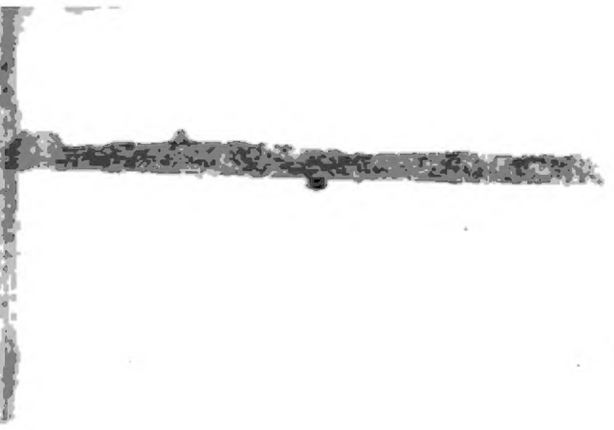
9½.79

Lit 2625.6.2

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
12 Nov. 1874.

Digitized by Google



Digitized by Google

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.

Digitized by Google

Bilderſaal der Weltliteratur.

Von

Prof. Dr. Johannes Scherr.

Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder ſtürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade ſich ewig jung der deutſche Sinn!
R. Hamerling.

Zweite, umgearbeitete, ergänzte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1869.

Digitized by Google

1874, Nov. 12.
Minot Fund.
Lit 2625.6.2

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Die germaniſchen Länder (Fortſetzung).

III.

Deutſchland.

Digitized by Google

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfaltiger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Klopstock.

Unsere Literatur hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche die Literatur keines Volkes der Erde mit ihr theilt: sie ist zweimal zur höchsten Blüthe ihrer Vollendung emporgewachsen, sie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, frischen, kräftigen Jugend gestrahlt — mit einem Worte: sie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen, nur eine, sie hat zwei klassische Perioden gehabt; zweimal ist es uns vergönnt gewesen, auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte unser gesammtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunstwerken mit einfacher Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln.

Vilmar.

Digitized by Google

Deutſchland.

Von ihrem erſten Auftritt auf der Weltgeſchichtebühne an haben die Germanen im Allgemeinen und die Deutſchen im Beſonderen ein reiches Gemüthsleben allzeit dargethan, — ein reiches Gemüthsleben, welches freilich nicht im Sinne jener vielgeprieſenen „Gemüthlichkeit“ genommen werden darf, die nur allzuhäufig weiter nichts bedeutet und iſt als ſchwächliche Philiſterei. Die Gemüthlichkeit unſerer Altvorderen war Kraft in Liebe und Haß. Ihr Gemüth barg oder offenbarte nach Umſtänden eine gewaltige Energie der Leidenſchaft. Dieſe hat zweifelsohne ſchon in nebelgrauer Vorzeit auch nach dichteriſchem Ausdruck gerungen und mit dieſem Bedürfniß, die Seelenſpannung mittels Wort und Klang zu lindern und zu löſen, verbanden ſich Hervorrufung uralt poetiſcher Aeußerung die mit aus den aſiatiſchen Urſitzen nach Europa herübergebrachten Ueberlieferungen und Eingebungen einer phantaſievollen Naturreligion. Möglich alſo, daß zur ſelben Zeit, wo die Arier am Indus dem Luftgott Varuna und dem Blitzgott Agni die Hymnen ſangen, welche uns in den Vedas überliefert ſind, oder doch nicht ſehr viel ſpäter die Germanen an der Elbe ihrem Wuotan und Donar ähnliche Preis-, Bitt- und Danklieder anſtimmten.

Die älteſten hiſtoriſch bezeugten Spuren deutſcher Dichtung finden ſich, wie jedermann weiß, in des großen römiſchen Geſchichtſchreibers Tacitus „Germania“, welches Büchlein, zwiſchen 98 und 104 n. Chr. verfaßt, „als ein Morgenroth in das Dunkel der deutſchen Vorzeit hineingeſtellt iſt.“ Darin heißt es: „Die Germanen preiſen in alten Liedern den Gott Tuiſto (Tuiſto), den erdentſproſſenen, und ſeinen Sohn Mannus, des Volkes Stammväter und Stifter.“ Und weiterhin: „Sie haben auch Geſänge, mittels deren Anſtimmung, welche ſie Bardit (Barrit) nennen, ſie die Gemüther befeuern und aus deren bloßem Schalle ſie auf den Ausgang der Schlacht ſchließen.“ Endlich meldet aus Tacitus an einer Stelle ſeiner „Annalen“, daß der deutſche Held Armin, nachdem er im Alter von 37 Jahren ein tragiſches Ende gefunden, von ſeinen Landsleuten in Liedern gefeiert worden ſei.

Es iſt demnach das Vorhandenſein von uralten Götterliedern und alten Heldengeſängen bei unſeren Altvorderen durch ein ſo verläßliches Zeugniß, als nur eins aufgebracht werden kann, geſichert. Die heldiſchen Lieder haben ſich dann wohl im Verlaufe der Zeit zu Stammſagen zuſammengeſchloſſen, welche die Familienchronik eines ganzen Heldengeſchlechtes umfaßten, und ſolche Stammſagen erweiterten ſich während der ungeheuren Umwälzungszeit der Völkerwanderung zu Sagenkreiſen, in denen unter dem phantaſtiſchen Gewande des Mythus und der Sage die geſchichtlichen Geſchicke ganzer Völker hervorſchimmern. Die lateiniſch geſchriebene Gothenchronik des Jornandes oder Jordanis aus dem 6. und die ebenfalls lateiniſch verfaßte Langobardenchronik des Paul Warnefrid aus dem 8. Jahrhundert, ſie laſſen ſogar in der fremdſprachlichen Vermummung deutliche Züge dieſer altdeutſchen Epik erkennen, welche ſich, zur mittelalterlich-mittelhochdeutſchen abgeſtuft, insbeſondere mit folgenden während der Völkerwanderung ausgebildeten Sagenkreiſen befaßt hat: — 1) der oſtgothiſche Sagenkreis; 2) der burgundiſch-niederrheiniſche; 3) der hunniſche; 4) der frieſiſch-däniſch-normanniſche; 5) der ſkandinaviſch-nordiſche (mit dem 2. vielfach identiſch); 6) der lombardiſche. Später kam noch, unſere mittelalterliche Heldendichtung mit einem volksbeliebten Stoffe zu bereichern, als 7) Sagenkreis der karlingiſche hinzu, der Legendencyklus von Karl dem Großen und ſeinen Palatinen, und als ein 8. könnte der Thierſagenkreis betont werden, welcher um die uralten Geſchichten vom Wolf Iſengrimm und vom Fuchs Reinhart her ſich gebildet hatte. Die germaniſche Thierſage hat aber — (wie im Buch VII. des Bilderſaals dargethan iſt) — ihre abſchließende Geſtaltung nicht im eigentlichen Deutſchland, ſondern auf dem Boden der Niederlande gefunden.

Aus dem heidniſch-germaniſchen Alterthum ſind uns drei heldiſche Dichtungen überliefert worden: 1) der in angelſächſiſcher Sprache und in mittels des „Stabreims“ (Alliteration) gebundenen Langzeilen gedichtete „Beowulf“, in welchem wir das älteſte auf uns gekommene germaniſche Epos anzuerkennen haben; 2) das Lied vom Hildebrand und Hadebrand, welches ſeinem Inhalte nach mit der im perſiſchen Schahname erzählten Geſchichte von Ruſtem und Sohrab merk-

Digitized by Google

würdig zuſammenklingt, uns jedoch in ſeiner urſprünglich althochdeutſchen und ſtabreimenden Faſſung nur ganz fragmentariſch überliefert iſt, während wir den ganzen Inhalt des kleinen Epos bloß aus einer Bearbeitung kennen, welche Kaſpar von der Rhön am Ausgang des 15. Jahrhunderts verſucht hat; 3) die Sage vom Walther von Aquitanien, welcher mit ſeiner Braut Hildegund von Etzels Hoflager entwich. Dieſe Dichtung iſt uns aber nur in der dem germaniſch-reckenhaften Stoff übel zu Geſichte ſtehenden Gewandung lateiniſcher Hexameter gerettet, welche ihr der ſanktgaller Mönch Ekkehard d. ä. im 10. Jahrhundert umgethan hat.

Ekkehards Waltharius kann uns zur Erwähnung der Thatſache hinüberleiten, daß unſerer alten Poeſie, ſobald ſie, wie vom 9. Jahrhundert an geſchah, in die Hände der Geiſtlichkeit kam, die nationale und volksmäßige Weiterbildung verſagt war. Die Bekehrer und Seelenhirten des deutſchen Volkes mußten ja darauf ausgehen, alles im Daſein, im Dichten und Trachten deſſelben möglichſt zu verchriſtlichen und demzufolge die Theilnahme der Deutſchen von dem einheimiſchen Götterglauben und der nationalen Heldenſage ab- und auf die chriſtliche Mythologie und Heiligenlegende hinzulenken. An die Stelle des Heidniſch-Germaniſchen trat dieſen Bemühungen zufolge im intellektuellen Leben unſeres Volkes das Chriſtlich-Germaniſche, als deſſen altehrwürdigſtes Denkmal die theilweiſe Ueberſetzung der bibliſchen Schriften ins Gothiſche durch den Biſchof Ulfila (Wölfle, ſt. 388) daſteht.

Anfänglich iſt dieſes Chriſtlich-Germaniſche, was ſeine dichteriſche Aeußerung betrifft, noch ganz naiv aufgetreten, hat die chriſtlichen Mythen und Legenden vom Standpunkt nationaler Anſchauungen aus angeſehen und hat ſich bei Darſtellung derſelben auch der altnationalen Formen des Singens und Sagens bedient. So in der Bearbeitung der neuteſtamentlichen Geſchichten zu einem chriſtlich-germaniſchen Epos, welches in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts in altſächſiſcher Mundart von einem oder vielleicht nach altepiſcher Weiſe von mehreren ungenannten Sängern gedichtet wurde und das wir unter dem Titel „Der Heliand“ (Heiland) beſitzen. Dagegen iſt die etwa 30 Jahre ſpäter von dem weißenburger Mönch Otfrid in bewußtem Gegenſatze zum germaniſchen Nationalgeiſt gedichtete Evangelienharmonie „Kriſt“ ein Tendenzwerk der chriſtlich-romaniſchen Bildung, wie ſie Karl der Große den Deutſchen aufgezwungen hat. An dichteriſchem Werth dem Heliand weit nachſtehend, iſt Otfrids Kriſt als Sprachquelle unſchätzbar und auch literargeſchichtlich hochanſehnlich, weil dieſe Evangelienharmonie in bewußtem Gegenſatze zur Volkspoeſie die deutſche Kunſtpoeſie eröffnete, welcher auch Otfrid mit Verwerfung des germaniſchen Stabreims den romaniſchen Endreim, das Silbenecho am Schluſſe der Verszeilen, zuerſt und zwar bleibend angeeignet hat.

Im Vorſchritte des Mittelalters begnügte ſich der einmal erwachte dichteriſche Eifer der deutſchen Geiſtlichen, in deren Händen die literariſche Thätigkeit jahrhundertelang ausſchließlich lag, nicht mehr mit der Behandlung kirchlicher Stoffe, ſondern griff auch nach weltlichen, zunächſt beſonders nach ſolchen, welche ſich mit den Intereſſen der Kirche unſchwer in Beziehung ſetzen ließen. So gab z. B. die Erinnerung an Karls des Großen Siege über die Saracenen in Spanien dem Pfaffen Konrad um 1175 Veranlaſſung, ſein „Rolandslied“ zu dichten. Weiterhin wurden volksmäßige Sagen, wie die vom Herzog Ernſt und vom König Rother, von den geiſtlichen Poeten aufgenommen und endlich holten ſie ſich auch geſchichtliche Stoffe aus dem griechiſch-römiſchen Alterthum herüber, um ſie zum Theil ganz vortrefflich zu bearbeiten, wie z. B. im 12. Jahrhundert der Pfaffe Lamprecht mit der Geſchichte Alexanders des Großen that. Sein Werk fand dann in den Bearbeitungen antiker Stoffe durch weltliche Dichter (Heinrich von Veldecke, Herbort von Fritzlar, Rudolf von Hohenems, Konrad von Wirzburg) mehrere Seitenſtücke, welche aber ſchon weit mehr von dem romantiſchen Geiſte durchdrungen ſind und die Motive der Ritterzeit in das Alterthum hineintragen.

Es hatte ſich nämlich inzwiſchen die große geiſtige Revolution vollendet, welche Europa eine neue Geſtaltung gab. Die Mythologie des Chriſtenthums, welche in dem Maria-Kultus ihre Spitze fand, die gläubige Begeiſterung, womit insbeſondere die germaniſchen Stämme die Geheimniſſe der neuen Religion in ſich aufnahmen, die angeborene hochherzige Weiſe, in welcher ſie Manneskraft und Thatenluſt mit den ſänftigenden Geſetzen dieſer Religion in Einklang zu bringen trachteten — dieſes alles mußte ſie für die Ergreifung und Annahme des bekanntlich zuerſt in Südfrankreich ideell und formell ausgebildeten Ritterthums höchſt empfänglich machen. Die Kreuzzüge brachten daſſelbe zu ſeiner höchſten Blüthe und in dieſem Zuſammenfluten der europäiſchen Völkerfamilie zu einem gemeinſamen Unternehmen chriſtlich-romantiſcher Politik, in dieſem Austauſche der Sitten, Sagen, der Gefühls- und Denkweiſe des Nordens und des Südens, des Morgen- und des Abendlandes eröffneten ſich die Quellen, welche zu dem Strom der ritterlichen oder höfiſchen Dichtung des deutſchen Mittelalters zuſammenrannen. Der erweiterte Blick des Wiſſens, die zarten Beziehungen der beiden Geſchlechter, die Freude am Wunderbaren, an Abenteuern und Waffenglanz, die angeſtammte Luſt an Heldenſage und Liederkunſt, die Gunſt, welche das dichteriſche Talent ſeitens der öffentlichen Meinung genoß, die veredelteren Lebensformen, endlich die liberale Theilnahme ausgezeichneter Großen: das alles wirkte bildend und ermunternd auf Dichtung und Dichter. Tonangebendes Prinzip der Poeſie wurde das Verhältniß der beiden Geſchlechter, die Minne. Das Ritterthum erhob, entgegen der antiken Lebens-

Digitized by Google

anſicht und Gewohnheit, das Weib zur Krone der Schöpfung und konſequenterweiſe mußte die Frau Minne die Sonne werden, an welcher ſich die Begeiſterung der ritterlichen Dichter entzündete. Dabei machte ſich ein gewiſſer kosmopolitiſcher Drang geltend; man ſuchte in der Fremde nach Stoffen umher, weil man die einheimiſchen, die altnationalen, aus welchen überall noch das ſtarre, unfrauenhafte, ungalante Heidenthum hervorlugte, für die höfiſche Behandlungsweiſe zu ſpröde fand. So kam es, daß die drei großen ritterlichen Heldendichter, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eſchenbach und Gottfried von Straßburg, deren Leben und Dichten in die Glanzhöhezeit deutſch-mittelalterlicher Kultur unter den beiden hohenſtaufiſchen Friedrichen fiel, britiſche Sagenſtoffe zu vollendeten Kunſtwerken geſtalteten, Hartmann ſeinen anmuthsvollen „Iwein," Wolfram ſeinen großartigen „Parzival," Gottfried ſein wunderſames Gedicht von „Triſtan und Iſolde," in welchem er der chriſtlichen Myſtik und Askeſe gegenüber, die Wolfram vertritt, als genialſter Wortführer der Natur und Leidenſchaft und des echt Menſchlichen ſich erweiſ't. Sein Werk iſt eins der koſtbarſten Juwele unſerer geſammten Nationalliteratur; nicht nur äſthetiſch koſtbar, ſondern auch kulturgeſchichtlich merkwürdig, weil Gottfried, dieſer Göthe des Mittelalters, mit lächelnder Ueberlegenheit über ſo manchen tollen Glaubensſpuk ſeiner Zeit lächelnd herabſah und z. B. den Blödſinn der Ordalien an der Stelle ſeines Gedichtes, wo die blonde Iſolde die „Feuerprobe" beſteht, höchſt ergötzlich verhöhnt. Vor, mit und nach Hartmann, Wolfram und Gottfried, welche nebſt Walther von der Vogelweide, falls ich ſo ſagen darf, die Klaſſiker unſerer mittelalterlichen Romantik geweſen ſind, waren Ulrich von Zazichofen („Lanzelot"), Wirnt von Gravenberg („Wigalois"), Konrad von Wirzburg („Trojanerkrieg"), Konrad Flecke („Flos und Blankflos"), Rudolf von Ems („der gute Gerhard") und andere als höfiſche Epiker thätig, jedoch mit ſehr verſchiedenem, theilweiſe ſehr untergeordnetem Erfolge, und mit dem Erlöſchen des ritterlichen Geiſtes zur Zeit des Kaiſers Maximilian verlief ſich auch das höfiſche Epos in die langweilige, troſtloſe Oede des allegoriſchen Ritterromans („der Theuerdank" von Melchior Pfinzig und der „Weißkunig" von Max Treizſauerwein).

Durch eine ſeltſame Fügung gewannen zu einer Zeit, wo das höfiſche Ritterthum, das Liebäugeln mit der Fremde und die alles beherrſchende Frau Minne an der Tagesordnung waren, unſere altnationalen Heldenlieder aus den Kreiſen der Siegfrieds- und Dietrichſage ihre jetzige Geſtalt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts fanden dieſe großartigen Stoffe Bearbeiter, welche bei allem erſichtlichen Eifer der Aufgabe lange nicht gewachſen waren und nur allzuviel von dem Geiſt ihrer Zeit in dieſe uralten Heldenſagen hineinlegten, ihre Urſprünglichkeit trübend, ihre volksmäßige Reinheit mit ungehörigen Zuthaten verſetzend, alles nach ihrem Sinne Anſtößige ausmerzend und das Ganze nach Kräften verchriſtlichend, d. h. hier verderbend. Die Heldengeſänge der Siegfried- und Dietrichſage wurden in dieſer Art von einem unbekannten Bearbeiter — in welchem die neuere Forſchung jedoch mit Beſtimmtheit den Minneſänger von Kürenberg erkennen will — zu der ohne Frage großartigſten Schöpfung deutſch-mittelalterlicher Poeſie, zu dem in ſeiner Art ebenſo einzig wie die griechiſche Ilias daſtehenden „Lied von der Nibelungen Noth" verſchmolzen, welches trotz dieſer Bearbeitung in einer ungünſtigen Zeit den Titel des deutſchen Nationalepos durchaus verdient, und die Sagen der Nord- und Oſtſeeländer wurden in der „Gudrun" zu einem ziemlich loſe verknüpften Ganzen zuſammengeſtellt, das den Nibelungen würdig zur Seite ſteht. Im 15. Jahrhundert, wo die Dichtung, nach vollbrachter Abſtufung von der ritterlichen Lyrik zur bürgerlichen Didaktik, wieder mehr zum Volk zurückkehrte und der Geſchmack am Nationalen wieder erwachte, wurden auch die übrigen Heldenſagen der alten Zeit umgedichtet, und zwar mitunter von ſehr talentloſen Menſchen, erweitert und in Sammelwerken zuſammengeſtellt. Ein ſolches Sammelwerk iſt das Heldenbuch — im Gegenſatz zu dem Nibelungenlied und der Gudrun, welche das große Heldenbuch ausmachen, auch das kleine Heldenbuch genannt, — deſſen epiſche Geſänge vom hörnernen Siegfried, vom Roſengarten u. ſ. w. ſpäter in die Proſa der Volksbücher umgewandelt wurden, deren Literatur auch von anderen Seiten her reichliche Zuflüſſe erhielt und außerordentlich anſchwoll. Auch im Volkslied zeigte ſich um dieſe Zeit eine neue, höchſt erfreuliche Hervorbringungsluſt.

Zugleich mit der höfiſch-kunſtmäßigen Epik war die ritterliche Lyrik zu ſchöner Blüthe ausgeſchlagen, von ihrem Grundton die Bezeichnung „Minnegeſang" entlehnend. Als der Urheber des Minnegeſangs, d. h. als der erſte Dichter, welcher die höfiſche Bildung der Zeit, die feineren Formen und künſtlicheren Versmaße und Reimarten in Deutſchland einführte, wird von den ſpätern Minneſängern allgemein Heinrich von Veldecke anerkannt. Im Ganzen genommen, iſt übrigens der deutſche Minnegeſang nicht ſehr erquicklich; die mannhafte oppoſitionelle Tendenz, welche die Lyrik der Troubadours auszeichnet, fehlt hier und das ewige Singen vom Gehen des Winters und vom Kommen des Frühlings oder umgekehrt, das fortwährende Geſeufze von Minne und wieder Minne und abermals Minne muß denn doch in die Länge ſehr langweilig werden. Die Form der Minnelieder iſt meiſt eine ſehr kunſtreiche, allein es birgt ſich hinter derſelben nur zu oft die größte Gedankenarmuth. Natürlich findet dieſer Tadel auf die beſſeren der Minneſänger keine Anwendung und aus dem Kreiſe der beſſeren — Dietmar von Aiſt, Veldecke, Kürenberg, Friedrich von Huſen, Ulrich von Winterſtetten, Heinrich

von Morungen, Christian von Hamle — hebt sich als der beste hervor Walther von der Vogelweide, welcher nicht allein ein großer Lyriker, sondern auch ein mannhafter Denker und hellsüchtiger Patriot gewesen ist. Schon im 13. Jahrhundert verfiel der Minnegesang, wie uns die Lieder und „Büchlein" des deutschen Don Quijote, des Herrn Ulrich von Lichtenstein zeigen können [1]), in Verschnörkelung und geistloses Wiederkauen verbrauchter Motive; doch hatten zuvor die beiden baierischen Sänger Nithart und Tannhuser noch einen sehr willkommenen, aus dem österreichischen Bauernleben keck herausgegriffenen derb-realistischen Klang in die eintönig-subtile Minneliedersäuselei hineingebracht. Dieses schwankhaft-lebenswahre Element hatte sich zur gleichen Zeit auch in der höfischen Epik stark zu regen begonnen und häufte dann im 13. und 14. Jahrhundert jenen reichen, nicht selten aber ins Massiv-Zotige fallenden Schatz von zierlich gereimten Liebe- und Schwänkedichtungen an, von welchen die hagen'sche Sammlung „Gesammtabenteuer" einen dreibändigen Vorrath darbietet.

Frühzeitig schon, wie namentlich Walthers Gedichte beweisen, hatte der Minnegesang didaktische Elemente in sich aufgenommen und diese Ausweitung bewahrte ihn dann noch eine Zeit lang vor der Verwilderung und Geschmacklosigkeit, in die er vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab zu verfallen begann. Besonnene und wohlmeinende Männer mußten dem in Lüge und Zuchtlosigkeit auslaufenden Minnegesang abgünstig sein und ihrer Opposition gegen die einreißende Minneliederlichkeit oder vielmehr Minnelüderlichkeit sind die Erzeugnisse der deutsch-mittelalterlichen Lehrdichtung zu verdanken. So der „Welsche Gast" des Thomasin Tirkler (Zerklære), die „Bescheidenheit" (d. i. das Bescheidwissen) des Freidank, die „Welt" des Stricker, die schönen Lehrsprüche des Winsbecke und der Winsbeckin, der „Renner" des Hugo von Trimberg, der „Edelstein" (Fabelnsammlung) des Ulrich Boner. Von dieser mittelalterlichen Didaktik ist dann das berühmte „Narrenschiff" des Sebastian Brandt (1458—1521) mit von „grobianischem" Wind geschwellten Segeln zu der satirisch-polemischen Tendenzdichterei der Reformationszeit hinübergeglitten.

Das mittelalterliche Schauspielwesen war auch in Deutschland wesentlich kirchlich. Die aus dem dramatisch gestalteten Gottesdienste des Katholicismus mälig herausgestalteten „Mysterien" hießen in Deutschland „Weihnachtsspiele" und „Osterspiele" oder „Passionsspiele". Für das älteste, in Deutschland — (jedoch lateinisch) — verfaßte Passionsspiel gilt bekanntlich jenes von dem tegernseer Mönch Wernher im 12. Jahrhundert niedergeschriebene, welches das Aufkommen und den Untergang des Antichrists tragirt. Vom 15. Jahrhundert an zweigte sich von dem geistlichen Schauspiel das weltliche ab und gewann zuerst in Nürnberg eine Art literarischer Gestalt unter dem Namen „Fastnachtsspiel". In diesen rohgefügten Possen wurden „mit wenig Witz und viel Behagen" Prügelsuppen in Zotenschmutzschüsseln aufgetragen. Erst der treffliche Meistersänger Hans Sachs (1495—1576) hat dem Fastnachtsspiel eine feinere Form gegeben, wie er überhaupt die Keime der deutschen Dramatik in allen ihren Richtungen liebevoll gepflegt hat. [1])

Der Verfall der ritterlichen Poesie, das Mächtigwerden der bürgerlichen Elemente in derselben — welche übrigens in der Form des Meistergesangs bald zu stagnirendem Formelwesen vertrockneten — das Wiederauffrischen der volksthümlichen Dichtungen, der in der Literatur laut werdende oppositionelle Demokratismus: alle diese Symptome kündigten in der literarischen Thätigkeit Deutschlands eine neue Epoche an. Die Reformation, d. h. der Versuch, das kirchliche, politische und soziale Leben neu zu gestalten, trat in Kampf mit den Instituten des Mittelalters und führte, wenn auch im ganzen schmählich gescheitert, im Einzelnen dennoch dem gesellschaftlichen Organismus eine Masse neuer Lebenskräfte zu. Die deutsche Literatur mühte sich, an dem Verjüngungsprozesse theilzunehmen; allein es fehlte ihr in gleichem Maße, wie der Reformation überhaupt, an einem die Umstände bewältigenden Genie, an einem wahrhaft schöpferischen Geiste. Eine straffe, dem aus langem Schlafe aufgerüttelten Gedanken günstige Form war in der neuhochdeutschen Sprache der lutherischen Bibelübersetzung gegeben, mit der Sprache zugleich aber auch ein Inhalt, welcher das deutsche Volk von seiner naturgemäß nationalen Entwickelungsbahn ab und auf die dürre Haide der jüdisch-christlichen Theologie hinausführte. Martin Luther (1483—1546), der deutsche Reformator, hat sein Lebenlang den Mönch in ihm nie vergessen und verwinden können. Seine mönchisch-theologisch beschränkte Bildung ließ ihn gar nicht erkennen, was der Nation noththat, nämlich nicht eine Vertheologisirung, Verbibelung und Verjudung, sondern eine politische und soziale Wiedergeburt. Wie es aber die Mittelmäßigkeit stets über den Genius davonträgt, so trug es die Halb- und Schein-Reform des Erfinders der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand — denn das war Luther — über die genialen und patriotischen Entwürfe, Wünsche und Forderungen eines Hutten und seiner Gesinnungsgenossen davon und an den Folgen dieses Sieges siechte Deutschland bis zum heutigen Tag herab. Sprachlich und literarisch hat Luther mittels seiner Bibelverdeutschung und seiner geistlichen Liederdichtungen auf das 16. und 17. Jahrhundert mächtig eingewirkt. Es ist aber eine

[1]) Ueber diesen minneliederlichen Herrn und Ritter, den ich gewiß mit Fug und Recht den deutschen Don Quijote genannt habe, s. meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte". 3. Aufl. S. 106 fg.

[1]) Ueber die Entwickelungsgeschichte der Dramatik und des Schauspielwesens im Mittelalter vgl. meine „Allgemeine Geschichte der Literatur", 3. Aufl. I. 163 fg.; sowie meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", 3. Aufl. S. 169 fg. und meine „Studien", I. 117 fg.

nicht wegzufälſchende oder wegzuſophiſtiſirende Thatſache, daß das von Anfang an dogmatiſch-deſpotiſche und herriſch-unduldſame, bald auch vollſtändig verknöcherte Lutherthum jenen koloſſalen theologiſchen Wuſt und Unflath aufgehäuft hat, welchen im 18. Jahrhundert unſere großen Befreier, unſere Wieland, Leſſing, Kant, Herder, Göthe und Schiller mit herkuliſchen Armen wegräumen mußten, um einer menſchlich-freien Entwickelung unſerer Nation Raum, Luft und Licht zu ſchaffen.

Die höheren und höchſten Gattungen der Poeſie ſind während der Sturm- und Drangperiode der Reformation in Deutſchland ſo viel wie brach gelegen. Einem Zweige der Literatur aber mußte dieſe Zeit reichlichſte Nahrung zuführen, nämlich der Satirik. Es iſt von Bedeutung, daß gerade am Ende des 15. Jahrhunderts das uralte germaniſche Thierepos, deſſen älteſter Geſtaltung wir bei der niederländiſchen Literatur begegnet ſind und welches neben lateiniſchen Bearbeitungen ſchon im 12. Jahrhundert in Heinrich dem Glicheſäre einen hochdeutſchen Dichter gefunden, unter dem Titel „Reineke Vos“ in niederdeutſcher Sprache dem Volke wieder erneuert wurde. Ob Nikolaus Baumann, ob Heinrich von Alkmar der Verfaſſer des Reineke Vos war, ſteht dahin; gewiß aber iſt, daß dieſes merkwürdige von tiefſter Welt- und Menſchenkenntniß zeugende Buch die ſatiriſche Richtung der Zeit, in welcher es erſchienen, mächtig förderte. Es führte recht eigentlich den Reigen der Satiriker, wie ſie in Thomas Murner (geſt. 1536; „Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft), in dem hochſinnigen, am deutſchen Nationaljammer zu Grunde gegangenen Ulrich von Hutten (geb. 1488, geſt. 1523; zahlreiche Schriften in Verſen und Proſa), in dem vielſeitigen deutſchen Rabelais Johann Fiſchart (geſt. 1591; „Geſchichtsklitterung,“ „das glückhafte Schiff,“ „Flohhatz,“ „Jeſuwiderhütlein,“ „der Bienenkorb“ u. ſ. f.), in den Fabuliſten Burkard Waldis (geſt. 1555) und Erasmus Alberus (geſt. 1553) und in dem Thierepiker Georg Rollenhagen (geſt. 1609; „Froſchmäusler“) auftraten.

Neben der Satire begünſtigte die Reformationszeit in ihrer volksmäßigen Derbheit auch das Drama, für welches neben dem Lieder-, Fabel- und Schwänkedichter Hans Sachs, deſſen bereits gedacht worden, insbeſondere Niklas Manuel und Jakob Ayrer thätig waren. Außerdem gewann nach Luthers einflußreichem Vorgang das geiſtliche Lied eifrige Pflege und großen Erfolg. Auf proteſtantiſcher Seite betheiligten ſich an dieſer geiſtlichen Dichterei mit mehr oder weniger Begabung Juſtus Jonas, Huldreich Zwingli, Erasmus Alberus, Paul Speratus, Nikolaus Hermann, Bartholomäus Ringwaldt, Johann Riſt, Simon Dach, Ambroſius Lobwaſſer, Georg Neumark u. a. m., mit höchſter Auszeichnung jedoch Paul Gerhard (1606—76); auf katholiſcher Jakob Balde, Friedrich von Spee (1595—1635), welchem als dem hochſinnigen Bekämpfer des von der Jeſuiterei und der Lutherei gleich eifrig gehandhabten Hexen-Prozeſſegräuels ein Ehrendenkmal in der deutſchen Kulturgeſchichte gebührt, und endlich der pantheiſtiſche Myſtiker Johann Scheffler (geſt. 1677).

Die furchtbare Barbarei des 30jährigen Krieges mußte ſelbſtverſtändlich, wie für die deutſche Kultur überhaupt, ſo auch für die Literatur höchſt unheilvoll werden, und wie dieſer Krieg die politiſche Exiſtenz Deutſchlands dem Auslande preisgab, ſo verurſachte er auch die Fremdherrſchaft über unſere Literatur. Das Volkslied, ſtets die echteſte Quelle nationaler Poeſie, verſtummte allmälig, die Gelehrten ſuchten in ſklaviſcher Befolgung mißverſtandener Kunſtregeln des Alterthums einzig das Heil, vernachläſſigten vaterländiſche Sprache und vaterländiſchen Literaturſchatz und leiſteten der geiſtloſeſten, platteſten Nachahmung ſchlechter franzöſiſcher und italiſcher Muſter allen möglichen Vorſchub. Die Poeſie ſank zu einer faden Tändelei mit Schäferorden und Hirtennamen herab und ihre Pfleger ſchwammen haltlos in dem zähen Meere ſüßlicher Albernheit und ſchwülſtiger Alexandriner umher, welchem auch einzelne kräftigere Naturen, wie Georg Rudolf Weckherlin (geſt. 1651) und Julius Wilhelm Zinkgref (geſt. 1635) nicht völlig ſich entwinden konnten.

Mit dem Schleſier Martin Opitz (1597 bis 1639) läßt man gewöhnlich die Geſchichte der neueren deutſchen Literatur anheben. Man hat ihn „den Vater und Wiederherſteller der Dichtkunſt“ genannt und ſein Ruhm, ſein Einfluß als Haupt der erſten „ſchleſiſchen“ Dichterſchule war groß unter ſeinen Zeitgenoſſen. Sein Streben war ein gutgemeintes, aber ſein Vermögen ein ſchwaches; als Poet unbedeutend, hat er dagegen als Metriker und Sprachreiniger unbeſtreitbare Verdienſte. Sein Grundſatz, daß die Poeſie, indem ſie ergötze, zugleich auch nützen und belehren müſſe, räumt der Lehrdichtung ein ganz unverhältnißmäßig großes Feld ein und wirklich hat er auch in dieſer Richtung, wie etwa im beſchreibenden Gedicht, die genießbarſten ſeiner Sachen geſchrieben. An dichteriſcher Kraft, an Geſinnung und Charakter überragte ihn Paul Flemming (geſt. 1640) weit. In den Gedichten deſſelben hören wir nach langer Unterbrechung zum erſten mal wieder Naturlaute der Poeſie, während die Schüler Opitzs mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen ſich durchaus in kalte und ſteife Formkünſtelei verloren. Indeſſen hatten Opitzs und ſeiner Freunde Bemühungen um die Literatur und ihre Anerkennung wenigſtens talentvollern Nachfolgern einen Boden geſchaffen, auf welchem ſich das wieder erwachte Intereſſe an dichteriſcher Produktion ausbreiten konnte. So fanden die Mitglieder der zweiten „ſchleſiſchen“ Dichterſchule, Andreas Gryphius, Chriſtian Hofmann von Hofmannswaldau und Kaſpar von Lohenſtein, ſchon bereitwillige

Aufmerkſamkeit für ihre zahlreichen Produkte. Der gemüthvollſte und phantaſiereichſte Poet unter den ſo eben genannten iſt Gryph (geſt. 1664), der hauptſächlich als Dramatiker thätig war; Hofmannswaldau (geſt. 1669) that ſich als Nachbildner römiſcher Lyriker hervor und Lohenſtein (geſt. 1683) entwickelte im Trauerſpiel und Roman jenes breitmäulige Pathos, welches ſeinen Namen mit Schwulſt gleichbedeutend gemacht hat. Satiren ſchrieben Lauremberg und Rachel und in den Sinngedichten Friedrichs von Logau (geſt. 1655) erreichte die nüchtern verſtändige didaktiſche Richtung, welche Opitz angeſtrebt hatte, eine ſcharfe und blanke epigrammatiſche Spitze. Reichere, aber ungebundenere Talente zogen die proſaiſche Form der ſteifen Alexandrinergrandezza vor und ſo gab Samuel Greifenſon von Hirſchfeld (Hans Jakob Chriſtoffel v. Grimmelshauſen, (geſt. 1676) in ſeinem Schelmenroman „Simplicius Simpliciſſimus“ ein ergötzliches und zugleich ergreifendes Gemälde der durch den dreißigjährigen Krieg über Deutſchland gebrachten Verwilderung, während Johann Michael Moſcheroſch mit ſeinen ebenfalls in Proſa geſchriebenen ſatiriſchen „Geſichten Philanders von Sittewald“ einen höchſt werthvollen Beitrag zur Sittengeſchichte ſeiner Zeit lieferte. Derartige Leiſtungen blieben indeſſen zu vereinzelt, als daß ſie die Dichtkunſt vor dem ſchmählichen Looſe, platte Hofdichterei zu werden, hätten bewahren können. Erſt in dem Hamburger Brockes (geſt. 1747) regte ſich, nachdem der begabtere Günther (geſt. 1723) in Zerfahrenheit, Ausſchweifung und Noth frühzeitig untergegangen, wieder ein beſſerer Geiſt. Brockes trat gegen die Grundſätze der Schleſier, wie gegen die blinde Nachahmung der franzöſiſchen Tonangeberei eines Boileau in entſchiedene Oppoſition, wollte dem Gefühl und der Sinnlichkeit ihre poetiſchen Rechte zurückgegeben wiſſen, wodurch er dem anmuthigen heitern und gemüthsreichen Friedrich v. Hagedorn (geſt. 1754) den Weg bahnte, und begründete die beſchreibende Naturdichtung, in welcher er als Vorgänger des ernſten, kräftigen Naturmalers und Didaktikers Albrecht v. Haller (geſt. 1777) erſcheint.

Inzwiſchen hatte ſich die deutſche Wiſſenſchaft aus dem heilloſen Zuſtand, in welchem ſie ſich zu Anfang des 18. Jahrhunderts befand, aufgerafft. Die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie eröffnete neue Bahnen, die aufklärenden Beſtrebungen von Chriſtian Thomaſius (geſt. 1728) und ſeinen Geſinnungsgenoſſen durchdrangen den alten Sauerteig der Vorurtheile und ſchufen Raum für eine freiere Bewegung der Geiſter. Zwar wandelte die Literatur, vertreten durch den harmloſen Satiriker Rabener (geſt. 1771), durch den mildfrommen, redſeligdeutlichen, die bürgerlichen Mittelſtände zur Theilnahme an der literariſchen Bewegung anregenden Fabeldichter und Moraliſten Chriſtian Fürchtegott Gellert (1715—69), deſſen Fußtapfen als Fabuliſten Lichtwer (geſt. 1783) und Pfeffel (geſt. 1803) folgten, — und endlich durch den Nachahmer des Engländers Pope in der komiſchen Epopöe Friedrich Wilhelm Zachariä (geſt. 1777), noch ihre alten ausgetretenen Wege; zwar übte noch der hochwohlmögende und wohlmeinende, aber geiſtloſe Pedant Gottſched (geſt 1767) ſein vorlaut-anmaßlich-kritiſches Patronat über allerhand literariſche Nichtſer und Nichtſe: allein es erſtanden jetzo den verkehrten und unerſprießlichen Anſichten und Prinzipien, welche ſich ſeit Opitz in der deutſchen Literatur breitgemacht hatten, tüchtige und eifrige Gegner in den beiden Zürichern Bodmer (geſt. 1783) und Breitinger (geſt. 1776), denen ſich der geniale Satiriker Liskow (geſt. 1760) in dem Kampfe gegen das herrſchende literariſche Elend geſellte. Der bloß formellen, der Verſtandespoeſie wurde Fehde geboten und derſelben Natur, Phantaſie und der friſche Schlag des Menſchenherzens als Grundbedingungen der Dichtkunſt entgegengeſtellt. Auf die Naturſchilderei der Engländer ward hingewieſen, die Geltung franzöſiſcher Poetik verworfen, auf die altdeutſchen Literaturſchätze aufmerkſam gemacht. Dieſe kritiſchen Beſtrebungen der Schweizer fielen zum Glück in eine Zeit, in welcher ſich die europäiſche Geſellſchaft überhaupt zu einem Häutungsprozeſſe anſchickte, in eine Zeit, in welcher hochbegabte Männer nach allen Seiten und Richtungen hin die Vernichtung verrotteter Irrthümer ins Werk ſetzten. Die literariſche Revolution vollbrachte ſich demnach glücklich und es fehlte jetzt nur an einem wahrhaften Dichter, der an die Stelle des überwundenen Alten und Schlechten wirklich Neues und Beſſeres ſetzen würde. Dieſer Dichter kam. Es war Klopſtock.

Mit Friedrich Gottlieb Klopſtock (1724—1803) beginnt thatſächlich die neue Geſchichte, die klaſſiſche Periode unſerer Literatur. Tiefe Gefühlswärme, chriſtliche Glaubensinnigkeit, glühender Patriotismus und mannhafter Freimuth bilden die Elemente von Klopſtocks Dichtungen, die er, um auch äußerlich ſchon entſchieden mit der Vergangenheit zu brechen, mit Vorliebe in die Versformen der Alten kleidete, wobei ſich der Reichthum und die Biegſamkeit der deutſchen Sprache aufs glänzendſte beurkundete. Klopſtocks eigentliche Natur war lyriſch und deßhalb haben ſeine Oden mit Recht in weit größerer Geltung ſich erhalten, als ſein zuletzt in die unklarſte Pſalmodie verſchwimmender „Meſſias“, deſſen erſte Geſänge einſt die Nation berauſchten, und ſeine gänzlich verfehlten dramatiſchen Arbeiten. Die von ihm angeregte „ſeraphiſche“ Dichtung hat eine Unmaſſe von wäſſerigen Nachahmungen verurſacht. Selbſt der alte Bodmer dichtete noch in der Manier Klopſtocks eine „Noachide,“ während ſein Landsmann Salomon Geßner (geſt. 1787) ſeine in anmuthig fließende Proſa gelleidete Perücken-Idyllik ebenfalls zur bibliſchen Epik zu ſteigern ſuchte („Der Tod Abels“). Auch Klopſtocks Deutſchthum verwirrte viele ſchwache Köpfe und ſeine Schilderungen

aus der deutſchen Vorzeit gaben, verbunden mit den Einflüſſen des damals bekannt gewordenen Oſſian, den Denis, Kretſchmann u. a. Veranlaſſung, mit Harfenſchlagen und Bardengebrüll ein großes Spectakel zu machen. Klopſtocks Chriſtlichkeit trieb Johann Kaſpar Lavater (geſt. 1801) auf die Spitze, deſſen mit Kraftgenialität wunderlich verquickte religiöſe und „phyſiognomiſche“ Extravaganz in dem witzigen Georg Chriſtoph Lichtenberg (geſt. 1799), dem beſten deutſchen Eſſayiſten von damals, einen ſchlagfertigen Gegner fand. Die Richtung der Klopſtock'ſchen Muſe auf das Vaterländiſche ſetzte ſich, ſchon von dem revolutionären Odem der Sturm- und Drangzeit geſchwellt, in Daniel Friedrich Schubart (1739—91) fort. Auch F. A. J. M. von Sonnenberg (geſt. 1805) und Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg (geſt. 1823) können noch hierhergezogen werden.

Klopſtocks nationalliterariſches Wollen und Thun fand eine Ergänzung, beziehungsweiſe einen Gegenſatz in Chriſtoph Martin Wieland (1733 bis 1813), welcher nach kurzem Wandeln auf dem ſeraphiſchen Pfade ſich zur heitern Philoſophie der Grazien bekehrte und in einer langen Reihe von Werken im anmuthigſten, zuweilen auch im leichtfertigſten Ton einen durch die Geſetze der Schönheit gezügelten Epikuräismus predigte. Am ernſteſten und nachhaltigſten hat ſich ſeine Dichterkraft in dem romantiſchen Epos „Oberon“ bewährt; aber ſein Beſtes leiſtete Wieland doch in einigen ſeiner poetiſchen Erzählungen („Gandalin“, „Muſarion“) und ſein bleibendſtes Verdienſt beſteht darin, daß er eine Menge von Ideenbarren als gangbare Leſemünze in Umlauf ſetzte und auch in der vornehmen deutſchen Geſellſchaft, welche ganz verfranzöſelt war, die einheimiſche Literatur heimiſch machte. Wielands begabteſter Schüler iſt Wilhelm Heinſe (geſt. 1803) geweſen. Er ſtand mit dem gutherzigen Poetennährvater Ludwig Wilhelm Gleim (geſt. 1803) in Verbindung, welcher, ſelbſt ein „Anakreontiker“, einen Freundeskreis von Anakreontikern um ſich geſammelt hatte. Die bedeutenderen Mitglieder dieſer Poetengruppe, deren Strebungen übrigens weit auseinandergingen, waren Peter Uz (geſt. 1796), Ewald Chriſtian von Kleiſt (geſt. 1759), Johann Georg Jakobi (geſt. 1814) und Karl Wilhelm Ramler (geſt. 1798).

Klopſtock und ſeine Schule hatten das Selbſt- und Nationalgefühl der Deutſchen wieder angeregt. Gotthold Ephraim Leſſing (1729—81) begründete und rechtfertigte daſſelbe. Er iſt und bleibt der große geiſtige Befreier unſeres Landes von der Oberherrlichkeit des Auslands. Er vernichtete den orthodoxen Theologismus im Gedanken- und Gefühlsleben aller Denkenden und Redlichen und ſetzte den prüfenden Humanismus an deſſen Stelle. Er predigte das Evangelium der Forſchung, aber auch das der Duldſamkeit. Er ſchuf die Magna Charta der deutſchen Aeſthetik, den „Laokoon“. Er gab als der erſte, niemals wieder erreichte Kritiker Europa's das Geſetz der Schönheit und erfüllte es als Dichter (Minna von Barnhelm“ — „Emilia Galotti“ — „Nathan der Weiſe“). Die Thätigkeit dieſes großen Menſchen und Mannes wurde durch Johann Gottfried Herder (1744 bis 1803) aufgenommen und fortgeſetzt. Humanität war Herders Loſungswort, und wie er überall dem Urſprünglichen nachforſchte, ſo iſt er für unſere Poeſie weniger durch ſeine eigenen Gedichte als durch ſeine Enthüllung und Geltendmachung der Volkspoeſie aller Völker und Zeiten vom heilſamſten Einfluß geweſen, während er nach der andern Seite hin für Geſchichte und Philoſophie anregend gewirkt hat.

Herders ſo vielfach förderndes Eingreifen in die Literaturbewegung hatte ſehr viel von jenem „Sturm und Drang“ an und in ſich, welcher das intellektuelle Leben und Streben Deutſchlands während der 70er und 80er Jahre des 18. Jahrhunderts kennzeichnete. Denn die frohe Botſchaft der Natur und Freiheit, wie Rouſſeau ſie in Frankreich verkündigte, fand auch dieſſeits des Rheins begeiſterte Apoſtel, welche in mehr oder weniger „kraftgenialiſchem“ Anſturm die Schranken des Herkommens in Leben, Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt zu überſpringen und die Wälle und Baſtionen der Zwingburg Philiſterei niederzuwerfen unternahmen. Wie bekannt, unterſcheidet man insbeſondere zwei Gruppen von „Stürmern und Drängern“: 1) die göttinger Hainbündler, 2) die rhein- und mainländiſche Dichtergenoſſenſchaft. Zum Hainbund gehörten neben anderen der wackere Johann Heinrich Voß (1751—1826), einer der kernhafteſten Charaktere unſerer Literatur, welcher den Deutſchen einen deutſchen Homer gab, ſowie eine naturgemäße, realpoetiſche Idyllik, ferner der liebenswürdige Liederſänger Ludwig Hölty (ſt. 1776) und der Graf Friedrich Leopold von Stolberg (ſt. 1819), welcher damals das wildeſte Freiheitsbardengebrüll anſtimmte und ſpäter, fromm geworden, allerlei poetiſche Unzulänglichkeiten trieb. In engerer oder entfernterer Beziehung zu dem Hainbund ſtanden Boie, Käſtner, Gotter, Göcking, der „wandsbecker Bote“ Matthias Claudius (ſt. 1815) und der genialiſch begabte Gottfried Auguſt Bürger (1747—94), Deutſchlands volksthümlichſter Balladen- und Romanzendichter.

Unter den rhein- und mainländiſchen Dichtergenoſſen vertrat Friedrich Maximilian Klinger (1752—1831), der Dichter des Schauſpiels „Sturm und Drang“, in ſeinen Tragödien und Romanen den ſturm- und drangvollen Titanismus höchſter Potenz, während dieſer in den Dramen von Reinhold Lenz (ſt. 1792) häufig als ein völlig tollgewordener ſich darſtellt und in den mancherlei Dichtungen von Friedrich Müller (ſt. 1825) die kraftgeniale Tendenz bald zu Motiven der klopſtock'ſchen Zeit zurück, bald zu Anſchauungen der romantiſchen Schule vorwärts greift.

Was die Stürmer und Dränger wollten und anſtrebten, nur einer konnte und vollbrachte es, Johann Wolfgang Göthe (1749—1832). Er hat ſich aus dem kraftgenialen Wirrſal ſeiner Ju-

genbgenoſſen zur höchſten Stufe vollendeter Künſtlerſchaft emporgerungen, um, auf dieſer Höhe angelangt, helleniſche Formſchönheit mit deutſcher Seelenſubſtanz zu füllen. Der umfaſſendſte dichteriſche Genius, welcher jemals aufgeſtanden auf Erden, hat er, wie ſo vielſeitig nie und nirgends ein zweiter, in allen großen Gattungen der Poeſie, in Lyrik, Epik und Dramatik, Großes und Größtes geſchaffen.

Ebenbürtig trat neben Göthe Friedrich Schiller (1759—1805), deſſen Anfänge ebenfalls in der Sturm- und Drangzeit wurzelten. Wenn für Göthe Kunſtanſchauung und Kunſtſtudien das Mittel geweſen ſind, aus dem Naturalismus der Kraftgenialität zur reifen Künſtlerſchaft ſich hinaufzubilden, ſo haben für Schiller hiſtoriſche und philoſophiſche Studien ein ſolches Läuterungsbad und Fegfeuer abgegeben. Schillers Genius hatte nicht den Umfang des göthe'ſchen, aber er übertraf dieſen an Energie. Göthe war der größere von beiden als naiver, Schiller als bewußter Dichter; Göthe vollbrachte ſein Beſtes als Lyriker und Epiker, Schiller als philoſophiſcher Seher und als Dramatiker. Göthe's Wirken zielte auf die Schaffung des freien Menſchen, Schiller wollte den freien Menſchen zum freien Bürger vervollkommnen. Die Freundſchaft dieſer beiden unvergleichlichen Menſchen, die ſie antrieb und lehrte, einander gegenſeitig zu fördern, ohne einander zu beirren, ſteht in der Literaturgeſchichte ganz einzig da.

Die dichteriſche Hervorbringung war zu dieſer klaſſiſchen Zeit auf allen Feldern äußerſt fruchtbar. Natürlich wucherte da auch viel Unkraut auf, wie z. B. die Kotzebuberei. Aber auch viel Edles und Schönes kam zum Blühen und Reifen. So die mundartlich-allemanniſche Idyllik von Peter Hebel (1760—1828), durch welche „das Univerſum ſo anmuthig verbauert" wurde, wie Göthe geſagt hat. An die rühmlichſten Tendenzen des Jahrhunderts der Aufklärung erinnern die lernhaften Gedichte des vielgeprüften Johann Gottfried Seume (1763 bis 1810), wogegen die vorwiegende der Elegik zuneigende Lyrik von Chriſtoph Auguſt Tiedge (1752—1840), welcher als Lehrdichter ſehr populär geworden („Urania"), Theobul Koſegarten (ſt. 1818), Siegfried Auguſt Mahlmann (ſt. 1826), Friedrich Matthiſſon (ſt. 1831), und Johann Gaudenz von Salis (ſt. 1834) entweder an die Empfindſamkeit der Werther-Zeit gemahnt oder von der pathologiſchen zur beſchreibenden Dichtungsweiſe zurückkehrt. Ein Landsmann und Geiſtesverwandter Schillers begegnet uns in dem genialiſch begabten und tiefunglücklichen Friedrich Hölderlin (1770—1843), welcher in der lyriſchen Art Schillers zu dichten begann, bald aber zu völlig unabhängiger, eigenartiger, mit dem Mark des Hellenismus genährter, höchſt ergreifender Lyrik ſich emporſchwang [1]). Der Erzbiſchof Johann Ladislaus Pyrker von Felſö-Eör (1772 bis 1845) ſtand mit ſeinen Hexameter-Epen („Tuniſias", „Rudolfias") formell noch ganz auf dem Boden der göthe-ſchillerſchen Zeit, griff aber ſubſtanziell ſchon in die Romantik hinüber und dasſelbe läßt von der Romanzendichtung des H. J. von Collin (ſt. 1811), ſowie von der Dramatik ſeines Bruders M. von Collin (ſt. 1824) ſagen.

Die deutſche „Klaſſik", d. h. der Ideengehalt des 18. Jahrhunderts in poetiſchen Kunſtwerken von höchſter Vollendung ausgeprägt, war durch ihr Triumvirat Leſſing-Göthe-Schiller zum Abſchluſſe gebracht. Als Gegenſatz zur Klaſſik kam nun am Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die „Romantik" auf. Als einer ihrer einflußreichſten Initiatoren muß der größte humoriſtiſche Dichter Deutſchlands bezeichnet werden, Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825), welcher freilich nicht ahnte, wozu es führen würde, wenn der geſetzmäßigen Schönheit leſſing-göthe-ſchillerſcher Klaſſik die Willkür der Phantaſie, die ſouveräne Anarchie des Gefühlsüberſchwangs entgegengeſtellt werden ſollte. Die Romantik hat unzweifelhaft den äſthetiſchen Geſichtskreis der Deutſchen ſehr bedeutend erweitert; ſie war auch voll befruchtender Keime und Anregungen für die hiſtoriſche und archäologiſche Forſchung, ſie begründete die Literarhiſtorik, förderte die Sprachwiſſenſchaft, vervielfältigte und vervollkommte die poetiſche Ueberſetzungskunſt. Aber ſie markirte zugleich jene traurige Ebbe, welche in der moraliſchen Welt eintrat, nachdem die große Sturmflut der franzöſiſchen Revolution ſich verlaufen und ſcheinbar nur Verwüſtung und Enttäuſchung hinter ſich zurückgelaſſen hatte, und ſo bedeutete die Romantik im Ganzen und Großen die Umkehr von der Weltbürgerlichkeit zur Nationalität, von der Aufklärung zum Köhlerglauben, von der modernen Weltanſchauung zur mittelalterlichen, von der Humanität zur Feudalität, von der Freiheit zur Knechtſchaft.

Der Doktringeber der romantiſchen Schule iſt Friedrich Schlegel (1772—1829) geweſen, als Poet nur eine zur Schwulſtblaſe aufgetriebene Null. Der elegante Reiſeprediger der Schule war Auguſt Wilhelm Schlegel (1767—1846), hochverdient als Sprachenkundiger, Literaturforſcher und Ueberſetzungskünſtler erſten Ranges, als Dichter formgewandt, aber ſtimmungslos und kalt. Als eigentlicher Prophet der Romantik oraklete Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis (1772—1801), ein frühreifes, aber auch ein frühwelkes Genie, ein Poet jeder Zoll, deſſen Romanfragment („Oſterdingen"), deſſen Lieder und Nachthymnen oft ganz wunderbare Fernblicke aufthun und unbeſchreiblich ergreifende Töne anſchlagen. Aber als der Groß- und Hauptdichter der Schule wurde Ludwig Tieck

---

[1]) In meinem verſchollenen literariſchen Scherzgedicht „Der deutſche Parnaß" (1854) habe ich gewiß mit Fug und Recht geſagt: —

Hört ihr vom Archipelagus den Sang,
Wie er aus Hölderlins Glutſeele ſprang?
Er zauberte, der theure Philhellene,
In's Marmorgau' Apolls die deutſche Thräne.

(1773—1853) prollamirt, ein wirkliches und vielſeitiges Talent, deſſen angebliche romantiſche Großthaten („Genovefa", „Oktavianus", „Fortunat") aber längſt verſchollen ſind und deſſen Literaturkomödien dieſes Schickſal theilen. Nur als Märchendichter und da und dort als Lyriker hat es Tieck zu etwas Rechtem gebracht und ſchließlich bewerkſtelligte er auf dem Wege göthe'ſchen Stils jenen anſtändigen Rückzug aus der Romantik, welcher ihn zu einem Novelliſten erſten Ranges machte. Klemens Brentano (1777—1842) und Achim von Arnim (1781—1831), jener der Bruder, dieſer der Gatte von Eliſabeth Brentano, berühmt unter dem Namen Bettina, als „Sibylle der Romantik" orakelnd und karfunkelnd, als „Kind" mehr oder weniger intereſſante naiv-affektirte und affektirt naive Briefedichtungs-Purzelbäume ſchlagend, — Brentano und Arnim haben mitſammen die berühmte Volksliederſammlung „Des Knaben Wunderhorn" herausgegeben und haben als Vollblutromantiker gedichtet. Keiner von beiden hat es zu einer vollendet-ſchönen Schöpfung gebracht; denn die romantiſche Willkür und Narrethei ruinirte ſie. Und doch hatten beide das Zeug zu rechten Dichtern, ja zu großen ſogar. Brentano's Drama „Die Gründung von Prag", ſeine „Romanzen vom Roſenkranz", etliche ſeiner Lieder, Märchen und Novellen, ſowie Arnims großartiges Romanfragment „Die Kronenwächter", der 1. Theil ſeiner „Gräfin Dolores" und ſeine herrlichen Novellen „Iſabella von Aegypten" und „Fürſt Ganzgott" beweiſen das unwiderſprechlich. Auch Friedrich de la Motte Fouqué (1777—1843) war nicht gewöhnlich begabt, insbeſondere für Lied und Romanze; ihm iſt aber das Mittelalter zur fixen Idee geworden und zwar in Geſtalt von junkerlich-frommem Süßholz, wie ſeinem Freunde, dem phantaſiereichen Novelliſten E. Th. A. Hoffmann (ſt. 1822), die Romantik zuletzt in pure Tollheit auslief. Ein Narr der Romantik war auch der ſchließlich in kapuzinerhaftem Blödſinn völlig ertrunkene Zacharias Werner (1763—1823), welcher nach Auskoſtung aller pariſer Lüderlichkeit in Rom katholiſch-fromm wurde und in Wien den hanswurſtigen Bußprediger ſpielte. Urſprünglich zu einem bedeutenden Dramatiker angelegt, hat er ſein Talent romantiſch verlottert und nichts geſchaffen, was über die Linie des höhern Opernſpektakels hinaufreichte. Werners Schauertrauerſpiel „Der 24. Februar" gab den Müllner („Die Schuld") und Houwald („Das Bild") das Signal, die fratzenhaften Marionetten ihrer Schickſalsſpultragödien über die deutſche Bühne raſſeln zu laſſen. Auch Franz Grillparzer (geb. 1790) lieferte eine ſolche tragiſche Fratze („Die Ahnfrau"); aber ein Dichter jeder Zoll wie er war zu Beſſerem berufen. Rein und ſchön und hold offenbarte ſich ſein Genius in ſeinen drei dramatiſchen Dichtungen „Sappho", „Das goldene Vließ" und „Des Meeres und der Liebe Wellen". Die letztere iſt ganz ohne Frage die ſchönſte Liebestragödie, welche ſeit Shakeſpeare's „Romeo und Julia" geſchaffen worden. Grillparzer kann jedoch kaum zur eigentlichen romantiſchen Schule gezählt werden, dagegen wohl Heinrich von Kleiſt (1776 bis 1811), welcher der einzige echte Dramatiker dieſer Schule geweſen iſt und zugleich der hochſinnigſte Vertreter der patriotiſchen Seite der Romantik. Sein ſonſt großartiger dramatiſcher Wurf „Das Käthchen von Heilbronn" kränkelt an bedenklichen romantiſchen Marotten; aber ſein „Prinz von Homburg" iſt ein vollkommenes Meiſterſtück von Schauſpiel, ſein Luſtſpiel „Der zerbrochene Krug" eine der wenigen, ſehr wenigen guten Komödien unſerer Literatur, in ſeiner „Penthesilea" wagt die Poeſie kühnſte Flüge und führt ſie mit anmuthiger Sicherheit aus und ſeine „Hermannsſchlacht" endlich iſt wie ein prophetiſches Vorſpiel zum weltgeſchichtlichen Drama von 1813.

An Kleiſt laſſen ſich zwangslos die übrigen Repräſentanten der patriotiſchen Romantik anreihen: Theodor Körner (1791—1813), „ein Sänger und ein Held", Ernſt Moritz Arndt (1769—1860), F. M. G. von Schenkendorf (1784—1817), Ernſt Schulze (1789—1817), Adolf Ludwig Follen (1794—1855). Auch Friedrich Rückert (1788—1866) ſtellte ſich mit ſeinen „Geharniſchten Sonnetten" zu den patriotiſchen Romantikern der Befreiungskriegszeit. Später hat er ſich zum univerſellſten Lyriker der europäiſchen Literatur entwickelt, ein Goldſucher und Edelſteinfinder, welcher aus allen Zonen her eine Fülle des Schönen ſeinem Vaterlande anzueignen verſtand. Die naturſelige Didaktik, ein auszeichnendes Moment der rückert'ſchen Dichtung, kennzeichnet auch die Poeſie von Leopold Schefer (1784—1862), dem feinfühligen und liebevollen Prediger des Pantheismus.

Aus der Romantik iſt die ſogenannte „ſchwäbiſche Dichterſchule hervorgegangen, falls nämlich überhaupt von einer ſolchen „Schule" geſprochen werden kann. Denn die Benennung iſt eigentlich eine ganz willkürliche, höchſtens durch das Band der Landsmannſchaft gerechtfertigte, maßen die zur „ſchwäbiſchen Schule" gewöhnlich gezählten Dichter: Ludwig Uhland (1787—1862), Juſtinus Kerner (1786—1862), Guſtav Schwab (1792—1850), Karl Mayer (geb. 1786), Eduard Mörike (geb. 1804), Guſtav Pfizer (geb. 1807), Wilhelm Waiblinger (1804—30), Wilhelm Hauff (1802—27), Friedrich Notter, Hermann Kurz, Wilhelm Zimmermann, Graf Alexander von Wirtemberg und Ludwig Seeger, unmöglich unter einen Geſammt- oder Schulebegriff fallen können; denn ihr Dichten bewegte ſich ja in ganz verſchiedenen, nicht ſelten in ganz entgegengeſetzten Richtungen. Uhland iſt der wirkliche und wahrhafte Großdichter der Romantik überhaupt: alle geſunden Elemente dieſer Phaſe unſerer Literatur hat er als patriotiſcher Sänger, wie als Balladen- und Romanzenmeiſter zu vollendet ſchöner Erſcheinung gebracht, — eine der leider nicht allzu häufig vorkommenden Geſtalten unſerer Literaturgeſchichte, auf welchen der Blick mit ganz ungetrübter Befriedigung und Verehrung ruhen kann.

Die Epigonenschaft der Romantik ist ebenso zahlreich als reich an Gaben und Leistungen. Sie reicht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts herab und zählt in ihren Reihen auch die ohne Frage größte bislang in Deutschland aufgestandene Dichterin: Annette Elisabeth von Droste-Hülshof (1797—1848). Unter den romantischen Epigonen, von welchen übrigens viele moderne und modernste Tendenzen mit den Traditionen der Romantik zu verbinden suchten und wußten, ragen hervor: Joseph von Eichendorff (1788 bis 1857), der seelenvolle Liedersänger, Wilhelm Müller (1795—1827), Adalbert von Chamisso (1781—1838), der Meister der tragisch-humoristischen Romanze und der poetischen Erzählung in Terzinenform, J. Ch. von Zedlitz (1790 bis 1862), Julius Mosen (1803—1867), der Schöpfer des „Ahasver," Wilhelm Wackernagel (geb. 1808), Karl Simrock (st. 1869), der rastlose Erneuerer unser mittelalterlichen Dichtung, Karl Immermann (1796—1840), der Dichter des „Merlin," der Trilogie „Alexis," des „Tristan" und des „Münchhausen," Christian Grabbe (1801—36), welcher seit Schiller und Heinrich von Kleist das meiste Zeug zu einem großen Dramatiker hatte, ohne es weiterbringen zu können, als daß die vulkanisch-wildgenialen Eruptionen seines Genius zwar die dramatische Form, nicht aber dramatisches Leben haben, und endlich Friedrich Halm (Münch-Bellinghausen, geb. 1806), dessen Dramen in ihrer zerfließenden Weichheit einen schroffen Gegensatz zur Lavahärte der grabbe'schen bilden.

Gegen die Romantik erhoben sich in den 20ger und 30ger Jahren zwei nationalliterarische Richtungen, deren Chorführer beim Beginne ihrer Laufbahn noch selber mitten in den romantischen Anschauungen und Stimmungen gestanden hatten. Diese Richtungen waren die Wiederaufnahme des göthe'schen Schönheitsdienstes, sowie der schiller'schen Freiheitstendenz durch den Grafen August von Platen-Hallermünde (1795—1835), den formstrengsten und formschönsten aller deutschen Dichter, dazu ein Lyriker vom edelsten Gedankengehalt, und die Begründung und Vollendung der Poesie des Witzes durch Heinrich Heine (1799—1856), welcher diese Witzpoesie mit der Kühnheit eines Aristophanes und Rabelais polemisch zu handhaben, aber zugleich auch mit den innigsten Herzenslauten zu beseelen und mit Brillantfeuer zu färben wußte. An Heine und den Klassiker des politischen Humors in Deutschland, Ludwig Börne (1784—1837), lehnte sich das sogenannte „Junge Deutschland" an, ebenfalls eine ziemlich willkürlich geschöpfte Gesammtbezeichnung für eine Anzahl von Autoren, unter welchen Heinrich Laube (geb. 1806) und Karl Gutzkow (geb. 1811) am längsten „jung" geblieben sind, d. h. die ausgiebigste und vielseitigste Produktivität entfaltet haben und Franz von Gaudy (1800—40), wenn derselbe hierher gestellt werden kann, mit schönstem Erfolge die Gattung des humoristischen Liedes, die béranger'sche Chanson bei uns einbürgerte. Die in Bälde schal und impotent gewordenen jungdeutschen Tendenzen fegte dann Ferdinand Freiligrath (geb. 1810) weg, ein mittels poetischer Weltumsegelung gewonnenes Material in prächtigkeck-realistischer Weise zu Bildern und Gestalten formend.

Der Byronismus, ein Hauptmotiv der modern-europäischen Literaturbewegung, fand in dem Deutschöstreicher Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau, 1802—44) seinen genialsten Repräsentanten in der deutschen Literatur. Lenau ist der deutsche Weltschmerzdichter par excellence; die wunderbare Natursymbolik seiner Lyrik ergreift uns mit magischer Gewalt. Seinen kongenialen Landsmann und Freund Anastasius Grün (Graf Anton von Auersperg, geb. 1806) könnte man im Gegensatz zu Lenau den Weltfreudedichter par excellence nennen, wenn der hoffnungsfreudige lyrische Humor dieses Dichters seine farbenheitern Bilder nicht auf den dunkeln Hintergrund einer sehr ernsten Stimmung zeichnete und malte. Die von Lenau, Grün und dem geistvoll-witzigen Eduard von Bauernfeld (geb. 1802) geführte deutsch-östreichische Dichtergenossenschaft (Hermann von Gilm 1812—64, Karl Beck geb. 1817, Hermann Rollett geb. 1819, Moritz Hartmann geb. 1821, Alfred Meißner geb. 1822, S. Heller, Robert Hamerling u. a.) hat sich einen gesicherten Ehrenplatz in der Geschichte unserer Literatur gewonnen.

In Platen hat die „politische" Poesie der 40ger Jahre ihren Initiator zu erkennen, jene den Ton der patriotischen Romantik ins Modern-Revolutionäre umstimmende politische Poesie, welche am populärsten durch den unerschöpflichen Liedersänger H. Hoffmann von Fallersleben (geb. 1798), mit dem sittlichsten Ernste durch Friedrich von Sallet (1812—43), mit dem wuchtigsten Pathos durch Georg Herwegh (geb. 1816) gehandhabt wurde. Robert Prutz (geb. 1816), Franz Dingelstedt (geb. 1814) und andere manche stimmten in diesen radikalen Ton ein, solange derselbe Mode war, während Emanuel Geibel (geb. 1815) im Sinne und Namen der christlich-germanisch-patriotischen Romantik dem Radikalismus und Demokratismus den lyrischen Krieg machte. Die Genannten haben ihre Gaben später nach verschiedenen Seiten hin ausgebildet und dichterisch bewährt. „Menschengeschick bestimmende" Schöpfungen im göthe'schen Sinne hat allerdings die neuere und neueste deutsche Poesie nicht geliefert, aber in allen dichterischen Gattungen eine Fülle des Trefflichen, Schönen und Dauernden. Der Schlußabschnitt dieses 8. Buches des Bildersaals („Alte Geleise und neue Bahnen") wird hiefür sprechendes und beweiskräftiges Zeugniß geben.

I.

Vorzeit und Mittelalter.

A.

Heidnisch-germanische Heldendichtung.

Beowulf. [1])

Der Kampf mit dem Drachen.

.... Er (Beowulf) war ein weiser König,
Ein alter Erbwart, als Einer begann
Als Drache zu toben in düsteren Nächten,
Welcher des Hortes Haufen bewachte
Im starren Steinberg.
Deren war da viel
In der Erdhöhle, der alten Schätze,
Die vor manchen Jahren der Männer einer
Als altes Erbe eines edlen Geschlechts
In bangen Gedanken da verborgen hatte,
Die theuren Kleinode. Der Tod nahm ihm alle
In alten Tagen und er, der letzte,
Der am längsten lebte des erlauchten Geschlechts,
Beweinte die Freunde ... Unfroh verbracht' er
Tag und Nacht, bis des Todes Hand
Das Herz ihm rührte .... Die Hortwonne fand dann
Der alte Uchträuber offen stehen,
Er, der da brennend die Berge heimsucht,
Der nackte Neiddrache, der in Nächten umfliegt,
Von Feuer umfangen.
Dreihundert Winter hatte so der Wütherich
Das Horthaus inne in des Hügels Grund,
Allen überstark, bis einst ihm ergrimmte
Jener Mann[2]) das Gemüth ...
Gepfändet hatt' ihn ein Frecher des Goldes,
Der hehren Kleinode. Der Hortwart verweilte
In Ungeduld, bis der Abend kam.
Da schwoll in Bosheit des Berges Hirte:
Viel Leuten gedacht' er mit Lohn zu vergelten
Das theure Trinkgefäß. Nun war der Tag entflohn
Nach des Wurmes Wunsch; da wollt' er nicht länger
Im Berge bleiben: brennend fuhr er aus,
Vom Feuer geflüchtigt. Furchtbar war der Anfang
Den Leuten im Lande. Mit Glutspeien begann der Gast
Burghöfe zu verbrennen, der Brand stralte rings
Den Leuten zum Leide. Nichts Lebendes wollte
Der leide Luftflieger übrig lassen.
Des Wurmes Wüthen war weithin sichtbar,
Des frechen Feindes Angriff, so fern als nahe,
Wie der Geaten Volk der grimme Verfehrer
Haßte und höhnte. Zum Horte schoß er nieder,
Zur heimlichen Halle, eh' sich hellte der Tag.

Da ward dem Beowulf entboten der Schrecken
In aller Eile, daß sein eigenes Haus,
Der Gebäude bestes, in Brandwellen schmolz,
Der Geaten Gabenstuhl. Dem Guten schuf das
Herben Harm, der Herzsorgen größte.
Des Volkes Vesten hatte der Feuerdrache
Und all das Eiland draußen bis zur Erde nieder
Mit Gluten verwüstet: das grimmig zu rächen
Sann der Kampfesfürst, der König der Wedern.

Da hieß sich wirken der Weigande Schirm
All von Eisen, der Edlinge Fürst,
Einen wunderbaren Wehrschild. Er wußte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Lohe ...
Das verschmähte jedoch der Schatzvertheiler,
Den weithin fliegenden mit Wehrvolk zu suchen,
Mit großem Heer. Ihm graute vor Kampf nicht,
Daß er des Wurmes Wuth für wenig achtete,
Seine Kraft und Stärke. Der Stürme hatt' er viel
Zuvor gefochten und gefährliche,
Manchen kühnen Kampf ....

Da ging selbzwölfter, von Zorn erfüllt,
Der Walter der Wedern, den Wurm zu schauen
In unterirdischer Höhle unweit der See,
Der tobenden Flut. Erfüllt war sie von innen
Mit herrlichen Schätzen; doch ein unheimlicher Wächter,
Ein kampfkühner, hielt die Kleinode in Hut.

Bei der Klippe der kampfharte König saß,
Heil zu entbieten den Herdgenossen,
Der Geaten Goldfreund. Sein wanker Geist
War trüb und todbereit. Schon trat Wurd[1]) heran,
Die bald den Greisen grüßen sollte,
Der Seele Hort zu suchen und zu scheiden beide,
Leib und Leben ...
Beowulf begann, Erbotworte sprechend
Zum letzten mal: „In der Jugend maß ich oft
Mich mit werthen Helden; nun will ich im Alter
Als meines Volkes Wart noch Fehde suchen
Und Lob erlangen, wenn der Leuteschädiger
Aus seinem Erdsaal mich hier außen suchen kommt."

Da ließ sich vom Rand empor der ruhmvolle Kämpe,
Herrlich Helm und Harnisch tragend
Unter die Steinklippen, der Stärke vertrauend
Des einen Mannes: das übt kein Feiger.
Da sah an der Bergwand der Biedererprobte
Einen Steinbogen stehn und einen Strom darunter
Aus dem Berge brechen: der Brunnquell wallte
Von heißem Feuer. Zum Horte konnte
Keinen Augenblick, wer nicht verbrennen wollte,
In die Tiefe kommen vor des Drachen Feuer.
Da entließ der Brust, erbos't, wie er war,
Der Wedergeaten Fürst ausfordernde Worte;
Das starke Herz stürmte, die Stimme drang
Grimmvoll gellend unter den grauen Stein.
Der Haß war erzeugt, der Hortwart erkannte
Des Mannes Stimme; hiemit war da länger
Nicht Frist zum Frieden. Da fuhr zuerst
Des übeln Unholds Athem aus dem Stein,
Ein heißer Brodem; der Hügel erdröhnte.
Unter den Berg da brachte Beowulf den Schild
Gegen den grauhaften Gast, der Geaten Heerscher.
Da war rasch bereit des Ringbogigen Herz,
In den Streit zu stürzen. Den Stahl zog hervor
Das alte Erbstück, der edle Kampffürst,
Mit bitterer Schneide. Starkmüthig stand

---

[1]) Das uralte Heldenlied vom Beowulf ist zwar in seiner jetzt vorliegenden Form durch die Hand eines christlichen Ueberarbeiters gegangen; allein diese Ueberchristlichung ist eine so leichte und dünne, daß sie die heidnische Wesenheit des Gedichts gar nicht berührt hat. Wir dürfen auch mit Sicherheit annehmen, daß die heidnischen Angelsachsen den Beowulf der Hauptsache nach schon vollendet aus ihrer Heimat mit nach England nahmen. Er ist demnach mit Fug als eine Hervorbringung heidnisch-germanischer Poesie zu bezeichnen. Welche Wechsel und Wandelungen, was für ungeheure Geschicke mußten über Deutschland hingehen von der Zeit an, wo in den Marschen um die Elbemündungen der ein heidnischer Harfner der Angeln das Lied von Beowulfs Drachenkampf zu „staben" begann, bis zu der Zeit, wo Schiller in seinem Gartenhäuschen zu Jena seinen „Kampf mit dem Drachen" dichtete! Kenner des Beowulf werden leicht bemerken, daß ich genöthigt war, die oben mitgetheilte Probe auf die Hauptmomente der Erzählung einzuschränken.

[2]) Welcher heimlich eine Goldschale von dem Schatze weggenommen hatte.

[1]) Wurd (Vergangenheit), Skuld (Gegenwart) und Werdandi (Zukunft) heißen die drei Nornen, die Parzen der nordisch-germanischen Religion.

Unter dem ſtarrenden Rand der Held. Der Wurm zog ſich
Raſch zuſammen: gerüſtet erharrt' er ihn.
Da kam er brennend in Bogen geſchritten,
Sein Geſchick beſchleunigend. Der Schild barg leider
Leib und Leben dem Leutefürſten
Nun kürzere Friſt, als der König gewähnt.
Stolz im Streite ſtreckte die Hand
Der Geaten König; den grausbunten ſchlug er
Mit Ingwis Nachlaß. Doch abglitt die Schneide
Von dem Beine, die braune, und biß nicht ſo ſcharf,
Als es bedurfte im Drange des Kampfes
Der bekümmerte König. Da kam des Berges Wart
Nach dem grimmen Schlage in großen Zorn.
Wild warf er Feuer aus, daß weithin ſchoß
Der Lohe Lichtglanz. Frohlocken durfte nicht
Der Goldfreund der Geaten: das gute Schwert verſagt' ihm
Nun in der Noth, wie es nimmer geſollt,
Das edle Eiſen.
Da, den Buſen blähend, vorbrach der Hortwart
Mit neuem Grimme. Noth erduldete,
Vom Feuer umfangen, der einſt dem Volke gebot.
Nun naht' ihm nicht der Nothgeſellen Schar,
Die jungen Edlinge; nicht um ihn ſtanden ſie
Zu wehrlichem Kampf; im Walde gedachten ſie
Ihr Leben zu bergen. Einem Biedern nur wallte
Der Sinn in Sorgen ...
Wiglaf war es, Weochſtans Sohn,
Der liebe Lindkämpe, ein Lenker der Schilfinge.
Er gewahrte, daß ſein König
Unter dem Harniſche Hitze erduldete.
Er verhält es nicht länger, den Handſchild ergriff er,
Die gelbe Linde, und das gute Erbſchwert;
Dann rannt' er durch den Rauch und trug den Rand
Dem Herrn zu Hilfe, der Held, und ſprach:
„Beowulf, geliebter, leiſte nun alles,
Was du vor Jahren, ein Jüngling, ſprachſt:
So lange du lebteſt, ließeſt du nimmer
Die Tugend entſinken. Nun ſollſt du, Thatberühmter,
Viel edler Fürſt, mit voller Macht
Dein Leben löſen: ich leiſte dir Beiſtand!"
Nach dieſen Worten kam der Wurm ergrimmt,
Der üble Unhold, zum andern male
In Feuerfluten die Feinde zu beſtürmen,
Die leiden Männer. In lichten Flammen brannte
Alsbald der breite Schild; auch die Brünne konnte
Den jungen Geerkämpen vor der Glut nicht ſchirmen.
Unter des Freundes Bordſchild barg ſich der junge Mann
In aller Eile, da ihm den eignen
Die Flamme geraubt. Des Ruhmes gedachte da
Der kriegeriſche König und mit der Kraft Geſtrenge
Schwang er das Schwert, daß es am Schädel anſtund
Durch des Hiebes Nachdruck; aber Nägling zerſprang
Und verſagt' ihm im Kampf, die Klinge Beowulfs,
Die gute, grauhelle.
Da gedachte der Bedränger zum dritten mal,
Der frevle Feuerdrache, des feindlichen Anſturms.
Raſch auf den Ruhmvollen, da er Raum ihm gab,
Fuhr er mit Feuergrimm und umfing den Hals ihm all
Mit bittern Biſſen, daß ihn blutig überſpritzte
Der rothe Lebensſaft: er entrann ihm in Wogen.
Da erfuhr ich, daß in der Gefahr des Volksgebieters
Der junge Held Hochſinn bewährte,
Kraft und Kühnheit, angeborne, kundthat.
Er hütete des Hauptes nicht und die Hand verbrannte
Der muthvolle Mann, als nach ſeiner Macht er half.
Dabei traf er tiefer den tückiſchen Gaſt,
Der Held im Harniſch, daß ihm das herrlich geſchmückte
Waffen in die Weiche drang und ein wenig nachließ
Die grimmige Glut. Da gewann auch der Geatenfürſt
Seine Sinne wieder: er ſchwang das kürzere Schwert
Erboſ't und erbittert, das er an der Brünne trug,
Und durchſchnitt den Wurm, der Wedern Wart,
Daß den Feind er fällte und die Feuerwunden rächte.
Die Kraft gebrochen hatten ihm beide ſo
Die geſippten Fürſten. So ſollten ſich immer
Helden zu Hilfe ſtehen. Dem Herrſcher war das
Der letzte Sieglampf, den ihm leider beſchieden war
In dieſer Welt zu wirken.

(Simrock.)

B.

Chriſtlich-germaniſche Heldendichtung.

Der Heliand.

1) Die Verkündigung Maria's.

Da gewährete Gott,
Was er der Menſchheit
Gemeldet lange Zeit zuvor,
Der allmächtige, höchſte,
Und verheißen ihr hatte,
Daß er ſein himmliſches Kind
Hieher in die Welt
Seinen eigenen Sohn
Herſenden wolle,
Zu löſen und zu ledigen
Die Lebenden alle
Von der Strafe der Sünde.
Da ſandt' er ſeinen Boten
Nach Galiläaland,
Gabriel hieß er
Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wußte,
Eine minnige Magd
Maria mit Namen,
Eine mannbare Dirne.
Ein Degen auch hatte
Sie erkoren, Joſeph;
Guten Geſchlechts,
Die Tochter Davids,
Die theure, ſie war
Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes
In Nazarethburg
Beim Namen ſie nannte,
Entgegen ihr trat
Und von Gott ſie grüßte.
Heil dir, Maria! ſprach er
Du biſt deinem Herrn lieb,
Dem Waltenden theuer,
Du weiſe, verſtändige,
Du Weib voll Gnaden,
Du, der Weiber aller
Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibiſchverzagt!
Nichts Fährliches bring' ich,
Heuchelei nicht noch Heimtück'.
Du ſollſt unſers Herrn ſein,
Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind ſoll dir werden
Vom Herrn des Himmels.
Heiland ſoll er heißen
Mit Namen bei den Menſchen.
Nie endet und nimmer

Das weite Reich,
Das er wird verwalten,
Der mächtige Meiſter.
Doch die Magd drauf ſagte
Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelſte,
Holdſelige, heitre:
Was ſoll ich? ſo ſprach ſie,
Wie werd' ich doch Mutter?
Nie Mannes kundig
Mein Lebtag war ich!
Da ließ ſich verlauten
Allwalters Bote,
Dem Weib antwortend:
Zu dir ſoll der heilige Geiſt
Von der Himmelsau kommen,
Durch Gottes Kraft
Ein Kind du gebären
Zur Welt allhier.
Des Waltenden Kraft
Soll dich vom höchſten
Himmelskönige
Beſchatten mit Stralen.
Schöneres erſchien nie
Im Menſchengeſchlecht
Als durch Macht Gottes
In der weiten Welt hier.
Da ward des Weibes Sinn
Zugewandt dem Wunſch
Und Willen Gottes
Nach Gabriels Begehr.
Ganz ergeb' ich mich, ſprach ſie,
Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathſchluß Gottes,
Denn des Höchſten bin ich
Und hoffe zu vollenden
Das Werk auf dein Wort,
Da es der Will' und Wunſch iſt
Meines Herren
Und mein Herz nicht zweifelt
Mit Wort und Weiſe. —
So erwies, wie ich hörte,
Willfährig das Weib ſich
Dem Willen Gottes
Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn.
Und mit lauterer Treue
Trug den heiligen Geiſt ſie,
Das Kind im Schoß
Und verſchwieg es in der Bruſt nicht
Und ſagt' es ſelber
Aufrichtigen Sinns,
Daß der Stral ſie beſchattet
Der ſchöpfriſchen Kraft
Des Heiligen vom Himmel.

2) Die Hochzeit zu Kana.

— Fuhr drei Nächte nachher da
Dieſes Volkes Stammherr
Nach Galiläland,
Wohin zu der Gauleute einem
Das Kind Gottes geladen war.
Dort ſollte eine Braut ausgegeben werden,
Eine maidliche Magd.
Maria war dort
Mit dem eigenen Sohne,
Das ſelige Weib,
Des Mächtigen Mutter.
Der Mannen Gebieter
Ging dorthin mit ſeinen Jüngern,
Gottes eigenes Kind,
In das hohe Haus,
Wo der Heerbann trank,
Die Juden, im Gaſtſaal.
Es war den Gauleuten
Dort auch bekannt,
Daß er Gotteskraft hatte,
Hilfe vom Himmel,
Heiligen Geiſt,
Des Waltenden Weisheit.
Die Wehrmänner freuten ſich,
Waren voll Luſt,
Die Leute bei einander,
Muntere Mahlgenoſſen.
Mundſchenken gingen
Und ſchenkten aus Schalen,
Trugen ſchieren Wein
Mit Humpen und Henkglas.
Traumherrlich war
Der Herren Feſtfreude.
Die Volkskinder bei ihm
Auf den Bänken begannen
Auf's beſte die Gaſtmahlsluſt,
Waren in Wonnen.
An Wein da gebrach es
Den Mahlgenoſſen, an Moſt.
Nicht das Mindeſte war
Noch irgend im Hauſe,
Damit es den Heergenoſſen
Die Schenken brächten.
Die Geſchirre waren
Leer und ledig.
Nicht lange da währt' es,
Daß traun es wahrnahm
Der Weiber ſchönſte,
Die Mutter des Chriſt.
Und zu ihrem Kinde ging ſie,
Mit ihrem Sohne zu ſprechen,
Und ſagt' anhebend,
Daß die Wehrmänner da
Nicht Wein mehr hätten
Für die Gäſte beim Gaſtmahl,
Und begehrte von ihm,
Daß der heilige Chriſt
Hilfe gewähre
Den Wehrmannen zu Willen.
Antwortete ſtracks
Gottes mächtiges Kind,
Der Mutter erwidernd:
Was geht mich und dich an, ſprach er,
Dieſer Männer Getränk,
Dieſer Wehrleute Wein?
Wozu ſprichſt du, o Weib, ſo viel davon,
Mahnſt mich vor dieſer Menge?
Noch iſt nicht meine
Zeit gekommen.
Da erkannte ſie wohl
In ihrem Herzen,
Die heilige Frau,
Daß den Worten zufolge
Des Waltenden Sprößling,
Der Heilande beſter,
Helfen würde;
Hieß da den Wärtern,
Der Weiber ſchönſte
Den Schenken und Schalen,
Die der Geſchäfte dort walteten,
Daß in Worten und Werken

Sie genau wahrnähmen,
Was der heilige Chriſt
Ihnen heißen würde,
Zu leiſten den Leuten.
Leer ſtanden da
Der Steinkrüge ſechs.
Da in Stille gebot er,
Der mächtige Gottesſohn,
Was da der Mannen viele
Gewiß nicht wahrnahmen,
Als die Wort' er ſprach.
Es hieß da die Schenken
Mit ſchierem Waſſer
Die Gefäſſe füllen.
Mit den Fingern ſodann
Selbſt ſegnete er ſie,
Mit ſeinen Händen
Schuf er zu Wein es,
Hieß in Schoppen es thun
Und mit Schalen es ſchöpfen.
Und zu den Schenken da ſprach er,
Hieß, daß ſie's den Gäſten,
Die beim Gaſtmahl waren,
Den Heeresfürſten,
Zu Handen gäben
Vollgefüllt
Für des Volks Vornehmſte
Dort nach dem Wirthe.
Wie der da des Weines trank,
Unterließ er nicht zu ſagen
Vor der Leute Menge
Zu dem Bräutigam,
Sagte, daß ſie den beſten Moſt immer
Aller Edlen jedweder
Zu Anfang pflege
Den Gäſten zu geben.
Der Gaumänner Herz
Wird erweckt von dem Wein,
Daß ſie wonnig erfreute
Traumes Trunkenheit.
Auftrage nachher man
Das leichte Getränk,
Das iſt hier zu Lande Sitte.
Da haſt du nun wunderlich
Dein Wirthsgelage
Zugemeſſen der Menge.
Den Mannen läſſeſt du
All deines Weines,
Den werthloſeſten,
Von den Truchſeſſen
Auftragen zuerſt
Und den Gauleuten geben.
Nun die Gäſte geſättigt,
Die Herren vom Range
Berauſcht ſchon ſind
Und fröhlich das Volk,
Vortragen läſſeſt du nun hier
Der Getränke trefflichſtes,
Das ich traf in meinem Leben
Irgendwo hier.
Das mußteſt heute zuerſt du
Geben und gönnen.
Aller Gäſte jedweder
Nahm dann es mit Dank. —
Da ward der Degen mancher
Gewahr nach den Worten,
Seit des Weines ſie tranken,
Daß der heilige Geiſt
In dem Hauſe hierinnen
Ein Zeichen gezeigt.
Seit der Zeit verehrten
Sie mehr ihn als Meiſter,
Daß er Gottesmacht hatte,
Gewalt in dieſer Welt.
Weit kund da ward es
In Galiläaland
Den Judenleuten,
Wie er ſelbſt da verwandelt,
Der Sohn des Höchſten,
Das Waſſer in Wein.
Das war der Wunder erſtes,
Das er dort in Galiläa
Den Judenleuten
Als Zeichen zeigte.
Seit der Zeit nicht mag man
Ausſprechen wahrlich,
Was ſpäter dem Volk er
Wunders erwies,
Der waltende Chriſt,
In Gottes Namen,
Den Judenleuten
Alle Tage lang,
Und belehrte ſie
Für das Himmelreich
Und den Höllenzwinger
Wehrte ab er mit Worten,
Hieß ihnen, des wahren Gottes
Ew'ges Leben zu ſuchen,
Wo das Licht der Seelen iſt,
Des Herrn Traumwonne
Und Tagesſchimmer,
Gottes Ebenbild,
Und der Geiſter mancher
Nach Wunſche wohnt,
Der hier es wohl bedenkt,
Daß er hier halte
Des Himmelskönig Gebot. (Kannegießer.)

C.

Die nationale Heldenſage

in „höfiſcher" Gewandung.

I.

Die Nibelungen.

1) Wie Siegfried erſchlagen ward.

(Sechszehntes Abenteuer.)

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birſchen in dem Tann,
Mit ihren ſcharfen Spießen wollten ſie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühnres geſchehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit ſtolzem Sinn,
Man brachte ihnen Speiſe mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt' es gerathen, Gunthers des Königes Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgeſäumet das edle Birſchgewand
Für ihn und die Geſellen: ſie wollten über Rhein,
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe ſein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott laſſe mich dich, Fraue, nach wiederſehn geſund
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei dir ſein!

Da gedachte sie der Märe, sie durft es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib entrann.
Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein!
Mir träumte heunt von Leide, wie euch zwei wilde Schwein
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.
Ich fürchte sehr und bange vor Etlicher Verrath.
Hier sind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath ich euch das."
„Meine liebe Traute, ich kehr in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."
„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mit träumte heunt von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."
Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.
Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Gunthern, dem Könige, und Siegfrieden nach.
Geiselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.
Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.
Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.
Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?"
„Wollen wir uns scheiden," hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sein.
„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein;
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.
Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!" so sprach der Kriemhilde Mann.
Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie so viel Wildes fanden: was deß vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.
Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eigner Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.
Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.
Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang:
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.
Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.
Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann,
Das hätt' ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund:
Da vernahm man allenthalen Lärm und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.
Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß *ihnen* zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.
Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, brachten mit dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!
Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut in's Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.
Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben, die andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:
„Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären: den Bracken lös't vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen und flöh' er auch noch so sehr."
Da lös'ten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.
Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: aufsaß der Schnelle dann,
Er brachte es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge, stark dazu und breit:
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug,
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug!
Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn gethan.
Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.
Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt
Wenn man es schlug auf Helme; seine Seiten waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
Weil ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit.
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.
Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.
Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.
Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel; zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.
Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.
Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.
Da sprachen die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.
Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn."
Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut gibt es nichts zu trinken: doch vermeid' ich's künftighin."
Da sprach der Niederländer: „Ich sag' euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.
Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Argliſt von den Recken geschehn.
Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand;
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wollte: hei! schauten wir das einmal!"
Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Wettehin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht."
„Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!
Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.
Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah,
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.
Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da löst er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln Dank.
Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.
Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.
Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,
Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang,
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.
Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.
Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.
Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.
Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis' nieder rann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
Die sind dadurch beschalten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden sollt geschieden ihr von guten Recken sein."
Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt' auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.
Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."
Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht manchen geben, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn."
„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland;
„Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde, mein Weib.
Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten beschalten ist davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen."
Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An jemand gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.
Laßt sie deß genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Mann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."
Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.
Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollte ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.
Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth:
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."
Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.
(Simrock.)

---

2) Wie die Burgonden zu den Hunnen fuhren.

(Fünfundzwanzigstes Abenteuer.)

Die schnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderseits der Berge weinte Weib und Mann,
Wie auch das Volk gebarte, sie fuhren fröhlich hindann.
Nibelungens Helden zogen mit ihnen aus
In tausend Halsbergen: die hatten dort zu Haus

Viel ſchöne Frauen gelaſſen und ſahn ſie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die ſchmerzten Kriemhilden ſehr.

Da lenkten mit der Reiſe auf den Mainſtrom an
Hinauf durch Oſtfranken die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohl bekannt;
Ihr Marſchall war Dankwart, der Held von Burgondenland.

Da ſie von Oſtfranken nach Schwanenfelde ritten,
Da konnte man ſie kennen an den ſtolzen Sitten,
Die Fürſten und die Freunde, die Helden lobeſam!
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.

Es ritt von Tronje Hagen den andern all' zuvor;
Er hielt den Nibelungen wohl den Muth empor.
Da ſchwang der kühne Degen ſich nieder auf den Sand,
Wo er ſein Roß in Eile feſt an einem Baume band.

Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen,
Wie ſie hinüber ſollten? Das Waſſer war zu breit,
Da ſchwang ſich zu der Erde mancher Ritter allbereit.

„Uebel," ſprach da Hagen, „mag dir hier geſchehn,
König an dem Rheine: du magſt es ſelber ſehn,
Das Waſſer iſt ergoſſen, zu ſtark iſt ſeine Flut;
Ich fürchte, wir verlieren noch heute manchen Recken gut."

„Hagen, was vermeiſ't ihr mir?" ſprach der König hehr,
„Um eurer Tugend willen, erſchreckt uns nicht noch mehr.
Ihr ſollt die Furt uns ſuchen hinüber in das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides, Roß und Gewand."

„Mir iſt ja noch," ſprach Hagen, „mein Leben nicht ſo leid,
Daß ich mich möcht ertränken in dieſen Wellen breit:
Es ſoll von meinen Händen erſterben mancher Mann
In König Etzels Landen; wozu ich gute Luſt gewann.

Bleibet bei dem Waſſer, ihr ſtolzen Ritter gut.
Ich ſelber will die Fergen ſuchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der ſtarke Hagen ſeinen guten Schildesrand.

Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit ſich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueber'm Harniſch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen auf's aller grimmigſte ſchnitt.

Er ſuchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Waſſer gießen, zu lauſchen hub er an:
In einem ſchönen Brunnen that das manch weiſes Weib;
Sie wollten ſich da kühlen und badeten ihren Leib.

Hagen ſie gewahrend, wollt ihnen heimlich nahn:
Die ſtürzten in die Wellen, als ſie ſich deß verſahn;
Daß ſie ihm entronnen, freuten ſie ſich ſehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und ſchadet ihnen nicht mehr.

Da ſprach das eine Meerweib, Hadburg ward ſie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieſer Hoffahrt erlebt."

Sie ſchwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
Ihr Wiſſen von den Dingen däuchte dem Helden gut:
Da glaubt' er um ſo lieber, was ſie ihm wollten ſagen.
Sie beſchieden ihn darüber, was er begann ſie zu fragen.

Sie ſprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich ſetz euch meine Treue dafür zum Unterpfand,
Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu ſolchen hohen Ehren, in Wahrheit, das ſag ich euch."

Die Rede freute Hagen in ſeinem Herzen ſehr;
Die Kleider gab er ihnen und ſäumte ſich nicht mehr.
Als ſie umgeſchlagen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erſt die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Da ſprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianes Kind,
Um der Kleider willen hat meine Muhm gelogen;
Und kommſt du zu den Heunen, ſo biſt du ſchmählich betrogen."

Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden alſo geladen ſeid,
Daß ihr ſterben müſſet in König Etzels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand."

Da ſprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie ſollte ſich das fügen, daß wir alle todt
Bei den Heunen blieben durch jemandes Groll?"
Da ſagten ſie dem Degen die Märe deutlich und voll.

Da ſprach die eine wieder: „Wohl muß es ſo geſchehn:
Keiner von euch Degen wird die Heimat wieder ſehn,
Als des Königs Kapellan: das iſt uns wohl bekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land."

Da ſprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren ſchwerlich ſich ſagen,
Daß wir bei den Heunen verlören all' den Leib;
Nun zeig uns über's Waſſer, du allerweiſeſtes Weib."

Sie ſprach: Willſt du nicht anders und ſoll die Fahrt geſchehn,
So ſiehſt du über'm Waſſer eine Herberge ſtehn;
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend ſonſt umher."
Der Mär, um die er fragte, glaubte nur der Degen hehr.

Dem unmuthsvollen Recken rief noch die eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch iſt gar zu jach;
Vernehmet noch die Kunde, wie ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieſer Marke, der iſt Elſe genannt.

„Sein Bruder iſt geheißen Gelfrat, der Held,
Ein Herr im Baierlande: nicht ſo leicht es hält,
Wollt ihr durch ſeine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren
Und ſollt auch mit dem Fährmann gar beſcheidentlich verfahren.

Der iſt ſo grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verſtändig bei dem Helden ſein.
Soll er euch über holen, ſo gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieſes Landes und iſt Gelfraten hold.

Und kommt er nicht bei Zeiten, ſo ruft über Flut
Und ſagt, ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,
Der ſeiner Feinde willen räumte dieſes Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt."

Der übermüthige Hagen dankte den Frauen hehr.
Der Degen ſchwieg ſtille, kein Wörtlein ſprach er mehr.
Dann ging er bei dem Waſſer hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.

Laut begann zu rufen der Degen über Flut:
„Nun hol mich über, Ferge," ſprach der Degen gut,
„So geb ich dir zum Lohne eine Spange Goldes roth.
Mir thut das Ueberfahren, das wiſſe, in Wahrheit noth."

Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffersmann,
Lohn nahm er selten von jemanden an;
Auch waren seine Knechte zumal von stolzem Muth.
Noch immer stand Hagen auf dieser Seite der Flut.
Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stimme, die war so groß und voll:
„Mich Amelreich hol über; ich bin es, Elseß Mann,
Der starker Feindschaft willen aus diesen Landen entrann."
Hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war schön und glänzte von lichtem Golde roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüthige Ferge nahm selbst das Ruder in die Hand.
Derselbe Schiffmann hatte neulich erst gefreit,
Die Gier nach großem Gute oft böses Ende leiht:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so roth;
Da litt er von dem Degen den schwertgrimmigen Tod.
Der Fährmann fuhr gewaltig hinüber an den Strand,
Den er nennen hörte, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen sah,
Mit grimmem Ungestüme zu dem Helden sprach er da:
„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich:
Deß ich mich hier versehen, dem seht ihr wenig gleich;
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, so müßt ihr todt dieshalben sein."
„Nein, um Gottes willen", sprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, besorgt um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig hold."
Da sprach der Fährmann wieder: „Das kann nun nicht sein;
Es haben viel Feinde die lieben Herrn mein:
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land:
Wenn euch das Leben lieb ist, so tretet an den Strand."
„Nein, thut das nicht," sprach Hagen, „traurig ist mein Muth;
Nehmt von mir zum Lohne die goldne Spange gut
Und fahrt uns über, tausend Ross' und auch so manchen Mann."
Da sprach der grimme Fährmann: „Das wird nimmer gethan."
Der Fährmann hob ein Ruder, stark, groß und breit,
Und schlug es auf Hagen; dem that es solches Leid,
Daß er im Schiffe niederstrauchelt' auf das Knie.
Solchen grimmen Fährmann fand der von Tronje noch nie.
Noch stärker zu erzürnen den kühnen Fremdling schwang
Er seine Ruderstange, daß sie ganz zersprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein starker Mann;
Davon der Elsenferge bald großen Schaden gewann.
Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand;
Er schlug das Haupt vom Rumpf ihm und warf es auf den Grund.
Bald macht' er diese Mären auch den Burgonden kund.
Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Eh er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an;
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.
Er versucht' es umzukehren mit schnellem Ruderschlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken sich wenden an den Strand;
Da hat er keines weiter: wie bald er es zusammen band
Mit seinen Schildriemen! das war eine Borte schmal.
Da kehrt' er nach dem Walde das Schifflein zu Thal.
Da fand er seine Herren harren an dem Strand;
Es gingen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.
Mit Gruß ihn wohl empfiengen die schnellen Ritter gut;
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fährmann schlug:
Da wurde von den Degen gefraget Hagen genug.
Als der König Gunther das heiße Blut ersah
In dem Schiffe schwimmen, wie balde sprach er da:
„Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hingekommen?
Eure starken Kräfte haben ihm wohl das Leben benommen."
Er sprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier gesehn,
Es ist auch niemand Leides von meinetwegen geschehn."
Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome sehn:
Wie wir hinüber kommen, drob muß ich in Sorgen stehn."
Laut rief Hagen: „Legt auf den Boden dar,
Ihr Knechte, das Geräthe: mir gedenkt noch, daß ich war
Der allerbeste Ferge, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens Land."
Daß sie desto schneller kämen über Flut,
An banden sie die Rosse; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht eines die starke Flut benahm.
Einige trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.
Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da sie der Hofreise nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr sie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.
Zum ersten bracht er über tausend Ritter hehr,
Dazu auch seine Recken; dann kamen ihrer mehr,
Neuntausend Knechte, die bracht er an das Land:
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronjers Hand.
Da er sie wohlgeborgen brachte über Flut,
Da gedachte jener Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm verkündet hatte das wilde Meerweib:
Das ging des Königs Kapellan gar nah an Leben und Leib.
Bei seinem Weihgeräthe er den Pfaffen fand,
Auf dem Heiligthume sich stützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zu Gute, als Hagen ihn ersah;
Der gottverlass'ne Priester litt große Beschwerde da.
Er schwang ihn aus dem Schiffe mit eilender Gewalt.
Da riefen ihrer viele: „Halt, Herr Hagen, halt!"
Geiselher der junge hub zu zürnen an;
Er wollt es doch nicht lassen, bis er ihm Leides gethan.
Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Was hilft euch nun, Herr Hagen, des Kaplanes Tod?
That dies anders jemand, dem soll es werden leid:
Was verschuldete der Priester, daß ihr so wieder ihn seid?"
Der Pfaffe schwamm nach Kräften; er hoffte zu entgehn,
Wenn ihm nur jemand hilfe: das konnte nicht geschehn.
Denn der starke Hagen, gar zornig war sein Muth,
Stieß ihn zu Grunde wieder: das däuchte niemanden gut.

Als der arme Pfaffe hier keine Hilfe sah,
Da kehrt' er sich zurücke; Beschwerde litt er da.
Ob er nicht schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen hin wieder kam an das Land.
Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe prophezeit
Gewisse Todesmäre das wilde Meerweib.
Er dachte: „Diese Degen verlieren Leben und Leib."
Als sie das Schiff entladen und weggetragen dann,
Was darauf besessen der dreien Fürsten Bann,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Recken edel und gut.
„Was thut ihr das, Bruder?" sprach da Dankwart,
Wie sollen wir hinüber bei unsrer Widerfahrt,
Wenn wir von den Heunen reiten an den Rhein?"
Später sagt ihm Hagen, das könne nimmermehr sein.
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich that es mit Bedacht:
Wenn wir einen Feigen in dieses Land gebracht,
Der uns entrinnen möchte in seines Herzens Noth,
Daß er in diesen Wogen finde schmählichen Tod.
(Simrock.)

---

3) Wie Rüdiger erschlagen ward.

(Siebenunddreißigstes Abenteuer.)

Es hatten wider Morgen die Gäste gut gethan;
Der Gotelinde Gatte ging zu Hof heran:
Da sah er beiderseitig den grimmen Schaden schwer;
Das weinte innigliche der getreue Rüdiger.
„Oh weh mir," — sprach der Recke — daß ich Leben je gewann!
„Nun diesen großen Jammer hier niemand scheiden kann;
Wie gern ich's frieden wollte, der König thut es nicht,
Dieweil er seiner Leiden je mehr und mehr ersieht."
Da sandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
Ob sie's noch wenden könnten wohl bei dem König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann dazwischen stahn?
Es wills der König Etzel niemanden scheiden lan."
Da sah ein Hunnen-Recke Rüdigeren stahn,
Den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es viel gethan;
Der sprach zur Königinne: „Nun sehet, wie er staht,
Der doch Gewalt am meisten allhier bei Etzelen hat;
Und dem alles dienet, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Burgen an Rüdiger verwandt,
Deren er vielmanche vom König haben mag: —
Er schlug in diesem Sturme noch nimmer löblichen Schlag!
Mich dünkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
Seitdem daß er die Fülle nach seinem Willen hat.
Man gesteht ihm, er sei kühner als jemand möge sein:
Davon er in diesen Nöthen uns gab viel üblen Schein."
Mit schwerbetrübtem Muthe der vielgetreue Mann,
Den er das reden hörte, blickte der Degen an;
Er gedachte: du sollst es ernten, du sprachst, ich sei verzagt!
Traun hast du deine Mären bei Hof zu laut gesagt.
Die Faust er begann zu zwingen, da lief er stracks ihn an,
Einen Schlag vielkräftig schlug er dem hunnischen Mann:
Also, daß er ihm plötzlich lag vor den Füßen todt;
Da war auf's neu gemehret des König Etzelen Noth.
„Hin, du feiger Schwätzer!" — so sprach der Rüdiger —
„Ich habe doch zur Genüge Leid und Herzensschwer.
Daß ich allhie nicht fechte, was verweisest du mir das?
Traun, wär ich diesen Gästen mit vollem Recht gehaß
Und alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
Wär's nicht, daß ich die Recken daher geführt han.
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land,
Deß darf mit ihnen nicht streiten mein unglückhafte Hand."
Da sagte zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, vieledler Rüdiger?
Nun schon so viel der Todten wir hier zu Lande han;
Nicht mehr wir deren bedürfen, ihr habt vielübel gethan."
Da sprach der edle Ritter: „Traun, kränkt' er mir den Muth
Und hat er mich beschollten an Ehren und an Gut,
Daß ich von deinen Handen so vieles habe genommen;
Das ist nun dem Verleumder zum Theil unstattlich kommen."
Da kam die Königinne und hatt' es auch gesehen,
Was von des Helden Zorne dem Hunnen war geschehen;
Sie klagt' es sonder Maßen, ihre Augen wurden naß;
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,
Daß ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
Nun habt ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
Ich hört' euch viele Recken den Preis vielwillig geben.
Ich mahne euch der Gnaden und was ihr mir geschworen,
Da ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren!
Daß ihr mir wolltet dienen, bis an unser eines Tod:
Der ward mir armen Weibe nimmer so mächtig noth."
„Das ist euch sonder Läugnen, ich schwur euch, edel Weib!
Daß ich um euch wollt' wagen die Ehre und den Leib!
Daß ich die Seele verliere, das hab' ich euch nicht geschworen!
Ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren."
Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger! der großen Treue dein,
Der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
Und alle meine Leiden wollest rächen immerdar."
Da sprach der Held: „Viel selten versagt' ich euch fürwahr."
Etzel, der Gewaltige, zu flehen auch begann:
Sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edlen Markgrafen in Unmuth man ersach;
Der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:
„O weh mir Gottes Armen, daß ich dies erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stahn,
Der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
O wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!
Welches ich dann von beiden gelassen oder begann,
So hab' ich immer böslich und auch vielübel gethan:
Laß ich sie aber beide, schilt alle Welt mich hie;
Nun geruhe mich zu weisen, der mir das Leben verlieh!"
Da baten sie unabläßig, der König und sein Weib:
Deß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
Von Rüdigeres Handen, da auch der Held erstarb.
Ihr mögt das hier wohl hören, wie jammerhaft er ward.
Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
Er hätte dem König Etzel vielgerne versagt den Streit
Und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
Wenn ihrer Wen er schlüge, trüge die Welt ihm Haß.
Es sprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von euch ich han!
Das Land zusammt den Burgen, nichts soll mir deß bestehn;
Und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."

Da ſprach der König Etzel: „Wer alsdann hilfe mir?
Das Land zuſammt den Leuten, das geb' ich alles dir,
So du mich rächeſt, Rüdiger, wohl an den Feinden mein!
Du ſollſt ein König gewallig beneben Etzelen ſein."
Da ſprach hinwieder Rüdiger: „Wie ſoll ich das anfahn?
Heim nach meinem Hauſe ich ſie geladen han;
Trank, Speiſ' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
Wie ſollt' ich wider die Gäſte nun rathen auf ihren Tod?
Wohl wähnen leicht die Leute, wie daß ich ſei verzagt; —
Keinen meiner Dienſte hab' ich ihnen verſagt,
Den hochgebornen Fürſten und ihren guten Mann;
Auch grämt mich die Verwandtſchaft, die ich geworben han:
Geiſelher, dem Degen, ich gab die Tochter mein;
In dieſer Welt ſie konnte nicht baß verwendet ſein,
Auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
Ich ſah nie jungen König ſo tugendlich gemuth."
Da ſprach hinwieder Kriemhild: „Vieledeler Rüdiger!
Nun laſſe dich erbarmen unſeres Schadens ſchwer,
Meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
Wie daß ein Wirth noch nimmer ſo leide Gäſte gewann."
Da ſprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,
Was ihr und auch mein Herre mir Liebes habt gethan;
Darum ſo muß ich ſterben, das ſteht nicht länger an.
Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch müſſen ledig werden alle von einer Hand;
Ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
Und alle die Verwaiſten, die zu Bechelaren ſind."
„Nun lohne," ſprach der König — „dir Gott, „Herr Rüdiger!"
Es wurden froh ſie beide, die Königin und er:
„Uns ſollen deine Leute vielwohl empfohlen ſein,
Auch trau' ich meinem Heile, du friſteſt das Leben dein."
Da ſetzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Etzels Weib.
Er ſprach: „Ich muß euch leiſten, wie ich gelobet han;
O wehe meiner Freunde, die ich ungern muß beſtahn!"
Man ſah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes gehen;
Da fand er ſeine Recken vielnahe bei ihm ſtehen;
Er ſprach: „Ihr ſollt euch waffnen, alle meine Mann!
Die kühnen Burigonden, die muß ich, leider beſtahn!"
Sie hießen balde ſpringen, wo man ihr Gewaffen fand;
Ob Helmes Dach es wäre oder des Schildes Rand:
Von ihrem Heergeſinde ward's ihnen dargetragen;
Seit hörten leide Märe die ſtolzen Gäſte ſagen.
Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmalhundert Mann,
Darüber zwölf der Recken, die ſah man mit ihm gahn;
Die wollten Preis erwerben wohl in des Sturmes Noth:
Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen ſo nah der Tod.
Da ſah man Rüdigeren unter Helme gahn;
Es trugen ſcharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
Dazu vor ihren Handen die lichten Schild breit:
Das ſah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.
Auch Geiſelher, der junge, ſah ſeinen Schwäher geh'n
Mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da verſteh'n,
Was er damit wohl meinte, als alles nur zu Gut?
Deß ward der edle König von Herzen frohgemuth.
„Nun wohl mir ſolche Freunde!" — ſprach Geiſelher der Degen —
„Die wir gewonnen haben daher auf dieſen Wegen;
Uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib, das ich empfing:
Lieb iſt mir, meiner Treuen! daß die Trauung je erging!"
„Nicht weiß ich, weß ihr euch tröſtet?" — entgegnet der Spielemann —
„Wo ſaht ihr um Sühne jemals ſo manchen Helden gahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Verdienen an uns will Rüdiger ſeine Burgen und ſein Land!"
Wie daß der kühne Fiedeler die Rede voll da ſprach:
Rüdiger, den edelen, man vor dem Hauſe ſah;
Seinen Schild den guten, den ſetzt' er vor den Fuß:
Da mußt' er ſeinen Freunden verſagen Dienſt und Gruß.
Der edele Markgraf rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr ſolltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein,
Ehvor wir waren Freunde, der Treue will ich ledig ſein."
Dieſer Mär erſchraken da die nothhaften Mann,
Dieweil von ihnen keiner Freude dadurch gewann,
Daß ſtreiten wollte mit ihnen der, dem ſo hold ſie waren:
Sie hatten ſchon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.
„Nun wend' es Gott vom Himmel," — ſprach Gunther da, der Degen —
„Daß ihr der Gnaden ſollet euch wider uns entwegen
Und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth:
Ich will euch baß vertrauen, daß ihr es nimmer thut."
„Traun, kann ich es nicht laſſen!" — ſprach da der kühne Mann —
„Ich muß nun mit euch ſtreiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, ſo lieb euch ſei der Leib!
Mir wollt' es nicht erlaſſen des König Etzelen Weib."
„Ihr widerſagt zu ſpät uns; — ſo ſprach der König hehr —
„Nun müſſ' euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
Die Treue und die Minne, die ihr uns habt gethan,
Wenn ihr noch an dem Ende es wollet gütlicher lan.
Sollten wir ſtets verdienen, was ihr uns habt gegeben,
Ich und meine Sippen, ſo ihr uns brachtet her
Gedenkt der herrlichen Gabe, der ihr uns habt gegeben
In Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!"
„Wiewohl ich deß euch gönnte," — ſprach Rüdiger der Degen —
„Daß ich euch meiner Gaben die Fülle dürfte wägen
Mit alſo willigem Muthe, als ich's im Wunſche han:
So würde mir deßhalben nun nimmer Schelte gethan!"
„Erwendet, edler Rüdiger! — ſo ſprach da Gerenot —
„Dieweil ein Wirth es Gäſten nimmerdar erbot
Alſo recht minnigliche, als ihr uns habt gethan;
Deß ſollt ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben beſtahn."
„Das wollte Gott," — ſprach Rüdiger — „vieledler Gerenot,
Daß ihr bei Rheine wäret, ich aber wäre todt

Mit etelichen Ehren, seit ich euch soll bestahn —
An Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan."
„Nun lohn' euch Gott, Herr Rüdiger!" — sprach wieder Gerenot —
„Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket euer Tod,
Soll hier an euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich eure Waffe, ihr gabt sie, Ritter gut;
Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
Unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
Sie ist viellauter und stäte, herrlich unde gut;
Ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Recke thut.
Und wollt ihr nicht erwenden und wollet uns bestahn,
Schlagt ihr mir einen der Freunde, die ich hier innen han:
Mit eurem eignen Schwerte so nehm' ich euch den Leib;
Dann jammert ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib."
„Das wollte Gott, Herr Gerenot, und möcht' es so ergahn,
Daß aller euer Wille wär' allhie gethan
Und daß gerettet wäre eurer Freunde Leib!
Traun, soll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."
Da sprach von Burigonden der schönen Ute Kind:
„Was thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind euch alle gewogen; ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt ihr verwittwen zu fruh.
Wollt ihr und eure Recken mit Streite mich bestehn:
Wie recht unfreundlich laßt ihr den Widerschein uns sehn
Von dem, daß ich euch traute vor allen anderen Mann!
Darum ich euere Tochter zur Fraue mir gewann."
„Gedenket eurer Treuen, vieledeler König hehr,
Entsend' euch Gott von hinnen!" — so sprach da Rüdiger —
Und lasset dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
Durch eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein."
„Das sollt' ich billig thuen," — sprach Geiselher das Kind —
„Die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind,
Sollen die durch euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese vielstäte Freundschaft zu dir und der Tochter dein."
„Nun müss' uns Gott genaden!" — sprach der kühne Mann.
Da huben sie die Schilde, als wollten sie hindann
Zum Streite mit den Gästen in den Kriemhilden-Saal;
Da rief viellaut Herr Hagen von der Stiege her zuthal:
„Bleibet eine Weile, vieledeler Rüdiger!"
— Also sprach da Hagene — „wir wollen reden mehr.
Ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
Was mag gehelfen Etzelen unser, der Fremden, Tod?
Ich steh' in großen Sorgen," — sprach dann hinwieder Hagen —
„Den Schild, den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
Den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
Ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
Daß also guten Schildrand ich annoch tragen sollte,
Wie den du hast vorhanden, vieledler Rüdiger!
So bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr."
„Vielgerne wollt' ich dienlich dir sein mit meinem Schilde,
Wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
Doch nimm ihn hin du, Hagen! und trag' ihn an der Hand;
Hei! solltest du ihn führen in der Burgonden Land!"
Nun er ihm also willig den Schild zur Gabe bot:
Da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
Es war die letzte Gabe, die seitdem jemals mehr
Geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.
Wie grimmig Hagen ware und auch wie zornig gemuth:
Doch erbarmt' ihn die Gabe, welche der Degen gut
Noch seinen letzten Stunden so nah da hatte gethan!
Vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauern begann.
„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja eueres Gleichen wohl nun und nimmer mehr,
Der heimatfremden Recken noch also herrlich gebe!
So gebiete Gott, daß allzeit euere Tugend lebe.
„Wehe mir dieser Märe!" — sprach wieder dann Hagen —
„Wir hätten anderer Schwere schon a!so viel zu tragen:
Soll'n wir mit Freunden streiten, sei Gott geklagt der Streit!"
Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Das ist mir inniglich leid!"
„Nun lohn' ich euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
Wie gegen euch auch schalten hier diese Degen hehr,
Daß nimmer euch berühret im Streite meine Hand,
Ob ihr sie alle schlüget, die von Burgonden-Land."
Da neigte sich ihm mit Züchten der gute Rüdiger;
Sie weinten allenthalben, daß diese Herzensschwer'
Hier niemand scheiden konnte; das war eine mächt'ge Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!
Da sprach herab vom Hause Volker der Spielemann:
Seit mein Geselle Hagen euch Frieden hat gethan,
Sollt ihr ihn also stäte auch haben von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.
Vieledeler Markgrafe! seid Bote mir fürhin!
Die Spangen rothes Goldes mir gab die Markgräfin,
Daß ich sie tragen sollte zu dieser Festlichkeit;
Die mögt ihr selber schauen, daß ihr deß mir Zeuge seid."
„Das wollte der allmächtige Gott," — so sprach da Rüdiger —
„Daß euch die Markgräfin geben noch sollte mehr!
Die Märe sag' ich gerne der trauten Fraue mein,
Seh' ich gesund sie wieder; deß dürft ihr sicher sein."
Als er ihm das gelobte, den Schild hub Rüdiger;
In Muth der Held ertobte, da säumt' er nimmermehr;
Da lief er zu den Gästen, wohl einem Degen gleich,
Da schlug der mächtige Markgraf vielmanchen schwinden Streich.
Volker unde Hagen die traten ihm aus Wegen,
Da weil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
Noch fand er also Kühne dort bei den Thürmen stahn,
Daß Rüdiger zu streiten mit großer Fahr begann.
Durch morddurstigen Willen so ließen ihn herin
Gunther und Gernot, sie hatten Helden-Sinn;
Da stund zurücke Geiselher, fürwahr es wahr ihm leid;
Er versah sich noch des Lebens, drob mied er den Schwähr im Streit.
Da sprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
Man schaute nach dem Herren vieltugendlich sie gahn;
Die schneidenden Gewaffen sie trugen in der Hand:
Deß barst da manch ein Helmdach und herrlicher Schildesrand.
Da schlugen die Vielmüden manch' schwinden Schwertes-Schwang
Denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang

Durch die feſten Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
Sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.
Das edele Heergeſinde war ganz nun kommen herin,
Volker unde Hagen, die ſprangen bald dahin;
Sie gaben Friede niemanden, außer dem einen Mann:
Durch ihrer Beiden Hände das Blut durch die Helme rann.
Wie ſo recht grimmigliche viel Schwerter drin erklangen!
Wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen ſprangen!
Deß ſtob ihr Schildgeſteine verhauen in das Blut:
Sie fochten alſo grimmig, daß nimmermehr man's thut.
Der Vogt von Bechelaren ging hinwärts und vondann,
Als Einer, der mit Kräften im Sturme werben kann:
Dem zeigte ſelben Tages wohl gleich der Markgraf ſich
Und daß er ſei ein Recke vielkühn und lobelich.
Hie ſtunden dieſe Recken, Gunther und Gerenot:
Sie ſchlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Geiſelher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
Deß ward vielmancher von ihnen zum jüngſten Tag gebracht.
Vielwohl erzeigte Rüdiger, daß er war ſtark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden ſchlug!
Das ſach ein Burigond, deß zwang ihn Zornes Noth:
Dadurch begonnte nahen des edlen Rüdigers Tod.
Gerenot, der ſtarke, den Helden rief er an;
Da ſprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
Mir nichts am Leben laſſen, vieledeler Rüdiger!
Das ſchmerzt mich ohne Maßen, nicht anſehn kann ich's mehr.
Nun mag euch euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
Seit ihr mir meiner Freunde ſo manchen weggenommen;
Nun wendet euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchſt ich kann."
Bevor zu ihm der Markgraf herangekommen ganz,
Viellichte Ringe mußten verlieren erſt den Glanz;
Da ſprangen zu einander die ehregehrenden Mann:
Ein jeder ſich zu ſchirmen vor ſtarken Wunden begann.
Es waren ſo ſcharf die Schwerter, ſie konnten nichts entwegen;
Da ſchlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
Durch kieſelhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
Solches vergalt ihm ſehre der Ritter kühn und gut.
Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erſchwang;
Wie wund er war zum Tode, er ſchlug ihm einen Schwang
Durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgeſpann:
Dadurch erſterben mußte der Gotelinde-Mann.
Traun, ward nie übler gelohnet ſo reicher Gabe mehr!
Da fielen Beid' erſchlagen, Gernot und Rüdiger,
Zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer Beiden Hand;
Allerſt erzürnte Hagen, da den großen Verluſt er befand.
Da ſagte der von Tronje: „Es iſt uns übel kommen!
Wir haben an ihnen Beiden ſo großen Schaden genommen,
Den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
Die Rüdigeres Helden ſind der Burgonden Pfand!"
„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
Das kommt zu allen Zeiten als leide Märe mir;
Auch muß mich immer ſchmerzen mein Schwäher Rüdiger:
Der Schaden iſt beidenthalben und der große Jammer ſchwer."
Nunmehr der junge Geiſelher ſah ſeinen Bruder todt,
Die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
Der Tod, der ſuchte ſehre, wo ſein Geſinde ſei:
Es blieb von ihm der Recken nicht einer länger frei —
Gunther und Geiſelher und Hagen zumal,
Dankwart und Volker die guten Helden all',
Die gingen, wo ſie fanden die zween erſchlagenen Mann:
Daſelbſt dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.
„Der Tod uns mächtig raubet!" — ſprach Geiſelher das Kind —
„Nun laſſet euer Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß uns ſtreitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
Traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen."
Da ſitzend, dorten lehnend man ſah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müſſig. Da waren todt gelegen
Die Rüdigeres Helden, zergangen das Getos:
So lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.
„O wehe dieſer Dienſte!" — ſo ſprach des Königs Weib —
Die ſind nicht alſo ſtäte, daß unſerer Feinde Leib
Derſelben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
Er will ſie wieder bringen in der Burgonden Land.
Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
Mit ihm, was nur er wollte? Der Held hat miſſethan.
Der nur da ſollte rächen, der will der Sühne pflegen."
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
„Dem iſt nicht alſo, leider, vieledele Fürſtin, traun!
Getraut' ich mich der Lüge zu zeihn ſolch' edele Fraun:
So hättet ihr von Rüdiger teufeliſch gelogen!
Er iſt und ſeine Degen mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan ſo willig, was ihm der König gebot,
Daß er mit dem Heergeſinde iſt hier gelegen todt.
Nun ſeht allum, Frau Kriemhild! wer euer Gebot beſtellt?
Gedient hat bis zum Ende euch Rüdiger der Held.
Und wollt ihr das nicht glauben, man ſoll's euch ſehen lan!"
Zu ihrem Herzeleide, ſo ward es da gethan:
Man trug den Held verhauen, wo ihn der König ſah;
Dem Etzelen Hofgeſinde niemals ſo leid geſchah!
Nunmehr ſie ſahn den Markgraf daher als Todten tragen: —
Es könnte nimmer ein Dichter ſchildern oder ſagen
Alle die Klagegebärden von Frauen und auch von Mannen,
Die ſich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.
Des König Etzelen Jammer der ward da alſo groß;
Des mächtgen Königs Stimme, wie eines Leun, ertos
Mit herzeleidem Wuffe! Alſo that auch ſein Weib;
Sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

(Follen.)

II.

Gudrun. [1])

1.

Weihnachten war's, als Hilde
Verkündete den Tag,

[1]) Da die „Gudrun" weniger allgemein bekannt iſt, als die Nibelungen es ſind, ſo ſetze ich eine überſichtliche Inhaltsanzeige des

Wo sie es rächen sollten,
Daß todt ihr Gatte lag.
Da klagte sie's den Freunden
Und allen ihren Mannen,
Wie man die liebe Tochter
Ihr führte einst von dannen.
Da eilten Hildens Boten
Zuerst in Herwigs Land.
Er wußte wohl, warum sie
Ihm waren zugesandt.
Entgegen ging er ihnen,
Die er von fern sah kommen;
Mit großer Freude hatte
Die Botschaft er vernommen.
„Ihr Boten sollt der Herrin
Viel Grüße von mir sagen:
Wohl will ich es nicht länger
Von Hartmuth mehr ertragen,
Daß er so viele Jahre
Hält meine Maid gefangen.
Nicht mehr mag's einen Andern
Nach dieser Fahrt verlangen."
Die schöne Herrin Hilde,
Da ihr die Hilfe noth,
Hin zu dem Dänenlande
Den Freunden sie's entbot,
Daß dort die schnellen Recken
Nicht länger säumen sollten,
Die nach der schönen Gudrun
Zur Normandie mitwollten.
Daß er daran gedenke,
Ließ sie Horanden melden,
Daß er verwandt dem König,
Er selbst mit seinen Helden
Der lieben Tochter möchten
Sie jetzt sich wohl erbarmen,
Eh' sie noch liegen müßte
In König Hartmuths Armen.
Da sprach der kühne Degen:
„Frau Hilden sollt ihr's sagen,
Daß ich es sühnen wolle
Mit manches Weibes Klagen;
Mit meiner Mannschaft käme
Ich hin zu ihr geschwind;
Es soll darum noch weinen
Gar mancher Mutter Kind." —
Die Boten ritten eilig
Alsbald zum Jütenland,
Wo man auf einer Aue
Den jungen Ortwein fand;
Bei einem breiten Flusse,
Wo man viel Vögel sah,
Mit seinem Falkner beizte
Der junge König da.
Die Falken ließ er fliegen
Und eilig ritt er hin,
Wo ihm bekümmert wurde
Sehr bald sein froher Sinn.
Als er die Boten grüßte,
Wie schnell sie's ihm gestanden,
Daß sie zu allen Zeiten
Die Königin weinend fanden.
Sie sende viele Grüße,
Die Mutter treu und gut,
Und wie gesonnen wäre
Der Recke in seinem Muth
Und wie viel seiner Mannen
Er wollte mit sich bringen,
Zur Normandie zu ziehen
Vom Lande Hegelingen?
Da sprach der Degen Ortwein:
„Mit Recht mahnst du mich sehr;
Ich will von hinnen führen
Ein großes breites Heer
Mit vielen guten Helden,
Mit zwanzigtausend Mannen:
Die führ' ich, käme keiner
Auch jemals wieder von dannen." —
Da sah man aller Enden
Die reiten in das Land,
Nach denen ihre Boten
Frau Hilde ausgesandt.
Wie sie ihr dienen möchten,
Beflissen sie sich sehr.
An sechzigtausend Helden
Erschienen oder mehr.
Genug mit ihnen fuhren,
Deren Vater war erschlagen;
Die kühnen Waisen wollten
Der Rache nicht entsagen.

Gedichtes her, welches in die drei nur lose zusammenhängenden Theile: „Hagen", „Hilde", „Gudrun", zerfällt.

1) Hagen, der Sohn Siegebants, König von Irland, wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von drei Königstöchtern, welche durch gleiches Schicksal dahin gekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Irland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält und sich mit einer der drei Jungfrauen, Hilde aus Indien, vermählt. 2) Ihre Tochter, gleichfalls Hilde geheißen, wird vom Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Freiwerber und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besiegt. Auch Hetel, König von Hegelingen, wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Mannen, die in kaufmännischer Verkleidung nach Irland gehen, wo Wate durch seine Stärke, Frute durch seine Freigebigkeit und Horand durch die Lieblichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht zu bewegen. Hagen setzt den Fliehenden nach und holt sie ein, willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die Hildburg, als Gespielin zurück. 3) Hetel erhielt von Hilde zwei Kinder, einen Sohn, Ortwein, und eine Tochter, Gudrun. Um die Hand des schönen Mädchens werben viele Freier, darunter Hartmuth von der Normandie, allein keinem gewährt sie der Vater. Als nun aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit Herwig verlobt. Bald darauf benützt Hartmuth einen Kriegszug Hetels, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt ihr Vater mit seinen Helden den Räubern nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmuths Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüthe seiner Ritterschaft mit ihm. Eine neue Generation muß heranwachsen, bevor der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Da sie sich aber standhaft weigert, dem Hartmuth ihre Hand zu reichen, wird sie von der Mutter desselben, von der bösen Gerlinde, mißhandelt und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hilfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen, als Kundschafter ausgesandt, an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt eine rührende Erkennungsscene, worauf Gudrun stolz die Gewänder in's Meer wirft und dann nach der Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht Gudrun der Gerlinde, in die Vermählung mit Hartmuth zu willigen. Allein während der Nacht umringen die Hegelingen die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in welchem Ludwig durch Herwigs Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun, Hartmuths Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmuth. — Die Uebersetzung der Gudrun in's Neuhochdeutsche von Friedrich Koch, der die mitgetheilten Proben entnommen sind, schien mir den Vorzug vor den früheren Uebersetzungen zu verdienen, weil sie sich streng an den von Müllenhoff gereinigten Urtext des Gedichtes anschließt und die vielfachen späteren Einschiebsel wegläßt.

Auch weinten viele Frauen
Im Land zu Hegelingen,
Möcht' ihnen Gott im Himmel
Die Kinder wieder bringen.

2.

Nun laſſen wir die Degen
Und geben zu vernehmen,
Wie die ſonſt frohen Maide
Sich mußten jetzt bequemen,
Zu waſchen die Gewänder
Fern im Normannenlande.
Gudrun und Hildburg wuſchen
Zu aller Zeit am Strande.
An einem Faſtnachtstage
Geſchah's zur Mittagszeit,
Ein Vogel kam geſchwommen;
Da ſprach Gudrun die Maid:
„O weh, du ſchöner Vogel,
Es jammert dein mich ſehr,
Daß du hier ſchwimmſt." So ſagte
Die Königstochter hehr.
Da ſprach der ſchöne Vogel:
„Du magſt dem Wort wohl trauen,
Du Mägdlein in der Fremde;
Bald wirſt du Freunde ſchauen.
Und willſt du mich befragen
Nach deinem Heimatslande,
Ich komme dir als Bote,
Den Gott zum Troſt dir ſandte."
Da ſprach die Gottverlaſſ'ne:
„Hat Chriſtus dich geſandt
Uns armen Heimatloſen
Zum Troſt in dieſes Land,
So laſſe mich vernehmen,
O Bote, du mein guter,
Lebt irgend noch Frau Hilde,
Der armen Gudrun Mutter?"
Da ſprach der hehre Bote:
„Gern mag ich dir's geſtehen,
Frau Hilden, deine Mutter,
Hab' ich geſund geſehen,
Da ſie hierher zu Frommen
Ein größ'res Heer dir ſandte,
Als je that eine Wittwe
Für ihre Anverwandte."
Da ſprach das ſchöne Mägdlein:
„Viel edler Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen,
Ich will dich fragen mehr;
Lebt irgend noch Herr Ortwein,
Der Fürſt vom Jütenland?
Und Herwig, mein Geliebter?
Das hätt' ich gern erkannt."
Da ſprach der ſchöne Vogel:
„Das thue ich dir kund.
Ortwein und Herwig beide
Sind wohl noch und geſund,
Ich ſah ſie auf dem Meere
Hinſteuern durch die Wogen,
Die Helden, die am Ruder
Mit gleichen Kräften zogen."
Sie ſprach: „Ich hörte gerne,
Haſt du dies auch vernommen,
Wird von dem Dänenlande
Der kühne Horand kommen
Mit ſeinen Helden, die mich
So lang in Noth hier ließen?
Sie ſind ſo kühn, nicht ſollte
Mich Arme das verdießen." —
„Es kommt vom Dänenlande
Horand der Neffe dein,
Stark in dem wilden Kampfe,
Er und die Recken ſein.
Er ſoll das Banner tragen
Der Hilda in ſeiner Hand.
So kommen die Hegelingen
Zu König Hartmuths Land."
Da ſprach hinwieder Gudrun:
„Und kannſt du das mir ſagen,
Lebt Wate noch von Stürmen?
Ich würd' es nicht beklagen.
Deß freuten wir uns alle,
Wenn dieſes auch geſchähe,
Daß ich den alten Frute
Bei meiner Fahne ſähe."
Da ſprach zu ihr der Bote:
„Dir kommt in dieſes Land
Von Stürmen der alten Wate,
Der hält in ſeiner Hand
Ein ſtarkes Steuerruder
Mit Fruten in einem Kiele.
Nicht ſuche beſſ're Freunde
Als die im Kampfgewühle."
Da mußte ſie verlaſſen
Der Gottesbote hehr.
Die heimatfernen Frauen
Die fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihrem Herzen
Noch großen Kummers Schwere,
Wo die erſehnte Mannſchaft
Zu ihrer Hilfe wäre.

3.

Die arme Königstochter
Unſanft gebettet lag.
Sie konnten kaum erwarten,
Bis wieder ſchien der Tag,
Und ſchliefen deſto minder.
Sie mochten daran denken,
Ob bald der Vogel würde
Zum Land die Ritter lenken.
Nach der Gewohnheit gingen
Sie früh hinaus zum Strand.
Da ſtunden ſie und wuſchen
Von neuem die Gewand,
Die ſie getragen hatten
Hernieder an das Meer.
In ihrer großen Hoffnung
Da täuſchten ſie ſich ſehr.
Nach langem Harrn und Warten
Da ſahn ſie auf den Wogen
Zwei Mann in einer Barke.
Kein Heer kam angezogen.
Da ſprach die edle Hildburg
Zur Maid, der ſchönen, reichen:
„Ich ſeh' dort zwei, die mögen
Wohl deinen Boten gleichen."
Da ſprach die Gottverlaſſ'ne:
„Ich weiß nicht, was ich thu'.
Hildburg, Geſpielin, traute,
Gib deinen Rath dazu.
Soll ich von hinnen weichen,
Daß man mich hier nicht finde
In dieſer Schmach? Eh' zähle
Man ſtets mich zum Geſinde."
Da wandten ſie ſich beide
Und gingen eilends fort.
Doch waren ſchon ſo nahe
Die Männer jenem Ort,

Daß sie die schönen Frauen
Am Strande konnten sehen.
Sie merkten's, wie sie wollten
Schnell von den Kleidern gehen.
Sie sprangen aus der Barke
Und riefen ihnen nach:
„Ihr edlen Wäscherinnen,
Was eilt ihr? Geht gemach!
Denn wir sind fremde Leute,
Das mögt ihr an uns spüren.
Flieht ihr, die reichen Kleider
Könnt ihr dann leicht verlieren."
Sie gingen in ihren Hemden,
Die waren aß den Beiden —
Nie mußten die edlen Frauen
Sonst solchen Kummer leiden —
Es flatterten die Haare,
Verwirrt von Märzes Winde.
Mocht's regnen oder schneien,
Weh war es dem Gesinde.
Der edle Ritter Herwig
Einen guten Morgen bot
Den heimatfernen Maiden —
Wohl war der ihnen noth.
Nicht hatten guten Morgen,
Noch guten Abend sie,
Die minniglichen Maide.
Gerlinde litt es nie.
„Laßt euch es nicht verdrießen
Und nehmet unser Gold,
Vier schöne gute Spangen;
Dies werde euer Sold,
Wenn ihr uns, edle Frauen,
Nicht Antwort wollt versagen.
Wir geben sie euch gerne,
Doch hört auf uns're Fragen."
„Gott lasse eure Spangen
Euch selber wohl gedeih'n!
Wir nehmen nichts zum Lohne,"
So sprach das Mägdelein.
Nun fraget, was ihr wollet,
Wir müssen schnell von hinnen.
Sieht man uns bei euch bleiben,
Wir möchten Leid gewinnen." —
„Wer herrscht in diesem Erbe
Und diesem reichen Land?
Wem sind die guten Burgen?
Wie ist der Herr genannt,
Der euch so schlecht bekleidet
Zu waschen hier geheißen?
Gäb' er etwas auf Ehre,
Deß sollt' ihn keiner preisen."
„Hartmuth, so heißt der eine
Der Fürsten; in seiner Hut
Stehn rings die weiten Lande
Und Burgen fest und gut.
Der andere heißt Ludwig
Von den Normannenreichen.
Ihm dienen hier im Lande
Viel Helden ohne Gleichen." —
Wir sähen sie sehr gerne,"
Erwiderte Ortwein.
„Mögt ihr uns nicht bescheiden,
Viel schönes Mägdelein,
Wo hier in ihrem Lande
Die Fürsten beide weilen,
Daß, eines Königs Boten,
Wir gleich zu ihnen eilen."
Gudrun, die Königstochter,
Den Helden sagte sie:
„Als ich sie in der Veste
Verlassen heute früh,
Da schliefen sie noch in Betten
Mit vierzighundert Mannen.
Ich weiß nicht, ob sie irgend
Geritten sind von dannen." —
Oft blickte König Herwig
Die Jungfrau forschend an.
Sie schien so schön dem Degen
Und auch so wohlgethan,
Daß es in seinem Herzen
Ihn oft zum Seufzen brachte.
Sie glich so sehr der Einen,
Der sehnlich er gedachte.
Da sprach hinwieder Ortwein:
„Ist euch das nicht bekannt,
Daß einst Gefang'ne kamen
Fernher in dieses Land?
In starker Heerfahrt brachte
Man sie zu diesen Reichen.
Die armen Frauen hatten
Da Jammer ohne Gleichen."
Sie sprach: „Die ihr da suchet,
Die hab' ich wohl gesehn
In großem Weh und Elend:
Das will ich euch gestehn." —
Sie war ja selbst der Heimat
Von Hartmuth mit entrissen
Gudrun, daß sie darüber
Bescheid wohl mochte wissen.
Da sprach der König Herwig:
„Nun sehet, Herr Ortwein,
Sollt' eure Schwester Gudrun
Noch je am Leben sein
In irgend einem Lande,
In allen Erdenreichen,
So ist es die, nie sah ich
Ein Mädchen so ihr gleichen." —
Sie sprach: „Wie ihr auch heißet,
Ihr scheinet löblich mir,
Und einem, den ich kannte,
Dem seid sehr ähnlich ihr.
Von Seeland ihm, dem König,
Herwig war er geheißen.
Sollt' er noch leben, wird er
Der Knechtschaft uns entreißen."
Da sprach der edle Ritter:
„Nun sehet meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet,
Herwig bin ich genannt.
Damit ward ich verlobet,
Gudrunen sollt' ich minnen.
Seid ihr denn meine Gattin,
So führ' ich euch von hinnen."
Sie lächelte in Wonne
Und sprach, das Mägdelein:
„Das Gold ich wohl erkannte,
Vorher war es ja mein:
Nun sollt ihr gleichfalls schauen,
Was mein Geliebter sandte,
Als ich noch fröhlich lebte
In meines Vaters Lande."
Er blickte nach ihrem Finger.
Da er den Ring ersah
Herwig, der edle Ritter,
Zu Gudrun sprach er da;
„Mich hat auch anders niemand
Als Fürstenblut getragen.
Nun hab' ich Freud' und Wonne
Nach vielen Schmerzenstagen."

Da mit dem Arm umſchloſſen
Hielt er die hehre Maid.
Was ſie einander ſagten,
Sie fühlten Freud' und Leid.
Nicht weiß ich, wie oft er küßte
Die arme Königin
Und auch die ſchöne Hildburg,
Die Maid von edlem Sinn.
Da ſprach der König Herwig:
„Wohl mögen wir geſtehen,
Uns iſt auf dieſer Reiſe
So großes Glück geſchehen,
Daß es uns beſſer konnte
Wohl nimmermehr gelingen.
Nun woll'n wir ſie in kurzem
Weg von der Burg hier bringen." —
Nicht war den Rittern länger
Am Strand der Aufenthalt.
Da rief die arme Gudrun
Herwigen nach alsbald:
„Eh' war ich deine Beſte,
Nun haſt du mich zum beſten.
Du läß'ſt mich hier, weß ſoll ich
Mich armes Kind getröſten?" —
„Ich hab' dich nicht zum beſten,
Du ſollſt die Beſte ſein.
Viel edle Königstöchter,
Verhehl die Reiſe mein.
Ich ſteh' am Saale morgen,
Eh' daß die Sonne ſcheint,
Mit achtzigtauſend Recken;
Glaub', es iſt treu gemeint!"

4.

Schon glänzte es am Himmel
Vom lichten Morgenſterne,
Da ſchaute von einem Fenſter
Ein Mägdlein in die Ferne.
Da ſah ſie Helme leuchten
Und viel der lichten Schilde
Rings um die Burg: von Waffen
Erglänzte das Gefilde.
Da ging ſie ſchnell hinwieder,
Wo ſie die Herrin fand:
„Wacht auf, vieledle Gudrun,
Denn rings das ganze Land
Und dieſe Burg von Feinden
Wird überall umſeſſen.
Nicht hatten daheim die Freunde
Uns Arme hier vergeſſen."
Sie hatt' es kaum geſprochen, —
Das Volk noch meiſtens ſchlief —
Als kräftig von der Zinne
Der Wächter Ludwigs rief:
„Wohlan, ihr ſtolzen Recken,
Wohlauf, Herr, zu den Waffen!
Von Normandie die Helden,
Ihr habt zu lang geſchlafen!
Den Ruf vernahm Gerlinde,
Ludwigens Weib, alsbald.
Sie ließ den König ſchlafen
Und ohne Aufenthalt
Lief ſie in aller Eile
Selbſt nach der Warte hin.
Da ſah ſie viele Gäſte;
Leid war's der Teufelin.
Sie eilte ſchnell hinwieder,
Wo ſie den König fand:
„Wacht auf, wacht auf, Herr Ludwig,
Dein Schloß und auch dein Land
Umgeben wie eine Mauer
Ringsum ſehr ſchlimme Helden,
Das Lachen Gudruns müſſen
Wir theuer heut' entgelten."
Nicht dacht' er erſt zu wecken
Vom Schlafe ſeine Mannen.
Ludwig und Hartmuth beide
Sie gingen ſchnell von dannen
Und ſchauten aus dem Fenſter.
Als ſie das Heer erblickt,
Sprach Hartmuth: „Unſrer Veſte
Sind ſie ſehr nah gerückt.
Da ſeh' ich eine Fahne,
Noch weißer denn ein Schwan,
Und viele goldne Bilder.
Erſchauet ihr daran,
Die meine Schwiegermutter,
Frau Hilde hat geſandt;
Eh' Abend wird aus Morgen,
Iſt uns ihr Haß bekannt.
Noch eine breite Fahne
Schwankt in dem Winde dort
Von himmelblauer Seide;
Vertrauet meinem Wort,
Die bringet uns Herr Herwig
Von Seeland her zum Strande —
Seeblätter ſchweben drinnen —
Er rächt bald ſeine Schande." —
„Wohlauf, ihr meine Mannen,"
Rief Hartmuth, „euch zu wehren!
Die grimmen Gäſte ſollen
Des Ruhmes bald entbehren,
Daß ſie zu meiner Veſte
So nahe ſind gegangen.
Wir wolln ſie an der Pforte
Mit Schlägen wohl empfangen."
Da ſprangen von den Betten,
Die man noch liegen fand.
Sie riefen, daß man brächte
Ihr lichtes Streitgewand.
Sie wollten für ihren König
Zum Schutz des Landes ſtreiten.
Viertauſend Recken ſah man
Zum Kampfe ſich bereiten.

5.

Es nahte nun dem Streite.
Der Held von Stürmeland
Begann ein Horn zu blaſen,
Daß man es über'n Strand
Durch ſeine ſtarken Kräfte
Wohl hörte dreißig Meilen.
Die Hegelingen ſah man
Zu Hildens Banner eilen.
Er blies zum andern male;
Das that der Held deßwegen,
Daß ſich in ihre Sättel
Nun ſchwängen alle Degen
Und ihren Scharen zeigten,
Wohin ſie ſollten gehen.
Niemals im Streit vermochte
Man kühnern Greis zu ſehen.
Es blies zum dritten male
Mit großer Kraft der Alte,
So daß die Fluten wogten,
Der Werder weit erſchallte,
Daß ſelber aus den Mauern
Eckſteine möchten gleiten.
Mit Hildens Banner hieß er
Horanden vorwärts ſchreiten.

Sehr fürchteten sie Waten:
Es ward da niemand laut;
Man hörte ein Roß wohl wiehern.
Des Königs Herwig Braut
Stand oben an der Zinne:
Man sah sehr stattlich reiten
Die Helden, die jetzt wollten
Mit Hartmuth tapfer streiten.
Nun war gekommen Hartmuth
Mit seiner Schar hervor.
Es gingen wohlgewaffnet
Die Helden vor das Thor.
Die fremden Maide sahen
Und die heimischen den Schein
Der Helme aus den Fenstern:
Hartmuth war nicht allein.
Man sah den kühnen Ritter
Herreiten vor dem Heer.
Wenn er ein Kaiser wäre,
Er könnte nimmermehr
Sich stattlicher gehaben:
Ihm glänzte in der Sonnen
Die Rüstung, noch nicht war ihm
Sein hoher Muth zerronnen.
Da hatte sich Ortweinen
Herr Hartmuth auserkoren.
Wiewohl er ihn nicht kannte,
Doch trieb er mit den Sporen
Sein Roß, daß es gewaltig
Ihn brachte zu Ortweinen,
Den Speer gesenkt, da sah man
Bald lichte Panzer scheinen.
Aufsprangen ihre Rosse;
Da hob sich großer Klang
Vom Schwerterkampf der Kön'ge:
Sie verdienten großen Dank,
Daß sie den Kampf erhoben
Nach Ritterweise beide.
Sie waren kühn und wollten
Nicht weichen von dem Streite.
Da sah Horand, der Däne,
Den Bruder Gudruns wund.
Da hob er an zu fragen:
„Wer war's, der ungesund
Mit scharfen Waffen machte
Im Streit den lieben Herrn?"
Hartmuth begann zu lachen,
Sie waren sich nicht fern.
Ortwein sprach selbst: „Das that mir
Hartmuth mit seinen Schlägen." —
Da gab das Banner Hildens
Von sich der gute Degen,
Das er wohl tragen konnte
Sich selbst zu großer Ehre,
Dem Feind zum Weh; Hartmuthen
Verfolgte er, der Hehre.
In seiner Nähe hörte
Hartmuth da Schwerterklang.
Er schaute, wie so reichlich
Das Blut aus Wunden drang
Von manchem lieben Helden,
Der fiel zu seinen Füßen.
Er sprach: „Der Helden Schaden
Den sollet ihr mir büßen."
Da kehrte er hinwieder,
Wo er Horanden sah.
Durch ihre große Stärke
Ereignete sich's da,
Daß ihnen von Panzerringen
Vor Augen Funken flogen
Und auf den Helmesspangen
Sich krumm die Schwerter bogen.
Er machte wund Horanden,
Wie eh' es auch geschah
Dem kühnen König Ortwein.
Ein rother Bach floß da
Aus seinen Ringen nieder
Durch Hartmuths starke Hand.
Er war so kühn, wer wollte
Noch trachten nach seinem Land?

6.

Laut rief der König Herwig:
„Ist jemand das bekannt,
Wie heißt dort jener Alte,
Der hat mit seiner Hand
So viel der tiefen Wunden
Hier manchem Held gehauen
Durch seine Kraft? Es müssen's
Beweinen schöne Frauen."
Das hörte König Ludwig,
Von Normandie der Herr:
„Wer ist's, der in dem Kampfe
Nach mir gefragt so sehr?
Ich bin geheißen Ludwig
Von dem Normannenlande
Und streite mit den Feinden,
Daß mir's bringt keine Schande." —
„Und Herwig ist *mein* Name:
Du nahmest mir mein Weib.
Die mußt du wieder geben,
Sonst büßt es mit dem Leib
Und Leben von uns Einer,
Dazu der Recken mehr." —
Da sprach der König Ludwig:
„Du drohst mir gar zu sehr.
Du hast mir deine Beichte
Ganz ohne Noth gethan.
Noch viele Helden gibt es
Hier, denen ich abgewann
Ihr Glück und ihre Freunde;
Und darauf kannst du bauen,
Ich schaff' es, daß du nimmer
Magst küssen deine Frauen."
Nach dieser Rede liefen
Sie sich einander an
Die beiden reichen Kön'ge.
Wer irgend Glück gewann,
Er mußt' es von der Jugend
Ihm harten Kampf erringen,
Denn beiderseits viel Helden
Sah man zu ihnen springen.
Ein braver Held war Herwig,
Ihm Streite kühn genug.
Hartmuthens grimmer Vater
Den jungen König schlug,
Daß er begann zu straucheln
Vor König Ludwigs Hand,
Der hätt' ihn gern geschieden
Vom Leben und seinem Land.
Und waren nicht so nahe
Herwigens kühne Mannen,
Die ihm mit Eifer halfen,
Nicht konnte er von dannen.
Es hätt' ihn vor dem Ende
Nichts mögen von ihm scheiden;
Vom alten Ludwig mußte
Er schlimmen Tod erleiden,
Doch solches Unglück wurde
Von Herwig abgewandt.

Als wieder er nach dem Falle
Fest auf den Füßen stand,
Da eilte er, nach der Zinne
Des Schlosses hinzusehen,
Ob seine Heißgeliebte
Dort etwa möchte stehen.
Er dacht' in seinem Herzen:
Ach, was mußt' ich erleiden?
Wenn meine liebe Gudrun
Gesehen dieses Streiten,
Erleb' ich je die Stunde,
Daß ich sie will umfahen,
Sie wird es mir verweisen,
Mit Minne ihr zu nahen.
Daß mich der greise Ludwig
Hier nieder hat geschlagen,
Deß schäm' ich mich gewaltig. —
Sein Banner hieß er tragen
Nach dem Normannenkön'ge
Vor allen seinen Mannen.
Sie drangen zu den Feinden:
Die sollten nicht von dannen.
Der alte Ludwig hörte
Den Schall in seinem Rücken,
Da wandte er sich hinwieder
Zu ihm mit grimmen Blicken.
Er hörte auf den Helmen
Der Schwerter viel erschallen.
Es möchte wohl den Seinen
Der beiden Grimm mißfallen.
Gudruns geliebter Degen
In Helm mit Schildesrand
Erreichte den König Ludwig.
Er schlug mit kräft'ger Hand
Ihm solche tiefe Wunde,
Daß er vergaß zu streiten.
Der alte Ludwig mußte
Da grimmen Tod erleiden.
Herwig mit solchen Kräften
Das Schwert herniederschwang,
Daß alsbald von der Achsel
Das Haupt dem König sprang.
Nun hatt' er's wohl vergolten,
Daß er vor ihm gefallen.
Todt lag er: schöne Augen
Die mußten überwallen.

7.

Da sprach zu seinen Recken
Hartmuth, der kühne Degen:
„Nun kommt mit mir von dannen!
So mancher ist erlegen,
Der uns erschlagen wollte
Hier in dem harten Streiten.
Nun wenden wir uns zur Veste,
Zu harr'n dort beff'rer Zeiten."
Sie hatten viele Degen
Gelassen hinter sich,
Gehörten ihnen die Lande,
Sie konnten sicherlich
Nicht besser stehn im Kampfe:
Zur Burg sie wollten gehen;
Dort sahn sie mit tausend Helden
Den starken Wate stehen.
Er war bis an die Pforte
Mit Ungestüm gegangen,
Wohin auch Hartmuth führte
Die Seinen voll Verlangen.
Sie konnten's nicht beenden,
Es wollte kaum gelingen:
Sie sahen von der Mauer
Herab viel Steine dringen.
Da sah Herr Hartmuth Waten
Stehn vor der Veste Thor.
Er sagte: „Was wir haben
Verdienet hie zuvor,
Das will sich heute wahrlich
Sehr schlimm an uns bekunden.
Schon viele sind gefallen,
Besorgt sind die Gesunden.
Ich kann jedoch nicht fliegen,
Die Federn fehlen mir;
Nicht in die Erde kann ich,
Was auch geschehe hier.
Auch können vor den Feinden
Wir nicht hinab zur See.
Ich sag' euch meinen Willen,
So gut als ich's versteh'.
Es kann nicht anders werden,
Ihr edlen Ritter gut;
Steigt nieder von den Rossen
Und hauet heißes Blut
Aus lichten Panzerringen.
Das laßt euch nicht verdrießen!" —
Sie sprangen von den Rossen,
Die sie zurückestießen.
„Nun zu", rief König Hartmuth,
„Ihr Helden allzumal!
Sei's gut und oder übel,
Geht näher an den Saal.
Ich muß zum alten Wate,
Wie es mir auch gelinge;
Ich will versuchen, ob ich
Zurück vom Thor ihn bringe."
Da zückten sie die Schwerter
Und zogen schnell von dannen,
Der junge König Hartmuth
Und alle seine Mannen.
Er stand dem alten Wate:
Den Helden ehrt' es sehr.
Die Schwerter klangen; es starben
Der Ritter desto mehr.

8.

Von dem Normannenlande
Rang klagend ihre Hände
Ortrun das junge Mägdlein;
Daß sie das Leid ihr wende,
Ging eilig sie zu Gudrun,
Die Königstochter hehr.
Sie fiel ihr vor die Füße;
Sie klagte den Vater sehr.
Sie sprach: „Laß dich erbarmen,
Du edles Fürstenkind,
So viele von den Meinen,
Die hier gestorben sind.
Denk', wie dir's war, da ehe
Dein Vater ward erschlagen.
Nun hab' ich Arme heute
Den meinen zu beklagen.
Ach siehe, edles Mägdlein,
Wie groß ist diese Noth:
Mein Vater, meine Freunde
Sie sind fast alle todt.
Nun sehe ich auch Waten
Hartmuthen sehr gefährden.
Verliere ich den Bruder,
Muß ich zur Waise werden.
O lasse mir das frommen" —
So sprach das edle Kind —

„Als keiner dich beklagte
Von allen, die hier ſind,
Du keinen Freund mehr hatteſt,
Ich war allein dir Freund
Und ſtets bei deinen Leiden
Hab' ich um dich geweint."
Da ſprach die Tochter Hildens:
„Das haſt du oft gethan;
Doch nicht begreif' ich, wie ich
Dem Streite wehren kann.
Ich wäre denn ein Recke,
So daß ich Waffen trüge,
Da ſchiede ich's, daß keiner
Den Bruder dir erſchlüge."
Sie weinte voller Aengſten,
Wie ſie ſo theuer bat!
Bis endlich an das Fenſter
Die Tochter Hetels trat;
Sie winkte mit den Händen
Und fragte nach der Märe,
Ob einer von Hegelingen
Hier in der Nähe wäre.
Darauf gab Herwig Antwort,
Der edle Ritter gut:
„Wer ſeid ihr, edle Jungfrau,
Die ſolche Frage thut?
Der Hegelingen keiner
Iſt in der Näh' zu ſehn.
Wir ſind von Seeland, Mägdlein,
Sagt uns, was ſoll geſchehn?
Seid ihr es ſelber, Gudrun,
Ihr die Geliebte mein?
Ich will euch immer gerne
Zu euren Dienſten ſein.
Ich bin es, Herwig, dem ihr
Zum Troſt noch ſollt gedeihn,
Und laß es euch wohl ſchauen,
Ich möcht' euch gern befrei'n."
Sie ſprach: „Wollt ihr mir dienen,
Ihr auserwählter Held,
So hoff' ich, daß euch darum
Nicht etwa Zorn befällt.
Es flehen hier ſo dringend
Mich an die ſchönen Maide,
Daß man den jungen Hartmuth
Vom alten Wate ſcheide."
„Ich will dir's gerne leiſten,
Geliebte Königin!" —
Laut rief von Seeland Herwig
Zu ſeinen Recken hin:
„Nun zieht zu Watens Feinde
Alsbald mit meinen Fahnen."
Man ſah ihn mit den Seinen
Schnell einen Weg ſich bahnen.
Es ward da von ihm Schweres
Im Frauendienſt gethan.
Laut rief der König Herwig
Den alten Wate an:
„Vergönnet, lieber Wate,
Mein Freund, daß ich hier ſcheide
Den grimmen Streit: euch bitten
Die minniglichen Maide."
Mit Zorne ſagte Wate:
„Herr Herwig, gehet hin!
Soll ich den Frauen folgen,
Wo hätt' ich meinen Sinn,
Wollt' ich der Feinde ſchonen?
Für mich that ich das ſelten.
Nicht folg' ich; ſeinen Frevel
Muß Hartmuth jetzt entgelten."
Um der Geliebten willen
Da zwiſchen beide ſprang
Herwig, der kühne Recke;
Man hörte Schwerterklang.
Erzürnet ſehr war Wate:
Er mochte es nicht leiden,
Wagt's einer, von den Feinden
Im Kampfe ihn zu ſcheiden.
Da ſchlug er König Herwig
Mit einem ſchweren Schlag,
Daß er, der's ſcheiden wollte,
Vor ihm am Boden lag.
Da ſprangen ſeine Recken
Und halfen ihm von dannen:
Gefangen ward Herr Hartmuth
Von Waten und ſeinen Mannen.

9.

Ingrimmig tobte Wate:
Er ging nun vor den Saal
Und nahte ſich der Pforte.
Man hörte vielen Schall
Vom Jammer aller Enden,
Dazu von Schwerterklingen.
Da Hartmuth war gefangen,
Nichts konnten ſie vollbringen.
Wie oft ſie drängen wollten
Die Feinde von der Burg
Mit Werfen und mit Schießen,
Drang Wate doch hindurch
Und nahm im Sturm die Veſte.
Da wurden aufgehauen
Die Riegel aus der Mauer:
Es weinten ſchöne Frauen.
Von Dänemark Herr Horand
Der Hilda Banner trug,
Gefolgt von vielen Recken —
Deren hatte er genug —
Zum allerbeſten Thurme
An einen weiten Saal,
Den dort für den höchſten hielten
Die Helden allzumal.
Es wurden reiche Zimmer
Gewaltſam aufgeſchlagen.
Man hörte lautes Lärmen
Und vieles Schrein und Klagen.
Doch war den Gäſten allen
Nicht überein zu Muthe;
Die ſchlugen Wunden, andre
Die ſtrebten nach dem Gute.
Das Blut an allen Orten
Aus den Gemächern floß.
Ihre Freunde, die das ſahen,
Wie ſehr es ſie verdroß!
Da kam in großem Kummer
Ortrun, das Mägdlein hehr,
Zu Gudrun; ſie beſorgte
Des großen Schadens mehr.
Ihr Haupt ſie nieder neigte
Vor ihr, der ſchönen Maid.
Sie ſprach: „Geliebte Gudrun,
Dir ſei im Herzen leid
Mein übergroßer Kummer;
Laß mich hier nicht verderben!
Hilft mir nicht deine Güte,
So muß ich noch hier ſterben!"
„Ich will dich gerne retten,
Wenn ich's im Stande bin;
Ich gönn' dir alle Ehre
Und jeglichen Gewinn.

Ich will dir Frieden ſchaffen
Und Rettung dir bereiten.
Tritt mir nur deſto näher
Mit deinen Frau'n und Maiden." —
Ortrun, das Mägdlein, ſagte:
„Das thue ich mit Freuden."
Sie wurde da gerettet
Mit dreiunddreißig Maiden.
Und zweiundſechzig Degen
Die ſtanden bei den Frauen;
Wenn die nicht wichen, hätten
Die Gäſte ſie wohl zerhauen.
Auch kam herbeigeeilet
Die übele Gerlind.
Die bot ſich zur Leibeignen
Gudrun, Frau Hildens Kind.
„Nun rette uns, Königstochter,
Vor Waten und ſeinen Helden!
Bei dir ſteht es alleine,
Sonſt müſſen wir's entgelten."
Da ſprach die Tochter Hildens:
„Nun hör' ich euch begehren,
Daß ich euch Gnad' erweiſe;
Wie möcht ich's euch gewähren?
Nie habt ihr eine Bitte
Mir je gewährt auf Erden;
Ihr hattet niemals Gnade,
Nie kann ich hold euch werden."
Der alte Wate ſchaute
Sie da von ungefähr
Und mit den Zähnen knirſchend
Schritt er alsbald daher.
Er hatte ſcharfe Augen,
Einen ellenbreiten Bart.
Der Held war allen furchtbar,
Sobald ſie ihn gewahrt.
Er faßte ſie bei den Händen
Und zog ſie fort von ihnen.
Die böſe Gerlind machte
Dazu betrübte Mienen.
Er ſprach in wildem Zorne:
„Ihr, Königin hoch und hehr,
Für euch ſoll meine Herrin
Wohl waſchen nimmermehr!" —
Sie hatten nun das Streiten
Beendigt überall.
Da ging der König Herwig
Hinein in Ludwigs Saal
Mit ſeinen Kampfgenoſſen.
Blutroth kam er gegangen;
Von Gudrun ward der Recke
Da minniglich empfangen.
Das Schwert der edle Degen
Sich von der Seite band,
Er warf die Waffen nieder
In ſeinen Schildesrand.
Da kam er eiſenroſtig
Gegangen zu den Frauen,
Um die er auf der Walſtatt
Der Wunden viel gehauen.

(Koch.)

D.

Höfiſch-ritterliche Heldendichtung.

Hartmann von Aue.

1) Der arme Heinrich.[1])

Sie ritt mit dem geliebten Herrn
Die ferne Straße gen Salern.
Ach, der zu neuem Leben geht,
Auf deſſen bleichem Antlitz ſteht
Der Gram, der Kummer und die Noth;
Und ſie, die ſuchet ihren Tod,
Auf ihrem blühenden Geſicht
Erglänzt der Freude heitres Licht.
Mit Freundesworten, frohem Scherz
Sucht ſie zu ſcheuchen ſeinen Schmerz
Und ihm die trübe Zeit zu würzen
Und ihm den weiten Weg zu kürzen.
So kam die Maid mit ihrem Herrn
Und ihren Dienern gen Salern.
Und ohne Weilen fleht ſie ihn,
Vor jenes Meiſters Haus zu ziehn,
Der ihm die Heilung zugeſagt.
Und es geſchah. Die treue Magd
An ſeiner Hand, tritt unverweilt
Der kranke Herr zum Meiſter hin
Und ruft ihm wieder in den Sinn,
Was er ihm einſt verheißen habe.
Er ſpricht! „Die Jungfrau will zu Grabe,
Das Leben mir zu retten, gehn.
Wenn ihr denn wollt, ſo mags geſchehn."
Der Meiſter ſchüttelte ſein Haupt
Wie einer, welcher nimmer glaubt,
Was doch ſein eignes Auge ſieht.
Er ſpricht zuletzt: „Mein Kind, wer rieth
Dir dies zu thun, haſt du bedacht,
Was du verſprichſt, hat dich gebracht
Zu dieſem Schritt das Drohn des Herrn?" —
„Nein," rief die Maid: ich thu ihn gern,
Und niemand hat gerathen mir,
Aus eignem Antrieb bin ich hier."
Der Meiſter nahm ſie bei der Hand
Und führte ſie durch eine Wand
In eine andre Kammer ein,
Wo er mit ihr nun ganz allein.
Dort ſprach er: „Sinnebethörtes Kind,
Sag an, was macht dich ſo geſinnt,
Daß du dein junges Leben
Dem Tode willſt ergeben?

---

[1]) Der Inhalt dieſer Dichtung, deren Kataſtrophe und Schluß hier mitgetheilt wird, iſt folgender: Den ſchwäbiſchen Ritter Heinrich trifft zur Strafe ſeines weltlichen Dünkels die unheilbare Krankheit der Miſelſucht. Die ſchöne und keuſche Tochter eines Dienſtmanns iſt bereit, für den armen Heinrich ihr Leben zum Opfer zu bringen, indem ſie nach dem eingeholten Ausſpruch eines berühmten Arztes zu Salerno ſich das Herz will ausſchneiden laſſen, um mit ihrem Blut den Kranken zu heilen. Schon ſteht der Arzt mit dem geſchärften Meſſer vor ihr, als das Opfer unterbrochen wird, indem Gott an dem reinen Willen ſein Genügen hat. Heinrich wird um ſolcher aufopferungsfreudigen Liebe willen geheilt und heiratet das Mädchen.

Hartmanns „armer Heinrich" iſt ſehr verſchieden beurtheilt worden. Göthe hat ſeinen unverholenen Ekel an dieſem Gedichte ausgeſprochen, die Romantiker dagegen haben es in die Wolken erhoben. Meines Erachtens iſt für uns Moderne im „armen Heinrich" das der widerlichſte Umſtand, daß das Mädchen nicht etwa durch die Liebe zu Heinrich, ſondern vielmehr durch ihre, allerdings in ihrer Zeit begründete, chriſtliche Glaubenstollheit, durch hyſteriſche Sehnſucht nach dem ewigen Leben in den Opfertod getrieben wird. Die Erzählung übrigens als ſolche iſt meiſterhaft.

Bist du gezwungen, sag' es mir
Und glaube fest, ich helfe dir.
Bedenk' auch dies, daß durch dein Sterben
Dein Herr sein Heil nicht kann erwerben,
Wenn's nicht geschieht mit frohem Muthe.
Vergebens dann, daß dir verblute
Dein junges Leben, daß den Tod
Du trugst, dein Herr der bleibt in Noth.
Bedenke dir's, ich will dir sagen,
Welch große Pein du mußt ertragen:
Erst mußt du nackt und bloß
Dich meinen Augen zeigen, groß
Wird deine jungfräuliche Scham
Dann sein; doch größer wird dein Gram,
Wenn ich an Füßen und an Armen
Dich binden muß und ohn' Erbarmen
Dir dein lebendig Eingeweide,
Dein Herz dir aus dem Leibe schneide.
Mit deinen Augen wirst du sehen
Das Messer, eh's um dich geschehen,
Wirst fühlen mehr als Todesschmerz,
Bis ich gelöst dein zuckend Herz.
Wie ist dir, Maid, kannst du's ertragen?
Weh dir, du Arme, nur mit Zagen
Kann ich es denken, — in der Qual
Schwankst du bei dir ein einzig Mal,
Reut dich die That nur haaresbreit,
So ist's umsonst, umsonst dein Leid,
Die Qual, der Tod und all mein Thun. —
Du weißt genug — entscheide nun."
Es blickt die Maid ihn freundlich an
Und spricht: „Mein lieber Herr, daran,
Was ihr mir sagt, hab' ich gedacht,
Längst eh' man mich hieher gebracht.
Doch dank' ich euch, daß ihr mir klar
Gesagt, was kommt, und wißt, fürwahr
Mit all' dem, was ihr vorgebracht,
Habt ihr mich schier verzagt gemacht.
Ihr selber scheint mir zu verzagt
Nach allem, was ihr mir gesagt,
Das Werk hinaus zu führen.
Wohl einem Weibe mag gebühren
So hasenhafte Worte machen.
Verzeiht mir, Herr, ich möchte lachen,
Daß ihr mit eurer Meisterschaft
Habt minder Muth und minder Kraft
Als ich, ein armes schwaches Weib,
Der's über Leben geht und Leib.
Getraut ihr euch zu schneiden,
Ich trau mir's wohl zu leiden;
Die große Qual, die grimme Pein,
Von der ihr sprecht, muß arg wohl sein,
Daß sie euch also eingenommen.
Ich wäre nicht zu euch gekommen,
Wenn ich nicht von mir selber wüßte,
Daß ich ertrüge, was ich müßte,
Und ohne Reue, ohne Zagen
Es könnte dulden und ertragen.
Ei ja, mir ist bei euren Klagen
So schwach geworden, ich muß sagen:
Ihr seht mich hier so ängstlich stehn,
Als sollte ich — zu Tanze gehn.
Wißt, lieber Herr, 's gibt keine Noth,
Die nicht beendet wird vom Tod,
Kein Leid — in eines Tages Frist,
Das nicht vom Leib zu dulden ist.
Soll ich den einen Tag nicht geben,
Wie schwer er sei, für ewiges Leben?
Frisch, Meister, seht, ich thu' es gern,
Und wißt ihr, daß ihr meinem Herrn
Gesundheit könnet wiedergeben,
Mir helfend in das ewige Leben,
So thut es schnell und laßt erkennen,
Daß sie mit Recht euch Meister nennen.
Was ich beginne, thu' ich gern
Für meinen lieben guten Herrn,
Im Namen Gottes, der wird mir
Dort oben lohnen und euch hier.
Je schwerer dieses Werk euch fällt,
Je besser wird's der Herr der Welt
Euch lohnen; darum zögert nicht
Und thut als Arzt nun eure Pflicht!
Der Meister eilte schweigend fort
Und ging zurück zu jenem Ort,
Wo er den kranken Mann gelassen.
„Nun möget frischen Muth ihr fassen,
Die Maid ist euch so zugethan,
Es ist fürwahr kein leerer Wahn,
Euch wird geholfen durch den Tod
Der Maid von aller eurer Noth."
Der arme Heinrich saß verstört,
Ob er des Meisters Wort nicht hört,
Denn er erwidert ihm kein Wort;
Der Meister eilet wieder fort.
Er ging zurück zum Mägdelein
Und schloß sich sorgsam mit ihr ein,
Damit nicht Heinrich etwa sehe,
Was seiner Retterin geschehe.
Er sprach zu ihr: „Leg' ab dein Kleid."
Da freute sich die treue Maid,
Und schon in wenig Augenblicken
Erschien sie vor des Greises Blicken
So bloß, wie sie ihr Gott geschaffen.
Nur ihre Unschuld ist ihr Waffen,
Sie fürchtet sich und schämt sich nicht:
Sie steht vor Gottes Angesicht,
Dem sie ihr junges Leben
Will hin als Opfer geben.
Als sie der Meister also sah,
In seinem Herzen sprach er da,
Daß noch kein schöner Wesen
Je auf der Welt gewesen.
Er fühlte mit der Armen
So inniges Erbarmen,
Daß ihm der Muth zum Werk verzagte
Und er es kaum zu schaffen wagte.
Doch hieß er sie sich legen dann
Auf einen hohen Tisch, daran
Er sie mit festen Stricken band.
Drauf faßte er mit seiner Hand
Ein scharfes Messer, lang und breit,
Er prüft' die Schneide beiderseit.
Wohl war es scharf, doch nicht genug.
Weßhalb er Sorge um sie trug.
Er trug Erbarmen ihrer Noth
Und wollte sänften ihren Tod,
Drum griff er noch nach einem Stein
Und schliff das Messer auf ihm fein.
Herr Heinrich höret mit Entsetzen
Das Messer auf dem Steine wetzen.
Er springt empor, ein wilder Schmerz
Ergreifet um die Maid sein Herz,
Er soll sie lebend nimmer sehn,
Durch die ihm solches Heil geschehn,
Er denkt an ihren treuen Sinn
Und eilet zu der Thüre hin
Und will hinein — sie ist verschlossen.
Da hat sein Auge sich ergossen
In heißen Thränen, umgestaltet
Fühlt er sein Innres, es entfaltet

Ein neues Leben ſeine Bruſt.
Er denkt: „Soll meines Herzens Luſt,
Die holde ſüße reine Maid,
Für mich dem Tode ſein geweiht?
Willſt du, ein Thor, den Höchſten zwingen,
Von ihm Geſundheit dir erringen?
Glaubſt du, daß jemand Einen Tag
Zu leben ohne ihn vermag?
Und wenn dir Gott nun helfen wollte,
Sag an, warum ſie ſterben ſollte,
Es kann Gott alles, was er will.
Drum halte auch geduldig ſtill,
Verſuche nicht mit neuen Sünden
Den Ewigen, ſeinen Zorn entzünden
Nur kannſt du, doch zu ſeiner Gnade
Geleite nur der Buße Pfade."
Er war entſchloſſen alſobald
Und ſchlug die Thüre mit Gewalt
Und rief dem Meiſter: „Laß mich ein."
Der Meiſter ſprach: „Das kann nicht ſein,
Ich habe wichtiger zu thun."
Doch Heinrich ſchrie: „Nein, laſſet ruhn,
Was ihr begonnen, hört mich an." —
„So ſagt mir's durch die Thüre dann."
„Nein, laßt mich ein. ich ſchwör' euch zu,
Es iſt um meine ewige Ruh."

Da ließ der Meiſter ihn herein
Und Heinrich ſah das Mägdelein
Dort auf dem Tiſch gebunden liegen,
Bereit den Tod zu überſiegen.
Da ſprach er: „Meiſter, höret mich,
Dies Kind iſt alſo wonniglich,
Ich kann ſein Sterben nicht erſehn.
Gott's Wille mag an mir geſchehn.
Was ich verſprach, will ich euch geben,
Doch laßt die treue Magd am Leben."

Da nun die Jungfrau hört' und ſah,
Daß nicht der Tod an ihr geſchah,
Und als ſie los der Meiſter band,
Ward ſie betrübt; mit ihrer Hand
Zerraufte ſie ihr Haar und ſchrie
So kläglich, daß, wer ſie geſehn
Gemeint, ihr wär' groß Leid geſchehn.

Sie ſchrie: „O weh mir Armen,
Ich finde kein Erbarmen!
Ich habe, ach, verloren
Das Heil, das mir erkoren,
Die reiche Himmelskrone,
Die ich gehofft zum Lohne.
Nun erſt bin ich geſtorben,
Nun erſt bin ich verdorben!
O Schmach und Schande über mich,
Und Schmach und Schande über dich,
Der meine Ehre mir entriſſen,
Durch den ich muß den Himmel miſſen,
Der ſelber ſich in's Elend bringt
Und meine Krone mir entringt."

Auf's neue hub ſie an zu flehn,
Daß man es ließ an ihr geſchehn,
Warum allein ſie hergekommen.
Und als ſie wiederum vernommen,
Daß ihr der Wunſch verſaget werde,
Schrie ſie mit kläglicher Geberde,
Schalt ihren heißgeliebten Herrn:
„O wie erloſch mein Freudenſtern!
Ach, meines Herrn verzagter Sinn
Macht mich ſo elend, als ich bin.
Wie hat man mich belogen,
Wie habt ihr mich betrogen,
Es hieß, ihr wäret bieder, gut
Und hättet feſten Mannesmuth:
Nun, helf' mir Gott, es war erlogen,
Es iſt die neue Welt in euch betrogen,
Ihr ſeid ein ſchwacher, zager Mann
Der nicht einmal erſehen kann,
Was doch ein Weib erdulden mag!
Was that ich euch bis dieſen Tag!
Wie wußtet ihr, daß man mich band,
Es war doch dieſe dicke Wand
Hier zwiſchen uns. Ach, Herr, ihr wißt,
Daß euch durch mich zu helfen iſt,
Laßt es geſchehn, denn keine zweite
Gibt's wohl, die euch ihr Leben weihte.
Mehr als mir ſelber bin in Liebe
Ich euch ergeben, was denn triebe
Mich ſonſt? drum laſſet euch erbarmen
Und gönnet doch den Tod mir Armen!"
Wie ſehr ſie flehte ihn und bat,
Er geht nicht ab von ſeinem Rath,
Sie mußte wider Willen
Zuletzt die Klage ſtillen
Und ſich darein ergeben,
Daß ſie behielt das Leben.
Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Muth, den er gewann,
Er legte ſelbſt das Kleid ihr an,
Gab ſeinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach ſeinem Heimatlande,
Obſchon er wußte, neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trug's geduldig, weil es Gott
So über ihn verhangen,
Wie es mit ihm ergangen.
So war er durch die reine Maid
Von einer Krankheit doch befreit,
Zwar nicht von ſeines Leibes Leid,
Doch von des Herzens Härtigkeit.
Nun erſt war all ſein Uebermuth
Erlegen ganz, ein höher Gut,
Als jemals ihm entſchwunden,
Das war von ihm gefunden:
Des reinen Herzens Freudigkeit,
Das Gott vertraut ob Schmerz und Leid.
Die arme Maid dagegen war
Verſenkt in Kummer ganz und gar.
Ihr Kopf und Herz war wüſt und wirr,
Sie ward ſchier an ſich ſelber irr.
Ihr däuchte, daß in Schand' und Spott
Gewandelt ſei ihr Bau'n auf Gott.
Sie fleht' in ihrem Herzen
Erlöſung ihren Schmerzen.
So kam die Jungfrau und der Mann
Des Nachts bei ihrer Herberg' an.
Sie wachten jedes ſtill allein
Bei ſich in ſeinem Kämmerlein.
Es dankte Gott der Rittersmann,
Daß er ſein Herz ihm abgewann,
Daß er durch Prüfung und durch Leid
Von Eitelkeit ihn ganz befreit.
Die Jungfrau lag auf ihren Knie'n
Und ſprach zu Gott und fragte ihn,
Warum er ſie mit ihrer Gabe
Nicht gnädig angenommen habe,
Da ſie doch habe nichts zu geben,
Als nur ihr nacktes armes Leben?
Sie flehte: Ach, bin ich nicht rein
Genug, um, Heiliger, dein zu ſein?
So reinige, o Gott, mein Herz
Und laß mich nicht vergehn in Schmerz

Und gib mir, Vater, doch ein Zeichen,
Daß deine Gnade zu erreichen
Mir einſtens noch gelingen werde,
Derweil' ich noch auf dieſer Erde!
Und Gott, der in das Herze ſchaut,
Der niemand läßt, der ihm vertraut,
Der ſah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die ſeine Prüfung treu beſtanden,
Die würdig, daß ſie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Gern tröſtet, wenn ſie weinen,
Der ſchied die Frommen beiden
Von allen ihren Leiden:
Indeß er ſchlief in ſeiner Kammer
Ward Heinrich frei von allem Jammer
Und trat am andern Morgen,
Erlöst von allen Sorgen,
Rein und geſund hin vor die Maid,
Da ſchwand auch ihr das Herzeleid.
Sie ſchaut ihn an und ſchaut ihn wieder
Und ſinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es ſei der Herr geprieſen,
Er hat uns große Gnad' erwieſen!
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn er hat mir's zurückgegeben."
Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn
Nun wieder zu der Heimat hin.
Mit jedem Tage kehrt zurück
Ein Theil von ſeinem Jugendglück,
Sein Leib blüht auf, ſein ganzes Weſen,
So ſchön wie nimmer es geweſen.
Und allen, die ihm einſt vor Jahren
Befreundet und gewogen waren,
Läßt er die frohe Kunde ſagen,
Daß nun vorüber wär' ſein Klagen,
Daß Gottes Allbarmherzigkeit
Aus ſeinem Elend ihn befreit.
Da mußten alle froh ſich weiſen
Und Gottes große Gnade preiſen.
Da kamen ſie gefahren
In reichen, frohen Scharen,
Sie ritten und ſie gingen,
Auf daß ſie ihn empfingen.
Kaum ihren Augen trauten
Sie, wie ſie ihn erſchauten, —
Das war ein fröhlich Wiederſehn,
Schier ein vom Tode Auferſtehn.
Der brave Bauer, der den Herrn
Vormals gepflegt ſo treu und gern,
Der blieb bei dieſem hohen Glücke
Mit ſeinem Weibe nicht zurücke.
Sie fanden da den beſten Lohn
Für ihre Treue. Sie, die ſchon
Nichts anders hofften, als allein
Den Herrn zu ſehen, traten ein
Und ſahn die Jungfrau bei ihm ſtehn,
Die friſch und fröhlich anzuſehn,
Die mit den Armen ſie umſchlang
Und jubelnd an ihr Herze ſank.
Sie küßten ihren rothen Mund
Und küßten ihn vor Freude wund,
In ihren Herzen ward es licht,
Es ward ihr lachend Angeſicht
Von hellen Thränen übergoſſen,
Die jetzt vor Luſt und Wonne floſſen.
Dem edlen Ritter gaben
Die wackern, biedern Schwaben,
An die er einſt vertheilt ſein Glück,
Nun ungefordert gern zurück,
Was ſie von ihm empfangen.
Und ſo iſt es ergangen.
Daß er zu allen Ehren
Vermocht zurückzukehren.
Doch nie vergaß er deſſen,
Was Wunder Gottes Gnad' und Macht
An ſeinem Leibe einſt vollbracht.

Die Guten, die ihm wohlgethan
Und die ſich ſeiner nahmen an
In ſeines Elends ſchwerer Zeit,
Vergaß er nicht. Das Herzeleid,
Das einſtens ſie um ihn getragen,
Lohnt er nun in des Glückes Tagen;
Er gab das Haus, den Hof, das Feld
Sammt Vieh und Knechten, die 's beſtellt,
Als freies Eigenthum den Guten,
Die nun ohn' alle Sorge ruhten,
Daß einſt ein andrer Herr erſchiene,
Dem es ſich minder freudig diene.
Er blieb dem guten treuen Kind
Auch immerdar gar wohl geſinnt
Und weilte oft und gern bei ihr
Und gab ihr manche ſchöne Zier
Als Zeichen ſeiner Dankbarkeit
Und ſeiner Gunſt aus alter Zeit.

So etwa war ein Jahr vergangen,
Als all' die Seinen in ihn drangen,
Ein braves Weib ſich zu erküren
Und ſie als Gattin heimzuführen.
Da ſprach er: „Wohl, es däucht mich gut
Der Rath, den ihr mir treulich thut."
Und ließ an ſeine Freunde ſenden,
Daß ſie die Sache möchten enden
Und ſagen, was ſie ihm wohl riethen.
Da ließ er bitten und gebieten
Und alle ſeine Sippen kamen
Und alle ſeine Mannen nahmen
Gehorſam des Befehles wahr.
Da ſaßen ſie in großer Schar
Und Heinrich trat zu ihnen hin
Und ſprach: „Ihr Herrn, ich hab' im Sinn
Nach eurem Wunſch mich zu vermählen,
Nun helfet eine Braut mir wählen." —
Da huben ſie zu rathen an
Und anders rieth da jedermann,
Sie ſtritten hin und ſtritten her
Und ſtritten wie und ſtritten wer,
Wie ſtets die Leute thaten,
Wenn's galt ſich zu berathen.

Da ſprach der arme Heinrich laut:
„Laßt, liebe Herren, jetzt die Braut
Und ſagt erſt dies: ihr alle wißt,
Wie ich vor einer kurzen Friſt
Von ſchwerem Leid geſchlagen war
Und ſchien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute flohn
Gleich einer Peſt mit Fluch und Hohn.
Nun aber ſcheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein geſunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun rathet mir zu meinem Heil,
Was ſoll ich thun, um Gott zu preiſen,
Daß er mir Gnade wollt' erweiſen?"

Da ſprachen alle ohne Schwanken:
„Ihr ſollt in Worten und Gedanken
Euch Gott dem Höchſten ganz zu eigen
Ergeben und in Werken zeigen,

Daß ihr ihm gänzlich zugethan."
Da sprach er: „Nun so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,
Sie ist's, der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend,
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleihn.
Und wißt, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfangen,
Denn alles, was ich jetzo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
Drum bitt' ich euch um Gottes Willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, laßt euch allen
Hier meine Wahl gefallen."
Da war im Rath mit einem mal
Beendet alles Rathens Qual;
Die Herren waren gern zufrieden,
Wie sich Herr Heinrich selbst entschieden.
Da fehlt' es auch an Pfaffen nicht,
Die thaten gerne ihre Pflicht.
Sie gaben ihm die süße Maid
Zum treuen Weib in Freud' und Leid
Und sprachen Gottes Segen
Zu ihren Lebenswegen.
Die Beiden sahen gottergeben
Ein langes noch und frohes Leben
Und gingen endlich noch zugleich
Nach kurzem Leid in's Himmelreich.
Es möge einst uns allen
Dasselbe Loos noch fallen.
Zum Lohn, den sie bekamen,
Verhelfe Gott uns! Amen.

(Marbach.)

II.

Wolfram von Eschenbach.

1) Parzival.

Parzival in der Burg des Grals.

Selbst trug das Roß den Zaum empor
Ueber Blöcke, Sumpf und Moor;
Nicht führt' es seines Reiters Hand.
Uns macht die Aventür bekannt,
Er ritt denselben Tag so weit,
Ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt' er's auf einmal überfliegen.
Will mich die Märe nicht betrügen,
So glich sein Flug kaum so dem Flug
Des Tages, da er Ither'n schlug,
Und später, als er von Graharz
Ritt in das Königreich Brobarz.
Hört nun, wo er Herberg nahm.
An einen See er Abends kam,
Fischer ankerten daran;
Ihnen war das Wasser unterthan.
Wohl hören mochten sie sein Fragen,
Denn unfern vom Gestade lagen
Sie noch, da sie ihn reiten sahn.
Einen Knaben sah er in dem Kahn
In so herrlichem Gewande,
Wenn ihm dienten alle Lande,
Es wäre schwerlich noch so gut.
Von Pfauenfedern war sein Hut.
An diesen Fischer wandt' er sich
Und ermahnt' ihn bitterlich,
Daß er ihm riethe, Gott zu Ehren
Und seine Zucht zu bewähren,
Wo er träfe Herberg an.
Zur Antwort gab der traur'ge Mann
Und sprach: „Herr, unbewußt ist mir,
Wo dreißig Meilen weit von hier
Das Land bebaut und urbar sei.
Ein Haus nur kenn' ich nahebei,
Zur Herberg darf ich es empfehlen;
Auch könnt ihr heut' kein andres wählen.
Dorten, wo die Felsen enden,
Müßt ihr euch zur Rechten wenden;
Wenn ihr hinkommt an den Graben,
Der läßt euch schon nicht weiter traben,
Heißt die Brücke niedersenken:
So mögt ihr in den Burghof lenken."
Er that, wie ihm der Fischer rieth;
Mit Urlaub er von dannen schied.
Der sprach: „Wenn ihr euch nicht verirrt,
So bin ich selber euer Wirth;
So danket, wie wir euch verpflegen.
Nur hütet euch vor falschen Wegen:
Ihr könntet bei der Halde
Leicht irre reiten im Walde.
Unlieb geschähe mir doch daran."
Da hob sich Parzival hindann
Und fand mit wackerlichem Traben
Den rechten Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück' aufgezogen,
Die Burg um Veste nicht betrogen,
Wie auf der Drechselbank gedreht.
Beschwingt nur oder vom Wind geweht
Dräng' ein Feind hinein mit Sturm.
Manch hoher Saal, manch schlanker Thurm
Stand da in wunderbarer Wehr:
Und zögen alle Völker her,
Sie gäben drin um solche Noth
In dreißig Jahren noch kein Brot.
Ein Knappe hatt' ihn wahrgenommen
Und frug ihn, wo er hergekommen
Und was er suche vor dem Wall.
„Der Fischer," sprach da Parzival,
„Hat mich zu euch her gesandt.
Ich neigte dankend seiner Hand,
Da sie mir Herberg hier geschenkt.
Er will, daß ihr die Brücke senkt,
Daß ich reite zu euch ein." —
„Herr, ihr sollt willkommen sein,
Da der Fischer es versprach,
Man beut euch Ehr' und Gemach,
Ihm, der euch sandte, zu Gefallen,"
Sprach der Knappe und ließ die Brücke fallen.
In die Burg ritt der Kühne,
Auf eines weiten Angers Grüne
Unzerstampft im Ritterspiel;
Kurzen Grases stand da viel.
Da ward nicht oft turniert, gestritten,
Mit Panieren hin und her geritten,
Wie auf dem Anger zu Abenberg.
Selten war solch fröhlich Werk
Da geschehn in langer Zeit:
Sie hatten Noth und Herzeleid.
Der Gast jedoch deß nicht entgalt;
Ihn empfingen Ritter jung und alt,

Kleiner Junker volle Zahl
Sprang ihm nach dem Zaum zumal;
Ein jeder thäte gern das Beſte.
Sie hielten ihm den Stegreif feſte,
Dieweil er abſtieg von dem Roß.
Ritter führten ihn in's Schloß,
Wo ſie ihm ſchufen gut Gemach.
Unlange währt' es darnach,
Bis er mit Zucht entwappnet ward.
Da ſie den Jungen ohne Bart
Erſahen alſo minniglich
Glücklich pries ihn männiglich.

Um Waſſer bat der junge Mann.
Da er den Roſt ſich hindann
Wuſch von Angeſicht und Händen,
Da ſchien er Jung und Alt zu blenden.
Wie eines zweiten Tages Helle
So ſaß der wonnige Geſelle.
Man trug ihm einen Mantel dar,
Der von arab'ſchem Pfellel war
Und von allem Tadel frei;
Offen blieb der Schnüre Reih'.
Als ihn überwarf der Degen,
Er bracht' ihm neues Lob zuwegen.

Da ſprach der Kammerwärter klug:
„Repans de Schoi war's, die ihn trug,
Meine Frau, die Königin;
Er ſei von ihr euch geliehn,
Denn euch iſt noch kein Kleid geſchnitten.
Wohl mocht' ich, ſei's mit Ehren, bitten,
Denn ihr ſeid ein werther Mann,
Wenn ich's recht ermeſſen kann." —
„Gott lohn' euch, Herr, daß ihr mir traut;
Wenn ihr recht mich beſchaut,
So war das Glück mir immer hold:
Gottes Kraft gibt ſolchen Sold." —
Man ſchenkt' ihm ein und pflegt' ihn ſo,
Die Traur'gen waren mit ihm froh.
Sein Rüſtzeug war beiſeit getragen,
Das wollt' er ſpäter ſchier beklagen,
Da er Scherzes hier ſich nicht verſah.
Allzu vorlaut mahnte da
Ein immer wortreicher Mann
Den edlen Fremdling wohlgethan
Zum Wirth, als ſpräch' er es im Zorn.
Das Leben hätt' er ſchier verlor'n
Von dem jungen Parzival.
Da er ſein Schwert von lichtem Stahl
Nicht mehr bei ſich liegen fand,
Da zwang er ſo zur Fauſt die Hand,
Daß den Nägeln Blut entſchoß
Und ihm den Aermel übergoß.
„Nicht doch, Herr," ſprach die Ritterſchaft,
„Dieſer Mann uns gern zu lachen ſchafft,
Wie traurig wir auch anders ſei'n.
Ihr habt nichts anderes vernommen,
Als der Fiſcher ſei gekommen.
Geht hin, ihr ſeid ſein werther Gaſt;
Schüttelt ab des Zornes Laſt."

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem ſie gingen,
Mit vielen Kerzen beſteckt;
So war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeſchlagen,
Darauf hundert Kiſſen lagen;
Je vier Geſellen trug ein Sitz,
Die Plätze unterſchied ein Schlitz.
Davor ein Teppich bilderhell:
Le Fils du Roi Frimutel
Beſaß doch Reichthum unermeſſen.
Eines Dings war nicht vergeſſen:
Sie hatte nicht das Gold gedauert,
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereckige Feuerrahmen.
Da brannt' ein Holz, das man mit Namen
Nannte lignum aloe.
Wer hat ſo große Feuer je
Hier geſehn zu Wildenberg?
Es war fürwahr ein koſtbar Werk.
Der kranke Wirth ſelber hat
Vor der mittleren Feuerſtatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Es war zur Fehde gekommen
Zwiſchen ihm und der Freude,
Sein Leben war ein morſch Gebäude.
In den Saal kam gegangen,
Wo er ward wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin geſandt,
Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirth nicht lange ſtehn,
Er bat ihn, nah' heran zu gehn
Und zu ſitzen: „Hier an meine Seite;
Wieſ' ich euch in größre Weite,
Das hieß euch allzu fremd gethan."
So ſprach der jammerreiche Mann.
Des Wirthes Siechthum heiſchte leider
Große Feu'r und warme Kleider;
Weit und lang, von Zobel fein,
So mußte außen und innen ſein
Der Mantel und der Pelz darauf.
Der geringſte Balg war theu'r zu Kauf;
Schwarz- und Grauwerk fand man da.
Um das Haupt des Wirthes ſah
Man die geſtreifte Mütze gehn
Von Zobel, theuer zu erſtehn.
Oben um die Mitte gingen
Arabiſche Borten in goldnen Ringen
Und von der Spitze niederſchien
Als Knopf ein leuchtender Rubin.
Ritter ſaßen da genug,
Als man Jammer vor ſie trug.
Herein zur Thür' ein Knappe ſprang,
Eine Lanze trug er, die war lang,
(Die Sitte war zur Trauer gut);
Die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Aermel verſchwand.
Da ward geweint und geſchreit
Ueberall im Saale weit und breit;
Nicht dreißig Völkern möcht's gelingen
Mit Kehl' und Augen zu vollbringen.
Er trug den Speer in ſeinen Händen
Umher an allen vier Wänden
Bis wieder zu des Saales Thür',
Wo der Knappe ſprang herfür.
Da war geſtillt des Volkes Noth,
Dem erſt der Jammer gebot,
Da es die Lanze hatt' erkannt,
Die der Knappe trug in ſeiner Hand.
Währt es nun euch nicht zu lang,
So mach' ich hier den Anfang,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedienet ward.
Zu Ende an dem langen Saal
Erſchloß ſich eine Thür von Stahl:
Zwei werthe Kinder traten ein;
Vernehmt, wie die geſchaffen ſei'n:

Daß ſie wohl gäben Minneſold,
Wem ſie um Dienſte würden hold.
Das waren Jungfrauen klar,
Kränzlein über bloßem Haar;
Die Blumen hielt ein lichtes Band.
Jedwede trug in ihrer Hand
Einen Leuchter von Gold,
Ihr Haar in blonden Locken rollt.
Auf jenem Leuchter brennt ein Licht.
Vergeſſen wollen wir nicht
Von der Jungfrauen Kleid zu ſagen,
Das ſie vor den Rittern tragen.
Die Gräfin von Tenabrock,
Von braunem Scharlach war ihr Rock;
So war auch ihr Geſpiel geziert;
Das weite Kleid war affichirt
Mit zweien Gürteln da, wo ſchlank
Die Frauen ſind und ſchmal und ſchwank.
Nun trat eine Herzogin daher
Und ihr Geſpiel. Sie trugen nicht ſchwer
An zweien Stollen von Helfenbein,
Ihr Mund gab feuerrothen Schein.
Alle Viere neigten ſich;
Zwei ſetzten behendiglich
Vor den Wirth die Stollen hin:
Das war ihr Dienſt, wie es ſchien.
Dann traten ſie gepaart zurück
Und waren klar und hell von Blick.
Die Viere trugen gleiches Kleid.
Nun verſäumen nicht die Zeit
Andrer Frauen zweimal vier.
Was hatten die zu ſchaffen hier?
Vier mußten große Kerzen tragen;
Die andern durften's nicht verſagen,
Sie trugen einen theuren Stein,
Die Sonne warf hindurch den Schein.
Sein Name iſt uns wohl bekannt:
Es war ein Granatjachant
So lang und ſo breit, daß er's wohl litt,
Als ihn ſo dünne zerſchnitt
Der ihn zum Tiſchplatt zerſägte,
An dem der Wirth zu eſſen pflegte.
Die Jungfrauen traten alle acht
Vor den Wirth, indem ſie ſacht
Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten.
Die Viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen ſchneeweiß Helfenbein,
Das zuvor man trug herein.
Man ſah ſie züchtig wieder gehn
Und bei den erſten Vieren ſtehn.
Röcke grün wie Gras zu ſchauen
Trugen dieſe acht Frauen
Aus edlem Sammt von Aſſagauch
Lang und weit, ſo will's der Brauch.
Ein theurer Gürtel, ſchmal und lang,
In der Mitte ſie zuſammenzwang.
Dieſer acht Jungfrauen klug
Auf dem Haupte jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgethan.
Von Nonel der Graf Iwan
Und Iernis, der Herr von Reile,
Ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Graf in Dienſt genommen.
Man ſah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat.
Zwei Meſſer, ſchneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr
Auf zweien Zwickeln daher.
Von Silber iſt die Kling' und weiß
Und nicht verſäumt von Künſtlerfleiß,
Geſchärft, gewetzt zu ſolcher Glätte,
Daß es wohl Stahl geſchnitten hätte.
Vor dem Silber trugen die Frauen werth,
Die auch der Gral zum Dienſt begehrt,
Lichter, daß es heller ſei,
Vier Kinder alles Tadels frei.
So gingen dieſe Sechſe nun:
Höret, was ſie ſollen thun.
Sie grüßten. Zweie trugen dar
Auf die Tafel wunderklar
Das Silber und legten's nieder.
Dann gingen ſie mit Züchten wieder
Zu den erſten Zwölfen hin.
Wenn ich recht berichtet bin,
Hier ſollen achtzehn Frauen ſtehn.
Nun ſieht man neue Sechſe gehn
In Kleidern, die man ſchwer bezahlt:
Es war zur Hälfte Plialt,
Zur Hälfte Pfell von Ninive.
Sie und die Sechſe, der ich eh'
Gedachte, trugen getheilte Tracht,
Jeder Theil aus anderm Stoff gemacht.
Nach dieſen kam die Königin.
Ein Glanz von ihrem Antlitz ſchien,
Sie wähnten all', es wolle tagen.
Ein Kleid ſah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie.
Auf grünen Kiſſen von Achmardie
Trug ſie des Paradieſes Fülle,
So den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding, das hieß der Gral,
Irdiſchen Segens vollſter Stral.
Repanſe de Schoi hieß,
Von der der Gral ſich tragen ließ.
Der Gral war von ſolcher Art:
Sie hat das Herz ſich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen;
Sie dürfte keine Falſchheit hegen.
Lichter kamen vor den Gral,
Die waren ſchön und reich zumal.
Sechs lange Gläſer hell und klar,
Drin brannte Balſam wunderbar.
Da ſie gemeſſ'nen Schritts herfür
Zur Tafel kamen vor die Thür,
Die Königin verneigte ſich
Und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balſamgläſer trug.
Die Königin ohne Falſch und Trug
Setzte vor den Wirth den Gral.
Die Märe ſpricht, daß Parzival,
Sie hab' andächtig lang beſchaut,
Der der Gral war anvertraut:
Er hatt' auch ihren Mantel an.
Die Sieben gingen auch hindann
Und ſtanden bei den achtzehn Erſten.
Da nahmen alle die Hehrſte
Zwiſchen ſich: zwölf ſtanden ihr
Zu beiden Seiten, ſagt man mir.
Da ſtand die Magd die Krone tragend,
Schön aus den Geſpielen ragend.
All' den Rittern zumal,
Die da ſaßen in dem Saal,
Ließ man von Kämmerlingen
In goldnen Becken Waſſer bringen.
Immer vier bediente einer
Und ein Junker, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug.
Man ſah da Reichthum genug.
Der Tafeln mußten hundert ſein,
Die man zur Thüre trug herein.

Man ſetzte jegliche ſchier
Vor der werthen Ritter vier;
Tiſchlacken blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.
Der Wirth nun ſelber Waſſer nahm;
Er war am frohen Muthe lahm.
Da wuſch ſich Parzival zugleich;
Eine ſeidene Zwickel bilderreich,
Hielt ein Grafenſohn ihm hin;
Den ſah man hurtig niederknien.
Wo keine Tafel war geſtellt,
Vier Knappen ſah man da geſellt,
Daß ſie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die da oben ſäßen.
Zweie mußten knieend ſchneiden,
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speiſe dar
Und nahmen ihrer dienend wahr.
Hört mehr von Pracht und Reichthum ſagen:
Vier Karoſſen mußten tragen
Manchen goldnen Becher dar
Jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umhergerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafel hingeſetzt.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war das Amt aufgetragen,
Daß er es wieder in den Wagen
Setzte, wenn gedienet wäre.
Nun vernehmet andre Märe.
Hundert Knappen man gebot,
Die nahmen in weißen Zwickeln Brot
Ehrerbietig vor dem Gral.
Zurück dann traten ſie zumal
Und vertheilten vor die Tafeln ſich.
Man ſagte mir, ſo ſag' auch ich
Auf euren eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit
(Sollt' ich Wen damit betrügen,
So müſſet ihr mir helfen lügen)
Wonach einer bot die Hand,
Daß er alles ſtehen fand,
Speiſe warm, Speiſe kalt,
Speiſe neu und wieder alt,
Fiſch und Fleiſch, Wild und Zahm.
Es iſt kein wahres Wort daran!
Hör' ich manchen ſprechen;
Der will ſich allzuviel erfrechen.
Der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße ein volles Horn,
Er that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.
In kleine Goldgefäße kam,
Was man zu jeder Speiſe nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß;
Der Genügſame, der Fraß,
Alle hatten da genug;
Höflich man es vor ſie trug.
Morß, Wein, Sinopel roth,
Wonach den Napf ein jeder bot;
Was er Trinkens mochte nennen,
Das konnt' er gleich daran erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die herrliche Geſellſchaft
Ward bewirthet von dem Gral.
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichthum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterſtund er.

(Simrock.)

---

2) Titurel.

Schionatulander und Sigune.

Der ſtolze Gahmuret
Erzog ſie mit einander
In ſeiner Kemenate.
War der junge Schionatulander
Nur zu ſchwachem Sinne noch gediehen,
Er konnte doch der Herzensnoth
Von Sigunens Minne nicht entfliehen.
O wehe! ſie ſind noch
Zu jung ſolchen Aengſten.
Wo die Jugend von der Minne
Ergriffen wird, da währt ſie am längſten.
Das Alter mag der Minne leicht entſagen;
Die Jugend zwingt der Minne Band,
Sie kann ſich ihrer Kraft nicht entſchlagen.
Weh, Minne, was verſchont nicht
Deine Kraft die Kinder!
Einer, der nicht Augen hat,
Würde dich doch ſpüren, ein Blinder.
Zu vielfach, Minne, biſt du ſtets geweſen;
Alle Schreiber ſchrieben
Deine Art nicht aus, noch dein Weſen.
Auch den Mönch im Kloſter
Ueberwindet Minne,
Sie zwingt den Einſiedel
Selbſt zu gehorſamem Sinne;
Keine Regel hält ſie im Zaume;
Sie zwingt den Ritter unter'm Helm;
Ihr genüget an dem engſten Raume.
Der Minne Macht bewältigt
Die Nahe wie die Weite;
Minne hat auf Erden Haus;
In den Himmel gibt ſie gut Geleite;
Minne iſt allwärts, außer in der Hölle.
Der ſtarken Minne lahmt die Kraft,
Wird Wankelmuth und Zweifel ihr Geſelle.
Ohne Wank und Zweifel
Sah man die Beiden,
Schionatulander
Und Sigunen, in der Liebe Leiden;
Große Freude miſchte ſich darunter.
Es wird zu lang, ſonſt ſagt' ich euch
Von kindlicher Minne manches Wunder.
Verſchämte Zucht und ihres
Geſchlechts ererbte Weiſe
(Aus lautrer Liebe ſtammten ſie)
Hielt ſie in dem angeſtammten Gleiſe,
Daß ſie außen ſich der Minne erwehrten
Vor der Merker Augen
Und in den Herzen innen ſich verzehrten.
Schionatulander
War in der Minne weiſe
Durch manche ſüße Botſchaft,
Die der Franzoſen-Königin Anfleiſe
Heimlich einſt der Anſchewein geſendet;
Er brachte ſie und wandte
Oft beider Noth: wär' ſeine nun gewendet!
Schionatulander
Hatt' es oft erfahren
Bei ſeinem Oheim Gahmuret,
Wie der zu ſprechen wußt und zu gebaren
Und wie er ſich von Kummer konnte ſcheiden:
Das rühmten die Getauften hier,
Das rühmten dort von ihm die werthen Heiden.
Die je geminnet haben
Und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer

Höret nun und Jünglingsſchmerzen ſagen.
Davon will ich euch Abenteuer künden,
Allen, die der Sehnſucht Pein
Je herzliche Liebe ließ ergründen.
Der ſüße Schionatu-
Lander Genannte,
Als ſeiner Geſpielin
Huld ſein leidend Herz übermannte,
Da ſprach er: „Sigune, hilfereiche,
Hilf, ſüße Magd, daß deine Hand
Mir aus dieſen Sorgen Hilfe reiche.
Düſcheß von Katelangen,
Laß mich deß genießen,
Man ſagt, du ſei'ſt der Art entſtammt,
Die es niemals mochte verdrießen,
Mit Minnelohn dem Hilfe zu gewähren,
Der Minnenoth durch ſie empfing:
Die Sitte ſollteſt du an mir bewähren." —
„Doux Ami, nun ſprich
Süßer Freund, was du meineſt.
Laß hören, ob du ſolche
Geſinnung gegen mich beſcheineſt,
Daß ich Gehör der Klage müſſ' ertheilen.
Biſt du des Schadens nicht gewiß,
So ſollteſt du dich nicht übereilen." —
„Gnade ſoll man ſuchen
Da, wo ſie wohnet.
Herrin, ich ſuche Gnade:
Nun ſieh', wie deine Gnade mir lohnet.
Freundſchaft halten ziemt verſtänd'gen Kindern;
Aber Ungnade,
Wem könnte die wohl Schmerzen lindern?" —
Sie ſprach: „Du ſollſt um Linderung
Deinen Schmerz da künden,
Wo man dir beſſer helfen mag
Als ich, du möchteſt ſonſt dich verſünden,
Wenn du begehrſt, daß ich den Schmerz dir heile.
Denn ich bin eine Waiſe,
Land und Leuten fern, ach, manche Meile!" —
„Ich weiß wohl, daß dir Leut' und Land
Gehorchen, ihrer Frauen;
Das begehr' ich alles nicht:
Nur laß dein Herz durch deine Augen ſchauen,
So daß es meines Kummers Noth bedenke:
Nun hilf, eh' deiner Minne Flut
Mir das Herz und die Freuden ertränke." —
„Wer ſolche Minne hat, daß er
Durch Minne gefährde
So lieben Freund, wie du mir biſt,
Mir der liebſte Freund auf der Erde,
Solch gefährlich Ding iſt mir nicht Minne.
Gott weiß wohl, ich wußte
Nie von der Minne Verluſt noch Gewinne.
Minne iſt das ein Er?
Kannſt du Minne beſchreiben?
Iſt das ein Sie? Und kommt mir
Minne, wo ſoll ich mit ihr bleiben?
Soll ich ſie verwahren bei den Docken?
Fliegt ſie uns auf die Hand?
Oder iſt ſie wild? Ich kann ſie wohl locken." —
„Herrin, ich hörte ſagen
Von Frauen und von Mannen,
Minne kann auf Alt und Jung
Den Bogen ſo meiſterlich ſpannen,
Daß ſie mit Gedanken tödtlich ſchießet:
Sie trifft ohne Fehlen
Was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.
Ich kannte, ſüße Magd, bisher
Minne nur aus Mären:
In Gedanken wohnt die Minne;
Das kann ich mit mir ſelber nun bewähren.
Dazu treibt ſie wandelloſe Liebe. —
Minne ſtiehlt mir Freude
Aus dem Herzen gleich einem Diebe." —
„Schionatulander,
Mich zwingen Gedanken,
Wenn du mir aus den Augen kommſt,
Daß ich an den Freuden muß erkranken,
Bis ich dich heimlich wieder angeſehen.
Drum traur' ich in der Wochen
Nicht einmal, zu oft iſt mir's geſchehen." —
„So darfſt du, ſüße Magd, mich
Nicht fragen nach Minne,
Du erfährſt wohl ohne Fragen
Von der Minne Verluſt und Gewinne.
Sieh, wie die Minne Freude kehrt in Schmerzen,
Thu' der Minne ihr Recht, daß
Uns die Minne nicht verderbt in den Herzen." —
Sie ſprach: „Kann die Minne
Die Herzen ſo beſchleichen,
Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
Mit Behendigkeit mög' entweichen:
Weiß denn jemand, was die Minne rächet
An Leuten, die ihr Schaden nie
Gethan, daß ſie ihre Freude ſchwächet?" —
„Wohl iſt ſie gewaltig
Der Jungen wie der Greiſen;
Kein Meiſter lebet,
Der ihre Wunder alle möge preiſen.
Laß uns um ihre Hilfe beide werben
Mit wandelloſer Freundſchaft:
So kann mit Wank uns Minne nicht verderben." —
„O weh, könnte Minne
Doch andre Hilf' erzeigen,
Als daß ich meinen freien Leib
In dein Gebot dir gäbe zu eigen!
Deine Jugend war zu Dienſt mir nie befliſſen.
Du mußt mich unter Schildesdach
Erſt verdienen, das ſollſt du wiſſen!" —
„Herrin, wenn ich erſtarke,
Die Waffen zu führen,
In ſüß und ſaurer Arbeit
Will ich heut und immer mich rühren,
Daß mein Dienſt nach deiner Hilfe ringe;
Deine Hilfe thut mir Noth:
Hilf denn, daß mir an dir gelinge." —
So hatt' ihre Minne
Den Anfang genommen
Mit Worten, in den Zeiten
Da Pompejus vor Baldag zu kommen
Sich gerüſtet mit gewalt'gem Heere
Und Ipomedon, der Werthe:
Da zerbrachen ſie viel neue Speere.
Gahmuret entſchloß ſich,
Auch dahin zu fahren,
Nur mit eignem Schilde:
Nicht entbot er ſeine ſtolzen Scharen,
Denn er trug wohl dreier Länder Kronen.
So trieb ihn Minne in den Tod,
Den empfing er von Ipomidonen.
Schionatulanders
Herz war beklommen,
Da ihm Sigunens Minne
Hohen Muth und Freude benommen.
Er mußte doch mit ſeinem Oheim ſcheiden:
Das war Sigunens Herzeleid
Und ſeins; nachſtellte Minne den beiden.
Urlaub nahm der junge Fürſt
Von der Magd verborgen.
„O weh, wie ſoll ich's erleben,"

Sprach er, „daß die Minne mich der Sorgen
Erled'gen müsse und vom Tode scheiden?
Wünsche Glück mir, süße Maid:
Ich muß von dir hinaus zu den Heiden." —
„Ich bin dir hold, getreuer Freund;
Nun sprich: ist das Minne?
So soll sich immer
Mir erneu'n der Wunsch nach dem Gewinne,
Der uns beiden hohe Freud' erwerbe:
Es brennen alle Wasser,
Eh' die Minne meinerseits verderbe." —
Viel Lieb blieb allda,
Lieb schied von dannen.
Nie hört ich sagen
Von Maiden, Frau'n, noch männlichen Mannen,
Die sich herzlicher mochten minnen;
Das ward an Sigunen
Parzival bei der Lieben wohl innen.
Von Kingrivals der König
Gahmuret verstohlen
Von Freunden und von Mannen schied:
Seine Fahrt blieb ihnen all' verhohlen.
Nur zwanzig Fürstenkinder klug und weise
Und achtzig Harnischknappen
Ohne Schild hatt' er erwählt zur Reise.
Fünf schöne Rosse, Goldes viel,
Von Aßagog Gesteine,
Folgt' ihm auf die Fahrt; sein Schild
Sonder andern Schild, ganz alleine.
Immer sollt' ein Schild Gesellen kiesen,
Daß ein andrer Schild ihm Heil
Wünschte, wen dieser Schild sollte niesen.
Ihre Lieb' und seine
Minne waren fremde
Sich noch nie geworden.
Ihm gab die Königin ihr blankes Hemde
Von Seide, wie es ihren Leib berühret,
Den blanken, und das Braune dort.
Das ward vor Baldag in die Schlacht geführet.
Aus Norgals durch Spanien
Gen Sevilla der Veste
Zog des kühnen Gandein Sohn,
Der den Augen Wassers viel entpreßte,
Da man den Ausgang hörte seiner Reise.
Die Getauften wie die Heiden
Sprachen stets von seinem hohen Preise.
Das red' ich nach der Wahrheit,
Nicht nach leerem Wahne.
Nun laßt uns auch gedenken
Des jungen Fürsten aus Graswaldane,
Wie seinem Herzen alle Freud' entzogen
Sein keusches Lieb Sigune,
Wie Bienen stets aus Blumen Süße sogen.
Liebliche Siechheit,
Die er trug von Minne,
Verlust des hohen Muthes
Bei der Sorgen reichlichem Gewinne,
Sah man den von Graharz schmerzlich peinen.
Den Tod nähm' er lieber,
Wie sein Vater Gurzgrie von Mabonagreinen.
Wie manche Tjost durch Feindesschild
Mit des Speerbruchs Krache
Seine Hand auch führte,
Sein Leib ist doch zu solchem Ungemache
Zu schwach, da ihn die Minne schwächt und kränket
Und sein Gedank' an liebliche
Liebe so unvergeßlich gedenket.
Wenn andere Junker
Auf Feldern und Straßen
Turnierten und rangen,
So mußte er's vor Herzweh unterlassen;
An allen Freuden ließ ihn Minne siechen.
Aufstehen lernt ein Kind am Stuhl,
Erst aber muß es hin zu ihm kriechen.
Nun trag' er hohe Minne!
So muß er auch denken
Den Sinn emporzurichten
Und aller Falschheit fernab zu lenken
Die Ehre, in der Jugend wie im Alter;
Eh' mancher Fürst das lernte,
Man lehrte einen Bären eh' den Psalter.
Schionatulander
Trug lang sein Leid verborgen,
Eh' der werthe Gahmuret
Inne ward der verholenen Sorgen,
Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
Sommer und Winter quält er sich,
Wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.
Die angestammte Schönheit,
Sein Anstand, seine Geschicke,
Sein Angesicht, die lichte Haut,
Seiner Augen leuchtende Blicke,
Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
Ihn zwang nicht halbe Neigung,
Die mächt'ge Liebe war es, die ganze.
So ward auch Gahmuretens
Herz einst bedränget
Von der Minne Feuer;
Oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
Die lautre Haut, bis all ihr Schein entschwunden.
Von der Minne Hilfe wußt' er wohl;
Er kannt' auch ihre zwängenden Stunden.
Wie listig sei die Minne,
Sie muß sich entdecken,
Wer Augen hat und Minne kennt,
Dem kann sich ihre Kraft nicht verstecken.
Sie ist als Winkelmaß auch ohne Tadel;
Sie stickt und zeichnet wunderschön,
Noch besser als Stift oder Nadel.
Gahmuret gewahrte
Den verborgenen Kummer,
Der aus Graswaldan dem jungen
Delphin[1]) die Freude nahm und den Schlummer.
Er zog ihn auf das Feld beiseit mit Fragen:
„Wie hat Anfisens Knabe sich?
Seine Trauer gibt mir kein Behagen.
Ich habe Theil an deinen
Seufzern, deinen Thränen.
Der römische Kaiser
Und der Großherr allen Sarazenen,
All' ihr Reichthum kann es mir nicht wehren,
Was dich in Kummer brachte,
Das muß auch meine Freude verzehren."
Wohl möchtet ihr nun schauen
An Gahmuretens Miene,
Könnt' er nur, er hülfe
Gern dem jungen, liebenden Delphine.
Er sprach: „O weh, wo ist der Schein geblieben
Deines lautern Angesichtes?
Die Minne will sich selbst in dir betrüben.
Ich spür' an dir die Minne:
Die Spur ist tief geschlagen.
Hehl' mir nicht deine Heimlichkeit,
Da wir so nahe Verwandtschaft tragen.
Wir sind ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe.
Näher als von der Mutter,
Die da erwuchs aus der gestohlnen Rippe.

[1]) Dauphin, Prinz.

Du Minnebronnen, frisches
Reis der Minneblüthe!
Wie muß mich nun dauern
Anflise, die dich aus weiblicher Güte
Mir lieh: als hätte dich ihr Schoß geboren,
So hielt sie dich an Kindesstatt:
Stets war dir ihre Gunst unverloren.
Birgst du mir deine Heimlichkeit,
Wie muß das beschweren
Mein Herz, das stets dein Herz auch war;
Deine Treue kann es auch nicht ehren,
Daß du mir so große Noth verhehlest:
Deiner Stäte trau' ich es nicht zu,
Daß du so wankelmüthig dich verfehlest." —
Der Knappe sprach in Sorgen:
„So will ich nur denken,
Wie mir dein Frieden bleibe
Und mich dein Zorn nicht ferner dürfe kränken:
Aus Zucht verbarg ich dir all' meine Schmerzen.
Nun nenn' ich dir Sigunen:
Die hat es angethan meinem Herzen.
Meine Bürd' erleichtern kannst du,
Willst du's nicht versagen.
Nun gedenke der Französin:
Hab' ich Sorge je für dich getragen,
So nimm mich jetzt aus dieser Noth, den Kranken:
Der Leu träumt im Schlafe
Nicht so schwer, als meine wachenden Gedanken.
Auch sei gemahnt, ich habe
Meer und Land durchstrichen
Dir zu Liebe, nicht aus Armuth.
Ich bin von Land und Leuten gewichen
Und von Anflisen, meiner werthen Frauen.
Das komme mir nun alles
Bei dir zu gut: laß deine Hilfe schauen!
Du magst mich wohl erlösen
Der schließenden Banden.
Trag' ich einst selber Helm und Schild
Mit fürstlicher Pracht in den Landen
Und soll mit tapfrer Hand da Preis erringen,
Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
Dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen." —
„Ei, schwacher Knapp', wie muß so viel
Des Waldes noch verderben
In Tjosten deine Hand,
Sollst du die Minne der Düscheß erwerben.
Werthe Minne lohnt nur dem Verdienste,
Tapferm Arm wird sie eh'r
Als dem verzagten Reichen zum Gewinnste.
Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
So hoch dir steiget;
Wo hat ein Baum die Aeste
Wohl noch je so wonniglich verzweiget?
Blüht schönre Blum' auf Flur und Wiesengrunde?
Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
O wohl dir der lieblichen Kunde!
Ihre Mutter Schoisiane
War dafür berufen,
Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
Sie so schön und wonniglich erschufen:
Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
Den hat Sigune, Kiots Kind,
An sich; das Urtheil hör' ich alle fällen.
Kiot, der in scharfer Noth
Stets sich Preis errungen,
Der Fürst von Katelangen,
Eh' seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen:
Der beiden Tochter mag ich wahrhaft grüßen
Siegerin Sigune,
Wo man zwischen Maiden wählt, den süßen.
Die dir hat obgesiegt, nun sollst
Du Sieg an ihr erringen
Mit dienstlicher Treue.
Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
Daß sie dir beisteht, ihre werthe Muhme;
Durch Sigunens Glanz soll deine
Farb' erblühn gleich einer lichten Blume." —
Schionatulander
Begann da zu sprechen:
„So will mir deine Treue
Aller meiner Sorgen Bande brechen,
Nun ich darf mit deinem Willen minnen
Sigunen, die mir lange
Freude stahl und fröhliche Sinnen." —
Da durfte wohl der Hoffnung
Auf Hilfe sich vermessen
Schionatulander.
Nun laßt uns nicht der großen Noth vergessen,
Die Kiots und Schoisianens Kind getragen,
Bevor sie gleichen Trost empfing:
Sie mußte aller Freude lang entsagen.
Da von Katelangen
Die Fürstin war bezwungen
Von der strengen Minne,
Mit Schmerzen allzulang hat sie errungen,
Wie sie es vor ihrer Muhme hehle.
Die Königin ward inne
Mit Erschrecken, was Sigunen fehle.
Wie eine thauige Rose,
Naß bei der Röthe,
So wurden ihr die Augen.
Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Röthe.
Da konnte die Verschämte nicht verstecken
Die Lieb in ihrem Herzen,
Das verging nach dem kindlichen Recken.
Da sprach zu ihr die Königin
Aus liebendem Herzen:
„O weh mir, Schoisianens Kind,
Ich trug bisher zu viel andre Schmerzen,
Da von dem Anschewein ich mußte scheiden.
Nun wächst in meinen Kummer
Ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.
An Land oder Leuten
Was ist dir geschehen?
Oder will dir mein Trost
Und anderer Verwandten entstehen,
Daß du keine Hilfe magst erlangen?
Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
Weh, wer hat den gestohlen deinen Wangen?
Verwaist'tes Kind, nun mußt du
Waise mich erbarmen.
Von dreier Lande Krone
Zähle man mich immer zu den Armen,
Bis ich's erwirke, daß dein Kummer schwindet
Und mein spähend Auge
Den wahren Grund deines Leides findet." —
„So muß ich mit Sorgen
All' meine Angst dir künden:
Hast du mich darum weniger lieb,
Gewiß, das hieße sich an mir versünden;
Ich weiß mich ja nicht mehr davon zu scheiden.
Bleibe mir gewogen,
Liebe Mutter! das geziemt uns beiden.
Gott soll dir lohnen!
Niemals hat dem Kinde
Eine Mutter größre Zärtlichkeit
Erboten, als ich an dir hier finde,
Mußt' ich gleich an Freuden jetzt erkranken,
Hier war ich keine Waise:
Deiner weiblichen Güte will ich's danken.

Deines Rathes, deines
Troſtes, deiner Hulden
Bedarf ich miteinander,
Seit ich um den Freund muß Jammer dulden,
Viel qualenvolle Noth; ſie iſt zu peinlich,
Er knüpft mein ſchweifend Denken
An ſeinen Strick; all mein Sinn iſt ihm heimlich.
Nach dem lieben Freunde
Iſt all mein Schauen
Aus den Fenſtern auf die Straße,
Ueber Haid' und nach den lichten Auen
Vergebens, ich erſpäh' ihn allzu ſelten.
Darum müſſen meine Augen
Des Freundes Minne weinend theu'r entgelten.
So geh' ich von dem Fenſter
Hinauf an die Zinnen
Und ſchaue oſtwärts, weſtwärts,
Ob ich ſein nicht Kunde mag gewinnen,
Der mein Herz ſchon lang hat bezwungen.
Man mag mich zu den alten
Liebenden zählen, nicht zu den jungen.
Wenn ich dann auf wilder Flut
Im Nachen gleite,
So ſpähen meine Blicke
Wohl über dreißig Meilen in die Weite,
Ob ich ſolche Kunde möge finden,
Die des Leids um meinen
Jungen klaren Freund mich könnt' entbinden.
Wo blieb meine Freude?
Warum iſt geſchieden
Aus meinem Herzen hoher Muth?
Ach und Weh vertrieb unſeren Frieden.
Ich wollt' es gern alleine für ihn leiden;
Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.
Weh mir, wie könnt' er kommen?
Zu fern iſt mein Getreuer,
Um den ich bald erkalte,
Bald lodre wie im kniſternden Feuer:
So erglüht mich Schionatulander,
Seine Minne gibt mir Hitze
Wie Agremontin dem Wurm Salamander." —
„O weh!" ſprach die Königin;
„Zu kluge Red' iſt dieſe:
Bin ich in dir verrathen?
Nun fürcht' ich die Franzöſin, Anfliſe.
Hat ſich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
All' deine weislichen
Worte ſind aus ihrem Munde geſprochen.
Schionatulander
Iſt ein Fürſt ohne Tadel.
Doch nimmermehr erkühnen
Dürfte ſich ſein Reichthum und ſein Adel,
Daß er ſo jung an deine Minne dächte,
Wenn der ſtolzen Königin
Anfliſe Haß ſich nicht an mir rächte.
Sie hat dies Kind erzogen, ſeit
Es von der Bruſt gekommen;
Gab ihre Tücke nicht den Rath,
Durch den ſo weh dir ward und beklommen,
So magſt du ihm, er dir viel Freud' erwerben.
Biſt du ihm hold, ſo laß darum
Deinen jungen Leib nicht verderben.
Thu's ihm zu Lieb', laß wieder
Klarheit offenbaren
Augen, Kinn und Wange.
Wie geziemt es alſo jungen Jahren,
Wenn ſo lichter Haut der Schein erliſchet?
Du haſt kurzen Freuden
Allzuviel der Sorgen beigemiſchet.
Hat der Delphin, der junge,
Viel Freude dir verderbet,
Er kann dir Freude auch verleihn.
Lieb und Gutes viel auf ihn vererbet
Hat ſein Vater und die Delphinette
Mahaude, ſeine Mutter,
Und die Königin, ſeine Muhme, Schoette.
Ich klage nur, du wurdeſt
Ihm lieb allzufrühe:
Du willſt den Kummer erben,
Den Mahaude trug um den Delphin Gurzgrie.
Ihre Augen ſahn's zu allen Stunden,
Wie er den Preis in manchem Land
Sich erwarb, den Helm auf's Haupt gebunden.
Schionatulanders
Preis wird hoch noch ſteigen:
Er ſtammt von Leuten, die den Preis
Nie ſinken ließen, nicht einmal ſich neigen;
Stets wuchs er in die Breit' und in die Länge.
Nun ſorge, daß er Freud' und Troſt
Und nicht Kummer über dich verhänge.
Wenn das Herz bei ſeinem Anblick
In der Bruſt dir erlachte,
Das nimmt mich nicht Wunder:
Wie ſchickt' er ſich ſo ſchön, wenn ihn bedachte
Der Schild, wie hielt er ſich im Feuerregen
Der Funken, die den Helmen
Entſprühten von ſeines Schwertes Schlägen!
Kein Maler malt' ihn, wie er
Beim Lanzenſpiel geſeſſen!
An eines Mannes Antlitz
War wohl nie ſo wenig vergeſſen,
Daß ein Weib ihn liebe, wenn ich's kenne.
Sein Schein mag deine Augen
Erfreu'n: deine Minne ich ihm gönne." —
Da war Minn' erlaubet,
Herz an Herz geſchloſſen
Ohne Wank der Minne
War beider Herz zu minnen unverdroſſen.
„O wohl mir, Muhme," ſprach ſie mit frohem Sinne
„Daß ich den von Graharz
Vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!"

(Simrock.)

III.

Gottfried von Straßburg.

Triſtan und Iſolde.

1) Der Minnetrank.

Indeß Triſtan die Reiſe [1])
Betrieb mit allem Fleiße,
Die Zubereitung leitete,
Indeſſen bereitete
Iſot [2]), die weiſe Königin,
In einem Glasgefäße drin
Einen Trank der Minnen:
Mit alſo feinen Sinnen
War der erdichtet und vollbracht,
Mit ſolcher Wunderkraft bedacht,
Daß, wer davon mit jemand trank,
Der mußte den ohne ſeinen Dank
Vor allen minnen und meinen,
Der wieder den, den Einen:

---

[1]) Von Irland, wo Triſtan für ſeinen Oheim Marke, König von Kornwall, um die blonde Iſolde geworben, nach dem letztgenannten Lande.

[2]) Iſolde's Mutter, Königin von Irland.

Ihnen war Ein Tod und Ein Leben,
Eine Trauer und Eine Freude gegeben.
Den Trank den nahm die Weise
Und sprach zu Brangänen leise:
Brangäne, sprach sie, Nistel mein,
Laß dir nicht schwer die Rede sein.
Du sollt mit meiner Tochter hin:
Darnach so stelle deinen Sinn,
Was ich dir sage, das vernimm:
Das Glas mit diesem Tranke nimm,
Das habe du in deiner Hut
Und hüte es über alles Gut.
Sieh, daß es auf der Erde
Kein Auge inne werde.
Bewahre fleißig zu jeder Stund,
Daß niemand es bringe an seinen Mund.
Wende Fleiß an und achte stark:
Wenn Isolde und König Mark
Mit Minne sind kommen überein,
So schenke ihnen den Trank für Wein
Und laß sie beide trinken da.
Bewahre, das versteht sich ja,
Daß keinen sonst der Fürwitz sticht.
Du selbst auch trinke mit ihnen nicht.
Es ist ein Trank der Minnen,
Das habe in deinen Sinnen.
Isolden ich dir befehle
Viel theuer auf deine Seele.
Sie ist mein bestes Leben.
Wir seien dir beide ergeben
Auf alle deine Seligkeit:
Hiemit genug für allezeit. —
Traun Fraue, sprach Brangäne froh,
Steht nur beider Wille so,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehre und all' ihr Ding bewahren
So ich auf's allerbeste kann.
Urlaub und Abschied nahm Tristan
Und seine Leute hie und dort,
Sie schieden ab von Weisefort
Mit großer Freude und Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit
Um Isoldens willen zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all' ihre Massenie.
Seine unverhoffte Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte wonnigliche Isot
War weinend zu allen Zeiten
Tristanden an der Seiten;
Ihr Vater und Mutter beide
Die brachten mit manchem Leide
Dieselben kurzen Stunden hin.
Manch Auge begann aus treuem Sinn
Zu strömen und zu werden roth.
Isold war manches Herzens Noth,
Sie brachte viel manchem Herzen
Heimliche Wehen und Schmerzen.
Die weinten um die Holde,
Ihrer Augen Wonne, Isolde.
Da ward vereint geweinet,
Sie beweinten vereinet
Viel Augen und viel Herzen
Mit offnen und stillen Schmerzen.
Und aber Isot und aber Isot,
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Und auch die stolze Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Da sie sich mußten scheiden,
Die Eine von den beiden,
Da wurden Jammer und Leid erkannt:
Das getreuliche feste Band
Schied sich mit manchem Leide.
Isolde küßte sie beide
Und hielt sie lang umschlossen.
Nun daß Tristans Genossen
Und auch von irischer Seite
Der jungen Frau Geleite
Waren zu Schiff gekommen,
Hatten Urlaub genommen,
Da fuhr zuletzt auch Tristan hin;
Die lichte junge Königin,
Die schöne Blume vom Irenland,
Isolde, die ging an seiner Hand
Gar unfroh und mit traurigem Sinn.
Sie neigten sich nach dem Lande hin
Und baten Gott, mit Segen
So Leut als Land zu pflegen;
Worauf der Kiel das Meer gewann.
Mit hoher Stimme sie huben an
Und sungen einmal oder zwier:
In Gottes Namen fahren wir!
Und strichen hin ihre Geleise.
Nun war zu ihrer Reise
Den Frauen nach Tristans Rathe
Eine Schiffskemenate
Zu Wohnung und Gemächlichkeit
In ihrem Kiele da bereit.
Da hielt sich die Königinne
Mit ihren Jungfrauen inne
Und selten mit ihnen sonst ein Mann,
Als unterweilen Herr Tristan.
Derselbe ging je und je dahin
Und tröstete die Königin,
Da sie in ihren Thränen saß.
Sie weinte und klagte ohn' Unterlaß,
Daß sie also von ihrem Land,
Da ihr die Leute wären bekannt,
Und all' ihren Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hinziehe
Und wisse nicht wohin noch wie.
Da tröstete je Tristan sie
Aus ganzem Herzensgrunde
Zu jeder Zeit und Stunde,
So er zu ihrer Trauer kam.
Zwischen die Arme er sie nahm
Gar süße und gar leise,
Und aber nur in der Weise,
Wie ein Mann seine Herrin soll.
Der Getreue der versah sich wohl,
Daß er der Schönen wäre
Ihr Trost zu ihrer Schwere.
Und aber, so oft als es erging,
Daß er mit Armen sie umfing,
So gedachte je die schöne Isot
An ihres Ohm Moroldens Tod
Und sprach je alsdann wider ihn:
Laßt gehen, Meister, hebt euch hin!
Thut eure Arme weg von mir,
Ihr seid mir sehr beschwerlich, ihr!
Warum denn rühret ihr mich an? —
Ei, Schöne, hab' ich da mißgethan?
Ja, ihr, denn ich bin euch gehaß. —
Selige, sprach er, und um was? —
Ihr habt meinen Ohm erschlagen. —
Das ist ja doch vertragen. —
Das ist all' eins und ich haß euch doch,
Denn ich wär' ohne Schwere noch
Und ohne Sorgen, wär't nicht ihr;
Ihr mutterseelenallein habt mir

All' dieſen Kummer zugefügt
Mit eurer Liſt, die da trügt und lügt.
Was hat euch mir zu ſchaden geſandt
Von Kornewall in Ireland?
Die mich von Kind an haben erzogen,
Denen habt ihr mich abbetrogen
Und führet mich, weiß nicht wohin.
Ich weiß nicht, wie ich verkaufet bin,
Noch weiß ich, was aus mir werden ſoll. —
Nein, ſchöne Iſold, gehabt euch wohl.
Ja mögt ihr doch lieber in fremdem Land
Eine reiche Königin ſein genannt,
Denn in der Heimat arm und ſchwach,
In fremdem Land Ehr und Gemach
Und Niedrigkeit im Vaterreich;
Die zwei, die ſchmecken ja nicht gleich. —
Ja, Meiſter Triſtan, ſprach die Magd,
Ich nähme eh, was ihr auch ſagt,
Eine mäßige Sache
Mit Liebe und mit Gemache,
Denn Mühſal, Ungemach und Leid
Bei großem Reichthum und Herrlichkeit. —
Ihr redet wahr, Herr Triſtan ſprach:
Wo man aber zu dem Gemach
Die Herrlichkeit kann haben,
Die ſeligen zwo Gaben
Die laufen zuſammen baß gemein,
Denn ihrer jegliche ſo allein.
Nun ſprechet: wär es dazu gekommen,
Daß ihr hättet mit Zwang genommen
Den Truchſäßen zu eurem Mann,
Fraue, wie führe es aber dann?
Ich weiß, da wäret ihr meiner froh.
Und danket ihr mir jetzund ſo,
Daß ich euch trat zur Seite
Und euch von ihm befreite? —
Deß wird euch ſpate, ſprach die Magd,
Von mir je Dank und Lohn geſagt:
Denn habt ihr mich von ihm befreit,
So habt ihr mich überſchüttet ſeit
So ſehr mit Leid und Schwere,
Daß mirs noch lieber wäre,
Ich hätte ihn genommen,
Als mit euch fortzukommen;
Denn wie auch tugendlos er ſei,
Wohnte er mir eine Weile bei,
So ließe er jeden böſen Brauch.
Weiß Gott, daran erkennt ich auch,
Wie lieb daß ich ihm wäre. —
Triſtan ſprach: Solche Märe
Geht abenteuerliche Spur.
Daß jemals wider die Natur
Ein Herze Tugendwerke thu',
Da gehört viel Müh und Noth dazu:
Die Welt glaubt nimmermehr daran,
Daß Unart jemals arten kann.
Schöne, ſeid ohne Sorg und Leid,
Ich will euch fürwahr in kurzer Zeit
Einen König zum Herren geben,
An dem ihr Freude und ſchönes Leben,
Gut, Tugend zu allen Stunden
Und Ehre ſollt haben gefunden.
Inmittelſt ſtrichen die Kiele hin,
Sie hatten auch gleich von Anbeginn
Guten Wind und gute Fahrt.
Nun war die Frauenſchar ſo zart,
Iſolde und ihr Geſinde,
Im Waſſer und im Winde
Gar ungewohnt der Mühſal.
Nicht lange, ſo kamen ſie allzumal
In eine ungewohnte Noth.
Triſtan, ihr Meiſter, da gebot,
Daß man zu Lande ſchalte
Und eine Ruhe halte.
In eine Bucht nun fuhren ſie ein,
Da ging die Mannſchaft insgemein,
Sich zu ergetzen an das Land;
Nun ging auch Triſtan allzuhand,
Seine lichte Frauen
Zu grüßen und zu ſchauen.
Und als er zu ihr niederſaß
Und ſie da redeten dies und das
Von ihrer beider Dingen,
Bat er einen Trunk zu bringen.
Nun aber war niemand darin
Ohne ſeine Königin
Als etliche kleine Jungfräulein
Und eine ſprach: Seht, hier ſteht Wein
In dieſem Gefäß, ich meine. —
Nein, da war nichts von Weine,
Obgleich man wähnte, es wäre.
Es war die währende Schwere,
Die endeloſe Herzenoth,
Von der ſie lagen endlich todt.
Nun war ihr aber das nicht kund:
Sie ſtund auf und ging hin zur Stund,
Wo Glas und Trank, nicht wohl fürwahr,
Verborgen und aufgehoben war.
Ihrem Meiſter Triſtan bot ſie es hin,
Er aber bot es der Königin.
Sie trank mit Zaudern, ihr war ſo ſchwer,
Und gab es ihm, da trank auch er
Und wähnten beide, es wäre Wein.
Inmittelſt trat auch Brangäne ein,
Das Glas erkannte ſie zur Stund,
Da ward ihr die ganze Märe kund,
Darüber ſie ſich ſo ſehr vernahm,
Daß ſie von allen Kräften kam
Und recht wie todt zu ſchauen war.
Mit todtem Herzen ging ſie dar,
Sie nahm das leide unſelige Glas
Und ging von dannen und warf das
Hinab in die tobende wilde See:
O weh mir Armen! ſprach ſie, o weh,
Daß ich zur Welt je ward geboren!
Ich Arme, wie hab ich nun verloren
Meine Ehre und meine Treu.
Trage Gott ewiglich Leid und Reu,
Daß ich zu dieſer Reiſe kam,
Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm,
Da ich zu dieſer argen Fahrt
Mit Iſolden beſchieden ward!
O weh Triſtan und o weh Iſot,
Der Trank iſt euer beider Tod!
Nun daß die Jungfrau und der Mann,
Die beiden, Iſolde und Triſtan,
Den Trank getrunken, was geſchah?
Da war auch der Welt Unmuße da,
Minne, die Herzensjägerin,
Und ſchlich in ihre Herzen hin,
Eh ſie es wurden je gewahr.
Sie ſtieß die Siegesfahne dar
Und zog die Beiden ohne Streit
In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
Sie wurden eins und einerlei,
Die vor geweſen waren zwei;
Sie trugen nicht mehr geſpaltnen Sinn:
Iſoldens Haß der war dahin.
Die ſtarke Sühnerin Minne
Die hatte ihre Sinne

Von Haß also gereinet,
Mit Liebe also vereinet,
Daß jegliches dem andern war
Vollkommen wie ein Spiegel klar.
Sie hatten beide ein Herze,
Sein Schmerze war ihr Schmerze,
Ihr Schmerze war der seine;
Sie waren eine Gemeine
An Liebe und an Leide,
Und bargen sich's doch beide.
Das that der Zweifel und die Scham:
Sie schämte sich, er war sich gram,
Sie zweifelt' an ihm und er an ihr.
Wie blind auch ihre Herzensgier
Zusammenfloß in einer Glut,
So hatten sie doch keinen Muth
Zum ersten Wort und zum Beginn.
Das heimlichte ihnen ihren Sinn.
Tristan, da er die Minne empfand,
Da gedachte er allzuhand
Der Treuen und der Ehren
Und wollte von dannen kehren.
Nein, dachte er fort und fort bei sich,
Laß sein, Tristan, besinne dich
Und vor der Sünde dich bewahr'! —
Da wollte doch immer das Herze dar.
Wider seinen Willen kriegte er,
Begehrte wider sein Begehr:
Sie zog ihn ab, sie zog ihn an.
Der verirrte, der verfangene Mann
Versuchte es in den Schlingen
Mit währendem vielem Ringen
Und hielt auch lange aus im Streit.
Der Getreue hatte ein doppelt Leid,
Davon ihm großes Weh geschah:
Wenn er ihr in die Augen sah
Und ihm die süße Minne
Sein Herz und seine Sinne
Begunnte zu verkehren,
Gedachte er je der Ehren;
Die zog ihn ab von solchem Bann.
Nun trat ihn aber alsbald an
Minne, seine Erbkönigin,
Die zwang und nahm ihn wieder hin.
Ihn milderten stets aufs neue
Seine Ehre und seine Treue:
Noch näher ihm aber die Minne trat
Die ihm weher als wehe that;
Sie fügte ihm mehr zu Leide,
Denn Treue und Ehre beide.
Sie sah sein Herze lachend an
Und nahm sein Auge in ihren Bann;
Wenn er sie aber nicht ersah,
So war das Leid noch größer da.
Gar oft bestellte er seinen Muth,
Nach Art wie der Gefangne thut,
Wie er möchte ledig sein der Qual,
Und dachte oft und manches mal:
Lenke dein Herz hin oder her,
Verwandle und wechsle dein Begehr,
Minne und meine anderswo, —
Da hielt die Schlinge, vor der er floh.
Er nahm sein Herze und seinen Sinn
Und suchte Aenderung darin,
Da war je nichts darinne,
Denn Isolde und die Minne.
Isolde auf gleiche Weise
Versuchte es auch mit Fleiße,
In zornigem Weh entbrannte,
Da sie den Leim erkannte
Der verlockenden Minne
Und sah, daß ihre Sinne
Darein versenket waren.
Sie wollte sich bewahren,
Sie strebte fort aus ihrem Bann:
Da klebte aber der Leim ihr an,
Der zog sie immer nieder.
Die Schöne strebte wider
Und sträubte sich bei jedem Tritt;
Sie folgte gar nicht gerne mit,
Versucht es an manchen Enden;
Mit Füßen und mit Händen
Kehrte und wehrte sie sich sehr
Und versenkte je mehr und mehr
Ihre Hände und Füße
In die viel blinde Süße
Des Mannes und der Minne.
Ihre verstrickten Sinne
Konnten sich nicht entwinden,
Nicht Weg noch Brücke finden
Auf halben Fuß, auf halben Tritt,
Da nicht die Minne folgte mit.
Wohin sie auch gedachte
Und sich Gedanken machte,
So war nicht dies noch das daran
Als Minne stets und stets Tristan.
Und blieb all' das verschwiegen,
Das war ein stetes Kriegen
Zwischen den Augen und dem Sinn:
Die Scham, die jagte die Augen hin,
Die Minne zog Sinn und Herze dar.
Und diese widerstreitende Schar,
Magd und Mann, Minne und Scham,
Die war an ihr sehr irresam:
Die Magd den Mann begehrte
Und ab die Augen kehrte,
Die Scham die wollte minnen
Und that es niemand innen.
Was mochte das helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt zusammen sagt,
Die sind ein so hinfällig Ding,
Haben eine Dauer so gering,
Daß sie nicht lange widerstehn.
Isolde ließ sich den Krieg vergehn
Und that so, wie es um sie stand:
Die Sieglose ergab zuhand
Ihren Leib und ihre Sinne
Dem Manne und der Minne.
Sie blickte unterweilen dar
Und nahm verstohlen seiner wahr,
Ihre klaren Augen und ihr Sinn
Die lebten nun in Frieden hin.
Ihr Herz und Auge die stahlen
Gar heimlich zu vielen malen
Und minnevoll sich zu dem Mann.
Der Mann der sah sie wieder an
Mit innigen Gebärden.
Er begann auch laß zu werden,
Da Minne sich seiner nicht verzieh.
Mann und Magd, so gaben die
Zu jeder Zeit und jeder Stund
Wenn ihnen nichts im Wege stund,
Einander Augenweide.
Die Minnenden däuchten beide
Einander schöner denn zuvor:
Das bringt der Minne Recht hervor.
Es herrschet heuer und herrschte fernd
Und ward jahraus jahrein erlernt
Von den Minnenden allen,
Daß sie sich baß gefallen,

So Minne an ihnen sich bekleibt,
Die Blumen und den Wucher treibt
Lieblicher Süßigkeiten
Dann in den Erstlingszeiten.
Die wucherhafte Minne
Die wächst nach dem Beginne.
Das ist der Same, den sie säet,
Von dem sie nimmermehr vergeht.
Sie dünket schöner seit, denn vor:
So kommt der Minne Recht in Flor.
Däuchte Minne je seit, wie vor,
Vergänge bald der Minne Flor.

(Kurz.)

---

2) Das Gottesgericht.[1])

König und Fürsten schieden nun
Von dem Koncilium insgemein.
Isolde blieb zurück allein
Mit Sorgen und mit Leide:
Sorge und Leid, alle beide,
Waren ihr eine Schwere:
Sie sorgte um ihre Ehre,
So beschwerte sie das verholene Leid,
Daß sie nun ihre Unwahrheit
Offen sollte bewähren.
Mit diesen zweien Schweren
Wußte sie nicht wo aus noch ein.
Da legte sie beide, Furcht und Pein,
Zu Händen des viel gnädigen Christ,
Der da hilfreich in den Nöthen ist;
Dem vertraute sie ihre Lasten
Mit Beten und mit Fasten
Und befahl ihm ihre Angst und Noth.
In diesen Dingen hatte Isot
Ihrem Herzen eine List gesucht,
Im Vertrauen auf Gottes höf'sche Zucht:
Sie schrieb einen Brief zuhanden
Und entbot darin Tristanden,
Wie ihm's nur wäre füglich,
Daß er käme unverzüglich
Des Tages früh gen Karlium
Und, wenn sie sollte landen nun,
Am Gestade ihrer nähme wahr. —
Nun dies geschah. Tristan kam dar
Und harrte am Strand in Pilgertracht,
Sein Antlitz unkennbar gemacht,
Gefärbt und aufgeschwellet,
Leib und Gewand verstellet.
Nun Isolde und Marke kamen,
Ihr Angelände nahmen,
Da ersah ihn Isolde auf dem Strand
Und hatte ihn auch sobald erkannt;
Und als das Schiff an's Gestade stieß,
Gebot die Königin und hieß,
So der Waller zur Stätte
Genüglich Kräfte hätte
Und es mit Willen thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er sie trüge auf seiner Hand
Von der Schiffbrücken hinab an's Land;
Sie wollte sich nicht in diesen Tagen
Von einem Ritter lassen tragen.
So riefen sie ihn alle an:
He, geht her näher, guter Mann!
Tragt meine Frauen an's Gestad! —
Er leistete, was man ihn da bat:
Seine Frauen, die Königin,
Die nahm er an seinen Arm dahin
Und trug sie hinüber an das Land.
Isolde raunte ihm in's Ohr zuhand,
Wenn er an's Ufer käme,
Daß er einen Fall da nähme
Und fiele mit ihr zur Erden.
Was auch draus sollte werden,
Er that so: wie er an's Gestad
Und auf das Land vom Brette trat,
Der Waller nieder zur Erden sank
Und fiel, als wär's ohn' seinen Dank,
Und war also dahin gerollt,
Daß er der Königin Isold
In den Armen und zur Seiten lag,
Da hieß es: laufe, wer da mag.
Des Gesindes kam eine große Schar
Mit Stecken und mit Stäben dar,
Daß nahe zu übler Märe
Der Waller gekommen wäre.
Nein, nein! laßt stehn! sprach aber Isot,
Der Waller that es nur aus Noth;
Er ist unmächtig, schwach und krank
Und strauchelte ohne seinen Dank.
Nun sagten sie ihr alle
Huld und Ehre mit Schalle
Und lobten's im Gemüthe,
Daß sie sich mit Unglüte
Nicht rächte an dem Armen da.
Isolde lächelnd sprach: Nun ja,
Welch Wunder wäre auch daran,
Wenn dieser arme Wallersmann
Mit mir Scherz wollte treiben? —
Dies begannen sie ihr zu schreiben
Zur Tugend und zu höfischem Sinn.
Da ward geehrt die Königin
Und ward gelobt von manchem Mann.
Und Marke der sah alles an
Und hörte dies und hörte das,
Isolde sprach aber da fürbaß:
Nun weiß ich nicht, wie es werden soll;
Euer jeder der sieht nun wohl,
Daß ich das nicht verreden kann,
Daß ohne Marken nie ein Mann
Mir sei in den Arm gekommen,
Noch einer habe genommen
Sein Lager an meiner Seiten. –
So trieben sie's im Reiten
Und war der arme Waller
Der Spott und die Märe aller
Bis Karlium: da gab's ein Ziel.
Da waren der Barone viel,
Waren Pfaffen und Ritterschaft,
Gemeines Volks eine große Kraft,
Bischöfe und Prälaten,
Die da die Handlung thaten
Und segneten das Gerichte,
Die waren versammelt dichte
Und harrten da der Festlichkeit.
Das Eisen das war auch bereit.
Die gute Königin Isold
Die hatte ihr Silber und ihr Gold,
Und was ihr war zuhanden
An Pferden, Schmuck, Gewanden,

[1]) König Marke war dem Liebesverständniß seines Neffen und seiner Frau auf die Spur gekommen und hatte ein Koncilium der Bischöfe und Barone seines Landes versammelt, um über die schlimme Sache zu entscheiden. Aufgefordert, ihre Unschuld durch die Feuerprobe zu erweisen, erklärte sich Isolde hiezu bereit. In der Erzählung von dem Verlauf der Feuerprobe beweist Gottfried in glänzendster Weise, wie hoch er über der Bildung seiner Zeitgenossen stand. Er treibt mit dem sogenannten Gottesgericht seinen unverholenen Spott.

Dahin gegeben um Gottes Huld,
Daß Gott an ihr der wahren Schuld
Zur Stunde nicht gedächte
Und sie zu Ehren brächte.
So war sie zu dem Münster kommen
Und hatte ihr Amt allda vernommen
Mit inniglichem Muthe,
Die Weise, Schöne, Gute.
In tiefer Andacht lag das Weib.
Sie trug zunächst auf bloßem Leib
Ein härен Hemde, rauh und schwer,
Ein wollen Röcklein drüber her,
Das nahezu zwo Hände
Ob den Knöcheln ging zu Ende:
Die Ermel aufgezogen
Bis an den Ellenbogen;
Arme und Füße waren bar.
Manch Aug und Herz nahm ihrer wahr
Und erbarmte sich des Weibes.
Des Gewandes und bloßen Leibes
Ward da viel wahrgenommen.
Nun war auch das Heilthum kommen,
Auf das sie den Eidschwur sollte thun.
Also hieß man die Schöne nun
Ihre Schuld an diesen Sünden
Gott und der Welt verkünden.
Nun hatte Isolde Ehr und Leben
An Gottes Güte ganz ergeben:
Sie bot ihr Herze und ihre Hand
Furchtsam, so wie es um sie stand,
Dem Heilthum und dem Eide.
Hand und Herze, beide
Ergab sie Gottes Segen
Zu bewahren und zu pflegen.
Nun waren vom Gesinde
Viele so ungelinde,
Daß sie der Königin ihren Eid
Gern hätten auferlegt zu Leid,
Ja zu Schaden und zu Falle.
Die bittere Neidgalle,
Der Truchsäße Mariodo,
Derselbe versuchte es so und so,
Wie er's lege zu ihrem Schaden an.
Dawider war aber mancher Mann,
Der sich selbst an ihr ehrte
Und ihr's zu gute kehrte.
So ging um den Eid der Königin
Der Streit und das Kriegen her und hin:
Der war ihr bös und jener gut,
Wie man bei solchen Dingen thut.
König Herre, fiel die Königin ein,
Mein Eid muß doch gestellet sein,
Was man auch redet und was man sagt,
Mir auch gefället und behagt.
Darum so seht nun selber zu,
Wie ich hie spreche oder thu',
Ob ich auch mit dem Eide
Zu eurem Dank bescheide;
Ihr aller Reden das ist zu viel.
Vernehmet, wie ich euch schwören will:
Daß meines Leibes nie kein Mann
Keine Gemeinschaft nie gewann,
Noch daß mir zu keinen Zeiten
Im Arme noch zur Seiten
Ohn' euch kein Mann, kein lebendiger, lag
Als der, um den ich weder mag
Den Eid thun noch verleugnen
— Ihr saht es sich ereignen —
Der mir da lag im Arme,
Der Pilgersmann, der arme:
So helfe mir der Jungfrau Kind
Und all die Heiligen, die da sind
Zu unsrem Glück und Heile,
Bei diesem Gottesurtheile.
Ist nicht genug, gebietet nur,
Herre, ich bessre euch den Schwur,
So oder so, wie ihr es wollt.
Nein, sprach der König, Frau Isold,
Es dünket mich genug hieran,
So weit ich mich besinnen kann.
Nun nehmet das Eisen auf die Hand,
Und wie ihr uns habt vorbenannt,
So helfe euch Gott in dieser Noth. —
Amen, sprach die schöne Isot. —
In Gottes Namen sie griff es an
Und trug es, daß sie's nicht verbrann.
Da war wohl offen erkläret
Und all der Welt bewähret,
Daß der viel tugendhafte Christ
Hanthierlich wie ein Ermel ist:
Er fügt sich bei und schmiegt sich an,
So man es mit ihm fügen kann,
Also gefüge und also wohl,
Als er mit allem Rechte soll.
Er ist allen Herzen gleich bereit
Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit.
Ist es Ernst oder ist es Spiel,
Er ist je so, wie man ihn will.
Das war hie wohl zu schauen
An der gefügen Frauen:
Die ernährte ihre Trüglichkeit
Und ihr gelüppeter falscher Eid,
Den sie zu Gott gethan, daß sie
An ihren Ehren wohl gedieh
Und ward von Stund an abermal
Von ihrem Herren und Gemahl
Geminnet und geehret,
Gepreiset und gehehret
Von Land und Leuten beiden.
Weß er sich konnte bescheiden,
Daran ihr Herze war gewandt,
Das war sein Wille allzuhand.
Er bot ihr Ehre und bot ihr Gut;
All sein Herze und all sein Muth
Die waren auf sie gewandt allein
Ohn' alle Falschheit treu und rein,
Sein Zweifel und sein böser Wahn,
Die waren aber hingethan. (Kurz.)

3) Liebe in der Wildniß.[1])

Es kehrten die Drei in guter Ruh
Immer und immer der Wildniß zu
Durch Wald und Haide und ritten so
Beinahe der Tagereisen zwo.
Da war Tristanden ein hohler Schlund
In einem wilden Berge kund,
Den er zu einer Stunden
Von Aventüre funden;
Da hatte ihn einst beim Jagen
Sein Weg dahin getragen.
Dieselbe Höhle die war weiland
Unter der heidnischen Zeit im Land,

[1]) Die durch Isolde's Sieg in der Feuerprobe eingelullte Eifersucht Marke's war bald wieder aufgeweckt worden. Er verbannte die Liebenden von seinem Hofe und sie zogen, von dem treuen Kurvenal begleitet, in die Einöde. Die Schilderung des Zusammenlebens Tristans und Isolde's in der Wildniß gehört ohne Frage mit zu dem Lieblichsten und Anmuthigsten, was die deutsche, was die Poesie überhaupt geschaffen hat.

Vor Korineis Jahren,
Da Rieſen noch Herren da waren,
Gehauen in den wilden Berg;
Da hatten ſie Obdach und Geberg,
So ſie ſich mit Heimlichkeiten
Der Göttin Minne weihten.
Wo ſo eine Höhle funden ward,
Dieſelbe war mit Erz verwahrt
Und wurde der Minne nach benannt
La Foſſure a la gent amant,
Der Minnenden Grotte, ſo ſagen wir.
Der Name war auch gebührlich ihr.
Auch nennt uns der Aventüre Mund
Die Grotte ein gewölbtes Rund,
Weit, hoch, mit aufrecht grabem Streben,
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Das Gewölbe, das ſchloß ſich oben,
So daß es war zu loben,
Und auf dem Schluß eine Krone war,
Die war gezieret wunderbar
Mit Geſchmeide und edlen Steinen,
Das gab ein Leuchten und Scheinen.
Der Eſtrich unten war glatt und gleich,
Blank wie ein Spiegel, ſchön und reich,
Von Marmor, grün wie Auen
Im Frühling anzuſchauen.
Ein Bette ſtand inmitten,
Rein aus Kryſtall geſchnitten,
Hoch, weit, wohl auferhaben,
Mit Schriften rings ergraben,
Und ſagt uns auch die Märe,
Daß es geweſen wäre
Geweiht der Göttin Minne.
An der Grotten oben inne
Da waren kleine Fenſterlein
Des Lichtes wegen gehauen ein,
Die gaben Helle im Felſenhaus.
Und da man einging oder aus,
Da war eine eherne Thür dafür
Und außen ſtunden ob der Thür
Vieläſtiger großer Linden drei
Und oben keine mehr dabei;
Aber überall hin zu Thal
Da ſtunden Bäume ohne Zahl,
Mit Laub und Aeſten ſtrebend,
Dem Berge Schatten gebend.
Und einthalb war eine Pläne,
Da floß eine Fontäne,
Ein friſcher kühler Bronne
Durchlautern wie die Sonne.
Da ſtunden auch drei Linden drob,
Die waren ſchön und ganz zu Lob
Und ſchirmeten den Bronnen
Vor dem Regen und vor der Sonnen.
Auch waren auf der Auen
Lichte Blumen zu ſchauen
Und grünes Gras bei ihnen,
Die kriegten gar ſüß und ſchienen
Eins gegen das andre wiederſtreit.
Auch fand man da zu ſeiner Zeit
Das ſchöne Vogelgetöne.
Das Getöne, das war ſo ſchöne
Und ſchöner denn an jedem Ort;
Augen und Ohren hatten dort
Weide und Wonne beide,
Die Augen ihre Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Da war Schatte und Sonne,
Da waren Luft und Winde
So ſanft und ſo gelinde.

Von dieſem Berg im Kreiſe
Wohl eine Tagereiſe
War alles wüſte und wilde,
Felſen ohne Gefilde.
Da war keine Gelegenheit
Von Wegen noch Stegen weit und breit.
Doch wie auch unwegſam und rauh,
So kehrte Triſtan und die Frau,
Seine traute Begleiterin,
Dennoch in dieſe Oede hin
Und nahmen ſich Herberge
In dem Felſen und in dem Berge,
Nun ſie ſich niederließen dort,
Sandten ſie Kurvenalen fort,
Am Hofe zu ſagen Märe
Und wo es noch nöthig wäre,
Daß Triſtan und die ſchöne Iſot
Mit Jammer und mit großer Noth
Gen Irland ſeien gefahren,
Allda zu offenbaren
Ihre Unſchuld wider Leut' und Land.
Und befahlen, daß er ſich allzuhand
Bei Hofe niederließe,
Wie ihn's Brangäne hieße,
Und entböte mit treuem Sinne
Ihre Freundſchaft und ihre Minne
An die Reine, die Getreue,
Ihre Freundin ohne Scheue,
Und erforſchete auch im Stillen,
Wie es ſtünde mit Markes Willen,
Ob er nicht einen argen Rath
Zu irgend einer argen That
Wider ihr Leben richtete;
Daß er das gleich berichtete
Und daß er auch allzuhanden
Iſolden und Triſtanden
In ſeine Gedanken nähme
Und je zurücke käme
Mit ſo gethanen Mären,
Die da entſcheidend wären,
Je einmal inner zwanzig Tagen —
Was brauche ich euch nunmehr zu ſagen?
Er leiſtete was man ihm gebot.
Hiemit war Triſtan und Iſot
Eingezogen zu Hauſe
In dieſer wilden Klauſe.
Viel manchen treibt jetzunder
Der Fürwitz und das Wunder
Und hat mit Fragen große Noth,
Wie ſich Triſtan und ſeine Iſot,
Die armen zween Gefährten,
In dieſer Wüſte ernährten.
Deß will ich ihn berichten
Und ſeinen Fürwitz ſchlichten:
Sie ſahen beide einander an
Und jedes Speiſe davon gewann.
Der Wucher, den das Auge trug,
Bot ihnen Leibesnahrung genug:
Sie aßen nichts darinne
Als hohen Muth und Minne.
Um's eſſen und um's Trinken war
Das minnende wohlgemuthe Paar
In gar geringen Sorgen.
Sie hatten ja verborgen
Innen in den Gewanden
Die beſte Speiſe zuhanden,
Die man auf Erden haben kann.
Die trug ſich ihnen von ſelber an,
Je friſch und je auf's neue:
Das war die reine Treue,

Die gebalſamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So inniglich wohl, ſo ſanfte thut,
Die da befeuert Herz und Muth;
Die waren ihre beſte Nahrung hie
Führwahr, und ſelten nahmen ſie
Sonſt eine Speiſe wahr als der,
Von der das Herze ſein Begehr,
Das Auge ſeine Wonne nahm
Und die auch recht dem Leibe kam:
Hiemit ſo hatten ſie genug,
Liebe zog ihnen ihren Pflug,
Ging ihnen ſo auf jedem Schritt
Und zu jeglicher Stunde mit
Und ſpendete, was man haben muß,
Zu leben in Fülle und Ueberfluß.
Auch machte es ihnen wenig Pein,
Daß ſie in der Wüſte ſo allein
Und ohne Leute lebten hin.
Nun, weß bedurften ſie auch darin?
Was ſollte jemand zu ihnen dar?
Sie hatten eine gerade Schar:
Sie waren eins und eines
Und bedurften weiter keines.
Hätten ſie einen dazu erleſen,
So wären ſie ungerad geweſen
Und mit dem Ungeraden
Ueberlaſtet und beladen.
Ihrer beider Genoſſenſchaft
Die war den beiden ſo ſcharenhaft,
Daß der geſegnete Artus nie
Daheim bei ſeiner Maſſenie
Ein Feſt gewann um ſeinen Thron,
Daß ihnen größere Luſt davon
Und Wonne wär entſtanden.
Man hätte in allen Landen
Nicht eine Freude funden,
Die ſie zwei zu den Stunden
Zum Haushalt unter ihnen zwein
Hätten gekauft um ein Glasringlein.
Was jemand konnte ertrachten,
Für's höchſte Leben achten,
In jeglichem Land und Himmelsſtrich,
Das hatten ſie alles da bei ſich.
Sie hätten um ein beſſer Leben
Nicht eine Bohne hergegeben,
Wenn's nicht um die Ehre geweſen wär.
Und weß bedurften ſie auch da mehr?
Sie hielten Hof, ſie hatten Gut,
Darauf die Freude all' beruht.
Ihr ſtetes Ingeſinde
Das war die grüne Linde,
Der Schatte und die Sonne,
Die Aue und der Bronne,
Blumen und Gras, Laub und Blüth,
Was tröſtet Augen und Gemüth.
Ihr Dienſt das war der Vogelſchall,
Die kleine reine Nachtigall,
Droſſel und Amſel obendrein
Und andere Waldvögelein,
Der Zeiſig und Galander;
Die dienten wider einander
In die Wette und in Widerſtreit.
Dies Geſinde diente zu aller Zeit
Ihrem Ohr und ihrem Sinne.
Ihre Hochzeit war die Minne,
Die übergoldete ihre Luſt
Und brachte ihnen in Aug und Bruſt
Des Tags wohl manche Stunde
Artuſens Tafelrunde
Mit aller ihrer Maſſenie.
Was bedurften ſie beſſere Nahrung hie
Dem Muthe und dem Leibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
So war auch Weib bei Manne:
Da fehlte keine Spanne,
Sie hatten, was ſie ſollten,
Und waren, da ſie wollten.
Nun treiben aber ihrer g'nug
Ihr Weſen mit Lärm und wenig Fug,
Dazu ich doch nicht ſtimmen will.
Sie ſagen: zu ſothanem Spiel
Da gehöre noch andere Speiſung bei.
Da weiß ich nicht recht, ob's ſo ſei.
Mich dünket es genug hieran.
Iſt aber hie ein andrer Mann,
Der Nahrung, die da baß macht ſatt,
An dieſem Leben erforſchet hat,
Der rede, wie es ihm bewußt:
Ich ging auch je und je mit Luſt
Alſo gethane Lebensbahn;
Da däuchte es mich genug daran.
Nun ſoll euch nicht verdrießen,
Wenn ich euch will erſchließen,
Mit welchem Sinn ich meine,
Daß die Grotte im Geſteine
Bereitet war in ihrem Maß.
Sie war, wie ich zur Stunde las,
Gewölbt, weit, hoch, mit graden Streben;
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Die runde Wölbung drinne
Das iſt Einfalt in Minne;
Einfalt, die ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben ſoll;
Der Winkel, der an der Minnen iſt,
Das iſt Argheit, falſche Kunſt und Liſt,
Das Weite, das iſt der Minnen Kraft,
Denn ihre Kraft iſt unendehaft.
Die Höhe, das iſt der hohe Muth,
Der ſich auf in die Wolken thut;
Demſelben iſt auch nichts zu viel,
Dieweil er hinauf ſich heben will,
Wo ſich der Tugenden Fug und Guß
Zuſammen wölbt in einem Schluß;
Und der zerfällt auch nimmer,
Die Tugenden die ſind immer
Mit Lobe ſo vereinet,
Gekrönet und geſteinet,
Daß wir, die nieder ſind gemuth,
Wir, deren Muth ſich niederthut
Und an dem Eſtrich ſchwebet,
Ja, weder ſchwebt noch klebet, —
Wir ſchauen immer auf gen Berg
Und ſchauen oben an das Werk,
Das da aus ihrem Lob beſteht,
Von ihren Tugenden niedergeht,
Die ob uns in den Wolken ſchweben
Und ihren Schein hernieder geben,
Da ſchau'n wir nach den Wunderdingen
Und hievon wachſen uns die Schwingen,
Mit denen der Muth in die Höhe fleugt,
Fliegend aus Tugenden Lob erzeugt.
Die Wand war weiß und eben ganz,
Das iſt der Wahrheit Art und Glanz,
Deren Weiße und gleicher Schein
Soll nimmermehr geſprenkelt ſein;
Auch ſoll ihr kein Argwohn böſer Sachen
Weder Bühel noch Grube machen.
Der Eſtrich, der von Marmor war,
Der gleicht der Stete ganz und gar

An Grüne und an Feſte:
Der Sinn iſt ihm der beſte
An Glätte und an Farbenſcheine:
Die Stete ſei, die reine,
Mit Rechte ſaftgrün als wie Gras,
Glatt und durchlauter als wie Glas.
Das Bett inmitten drinne
War der kriſtallenen Minne
Nach ihrem Namen recht benannt,
Er hatte ihr Recht viel recht erkannt;
Der ihr machte aus Kriſtall bereit
Ihr Lager und ihre Gelegenheit:
Die Minne ſoll auch kriſtallen, rein,
Durchſichtig und durchlauter ſein.
Innen an der ehernen Thür
Da gingen auch zween Riegel für.
Eine Klinke war auch innen
Mit kundiglichen Sinnen
Hinausgeleitet durch die Wand,
Allda ſie auch Triſtan erfand;
Die meiſterte ein Heftelein,
Das da von außen ging hinein
Und ſie handhabte hin und dar,
Nicht Schloß daran noch Schlüſſel war,
Und will euch ſagen warum:
Das Schloß das fehlte darum,
Was man Gerüſtes für die Thür,
Ich meine außerhalb dafür,
Zum Hemmen oder Verſchließen thut,
Das deutet alles auf falſchen Muth:
Eingehn zur Thür der Minnen,
Wen man nicht einläßt drinnen,
Das iſt nicht Minnen Art noch Fug,
Das iſt Gewalt oder iſt Betrug.
Darum ſo ſteht dem Minnenthor
Dieſelbe eherne Thüre vor,
Die niemand kann gewinnen,
Er gewinne ſie denn mit Minnen.
Auch iſt ſie ehern, merket hie,
Daß kein Gerüſte gegen ſie,
Weder von Gewalt noch Kraft,
Weder von Liſt noch Meiſterſchaft,
Von Falſchheit noch von Lüge
Zum Sprengen oder Brechen gnüge.
Und innen die zween Riegel,
Der Minne zwei Inſiegel,
War jeder dem andern zugewandt
An einem Ende jeder Wand,
Von Cedernholz der eine,
Der andre von Helfenbeine.
Vernehmet die Deutung beeder!
Der eine von der Ceder
Der meinet an der Minne
Die Weisheit und die Sinne,
Der Riegel von Helfenbeine
Die Keuſchheit und die Reine.
Mit dieſen zwein Inſiegeln,
Mit dieſen reinen Riegeln
Iſt zugethan der Minnen Haus,
Falſch und Gewalt geſchloſſen aus.
Die heimliche Handhabe,
Von der ich geſprochen habe,
Die von außen ging zur Klinken hin,
Das war eine Spille, nur von Zinn,
Dagegen mit Recht die Klinke war
Von lautrem Golde ganz und gar.
Heft und Klinke, dieſe und das,
Die konnten beide nimmer baß
In ihrer Weiſe ſein vollbracht.
Das Zinn, das iſt die Willensmacht
Zu heimlich ſtillen Dingen,
Das Gold iſt das Gelingen.
Zinn und Gold ſtehn wohl hier an:
Seinen Sinn, den mag ein jeder Mann
Nach ſeinem Willen leiten,
Schmälern oder breiten,
Kürzen oder längen,
Weiten oder engen,
So oder ſo, her und hin,
Mit leichter Mühe, gleich wie Zinn:
Und iſt da wenig Schaden dran:
Wer aber mit rechter Güte kann
Auf Minne wenden ſeinen Sinn,
Fürwahr, den trägt dies Heft von Zinn,
Das arme ſchlechte Stücke
Trägt ihn zu goldnem Glücke
Und lieber Aventüre.
Oben in die Foſſüre
Da waren nur drei Fenſterlein,
Dadurch die Sonne mit ihrem Schein
Gar heimlich konnte ſchauen,
Durch den ganzen Stein gehauen.
Dieſelben heißen Güte,
Demüthiges Gemüthe
Und Zucht. Zu dieſen dreien ein
Da geht und lacht der ſüße Schein,
Der ſelige Gaſt, der hehre,
Der Lichter beſtes, Ehre,
Und erleuchtet die Foſſüre
Köſtlicher Aventüre.
Auch hat es Sinn und klinget fein,
Daß die Foſſüre ſo allein
In dieſer wüſten Wildniß lag,
Was man dem wohl vergleichen mag,
Daß Minne und ihre Gelegenheit
Nicht liegen an der Straße breit,
Noch nahe beim Gefilde:
Sie lauſchet in der Wilde.
Zu ihrer Klauſe iſt die Fahrt
Mit Noth und Mühſal wohl verwahrt.
Die Berge liegen um ſie her
In manchen Bogen kreuz und quer
Verſchoben hin und wieder;
Die Steige ſind auf und nieder
Uns armen Märtyrern allen
Mit Felſen ſo zerfallen,
Daß, gehn wir nicht recht dem Pfade mit,
Verſehen wir's an einem Tritt,
Wir aus den Irrgewinden
Uns nimmer zurechte finden.
Wer aber mag ſo ſelig ſein,
Daß er zur Wildniß kommt hinein,
Was er auch Müh' und Arbeit fand,
Die iſt glückſelig aufgewandt.
Er findet da des Herzens Spiel;
Und was das Ohr vernehmen will
Und was dem Auge lachen ſoll,
Deß alles iſt die Wildniß voll.
Das Paar, das treue holde,
Triſtan und ſeine Iſolde,
Sie hatten in der Wilde
Zu Wald und zu Gefilde
Ihre Muße und Unmüßigkeit
Gar ſüß beſtellet und bereit:
Sie waren zu allen Zeiten
Einander an der Seiten.
Des Morgens in dem Thaue
So ſchwebten ſie zur Aue,
Da Blumen und Gras zuhanden
Vom Thau erkühlet ſtanden.

Die kühle Prärie im Morgenſchein
Die mußte dann ihr Vergnügen ſein.
Da wandelten ſie her und hin,
Sprachen zuſammen mit holdem Sinn
Und lauſchten unter'm Gange
Dem ſüßen Vogelſange.
Und alsdann nahmen ſie einen Schwang
Hin, da der kühle Bronne klang,
Und lauſchten ſeinem Klange,
Seinem Gleiten und ſeinem Gange
Zur Pläne mit ſtillen Fluten;
Da ſaßen ſie und ruhten
Und lauſchten dem Gießen
Und ſchauten auf das Fließen,
Und das war ihre Wonne.
Als aber die lichte Sonne
Begann ſich zu erheben,
Die Hitze herab zu ſchweben,
So gingen ſie zur Linden
Nach den kühlen Winden;
Die ſpendete ihnen aber Luſt
Außen und innerhalb der Bruſt.
Sie erfreuten Sinn und Augen hie.
Die Linde ſüßete für ſie
Luft und Schatten mit ihrem Blatte.
Die Winde machte ihr kühler Schatte
Gar ſüß, kühl und gelinde.
Die Ruhebank der Linde
Das war von Blumen und Graſe
Der beſtgemalte Raſe,
Der je um eine Linde war.
Da ſaßen ſie zu einander dar,
Die ſehnenden Getreuen,
Ihre Mären zu erneuen
Von Sehnenden, die vor Jahren
Durch Liebe verdorben waren.
Sie beredeten und beſagten,
Sie betrauerten und beklagten
Die thrakiſche Phyllis und ihr Weh
Und was die arme Kanace
Durch Minne ward Schmerzen inne
Und Byblis, der aus Minne
Zu ihrem Bruder das Herze brach.
Sie ſprachen von dem Ungemach
Der Königin von Sidone,
Der ſehnenden Didone,
Der ihre Liebe zu Leid gedieh.
Mit ſolchen Mären waren ſie
Unmüßig unter Stunden.
So ſie aber ſolcher Kunden
Vergeſſen wollten und fröhlich ſein,
So ſchlichen ſie zur Klauſen ein
Und nahmen aber zu Handen,
Dran ſie ihre Freude fanden,
Und ließen dann erklingen
Ihr Harfen und ihr Singen
Mit ſehnlichem ſüßen Gruße.
Da wechſelten ſie Unmuße
Mit Händen und mit Zungen:
Sie harfeten und ſie ſungen
Leiche und Noten der Minne.
Sie wandelten darinne
Ihr Wonneſpiel, wie's ihnen kam.
Welches von ihnen die Harfe nahm,
So war es je des andern Art,
Daß es ihm je gar ſüß und zart
Und ſehnlich dazu die Noten ſang
Auch lautete jedweder Klang
Der Harfen mit der Zungen,
So ſie einander klungen,
So ſüß und lieblich überein,
Daß ihre Klauſe wohl und fein
Zur ſüßen Minne ward benannt
La foſſure a la gent amant.
Was aber von der Foſſüre
Von alter Aventüre
Vorhin je war bewähret,
Das wird erſt hie bewähret.
Die wahre Wirthin, Minne,
Die hatte ſich darinne
Nun erſt recht an ihr Spiel gemacht:
Was eh' darinne ward vollbracht
Von Kurzweil oder Mimenſpiel,
Das lief nicht hin zu dieſem Ziel;
Es war nicht in des Herzens Schrein
So lauter noch ſo herzensrein,
Wie das Spiel dieſer beiden hie.
Mit Minne die Zeit verbrachten ſie,
Daß Minnende lebten nimmer baß
Sie thaten nichts denn alles das,
Wozu ſie ihr Herz und Wille trug.
Der Kurzweil gab's am Tag genug,
Die ſie da ſuchten und fanden:
Sie ritten unter Stunden,
Wenn das war ihr Behagen,
Mit der Armbruſt auf das Jagen
Und birſchten in der Wilde
Nach Vögeln und nach Wilde.
Auch gingen ſie zu Zeiten
Dem Rothwild nachzureiten
Mit Hendan, ihrem Hunde,
Der ſonſt mit ſtummem Munde
Nicht war gewohnt zu jagen,
Nun aber in kurzen Tagen
Von Triſtan hatte gelernt die Birſch
So auf das Thier als auf den Hirſch,
Nach jeder Art von Wilde,
Durch Wald und durch Gefilde,
So daß er auf der Fährte lief
Und doch nicht anſchlug oder rief.
Mit dem vertrieben ſie manchen Tag,
Nicht etwa, wie man glauben mag,
Aus Nothdurft und zum Unterhalt:
Der Kurzweil ihr Gebirſche galt,
Die ihnen aus dem Jagen floß.
Sie übten Bracken und Geſchoß,
Das weiß ich und iſt mir wohl bewußt,
Vielmehr zu ihres Herzens Luſt,
Und ihren Muth zu ſtillen,
Als um der Nahrung willen.
Ihr Geſchäft und ihre Unmüßigkeit
War allewege und allezeit
Nichts als was ihnen Luſt gebar
Und ihrem Muth geziemlich war.
Unter währender dieſer Zeit
Hatte groß Ungemach und Leid
Der trauervolle Marke;
Deß Trauer war eine ſtarke.
Er trauerte um Ehr' und Weib
Und ward ihm täglich Seel' und Leib
Je mehr und mehr beſchwerlich,
Ehre und Gut entbehrlich.
So ritt er in ſelben Tagen
Zum ſelben Walde jagen,
Mehr um ſein Leid zu ſtillen,
Denn Abenteuers willen.
Nun ſie zum Walde kamen,
Die Jäger die Hunde nahmen
Und fanden da ein Rudel ſtehn;
Da ließen ſie die Hunde gehn

Und an derselben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen selinen Hirsch ab von dem Troß,
Der hatte die Mähne wie ein Roß,
War weiß, groß, wuchtig ungemein.
Die Stangen unansehnlich klein,
Kaum wieder aufgesprossen,
Als ob er sie abgestoßen
Erst hätte vor gar kurzer Zeit.
Den jagten sie in Widerstreit
Und mit Gewalt nachtrabend
Bis tief hin in den Abend.
Zuletzt verfehlten sie die Spur
Also, daß ihnen der Hirsch entfuhr
Und seine Flucht hin wieder nahm,
Von dannen er auch zur Grotte kam
Hinsetzend über Gestein und Gras.
Alldahin floh er und genas.
  Nunmehr verdroß es Marken sehr,
Dazu die Jäger noch viel mehr,
Daß ihnen so am Hirsch geschah,
Da man ihn doch so fremde sah
An der Farbe und am Mähnenhaar,
Und war unmuthig die ganze Schar.
Sie koppelten die Hunde wieder
Und ließen sich die Nacht da nieder,
Denn ihnen war allen Ruhe Noth.
Nun hatte auch Tristan und Isot
Den ganzen Tag lang wohl vernommen,
Den Schall, der in den Wald war kommen
Von Hörnern und von Hunden
Und dachten an den Stunden,
Es könne niemand als Marke sein.
Da hatten sie große Noth und Pein:
Mit schwerem Herzen sorgten sie,
Sie wären ihm verrathen hie.
  Des andern Tages in der Fruh
Da fuhr der Jägermeister zu,
Eh daß er sähe das Morgenroth:
Seinen Unterthanen er gebot,
Daß man warte, bis es tage,
Und ihm alsdann nachjage.
An seine Leine nahm er dar
Einen Bracken, der ihm gefällig war,
Und brachte ihn auf die Fährte.
Der leitete ihn und kehrte
Manch unwegsame Pfade
Ueber Felsen krumm und gerade,
Ueber Gras und über Gestein empor
Und hinunter, da ihm der Hirsch zuvo.
Gestrichen und geflohen war;
Dem folgte er auf der Fährte dar,
Bis daß die Schlucht ein Ende nahm,
Die Sonne in die Höhe kam:
Da war er auf Tristans Pläne
Und stand bei der Fontäne.
  Desselben Morgens war Tristan dort
Und sein Gespiel geschlichen fort,
Bei Händen traut befangen,
Und kamen hingegangen
Gar früh und in dem Thaue
Auf die geblümte Aue
Und in das wonnigliche Thal.
Galander und Nachtigall zumal
Begannen zu organiren,
Ihr Gesinde zu saluiren;
Sie grüßten fleißig die Holden,
Tristanden und Isolden.
Die wilden Waldvögelein
Die hießen sie willkommen sein
Gar süß in ihrem Lateine.
Manch süßem Vöglein kleine
Dem waren sie da hochwillkommen.
Sie hatten sie alle angenommen
Gar wonniger Unmuße:
Den Gelieben zweien zum Gruße
Sangen sie von dem Reise
Ihre wonnebringende Weise
In manchen Wandelungen,
Mit mancher süßen Zungen,
Die da schantoit und discantoit
Ihre Schanzune und Resloit
Den Liebenden zur Wonne.
Sie empfing der kühle Bronne,
Der gegen ihre Augen schön entsprang
Und schöner in ihren Ohren klang,
Raunend ihnen entgegen ging,
Mit seinem Raunen sie empfing:
Er raunete gar süße
Gegen sie seine Grüße.
So grüßten sie auch die Linden
Mit den viel süßen Winden,
Erfreuten außen und innen
Ihre Ohren und ihre Sinnen.
Die Bäume mit ihrer Blüthe,
Die Aue, die lichterglühte,
Die Blumen, das ingrüne Gras
Und alles, das da blühte, das
Sah ihnen lachend in's Angesicht.
Auch grüßte sie, funkelnd im Morgenlicht,
Der Thau mit seiner Süße:
Der kühlte ihre Füße
Und sänftete ihre Herzen gar.
Als dessen genug geschehen war,
So schwebten sie wieder in's Gestein
Und kamen unter sich überein,
Was sie thäten zu dieser Stunde,
Da sie sorgten von Herzensgrunde
Und fürchteten, wie es auch geschah,
Daß irgend jemand ihnen nah
Durch diese Hunde käme,
Ihre Heimlichkeit vernähme.
Da fand nun Tristan einen Sinn
Und wurden sie beide einig drin,
Sie gingen zu ihrem Bette wieder
Und legten sich da wieder nieder,
Von einander wohl manche Spanne,
Recht so wie Mann bei Manne,
Nicht wie man siehet Mann und Weib.
Da lag einander Leib und Leib
Zuwider, wie man selten pflegt.
Auch hatte Tristan noch gelegt
Sein bloßes Schwert hin zwischen sie.
Hinwärts lag er, herwärts lag sie,
Sie lagen sonder, eins und ein:
So schliefen sie zusammen ein.
  Der Jäger, von dem ich sprach zur Stund,
Der zum Brunnen kam mit seinem Hund,
Der spürte in dem Thaue,
Da Tristan und seine Fraue
Vor ihm gegangen waren hin.
Hiemit so fiel er auf den Sinn,
Es wäre des Hirschen Wechsel nur:
Er stieg vom Roß und nahm die Spur
Und ging demselben Pfade mit
Recht in der Zweie Schritt und Tritt
Bis hin vor der Fossüre Thür.
Da gingen zween Riegel aber für:
Er konnte da nicht fürbaß kommen.
Nun ihm der Weg da war benommen,

Versuchte er's im Bogen krumm
Und ging um die Grotte rings herum
Und fand von Aventüre
Oben an der Fossüre
Ein verborgnes Fensterlein;
Da lugte er mit Furcht hinein
Und sah zuhand darinne
Das Gesinde der Minne,
Nichts als ein Weib und einen Mann.
Die sah er auch mit Wunder an,
Ihn däuchte von dem Weibe,
Daß nie von Weibes Leibe
Ein Geschöpf so auserkoren
Wurde zur Welt geboren.
Jedoch sah er unlange dar,
Denn alsbald er da ward gewahr
Das Schwert, das dalag also bloß,
Da war sein Schrecken aber groß,
Und machte sich von hinnen,
Ihm däuchte, es sei da drinnen
Etwas von wilden Dingen;
Das begann ihm Furcht zu bringen.
Er kehrte den Felsen wieder nieder
Und ritt hin zu den Hunden wieder.
  Nun war auch der König balde
Seinen Jägern im Walde
Auf seiner Fährte zuvor geritten
Und traf ihn auf dem Wege mitten.
Seht! sprach der Jäger athemlos,
Herr König, ich habe euch Märe groß:
Ich habe zu diesen Stunden
Schön Abenteuer funden. —
Sag' an, was Aventüre? —
Eine Minnenfossüre. —
Wo fandest du die oder wie? —
Herre, in dieser Wildniß hie. —
In dieser wüsten Wilde? — Ja.
Ist aber jemand Lebendes da?
Ja, Herre König, es ist allhier
Eine Göttin und ein Mann bei ihr;
Die liegen auf einem Bette
Und schlafen in die Wette.
Der Mann ist wie ein andrer Mann,
Nur hab' ich meinen Zweifel dran,
Ob sein Geschlafe nebenbei,
Ob das ein menschlich Wesen sei.
Die ist schöner denn eine Feine:
Vom Fleische noch Gebeine
Konnte auf dieser Erden
Nichts also Schönes werden.
Und aber ein Schwert, schön, blank und bar,
Das liegt da zwischen ihnen dar,
Ich weiß nicht, Herre, mit welchem Sinn. —
Der König sprach: Weise mich hin. —
  Der Jägermeister führte ihn fort
Hin durch die Wilde bis an den Ort,
Da er vom Rosse gesprungen war.
Der König sprang auf den Rasen dar
Und schritt empor zur Pforte;
Der Jäger hielt am Orte.
Nun Marke der kam hin zum Thor,
Das ließ er, wandte sich davor
Nach außen am Steingewende
Und an des Gesteines Ende
Da nahm er manche Kehre
All' nach des Jägers Lehre.
Da fand er auch ein Fensterlein,
Und sandte die Augen auch hinein
Zu Liebe und zu Leide.
Die sah er auch da beide
Liegend auf dem Kristall empor
Und immer noch schlafend wie zuvor.
Er fand sie, wie sie auch jener fand,
Wohl von einander abgewandt,
Das dahin, das dorthin gekehrt,
Und zwischen ihnen das bloße Schwert.
Er erkannte den Neffen und sein Weib:
Sein Herz in ihm und all' sein Leib
Die erkalteten beide
Vor Liebe und auch vor Leide.
Diese fremde Gelegenheit
Die war ihm lieb und war ihm leid:
Lieb meine ich ob dem guten Schein,
Als wären sie von Schulden rein,
Leid, daß er sie doch beisammen sah.
In seinem Herzen sprach er da:
Gnädiger Gott und Herre mein,
Was mag an diesen Dingen sein?
Wenn unter ihnen geschehen ist,
Was ich argwöhnte so lange Frist,
Wie können sie also liegen dann?
Ein Weib soll doch dem lieben Mann
In den Armen zu allen Zeiten
Kleben an seiner Seiten:
Wie liegen diese Gelieben so?
Und aber sprach er, halb schon froh:
Ist denn etwas an der Geschicht?
Ist hie Schuld oder ist sie nicht? —
Hiemit war aber der Zweifel da:
Schuld? sprach er, meiner Treuen, ja.
Schuld? sprach er, meiner Treuen, nein.
Dies trieb er so mit diesen zwein,
Bis aber der pfadlose Mann
Marke zu zweifeln neu begann
An ihrer beider Minne.
Minne, die Sühnerinne,
Die kam dazu geschlichen,
Schön und wohlfeil aufgestrichen
Mit wunderbarem Fleiße:
Da trug sie auf das Weiße
Gemalt in ihren Zügen
Das goldne Wort der Lügen:
Mit ihrer besten Farbe, nein!
Das leuchtete mit goldnem Schein
Dem König in sein Herze.
Von seinem andern Schmerze,
Dem ungenehmen Worte ja
Sah Marke keine Spur mehr da;
Das war mit einmal hingethan,
Da war kein Zweifel mehr noch Wahn:
Der Minne Uebergolderin,
Die goldne Unschuld zog ihn hin,
Sie zog ihm Augen und Sinne
Mit lockendem Gewinne
Hin, wo der österliche Tag
All seiner Herzensfreuden lag.
Er schauete auf die holde
Seines Herzens Wonne Isolde;
Auch sah er an ihr in voriger Zeit
Nie solche Schöne und Lieblichkeit.
  Die Märe spricht von Glühen,
Weiß nicht von welchen Mühen,
Daß sie erhitzet sollte sein:
Ihre Farbe leuchtete und ihr Schein
So süße und so lose
Wie eine gemischte Rose
All in die Höhe zu dem Mann;
Ihr Mund der glühete und brann
Wie feurige Kohlen brennen.
Ja, nun kann ich erkennen,

Was diese Mühe gewesen:
Sie war, wie ich gelesen,
Des Morgens in dem Thaue
Geschwebet zu der Aue
Und war davon entbronnen.
So kam auch von der Sonnen
Ein kleiner Stral gegangen,
Der schien ihr auf die Wangen
Und leuchtete ihr auf Kinn und Mund.
Zwei Wunder hatten sich an der Stund
Zu einem Spiel verbündet,
Sich Licht an Licht entzündet.
Die Mühe und die Sonne
Die hatten eine Wonne
Und eine Hochzeit angericht
Isolden zu einem Wunderlicht.
Ihr Kinn, ihr Mund, ihre weiße Haut
War so recht wonniglich, so traut,
So lieblich und so anmuthvoll,
Daß Marken Muth und Herze schwoll:
Ihm kam ein Verlangen und ein Gelüst,
Er hätte sie gar zu gern geküßt.
Minne die warf ihre Flammen an,
Minne entflammete den Mann
Mit der Schöne ihres Leibes:
Die Schöne dieses Weibes
Die lockte ihm seine Sinne
Zu ihrer Lieb' und Minne.
Sein Auge das stund immerdar,
Er nahm mit ganzem Herzen wahr,
Wie schön aus den Gewanden
Ihr Hals und Busen standen,
Ihre Arme und ihre Hände.
Sie hatte ohne Gebände
Ein Schapel auf, das war von Klee.
Sie däuchte ihrem Herren mehr denn je
Lustsam gethan und wonnebar.
Nun er der Sonnen ward gewahr,
Die ihr von oben durch den Stein
Auf's Antlitz fiel mit lichtem Schein,
Da sorgte er von Herzen,
Es möcht' ihre Farbe schwärzen,
Nahm Gras, Laub, Blumen, was er fand,
Verstopfte das Fenster mit eigner Hand
Und bot ihr seinen Segen,
Bat ihrer Gott zu pflegen
Und weinend schied er, dies gethan.
Er kehrte als ein betrübter Mann
Zu seinen Hunden wieder,
Legte sein Jagen nieder
Und hieß zur selben Stunden
Die Jäger mit den Hunden
Wieder zu Hause kehren hin.
Das that er aber mit diesem Sinn,
Daß niemand anders läme dar,
Der ihrer würde allda gewahr.

(Kurtz.)

E.

Der Minnesang.

I.

Dietmar von Aist.

Es stund eine Frau alleine
Und wartete über Haide
Und wartete ihres Liebes,
So ersah sie Falken fliegen:
„So wohl dir, Falke, das du bist,
Du fliegest, wohin dir lieb ist,
Du erwählest dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle;
Also hab auch ich gethan
Ich erwählte mir selber einen Mann,
Den erwählten meine Augen,
Das neiden schöne Frauen;
O weh, wie lassen sie mir nicht mein Lieb,
Wohl begehrte ich doch ihres kleinen Trautenniemalsnie.
So wohl dir, Sommerwunne,
Das Gevögel-Sang ist gesunde,
Also ist der Linde ihr Laub,
Jährlich trüben sich auch
Meine wohlstehenden Augen.
Mein Traut, du sollst dich berauben
Aller andern Weibe,
Denn, Held, die sollt du meiden.
Da du mich erst sahest,
Da däuchte ich dir doch wahrlich
So rechte minniglich gethan,
Dessen mahne ich dich, lieber Mann.

(Rollett.)

II.

Der von Kürenberg.

Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr;
Ihr wißt, wie zahm und sittig
Der schöne Vogel war.
Als ich ihm sein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er sich in die Wolken
Und flog in fernes Land.
Mein Falk, ich sah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führst an deinem Fuße
Den seidnen Riemen noch
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeidest du.
Gott sende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu!
Bewegt ist meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten scheiden soll.
Verleumder, die uns trennten,
Euch stürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich aussöhnt,
Mit Lieb' und Seligkeit!

(Wolff.)

III.

Heinrich von Veldecke.

1.

Die sehnenden Gedanken,
Dabei meine Sinn' allgemeine
Ganz ohne Wanken
Besorgen immer das eine,
Wie ich ihre bescheine,
Daß ich nun lange
Mit Sange
Sie meine
In treuem Muthe
Sie Gute,
Sie Reine.

Selig ich wäre
Und voll Freuden in meinem Muthe,
Wollte meine Schwere
Bedenken die Wohlgemuthe,
Die Wohlbehute
Vor falschen Dingen.
Mit singen
Ich anmuthe,
Daß sie mein hüte
Mit Güte,
Sie Liebe, sie Gute.
Wohl mir der Sinne,
Die mir jemals riethen die Lehre,
Daß ich sie minne
Je länger und je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder
Besunder
So sehre
Minne und meine,
Sie Reine,
Sie Selige, Hehre.
Meine Hände ich falte,
Mit Treue begehrend, auf ihre Füße,
Daß so, wie Isolde
Tristanden, sie mich trösten müsse
Und also grüße,
Daß sie mit Scherzen
Meine Schmerzen
Mir büße
Und sie mich scheide
Von Leide,
Sie Liebe, sie Süße.

2.

Der Winter thät wohl manchem Herze Leide,
Nun hat ihn überwunden Wald und Haide
Mit ihrem farbenvollen grünen Kleide,
Und auch mein Gram mit ihm von hinnen scheide.
Und wenn der Mai die kalte Zeit beschließet
Und Thau die Wiesenblumen kühl begießet
Und durch den Wald ein Singen fließet,
Mein Herz der Freuden viele dann genießet.
Mein Lieb mag dann mich gern zur Linde bringen,
Nahe will ihn meiner Brust ich zwingen,
Er soll heimlich Blüthen niederschwingen.
Um ein Kränzchen will ich mit ihm ringen.
Ich weiß es wohl, er wird es gerne schenken,
Wird meines Herzens Lust und Lieb' gedenken,
Er wird mich nicht mit Trauer kränken,
Wird mit Blumen beide uns bedenken.
Ich will ihn mit blanken Armen drücken,
Meinen rothen Mund an seinen schicken,
Meine Augen sollen sich beglücken,
Die so recht was Liebes nirgends sonst erblicken.

(Rollett.)

IV.

Konrad von Kirchberg.

Mai ist kommen in das Land,
Der der Sorgen uns entband.
Kinder, Kinder seid ermahnt,
Schaut die Wonne mannigfalt.
Auf der lichten Haide breit
Da hat er uns ausgestreut
Manche schöne Blümlein weit.
Kam auch in den grünen Wald:
Da hört man die Nachtigall
Auf dem blüthenvollen Reise
Singen zauberischen Schall.
Berg und Thal
Schmückte sich der Mai zum Preise;
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!
Auf, ihr Kinder, laßt uns gehn,
In der Schar voll Freuden stehn
Auf der Flur, wo Rosen schön
Duftend aus dem Grase dringen.
Leget an der Ehren Kleid!
Dem, den Lieb durch Liebe freut,
Gibt der Maie Süßigkeit.
Lauschet wie die Vögel singen,
Wie es sanft erklingen thut;
Freuet euch, ihr stolzen Freien,
Denn ich sah des Maien Glut
Nie so gut.
Tanzet froh in langen Reihen,
Freut euch, u. s. w.
Und auch ihr, wenn auch schon Mann,
Auf, wohlauf, und alle dann
Zu den Kindern auf den Plan!
Dort entweicht ein jeder Schmerz,
Dort wird jeder wohl gesund,
Den die Liebe machte wund.
Mancher rosenrothe Mund
Blitzt und lacht dort in sein Herz,
Wo man Blumen in dem Klee
Findet auf den grünen Auen,
Die nun wieder so wie eh'
Ohne Weh
Sproßten in des Maien Thauen.
Freut euch, u. s. w.
Ach, die Liebe, wo sie sei,
Immer wär ich gern dabei!
Seht, so würd ich sorgenfrei;
Der ich meine Liebe singe,
Fröhlich in des Maien Glut,
Bräch ich einen Schattenhut.
Aller Güter höchstes Gut
Ist die Lieb' — ihr Lob erklinge
Gern dien ich um ihren Dank.
Tadellos, voll keuscher Reine
Ist die Lieb und ohne Wank.
Ohne Dank
Sing ich ihr, die ich da meine.
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!

(Rollett.)

V.

Christian von Hamle.

Der Maie kommt mit Schalle,
Die Vöglein singen alle,
Von mancher Farbe reich
Ist die Haide wonnegleich.
Das mag sich nicht vergleichen
Den süßen wonnegleichen
Reinen Frauen gut,
Die vor Falsche sind behut.
Ein Kuß von rothem Munde
Der freut von Herzensgrunde,

Dazu ein Umefang
Von zwei schönen Armen blank.
Wer Zucht und Ehre minne,
Der habe in seinem Sinne,
Daß er von Frauen soll
Zu allen Zeiten sprechen wohl.
Er soll sie lieblich grüßen
Mit sanften Sprüchen, süßen:
So beginnet sein zu pflegen
Mancher wonnigliche Segen.
Von rothem Mund ein Lachen
Mag alles Trauern schwachen,
Ihrer spielenden Augen Fund
Machet ein Herze lieblich wund.
Weichet dem lichten Scheine!
Munde roth wie die Rubeine,
Wänglein farbigt, gar
Minniglichen und dabei klar
Tragen süße Frauen;
Man soll sie gerne schauen
Für alles, das nur lebet.
Ihr Lob in hohen Würden schwebet;
Mit hunderttausend Münden
Kann niemand voll ergründen
Der Frauen Würdigkeit,
Ihr Lob und Ehre breit.

(Tieck.)

VI.

Heinrich von Morungen.

Sie ist zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
Schöner Gebärde mit edler Züchtigkeit,
So daß ihr Lob in dem Reiche umgaht.
Wie der Mond wohl ferne über Land
Leuchtet des Nachts wohl licht und breit,
So daß sein Schein all die Welt umfaht:
So ist mit Güte umfangen die Schone,
Daß man sie hat
Vor allen Weiben zur Krone.
Dies Lob beginnet viel Frauen verschmahn,
Daß ich die meine vor allen andern Weib
Hab zu einer Krone gesetzet so hoch
Und ich davon keine ausgenommen han;
Deß ist viel lauter vor Falsche ihr der Leib,
Schlank wohl gewachsen viel herrlich und froh,
Deß muß ich in ihren Gnaden bleiben,
Gebietet sie so,
Meine liebste vor allen Weiben.
Gott lasse mir sie viel lange leben gesund,
Die ich an weiblicher Treue noch stets fand,
Seit sie mein Leib zu einer Frauen ersehn.
Wohl ihr viel Süßen, viel roth ist ihr Mund,
Ihre Zähne weiß ebene, viel ferne erkannt;
Durch die mir alle Untreue mußte vergehn,
Als man sie lobte also reine und weise,
Sanfte und schön;
Darum ich sie noch preise.
Ihre Tugend reine ist der Sonne gleich;
Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz,
Wenn in dem Maien ihr Schein ist so klar,
Deß werde ich steter Freude viel reich,
Deß überleuchtet ihr Lob also ganz
Weiber und Frauen, die besten fürwahr,
Die man benenne im deutschen Lande
Hier oder dar,
So ist sie es die besser Erkannte.

(Tieck.)

VII.

Reinmar der Alte.

Ich altre nun von Tage zu Tage
Und bin doch um nichts weiser denn sonst heuer,
Und hätt ein andrer meine Klage,
Dem riethe ich so, daß es wäre eine Rede theuer,
Und gebe mir selber böjen Rath;
Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemachet hat,
Daß ich ihr nicht verhehlen konnte, wie mir
War. Das hab' ich ihr gesagt so viel,
Daß sie es nicht mehr hören will.
Nun schweige ich und neige ihr.
Ich wähnte sonst, es wäre ihr Spott,
Die mir von Minne das große Leiden gestunden,
Das entgelte ich sehre, nun helfe mir Gott,
Da ich die Wahrheit an mir selber hab' erfunden.
Mir ist kommen in das Herze mein
Ein Weib, soll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb sein
Und soll das also lange stahn,
Daß sie mein nicht nimmt wahr,
So muß meine Freude von ihr gar
Vielleicht ohn' allen Trost zergahn.

(Tieck.)

VIII.

Kaiser Heinrich.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will und mag,
Der ich des Herzens frohe Grüße
Wohl bringen möchte jeden Tag.
Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Die ich so schwer vermisse hier,
Sei's Weib oder Mann,
Der habe sie gegrüßt von mir.
Mir ist wohl alles unterthan,
Wenn ich bei der Geliebten bin.
Doch scheide ich von ihr, ach dann
Ist Reichthum und Gewalt dahin.
Dann ist nur Kummer meine Habe, —
Geh' bald am Schmerzen- bald am Freudenstabe,
Doch in Lust und Leid
Will ich sie lieben bis zum Grabe.
Da ich sie nun so heiß verehre
Und ewig sie im Herzen trage
Und sehnsuchtsvoll sie oft entbehre, —
Was tief mich stürzt in bittre Klage —
Was gibt sie mir dafür zum Lohne?
Ach, ob ich in ihrem Herzen wohne!
Eh' ich sie verlier'
Verlier' ich lieber meine Krone.
Der irrt sich sehr, der es nicht glaubt,
Daß manchen Tag ich möcht' erleben,
Der ohne Krone säh' mein Haupt —
Wär' sie mir nur in Lieb' ergeben.
Verlör' ich sie, was hätt' ich dann?
Dann taugt' ich weder Weib noch Mann,
Und mein bester Trost
Wär' dann, geächtet sein im Bann.

(Rollett.)

IX.

Markgraf Otto von Brandenburg.

Räumt den Weg der schönsten aller Frauen!
Laßt die Tugendreiche mich erblicken!

Meines Herzens Kaiserin zu schauen,
Fände wohl ein Kaiser Hochentzücken.
Ueber Sterne soll mein Loblied steigen,
Meinen Himmel kann ich nicht verschweigen;
Wo sie wohnt, dem Lande muß ich neigen.
O Frau Minne, stille Botin, sage
Meiner Hehren, daß ich sie nur minne,
Sie nur ewig in Gedanken trage
Und auf neue Huldigungen sinne.
Wollt ihr süßer Mund mir lieblich lachen,
Meine Trauer müßte flugs erschwachen
Und zu besserm Leben ich erwachen.
Ach, die Blümlein falben auf der Haide
Und die Reine duldet kein Umarmen,
Trost, Frau Minne, Trost im Doppelleide!
Laßt mein Lieb des Kranken sich erbarmen!
Wisset, daß ihr Lächeln schon mich heilte;
Wenn sie gar ein Küßchen mir ertheilte:
Frühling blieb's und alle Sorg enteilte.

(Wolff.)

X.

Walther von der Vogelweide.

1.

Heißt mich froh willkommen sein!
Der euch neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich!
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut;
Seht, daß ihr mich würdig ehret.
Ich verkünde deutschen Frauen
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begierger wird zu schauen;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr.
Darum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts;
Uebel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!
Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich: sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt' ich lange nur darinne!

(Simrock.)

2.

Unter der Linden
An der Haide
Die Blumen auf dem grünen Grund
Sie mögen es künden,
Wo wir beide
Gefeiert unsrer Liebe Bund.
Vor dem Wald im stillen Thal
— Tandaradei —
Sang dazu die Nachtigall.
Ich war gegangen
Zu der Wiese,
Da harrte schon der Traute mein,
Da hab' ich empfangen
Tausend Grüße
Und mir ward kund die Liebe sein.
Ob er mich wohl oft geküßt?
— Tandaradei —
Seht, wie roth der Mund mir ist.
Er hatte geschmücket
Für uns beide
Mit Blumen eine Lagerstatt,
Daß, wer sie erblicket,
Der noch heute
Daran sein still Ergetzen hat;
Denn die Rosen zeigten's klar
— Tandaradei —
Wo mein Haupt gebettet war.
Wie wir kosten, wie wir scherzten,
Wüßt' es jemand —
Verhüt' es Gott! — so schämt' ich mich;
Wie still wir uns herzten,
Niemand, niemand
Erfuhr es ja als er und ich
Und ein klein Waldvöglein
— Tandaradei —
Das wird wohl verschwiegen sein.

(? .)

3.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen;
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch bethautes Gras, und kleiner Vögel Sang
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang.
Wenn man ein schönes Weib erschaut, das kann den Sinn erquicken;
Und wer an Kummer litt, wird Augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr süßer rother Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt tief in des Mannes Herzensgrund.

(Simrock.)

4.

Nun wachet all'! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Christenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgesandt,
Daran wir seine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann bescheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kinde Untreu findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menschen Herz zu weihn.

Gewalt siegt ob, des Rechtes Ansehn schwindet:
Wohlauf! Hier frommt nicht müßig sein!
(Simrock.)

5.

Ich saß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zutheil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen: —
Die hätt' ich gern in einem Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz!
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die Dreie haben kein Geleit, die Zwei denn werden erst gesund.
(Simrock.)

6.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euren Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen;
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.
(Simrock.)

7.

O weh, wohin verschwunden ist so manches Jahr?
Träumte mir mein Leben oder ist es wahr?
Was stets mir wirklich däuchte, war ein trüglich Spiel?
Ich habe lang geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sah'n,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug' und Wahn;
Die mir Gespielen waren, sind nun träg und alt;
Umbrochen ist das Feld, verhauen der Wald.
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet mancher lau, der mich einst wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand;
Weh, gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist, wie in das Meer ein Schlag —
Immer mehr o weh!
O weh, wie sind verzagt die jungen Leute nun!
Vor Kummer, der sie plagt, wie jämmerlich sie thun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh, wie thun sie so!
Wohin ich blick' und schaue, sind ich niemand froh.
Tanzen, singen, das vergeht vor Sorgen gar;
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen,
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Das schmerzt mich sehr (wir lebten ehmals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.
Die Vögel in den Lüften dauert unsre Noth:
Was Wunders, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieser Wonne folgt, vermisset jene dort.
Immer mehr, o weh!
O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist außen lieblich, grün und weiß und roth,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zutheil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding;
Ihr traget die lichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten werth,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold:
Nicht mein' ich Hufen Landes, noch der Fürsten Gold,
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise fahren über See[1])
So wollt' ich ewig singen Heil und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh! (Simrock.)

XI.

Steinmar.

Wenn ich kommen will von Sorgen,
So gedenk' ich an ein Weib,
Der so schön an jedem Morgen
Steht ihr tugendlicher Leib,
Daß so hoch mein Muth entschwebt,
Wie den edlen wilden Falken
Sein Gefieder in die Luft erhebt.
Preis des Frauenthums! Die Ehre
Hat von dir das deutsche Land.
Leichten kannst du Herzensschwere
Und entbinden Sorgenband.
An dir müssen alle Frauen
So den Ehrenantheil haben,
Wie am Maienglanz die Sommerauen.
Wähnt' ich nicht, vom Himmelreiche
Lachte mich ein Engel an?
Da ich sah die Minnegleiche,
Alle Noth war abgethan,
Aller Freuden ward ich voll,
Als wie aus dem Fegefeuer
Eine Seele, die zum Himmel soll.
(Rückert.)

XII.

Schenk Ulrich von Winterstetten.

„Ist daran was Schönes,"
Sprach ein altes Weib,

[1]) D. h. dürft' ich einen Kreuzzug nach Palästina mitmachen.

„Was der Schenke singet?
Wundern muß es mich.
Weh mir des Getönes,
Das mir durch den Leib
Und die Seele dringet —
Es ist widerlich.
Denn sie gellen seine Lieder Tag und Nacht
In dieser Gassen,
Nie doch hat er eine feine Weis' erdacht;
Du sollst ihn lassen!" —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Höre," sprach die Junge,
„Du bist ihm gehaß.
Doch um was? Bescheide
Mich, o Mütterlein!
Wenn er süßer Zunge
Singet dies und das,
Wem thut er's zu Leide?
Er muß fröhlich sein." —
„Ja, so wollt' er jüngst dich holen fröhliglich
Aus deinem Bette.
Kommt der Teufel wieder her, so lass' ich dich;
Sieh, wer dich errette!" —
Dieses hört' ich so:
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Mutter, gute, liebe,"
Sprach das Mägdelein,
„Er ist dran unschuldig,
Er kam hold und lieb,
Nicht gleich einem Diebe,
Sondern an den Reih'n
Mich zu mahnen huldig,
Den ich ihm schuldig blieb." —
„Meiner Treue," sprach die Mutter, „er ist hold
Und fein bescheiden;
Hüte dich, daß seine Reihen und ihr Sold
Dir nicht verleiden." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Steh' du nur den Leuten
In ihrer Thorheit bei,"
Sprach die Alte wieder,
„Ungerath'nes Kind!
Was soll das bedeuten?
Du bist allzu frei,
Wenn dich Thorenlieder
Thören so geschwind.
Wähnest du, der Schenke singe dir den Sang,
Den er da singet?
Du bist nicht die Schönste, die er je bezwang
Und noch bezwinget." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
Da begann zu singen
Wonniglich ein Lied
Aus rosenrothem Munde
Die viel stolze Magd.
Süß sie ließ erklingen,
Was sie von Sorgen schied,
Ein Schenkenlied zur Stunde
Sang sie unverzagt.
„Weh mir," sprach die Mutter, „was beginnest du?
Willst du von hinnen?
Dir liegt in dem Sinn der Schenk; was sinnest du?
Willst du entrinnen? —"
„Ja, Mutter, es ist so,
Ich will in die Rosen
Oder anderswo!"

(Rückert.)

XIII.

Ulrich von Lichtenstein.

Hoher Muth und süße Minne,
Tröstet mich und huldigt ihr
Ohne Falsch mit stetem Sinne!
Ach, vielleicht gelingt es mir
Und ihr kleiner Purpurmund
Thut mir Himmelswonne kund.
Hoher Muth, sei wohl empfangen!
Rast in meines Herzens Grund
Und vollführe mein Verlangen!
Du bist mir ein goldner Fund.
Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch sie kam zurück mit dir.
Hoher Muth, nach deiner Lehre
Warb ich und verzagte nie;
Voll Bescheidenheit und Ehre,
Reiz und Weiblichkeit ist sie.
Ja, die Sanfte, Gute, Hehre,
Ist mein Augenstern und Licht:
Sie zu lieben reuet nicht.
Hoher Muth und ihr, o Reine,
Woget ganz in meiner Brust!
Diesem glücklichen Vereine
Dank' ich neue Lebenslust.
Schöner, freundlicher ist keine,
Und ihr schwesterlich Geleit
Liebe, Zucht und Würdigkeit.
Hoher Muth, in meinem Herzen
Regst du Hoffen und Begier,
Und, vergessend aller Schmerzen,
Hüpft es jugendlich in mir.
Laßt uns küssen, laßt uns scherzen,
Holde, scherzt und küßt mit mir!
Euer bin ich für und für.

(Wolff.)

XIV.

Konrad von Wirzburg.

1.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
Freund, mein Hintrer hat kein Dach;
Gib mir doch das Stück vom deinem Schwanze,
Das dir hänget in den Mist. —
Nein, sprach Fuchs, wie lang er ist,
Doch soll bleiben mir allein der ganze.
Ich thu' dir, wie der Karge thut, der auch in Koth und Erden
Lieber birgt die reiche Habe,
Eh davon er eine Gabe
Einem Armen läßt zu Troste werden.

2.

Zu eines Menschenfressers Haus im Wald zwölf Schächer kamen;
Von denen fraß er wehrlos elf, die schier ein Ende nahmen.
Nicht wollt' er erlahmen,
Bis auch der letzte sei verzehrt.

Da wehrte sich der Zwölft' und als ein Held wollt' er gebaren.
Da sprach der Menschenfresser: Jetzt magst du die Wehre sparen;
Als zwölf euer waren,
Warum habt ihr euch nicht gewehrt?
Euch vergleicht sich ein Geschlecht, das ein Gewalt'ger zwingen will.
Laß' es nicht von ihm sich still
Allmälig unterkriegen!
Anstemm' es mit einander sich, wenn er's beginnt zu biegen!
Wenn es unter seine Füße sich will einzeln schmiegen,
So wird's ihm erliegen
Am Ende ganz, wie er's begehrt.

3.

Scharfer Essig wird wohl aus dem besten Wein,
Wenn er sich verkehrt;
Wie es mit mir selber stehet, hat mich ein
Beispiel so gelehrt.
Ja, ich fühl's mit Trauer,
Mein Gemüth wird sauer.
Ungeschmacke Welt, zu klein
Hast du meinen guten Wein geehrt.
(Rückert.)

XV.

Reinmar von Zweter.

1.

Ein Herz, ein Leib, ein Mund, ein Muth
Und eine Treu' und eine Liebe wohlbehut,
Wo Furcht entschleicht und Scham entweicht und Zwei sind Eins geworden ganz;
Wo Lieb' mit Lieb' ist im Verein:
Da denk' ich nicht, daß Silber, Gold und Edelstein
Die Freuden übergoldet, die da bietet lichter Augen Glanz.
Da wo zwei Herzen, die die Minne bindet,
Man unter einer Decke findet,
Und wo sich Eins an's Andre schließet:
Da mag wohl sein des Glückes Dach.
Wohl ihm, dem je ward solch Gemach;
Ich weiß gewiß, daß Gott das nicht verdrießet.

2.

Gewalt hat wohl des Leibs Beschluß,
Doch ledig ungefangen muß
Sie den Gedanken gehen lassen.
Nie Kaiser, König war so hehr,
Daß er's gewehrt mit starker Wehr,
An seinem Fehltritt ihn zu fassen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht propfest,
Was hilft dir's, daß du hier und dort zwei lose Mäuler stopfest,
Wenn tausend Herzen dich dafür nur desto inn'ger hassen?!

3.

Die Liebe zwinget Weib und Mann;
Kein Wunder ist darin.
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschensinn?
So zwingt der Schatz auch seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat solch ein Recht,
Es ist ein Zauberfluß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft
Und wundermild sein Glanz.
Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines todten Würfels Bein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4.

Zweifel ist ein übler Zimmrer,
Nie war üblerer noch schlimmrer;
Zweifel bauet selten aus,
Nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer Was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Häuft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest. —
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

5.

Gerne gewähren, ungerne bitten,
Niedres verheißen, Hohes leisten:
Sind stolzer Ehre beste Sitten,
Der nur ein Edler sich mag erdreisten.

6.

Ein ledig Weib soll um den Mann
Nicht werben, es steht ihr nicht an,
Die Liebe will's nicht leiden.
Doch daß sie sich bescheiden
In Tugend kleid', in Zucht und Sitt',
In Huld und Anmuth und damit
Des Mannes Herz gewinne,
Das steht wohl an der Minne.
(Rückert.)

XVI.

Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob.

1.

So steh' ich hier vor werthen Frauen reine,
Ich lob' die zarten Frauen schön,
Die ich mit Treue meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron'.
Wo ward auf Erden ihr Lob gemessen?
Und soll ich dann von zarten Frauen singen,
So mögt ihr hören, ob ich's kann;
Gott laß' es mir gelingen!
Ich wollt', es lebt auf Erden kein Mann,
Der sich gen einer Frauen hat vergessen.
Ich lob' die Frauen früh und spat,
Ihr Lob das will ich immer mehren.
Ein Mann, der Frauenhuld nicht hat
Und der mich von den Frauen ab wollt' kehren,
Den wollt' ich fürbaß mit Gesang hie letzen:

Ich lob' die werthen Frauen zart,
Sie können uns wohl alles Leids ergetzen.

2.

Ich lob' die Frau für des Spiegels Wonne:
Dem Manne bringt sie große Freud';
Recht als die klare Sonne
Durchleucht't den Tag zu dieser Zeit,
Also erfreut die Frau des Manns Gemüthe.
O reines Weib, dein Lob ich fürbaß ehre,
Der Mann, der ist nicht Frauen hold,
Der nicht ihr Lob thut mehren.
Ich stell' es über Silber und Gold,
Ihr Lob das steht in also reicher Blüthe.
O Frau, du selden reicher Hort,
Das ich dir hie sprech aus meinem Munde!
Ich lob' sie in des Himmels Port,
Ihr Lob zu End' ich nimmer bringen kunnte.
Deß' lob' ich hier die Frauen zart mit Rechten,
Und wo im Land ich immer fahr',
Muß stets mein Herz für zarte Frauen fechten.
(Rückert.)

XVII.

Johann Hadlaub.

1.

In dem grünen Klee
Sah ich die Holde gehn,
Ach, was ward da Wonne wach!
Aus dem Blüthenschnee
Fühlt' eine Glut ich wehn,
Die hinein in's Herz mir brach.
Sie, die Blume,
Und die Blumen klein
Leuchteten einander an mit Ruhme,
Daß die helle Wonn' aufging;
Nie umfing
Mich so lichter Schein.

2.

Mich dünkt, der müsse sehen
Die Schön' in ihrer Lust
In meinem Herzen stehen,
Wer mir aufbräche die Brust:
So herrlich und erhaben,
So lieblich und so fein! —
Daß ich sie so mag haben,
Das wieget mir nicht klein.
Das muß sie mir doch gönnen,
Wie auch sie sich fremdet mir;
Nie hab' ich finden können,
Was ich sonst noch such' an ihr.
(Rückert.)

F.

Die Lehrdichtung.

I.

Der Winsbecke.

Väterlicher Rath.

1.

Sohn, liebe du von Herzen Gott,
So kann dir's nimmer missegahn;
Er hilft dir stets aus aller Noth.
Sieh' dir der Welt Verführung an!
Wie ihren Anhang sie trügen kann
Und welchen Lohn zuletzt sie beut,
Das sollst du jetzt bedenken still:
Sie gibt zum Lohn der Sünden Loth;
Wer ihr nach Willkür folgen will,
Der wird an Leib und Seele todt.

2.

Sohn, merke: wie das Kerzenlicht,
Dieweil es brennet, schwindet gar,
Ingleichen ganz auch dir geschicht
Von Tag zu Tag; — ich sag' dir wahr.
Deß nimm in deinen Sinnen wahr
Und richte hier dein Leben so,
Daß deine Seele dort wohl fahr'.
Wie hoch an Gut auch wird dein Nam',
Dir folgt von dannen nichts, denn nur
Ein leinen Tuch für deine Scham.

3.

Sohn, willst du zieren deinen Leib,
So daß er sei dem Unfug gram,
So lieb' und ehre gute Weib',
Alle Sorgen scheuchen sie tugendsam;
Sie sind der wonnigliche Stamm,
Von dem wir alle sind geboren.
Der hat nicht Zucht noch rechte Scham,
Der Solches nicht an ihnen preist;
Er ist zu rechnen zu den Thoren,
Und hätt' er Salomonis Geist.
(Scherr.)

II.

Der Stricker.

Ein Beispiel.

Einem Mann zerbrach sein Axtstiel;
Da bat er alle Bäume viel
Um einen Stiel, der wär' recht fest.
Sie gaben ihm eines Oelbaums Ast,
Worauf der Mann in aller Hast
Den ganzen Wald umhieb und brach.
Die Eiche da zur Esche sprach:
Mit Recht sind wir verrathen,
Weil unserm Feinde wir wohlthaten;
Wer seinem Gegner aufhilft wieder,
Zu Boden drückt der selbst sich nieder.
(Scherr.)

III.

Freidank.

Von Gott.

Gott dienen ohne Wank
Ist aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebensfrist
Die ewigen Freuden vergißt,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und baut auf einen Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott liebet, wie er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll;
Wer aber ohne Gott will leben,
Der wird nicht viele Ehr' erstreben.

Wer Gott nicht fürchtet alle Tag',
Deß Muth iſt nicht vom rechten Schlag.
Wer da lebt in Gottes Gebot,
In dem iſt Gott und er in Gott.
Gott höhet alle Güte
Und niedrigt Hochgemüthe.
Gott iſt verborgen nichts allwärts,
Vor Gott liegt offen jedes Herz.
Es ſei übel oder gut,
Was jemand im Geheimen thut
Oder was im Herzen wird erdacht,
Von Gott wird alles an's Licht gebracht.
Alle Welt von ihm Lohn empfaht
Im Maß, wie ſie gedient ihm hat.
Auf ſeinem Wege felten fällt,
Wer ſein Vertrau'n auf Gott geſtellt.
Wir ſollen mit allen Sinnen
Gott fürchten und minnen.
Der Welt ihr Dräuen und ihr Zorn,
Die ſind an Gott gar ſehr verlor'n;
Man muß ihm flehen und ihn bitten,
Er fürchtet niemands Unſitten;
Mit dem kleinſten Theil von ſeiner Kraft
Gott mehr, als die ganze Welt mag, ſchafft.
(Scherr.)

IV.

Ulrich Boner.

Fabel von einem Pfaffen und einem Eſel.

Ein Pfaff war jung und dabei ſo klug,
Als einem Pfaffen iſt genug;
Er war ſtolz und hochgemuth,
Seine Stimme däuchte ihm ſehre gut.
Des Singens er ſich ſehr befliß,
Er wähnte, niemand ſänge gewiß
So ſchön wie er; das war ſein Rath
Und darum ſang er früh und ſpat
Und war ſo recht vor Singen toll.
Ob auch ſein Sang nicht gefiele wohl
Den Leuten, dennoch er heftig ſang, —
Dazu ihn ſeine Narrheit zwang.
Nun einmal aber ſo geſchah's;
Vor'm Altar über alles Maß
Laut ſang er, und es ſtand daneben
Eine Frau, die hatte ihr Ei'lein eben
Verloren vor drei Tagen;
Drob that ſie ſehr untröſtlich klagen.
Da ſie der Pfaffe weinen ſah,
Er voller Güte zu ihr ſprach:
Saget Fraue, was weinet ihr?
Was mag es ſein? Das ſaget mir! —
Er wähnte ſie wär' in Andachtsbrunſt
Gefallen ob ſeiner Singekunſt.
Drum ſagt' er: Soll ich euch ſingen mehr? —
Nein, Herr, es thut mir weh gar ſehr! —
Warum? das ſollt ihr mir nun ſagen. —
Herr, Herr, ſprach ſie; ich muß euch klagen,
Worüber ich geweinet hab.
Meinen Eſel, meine beſte Hab',
Den haben die Wölfe gefreſſen;
Das kann ich nicht vergeſſen.
Wenn ihr nun ſinget ſo glorreich,
So iſt eure Stimme völlig gleich
Der Stimme, die mein Eſel hatt';
Drum mahnet ihr mich auf der Statt
An meinen Eſel. Herre mein,
Mich wundert, wie das möge ſein,
Daß eure Stimm' gleicht ganz und gar
Meines Eſels Stimm' — 's iſt wunderbar! —
Der üppige Pfaffe kam in Schand',
Seine Eſelsſtimme ward erkannt;
Doch er gefiel ſich ſelbſten wohl,
Wie billig das ein Eſel ſoll. — —
Wer wähnt, daß er der Beſte ſei,
Dem wohnet Thorheit nahe bei. (Scherr.)

V.

Hugo von Trimberg.

Die Wallfahrt des Fuchſes, des Wolfes und des Eſels.

Ein Wolf, ein Fuchs und ein Herrgott-Roß
Die wollten nach Rom: ihre Reu' war groß.
Und als genaht ſie nun der Stadt,
Da ſprach der Wolf: Seit Gott uns hat
Mit ſeiner Gnade hergebracht,
Eines Dinges hab' ich mich bedacht;
Nämlich es däucht gebührlich mir,
Daß zuvor beichten wir,
Bevor wir den Papſt anſehen. —
Der Fuchs ſprach: Traun, das ſoll geſchehen;
Denn der Papſt hat viel zu ſchaffen
Mit Laien und mit Pfaffen,
So daß er hat nur wenig Muße:
Drum laßt uns beichten und ſetzen Buße
Und ihn dann bitten, daß er's beſteht
Durch Gott und durch unſer Gebet. —
Da ſprach der Wolf: So ſoll es ſein
Und jeder beichte den andern zwei'n
Die größte Sünde, die er gethan.
Und ſo will ich denn fangen an:
Ich that eine Sünd', ob der ich han,
Große Furcht. Es hatt' ein Mann
Eine Muterſau an dem Rhein,
Die hatte zwölf kleine Ferkelein.
Die lagen in einem kalten Stall
Und ſchrien jämmerlich zumal
Tagüber oft nach ihrer Ammen,
Wenn dieſe lief mit vollen Wammen
Durch die Felder, während ihre Jungen
Mit bitterlichem Hunger rungen.
Deß jammerte mich gar ſehre, ach!
Und an der Mutter nahm ich Rach'.
Eines Tags, als ich ſah der Jungen Noth,
Da ging ich und biß die Alte todt
Und füllte mit ihr meinen Magen.
Jetzt laßt euch große Sünde klagen:
Als ich darnach nun ging in mich,
Wie gar ſo arg geſündigt ich,
Da erbarmten mich die Ferkelein
Unſäglich und ihre Hungerspein
Und, ihnen zu helfen aus aller Noth,
Biß ich ſie ſammt und ſonders todt
Und aus übergroßem Herzeleide
Begrub ich ſie in meinem Eingeweide.
Mit weinenden Augen ich euch das künde:
Nun ſetzt mir Buße für meine Sünde. —
Sprach der Fuchs: So ich recht gehört,
Seid ihr nicht eben ſehr beſchwert;
Eure Abſicht, ſeht, die war ja gut,
Wie mancher fromme Mann ſo thut,
Der in ſeinem Herzen Erbarmen
Verſpürt mit Waiſen und Armen.
Doch ſollt ihr knien vor unſerm Kloſter
Und beten ein andächtig Paternoſter;
Das reinet euch von aller Schuld.
Jetzt hört auch meine Beicht mit Huld

Von einer Sünd', die mich sehre zwinget
Und mir viel manchen Seufzer bringet.
In einem Dorfe hatt' ein Bauer
Einen Hahn, der war so bissig und sauer,
Daß er die andern Hahnen im Kreise
Verfolgete auf alle Weise;
Wenn er seine zwölf Hennen umhergeführt,
Hat Tag und Nacht einen Lärm er verführt,
Daß von seinem Schreien wurde betaubt
Gesunder und kranker Leute Haupt.
Solche Hoffahrt that mir weh im Herzen,
Und als ich eines Tags sah scherzen
Den Hahn mit seinen Gesponsen im Garten,
Da kriegte ich ihn an der Schwarten
Und trug ihn eilends über die Barre
Hinweg in eine andere Pfarre;
Denn in seiner Pfarre fürchtet' ich den Bann,
Weil ich das Leben ihm abgewann.
Darnach schrieen des Hahnen Weib'
Alle Tage Zeter über meinen Leib.
Das betrübte meine Sinnen
Und ich rächte mich gar wohl an ihnen,
Indem ich eine nach der andern fraß:
Was sollte mich rächen, wenn nicht das,
Wenn sie trugen gegen mich Haß?
Herre, nun gebet mir Ablaß
Für die große Missethat. —
Sprach der Wolf: Da wird wohl Rath.
Des Hahnen Schreien und Hochmuthspracht
Ist zu einem guten End' gebracht.
Wie ich die Sach' bedenken kann,
Hast du nicht sehre übel gethan;
Doch faste an dreien Freitagen,
Wenn du vermagst kein Fleisch zu erjagen.
Ich glaub' dir wohl, so wie du mir —
Wohlan, Herr Esel, beichtet auch ihr! —
Ich weiß nicht, was ich beichten soll;
Ihr wisset beide selber wohl,
Daß ich bin der Märtyrer Genoß;
Meine Müh' und Arbeit ist so groß,
Daß ich von Leid nicht genug kann sagen.
Ihr seht mich auf und abe tragen
Wasser, Holz, Korn und Mist
Und was sonst täglich zu tragen ist
Auf einer Burg, einer hochgelegenen,
Wo auf mich Armen Schläge regnen
Statt Dank für meine schwere Arbeit.
Ich beging eine Sünde, die ist mir leid
Und hat mich auch gar oft gereut.
Ein Knecht, der mein pflag alle Zeit,
Ging einmal vor mir durch den Schnee,
Da that mir Frost und Hunger weh;
Und ich ward gewahr, daß Stroh ihm stand
Ueber seiner beiden Schuhe Rand.
Davon zupft' ich heraus ein Theil:
Das war sein Schaden und mein Unheil.
Dieser Sünde bin ich schuldig,
Nun seid gegen mich geduldig
Und setzt mir Buße gnädiglich. —
Schrie'n Fuchs und Wolf: Weh dir ewiglich,
Mörder! Was hast du gethan?
Du hast verdorben einen Mann,
Dem seine Füße sind erfroren;
Dadurch hast du deine Seele verloren,
Drum soll dein Leib auch nicht genesen,
Der Dieb und Mörder ist gewesen. —
Und also nahmen sie dem Esel das Leben. —
Solcherlei Buße thun auch aufgeben
In Klöstern dumme und leide Pfaffen.
Wer für sie nicht wohlgeschaffen,
Wird hin und her genasführet,
Bis er Leib und Seele verlieret
Als wie der Esel um kleine Schuld:
Der Fuchs aber behielt des Wolfes Huld.
(Scherr.)

G.

Uebergang zur Reformationszeit.

I.

Hans Rosenblüth.

Ein Weingruß.

Nun grüß' dich Gott, du edeles Getrank!
Erfrisch' mir meine Leber — sie ist krank
Mit deinen gesunden heilsamen Tropfen.
Du kannst mir all' meine Trauer verstopfen.
Selig sei der Winzer, der um dich hackt,
Selig sei der Leser, der dich abzwackt
Und dich in einen Kübel legt,
Selig sei der, der dich in die Kelter trägt,
Selig sei der Küfer und die Hand,
Die dich mit Reifen umband
Und dir gemacht ein hölzern Haus,
Selig sei der, der dich rufet aus,
Selig sei der Wirth, der das Schenken erdacht,
Selig sei der Bot', der dich hergebracht,
Selig sei der, der dich hat eingeschenkt!
Unselig sei der, der das erdenkt,
Daß man das Maß soll machen klein.
Nun behüt' dich Gott vor dem Hagelstein
Und vor des kalten Reifes Frost,
Du ganze Labung, du halbe Kost!
Selig müssen die alle sein,
Die da gerne trinken Wein;
Denen muß Gott allzeit Wein bescheeren
Und Speise, damit sie den Leib ernähren.
So will ich denn der Erst' sein, der dir Bahn bricht
Und mit einem tüchtigen Trunk dich anstich.
(Scherr.)

II.

Ein Meistergesang.

Der Traum.

(In des Regenbogens überlangem Ton.)

1.

(Stoll.)

Einmal lag ich
In Schlafes Qual;
Mich däucht', ich war
Auf einem Berg
Vor einem königlichen Palast.
Der war durchhauen pur
Nach meisterlichen Sinnen;
Bildwerk zierlich
Stund überall
Am Palast stolz,
Der war von Marmelquader.

(Gegenstoll.)

Fein war das Dach
Von Kupfer braun,
Beryllenklar
Das Fensterwerk.
Zu oberst an der Burg her glast
Von Gold von Sonnenuhr,
Golden waren die Zinnen.

Ringweis ich sah
Darum ein' Zaun
Von Cederholz,
Die Pforten war von Blader.

(Abgesang.)
Ich trat auf die Schlagbrucken
Und sah ein' Tanz
Von minniglichen Bilden
In diesem Palast schön;
Da war ich stehn
Zu dieser Pforten
Und blicket heimelich hinein,
Die klaren Aeuglein spielten,
Freundliche Wort'
Wurden gehort.
Die adeligen Jungen
Nach den Drommeten, Flöten
Höflich sprungen;
Ihr' jedes hat
Von Feenwat
Ein köstlich Schauben,
Ring, Ketten, gulden Borten.
Heidnisch war der Frauen Geband,
Darauf jede ein' Rosenkranz;
Der Männer fürstliches Gewand
Von Sammet, Seiden und Taffant,
Damast und gulden Stucken,
Von Perlen glänzen Kränze
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dacht', möcht' ich bei der Schare sein!
Ich wollt' mich mischen unter sunder
Und thät gehn,
Das war mir frei gelucken.

2.
(Stoll.)
Ich kam hinein
Und sah die Tisch'
Mit Pfellertuch
Bedecket all';
Mit Teppich war der Saal geziert,
Mitten stund im Palast
Ein kaiserlich Kredenze
Von Cyperwein,
Wildpret und Fisch;
Bereitet war
So überköstlich Speise.

(Gegenstoll.)
Sieh, mannig Blum'
War da gestreut,
Himmlischer Ruch
War in dem Saal.
Zu Tisch man süßiglich hofirt
Manchem edlen Gast,
Zu edler Reverenze
Ein' große Summ'
Der Dienestleut'
Dienten der Schar
Nach Art höfischer Weise.

(Abgesang.)
Als ein End' hatt' das Mahl,
Stunden sie auf,
Ein Sommerreihen sprungen;
Gar liebliches Gesang
Mit Freud' erklang;
Ihre Melodeie
Die konkordiret lustiglich
Gleich engelischen Zungen.
Auch sah ich viel'
Der Ritterspiel'
Von Rittern und von Knechten
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten,
Kunstlich, gelenk
Mit großem Gepräng.
Nach dem einließen
Sie auch ein' Mummereie,
Verputzet, daß man sie nicht kennt;
Zumal ein wohlgezierter Hauf
Die hatten ein' Maruskatanz;
Ihr' Zween sah ich gerüstet ganz
In Harnisch über alle;
Die kunnten stechen, brechen
Mit den Spießen
Gar ritterlich.
In einen Winkel schmog (schmiegt') ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert, zittert,
Hüpfet, sprang
Vor Wonn' in diesem Saale.

3.
(Stoll.)
Schau, indem kam
Hinein der Tod;
Mit ihm er trug
Ein' Sensen scharf
Und schlich grausam hinein den Saal
Und mähet ab und auf;
Bald starbe, wen er trafe,
Ein Ende nahm
Die fröhlich Rott',
Jedermann floh
Und aus dem Saal sich machet.

(Gegenstoll.)
Traurig Geschrei
War ihr Gesang,
Der Tod sie schlug,
Zu Haufen warf;
Da ward manch rothes Mündlein fahl;
Groß wurd' der Todten Hauf'.
Also däucht' mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Herabe sprang
In Graben hoh,
Indem ich auferwachet.

(Abgesang.)
Und dacht' mir heimlich eben,
Der Traum bedeut'
Die Wollust dieser Welte.
Die Pracht, Gewalt und Ruhm
Ist, wie ein' Blum'
In ihrer Zierde
Durch sanft Regen und kühlen Thau
Aufwächset in dem Felde;
So Reifes Duft
Und kalte Luft
Geschwind über sie ist blasen,
Bald sie verschmoret, dorret;
In der Maßen
Reichthum und Kunst,
Freud', Lieb' und Gunst,
Ehr' und Gewalte,
Gepräng, Geschmuck und Würde,
Auf dieser Erden aller Stand,
Steht es in Glück und blühet heut',
So nehmet es doch morgen ab
Und kommet endlich in das Grab;

Wem Fleiſch und Blut iſt geben,
Das muß verderben, ſterben,
Jung und alte
Mann und Frau.
Auf das vergänglich Hier nicht bau',
Das als ein Traume, Schaume
Kommet um, —
Fleuch, zeuch zum ewigen Leben!
(Arnim und Brentano.)

III.

Veit Weber.

Das Schlachtlied von Murten.

Mein Herz iſt aller Freuden voll,
Darum ich aber ſingen ſoll
Und wie es iſt ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis ſich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han verlangen.
Der Herzog, von Burgund genannt,
Der kam für Murten hingerannt:
Sein Schaden wollt' er rächen,
Den man ihm vor Granſon hat gethan;
Seine Zelten ſpannt' er auf den Plan,
Murten wollt' er zerbrechen.
Thurm und Mauern ſchoß er ab;
Darum man ihm gar wenig gab:
Sie ließen es Gott walten.
An Männern drinnen nicht gebricht's,
Um den Burgunder gaben's nichts;
Die Stadt han ſie behalten.
In einer Nacht da ſtürmt er faſt,
Ließ ihnen weder Ruh noch Raſt,
Murten wollt' er haben.
Drob kamen die Welſchen in große Noth,
Wohl ihrer tauſend blieben todt;
Mit Welſchen füllt man die Graben.
All', die in Murten waren drein,
Die han groß Ehre g'leget ein,
Will ich von ihnen ſagen;
Und welcher es vermöcht' am Gut,
So rieth' ich das in meinem Muth,
Man ſollt' ihn zum Ritter ſchlagen.
Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg iſt er genannt,
Er hat ſich ehrlich gehalten;
Sein' Büchſenmeiſter ſchoſſen wohl:
Fürbaß nach ihm man umſehn ſoll,
Wo man eine Stadt will b'halten.
Da ward den Eidgenoſſen bekannt,
Wie Murten wäre hart berannt;
Dem Bunde thät man ſchreiben:
Sie ſollten kommen, es thäte noth.
Sobald man ihnen das entbot,
Daheim wollt' niemand bleiben.
Dem edlen Herzog hochgebor'n
Von Lotharing dem macht' es Zorn,
Des Welſchen Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Bei den frommen Eidgenoſſen an;
Seiner Ehr' that er Genüge.
Des Fürſten Züg' aus Oeſterreich
Straßburg und Baſel desgleich
Und andrer Bundgenoſſen,
Die kamen in einer großen Schar
Wohl zu den Eidgenoſſen dar:
In Noth woll'n ſie's nicht laſſen.
Ein ſtattlicher Kriegsvolk ſah ich nie
Zuſammenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchſen ohne Zahl,
Viel' Hellebarten, breit und ſchmal;
Von Spießen ſah man ein' Walde.
Da man zählt von Chriſt fürwahr
Tauſend vierhundert und ſiebzig Jahr
Und das ſechste war gekommen,
An einem Samstag — ich euch ſag' —
An der zehentauſend Ritter Tag
Schuf man gar großes Frommen.
Da es war an dem Morgen fruh,
Da ruckte man gen Murten zu
Durch einen grünen Walde.
Deß wurden die in Murten froh;
Den Herzog fand man gewaltig da;
Ein Schlachten begann alsbalde.
Eh man kam durch den Wald ſo grün,
Da ſchlug man manchen zum Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen.
Der Herzog von Lothring war der Ein':
Sie red'ten alle zuſammen gemein:
Wir wollen voran rennen!
Ein ſchneller Rath der ward gethan,
Wie man den Feind ſollt' greifen an;
Da hört' ich manchen ſprechen:
Ach Gott, wann hat ein Ende die Sag'?
Nun iſt es doch ſchon um Mittag;
Wann ſollen wir hauen und ſtechen?
Jeglicher trug ſein Banner ſtark,
Dahinter ſich niemand verbarg:
Sie waren voll Mannes Muthe.
Männiglich gedacht' in ſeinem Sinn,
Wie man den Burgund wollt' legen hin
Wohl in ſein rothes Blute.
Die Vorhut die zog vornen dran;
Darunter waren zwei ſchöne Fahn',
Entlibuch war die eine,
Die andere Thun mit ſeinem Stern;
Die waren bei einander gern:
Man ſah wohl fliehen keine.
Die Ritter rannten vornedrein,
Sie legten ihre Lanzen ein,
Als ſie ihr'n Feind erſahen;
Auf ihr Geſchütz han's nicht gebaut,
Sie wagten alle ihre Haut.
An ſie thät man ſich machen.
Die Büchſen ſchoſſen z'mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Von Hellebarten kam große Noth,
Damit ſchlug man die Feinde todt,
Die armen und die reichen.
Sie wehrten ſich eine kleine Zeit,
Darnach ſah man ſie fliehen weit,
Gar viele wurden erſtochen
Der Fußknecht' und der Küriſſer;
Das Feld lag voller Glen' und Speer',
Die an ihnen wurden zerbrochen.
Der Eine floh hin, der Andre her,
Wo er wähnt', daß er verborgen wär';
Man tödtet ſie in den Hurſten.
Ein' größre Noth ſah ich nie eh';
Ein' große Schar lief in den See,
Wiewohl ſie's nicht mocht' durſten.
Sie wateten drein bis an das Kinn,
Dennoch ſchoß man auf ſie hin,
Als ob ſie Enten wären.
Man ſchifft' zu ihnen und ſchlug ſie todt,

Der See der ward vom Blute roth;
Jämmerlich hört' man ſie plärren.
Gar viele klommen auf die Bäum',
Wiewohl man ihrer achtet kaum;
Man ſchoß ſie wie die Krähen,
Man ſtach ſie mit Spießen überab,
Ihr G'fieder ihnen kein' Hilfe gab,
Der Wind mocht' ſie nicht wehen.
Die Schlacht dehnt ſich zwei Meilen weit,
Dazwiſchen lagen viele welſche Leut'
Zerhauen und zerſtochen.
Deß danket Gott nun früh und ſpat,
Daß er der frommen Geſellen Tod
Zu Granſon hat gerochen.
Wie viel' nun aber gekommen um,
Nicht ganz genau weiß ich die Summ';
Doch han ich gehöret ſagen,
Daß man hab' der Welſchen Mann
Sechsundzwanzigtauſend auf dem Plan
Ertränkt und auch erſchlagen.
Und aber glauben wir dem Wort:
Fürwahr auf der Eidgenoſſen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen;
Daraus man wohl erkennen mag,
Daß Gott behüte Nacht und Tag
Die Kühnen und die Frommen.

IV.

Sebaſtian Brandt.

Von der Kinder Zucht.

(Aus dem „Narrenſchiff.")

Wer ſeinen Kindern überſieht
Ihren Muthwillen und ſie ſtrafet nicht,
Dem ſelbſt zuletzt viel Leids geſchieht.
Der iſt in Narrheit ganz verblind't,
Der nicht mag Acht han, daß ſeine Kind
Mit Züchten werden unterricht't,
Und er deß ſonders achtet nicht,
Daß ſie irr gehn ohne Straf',
Wie von dem Hirten gehn die Schaf',
Und ihnen all' Muthwill überſieht
Und meint, ſie bedürfen der Strafe nicht,
Sie ſeien noch nicht bei den Jahren,
Daß in den Ohren ſie bewahren,
Was man ihnen ſag', ſie ſtraf' und lehr'.
O großer Thor, merk' auf und hör':
Der Jugend Gedächtniß iſt nicht gering,
Sie merket wohl auf alle Ding'.
Was man in neue Häfen ſchütt't,
Derſelbe Geſchmack verläßt ſie nit.
Ein junger Zweig der läßt ſich biegen,
Doch wenn man einen alten zu biegen,
Sich unterſteht, ſo bricht er entzwei.
Ziemliche Straf' bringt kein bös Geſchrei;
Die Ruthe der Zucht treibt ohne Schmerz
Die Narrheit aus des Kindes Herz.
Ohne Strafe wird ſelten jemand belehrt,
Alles Uebel wächſ't, dem man nicht wehrt.
Eli war gerecht und lebt' ohn' Sünd',
Aber daß er nicht geſtraft ſeine Kind,
Deß ſtraft ihn Gott, daß er mit Klag'
Starb und ſein Sohn an einem Tag.
Weil man die Kind' nicht ziehen will,
Drum find't man Katilinas viel.
Um die Kind' ſtünd's beſſer offenbar,
Gäb' man Schulmeiſter ihnen, wie war
Phenix, den Peleus ſeinem Sohn
Achilles ſucht' und zu wollt' thun.
Philipp durchſuchte Griechenland,
Bis er ſeinem Sohn einen Meiſter fand;
Dem größten König in der Welt
War Ariſtoteles zugeſellt,
Der war von Plato lang belehrt,
Wie Plato Sokrates gehört.
Allein die Väter unſrer Zeit,
Weil ſie verblendet ganz der Geiz,
Die nehmen ſolche Meiſter ſchön,
Die ihnen zu Narren machen die Söhn'
Und ſchicken ſie wieder heim nach Haus
Noch närriſcher, als ſie kamen heraus.
Es iſt zu wundern gar nichts dran,
Daß Narren närriſche Kinder han.
Krates, der Alte ſprach, wenn es ihm
Zuſtünd' wollt' er mit heller Stimm'
Schreien: Ihr Narren unbedacht,
Ihr habt auf Güterſammeln Acht
Und achtet nicht auf eure Kind',
Für die ihr Reichthumſammler ſind;
Aber euch wird zuletzt der Lohn,
Wenn eure Söhne balde ſchon
Stellen Züchten und Ehren nach
Und ſind zu allem Unweſen jach,
Wie ſie von Jugend auf ſind gelehrt.
Dann wird des Vaters Leid gemehrt
Und zehrt ihn auf, daß er ohne Nutz
Erzogen einen Winterbutz.
Etliche in der Buben Rott'
Läſtern und ſchmähen Gott;
Die andern hängen an ſich Säck',
Die dritten verſpielen Roſſ' und Röck',
Die vierten praſſen Tag und Nacht:
Das wird aus ſolchen Kindern gemacht,
Die man nicht in der Jugend zieht
Und mit einem Meiſter wohl verſieht;
Denn Anfang, Mitte und End' der Ehre
Entſpringt allein aus guter Lehre.
Ein löblich Ding iſt adlig ſein,
Aber iſt fremd und iſt nicht dein,
Es kommt von deinen Eltern her.
Reichthum auch iſt köſtlich ſehr.
Aber das iſt des Glücks Zufall
Und tanzt auf und ab wie ein Ball.
Ein hübſch Ding iſt der Ruhm der Welt,
Allein der Ruhm er ſteigt und fällt
Schönheit des Leibes man groß acht't,
Und währt doch oft kaum über Nacht.
Gleich der Geſundheit faſt iſt Lieb'
Und ſtiehlt ſich weg doch wie ein Dieb.
Große Stärke gilt für koſtbar' Hab'
Und nimmt doch durch Alter und Krankheit ab.
Darum iſt nichts unſterblich mehr
Und bleibend als die gute Lehr'.
Gorgias fragt', ob ſelig wär'
Von Perſien der mächtig Herr?
Sprach Sokrates: Nicht weiß ich das,
Ob Lehr' und Tugend er beſaß.
Als wenn er damit ſagen wollt':
Wer nicht der Tugendlehre hold,
Dem nützet nicht Gewalt und Gold.

(Scherr.)

V.

Theodor Schernbergk (?)

Das Spiel von Frau Jutten.[1])

1.

(Hie führet ein römischer Rathsherr seinen Sohn, welcher von dem Teufel besessen ist, zu Papst Jutten, um mit Gott den Teufel auszutreiben, und der Teufel offenbaret es, daß Papst Jutta ein Weib ist und ein Kind trägt.)

Rathsherr.

Heiliger Vater und Herre,
Ich klage euch klägliche sehre,
Daß meinen Sohn, der hier vor euch steht,
Der böse Geist besitzen thät
Und peinigt ihn von Herzen sehr.
Drum bitt' ich euch, heiliger Vater und Herr,
Daß ihr ihn wollet entbinden
Von solchem bösen Feinde
Durch Gott und Sankt Nikolaüm, den heiligen Mann reiche,
Daß Gottes Gnade zu uns schleiche.

Papst Jutta.

Das kann ich jetzund nicht vollenden,
Sondern will euch meine Kardinal' senden,
Die können das wohl thun,
Denn ich bin jetzt nicht geschickt dazu;
Die soll'n ihn wohl entbinden
Von solchem bösen Feinde.

Rathsherr.

So lassei bald geschehen das,
Damit mein Sohn werde baß,
Und sehet an die große Pein,
Die da leidet der liebste Sohn mein,
Auf das er möge entbunden werden
Allhie auf dieser Erden.

Papst Jutta.

Nun gebiet' ich allen meinen Kardinalen,
Die da mit mir sind in diesem Saale,
Daß ihr das nicht verlanget
Und euer Gebet zu Gott sendet
Und entbindet diesem Römer seinen Sohn durch Gott,
Der da ist beladen mit großer Noth
Von des bösen Teufels Gewalt,
Der mit ihm treibt Jammer mannigfalt.

Der Teufel in dem Besessenen.

Nun schweig' du, Papst, mit deinem Klaffen
Und gebeut nicht deinen Pfaffen,
Denn sie sollen mich nicht von hier treiben,
Auch so will ich wohl hierinne bleiben,
Bis daß du selber kömmest
Und mir die Gewalt benehmest;
Das sag' ich dir auf dieser Fahrt.
Und wär'n sie noch so wohlgelahrt,
So soll'n sie mich nicht verdringen,
Noch mit Gewalt bezwingen.
Darum soll'n sie lassen ihr Klaffen gehn,
Sonst soll es ihnen mit mir nicht wohl ergehn.

Papst Jutta.

Weil daß du das nicht willst thun,
So muß ich selber kommen dazu
Und muß versuchen, ob ich dich könnt' vertreiben,
Daß du nicht länger magst hie bleiben.

Darum so gebiete ich dir alsbald,
Du böser Teufel ungestalt,
Daß du diesen Mann räumest
Und dich nicht länger säumest.

Der Teufel in dem Besessenen.

Weil ich denn räumen soll allhier,
So höret all' in diesem Saal von mir,
Daß ich das nicht durch sein Geheiße thu',
Sondern weil es Gott will haben nun;
Das spreche ich sicherlich,
Nun höret zu alle gleich,
Die hie in diesem Saal versammelt sind:
Der Papst der trägt fürwahr ein Kind,
Er ist ein Weib und nicht ein Mann,
Daran sollt ihr keinen Zweifel han;
Darum seid ihr jämmerlich betrogen
Und mit Blindheit umzogen.
Deß soll sie nun allzuhand
Vor euren Augen werden geschand't
Und ihre Schand' soll sich erzeigen
Jetzund in diesem kühlen Maien,
Darum weil sie mich hat vertrieben,
Sonst wär' sie sicher wohl vor mir blieben.

Papst Jutta.

Nun schweig, du böser Volant,
Du hast mich sehr und viel geschand't
Und wollt'st mich gerne baß schänden
Und mir viel Laster zuwenden.
Darum weil du das nicht kannst thun,
Fügest du mir solche Gefährde zu,
Der ich doch wohl entbehr',
Du böser Betrüger.

Der Teufel in dem Besessenen.

Ich will dein Betrüger sein,
Bis daß ergehet der Wille mein.
Seit daß du Papstin bist genannt,
Muß ich von dir weichen zuhand;
Kommst du aber wieder in meine Gewalt,
Ich will dir's vergelten hundertfalt
Und will dich setzen gar unsachte nieder,
Und machst du dich noch so fromm und bieder.

(Der Teufel fährt aus und verschwindet.)

2.

(Der Tod kommt zu Papst Jutten.)

Der Tod.

Ich bin dir lange nachgekrochen
Manches Jahr und manche Wochen,
Jetzt hab' ich dich nun ergriffen hier,
Darum sollst du mir nicht entfliehn.
Ich will mit dir machen ein Spiel
Nach all' meiner Lust, wie ich will,
Denn Gott hat mir Erlaubniß geben,
Daß ich dir nehmen soll dein Leben;
Weil du hast wider ihn gethan
Und bist gegangen wie ein Mann
Und hast solch' Unfug in der Christenheit getrieben
Und bist nicht ein Weibsbild blieben,
Auch daß du dich hast übersehen,
Daß du mußt mit schwangerm Leibe gehen
Und trägst ein Kind also verborgen.
Darum will ich dich bringen in Sorgen,
Und sollst hier kläglich sterben auf dieser Erden
Und vor allen Leuten zu Schanden werden.

Papst Jutta.

Weil ich denn nun sterben muß
Und dafür ist keine Buß',

[1]) Der Gegenstand dieses religiös-polemischen Stückes, welches um's Jahr 1480 verfaßt wurde, ist die bekannte Geschichte von der Päpstin Johanna, auf welche sich die Protestanten lange Zeit viel zu gute thaten, bis die neuere Forschung die Unhaltbarkeit dieser Sage dargethan hat.

Deß stehe ich in großer Noth,
Darum erbarm' dich mein, du ewiger Gott.
Laß die bitter Marter dein
An mir armen Sünder nicht verloren sein
Und sieh' an dies große Leid
Und beweise mir, Herr, deine Barmherzigkeit.
Auch sieh' an, Herr, meine Schmerzen,
Die ich leide in meinem Herzen;
Dazu, lieber Herr Jesu Christ,
Bedenk' heut' und zu aller Frist,
Daß da gesündigt hat mancher Mann,
Der doch deine Huld wieder gewann.
Adam brach das erste Gebot,
Das vergabst du ihm, lieber Gott;
Petrus hat die Seligkeit mit dir,
Der dich doch dreimal verleugnet gar schier;
Thomas war ein Zweifler,
Du vergabst ihm, lieber Herr:
Paulus der that manch Leid
Zuvor der Christenheit
Und kam doch zu deinen Gnaden
Ohne allen Schaden;
Matthäus, der vom Zoll entrann,
Dem vergabst du, Herr, ohne Wahn;
Theophilus sich dem Teufel ergab,
Du halfest ihm, Herr, darab;
Maria Magdalena vieler Sünde pflag
Und hatt' doch mit dir manchen guten Tag;
Zachäus der war ungerecht,
Und ward doch dein Wirth und Knecht;
Longinus dich durch dein Herze stach,
Daß es Maria ansach,
Und hat doch Gnade bei dir funden
Zu derselben Stunden;
Der Schächer, der mit dir am Kreuze starb,
Deine Gnade da erwarb.
Das sind alle gewesen sündige Mann,
Die doch nun die Seligkeit von dir han;
Vergib mir auch die Sünde mein,
Barmherziger Gott, durch die Marter dein
Und laß mich, Herr, nicht verderben
Und in meinen Sünden so kläglich sterben.

Der Tod.

Was hilft dich dein großes Rallen?
Du mußt doch mit mir wallen,
Und könntest noch so wohl bitten und flehen,
So muß doch mein Will' an dir ergehen.

Papst Jutta (singt).

Maria, Mutter reine,
Aller Sünder Trösterin;
Ich klage dir gemeine,
Daß ich ein Sünder bin;
Deß weine ich wohl Blut so roth,
Meine Augen Thränen gießen:
Ach bitt' für mich dein liebes Kind,
Deß laß' mich, Frau, genießen.
Nun ich denn soll sterben,
So hilf, Maria, himmlische Königin, mir erwerben
Deines lieben Kindes Barmherzigkeit,
Die doch manchem Sünder ist bereit.
Darum, du keusche Jungfrau reine,
Befehle ich mich dir alleine
Und bitt' für mich den barmherzigen Gott,
Wenn ich stehe in großer Noth
Und bin aller Sünden voll:
Deß will ich mich an dir erhol'n.
Wenn du bist voll der Barmherzigkeit,
Erbarm' dich über mein Herzeleid
Und verleihe mir, Mutter und Frau,
Daß mir Gott sende den Himmelsthau
Und lasse von mir seinen Zoren;
Thut er das nicht, bin ich verloren.
Das bitt' für mich, Mutter hehre,
Durch deine mütterliche Ehre.

Maria.

Ich will all' diesen Tag
Bitten für dich, was ich mag;
Ich hoffe, du sollst Gnade finden
Bei meinem lieben Kinde,
Daß es gnädiglich sich erbarme
Ueber die Sünderin arme.

Papst Jutta.

Nun will ich gerne leiden
Jetzund zu diesen Zeiten,
Was mir zusendet der ewige Gott,
Dazu anthut der bittre Tod
Um meine Sünde, die ich habe gethan.
Darum befehl' ich ohn' argen Wahn
Meine Seele zuhand
Maria zu einem Pfand.
Ich hoffe, sie lasse sie nicht verderben,
Dazu ewiglich ersterben,
Und will mich in Geduld kehren
Zu der Himmelskönigin, der hehren.
Nun tröste mich der ewige Gott
Und helfe mir aus aller Noth.

Der Tod.

Nun höre auf mit deinem Klassen;
Ich muß mein Geschäfte schlassen
Allhier an dieser Statt,
Denn du machst mich mit deinem Reden matt.
Daß du in päpstlichem Wesen hast gestanden,
Deß sollst du werden zu Schanden.
Nimm hin den Schlag an das Ohr zuhand,
So wird dir wohl bekannt,
Warum ich bin geschickt zu dir,
Das sollst du gänzlich glauben mir.
(Der Tod schlägt Papst Jutten nieder.)

II.

Die Reformationszeit.

I.

Nikolaus Baumann.

Eine Fabel aus „Reineke Vos."

Zwei Jahre sind es ungefähr,
Da kam ein Lindwurm einst hierher;
Dieselbe Schlange oder Wurm
Klagte hier mit großem Sturm,
Es sei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden.
Das zweimal wider ihn entschieden.
Zugegen war derselbe Mann;
Hört, wie die Klage sich entspann.
Als einst die Schlange durch ein Loch,
Das sie in einem Zaune sah, kroch,
Lag da ein Strick: da blieb sie hangen
In diesem Strick und war gefangen.
Sie hätte gewiß das Leben gelassen,
Ging nicht der Mann just diese Straßen.
Die Schlange rief: ich bitte dich,
Laß dich erbarmen und löse mich!
Da sprach der Mann: ich will dich erhören,
Wenn du geloben willst und schwören,

Du wolleſt mich nicht verletzen hernach:
Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach —
Die Schlange war dazu bereit
Und ſchwur ihm einen theuren Eid,
Ihm nicht zu ſchaden in keinem Dinge.
Da half er ihr aus ihrer Schlinge.
Sie gingen zuſammen den Weg entlang,
Die Schlange war vor Hunger krank.
Da ſchoß ſie nach demſelben Mann
Und wollt' ihn zerreißen und eſſen dann.
Mit genauer Noth der Mann entſprang;
Da ſprach er: Iſt nun das mein Dank,
Daß ich dir half aus deinem Leid?
Du ſchwurſt mir einen theuren Eid,
Daß du mir nimmer wollteſt ſchaden.
Die Schlange ſprach: Ich bin beladen
Mit Hunger, der mich zwingt dazu,
Ich kann verantworten, was ich thu';
Hungersnoth kennt kein Gebot. —
Als ihm die Schlange ſo gedroht,
Da ſprach der Mann: ſo bitt ich dich,
Verſchone nur ſo lange mich,
Bis uns die Leute begegnet kommen,
Die nicht um Schaden noch um Frommen
Unſern Rechtsſtreit wollen ſcheiden. —
Die Schlange ſprach: Das mag ich leiden.
Sie gingen fort über einen Graben
Da fanden ſie Pflückebeutel, den Raben,
Mit ſeinem Sohne Quackeler.
Da ſprach die Schlange: Kommet her! —
Sie ließen die Sach' an ſein Ermeſſen;
Der Rab' entſchied, den Mann zu eſſen.
Er bedachte wohl ſein eignes Glück:
Er hätt' auch gern gehabt ein Stück.
Die Schlange ſprach: Ich gewann den Prozeß
Und darf mich niemand ſchelten deß.
Da ſprach der Mann: Wen wundert dies,
Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
Doch weiſ' er das Recht uns nicht allein,
Ich gehe mit dir vor vier oder neun.
Die Schlange ſprach: Ich will's gewähren.
Da begegneten ſie dem Wolf und dem Bären.
Der Mann ſtund zwiſchen dieſen allen;
Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
Bei fünfen der Sechste ſtand der Mann,
Von denen keiner ihm Gutes ſann;
Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
Die ſtanden bedrohlich um ihn her.
Als nun Bär und Wolf, die beiden,
Die Sache richten ſollten und ſcheiden,
Sprachen ſie: Tödte die Schlange den Mann,
Hungersnoth befiehlt es ihr an:
Noth und Zwang bricht Treu und Eid.
Den Mann ergriff da Sorg' und Leid,
Denn alle ſtanden ihm nach dem Leben.
Da wollt' ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
Und ſpritzte Gift und Geifer auf ihn:
Kaum mocht' ihr noch der Mann entfliehn.
Er ſprach: Groß Unrecht willſt du begehn
Mir nach dem Leben ſo zu ſtehn,
Kein Recht dazu erwarbſt du noch.
Die Schlange ſprach: Was ſprichſt du doch?
Dir ward zweimal das Recht gewieſen.
Ja, ſprach der Mann, doch nur von dieſen,
Die ſelber rauben und ſtehlen.
Meine Sache will ich dem König befehlen:
Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob ſchlicht
Sei ſein Beſcheid, ich wehre mich nicht.
Verlier' ich bei ihm wider Fug,
So geht es mir dann noch ſchlecht genug,
Da ſprach der Wolf mitſammt dem Bären:
Da wird ſich unſer Spruch bewähren:
Der Wurm gewähre die Friſt dir gern.
Sie meinten, käm' es vor die Herrn
An den Hof, die würden entſcheiden
Wie ſie entſchieden zwiſchen den beiden.
Mit Urlaub, Herr, ihr ſelber wißt,
Wie der Mann hieher gekommen iſt
Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
Aber der Wölfe kamen drei:
Denn Iſegrim brachte zwei Kinder mit
Von welchen der Mann das Meiſte litt.
Nimmerſatt und Eitelbauch
Die kamen mit dem Vater auch
Und hofften, man würd' ihnen Antheil gönnen;
Ihr wißt wohl, was ſie leiſten können.
Sie heulten und waren plump und grob;
Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
Da flehte der Mann zu euern Gnaden:
Die Schlange wolle ſeinen Schaden
Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
Sie vergeſſ' jetzt, ſo ſprach der Mann,
Was ſie geſchworen, die theuern Eide,
Sie thät' ihm, löſ' er ſie, nichts zu Leide.
Die Schlange ſprach: Ich geb' es zu;
Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
Die Noth, ihr wißt, kennt kein Gebot.
Da war't ihr, Herr, in großer Noth,
Wie ihr die Sachen ſolltet ſcheiden,
Daß keiner Unrecht müſſe leiden.
Unrecht ſchien's eurer fürſtlichen Krone,
Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
Der Hilfe gewährt in großer Noth;
Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
Da frugt ihr bei euern Räthen an.
Die meiſten ſprachen wider den Mann,
So möchten ſie nach ihrem Willen
Selbſt ihren Hunger an ihm ſtillen.
Da habt ihr Boten allzuhand
Zu Reineke, dem Fuchs, geſandt.
Was die andern ſprachen über die beiden,
Sie konnten den Fall doch nicht entſcheiden.
Ihr legtet alles in Reineke's Hände
Und ſpracht, das Urtheil, das er fände,
Das ſollte gelten in dieſem Streit.
Reineke gab da dieſen Beſcheid:
Herr, laßt uns an die Stelle gehn,
Wo der Mann die Schlange zuerſt geſehn.
Seh' ich die Schlange dann gebunden,
Wie ſie war zu jenen Stunden,
Da der Mann zuerſt ſie fand,
Das Urtheil ſprech' ich dann zuhand.
Da ward die Schlange ſo gebunden,
Wie ſie der Mann zuerſt gefunden,
Dazu auch an demſelben Ort.
Nun ſind ſie, ſprach er, wieder dort,
Wo ſie waren, eh' der Streit begonnen;
Keiner hat verloren, noch gewonnen.
Das Urtheil iſt nun bald gefällt:
Es mag der Mann, wenn's ihm gefällt,
Die Schlange löſen, das ſteht ihm frei;
Will er nicht, iſt's einerlei,
So laſſ' er ſie gebunden ſtehn
Und möge ſeiner Wege gehn:
Denn einmal bracht' es ihm übeln Lohn,
Daß er zuerſt ihr half davon.
So hat der Mann nun freie Wahl,
Ganz wie er hatte dazumal.

(Simrock.)

II.

Thomas Murner.

Der Teufel iſt Apt.

Das iſt freylich ein frembder orden
darinn der Teüfel apt iſt worden
Da hört nit hin das heilig creütz
der apt müſt weychen ſunſt beſeyt;
Bettbücher lügt verbergent all
das unſer Apt nit drüber fall
Wie dunckt das eüch ſo frembde mer
ob der Teüfel apt ſchon wer
Man findt wohl ſemlich böß prelaten
die viel teüfelicher thaten
Denn der teüfel uß der hellen
geiſtlich prelaten iagen wellen
blaſen heülen hoch gwild fellen
Uns innigklichen rennen, beitzen
den armen leüten durch den weitzen
Mit zweintzig, dreißig, viertzig pferden
ſind das geiſtlich prelatiſch berden?
wenn die biſchoff iäger werden
Und die hunt die metten ſingen
mit heülen den gotzdienſt volbringen
In clöſtern thünd das auch die ebt
ich weiß wohl wie man drinnen lebt
Die clöſter ſeind geſtiftet worden
zu halten ein geiſtlichen orden
So wölt ir yetzund fürſtlich boren
wert ihr dauß ir kratzt die oren
Und müſſen ſchmale pfennig wert eſſen
der teüfel hat eüch gar beſeſſen
Das ir doch us geiſtlichen gaben
vil mer hund gezogen haben.
Denn brüder in dem cloſter ſind
oder ſunſt geiſtliche kind
Und hond das cloſter gar vergifft
die pfründen uff die hund geſchifft
Wolan, wolan was wölt ihr wetten
die brüder werden euch ein metten
Einmal ſingen von euwertwegen
das euch der teüfel gibt den ſegen
So er doch on das abt iſt worden
in euwerm ſo ſchelligen orden.

III.

Martin Luther.

1) Eine feſte Burg.

Ein feſte Burg iſt unſer Gott
Ein gute wehr und waffen
Er hilfft uns frey aus aller not
Die uns itzt hat betroffen.
Der alte böſe Feind
Mit ernſt er's itzt meint,
Gros macht und viel liſt
Sein grauſam rüſtung iſt,
Auff erd iſt nicht ſeinsgleichen.
Mit unſer macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren:
Es ſtreit für uns der rechte man,
Den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragstu wer der iſt?
Er heißt Jheſus Chriſt,
Der HERR Zebaoth,
Und iſt kein ander Gott,
Das felt muß er behalten.
Und wenn die Welt vol Teuffel wer,
Und wolt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſol uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer welt
Wie ſawr er ſich ſtelt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er iſt gerichtet,
Ein wörtlein kan in fellen.
Das wort ſie ſöllen laſſen ſtan
Und kein dank dazu haben,
Er iſt bei uns wol auff dem plan
Mit ſeinem geiſt und gaben.
Nemen ſie den leib,
Gut, ehr, kind und weib:
Las fahren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das Reich mus uns doch bleiben.

---

2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht.

Von Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär;
Der guten Mär bring ich ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.
Euch iſt ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindlein ſo zart und fein!
Das ſoll eur Freud und Wonne ſein.
Es iſt der Herr Chriſt, unſer Gott:
Der will euch führn aus aller Noth;
Er will eur Heiland ſelber ſein,
Von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewigleich.
So merket nu das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein ſo ſchlecht:
Da findet ihr das Kind gelegt
Das alle Welt erhält und trägt.
Des laßt uns alle fröhlich ſein,
Und mit den Hirten gehn hinein
Zu ſehn was Gott uns hat beſchert,
Mit ſeinem lieben Sohn verehrt.
Merk auf, mein Herz, und ſieh dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Wes iſt das ſchöne Kindelin?
Es iſt das liebe Jeſulin.
Bis willekomm, du edler Gaſt!
Den Sünder nicht verſchmähet haſt,
Und kommſt in's Elend her zu mir:
Wie ſoll ich immer danken dir?
Ah Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie biſt du worden ſo gering,
Daß du da liegſt auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Eſel aß.
Und wär die Welt vielmal ſo weit,
Von Edelſtein und Gold bereit,
So wär ſie doch dir viel zu klein
Zu ſein ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seiden dein,
Das iſt grob Heu und Windelein;
Darauf du König ſo groß und reich
Herprangſt als wär's dein Himmelreich.
Das hat alſo gefallen dir
Die Wahrheit anzuzeigen mir

Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.
Ah mein herzliebes Jesulin,
Mach dir ein rein sanft Bettelin
Zu ruhen in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein;
Davon ich allzeit fröhlich sei
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.
Lob Ehr sei Gott im höchsten Thron
Der uns schenkt seinen eingen Sohn.
Des freuen sich der Engel Schar,
Und singen uns solch neues Jahr.

IV.

Ulrich von Hutten.

Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Bapsts."

All Ding der Bapst hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum beff' gedacht,
Den hat er mit dem Bann erschreckt,
Ich hoff, es seyen schon erweckt
Viel teutscher Herzen werden sich
Der Sachen nehmen an, als ich.
Ich hab je gut Vormahnung g'than,
Ich hoff, sie lassen mich nicht stahn.
Den stolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wollens halten in Gemein,
Laßt doch nit streiten mich allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Teutschen regt die Hand,
Izt ist es Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott will's han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb forder nit den Lügen statt,
Damit sie han vorkehrt die Welt!
Vor hat es an Vormahnung g'fehlt,
Und einem der euch sagt den Grund,
Kein Lay euch damals weisen kunnt,
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott durch Kunst beschert,
Daß wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!
Da uns die G'schrift noch bekannt,
Die hätten's all's in ihrer Hand,
Und was sie wollten, was der Glaub',
Das Volk sie machten blind und taub,
Was bald ein schlechter überredt,
Die Wahrheit schmählich undertrett,
All Predig war auf ihren Nutz,
Da leid't die Wahrheit manchen Nutz,
Dann wer die sagen wollt und lehrt,
Ward von denselben bald gefährd't,
Als Huffen g'schah im Böhmer Land,
Den haben's für einen Ketzer g'brannt,
Um daß er bleib' auf Christi Lehr,
Und achtet nit auf die Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geitz und Uebermuth,
Unkeuschheit und der Kirchen Gut,
Von G'walt des Bapst, der ihm nit ziemt,
Und was er von den Christen nimmt,
Und wie das geistlich Recht gesezt,
Dadurch die heilig G'schrift vorlezt,
Solch's war die Wahrheit, ist's auch noch,
Die Pfaffen worden zornig doch,
Huß ward citirt, und kam bereit,
Der Kaiser Siegmund gab ihm G'leit,
Und hielt ihm's, als noch mancher thut,
In dem nit ist ein fürstlich Muth;
Doch hieß ihn solch's der Pfaffen Rath,
Der Christum auch verdammet hat,
Sie sprachen, er wäre schuldig nit
Zu theilen Ketzern Glauben mit
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten soll;
Drum wär' er g'west ein Ketzer schon,
Man hätt' ihm das unbillig g'thon,
Also ist Hussen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nit verschont,
Und daß er hätt' ein gleiche Sach,
Seither hat niemand g'wöllt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pön,
Bis jetz und unser rufen zween
Wer weiß, was jedem ist beschert,
Wir haben ja viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nit Noth,
Wär' mir dann schon gewiß der Tod,
Noch wollt' ich als ein frommer Hild,
Bei Wahrheit setzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerstreb',
Von welchen niemands frei mag leb'
Die schrecken uns mit ihrem Bann,
Den mancher förcht und geht von dann;
Ich bin deß aber nit gesinnt,
Wie wohl sie handeln fast geschwind,
Nit daß ich Gottes Straf veracht,
Ich sprich: ihr Bannen hat kein Macht
Dann wie kann andre strafen der
Ist selbest von den Sünden schwer,
Und stoßen mich von 's Himmels Thron,
Der selbest ist so weit davon.

Ich sag, wir söllen's gar nit thun,
Und acht, die Zeit sei eben nun,
Gott hab's gespart auf diese Zeit,
Daß werd' dies Nation gefreyt,
Und g'worfen ab dies harte Joch,
Darunter man beschwerlich zog.
Ich hoff, küng Carlen geh uns mit,
Laß selbs sich unterdrücken nit,
Darum ich ihm bereit zu gut
Kein Arbeit sparen, noch mein Blut,
Und auf all fromme Teutschen an,
Wohlauf, herzu! wer will mit gahn,
Die Ketzerei zu nehmen hin,
Die treibt der Bapst uf seinen G'winn
Dem wöll'n wir nehmen Hochfahrt ab,
Uf daß er gut Gewissen hab;
So b'halten wir bei uns das Geld
Das sonst hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der christlich Glaub gemehrt,
Die neuen Lügen abgezehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will sein,
Muß haben nit allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen soll,
Dann wird's erst stehn im Glauben wohl.
Hierum all' Fürsten ich vermahn,
Den edlen Carolum voran,
Daß sie sich sollichs nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt:
Dann, wem dies nit zu Herzen geht,
Der hat nit lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt,

Herzu, ihr frommen Teutschen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut,
Und all, die haben freien Muth,
Den Aberglauben tilgen wir
Die Wahrheit wiederbringen hier;
Und d'weil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber Blut,
Da nähm' ihm keiner B'schwerniß ab,
Wiewohl ich's selbs gescheuchet hab,
Hoff zu erfinden ander Maß,
Nun aber nit will helfen das,
So muß man thun, was fügen will;
Wohlauf, es ist die Zeit und Ziel,
Wir haben Schimpfs gehabt genug,
Und sehen nun ihr List und B'trug,
Glaub niemand fördermehr ihr Sag,
An dieser Sach kein Mann verzag!
Ob sie schon von der Priesterschaft,
Die ist mit heiliger Weih' behaft,
Uns sagen werden lange Mär,
Die soll ihm keiner machen schwer,
Denn Gott sein Geist läßt hausen nit,
Da hat die Seel ein solchen Sitt,
Wo aber Priester leben wohl,
Da weiß man, wie man's halten soll,
Denn weit ist Gottes Weih' von den,
Die liegen in der Sünden Pön,
Und treiben Schand und Ungebuhr,
Auf Freud und Wohllust denken nur,
Als man die Pfaffen leben sicht,
Den keiner schier nach Ehren sicht,
Die treiben gar nit Priesters Amt;
Doch mein ich sie nit allesammt.
Den Frommen woll'n wir bieten Ehr,
Sie lieben allzeit fast und sehr.
Den Bösen aber, wie ich sag,
Von den' ich hie und immer klag,
Die soll man strafen, das ist Noth;
Wer's thut, ihm will's belohnen Gott
Da soll kein Frommer zweifeln an,
Dann, ob nit käm mehr Nutz darvan,
So ist's doch recht and wohlgethan,
Der bös Exempel andern giebt,
Daß man den von den Leuten schiebt,
Und tilget ab, auf daß nit mehr
Verführet werd ein ganzes Heer.
Hierum ich wieder repetir,
Wer diesen Handel treibt mit mir
In gleichem Vorsatz und Gemüth,
Mit reinem G'wissen, aller Güt,
Daß komm ein Besserung darab,
Der wird Gott zu eim Helfer hab';
Drum her, ihr Teutschen, nehmt ein Herz,
Ihr habt gelitten großen Schmerz,
Daß Müßiggänger sonder Zahl
In Freuden lebten überall,
Die weder Leuten nutz, noch Gott,
Deß leiden ander Armuths Noth,
So viel der Bettel-Orden sind,
Die stets auftreiben Gut geschwind,
Und mehrt der Hauf sich täglich noch,
Ist wider Christus Predigt doch.
Nur einen andern Orden Gott wollt han,
Da schreibt Sanct Paulus ernstlich van,
Ich mag's euch weisen, daß ihr's lest,
Seit Bettel-Orden seind gewest,
So hat es nie gestanden wohl
Im Glauben, als man sehen soll;
Seht an, was treiben's in der Beicht,
Denn, wer dasselbig achtet leicht,
Der hat der Sachen nit Verstand,
Ich will geschweigen großer Schand,
Die da geschicht. So schwatzen's ab
Beid Weib' und Mannen Gut und Hab,
Wo dann ein frommer sterben muß,
Ins Kloster geben ist sein Buß;
Also kommt Gut von uns auf die,
Die brauchen, was sie mögen hie,
Das ander aus gen Rom man trägt,
Ist niemand hie, den solchs bewegt?
Ist niemand, der dazu wöll' thun?
Wohlauf, ihr frommen Teutschen nun,
Viel Harnisch han wir und viel Schwerd,
Viel Hellebarden und auch Pferd,
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nit fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hilf und Rach.
Wir strafen, die seind wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
Wir haben aller Sachen Fug.
Gut Ursach, und derselben g'nug:
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen woll'n wir tilgen ab,
Uf daß ein Licht die Wahrheit hab';
Die war verfinstert und verdämpft:
Gott gab ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich mancher Ritter thu'
Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Uf daß ich's nit anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!

A M E N.

Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum.

V.

Hans Sachs.

1) Das Narrenschneiden,

ein Fastnachtsspiel mit drei Personen.

Der Artzt.

(tritt ein mit seinem Knecht, und spricht):
Ein guten Abend, ich bin dort nidn
Von einem worden rauff beschidn
Wie etlich Kranck heroben wern
Die hätten einen Artzet gern.
Nun sind sie hie Fraw oder Mann
Die mögen sich mir zeigen an
Sie haben faul Fleisch oder den stein
Die Husln oder den Zipperlein
Den Meuchler oder trunkn zu vil
Den grimb gewunnen ob dem Spiel
Eyfersucht oder das sehnen
Das lauffend, trampff, mit bösen Zenen
Auch sonst für Krankheit was es sei
Dem hilff ich durch mein Artzenei
Umb ringe Soldung unbeschwert
Weil ich das bin ein Artzt bewert
Wie jr des Brieff und Sigel secht
(Er zeigt Brieff und Sigel.)

Der Knecht
(ſieht hin und her, und ſpricht):
O Herr wir ſindt nit gangen recht
Ich ſich kein Krancken an dem ort
Secht jr die Leuth nicht ſitzen dort
All frölich, friſch, geſundt und frey
Sie bedörffen keiner Artzenei
Hettens ein Hofierer darfür
Und wern wir draußen vor der Thür
Das deucht uns beiden ſein am beſten.
Der Artzt (neiget ſich und ſpricht):
Gott gſegn den Wirtt mit ſeinen Geſten
Weil wir haben verfelt das Hauß
Bitt wir legts uns zum beſten auß
Das nemb wir an zu großem Danck.
(Inn dem kompt der großbrauchet Kranck an zweien Krucken, der Knecht ſpricht):
Mein Herr ſchaut zu hie kommt der Kranck.
Der Kranck.
O Herr Doktor ſeit jr der Mann
Von dem ich lang gehöret han
Wie jr helfft jedermann ſo fein
So komb ich auch zu euch herein
Weil groß geſchwollen iſt mein Leib
Als ſei ich ein großbauchet Weib
Und rürt ſich tag und nacht in mir
O mein Herr Doktor ſchawet jr
Ob es doch ſei die Waſſerſucht
Oder was ich trag für ein Frucht
Und ſchawt ob mir zu helffen ſei
Durch ewer heilſam Artzeney
Weil euch der Kunſt iſt nie zerrunnen.
Der Artzt (ſpricht):
Haſt du gefangen deinen Brunnen
So gib und laß mich den beſehen.
Der Kranck
(gibt im das harnglaß und ſpricht):
Ja lieber Herr das ſoll geſchehen
Nemmt hin und beſchawt den Brunnen ſelb.
Der Artzt
(beſicht den Brunnen, und ſpricht):
Geſell dein Brunn iſt trüb und gelb
Es liegt dir warlich in dem Magen.
Der Kranck
(greift den Bauch und ſpricht):
Es thut mich in dem Bauch hart nagen
Und iſt mir leichnam hert geſchwollen.
Der Artzt.
Geſell wenn wir dir helffen ſollen
So muſt du warlich für den Todt
Ein Trünklein trinken über not
Das will ich dir ſelbert zu richten.
Der Kranck.
Ja lieber Herr ſorgt nur mit nichten
Ich hab offt vier maß außgetruncken
Das ich an Wenden heim bin ghunken.
Solt ich erſt nicht ein Trünklein mügen.
Der Artzt.
Geſell daſſelb wird gar nicht tügen
Du haſt forthin her in vil tagen
Geſammelt ein in deinen Magen
Das iſt dir als darin verlegen
Des muß ich dir dein Magen ſegen.
Der Kranck (ſetzt ſich und ſpricht):
Ja Herr und wenn jr das wollt than
So heiß hinauß gehn jedermann
Es wurdt gar leichnam übel ſtincken.
Der Knecht.
Ei merk du muſt ein Trünklein trinken
Das wird dir ſegen den Magen dein.
Der Kranck.
Was wird es für ein Trünklein ſein
Iſt es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr, und thet ichs ſchier
Jetzt hett ich eben gleich ein durſt.
Der Artzt.
Du mußt vor eſſen ein Röſelwurſt
Darnach nimmſt du den trunck erſt billich
Nemblich ein vierteil Buttermillich
Temperiret mit eim viertl ſommer Bier
Das muſt einnemmen des tags zwier
Daſſelb wird dir dein Magen raumen.
Der Kranck.
Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Traeck Bier und Buttermilch darzu
Das macht mir im Bauch ein unrhu
Und rumpelt mir in meinem Bauch
Und raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wol zwölffmal auff den Kübel
Und riß mich in dem Leib ſo übel
Noch iſt mir jetzund nichts deß baß.
Der Artzt (ſpricht):
Knecht lang mir her das Harnglaß
Laß mich der Kranckheit baß nachſehen.
(Er ſchaut den Harn und ſpricht):
Soll ichs nit zu eim wunder ſehen
Der Menſch ſteckt aller voller Narrn.
Der Knecht.
Mein Freundt iſt gar nit zu harrn
So muß man dir die Narrn ſchneiden.
Der Kranck.
Daſſelbig mag ich gar nit leiden
Der Artzet hat nit war geſprochen
Wo wollin die Narrn in mich ſein krochen
Das weſt ich armer Kranker gern.
Der Artzt.
Die Ding will ich dir baß bewern
Seh hin und trink dein eigen Harn
Die weil er noch iſt alſo warm
So wern die Narrn in dir zabeln
Wie Ameis durch einander krabeln.
Der Kranck
(trinkt den Harn und ſpricht):
O Herr Doktor jetzt prüff ich wol
Und das ich ſteck der Narren vol
Sie haben in mir ein gezöſch
Als ob es weren lauter fröſch
Ich glaub es wern die Würm ſein.
Der Knecht
(reicht im ein Spiegel und ſpricht):
Schau doch in dieſen Spiegel nein
Du glaubſt doch ſunſt dem Artzet nicht.
Der Kranck
(ſchawt in Spiegel und greifft jhm ſelb an die Narrenohren und ſpricht):
Erſt ſich ich wol was mir gebricht
Helfft mir es geſchech gleich wie es wöll.
Der Knecht.
Sol man dich ſchneiden lieber Geſell
So muſt du dich dem Artzt voran
Ergeben für ein todten Mann
Die weil das ſchneiden iſt gefehrlich.
Der Kranck.
Für ein todtn mann gib ich mich ſchwerlich
Stürb ich, das wer meiner Frawen lieb
Für kein todtn Mann ich mich dargieb.
Der Knecht.
Wo du denn wirdſt zu lang verharrn
Das uberhandt nemen in dir die Narrn
So wurdens dir den Bauch auffreiſſen.

Der Kranck.
Da würd mich erſt der Teufel bſcheiſſen
Weil es je mag nit anderſt ſein
So facht nur an und ſchneidet drein
Doch müſt ir mich vorhin beſcheiden
Wz gibt man euch vom Narrn zſchneiden.

Der Artzt.
Ich will dich ſcheiden gar umbſunſt
An dir beweren dieſe Kunſt
Mich dunkt du ſeiſt ein armer Mann
Knecht ſchick dich nur, ſo wöll wir dran.

Der Knecht
(legt ſeinen Zeug auß und ſpricht):
Herr hie liegt der Zeug allerſammen
Zangen, ſchermeſſer und blutſchwammen
Zu labung ſafft und köſtlich Würz.

Der Kranck.
Mein Herr das man mich nit verkürz
Gebt mir doch vor zuletzt zutrincken.

Der Artzt.
Knecht ſchaw ſo bald ich dir thu winken
So ſchleich im dhantzwel umb den Hals
So will ich anfahen nochmals.

Der Knecht
(bindet den Krancken mit der Handzwehl um den Hals und ſpricht):
Gehab dich wol jetzt wirdt es gehn
Beiß auff einander feſt die Zeen
So magſt du es dett baß erleiden.

Der Artzt (ſpricht):
Halt für das Beck ſo will ich ſchneiden.
(Er ſchneidt, der Kranck ſchreit):
Halt, halt, botz angſt, du thuſt mir wee.

Der Knecht.
Das hat man dir geſaget eh
Es werd nit ſein wie Küchlein eſſen.
Wilt dich die Narren laſſen freſſen?

Der Artzt
(greifft mit der Zangen in Bauch, zeucht den erſten Narren herauß, und ſpricht):
Schaw mein Gſell wie ein großer tropff
Wie hat er ſo ein gſchwollen Kopf.

Der Kranck
(greifft ſein Bauch und ſpricht):
Jetzt dunkt mich gleich es ſei mir baß.

Der Artzt (ſpricht):
Wiewol will ich dir glauben das
Der Narr hat dich hart auffgebleht
Er ubet dich in Hoffart ſtett
Wie hat er dich ſo groß auffblaſen
Hochmütig gemacht ubermaſſen
Stoltz, uppig, eygenſinnig und prechtig
Rümiſch, geudiſch, ſamb ſeiſt du mechtig
Nicht wunder wer und wilt du es wiſſen
Er hett dir lengſt den Bauch zerriſſen.

Der Knecht.
Mein lieber Herr ſchaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen ſein
Mich dunckt ſein Bauch ſei noch nichts kleiner.

Der Artzt
(ſchawt jm inn Bauch und ſpricht):
Ja freilich hierinn ſitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.

Der Kranck.
Du thuſt mir wee an meinem Bauch.

Der Knecht.
Botz leichnam halt und thu doch harrn
Schaw wie ein viereckigten Narrn
Sag, hat er dich nit hart getrücket?

Der Kranck.
Ja freilich nun bin ich erquicket
Nun weß ich je auch geren wer.
Der groß viereckt Narr auch wer.

Der Artzt
(reckt jn in der Zangen, und ſpricht):
Das iſt der Narr der Geitzigkeit
Der dich hat trücket lange Zeit
Mit fürkauff, arbeitn, reitn und lauffen
Mit ſparen, kratzen als zu hauffen
Das noch ein ander wird verzehrn
Der dir gundt weder guts noch ehrn
Iſt dann denn nit ein bitter leiden
So laß dir kein Narren mehr ſchneiden.

Der Kranck (greift in die Seiten und ſpricht):
Herr Doktor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.
Hört, hört, der nagt gleich wie ein mauß.

Der Artzt
(greift nein, zeugt jn herauß und ſpricht)
Schaw ich hab dieſen auch herauß.

Der Kranck.
Mein lieber Herr, wer iſt derſelb
Narr, ſo dürr, mager, bleich und gelb.

Der Artzt.
Schaw dieſer iſt der neidig Narr
Der machet dich ſo untrew gar
Dich frewet des Nechſten unglück
Und braucheſt vil heimiſcher tück
Des nechſten glück dz bracht dir ſchmertz
Alſo nugſt du dein eigen Hertz
Mich wundert das der gelb unflat
Dein Hertz dir nit abgfreſſen hat.

Der Kranck.
Herr Doktor es iſt endlich war
Er hat mich freſſen lange Jar.

Der Knecht.
Mein Gſell ſchaw ſelb und prüff dich ſehr
Ob du nit habſt der Narren mehr
Es iſt dir je dein Bauch noch groß.

Der Kranck (greift ſich und ſpricht):
Da gibt mir einer noch ein ſtoß
Was mag das für ein Narr geſein?
Nur her greifft mit der Zangen nein.

Der Artzt
(greifft nein und reiſt).

Der Kranck (ſchreit):
O weh laß mir den lenger drinnen.

Der Artzt
(weckt den Narren auff und ſpricht):
Ey halt du kompſt von deinen ſinnen
Schaw wie kompt ſo ein groß gemeuſch
Das iſt der Narr der unkeuſch
Mit tanzen, bulen und hofieren
Meiden und ſehnen thet dich vexiern
Meinſt dein ſach wer heimlich auffs beſt
So es all Menſchen von dir weſt
Des muſt noch ſchandt und ſchaden leiden
Thet ich den Narrn nit von dir ſchneiden.

Der Kranck.
Ich mein daſt ein Zigeuner ſeiſt
Weil all mein Hemlichkeit du weiſt
Noch dunckt mich es ſteckt einer hinden
Mein Herr ſchawt ob jr in möcht finden.

Der Artzt
(greifft nein und ſpricht):
Botz angſt wie iſt der Narr ſo feucht
Er weret ſich und vor mir fleucht
Ich muß jn mit gewalt raus zucken.

Der Kranck.
O wee du thuſt mir wee am Rucken
Laß mirn er hat mich lang ernert.
Der Artzt
(reckt den Narren auff und ſpricht):
Der hat dir ſchier dein Gut verzehrt
Es iſt der Narr der Füllerei
Der dir lang hat gewonet bei
Und dich gemachet hat unmeſſig
Vernaſcht, verſoffen und gefreſſig
Dein Leib bekrenckt, dein ſinn beſchwert
Dein Magen gfüllt, dein Beutel glehrt
Bracht dir Armut und viel unarts
Was wolteſt du lenger des unflats.
Der Kranck.
O dieſer Narr rewt mich erſt ſehr.
Der Knecht.
Meinſt du haſt keinen Narren mehr.
Der Kranck.
Ich hoff ſie ſindt nun all heraus
Hefft mich zu, laſt mich heim zu haus.
Der Knecht (loſt und ſpricht):
Mich dunckt ich hör noch einen gronen
Herr Doktor jr dörfft ſein nit ſchonen
Er iſt noch ſtarck und mags wol leiden
Thut jm den Narrn auch rauß ſchneiden.
Der Artzt
(greift nein und ſpricht):
Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die Zangen ſtechen
Knecht hilf mir feſt halten die Zangen
Laßt uns den Narren herauß fangen.
Der Kranck.
O wee der ſticht mich in die ſeitten
Reiß jn herauß, helfft mir bei zeitten.
Der Artzt (ſpricht):
Halt ſtill, ſei guter ding und harr
Das iſt der ſchellig zornig Narr
Das du mochſt niemandt überſehen
Vil häder und zenck thetſt du an dreen
Inn Geſellſchaft macheſt vil auffrhur
Dein haut dir offt zerblewet wur
Was wolteſt du denn das Tiltappen.
Der Kranck.
Ei lieber laß mich heimhin ſappen
Es hats jetz gar, hefft mich nur zu.
Der Knecht.
Mein guter freundt haſt du jetzt rhu
Zwickt dich jetzund gar keiner meh.
Der Kranck.
Im Ruck thut mir noch einer weh
Der iſt wol als ein groß Backſcheidt
Helfft mir des ab, es iſt groß zeit.
Der Artzt (greift nein und ſpricht):
So halt nur ſtett und ſei auch leck
Schawt zu wol weret ſich der Feck.
(Er zeucht jn rauß, der Knecht ſpricht):
Schaw zu wie hecht der Narr den Kopff.
Der Artzt.
Es iſt der allerfeuleſt tropff
Hat dich gemacht in alle weg
Hinleſſig, werckloß, faul und treg
Langweilig, ſchleffrig und unnutz
Verdroſſen allerding verdrutz
Hett ich drin nit geſchnitten ab
Er hett dich bracht an Bettelſtab
Mein gutter Mann, nun ſag an mir
Entpfindſt keins Narren mehr in dir.
Der Kranck
(greift ſich und ſpricht):
Kein Narr mich in den Bauch mehr kert
Doch iſt mein Bauch noch groß und hert
Was das bedeut iſt mir verborgen.
Der Artzt
(greift den Bauch und ſpricht):
Sei guter ding und laß mich ſorgen
In dir ſteckt noch das Narren Neſt
Sei keck und halt dich an gar veſt
Du muſt noch ein Walckwaſſer leiden
Ich will das Neſt auch von dir ſchneiden.
Der Kranck.
O langt mir her ein Rebenſafft
Mir iſt entgangen all mein Krafft
Ich ſitz da inn eim kalten ſchweiß
Zu halten ich gar nit mehr weiß
O laſt mir nur das Neſt zu friedt.
Der Knecht.
Mein freundt du verſtehſt warlich nit
Schnit man das Neſt dir nit heraus
So brüteſt du jung Narren auß
So würd dein ſach denn wider böß.
Der Kranck.
So ſcheidt mich nur nit in das Kröß
So will ich gleich die Marter leiden
Das Neſt auch von mir laſſen ſchneiden.
Der Artzt
(greifft mit der Zangen nein und ſpricht):
Halt veſt, halt veſt, lieber halt veſt
Es iſt ſo groß und ungelachſen
Und iſt ein Leib dir angewachſen
Schaw jetzund kompt der groß unfurm
Schaw wie ein wilder wüſter Wurm
Schaw wie thut es voll Narren wimmeln
Oben und unden als vol Krimmeln
Die theſt du alle noch geborn.
Der Kranck.
Was weren das für Narren worn?
Der Knecht.
Allerley Gattung, als falſch Juriſten
Schwarzkünſtner und die Alchamiſten
Finantzer, Alefantzer und Trügner
Schmeichler, ſpotfehler und lügner
Wunderer, Egelmeyr und leuniſch
Grob, ölprer, unzüchtig und hewniſch
Undanckbar, ſtocknarren und gech
Fürwitzig, leichtfertig und frech
Gronet und gremiſch die allzeit ſorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Eyfrer ſo hüten jrer Frawen
Die on not rechten und on nutz bawen
Spieler, Bögſchützen und Waidleut
Die vil verthon nach kleiner Beut
Summa ſummarum wie ſie nannt
Doktor Sebaſtianus Brandt
Inn ſeinem Narrenſchiff zu farn.
Der Artzt (ſpricht):
Vor ſolchen Narrn uns zu bewarn
Mein Knecht ſo würffe das unzieſer
Inn die Pegnitz hinnein je tieffer
Je beſſers iſt und laß ſie baden.
Der Kranck.
Mein Herr hefft mir zu meinen ſchaden
Mich dünckt ich hab jetzt gute rhu.
Der Artzt
(hefft jn zu und ſpricht):
So halt ich will dich hefften zu
Nun magſt du wol frölich auffſtehn
Schaw kanſt du an dein Krucken gehn.

Der Kranck (ſteht auf und ſpricht):
Mein Herr ich bin gar geſund und ring
Vor freuden ich gleich hupff und ſpring
Wie hetten mich die Narrn beſeſſen
Sagt, hett ichs trunken oder geſſen
Fort wollt ich meiden ſolche ſpeiß.
Der Artzt.
Weiſt nicht man ſpricht nach alter weiß
Das jedem gfelt ſein weiß ſo wol
Des iſt das Landt der Narren vol
Von dem kamen die Narren dein
Das dir gefiel dein ſinn allein
Und ließt dein eigen willen raum
Hieltſt dich ſelber gar nit im zaum
Was dir gefiel das thetſt du gleich.
Der Kranck.
O Herr Doktor gar künſtenreich
Ich merck ewer Kunſt die iſt ſubtil
Ich thet je als was mir gefiel
Es brecht mir gleich nutz oder ſchaden
Nun ich der Narren bin entladen
So will ich fürbaß weißlich handeln
Fürſichtiglich heben und wandeln
Und volgen guter Lehr und rath
O wie on zal in dieſer Stadt
Weiß ich armer und reicher Knaben
Die auch mein ſchwere Kranckheit haben
Die doch ſelber entpfinden nicht
Noch wiſſen was jn doch gebricht
Die will ich all zu euch beſcheiden
Das jr in müſt den Narren ſchneiden
Da werdt jr Gelts gnug uberkommen
Weil jr von mir nichts habt genommen
Sag ich euch danck ewer milten Gab
Ade ich ſcheid mit wiſſen ab.
(Er geht ab.)
Der Knecht (ſchreyt auß):
Nun hört ob jndert einer wer
Der dieſer Artzeney beger
Der ſuch uns in der Herberg hie
Bei eim der heiſt, ich weiß nit wie
Dem wölln wir unſer Kunſt mittheiln
Und an der Narrenſucht jn heilen.
Der Artzt (beſchleuſt).
Ihr Herrn weil jr jetzt habt vernommen
Viel Narrn von den Kranken kommen
Die bei jm wuchſen vor vil Jarn
Vor ſolcher Krandheit zu bewarn
Laß ich zuletzt ein gut Recept
Ein jedlicher dieweil er lebt
Laß er ſein vernunfft Meiſter ſein
Und reit ſich ſelb im Zaum allein
Und thu ſich fleißiglich umbſchawen
Bei reich und arm, Mann und Frawen
Und wem ein ding ubel anſteh
Das er deſſelben müſſig geh
Richt ſein gedanken, wort und that
Nach weiſer Leuthe Lehr und rath
Zu pfandt ſetz ich jm trew und ehr
Das als denn bey jm nimmermehr
Gemelter Narren keiner wachs
Wünſcht euch mit guter nacht Hans Sachs.

---

2) Schwank vom Pawer mit dem Himel und Hell, und ſeinem Eſel.

Es ſteht im Buch der kleinen Wahrheit
Ein Pawer zanckt ſich auff ein zeit
Und ſeim Pfarrherr unghorſam was
Die urſach deß zancks dieſes was
Das er die Fladen weyen ſolt
Der Pawer das nit leyden wolt
Und ſprach: ſie weren vor geweicht
Wann der Pfaff war gelehret ſeicht
Der Pfarrherr das dem Pfleger ſagt
Und den Pawern gar hart verklagt
Wie er ſo gar unghorſam wer
Bald nach dem Pawern ſchicket er
Der Pfleger ihn ſehr zannet an
Warumb er nicht wer unterthan
Der Pawer ſprach: Beſſer ich bin
Und in drei ſtücken vber ihn
Erſtlich ich einen Eſel hab
Iſt gſcheider dann der Pfarrherr graw
Zum andern, inn meinem Hauſe alt
Hab ich den Himel in meim gwalt
Zum dritten hab ich auch die Hell
Inn meim Hauß, und als ungefell
Der Pfleger ſprach: Erkler mir das
Auff das ich mög verſtehn deß baß
Der Pawer ſprach: Der Eſel mein
Geht ſelb zu dem Brunnen allein
Wenn er jm gnug trincket zumal
Geht er wider heim in ſein ſtal
Die kunſt der Pfarrherr kan nit wol
Im wirtshaus laufft er ſich ſtäd vol
Das er kan weder ſtehn noch gehn
Das ihn heim müſſen füren zween
Darbey gar klerlich ich bewer
Mein Eſel geſcheider ſein wann er
Zum andern, ich den Himel hab
Inn meinem Hauß uralt und grau
Mein Anfrau ungehöret und blind
Die gar iſt worden wie ein Kind
Der ich außwart mit allem Fleiß
Mit glieger, kleydung, tranck und ſpeiß
Wiewol ich ſelb blutarm bin
Streck ich jr für Hauptgut und gwinn
Solliches wird am Jüngſten ghricht
Bezalet, wie Gott ſelber ſpricht
Und wird den Himel geben ein
Den die alſo barmhertzig ſein
Da wird ich auch in dieſer zal
Erfunden nach dem Jammerthal
Zum dritten hab ich inn meim Hauß
Die Hell mit ſolchem qual und grauß
Das iſt mein arg boßhafftig Weib
Die teglich peinigt meinen leib
Mit grein und zanken immer zu
Hab Tag und Nacht vor jr kein rhu
Als ob ich in der Helle wer
Deß bin ich gweltiger dann er
Weil ich Himel und Helle hab
Und das daheim mein Eſel grab
Geſcheider iſt dann unſer Pfaff
Hoff dardurch zu entgehn der ſtraff
Darauff der Pfleger jhn quittiert
Den Pfaffen darnach mit vexiert
Der war aber nit gutes quachs
Im gſchah nit unrecht ſpricht Hans Sachs.

VI.

Burkard Waldis.

Fabel von dem Wolff und dem Lamb.

Ein Wolff het glauffen in der Sonnen
Und kam zu einem kühlen Bronnen,

Als er nun tranck, ſich weit umbſah
Wardt er dort niden an dem Bach
Eins Lambs gewar, das auch da tranck
Gar zorniglich der Wolff zuſpranck
Und ſprach: du trübſt das Waſſer mir
Das ich nicht trincken kan für dir.
Das Lamb erſchrack und ſprach, Herr nein
Bitt, wölleſt nicht ſo zornig ſeyn
Und kein Gewalt wider mich üben
Wie kann ich euch das Waſſer trüben?
Das Waſſer welchs ich trunken hab
Das fleußt von euch zu mir herab,
Thu euch hiemit nichts zu verdrießen
Drumb laßt mich meiner Unſchuld gnießen,
Wenn ich ſchon wolt, könnt ich doch nicht
Euch etwas ſchaden thun hiemit.
Der Wolff ſprach, ſchweig du böſes Thier
All deine freunde haben mir
Von anbegin zuwidern than
Dein Bruder und deiner Mutter Man
Kundt mit jn kommen nie zurecht
Jr ſeid ein böß verflucht geſchlecht
Meines ſchadens wil ich mich jetzt erholen
Du muſt mir heut das gleich bezalen.
Der Wolff zeigt die Tyrannen an,
Das Lamb, die armen Underthan,
Denn ſo geſchicht noch heut bei Tag
Wo der groß übern kleinen mag
Wirfft er auff in ſein Ungedult
Unangeſehn, ob er hab ſchuldt,
Doch hat der gſündigt allzu viel
Den man zur antwort nicht ſtatten will
Wenn man gern ſchlagen wolt den Hundt
Findt ſich der knüttel ſelb zur ſtundt
Die Hundt das Brod den kindern nemen
Die alten laſſens wol bezemen
Der Weih die Tauben thut bekriegen
Und leßt ſchedliche Rappen fliegen,
Und wo der Zaun am niedrigſten iſt
Da ſteigt man uber zu aller friſt.

VII.

Johann Fiſchart.

1) Klage eines Flohs.

(Aus der „Flohhatz.“)

Darumb, o hoher Jupiter,
Mich armes Thierlein nun gewähr.
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich weiß weder auß noch hin
Wann du nicht werſt, ſo ſtünd ich bloß.
Mann ſtellt mir nach auff alle Stroß;
Mann verfolget mich alſo ſehr,
Als ob der ärgſte Bub ich wer.
Hab doch kein nie kein Roß geſtolen,
Und keinen umbgebracht verholen.
Het ich Löwen und Bären weiß,
Das ich die Menſchen nider reiß,
Oder ſtiel, wie der Wolff die Schaff,
So verdienet ich vielleicht Straff;
Aber ich bin unſchuldig deſſen;
Noch muß das Leberle ich han geſſen:
Und muß gethan han die größt Schmach
Und bin doch nicht ſo groß darnach.
Jch muß allein Haar laſſen gar,
Hab doch am gantzen Leib kein Haar.
Seh, wie ich nur bin zugericht!
Ey das nicht drob der Himmel bricht!
Jch ſeh keim ehrlichen Floh mehr gleich,
Jch bin ein Lebend Todtenleich
Das macht ein unzarts Frawenbild
Die wohl heißt ein hart rauhes Wild
Wiewol ein linden Beltz trägt an,
Thut ſie kein lindes Hertz doch han.

---

2) Aus dem „Glückhaften Schiff.“ [1])

— Da ging es daher in der wog,
Als ob es in dem Waſſer flog,
Die Ruder giengen auff und ab,
Schnell das ein anſehen gab,
Als ob ein frembds ungwont Geflügel
Da auff dem Waſſer rhürt die flügel.
Die Limmat, welche her entſpringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft,
Unnd in dem Oberſee erſaufft,
Aber im Zürchſee für kommt wider,
Und ſtarck für Baden laufft hernider,
Die wolt ſich ernſtlich etwas ſtraußen,
Erzeigt ſich wild mit rauſchen praußen,
Dann jr war ungwont ſolch ſchnell ſchiffen,
Und het ſie gern ein weil ergriffen,
Von jnen zu erfahren beſcheidt,
Was ſolches eylen doch bedeut,
Ob jre Landzucht Zürch vileicht,
Groß not lit, das man von jr weicht.
Aber eh ſie es hat erfaren
Kamen ſie ſchnell aus jr in d'Aaren.
Die Aar beim höchſten gbürg entſpringt,
Dem Gotthart, der in d'Wolcken dringt,
Und ſich wie ein Fiſchangel windt
Durch Brientz und Thunerſee geſchwind,
Und umringt Bern die landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt,
Beides: in pflanzung warer lehr,
Und ſchirmung jrer Land mit wehr.
Folgendes bei Arberg ſich krümpt eben,
Die alt Statt Solthurn zu umbgeben,
Welche auch König Türich bawt
Zuo eim ſal, des Thurn man noch ſchawt,
Ja in die Aar, ſo gibt den namen
Dem Argau, ein recht Adelsſamen.
Dieſelb Arig hat ſie geleit
Jnn Rein, mit ſchnäller fertigkeit.
Da frewten ſich die Reißgeferten,
Als ſie den Rein da rauſchen hörten,
Und wünſchten auf ein neues Glück,
Das glücklich ſie der Rein fortſchick,
Und grüßten jn da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,
O Rein, mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns genieſen deiner Gunſt,
Dieweil du hoch entſpringſt bei uns,
Jm Vogelberg bei den Luchtmannen,
Jm Rheintzierland, von alten Anen,

---

[1]) Der Stoff dieſer epiſchen Schilderung iſt folgender. Zwiſchen den Städten Straßburg und Zürich hatten lange freundſchaftliche Beziehungen gewaltet, die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts etwas geſtört worden zu ſein ſcheinen. Um nun die Straßburger darauf aufmerkſam zu machen, wie ſchnell ſie im Nothfall mit ihrer Hilfe zur Hand ſein könnten, kochten die Züricher bei Gelegenheit des großen Schützenfeſtes, welches am 21. Juni 1576 zu Straßburg abgehalten werden ſollte, einen Hirsbrei, ſetzten ſich mit demſelben zu Schiff und brachten ihn noch warm nach Straßburg.

Und wir dein Thal, dadurch du rinnſt,
Mit bawfeld zieren, dem ſchönſten dienſt!
Schalt diß Wagſchiflin nach begeren
Wir wölln dir es doch verehren,
Leit es gen Straßburg, dein zird
Darfür du gern laufſſt mit begird,
Weil es dein ſtrom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Gſtein in Ring verſetzt!"
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff ſich krauß,
Macht umb die Rüder ein weit Rad,
Und ſchlug mit freuden ans geſtad,
Und ließ kein rauſchend Stimm da hören,
Drauß man mocht dieſe Wort erklären:
Friſch dran, jr lieben Eydgenoſſen!
Sprach er, friſch dran! ſeit unverdroſſen!
Alſo folgt eueren Vorfaren
Die diß thaten vor hundert jaren!
Alſo muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachſchlagen.
Von ewrer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm hie zugegen.
Jr ſuocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit,
Dieſelbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch offtmals ſehen,
Solchs von eweren nachkommen geſchehen.
Alſo erhelt man nachbarſchafft;
Dann jn der Schweitzer eigenſchafft
Iſt nachbarliche freuntlichkeit,
Und in der Not ſtandhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen
Die auf mir im Schiff thäten ſitzen,
Geleit gen Straßburg auff das ſchießen:
Dafür mit freuden ich thu fließen.
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit ſolcher Freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts ſchrecken,
Und thut die lenden daran ſtrecken.
Die Arbeit trägt davuon den ſieg,
Und macht das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rümgöttin herlich:
Dan wz gſchicht ſchwärlich, dz wirt ehrlich.
Mit ſolchen leuten ſolt man ſchiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen,
Mit ſolchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter wie ſehr es tunder,
Mit ſolchen dörfft man ſich vermeſſen,
Das eine fremde fiſch nicht freſſen;
Dann dieſe alles überſtreiten
Durch jr unverdroſſen arbeiten.
Mit diſen Knaben ſollte einer
Werden des Jaſons Schiffart gmeiner
In die Inſul zum Gulden Wider!
Da wüſet er, das er käm herwider.
Weren dieſe am Meer geſeſſen,
So lang wer ueuerſuocht nicht geweſen
America, die newe Welt;
Dann jr Lobgir het dahin gſtellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch ſticht die Sunn,
Sie will euch manen nur dadurch,
Das ir ſchneid dapffer durch die furch,
Dann ſie ſeh gern, das ir die geſchicht
Vollbrächten bei jr in ſchein und liecht,
Damit ſie auch Rhuom dauon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag,
Die Blatern, die ſie euch nun brennt,
Und die jr ſchaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhum
Wie zwiſchen Tornen eine blum.
Jr dörfft euch nicht nach wind umbſehen,
Jr ſeht, der wind will euch nachwähen,
Gleichwie euch nun diß wetter libt,
Alſo bin ich auch unbetrübt,
Jr ſehet in mein waſſer klar,
Gleichwie ein Spiegel, offenbar.
So lang man wird den Rein abfaren
Würd keiner ewer lob nicht ſparen,
Sonder wünſchen, daß ſein Schiff liff,
Wie von Zürch das Glückhaffte ſchiff, —
Wol an „friſch dran! jr habt mein gleit
Umb ewer ſtandhafft freudigkeit,
Die ſtraß auf Straßburg ſey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor
Heut werd jr die Statt Straßburg ſehen
So war ich ſelbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäſt
Zuo Straßburg noch ankommen reſch.
Nun liebs Wagſchifflin lauf behend,
Heut würſt ein glückſchiff noch genennt,
Und durch dich wert ich auch geprieſen,
Weil ich ſolch trew dir hab bewieſen."
Solch ſtimm der Geſellſchaft ſeltſam war
Und ſchwieg drob ſtill erſtaunet gar.
Es daucht ſie das ſie die Stimm fül,
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt ſie jr yn ein muot,
Gleich wie das Horn und ruoffen thut
Des Jägers, wann es weit erſchallt
Den Hunden inn dem finſtern wald,
So ſie im tiefen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchſchnaufen,
Alsdann jn erſt die waffel ſchaumpt,
Und kommen auff die ſpur ungſaumpt,
Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erſt ein grimm,
Thäten ſo ſtarck die Rüder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug
Der Steuermann ſtünd feſt an dem pflug
Und ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daß das underſt zu oberſt ſchein.
Die Sonn het auch jr freüd damit,
Daß ſo dapffer das Schiff fortſchritt,
Und ſchien ſo hell in d'Rüder rinnen,
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchienen
Das geſtad ſcherzt auch mit dem Schiff,
Wann das Waſſer dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon!
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim Underm gſicht verſchwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wellen,
Die danzten umb das ſchiff zu gfellen,
Inn ſumma: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.

VIII.

Georg Rollenhagen.

Aus dem „Froſchmäuſler."

1) Der Fröſche Schlachtordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht,
Vnd die Schlachtordnung ſo gemacht,

Das in der Mitt die leichten Knaben,
Solln ihren Standt vnd angriff haben.
Zur Seiten aber die schwer gerüsten,
So die Mäuß zu beringen wüsten.
Häuptmann Mohrtantz solt vornen an,
Mit dreyen Fähnlein zum Angriff stahn,
Die alle Bogenschützen waren,
Vnd ihm Steinwerfen wol erfahren,
Auß Hollandt und Seelandt ankommen,
Als sie den newen Krieg vernommen,
Das Häuptfähnlein war ein Seeblatt,
Drei Heringsköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ehr davon tragen,
So mustu den Kopff daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
Vnd war der andern Ehr und Zier.
Dem folgten in der Mitte die Schützen
Die Steinwerfer zur Seit herstürtzen.
Mit dem Befehl das den Lerman,
Die Steinwerfer erst fingen an,
Den Feind lockten auß dem Vortheil,
Darnach die Schützen in der eyl,
So bald die Feind wolten anlauffen
Gliedweiß abschossen in den Hauffen,
Vnd die vorn stunden niderfielen,
Liessen die hindern auch abzielen.
Wenn das geschehen, wider auffsprüngen,
Denn Feind mit newen Pfeilen empfiengen,
Biß der Feind zu nechst zu rück heran,
Als denn solten die letzten Mann,
Zurück nach dem See hinab fliegen,
Zur lincken Seit wider außbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürst Wasserfrewd vnd solt sie regieren,
Vnd zu den Feind an vnd ab führen.

Nach diesen sahe man ziehen an,
Zur Rechten den Feldobersten Ran,
Vnd etlich tausent Frisisch Frösch,
Deren ein jeder saß zu Roß,
Lang Spieß führten vnd kurtze Degen,
Hielten sich wunderlich verwegen.
Ein weitz Milchtuch war jhr Hauptfahn,
Das ein Kühmagd hat fallen lahn,
Da sie im Graben Wusch die Gelten,
Darein sie sonst die Milch hinstellten.
Das Wapen ein Notkefferlein,
Der Reim: Fleugst nicht, so bistu mein.
Zur linken Hand zog auch daher,
Der Feldmarschalck mit seinem Heer,
Fürst Mordax mit den Reuters Knaben,
Die ankommen waren auß Schwaben
Führten Schwerter, Armbrust und Hammer
Wolten den Mäusen bringen Jammer.
Jhr fürnehm Fahn war ein Schnuptuch,
Das ehemals ein schön Mägdlein trug,
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß,
Bey dem sie mit jhrm Buhlen saß.
Das Wapen ein roth Regenwurm,
Der Reym: der Wurm erhelt den Sturm.

Hinter diesen folgt die Bluthfahn,
Gemahlt von roten wilden Mann.
Darnach rückt der König dabey
Mit seiner starcken Leib Guardey,
Drunter viel Schweitzer auffwarten
Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die fürt Markon ein tapffer Mann,
Ein hübscher Höptzger wolgethan.

Auch war da mit keulen bestellt,
Aus Dietmarsen manch starcker Held.
Darnach mit Gurtelbeil vnd Krücken,
So wohnen an der Seested brücken.

Endlich die Engelländischen Schützen,
Mit jhren Wattmannischen Mützen,
Mit jhren Fenrich Frog genant,
Der führt sie aus dem Schiff auffs Land,
Denn Seewasser mocht er nicht lecken,
Es wolt jhm gar zu saltzig schmecken,
Biß man die Oberst Heuptfahn,
Auch für dem König sahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
Darein sahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Wasserlilgen fein,
Jm blawen feldt mit diesem Reym:
Wer diese Blume frisch wil sehen,
Der muß darnach ins Wasser gehen.

Der König auch bewahrt ward,
Won Fürst Watrachs vnd Quadrat.
So aus der Marck, Kassuben, Wenden,
Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
Vnd den König großmüthig machten.
Führten ein gelb Markomyr Wapen,
Mit dreyen schwartzen Krötenquappen.
Ein Reym: Wir sterben nicht vmbsonst,
Mangelt dir gunst, so brauche deine kunst.

Zu letzt nach allem kam gelauffen,
Mancherley Volk bey grossen hauffen.
Aus Brabant, Holland, Polen, Reussen,
Aus Liessland, Kurland vnd aus Preussen,
Die sollten Spieß vnd Gabeln brauchen,
Die Meuß in das See Wasser tauchen.
Biß daß sie alle wurden vmbbracht,
So ward der Frösch Ordnung gemacht.

---

2) Wie Frösche und Mäuße zusammentreffen.

Als sich der Lerm also anfieng,
Das Kriegsvolck frisch zusammengieng,
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall,
Jn grossen Sturm birst vberall.
Vnd mit eim geprassel durchbricht,
Da man sichs am wenigsten versicht,
So war Mohrtantz vnd seine Mann,
Mit Stein und Pfeilen tapffer dran.
Warffen von sich, schluderten, schossen,
Es fiel so dick als Hagelschlossen,
Vnd kam manch Mauß auff den Rücken,
Das sie die Naß ins Graß must bücken,
Das Spanische Weißfähnlein macht auch,
Den Fröschen einen bösen rauch.
Mit seinen starken Katzenbogen,
Davon schwinde Boltzen flogen.
Aber das schwartz Fehnlein blieb auß,
Das kostet manche stoltze Mauß.
Denn es hielt zwischen Pferd und Berg,
Stieg gegen der lincken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen sein geschoß,
Welchs Milchramlecker sehr verdroß.
Rieff, halt die Schild all vberwert,
Das euch nicht das geschoß gefehrt.
Eilt mutig auff den Feindt hinein.
Sonst wir allsamt verrathen sein,
Damit lieff er zum Feind hinan,
Fehnrich Stolzer der kühne Mann.

Setzt mit dem Doppelſoldnern nach,
Vnd hoffet gar gewonnen ſach.
Inſonderheit weil ſie die Schützen,
Da funden auff der Erden ſitzen,
Vnd ihr Armbruſt von newen ſpannen,
Die konten ſie bald vbermannen,
Stachen in ſie wie in die Hund,
Ehe ſich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtantz erſt ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han geſucht.
Wendt euch, vnd nemt zum See die flucht.
Damit theilten ſich die Hoffleut,
Padran, und Mordax zu der ſeit,
Die Schützen flohen nach dem See;
Das bracht den Meuſen groß weh.

Denn Milchramlecker kriegt ein Muth.
Dieweil der anfang war ſo gut,
Vnd drang zun Fröſchen heftig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
Forklug folgt auch in groſſer eil,
Vnd acht es für beſonder Heil,
Das die Frösch ſo bald die Flucht geben,
Das die Hoffleut zogen darneben,
Als wenn ſie zun ſeiten ausliefſen,
Vnd zu keiner gegenwehr grieffen.

Als abr die Frösch kamn an den See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur lincken Hand,
Hinder den Berg ins ſicher Land,
Vnd liefſen der Meuß hellen hauffen,
Vom Vfer biß ans Waſſer lauffen,
Da empfieng ſie der Hinderhalt,
Das jhm das Hertz im Leib erkalt,
Rieffen Ihr Kuhemelcker willkommen,
Ewr ankunfft habn wir gern vernomen
Nun tretts mit frewden in das Bad,
Darnach euch lang geſchwitzet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert ſich ſehr,
Das ihr nicht kamt zu ſeiner Ehr,
Halfft jhn beſingen vnd begraben,
Darauff wir langſt gewartet haben,
Vnd ſtachen damit auff ſie loß,
Gaben jhn auch viel krücken ſtoß,
Vnd hackten mit jhren Handbarten,
Jhnen erſchrecklich durch die Schwarten.
Vnd ob ſie gleich ſich gar verwegen,
Wehrten mit Helbarten vnd Degen,
Ging es jhnen doch wie dem Hirſch,
Der mit den Hunden kempffet friſch,
Stürtzt doch vnverſehns ins Netz,
Das jhm der Jäger heimlich ſetzt.

Denn zu beiden ſeiten der Feindt,
Es mit jhnen getrewlich meint,
Von hinden zu ſie hoch beſchwert,
Jhr ſelbſt eigen Hoffleut vnd Pferd,
Für Augen hatten ſie den See,
Das thet dem Milchramlecker weh,
Verſucht ob er zur lincken Hand,
Dadurch die Frösch ſchützen gerandt,
Nicht Nachfolgen kunt vnd durchbrechen,
Fieng an grimmig vmb ſich zu ſtechen,
Vnd ſtieß mit ſeines Degens Knopff,
Dem Mohrtantz hinden auff den Kopff,
Das er ſich ſtrecket in den Sand,
Solchs ſahe Mortantzen Leutenant,
Vnd ſtach jhn wider nach der Kehlen,
Vermeint es ſolt der ſtich nicht fehlen,
Aber Milchramlecker brach jhn bald,
Mit ſeinem Schilde mit gewalt,
Vnd hieb den Froſch hindurch die Stirn,
Das er verſchüt Leben vnd Hirn,
Da lieſſen die Frösch mit den Beylen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen vnd ſchlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken bekam,
Darauß jhm Lung vnd Leber quall,
Vnd gab ſein Leben auff im fall,
Lag im ſtaub mit wahrloſen Henden,
So muſt der groſſe Muth ſich enden!
Viel ander Meuß bleiben auch todt,
Oder kamen in Waſſers noth,
Das ſichs nicht anders anſehn ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß

Darumb etlich ſchon rieffen da,
Quack, quock, quuck, queck, quiktoria!
Den Fehnrich Stoltzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Waſſer zwang,
Da jhn der Doppelſoldner kein,
Zum ſchutz viel kont behülfflich ſein.
Die Frösch aber griffen dapffer an,
Tapten nach dem Fehnlein vnd Mann,
Der ſich noch wehrt wie ein Held,
Vnd damit er würde geſelt,
Warffen ſie jhms Angeſicht vol Koth,
Wie er nun ſahe die groſſe Noth
Want er ſich in ſein Fehnlein gut,
Zu ſterben wie ein trewes Blut.
Groſſe, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit groſſe gefahr bei ſich hatten.

IX.

Georg Rudolf Weckherlin.

Soldatenlied.

Friſch auff, ihr dapfere Soldaten,
Jhr, die ihr noch mit Teutſchem blut,
Jhr, die ihr noch mit friſchem muht
Belebet, ſuchet groſſe thaten!
Jhr Landsleut, ihr Landsknecht friſch auff,
Das Land, die freyheit ſich verlieret,
Wann ihr nicht muthig ſchlaget drauf
Und überwindend triumfieret.
Der iſt ein Teutſcher wol geboren,
Der von betrug und falſchheit frei,
Hat weder redlichkeit, noch treu,
Noch glauben, noch freyheit verloren;
Der iſt ein Teutſcher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit ſeinem ſchwert
In einige gefahr ſich waget.
Dan wan ihn ſchon die feind verwunden,
Und nemen jhm das leben hin,
Iſt Ruhm und Ehr doch ſein gewihn,
Und Er iſt gar nicht uberwunden:
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil ſein gewiſſen ihn verſüſſet,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Jndem er ſein Blut ſo vergiſſet.
Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
Jn allem Land, in jedem Mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil ſein Lob die Nachkömmling ſingen:
Die edle freyheit iſt die frucht,
Die Er dem Vatterland verlaſſet;

Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet und gehasset.
Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten Teutschen gleich;
Der Tod und sig seind schoen und reich
Durch beed kan er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen dank
Die flüchtigen und die Verrähter
Und ihnen folget ein gestank,
Weil sie verfluchte übelthäter.
Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
Mit Teutscher faust, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrecht ihr Joch, band und beutschen:
Unüberwündlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwündlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auff forcht: sie trennen sich,
Ihr beese sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
Gut ist ihr zeug; boeß ihr gewissen;
Frisch auff, sie zittern wie das laub,
Und weren schon gern auffgerissen.
Ja! schlaget auff sie, liebe Brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig und beut: und wol unrecht
Zu thun, seind sie dan ihr vil mürder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Boesen:
Die freyheit und das Vatterland
Must du auf diese weiß erloesen.

X.

Ein Volkslied.

(Lied des Einsiedels im „Simplicissimus.“)

Komm, Trost der Nacht, O Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Auffs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein!
Weil andre Vöglein schlaffen sein,
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Obschon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freuden-Schall
Und läßet sich auch hören:
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaff bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Die Sterne so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kan,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch thu preisen:
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulsten sein,
Und schlaffend ligen bleiben:
Vielmehr biß daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder-öd,
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

III.

Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.

I.

Martin Opitz.

1) Lied.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäffer umb den Rein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.
Es ist vorbei gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ists daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seit dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feldt hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen
Worumb ein Mensch sich frewt.
Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben,
Und ihre große Ziehr
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäwm' allhier.

Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt;
In dieſem ſchweren Orden
Verendert alles ſich,
Die Heerd iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wer ich ihr nicht werth!
Da doch was ich geſungen
Im Brittenland erſchallt,
Und auch mein Thon gedrungen
Bis durch den Boehmer Waldt.
So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Umb alles Vieh allhier
Das an des Neckers Rande
Im grünen Graſe geht;
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach dieſem allen
Frag ich nicht ſonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig ſingen wil,
Weil nichts iſt das auff Erden
Mir ohne ſie gefellt:
Kan ihre Gunſt mir werden,
So hab' ich alle Welt.

2) Aus dem „Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges."

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten ſagen,
Pflegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuſchlagen:
So iſt auch für der Macht des Glückes in der Zeit
Der Tugend grünes Laub verſichert und befreit.
Sie leßt ſich ſonderlich im Kreutz und Unglück ſehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt ſie dann herein,
Macht daß ein jeder ſchawt auff ſie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen ſich bei Tage nicht zu rühren,
Bei Nachte ſiht man ſie den gantzen Himmel zieren:
So iſt die Tugend auch wann ſie zu ſchaffen kriegt,
Die ſonſt zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimff und Schertzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
Aus ihrer Burg verjagt: Sie gibt ſich nimmer bloß,
Kein Streit noch Widerpart iſt ihrer Macht zu groß.
Wie ſolte ſie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wiſſen ja gar wol von den Spartaner-Knaben
Wie ſehr man ihnen hat mit Schlägen zugeſetzt,
Noch gleichwohl haben ſie kein Auge nicht genetzt.
Die Frawen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verſchied, ſelbſt unter ſich zu ſtreiten,
Die vor die Liebſte dann von allen ward erkandt,
Sprang zu ihm in die Glut und ward mit ihm verbrandt.
Wie ſol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen
So übermännlich ſein und auch gar kaum erröthen
In ihrem Angeſicht, ob ſchon die Laſt ſie dringt;
Da ihr Geſchlechte doch verzagt ſein mit ſich bringt.
Was ſihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie lauffen ſie herumb in allen dicken Heiden,
Durch Hecken, Buſch und Berg? Was Hunger ſtehn ſie aus?
Wie ſchlägt Reiff, Eis und Schnee zu Winter in ihr Haus?
Was dulden ſie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
Wie werden ſie von uns nicht ohne Blut bezwungen?
Diß helt die Stirne für, das ſchärffet ſeinen Zahn,
Das ſpitzt ſein ſtarkes Horn, das ſpricht die Klawen an:
Was ſchwach und furchtſam iſt behilft ſich mit dem Lauffen:
Die Löwen halten Fuß: So iſt es mit dem Hauffen
Der Menſchen auch bewandt: Wer ſchwer iſt, ſucht den Steg
Auff den der Feind nicht kan und wirfft den Schild hinweg.
Gleich wie der Wind die Sprew biß in die Lufft entführet,
Und ſtrewt ſie hin und her, den Weitzen nicht berühret:
So nimbt ein feiger Menſch gar leichtlich das Panier
Das auch ein Haſe ſucht; Ein Held ſteht nach Gebür,
Thut nichts das ſchändlich iſt und das ſich nicht geziemet,
Weicht von der Tugend nicht. Iſt Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Umb daß er aus der Welt ſich reiſſet vor der Zeit.
Es iſt wol Lobens werth daß er den greiſen Haaren,
Den Augen die für nichts noch ie erſchrocken waren
Zur Schmach, dem Cäſar nicht zu Fuſſe fallen wil
Und überwunden ſeyn, das Ander iſt zu viel.
Er ſticht ſich erſtlich ſelbſt, und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaſter fort, er reiſſet in die Wunden,
Wirft wie ein toller Hund die Därmer in den Schoß
Und leßt den ſtoltzen Geiſt aus ſeinem Kerker loß.
Ein Kriegsmann darf nicht fort, es ſei denn zugegeben
Durch ſeinen Capitän; Wir ſollen aus dem Leben
Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.
Muß Tullius nicht auch mehr als ihm anſteht klagen,
Nachdem ihn Clodius will aus der Stadt verjagen?
Wie weiblich ſtellt ſich doch der ſonſten groſſe Mann?
Er zeucht ſo ſeltſam auff, hat alte Kleider an,
Iſt bleich, er ſeufftzet, weynt, fällt allen zu den Füßen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müſſen,
So ſtürtzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
Der vor ſo unverzagt in fremden Fällen war.
Was ſol, du wahres Bild der wohlberedten Zungen,
Was ſol doch dieſes ſeyn? Wo wirſt du weg gedrungen?
Von meinem Rom: von Rom? Iſt Rom die gantze Welt?
Iſt nicht noch hier und dar genugſam Land und Feld?
Was ſpricht dein Sokrates, nachdem er ſoll bekennen,
Von welcher Gegend er ſich pflege her zu nennen?
Ich? ſagt er: von der Welt. Ein witziger Verſtand
Helt alles wie's hier iſt vor unſer Vaterland,
Iſt nirgend frembder Gaſt, iſt überall daheime:
Kein Platz iſt weit und breit dahin er ſich nicht reime.
So fahren ſicherlich ietzt hin ietzt wieder her
Die Vögel durch die Lufft, die Fiſche durch das Meer.
Iſt auſſen-ſeyn ſo viel? Was thun wir die wir reyſen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweiſen,
Iſt nicht der ſchöne Baw der Erden das Gemach
Und ſtoltze Haus für uns? Der Himmel unſer Dach?
Iſt nicht die Sonne gut zu ſpiegeln die Geſichter,
Muß ja ein Spiegel ſeyn? Sind uns nicht helle Lichter
Am Himmel aufgeſteckt, viel tauſend an der Zahl?
Iſt nicht das grüne Feld ein wolgeputzter Sal
Mit Blumen ausgewirkt, mit Bäumen ſchön umbringet?
Iſt nicht die volle See die reichlich Speiſe bringet,
Die Brunnen klaren Tranck? Iſt Mittag Mitternacht,
Iſt Aufgang, Niedergang nicht weit genug gemacht?
Ein enger Sinn leſt ſich an einen Winckel binden,
Und meint es ſey kein Ort mehr in der Welt zu finden

Da auch gut wohnen iſt; da ſelbſt iſt Noth und Pein
Wo Tugend, wo Geduld, wo Langmut nicht kann ſeyn
Der Freunde wegen auch ſich kränken und betrüben
Daß die genommen ſind, das heißet alſo lieben
Wie einen den ein Weib erquicket und ergetzt,
Der alle ſeine Luſt auf die Berührung ſetzt.
Der liebet ſeinen Freund, der, wann er ſchon muß ſcheiden,
Ihn gleichwol bey ſich hat, und durch Gefahr und Leiden
In ſeinem Herzen trägt, ſich da mit ihm beſpricht:
Den nimbt kein Abſchied weg, der Todt auch ſelber nicht.
Kömpt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub nehmen,
Wir wollen gerne gehn und uns mit nichten grämen;
Es zeucht doch dieſen fort der lange widerſtrebt.
Wer iſt ein Pilgram hier? Ein ieder ſo da lebt.
Hinauf und über uns ſol unſer Sinn ſich richten,
Sol lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Soll immer eines ſeyn, nicht zittern und nicht flehn
Wie kleine Kinder thun, wann daß ſie Larven ſehn.
Es ſind auch anders nicht als Larven alle Sachen
Umb welcher willen wir uns Leid und Kummer machen:
Des leichten Glückes Gunſt iſt wie des Meeres Schaum
Der brauſet und zergeht; iſt wie ein ſüßer Traum,
Der ehe man erwachet entwiſchet aus den Sinnen.
Laß etwas unſer ſeyn das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Fewersbrunſt, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg geriſſen:
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beſchieſſen.
Er hat den Tempel dir verwüſtet aus und aus.
GOtt ſchleuſt ſich nirgend ein, ſey du ſein reines Haus.
Er hat dich von der Luſt der Bücher weg getrieben:
Schau ob du in das Buch des Lebens biſt geſchrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüts trägt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geſchändet:
Gut, daß er es nur nicht mit ihrer Gunſt vollendet,
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wündſchen ihnen das,
Er hat dein Kind entleibt: Der Menſch iſt Hew und Graß.
Er hat das Vieh hinweg: Das Brot iſt doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich ſelbſt verwundt: Die Tugend gibt kein Blut:
Man mag ſie wie man wil, verfolgen, meiden, haſſen,
Sie helt ihr großes Wort: Sich nicht bewegen laſſen.
Iſt einer Eichen gleich, ie öffter man ſie ſchlägt,
Je mehr man ſie behäwt, ie mehr ſie äſte trägt
Sie iſt wol ausgeübt ſich hoch empor zu ſchwingen,
Mit Flügeln der Vernunfft, von dieſen ſchwachen Dingen;
Dient GOtt, ehrt ihn allein, thut nur was ihm behagt,
Iſt über alle Macht, wird keines Menſchen Magd.
Sie ſteht und wird auch ſtehn. Im Hertzen ligt verborgen.
Was nicht genommen wird, was frey iſt aller Sorgen:
Diß was hieraußen iſt, was niemand halten kan,
Mag fliehen wann es wil, es geht uns gar nicht an.

II.

Paul Flemming.

1) Nach des VI. Pſalmes Weiſe.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchſten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbſt geben Rath und That.
Nichts iſt es ſpat und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen iſt umſonſt.
Er mag's mit meinen Sachen
Nach ſeinem Willen machen;
Ich ſtell's in ſeine Gunſt.
Es kann mir nichts geſchehen
Als was er hat erſehen
Und was mir ſelig iſt.
Ich nehm es, wie er's giebet:
Was ihm von mir geliebet,
Das hab auch ich erkieſt.
Ich traue ſeiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel ſchützt.
Leb ich nach ſeinen Sätzen:
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchſtreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht ſtracks das Urtheil ſprechen
Und haben noch Geduld.
Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich beſtellt;
Sein Segen wird mich laſſen,
Was gut und recht iſt, faſſen,
Zu dienen ſeiner Welt.
Bin ich in wilder Wüſten,
So bin ich doch bei Chriſten
Und Chriſtus iſt bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, ſo auch hier.
Er wird zu dieſen Reiſen
Gewünſchten Fortgang weiſen,
Wohl helfen hin und her;
Geſundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde ſcheue,
Tritt zwiſchen mich und ſie.
Durch ſeinen Zug, den frommen,
Sind wir ſo weit nun kommen
Und wiſſen faſt nicht wie.
Leg ich mich ſpäte nieder,
Erwach ich frühe wieder,
Lieg oder zieh ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir ſtoßt zu Handen,
So tröſtet mich ſein Wort.
Hat er es denn beſchloſſen:
So will ich unverdroſſen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn überſtehn.
Ihm hab ich mich ergeben,
Zu ſterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es ſei heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn ſorgen:
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es ſeiner Güte
Und ſagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd ich Gott noch preiſen
Mit manchen ſchönen Weiſen
Daheim in meiner Ruh.
Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erſcheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, ſein;
Wird beiderſeits gewähren,
Was unſer Wunſch und Zähren
Ihn bitten überein.
So ſei nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

---

2) Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wiſſen
Hat des höchſten Schatzes Preis,
Der iſt ſelig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir iſt wohl bei höchſtem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft ſtreiten
Wider alles, was iſt feind.
Mir iſt wohl u. ſ. w.
Sein Vergnügen ſteht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Noth für ſeine,
Weicht nicht auch bei böſer Zeit.
Mir iſt wohl u. ſ. w.
Gunſt die kehrt ſich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerſtäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir iſt wohl u. ſ. w.
Eins iſt da ſeyn und geſchieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt ſich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir iſt wohl u. ſ. w.
Nichts iſt ſüßers als zwei Treue,
Wenn ſie eines worden ſein.
Dies iſt's, deß ich mich erfreue:
Und ſie gibt ihr ja darein.
Mir iſt wohl u. ſ. w.

---

3) Auff Herren Timothei Poli neugebohrnen Töchterleins Chriſtinen Ihr Abſterben.

Iſt's denn wieder ſchon verlohren?
War es doch kaum recht gebohren
Das geliebte ſchöne kind.
Ja. So bald es vor iſt kommen,
Sobald iſt es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menſchen ſind.
Etwan wie ein Tauſendſchönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entſteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm ſcheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Alſo haſtu dich verborgen,
Blümlein, um den ſechſten Morgen;
Liegeſt todt nun hingeſtreckt
Und haſt durch das ſchnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein ſehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr ſollet,
Sie iſt doch, wo ihr hin wollet.
Uns iſt übel, Ihr iſt wol.
Ihr Geiſt der iſt voller Prangen.
Nur ihr Leib iſt hingegangen
Wohin alles iſt und ſol.
Wo ſelbſt die Natur hinſtehet,
Wo die große Welt hingehet.
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Iſt das ſtete Thun der Erden.
Nun ihr Tod iſt ihre Ruh.
Babels Mauren ſind verſunken,
Rhodus ſein Koloß ertrunken,
Nilus Werke gingen ein,
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meiſter. Wie itzunder
Wir, und künfftig alle ſeyn,
Aſſur wurde theil den Perſen,
Dies dem Griechen. Deſſen Ferſen
Folgte nach die ewge Stadt.
Doch, wie ewig ſie geweſen,
Kann man hören, ſehn und leſen.
Schein iſt's, was ſie ewigs hat.
Alles wird darum gebohren,
Daß es wider ſey verlohren,
Nichts bleibt allzeit was ſo iſt.
Alles, was ſich angefangen,
Gehet ſtets in dem Verlangen,
Daß es ſeinen Tod erkieſt.
Sterben iſt der Weg zum Leben;
Fönix wird es Zeugniß geben,
Selbſt ſein Vater, ſelbſt ſein kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tauſend geſtern ſind.
Es iſt alles Gottes Gabe,
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormals nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher iſt's, ſo lang es bleibet,
Was uns unſern Sinn erlabt.
Als Gott ſie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß ſie dennoch ſeine ſey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hin wider nähmen ſolte,
Mußtet ihr ihm ſtellen frey.
Und, die Wahrheit raus zu ſagen;
Neid iſt's, daß wir ſie beklagen,
Wol dir, o du kurtzer Gaſt,
Wol dir, die du in ſechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gäntzlich überſtanden haſt.
Kleine Tochter ſey nun ſelig,
Und zeuch uns auch ſtets allmählig
Nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
In die du biſt aufgenommen,
Balde werden zugethan.
Dieſen Korb voll Anemonen,
Die der Froſt ſtets ſoll verſchonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhſam in dem kühlen,

Um dich her ſoll ewig ſpielen
Die geſunde Meyen Lufft.

4) Neuer Vorſatz.

Welt, gute Nacht, mit allem deinem Weſen
Gehab dich wohl; wo auch dein Uebel wohl,
Das du biſt, iſt. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einſt durch dich durchgeleſen.
Gott Lob und Dank, Ich bin einmal geneſen.
Wol mir fortan. Ich bin des Himmels voll.
Du thuſt kein gut, und zwingſt ihn, daß er ſoll
Dich kehren aus mit des Verderbers Weſen.
Welt, du Dunſt. Von itzt an ſchwing ich mich
Frey, ledig, loß, hoch über mich und dich
Und alles das, was hoch heißt und dir heißet.
Das höchſte Gut erfüllet mich mit ſich,
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich
Trutz dem, das mich in mich zurücke reißet.

5) An ſich.

Sey dennoch unverzagt, gib dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat ſich gleich wieder dich Glück, Ort und Zeit verſchworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannſt, das wird noch ſtets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ihm ein jeder ſelbſt. Schau alle Sachen an.
Diß alles iſt in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehſt, ſo geh' in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt und ſich beherrſchen kan,
Dem iſt die weite Welt und alles unterthan.

6) Grabſchrift.

Ich war an Kunſt und Gut und Stande groß und reich,
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren,
Frey, meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren,
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann ſang mir gleich.
Von Reiſen hoch gepreiſt, für keiner Mühe bleich.
Jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut diß alles wird verſtören,
Diß, deutſche Klarien, diß ganze dank ich Euch.
Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebſte, Freunde.
Ich ſag Euch gute Nacht und trette willig ab,
Sonſt alles iſt gethan, bis an das ſchwartze Grab.
Was frey dem Tode ſteht, das thu er ſeinem Feinde,
Was bin ich viel beſorgt, den Athem auffzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben.

III.

Simon Dach.

Aennchen von Tharau.

Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnt, bei einander zu ſtahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unſrer Liebe Verknotigung ſein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn!
Mein Leben ſchließ ich um deines herum! —
Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut! —
Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

IV.

Paul Gerhardt.

1) An das Angeſicht des Herrn Jeſu.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, ſonſt ſchön gezieret
Mit höchſter Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch ſchimpfieret;
Gegrüßet ſeiſt du mir!
Du edles Angeſichte,
Davor ſonſt ſchrickt und ſcheut
Das große Weltgewichte,
Wie biſt du ſo beſpeit?
Wie biſt ſo erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem ſonſt kein Licht nicht gleichet,
So ſchändlich zugericht't?
Die Farbe deiner Wangen
Der rothen Lippen Pracht
Iſt hin und ganz vergangen;
Des blaſſen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher biſt du kommen
Von deines Leibes Kraft.
Nun was du, Herr, erduldet,
Iſt alles meine Laſt;
Ich hab es ſelbſt verſchuldet,
Was du getragen haſt.
Schau her! hier ſteh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!
Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden
Mein Heil, mich finden ſoll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geſchähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jeſu, liebſter Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's ſo gut gemeint.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende ſei!
Wann ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Wann ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wann mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein;
So reiß mich aus den Aengſten
Kraft deiner Angſt und Pein!
Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod,
Und laß mich ſehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich feſt an mein Herz drücken:
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.

2) Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's ſoll wohlergehn;
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,
Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten ſein.
Dein' ewge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht,
Was gut ſei oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt;
Und was du dann erleſen,
Das treibſt du, ſtarker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen,
Was deinem Rath gefällt.
Weg' haſt du allerwegen,
An Mittel fehlt's dir nicht;
Dein Thun iſt lauter Segen,
Dein Gang iſt lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Erſprießlich iſt, willſt thun.
Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerſtehn;
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.
Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und ſei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit;
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.
Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht.
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente
Der alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente
Und führet alles wohl.
Ihn, ihn laß thun und walten!
Er iſt ein weiſer Fürſt
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.
Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn
Und thun an ſeinem Theile,
Als hätt' in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Und ſollt'ſt du für und für
In Angſt und Nöthen ſchweben,
So frag' er nichts nach dir.
Wird's aber ſich befinden,
Daß du ihm treu verbleibſt:
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gſten gläubſt.
Er wird dein Herze löſen
Von der ſo ſchweren Laſt,
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt.
Wohl dir, du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.
Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth;
Stärk' unſre Füß' und Hände
Und laſſ' bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſein!
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

V.

Johannes Riſt.

Schrecken der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erſchrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

O Ewigkeit, du machſt mir bang.
O Ewig, ewig iſt zu lang,
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich dieſe lange Nacht
Zuſammt der großen Pein betracht',
Erſchreck' ich recht von Herzen;
Nichts iſt zu finden weit und breit
So ſchrecklich als die Ewigkeit.
Was acht' ich Waſſer, Feu'r und Schwerdt?
Dies alles iſt kaum nennenswerth,
Es kann nicht lange dauren.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der fünfzig Jahr' kaum leben kann,
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniß, Marter, Angſt und Pein
Die können ja nicht ewig ſein.
Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menſchen ſich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich ſollte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht beſtimmtes Ziel geſetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tauſend, tauſend Jahr'
Haſt kläglich ausgeſtanden
Und von den Teufeln ſolcher Friſt
Ganz grauſamlich gemartert biſt,
Iſt doch kein Schluß vorhanden;
Die Zeit, die niemand zählen kann,
Die fänget ſtets von neuem an.
Ach Gott, wie biſt du ſo gerecht!
Wie ſtrafſt du deinen böſen Knecht
So hart im Pfuhl der Schmerzen,
Auf kurze Sünden dieſer Welt
Haſt du ſo lange Pein beſtellt!
Ach, nimm dies wohl zu Herzen,
Betracht es oft, o Menſchenkind:
Kurz iſt die Zeit, der Tod geſchwind!
Ach, fliehe doch des Teufels Strick;
Die Wolluſt kann ein'n Augenblick
Und länger nicht ergetzen.
Dafür willt du dein arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höll',
O Menſch, zu Pfande ſetzen?
Ja ſchöner Tauſch! Ja wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!
So lang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken ſchwebt,
Wird ſolche Marter währen.
Es wird ſie plagen Kält' und Hitz',
Angſt, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz
Und ſie doch nie verzehren;
Dann wird ſich enden dieſe Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig ſein.
Wach' auf! o Menſch, vom Sündenſchlaf;
Ermuntere dich, verlornes Schaf;
Und beſſ're bald dein Leben!
Wach' auf! es iſt doch hohe Zeit;
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht iſt heut der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man ſterben mag?
O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
Herr Jeſu, in dein Freudenzelt!

VI.

Friedrich von Spee.

Lob Gottes aus Beſchreibung der fröhlichen Sommerzeit.

Jetzt wicket ſich der Himmel auf,
Jetzt bewegen ſich die Räder,
Der Frühling rüſtet ſich zum Lauf,
Umgürt't mit Roſenfeder.
O wie ſo ſchön, wie friſch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögens gnügſam ſtreichen aus
Noch Redner, noch Skribenten.
O Gott! ich ſing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer ſein.
Du ſchnelle Poſt, o ſchöne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beſchlagen!
Jetzt ſchöpfeſt uns den beſten Schein,
So Winters war verloren,
Da Rad und Eimer ſchienen ſein
Vor Kält gar angefroren.
O Gott! u. ſ. f.
O reines Jahr! o ſchöner Tag!
O ſpiegelklare Zeiten!
Zur Sommerluſt nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hör' die Muſik ſchon
Wie ſich's mit Ernſt bereite,
Daß uns empfang mit ſüßem Ton
Und lieblich hin begleite.
O Gott! u. ſ. f.
Für aus die ſchöne Nachtigal
Den Sommerlaut begrüßet;
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft verſüßet.
Die Vögelein zart in großer Meng
Buſch, Heck und Feld durchſtreifen:
Die Neſter ſchon ſein ihn zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen.
O Gott! u. ſ. f.
Wer legt nun ihr den Ton in Mund
Dann laut und dann ſo leiſe?
Wer zirkelt ihn ſo rein und rund
So mannigfaltig Weiſe?
Wer meſſet ihn den Athem zu,
Daß mögens vollentführen
Den ganzen Tag faſt ohne Ruh
So freudigs Türelüren?
O Gott! u. ſ. f.
Jetzt laufen wieder ſtark und feſt
So Winterszeit geſtanden
All Flüß und Wäſſer in Arreſt
Beſtrickt in Eiſes Banden.
Jetzt kalte Luft und ſtarre Wind
Uns wieder ſind verſöhnet:
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.
O Gott! u. ſ. f.
Jetzt öffnet ſich der Erdenſchoß,
Die Brünnlein fröhlich ſpringen;
Jetzt Laub und Gras ſich geben bloß,
Die Pflänzlein anher dringen.

Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Welch uns der Sommer mit Gewalt
An's Licht wird ſtündlich bringen?
O Gott! u. ſ. f.

Die Blümlein ſchau wie tretens an
Und wunderſchön ſich arten,
Violen Roſen Tulipan,
All Kleinod ſtolz im Garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein Gilgen Nägelein,
Narciß und Sonnenwendel.
O Gott! u. ſ. f.

Ei da, du gülden Kaiſers Kron,
Aus vielen auserkoren,
Auch Tauſendſchön und Wiederton,
Naſturz und Ritterſporen,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Baſilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bärenklau,
Dann Mohnſaam, Glock und Schellen.
O Gott! u. ſ. f.

Mein, ſaget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt mich's je doch wiſſen:
Weil ihr an euch kein Farb geſpart,
Wer hat euch vorgeriſſen?
Wo nahmet ihr das Muſter her
Davon ihr euch copeyet?
Das Vorbild wollt ich ſchauen ger
Welches ihr habt conterfeyet.
O Gott! u. ſ. f.

Wer mag nun je gebohren ſein
So reich von ſcharfen Sinnen,
Der auch das geringſte Pflänzlein
Nur ſchlechtlich dürft beginnen?
Die Wahrheit ſag ich rund und glatt:
Dem wird all Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig Blatt
Aus Menſchenkunſt erſpinnen.
O Gott! u. ſ. f.

Das Feld und Wieſen feucht und feiſt,
Mit Bächlein viel zerſpalten,
Die Sonn wann ſie vorüberreißt
Mit ihrer Schön aufhalten;
Nun wundert ſich der Himmel ſelb
Wie zierlich unterſtralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich ſich gemahlet.
O Gott! u. ſ. f.

Wer treibet aus Getreid und Gras?
Wer lockets an die Sonnen?
Weil's in der Erd' verwirret ſaß,
Wer hat's hinausgeſponnen?
Wer ſchärft den Aehren ihre Spitz?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmen's doch die Kunſt und Witz
Daß nie der Art verfehlen?
O Gott! u. ſ. f.

Die ſtolze Bäum in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet:
O nur aus Erd geſchnitzte Bild,
Ohn Werk und Zeug bereitet,
Wer that in Luft euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war ſo viel der Farb zu Kauf?
Für Wunder muß ich ſchweigen.
O Gott? u. ſ. f.

Bald auch die zahm und fruchtbar Bäum
Sich freudig werden zieren.
Mit weichem Obſt, mit Kinderträum,
Nüß Aepfel Kirſch und Biren:
Die Biren gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pferſich bleich wie falber Tod,
Die Kirſchen ſchwarz gerathen.
O Gott! u. ſ. f.

Des Obſts ich ſchier ohn Zahl erblick,
Und thut ſich immer mehren;
Citronen Quitten Pflaumen dick
Daß alle Näſt beſchweren;
Pomranzen gülden von Geſtalt
Sind viel in warmen Landen:
Da leucht mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab verſtanden.
O Gott! u. ſ. f.

Der Rebenſtock voll Trauben ſchwer
An Pfählen lieblich ſcheinet
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spießen angeleinet.
Da ſammlet ſich das Rebenblut
Zu ſüßen Traubenzähren;
Die machen uns den friſchen Muth,
Was will man mehr begehren?
O Gott! u. ſ. f.

Die reine Flüß kriſtallenklar,
Verbrämt mit grünen Weiden,
Von Schatten ſchier bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden.
Sich üben dort mit Schwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen;
Dort haltens ihre Freudenſpiel
Auf glatten Waſſerplanen.
O Gott! u. ſ. f.

Die Thier auf grünen Felden breit
Sich friſch und freudig zeigen;
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jäger zeigt die Feigen;
Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig ſpielen.
O Gott! u. ſ. f.

Wo nur das Aug' man wendet hin,
Mit Lüſten wird's ergetzet;
Ergetzet wird faſt jeder Sinn,
Und alles wunder ſchätzet.
Ohn' Maß iſt alle Welt geſchmückt;
Wer Künſtler möcht's erdenken?
Wer's recht bedenkt wird gar verzückt,
Das Haupt thut niederſenken.
O Gott! u. ſ. f.

Drum lobet ihn, ihr Menſchenkind,
Bei nun ſo ſchönen Zeiten;
All Traurigkeit nun ſchütt in Wind,
Spannt auf die beſten Saiten;
Auf Harf und Lauten taſtet frei,
Schneid't an die ſüße Geigen;
Mit reiner Stimm und Orgelſchrei
Thut ihm all Ehr erzeigen!
O Gott! ich ſing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer ſeyn!

VII.

Johann Scheffler.

(Angelus Sileſius.)

1) Aus „der verliebten Pſyche."

(Die Pſyche ruft Jeſu ſehr begierlich.)

Komm mein Herze, komm mein Schatz,
Komm mein grüner Freudenplatz,

Komm mein Leitſtern, komm mein Licht,
Komm mein liebſtes Angeſicht:
Komm mein Leben, meine Seele,
Komm mein wahres Balſam-Oele.
Komm mein Manna, komm mein Trank,
Komm mein lieblichſter Geklang,
Komm mein Arznei für den Fluch,
Komm mein edeler Geruch:
Komm mein Röslein, meine Blume,
Komm mein Garten voller Ruhme.
Komm mein König, komm mein Held,
Komm mein Himmel, meine Welt,
Komm mein Bräut'gam, komm mein Kuß,
Komm mein Heil und güldner Fluß,
Komm mein Hirte, meine Weide,
Komm mein Jeſus, meine Freude.

---

2) Aus dem „Cherubiniſchen Wandersmann."

1) Gott allein kann vergnügen.

Weg, weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken:
Weg, weg, ihr Engel all; und was an euch thut blicken:
Ich will nun eurer nicht; ich werfe mich allein
In's ungeſchaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

2) Du mußt, was Gott iſt, ſein.

Soll ich mein letztes End und erſten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen,
Und werden das, was er: ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte ſein.

3) Ich bin wie Gott und Gott wie ich.

Ich bin ſo groß als Gott, Er iſt als ich ſo klein:
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht ſein.

4) Es iſt kein Tod.

Ich glaube keinen Tod: ſterb ich gleich alle Stunden,
So hab ich jedesmal ein beſſer Leben funden.

5) Gott ſtirbt und lebt in uns.

Ich ſterb und leb auch nicht, Gott ſelber ſtirbt in mir,
Und was ich leben ſoll, lebt Er auch für und für.

6) Gott iſt das, was Er will.

Gott iſt ein Wunderding, Er iſt das, was er will,
Und will das, was er iſt, ohn' alle Maß und Ziel.

7) In dir muß Gott geboren werden.

Wird Chriſtus tauſendmal zu Bethlehem geborn,
Und nicht in dir; du bleibſt noch ewiglich verlorn.

8) Man ſoll zum Anfang kommen.

Der Geiſt, den Gott mir hat im Schöpfen eingehaucht,
Soll wieder weſentlich in Ihm ſtehn eingetaucht.

9) Das Böſ' entſteht aus dir.

Gott iſt ja nichts als gut: Verdammniß, Tod und Pein,
Und was man Böſe nennt, muß, Menſch, in dir nur ſein.

10) Die Weite der Seelen.

Die Welt iſt mir zu eng, der Himmel iſt zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele ſein?

11) Gott iſt nichts (Kreatürliches).

Gott iſt wahrhaftig nichts: und ſo er etwas iſt,
So iſt er nur in mir, wie Er mich ihm erkieſt.

12) Die gelaſſene Schönheit.

Ihr Menſchen lernet doch vom Wieſenblümelein,
Wie ihr könnt Gott gefalln und gleichwohl ſchöne ſein.

VIII.

Friedrich von Logau.

Sinngedichte.

1.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geſchrei:
Moſes aber iſt Verräther,
Daß dein Urſprung Erde ſei.

2.

Wozu iſt Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

3.

Unſre Welt und dieſe Zeit
Steckt voll Ehr und Redlichkeit,
Weil der Sünden ganzer Stamm
Neulich Adelsbriefe nahm.

4.

Weil das Leben bei uns bleibt, brauchen wir das Leben:
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

5.

Ein raſches Pferd nur immer jagen,
Ein ſaubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

6.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder an ſich bei:
Der eine deckt es zu, der andre trägt es frei.

7.

Luthriſch, Päpſtiſch und Kalviniſch, dieſe Glauben alle drei
Sind vorhanden: doch iſt Zweifel, wo das Chriſtenthum dann ſei.

8.

Willſt du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Iſt mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

9.

Ein Kind vergißt ſich ſelbſt; ein Knabe kennt ſich nicht;
Ein Jüngling acht't ſich ſchlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Was meinſt du, daß doch dies für Herrlichkeiten ſind?

10.

Die Weltgunſt iſt ein See,
Darinnen untergeh,
Was wichtig iſt und ſchwer:
Das Leichte ſchwimmt daher.

11.

Deutſche ſind ſo alte Leute,
Lernen doch erſt reden heute:
Wann ſie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutſch ſie handeln ſollten.

12.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herum getrieben:
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

13.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

14.

An wird gehen alle Lust, auf wird hören alles Klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

15.

Polyglottus kann viel Sprachen: wo viel Sprachen, da viel Worte:
Wo viel Worte, da viel Sinnen und das Herz an keinem Orte.

16.

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
Nur jener zum Verstecken und dieser zum Gebrauch.

17.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen:
Besser aber ist, den Beutel als den guten Magen plagen.

18.

Die Welt ist rund und läuft herum!
Drum sind die Leute schwindeldumm.

19.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

IX.

Andreas Gryphius.

1) Ermordete Majestät oder Karolus Stuardus, König von Großbritannien.

Die fünfte Abhandelung.

Polch

(kommt rasend mit halbzerrissenen Kleidern und einem Stock in der Hand auf den Schauplatz gelauffen.)

Umsonst! weicht! es ist aus! rennt, hier ist nichts zu hoffen!
Was sucht man? Laß mich loß! der Grund reist! Styx ist offen!
Geschehn! es ist geschehn! mein König! nicht um dich:
Nein! nein! ach leider nein! es ist geschehn um mich!
Du stirbst ohn' Schuld; und ich leb' allem Recht zuwider!
Brecht' Felsen! Himmel blitz' auf die verfluchten Glieder!
Sie druckt mich Karols Blut, das noch vertrieben soll!
Wie pocht mein brennend Hertz! und Stuard, dir ist wohl!
O was! warum hab ich! wie hab ich mich erkühnet?
Was hab ich nicht vor Straff und Strang und Glut verdienet:
Ach leider! fiel ich bey dem tollen Hals-Gericht!
Ach weh! wer kommt mir dort so blutig vor Gesicht?
Was Feuer rauchet hier? was schwirren dort vor Ketten?
Wer wil mich gegen mir in solcher Angst vertreten?
Halt auf! halt! halt ein, Herr! daß man die Drommel rühr!
Der König kommt gerüst! daß man die Stück aufführ!
Trompet und Picken fort! gebt Losung! Laßt uns sehen!
Dringt an! last uns den Feind hier unter Augen gehen!
Trarara! Trarara, Tra, tra, tra, ra, ra, ra!
Trarara! paff, paff, puff, paff! Ist der Feldherr nah?
Paff, paff! der Hauffe fleucht! der König wird geschlagen!
Last, last uns (sehn wir noch?) erhitzten Muths nachjagen!
Wo steckt, wo kommt er hin? was schau ich? er verschwind.
Wie wird mir? ist's ein Traum? Ja Träume, Dunst und Wind
Bestreiten leider mich und mein verletzt Gewissen.
Mein Hertz wird lebend noch in dieser Brust zerrissen;
Verflucht sey diese Stund in der ich mich erklärt
Vor dich, du Mord-Schar! ach! ach daß ein rasend Schwerdt
Die Lufröhr mir zerschlitzt, eh ihr mich angehöret!
Ach das der schnelle Blitz mich Himmel ab versehret?
Eh ich, Verräther, mich zu euren Rotten gab!
Ach daß die lichte Gluth! ach daß ein scheußlich Grab
Mich lebend eingeschluckt, eh ich mich ließ verführen!
Komm Angst, so groß du bist! laß, weil ich hier, mich spühren
Was unter-irdische Qual, die dort die Geister nagt,
Die in dem Schwefel-Pfuhl verzweifelnd Rasen plagt.
Weh mir! was schau ich dort? weh mir! die Rach erscheinet!
Der Straffen Wetter-blitzt! heult Richter! Mörder weinet!
Wen schleifft man? Karen, dich? Wer hängt hier? Harrison?
Wie Hugo? fällst du auch in den verdienten Hohn?
Wie zittert noch dein Hertz in grauser Henker Händen?
Wo wird man deinen Kopff, wo die vier Stück hinsenden?
In die man dich vertheilt. Hier brennt dein Eingeweid.
Leid' Hewlet, dessen Faust der Blut-Kelch voll von Neid,
Dem König hat gewährt! die müden Augen starren!
Laßt uns, ihr Richter, nicht die grausen Tag erharren!
Eilt mit mir in die Grufft, wofern des Lebens Ziel
Sich biß dorthin erstreckt, wofern dem Jammer-Spiel
Der Tod euch nicht entzeucht; so sucht am fernen Strande
Ein sicher Wohnhauß! Ach! sagt an, in welchem Lande
Man nicht die grause Thurst einstimmig schon verfluch?
Da euch die Rache nicht mit Band und Dolchen such?
Steig Dorislaer vermummt mit auf das Traur-Gerüste!
Vermummte stossen dir die Klingen durch die Brüste,
Rennt in neu Albion; der Seuche grimme Schar
Verfolgt euch Abgekränckt' auf eure Todten-Bahr!
Welch scheußlich Anblick! hier prangt Cromwells blasse Leiche
Nechst Iretons Geripp an einer Galgen Eiche.
Fort! gönnt dem Bradshaw nicht die sichre Nacht der Grufft!
Henkt ihn zu einem Schand- und Schau-Spiel in die Lufft!
So muß ihr in dem Port den Port der Ruhe missen!
So heist das strenge Recht die festen Särg entschließen!
Worzu mit Specerey die Glieder eingehüllt?
Würd' anders nicht an euch der Schluß der Rach' erfüllt?

Nein! nein! laßt weils noch Zeit ist diesem Sturm entweichen!
Mich sol der ferne Schlag der Donner nicht erreichen.
Du, der du über uns mit hellen Augen wachst
Und durch die schwartze Lufft mit glantzen Schlägen krachst;
Du, der du unter uns die grimmsten Urtheil hegest?
Und die Verächter stets mit schärfster Qual belegest:
Seyd Zeugen, daß ich nicht der rauhen Strassen acht.
Der Welt nur bin ich gram: die Erd ist mir verdacht.
Diß Leben schmertzt mich mehr denn ein unendlich Sterben.
Glaubt jemand was es sey in solcher Angst verderben?
Und such ich dennoch nicht ein Ende dieser Noth?
So? wie? was schau ich dort? setzt der gerechte Gott,
Den Fürsten wieder ein, nach so viel herben Stürmen?
Ach freylich! Gottes Hand pflegt Götter zu beschirmen!
Wen krönt der Bischoff? Wie? Wem schwert man? seh ich recht?
Erwürgter frommer Fürst? dich oder dein Geschlecht?
Worzu nunmehr bißher mit Mord und Schwerdt getobet?
Und Freyheit unverschämt in strengem Dienst gelobet?
Wer folgt? Wer sprützet mir Blutstropffen in Gesicht?
Weh mir! wo rett ich mich? der untre Kerker bricht!
Die Thems brennt schwefel-blau! ich schau die Sonne zittert!
Der Tag verschwartzt! die Burg, ja London wird erschüttert!
Von hier! was hab ich, ach! was Land mit dir zu thun?
Kanst du zu meiner Straff in deiner Grufft nicht ruhn?
Armselger Wentwort! Ach! du hast durch unser Wüten,
Ein unverdiente Straff (ich steh es zu) erlitten!
Was suchst du ferner? Ach! Ach Geister tragt Geduld!
Hab ich an eurem Tod denn nur alleine Schuld?
Und fordert ihr allein eur Blut von meinen Händen?
Ertz-Bischoff, seufftze nicht! ich wil das Traur-Spiel enden,
Laß Wentwort, laß mich gehn! warum vertrit man mir,
(Erzörnte Geister!) dort und dar die freye Thür?
Laßt! last mich offnen Weg zu eurer Rache finden;
Laßt, Wentwort, Mittel mich zu meiner Straff ergründen.
Ists möglich daß ihr noch um mich Verfluchten schwebt?
Und euch aus eurer Lust, nur mir zur Angst begebt?
Nein Bischoff! Nein! du bist zu selig nur verschieden.
Nein Wentwort! Nein! du ruhst in unbewegtem Frieden!
Mein Hertzens Angst vermummt sich nur zu meiner Pein;
Erfreute Geister, ach! in euren Todten-Schein.

Der König. Juxton. Thomlisson. Hacker. Die Hencker. Die Jungfrauen an den Fenstern.

Erste Jungfrau.

O schrecklich Schau-Gerüst!

Zweite Jungfrau.

Soll Karl den Platz betreten?

Dritte Jungfrau.

Soll er, wo vor sein Volck ihn schier pflag anzubeten,
In höchster Schmach vergehn?

Vierte Jungfrau.

Fällt er in seinem Land?
Für seiner eignen Burg? durch eines Henckers Hand?

Erste Jungfrau.

Ach hätte, werther Printz, das Schwert dich hingenommen,
Da wo auf blanckem Feld Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bey Wieht die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit so viel Schmach befleckt.

Siebente Jungfrau.

Der Tod hat keine Schmach! die Schmach liegt auf den Richtern,
Sein Unschuld löst sich schaun vor tausend Angesichtern.
Man wird an seiner Stirn an den Geberden sehn,
Den unbefleckten Geist, die Tugend die wir schmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wird Himmel ab erscheinen,
Noch werden mit viel Reu in heisser Angst beweinen.

Erste Jungfrau.

Herr scheub diß Urtheil auf, biß mein Gesicht erblast!
Wo nicht, so nimm nur bald der Glieder schwere Last
Von dem gepresten Geist.

Fünfte Jungfrau.

O Schwestern! O! sie kommen!

Zweite Jungfrau.

Die Majestät hat gantz sein Antlitz eingenommen.
Und streicht, indem sie nicht in Purpur fünkeln kann,
Mit unerschöpfftem Glantz die schönen Glieder an.

Fünfte Jungfrau.

Itzt sitzt er nach dem Klotz auf dem er soll verschwinden!

Karol.

Ob denn kein höher Block in Britten mehr zu finden!

Erste Jungfrau.

Der vor drei Königreich mit höchster Macht besaß;
Hat kein bequemer Holtz zu seinem Tod als das.

Karol.

Man wird uns leider! hier nicht viel Gehöre gönnen;
Drum zeugt uns Thomlisson. Wir hätten schweigen können:
Jeden noch zu entgehn dem rasenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unsre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthu; daß ich sey ein Mann ohn' arge List,
Daß ich ein guter Printz und unverfälschter Christ.
Was nöthig aber hier von Unschuld viel zu handeln?
Es weiß wer Athem zeucht, und was nach uns wird wandeln,
Er weiß der alles weiß, der Well und Welt bewegt,
Und der schon über mich ein grösser Urtheil hegt,
Daß wir zum ersten nicht das grimme Schwerdt erwischet,
Daß auf die Freyheit uns kein Eyfer angefrischet,
Der Parlamente Macht ist nie durch uns verletzt,
Sie haben sich vorher uns grimmig widersetzt.
Sie suchten aus der Faust das Kriegs-Recht uns zu winden:
Die sich doch überzeugt durch ihr Gewissen finden,
Daß es das meine war. Gilt unser Wort nicht hier:
So red an Karlen statt so mein als ihr Papier.
Wer beyder Unterschrift wil redlich überlegen,
Wird sonder Brille sehn, wer nach dem ersten Degen
In heissem Vorsatz grieff. Entdeck' es grosser Gott!
Ich aber: ich verzeih und will den hohen Spott
Der Blutschuld nicht auf sie und ihre Köpfe schieben.
(Die sauber mögen seyn!) vielleicht fleust diß Betrüben,
Die Mordquell beyderseits aus nicht-getreuem Rath!
Uns überzeugt der Geist, daß wir durch diese That
Auffs minste nicht beschwert und möchten wohl vernehmen:
Daß sie sich vor sich selbst nicht etwa dörfften schämen.
Diß aber, diß sey fern: das Karl sich so verführ,
Und nicht in seiner Noth des Höchsten Urtheil spür.
Der Höchst' ist ja gerecht! und pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' erdichten.
Wie Wentwort durch uns fiel. In nicht verdichte Pein!
So muß sein herber Tod itzt unser Straffe seyn.

Wir müſſen durch den Spruch, durch den er hingeriſſen
Unſchuldig, wider Recht, auch Blut für Blut vergieſſen
Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Chriſt, von Chriſto lernen kann
Wie man verzeihen ſoll. Sagt wenn ich nun erblichen:
Sagt Juxton, wenn die Seel' aus dieſer Angſt gewichen,
Wie willig ich vergab dem welcher mich verletzt,
Dem der mich unterdrückt, dem der das Richt-Beil wetzt,
Dem der nach meinem Tod ſich Tag und Nacht bemühet
Vielleicht mir unentdeckt. Doch ſieht's, der alles ſiehet.
Ich forſche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an,
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kan
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünſche daß die Nacht vertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinſtert Hertz den ſchwartzen greuel Fleck',
Und wie es ſich verſtürtzt, bey klarem Licht entdeck.
In Wahrheit Eigen-Nutz hat ſchrecklich hier gefrevelt
Und Gottes Donner-Keil auf ſeinen Kopff geſchwefelt!
Ich aber fleh für euch! und bitt', als jener rieff,
Der unter rauhem Sturm der harten Stirn entſchlieff:
Vergib erhitzter Gott! hilff ihre Sinnen lencken!
Laß ſie nach rechtem Weg und wahrem Friede dencken.
Daß ſich mein Unterthan in höchſter Angſt erquick,
Mein Unterthan, den ich bey letztem Augenblick
Befehl in deine Gunſt. Wer wird den Wunſch entdecken!
Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlaff erwecken.
Die dieſer Wind einwiegt. Eur Weg iſt gantz verkehrt!
Ich ſeh und alle Welt, daß ihr das Reich verhert,
Um durch ein raſend Schwerdt die Kronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein ſolch Beginnen?
Wenn man ohn rechtes Recht, ohn Urſach um ſich greifft,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum durchgreifft
Und wider Völcker Recht die freye Flacke hindert
Und die durch Brand und Thal zuſtückten Seegel plündert?
Philetas rieb diß ſelbſt dem groſſen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber ſeyn.
Solt euch auf dieſen Weg ein heilig Fortgang ſegnen?
Solt euch die wahre Ruh' auf dieſem Pfad begegnen?
Nein ſicher, wo ihr nicht Gott und den Fürſten gebt,
Was beyder eigen iſt: ſo fällt, was um euch ſchwebt.
Diß Wetter über euch. Ihr muſt dem Fürſten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht ſoll erheben,
Und denen, über die der Fürſt den Scepter führt,
Was Printz' und Printzen Erb', und Unterthan gebührt.
Gebt Gott ſein eigne Kirch'; Ihr ſelbſt habt ſie zuſtreuet;
Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur erfreuet.
Mein Rath komm' hier zu kurtz. Setzt einen Reichs-Tag an,
Und hört was unerſchreckt ein jeder ſagen kan.
Der mehr des Höchſten Ehr' als ſeinen Nutz beherzet,
Und nicht mit ſeinem Heil und aller Wohlfahrt ſcherzet.
Wer rührt das grimme Beil? Laßt! laßt es unverletzt.
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals geſetzt.
Diß was mein eigen iſt, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht anführen!
Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volck angeht:
Zeigt der, der für ſein Volck und Volckes Freyheit ſteht;
Der deſſen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volckes Heil und Leben recht beachtet,
Und wie es recht beherrſcht, und treu verſichert hält;
So hat es ſeinen Wunſch. Wer nach dem Scepter ſtellt,
Reiſt alle Schrancken durch und ſucht ein ſchrecklich Ende,
Weil Printz und Unterthan doch unvermiſchte Stände.
Verſucht auch was ihr könnt: nennt Unterdrückten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen ſey.
Und drum erſchein ich hier! hätt' ich diß können ſchlieſſen:
Daß man die Grund-Geſetz und Ordnung gantz zurieſſen,
Wenn mir des Lägers Trotz und unbeherrſchte Macht
Und Frevel je beliebt, man hätte ſich bedacht
Mich auf dem Traur-Gerüſt zum Opffer vorzuſtellen,
Zum Opfer für diß Volck. Herr laß kein Urtheil fällen
Auf die verblendte Schaar, vor welch ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth.
Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit begehren,
Um uns zu guter Nacht was beſſer zu erklähren;
Man gibt uns die nicht nach. Doch was ſind Worte noth,
Dafern die Unſchuld ſpricht, und zeuget mit dem Tod.
Die hat euch itzt entdeckt mein innerſtes Gewiſſen,
Die wünſcht, wo ihr ja noch könnt etwas heilſams ſchlieſſen:
Daß euer Rath forthin dem Reich erſprießlich ſey
Und eure Seele ſelbſt von grauſer Schuld befrey.

Juxton.

Ob zwar dein Gott'sdienſt, Herr, durch alle Welt erſchollen,
Doch, weil Verleumdung denn auch raſend ſcherzen wollen,
Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieſes Gifft.

Karol.

Gar recht erinnert! was diß hohe Werck betrifft,
So glaub' ich feſt, es ſey der Erden unverborgen:
Wie mein Gewiſſen ſteh, daß ſeine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Hertze ſetzt, dem ich, wie je und eh',
Auch ſterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kirchen, die vorhin in Albion geblühet,
Die nun ſich in der Irr und höchſtem Kummer ſiehet.
Ich mißbrauch eure Zeit!

Erſte Jungfrau.

Die Mörder kommen an!

Zweite Jungfrau.

Vermummt. Weil Boßheit nicht das Licht vertragen kann.

Karol.

Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.

Juxton.

Der aller Fluch und Noth auf ſeinen Sohn geladen.

Karol.

Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-Recht heiſt.
Wir ſchreyn den Höchſten an. Verzeuch biß ſich der Geiſt
Dem Schöpffer anvertrau. Wenn wir die Händ' ausſtrecken
Thu deinen Schlag getroſt. Langt uns das Haubt zu decken.

Dritte Jungfrau.

Diß iſt die letzte Kron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!

Karol.

Wird unſer langes Haar auch wohl dein Richt-Beil hindern?

Henker.

Ja!

Erste Jungfrau.

Soll man noch den Schmuck des höchsten Haubtes mindern!

Sechste Jungfrau.

Er streicht die Locken selbst unzaghaft auf die Seit
Und steckt die Flechten auf.

Karol.

Weg alle Traurigkeit!
Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unser Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Voll Gnad' und Liebe seinen Knecht.

Juxton.

Den Schauplatz muß mein Fürst zum letztenmahl beschreiten,
Den Schauplatz herber Angst und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majestät sey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz ist zwar kurtz! doch wird in wenig Zeiten,
Auf kurtzer Bahn mein Printz das ferne Reich beschreiten.
Den Schauplatz höchster Lust. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden schwangrer Ruh krönt unser Seelen Leid.

Karol.

Wir scheiden aus der trüben Nacht des Jagens:
Zu dem gewündschten Licht der schönsten Sonne!
Wir scheiden aus dem Kercker herbes Klagens,
In das geziehrte Schloß der höchsten Wonne!
Wir gehn aus dem Engen-Lande in der Engel weites Land,
Wo kein schmertzend Weh betrübet den stets-unverrückten Stand,
Niemand wird die Kron ansprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kräncken,
Das der Himmel uns wird schencken.
Nimm Erden, nimm was dein ist von uns hin!
Der Ewigkeiten Kron ist fortan mein Gewinn.

Achte Jungfrau.

Wol diesem! dessen Kron der Abschied so vergrösset.

Karol.

Schau' ob der Nacken nun von allem Haar entblösset.

Siebente Jungfrau.

Er gibt den Mantel weg.

Dritte Jungfrau.

Leg ab mit diesem Kleid
Was dich bißher umhüllt, dein überschweres Leid?

Vierte Jungfrau.

Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem Hertzen!

Sechste Jungfrau.

Der Höchst' entbinde dich, mein Fürst, von deinem Schmertzen.

Karol.

Fahrt wol mit diesem Band, Welt, Scepter, Kron und Stab.
Ade beherrschtes Reich! wir legen alles ab.
Laßt unserm ältern Sohn diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Rechst meinem Petschaft-Ring zum Denkmahl überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettlein Thomlisson, diß Uhrwerk Hacker an.
Bleibt Bischoff, bleibt gerüst, stets eindenk meiner Worte.

Vierte Jungfrau.

Da steht die Tugend bloß.

Fünfte Jungfrau.

Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst den großen Fursten ehr!
Nein! er entdeckt sich selbst!

Sechste Jungfrau.

Sind keine Diener mehr!

Dritte Jungfrau.

Der, so viel tausend vor beherrscht durch einig Wincken:
Von dem setzt alles ab noch vor dem Niedersincken!

Zweite Jungfrau.

Da geht der werthe Printz zu seinem Mord-Altar.

Erste Jungfrau.

Der Britten Opffer-Platz und letzten Todten-Bahr!

Karol.

Steht dein Block fest?

Henker.

Er ist, mein Fürst, recht fest gesetzet.

Karol.

Hat uns Albion keines höhern werth geschätzet?

Henker.

Er mag nicht höher seyn.

Karol.

Wenn ich die Händ' ausbreit',
Verrichte deinen Streich!

Zweite Jungfrau.

O Schandfleck aller Zeit!
Sol der Britten Majestät sich so tieff zur Erden neigen?
Und ihr drei-bekröntes Haubt vor des Henckers Füssen zeigen?

Karol.

O König der uns durch sein Blut
Der Ehren ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holtze starb,
Vergib mir was ich je verbrochen,
Und laß die Blutschuld ungerochen
Nimm nach den überhäuften Leiden,
Die Seele die sich dir ergiebt,
Die keine Noth kann von dir scheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der grossen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerschöpffte Macht;
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!

Erste Jungfrau.

Da liegt des Landes Heil.

Vierte Jungfrau.

Da liegt des Landes Leben;

Zweite Jungfrau.

Und aller Printzen Recht!

Dritte Jungfrau.

Wer wird! wer kan erheben
Was der geschwinde Streich in einem Ru zerknickt!

Fünfte Jungfrau.

Was die gestürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!

Sechste Jungfrau.

Ach! beweint nicht dessen Körper, der ein grösser Reich empfangen.
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!

Alle Jungfrauen.

O Jammer! O! O grosser Schmertzen Höh.

Zweite Jungfrau.

Ach Himmel! Ach!

Alle Jungfrauen.

Ach tausendfaches Weh!

Die Geister der ermordeten Könige.

Die Rache.

Erster Geist.

Rach! Rache großer Gott!

Zweiter Geist.

Rach! Rach.

Dritter Geist.

Herr komm zur Rache!

Vierter Geist.

Rach über unser Blut!

Fünfter Geist.

Herr richte meine Sache.

Alle.

Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über diesen Tod!

Sechster Geist.

Rach über diesen Fall und aller Printzen Noth!

Erster Geist.

Erscheine Recht der grossen Himmel!
Erschein' und sitze zu Gericht,
Und hör' ein seufzend Weh-Getümmel,
Doch mit verstopfften Ohren nicht.

Zweiter Geist.

Willst du die Ohren ferner schliessen,
Siehst du nicht, wie man Throne bricht;
So laß doch dieses Blutvergiessen,
Gerechter, ungerochen nicht.

Alle.

Rach Himmel! übe Rach!

Erster Geist.

Rach König aller Götter.

Vierter Geist.

Rach, aller Printzen Printz!

Sechster Geist.

Rach über Uebelthäter!

Fünfter Geist.

Rach über unser Angst.

Zweiter Geist.

Rach über aller Noth.

Siebenter Geist.

Rach über diß Gericht.

Alle.

Rach über Karles Tod.

Die Rache.

Die Donner-schwangre Wolken brechen
Und sprützen um und um zertheilte Blitzen aus!
Ich komme Tod und Mord zu rächen!
Und zieh' diß Schwerdt auf euch ihr Hencker und eur Hauß!
Weh zitternd Albion! Die Rache
Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;
Daß auf dein Grund-Verderben wache,
Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth,
Reiß auf du Schlund bestürtzter Erden!
Laß ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!
Aus Engelland wird Hölle werden,
Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!
Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!
Reiß aus der Tieffe vor geschminckte Ketzerey!
Kommt weil ich Albion verdamme!
Ich geb jene preiß und Britten Vogel-frey!
Ihr Seuchen! spannt die schnellen Bogen!
Komm! komm geschwinder Tod! nimm alle Gräntzen ein!
Der Hunger ist voran gezogen,
Und wird an Seelen Statt in dürren Gliedern seyn!
Komm Zwytracht: Hetze Schwerdt an Schwerdter!
Komm Furcht besetz' all End' und Oerter.
Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,
Komm Angst mit allzeit neuer Qual.
Ihr Geister! lauft! weckt die Gewissen,
Aus ihren sichern Schlaffen auf!
Und zeigt warum ich eingerissen
Mit der gesammten Straffen Hauff!
Ich schwöre noch einmal bey aller Printzen König
Und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion ersäufft,
Wo es sich reuend nicht in Thränen gantz verläufft.

---

2) Eine Scene aus dem Scherzspiel „Horribilikribrisax."

Horribilikribrisax. Daradiridatumdarides.

Horribilikribrisax.

Und wenn du mir bis in den Himmel entwichest, und schon auf dem linken Fuß des großen Beeren sessest, so wolte ich dich doch mit dem rechten Sporn-leder erwischen, und mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werfen.

Daradiridatumdarides.

Garde vous Follastreau! meinest du, daß ich vor dir gewichen? Und wenn du des großen Karolo Bruder, der große Roland selbst, und mehr Thaten verrichtet hättest als Skanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wärest, solltest du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern dich in zwey und siebenzigmal hundert tausend Stücke zersplittern, daß du in einer See, von deinem eignen Blut, ersticken solleſt. Jo ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darad.

Ich will mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund am Himmel stehen, und will dich also traktiren, daß das Blut von dir fließen soll, biß die oberste Spitze des Kirchthums darinn versunken.

Horrib.

Per non lascius piu oltre passar questa superba arroganza, wil ich die ganze Belagerung von Troja mit dir spielen.

Darad.

Und ich die Zerstörung von Konstantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e tutore, doch laß ich dir so viel Zeit, befiehl deine Seele Gott, und bete ein Vater unser.

Darad.

Sprich einen englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib.

Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von dessen unüberwindlicher Faust gestorben, der den König in Schweden niedergeschossen.

Darad.

Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand hingerichtet wirst, der dem Tilly und Pappenheim den Rest gegeben.

Horrib.

So hatt ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darad.

Morbleu, me voila en colère! mort de ma vie! je suis faché par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nerglingen.

Horrib.

Eine solche positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.

Darad.

So lief ich in dem Wall-Graben, als man Glogau hat einbekommen.

Horrib.

Ha! ha! Ist er nicht questo Capitaino, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?

Darad.

O! ist er nicht derjenige Signeur mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib.

Ha mon signeur, mon Frère!

Darad.

Ha fradello mio illustrissimo!

Horrib.

Behüte Gott, welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Darad.

Welch ein Blutvergießen! massacre et strage! wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib.

Magnifici et Cortesi Heroi können leicht unwissend zusammen gerathen.

Darad.

Les beaux Esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

X.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

1) Abschied.

Es will die ungerathne Zeit,
Daß ich zwei Lippen soll verlassen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit
Als treue Schwestern sich umfassen,
Wo schöne Rosen stehn,
Die auch im Winter nicht vergehn.
Ich kann fast nicht von deiner Hand
Den schwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein strenges Band
Sich mich zu fesseln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon bleibe hier.
Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen soll,
Doch mein Verhängniß heißt mich scheiden,
Mit einer solchen Schuld
Hat auch die Ungeduld Geduld.
Mein Geist ist dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünscht, begleiten können,
So sagt' ich gar gewiß:
Es ist dein Feld mein Paradies.
Doch ist gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geist kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei
Und wünscht dir freudig nachzurennen;
Mein Geist wird dir allein
Viel näher als der Schatten sein.
Der Wipfel, so sich itzt bewegt,
Das Rauschen, so dein Ohr verspüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet,
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.
Doch schwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gelücke
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gieb mir ein halbes Wort zurücke,
Ein Wort, so mir beliebt
Und wieder neue Kräfte giebt.

---

2) Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Rosen hatten hier den Liljen weichen müssen,
Man sah der Thränen Bach auf beiden Wangen fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Herzens Grund.
Ich schaute, wie der Schmerz in ihren Augen stund,
Wie ihre Stralen sich durch Angst verdecken ließen,
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte diese Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geister an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt ich endlich nichts als diesen Reim erzwingen:
Wie meinen Geist belebt der Schönen Augenschein,
So soll ihr Weinen itzt auch meine Sündflut sein.

---

3) Lesbiens Wohnsitz.

Ganz traurig, halb entzückt und mit geschränkten Füßen
Saß Sylvius und sprach: Ich fühle Todesmacht,
Die so mich in das Joch der süßen Pein gebracht,
Die weiß ich diesen Tag nicht billig zu begrüßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen!
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Trost genießen.
So saß er und entschlief, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Trost, er ruht ohn' alle Ruh.
Er schlief dem Auge nach, es wachten Pein und Schmerzen,
Ihm stieß ein süßer Schall die matten Augen auf.
Mein Sylvius getrost und hemme deinen Lauf;
Nicht suche Lesbien, sie wohnt in deinem Herzen!

XI.

Daniel Kaspar v. Lohenstein.

Aus „Ibrahim Bassa."

(Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Lastern angefesselt auf den Schau-Platz gestellet.)

Weh! Weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder triefen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Aderen schwellt
Den Jäscht der Purpur-Flutt! Mein Blutt-Schaum schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staub-verstobnes Land!

Ja wol aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar:
Als noch gesenkt zu diesen Füßen
Europens Haupt und Afrika mein Zepter musten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-gestückten Kleidern stand;
So tieff hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpur-Rocke,
Mit Insul, Kron und Königs-Stab
Hals, Achseln, Händ und Haupt; wo man mit solchem Schmucke
Mich nicht nur spöttlich schminck, und äffet und geheih't.
Doch auch gesetzt: daß dis Beschönigungs-Kleid
Mich nicht beschimpft:
So trag' ich's doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck', und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Nase rimpft
Und Mäuler auf mich flennet
Ich weiß nicht, wie? wol rennet.
Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seid'ne Wolle drüsselt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab';
Der Inder Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beim innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmertzts, und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die gröst' und ältst' und schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geiersucht mich für der Themis Richt-Stul können lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West, und Süd und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glantz erfüllt
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt!
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflantzt zur Ehren-Höh!
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienst gelehrt.
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halses Alabaster,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freie Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze schwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Kettern schwirrn, die stählernen Gelenck' erschüttern,
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welcke Seuge-Brust,
An die die Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Pest, als Engeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Kost.
Geitz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schar begehrt,
Ins Bein-Hauß für bestimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Lust zu herrschen durch des Herrschers Brust gehauen.
Ach! tausend Würme wol, die sich also beflecket,
Hat meine Schoß geheckt.
Ha! Blutthund! ha! unmenschlich Mensch! verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder, Solymann!
Ertzt-Mörder! Ach! hab' ich
Dich Tiger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was stiftest du, du Greuel dieser Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet von den umbfesselnden Lastern mich loß!
Donner ach! Donner! zerschlag und zersplitter jedes in einen zerdrümmerten Kloß!

XII.

Joachim Rachel.

Aus der Satire „die Kinderzucht."

Was wider Tugend läuft und die Vernunft kann strafen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,
Was Schüppen, Rauten, Kleeb, was Papst und König sein.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tücken
Und kneipt die Würfel wohl; das Kind spielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Neckarwein und Wildgebratnes schaut:
Das von dem Vater sieht, wie er die Schnecken schlinget,
Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Tische bringet,
Artschockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel so gern mag hören
Als der Karpatschen Streich: die für Sirenen preist,
So oft man auf den Knecht als wie ein Henker schmeißt:
Recht ein Antiphates dem zitternden Gesinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht: der nie kein einigs Wort
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.

Sollt aller Augenluſt, die Julian aus Meißen,
Mit Recht ſein ungehabt und ſo lang Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und ſpäter Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,
Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von den Stammen.
Der Mutter Abriß iſt die Tochter insgemein:
Wie itzo Thais iſt, ſo wird ihr Kind auch ſein.
Nur wenigen hat das der höchſte Gott gegeben,
Aus ſonderlicher Huld, daß ſie vom böſen Leben
Der Eltern abwärts gehn, als wenn gemeine Peſt
Von tauſenden kaum zehn unangeſtecket läßt.
Drum ſcheut und fürchtet euch, ihr alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.
Ein Kind hört gar genau; es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungeſalznen Scherz.
Vor Kindern ſollen wir uns jederzeit vorſehen
Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel ſtehen
Dem höchſten Gott zu Dienſt. Weg, Flucher, Läſtermund,
Nachtſchwärmer, Lügner, Garſthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder ſeyn! Es ſey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachkrebs ſprechen:
Geh grade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!
Möcht' er nicht ſprechen: du, mein Vater, lehre mich
Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter ſchlagen
Und ſtrafen ſeinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern iſt, der ſelber ſucht den Schmauß
Und ſäuft in Floribus zwei Dutzend Gläſer aus?
Wenn dich ein fremder Gaſt will kommen heimzuſuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
‚Magd, kehr die Stuben aus, räum' alles von dem Tiſch,
‚Thu weg das Spinngeweb mit einem Flederwiſch,
‚Spül' alle Becher aus, vergiß die ſilbern Kannen
‚Und großen Humpen nicht! Geh, Hurenkind, von dannen!
‚Daß dich der Hagel ſchlag! Zünd' etwas Maſtix an
‚Und ſege bald hinweg, was dort der Hund gethan!“
Nu Narr, iſt dir ſo viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gaſt nichts Faules liegt in Wegen,
Warum läßt du dir nicht die höchſte Sorge ſein,
Daß auch dein ganzes Haus ſei aller Laſter rein:
Daß alles ordentlich und richtig möge ſtehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag ſehen?
Es preiſet dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerſchaft verehrt:
Jedoch, ſo fern du ihn mit Fleiß haſt auferzogen,
Dem Lande Dienſt zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zum Pflugſchaar oder Schwert, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verſtand und Rath zum Beſten dienen kann;
Der klug und tüchtig iſt, die Unſchuld zu verfechten,
Verſteht der Kaiſer Satz, zuſammt den Landesrechten,
Der nicht bei Tauſenden zu Leipzig hat verzehrt
Und bringt Geſchicklichkeit kaum dreier Heller werth.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegſt Unterricht zu geben
Und leiten deinen Sohn. Der Storch ſleucht an den Bach
Und ſucht die Schlangen auf und geht den Fröſchen nach,
Verſorgt damit ſein Neſt. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen ſie ſich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter ſucht am Galgen ihr Gewinn
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, ſobald es ſich kann äßen
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Neſt zu ſetzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch ſein Kind,
Sobald die Fittig ihm nur recht gewachſen ſind.
Petronius war toll mit Häuſer aufzubauen,
Mocht' lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel ſchauen,
Macht' Häuſer wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und ſollte mit Gewalt das Geld verſchwendet ſeyn.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut es herrlich wieder.
Jetzund beſitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür und gleichfalls ohne Dach.
Wie aber kommt doch dies? Nach allen böſen Dingen,
Nach allen Laſtern pflegt die Jugend ſelbſt zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will ſie gemeinlich nur und faſt gezwungen ſeyn.
Vielleicht betreuget ſie das ernſtlich Sauerſehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt ſittſam herzugehen,
Will häuslich ſeyn genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemeſſen,
Daß er ſein räthlich ſey, dem Saufen, Spielen, Freſſen,
Und aller Hoffahrt feind, weil er ſo ſorglich ſpart
Und jedes Gerſtenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jedermann, inſonderheit die Greiſen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweiſen:
„Dem folge nach, mein Kind!“ Als wenn allein auf Geld
Die höchſte Seligkeit der Menſchen ſey geſtellt.
Doch wie ein Anfang iſt in allen andern Dingen,
So hat dies Laſter auch den Anfang vom Geringen
Und nimmt gemählich zu. Denn willſt du Meiſter ſein,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal Ein.
So bald ein tauſend Mark zuſammen iſt geheget
Und tauſend noch darzu, der Grund iſt ſchon geleget.
Zwei doppelt machen vier und zweimal vier ſind acht:
Freund, Kurzweil, guten Tag, und gut Bier, gute Nacht!
Da fängt er ernſtlich an zu ſchaben und zu kratzen,
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er ſchmälert dem Geſind ihr zugetheiltes Brot.
Er ſelber leidet Durſt und ſchwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächſt, ſo wachſen auch die Sorgen,
Er ſpart den Heringsſchwanz bis auf den andern Morgen.
Er frißt das weiße Brot und trinkt den beſten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden iſt gemein.
Roſent iſt viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stücken,
Er ſchleußt den Knoblauch weg, ſammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig Speck, ſchön wie arabiſch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaſte kommen wollt.
Iſt der nicht doppelt toll? iſt der nicht ganz von Sinnen,
Der andern ſparen will und nichts für ſich gewinnen;
Der nimmer ſatt ſich frißt, hat keinen guten Tag,
Nur darum, daß er reich am Gelde ſterben mag.
Indeſſen wächſt der Schatz, und nimmt bei großen Haufen
Durch Monatzinſen zu, da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut iſt zu ſchlecht zu nähren ſolchen Mann,
Der nächſte Meierhof der ſteht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, ſammt ſo viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth; du kannſt ſo lange borgen,
Bis dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wohl:
Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden ſoll

Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
Bis daß er dies und das und alles an ſich bringet.
Iſt denn der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochſen abgericht,
Die Schweine müſſen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmſtück hat manches fruchtbar Land,
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.

Und ob man gleich ihn ſchilt, obgleich in allen Zechen
Die Leute rund heraus von dieſem Schinder ſprechen,
So achtet er's doch nicht. Was, ſpricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunſt beißt, die mehr nicht ſchaden kann
Als eine magre Laus? Ein' Hülſe von den Linſen
Iſt beſſer als das Lob der Tugend ohne Zinſen,
Als daß ein jeder ſagt: O welch ein frommer Mann,
Der nur bei Käſ' und Brod ſo gnügſam leben kann!
So wirſt du denn, o Narr, Angſt, Schwermuth, Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
Wenn du nur pflügen magſt mehr Aecker an der Zahl,
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wie der Römer Heer in Afrika noch ſiegte,
Als Pyrrhus und ſein Volk Italien bekriegte,
Als der Moloſſer Fürſt und ſeine große Macht
Der Römer tapfre Volk in Furcht und Harniſch bracht:
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden
Und zum Gezeugniß bracht die allermeiſten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat von etwa ſechszig Jahr,
Der bei dem Adler ſchon ſchneeweiß geworden war;
Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er ſeiner Zeit geruhig mochte leben.
Und dies war nicht verſchmäht als gar zu ſchlechter Lohn,
Für ſolche Treu und Dienſt. Es nährte ſich davon
Der Hausherr und ſein Weib ſammt etwa ſieben Kleinen:
Es ſaß an einem Tiſch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf ſtund und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, die ſilbern Löffel auch.
Jetzund iſt ſo viel Land nicht gut zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und ſchläfrig ſein, daß kein Betrug noch Liſt,
Kein Raub noch Schelmenſtück uns allzu groß mehr iſt,
Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann ſo zu ſeinem Völklein ſagen:
Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
Mit dieſen Hütten deckt und gibt das Brot dazu.
Laßt jenen ſtattlich gehn, von armen Leuten zehren:
Der Purpur iſt für den, der ſich von Blut muß nähren:
Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel ſey,
Der ein Gewiſſen deckt von aller Bosheit frei.
Wer ſo lebt, als wie ich, der wird ſich nicht bemühen,
Was ſchändlich iſt zu thun, noch diebiſch an ſich ziehen,
Was eines andern iſt. Die allzu große Pracht,
Die iſt es, die jetzund ſo manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr.

XIII.

Johann Chriſtian Günther.

1) Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich ſonſt das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die ſtarken Triebe
Und des Hertzens lange Quaal!
Alſo bitter ſchmeckt der Liebe
So ein ſchönes Hencker-Mahl.
Laß dich etwas beſſers küſſen!
Alles gönn und wünſch ich dir;
Aber frag auch dein Gewiſſen!
Dieſer Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dürft es dich auch einmal reun?
Dürft auch mein verſtoßnes Kräncken
Deines Ehſtands Hölle ſeyn?
Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir ſelbſt ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen ſie um unſern Bund.
Dieſe Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unſchuld und mein Flehn;
Denn ſie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugeſehn.
Dieſes rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht.
Aber daß ich mich noch ſäume,
Da dein Scheiden gar nichts ſpricht;
Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
Eine kurtze gute Nacht!
Eh der Sturm an ſolchen Klippen
Mein Gemüthe ſcheiternd macht.
Gute Nacht, ihr liebſten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr ſchönſten Brüſte,
Macht nun andre Hände voll;
Jetzo geh ich in die Wüſte,
Wo mein Elend ſchlafen ſoll.
In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn,
Mit verwayſten Tauben girren,
Mit verſcheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte ſich verſchreyn,
Und da ſoll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze ſeyn.
Kann ich dich an Treu beſchämen,
Will ich doch dein Konterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich ſey:
Sieht es niemand von den Leuten
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch ſtrafen kan.
Wirſt du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt ſpatzieren gehn,
Ey ſo bleib bey meiner Leiche
Nur mit andern Augen ſtehn!
Zeige ſie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieſer hat mich auch geliebt.
Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo iſt ein treuer Sinn,
Den ich ſchmertzlicher verliehre,
Als ich ſelbſt gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnſuchts-Zeichen,
Nun, mein Kind, beſinne dich!
Dieſes kan dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenck an mich!

---

2) Studentenlied.

Bruder! laß uns luſtig ſein,
Weil der Frühling währet

Und der Jugend Sonnenſchein
Unſer Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Roſen jetzo bricht,
Dem iſt der Kranz beſcheeret.
Unſers Lebens ſchnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schickſals Eiferſucht
Macht ihr ſtetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte ſchnitzt man ſchon
An unſers Grabes Riegel.
Wo ſind dieſe? ſagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben alſo, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind in ein ander Land
Aus dieſer Welt gefahren.
Wer nach unſern Vätern forſcht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, ſo längſt vermorſcht,
Wird ihm Antwort ſagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke ſchallt,
In unſre Gräber tragen.
Unterdeſſen ſeid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier beſiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort, mir wäſſert ſchon das Maul,
Und ihr andern ſeid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

XIV.

Barthold Heinrich Brockes.

Betrachtungen einer ſonderbar-ſchönen Winterlandſchaft.

(Aus „Irdiſches Vergnügen in Gott.")

Wie jüngſt ein tiefer Schnee gefallen
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein ſchneller Froſt entſtand; erſtarrt' vor deſſen Grimm
Der Schnee, der eben ſchmolz. Da ſchien nun wie kriſtallen
Der Bäume glatte Schar,
Die faſt im Augenblick, als wie beharniſcht, war,
Es wurden Wunder-ſchnell ſo groß- als kleine Sproſſen,
Von einem halb bereits erſtarrten Naß beſloſſen
Und ringsum eingefaßt und eingeſchloſſen.
Sie waren ganz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinſte Zweiglein ſtecket
In einer Eis-Kriſtallnen Stangen,
Die ſieben mal ſo dick, als wie es ſelbſt. Daher
Die Aeſte denn, dieweil das Eis ſo ſchwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glanz den Leuchter-Kronen
Von einem Berg-Kriſtall, die hell polirt ſind, glich.
Die ganze Landſchaft ſah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnenſtral
In, durch und an die klare Glätte fiel.
Es iſt faſt auf der Welt kein ſchöner Augen-Ziel.
Der Glanz, den König' oder Kaiſer
An Koſtbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei dieſem Glanz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Kriſtall voll Diamantner Reiſer
Iſt überall zur Schau geſtellt.
Ein Dresdniſch grün Gewölb' war jetzt die ganze Welt:
Weil nichts, als ſpielende Briljanten,
Als ſchillernde geſchliffne Diamanten,
So weit man ſah, zu ſehen.
Ich mußte hier jedoch der Menſchen Meinung lachen,
Die ſo viel Pralerei von Edelſteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eiſe nur,
So hat es alle Koſtbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Waſſer, Feur und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im ſo hoch geſchätzten Demant ſein.
Man ſtell' ſich einen Sal voll Leuchter an der Wand
Von oben ganz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Korallen
Von klaren Berg-Kriſtallen,
(In deren rein-geſchliffnen Spitzen
Viel tauſend helle Kerzen blitzen,
Einſt in Gedanken vor; ſo wird der bunte Schein
Doch ſchwach, bei dieſem Glänzen, ſein,
Das auf der Erd' jetzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Kronen, helle Spiegel,
Die ſelbſt der Sonnen Wunder-Stral
In allen Orten trifft, bemalt, durchdringet, ſchmücket
Im ungemeſſnen Erden-Sal,
An einem hellen Glanz und Schein
Erſtaunlich anzuſehen ſein.
Es wird mein Auge faſt entzücket,
Da ich zur ſelben Zeit im Garten die Allee
Auf gleiche Weiſe
Durch den ſo ſchnell geſchmolznen Schnee
In einem hellbeſtralten Eiſe
Licht ſchimmern, feurig funkeln ſeh.
Sie war nicht anders anzuſchauen
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerk, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geſchmolzenen Kriſtall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten ſie in einer hellern Glätte,
Als wie ſie damals überall,
Unmöglich funkeln, blitzen, glänzen.
Mein Leſer, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit ſei ausgedehnt. Es iſt wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geſchickt,
Daß es, durch meinen Kiel hoch, prächtig, ähnlich klar
Und ſchön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Froſt ſogar ausnehmend ſchön
Nur bloß ein einziges mal geſehn,
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum ſich ganz herabwärts beugte,
War Weg und Steg verſperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe ſein,
Der jetzt durch Wälder reiſen muß?
Ich ſtellte mir
Davon viel gräßliches und ſehr gefährlichs für.
Doch haſt du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Vorhoffen,
Dies Ungemach betroffen,
Es mir weit ſchrecklicher, als ich mir, vorgeſtellt.
Kurz: wirklich war zu dieſer Zeit die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Luſt und Laſt erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild:
Entſetzlich angenehm, erſchrecklich ſchön
(Man ſage, was man will) war alles anzuſehn.

Des Eiſes ſchöner Glanz, das, durch die ſchwere Laſt
So manchen Aſt
So ſehr beſchwert' und abwärts beugte,
Ja viele gar zerbrach, zerknickte
Und manchen ganzen Baum ſogar zu Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beiſpiel mancher Schönen,
Die oft durch eigner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Weſen
Vom Zuſtand unſrer Welt mir eine Lehre leſen.
Wie in ſo ſchönem Froſt ſich Pein und Schein vereinet
Und unſer Aug' erſchrecket und erfriſcht;
So iſt mit Gutem auch das Böſe ſtets vermiſcht.
Daher, was jener ſagt, die Wahrheit, wie es ſcheinet:
„Im Himmel, ſpricht er, iſt vollkommne Seeligkeit
„Und in der Hölle nichts als Qual,
„Auf Erden bindet ſich hingegen Luſt und Leid
„Faſt allemal."
Vergeht nun gleich des Winters ſchöner Schimmer
Viel eh' noch als die Unbequemlichkeit:
So währt doch auch der ſcharfe Froſt nicht immer,
Es jagt ihn ſammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch ſei auch nicht zu ſtolz, wenn alles ſtill und ſchön!
Vielmehr gedenk, ſowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß ſo ſein, es iſt des Schöpfers Wille.
Laß dich den Glanz zu Troſt, den Froſt zur Demuth bringen
Und denke: Wunderbar iſt Gott in allen Dingen.

XV.

Friedrich von Hagedorn.

1 Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Triolett.)

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neu begrünte Flur!
Sei ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neubegrünte Flur!
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns beiden
Die Sehnſucht treuer Bruſt.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

2) Johann, der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder
Und ſang mit unbeſorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, ſo mußt' er ſingen;
Und wenn er ſang, ſo war's mit Luſt
Aus vollem Hals und freier Bruſt.
Beim Morgenbrot, beim Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht; man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſt's? der muntre Seifenſieder.
Im Leſen war er anfangs ſchwach;
Er las nichts als den Almanach.
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſein,
Oft ſingend, öfter leſend, ein.
Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.
Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Gaſtkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!"
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und ſpricht: „Mein luſtiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt ſie euch im Jahre?"
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag beſcheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und ſechzig mal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht ſagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?" —
„„Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.""
Dies ſchien den Reichen zu erfreun.
„Hans," ſpricht er, „du ſollſt glücklich ſein.
Jetzt biſt du nur ein ſchlichter Praler
Da haſt du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlaſſe den Geſang!
Das Geld hat einen beſſern Klang."
Er dankt und ſchleicht mit ſcheuem Blicke,
Mit mehr als diebiſcher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält
Und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude
Und ſeiner Augen neue Weide.

Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
Sobald ſich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beide packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß
Und wedelnd bei dem Keſſel ſaß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtralt
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald aus Luſt zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und ſpricht: „Herr, lehrt mich beſſre Sachen,
Als ſtatt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder."

XVI.

Albrecht von Haller.

Aus dem beſchreibenden Gedicht „die Alpen."

Wenn's Titans erſter Stral der Felſen Höh vergüldet
Und ſein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
Von dem erhobnen Sitz von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke
Eröffnet ſich im Nu das Schauſpiel einer Welt,
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was ſein Bezirk enthält.
Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen,
Die den zu fernen Kreis nicht zu durchſtralen taugen.
Ein angenehm Gemiſch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt, ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die letzten Stralen bricht.
Bald zeigt ein nah' Gebirg die ſanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt!
Bald aber öffnet ſich ein Strich begrünter Thälern,
Die hin und her gekrümmt ſich im Entfernen ſchmälern,
Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kriſtall ſchickt alle Stralen wieder,
Den die geſtiegne Hitz im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtreckt, voll futterreicher Weide,
Ein furchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein ſanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide
Und ſeine Hügel ſind von hundert Heerden ſchwer.
Den nahen Gegenſtand von unterſchiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein ſteiler Berg die mauer-gleichen Spizen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch und ſtürzet Fall auf Fall.
Der dick beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Rizen
Und ſchießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Waſſer theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luſt ſchwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen ſtralt durch die zerſtäubten Theile
Und das entfernte Thal trinkt ein beſtändig Thau.
Die Gemſen ſehn erſtaunt im Himmel Ströme fließen.
Die Wolken über'm Kopf und Wolken untern Füßen.
Doch wer mit einem Aug, das Kunſt und Weisheit ſchärfen,
Den großen Bau der Welt, der Weſen Grund betracht,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn ſtaunend ſtehen macht.
Laßt des Verſtandes Licht der Erde Gruft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt und Golden Bächen ſchenkt;
Durchſucht das holde Reich der bunt-geſchmückten Kräutern,
Die ein verliebter Weſt mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles ſchön und doch verſchieden finden
Und den zu reichen Schaz ſtets graben, nie ergründen.
Wann Phöbi helles Licht durch flüchtge Nebel ſtralet,
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht,
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht gemalet,
Das aus den Blättern ſchwebt und die Natur erfriſcht,
Die Luſt erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt,
Der Blumen ſcheckicht Heer ſcheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beſchämt ein nahes Gold,
Ein ganz Gebirge ſcheint geſirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, geſtickt mit Regenbögen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit über niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt, bückt ſich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Stralen umgebogen,
Thürmt ſich am Stengel auf und krönt ſein grau Gewand,
Der Blättern glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Stralt von dem lichten Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechteſtes Geſetz! daß Kraft ſich Zier vermähle,
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.
Hier weiſt ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel,
Den die Natur geſpitzt, in Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwei vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethiſt gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt in Finger ausgekerbet
Auf einen hellen Bach den grünen Wiederſchein:
Der Blumen'zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein geſteifter Stern in weiße Stralen ein:
Smaragd und Roſen blühn auch auf zertretner Haide
Und Felſen decken ſich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ein beſtänd'ger Froſt das kalte Thal entlaubt,
Wird holer Felſen Gruft mit einer Pracht geſchmücket,
Die keine Zeit verſehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'ſchen Pfühlen
Wölbt ſich der feuchte Leim mit funkelndem Kriſtall.
Ein Fels vom Edelſtein, wo tauſend Farben ſpielen,
Blitzt durch die düſtre Luſt und ſtralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welſche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächſt zum Berge.

Im Mitten eines Thals vom himmel-hohen Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und säuget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf.
Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
Dort aber wo im Schaum der strudelreichen Wellen
Der schnelle Avançon gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebirgen Gruft mit unterird'schen Quellen,
Davon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch gewölbt mit Alabaster
Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug und eilt gebraucht zu sein.
Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.
Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schacht vergüldet ihre Hörner
Und trübt die lautre Flut mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegene Körner
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel vor die Welt! er siehts und läßt ihn fließen.
Verblendte Sterbliche! die bis zur nahen Bahre
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eiteln Namen hält,
Die ihr die vom Geschick bestimmte handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt,
Die ihr die Seelen-Ruh in steten Stürmen suchet
Und an den Klippen nur das irre Steuer richt,
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verfluchet,
Ach öffnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bei Müh und Armuth lachen
Und lernt daß die Natur allein kann glücklich machen.

XVII.

Christian Fürchtegott Gellert.

1) Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtgen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein!
Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille.
Ich soll vollkommen sein wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

2) Fabeln.

1) Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land.
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehen bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande,
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß, weil er klüger ist als wir.

2) Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht

Auf allen Bier- und Branntweinbänken
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der andre sich den Taback angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brotneid! War er's nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach und Wuth entstanden!
Die Wächter, hör ich viele schrein,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Silben, die gleichviel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

XVIII.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Fabel von den Katzen und dem Hausherrn.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

XIX.

Johann Adolph Schlegel.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder
Und mischte stolz in ihre Schar sich ein
Und glaubte schon der Juno Pfau zu sein.
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder
Und selbst von Schwalben ausgelacht.
Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt
Und hieß die Dichter seine Brüder.
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein
Und dünkte sich ein Haller schon zu sein.
Die Dichter sahen dies, beraubten seine Lieder
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein seichter Reimer wieder
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

XX.

Christian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn auf's künstlichste versteckt
Und überall mit Strauch und Moos bedeckt.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah;
Denn, da er keinen Ausweg sah
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch raffte sie sich auf und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser einer,
Erhebt er sich so leicht nicht als du Kleiner!"

Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

XXI.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Die beiden Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren
Verließen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bei den Barbaren.

Das Schickſal trennte ſie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarſchall, Großvezier
Und, kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Beſtieg er als der Schwiegerſohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philoſoph,
Vom Unglück ſtets verfolgt, an ſeines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was ſeh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majeſtät
Erröthend ihm in's Wort; hinweg mit dieſem Tollen,
Der unſern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, ſprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne ſuchen ſollen!

XXII.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Der Renommiſt.

(Aus dem erſten Geſang.)

Zum blauen Hecht trug ihn [1]) Kalmucks geſchwinder Lauf,
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er ſetzte ſich und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tiſch, die Handſchuh auf die Erde.
„Armſel'ger! (ruft er aus) in Leipzig biſt du nun?
Ja, hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommiſt anhier zu nennen wagen,
Hier, wo man faſt nicht weiß, daß Burſche Degen tragen?
O! wie beſeufz' ich nicht mein widriges Geſchick,
Denk ich, mein Jena, noch an deine Luſt zurück!
O Schickſal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell" — Hier ſchwieg er plötzlich ſtille
Und warf ſein ſchweres Haupt in ſeine tapfre Hand.
Die ſtarren Augen ſahen verwirrt nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Laſt, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geſchärften Stahl,
Der auf dem Tiſche lag, zieht ihn und wetzt dreimal.
Aus dem zerritzten Gyps ſchlug funkenreicher Schimmer
Und wüthend ſchleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angeſicht erblaßt bei ſeines Degens Schein.
„Befehlen Sie Etwas?" — Er ſprach mit wilden Mienen:
„Kennſt du die Krone wohl? — Sie ſagt: „Mein Herr, zu dienen!"
„So geh dahin (fuhr er mit rauhem Baſſe fort)
Und bringe dies Billet an den beſtimmten Ort.
Allein du ſollſt durchaus nicht meinen Namen ſagen;
Ich bin incognito! Sei ſtumm bei ihren Fragen."
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es ſprach,
Ließ in der feigen Bruſt ein ſtill Entſetzen nach.
Doch die Geſandtſchaft ſchien ihr angenehm und wichtig
Die alte Iris ward zum erſtenmale flüchtig;
Zum erſtenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affektirten Zwang.

An drei Jenenſer war die Einladung gerichtet,
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen ſchon gekannt,
Verknüpft in Jena noch ein feſtes Freundſchaftsband,
Sie waren ſeines Ruhms und ſeines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommiſtenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild
Und auch in Leipzig noch der jen'ſchen Freiheit Bild.
Wer ſich nur unterſtund, ſie kühnlich anzublicken,
Den drohte ſchon voll Wuth ihr Auge zu zerſtücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Meduſens Schild, der mit dem Anſehn ſchreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es ſah, ging auch im pan'ſchen Schrecken ſchneller.
Bei ihnen hieß vergnügt, ſo viel als wild und toll.
Drei Laſen waren ſtets von Wurzner Naſſe voll.
Ihr Singen war ein Schrein und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß und ihr Beruf war Saufen.

In jen'ſcher Lebensart traf ſie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bakchus und Vulkan
Und ſaßen hoch und ſtolz, gleich unterird'ſchen Göttern,
Bei einer Flut von Bier, in Wolken und in Wettern.
Ein jeder las erſtaunt, ein jeder fragt und rieth,
Was für ein Fremder ſie noch nach dem Hecht beſchied;
Allein des Schickſals Buch blieb unerklärt verſchloſſen.
Sie warfen alle ſich halb taumelnd und verdroſſen
In ihren Oberrock und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, ſeh ich recht?"
Sogleich ſprang jeder zu. „Ja, Bruder, ſchrie ein jeder,
„Der Teufel hole mich! er iſt's, wir ſehen ihn wieder."
Es drückt ſich Mund auf Mund, es raſſelt Bart an Bart
Und jeder ſteht erſtaunt ob ſeiner Gegenwart.
„Kerl, (ſprach zuletzt von Torf) wie kömmſt du angezogen!
Die Manichäer ſind gewiß von dir betrogen!
Du biſt ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet ſchon dein canaljöſer Kopf.
Doch biſt du religirt, ich wollte wohl drauf ſchwören,
Mich dünkt, das Vögelchen hab ich ſchon ſingen hören.
Doch ſage mir, warum liegt alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was ſoll dies Mordgewehr?
Er ſchwieg, und Raufbold ſprach: „Laßt euch zuſammen nieder!"
Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wißt es, werthen Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena ſich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich ſie gejagt;
Ihr wißt, wie ſorgſam ich für unſre Freiheit wachte,
Wenn ſie ein neu Edikt uns zu entreißen dachte;
Dafür hab ich den Lohn. Ja ich — bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.
Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geſchlagen
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen;
Kein andrer war, wie ich, in Stoß und Hiebe ſchnell;
So kömmt Beelzebub im ſchielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte hölliſch ſchwitzen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beſchützen.
Ich ſollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd beſtellt
Und die Philiſter ſind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr ſeht, in dieſes Neſt gekommen.
Zwar habich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr wartet alle hier,
Bleib ich nun oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?"

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern ſchläget,
Ein murmelndes Getös die ſtille Luft durcheilt;
Die Zwietracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,

[1]) Den Renommiſten Raufbold.

Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
Bis ſich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der eine ſprach: Bleib hier; der andre ſprach: Zieh fort.
Doch Raufbold ſelber war ſchon insgeheim entſchloſſen,
Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genoſſen.
Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anſchlag iſt,
Herr Bruder, höre zu. Du biſt ein Renommiſt;
Dies iſt genug, bleib hier, es wird dich nicht gereuen:
Du kannſt den Leipzigern Staub in die Naſen ſtreuen.“
„Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, von Daries gelehrt)
Dies iſt die beſte Welt; ſie wird nicht umgekehrt;
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
Denn das, was iſt, das iſt. Wer kann mich überwinden?
Wann unſer Raufbold bleibt, ſo weiß ich alles ſchon,
So iſt die ratio sufficiens davon —“
„Pedante (rufte Torf) laß deine magern Schlüſſe,
Wär' es ein Wunder wohl, daß die Geduld uns riſſe?
Herr Bruder Raufbold, thu, was dir am klügſten dünkt,
Jetzt iſt der beſte Rath, ſetzt euch, ihr Narrn, und trinkt.
Und trinkt und trinkt, (ſchrien auch die andern um die Wette)
Und ſauft und ſaufet euch bis morgen in das Bette.“
Sogleich brüllt Raufbold laut: „Schafft Bier!“ Der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Laſen nahm.
Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen
Und ein koſtbares Stück, ein Paßglas mit zween Greifen.
Zween Vögel, die ſo oft die Chroniken geziert
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieſes Glas, wie ſie ein Pfeil verfehlet
Und ſie ein Ritter dann mit ſeiner Lanz' entſeelet
„Nun, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb ich euch den jen'ſchen Abſchiedsſchmaus.“
Er ſagt's und alſobald lag auf dem Nebentiſche
Stock, Kleider, Handſchuh, Hut in ſeltſamem Gemiſche.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Beſtätigung der alten Brüderſchaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchſtochen,
Und mit Geſchrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen
„Nun, Brüder, iſt es Zeit, brecht auf, es iſt vier Uhr!
(So ſprach von Torf, als er von ſeinem Stuhle fuhr)
„Laßt uns zu Hauſe gehn, der Schlaf ſcheint ſich zu regen,“
Man taumelt auf und ſucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh man gänzlich ſchied, ſo füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerſtennaß.
„Es lebe Jena hoch!“ — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmerte er das Glas in tauſend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Reſt der Pfeifen in die Hand
Und ſchleudert, wie ein Zeus, ſie krachend an die Wand,
Daß der zerbrochene Thon faſt alle Winkel füllte
Und des Zerſtörers Wuth erſt durch Ruinen ſtillte.

Ermüdet von Geſang und Saufen und Geſchrei,
Gehn die Verwüſter nun und taumeln alle Drei
Mit ungewiſſem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer,
Sei eilen nun zur Ruh, da andrer Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!“

XXIII.

Abraham Gotthelf Käſtner.

Sinngedichte.

1) Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgeſungen;
Doch manche Kritici, die bleiben immer Jungen.

2) Auf Kepplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg, und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

3) Auf einen Trauerſpieldichter.

Den Zweck des Trauerſpiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stück und Frucht vor mehr dergleichen.

4) Was Hippokrene auf deutſch heißt.

Ein Gallier, der galliſch nur verſtand
Und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(Das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt);
Den bat ich: Nennt mir doch auf galliſch Hippokrene!
„Herr Deutſcher, könnt ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
Der Gallier behält die griech'ſchen Töne.“ —
Nun wohl, Monſieur; wir können Roßbach! ſagen.

XXIV.

Johann Arnold Ebert.

Griechiſches Skolion.

Seht, wie Zeus durch Regengüſſe
Alles überſchwemmt!
Seht, der Lauf der ſchnellſten Flüſſe
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft iſt ſchon den Winden
Völlig unterthan.
Auf, den Froſt nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!
Doch man muß nach meinem Dünken
Nun auch fröhlich ſein.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein,
Der — ihr kennt ihn, den ich meine —
Süß und mild und leicht,
Nicht ſo bald wie andre Weine
Uns zu Kopfe ſteigt.

XXV.

Konrad Arnold Schmid.

Der Siegesfürſt.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich iſt nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht ſich, der König, der Held!
Er naht ſich; der ſiegende Tod wird zu Schanden,
Er weiſt uns vergeblich ſein drohendes Grab.

Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.
Sie tragen für Feſſel jetzt fröhliche Palmen
Und Hoffnung umſtrömet für Seufzer die Bruſt.
Das Heulen der Kerker verkehrt ſich in Pſalmen,
Den Kummer verjaget die Luſt.
Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Verſöhnung und himmliſche Pracht.
Wie Blitze die ſchlüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt ſich die trauernde Nacht.
In ſtiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wolluſt in Thränen hervor;
Voll mildeſter Zärtlichkeit ſchwingen die Herzen
Sich dir, o Erlöſer, empor.
Dich, Heiland, dich ſuchet der Frommen Beſtreben,
Wie feſt um den Ulmbaum der Weinſtock ſich ſchlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die alles bezwingt.

IV.

Deutſcher Klaſſik Aufgang.

I.

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

1) Aus dem „Meſſias.“

(Geſang 2.)

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Joſaphats Thal und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach ſo vielen Jahrhunderten ſeit der Erſchaffung,
In der Herrlichkeit ſtrale, die ihm der Donnerer anſchuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach und änderte ſeine Geſtalten
Durch ätheriſchen Glanz, daß die Morgenſterne, wie dunkel
Und verworfen er ſei, in ſtillem Triumphe nicht ſähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der ſchreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er ſich ſchon bei den äußerſten Weltgebäuden
Stürmiſch heruntergeſenkt. Unermeßlich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich ſich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrſcht! Hier ſah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, ſo weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit ſterbendem Strale durchirrten.
Doch hier ſah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von ſich und ihren Geſchöpfen, den ſeligen Geiſtern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeſchloſſen.
Denn in unſerer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige ſchuf ſie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu ſeinem ſtrafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigſten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er ſie mit mächtiger Rüſtung
Segnend umgab. Sie ſollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in ſeinem Kreiſ' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit ſeiner verfinſterten Laſt nicht die Schöpfung beſtürmte
Und das Antlitz der ſchönen Natur durch Verwüſtung entſtellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrſchendem Auge ſie ruhen,
Dort her ſenkt ſich ein ſtralender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben dieſem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte ſich, ſteigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn ſah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verſtellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf ſich zog die erbebenden Stufen, und ſagte
Einem, der neben ihm ſtand: Kommt Satans oberſte Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter ſo lange ſchon harrten?

Als der Herold noch ſprach, floß ſchnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er ſaß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige ſklaviſche Herold
Gegen das Feuergebirg, das ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit auf den überhangenden Felſen,
In den gedehnten, verſinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel ſtieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar.
Jeder erblickt' in ſchimmernder Fern' den ſchrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigſten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns ſich niederzuſetzen.

Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernſt zu der Höll' hinabſiehſt,
Weil du zugleich im Angeſicht Gottes Klarheit erblickeſt
Und Zufriedenheit über ſich ſelbſt, wenn er Sünder beſtrafet,
Zeige ſie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauſchend gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes ertönen.

Adramelech kam erſt, ein Geiſt, verruchter als Satan
Und verdeckter. Noch brannte ſein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieſer zuerſt zur Empörung ſich aufſchwang,
Denn er hatte ſchon lange bei ſich Empörung beſchloſſen.
Wenn er was that, er that's nicht, Satans Reiche zu ſchützen:
Seinetwegen verübt er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf ſchon gedacht, wie er ſich zu der Herrſchaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umſonſt, durch Waffen bezwänge.
Da ſchon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da ſie alle ſchon der Abgrund einſchloß,
Kam er zuletzt und trug vor ſeinem kriegriſchen Harniſch
Eine leuchtende goldene Tafel und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige ſo? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unſre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unſterblichkeit einziehn!
Da der Meſſias und Gott den neuen Donner erfanden
Und, in ihr Kriegsgeſchäft vertieft, euch zornig verfolgten,
Stieg ich in's Allerheiligſte Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schickſal, das unſre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, ſeht die himmliſche Schrift! So redet das Schickſal:
Einer von denen, die jetzt Jehovah als Sklaven beherrſchet,
Wird, daß er Gott ſei! erkennen; wird den Himmel verlaſſen,
Und mit ſeinen vergötterten Freunden im einſamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erſt mit Abſcheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrſchender Wille, das Chaos bewohnte.
Aber er ſoll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entſtehen ihm einſt gleich herrliche Welten.
Die wird Satan erſchaffen, doch ſoll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Alſo ſaget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raumes mit ihren Göttern und Welten
Rings mit meiner vollkommenſten Welt, unendlich umgränze!
Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang ſich umſonſt, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des Läſternden, ſprach zu ſich ſelber:
Auch der erſchütterte Sünder iſt meiner Herrlichkeit Zeuge!
Und mit Eile ging das Gericht vom Angeſicht Gottes.
Tief in der innerſten Höll' erhebt ſich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter in's Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn ſich in donnernden Kreiſen,
Faßt' Adramelech und ſtürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte, ſtatt einer. Die Nächte lagen im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der oberſten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Prieſter, die goldene Tafel des Schickſals
Ueber den hohen Altar geſtellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklaviſche Heuchler, dahin und beten ſein luſtiges Unding,
Wenn er da iſt, gebückt, und wenn er weg iſt, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech und ſetzt auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite ſich nieder.

Darauf eilt Moloch, ein kriegriſcher Geiſt, von ſeinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, ſo nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, ſie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, ſtolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dämpfend hervorſteigt, ſehen ihn ſchon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Laſt, von Getöſ' umſtürmt und von Krachen,
Mühſam geht und ſich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh' der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donner' aus den Wolken! Ihn ſehn die Erdebezwinger
Unten erſtaunend an. Er rauſchet von den Gebirgen
Durch ſie gewaltig einher. Sie weichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von ſeiner tönenden Rüſtung
Dunkel, wie der Donner von ſchwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg und hinter ihm ſanken die Felſen
Zitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron des Empörers.

Belial erſchien nach ihm. Er kam verſtummend
Aus den Wälder und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne ſich wälzen.
Dort bewohnt's Belial. Umſonſt iſt alle ſeine Mühſal,
Ewig umſonſt, des Fluches Gefild' wie die Welten des Schöpfers
Umzuſchaffen. Ihn ſiehſt du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brauſenden Sturmwind
Sehnſuchtsvoll, hinſinkenden Arms gleich kühlenden Weſten
Vor ſich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der brauſt unaufhaltſam dahin und Schreckniſſe Gottes
Rauſchen ihm auf den verderbenden Flügeln und öde Verwüſtung
Bleibt ungeſtalt im erſchütternden Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belial an jenen unſterblichen Frühling,
Der die himmliſche Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt und ſeufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entſetzlicher Nacht unbildſam und öde,
Ewig unbildſam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.

Trauernd kam Belial zu Satan. Noch brannt' er vor Rachſucht
Wider den, der von himmliſchen Au'n zu der Höll' ihn hinabſtieß
Und, ſo dacht' er, mit jedem Jahrhundert ſie ſchrecklicher machte.

Satans Rückkehr ſaheſt auch du in deinen Waſſern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brauſenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da ſein kommender Fuß die ſchwarzen Fluten zertheilte.
Magog flucht dem Herrn; der wilden Läſterung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit ſeiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachſucht will er die Hölle
Daur' es auch laſtende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüſtend
Noch mit ſeinen Gebirgen ein ganzes Geſtad' in den Abgrund.

Alſo verſammelten ſich der Hölle Fürſten zu Satan.
Wie Eilande des Meeres aus ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam einher. Der Pöbel der Geiſter
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Geſtade, zum Thron des Empörers.
Tauſendmal tauſend Geiſter erſchienen. Sie gingen und ſangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unſterblichen Schande verurtheilt.
Unter'm Getöſ' geſpalt'ner (ſie hatten Donner geſpalten!)
Dumpfer, entheiligter Harfen, verſtimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen ſie's her. So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden und von ſterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brauſend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen ſie fährt und gebrüllt von dem Wiederhall' ihr Gebrüll wird.
Satan ſah und hörte ſie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungeſtüm auf und überſahe ſie alle,
Fern bei dem unterſten Pöbel erblickt' er in ſpottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein ſchrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Geſtalt und an Unſinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel ſei irrer Gedanken,
Was es im Himmel geſehen, Gott, erſt Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es ſich, krümmt' es ſich, wand es ſich wüthend.
Satan ſah ſie mit Hohn. Denn mitten in ſeiner Verfinſtrung
Fühlte er doch noch, daß der Ewige ſei. Bald ſtand er voll Tiefſinn,
Sah bald langſam rings umher und ſetzte ſich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langſam und verweilend ſich lagern, ſaß er und dachte.
Ungeſtüm that ſein Mund ſich itzt auf und tauſend Donner
Sprachen aus ihm, da er ſprach. Wenn ihr's, o furchtbare Scharen,
Wenn ihr's noch ſeid, die mit mir die drei erſchrecklichen Tage
Auf der himmliſchen Ebn' aushielten; ſo hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieſes allein, ihr ſollt auch den mächtigen Rathſchluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unſere Gottheit.
Eh ſoll die Hölle vergehn, und eh' der ſeine Geſchöpfe,
Der vor dieſem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um ſich vernichten und wieder allein in der Einſamkeit wohnen,
Eh' er die Herrſchaft über die ſterblichen Menſchen uns abzwingt.
Götter, ſtets unbeſiegt, unſklaviſch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns ſeine Verſöhner zu Tauſenden ſchickte,
Wenn er auch ſelbſt, ein Meſſias zu werden, die Erde beträte,
Doch wem zürn' ich? Wer iſt der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, ſogar im ſterblichen Leib, umherträgt,
Daß darüber die Götter ſo ſinnen, als ob ſie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergöttrung und Schlachten erſännen?
Sollte der Ewigen einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen ſterblicher Mütter, die bald die Verweſung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte ſo, den Satan bekriegt hat?
Zwar ſtehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen
Und aus morſchen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtſame, bebt vor dieſer Verſammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinſterte Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr ſo, Elende? Was nanntet ihr Jeſus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er ſei, der unter den Iſraeliten
Auch gern Gott war, ſo höret von mir die Geſchichte des Stolzen!
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Verſammlung der Götter!
Unter dem Volke des Jordans iſt ſeit undenkbaren Zeiten
Eine prophetiſche Sage geweſen; denn unter der Sonne
Hat von allen Völkern dies Volk am meiſten geträumet!
Nach der Prophezeiung entſpringt von ihnen ein Heiland,
Welcher ſie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöſet
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichſten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren vor unſre Verſammlung
Einige kamen, verkündeten, daß ſie auf Tabors Gebirgen
Heere feirender Engel geſehn, die hätten den Namen
Jeſus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgeſänge
Ganz durchrauſchte und Jeſus, Jeſus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Iſraelitinnen einer,

Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt' ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften Davids
Mächtig schützen und Israels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jesus, so sollten sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königes dauern!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch nichts schreckt mich! Ich will euch alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.
Jetzo sah er an sich des Donners Narben und zagte!
Doch arbeitet' er sehr, von neuem empor zu schwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schoße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder als fliegende Blicke,
Schneller noch wie Gedanken der Götter, vom Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der linken die Morgensterne! Da kommt er und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind wie die Söhne des Staubes blieb,
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend
Und, sich zu trösten, mit feiernden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der mit Seelen vermischt mir wallend entgegen dampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen Begeifrung
Nicht umschatte und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlass'ner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptens Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schoß der zärtlichen Mutter, in welcher Umarmung
Unbekannt, kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohen und von uns erneuerten Muth und Wachsamkeit fordern.
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt als mit der Betrachtung der Blumen und Felder
Und der Kinder um ihn und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat,
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollte er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Stralend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan gesehn! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
Aber warum und ob sie dem Erdenkinde zu Ehren
Oder um unsre Wachsamkeit auszuforschen herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa

Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der unterſten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichſten Nacht! ſie tönte mir anders
Als er uns Göttern einſt den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weiſſagt' ihm ein finſtrer Prophet, der dort in der Wüſte
Menſchenfeindlich die Felſen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Sieh Gottes Lamm, das der Erde Sünde verſühnet!
Der du von Ewigkeit biſt, du, der ſchon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moſes ward das Geſetz kund;
Aber durch den Geſalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Iſt das nicht hoch und prophetiſch genug? So iſt es, wenn Träumer
Träumer beſingen, da bauen ſie ſich ein heiliges Dunkel;
Und dann ſind wir unſterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimniſſe durchzuſchauen.
Will er uns nicht den erhabnen Meſſias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüſtung
Wider uns ſtritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unſern würdigen Feind und erhabenen Widerſacher,
Will er ihn nicht in jene Geſtalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er ſelbſt, das Erdegeſchöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt ſich nicht wenig zu ſein. Oft hält er Kranke, die ſchlummern,
Wohl für Todte, geht hin und rufet ſie wieder in's Leben!
Aber das iſt nur Beginn. Einſt folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geſchlecht der ſterblichen Menſchen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die allen
Eingepflanzt und immer empörend und ungeſtüm immer
Wider Gott in ihren unſterblichen Seelen ſich auflehnt,
Unbezwingbar der ſklaviſchen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geſchlecht, ſo oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er ſie alle befrein: euch alſo auch, ihr Seelen,
Die ich ſeit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende ſklaviſche Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds
Und in der Nacht das ſtrafende Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergeſſer und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neuvergötterten Menſchen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegener! befreie dich erſt, dann wecke die Todten,
Er ſoll ſterben, ja ſterben! er, der Satans Beſiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entſtellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht ſehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: ach, ſeht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun ſind dem Tone geſchloſſen,
Sagen: Ach, hört, es rauſchet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn ſie nun aus dem Leibe geflohn iſt
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu ſiegen, ſich wendet,
Ruf' ich nach im furchtbaren Sturm mit donnernder Stimme:
Eile, du ſiegeſt auf Erden! ja eile, du feſſelteſt Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend ſich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde
Und mit der fliehenden ihn und die Menſchen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beſchloß, und ich end' und vollbring' es!
Er ſoll ſterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er ſoll ſterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verweſung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausſtreun.
Seht den Entwurf von meinem Entſchluß. So rächet ſich Satan!
Satan ſprach es. Indem ging von dem Verſöhner Entſetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einſamen Gräbern der Gottmenſch.
Mit dem Laute, womit der Läſterer endigte, rauſchte
Vor dem Fuße des Meſſias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein ſterbendes Würmchen. Der Gottmenſch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke ſandt' er dir, Satan, Entſetzen!
Hinter dem Schritt des geſandten Gerichts verſank die Hölle
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So ſchreckt' ihn der Gottmenſch.
Und die Satane ſahen ihn: wurden zu Felſengeſtalten.
Unten am Throne ſaß einſiedleriſch finſter und traurig
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft
Und den Vorgang voll Seelenangſt. Vor ſeinem Geſichte,
Das in traurendes Dunkel, in ſchreckliche Schwermuth ſich hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt er die vorige Zeit; da war er voll Unſchuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, ſo den Tag der Empörung
Eine ſtralende That vor Gottes Auge vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War ſchon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovahs
Faſt entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück ſie zu führen, ſchnell um ſie herkam
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der ſie ungeſtüm einlud,

Und die Heerſchar, jeder von ſeiner Götterſchaft taumelnd,
Uebermannten ſein Herz und riſſen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn ſein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadonna die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er und in ſich verhüllt an dieſe Geſchichte
Seiner heiligen Jugend und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige ſchuf ſie auf Einmal.
Damals beſprachen ſie ſich mit angeſchaffner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was ſind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahſt du zuerſt mich? Wie lange biſt du? Ach, ſind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkſt du?
Und da kam aus ſtralender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie ſahen um ſich unzählbare Scharen
Neuer Unſterblicher wandeln und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie ſahn ihn und nannten ihn Schöpfer!
Dieſe Gedanken marterten Abbadonna. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge ſterben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht und erhub ſich zu reden.
Dreimal ſeufzet' er, eh' er ſprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die ſich erwürgten und, da ſie ſtarben, ſich kennten,
Neben einander aus röchelnder Bruſt ohnmächtig ſeufzen.
Drauf begann er und ſprach: Ob mir gleich dieſe Verſammlung
Ewig entgegen wird ſein; ich will's nicht achten und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen ſchweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich haſſe dich, Satan! dich haſſ' ich, du Schrecklicher! Mich, mich!
Dieſen unſterblichen Geiſt, den du dem Schöpfer entriſſeſt,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unſterblichen Heerſchar,
Satan! und laut mit dem Donnerſturme, ſie alle, die, Satan!
Du verführet haſt! laut mit des Todes Meere ſie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finſtern Entſchließung,
Gott den Meſſias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Haſt du geredt? Iſt es wider den nicht, der, du bekennſt es
Selber, wie ſehr du dein Schrecken auch übertünchеſt, die furchtbar,
Mächtiger iſt als du? O ſendet den ſterblichen Menſchen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hälſt ihr nicht Obſtand!
Und du willſt des Meſſias Leib, den willſt du erwürgen?
Kennſt du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieſer erhobenen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott ſich nicht vor uns Ohnmächtigen ſchützen?
Wir, die zum Tode die Menſchen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöſer
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, ſo vielen vordem vollkommnen Geiſtern, verwüſten?
Satan! ſo wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du dieſe Wohnung der Nacht und der dunklen Verdamniß
Königlich nennſt, ſo wahr kehrſt du mit Schande belaſtet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und ſeinem Meſſias!
Grimmiger hört' und geduldlos und droh'nd den Furchtbaren Satan,
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felſen
Einen gegen ihn ſchleudern; allein die ſchreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er ſtampft' und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, ſah dreimal Abbadonna
Ungeſtüm an und ſchwieg. Vor Grimm ward dunkel ſein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernſte, nicht zornig,
Blieb Abbadonna vor ihm und mit traurendem Angeſicht ſtehen.
Aber Gottes, der Menſchen und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finſtern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern ſollen die Ungewitter dir Antwort!
Darfſt du die Götter ſchmähn? Darf einer der niedrigſten Geiſter
Wider Satan und mich aus ſeiner Tiefe ſich rüſten?
Wirſt du gequält; ſo wirſt du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unſerer Herrſchaft, wo Könige ſind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erſchaffen!
Bringe da die Unſterblichkeit zu! Doch du ſtürbeſt wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkannteſt
Und dem großen Allmächtigen kühn und mit flammendem Grimme
Widerſtandeſt, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten.
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geiſtern
Unſeren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter auf einmal ſie blenden und niederſchlagen!
Komm! Labyrinthe verborgener Liſt, verwirrt zum Verderben,
Zeigen ſich mir! Der Tod iſt darin: kein öffnender Ausgang
Und kein Führer ſoll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unſerer Liſt, gäbſt, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverſtand: ſo ſollen im Grimme
Feurige Wetter ihn ſchnell vor unſeren Augen vernichten!

Wie die Wetter, womit wir einſt den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels beſtritten,
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unſerer Welt ſich wider uns auflehnt.
Alſo ſprach Adramelech. Nun fiel die ganze Verſammlung
Satan auf einmal mit Ungeſtüm bei. Gleich ſtürzenden Felſen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzen erhob ſich um ſie und, ſtolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Verſammlung
Willigt ein, den Meſſias zu tödten! Seitdem Gott ſchuf, ſah
Eine That, wie dieſe, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan und Adramelech, voll Rache und grimmigen Tiefſinns,
Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erſchüttert der Fels kracht,
Da ſie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt ſich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet ſie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

2) Oden.

1) An Fanny.

Wenn ich einſt todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt

Und ſtill anbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt, wenn mein erſung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt und deines Auges

Stillheitres Lächeln und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volk nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlren!

Dann wird ein Tag ſein, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſein, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, die Wagſchal in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklinget,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du daſtehſt, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Nun unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeid der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

2) Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! ſo ſchön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Luſt! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu ſchrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrock'ne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßteſt!
Fliehend blieb ich und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unſterblicher iſt!

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar iſt bei den Göttern!
Folg' du und wein' ihm nicht nach!

3) Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umſchatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten und ich ſeh' in dem Walde
Nur es dämmern und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einſt, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verſchönt warſt von dem Winde
Du, o ſchöne Natur!

4) Schlachtgeſang.

Wie erſcholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zum Angriff bei dem Waldſtrom das Kriegslied,
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernſt,
Zu der unſterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom ſtolz erwarten
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm ſtehn —

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

5) Der Zürichersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Von des schäumenden See's Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,
Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.
Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
Hallers Doris die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.
Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Vollen Maßes auf uns herab!
Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich,
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß.
Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Reinere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;
Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.
Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;
Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz —
Ist, beim Himmel, nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

6) Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.
Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.
So schweig auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.
Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen:
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!
O schone mein — dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!
Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.
Früh hab ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn
Und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor, sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.
Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!
Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her —
Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ist's,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ' in die inneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andere Stämme dir auf!
Und dann, ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten!
Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Roma
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin geſäugt;
Lange war ſie Welttyrannin. Du ſtürzteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!
Einfältiger Sitte biſt du und weiſe,
Biſt ernſtes, tieferes Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es in die Sichel und triefſt,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!
Mir winket ihr einſamer Arm! Ich ſchweige,
Bis etwa ſie wieder ſchlummert,
Und ſinne dem edeln ſchreckenden Gedanken nach,
Dein werth zu ſein, mein Vaterland!

II.

Chriſtoph Martin Wieland.

1) Aus „Gandalin.“

(Achtes Buch.)

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden ſein geſenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als eine Hand voll Roſenblätter,
An ſeine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn wecken. Sein Erſtaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefeſſelt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm ſtand —
Sein ſüßes Erſchrecken, und was er empfand,
Indem ſie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufſtehen reichte, — und ſein Entzücken
Und ſeine Angſt — o Mutter Natur,
Wie könnt ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt ſich nur.
Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Weſen, Blick und Ton
Führt ihn die ſchöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum ſelbſt gewachſenen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß verſagen.
Im Gehen bat ſie ihn, ihr Betragen
Bei ſeinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beſchwerlichen Mückenſchwarm
Der Höflinge beizumeſſen. — „Sie hätte
So gerne ſich ihm mit offenem Arm
Entgegengeſtürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Buſen gedrückt!
Allein vor ſo viel Zeugenreihen
Hätte ſich's freilich nicht wohl geſchickt.
Doch nun, da keine Laurer uns ſtören,
Jetzt hör und laß von dir mich hören,
Was nach ſo langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den ſüßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort ſteht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offenen Stirne geſchrieben.“
Dies war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In ſeine ſchuldbewußte Seele!
Es war zu viel? — Wie grauſer Duft
Schwamm's ihm um's Aug'; er ſchnappte nach Luft,
Ihm ſchlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was iſt dir, rief ſie: — Gandalin!
Du weinſt? Du ächzeſt? — Gandalin!
Was iſt dir? Rede! Woher dies Zagen?
„O nichts mehr, Sonnemon! — Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht dieſen Blick, nicht dieſen Ton!
O daß ich leben muß, zu ſagen,
Es dir zu ſagen: Sonnemon,
Du irrſt! Ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis in's dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimſten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der ſchönſten Geſtalten
Zurück von dieſem Herzen prallten,
Worin ſie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armſel'ger Ruhm! was hilfſt du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hielteſt für erdichtet,
Wenn jeder andre, als ich, es dir erzählte.“ –
Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Jelängerjelieber neulich
Ergangen, vom erſten Augenblick,
Bis zu der unverhofften Erſcheinung
Der geſtrigen Nacht.
Mit großer Ruh
Hört ſie ihm bis zum Ende zu
Und: Soll ich (ſpricht ſie) meine Meinung
Dir ſagen? — Du warſt nie ungetreu
Und biſt es noch nicht, haſt mich immer
Geliebt und alles iſt Feerei,
Was dir mit dieſem Frauenzimmer
Begegnet iſt.
„Ach, könnt ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuſchte mich
Damit. Zumal, wenn ſie zur Cither
So lieblich ſang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich ſelbſt darüber,
Verbannte, ſo bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, ſowie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat.“
Sehr abenteuerlich in der That!
— Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen ſchlagend — doch ſage mir frei,

Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun überſehe, — denn Hexerei
That augenſcheinlich das Meiſte dabei —
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit dieſem Kuſſe dir verzeihe:
Was ſagſt du? —
„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich ſagen?
Noch ſchwebt ſie mir zu ſtark im Sinn,
Die geſtrige Nacht! — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünſchte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte ſie doch! und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen!—
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen.
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu ſterben?"
Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, ſo mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Bruſt
Zu ſprechen; doch hielt ſie noch die Luſt,
Ihm, was ſie fühlte, zu geſtehen,
Zurück und: Höre mich, ſagte ſie;
Die Dame wird dich wiederzuſehen
Wünſchen —
„O! — unterbricht er — nie
Soll dies mit meinem Willen geſchehen!"
Es ſoll! ich will's — erwiederte ſie —
Das Zauberweſen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du ſollſt ſie ſehen
Und mich dazu! — und wenn alsbald
Dein Herz ſich nicht entſcheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verſtehen.
Mit dieſem Worte verließ ſie ihn,
Verräth'riſch lächelnd, und — war verſchwunden,
Eh' Gandalin von ſeinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie ſie ſich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug.
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in ſeinem Sinn
Kommt er nach Hauſe, irrt aus einem
Zimmer in's andere — weiß in keinem,
Was er gewollt' — ſteht auf, ſitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt ſich zu Tiſche, ißt und — weiß
So wenig davon, als wäre ſein Geiſt
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, ſeit er Luft geſogen,
Ein Abend ſo unerträglich lang,
Bald hofft er von der Kataſtrophe
Alles, bald wird ihm wieder ſo bang,
Als naht er ſeinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Joſe?
Was ſäumt ſie? fragte er wohl hundertmal
In einer Stunde, — wie wartende Kinder
Am Nikolasabend — und ſchaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie ſie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einſtellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte ſo ſchändlich
Wie Doktor Fauſt im Faſtnachtsſpiel,
Da ſeine letzte Viertelſtunde
Zu Ende läuft, ſein ſchreckliches Ziel
Nun da iſt und zum Höllenſchlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böſe Feind nun holen ſoll.
„So machen Sie doch? Was ſoll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie ſchaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wiſſen's ſchon? —
Man möcht' uns gern die Volte ſchlagen.
Die ſchöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu ſagen!
Sie wird an unſerm Siegeswagen
Gar ſtattlich ziehn! Nur friſch gewagt,
Herr Ritter, und ſprecht, ich hab's geſagt:
So bald mein Fräulein Jelängerjelieber
Den Schleier fallen laſſen wird,
So iſt auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich ſehr geirrt!"
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihen, ſteht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun verſucht iſt, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen,
Tiefſinnig, in ſich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geſchehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu ſprechen
Vermeint — entſchleiert ſoll ſie ſtehn
Und im Moment, wo ſie zu ſiegen
Gewiß iſt — ſich verworfen ſehn!
Ein ſchnell auflodernder Vergnügen
Blitzt über ſeine Wangen hin,
Indem er Muth und feſten Sinn
Sich zutraut, dieſen Sieg zu ſiegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgaſſen,
Die wenig Gutes vermuthen laſſen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis ſie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Joſe klopft. Es thut ſich auf
Und ſchließt ſich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von ſeinem Blut, er huſtet, ſchnappt
Nach Athem und bleibt wohl dreimal ſtehen,
Indem ſie durch die lange Reih'
Von ſchwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glück's! — Die Reiſ' iſt nun vorbei,"
Spricht Iris, indem ſie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder ſchließt.
Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm ſchießt,
Vor ihm ſteht das nämliche Zimmer,
Worin ſich, nahe bei Paris,
Jelängerjelieber zuerſt ihm wies.
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen juſt wie dort ſtaffirt
Und mit den nämlichen Bibelgeſchichten
Die Wände ringsum tapezirt
Und neben einem kleinen Tiſche
Das nämliche Ruhbett in der Niſche
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Jelängerjelieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unſerm Freier
Das Herz im Buſen höher ſchlug?
Er wurde ſo überraſcht von allen
Den Wunderdingen, ſo überhäuft,

Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehen
Durch Bitten und Mitleid noch erhöhen:
Du hättest in dein Herz zu sehen
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! Doch all dies, Gandalin,
Ist Schicksal, wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme — ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod!
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, laß noch dies
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben;
Den süßen Trost, raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß:
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei,
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"
Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
— Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz —
O könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wie wohl ich nicht begreife, wie
Dies alles möglich ist und wie
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich sein!
O laß mich! — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu sein!
Unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!
So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dies auch geschworen?"
O! ruft er, wäre sie doch hier!
„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
— O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung! — Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen.

---

2) Aus „Oberon."

(Gesang 5.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt, von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
Er naht der Tafel sich und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken
Verrätherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als säh'n sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm und jedes Schwert blieb stecken!
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's! ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.
Er ist's! beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde

Sie liebeskühn in ſeine Arme nahm
Und, da ſie glühend bald, bald blaß wie eine Büſte,
Sich zwiſchen Lieb' und jüngferlichem Gram
In ſeinen Armen wand, ſie auf die Lippen küßte!
Schon hatt' er ſie zum zweiten mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an ſeinem Finger iſt,
Den er im Eiſenthurm dem Rieſen abgenommen;
Zwar, wenig noch mit deſſen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Anſehn nach, der ſchlechtſte kaum geringer;
Doch ſteckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger
Und ſpricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!
Er küßt mit dieſem Wort die ſanft bezwungne Schöne
Zum dritten mal auf ihren holden Mund.
Da! ſchreit der Sultan auf und knirſcht und ſtampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken ſo mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern iſt Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, verſöhne
Sein ſchwarzes Blut die ungeheure That!
Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug' und kaum erhaſcht er noch,
Eh' ſie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen
Sein hingeworfnes Schwert. Er ſchwingt es träuend, doch
Die ſchöne Rezia, von Lieb' und Angſt entgeiſtert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Bruſt zum Schild
Der ſeinigen — der andre Arm bemeiſtert
Sich ſeines Schwerts. Zurück, Verweg'ne! ſchreit ſie wild.
Zurück! es iſt kein Weg zu dieſem Buſen
Als mitten durch den meinen! ruft ſie laut;
Und ihr, noch kaum ſo ſanft wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung itzt die Augen von Meduſen.
Vermeſſ'ne, haltet ein, ruft ſie den Emirn zu,
Zurück! — O ſchone ſein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schickſal mir gegeben,
O ſpart mein Blut in euer beiden Leben.
Umſonſt! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt ſein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängſtlich Schrein
Durchbohrt ſein Herz. Was bleibt ihm, ſie zu ſchützen,
Noch übrig als ſein Horn von Elfenbein?
Er ſetzt es an den Mund und zwingt mit ſanftem Hauche
Den ſchönſten Ton aus ſeinem krummen Bauche.
Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Fauſt; in raſchem Taumel ſchlingen
Der Emirn Hände ſich zu tänzeriſchen Ringen;
Ein lautes Huſſa ſchallt bakchantiſch durch den Saal
Und jung und alt, was Füße hat, muß ſpringen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, beſtürzt, dies Wunderwerk zu ſehen,
Beſtürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon ſtehen.
Der ganze Diwan dreht im Kreis
Sich ſchwindelnd um; die alten Baſſen ſchnalzen
Den Takt dazu und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Iman ſelbſt mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird geſpart;
Sogar der Sultan kann der Luſt ſich nicht entwehren,
Faßt ſeinen Großweſſir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bocksſprung lehren.
Die nie erhörte Schwärmerei
Weckt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die luſt'ge Raſerei;
Der Zaubertaumel ſetzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner ſelbſt in ihren bunten Schürzen
Sieht man ſich in den Reihn mit jungen Nymphen ſtürzen.
Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems faſt beraubt.
Welch' Wunder! ruft ſie aus, und juſt in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!
Ein guter Genius iſt mit uns, Königin,
Verſetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden ſein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen ſie gelaufen.
Kommt, keucht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzuſehn; die Pferde ſtehn bereit,
Die ganze Burg iſt toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was ſäumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein laſtbar Thier.
Sei ruhig, ſpricht der Held, noch iſt's nicht Zeit zu gehen,
Erſt muß das Schwerſte noch geſchehen.
Die ſchöne Rezia erblaßt bei dieſem Wort,
Ihr ängſtlich Auge ſcheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am ſteilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelſchritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeiſt zerrinnt,
Der unſrer Feinde Sinne bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget ſich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand feſt an ſein Herz zu drücken.
Allmälig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe ſchwindelten, die Beine wurden ſchwach,
Kein Faden war von allen Tänzern trocken
Und, in der athemloſen Bruſt
Geſchwellt, begann das dicke Blut zu ſtocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Luſt.
Durchnäßt, als ſtieg er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf ſeine Ottomane.
Mit jedem Augenblick fällt, ſtarr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand ſich Polſter ſchwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven ſtürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, ſo wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind ſie hingeſchüttelt hätte.
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.
Herr Hüon macht die Stille ſich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt ſeine Königin, nah bei der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf ſeiner Hut
Zu ſein gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht ſodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch ſchwach und matt,
Auf einem Polſterthron ſich hingeworfen hat.
In dumpfer Stille liegt mit ausgeſpannten Flügeln
Leiſ' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel ſchwer,
Beſtreben ſich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzuſehn, der ſich nach ſolcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebärden
Dem ſtutzenden Kalifen langſam naht.
Was, denkt man, wird aus dieſem allem werden?
Er läßt ſich auf ein Knie vor dem Monarchen hin
Und mit dem ſanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiſer Karl, von dem ich Dienſtmann bin,
Läßt ſeinen Gruß dem Herrn der Morgländer melden

Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu ſagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, ſo wie den Arm zu lehnen,
Iſt meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."
Er ſpricht's und ſchweigt und ſteht gelaſſen,
Des Sultans Antwort abzupaſſen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu ſchildern?
Wie ſeine Züge ſich verwildern?
Wie ſeine Naſe ſchnaubt? mit welchem Ungeſtüm
Er auf vom Throne ſpringt? wie ſeine Augen glotzen
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern ſtrotzen?
Er ſtarrt umher, will fluchen und die Wuth
Bricht ſchäumend jedes Wort an ſeinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft ſein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Aſche ſtreut in alle Winde aus!
Und ſeinen Kaiſer Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?
Wer iſt der Kerl, der gegen mich ſich brüſtet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So ſehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüſtet,
Und wagt's, ſie ſelber auszuziehn!
Der Menſch muß unter ſeiner Mütze
Nicht richtig ſein, verſetzt ein alter Khan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttauſend Mann.
Kalif von Bagdad, ſpricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles ſchweigen hier
Und höre mich! Es liegt ſchon lange ſchwer auf mir,
Karl's Auftrag und mein Wort. Des Schickſals Zwang iſt bitter:
Doch ſeiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo iſt die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.
Hier ſteh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und ſteh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entſchließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Chriſtenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an.
So haſt du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
Dann nehm' ich's auf mich ſelbſt, dich völlig loszuſprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der ſoll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und ſo jung
Du hier mich ſiehſt, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir iſt,
Der mehr vermag, als alle deine Scharen.
Wähl' itzt das beſte Theil, wofern du weiſe biſt!
Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft ſpricht, ſo muthig dar ſich ſtellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den ſchönen Hals nach ihm, doch ſchaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern ſich zuletzt entwickeln ſoll.
Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort geſprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Beſeſſ'ner an
Zu ſchrei'n, zu ſtampfen und zu pochen
Und ſein Verſtand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer ſpringen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
Doch Hüon, eh' ſie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem raſch die Stange aus der Hand,
Schlägt um ſich her damit als wie mit einer Keule
Und zieht, ſtets fechtend, ſich allmälig an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktiſch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die ſeinem Grimm zu nah gekommen.
Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen ſteht, glaubt ſeinen erſten Herrn
Im Schlachtgedräng' zu ſehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der ſüßen Augenweide:
Doch bald zerſtreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angſtgeſchrei; er ſieht der Heiden Raſen,
Sieht ſeines Herrn Gefahr, ſetzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublaſen.
Die ganze Burg erſchallt davon und kracht
Und ſtracks verſchlingt den Tag die fürchterlichſte Nacht,
Geſpenſter laſſen ſich wie ſchnelle Blitze ſehen
Und unter ſtetem Donner ſchwankt
Des Schloſſes Felſengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Geſicht vergehen,
Der ſchlaffen Hand entglitſchen Schwert und Speer
Und gruppenweiſ' liegt alles ſtarr umher.
Der Sultan, übertäubt von ſo viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm iſt nervenlos, ſein Athem ſchwer,
Sein Puls ſchlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal ſchweigt der Sturm; ein lieblich ſäuſelnd Wehen
Erfüllt den Saal mit friſchem Lilienduft
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon ſich itzt auf einem Wölkchen ſehen.
Ein lauter Schrei des Schreckens und der Luſt
Entfährt der Perſerin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das ſchüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Bruſt
Gefaltet, ſteht ſie glühend neben
Dem Jüngling da, dem ſie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der ſüßen Schuld jungfräulich ſich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.
Gut, Hüon, ſpricht der Geiſt, du haſt dein Ehrenwort
Gelöſt, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank iſt dir dies ſchöne Weib beſchieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von dieſem Ort,
Bedenke Rezia, wozu ſie ſich entſchließet,
Eh' ſie vielleicht mit unfruchtbarer Reu'
Die raſche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schickſal frei.
So vieler Herrlichkeit entſagen,
Verlaſſen Hof und Thron, dem ſie geboren ward,
Und ſich auf ungewiſſe Fahrt
In's weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbeſtand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schickſals Schläge tragen,
— Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand! —
Da lohnt ſich's wohl, vorher ſein Herz genau zu fragen.
Noch, Rezia, wenn dich die Wagniß ſchreckt,
Noch ſteht's bei dir, den Wunſch der Liebe zu betrügen:
Sie ſchlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;

Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt sich angebetet sehen.
Hier schwieg der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod,
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame, bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen,
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhalt'nem Schmerz
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.
Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem, hochschlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.
Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.
Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.
Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.
Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.
Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süß're Last hat nie ein Mann getragen.
Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft und leichenähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschiehet.
Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferden Statt, vier Schwanen vor dem Wagen.
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelüpft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und steter als ein Kahn auf leichten Wolken schwebt.

III.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

1) Amor und Bakchus.

Bakchus streitet sich mit Amor,
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl sein, sie streiten
Sich um dies mein Herz!
Bakchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir,
Aber nein, vertragt euch lieber
O ihr Götter! ihr.
Gern lieb' ich euch alle beide,
Alle beide könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich.
Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beides laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
O vertraget euch!
Euch zu Ehren, o ihr Götter!
Trink ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, und meine Doris
Küßt mich, schenkt mir ein.

---

2) Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?
Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen sind.
Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall.
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.
Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag (1757).

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Viktoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',

Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.
Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth,
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging ein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.
Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,
Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht!) —
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!
Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia!
Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

IV.

Ewald Christian von Kleist.

1) Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land
Jenseits des Meers zu zieh'n. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein betrübt und stumm und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt; ich half so viel als ihr
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur, ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergeh'n? Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land in's Meer. Die Schar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruh'n sah er das bessre Land,
Den güt'gen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab. —
Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten euch.

2) Aus dem beschreibenden Gedicht „Der Frühling".

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen
Empor und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigen Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Flut und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken
Und rupft mit dem Schnabel die Brust und untergräbet den Flügel
Und eilt zum Liebling auf's Dach. Der Eifersüchtige zürnet
Und dreht sich um sich und schielt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe werden verſchwendet!
Itzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hingepflanzt; ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. Dies lange Gewölbe von Nußſtrauch
Zeigt, oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen und buſchigter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal und muß ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürſtin der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe,
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an, die geprieſene Roſe.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll kühler Gerüche!
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluß, hier ſtreut ſie
Die goldnen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchließet bedächtig
Ihn ein und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die furchtſamen Helden
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeſchlechter, beſtreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus Eiferſucht geht er darneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wolluſt
Und unentſchloſſen im Wählen, umflattern die Blumen und eilen
Auf buntem Flügel zurück und ſuchen wieder die Blüthe
Der Kirſchenreiſer, die jüngſt der Herr des Gartens durchſägten
Schlehenſtämmen eingepfropft hatte, die itzt ſich über die Kinder,
Von ihnen geſäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert ſie ſchmeichelnd, am Halſe mit zarten Armen ihr hangend,
Ein andres tändelt im Klee, ſinnt nach und ſtammelt Gedanken.
O dreimal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſein,
Gezogen von Elephanten; laß andre ſich lebend in Marmor
Bewundern oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Mir iſt der Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

V.

Peter Utz.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Geſtirne glänzen,
Vor jenen Tauſenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, biſt du mein Held;
Der du, von Menſchen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande ſchenkeſt,
Nur ſeine Leiden fühlſt, nur ſeine Größe denkeſt
Und lebſt und ſtirbſt für's Vaterland!
Umſonſt ſucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen
Und führet wider dich mit Jauchzen und Geſängen
Die lockende Verführung an;
Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den ſtolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die ſüße Wolluſt lacht.
Siegprangender, als Cäſar war,
Schlägt ſich durch dieſen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erſchüttern durch Gefahr.
Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen ſich auf Wogen thürmen,
Im Oceane ſteht und ruhig in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;
So ſteheſt du mit feſtem Muth
Und trotzeſt ohne Freund, verlaſſen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Böſen, die dich haſſen,
Und ihrer ungerechten Wuth.
Das Vaterland beglückt zu ſehn,
Iſt dir die göttlichſte der Freuden,

Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;
Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden;
Und, wer du wareſt, einst des Volkes Thränen wieder melden,
Verströmt um deine stille Gruft.
Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeſſ'nen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand
Und rief sie auf voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Laut jammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.
Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.
Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Böſewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Böſewicht.
Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen beſiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.
Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen;
Gestürzt von ihrem Thron und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.
Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umfliegel,
Stillseufzend überſieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,
Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;
Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freien Staat;
Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr!
Des Koloſſeums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.
Sie sind nicht mehr und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;
Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

VI.

Johann Friedrich von Kronegk.

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh, für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.
Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freiheit, mehr!
Und kein Brutus kommt wieder
An der Tiber verwaiſ'ten Strand.
Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bei der Freiheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.
Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Bruſt gedrückt,
Schwang die göttliche Freiheit
Sich zum Pol von der Welt empor.
Nur in ruhigen Hainen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurückgesehn.
Komm! Dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht im weißen Gewande,
Ungekünstelt, durch Unschuld schön.
Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Vom muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.
Weisheit, Mutter der Freude!
Stral der Gottheit! erfülle mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bei der Lampe sucht.
Glücklich leben, ist Weisheit;
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnet sie.
Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

VII.

Karl Wilhelm Ramler.

Pygmalion.

(Eine Kantate.)

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger als diese,
Von der ich deinen Namen lieh!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht
Auch saß auf ihrem Augenlide
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bei dir,
Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Mein unbeſcholt'ner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unsrer Flur.
Ach! daß ich dich verlaſſen muß,
Ach! daß ich, sterblicher als du,
Unheiligen dich überlaſſen muß!
Gespielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.

Ihr Götter, welche Phantaſei'n!
O! Wahnſinn! ... Wahnſinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloſer, tauber Marmorſtein?
Biſt du zur Strafe mir ſo ſchön geglückt?
Hat dir ein Gott in dieſe Wangen
Dies Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was ſagt dies zärtliche Verlangen,
Das dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein."
Ihr Götter, welche Phantaſei'n!
O! Wahnſinn! ... Wahnſinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloſer, tauber Marmorſtein?

Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge gibt mir zärtliche Verweiſe; ..
Ihr Mund will zürnen .... Horch! dringt nicht ganz leiſe
Der feinſte Silberton hervor?
Eröffnen ſich die halb geſchloſſ'nen Lippen nicht? ...
Sie öffnen ſich! — Ach! daß mein irdiſch Ohr
Nicht fähig iſt, den zarten Laut zu faſſen!
Mich hört ſie: denn ihr Auge ſpricht;
Die Stirne denkt; — ſie denkt gewiß. —
Iſt nicht in jedem Baum ein Geiſt enthalten?
Warum nicht auch ein Geiſt
In dieſer ſchönſten aller menſchlichen Geſtalten?
Dies iſt ja die Geſtalt der Kypria,
Die ich bei Nacht in Träumen ſah,
Die jeden Morgen um mich ſchwebte,
Indem mein arbeitſamer Stahl
Ihr dieſen Marmor nachzubilden ſtrebte. —
Und führt' ich nicht einmal,
O wunderbares Schickſal! ſtatt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Der war aus Amors Köcher! ... Ach! es muß ein Theil
Der Gottheit, Liebe muß in dieſem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geiſt .... Ja, ja!
Schon iſt er der Entwicklung nah.
Ich darf nur dieſem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme dieſem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus ſeinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephäſtos, Red' und Weisheit
In ein gegoſſ'nes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was iſt dein Feuer, was dein Odem,
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlaſſener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmliſch Licht in dieſe Stirne ſenden?

O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Heſperus hier
Am Buſen Eliſens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wieſen,
Wo nur ein heil'ger Stein, wo nur ein Raſen war,
Das erſte Weihrauchopfer dar:
So höre mein Gebet: Belebe mir Eliſen!
Hab' ich die Töchter dieſer Inſel je
Zu deinem reinen Dienſt beſchworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadelloſen Prieſterinnen dir
Die jüngſte Blüthe meines Volks erkoren:
O Göttin! ſo begnadige
Mit dieſem einzigen Geſchenke deinen Freund:
Laß Blut in dieſe Wangen rinnen!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche dieſe Bruſt! — — —
Nein, Aphrodite, nein,
Du kannſt mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schickſal gab, iſt allzu klein. —
Doch wie? Beherrſcherin der Sphären?
Der Waſſer? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willſt mich nicht erhören!
Du willſt nicht! Dieſe würde ſchöner ſein
Als deine ganze göttliche Geſtalt ... o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Stral, ein Schwefelkeil .. er zielt auf mich!
Eliſe .. Wehe mir! ſie wird zerſplittert!
Ich Läſterer! die Gottheit rächet ſich. — — —
Wo bin ich? leb' ich? .. rund umfloſſen
Von himmliſchen Gerüchen? ...
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Iſt über meinem Bildniß ausgegoſſen! ..
Ihr Götter! iſt's ein Traum? .. ihr Angeſicht ..
Es röthet ſich! .. ihr Auge lebt! ..
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Buſen ſich empor!
Erſtickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich ſie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt ſie Haupt und Hand
Voll freudiger Erſtaunung in die Höhe.
Dankt ſie der Göttin? Ja, ſie dankt! ſie dankt!
Nun ſenkt ſie Haupt und Hand
Herab, bewundert nun den neuen Leib,
Betaſtet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand ..
O gute Göttin, nun erblickt ſie mich!
Erſchrick' nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du biſt für mich lebendig, du biſt mein!
Gib mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und ſteig herab und komm in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlſt du doch? jetzt fühlſt du meinen Kuß, Eliſe? —
Schlägt dieſes Herz vor Furcht? ſchlägt es vor Liebe? —
Fühlſt du, wie meines ihm entgegen ſchlägt? —
Wie? meine Braut! du kannſt mir nichts zur Antwort geben! —
Ach! bald ſollſt du mir Antwort geben!
Bald ſollen dieſe Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald ſoll dein ſüßer Mund mir zärtlich ſagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen hören:
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entſchläft, ſollſt du noch einmal hören:
Ich liebe dich!
Bald ſollen dieſe Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald ſoll dein ſüßer Mund mir zärtlich ſagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Ja, dieſe leichte Mühe,
Dies ſelige Geſchäft,
Dies ſtündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor.

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambrosisches Gewölk umhüllt,
So siehe hier mich in den Staub gebückt;
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

O Venus Amathusia,
Die du die gränzenlosen Wünsche
Des kühnsten Sterblichen erfülltest,
Nimm an das Reineste, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgesang
Für deine Schöpfung an!

VIII.

Johann Georg Jakobi.

1) Litanei auf das Fest aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmelslicht
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bösen Zeit
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch, die keinen Frieden kannten
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

2) Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen
Und schwieg in ihrem Schoß,
Sah Mond und Sonne scheinen
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n:
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht:
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

IX.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Epistel an einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,
Gießt seines Aushauchs bange Düfte
Auf deines Lebens schönste Zeit

Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wüthende, geheime Schmerzen
Zernagen langsam deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlafft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Durchkreuzen sich, von Troste leer.
Du gehst und deine Schritte wanken
Und hinter dir hinkt Reue her.
Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,
Durch nichts zum Leben angefacht,
Im Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die du durchwacht,
Gleichgiltig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang,
O du, vor allem mir erkoren!
Und lausche mit geneigten Ohren
Der Freundschaft tröstendem Gesang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!
  Und du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohlthun ist dein Name —
O Freundschaft! jeder Tugend Same!
Du, unsers Wesens bester Theil,
Erhab'ne Leidenschaft des Weisen!
Dir fleh' ich, deine Macht zum Heil
Des besten Mannes zu beweisen!
O! lächle mir Erhörung zu,
Daß wir dich Schöpferin der Ruh'
Und Schutzgöttin des Lebens preisen!
Ein Herz, das lang' im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
Gern weihst du es zum Heiligthume,
Bewährest dich zum schönen Ruhme
Gern unter Leidenschaften groß.
In gifterfüllter Kräuter Schoß
Blüht so die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Brust
Nicht brüderliche Nachsicht nähret,
Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret
Und schuldlos bleibt, weil keine Lust
Das matte Blut in euch empöret!
Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglückselig's Paar;
Zwei Seelen ihres Daseins müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt;
Sie fanden sich und fanden Friede
Und schlangen schmelzend Arm in Arm
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche
Und mischten ihre Thränenbäche
Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.
Folg' ihrem Beispiel! Laß uns weinen!
Laß meine Wehmuth mit der deinen
In lauten Klagen sich vereinen!
Wie? hat des Schicksals Tyrannei
Sogar die Thränen dir entrissen?
Weh' dir! Auch ihren Trost zu missen!
Du gränzest an den Finsternissen
Unheilbarer Melancholei.
  Auf! sprenge dieses Schlummers Bande,
Der deinen Geist gefesselt hält.
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Fühllosigkeit schwebt schon am Rande
Der Gruft. O, brich wie ein Vulkan
Nach dumpfer Stille los. Es schlage
Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube deine Klage
Den sturmempörten Ocean!
Verzweifle! Fluch' im bittern Wahn
Dem milden Vater deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja schon' im Grimm
Selbst meiner nicht! Dein Ungestüm'
Er wird mich schmerzen — nicht erschrecken.
Doch dieser Zustand sträubt mein Haar,
Er ist der Gipfel der Gefahr,
Den schon des Todes Schatten decken;
Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,
Verschmachtend — in sich selbst erlischt.
Den Steuermann, seit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, dem vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Todtenstille
Den Aether füllt, das Schiff erstarrt
Und Kunst und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harrt,
Der West das schlaffe Segel kühlet
Und matter Schaum das Ruder spület.
Erfahrner Eifer, weiser Muth
Bestehen, ohne feiges Zittern,
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern.
Sie sind die Bilder unsrer Wuth;
Ihr Toben schweigt, es sinkt die Flut
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootmanns wacher Blick
Das nahe Land und preist sein Glück.
So rissen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirst selbst der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schooß.
  Glaubst du, der Menschheit Elend drücke
Nur dich? (Oft ist's der Selbstsucht Wahn.)
O sieh' mit unbefangnem Blicke
Die Menschen, deine Brüder, an.
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der Glückliche hat seine Plagen,
Der Frei'ste seine Sklaverei;
Der eine wirklich; andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasei.
Es sehn, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur, der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unterm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menschenaugen ungesehn;
Oft wird sie grausam stark ersticket;
Die selbst, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß sie es gesehn.
  Doch, Freund, in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
Der Trost erhabner Zärtlichkeit,
Was lehren sie uns nicht vergessen?
Nein, ganz an Freuden arm ist nie
Das Loos, dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte dir Genie;
Genie, seltenstes Geschenke,
Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke;
Nicht zum Beherrscher einer Macht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben.
Erkenn', erfülle deine Pflicht
Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater! Jede kröne Segen.

Versuch' es! Ruhn wird deine Qual,
Der Sturm in deiner Brust sich legen.
Umsonst sucht der Sophisten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
Leih' ihrem Hohne nicht dein Ohr!
Gott selbst gab uns der Pflichten Bande,
Durch sie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Lande.
Dem Frevler nur sind sie zur Last,
Thier, wünscht' er sich des Thieres Rast.
Voll Dankes ehret sie der Weise,
Ihm sind sie auf der öden Reise
Aufmunterung, Erquickung, Speise,
Sein letzter Wunsch, wenn er erblaßt.
  Wer ist so tief in Schmerz versunken,
Daß auch nicht Eines Triebes Funken
Im Innersten der leeren Brust,
Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,
Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?
Nicht Eine Saite seiner Brust
Mit ihrem sanften Tone stimmte?
O daß ich der Beglückte sei,
Der durch die frömmste Zauberei
Dein krankes Herz unmerklich täusche
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermüdendem Geräusche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo schweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder söhne!
Doch daß dein Geist, von ihrem Blick
Und ihrer Wange Glut zurück
Geschreckt, sie nicht verhöhne —
Verschlei're sich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finsterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein schwaches, blinzelndes Gesicht
Verwegen in das volle Licht.
Er übt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Oertern, wo ihr Stral gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß dich sein kluges Zaudern lehren,
Laß Sicherheit dich nicht bethören;
Freund, eile langsam zum Genuß!
Vergleiche dich auf allen Schritten
Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meister langsam bessern muß!
  Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

X.

Gotthold Ephraim Lessing.

1) Sinngedichte.

1) Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

2) Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

3) Die poetische Krönung.

„Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,"
Sprach Hermann, „Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir." —
„Sei ruhig," hat Apoll gesprochen;
Denn Gottsched krönet ihn dafür."

2) Eine Fabel.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten —
„Der Himmel heget mich und dich.
„Was bist du also mehr, als ich?
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug!"

3) Minna von Barnhelm oder Soldatenglück.

(Akt 1, Scene 8, 9, 10, 11, 12.)

1.

Tellheim. Just.

Tellheim.

Bist du da?

Just

(indem er sich die Augen wischt).

Tellheim.

Gib her.

Just.

Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

Tellheim.

Du hast geweint?

Just.

Haben sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit ihnen keine haben; aber —

Tellheim.

Was willst du?

Just.

Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

Tellheim.

Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: „Drei und einen halben Monat Lohn, den „Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem „ersten dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. „7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just.

Die andere Seite, Herr Major —

Tellheim.

Noch mehr? (Liest). „Was dem Herrn Major „ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt „25 Thlr., für Wartung und Pflege während meiner „Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten „und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, „ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkte, 50 Thaler. Summa Summarum 114 Thlr. „Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr. „9 Pf. Bleibe dem Herr Major schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf." — Kerl, du bist toll! —

Juſt.

Ich glaube es gern, daß ich ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann ihnen das nicht bezahlen, und wenn ſie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, ſie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

Tellheim.

Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig und ich will dich einem von meinem Bekannten empfehlen, bei dem du es beſſer haben ſollſt als bei mir.

Juſt.

Ich bin ihnen nichts ſchuldig und doch wollen ſie mich verſtoßen?

Tellheim.

Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

Juſt.

Darum? nur darum? — So gewiß ich ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß ſie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen ſie mich nun nicht verſtoßen. – Machen ſie, was ſie wollen, Herr Major, ich bleibe bei ihnen; ich muß bei ihnen bleiben. —

Tellheim.

Und deine Hartnäckigkeit, den Trotz, dein wildes ungeſtümes Weſen gegen alle, von denen du meinſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt.

Machen ſie mich ſo ſchlimm, wie ſie wollen, ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg herab und griff nach der Stimme ich glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Waſſer. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt. Ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brot aus meiner Hand bekommen und doch bin ich der Einzige, auf den er hört und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu ſein.

Tellheim (bei Seite).

So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beiſammen.

Juſt.

Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen ihrer Bleſſuren und daß ſie nur eines Armes mächtig ſind. Sie können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin ihnen unentbehrlich und bin — — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt — für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kann.

Tellheim.

Juſt, wir bleiben nicht beiſammen.

Juſt.

Schon gut!

2.

Ein Bedienter. Tellheim. Juſt.

Der Bediente.

Pſt! Kamerad!

Juſt.

Was gibt's?

Der Bediente.

Kann er mir nicht den Officier nachweiſen, der geſtern noch in dieſem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Juſt.

Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente.

Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrſchaft hört, daß er durch ſie verdrängt worden. Meine Herrſchaft weiß zu leben und ich ſoll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Juſt.

Nun ſo bitte er ihn um Verzeihung, da ſteht er.

Der Bediente.

Was iſt er? Wie nennt man ihn?

Tellheim.

Mein Freund, ich habe euern Auftrag ſchon gehört. Es iſt eine überflüſſige Höflichkeit von eurer Herrſchaft, die ich erkenne, wie ich ſoll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrſchaft? —

Der Bediente.

Wie ſie heißt? Sie läßt ſich gnädiges Fräulein heißen.

Tellheim.

Und ihr Familienname?

Der Bediente.

Den habe ich noch nicht gehört und darnach zu fragen iſt meine Sache nicht. Ich richte mich ſo ein, daß ich meiſtentheils alle ſechs Wochen eine neue Herrſchaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Juſt.

Bravo, Kamerad!

Der Bediente.

Zu dieſer bin ich erſt vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie ſucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.

Tellheim.

Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrſchaft wollte ich wiſſen, aber nicht ihre Geheimniſſe. Geht nur!

Der Bediente.

Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

3.

Tellheim. Juſt.

Tellheim.

Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher als die Grobheit des Wirths. Hier nimm dieſen Ring, die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt, von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch zu machen! — Verſetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin du willſt. Der wohlfeilſte Gaſthof der beſte. Du ſollſt mich hier neben an auf dem Kaffeehauſe treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Juſt.

Sorgen ſie nicht, Herr Major! —

Tellheim (kommt wieder zurück).

Vor allen Dingen, daß meine Piſtolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergeſſen werden.

Juſt.

Ich will nichts vergeſſen.

Tellheim (kommt nochmals zurück).
Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

4.

Just.
Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Ja! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah —

5.

Paul. Werner. Just.

Just.
Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner.
Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder! lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just.
Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe herab.

Werner.
Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just.
Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner.
Just — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just.
Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner.
Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just.
Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die um's Neujahr mit dem Sterne herumlaufen. —

Werner.
Mensch, ich glaube, du liest eben so wenig die Zeitungen als die Bibel? — Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomannische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just.
Du?

Werner.
Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig gegen den Türken und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

Just.
Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner.
O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just.
Verkauft?

Werner.
St! — hier sind hundert Dukaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major —

Just.
Und was soll der damit?

Werner.
Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern —

Just.
Soll ich dir die erzählen? —

Werner.
Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten, gib sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just.
Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner.
So? hat denn der Major noch Geld?

Just.
Nein.

Werner.
Hat er sich wo welches geborgt?

Just.
Nein.

Werner.
Und wovon lebt ihr denn?

Just.
Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner.
Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just.
Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tragödie kommt, auspaßten und ihn brav durchprügelten? —

Werner.
Des Abends? — auspaßten? — ihrer Zwei Einem? — Das ist nichts. —

Just.
Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anstecken? —

Werner.

Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht geweſen biſt und nicht Soldat; — pfui!

Juſt.

Oder, wenn wir ihm ſeine Tochter zur Hure machten? Sie iſt zwar verdammt häßlich — —

Werner.

O da wird ſie's lange ſchon ſein! Und allenfalls brauchſt du auch hierzu keinen Gehilfen. Aber was haſt du denn? Was gibt's denn?

Juſt.

Komm nur, du ſollſt dein Wunder hören!

Werner.

So iſt der Teufel wohl hier gar los?

Juſt.

Ja wohl, komm nur!

Werner.

Deſto beſſer! Nach Perſien alſo, nach Perſien.

---

4) Emilia Galotti.

(Aufzug 5, Auftritt 5, 6, 7, 8.)

1.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz.

Ach, mein lieber, rechtſchaffener Galotti, — ſo etwas muß auch geſchehen, wenn ich ſie bei mir ſehen ſoll. Um ein Geringeres thun ſie es nicht. Doch keine Vorwürfe.

Odoardo.

Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanſtändig, ſich zu ſeinem Fürſten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern laſſen, wenn er ſeiner bedarf. Selbſt jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz.

Wie manchem andern wollte ich dieſe ſtolze Beſcheidenheit wünſchen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig ſein, ihre Tochter zu ſehen. Sie iſt in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer ſo zärtlichen Mutter. — Wozu auch dieſe Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilia ſich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir dieſen Triumph um die Hälfte verkümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen laſſen.

Odoardo.

Zu viel Gnade! — Erlauben ſie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen erſpare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guaſtalla für ſie bereit halten.

Der Prinz.

Um die ſüßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grauſamkeit ſein, ſie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude ſie nicht erreichen ſollen, dafür, lieber Galotti, laſſen ſie mich ſorgen.

Odoardo.

Prinz, die väterliche Liebe theilt ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umſtänden einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloſter, — ſobald als möglich.

Der Prinz.

Ein Kloſter?

Odoardo.

Bis dahin weine ſie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz.

So viel Schönheit ſoll in einem Kloſter verblühen? — Darf eine einzige fehlgeſchlagene Hoffnung uns gegen die Welt ſo unverſöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen ſie ihre Tochter, Galotti, wohin ſie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli).

Nun, mein Herr?

Marinelli.

Wenn ſie mich ſogar auffordern!

Odoardo.

O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz.

Was haben ſie beide?

Odoardo.

Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns ſich in ihnen geirrt hat.

Der Prinz.

Wie ſo? — Reden ſie, Marinelli.

Marinelli.

Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürſten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundſchaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz.

Welche Freundſchaft? —

Marinelli.

Sie wiſſen, gnädiger Herr, wie ſehr ich den Grafen Appiani liebte; wie ſehr unſer beider Seelen in einander verwebt ſchienen —

Odoardo.

Das wiſſen ſie, Prinz? So wiſſen ſie es wahrlich allein.

Marinelli.

Von ihm ſelbſt zu ſeinem Rächer beſtellt —

Odoardo.

Sie?

Marinelli.

Fragen ſie nur ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des ſterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieſer ſchreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß ſeine Mörder entdeckt und beſtraft werden!

Der Prinz.

Rechnen ſie auf meine kräftigſte Mitwirkung.

Odoardo.

Und meine heißeſten Wünſche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz.

Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli.

Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber geweſen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhniſch).

Nicht? wirklich nicht?

Marinelli.

Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege habe räumen laſſen.

Odoardo (bitter).

Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli.

Nicht anders.

Odoardo.

Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderiſchen Buben!

Marinelli.

Ein Nebenbuhler und ein begünſtigter Nebenbuhler —

Odoardo.

Was? ein begünſtigter? — Was ſagen ſie?

Marinelli.

Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo.

Ein begünstigter? Von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli.

Das gewiß nicht. Das kann nicht sein. Dem widersprech' ich, trotz ihnen. — Aber bei dem allem, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allem wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz.

Ja wohl; allerdings.

Marinelli.

Und wo anders? Wo kann das anders geschehen als in Guastalla?

Der Prinz.

Da haben sie recht, Marinelli; da haben sie recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo.

O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz.

Was ist ihnen? Was haben sie mit sich?

Odoardo.

Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen, und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli.

Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz.

Was? Was fürchten sie?

Marinelli.

Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo.

Sich nicht sprechen?

Marinelli.

Man werde genöthigt sein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo.

Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli.

Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo.

Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht; in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich!

(Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz

(schmeichelnd auf ihn zutretend).

Fassen sie sich, lieber Galotti —

Odoardo

(bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht).

Das sprach sein Engel!

Der Prinz.

Sie sind irrig; sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo.

Lassen sie mich daran denken und ich bin ruhig!

Der Prinz.

Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß, so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo.

Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen sie darauf, ich bitte sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie recht, die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz.

Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen sie es dabei: ich bitte sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; sie können nach Sabionetta zurückkehren, wie sie wollen. Es wäre lächerlich, ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen sie, Marinelli: es wird spät.

Odoardo

(der in tiefen Gedanken gestanden).

Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicherweise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz.

So kommen sie denn —

Odoardo.

O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Auch das! — O Galotti, wenn sie, mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

2.

Odoardo Galott
(ihm nachſehend, nach einer Pauſe).

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha, ha, ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub' ich war es ſelbſt. — Schon recht! Luſtig, luſtig! Das Spiel geht zu Ende. So oder ſo! — Aber — (Pauſe) wenn ſie mit ihm ſich verſtünde? Wenn es das alltägliche Poſſenſpiel wäre? Wenn ſie es nicht werth wäre, was ich für ſie thun will? — (Pauſe.) Für ſie thun will? Was will ich denn für ſie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu ſagen? — Da denk' ich ſo was! So was, was ſich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will ſie nicht erwarten. Nein! — (Gegen den Himmel.) Wer ſie unſchuldig in dieſen Abgrund geſtürzt hat, der ziehe ſie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und ſieht Emilia kommen.) Zu ſpät! Ah! er will meine Hand, er will ſie!

3.

Emilia. Odoardo.

Emilia.

Wie? ſie hier, mein Vater? — Und nur ſie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf! nicht hier? — Und ſie ſo unruhig, mein Vater?

Odoardo.

Und du ſo ruhig, meine Tochter? —

Emilia.

Warum nicht, mein Vater? Entweder iſt nichts verloren oder alles. Ruhig ſein können und ruhig ſein müſſen; kommt es nicht auf eines?

Odoardo.

Aber, was meinſt du, daß der Fall iſt?

Emilia.

Daß alles verloren iſt; — und daß wir wohl ruhig ſein müſſen, mein Vater.

Odoardo.

Und du wärſt ruhig, weil du ruhig ſein mußt? — Wer biſt du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So ſollte der Mann und der Vater ſich wohl vor dir ſchämen? — Aber laß doch hören: was nennſt du alles verloren? — Daß der Graf todt iſt?

Emilia.

Und warum er todt iſt! Warum! Ha, ſo iſt es wahr, mein Vater? So iſt ſie wahr, die ganze ſchreckliche Geſchichte, die ich in dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein Vater?

Odoardo.

Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia.

Je eher, deſto beſſer? Denn wenn der Graf todt iſt, wenn er darum todt iſt — darum! was verweilen wir noch hier? Laſſen ſie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo.

Fliehen? — was hätt' es dann für Noth? — Du biſt und bleibſt in den Händen deines Räubers.

Emilia.

Ich bleibe in ſeinen Händen?

Odoardo.

Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia.

Ich allein in ſeinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Ich allein in ſeinen Händen? — Gut, laſſen ſie mich nur, laſſen ſie mich nur. — Ich will doch ſehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Menſch iſt, der einen Menſchen zwingen kann.

Odoardo.

Ich meine, du biſt ruhig, mein Kind.

Emilia.

Das bin ich. Aber was nennen ſie ruhig ſein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht ſollte? Dulden, was man nicht dürfte.

Odoardo.

Ha! wenn du ſo denkſt! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer geſagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen. Aber ſie vergriff ſich im Thone, ſie nahm ihn zu fein. Sonſt iſt alles beſſer an euch als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe iſt, ſo habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Unterſuchung, — o des hölliſchen Gaukelſpiels! — reißt er dich aus unſern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia.

Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen! will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo.

Ich ward auch ſo wüthend, daß ich ſchon nach dieſem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchſtoßen.

Emilia.

Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieſes Leben iſt alles, was die Laſterhaften haben. Mir, mein Vater, mir geben ſie dieſen Dolch.

Odoardo.

Kind, es iſt keine Haarnadel.

Emilia.

So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo.

Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Beſinne dich. — Auch du haſt nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia.

Und nur Eine Unſchuld!

Odoardo.

Die über alle Gewalt erhaben iſt. —

Emilia.

Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, iſt nichts: Verführung iſt die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; ſo jugendliches, ſo warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne ſind Sinne. Ich ſtehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus des Grimaldi. Es iſt das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob ſich ſo mancher Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten Uebungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? Nichts Schlimmers zu vermeiden, ſprangen Tauſende in die Fluten und ſind Heilige! — Geben ſie mir, mein Vater, geben ſie mir dieſen Dolch.

Odoardo.

Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia.

Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund iſt auch ein Freund. — Geben ſie mir ihn, mein Vater; geben ſie mir ihn.

Odoardo.

Wenn ich dir ihn nun gebe — da (gibt ihr ihn).

Emilia.

Und da! (Im Begriffe, ſich damit zu durchſtoßen reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo.

Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia.

Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo.

O meine Tochter! —

Emilia.

O, mein Vater, wenn ich sie erriethe! — Doch nein; das wollen sie auch nicht. Warum zauderten sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweitenmal das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter gibt es keine mehr.

Odoardo.

Doch, meine Tochter! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan!

(Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

4.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz

(im Hereintreten).

Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo.

Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz

(indem er näher kommt).

Was seh' ich? Entsetzen!

Marinelli.

Weh mir!

Der Prinz.

Grausamer Vater, was haben sie gethan!

Odoardo.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia.

Nicht sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo.

Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia.

Ah — mein Vater —

(Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo.

Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie ihnen noch? Reizt sie noch ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte sie als Richter — Und dann dort — ich erwarte sie vor dem Richter unser aller.

Der Prinz

(nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli).

Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

---

5) Nathan der Weise.

(Aufzug 3, Auftritt 5, 6, 7.)

1.

Scene: ein Audienzsaal im Palaste des Saladin.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher, — Nur ganz her! — Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan!

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein: das Volk.

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du;
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.

(Er springt auf.)

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. — (Das der Horcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm, ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: sa sag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat: die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind, denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

2.

Nathan (allein).

Hm! hm! — wunderlich! Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Brett
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle braucht, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thür so in's Haus! Man pocht dort, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wär's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Märchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

3.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja, ja! wenn's nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,

Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Ossen darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet ingeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch,
Sultan?

Saladin

(der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen sich nicht alle auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht;
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh müßt' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden!! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten: O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.
Und also! fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle Drei geliebt und gleich
Geliebt: indem er Zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen: Geht! — So sagte der
Bescheid'ne Richter.

Saladin.
Gott! Gott!

Nathan.
Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein! . . .

Saladin
(der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.
Was ist dir, Sultan?

Saladin.
Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend, tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund!

V.

Sturm und Drang.

I.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

1) Der Gefangene.

Gefangner Mann ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an
Und wein' und seufze bitter.
Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.
Mir ist der Mond so gelb, so bleich;
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.
Mag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach, lieber säh' ich Rosmarin
In Duft der Gräber stehen.
Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.
Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach, nichts ist mein
Im Muttererdenschoße.
Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.
Gefangner Mann ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.
Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.
Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.
Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefangner Mann ein armer Mann:
Ach, habt mit mir Erbarmen!

---

2) Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele trau'rt um mich!
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre;
Holder Schatz, ich denk' an dich.
An dem Bachstrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß die liebe Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.
Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin,
Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Süßes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
Und gedenke ewig mein!
Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchze: „Todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten, gib ihm Segen,
Reich' ihm seines Vaters Degen;
Mag die Welt sein Vater sein.
Horch, die Trommel ruft zu scheiden!
Drück' ich dir die weiße Hand —
Still' die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unsre Heimat streiten,
Streiten für das Vaterland.

---

3) Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln,
Der Fürſten letzter Stolz!
Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.
Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt ſtörte ſeine Ruh'!
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!
Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.
An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt dem Marmor ein.
Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.
Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.
Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen ſtand.
Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.
Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!
Er ſieht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geſchmückte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.
Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeißeln, unbetraurt
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.
Sie, die im ehrnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion
Und gottgeſchaffne, beſſre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;
Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlärm übertäubt;
Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.
Die liegen nun in dieſer Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm! ſo ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeſchreckt.
Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Scharen, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!
Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht;
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüberkeucht!
Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.
Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menſchlicher, erweckt ſie nicht!
Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,
Wo Todesengel nach Deſpoten greifen,
Wenn ſie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt.

II.

Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg.

Ugolino.

(Schluß der Tragödie.)

Scene: Ein ſchwach erleuchtetes Gemach im Thurm. Ugolino und ſeine Söhne Anſelmo und Gaddo.

Ugolino.

Sie iſt da, die feierliche Stunde! Die mächtige, die prüfende, ſie iſt da! Nun, Gherardesca! Nun, wenn du ein Mann biſt, die entſcheidende, feierliche Stunde iſt da! Wann wird dieſer erſte Aſt vom Stamme geriſſen? Der Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? o Himmel! er wußte wohl nicht, was er that. Anſelmo, mein Sohn Anſelmo! du ängſtigſt mich, Sohn des Entſetzens! ach, biſt du der dritte dieſer Leichname?

Anſelmo

(ſeines Vaters Knie umfaſſend).

Sei milde! ſchone, ſchone!

Ugolino (ihn aufrichtend).

Betrübe mich nie wieder ſo!

Anſelmo.

Nie! oder du magſt mich zertreten wie einen Skorpion. Ein reißendes Thier brüllt in meinem Eingeweide! ich will mit ihm kämpfen; kämpfen will ich mit dem reißenden Thiere! Aber ach, mein Vater! warum muß Gaddo hungern? Dich hungert nicht, ſagteſt du; warum ſoll Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino.

Kann ich den Hilfloſen ſehen, den ich nicht zu retten weiß? Lieber will ich dieſen Entbundnen ſehen?

Anſelmo.

Dieſer Entbundene iſt Franceſco.

Ugolino.

Und dieſe im Sarge iſt deine Mutter. Zween ſind hier Leichname der Todten; drei tappen noch an ihrer Grabſtätte. Franceſco verließ mich ſchnell.

Anſelmo.

Er ſtarb in meinem Arme.

Ugolino.

Der Großmüthige! ich ſollt' ihn nicht ſterben ſehen! warum ſah ich ihn geſtorben! Hier iſt keine Erquickung! Nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenſtand des Grauens darbeut. So weit die Schöpfung reicht, iſt kein Ort, von dem der Erſchaffene ſeinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finſterniß und dieſer!

Anſelmo.

O ſieh! ſieh mein Vater! Gaddo bewegt ſich herwärts. Was iſt dem Kinde?

Ugolino.

Daß ich mit Blindheit geſchlagen wäre! mein Auge nichts ſähe, mein Ohr nichts hörte. Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zuſammengedrängt?

Gaddo

(kriecht zu ſeinem Vater hin, deſſen Zipfel er faßt). Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins, oder ich ſterbe zu deinen Füßen!

Ugolino (zitternd).

O Gott!

Gaddo.

Ach, Anſelmo! hilf mir meinen Vater erbitten, der Tod ſitzt auf meinen Lippen; warum ſoll ich Hungers ſterben?

Anſelmo

(den andern Zipfel auffaſſend und gleichfalls knieend). Um deiner Liebe willen laß Gaddo nicht Hungers ſterben!

Gaddo.

Schier verſchmacht' ich, bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anſelmo.

Da dich ſelbſt nicht hungert, o Verſorger! gib Gaddo von deinem Vorrathe! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern. Aber o du mit der finſtern Stirne! warum dieſes fromme, ſanftmüthige, ſchweigende Lamm?

Gaddo.

Schon ein halber Biſſen wird mir das Leben retten! Ja die Hälfte eines halben Biſſens wird mich retten!

Anſelmo.

Als der Mangel ferne von uns war, ſtrömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäiſche Ambroſia duftende Kind!

Gaddo

(indem er kraftlos zurückſinkt). Hier will ich mein Leben ausſchmachten! hier auf dieſer Stelle. Den Troſt ſoll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen ſterbe; (mit gebrochner Stimme) Gott ſegn' ihn!

Ugolino.

Mark und Bein kann es nicht aushalten!

(Er ſinkt bei ſeinen Kindern zu Boden.)

Anſelmo.

Jenſeits, wo ſie am Styx ſchweben, iſt die Ausſicht. So pflegte unſre theure Mutter zu ſagen. Jenſeits iſt die Ausſicht!

Gaddo.

Engel Gottes, der du mich hier abfordern willſt, laß ein Blümchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! (mit ſchwächerer Stimme) ein geknicktes kleines Blümchen! (küßt ſeines Vaters Füße) So blühe mein Leichnam!

Anſelmo.

Getroſt, ſchöner Sterbender! Das Leben iſt der Thränen nicht werth! Was ſagte unſre Mutter Ops? Sicherheit blüht nicht unter der Senſe des Göttervaters! Jenſeits iſt die Ausſicht!

Ugolino.

Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! Ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menſchengeſchlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond iſt! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwiſſenden, daß dies Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge iſt! Und du, blaſſe Bewohnerin dieſes Sarges (kniet vor den Sarg hin) Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabſiehſt! durchſchaue die Leiden deines Ugolino!

Anſelmo.

Armer, neugeborner Unglücklicher? umſonſt! der Alte hat ſeine Zähne gewetzt und du mußt ſterben!

Ugolino.

Wenn er ſtirbt; wenn der Unſchuldige ſtirbt, für eure Verbrechen ſtirbt! Hungers! Hungers! ſtirbt; o Ugolino! o Ruggieri! wo iſt eine Verdammniß, die euch Grauſamen, euch wider dieſe duldende Unſchuld Verſchwornen nicht gebührt?

Anſelmo.

Mit Verwünſchungen ſpricht er das Todesloos über dich aus! Aber deine gebrochnen weißſchimmernden Augen reden eine Sprache; und wohl mir, daß ich ſie verſtehe!

Ugolino

(nimmt Gaddo in ſeine Arme). Ich laſſe dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme ſollſt du mir entſchlüpfen. Ringender! willſt du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anſelmo.

So reiß ihm das Herz aus dem Leibe! Friſch. Nun haſt du's! Dies Zucken kenn' ich. Fahre wohl, ſchöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino.

Verderben komm' über mein Haupt! (Läßt Gaddo fallen und tritt zurück.)

Anſelmo.

Friſch! du Vater deiner Kinder, wohlthätiger Saturnus; dieſen haſt du gewiß! Aber warum ſcheu? warum bleich und mit entſtelltem Antlitze? warum wendeſt du deine gelben Blicke? warum nagſt du deine Hände? Will er ſein Fleiſch von ſeinem Gebein abnagen, ſeinen Hunger zu ſtillen? Sieht er mich denn nicht? ich bin ja der einzige Uebriggebliebene! Ich kann ihm nicht entſchlüpfen und ich will nicht! Er nagt an ſeinem Fleiſch! Beim Styx! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum ſäumt er? Oder ſoll ich mein Fleiſch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! ich ſoll mein Fleiſch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, dieſen Alten ſo ungewöhnlich hungern zu ſehen. Ich weiß auch, was Hunger iſt. Nein, ich kann's nicht ausſtehn! (er hängt ſich an ſeines Vaters Arm) Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebener lebt. Mir laß das Verdienſt, deinen Hunger zu ſtillen!

Ugolino

(in einer Art von Betäubung). Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anſelmo.

Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! Du, den ich in der Angſt meines Todes — Es iſt Ugolino! (Er ſträubt ſich im Arme ſeines Vaters.)

Ugolino.

O, hab ich dich ſo in meinen Armen! Schuppigtes Ungeheuer! hab ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflicht meine Schenkel! umflicht meine Arme! Gherardesca ſoll mit männlicher und mit nervigter Fauſt auf dich treffen! Schuppigtes, vielköpfiges Ungeheuer! Siehſt du? ha! ſiehſt du? ſiehſt du?

Anſelmo (flieht).

Ugolino

(ſtreckt den Arm nach ihm aus und ſchlägt ihn zu Boden). Alſo treffe dich —

Anſelmo
(jammert in ſeinem Blute).

Ugolino.

. Der Sterbenden Geſchrei! der Kinder Wehklag' im Leichengefilde! das Gewinſel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder ſtill! Kein Hauch mehr in der Luft! Keine Kühlung um meine Schläfe! und mir iſt beſſer! Doch meine Augen ſind mit Blindheit geſchlagen! Wo ſind' ich meine Laute!

(Nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird eine ſanfte, traurige Muſik gehört.)

Iſt's Ruggieri, der Leichenbeſtatter? Dieſe Harmonieen ſchweben noch um den Hungerthurm. Oder ſeid ihr's, ihr wenigen Rechtſchaffenen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weinet?

(Die Muſik fährt fort.)

Franceſco iſt am Gift geſtorben, ſagſt du? was iſt's mehr? Wär' er vom Schwert, vom Dolch, vom Beil geſtorben, würd' er weniger todt ſein? Lern' es, mein Sohn! Vergiften, Ermorden, Hinrichten iſt ein heiliges Vergnügen: es iſt ein biſchöfliches Vergnügen! Wie iſt das? Bin ich hier allein? Wer dieſer Jüngling an der blutigen Mauer?

(Anſelmo ſchreit, da ſein Vater ſich ihm nähert. Dieſer fährt voll Entſetzen zurück.)

Verflucht ſei das Weib, das mich gebar! Verflucht die Wehemutter, die das Wort ausſprach: Der Knabe lebt.

Anſelmo.

Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht.

Ugolino.

Und hab' ich — O Furchtbarſter, in deiner Rache! Hier liege, Mörder! (Er wirft ſich heftig neben Anſelmo hin.) Hier weihe dich der Erde auf ewig!

(Er ſpreizet ſeine Arme über den Boden aus. Die Muſik fährt fort.)

Anſelmo! (wehklagend) einſt mein Anſelmo! einſt Freude und Labſal meiner Augen! Dein Vater iſt's, der dich in's frühe Grab ſandte, die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anſelmo.

Dich, Hungertod, werd' ich nicht ſterben. Heil ihm!

Ugolino.

Auf mich rauſche daher! Hungertod daher! Ich bin müde und lebensſatt! Hier ſollſt du den morſchen Gebeinbau finden. Hier zerſtieb er, bis die Gerichtsposaune dieſen Staub und dieſen und dieſen erweckt! Hier vermiſch' er ſich mit der Verweſung der Unſchuldigen, die hier, hier und hier und hier um mich her zerſtreut liegen! Und Peſtilenz, Peſtilenz, du Verweſungsluſt der Gherardesca's! ſei jedem Piſaner, der dich eintrinkt! Mit dieſem Vermächtniß —

Anſelmo
(indem ſich die Muſik entfernt).

Wonnegeſang! Wonnegeſang!
Iſt am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegeſang?

Ugolino.

Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerriſſ'ne Seele iſt geheilt. — Mit dieſem Vermächtniß — mit dieſem Vermächtniß — Himmel und Erde! eines Verhungernden! langſam, langſam, unter jeder Gewiſſensangſt! Was? Tage und Nächte lang angeſtarrt von jenen weit offenen Augen deiner Erſchlagenen und auch Verhungerten? was? Nein! nein, nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! (Er hebt ſich jählings, wie um gegen die Mauer zu rennen.) Du im Himmel (fährt aber plötzlich zurück). Ha! (Mit zum Himmel gehobenen Augen) Mein Herr und mein Richter! Ha! Ugolino! noch lebſt du! noch — lebſt du! klein zwar nun und nun dir verächtlich und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott ſchwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geſchworen hat! Drei Tage dieſer Dämmerung, Ugolino! drei Nächte dieſer Dämmerung! Dieſe Felslaſt auf meinem Herzen, ſie nicht abwälzen? Ja, es iſt ſchwer! Oder Jahrtauſende jenſeits in der Finſterniß der Finſterniſſe? Jahrtauſende lang an allen Wänden aller Felſen meine Stirne zerſchmettern? Wehe mir! in jeder ſchamvollen Erinnerung meiner unſterblichen Seele ſterben? und wieder leben? und wieder ſterben? Ach! es iſt graunvoll! Jahrtauſende lang in der ſchwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtauſende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Piſaner die Zähne blöken! Wie würde der Mitverdammte die Zähne blöken! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmer! vergib mir. Sind nicht meine armen unſchuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er ſich; da umher liegen die Leichname! armer Franceſco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — (mit erſtickter Stimme) ſie murrten nicht! So hingebeugt der Verweſung! So ſie! kein Murren in ihrer Seele! Ach, was wär's, wenn ſich der Verbrecher empörte!

(Er weint bitterlich und verhüllt ſich das Haupt. Die Muſik wird klagender.)

Eine unmännliche Thräne! (in edler Stellung.) Kannſt du die Bande der ſieben Sterne zuſammenbinden? Oder das Band des Orion auflöſen? Kannſt du den Morgenſtern hervorbringen zu ſeiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über ſeine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren iſt? Oder kannſt du ihn meiſtern auf Erden?

(Die Muſik endigt erhaben.)

Ich will meine Lenden gürten wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerriſſ'ne Seele iſt geheilt. Mit dir Hand in Hand, du Nahverklärter! (Anſelmo umfaſſend) Und dann ſeid mir geprieſen, die ihr dieſen Leib der Verweſung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

III.

Gottfried Auguſt Bürger.

1) Mannesſtroß.

So lang ein edler Biedermann
Mit einem Glied ſein Brot verdienen kann,
So lange ſchäm' er ſich, nach Gnadenbrot zu lungern;
Und thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt — hinaus zu hungern.

---

2) Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Und überall, all überall
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde.
Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"" —
„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von Nöthen.""
„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.""
„Hör' Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."
„„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!""
„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —
„„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."" — —
So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.
Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling;
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:
„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist du gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?"
„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"" —
„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —
„„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."" — —
„Sieh' hin, sieh' her! Der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette." —
„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„„Hat's Raum für mich?"" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.
Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!““ —
Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.
„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —
Still Klang und Sang .... die Bahre ſchwand ...
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.
Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach! Laß ſie ruhn, die Todten.““ —
Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht
Ein luſtiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!“ —
Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.
Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!“ —
„„O weh! laß ruhn die Todten!““ — —
„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn ſchon ruft ...
Bald wird der Sand verrinnen ...
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft ...
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf.
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.“ — —
Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.
Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.
Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.
Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe
Die Geiſter einen Kettentanz
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“

---

3) Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang:
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang,
Gottlob, daß ich ſingen und preiſen kann
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.
Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und ſchnob durch Welſchland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.
Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.
Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang ins Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —
Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.
Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —
Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter ſein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, o braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Raſch galloppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“
Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, ſag an! —
Der Graf, beim höchſten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —
Und immer höher ſchwoll die Flut
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.
„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Sieh' ſchlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher.
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm ſein Wort
Und ſchaute das nahe Verderben dort.
Und kühn, in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu ſein.
Und dreimal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Pfort;
Da rollte das letzte Getrümmer fort. —
Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag an, ſag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —
„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn! —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit adlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —
Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

IV.

Johann Heinrich Voß.

1) Die Bundeseiche.[1])

Sandt' eine Gottheit uns der Begeiſterung
Heilvollen Anhauch? oder — Gedank' hinweg! —
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eiteln Trugs Verblendung?
Wir, reger Freundſchaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Muſenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut und im Elſterlehramt
Zur Leibesnahrung witziget. Wir entflohn
Durch ſtille Dämmrung, von der aoniſchen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entſtrömend
Ha! ſcholl der Ausruf: ſchaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langſam des Keims Urkraft entfaltend
Stieg ſie empor und vertraut dem Himmel!
Urplötzlich trug uns feuriger Ungeſtüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handſchlag.
„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu ſchaun,
Was gut und ſchön ſei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Geluſt des Staubes!
Voll ſtiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menſchen einwohnt, weiſeres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
Merkend in Red' und Geſang und Hochthat!
Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegſam dem Anſehn,
Frank, ein Verächter dem Neid und ſchamhaft!“

---

[1]) Unter welcher die Mitglieder des göttinger „Hainbundes“ am Abend des 12. Septembers von 1772 ihr Bundesgelübde thaten.

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duftwolke blinkt' uns unter dem Aſt der Mond:
Und leiſ herab im dunkeln Wipfel
Säuſelte Klang, wie von Geiſterharfen.
Nimm Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichenlaubes, welches den Bund vernahm;
Und ſei dem Jünglingskreiſ' in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.
Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
Zu Kunſt und Anmuth werdender Barden Chor.
Erſt manchen Mißklang ſtraft er, manches
Gaukelnde Aftergetön, eh' donnernd
Vom jähen Felshang in der Entſcheidung Thal
Ihr Lied hinabſcholl, welches die Adler Roms
Austilgt im Freiheitskampf, errettend
Herd und Altar und die Sprache Mana's.

2) Veredelung.

Der Geiſteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' und dumpf auf Deutſchlands Gauen,
Da wandte Gott ſein Angeſicht
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert, Dunkel ſchwindet;
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Menſch, blickt um ſich und empfindet,
Was wahr und edel iſt und groß.
Wir alle, wir alle
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

Vernunft, durch Willkür erſt befehdet,
Doch kühn und kühner ſingt und redet
Von Menſchenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberſchrift umhergeſchwungen,
Fliegt tauſendfach der weiſe Schall,
Hat bald des Volkes Herz bezwungen
Und ſchafft Gemeinſinn überall.
Wir alle, u. ſ. f.

Nicht herrſcht durch fremder Formeln Düſter
Hinfort Gerichtsherr oder Prieſter;
Das Volksgeſetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienſt ein Brauch;
Nur Lieb iſt aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.
Wir alle, u. ſ. f.

Nur Tugend, nicht Geburt gibt Würde;
Vertheilt nach Kraft iſt Amt und Bürde!
Der bauet Kunſt, Gewerb' und Saat,
Der ſchmückt den Geiſt, der Heer und Staat;
Der gegen Feind' und Unterdrücker
Trägt Obermacht zu treuer Hut
Und gibt, des treuen Volks Beglücker,
Ihm Rechenſchaft von Hab' und Gut.
Wir alle, u. ſ. f.

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt ſtrebt das Volk, nicht ſchlechter!
Vom Mißbrauch nur geneſ't der Thron,
Vom Wahne nur Religion.
Die Feſſel ſtrengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unſer Gott!
Dem Geiſt im Vollgefühl des Strebens
Iſt aller Welten Macht ein Spott!
Wir alle, wir alle,
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

3) Der ſiebzigſte Geburtstag.

Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
Saß der redliche Tamm in dem Lehnſtuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunaugigem Juchten voll ſchwellender Haare geziert war:
Tamm, ſeit vierzig Jahren in Stolp, dem geſegneten Freidorf,
Organiſt, Schulmeiſter zugleich und ehrſamer Küſter,
Der faſt allen im Dorf, bis auf wenige Greiſe der Vorzeit,
Einſt Taufwaſſer gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung geſpielt und hinweg ſchon Manchen geſungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröſtenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälig
Starrte ſein Blick und er ſank in erquickenden Mittagsſchlummer.
Feſtlich prangte der Greis in geſtreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und ſilberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geſchmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den ſiebzigſten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateiniſche Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und ſeit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung ſeines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und ſtärkende Weine geſendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er ſelbſt und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verſchneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen ſie beide, das Feſt mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine verſiegelte Flaſche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh ſich geſpendet zum Mahl und Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohns Zacharias gekingt und der freundlichen Gattin,
Die ſie ſo gern noch ſähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch ſprachen ſie fort von Tagen des Grams und der Tröſtung
Und wie ſich alles umher auflöſ' in behagliches Alter.
„Gutes gewollt mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!“

Solches erfuhren wir ſelbſt, du Trauteſte; Solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer geſagt, wenn du weineteſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer iſt aller Beginn; wer getroſt fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balſamiſche Trank, der altende, löſte dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete ſüße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geſchäft ſie ruheten und mit Bewirthung
Aechtliche Gäſt' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gemuhlt und mit feinerem Sande geſtreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenſter und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptiſch
Und das beſtäubte Gewächs am ſonnigen Fenſter gereinigt,
Knoſpende Roſ' und Levkoj' und ſpaniſchen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geſcheuert die zinnernen Teller und Schüſſeln
Auf dem Geſims; auch hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Meſſing,
Beſen und Mandelholz und die zierliche Elle von Nußbaum;
Aber das grüne Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und ſchimmerte; unten befeſtigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüſſelſchilden von Meſſing —
Ihre ſelige Mutter, die Küſterin kauft' ihn zum Brautſchatz —
Hatte ſie abgeſtäubt und mit glänzendem Wachſe gebohnet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein zügelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Taſſen und Aepfel.
Als ſie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binſenbeflochtenen Spinnſtuhl,
Langſam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leiſ' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel
Daß ihm den Schlaf nicht ſtörte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo ſah ſie hinaus, wie die ſtöbernden Flocken am Fenſter
Rieſelten und wie der Oſt dort wirbelte, dort in den Eſchen
Rauſcht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange, mit ernſtem Geſicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand ſie vertieft in Gedanken und flüſterte halb, was ſie dachte:
„„Lieber Gott, wie es ſtürmt und der Schnee in den Gründen ſich aufhäuft!
Armer, wer' jetzt auf Reiſen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Menſch wohl jagte bei ſolchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer ſeines Viehs ſich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Feſt mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu beſonders
Wühlt mir das Herz! Und ſeht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tiſches
Schnurrt und das Pfötchen ſich leckt und Bart und Nacken ſich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!""
Sprach's und trat an den Spiegel, die feſtliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verſchob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwieſpalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, ſie auf den Enkel.
„„Nicht ganz ſchäme ſich meiner die Frau im modiſchen Kopfzeug!"
Dachte ſie leiſ' im Herzen und lächelte ſelber der Thorheit.
Neben dem ſchlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tiſches,
Deckte ſie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Doſ' und darin großklumpigen Zucker
Trug ſie hervor aus dem Schrank und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verſchont zur Wintergeſellſchaft;
Auch dem Geſimſ' enthob ſie ein Paar Thonpfeifen mit Poſen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als ſie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging ſie hinaus vorſichtig, damit nicht knarre der Drücker,
Aus der Geſindeſtube darauf, vom rummelnden Spulrad
Rief ſie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Welche gehaſpeltes Garn von der Wind' abſpulte zum Weben,
Haſtigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiſer ertönte der Ruf und gehemmt war plötzlich der Umſchwung:
„„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen geſcharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnſtuhl wärmet im Rücken,
Daß ich friſch (denn er ſchmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräuſch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!

Sinkt das Feuer in Glut, dann ſchiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froſte zur Abwehr!
Siebzigjährige ſind nicht Fröſtlinge, wenn ſie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun!""

Und der Ermahnenden folgte Marie und ſprach im Herausgehn:
„Barſch durchkältet der Oſt; wer im Sturme luſtreiſet, iſt unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unſrige, dammelt hindurch wohl!
Wärmender Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn.
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen ſich kraueln."

Sprach's; und ſobald ſie dem Ofen die funkelnden Kohlen entſcharret,
Legte ſie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch und wiſchte die thränenden Augen.
Emſig ſtand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd ſchwitzten die Bohnen und bräunten ſich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttete Bohnen darauf und feſt mit den Knieen ſie zwängend,
Hielt ſie den Rumpf in der Linken und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälteriſch ſammelnd,
Goß ſie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte ſie nun die raſſelnde Mühl' in dem Umlauf
Und zu Marie, die den Ofen verſpundete, ſprach ſie gebietend:

„„Eile, Marie, und ſperre den wachſamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten ſich naht, das Gebell nicht ſtöre den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unſeren Sohn und den Paſtor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingseſſen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonſt geht ihm der kitzlige Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorſicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir geſtopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenſchlag und ſieh, ob der Schlitten nicht ankommt!""

Kaum geſagt, ſo enteilte Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Nehmend von rußigter Mauer das Beil und den maſchigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern an den Garten hinab und ſchloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winſelte; aber, ſobald er
Wärme roch vom friſchen Gebäck des feſtlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und ſtreckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling ſchnitt, denn ihn fror, und ſie ſagt' in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkler Nacht! Sonſt geht dir der kitzlige Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unſerem Sohn und dem Paſtor!

Thoms antwortete drauf und ſtellte die Häckerlingslad' hin:
„„Splitter', Marie, und Karpfen verſchaff' ich dir früher, denn Noth iſt!
Wenn an dem heutigen Tage ſich kitzelig zeiget der Fiſcher,
Treib' ich den Kitzel ihm aus und bald iſt der Hälter geöffnet!""

Alſo der rüſtige Knecht; da rannte ſie durch das Geſtöber,
Stieg auf den Taubenſchlag und puſtete, rieb ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz' und ſchlug ſich über die Schultern.
Als ſie mit ſchärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, ſiehe, da kam's mit verdecktem Geſtühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg ſie herab und brachte der emſigen Mutter die Botſchaft.
Welche der Milch abſchöpfte den Rahm zu feſtlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht ſicher, doch glaub' ich!"
Alſo Marie; da verlor die erſchrockene Mutter den Löffel
Und ihr bebten die Knie' und ſie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im haſtigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatſchen der Peitſch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roſſ' in den Hofraum,
Blank geſchirrt und der Schlitten mit halb ſchon offnem Verdeckſtuhl
Hielt an der Thür und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „„Willkommen!"" daher, „„Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?"" und reichte die Händ' in den ſchönen Verdeckſtuhl;
„„Lebt in dem grimmigen Oſt mein Töchterchen?"" Dann von den Kindern,
Selbſt ſich zu ſchonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!"" ſprach ſie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiſernen Kerne der Vorwelt!

Stets war unſer Geſchlecht ſteinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt iſt zart und ſcheuet die Zugluft.““

Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten entſprang, umarmte ſie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußſack
Und liebkoſete viel mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Raſch in das Haus, dem Geſinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?““
Fragte der Sohn. Schnell tuſchte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagsſchlummer im Lehnſtuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen ſegnet!“

Sprach's und führte ſie leis in der Schule geſäubertes Zimmer,
Voll von Tiſch und Geſtühl, Schreibzeug und beziſferten Tafeln,
Wo ſie an Pflöck' aufhängte die nordiſche Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geſchirmt und das ſeidene Halstuch.
Und ſie umſchloß die Enthüllten mit ſtrömender Thräne der Inbrunſt:
„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiſet
Stets einmüthigen Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir geſehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du friſch aufblühendas Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Geſicht roth glühet vom Oſtwind!
O du Seelengeſicht! Denn ich dutze dich, weil du es forderſt!
Aber die Stub' iſt warm und gleich ſoll der Kaffee bereit ſein!““

Ihr um den Nacken die Arme geſchmiegt, liebkoſ'te die Tochter:
„Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Alſo geſchah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarſt und erzogſt mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er ſagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind ſein.
Fröhliches Herz und rothes Geſicht, das hab' ich beſtändig,
Auch wenn der Oſt nicht weht. Mein Väterchen ſagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Geſundheit.“

Jetzo ſagte der Sohn, ſein Weib darſtellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt ſie auf Glauben! So zart und geſchlank, wie ſie daſteht,
Iſt ſie mit Leib und Seele vom edelſten Kerne der Vorwelt.
Daß ſie der Mutter nur nicht das Herz abſchwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichſten Kuß zum Geburtstag.““

Schalkhaft lächelte drob und ſprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Beſſeres bring' ich im Koffer
Unſerem Vater zur Luſt und dem Mütterchen, ohne dein Wiſſen!“

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leiſe die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trauteſten Kinder Umarmung.

V.

Friedrich Leopold von Stolberg.

1) Dem Knaben für's Leben.

Sei deinen Freunden immer treu
Und weich bei fremdem Schmerz!
Den Großen dieſer Erde ſei
Dein Nacken ſtarr wie Erz!
Die Wahrheit ſei dir nie ein Scherz!
Rein ſei dein Herz
Und ſchaue glaubend himmelwärts!

---

2) Deutſchlands Beruf.

Ja, Herz Europa's, ſollſt du, o Deutſchland, ſein!
So dein Beruf! Es ſtrömt die Empfindnng dir
Aus vollen Adern, kehret ſtrömend
Wieder zu dir in den vollen Adern.
Gerecht in Spendung, gönneſt du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eigneſt, veredelnd, dir
Das Gute zu von allen, gibſt es
Allen veredelt zurück, unkundig
Des eiteln Neides, weil du, ſo gut als reich,
In eigner Fülle ſchaltend, des Heimiſchen
Mit Liebe pflegſt, doch auch des Fremden
Pflegeſt mit Liebe des weiten Herzens.
Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne, auch unwürdig dein ſind
Jene, die fremdes Verdienſt verkennen.
Denn Herz Europa's ſollſt du, o Deutſchland, ſein!
Gerecht und wahrhaft ſollſt in der Rechten hoch
Die Fackel halten, die der Wahrheit
Stral und die Glut des Gefühls verbreitet.
Undeutſcher iſt der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden als des fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß ſie,
Denn ſie erwarmen an Glut des Herzens.

VI.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

1) Lebensſtichten.

Roſen auf den Weg geſtreut
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Iſt uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.
Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.
Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben;
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.
Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüftert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert;
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoß'ner Becher,
Noch der friſche Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher!

2) Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.
Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.
Sittſamkeit umfloß wie Mondenſchimmer
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.
Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain!
Unter'm Grün, durchſtralt von Himmelsbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.
Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
Und die Grabgeſänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſen Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.
Schlumm're ſanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar.

VII.

Matthias Claudius.

1) Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie iſt die Welt ſo ſtille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.
Seht ihr den Mond dort ſtehen,
Er iſt nur halb zu ſehen
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.
Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,

Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!
Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und laff' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

2) Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.
Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel und so stille
Und doch voll Kraft und Muth!
Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.
Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht: man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.
Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Laufegold.
Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
D'rum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben:
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.
So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

VIII.

Johann Gottfried Herder.

1) Gedankenfreiheit.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eignen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten!
Der sein inneres Herz, der Weisheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anitzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ist's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidegespinnst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilleus
Sich dem Forschenden doch und ging vor Troja.

2) An den Kaiser (1778).

O Kaiser, du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen wie des Meeres Sand
Das Oberhaupt, gib uns, wonach wir dürsten:
Ein deutsches Vaterland!
Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach, so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft
Zurückekehren; daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht
Und nicht beförderte, sich um dich breiten
Und sei'n dein ewig Lied.

3) Luther.

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel brauf't der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst!
Der Sturm brauf't fort! Es liegen da
Der dürren armen Aeste
Zehn darnieder gesauf't. Du, Eichbaum, stehst!
Bist Luther!

4) Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht, die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!
Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu!
„Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh,
Du trägst am Leben schwer."
Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmerts kaum.
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.
Verlass'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durch's dunkle Dasein mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?
Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht;
Es gibt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!
Ich steh' allein! Mein dunkles Sein
Nicht hellt der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir strahlt mit mildem Schein.
Wo weilest du? Bring' mich zur Ruh!
Komm, führ' mich in dein stilles Land
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die müden Augen zu!

5) Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreu'n.
Roſen; denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer.
Roſen, denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläf' umzieht
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie im Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt ſüß,
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns in's Paradies.

6) Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
„Was haſt du, ſinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."
„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet:
Und mein ſei dieſes Geſchöpf;"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."
„Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein iſt's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn."
Saturn ſprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt.
Du, Tellus, ſeine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.
Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
Es nie verlaſſen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen in's Grab."
Des Schickſals Spruch iſt erfüllet
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf;
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

7) Der Tod.

(Ein Geſpräch an Leſſings Grabe.)

Himmliſcher Knabe, was ſteheſt du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde geſenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambroſiſchen Schulter an Lichte ſo herrlich!
Schöneren Purpurglanz ſah ja mein Auge noch nie!
Biſt du Amor? —
„Ich bin's! doch unter dieſer Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen den Genien ſahn die gütigen Götter
Keinen, der ſanft wie ich löſe das menſchliche Herz.
Und ſie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöſe,
Ihnen ein bitter Geſchoß, ſelbſt in den Becher der Luſt.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die ſcheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
„Aber wo iſt dein Bogen und Pfeil?" Dem tapferen Weiſen,
Der ſich ſelber den Geiſt längſt von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich löſche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Dieſe andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer iſt der Weiſe, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöſchet und dem jetzo die ſchönere flammt?"
Der iſt's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides,
Selber ſchärfte den Blick, daß er die Götter erſah.
Mich erkannte Leſſing an meiner ſinkenden Fackel
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

8) Das Ich.

Willſt du zur Ruhe kommen, flieh', o Freund
Die ärgſte Feindin, die Perſönlichkeit.
Sie täuſchet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geiſt und Herz und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir ſelbſt
Verdorrend, dumpf erſtickſt von eigner Luft.
Sag' an: was iſt in dir Perſönlichkeit?
Als in der Mutter Schoß von zweien du
Das Leben nahmſt und, unbewußt dir ſelbſt,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingſt,
Zum Thier gedieheſt und ein Menſchenkind
(So ſaget man) die Welt erblickteſt; du
Erblickteſt ſie noch nicht; ſie ſahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küſſe trank
Und an dem Lebensquell, an ihrer Bruſt
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmälich von der Mutter, eignete
In tauſend der Geſtalten dir ſich zu,
In tauſend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechſelnden.
Wie wuchs das Kind? Es ſtrebte, Fuß und Hand
Und Ohr und Auge ſpähend immer neu
Zu formen ſich. Und ſo gedieheſt du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.

Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.
Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?
Ermanne dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.
Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?
Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir!
Dem großen, guten All gehöreſt du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst; denn sieh, du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank'
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos geh'nder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schoße bildet Herz und Haupt.
Was ist von deinen zehen tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Für's Große, Gute, ja für's beff're All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur.
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —
Was ist's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeff' ich gern den Mann
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt.
Dein Ich? Wie lange kann und wird es denn
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet sie mit dir auch Mävius
Und Bavus, Stax und Nero-Herostrat.
Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein ewiger, ein allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar namenlos.
Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.
So lasset denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrei'n.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Sterbenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.
Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie und ich trinke froh
Die Schale Lethe's. Mein Elysium
Soll kein vergang'ner Traum von Mißgeschick
Und kleinem krüppligten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur,
Ih hab ihr wahrlich etwas kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

---

9) Die wiedergefundenen Söhne.

(Legende.)

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.
Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ ſprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach ſein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“
Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf:
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen,
„Dulde dich, du findeſt ſie!“
Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!““
Sprach der Landmann, „„du biſt traurig;
Auf und faſſe neuen Muth!
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.““
Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen,
„Dulde dich, du findeſt ſie!“
So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiſer, „ſuchet ihn!“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens,
Denn die Prüfzeit war vorüber
Und des Schickſals Stunde ſchlug.
Zween ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.
Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.
Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Dringt mit zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!
„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte —
Komm' und ſchau'! — erzog ich ſie.
Glaubte dich uns längſt verloren;
Deine Söhne hier ſtatt deiner,
Deiner werth erzog ich ſie.
„Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!“
„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder:
Feldherr, ſieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!“
Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sankt Euſtachius.

IX.

Friedrich Müller.

Chor aus dem Schauſpiele „Golo und Genovefa.“

Chor.

Klarer Liebesſtern,
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut alle an;
Wir ſind der Liebe zugethan:
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang
Klopft an des Himmels Pfort' voll brünſtigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeiet unſer Herz!
Wir dulden, dulden bittern Schmerz;
Wir haben ſchwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft ſanft mit beiden Flügeln an,
Klopft ſanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein:
Der Liebesgott wird euch gnädig ſein;
Er wägt ſchon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferſtehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all, ach hoffet all,
Hienieden tief im Thränenthal
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnädig ſein;
Er wägt nun eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Stralen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken ſtehn,
Wie Summen von der Kirchuhr ſchwer
(Herz, ſchauerſt ſtill und hehr)
Die Liebeswag' am Himmel ſinkt,
Die Hoffnung ſich zum Erdball ſchwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein;
Der Liebesgott will euch gnädig sein:
Gewägt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zu Theil:
Fragt, die da drunten schlafen.

Drei Stimmen.

Da regt sich's um die Gräber laut
Wie Wogenschall im Windeswehn,
Wie's Morgens über Wiesen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn;
Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freu'n uns am Ueberfluß;
Nun zählen wir all die Thränen,
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,
Der uns in Ruhe bescheeret war;
Ein Kuß ein jedes Stöhnen,
Ein Regenbogen unser Gewand,
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Drei Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Brecht' süße Blüt' und Blumen ab
Und streut's herum um unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint,
Laßt sachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruhestunde kommt einmal:
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach, wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todenthal.

Zwei Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen;
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf
Und Morgenroth zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach, Hoffnung, ach verlaß' uns nicht!
Wenn sterbend unser Aug nun bricht,
Halt du uns fest umfangen!
Wir hoffen, ach, wir hoffen all
In's Morgenroth im Todenthal:
Schon trocknen unsre Wangen.

X.

Friedrich Maximilian Klinger.

„Sturm und Drang."

(Aufzug 1, Auftritt 1.)

Zimmer in einem Gasthofe. Wild, La Feu und Blasius treten in Reisekleidern auf.

Wild.

Heida! nun einmal Tumult und Lärmen, daß die Sinnen herumfahren wie Dachfahnen beim Sturm. Das wilde Geräusch hat mir schon so viel Wohlsein entgegengebrüllt, daß mir's wirklich anfängt ein wenig besser zu werden. So viel hundert Meilen gereiset, um dich in vergessenden Lärmen zu bringen. — Tolles Herz! du sollst mir's danken! Ha! tobe und spanne dich dann aus, labe dich im Wirrwarr! — Wie ist's euch?

Blasius.

Geh zum Teufel! Kommt meine Donna nach?

La Feu.

Mach dir Illusion, Narr! es sollt' mir nicht fehlen, sie von meinem Nagel in mich zu schlürfen, wie einen Tropfen Wasser. Es lebe die Illusion! — — Ei! ei, Zauber meiner Phantasie, ich wandle in den Rosengärten, von Phyllis Hand geführt —

Wild.

Stärk' dich Apoll, närrischer Junge!

La Feu.

Es soll mir nicht fehlen, das schwarze verrauchte Haus gegenüber mit sammt dem alten Thurm in ein Feenschloß zu verwandeln. Zauber, Zauberphantasie! — (lauschend) Welch liebliche geistige Symphonieen treffen mein Ohr? — — Beim Amor! ich will mich in ein alt Weib verlieben, in einem alten baufälligen Haus wohnen, meinen zarten Leib in stinkenden Mistlachen baden, bloß um meine Phantasie zu scheren. Ist keine alte Hexe da, mit der ich scharmiren könnte? Ihre Runzeln sollen mir zu Wellenlinien der Schönheit werden; ihre herausstehenden schwarzen Zähne zu marmornen Säulen an Dianens Tempel; ihre herabhängenden ledernen Zitzen Helenens Busen übertreffen. Einen so aufzutrocknen, wie mich! — He, meine phantastische Göttin! — Wild, ich kann dir sagen, ich hab mich brav gehalten, die Tour her. Hab Dinge gesehen, gefühlt, die kein Mund geschmeckt, keine Nase gerochen, kein Aug' gesehen, kein Geist erschwungen. —

Wild.

Besonders, wenn ich dir die Augen zuband. Ha! Ha!

La Feu.

Zum Orkus! du Ungethüm! — Aber sag mir nun auch einmal, wo sind wir in der wirklichen Welt jetzt? In London doch?

Wild.

Freilich. Merktest du denn nicht, daß wir uns einschifften? Du warst ja seekrank.

La Feu.

Weiß von allem nichts, bin an allem unschuldig. Lebt denn mein Vater noch? Schick doch einmal zu ihm, Wild, und laß ihm sagen, sein Sohn lebe noch. Käme so eben von den pyrenäischen Gebirgen aus Friesland. Weiter nichts.

Wild.

Aus Friesland?

La Feu.

In welchem Viertel der Stadt sind wir denn?

Wild.

In einem Feenſchloß, La Feu. Siehſt du nicht den goldnen Himmel? die Amors und Amoretten? die Damen und Zwergchen?

La Feu.

Bind mir die Augen zu! (Wild bindet ihm zu) Wild! Eſel! Wild! Ochſe! nicht zu hart! (Wild bindet ihn los) He! Blaſius, lieber, biſſiger, kranker Blaſius, wo ſind wir?

Blaſius.

Was weiß ich?

Wild.

Um euch auf einmal aus dem Traum zu helfen, ſo wißt, daß ich euch aus Rußland nach Spanien führte, weil ich glaubte, der König fange mit dem Mogul Krieg an. Wie aber die ſpaniſche Nation träge iſt, ſo war's auch hier. Ich packte euch alſo wieder auf und nun ſeid ihr mitten im Kriege in Amerika. Ha, laßt mich's nur recht fühlen, auf amerikaniſchem Boden zu ſtehn, wo alles neu, alles bedeutend iſt. Ich trat an's Land — O! daß ich keine Freude rein fühlen kann!

La Feu.

Krieg und Mord! o meine Gebeine! o meine Schutzgeiſter! — So gib mir doch ein Feenmärchen! o weh mir!

Blaſius.

Daß dich der Donner erſchlüg, toller Wild! was haſt du wieder gemacht? Iſt Donna Iſabella noch? He! Willſt du reden, meine Donna!

Wild.

Ha! Ha! Ha! du wirſt ja einmal ordentlich aufgebracht.

Blaſius.

Aufgebracht? Einmal aufgebracht? Du ſollſt mir's mit deinem Leben bezahlen, Wild! Was? bin wenigſtens ein freier Menſch. Geht Freundſchaft ſo weit, daß du in deinen Raſereien einen durch die Welt ſchleppſt wie Kuppelhunde? Uns in die Kutſche zu binden, die Piſtole vor die Stirn zu halten, immer fort, klitſch! klatſch! In der Kutſche eſſen, trinken, uns für Raſende ausgeben. In Krieg und Getümmel von meiner Paſſion weg, das Einzige, was mir übrig blieb. —

Wild.

Du liebſt ja nichts, Blaſius.

Blaſius.

Nein, ich lieb' nichts. Ich hab's ſo weit gebracht, nichts zu lieben; und im Augenblick alles zu lieben und im Augenblick alles zu vergeſſen. Ich betrüge alle Weiber, dafür betrügen und betrogen mich alle Weiber. Sie haben mich geſchunden und zuſammengedrückt, das Gott erbarm! Ich hab' alle Figuren angenommen. Dort war ich Stutzer, dort Wildfang, dort tölpiſch, dort empfindſam, dort Engländer, und meine größte Conquette machte ich, da ich nichts war. Das war bei Donna Iſabella. Um wieder zurück zu kommen — deine Piſtolen ſind geladen —

Wild.

Du biſt ein Narr, Blaſius, und verſtehſt keinen Spaß.

Blaſius.

Schöner Spaß dies! Greif zu! ich bin dein Feind, den Augenblick.

Wild.

Mit dir mich ſchießen? Sieh, Blaſius, ich wünſchte jetzt in der Welt nichts, als mich herum zu ſchlagen, um meinem Herzen einen Lieblingsſchmaus zu geben. Aber mit dir? Ha! Ha! (hält ihm die Piſtole vor) Sieh in's Mundloch und ſag, ob dir's nicht größer vorkommt als ein Thor in London? Sei geſcheidt, Freund. Ich brauch und lieb' euch und ihr mich vielleicht auch. Der Teufel konnte keine größre Narren und Unglücksvögel zuſammenführen als uns, deßwegen müſſen wir zuſammen bleiben und auch des Spaßes halber. Unſer Unglück kommt aus unſerer eigenen Stimmung des Herzens. Die Welt hat dabei gethan, aber weniger als wir.

Blaſius.

Toller Kerl! ich bin ja ewig am Bratſpieß.

La Feu.

Mich haben ſie lebendig geſchunden und mit Pfeffer eingepökelt. — Die Hunde!

Wild.

Wir ſind nun mitten im Krieg hier, die einzige Glückſeligkeit, die ich kenne, im Krieg zu ſein. Genießt der Scenen, thut, was ihr wollt.

La Feu.

Ich bin nicht für'n Krieg.

Blaſius.

Ich bin für nichts.

Wild.

Gott mach' euch noch matter! — Es iſt mir wieder ſo taub vor'm Sinn. So gar dumpf. Ich will mich über eine Trommel ſpannen laſſen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir iſt ſo weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieſer Piſtole exiſtiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte. O Unbeſtimmtheit! wie weit, wie ſchief führſt du den Menſchen!

Blaſius.

Was ſoll's aber hier am Ende noch werden?

Wild.

Daß ihr nichts ſeht! Um aus der gräßlichen Unbehaglichkeit und Unbeſtimmtheit zu kommen, mußt' ich fliehen. Ich meinte, die Erde wankte unter mir, ſo ungewiß waren meine Tritte. Alle gute Menſchen, die ſich für mich intereſſirten, hab ich durch meine Gegenwart geplagt, weil ſie mir nicht helfen konnten. —

Blaſius.

Sag lieber: nicht wollten.

Wild.

Ja ſie wollten. Ich mußte überall die Flucht ergreifen. Bin alles geweſen. Ward Handlanger, um etwas zu ſein. Lebte auf den Alpen, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels, von den Winden gekühlt und von innerm Feuer gebrannt. Nirgends Ruh, nirgends Raſt. Die Edelſten aus Engelland irren verloren in der Welt. Ach! und ich finde die Herrliche nicht, die einzige, die da ſteht. — Seht, ſo ſtrotze ich voll Kraft und Geſundheit und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, als Volontär, da kann ſich meine Seele ausrecken, und thun ſie mir den Dienſt und ſchießen mich nieder — gut dann!

VI.

Deutſcher Klaſſik Glanzhöhe.

I.

Wolfgang Göthe.

1. Lyrik.

1) Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?

Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamſt du nur dazu!
Feſſelt dich die Jugendblüte,
Dieſe liebliche Geſtalt?
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.
Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

---

2) Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du haſt geweint.
„Und hab ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."
Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraure den Verluſt.
„Ihr lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."
So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.
„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."
Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

---

3) Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und ſchaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.
Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll.
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.
Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch alles iſt leider ein Traum.
Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

---

4) Nachtgeſang.

O gib vom weichen Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?
Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willſt du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und her
Aus irdiſchem Gewühle —
Schlafe! was willſt du mehr?
Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle —
Schlafe! was willſt du mehr?
Bannſt mich in dieſe Kühle,
Gibſt nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

---

5) Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr.
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.
Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal
Und, ach, mein ſchnell verrauſchend Bild
Stellt ſich dir's nicht einmal?
Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß?
Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geſchehn.

---

6) An den Mond.

Füllſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,

Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh';
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

7) Wanderers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde
Warte nur, warte nur! Balde
Ruhest du auch.

8) Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Und das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

9) Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hieher gebracht.
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht
So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen Eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!
Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.
Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.
Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Wir bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

10) Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat euch mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

11) Künstlers Abendlied.

Ach, daß die inn're Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;
Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

12) Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

13) Lied des Harfenspielers.

(Aus „Wilhelm Meister.")

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

14) Mignons Lied.

(Aus „Wilhelm Meister.")

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn.
Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Sal, es schimmert das Gemach.
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Beschützer, ziehn.
Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl!
Dahin! dahin!
Geht unser Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

15) Philine's Lied.

(Aus „Wilhelm Meister.")

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht!
Wie das Weib dem Mann gegeben,
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.
Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht:
Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämm'rung fließt
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;
Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig reit,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;
Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefang'nen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:
Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!
Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

16) Wiederfinden.

(Aus dem „Westöstlichen Diwan.")

Ist es möglich, Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach! was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.
Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.
Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Rasch in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr in ungemess'nen Räumen
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.
Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal,
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.
Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemess'nem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.
So, mit morgenrothen Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,

Und die Nacht mit tauſend Siegeln
Kräftigt ſternenhell den Bund.
Beide ſind wir auf der Erde
Muſterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

17) Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Glut
Du mich beneideſt.
Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?
Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

18) Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſein?
Mit niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde:
Der Phantaſie.
Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.
Sie mag, roſenbekränzt,
Mit dem Lilienſtengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten ſaugen —
Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Den Sterblichen ſcheinen.
Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!
Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteſte
Verzärtelte Tochter,
Freu't euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit

Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich zu mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

19) Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.
Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſicheren Sohlen
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.
Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle
Und wir verſinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeins
Unendliche Kette.

20) Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels
Und, leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.
Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht von Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

21) Römiſche Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt!
Ach! hier lieg' ich und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin verſteigeſt du dich?" — Vergib mir; der hohe
Kapitoliniſche Berg iſt mir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius' Mal vorbei, leiſe zum Orkus hinab.

22) Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber, ach! das Waſſer entſtürzt der Steile des Felſens
Raſch und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Raſt nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum, dort am Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo belad'ne;
Sieh, der Epheu iſt ſchuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſcheidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir liſpelnde Klage ſich goß:
O verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
Dem du als Knabe, ſo früh, manche Genüſſe verdankt.
O verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite ſich ſchlingt?
Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterwegs die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.
Ja, die Verrätherin iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück, o Nikias! ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

23) Aleris und Dora.

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken, es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Aleris,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach; nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung in's Ohr;
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg?
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind glücklich vom Ufer in's Meer.
Leere Zeiten der Jugend; und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.

Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligſt warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen
Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er hielt ſich ſtet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuſer und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügſt nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon! da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde, ſo ſprach er,
Und gelichtet mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir und ſagteſt: Alexis,
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun und köſtliche Waaren
Handelſt du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns,
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis; da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrei; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen
Und die Myrte bog blühend ſich über uns hin.
Schweigend begannteſt du nun geſchickt die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geſchenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
In die Augen und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weinteſt, ich weinte
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken
Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, liſpelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien ſtanden
Ihr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund.
O ſo eile denn, Schiff, mit allen günſtigen Winden;
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmied
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.
Wahrlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigſten goldne
Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das Schönſte von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpurſäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;

Köſtlicher Leinwand Stücke. Du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget Götter,
Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der hölliſchen Hunde
Schreckt den Verbrecher ſo in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaſſne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jener Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem einen
Gibt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere ſchrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
Dieſe Waaren und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

---

24) Die Muſe.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.
Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.
Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luſt'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.
Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben;
Sie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.
Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
Erkennſt du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß?
Du kennſt mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?
Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt:
Du haſt mir, wie mit himmliſchem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!
Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.
Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen,
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!
Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andere wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?
Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.
Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie ſie ihn faßte, ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah ich ſie den reinſten Schleier hallen,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.
Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt
— So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' beſtimmt'

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.
So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

25) Epigramme und Sprüche.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch Eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens:
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen;
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Früchte zugleich gebt ihr, Musen, allein.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe dich vor dem nützlichen Irrthum,
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Ob du der Klügste seist; daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt das Ganze im Kleinsten erblicken.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sache zweimal verrichten.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Das, was die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

2. Epik.

1) Der König in Thule.

Es war ein König im Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.
Und als er kam zu sterben,
Zählt' er sein Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.
Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.
Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.
Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

2) Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.
„Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht?“
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif.“ —
„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen ſind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““
Mein Vater, mein Vater! und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind.“ —
„„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.““
Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh es genau,
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau.“
„„Ich lieb' dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt,
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.““ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —
Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

3) Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Flut empor:
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.
Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?
Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin
Und ward nicht mehr geſehn.

4) Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben;
„Meine Seele ſollſt du haben!“
Schrieb ich hin mit eignem Blut
Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.
Und ich ſah ein Licht von Weiten
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten,
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.
Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der ſchönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſein.
„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort.“

5) Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Gott der Erde,
Kommt herab zum ſechsten mal,
Daß er unſers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.
Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er mit bemalten Wangen
Ein verlornes, ſchönes Kind.
„Grüß' dich Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus.““
„Und wer biſt du? — „„Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.““
Sie rührt ſich, die Cymbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich und reicht ihm den Strauß.
Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.

„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.
Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.
Und er küßt die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Qual
Und das Mädchen steht gefangen
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.
Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
„Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?“
Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!“
Es singen die Priester: „Wie tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.
Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.“
So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebt
Aus der Flamme sich empor
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

6) Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.
Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt!
So vorsorgend wünscht sie gute Nacht.
Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.
Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.
„Bin ich,“ rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“
„„Bleibe, schönes Mädchen!““ ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind;
„„Hier ist Ceres', hier ist Bachus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe; komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.““
„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!
„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."
Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""
„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich."
„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen:
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus.""
Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
Golden reicht sie ihm die Kette dar
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."
Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.
Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.
Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."
Heftig faßt' er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?"
Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.
Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.
Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.
Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.
Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.
„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?
„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.
„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.
„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn
Und das junge Volk erliegt der Wuth.
„Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau
Und nur braun erscheinst du wieder dort.
„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!"

7) Eine Parabel.

1.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule
Erhub ſich einſt von ſeinem Stuhle
Und hatte feſt ſich vorgenommen
In beſſere Geſellſchaft zu kommen;
Deßwegen er, im nahen Bad,
In den ſogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem erſten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgeſehn,
Daß da auch wieder Leute ſtehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell gern abgebüßt:
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So ſtößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's dieſem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verſchüttet.
Und komplimentirt ſich zu ſeiner Qual
Von hinten und vorn ſo durch den Sal,
Bis ihm endlich ein derber Geiſt
Ungeduldig die Thüre weist!

*

Möge doch mancher in ſeinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden.

2.

Da er nun ſeine Straße ging.
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch querfeldein
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wieſen,
Zertrat das alles mit latſchen Füßen.
Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unſer Wanderer hochentzückt.
Wer biſt du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

8) Paria.

1) Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles iſt von deinem Samen,
Und ſo biſt du der Gerechte!
Haſt du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen
Haſt du ſie allein geſchaffen?
Oder biſt auch du's, der Affen
Werden ließ und unſers Gleichen?

Edel ſind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menſchen gelten,
Mögen ſie uns doch verachten;
Aber du, du ſollſt uns achten,
Denn du könnteſt alle ſchelten.

Alſo, Herr, nach dieſem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder Eines laß entſtehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du haſt den Bajaderen
Eine Göttin ſelbſt erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen ſolch ein Wunder hören.

2) Legende.

Waſſer holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerloſen,
Ernſteſter Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Fluſſe
Holt ſie köſtlichſtes Erquicken; —
Aber wo iſt Krug und Eimer?
Sie bedarf derſelben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt ſich die bewegte Welle
Herrlich zu kriſtallner Kugel;
Dieſe trägt ſie, frohen Buſens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluten,
Beugt ſich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraſchend ſpiegelt,
Aus des höchſten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichſte Geſtalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich ſchönes Denken
Aus dem ew'gen Buſen ſchuf;
Solchen ſchauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefſte Leben,
Will verharren in dem Anſchaun,
Weiſt es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren ſtrebt ſie flutwärts,
Mit unſichrer Hand zu ſchöpfen;
Aber ach! ſie ſchöpft nicht mehr!
Denn des Waſſers heilige Welle
Scheint zu fliehn, ſich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grauſe Tiefen unter ſich.

Arme ſinken, Tritte ſtraucheln,
Iſt's denn auch der Pfad nach Hauſe?
Soll ſie zaudern? ſoll ſie fliehen?
Will ſie denken, wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich verſagt? —
Und ſo tritt ſie vor den Gatten:
Er erblickt ſie, Blick iſt Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt ſie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte ſie zu widerſtreben?
Wüßte ſie ſich zu entſchuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der ſtillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Weſſen Blut iſt's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es ſtarret nicht am Schwerte,
Wie verbrecheriſche Tropfen;
Fließt wie aus der Wunde friſch.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt." —
Schweige! Schweige! 's iſt das ihre! —
„Weſſen iſt es?" — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geſchehen? was verſchuldet?
Her das Schwert, ergriffen hab' ich's:
Deine Gattin magſt du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch iſt Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder;
Du berühreſt mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt ſie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und ſo die Häupter:
Welch Entſetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächſten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.
Auferſteht ein Rieſenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-ſüßen,
Tönt das grauſenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun haſt du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage.
Weiſen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern ſein.

Ja, des Himmelsknaben Bildniß
Webt ſo ſchön vor Stirn und Auge;
Senkt ſich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer ſteigen, immer ſinken.
Sich verdüſtern, ſich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, ſchlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erſcheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern ſo beliebt.
Und ſo ſoll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend
Fühlen Paria dieſer Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich ſende dich dem Vater!
Tröſte! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, ſtolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß feſt;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringſtem:
Daß ihn Brama droben hört!
Ihm iſt keiner der Geringſte —
Wer ſich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerſtörtem Geiſte,
Düſter ohne Hilf' und Rettung,
Sei er Brame, ſei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tauſend Augen,
Ruhend lauſchen tauſend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu ſeinem Throne,
Schaut er mich, die Grauſenhafte,
Die er gräßlich umgeſchaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend ſagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Buſen ſchwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das.

3) Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer biſt der Welten.
Dich als meinen Herrſcher nenn' ich,
Denn du läſſeſt alle gelten,

Und verſchließeſt auch dem Letzten
Keines von den tauſend Ohren;
Uns, die tief herabgeſetzten,
Alle haſt du neu geboren.

Wendet euch zu dieſer Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuſchauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

9) Hermann und Dorothea.

(Geſang 7.)

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die ſchnellverſchwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüſch und an der Seite des Felſens
Schweben ſichet ihr Bild; wohin er die Blicke nun wendet,
Eilet es vor und glänzt und ſchwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft ſich vorbei und ſchien dem Pfad in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem ſtaunenden Traum auf, wendete langſam
Nach dem Dorfe ſich zu und ſtaunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Geſtalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Feſt betrachtet' er ſie; es war kein Scheinbild, ſie war es
Selber. Den größern Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: ſo ſchritt ſie geſchäftig zum Brunnen,
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er ſprach zu ſeiner Verwunderten alſo:
„Find' ich dich, wackeres Mädchen, ſo bald auf's neue beſchäftigt,

Hilfreich andern zu ſein und gern zu erquicken die Menſchen?
Sag', warum kommſt du allein zum Quell, der doch ſo entfernt liegt,
Da ſich andere doch mit dem Waſſer des Dorfes begnügen?
Freilich iſt dies von beſonderer Kraft und lieblich zu koſten.
Jener Kranken bringſt du es wohl, die du treulich gerettet?"
Freundlich begrüßte ſogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: „So iſt ſchon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns ſo vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers iſt, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und ſehet doch ſelber, wer eure Milde genoſſen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten;
Daß ihr aber ſogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu ſchöpfen, wo rein und unabläſſig der Quell fließt,
Sag' ich euch dies: es haben die unvorſichtigen Menſchen
Alles Waſſer getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochſen
Gleich durchwatend den Quell, der Waſſer bringt den Bewohnern.
Und ſo haben ſie auch mit Waſchen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beſchmutzt und alle Brunnen beſudelt;
Denn ein jeglicher denkt nur, ſich ſelbſt und das nächſte Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und raſch, und nicht des folgenden denkt er."
Alſo ſprach ſie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen ſetzten
Beide ſich nieder des Quells. Sie beugte ſich über, zu ſchöpfen;
Und er faßte den andern Krug und beugte ſich über
Und ſie ſahen geſpiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten ſich zu und grüßten ſich freundlich im Spiegel.
„Laß mich trinken," ſagte darauf der heitere Jüngling;
Und ſie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten ſie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; ſie aber ſagte zum Freunde:
„Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,
Ferne vom Ort, wo ich erſt dich geſehn? wie biſt du gekommen?"
Denkend ſchaute Hermann zur Erde. Dann hob er die Blicke
Ruhig gegen ſie auf und ſah ihr freundlich in's Auge,
Fühlte ſich ſtill und getroſt. Jedoch ihr von Liebe zu ſprechen,
Wär' ihm unmöglich geweſen: ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verſtand und gebot verſtändig zu reden.
Und er faßte ſich ſchnell und ſagte traulich zum Mädchen:
„Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hieher! was ſoll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unſre Geſchäfte ſind vielfach.
Alle Felder beſorg' ich, der Vater waltet im Hauſe
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthſchaft.
Aber du haſt gewiß auch erfahren, wie ſehr das Geſinde
Bald durch Leichtſinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer ſie nöthigt zu wechſeln und Fehler um Fehler zu tauſchen.
Lange wünſchte die Mutter daher ſich ein Mädchen im Hauſe,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich ſah in froher Gewandheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Geſundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verſtändigen, war ich betroffen
Und ich eilte nach Hauſe, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienſt. Nun komm' ich, dir aber zu ſagen,
Was ſie wünſchen, wie ich. — Verzeih' mir die ſtotternde Rede."
„Scheuet euch nicht," ſo ſagte ſie drauf, „das Weitre zu ſprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur grad heraus; mich kann das Wort nicht erſchrecken:
Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu verſehen das Haus, das wohlerhalten euch daſteht;
Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geſchickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; ſo ſoll die Antwort auch kurz ſein.
Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schickſals,
Meine Pflicht iſt erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, ſie freuen ſich alle der Rettung;
Schon ſind die Meiſten beiſammen, die Uebrigen werden ſich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; ſo pflegt ſich ſtets der Vertriebne zu ſchmeicheln;
Aber ich täuſche mich nicht mit leichter Hoffnung in dieſen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage verſprechen;
Denn gelöst ſind die Bande der Welt; wer knüpfet ſie wieder
Als allein nur die Noth, die höchſte, die uns bevorſteht!
Kann ich im Hauſe des würdigen Mannes mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, ſo thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen iſt immer von ſchwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit euch, ſobald ich die Krüge den Freunden
Wieder gebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müſſet ſie ſehen und mich von ihnen empfangen."
Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entſchließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit ſollte geſtehen.
Aber es ſchien ihm das Beſte zu ſein, in dem Wahn ſie zu laſſen,
In ſein Haus ſie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erſt.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und ſo ließ er ſie ſprechen und horchte fleißig den Worten.
„Laßt uns," fuhr ſie nun fort, „zurückekehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;

Und doch iſt es am rinnenden Quell ſo lieblich zu ſchwatzen."
Alſo ſtanden ſie auf und ſchauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück und ſüßes Verlangen ergriff ſie.
Schweigend nahm ſie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
„Laßt ihn," ſprach ſie; „es trägt ſich beſſer die gleichere Laſt ſo.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er ſoll mir nicht dienen.
Seht mich ſo ernſt nicht an, als wäre mein Schickſal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Beſtimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt ſie endlich zum Herrſchen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hauſe gehöret.
Dienet die Schweſter dem Bruder doch früh, ſie dienet den Eltern
Und ihr Leben iſt immer ein ewiges Gehen und Kommen
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn ſie daran ſich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu ſauer
Wird und die Stunden der Nacht ihr ſind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß ſie ſich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf ſie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und ſo zu Schmerzen Sorgen ſich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht dieſe Beſchwerde
Und ſie ſollen es nicht; doch ſollen ſie dankbar es einſehn."

---

3. Dramatik.

1) Götz von Berlichingen.

(Schluß.)

Scene: Heilbronn, im Thurm.

Götz. Eliſabeth.

Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir, dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm', laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz.

Suchteſt du den Götz? Der iſt lange hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georg'en? Iſt Lerſe nach Georg'en?

Eliſabeth.

Ja Lieber! Richtet euch auf; es kann ſich vieles wenden.

Götz.

Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Mißlingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden, — es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt 'kommen; ich hoffte, ſie ſollte ſein wie mein Leben. Sein Wille geſchehe!

Eliſabeth.

Willſt du nicht was eſſen?

Götz.

Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen ſcheint!

Eliſabeth.

Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz.

Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Eliſabeth.

Gleich! Und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurm.

Maria. Lerſe.

Maria.

Geh' hinein und ſieh', wie's ſteht. (Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth.

Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringſt du?

Maria.

Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz iſt zerriſſen! Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr, die Fürſten werden ihm zu mächtig; man ſagt, er ſei eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth.

Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria.

Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth.

Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm; — und Georg iſt todt.

Maria.

Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth.

Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. — Georg! Hätten ſie ſich alle gehalten wie er, ſie hätten alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel' wurden erſtochen und Georg mit: er ſtarb einen Reiterstod.

Maria.

Weiß es Götz?

Eliſabeth.

Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehn mal des Tags und ſchickt mich zehn mal des Tags zu forſchen, was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria.

O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erde!

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz.

Allmächtiger Gott! Wie wohl iſt's einem unter deinem freien Himmel; wie frei — Die Bäume

treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben; meine Wurzeln sind abgehauen; meine Kraft sinkt nach dem Grabe!

Elisabeth.

Darf ich Lerse'n nach deinem Sohn in's Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz.

Laß ihn; er ist heiliger als ich; er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. Du hast ihn nicht erhört und ich bin der Letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältest du mich aufrecht. Ach, daß ich Georg'en noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! Ihr seht zur Erde und weint — er ist todt — Georg ist todt! — Stirb, Götz — du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern und er ist hingerichtet?

Elisabeth.

Nein; er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Götz.

Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau, ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb und der gute Kaiser und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth.

Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß.

Lerse.

Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

---

2) Iphigenie in Tauris.

(Dritter Aufzug.)

Erster Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Oreſt.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jetzo sag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke?

Oreſt.

Du sagst's!

Iphigenie.

Weh dir, unseliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesät!
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindes-Kindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt, des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Stralen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm' und stumm.

Oreſt.

Bist du gastfreundlich diesem Königs-Hause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt' es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.
Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.
Iphigenie.
Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?
Oreſt.
Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.
Iphigenie.
Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt
Oreſt.
So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
In's klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte. Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas ſchmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin, ſie treten in das Haus.
Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech-
Vergoſſnen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen Mutter warteten;
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytemnäſtra fiel durch Sohnes Hand.
Iphigenie.
Unſterbliche die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Glut
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir vom Oreſt! –
Oreſt.
O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und rief der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!“
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbei.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſchehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt.
Iphigenie.
Unſeliger, du biſt in gleichem Fall
Und fühlſt, was er, der arme Flüchtling, leidet!
Oreſt.
Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?
Iphigenie.
Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngſter Bruder ſchon.
Oreſt.
Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſei er willkommen!
Wer du auch ſeiſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.
(Er entfernt ſich.)
Iphigenie.
So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht- und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der, ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher vorübergehn!
Oreſt (der wieder zu ihr tritt).
Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.
Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.
Oreſt.
Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhüllteſt du
In deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen,
Du birgſt ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaſſ' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.
Iphigenie.
Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?
Oreſt.
Spar' es für einen Freund der Götter auf.
Iphigenie.
Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.
Oreſt.
Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todesfluſſes mir zur Hölle leuchten.
Iphigenie.
Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?
Oreſt.
Die Eine kannt' ich; doch die älteſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorſetzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?
Iphigenie.
Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoſſnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?
Oreſt.
Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?
Iphigenie.
Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! ſieh Iphigenien!
Ich lebe!
Oreſt.
Du!
Iphigenie.
Mein Bruder!
Oreſt.
Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.
Iphigenie.
Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.
Oreſt.
Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterin?
Iphigenie.
O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!
Oreſt.
Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gen Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.
Iphigenie.
Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Geſundne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer
Und findeſt in der Prieſterin die Schweſter.
Oreſt.
Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick und Leiden friſte.
Gut, Prieſterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!

Wie ſich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytämneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwungner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen und eröffne
Den Strömen, die hier ſieden, einen Weg.
(Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hilfe, theurer Mann?
(Sie entfernt ſich ſuchend.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt

(aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend).

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln?
Sie kommen ſchon, den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes! — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen,
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr geſäet, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyeſten;
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung.
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seid ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit, komm mit zu Plutos Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den Einz'gen, Spätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hilfe geben;
So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faſſ'
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk' auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

Oreſt (zu Iphigenien).

Laß mich zum erſtenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt
Und gnädig-ernſt den lang' erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windes-Brauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet;
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch in meiner Schweſter Armen,

An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

---

3) Fauſt.

Erſter Theil.

1.

Der Dichter.

(Aus dem Vorſpiel auf dem Theater.)

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht, der aus dem Buſen dringt
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgiltig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden ſchlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft, im Dichter offenbart.

2.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmliſchen Heerſcharen, nachher Mephiſtopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Bruderſphären Wettgeſang
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt, wie alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt,
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hättſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag
Und iſt ſo wunderlich, als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hättſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſein.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cikaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.
So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſei dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt.
Mephiſtopheles.
Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus.
Mir geht es, wie der Katze mit der Maus.
Der Herr.
Nun gut, er ſei dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab
Und ſteh beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.
Mephiſtopheles.
Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.
Der Herr.
Du darfſt auch da nun frei erſcheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die echten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.
(Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.)
Mephiſtopheles (allein).
Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

3.

Studirzimmer. Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.
Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?
Mephiſtopheles.
Ich bin's.
Fauſt.
Herein!
Mephiſtopheles.
Du mußt es drei mal ſagen.
Fauſt.
Herein denn!
Mephiſtopheles.
So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rothem, goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen;
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahreſt, was das Leben ſei.
Fauſt.
In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
„Entbehren ſollſt du; ſollſt entbehren!"
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht einen;
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinn'gem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt:
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach Außen nichts bewegen:
Und ſo iſt mir das Daſein eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.
Mephiſtopheles.
Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommer Gaſt.
Fauſt.
O, ſelig Der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er nach raſch durchraſ'tem Tanze
In eines Mädchens Armen findet!
O, wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahingeſunken.
Mephiſtopheles.
Und doch hat jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.
Fauſt.
Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.
Mephiſtopheles.
Allwiſſend bin ich nicht; doch viel' iſt mir bewußt.
Fauſt.
Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüßbekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polſter uns zurechte legt!

Fluch ſei dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſei der Hoffnung! Fluch dem Glauben
Und Fluch vor allem der Geduld!

Geiſter-Chor (unſichtbar).

Weh! Weh!
Du haſt ſie zerſtört
Die ſchöne Welt
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wie tragen
Die Trümmer in's Nichts hinüber
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dies ſind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit
Aus der Einſamkeit,
So Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.
Hör' auf, mit deinem Gram zu ſpielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt.
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen,
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu ſein, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle
Und, mach' ich dir's recht,,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein, nein! Der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen,
Was einem andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr in's Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag, was will und kann, geſchehn!
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen,
Verbinde dich; du ſollſt in dieſen Tagen
Mit Freuden meine Künſte ſehn;
Ich gebe dir, was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menſchen Geiſt in ſeinem hohen Streben
Von Deinesgleichen je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt;
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet;
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die wie ein Meteor verſchwindet.
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht:
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ſei es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag:
Kannſt du mich mit Genuß betrügen:
Das ſei für mich der letzte Tag,
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Topp!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! Du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frei;
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſei die Zeit für mich vorbei!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen!

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht,
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen,
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doktor-Schmaus,
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur Eins! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchrieb'nes forderſt du, Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſproch'nes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Rast nicht die Welt in allen Strömen fort
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?

Doch dieſer Wahn iſt uns in's Herz gelegt;
Wer mag ſich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und bepräget,
Iſt ein Geſpenſt, vor dem ſich alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du, böſer Geiſt, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerei
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſond'rer Saft!

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt g'rade das, was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur,
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lang vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechſeln, wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann!

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt' euch, überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen:
Bekomm' euch wohl, was euch ergötzt!
Nur greift mir zu und ſeid nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen;
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen;
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O, glaube mir, der manche Tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor einem iſt mir bang:
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſocirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen
Und alle edeln Qualitäten
Auf euern Ehrenſcheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden
Und euch mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch' einen Herrn kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen!

Fauſt.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt,
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen?

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer, was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſts auf mich herbei gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft:
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr! Ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! Freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das d'rum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
D'rum friſch! Laß alles Sinnen ſein,
Und g'rad mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpekulirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt;
Und rings umher liegt ſchöne, grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wannſt!
Was willſt du dich, das Stroh zu dreſchen, plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich, ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.
Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.
(Er kleidet ſich um.)
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit.

4.

Gretchens Stube. Gretchen allein.

Gretchen
(ſingt am Spinnrad).
Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.
Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt;
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.
Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.
Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.
Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt
Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und, ach, ſein Kuß!
Meine Ruh' ich hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.
Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn,
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

5.

Marthens Garten.

Margarethe. Fauſt.

Margarethe.
Verſprich mir, Heinrich!
Fauſt.
Was ich kann!
Margarethe.
Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann;
Allein ich glaub', du hältſt nicht viel davon.
Fauſt.
Laß das, mein Kind! du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.
Margarethe.
Das iſt nicht recht; man muß d'ran glauben!
Fauſt.
Muß man?
Margarethe.
Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sakramente.
Fauſt.
Ich ehre ſie.
Margarethe.
Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?
Fauſt.
Mein Liebchen, wer darf ſagen:
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſein.
Margarethe.
So glaubſt du nicht?
Fauſt.
Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
„Ich glaub' ihn?"
Wer empfinden
Und ſich unterwinden,
Zu ſagen: „Ich glaub' ihn nicht?"
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt;
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es denn, wie du willſt,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott;
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.
Margarethe.
Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.
Fauſt.
Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?
Margarethe.
Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen.
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.
Fauſt.
Lieb's Kind!

Margarethe.
Es thut mir lang ſchon weh',
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.
Fauſt.
Wie ſo?
Margarethe.
Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer, inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig' Geſicht.
Fauſt.
Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!
Margarethe.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne, dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!
Fauſt.
Es muß auch ſolche Käuze geben,
Margarethe.
Wollte nicht mit Seinesgleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts einen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frei, ſo hingegeben warm
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.
Fauſt.
Du ahnungsvoller Engel du!
Margarethe.
Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſein.
Fauſt.
Du haſt nun die Antipathie.
Margarethe.
Ich muß nun fort.
Fauſt.
Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen.
Margarethe.
Ach, wenn ich nur alleine ſchlief';
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen!
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief;
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt.
Fauſt.
Du Engel; das hat keine Noth!
Hier iſt ein Fläſchchen. Drei Tropfen nur
In ihren Trank, umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.
Margarethe.
Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!
Fauſt.
Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?
Margarethe.
Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.
(Ab.)
Mephiſtopheles (tritt auf).
Mephiſtopheles.
Der Grasaff'! Iſt er weg?
Fauſt.
Haſt wieder ſpionirt?
Mephiſtopheles.
Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechiſirt;
Hoff', es ſoll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob Einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.
Fauſt.
Du Ungeheuer; ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll?
Mephiſtopheles.
Du überſinnlicher, ſinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.
Fauſt.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!
Mephiſtopheles.
Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, ſie weiß nicht, wie;
Mein Mäskchen da weiſſagt verborg'nen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?
Fauſt.
Was geht dich's an?
Mephiſtopheles.
Hab' ich doch meine Freude d'ran!

6.

Zwinger. In der Mauerhöhle ein Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen (friſche Blumen in die Krüge ſteckend).
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.
Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach!

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.
Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

7.

Kerker. Fauſt mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe vor einem eiſernen Thürchen.

Fauſt.

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an,
Hier wohnt ſie, hinter dieſer feuchten Mauer
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt, zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt, ſie wieder zu ſehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.
(Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig:)
Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich 'geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt (aufſchließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauſcht.
(Er tritt ein.)

Margarethe (ſich auf dem Lager verbergend).

Weh'! Weh'! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt (leiſe).

Still! Still! Ich komme, dich zu befreien.

Margarethe (ſich vor ihn hinwälzend).

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth!

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreien!
(Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.)

Margarethe (auf den Knieen).

Wer hat dir, Henker, dieſe Macht
Ueber mich gegeben?
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genug?
(Sie ſteht auf.)
Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch und das war mein Verderben.
Nah' war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen;
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarethe.

Ich bin nun ganz in deiner Macht,
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken,
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich; es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt ſo;
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt (wirft ſich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarethe (wirft ſich zu ihm).

O, laß uns knie'n, die Heil'gen anzurufen!
Sieh, unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarethe (aufmerkſam).

Das war des Freundes Stimme!
(Sie ſpringt auf, die Ketten fallen ab.)
Wo iſt er? Ich hab ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir ſoll niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief: Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarethe.

Du biſt's? O, ſag' es noch ein mal!
(Ihn faſſend.)
Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers, der Ketten?
Du biſt's; kommſt, mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſten male ſah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt (fortſtrebend).

Komm' mit! Komm' mit!

Margarethe.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern, wo du weileſt.
(Liebkoſend.)

Fauſt.

Eile;
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarethe.

Wie! du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund! — ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang
Und du mich küßteſt, als wollteſt du mich erſticken?
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!
(Sie umfaßt ihn.)
O weh'! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich d'rum?
(Sie wendet ſich von ihm.)

Fauſt.

Komm'! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!

Ich herze dich mit tauſendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!

Margarethe (zu ihm gewendet).

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß?

Fauſt.

Ich bin's! Komm' mit.

Margarethe.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheu'ſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befrei'ſt?

Fauſt.

Komm', komm'! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarethe.

Meine Mutter hab' ich umgebracht;
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch — du biſt's: Ich glaub' es kaum
Gib deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! Ach, aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht,
Iſt Blut d'ran.
Ach, Gott! Was haſt du gethan?
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich d'rum.

Fauſt.

Laß das Vergangne vergangen ſein!
Du bringſt mich um.

Margarethe.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben;
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit! —
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt,
Niemand wird ſonſt bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen,
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du, daß ich es bin, ſo komm'!

Margarethe.

Da hinaus?

Fauſt.

In's Freie.

Margarethe.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod, ſo komm'!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O, Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! Die Thür ſteht offen!

Margarethe.

Ich darf nicht fort: für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehen? Sie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend, betteln zu müſſen
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend, in der Fremde ſchweifen;
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bei dir.

Margarethe.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will ſich heben.
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur einen Schritt, ſo biſt du frei!

Margarethe.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein;
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht; der Kopf iſt ihr ſchwer;
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr;
Sie ſchlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hier hilft kein Flehen, hilft kein Sagen:
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.

Margarethe.

Laß mich! Nein; ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu Lieb' gethan.

Fauſt.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarethe.

Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag ſollt' es ſein!
Sag' niemand', daß du ſchon bei Gretchen warſt.
Weh' meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn,
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt ſich; man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt, wie das Grab!

Fauſt.

O, wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles (erſcheint draußen).

Auf, oder ihr ſeid verloren!
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern;
Der Morgen dämmert auf.

Margarethe.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! Der! Schick' ihn fort!
Was will Der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarethe.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm'! komm'! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarethe.
Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.
Mephistopheles.
Sie iſt gerichtet!
Stimme (von oben).
Iſt gerettet!
Mephistopheles (zu Fauſt).
Her zu mir!
(Verſchwindet mit Fauſt.)
Stimme (von innen, verhallend.)
Heinrich! Heinrich!

Zweiter Theil.

(Akt 5. Schluß.)

Vor dem Palaſt. Mitternacht. Vier graue Weiber treten auf.

Erſte.
Ich heiße der Mangel.
Zweite.
Ich heiße die Schuld.
Dritte.
Ich heiße die Sorge.
Vierte.
Ich heiße die Noth.
Zu Drei.
Die Thür iſt verſchloſſen, wir können nicht ein;
Drinn wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.
Mangel.
Da werd' ich zum Schatten.
Schuld.
Da werd' ich zu nicht.
Noth.
Man wendet von mir das verwöhnte Geſicht.
Sorge.
Ihr Schweſtern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, ſie ſchleicht ſich durch's Schlüſſelloch ein.
(Sorge verſchwindet.)
Mangel.
Ihr, graue Geſchwiſter, entfernt euch von hier!
Schuld.
Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.
Noth.
Ganz nahe an der Ferſe begleitet die Noth.
Zu Drei.
Es ziehen die Wolken, es ſchwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — — Tod.
Fauſt (im Palaſt).
Vier ſah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verſtehn.
Es klang ſo nach, als hieß es — Noth,
Ein düſtres Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, geſpenſterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberſprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Menſch zu ſein.
Das war ich ſonſt, eh ich's im Düſtern ſuchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun iſt die Luft von ſolchem Spuk ſo voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden ſoll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgeſpinnſt verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeſchick.
Von Aberglauben früh und ſpät umgarnt —
Es eignet ſich, es zeigt ſich an, es warnt —
Und ſo verſchüchtert ſtehen wir allein.
Die Pforte knarrt und niemand kommt herein.
(Erſchüttert.)
Iſt jemand hier?
Sorge.
Die Frage fordert Ja!
Fauſt.
Und du, wer biſt denn du?
Sorge.
Bin einmal da.
Fauſt.
Entferne dich!
Sorge.
Ich bin am rechten Ort.
Fauſt
(erſt ergrimmt, dann beſänftigt für ſich).
Nimm dich in Acht und ſprich kein Zauberwort!
Sorge.
Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Geſtalt
Ueb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängſtlicher Geſelle;
Stets gefunden, nie geſucht,
So geſchmeichelt wie verflucht.
Haſt du die Sorge nie gekannt? —
Fauſt.
Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüſt ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwiſchte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünſcht und ſo mit Macht
Mein Leben durchgeſtürmt; erſt groß und mächtig,
Nun aber geht es weiſe, geht bedächtig.
Der Erdenkreis iſt mir genug bekannt,
Nach drüben iſt die Ausſicht uns verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet!
Er ſtehe feſt und ſehe hier ſich um!
Dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſtumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu ſchweifen!
Was er erkennt, läßt ſich ergreifen.
Er wandle ſo den Erdentag entlang;
Wenn Geiſter ſpuken, geh' er ſeinen Gang;
Im Weiterſchreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!
Sorge.
Wen ich einmal nur beſitze,
Dem iſt alle Welt nichts nütze:
Ewiges Düſter ſteigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter;
Bei vollkommnen äußern Sinnen
Wohnen Finſterniſſe drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Beſitz zu ſetzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, ſei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Iſt der Zukunft nur gewärtig
Und ſo wird er niemals fertig.
Fauſt.
Hör' auf! ſo kommſt du mir nicht bei!
Ich mag nicht ſolchen Unſinn hören.

Fahr hin! die schlechte Litanei,
Sie könnte selbst den klügsten Mann bethören.

Sorge.

Soll er gehen? soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und andre lästig drückend,
Athem holend und erstickend;
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und halb Ersticken
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.

Faust.

Unselige Gespenster! so behandelt ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausend malen;
Gleichgiltige Tage selbst verwandelt ihr
In garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen:
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre sie, wie ich geschwind
Mich mit Verwünschung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende! —
(Sie haucht ihn an.)

Faust (erblindet).

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich gerathen.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis;
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt Ein Geist für tausend Hände.

Großer Vorhof des Palasts.

Fackeln.

Mephistopheles (als Aufseher voran).

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen!

Lemuren (im Chor).

Wir treten dir sogleich zur Hand
Und, wie wir halb vernommen,
Es gilt wohl gar ein weites Land,
Das sollen wir bekommen.
Gespitzte Pfähle, die sind da,
Die Kette lang zum Messen;
Warum an uns der Ruf geschah,
Das haben wir vergessen.

Mephistopheles.

Hier gilt kein künstlerisch Bemühn;
Verfahret nur nach eignen Maßen!
Der Längste lege längelang sich hin,
Ihr andern lüftet ringsumher den Rasen!
Wie man's für unsere Väter that,
Vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palast in's enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus.

Lemuren
(mit neckischen Gebärden grabend).

Wie jung ich war und lebt' und liebt',
Mich däucht, das war wohl süße;
Wo's fröhlich klang und lustig ging,
Da rührten sich meine Füße.
Nun hat das tückische Alter mich
Mit seiner Krücke getroffen;
Ich stolpert' über Grabes Thür,
Warum stand sie just offen!

Faust
(aus dem Palaste tretend, tastet an den Thürpfosten).

Wie das Geklirr der Spaten mich ergetzt!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit sich selbst versöhnet,
Den Wellen ihre Gränze setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles (bei Seite).

Du bist doch nur für uns bemüht.

Faust.

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.
(Faust sinkt zurück, die Lemuren fassen ihn auf und legen ihn auf den Boden.)

Mephistopheles.

Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn fest zu halten.
Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still —

Chor.

Steht still! Sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephistopheles.

Er fällt, es ist vollbracht.

Chor.

Es ist vorbei.

Mephistopheles.

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines nichts, vollkommnes Einerlei!
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da ist's vorbei!" Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere.

Grablegung.

Lemur. Solo.

Wer hat das Haus so schlecht gebaut,
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Lemuren. Chor.

Dir, dumpfer Gast im hänfnen Gewand,
Ist's viel zu gut gerathen.

Lemur. Solo.

Wer hat den Saal ſo ſchlecht verſorgt?
Wo blieben Tiſch und Stühle?

Lemuren. Chor.

Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger ſind ſo viele.

Mephiſtopheles.

Der Körper liegt, und will der Geiſt entfliehn,
Ich zeig' ihm raſch den blutgeſchriebnen Titel; —
Doch leider hat man jetzt ſo viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entziehn.
Auf altem Wege ſtößt man an,
Auf neuem ſind wir nicht empfohlen
Sonſt hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.
Uns geht's in allen Dingen ſchlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonſt mit dem letzten Athem fuhr ſie aus,
Ich paßt' ihr auf und, wie die ſchnellſte Maus,
Schnapps! hielt ich ſie in feſt verſchloſſnen Klauen.
Nun zaudert ſie und will den düſtern Ort,
Des ſchlechten Leichnams ekles Haus, nicht laſſen;
Die Elemente, die ſich haſſen,
Die treiben ſie am Ende ſchmählich fort,
Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
Wann? wie? und wo? das iſt die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die raſche Kraft,
Das Ob? ſogar iſt lange zweifelhaft,
Oft ſah ich lüſtern auf die ſtarren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte ſich wieder.

(Phantaſtiſch-flügelmänniſche Beſchwörungsgebärden.)

Nur friſch heran! verdoppelt euren Schritt,
Ihr Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne!
Vom alten Teufelsſchrot und Korne,
Bringt ihr zugleich den Höllenrachen mit.
Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
Nach Standsgebühr und Würden ſchlingt ſie ein;
Doch wird man auch bei dieſem letzten Spiele
Ins künftige nicht ſo bedenklich ſein.

(Der gräuliche Höllenrachen thut ſich links auf.)

Eckzähne klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerſtrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammenſtadt in ewiger Glut.
Die rothe Brandung ſchlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung hoffend, ſchwimmen an;
Doch koloſſal zerknirſcht ſie die Hyäne
Und ſie erneuen ängſtlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erſchrecklichſtes im engſten Raum!
Ihr thut ſehr wohl, die Sünder zu erſchrecken;
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.

(Zu den Dickteufeln vom kurzen, graden Horne.)

Nun wanſtige Schufte mit den Feuerbacken!
Ihr glüht ſo recht vom Höllenſchwefel feiſt,
Klotzartige, kurze, nie bewegte Nacken!
Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt:
Das iſt das Seelchen, Pſyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, ſo iſt's ein garſtiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich ſie beſiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuer-Wirbel-Sturm!
Paßt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche! das iſt eure Pflicht;
Ob's ihr beliebte, da zu wohnen,
So akkurat weiß man das nicht.
Im Nabel iſt ſie gern zu Haus;
Nehmt es in Acht, ſie wiſcht euch dort heraus.

(Zu den Dürrteufeln vom langen, krummen Horne.)

Ihr Firlefanze, flügelmänniſche Rieſen!
Greift in die Luft, verſucht euch ohne Raſt!
Die Arme ſtrack, die Klauen ſcharf gewieſen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt!
Es iſt ihr ſicher ſchlecht im alten Haus
Und das Genie es will gleich obenaus.

Glorie von oben, rechts.

Himmliſche Heerſchar.

Folget, Geſandte,
Himmelsverwandte
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben!
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs!

Mephiſtopheles.

Mißtöne hör' ich, garſtiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkommnem Tag;
Es iſt das bübiſch-mädchenhafte Geſtümper,
Wie frömmelnder Geſchmack ſich's lieben mag.
Ihr wißt, wie wir in tiefverruchten Stunden
Vernichtung ſannen menſchlichem Geſchlecht:
Das Schändlichſte, was wir erfunden,
Iſt ihrer Andacht eben recht.
Sie kommen gleißneriſch, die Laffen!
So haben ſie uns manchen weggeſchnappt,
Bekriegen uns mit unſern eignen Waffen;
Es ſind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' euch ew'ge Schande;
Ans Grab heran und haltet feſt am Rande!

Chor der Engel (Roſen ſtreuend).

Roſen, ihr blendenden,
Balſam verſendenden!
Flatternde, ſchwebende,
Heimlich belebende,
Zweigleinbeflügelte,
Knoſpenentſiegelte,
Eilet zu blühn!
Frühling entſprieße,
Purpur und Grün!
Tragt Paradieſe
Dem Ruhenden hin.

Mephiſtopheles (zu den Satanen).

Was duckt und zuckt ihr? iſt das Höllenbrauch?
So haltet Stand und laßt ſie ſtreuen.
An ſeinen Platz ein jeder Gauch!
Sie denken wohl, mit ſolchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuſchneien;
Das ſchmilzt und ſchrumpft vor eurem Hauch.
Nun puſtet, Püſtriche! — Genug, genug!
Vor eurem Brodem bleicht der ganze Flug. —
Nicht ſo gewaltſam! ſchließet Maul und Naſen!
Fürwahr, ihr habt zu ſtark geblaſen.
Daß ihr doch nie die rechten Maße kennt!
Das ſchrumpft nicht nur, es bräunt ſich, dorrt, es brennt!
Schon ſchwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt euch dagegen, drängt euch feſt zuſammen! —
Die Kraft erliſcht! dahin iſt aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelglut.

Engel.

Blüthen, die ſeligen,
Flammen, die fröhlichen,
Liebe verbreiten ſie,
Wonne bereiten ſie,
Herz wie es mag.

Worte, die wahren,
Aether im Klaren
Ewigen Scharen
Ueberall Tag!

Mephistopheles.

O Fluch! o Schande solchen Tröpfen!
Satane stehen auf den Köpfen,
Die Plumpen schlagen Rad auf Rad
Und stürzen ärschlings in die Hölle.
Gesegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —
(Sich mit den schwebenden Rosen herumschlagend.)
Irrlichter, fort! Du! leuchte noch so stark,
Du bleibst, gehascht, ein ekler Gallert-Quark.
Was flatterst du? Willst du dich packen! —
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Engel. Chor.

Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden,
Was euch das Innre stört,
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein;
Liebe nur Liebende
Führet herein!

Mephistopheles.

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt!
Ein überteuflisch Element!
Weit spitziger als Höllenfeuer!
Drum jammert ihr so ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die, verschmäht,
Verdrehten Halses nach der Liebsten späht.
Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geschwornen Streite!
Der Anblick war mir sonst so feindlich scharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durchgedrungen?
Ich mag sie gerne sehn, die allerliebsten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören lasse,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor!
Ihr schönen Kinder, laßt mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr, ich möcht' euch küssen,
Mir ist's, als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick auf's neue schöner schön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick!

Engel.

Wir kommen schon, warum weichst du zurück?
Wir nähern uns, und wenn du kannst, so bleib!
(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Chor der Engel.

Heilige Gluten!
Wen sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt
Hebt euch und preist!
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist!
(Sie erheben sich, Faustens Unsterbliches entführend.)

Mephistopheles (sich umsehend).

Doch wie? — wo sind sie hingezogen?
Unmündiges Volk, du hast mich überrascht!
Sind mit der Beute himmelwärts entflogen;
Drum haben sie an dieser Gruft genascht!
Mir ist ein großer einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele, die sich mir verpfändet,
Die haben sie mir pfiffig weggepascht.
Bei wem soll ich mich nun beklagen?
Wer schafft mir mein erworbnes Recht?
Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht.
Ich habe schimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan;
Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an.
Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding
Der Klugerfahrne sich beschäftigt,
So ist fürwahr die Thorheit nicht gering,
Die seiner sich am Schluß bemächtigt.

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

Heilige Anachoreten

gebirgauf vertheilt, gelagert zwischen Klüften.

Chor und Echo.

Waldung, sie schwankt heran,
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge spritzt,
Höhle, die tiefste, schützt;
Löwen, sie schleichen stumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstaticus
(auf- und abschwebend).

Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottes-Lust.
Pfeile, durchdringet mich,
Lanzen, bezwinget mich,
Keulen, zerschmettert mich,
Blitze, durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern,
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus
(tiefe Region).

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche stralend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack, mit eignem kräftigem Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen, gleich das Thal zu wässern:
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,

Wo ſich der Geiſt, verworren, kalt,
Verquält in ſtumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeſchloſſnem Kettenſchmerz.
O Gott, beſchwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Pater Seraphicus
(mittlere Region.)

Welch ein Morgenwölkchen ſchwebet
Durch der Tannen ſchwankend Haar!
Ahn' ich, was im Innern lebet?
Es iſt junge Geiſterſchar.

Chor ſeliger Knaben.

Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir ſind?
Glücklich ſind wir, allen allen
Iſt das Daſein ſo gelind.

Pater Seraphicus.

Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erſchloſſen Geiſt und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!
Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl; ſo naht euch nur!
Doch von ſchroffen Erdewegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ!
Könnt ſie als die euren brauchen,
Schaut euch dieſe Gegend an!

(Er nimmt ſie in ſich.)

Das ſind Bäume, das ſind Felſen,
Waſſerſtrom, der abeſtürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den ſteilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).

Das iſt mächtig anzuſchauen;
Doch zu düſter iſt der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.

Steigt hinan zu höhrem Kreiſe,
Wachſet immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weiſe,
Gottes Gegenwart verſtärkt!
Denn das iſt der Geiſter Nahrung,
Die im freiſten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor ſeliger Knaben.
(um die höchſten Gipfel kreiſend.)

Hände verſchlinget
Freudig zum Ringverein!
Regt euch und ſinget
Heil'ge Gefühle drein!
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertraun;
Den ihr verehret,
Werdet ihr ſchaun.

Engel
(ſchwebend in der höhern Atmoſphäre, Fauſtens Unſterbliches tragend).

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben theilgenommen,
Begegnet ihm die ſelige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngeren Engel.

Jene Roſen, aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen
Und das hohe Werk vollenden,
Dieſen Seelenſchatz erbeuten.
Böſe wichen, als wir ſtreuten,
Teufel flohen, als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenſtrafen
Fühlten Liebesqual die Geiſter;
Selbſt der alte Satans-Meiſter
War von ſpitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es iſt gelungen.

Die vollendeteren Engel.

Uns bleibt ein Erdenreſt
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbeſt,
Er iſt nicht reinlich.
Wenn ſtarke Geiſteskraft
Die Elemente
An ſich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen beiden:
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu ſcheiden.

Die jüngeren Engel.

Nebelnd um Felſenhöh'
Spür' ich ſo eben,
Regend ſich in der Näh',
Ein Geiſter-Leben.
Die Wölkchen werden klar;
Ich ſeh' bewegte Schar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Druck,
Im Kreis geſellt,
Die ſich erlaben
Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.
Sei er zum Anbeginn
Steigendem Vollgewinn
Dieſen geſellt!

Die ſeligen Knaben.

Freudig empfangen wir
Dieſen im Puppenſtand;
Alſo erlangen wir
Engliſches Unterpfand.
Löſet die Flocken los,
Die ihn umgeben!
Schon iſt er ſchön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus
(in der höchſten, reinlichſten Zelle).

Hier iſt die Ausſicht frei,
Der Geiſt erhoben.
Dort ziehen Fraun vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich ſeh's am Glanze.

(Entzückt.)

Höchſte Herrſcherin der Welt!
Laſſe mich im blauen
Ausgeſpannten Himmelszelt
Dein Geheimniß ſchauen!

Billige, was des Mannes Bruſt
Ernſt und zart beweget
Und mit heiliger Liebesluſt
Dir entgegen träget!
Unbezwinglich unſer Muth,
Wenn du hehr gebieteſt;
Plötzlich mildert ſich die Glut,
Wie du uns befriedeſt.
Jungfrau, rein im ſchönſten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig.
Um ſie verſchlingen
Sich leichte Wölkchen,
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Völkchen,
Um ihre Kniee
Den Aether ſchlürfend,
Gnade bedürfend.
Dir, der Unberührbaren,
Iſt es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft,
Sind ſie ſchwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüſte Ketten?
Wie entgleitet ſchnell der Fuß
Schiefem glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?

Mater gloriosa (ſchwebt einher).

Chor der Büßerinnen.

Du ſchwebſt zu Höhen
Der ewigen Reiche,
Vernimm das Flehen
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII, 36).

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balſam fließen,
Trotz des Phariſäer-Hohnes;
Beim Gefäße, das ſo reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken, die ſo weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV).

Bei dem Bronn, zu dem ſchon weiland,
Abram ließ die Heerde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft' berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorther ſich ergießet,
Ueberflüſſig, ewig helle,
Rings durch alle Welten fließet —

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke ſtieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüſten blieb;
Bei dem ſeligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederſchrieb —

Zu Drei.

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerſt
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten ſteigerſt,
Gönn' auch dieſer guten Seele,
Die ſich einmal nur vergeſſen,
Die nicht ahnte, daß ſie fehle,
Dein Verzeihen ungemeſſen!

Una Poenitentium
(ſonſt Gretchen genannt. Sich anſchmiegend).

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Stralenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben
(in Kreisbewegung ſich nähernd).

Er überwächst uns ſchon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiedern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieſer hat gelernt:
Er wird uns lehren.

Die eine Büßerin (ſonſt Gretchen genannt).

Vom edlen Geiſterchor umgeben,
Wird ſich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das friſche Leben,
So gleicht er ſchon der heiligen Schar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle ſich entrafft,
Und aus ätheriſchem Gewande
Hervortritt erſte Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.

Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus
(auf dem Angeſicht anbetend).

Blicket auf zum Retterblick,
Alle reuig Zarten,
Euch zu ſeligem Geſchick
Dankend umzuarten!
Werde jeder beſſre Sinn
Dir zum Dienſt erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeſchreibliche
Hier iſt es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

II.

Friedrich Schiller.

1. Lyrik.

1) An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wolluſt ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Chor.

Ihr ſtürzt nieder, Millionen?
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie ſeine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
Leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſſre Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſein.
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſei vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſei verziehn:
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet,
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kanibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen:
Dieſes Glas dem guten Geiſt!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieſes Glas dem guten Geiſt
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Feſten Muth in ſchweren Leiden,
Hilfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind!
Männerſtolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen!
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Cirkel dichter,
Schwört bei dieſem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu ſein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Böſewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten ſollen leben!
Brüder, trinkt und ſtimmet ein:
Allen Sündern ſoll vergeben
Und die Hölle nicht mehr ſein.

Chor.

Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

2) Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die ſchöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geſchlechter noch geführet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!
Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.
Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen goldnen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.

Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.
Jener Lorbeer wand ſich einſt um Hilfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomele's Schmerz aus dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Kythere,
Ach umſonſt! dem ſchönen Freund.
Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrha's ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Läto Sohn den Hirtenſtab,
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.
Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus euerm heitern Dienſt verbannt,
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.
Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne, ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.
Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.
Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel ſenkt' ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.
Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiums Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker ſeine Bahn,
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alkeſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.
Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.
Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick;
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.
Alle jene Blüthen ſind gefallen
Vor des Nordes ſchauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.
Traurig ſuch' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! ſie wiederhallen leer!
Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geiſtes, der ſie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.
Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von ſelbſt die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachſen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.
Ja, ſie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe, nahmen ſie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.
Aus der Zeitflut weggeriſſen ſchweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

3) Die Künſtler.

Wie ſchön, o Menſch, mit deinem Palmenzweige
Stehſt du an des Jahrhunderts Neige
In edler ſtolzer Männlichkeit,
Mit aufgeſchloſſnem Sinn, mit Geiſtesfülle,
Voll milden Ernſts, in thatenreicher Stille,
Der reifſte Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, ſtark durch Geſetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Buſen dir verſchwieg,
Herr der Natur, die deine Feſſeln liebet,
Die deine Kraft in tauſend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung ſtieg!

Berauſcht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preiſen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaſſnen Waiſen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe ſchon der künft'gen Geiſterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Buſen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten ſpielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthſeln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;

O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen,
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!
Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.
Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?
Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Gestohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.
Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten,
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.
Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.
Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint:
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!
Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Stral beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.
Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig stralte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.
Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obelisk stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.
Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden
Und eine zweite, höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl
Und Scherz mit Huld in amuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe bessrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jungendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
An Kastor angelehnt ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen auf Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.

Sanft, wie des Reizes Linien ſich winden,
Wie die Erſcheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander ſchwinden,
Flieht ſeines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geiſt zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das ſeine Sinne wolluſtreich umfließt,
Und der hinſchmelzende Gedanke ſchließt
Sich ſtill an die allgegenwärtige Kythere.
Mit dem Geſchick in hoher Einigkeit,
Gelaſſen hingeſtützt auf Grazien und Muſen,
Empfängt er das Geſchoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Buſen
Vom ſanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der ſel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelſte, das Theuerſte, was ſie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Menſch jetzt ſeine Pflichten denkt,
Die Feſſel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter luſtig ſcherzen,
Der holde Traum ſich lieblich ſpinnt,
Dafür ſeid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geiſt,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der ſeinen Aether, ſeinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er ſchreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren ſelbſt ſich ſchmücket,
Dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend ſchweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So ſchimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberſcheine
Der Sorgen ſchauervollen Chor.
Jahrtauſende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabſehlich Reich:
Wie lacht die Menſchheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt ſie hinter euch!

Die einſt mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden ſtieg,
In eurem Arm fand ſie ſich wieder,
Als durch der Zeiten ſtillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an ſeinem Stabe ſchlich.
Da reichtet ihr aus friſcher Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte ſich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgeſtreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entriſſet ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da ſtieg der ſchöne Flüchtling aus dem Oſten,
Der junge Tag, im Weſten neu empor
Und auf Heſperiens Gefilden ſproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die ſchönere Natur warf in die Seelen
Sanft ſpielend einen ſchönen Widerſchein
Und prangend zog in die geſchmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da ſah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven ſprach jetzt Menſchenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geſchlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit ſchweigendem Verdienſt zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forſcher jetzt mit kühnem Glücke ſchweift
Und, trunken von ſiegrufenden Päanen,
Mit raſcher Hand ſchon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlaſſen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunſt den erſten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erſter Pflanze,
Begann die ſeelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein beſcheiden aufgeſtiegen,
Die ſchöpferiſche Kunſt umſchließt mit ſtillen Siegen
Des Geiſtes unermeſſnes Reich.
Was in des Wiſſens Land Entdecker nur erſtiegen,
Entdecken ſie, erſiegen ſie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erſt ſich freun,
Wenn ſeine Wiſſenſchaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunſtwerk wird geadelt ſein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch ſteiget
Und ſeinem Auge ſich in mildem Abendſchein
Das maleriſche Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den ſchnellen Blick vergnüget,
Je höhre, ſchönre Ordnungen der Geiſt
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem ſchwelgenden Genuß umkreiſt;
Je weiter ſich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenſpiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je ſchönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verſtümmelt ſeine Schöpfung ſchänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je ſchönre Räthſel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umſchließet,
Je breiter ſtrömt das Meer, mit dem er fließet,
Je ſchwächer wird des Schickſals blinde Macht,
Je höher ſtreben ſeine Triebe,
Je kleiner wird er ſelbſt, je größer ſeine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer ſchönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter ſtill hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeiſterung,
Des jüngſten Menſchenalters Dichterſchwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie ſelbſt, die ſanfte Kypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entſchleiert — als Urania,
So ſchneller nur von ihm erhaſchet,
Je ſcheuer er von ihr geflohn!

So ſüß, ſo ſelig überraſchet
Stand einſt Ulyſſens edler Sohn,
Da ſeiner Jugend himmliſcher Gefährte
Zu Jovis Tochter ſich verklärte.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
Bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weiſen Weltenplane,
Still lenke ſie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freiſten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit feſtem Angeſicht
Zum Stralenſitz der höchſten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schweſter, die euch hier verſchwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen ſein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre ſchon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tauſendfach verſchlungnen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie ſich in ſieben milden Stralen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie ſieben Regenbogenſtralen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So ſpielt in tauſendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

---

4) Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Oh, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu;
Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort, im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt.

Einen Nachen ſeh ich ſchwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

---

5) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt, da gehſt du ein,
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch, unvergänglich ſein.
Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.
Berge lagen mir am Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Warf ich mich in ſeinen Schoß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort iſt niemals Hier.

---

6) Die Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
In dem heitern, bunten Reih'n
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſein.
Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
Daß den Purpurſaft der Reben
Bakchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt,
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.
Von dem allererſten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Iſt ein Lichtgedanke nur.
Langſam in dem Lauf der Horen
Füget ſich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geiſt geboren,
Will das Werk empfunden ſein.
Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt,
So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

7) Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen —
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen
Und Eichen ſtürzen unter ihm,
Erſtaunt mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Flut vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſangeswellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbar'n Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſter Weiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt,
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge:
So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn
Und jede andre Macht muß ſchweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bittern Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz;
So führt zu ſeiner Jugend Hütten
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

8) Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde:
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht!
Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben;
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume ſchwebt
Lebendig der höchſte Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechſel kreist,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde;
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang er noch an dieſe drei Worte glaubt.

9) Ideal und Leben.

Ewigklar und ſpiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechſeln und Geſchlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Roſen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Stral.
Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Frei ſein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht.
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie, und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.
Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielen ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch,

Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Stralen
Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.
Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbellanz.
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.
Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.
Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit ſtille Schattenlande
Und auf ſeiner Wellen Silberrande
Malt Aurora ſich und Heſperus.
Aufgelöst in zarter Wechſelliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe
Und verſchwunden iſt der Feind.
Wenn, das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born;
Nur des Meißels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.
Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.
Wenn ihr in der Menſchheit trauriger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht,
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strale
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber dieſen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen
Und kein Anker findet Grund.
Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.
Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege
Und der Freude Wange werde bleich
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!
Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.
Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging im ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt —
Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Flieht er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Sal
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

10) Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, ſäuſelnde Linden
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aeſten ſich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Geſpräch, freudig ſich rettet zu dir;

Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechſelnden Farben,
Aber der reizende Streit löſet in Anmuth ſich auf.
Frei empfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad,
Um mich ſummt die geſchäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling ſich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, ſtill liegen die Weſte,
Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brauſt's aus dem nahen Gebüſch, tief neigen der Erlen
Kronen ſich und im Wind wogt das verſilberte Gras;
Mich umfängt ambroſiſche Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach ſchattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landſchaft
Und ein ſchlängelnder Pfad leitet mich ſteigend empor.
Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparſames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraſchend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabſehbar ergießt ſich vor meinen Blicken die Ferne
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abſtürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir ſeh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwiſchen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig ſicher den Wandrer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, ſieh! die des Landmanns Eigenthum ſcheiden,
In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Geſetzes, des menſchenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verſchwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verſchlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein ſchimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde
Und den Widerhall weckt einſam des Hirten Geſang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüſchen verſchwinden
Andre, vom Rücken des Bergs ſtürzen ſich jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen,
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach.
Traulich rankt ſich die Reb' empor an dem niedrigen Fenſter,
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilſt du mit deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ernten ruhiger Kreislauf.
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben ſich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremdere Flur!
Spröde ſondert ſich ab, was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſt's, was an das Gleiche ſich reiht.
Stände ſeh' ich gebildet, der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieſes Dienergefolg meldet den Herrſcher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felſigten Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus ſind des Waldes Faunen verſtoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm jetzt die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tauſend Hände belebt ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend
Bruſten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze,
Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben beſcherend erſcheinen ſie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bachus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer,
Auch das kriegriſche Roß führet Poſeidon heran,
Mutter Kybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
In das gaſtliche Thor zieht ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergoſſen ſich Pflanzer der Menſchheit,
Fernen Inſeln des Meeres ſandtet ihr Sitten und Kunſt,
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren,
Helden ſtürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.
Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:

„Wanderer, kommſt du nach Sparta, verkündige dorten, du habeſt
Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl.“
Ruhet ſanft, ihr Geliebten! von eurem Blute begoſſen
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es ſeufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geſchwungener Hämmer,
Unter der nervigen Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls;
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff;
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr,
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit geſäugt wachſen die Künſte der Luſt,
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen
Und vom Meißel beſeelt redet der fühlende Stein;
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken joniſchen Säulen
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sonne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feſſeln zerbricht der Menſch, der Beglückte! Zerriſſ' er
Mit den Feſſeln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen ſie lüſtern ſich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küſte verſchwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt ſich entmaſtet der Kahn,
Hinter Wolken erlöſchen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend iſt nichts mehr, es irrt ſelbſt in dem Buſen der Gott.
Aus dem Geſpräche verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichſten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt ſich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unſchuld ſchielt der Verrath mit verſchlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Läſterers Zahn.
Feil iſt in der geſchändeten Bruſt der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
Angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.
Auf der Tribüne pralet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Geſetzes Geſpenſt ſteht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern.
Mag das trügende Bild lebender Fülle beſtehn,
Bis die Natur erwacht und mit ſchweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiſerne Gitter durchbrochen
Und des numidiſchen Walds plötzlich und ſchrecklich gedenkt;
Aufſteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menſchheit
Und in der Aſche der Stadt ſucht die verlorne Natur
O ſo öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlaſſenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich' Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe ſeh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Baſalt hofft auf die bildende Hand,
Brauſend ſtürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felſens,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüſtet ſich Bahn.

Wild iſt es hier und ſchauerlich öd'. Im einſamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt,
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menſchlicher Mühen und Luſt.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich ſchaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem ſtürzenden Thal ſtürzte der finſtre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz;
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter
Und die Sonne Homer's, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

11) Epigramme.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir iſt ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltſam enteilet die Zeit." — Sie ſucht das Beſtänd'ge.
Sei getreu und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

Das Höchſte.

Suchſt du das Höchſte, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was ſie willenlos iſt, ſei du es wollend — das iſt's.

Unterſchied der Stände.

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was ſie thun, edle mit dem, was ſie ſind.

Der Schlüſſel.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh', wie die Andern es treiben;
Willſt du die Andern verſtehn, blick' in dein eigenes Herz.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Die Philoſophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophieen? Ich weiß nicht;
Aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll ewig beſtehn.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule,
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zärtlich ſchmachtende — dreimal
Fliehſt du ſchamhaft und kehrſt dreimal verlangend zurück.

Wiſſenſchaft.

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

12) Das Lied von der Glocke.

Feſtgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen! ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.
Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe,
Fließe nach der rechten Weiſe!
Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut;
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.
Weiße Blasen seh' ich springen:
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen!
Das befördert schnell den Guß;
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.
Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafesarm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus:
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!
Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen
Muß rennen und wagen,
Das Glück zu erjagen. —
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!

Roth, wie Blut,
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht;
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſ't ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke:
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner dem Habe
Sendet noch der Menſch zurück -
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt!
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen
Hat uns Unheil ſchon getroffen!

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Los.
Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt —
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſ't auf immerdar,
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaiſter Stätte ſchalten
Wird die Fremde liebeleer.
Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn:
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen:
Meiſter muß ſich immer plagen.
Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend,
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller,
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend,
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Geſetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, ſegensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten
Und das Theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz,

Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Nun zerbricht mir das Gebäude!
Seine Absicht hat's erfüllt, —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen
Muß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zu rechter Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wo sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen,
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen
Und Bürgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen!
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandres Blicken
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint.
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"
Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"
Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat in jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchten von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus,
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.
Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn.
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.
Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:
„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."
So singend tanzen sie den Reigen
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:

„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —
Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

2) Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund,
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“
Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“
Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über den kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.
Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.
Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor von dem alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
Und sieh'! aus dem finst'ren flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ist's und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande:
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen
„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.
„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
Zu scheußlichem Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
„Und schauernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."
Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein mal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.'
Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.""
Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da blickt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

3) Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Riter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, — kommt und schaut! —
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."
Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."
„„Und diese Pflicht, mein Sohn,"" versetzt
Der Meister, „„hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!"" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Den des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und klug gewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
„Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.
„Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt es nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,

Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten,
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!
„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimat fort.““
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.
„Lang ſtrecket ſich der Hals hervor
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtacheligte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge.
„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell von ſlinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn
Und lenke ſie mit meiner Stimme.
„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.
Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roß,
Von adeliger Zucht entſtammet,
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpreng' ich los
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren.
„Ob auch das Roß ſich grauend bäumt
Und knirſcht und in die Zügel ſchäumt
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis drei mal ſich der Mond erneut;
Und als ſie jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden.
„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz:
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten.
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen
Und, von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen.
„Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe.
„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
„Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle
Und ſchwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die ſlinken Hunde,
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.
„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück
Und jetzo war's um mich geſchehen: —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.
„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh ich die Knappen um mich stehn
Und todt im Blute liegt der Drache."
Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.
Und spricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.
„„Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt ist in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.""
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen!"

---

3. Dramatik.

1) Die Räuber.

(Fünfter Akt.)

Erste Scene.

Aussicht von vielen Zimmern. Finstere Nacht.

Daniel (kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.)

Lebe wohl, theures Mutterhaus — Hab' so manch Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger noch lebete — Thränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht — es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hat's gemacht zur Mördergrube — Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt — Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir — es war dir alles so vertraut worden — wird dir weh thun, alter Elieser — aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh' ich wieder hin — aber meine Seele ist gerettet. (Wie er gehen will, kömmt)

Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel.

Gott steh mir bei! mein Herr! (Löscht die Laterne aus.)

Franz.

Verrathen! Verrathen! Geister ausgespieen aus Gräbern — Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! — Wer regt sich da?

Daniel (ängstlich).

Hilf, heilige Mutter Gottes! seid ihr's, gestrenger Herre, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz.

Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde Licht an! (Daniel ab, es kommt ein andrer Bedienter.) Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein — in Waffen — alle Gewehre geladen — Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

Bedienter.

Wen, gnädiger Herr?

Franz.

Wen, Dumkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? hat mich's doch angepackt wie der Schwindel? Wen, Eselskopf! wen? Geister und Teufel! Wie weit ist's in der Nacht?

Bedienter.

Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz.

Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag? Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? kein Siegsgeschrei? kein Geräusch galoppirender Pferde? Wo ist Kar — der Graf, will ich sagen?

Bedienter.

Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz.

Du weißt's nicht? Du bist auch unter der Rotte! Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! Mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Pastor!

Bedienter.

Gnädiger Herr!

Franz.

Murrſt du? zögerſt du? (Erſter Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verſchworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verſchworen?

Daniel (kommt mit dem Licht).

Mein Gebieter —

Franz.

Nein! ich zittere nicht! Es war lebig ein Traum. Die Todten ſtehen noch nicht auf — wer ſagt, daß ich zittere und bleich bin? Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wohl.

Daniel.

Ihr ſeid todtenbleich, eure Stimme iſt bang und lallet.

Franz.

Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Paſtor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader laſſen, ſage dem Paſtor.

Daniel.

Befehlt ihr, daß ich euch Lebensbalſam auf Zucker tröpfle?

Franz.

Tröpfle mir auf Zucker! der Paſtor wird nicht ſogleich da ſein. Meine Stimme iſt bang und lallet, gib Lebensbalſam auf Zucker!

Daniel.

Gebet mir erſt die Schlüſſel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz.

Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du ſiehſt, ich kann nicht allein ſein! wie leicht könnt' ich, du ſiehſt ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibſt.

Daniel.

Oh, ihr ſeid ernſtlich krank.

Franz.

Ja freilich, freilich! das iſt's alles. — Und Krankheit verſtöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte ſo eben einen luſtigen Traum. (Er ſinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel.

Jeſus Chriſtus! was iſt das? Georg! Konrad! Baſtian! Martin! ſo gebt doch nur eine Urkund von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joſeph! ſo nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme ſich meiner!

Franz (verwirrt.)

Weg — weg! was rüttelſt du mich ſo, ſcheußliches Todtengeripp? die Todten ſtehen noch nicht auf —

Daniel.

O du ewige Güte! Er hat den Verſtand verloren.

Franz (richtet ſich matt auf).

Wo bin ich? — du, Daniel? was hab' ich geſagt? merke nicht drauf! ich hab' eine Lüge geſagt, es ſei, was es wolle; komm! hilf mir auf! — es iſt nur ein Anſtoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeſchlafen habe.

Daniel.

Wär' nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz.

Bleib! ſetz dich neben mich auf dieſen Sopha — ſo — du biſt ein geſcheiter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

Daniel.

Jetzt nicht, ein andermal! Ich will euch zu Bette bringen, Ruhe iſt euch beſſer.

Franz.

Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich derb aus! — Siehe, mir däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär' guter Dinge und ich läge berauſcht im Raſen des Schloßgartens und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich ſage dir, lache mich derb aus!

Daniel.

Plötzlich?

Franz.

Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein ſchlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und ſiehe, da war mir's, als ſäh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerſchmolzen und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erſcholl's wie aus ehernen Poſaunen: Erde, gib deine Todten; gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gefild begann zu kreißen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die ſich zuſammenzogen in menſchliche Leiber und daherſtrömten unüberſehlich. ein lebendiger Sturm. Damals ſah ich aufwärts, und ſiehe, ich ſtand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel.

Das iſt ja das leibhaft Konterfei vom jüngſten Tage.

Franz.

Nicht wahr, das iſt tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzuſehen wie die Sternenacht, der hatte in ſeiner Hand einen eiſernen Siegelring, den hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: Ewig heilig, gerecht, unverfälſchbar! Es iſt nur eine Wahrheit, es iſt nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat ein Zweiter, der hatte in ſeiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: Dieſer Spiegel iſt Wahrheit; Heuchelei und Larven beſtehen nicht — da erſchrak ich und alles Volk, denn wir ſahen Schlangen- und Tiger- und Leopardengeſichter zurückgeworfen aus dem entſetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in ſeiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel.

Gott erbarme ſich meiner!

Franz.

Schneebleich ſtunden alle, ängſtlich klopfte die Erwartung in jeglicher Bruſt. Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerſt genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerſtes Mark gefror in mir und meine Zähne klapperten laut. Schnell begonn die Wage zu klingen, zu donnern der Fels und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale und eine nach der andern warf eine Todſünde hinein —

Daniel.

Oh, Gott vergeb' euch!

Franz.

Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeuget von Gram, angebissen den Arm von wüthendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! — Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade. Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel.

Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz.

Pfui doch, pfui doch, sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen abergewitzigen, abgeschmackten Narren! Thu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel.

Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten.

Franz.

Du lügst, sag' ich — geh den Augenblick, lauf spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du lügst.

Daniel (im Abgehn).

Gott sei euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelt's um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein, sag' ich — Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd, einsam, taub ist's droben über den Sternen — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphiret? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser.

Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstemal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz.

Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser.

Ihr fordert einen Höheren vor euren Richterstuhl. Der Höhere wird euch dermaleins antworten.

Franz.

Jetzt will ich's wissen, jetzt diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugesoffen: Es ist kein Gott! — Jetzt red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser.

Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Centnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor und Böswicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist eben so groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

Franz.

Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

Moser.

Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständniß abzwingen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung so fest ist, warum ließest du mich rufen? Sage mir doch, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

Franz.

Weil ich lange Weile hab' und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein gränzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist's Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser.

Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben! — Ich fordere euch auf, das soll die Probe sein, wenn ihr im Tode annoch feste steht, wenn euch eure Grundsätze auch da nicht im Stich lassen, so sollt ihr gewonnen haben; wenn euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh euch dann! Ihr habt euch betrogen.

Franz (verwirrt).

Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser.

Ich habe wohl mehr solche Elende gesehn, die bis hieher der Wahrheit Riesentrotz boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an eurem Bette stehn, wenn ihr sterbet — ich möchte

ſo gar gern einen Tyrannen ſehen dahinfahren — ich will dabei ſtehn und euch ſtarr in's Auge faſſen, wenn der Arzt eure kalte naſſe Hand ergreift und den verloren ſchleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufſchaut und mit jenem ſchrecklichen Achſelzucken zu euch ſpricht: Menſchliche Hilfe iſt umſonſt! Hütet euch dann, o hütet euch ja, daß ihr da nicht ausſeht wie Richard und Nero!

Franz.

Nein, nein!

Moſer.

Auch dieſes Nein ward dann zu einem heulenden Ja — ein inneres Tribunal, das ihr nimmermehr durch ſkeptiſche Grübeleien beſtechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über euch halten. Aber es wird ein Erwachen ſein, wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille ſein, wie des Selbſtmörders, wenn er den tödtlichen Streich ſchon gethan hat und bereut; es wird ein Blitz ſein, der die Mitternacht eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Blick ſein, und wenn ihr da noch feſte ſteht, ſo ſollt ihr gewonnen haben!

Franz (unruhig im Zimmer auf und ab gehend). Pfaffengewäſche, Pfaffengewäſche!

Moſer.

Jetzt zum erſtenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch eure Seele ſchneiden und jetzt zum erſtenmal zu ſpät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, ſein Name heißt Richter. Sehet, Moor, ihr habt das Leben von Tauſenden an der Spitze eures Fingers und von dieſen Tauſenden habt ihr neunhundert neun und neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römiſche Reich und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Menſch in ſeiner Welt wie ein Wütherich hauſe und das Oberſte zu unterſt kehre? Glaubt ihr wohl, dieſe neunhundert und neun und neunzig ſeien nur zum Verderben, nur zu Puppen eures ſataniſchen Spieles da? Oh glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die ihr ihnen getödtet, jede Freude, die ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die ihr ihnen verſperret habt, von euch fordern dereinſt, und wenn ihr darauf antwortet, Moor, ſo ſollt ihr gewonnen haben.

Franz.

Nichts mehr, kein Wort mehr! Willſt du, daß ich deinen ſchwarzlebrigen Grillen zu Gebote ſteh'?

Moſer.

Sehet zu, das Schickſal der Menſchen ſtehet unter ſich in fürchterlich ſchönem Gleichgewicht. Die Wagſchale dieſes Lebens ſinkend, wird hochſteigen in jenem, ſteigend in dieſem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz (wild auf ihn losgehend).

Daß dich der Donner ſtumm mache, Lügengeiſt du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moſer.

Fühlt ihr die Laſt der Wahrheit ſo früh? Ich habe ja noch nichts von Beweiſen geſagt. Laßt mich nur erſt zu den Beweiſen —

Franz.

Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweiſen! Zernichtet wird die Seele, ſag' ich dir, und ſollſt mir nicht darauf antworten!

Moſer.

Darum winſeln auch die Geiſter des Abgrunds, aber der im Himmel ſchüttelt das Haupt. Meint ihr dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet ihr gen Himmel, ſo iſt er da! und bettetet ihr euch in der Hölle, ſo iſt er wieder da! und ſprächet ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finſterniß: Birg mich! ſo muß die Finſterniß leuchten um euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber euer unſterblicher Geiſt ſträubt ſich unter dem Wort und ſiegt über den blinden Gedanken.

Franz.

Ich will aber nicht unſterblich ſein — ſei es, wer da will, ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth zernichte. Sag mir, was iſt die größte Sünde, und die ihn am grimmigſten aufbringt?

Moſer.

Ich kenne nur zwei. Aber ſie werden nicht von Menſchen begangen, auch ahnden ſie Menſchen nicht.

Franz.

Dieſe zwei? —

Moſer (ſehr bedeutend).

Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht euch auf einmal ſo bleich?

Franz.

Was, Alter? Stehſt du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das geſagt?

Moſer.

Wehe dem, der ſie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre beſſer, daß er nie geboren wäre! Aber ſeid ruhig! Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz.

Ha! — was, du kennſt keine drüber? Beſinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß ſchwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moſer.

Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl).

Zernichtung! Zernichtung!

Moſer.

Freut euch, freut euch doch! preiſt euch doch glücklich! — Bei allen euren Gräueln ſeid ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der euch trifft, iſt gegen den, der auf dieſen lauert, ein Geſang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgeſprungen).

Geh' in tauſend Grüfte, du Eule! wer hieß dich hieher kommen? Geh, ſag' ich, oder ich ſtoß dich durch und durch!

Moſer.

Kann das Pfaffengewäſche ſo einen Philoſophen in Harniſch jagen? Blaſt es doch weg mit dem Hauch eures Mundes! (Geht ab.)

Franz (wirft ſich in ſeinem Seſſel herum in ſchrecklichen Bewegungen. Tiefe Pauſe).

(Ein Bedienter eilig.)

Bedienter.

Amalia iſt entſprungen, der Graf iſt plötzlich verſchwunden.

Daniel kommt ängſtlich.

Daniel.

Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Staig herab, ſchreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz.

Geh, laß alle Glocken zuſammenläuten, alles ſoll in die Kirche — auf die Kniee fallen alles — beten für mich — alle Gefangene ſollen los ſein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will — ſo geh doch — ſo ruf doch

den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne — Bist du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel.

Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill' und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz.

Nichts mehr davon — Sterben! siehst du? Sterben! — Es wird zu spät (Man hört Schweizern toben.) Bete doch! bete!

Daniel.

Ich sagt's euch immer — Ihr verachtet das liebe Gebet so — aber gebt Acht, gebt Acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn euch das Wasser an die Seele geht, ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben — Seht ihr's? Ihr verschimpftet mich! Da habt ihr's nun! Seht ihr's?

Franz (umarmt ihn ungestüm).

Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — so bet doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — so bet doch — ich beschwöre dich — auf den Knieen beschwör' ich dich — Ins T—ls Namen! so bet doch! (Tumult auf den Straßen. Geschrei — Gepolter.)

Schweizer (auf der Gasse).

Stürmt! schlagt todt! brecht ein! Ich sehe Licht, dort muß er sein.

Franz (auf den Knieen).

Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es ist das erstemal — soll auch gewiß nimmer geschehen — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Daniel.

Mein doch! Was treibt ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

Volk.

Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde?

Schweizer (immer auf der Gasse).

Schlag sie zurück, Kamerad — der Teufel ist's und will euren Herrn holen — Wo ist der Schwarz mit seinen Haufen? — Postier dich ums Schloß, Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm.

Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet).

Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel.

Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz.

Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend.) Alles so öd — so verdorret. (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten — diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht anthun die Hölle —

Daniel.

Jesus Maria! helft — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz.

Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott mit mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel.

Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Franz (ihm graß nachstierend nach einer Pause).

In die Hölle, wolltest du sagen — Wirklich? ich wittere so etwas — (Wahnsinnig.) Sind das ihre hellen Triller? hör' ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thür' — warum zag' ich so vor dieser bohrenden Spitze? — die Thür kracht — stürzt — unentrinnbar — Ha! so erbarm du dich meiner! (Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.)

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer.

Mordcanaille, wo bist du? — Saht ihr, wie sie flohen? — hat er so wenig Freunde? — Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm (stößt an die Leiche).

Halt, was liegt hier im Weg? Zündet hieher —

Schwarz.

Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze verreckt.

Schweizer.

Todt! was? todt? ohne mich todt? — Erlogen sag' ich — Gebt Acht, wie hurtig er auf die Beine springt! — (Rüttelt ihn.) Heh du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm.

Gib dir keine Müh. Er ist maustodt.

Schweizer (tritt von ihm weg).

Ja! Er freut sich nicht — Er ist maustodt — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustodt — mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

2) Don Carlos.

(Akt 3, Scene 10.)

Das Kabinett des Königs.

König Philipp II. und der Marquis von Posa. Der Marquis geht dem König, sobald dieser eintritt, entgegen, läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.

König

(betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung). Mich schon gesprochen also?

Marquis.

Nein.

König.

Ihr machtet
Um meine Krone euch verdient. Warum
Entziehet ihr euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen sich der Menschen viel.
Allwissend ist nur Einer. Euch kam's zu,
Das Auge eures Königes zu suchen.
Weßwegen thatet ihr das nicht?

Marquis.

Es sind
Zwei Tage, Sire, daß ich in's Königreich
Zurückgekommen?

König.

Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehn — Erbittet
Euch eine Gnade!

Marquis.
Ich genieße die Geſetze.
König.
Dies Recht hat auch der Mörder.
Marquis.
Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.
König (für ſich).
Viel Selbſtgefühl und kühner Muth, bei Gott!
Doch das war zu erwarten — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überſchäumt — Ihr tratet
Aus meinen Dienſten, hör' ich?
Marquis.
Einem Beſſern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.
König.
Das thut mir leid. Wenn ſolche Köpfe feiern,
Wie viel Verluſt für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die eures Geiſtes würdig iſt.
Marquis.
O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahrne Kenner,
In Menſchenſeelen, ſeinem Stoff, geübt,
Beim erſten Blicke wird geleſen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die eure königliche Majeſtät
Durch dieſe ſtolze Meinung auf mich häufen:
Doch — (Er hält inne.)
König.
Ihr bedenket euch.
Marquis.
Ich bin — ich muß
Mich weigern, dieſe Stempel auszugeben —
Ich kann nicht Fürſtendiener ſein.
König (etwas raſch).
Ihr ſeid
Ein Proteſtant.
Marquis (nach einigem Bedenken).
Ihr Glaube, Sire, iſt auch
Der meinige.
(Nach einer Pauſe.)
Ich werde mißverſtanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie ſehen
Von den Geheimniſſen der Majeſtät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer ſichert ſie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu ſchrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht.
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünſche
Verweſen hier.
(Die Hand auf die Bruſt gelegt.)
Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Laſt,
Die ſie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen: das Jahrhundert
Iſt meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löſcht es aus.
König.
Bin ich der Erſte,
Der euch von dieſer Seite kennt?
Marquis.
Von dieſer — Ja!
König
(ſteht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber ſtehen. Für ſich).
Neu zum wenigſten iſt dieſer Ton.
Die Schmeichelei erſchöpft ſich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. — Warum nicht?
Das Ueberraſchende macht Glück. — Wenn ihr
Es ſo verſtehet, gut, ſo will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den ſtarken Geiſt —
Marquis.
Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig ſie von Menſchenwürde denken,
Selbſt in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunſtgriff eines Schmeichlers ſehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer ſie dazu berechtigt.
Die Menſchen zwangen ſie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels ſich begeben,
Freiwillig ſich auf dieſe niedre Stufe
Herabgeſtellt. Erſchrocken fliehen ſie
Vor dem Geſpenſte ihrer innern Größe,
Gefallen ſich in ihrer Armuth, ſchmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, ſie mit Anſtand tragen.
So überkamen ſie die Welt. So ward
Sie ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten ſie in dieſer traurigen
Verſtümmelung — Menſchen ehren?
König.
Etwas Wahres
Find' ich in dieſen Worten.
Marquis.
Aber, Schade!
Da ſie den Menſchen aus des Schöpfers Hand
In ihrer Hände Werk verwandelten
Und dieſer neugegoſſnen Kreatur
Zum Gott ſich gaben — da verſahen ſie's
In etwas nur: Sie blieben ſelbſt noch Menſch —
Menſch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tauſch! Unſelige
Verdrehung der Natur! — Da ſie den Menſchen
Zu ihrem Saitenſpiel herunter ſtürzten:
Wer theilt mit ihnen Harmonie?
König.
Bei Gott,
Er greift in meine Seele!
Marquis.
Aber ihnen
Bedeutet dieſes Opfer nichts. Dafür
Sind ſie auch einzig — Ihre eigne Gattung —
Um dieſen Preis ſind ſie ein Gott. — Und ſchrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für dieſen Preis,
Für das zertretne Glück von Millionen
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die ſie vernichteten, das Einz'ge wäre,
Das ihre Wünſche reifen kann? Ich bitte,
Mich zu entlaſſen, Sire. Mein Gegenſtand
Reißt mich dahin. Mein Herz iſt voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu ſtehen,
Dem ich es öffnen möchte.
(Der Graf von Lerma tritt herein und ſpricht einige Worte leiſe mit dem Könige. Dieſer gibt ihm einen Wink, ſich zu entfernen, und bleibt in ſeiner voriger Stellung ſitzen.)

König
(zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).
Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillschweigen).
Ich fühle, Sire — den ganzen Werth —

König.
Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Marquis.
Sire!
Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und, Vater dieses Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich sein! — Da stieß
Ich auf verbrannte menschliche Gebeine —
(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem Könige, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)
Sie haben Recht. Sie müssen. Daß sie können,
Was sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schaudernder Bewunderung durchdrungen.
O, Schade, daß, in seinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist
Des Opferers ein Loblied anzustimmen!
Daß Menschen nur — nicht Wesen höh'rer Art —
Die Weltgeschichte schreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit: Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der large Staat mit seinen Kindern geizen
Und die Nothwendigkeit wird menschlich sein.

König.
Wann, denkt ihr, würden diese menschlichen
Jahrhunderte erscheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bevölktem Frieden;
Und diese Ruhe gönn' ich den Flamändern.

Marquis (schnell).
Die Ruhe eines Kirchhofs! Und sie hoffen,
Zu endigen, was sie begannen? hoffen,
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen
Allein in ganz Europa — sich dem Rade
Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
Aus ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelster. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Elisabeth
Und fruchtbar blüht durch Künste unsers Landes
Britannien. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Granada öde
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbst geschlagnen Wunden sich verbluten.
(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er ihren Namen und — das schmerzt mich: denn
Sie waren gut.

König.
Wer hat euch dessen so
Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).
Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — ich wiederhol' es. Geben sie,
Was sie uns nahmen, wieder! Lassen sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In ihrem Weltgebäude! Geben sie,
Was sie uns nahmen, wieder! Werden sie
Von Millionen Königen ein König!
(Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Stral, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet! Werden sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem span'schen Namen,
Gehn sie Europens Königen voran!
Ein Federzug von dieser Hand und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben sie
Gedankenfreiheit! —
(Sich ihm zu Füßen werfend.)

König
(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).
Sonderbarer Schwärmer!
Doch — stehet auf — ich —

Marquis.
Sehen sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergetzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

König.
Und wollet ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muster in der Sterblichkeit,
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ euch bis zu Ende reden — anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßstab euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem ihr euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf!

3) Wallenstein.

Wallensteins Tod. Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Wallenstein (mit sich selbst redend).

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir erspart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten?
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschlossne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergetzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Strafbar erschein' ich und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dich um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum still stehend.)

Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen.)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze und du wohnst im Recht
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet.)

Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Fünfter Auftritt.

Wallenstein und Wrangel.

Wallenstein

(nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet).

Ihr nennt euch Wrangel?

Wrangel.
Guſtav Wrangel, Oberſt
Vom blauen Regimente Südermanland.
Wallenſtein.
Ein Wrangel war's, der vor Stralſund viel Böſes
Mir zugefügt, durch tapfre Gegenwehr
Schuld war, daß mir die Seeſtadt widerſtanden.
Wrangel.
Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,
Nicht mein Verdienſt, Herr Herzog! Seine Freiheit
Vertheidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es ſollte Meer und Land nicht Einem dienen.
Wallenſtein.
Den Admiralshut riſſ't ihr mir vom Haupt.
Wrangel.
Ich komme, eine Krone drauf zu ſetzen.
Wallenſtein (winkt ihm, Platz zu nehmen, ſetzt ſich).
Euer Kreditiv. Kommt ihr mit ganzer Vollmacht?
Wrangel (bedenklich).
Es ſind ſo manche Zweifel noch zu löſen —
Wallenſtein (nachdem er geleſen).
Der Brief hat Händ und Füß. Es iſt ein klug
Verſtändig Haupt, Herr Wrangel, dem ihr dienet.
Es ſchreibt der Kanzler, er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verſtorbnen Königs,
Indem er mir zur böhm'ſchen Kron' verhelfe.
Wrangel.
Er ſagt, was wahr iſt. Der Hochſelige
Hat immer groß gedacht von euer Gnaden
Fürtrefflichem Verſtand und Feldherrngaben,
Und ſtets der Herrſchverſtändigſte, beliebt ihm
Zu ſagen, ſollte Herrſcher ſein und König.
Wallenſtein.
Er durft' es ſagen.
(Seine Hand vertraulich faſſend.)
Aufrichtig, Oberſt Wrangel — Ich war ſtets
Im Herzen auch gut ſchwediſch — Ei, das habt ihr
In Schleſien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt' euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hinterthür euch ſtets entwiſchen.
Das iſt's, was ſie in Wien mir nicht verzeihn,
Was jetzt zu dieſem Schritt mich treibt — Und weil
Nun unſer Vortheil ſo zuſammengeht,
So laßt uns zu einander auch ein recht
Vertrauen faſſen.
Wrangel.
Das Vertrau'n wird kommen,
Hat jeder nur erſt ſeine Sicherheit.
Wallenſtein.
Der Kanzler, merk' ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich geſteh's — Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vortheil. Seine Würden meint,
Wenn ich dem Kaiſer, der mein Herr iſt, ſo
Mitſpielen kann, ich könn' das Gleiche thun
Am Feinde, und das eine wäre mir
Noch eher zu verzeihen als das andre.
Iſt das nicht eure Meinung auch, Herr Wrangel?
Wrangel.
Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.
Wallenſtein.
Der Kaiſer hat mich bis zum Aeußerſten
Gebracht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.
Zu meiner Sicherheit, aus Nothwehr thu' ich
Den harten Schritt, den mein Bewußtſein tadelt.
Wrangel.
Ich glaub's. So weit geht niemand, der nicht muß.
(Nach einer Pauſe.)
Was eure Fürſtlichkeit bewegen mag,
Alſo zu thun an Ihrem Herrn und Kaiſer,
Gebührt nicht uns zu richten und zu deuten.
Der Schwede ficht für ſeine gute Sach'
Mit ſeinem guten Degen und Gewiſſen,
Die Konkurrenz iſt, die Gelegenheit
Zu unſrer Gunſt, im Krieg gilt jeder Vortheil,
Wir nehmen unbedenklich, was ſich bietet;
Und wenn ſich alles richtig ſo verhält —
Wallenſtein.
Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
An meinen Kräften? Ich verſprach dem Kanzler,
Wenn er mir ſechzehntauſend Mann vertraut,
Mit achtzehntauſend von des Kaiſers Heer
Dazu zu ſtoßen —
Wrangel.
Euer Gnaden ſind
Bekannt für einen hohen Kriegesfürſten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
Noch mit Erſtaunen redet man davon,
Wie Sie vor Jahren, gegen Menſchendenken,
Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
Jedennoch —
Wallenſtein.
Dennoch?
Wrangel.
Seine Würden meint,
Ein leichter Ding doch möcht' es ſein, mit nichts
In's Feld zu ſtellen ſechzigtauſend Krieger,
Als nur ein Sechzigtheil davon — (Er hält inne.)
Wallenſtein.
Nun was?
Nur frei heraus!
Wrangel.
Zum Treubruch zu verleiten.
Wallenſtein.
Meint er? Er urtheilt wie ein Schwed' und wie
Ein Proteſtant. Ihr Lutheriſchen fechtet
Für eure Bibel; euch iſt's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem iſt die Rede nicht bei uns —
Wrangel.
Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?
Wallenſtein.
Ich will euch ſagen, wie das zugeht — Ja,
Der Oeſterreicher hat ein Vaterland
Und liebt's und hat auch Urſach, es zu lieben.
Doch dieſes Herr, das kaiſerlich ſich nennt,
Das hier in Böheim hauſet, das hat keins;
Das iſt der Auswurf fremder Länder, iſt
Der aufgegebne Theil des Volks, dem nichts
Gehöret als die allgemeine Sonne.
Und dieſes böhm'ſche Land, um das wir fechten,
Das hat kein Herz für ſeinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.
Mit Murren trägt's des Glaubens Tyrannei,
Die Macht hat's eingeſchreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Gräuel, die geſchahn auf dieſem Boden.
Und kann's der Sohn vergeſſen, daß der Vater
Mit Hunden in die Meſſe ward gehetzt?
Ein Volk, dem das geboten wird, iſt ſchrecklich,
Es räche oder dulde die Behandlung.
Wrangel.
Der Adel aber und die Offiziere?
Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürſt,
Iſt ohne Beiſpiel in der Welt Geſchichten.

Wallenstein.
Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eignen Augen mögt ihr glauben.
(Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.)
Wie ist's? Begreift ihr nun?

Wrangel.
Begreif's, wer's kann!
Herr Fürst! Ich laff' die Maske fallen — Ja!
Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen.
Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
Von hier mit fünfzehntausend Mann; er wartet
Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.
Die Ordre stell' ich aus, sobald wir einig.

Wallenstein.
Was ist des Kanzlers Forderung?

Wrangel (bedenklich).
Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
Mein Kopf muß dafür haften. Alles könnte
Zuletzt nur falsches Spiel —

Wallenstein (fährt auf).
Herr Schwede!

Wrangel (ruhig fortfahrend).
Muß demnach
Darauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich,
Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
Sonst ihm kein schwedisch Volk vertraut wird.

Wallenstein.
Was ist die Forderung? Sagt's kurz und gut.

Wrangel.
Die span'schen Regimenter, die dem Kaiser
Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen
Und diese Stadt, wie auch das Gränzschloß Eger,
Den Schweden einzuräumen.

Wallenstein.
Viel gefordert!
Prag! Sei's um Eger? Aber Prag? Geht nicht.
Ich leist' euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünft'gerweise von mir fordern möget.
Prag aber — Böhmen — kann ich selbst beschützen.

Wrangel.
Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht um's Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.

Wallenstein.
Wie billig.

Wrangel.
Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.

Wallenstein.
Traut ihr uns so wenig?

Wrangel (steht auf).
Der Schwede muß sich vorsehn mit dem Deutschen.
Man hat uns über's Ostmeer hergerufen;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich — mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
Die heil'ge Lehr' des Evangeliums
Versiegelt — Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohlthat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug' die Fremdlinge im Reiche
Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder. Nein! wir haben
Um Judas' Lohn, um klingend Gold und Silber,
Den König auf der Walstatt nicht gelassen!
So vieler Schweden adeliges Blut
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!
Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften;
Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.

Wallenstein.
Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Gränzland kann euch nicht entgehn.

Wrangel.
Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst — wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll — daß ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, daß wir nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nöthig achtet?

Wallenstein.
Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt' mir keinen zähern schicken können.
(Aufstehend.)
Besinnt euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.

Wrangel.
Hier endigt meine Vollmacht.

Wallenstein.
Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret' ich
Zurück — zu meinem Kaiser.

Wrangel.
Wenn's noch Zeit ist.

Wallenstein.
Das steht bei mir, noch jetzt zu jeder Stunde.

Wrangel.
Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
— Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.
(Wie Wallenstein betroffen schweigt.)
Herr Fürst! wir glauben, daß Sie's ehrlich meinen;
Seit gestern sind wir deß gewiß — Und nun
Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
Prag soll uns nicht entzweien. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, euer Gnaden
Läßt er den Ratschin und die kleine Seite.
Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,
Eh' an Konjunktion zu denken ist.

Wallenstein.
Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?
Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.

Wrangel.
In keine gar zu lange, muß ich bitten.
In's zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung;
Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
Auf immer sie für abgebrochen halten.

Wallenstein.
Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
Bedacht sein.

Wrangel.
Eh man überhaupt dran denkt,
Herr Fürst! durch rasche That nur kann er glücken.
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wallenstein. Terzky und Illo kommen zurück.

Illo.
Ist's richtig?

Terzky.
Seid ihr einig?

Illo.

Dieser Schwede
Ging ganz zufrieden fort. Ja, ihr seid einig.

Wallenstein.

Hört! Noch ist nichts geschehn und — wohl erwogen,
Ich will es lieber doch nicht thun.

Terzky.

Wie? Was ist das?

Wallenstein.

Von dieser Schweden Gnade leben,
Der Uebermüthigen? Ich trüg' es nicht.

Illo.

Kommst du als Flüchtling, ihre Hilf' erbettelnd?
Du bringest ihnen mehr als du empfängst.

Wallenstein.

Wie war's mit jenem königlichen Bourbon,
Der seines Volkes Feinde sich verkaufte
Und Wunden schlug dem eignen Vaterland?
Fluch war sein Lohn, der Menschen Abscheu rächte
Die unnatürlich frevelhafte That.

Illo.

Ist das dein Fall?

Wallenstein.

Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wuth,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede,
Was noch so wüthend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Thier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichre Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt — denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebnen Rücken ihm beschützen.

Terzky.

Denk' von dir selbst nicht schlimmer als der Feind,
Der zu der That die Hände freudig bietet.
So zärtlich dachte jener Karl auch nicht,
Der Ohm und Ahnherr dieses Kaiserhauses,
Der nahm den Bourbon auf mit offnen Armen,
Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.

Siebenter Auftritt.

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

Wallenstein.

Wer ruft euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.

Gräfin.

Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.
— Komm' ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.

Wallenstein.

Gebrauch' dein Ansehn, Terzky. Heiß' sie gehn.

Gräfin.

Ich gab den Böhmen einen König schon.

Wallenstein.

Er war darnach.

Gräfin (zu den andern).

Nun, woran liegt es? Sprecht!

Terzky.

Der Herzog will nicht.

Gräfin.

Will nicht, was er muß?

Illo.

An euch ist's jetzt. Versucht's, denn ich bin fertig,
Spricht man von Treue mir und von Gewissen.

Gräfin.

Wie? da noch alles lag in weiter Ferne,
Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,
Da hattst du Entschluß und Muth — und jetzt,
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg
Versichert ist, da fängst du an zu zagen?
Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Thaten? Gut! Gib deinen Feinden Recht!
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.
Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,
Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!
Doch an die Möglichkeit der That glaubt keiner,
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.
Ist's möglich? Da du so weit bist gegangen,
Da man das Schlimmste weiß, da dir die That
Schon als begangen zugerechnet wird,
Willst du zurückziehn und die Frucht verlieren?
Entworfen bloß, ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urthel.

Kammerdiener (tritt herein).

Der Oberst Piccolomini.

Gräfin (schnell)

Soll warten.

Wallenstein.

Ich kann ihn jetzt nicht sehn. Ein andermal.

Kammerdiener.

Nur um zwei Augenblicke bittet er,
Er hab' ein dringendes Geschäft —

Wallenstein.

Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.

Gräfin (lacht).

Wohl mag's ihm dringend sein. Du kannst's erwarten.

Wallenstein.

Was ist's?

Gräfin.

Du sollst es nachher wissen.
Jetzt denke dran, den Wrangel abzufert'gen.

(Kammerdiener geht.)

Wallenstein.

Wenn eine Wahl noch wäre — noch ein milderer
Ausweg sich fände — jetzt noch will ich ihn
Erwählen und das Aeußerste vermeiden.

Gräfin.

Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg
Liegt nah vor dir. Schick' diesen Wrangel fort!
Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein
Vergangnes Leben weg, entschließe dich
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.
Reis' hin nach Wien zum Kaiser flehndes Fußes,
Nimm eine volle Kasse mit, erklär',
Du hab'st der Diener Treue nur erproben,
Den Schweden bloß zum Besten haben wollen.

Illo.

Auch damit ist's zu spät. Man weiß zu viel.
Er würde nur das Haupt zum Todesblocke tragen.

Gräfin.

Das fürcht' ich nicht. Gesetzlich ihn zu richten,
Fehlt's an Beweisen; Willkür meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen ziehn.
Ich seh', wie alles kommen wird. Der König
Von Ungarn wird erscheinen und es wird sich
Von selbst verstehen, daß der Herzog geht;
Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.
Der König wird die Truppen lassen schwören
Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.

An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,
Dort wird er jagen, baun, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel
Austheilen, gastfrei große Tafel geben
Und kurz, ein großer König sein — im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! der Herzog ist dann eben auch
Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht, ein übernächtiges
Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.

Wallenstein (steht auf, heftig bewegt).
Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu gehn — Ich kann mich nicht
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer
An meinem Willen wärmen und Gedanken —
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großthuend sagen: Geh! Ich brauch dich nicht!
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu vermeiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus und Friedland sei die Losung
Für jede fluchenswerthe That.

Gräfin.
Was ist denn hier so wider die Natur?
Ich kann's nicht finden, sage mir's — o, laß
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
Du bist des Hochverraths verklagt; ob mit,
— Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage —
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
Bedienst, die du besitzest — Ei! wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt?

Wallenstein.
Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;
Er liebte mich, er hielt mich werth, ich stand
Der Nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
Hat er geehrt wie mich? — Und so zu enden!

Gräfin.
So treu bewahrst du jede kleine Gunst
Und für die Kränkung hast du kein Gedächtniß?
Muß ich dich dran erinnern, wie man dir
Zu Regensburg die treuen Dienste lohnte?
Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen;
Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.
An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
Dich fest, der auf dem regensburger Tag
Sich gegen dich zusammenzog — Da ließ er
Dich fallen! ließ dich fallen! dich, dem Baiern,
Dem Uebermüthigen, zum Opfer fallen!
Sag' nicht, daß die zurückgegebne Würde
Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
Dich stellte das Gesetz der herben Noth
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

Wallenstein.
Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!
Noch seiner Neigung dank' ich dieses Amt.
Mißbrauch' ich's, so mißbrauch' ich kein Vertrauen.

Gräfin.
Vertrauen? Neigung? — Man bedurfte deiner!
Die ungestüme Presserin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten,
Gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten immer aufsucht und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und müßte sie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel selbst — die setzte dich
In dieses Amt und schrieb dir die Bestallung,
Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst —
Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß und nur auf ihre
Bedingung, nicht auf seine mit ihm handelt.

Wallenstein.
Wahr ist's! Sie sahn mich immer, wie ich bin,
Ich hab' sie in dem Kaufe nicht betrogen,
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die kühn
Umgreifende Gemüthsart zu verbergen.

Gräfin.
Vielmehr — du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht du, der stets sich selber treu geblieben,
Die haben Unrecht, die dich fürchteten
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.
Warst du ein andrer, als du vor acht Jahren
Mit Feur und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geißel schwangest über alle Länder,
Hohn spracheſt allen Ordnungen des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übtest
Und jede Landeshoheit niedertratst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung verweisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen Frevelthaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn thatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?

Wallenstein (aufstehend).
Von dieser Seite sah ich's nie — Ja! Dem
Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
Durch meinen Arm im Reiche Thaten aus,
Die nach der Ordnung nie geschehen sollten,
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank' ich Diensten, die Verbrechen sind.

Gräfin.
Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Rede nicht kann sein von Pflicht und Recht,
Nur von der Macht und der Gelegenheit!
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: Es ist an der Zeit! Hast du
Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen? — den Quadranten und Zirkel
Geführt? — den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum

Gestellt in stummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts,
Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Vermag im Augenblicke der Entscheidung?

Wallenstein (ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeitendem Gemüthe auf- und abgegangen und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend).

Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln.

Illo.

Nun, gelobt sei Gott!
(Eilt hinaus.)

Wallenstein.

Es ist sein böser Geist und meiner. Ihn
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart' es, daß der Rache Stahl
Auch schon für meine Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.
Er kann mir nicht mehr traun, — so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietrischer Vollzieher.

(Zu Terzky.)

Bring mir den Wrangel in mein Kabinett,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt
Nach dem Oktavio!

(Zur Gräfin, welche eine triumphirende Miene macht.)

Frohlocke nicht!
Denn eifersichtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Wallenstein. Oktavio Piccolomini. Bald darauf Max Piccolomini.

Wallenstein.

Mir meldet er aus Linz, er läge krank;
Doch hab' ich sichre Nachricht, daß er sich
Zu Frauenberg versteckt beim Grafen Gallas.
Nimm beide fest und schick' sie mir hieher.
Du übernimmst die spanischen Regimenter,
Machst immer Anstalt und bist niemals fertig,
Und treiben sie dich, gegen mich zu ziehn,
So sagst du Ja und bleibst gefesselt stehn.
Ich weiß, daß dir ein Dienst damit geschieht,
In diesem Spiel dich müßig zu verhalten.
Du reitest gern, so lang du kannst, den Schein;
Extreme Schritte sind nicht deine Sache,
Drum hab' ich diese Rolle für dich ausgesucht;
Du wirst mir durch dein Nichtsthun diesesmal
Am nützlichsten — Erklärt sich unterdessen
Das Glück für mich, so weißt du, was zu thun.

(Max Piccolomini tritt ein.)

Jetzt, Alter, geh'. Du mußt heut Nacht noch fort.
Nimm meine eignen Pferde. — Diesen da
Behalt' ich hier — Macht's mit dem Abschied kurz!
Wir werden uns ja, denk' ich, alle froh
Und glücklich wieder sehe.

Octavio (zu seinem Sohn.)

Wir sprechen uns noch
(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wallenstein. Max Piccolomini.

Max (nähert sich ihm).

Mein General —

Wallenstein.

Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Max.

So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wallenstein.

Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt.

Max.

Und willst das Heer verlassen?

Wallenstein.

Vielmehr hoff' ich,
Mir's enger noch und fester zu verbinden.

(Er setzt sich.)

Ja, Max. Nicht eher wollt' ich dir's eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht und eine Freude ist's,
Das eigne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich, zu handeln!
— Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,
Drum bin ich Willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wackre Leute sind's und gute Freunde.

(Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.)

— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.

(Er steht auf und geht nach hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt, wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn.)

Max.

Mein General! — Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich
Zu sehn und war des rechten Pfads gewiß.
Zum ersten male heut verweisest du
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

Wallenstein.

Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick,
Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedwedem schönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.

Max.

Krieg! Iſt das der Name?
Der Krieg iſt ſchrecklich wie des Himmels Plagen,
Doch er iſt gut, iſt ein Geſchick wie ſie.
Iſt das ein guter Krieg, den du dem Kaiſer
Bereiteſt mit des Kaiſers eignem Heer?
O Gott des Himmels, was iſt das für eine
Veränderung! Ziemt ſolche Sprache mir
Mit dir, der wie der feſte Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeſchienen!
O, welchen Riß erregſt du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachſnen Trieb
Und des Gehorſams heilige Gewohnheit
Soll ich verſagen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angeſicht zu mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne ſind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend ſich befreit!

Wallenſtein.

Max, hör' mich an.

Max.

O, thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh, deine reinen, edeln Züge wiſſen
Noch nichts von dieſer unglückſel'gen That.
Bloß deine Einbildung befleckte ſie,
Die Unſchuld will ſich nicht vertreiben laſſen
Aus deiner hoheitblickenden Geſtalt.
Wirf ihn heraus, den ſchwarzen Fleck, den Feind.
Ein böſer Traum bloß iſt es dann geweſen,
Der jede ſichre Tugend warnt. Es mag
Die Menſchheit ſolche Augenblicke haben;
Doch ſiegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirſt ſo nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menſchen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht ſich vertrauen mag.

Wallenſtein.

Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir ſelbſt ſchon ſagt' ich, was du ſagen kannſt.
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerſte! Doch hier iſt keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So ſteht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

Max.

Sei's denn! Behaupte dich in deinem Poſten
Gewaltſam, widerſetze dich dem Kaiſer,
Wenn's ſein muß, treib's zur offenen Empörung,
Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeihn;
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Iſt ausgeſprochen. Zum Verräther nicht!
Das iſt kein überſchrittnes Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in ſeiner Kraft.
O, das iſt ganz was anders — das iſt ſchwarz,
Schwarz wie die Hölle!

Wallenſtein (mit finſterm Stirnfalten, doch gemäßigt).

Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort,
Das ſchwer ſich handhabt wie des Meſſers Schneide.
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt ſie keck
Der Dinge Maß, die nur ſich ſelber richten.
Gleich heißt ihr alles ſchändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantaſtiſch ſchleppt in dieſen dunkeln Namen,
Das bürdet ſie den Sachen auf und Weſen.
Eng iſt die Welt und das Gehirn iſt weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken.
Wer nicht vertrieben ſein will, muß vertreiben;
Da herrſcht der Streit und nur die Stärke ſiegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunſch,
Sich jeden Zweck verſagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält ſich rein im reinen Element.
Mich ſchuf aus gröberm Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem böſen Geiſt gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns ſenden
Von oben, ſind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt ſich kein Beſitz.
Den Edelſtein, das allgeſchätzte Gold
Muß man den falſchen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage ſchlimmgeartet hauſen.
Nicht ohne Opfer macht man ſie geneigt
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienſt
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Max (mit Bedeutung).

O, fürchte, fürchte dieſe falſchen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es ſind Lügengeiſter,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannſt's!
Schick' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiſer.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er ſoll dich ſehn mit meinem reinen Auge
Und ſein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wallenſtein.

Es iſt zu ſpät. Du weißt nicht, was geſchehn.

Max.

Und wär's zu ſpät — und wär' es auch ſo weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! falle würdig, wie du ſtandſt.
Verliere das Kommando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannſt's mit Glanze, thu's mit Unſchuld auch.
— Du haſt für andre viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir ſelber, ich begleite dich,
Mein Schickſal trenn' ich nimmer von dem deinen —

Wallenſtein.

Es iſt zu ſpät. Indem du deine Worte
Verlierſt, iſt ſchon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergib dich drein. Wir handeln, wie wir müſſen.
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit feſtem Schritte thun — Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäſar that, deß Name noch
Bis heut das Höchſte in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beſchützung anvertraut.
Warf er das Schwert von ſich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.
Ich ſpüre was in mir von ſeinem Geiſt.
Gib mir ſein Glück, das andre will ich tragen.

(Max, der bisher in einem ſchmerzvollen Kampfe geſtanden, geht ſchnell ab. Wallenſtein ſieht ihm verwundert und betroffen nach und ſteht in tiefe Gedanken verloren.)

Dritter Auftritt.

Wallenſtein. Terzky. Gleich darauf Illo.

Terzky.

Max Piccolomini verließ dich eben?

Wallenſtein.
Wo iſt der Wrangel?
Terzky.
Fort iſt er.
Wallenſtein.
So eilig?
Terzky.
Es war als ob die Erd' ihn eingeſchluckt.
Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging,
Ich hatt' ihn noch zu ſprechen, doch — weg war er,
Und niemand wußte mir von ihm zu ſagen.
Ich glaub', es iſt der Schwarze ſelbſt geweſen,
Ein Menſch kann nicht auf einmal ſo verſchwinden.
Illo (kommt).
Iſt's wahr, daß du den Alten willſt verſchicken?
Terzky.
Wie? den Oktavio! Wo denkſt du hin?
Wallenſtein.
Er geht nach Frauenberg, die ſpaniſchen
Und welſchen Regimenter anzuführen.
Terzky.
Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringſt!
Illo.
Dem Falſchen willſt du Kriegsvolk anvertrauen?
Ihn aus den Augen laſſen, grade jetzt,
In dieſem Augenblicke der Entſcheidung?
Terzky.
Das wirſt du nicht thun. Nein, um alles nicht!
Wallenſtein.
Seltſame Menſchen ſeid ihr.
Illo.
O, nur diesmal
Gib unſrer Warnung nach. Laß ihn nicht fort.
Wallenſtein.
Und warum ſoll ich ihm dies eine mal
Nicht trauen, da ich's ſtets gethan? Was iſt geſchehen,
Das ihn um meine gute Meinung brächte?
Aus eurer Grille, nicht der meinen, ſoll ich
Mein alt erprobtes Urtheil von ihm ändern?
Denkt nicht, daß ich ein Weib ſei. Weil ich ihm
Getraut bis heut', will ich auch heut' ihm trauen.
Terzky.
Muß es denn der juſt ſein? Schick' einen andern!
Wallenſtein.
Der muß es ſein, den hab' ich mir erleſen.
Er taugt zu dem Geſchäft, d'rum gab ich's ihm.
Illo.
Weil er ein Welſcher iſt, d'rum taugt er dir.
Wallenſtein.
Weiß wohl, ihr war't den beiden nie gewogen,
Weil ich ſie achte, liebe, euch und andern
Vorziehe ſichtbarlich, wie ſie's verdienen,
Drum ſind ſie euch ein Dorn im Auge! Was
Geht euer Neid mich an und mein Geſchäft?
Daß ihr ſie haßt, das macht ſie mir nicht ſchlechter.
Liebt oder haßt einander, wie ihr wollt,
Ich laſſe jedem ſeinen Sinn und Neigung,
Weiß doch, was mir ein jeder von euch gilt.
Illo.
Er geht nicht ab — müßt' ich die Räder ihm am Wagen
Zerſchmettern laſſen.
Wallenſtein.
Mäßige dich, Illo!
Terzky.
Der Queſtenberger, als er hier geweſen,
Hat ſtets zuſammen auch geſteckt mit ihm.
Wallenſtein.
Geſchah mit meinem Wiſſen und Erlaubniß.
Terzky.
Und daß geheime Boten an ihn kommen
Vom Gallas, weiß ich auch.
Wallenſtein.
Das iſt nicht wahr.
Illo.
O, du biſt blind mit deinen ſehenden Augen!
Wallenſtein.
Du wirſt mir meinen Glauben nicht erſchüttern,
Der auf die tiefſte Wiſſenſchaft ſich baut.
Lügt er, dann iſt die ganze Sternkunſt Lüge.
Denn wißt, ich hab' ein Pfand vom Schickſal ſelbſt,
Daß er der treuſte iſt von meinen Freunden.
Illo.
Haſt du auch eins, daß jenes Pfand nicht lüge?
Wallenſtein.
Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt
Und eine Frage frei hat an das Schickſal.
Solch' ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der lützner Aktion vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus ſah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düſter durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauſchen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in dieſem Augenblick
An meinem inneren Geſicht vorüber
Und an des nächſten Morgens Schickſal knüpfte
Der ahnungsvolle Geiſt die fernſte Zukunft.
Da ſagt' ich alſo zu mir ſelbſt: „So vielen
Gebieteſt du! Sie folgen deinen Sternen
Und ſetzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr alles auf dein einzig Haupt und ſind
In deines Glückes Schiff mit dir geſtiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo dieſe alle
Das Schickſal wieder auseinander ſtreut,
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wiſſen, der der Treuſte mir
Von allen iſt, die dieſes Lager einſchließt.
Gib mir ein Zeichen, Schickſal! Der ſoll's ſein,
Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieſes bei mir denkend, ſchlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geiſt. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich ſank und über mir
Hinweg, gleichgiltig, ſetzten Roß und Reiter
Und keuchend lag ich wie ein Sterbender
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Oktavios — und ſchnell erwach' ich,
Tag war es — und Oktavio ſtand vor mir.
„Mein Bruder," ſprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegſt. Beſteige lieber
„Das ſichre Thier, das ich dir ausgeſucht.
„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieſes Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag
Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder.
Illo.
Das war ein Zufall.
Wallenſtein.
Es gibt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das ſteigt aus den tiefſten Quellen.

Versiegelt hab' ich's und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!
(Er geht.)

Terzky.

Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geisel.

Illo.

Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.

Wallenstein (bleibt stehen und kehrt sich um).

Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.
(Gehen ab.)

---

4) Wilhelm Tell.

(Aufzug 2, Scene 2.)

Die Landsgemeinde.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben. Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach,
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.
(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.
(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapell
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.
(Zwei Landleute gehn.)

Sewa.

's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja, wahrlich
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.

Sewa.

Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt so eben drunter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.
(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durch's Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.
(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler und noch drei andre Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!
(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was ihr im unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,

Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den eurigen und Walther Fürst's — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.
Herr im Himmel!

Melchthal.
Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust, wie einen theuren Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Gränze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

Stauffacher.
Großes habt ihr in kurzer Zeit geleistet.

Melchthal.
Ich that noch mehr. Die beiden Vesten sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.
Ihr wagtet euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.
Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.
Fürwahr, das Glück war eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.
Wer kennte euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.
Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.
Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht, wie wir, frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).
Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.
Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier.
Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.
Das ist brav gesprochen.

Winkelried.
Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!
(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.
Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.
Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, Petermann, der Sigrist, Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, drei und dreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.
So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

Melchthal.
Laßt's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Röſſelmann.
Hört, was mir Gott in's Herz gibt, Eidgenoſſen!
Wir ſtehen hier ſtatt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungeſetzlich iſt in der Verſammlung,
Entſchuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Iſt überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter ſeinem Himmel ſtehen wir.

Stauffacher.
Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Iſt es gleich Nacht, ſo leuchtet unſer Recht.

Melchthal.
Iſt gleich die Zahl nicht voll, das Herz iſt hier
Des ganzen Volks, die Beſten ſind zugegen.

Konrad Hunn.
Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie ſind in unſre Herzen eingeſchrieben.

Röſſelmann.
Wohlan, ſo ſei der Ring ſogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.
Der Landesammann nehme ſeinen Platz
Und ſeine Waibel ſtehen ihm zur Seite!

Sigriſt.
Es ſind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.
Um dieſe Ehr' mag Schwyz mit Uri ſtreiten,
Wir Unterwaldner ſtehen frei zurück.

Melchthal.
Wir ſtehn zurück; wir ſind die Flehenden,
Die Hilfe heiſchen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.
So nehme Uri denn das Schwert; ſein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürſt.
Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn ſeines Stammes rühmen wir uns alle.

Röſſelmann.
Den edlen Wettſtreit laßt mich freundlich ſchlichten;
Schwyz ſoll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürſt (reicht dem Stauffacher die Schwerter).
So nehmt!

Stauffacher.
Nicht mir, dem Alter ſei die Ehre.

Im Hofe.
Die meiſten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.
Der Mann iſt wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter ſein in Schwyz.

Stauffacher.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was ſuchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürſt.
Er ſei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu ſtimmt, erhebe ſeine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).
Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So ſchwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet ſich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts ſtellt ſich Uri und links Unterwalden. Er ſteht auf ſein Schlachtſchwert geſtützt.)

Was iſt's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirthlichem Geſtade
Zuſammenführte in der Geiſterſtunde?
Was ſoll der Inhalt ſein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel ſtiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).
Wir ſtiften keinen neuen Bund: es iſt
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wiſſet, Eidgenoſſen!
Ob uns der See, ob uns die Berge ſcheiden,
Und jedes Volk ſich für ſich ſelbſt regiert,
So ſind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat iſt's, aus der wir zogen.

Winkelried.
So iſt es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß ſich der neue Bund am alten ſtärke.

Stauffacher.
Hört, was die alten Hirten ſich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von ſchwerer Theurung.
In dieſer Noth beſchloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlaſſe — Das geſchah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagſonne,
Mit dem Schwert ſich ſchlagend durch das deutſche Land,
Bis an das Hochland dieſer Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß ſie kamen an das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwiſchen Wieſen rinnt —
Nicht Menſchenſpuren waren hier zu ſehen,
Nur eine Hütte ſtand am Ufer einſam.
Da ſaß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da beſahen ſie das Land
Sich näher und gewahrten ſchöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, ſich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beſchloſſen ſie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen ſauren Tag, den Wald
Mit weitverſchlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf, als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volkes, da zogen ſie hinüber
Zum ſchwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiſeswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen ſpricht.
Den Flecken Stanz erbauten ſie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben ſie des Urſprungs ſtets gedenk';
Aus all den fremden Stämmen, die ſeitdem
In Mitte ihres Lands ſich angeſiedelt,
Finden die Schwyzer Männer ſich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut ſich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.
Ja, wir ſind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (ſich die Hände reichend).
Wir ſind ein Volk und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.
Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben ſich dem Sieger unterworfen.
Es leben ſelbſt in unſern Landesmarken
Der Saſſen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtſchaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben ſtets die Freiheit uns bewahrt.

Nicht unter Fürſten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiſer.

Röſſelmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So ſteht's bemerkt in Kaiſer Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos iſt auch der Freiſte nicht.
Ein Oberhaupt muß ſein, ein höchſter Richter,
Wo man das Recht mag ſchöpfen in dem Streit.
Drum haben unſre Väter für den Boden,
Den ſie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiſer, der den Herrn
Sich nennt der deutſchen und der welſchen Erde,
Und, wie die andern Freien ſeines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienſt gelobt;
Denn dieſes iſt der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu ſchirmen, das ſie ſelbſt beſchirmt.

Melchthal.

Was drüber iſt, iſt Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und ſchlugen ſeine Schlachten
Nach Welſchland zogen ſie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu ſetzen.
Daheim regierten ſie ſich fröhlich ſelbſt
Nach altem Brauch und eigenem Geſetz;
Der höchſte Blutbann war allein des Kaiſers
Und dazu ward beſtellt ein großer Graf,
Der hatte ſeinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutſchuld kam, ſo rief man ihn herein
Und unter offnem Himmel ſchlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menſchen.
Wo ſind hier Spuren, daß wir Knechte ſind?
Iſt einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, ſo verhält ſich alles, wie ihr ſprecht,
Gewaltherrſchaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiſer ſelbſt verſagten wir Gehorſam,
Da er das Recht zu Gunſt der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einſiedeln uns die Alp in Anſpruch nahmen,
Die wir beweidet ſeit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenloſe Wüſte ſchenkte —
Denn unſer Daſein hatte man verhehlt —
Da ſprachen wir: „Erſchlichen iſt der Brief!
Kein Kaiſer kann, was unſer iſt, verſchenken;
Und wird uns Recht verſagt vom Reich, wir können
In unſern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So ſprachen unſre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In ſeiner Macht kein Kaiſer durfte bieten?
— Wir haben dieſen Boden uns erſchaffen
Durch unſerer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der ſonſt der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menſchen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeſchwollen ſtieg;
Die Nebeldecke haben wir zerriſſen,
Die ewig grau um dieſe Wildniß hing,
Den harten Fels geſprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den ſichern Steg geleitet;
Unſer iſt durch tauſendjährigen Beſitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten ſchmieden
Und Schmach anthun auf unſrer eignen Erde?
Iſt keine Hilfe gegen ſolchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Laſt — greift er
Hinauf getroſten Muthes in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne ſelbſt —
Der alte Urſtand der Natur kehrt wieder,
Wo Menſch dem Menſchen gegenüber ſteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, iſt ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchſtes dürfen wir verheid'gen
Gegen Gewalt — Wir ſtehn für unſer Land,
Wir ſtehn für unſre Weiber, unſre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter ſchlagend).

Wir ſtehn für unſre Weiber, unſre Kinder!

Röſſelmann (tritt in den Ring).

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiſer ſchlichten.
Es koſtet euch ein Wort und die Tyrannen,
Die euch jetzt ſchwer bedrängen, ſchmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oeſtreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was ſagt der Pfarrer? Wir zu Oeſtreich ſchwören!

Am Bühel.

Hört ihr ihn nicht an!

Winkelried.

Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenoſſen!

Sewa.

Wir Oeſtreich huldigen, nach ſolcher Schmach!

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen laſſen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meier.

Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu ſein!

Auf der Mauer.

Der ſei geſtoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung ſpricht an Oeſterreich!
— Landammann, ich beſtehe drauf, dies ſei
Das erſte Landsgeſetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So ſei's. Wer von Ergebung ſpricht an Oeſtreich,
Soll rechtlos ſein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an ſeinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das ſei Geſetz!

Reding (nach einer Pauſe).

Es iſt's.

Röſſelmann.

Jetzt ſeid ihr frei, ihr ſeid's durch dies Geſetz.
Nicht durch Gewalt ſoll Oeſterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Joſt von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenoſſen!
Sind alle ſanften Mittel auch verſucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es iſt
Wohl gar ſein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieſes Letzte ſollten wir verſuchen,
Erſt unſre Klage bringen vor ſein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, iſt Gewalt.
Gott hilft nur dann, wann Menſchen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).
Nun iſt's an euch, Bericht zu geben. Redet.
Konrad Hunn.
Ich war zu Rheinfeld in des Kaiſers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unſrer alten Freiheit,
Den jeder neue König ſonſt beſtätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort
Vom ſchwäb'ſchen Lande und vom Lauf des Rheins.
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räthe
Und die entließen mich mit leerem Troſt:
„Der Kaiſer habe diesmal keine Zeit;
„Er würde ſonſt einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da ſah ich Herzog Hanſen
In einem Erker weinend ſtehn, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und ſagten: „Helft euch ſelbſt!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
„Und hinterhält ihm ſein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht ihn um ſein Mütterliches,
„Er habe ſeine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Beſcheid? Ein Kränzlein ſetzt ihm
„Der Kaiſer auf: Das ſei die Zier der Jugend."
Auf der Mauer.
Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiſer! Helft euch ſelbſt!
Reding.
Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.
Walther Fürſt (tritt in den Ring).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir ſie ererbt
Von unſern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiſer bleibe, was des Kaiſers iſt,
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.
Meier.
Ich trage Gut von Oeſterreich zu Lehen.
Walther Fürſt.
Ihr fahret fort Oeſtreich die Pflicht zu leiſten.
Joſt von Weiler.
Ich ſteure an die Herrn von Rappersweil.
Walther Fürſt.
Ihr fahret fort, zu zinſen und zu ſteuern.
Röſſelmann.
Der großen Frau zu Zürich bin ich vereidet.
Walther Fürſt.
Ihr gebt dem Kloſter, was des Kloſters iſt.
Stauffacher.
Ich trage keine Lehen als des Reichs.
Walther Fürſt.
Was ſein muß, das geſchehe; doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die feſten Schlöſſer brechen;
Doch, wenn es ſein mag, ohne Blut. Es ſehe
Der Kaiſer, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und ſieht er uns in unſern Schranken bleiben,
Vielleicht beſiegt er ſtaatsklug ſeinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket ſich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Fauſt ſich mäßigt.
Reding.
Doch laſſet hören, wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand
Und nicht fürwahr im Frieden wird er weichen,
Stauffacher.
Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraſchen ihn, eh' er ſich rüſtet.
Meier.
Iſt bald geſprochen, aber ſchwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feſte Schlöſſer,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land ſollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen ſein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.
Stauffacher.
Säumt man ſo lang, ſo wird der Feind gewarnt;
Zu viele ſind's, die das Geheimniß theilen.
Meier.
In den Waldſtätten find't ſich kein Verräther.
Röſſelmann.
Der Eifer auch, der gute kann verrathen.
Walther Fürſt.
Schiebt man es auf, ſo wird der Twing vollendet
In Altorf und der Vogt befeſtigt ſich.
Meier.
Ihr denkt an euch.
Sigriſt.
Und ihr ſeid ungerecht.
Meier (auffahrend).
Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!
Reding.
Bei eurem Eide, Ruh!
Meier.
Ja, wenn ſich Schwyz
Verſteht mit Uri, müſſen wir wohl ſchweigen.
Reding.
Ich muß euch weiſen von der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden ſtört!
Stehn wir nicht alle für dieſelbe Sache?
Winkelried.
Wenn wir's verſchieben bis zum Feſt des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Saſſen
Dem Vogt Geſchenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg verſammeln,
Die führen heimlich ſpitz'ge Eiſen mit,
Die man geſchwind kann an die Stäbe ſtecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächſt im Wald hält dann der große Haufe
Und, wenn die andern glücklich ſich des Thors
Ermächtiget, ſo wird ein Horn geblaſen
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unſer.
Melchthal.
Den Roßberg übernehm' ich zu erſteigen,
Denn eine Dirn des Schloſſes iſt mir hold
Und leicht bethör' ich ſie, zum nächtlichen
Beſuch die ſchwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erſt, zieh' ich die Freunde nach.
Reding.
Iſt's aller Wille, daß verſchoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hand.)
Stauffacher (zählt die Stimmen).
Es iſt ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!
Walther Fürſt.
Wenn am beſtimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landſturm wird
Aufgeboten, ſchnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte ſehn der Waffen Ernſt,
Glaubt mir, ſie werden ſich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unſern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.
Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja, selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.
Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin,
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.
Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.
Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.
(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)

Rösselmann.
Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer athmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben! (Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.
Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame.
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.
(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

VII.
Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I.
Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:
Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.
Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.
Der Noth ist jede Lust entsprossen
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Kypria.
Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.
Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran
Und trümmert Felsenberge nieder
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.
Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbitterlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.
O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.
Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am gränzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

---

2) Der blinde Sänger.

Wo bist du, Jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel und nie umsonst!
Nie täuschten mich, du holdes! deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,
Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schöne, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen wie die eigenen Augen mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben und leuchtete mir und droben
Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen und Gestalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt und der Berg es nachhallt.
Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,
Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,
Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

---

3) Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

---

4) Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer
Kommt über sie die Seele der Jünglinge;
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

---

5) An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung.

---

6) Gesang des Deutschen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alduldend gleich der schweigenden Muttererd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.
Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.
Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

7) Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.
Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit sich wirft.
Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt und die Gestade sahn
All' ihm nach und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

---

8) Sokrates und Alkibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
„Diesem Jünglinge stets? kennest du Größres nicht?
„Warum siehet mit Liebe
„Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?"
Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste;
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

---

9) Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, theures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

---

10) Hyperion's Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn.
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewisse hinab.

---

11) Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Hall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom.
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor,
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.

Ach! nicht ſchlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte ſich ſchlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Buſen
Und in Regen und Thau ſprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du biſt zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebſt du in langſamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in ſorgender Liebe,
Alternd im Kinde ſich nicht wiederzuſehn, iſt der Tod.
Aber vielleicht erwarmſt du dereinſt am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf ſchmeichelt ſein Odem dich auf;
Und wie ein Samenkorn durchbrichſt du die eherne Hülſe
Und die knoſpende Welt windet ſich ſchüchtern heraus.
Deine geſparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Roſen glühen und Wein ſprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einſt, zärtliche Lüfte mich an.
Und das ſtrebende Herz beſänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einſt mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, ſchönen
Lebens der Welt, es erfriſcht, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon umfängſt du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einſt, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächſt ohne den Weinſtock,
Nieder in's ſchwellende Gras regnet im Herbſte das Obſt.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr ſonniges Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn
Steigen am dunkeln Gebirg Veſten und Hütten hinauf.
Friedſam geht aus dem Walde der Hirſch an's freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft ſiehet der Falke ſich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume ſich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wieſe ſich aus.
Still iſt's hier; kaum rauſcht von fern die geſchäftige Mühle
Und vom Berge herab knarrt das gefeſſelte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Senſ' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Geſang, die im Graſe ſitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's ſchmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einſt liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn ſpielt' auf den liſpelnden Aeſten
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie biſt du treu mir geblieben.
Zärtlich pflegend, wie einſt, nimmſt du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirſiche mir, noch wachſen gefällig
Mir an's Fenſter, wie ſonſt, köſtliche Trauben herauf.
Lockend röthen ſich noch die ſüßen Früchte des Kirſchbaums
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige ſich ſelbſt.
Schmeichelnd zieht mich wie ſonſt in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötheſt du mir, es wärmt mich und ſpielt mir
Um das Auge, wie ſonſt, Vaterlandsſonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geiſt aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig läſſeſt du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einſt mir die Bruſt erweckteſt vom Schlafe der Kindheit
Und mit ſanfter Gewalt höher und weiter mich triebſt,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiſer,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

II.

Wilhelm von Humboldt.

Der innigſte Wunſch.

Wenn ſehnſuchtsvoll nach etwas wird gerungen,
Iſt's nicht Begierde bloß, es zu empfangen,
Es iſt ein grundurſprüngliches Verlangen,
In das die Seele gänzlich iſt verſchlungen.
Von Sehnſucht iſt der Buſen tief durchdrungen,
Wenn ſüßen Liebeglühens zartes Bangen
Erröthend färbt der Jungfrau holde Wangen,
Wenn ihr der Gegenliebe Wort geklungen.
Mit Sehnſucht wünſcht man ſich zum Schoß der Erde,
Daß Staub zu Staub und Geiſt zu Geiſte werde
Und Himmliſches vom Irdiſchen ſich trenne.
Allein am heftigſten die Sehnſucht glühet,
Daß, was das Erdenlicht als Schatten fliehet,
Im Himmliſchen ſich wieder liebend kenne.

III.

Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Buſen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.

Als er ohne ſchlaue Rednerkünſte,
So wie man ihm bot, die Felſenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu ſeinen tiefverdeckten Horden,
In die Arme ſeiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von ſeiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der ſchrecklichſte der Donnerſtürme.
Aus dem langen, rabenſchwarzen Haare
Troſ der Guß herab auf ſeinen Gürtel
Und das grobe Haartuch ſeines Kleides
Klebte rund an ſeinem hagren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm ſich leget,“
Bat er mit der herzlichſten Gebärde
Den geſittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hauſe finden!“ —
„„Willſt du, mißgeſtaltes Ungeheuer,““
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willſt du, Diebsgeſicht, mir aus dem Hauſe!““
Und ergriff den ſchweren Stock im Winkel.

Traurig ſchritt der ehrliche Hurone
Fort von dieſer unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der ſpäte Abend
Ihn in ſeine friedliche Behauſung
Und zu ſeiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde ſetzt er bei dem Feuer
Sich zu ſeinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regenſturm, der ihn ereilte,
Und der Grauſamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen ſie an ſeinen Knieen,
Schloſſen ſchmeichelnd ſich um ſeinen Nacken,
Trockneten die langen ſchwarzen Haare
Und durchſuchten ſeine Waidmannstaſche,
Bis ſie die verſprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unſer Pflanzer
Auf der Jagd im Walde ſich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er ſchwer auf manchen jähen Felſen,
Um ſich umzuſehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in dieſe Wildniß brachte.
Doch ſein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen ſchwarzen Felſenwänden.
Aengſtlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächſten Berges
Noch ein kleines, ſchwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude ſchlug in ſeinem Herzen
Und er faßte Muth und nahte leiſe.
„Wer iſt draußen?“ brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab ich mich verirret,““
Sprach der Europäer furchtſam ſchmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewiſſen Wege!““

„Kommt herein!“ verſetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch! Noch iſt Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Binſenlager,
Schreitet finſter trotzig in den Winkel,
Holt den Reſt von ſeinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und friſchen Bärenſchinken,
Um den ſpäten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns ſpeiste
Feſtlich, wie bei einem Kloſterſchmauſe,
Neben ſeinem Wirth der Europäer.
Feſt und ernſthaft ſchaute der Hurone
Seinem Gaſte ſpähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wolluſt trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muſchelſchale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Mooſe
War des Pflanzers gute Lagerſtätte
Und er ſchlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildſter Krieger,
Schrecklich ſtand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor ſeinem Gaſte
Und erweckt ihn und der Europäer
Griff beſtürzt nach ſeinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit ſüßem Morgentranke.
Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte ihm der Europäer;
Finſter blickend blieb der Wilde ſtehen,
Sahe ſtarr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, feſter, ernſter Stimme:
„Haben wir vielleicht uns ſchon geſehen?“
Wie vom Blitz getroffen ſtand der Jäger
Und erkannte nun in ſeinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hauſe jagte,
Stammelte verwirrt Entſchuldigungen.
Ruhig lächelnd ſagte der Hurone:
„Seht ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden ſind doch beſſ're Menſchen!“
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

IV.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Agathon an Telirone.

(Heroide.)

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch biſt du zerſchwunden,
Biſt zerſprengt von welches Heros Hand?
Weggeblaſen iſt der Kerkerbrodem,
Welcher ſchwül und ängſtend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.
Wo ſind nun die täuſchenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantaſie?
Wo die Füll' und Friſch' und Huld und Milde,
Falſche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das ſein Rauſch in dir verwirklicht ſah?
Mit dem Rauſche ſchwand des Rauſches Lüge
Und entzaubert ſtehſt du vor mir da.
Wie? dem Geiſt Praxiteles entrungen
Hätte ſich ſüßſchmerzend dieſe Frau?
Aus dem Meißel Polyklets entſprungen,
Wär' unſträflich dieſer Gliederbau?
Dieſe Formen trotzten jedem Tadel?
Dieſes Auge ſonder Ruh' und Glanz,
Dieſe Stirne ſonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobe's um den Kranz?

Dieſes, wähnt' ich, ſei der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbuſen Hermionens,
Draus Oreſt Heroen-Frohheit ſog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verſtändigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als ſie blendend dem Geſchäum entſchwoll?
Alſo lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr in's Herz?
Alſo wechſelten die Pierinnen
Spielend frohen Ernſt und weiſen Scherz?
Aus des Aethers reinſtem Duft gewoben
Wäre dieſe Seele, dieſer Leib? —
Nein, die Göttin iſt in Dunſt zerſtoben
Und geblieben iſt ein ſterblich Weib.
Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unſchuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieſer Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sie ſei ledig; blank und frank und frei
Sei nicht Daphne werther des Geſanges,
Als es dieſe meines Hymnus ſei.
Wie der Künſtler an dem Ideale
Seines Geiſtes hängt mit ſüßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alkide die Vergöttrung trank;
Alſo hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüſtern ſchöpft' ich aus den falſchen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.
Ihr zu dienen ſonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen ſonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen ſonder Ziel und Ende
Däucht' ein Los mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Draus zu zinſen an die Afterzeit,
Zinſt' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anſpruchfrei mich für die Ewigkeit.
Und ſie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchleriſchen Händedrücken,
Manchem halbgewährten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte ſie. Und was die Schlaue
Geſtern zahlte, nahm ſie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!
Ihrer Liebe! Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib und nun und ewiglich
Wird von dieſem Weibe nichts geliebet
Als ſein eignes armes, hohles Ich.
Nein, zerronnen iſt der Traum, zerronnen,
Welcher fünfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magiſch mich umſponnen,
Zauberin, iſt durch dich ſelbſt zerſtört!
Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die roſt'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtſchaft Grab;
Prüfe ſchon mit wolluſtvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe ſchon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erſchlafft.
Dem Entſcharrten ſei geſegnet, Sonne!
Dem Entſchwommnen ſei willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
Schreit' ich rüſtig in den Schrankenſand;
Wie Alkmäons Sohn, der niegezähmte,
Sich dem Arm der Lyderin entſchlang,
Hydern würget', Als' Doggen zähmte
Und gewaltig den Olymp errang.

V.

Chriſtoph Auguſt Tiedge.

Aus dem Lehrgedicht „Urania".

1) An die Hoffnung.

Die du ſo gern in heil'gen Nächten feierſt
Und ſanft und weich den Gram verſchleierſt,
Der eine zarte Seele quält,
O Hoffnung! laß, durch dich empor gehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel ſeine Thränen zählt!
Wenn, längſt verhallt, geliebte Stimmen ſchweigen,
Wenn unter ausgeſtorbnen Zweigen
Verödet die Erinnrung ſitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlaſſner trauert
Und, von der Mitternacht umſchauert,
Sich auf verſunkne Urnen ſtützt.
Und blickt er auf, das Schickſal anzuklagen,
Wenn ſcheidend über ſeinen Tagen
Die letzten Stralen untergehn:
Dann laß ihn an dem Rand des Erdentraumes
Das Leuchten eines Wolkenſaumes
Von einer nahen Sonne ſehn!

---

2) An die Nacht.

Heil'ge Nacht, du führeſt deine Globen
Still und friedlich durch den Himmelsraum.
Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
Iſt hienieden alles Traum?
Traumgeſtalten gleich dahin geſchwunden
Sind im wilden Kampfe des Gewühls
Die erhabnen, großen Weiheſtunden
Unſers zarteſten Gefühls.
Hat der edle Sieger welke Kränze,
Hat er Todtenkränze nur gepflegt,
Die er, ſchwindend, an der öden Gränze
Dieſes Lebens niederlegt?
Ruhe, dich! dich ſuch' ich, holder Friede!
Suche dein Geſtirn am Himmel auf;
Tief im Dunkel, tief verirrt und müde,
Schließt dein Pilger ſeinen Lauf.

VI.

Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg."

Horneck der Sänger ſingt die fromme Handlung des Kaiſers, wie er dem Prieſter ſein Roß bot.

Nun trat im langen Talare der heilige Sänger
Leiſe herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorſicht
Unter dem Arm und grüßte die Schar, vor allen den Kaiſer
Tief und mit innigem Blick! Erſtaunt beſann der Beherrſcher
Deutſchlands ſich. Ihm ſchien: als hätt' er ihn früher geſehen;
Nur vom laſtenden Alter gebeugt und ergrauet an Haaren

Stand er, ein Fremdling, vor ihm, da ließ er mit freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zelteingange ſich nieder;
Langte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzzerſchütternden Lautes
Töneten. Still wards darauf in dem Zelt und es ſtockte der Odem
Allen umher in der Bruſt, da er jetzt den feierlich ernſten,
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden Saiten:
„Laut erbrauſet der Sturm und jagt tiefhangende Wolken
Ueber die finſteren Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauſcht, vom donnernden Regen geſchwollen.
Sieh, dort ruhete nun, aus dem Sattel geſtiegen, ein Ritter,
Nach ermüdendem Waidwerk aus. Von dem heiteren Antlitz
Strahlt ihm der Heldenmuth — aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu! Er ſah in die Fluten: ſie ſausten und brausten,
Eilten im Fluge dahin und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe ſcharrt; laut winſelt der gierige Schweißhund:
Denn kein Wild auftrieb er im Forſt und der Ritter erhebt ſich
Heim zu ziehn in die Burg, wo ſein die Liebenden harren;
Jetzt erreicht Geklingel ſein Ohr. Von dem finſteren Wald her
Naht dem Ufer ein Prieſter des Herrn! im ſchimmernden Chorrock
Und mit goldener Stol' an der Bruſt, nachſchreitend dem Meßner
Eilig, das Engelsbrot zu dem ſterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt ſchaut er voll Angſt umher: denn ſiehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund', und drüben auffammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an der Thür' und es lechze der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reiſ' in die Ewigkeit ſtärke.
Schnell entblößt' er die Füß' an des Ufers felſigem Abhang,
Dort die rauſchende Flut kühn durchzuwaten entſchloſſen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber und bot ihm —
Erſt anbetend den Heiland der Welt, das geſattelte Streitroß
An zu heiligem Dienſt und kehrte vergnügt zu den Seinen.
Als der Abend ſank und die Welt in roſigen Schimmer
Hüllete, ſieh, da führte der Prieſter das Roß an dem Zügel
Ueber den Burghof her und ſagt' es dem Ritter mit Dank heim!
Aber er ſprach: „Was dünkt dich? Nein, nicht diene dies Reitpferd
Fürder zu ſchnödem Gebrauch, das meinen Erlöſer getragen:
Denn nun ſei's der Kirche des Herrn mit dem Feld' an dem Weiher
Frei geſchenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligſten Amte dich hemme!"
D'rauf der Prieſter begann: „So vergelt' es dir Gott, der Erbarmer,
Edeler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche gethan: ſtets mög' es dir glücklich ergehen!
Ha, mir ſagt es der Geiſt und ich irre nicht — ſei dies Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: dir zieret die Scheitel
Würdig dereinſt die Krone des heiligen römiſchen Reiches!
Herrſchen wird dein Geſchlecht auf dem herrlichſten Thron in die Zukunft
Endlos hin. Dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!"
Endete ſo: da ſahn zugleich die verſammelten Helden
Staunend dem Kaiſer in's Aug' und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er ſtets verſchwiegen voll Demuth.
Aber er ſtürzte herbei und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Bruſt; dann rief er bewegt ſo:
„Wahrlich, du biſt's, Ehrwürdiger, der an dem rauſchenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erſchien, dort Glück und Segen zu ſpenden!
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolfs Hand, ihm die Thränen
Bergend, und wankte hinaus, in dem einſamen Zelte zu ruhen.

VII.

Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemanniſchen Gedichten."

1) Sonntagsfrühe.

Der Samſtig het zum Sunntig gſeit:
„Jez hani alli ſchlofe gleit;
„Sie ſin vom Schaffe her und hi
„Gar ſölli müed und ſchlöfrig gſi,
„Und 's goht mer ſchier gar ſelber ſo,
„I la faſt uf kei Bei me ſto."
So ſeit er, und wo's Zwölfi ſchlacht,
Se ſinkt er aben in d'Mitternacht;
Der Sunntig ſeit: „Jez iſchs an mir!"
Gar ſtill und heimli bſchließt er d'Thür.
Er düſelet hinter d'Sterne no
Und cha ſchier gar nit obſi cho.
Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie ſchloft im ſtille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit iſch do!"
Sie ſeit: „I chumm enanderno." —
Und lisli uf de Zeeche goht,
Und heiter uf de Berge ſtoht
Der Sunntig, und 's ſchloft alles no;
Es ſieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit ſtillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht
Und gſchlofe het die ganzi Nacht,
So ſtoht er do im Sunne-Schi'
Und luegt eim zu de Fenſtern i
Mit ſinen Auge mild und guet
Und mittem Maien uffem Huet.
Drum meint er's treu, und was i ſag,
Es freut en, wemme ſchlofe mag
Und meint, es ſeig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum iſch er au ſo liſli cho,
Drum ſtoht er au ſo liebli do.
Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberſtaub!
Wie weiht e friſche Maieluft,
Voll Chriefi-Blueſt und Schleeche-Duft!
Und d'Immli ſammle flink und friſch,
Sie wüſſe nit, aß's Sunntig iſch.
Wie pranget nit im Garte-Land
Der Chriefi-Baum im Maie-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!
Und 's iſch ſo ſtill und heimli do,
Men iſch ſo rüehig und ſo froh!
Me hört im Dorf kei Hüſt und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e ſchöne Tag,
Iſch alles, was me höre mag.
Und 's Vögeli ſeit: „Frili o!
„Potz tauſig, io, do iſch er ſcho!
„Er bringt io in ſi'm Himmels-Glaſt
„Dur Blueſt und Laub in Hurſt und Naſt!"
Und 's Diſtelzwigli vorne dra
Het 's Sunntig-Röckli au ſcho a.
Sie lüte weger 's Zeiche ſcho,
Der Pfarrer, ſchint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüſchet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg die weidli a,
De mueſch derno ne Meje ha!

---

2) Hans und Verene.

Es gfallt mer nummen Eini,
Und ſelli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
Es iſch ſo flink und dundersnett,
So dundersnett,
I wär im Paradies!
'S iſch wohr, das Meidli gfallt mer
Und 's Meidli hetti gern!
'S het alli wil e frohe Mueth,
E Geſichtli het's wie Milch und Bluet,
Wie Milch und Bluet
And Auge wie ne Stern.
Und wenni 's ſieh vo witem,
So ſtigt mer's Bluet in's Gſicht;
Es wird mer übers Herz ſo chnapp
Und 's Waſſer lauft mer d'Backen ab,
Wohl d'Backen ab,
I weiß nit, wie mir gſchicht.
Am Ziſtig früeih bim Brunne
So redt's mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
„Es iſch der näume gar nit recht,
„Nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.
I ha's em ſolle ſage,
Und hätti 's numme gſeit!
Und wenni numme richer wär
Und wär mer nit mi Herz ſo ſchwer
Mi Herz ſo ſchwer,
's gäb wieder Glegeheit.
Und uf und furt, iez gangi,
's wird iäten im Salat
Und ſag em's, wenni näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,
Nit fründli a,
So bin i morn Soldat.
En arme Kerli bini,
Arm bini, ſell iſch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho
Und ſuſer gwachſe wäri io,
Das wäri io,
Mit ſellem hätts ke G'fohr.
Was wiſplet in die Hürſte,
Was rüehrt ſi echterſt dört?
Es viſperlet, es ruuſcht im Laub,
O bhüetis Gott der Her, i glaub,
I glaub, i glaub,
Es het mi näumer ghört.
„Do bini io, do heſch mi,
„Und wenn de mi denn witt!
„I ha's ſcho ſiderm Spöthlig gmerkt;
„Am Ziſtig heſch mi völlig bſtärkt,
„Io völlig bſtärkt.
„Und worum ſeiſch's denn nit?
„Und biſch nit rich an Gulde
„Und biſch nit rich an Gold,
„En ehrli Gmüeth iſch über Geld
„Und ſchaffe chaſch in Hus und Feld,
„In Hus und Feld,
„Und lueg, i bi der hold!"
O Vreneli, was ſeiſch mer,
O Vreneli, iſch ſo?
De heſch mi uſem Fegfüür g'holt,
Und länger hätti 's nümme tolt,
Nei nümme tolt.
Io frili willi, io!

---

3) Das Habermuß.

's Haber-Mueß wär ferig, ſe chömmet ihr Chinder und eſſet!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli ſchwarz wird.
Eſſet denn, und ſegnichs Gott und wachſet und trüeihet!
D' Haber-Chörnli het der Aetti zwiſche de Fure
Gſeiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeih-Johr.
Aß es gwachſen iſch und zitig worde, für ſel cha
Euer Aetti nüt, ſel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es ſchloft im mehlige Chörnli
Chlei und zart e Chiimli, da Chiimli thuetich ke Schnüfli,
Nei, es ſchloft und ſeit kei Wort und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Furen lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us ſim verſchwiegene Schlöfli,
Streckt die zarte Gliedli und ſuget am ſaftige Chörnli
Wie ne Muetter-Chind, 's iſch alles, aß es nit briegget.
Siederie wirds größer und heimli ſchöner und ſtärcher,
Und ſchlieft us de Windlen, es ſtreckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund und ſucht ſie Nahrig und find't ſie.
Jo und 's ſtichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wiſſe,

Wie's denn witer oben iſch. Gar heimlig und furchtſem
Güggelet's zum Boden us. — Potz tauſig, wie gfallt's
em!
Uliſe lieber Hergott, er ſchickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau und ſagem fründli Gott-
wilche!“
Und es trinkt und 's ſchmecktem wohl und 's ſtreckt
ſie gar ſölli.
Sieder ſtrehlt ſi d'Sunnen, und wenn ſie gwäſchen
und gſtrehlt iſch,
Chunnt ſie mit der Strickete füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmliſche Landſtroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründlige Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächelt gegenem Chiimli
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch ſo güetig und fründli!“
Aber was ſie ſtrickt? He, Gwülch us himmliſche Düfte!
's tröpflet ſcho, ne Sprützerli chunnt; druf regnets
gar ſölli,
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli
und trochnet's,
Und es ſeit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
Um ka Preis! Do blibi, geb, was no us mer well
werde!“
Effet, Chindli, gſegn' es Gott! und wachſet und
trüeihet!
's wartet herbi Zit uſs Chiimli. Wulken an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht und d'Sunne ver-
birgt ſi.
Uf de Berge ſchneit's und witer nide hurniglet's.
Schocheli ſchoch, wie ſchnatteret iez und briegget mi
Chiimli,
Und der Boden iſch zue und 's het gar chündigi
Nahrig.
„Iſch denn d'Sunne gſtorbe, ſeit es, aß ſie nit cho will?
„Oder förcht ſie au, es frier ſie? Wäri doch bliebe,
„Woni gſi bi, ſtill und chlei im mehlige Chörnli
„Und deheim im Boden und in der füechtigi Wärmi.“
Lueget, Chinder, ſo gohts! Der werdet au no ſo ſage,
Wenn der uſe chömmet und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reble und Brot und Plunder ver-
diene!
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe.“
Tröſtich Gott! 's nimmt au en End und öbbe wirds
beſſer,
Wie's im Chiimli gangen iſch. Am heitere Mai-Tag
Weihts ſo lau und d'Sunne ſtigt ſo chräftig vom
Berg uf
Und ſie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e
Schmützli,
Und iez iſch em wohl und 's weiß nit z'blibe vor
Freude,
Rootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
Rootno duftet 's Chriesi-Blueſt und grüenet der Pflum-
Baum,
Rootno wird der Rogge buſchig, Weizen und Gerſte,
Und mi Häberli ſeit: „Do blibi au nit dehinte!“
Nei, es ſpreitet d'Blättli us, wer het em ſi gwobe?
Und iez ſchießt der Halm, — wer tribt in Röhren
an Röhre
's Waſſer aus de Wurzle bis in die ſaftige Spitze?
Endli ſchlieft en Aehri us und ſchwankt in de Lüfte —
Sag mer au ne Menſch, wer het an ſidene Fäde
Do ne Chnöſpli ghenkt und dört mit chünſtlige Hände?
D'Engeli, wer denn ſuſt? Sie wandle zwiſche de Furen
Uf und ab vo Halm zue Halm und ſchaffe gar ſölli.
Jez hangt Blueſt an Blueſt am zarte ſchwankligen Aehri
Und mi Haber ſtoht, as wie ne Brüütli im Chilch-Stuhl.
Jez ſin zarti Chörnli drin und wachſen im Stille
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, ſie chömme z'Stubete
zue'nem,
Luege, was er macht, und ſingen: Eie Popeie!
Und 's Schi-Würmli chunnt. Potz tauſig, mittem
Laternli,
Z'Nacht um Rüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chä-
ferli ſchlofe.
Effet, Chinder, ſegn' es Gott, und wachſet und
trüeihet!
Sieder het me gheuet und Chrieſi gunne no Pfingſte;
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
Sieder hen ſie Rogge gſchnitte, Weizen und Gerſte
Und die arme Chinder hen barfis zwiſchen de Stupfle
Gfalleni Aehri gleſen und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Vollmehligi Chörner
Het er gſchwankt und gſeit: „Jez iſchs mer afange
verleidet,
„Und i merk, mi Zit iſch us, was thueni allei do,
„Zwiſche de Stupfel-Rüeben und zwiſche de Grüm-
biere-Stude?“
Druf iſch d'Muetter uſen und 's Eferſinli und s'Plumi,
's het ein ſcho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmeren brocht und in der ſtaubige Schüre
Hei ſie'n dröſcht vo früeih um Zwei bis z'Oben um
Vieri.
Druf iſch's Müllers Eſel cho und hetten in d'Mühli
G'holt und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle,
Und mit feiſter Milch vom junge fleckige Chüeihli
Hetten's Mütterli g'hocht im Tüpfi, — Geltet, 'siſch
guet gſi?
Wüſchet d'Löffel ab und bett eis! Danket dem
Herren —
Und iez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Ofer am
Simſe!
Fall mer leis, gent Achtig und lehret, was men ich
ufgit!
Wenn der wieder chömmet, ſo chömmetder Zibbertli
über.

VIII.

Johann Martin Uſteri.

Rundgeſang.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Röſe,
Eh' ſie verblüht!
So mancher ſchafft ſich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet ſie
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht. —
Freut euch des Lebens u. ſ. f.
Wenn ſcheu die Schöpfung ſich verhüllt
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So ſcheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! ſo ſchön! —
Freut euch des Lebens u. ſ. f.
Wer Neid und Mißgunſt ſorgſam flieht,
Genügſamkeit im Gärtchen zieht,
Dem ſchießt ſie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt. —
Freut euch des Lebens u. ſ. f.
Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Da ſiedelt ſich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an. —
Freuet euch des Lebens u. ſ. f.

Und wenn der Pfad ſich furchtbar engt
Und Mißgeſchick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundſchaft ſtets
Dem Redlichen die Hand. —
Freut euch des Lebens u. ſ. f.
Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und ſtreut ihm Blumen bis in's Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht. —
Freut euch des Lebens u. ſ. f.
Sie iſt des Lebens ſchönſtes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, ſo wallt man leicht
In's beſſ're Vaterland. —
Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht'.
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht!

IX.

Auguſt Friedrich Ernſt Langbein.

Das große Loos.

„Frau," ſagte Meiſter Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; ſo ſchlimm ſtehn unſre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht ſo ſchläfrig ſein!
Laß uns noch heut' ein Lotterielos kaufen!
Durch dieſes Thürchen ſchleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen."
Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Los kommt an, wird heilig aufbewahrt
Und unſer Pärchen borgt und ſpart,
Um nach und nach den Einſatz zu erſchwingen.
Doch das papierne Pförtchen ſtand
Ein halbes Jahr Fortunen offen
Und immer noch ließ ſie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.
Hell krähte jetzt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Loſes an
Und Till ſprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Los — was gilt die Wette?
Bekommt kein Menſchenkind als wir.
Ein goldner Traum hat mir's verſprochen
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort:
Zum letzten mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflaſterweg: denn ſteht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich laſſe ſtracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz ſo ſchwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, ſei dir ſo gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Los gehört.
Erblickſt du ſie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüſſeln, Töpf' und Tiegel
Und Schrank und Tiſch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man ſagt, das ganze Haus
Zum Fenſter Schlag auf Schlag hinaus!
Was ſollen wir den alten Plunder ſchonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —
Er rannte fort und ſeine Gattin ſprach:
„Karl, lauf' dem Vater ſchnell an's Lotteriehaus nach
Und laure vor der Thür, bis man vom Sal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —
Das Knäblein hatte ſchier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein ſtummes Wort;
Doch plötzlich ſprang in höchſter Eile
Jemand die Trepp' herab und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geſchwind, um Gottes willen!" —
Karl fragte ſchnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unſanft an:
„Für wen denn ſonſt als Meiſter Tillen?"
Der Bube floh ſo ſchnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Kurier
Auf Doktor Fauſts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte ſein mit flammender Begier
Und ſchwärmte, da er ſtammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftſtich der Tarantel.
Sie ſprang bakchantiſch-wild, mit aufgelöſtem Haar,
Und ſchleuderte durch's Fenſter, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfeſt nicht war.
Mit Brummen überſtieg das Sänftenträger-Par
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, ſpringen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als ſollte man für ihn die Todtenmeſſe ſingen.
Man ſpritzt ihm Waſſer in's Geſicht,
Man heult und ſchreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt ſich nicht,
Er ſcheint für dieſe Welt verloren.
Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch ſteigendes Getümmel,
Die Augen mälig wider auf
Und ſeine Gattin rief: „O tauſend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen," fuhr ſie fort, „ward dir vor Freude ſchwül?
Ja, ja, das große Los iſt traun kein Pappenſtiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!),
So wär' die Lotterie dennoch ein böſes Spiel!"
„Das iſt ſie!" ſprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unſre Niete." —
Das große Los
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
Man munkle, wie man will, von dieſer Menſchenklaſſe,
Daß ſie ſich mit Gefühl und Mitleid nicht befaſſe;
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Los gewann,
Ein andres Liedchen ſingen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragi-komiſche Geſchichte,
Da rief er ſeufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verſchulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geſchwind, geſchwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — dieſen Gulden!" —

X.

Siegfried August Mahlmann.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!
Kannst du noch dein Auge senken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.
Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen,
Hat er seinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.
Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

XI.

Friedrich von Matthisson.

1) Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.
Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain;
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:
Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht.

2) Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.
Die Kirchenfenster schimmern,
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.
Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.
Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.
Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.
Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.
Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

XII.

Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis.

1) Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;

Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu,
Das arme Herz hinieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

2) Letzter Wunsch.

Wann, o Schicksal wird wohl endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd:
Und ein Freund, bewährt und weise
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach, und sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu.
Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.
Statt Kanäl' und Gartenteiche
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Eilt' ich statt nach Marmorsälen
In ihr trautes Kämmerlein.
Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.
Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.
Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.
Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.
Lieber als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.
In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld,
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.
Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letzten mal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

VIII.

Die romantische Schule.

I.

Novalis.

(Friedrich von Hardenberg.)

1) Das Lied vom Wein.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen".)

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.
Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.
Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.
Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lufumwundner Speer.
So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.
Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Kristallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutsam in der Hand.
Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.
Er spritzt in ungezählten Stralen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.
Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.
Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,

Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

2) Mädchenlied.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen“.)

Sind wir nicht geplagte Weſen?
Iſt nicht unſer Los betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erleſen,
In Verſtellung nur geübt,
Dürfen ſelbſt nicht unſre Klagen —
Sich aus unſerm Buſen wagen.
Allem, was die Eltern ſprechen,
Widerſpricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnſucht Schmerz;
Möchten gern die ſüßen Knaben
Feſt an unſern Herzen haben.
Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei ſind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer ſüßen Träumen noch?
Will man ſie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen ſie von dannen.
Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einſamkeit
Und zu unſern Kiſſen treten
Sehnſucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerſtreben
Alles, alles hinzugeben?
Unſre Reize zu verhüllen
Schreibt die ſtrenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen!
Quillen ſie nicht ganz empor?
Bei der Sehnſucht innerm Leben
Muß das beſte Band ſich geben.
Jede Neigung zu verſchließen,
Hart und kalt zu ſein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu ſein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?
Groß ſind eines Mädchens Plagen,
Ihre Bruſt iſt krank und wund
Und zum Lohn für ſtille Klagen
Küßt ſie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt ſich wenden
Und das Reich der Alten enden?

3) Symbolum.

Was paßt, das muß ſich ründen,
Was ſich verſteht, ſich finden,
Was gut iſt, ſich verbinden,
Was liebt, zuſammen ſein;
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm iſt, muß ſich gleichen,
Was fern iſt, ſich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.
Gib treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

4) Hinüber!

Hinüber wall' ich
Und jede Pein
Wird einſt ein Stachel
Der Wolluſt ſein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich ſchaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verliſcht dein Glanz.
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O, ſauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entſchlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balſam und Aether
Verwandelt mein Blut.
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Muth
Und ſterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5) Das Geheimniß der Liebe.

Wenige wiſſen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unerſättlichkeit
Und ewigen Durſt.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Iſt den irdiſchen Sinnen Räthſel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens ſog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz ſchmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird eſſen von ſeinem Leibe
Und trinken von ſeinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdiſchen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann ſagen,
Daß er das Blut verſteht?
Einſt iſt alles Leib,
Ein Leib,
In himmliſchem Blute
Schwimmt das ſelige Paar. –
O! daß das Weltmeer
Schon erröthete
Und in duftiges Fleiſch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das ſüße Mahl,
Nie ſättigt die Liebe ſich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann ſie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genoſſene
Inniglicher und näher.

Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

---

6) Poesie.

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Macht hienieden;
Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
Indeß sie hier als Jugend uns umfließt.
Sie ist's, die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden
Und die das Herz der Frohen und der Müden
In trunkner Andacht wunderbar genießt.
An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.
Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn,
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben
Und flog erwacht in ihrem Arm dahin.

---

7) Hymne an die Nacht.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere Bürde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schoß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Nacht, unmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandte, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den kristallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heiliger Rausch, ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, ein entsetzliches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und kein Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.
Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Unmächtig Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.
Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Versöhnte sich der Mensch die graufe Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüte des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glaube und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur und die erstarrte Wunderheimat verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen, herrlicheren Gestalten auszugehen über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit nie gesehenem Angesicht die neue Welt. In der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter, geheimnißvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahnende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Welt Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltet das himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahnungsseligen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstammes, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues, fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;

Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit;
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod und machst uns erst gesund!

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand und er entschlief. Nur wenige Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlassene Höhle und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Thränen der Freude, Thränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe; sehen dich noch immer, freudig erschreckt, auferstehn und sich mit dir; sehen dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit den Freunden wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit und der goldnen Zukunft unversieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach in himmlischem Triumphe; sie war die Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem und in immer höherem Glanz regte deine neue Schöpfung sich und Tausende zogen aus Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht und Treue dir nach, wallen mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe, dienen im Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden:
Wir alle bleiben dein
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer fleucht
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd' und Leben weicht
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle;
Die Jungfrau'n sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon
Und rufften uns die Sterne,
Mit Menschenzung' und Ton.

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich;
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust,
Drückst du sie, heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt
Und, dieser Welt entfliehend,
Nach dir sich hingekehrt;
Die hilfreich uns erschienen
In mancher Noth und Pein:
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe
Vor Schmerz, wer liebend glaubt;
Der Liebe süße Habe
Wird keinem mehr geraubt.
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht;
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein;
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben
Und keine Trennung mehr,
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

II.

August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet;
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.
Zerrissen ist der Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halbentsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre,
Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.
Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie.
Und spricht: „Euch ziemte, andres zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.
Doch büßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine bessre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste."
Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neuest Heil und Hort
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren,
Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.
Sie sprach: „Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten,
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.
Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlittenes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.
Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen;
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.
Denn in den lichtätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig genug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es straht der Bau in allerreinster Klarheit
Und ruhet auf Grundvesten ew'ger Wahrheit,
Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Mau'r und Graben den Palast bewacht; —
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.
Aus Glauben sind die stützenden Pilaster
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.
An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aeltste, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.
Doch, wo sie hingeordnet, nah und fern,
In allen lebet eine Lieb', ein Willen;
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde, vielstimm'ge Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.
Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen schallet
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus aller Herzen wiederhallet:
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome
Und jeder sprengt sich aus kristallnem Strome.
Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst, zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur: ich glaube,
Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.
Wohlan, ihr Künste! es gebührt euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberschwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.
Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilde herrlich bauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonieen rauschen
Gebrauch' in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergessen alter Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.
Kein Götterbild soll hier im Dunkeln thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,

Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschlossne Bau befreunden.
Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen
Und die Altäre hocherhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.
Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus kristallnem Bau
In eignem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.
Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Wind des Wohllauts athmend steigen
Und sich mit jenem heben oder neigen.
Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein inn'res Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märt'rer, Heil'ge, Wunderthäter.
Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Ihn bilde du, Skulptur, aus weichen Erzen,
— Doch selbst das Härtste würde weich, wie Thon —
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschensöhne.
Laß, Malerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.
Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister,
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.
Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich
Und, als der Dank für sein hilfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leiht den Namen einem holden Strale
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind, die ihr' und aller Wesen beide.
So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleicht,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden."
Die Hohe sprach's und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

---

2) Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich, freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

---

3) Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand:
Damit ergötzt er alle Geister
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen.
Viel kann verlieren, wer gewinnt."
Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.

An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""
Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm."" —
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern!
Doch bald umringen sie ihn laut.
„„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.""
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.""
„„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —
„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!""
Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."" —
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.
Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.
„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!""
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:
„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, friedlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben:
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."
Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken:
So nahn sie wohl sich unbesorgt."
Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —

„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.“ –
Da, siehe! tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„„Ihn wollten wir ermorden?
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!““
„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister!
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euern Muth!“

4) Rom.

(An Anne Louise Germanie von Staël.)

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg';
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit unerweklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallantrum's und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Kakus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Also tyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilion's Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestalin gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß luperkalischer Räuber,
Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon versorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach etrurischem Richtmaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Kapitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch einst Ankus begann oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Herde, geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch trof abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun; nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Karthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl

Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geſchick: ſelbſt nur erlieget ſich Rom.
Wer nie bebte dem Eiſen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Deſſen bethörender Glanz hegt Baſiliskennatur.
Haſt du verlernt zu entbehren und wähnſt den Beſitz zu ertragen?
Herr dein ſelbſt ſein, gilt's, oder von allem der Sklav.
Nie zu erſättigen ſchwelgt die Begier; die erkünſtelten Laſter,
Her aus der Fremde geſchifft, kauft unerſchwinglicher Preis.
Feil iſt allen der Staat: dir Kraſſus, um Sand des Paktolus;
Stolz will ſchaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie ſonſt: doch erröthen der Ahnen
Bildniſſ' im Vorſal euch; immer entartetere
Söhne ſich zeugt das verderbte Geſchlecht. Ohnmächtige Vorſicht
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengeſtellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falſches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüſt, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchſtaben in Erz; dennoch erlöſchet die Schrift.
Was wohl dürfte beſtehn, wenn römiſche Tugend und Freiheit
Niedergeſtürzt? Nichts bleibt unter dem Menſchengeſchlecht.
Auch ſo fielen ſie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römiſche Schwert, ſah die beſudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabne Seele des Kato.
War frei leben verſagt, ſterben doch lehrten ſie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat ſich die Stoa wie hier würdige Schüler geſtählt.
Immer noch will ſich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausſchweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erſtaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet ſich Roms Majeſtät
Jetzo in Forum und Cirkus, Theater und Hall' und Triumphor,
Jegliches edle Gebild griechiſcher Architektur.
Zwiſchen die Säulen und Giebel nun drängen ſich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführet.
Denn es verſammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was tiefdeutend und ernſt, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der baſaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus äthiopiſchem Steinbruch einſt von Seſoſtris entboten,
Weit um Syene herab lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauſchen,
Mit nachahmendem Stral grüßen ein fremdes Geſtirn.
Heute noch ſpricht er umſonſt in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umſchwunge der Zeit, urweltlichen Menſchengedanken,
Herrlicher Reich' Einſturz und der Lebendigen Nichts!
Doch dies Nichts ſchwellt an zum Giganten die raſende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Deſpoten verſucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeiſtimmender Knechtſchaft,
Haben den Abgrund ganz lüſterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Braut unholder Dämonen,
Bis ſie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenſchlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbſt den tyranniſchen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreiſenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, ſeht! an die Wolken geſchart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht ſchade der ſonnige Stral.
Ihnen zu Füßen indeß, blutrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schauſpieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König und, minder geſchätzt, wider den Sklaven der Sklav.
Afrika hat ſich erſchöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebärde,
Der ſonſt offen im Feld römiſche Heere beſtürmt.
Grauſamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde ſich ſelbſt nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatoriſcher Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter zur Weite von ſtreitenden Meiſtern
Gegen einander geſtellt, ſchlägt Legion Legion.
Ob ſie das Reich ausbieten, die prätorianiſchen Banden,
Nur um der Knechtſchaft Tauſch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die ſonſt ruhmvoller der Wüſt' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbarengeſchlecht,
Gleichwie der Jäger das Wild aufſtört in dem Lager der Bergſchlucht:
Jetzt mißtrau'n ſie dem Muth hinter verſchanzendem Wall.

Parthiſcher Köcher Geſchoß, zwiefach von den Roſſen beflügelt,
Scheuchet ſie oft vor ſich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den ſandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den ſie ſo lange gereizet, der Ur der hercyniſchen Forſten,
Oft auch Stöße gefühlt ſeines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellneh
Und will ſelber den Feind ſuchen in deſſen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Cirkus,
Wild wie der Heimat Wald, heiſcht er entſcheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab ſchon wälzen ſich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Geſpenſt
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordiſchen Haiden —
Varus, er iſt's! — wo er einſt dieſe Verderber erprobt.
Rom ſoll fallen, ſo ward's in der Himmliſchen Rathe beſchloſſen,
Und vollziehn ihr Gericht ſoll das germaniſche Schwert.
Attila ſchreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutſche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es ſchickt Karthago vandaliſche Flotten dem Tiber;
So weit hat ſich des Glücks rollende Rade gewandt.
Was ſchon Scipio dort, anſchauend die eigne Verwüſtung,
Als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufſtieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroiſchen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilion hinſinkt,
Priamos auch und des ſpeerſchwingenden Priamos Volk!"
Jetzo geſchieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang und beläubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Geſpielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die ſonſt Jupiters Winke geſandt von dem wallenden Helmbuſch,
Sitzt ſtilltraurend und lehnt über zerbrochenen Trophä'n.
Nach viel grauſenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlaſſene Ruh.
Leiſe beſeufzend umhaucht ſie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern gezieмt, Tellus mit Raſen gedeckt.
Friedlicher mögen ſie nun hinſinken, die letzten Ruinen,
Längſt zu verſchwiſtertem Schutt neiget ſich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf ſich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom lapeniſchen Thor trug ſie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk und gefeſſelter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Feſtruf ſcheu ſchneeiger Roſſe Geſpann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewahrung
Unter dem Golddach barg Jupiter Kapitolin!
Jetzt ein verſäumter und einſamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt ſchaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläſte benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachſend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb
Und dem bethörten Gelüſt Nero's zu enge doch ſchien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun ſpielen der Winzerin Kinder
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," ſo rief aus begeiſterter Bruſt die Sibylle von Kumä,
Als glorreichen Beruf ſie dem Dardanier ſang:
„Weil es vergönnt iſt, weidet, ihr Stiere das Gras von den ſieben
„Höh'n! denn bald ſoll hier ſtehen die herrlichſte Stadt."
Nun iſt's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand früheſter Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum ſogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem graſigen Hügel die Weidenden! wie ſie des Kakus
Höhle ſich ſorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochſtämmigen Bau und den ſpeergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landſchaft Vieh noch geryoniſche Zucht
Und es beſchämet der Menſchen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roß,
Wie ſein ſelber zu ſpotten hinunter gezogen in's Marsfeld,
Drängt ſich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geſchehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit ſtets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa ſie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen herab luftige Wege geführt,
Möchten ſie wohl hinſchmachten im Durſt des verſengenden Hundſterns
Oder ſie ſchöpften ihr Naß lau in umſumpfendem Schilf.
Sind Bruchſtücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Sehn Graburnen, erſtaunt, ſich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von puniſchem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Geſinnung einmal!
Aber umſonſt. So ſah ich verdorrt apenniniſche Eichen,
Welchen ſich Epheu rings, Bachus geſelliges Laub,

Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schoße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wölbte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,
Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Venus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt. —
Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkpyramide,
Weil allmälig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwamm.
Dämm'rung entfaltete rings den gesildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthig dunkle Cypressen
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Gelös' unruhiges Treibens,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur
Und fast schauerte mir, ob nicht, den Lebendigen fremd, ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Stral göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeist'rung,
Welche, zur Wonne den Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgibst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

III.

Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg.

Auf Berges Höhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zu Thal hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung dusten,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel,
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger,
Die luftigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiel;

Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wann der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schoße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wann aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Märchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig, zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

---

2) Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.
„Könnt wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —
Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „„Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.
„„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund.""
So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „„Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.
„„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.
„„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.
„„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.

Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.
„„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.
„„So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.
„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit:
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.““ —
So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch allsogleich.“
Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.
Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

IV.

Ludwig Tieck.

1) Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —
O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur;
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ew'gen nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.
Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

2) Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.
Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

3) Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.
Es reis't der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
Und, Mensch, du sitzest stets daheim
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh' die Fremde gern.
Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.
Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau'.
So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

4) Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!
Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

5) Der Trostlose.

(Aus dem Trauerspiel „Genovefa".)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual!
Hat sie dich ja doch verstoßen
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen
Und sie durfte dich verschmähn -
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.
Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehen,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal!

6) Phantasus.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt, nicht regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nun seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagesgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag.
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen;
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein." —
„Wo ist meine Vernunft geblieben?" sagt der Mensch,
„Geh', Erinnrung, und such sie auf!"
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
Denkt der Mensch und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt: „Mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind.
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter
Und du bist gutwillig wie ein Kind."
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken;
Mühsam hab' ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden."
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untere Seite.
Nun handiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Kristallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter."
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,

Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Stralen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich, wie Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleien,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt."
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?" so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
„Ist der alte Wirrwar schon wieder los geworden?"
Ruft Vernunft aus — „Läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt?" —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt,
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?"
Grämelt der alte Phantasus.
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich, und möcht' es gern mit mir halten.
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei."

7) Hofrath Semmelziege's Weltschmerz.

(„Das Däumchen" Akt 1, Scene 2.)

Persiwein.

Aber sage mir nur, wie du in diese Gegend kommst. Du sollst dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheiratet sein: in der Geschichte ist mir noch vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz
Ob dieser Frage, die dem Mund des Freunds entschlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu,
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verlieh'n,
So war der Holden trotz der Tugend beigesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Nun? Erzähle kurz und bündig!

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar.
Wenn ich ihr wohl von meiner ewigen Liebe sprach,
Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still.
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlingspracht die Lipp' ertönt,
Holdsel'gen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumessproß der Haselgert',
Ausstäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer eins,
Daß, wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wann Tongewirr „die Schöpfung" schuf,
Begeistrungs-Drang in Jungfrau Art die Fahne schwang,
Ja lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres Weib,
Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann —
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ellnbogen fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war dir am Ende fatal!

Persiwein.

Kurioser Kauz! vielleicht hat sie dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Luna's keuscher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch' ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, soll
Dem zarten Leib entsprießen nach der Horen Tanz,
Fühl' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag.
Da wähn' ich, Liebgekose neckt die Schulter mir,
Und lächle süß die Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Die Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein.

Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich entschied.

Alfred.

So geht's den Schwärmern fast immer, die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

8) Golo's Monolog.

(Aus „Genovefa.")

Die Abendmahlzeit ist vorüber; bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.
O, wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musizirt in mir mit tausend wechselnden Klängen!
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnerung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr mir Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O, durft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken,
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewußt
Und nicht bewußt,
Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander wirren,
Gold überstreu'n mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück, in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig' nieder! Wo fass' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde?
Erbarme dich, Sterngegenwart!
Klingt an einander, gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erde hernieder muß!
Immer nur den fernsten Saum des Mantels
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden.

---

9) Die Romanze.

(Prolog zum „Kaiser Oktavianus.")

(Trompeten. Eine Schar von Kriegern zieht durch den Wald.)

Chor.

Auf, tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Drommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Wohlan, wo bist du, Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einholt balde
Im Walde?

(Ziehn vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schallmeien.)

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der Mai erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Ist alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönten Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen,
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigter Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schoß,
Nun sieht man auf den Matten
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wenn ich den Frühling fühle,
Wird auch mein Leben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

(Ziehn vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen, grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen,
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor
(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne).
Der Liebe Tempel ſei
Im Walde.

Der Dichter.
Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Geſänge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß geſungen,
Die Fahnen dort ſind kühn empor geſchwungen,
Im blanken Erze tummelt ſich die Menge,
Dort ſingt ein Schäferchor Liebesgeſänge
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklungen.
Drein gießt ſich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen, grünen Feuer
Und Geiſter in den Zweigen ſich entzünden,
Da regt die Poeſie ſich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leier,
Er will ſein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen — innen
Gefühle wunderſel'ger Stunden — ſtunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und ſüße Lippen, Buſen, Locken — locken
Der Sehnſucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).
Hier iſt der Bach, das grünende Gebüſche,
Wo einſt bei einer ſchönen Morgenfriſche,
Ach, meiner allzu ſel'gen Hand
Die reizendſte der Hände ſich verband,
Mir ihre Gunſt die Schäferin geſtand.
Alle Wünſche, alle Träume
Waren herrlich nun geſtillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauſchten grüne Bäume.
Aus geh ich, die Spur zu finden,
Alles ſagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke,
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?
Ach, wie war die Stunde ſüße,
Als ſich unſre Blick' erkannten,
Unſre Herzen ſchnell entbrannten,
Sich begegneten die Küſſe.
Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Kommt der Herbſt, bin ich vermeſſen,
Kommt der Winter, ſeh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen
Und die Einz'ge wird vergeſſen.
Aber wenn die Blumen ſprießen,
Wenn die Nachtigallen ſingen,
Muß ſie wieder mich bezwingen,
Ich den ſchnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz, vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löſ' dich auf im Sehnen.

Ein Pilgrim (kommt).
Was heute war, iſt morgen ſchon verſchwunden,
Es wechſeln ohne Raſt des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unſtätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wenn einer fällt.
Sie ſpielt mit Scepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht ſie hin, wo irgend Menſchen wohnen,
Unglück und Leid und Thränen und das Lachen
Sind die Begleiter, die den Hofſtaat machen;
Sie kümmerts nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht ſie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unſtät iſt ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen ſtreut ſie
Unvermerkt der Thränen Saat
Und den Jammer, wenn auch ſpat,
Durch ein holdes Glück erfreut ſie.
Dies ſah ich auf allen Wegen
Und die falſche Welt verlaſſend
Und das Weib Fortunam haſſend
Wall' ich einer Klauſ' entgegen.

Der Dichter.
Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendſtralen,
Jetzt ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,
Und wie ſie ſich ein ſeltſam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufſteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,
Doch wie ſie noch die Welt am ſchönſten ſchmücken,
Fliehn ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken.
Was dieſer fliehende Schimmer will bedeuten,
Die Bildniſſ', die ſich durch einander jagen;
Die Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend ſagen;
Es wechſeln die Geſtalten, wie die Zeiten,
Sind ſie euch Räthſel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,
Was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieſer ewige Wille,
Zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen;
Vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Phantaſie ſchaut in das ewige Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter (kommt zurück).
Die Feinde ſind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerſchlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harniſch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde ſchwimmt
Und Glanz von ihm in ſeine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen (kommt).
Das Feſt iſt vorüber,
Schon winkten von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der ſinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich laſſen ſie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier ſtehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich ſucht,

Dann nehm' ich die Flucht.
Er windet mir Kränze,
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finstere Eiche,
Er wird im Gesträuche
Im Dunkeln mich suchen.

Ein Reisender (tritt auf).

So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir den Weg fast zu beschwerlich macht.
Ich habe nun der Länder gnug gesehn
Und will mich im Erinnern schön ergetzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kommt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender (tritt auf).

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren
Und oft sieht man erst nach Jahren:
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel nach seiner Heimat Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde, wie die Wogen.

Erster Reisender.

Was hab' ich nun von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was Besondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweiter Reisender.

Wundervolle Berge warten
Meiner und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlig am Gesteine,
Freundlich sind im Mondenscheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster (tritt auf).

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen,
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regeln
Und keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben
Und alles schwimmt in Anarchie
Und bis auf die Kurrende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

Erster Reisender.

Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ißt dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

Zweiter Reisender.

Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ernsten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht
Machen alles Grausen rege,
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzu schnell von hinnen!
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wilder Heiden rohe Scharen,
Die Christenheit zu stürzen all' entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen, wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jägrin, die dem Wild nachrennet?

Die Kriegesgöttin, die im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?
Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt und unſrer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an ſich das wunderbare Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild!
Ich bin von jedem Leiden gleich geneſen,
Wenn du mich würdig hältſt, mich anzublicken.

Erſter Reiſender.

Wir ſtehn, ſo glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde iſt,
Der Jäger kommt, uns alle abzuſtrafen:
Ich hab' ſo viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reiſen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hauſe.
(Geht ab.)

Zweiter Reiſender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit ſo ſchnell vergeht,
Keine Stunde ſtille ſteht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum ſoll ich hier noch harren?
Die Geſellſchaft macht mir Reue
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren.
(Geht.)

Der Küſter.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir beſſern?
Wenn das nicht iſt, ſo ſuch' ich einen Meiſter,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu ſehr verwirrt.
(Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild! wer biſt du,
Auf dieſem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüſchen in dem Winde flatternd,
Die weiße Bruſt mit blauem Schleier ſchmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernſt,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir iſt, ich kenne dich, doch biſt du fremd,
Ich habe nie ſo Wunderherrliches,
So Liebliches geſehn, ſo fremde Tracht.

Die Romanze (auf einem Pferde).

Romanze.

Hältſt du mir des Roſſes Zügel
Auf in meinem ſchnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen ſagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir ſpricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streue Luſt aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater
Und die Mutter iſt die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten;
Beide haben mich erzeuget,
Als ſie ſehnſuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüſten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Chriſtenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten
Und die Heidengötter ſanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einſam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel ſtande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.
Venus war erfreut des Truges
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
Drauf gebar ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze;
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbſt erzog, ernährt ſich dieſe
Von dem ſüßen Himmelsmanna.
Und ſie blühte auf, ein heilger
Ueberirdiſch ſchöner Garten;
Drauf vermählte ſich der Glaube
Mit der Süßen, die ſo zarte.
Denn er ſprach: Wen ſoll ich freien?
Alle Mädchen, die ich ſahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen,
Von der Welt und von der Sünde
Losgeriſſen muß ich leben.
Streit für Gott und Chriſt und Geiſte,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein ſtiller Sinn von jener
Wie die Sehnſucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter, als er ſahe,
Daß ſolch Bild auf Erden wohne,
Wünſchte er ſich ihre Gnade.
Und ſie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenſtralen,
Wie des Mondes ſanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menſchen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtſten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig ſei die Liebe!
Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſei der Glaube blühend!
So die hohe Mutter ſange
Und die frommen Menſchen riefen
Zu den beiden Wünſchen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Biſt du wohl vom Jagen müde.
O erwünſcht, daß ich dich ſehe,
Das macht meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des ſanften Glaubens,
Unvermuthet kommſt du wieder.

Aber ſage mir, du Holde,
Wenn es dir alſo gefiele,
Blieben denn die Eltern einſam,
Haben ſie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roſſe will ich ſteigen,
Hier im zarten Graſe ſpielen:
Bald erſcheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei erſten, die ich nannte,
Sind uns ſehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Iſt die Tapferkeit beſchieden.
Er allein mit tiefer Inbrunſt
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemte ſeiner Rechten,
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab ſich ihme
Zu den allertreuſten Dienſten,
Hohen Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn iſt ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, inres Leben
Und verſchönt die Erde ſpüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man ſcherzen ohne Liebe?
Reines Waſſer fließt erzeugend,
Aus dem Waſſer Blumen blühen,
So ſteht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.
Glauben und Liebe (treten herein).

Glauben.

Ei, du böſes, wildes Kindlein,
Sage doch, wo biſt du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehſt du uns, geliebte Tochter,
Biſt du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe iſt euch ewig,
Aber gern ſchein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit ſüßem Kreuze
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Iſt der Glaube, wie du ſieheſt.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnſucht kühlen.
Jene dort, ſo wie Madonna,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat ſie zwei Blumen,
Eine Roſe, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebesſehnſucht
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden iſt ſie treu geblieben,
Will die rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben.
Will die bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die rothe ſehnlich
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,
Senken ſie ſich golden nieder,
Wer ſie anſchaut, kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet,
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen,
Und die goldnen Augenlider.
Spürſt du nicht, ſie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und ſo klingt dieſelbe Sprache,
In dem Schwung der ſchönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glauben.

Ja, ich bin, den du beſchrieben,
Kennt ihr, Menſchen, wohl den Glauben?
Lange herrſcht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnſucht flohe, ſo wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu ſchauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hilfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigſtes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menſchen ſelber
Sind nur Miſchung aus dem Staube.
Jenſeit allem, was du denkeſt,
Fühleſt, höreſt oder ſchaueſt,
Liegen, die du erſt verließeſt,
Deine vaterländ'ſchen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erſchienen,
Ich, die ſeligſte der Frauen.
Ich mit meinem Pilgerſtabe
Nahe dir mit heil'gem Schauer.
Willſt mich Arme nicht verwerfen?
Du biſt meine feſte Mauer,
Lange ſucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt ſich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die ſich meinem Dienſt ergeben,
Leben, wie die ſtillen Prieſter,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenſtreben,
Alle Kämpfe, die geſchahen,
Alle Lieder, alle Weſen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geiſt erreget,

Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben ſtillem Sehnen,
Inbrunſt glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet
Könnte da wer widerſtehen?
O wer zöge ſich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen,
Alle Wünſche ſtrebten zu dir,
Niemals will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubſt und niemals zweifelſt,
Wirſt du jetzt dein Glücke ſehen.

Liebe.

Die du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure, iſt es!
Pilgerin, willſt du mich kennen?

Pilgerin.

O, wie könnt ich dich verleugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beide.

Alſo waren wir uns nahe
Und wir glaubten uns ſo ferne
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältſt du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz (treten herein).

Scherz.

Sieh, hier iſt dein treuſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harniſch,
Blankem Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüſte ſchön erhoben.
Tapferkeit wird ſie genennet:
Niemals iſt genug zu loben
Ihre Schönheit, die ſo furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt ſie, Wehrgehänge golden,
Was der Vater ſagt, das thut ſie,
Angefriſcht von ſeinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe ſcheinet,
Iſt vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut ſich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß geſunden,
Fühlt erfriſcht den Lebensodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, iſt der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Wehklage
Stirbt dem weg, den er erkoren.
Alte Märchen weiß er, ſchöne,
Er iſt ſelber wie gewoben
Aus den reinſten Phantaſieen,
Von dem Lichte aus geboren.

Liebe.

Warum biſt du mir entwichen,
Diener, der du Treu' gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibſt an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß ſie dich begleiten,
Scheint es faſt, du könnteſt ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen
Muß in deiner Bruſt, ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr als mich haſt du ſie immer
Zum Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich gegen Glauben,
Gegen Liebe raſch und rohe,
Dennoch bind' ich ſie zuſammen,
Bin die Eintracht dieſer Hohen.
Zürne keinet ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die hohe.

Tapferkeit.

Biſt du dort ein Kriegsmann worden?
Trägſt du Panzer ſammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Luſt mir wiſſend
Als den Erzruf der Drommete,
Schilder in der Sonne ſpiegelnd,
Friede auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer ward ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einſt die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren laſſen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willſt du mir nicht näher treten?

Komm und ſag' mir, wer du ſeieſt,
Daß ich deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.

Immer haſt du mir gefallen
Und mir iſt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Geſpielen ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.
Aber Lieb' und Luſt zum Dinge,
Wie man wohl zu ſagen pfleget,
Macht die Arbeit ſehr geringe
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unſchuld, du gefällſt mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, ſo ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitſammen
Viele Märchen, Poſſen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zuſammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen ſieht am Waſſer,
Soll ſie für den andern leſen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir ſprechen:
Willſt du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällſt mir, muß ich ſagen,
Schild und Harniſch und der Degen
Und der Helm mit ſeinem Buſche,
Nicht iſt mir das Gold entgegen:
Willſt du wohl mein Liebſter heißen,
Da ich nur ein kindiſch Mädchen?

Ritter.

Kann was ſchöner ſich verbinden,
Als der Muth mit Unſchuld, Scherze?

Romanze.

Und du ſtehſt ſo einſam ſinnend,
Gar nichts ſagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir keiner konnte geben,
Seh ich ſpielend dich umſchweben.
Wenn du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen fangen,
In die rothen Feſſeln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leiſen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt du mir gewogen ſein?
Möchteſt du mich nicht verſchmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberſelig untergehen.
Du biſt Liebe, du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet,
Willſt du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dieneſt, wenn du treu bleibſt,
Will ich dich mit Muth beſeelen;
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verſchmähen.
Einmal hab ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu beſtehen
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienten,
Liebe ſie mit voller Seele.
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Muſik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte ſtehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwiſchen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwiſchen dieſen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vordergrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald ſenkt ſich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geiſter ſchweifen ſacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag verſteckt ſich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden.
Daß ſich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geiſter wieder finden,
Die auf Erden hier geſchieden,
Die das Irdiſche getrennt;
Wenn Mondſchein brennt
Dann wandeln ſie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.

Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt;
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glaube.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht:
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeiner Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

V.

Zacharias Werner.

Rheinfall.

Rasselnd Gewässer, was rasest du? — „Fort!“ —
Wohin? — „Nach dort, sonder Rast, mit Qual
In's brennende Thal! Es rasselt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brausende saufende
Grauslust, zu schwelgen an Bräutigams Brust.“ —
Es ist euch bewußt, ihr kosenden, wogenden,
Silberne Bogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein seliges Grau'n! Ach, könnt' ich mich sammeln
Und stammeln und lallen durch's mächtige Schallen
Der Wasser von allen Gefühlen das eine:
Warum ich im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh sich ergießenden, feurigen Fluten
Die Gluten der freudigen Thränen jetzt weine! —
„In dir sind wir dein, wir schliefen
In Tiefen von dir sonder Reuen, die Treuen!
Doch erschreckt und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund und ringen
Und dringen mit Klingen durch weinende Schuld
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entsünden uns wird. Drum wir jauchzen und schrei'n,
Den Bräutigam zu weih'n; drum wir jauchzen und ringen,
Zu schlingen von außen und innen ihn ein!“ —
Rasselnde, träumende Töchter von ewigem Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit
In die Ewigkeit! — „Was heischest du?“ — Ruh'! —
Und sie lachen dazu.

VI.

Bonaventura.

(F. W. J. Schelling.)

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen!
Es sieht mich an mit flehender Gebärde
Das stumme Bild und drängt mich noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund
Und warfst so träg', die Freveltat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet'!
Daß unversehns zwo dräuende Gestalten,
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Den Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das Härt'ste ich erdichte,
Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
Verwittert steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Eine: „Willst die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben.“
Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben.“
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Gebärden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die inn're Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele ſtille
Und wiederholte gläubig ſtets die Worte
Voll Troſt und Kraft: Herr, es geſchehʼ dein Wille!
Und bald gelangtʼ ich zu dem ſtillen Orte,
Wohin ſo oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet ſich die Pforte.
Von andern Händen werdʼ ich da empfangen;
Obwohl geblendet kennʼ ich alle Schritte
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hörtʼ Geräuſch, als wären's Menſchentritte,
Und leiſe Laute durch die Stille ſchweben,
Doch hattʼ ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber ſchien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meiſter
Und dachte: nun wird ſich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken ſelbſt mich dreiſter,
Daß ich die Stimme herzhaft ſo erhoben:
„Seid abgeſchiedne ihr, doch gute Geiſter,
Die Gott den Herrn und Jeſum Chriſtum loben,
So ſprecht, was treibt euch noch, zurückzukehren
In dieſe Welt von jener Welt dort oben?
Doch ſeid ihr nicht aus jenen ſel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch alſo zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieſes Orts zu ſtören?"
Doch hörtʼ ich, kaum war dies vergönnt zu ſprechen,
Ein ſchrecklich Wort mir an das Ohr getragen
Und ſtark wie Felſen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn ſelbſt die Kraft des Wollens war zerſchlagen.
Die Hülle fällt und ſchon ſteht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare
Und wartend auf den prieſterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem friſchen Kranz im Haare,
Zwar ſchön, doch bleich, als käm ſie aus dem Grab,
Der Jüngling in der erſten Blüthʼ der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein friſch geöffnet Grab.
Und nahʼ und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals ſonſt geweſen.
Es waren eigne ſeltſame Geſichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu leſen:
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Weſen.
Und alsbald hörʼ ich durch die Kirche zittern
So Orgelton, als ſonderbare Klänge,
Dergleichen auch den ſtärkſten Sinn erſchüttern.
Und als verſtummten Orgel und Geſänge,
An Sprachʼ und Weiſe keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen ſich die Menge,
Das Mädchen gegen mich ſich freundlich neigen
Mit einem Blick — ich werdʼ ihn immer ſchauen —
Und dieſer Blick ſchien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblaſſe Hand,
Um ſie dem ſchönen Jüngling anzutrauen.
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verſtand,
Als ihre Hand zu ſeiner ſich gewendet?
Und warum knüpftʼ ich ſolch unſelig Band?
Kaum war der letzte Segensſpruch vollendet,
(In griech'ſcher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,
Woraus ſich Thränen nicht umſonſt geſtohlen.
So ſchied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen ſie ein Krucifix ſich holen,
Auf das ich mußtʼ mit heller Stimmʼ und laut
Ein ewig Schweigen dieſer Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteſte der Proben,
Und als auch dieſen Zwang ich überſtanden,
Ward ich zur Kirche ſtill hinausgeſchoben.
Nun frei, löſtʼ ich ſogleich mich von den Banden,
So mir die Augen ſtarr und feſt umzogen,
Die ſich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne ſtanden noch am Himmelsbogen,
Sie ſahen auf des alten Dorfes Trümmer
Und näher brauſten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch ſchwacher Flimmer,
Doch bald drauf ſah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erſtarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legtʼ, ermüdet von der Nacht Beſchwerden,
Kraftlos und ſchwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile und ich hörʼ ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirchʼ herüber,
Es däuchte mir, als wärʼ ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern ſchien es mich zu packen,
Ich ſah noch einmal in die Nacht hinüber,
Dann wandtʼ ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und fliehend ſchnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als ſäße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauſes offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltſam nieder,
Doch früh am Morgen riß er mich empor.
Nicht Ruhʼ noch Raſt für die zerſchlagnen Glieder:
Noch ehʼ die Sonnʼ emporſtieg an dem Himmel,
Stand ich ſchon vor der alten Kirche wieder.
Verſchwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte ſich mit goldnem Saume.
Es legte ſich der Sinne wild Getümmel,
Mir war's, als wachtʼ ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens friſche Kühle,
Die alte Still' in dieſem heil'gen Raume.
War es der Troſt der himmliſchen Gefühle,
Die dieſer Ort ſo oft auf mich ergoſſen
In mancher Leiden ſchwerer, banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Geſicht zerfloſſen.
Auf's neue war das Herz dem Glauben offen
Und ſchon hattʼ ich die Kirche aufgeſchloſſen.
Der erſte Punkt, auf den das Augʼ getroffen,
Iſt jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffnʼ es ſtark im Hoffen,
So tief iſt mir das Zütrau'n eingedrückt
Ich öffnʼ und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, ſo ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht ſchwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran ſo viele Qualen ſaugen,
Was hinderte dich damals, abzuſterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmälig mich zerſtören,
Was wehrtʼ euch, damals gleich mich zu verderben?
Und ſo viel Jahre mußtʼ ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und ſo mir ſelbſt den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod ſchon meine Stunden zählet
Und vor mir ſtellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einſt vermählet.
O ſelig jeder, welchem ſanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewiſſen
In inn'rer Bruſt der Friede Gottes quillt!
Und dieſen Frieden mußtʼ ich lange miſſen.
O Quell des Heiles, unerſchöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,
Wendʼ ab von mir den lang' getragnen Zorn,

Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frohen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

VII.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgeschichte.

1) Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.
Und einer schlug ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönen Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.
Da wohnt sie auf der graj'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.
Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus" —
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du sollst nicht länger weilen,
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!
„„Fort, Boten über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben! —““
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt in's Haus."" —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

2) Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finstre Nacht!
Fremde Küste!
Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —
„„Fremde Boten, mächt'ge Schar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —
Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Stralte Licht durch's nächt'ge Land.
„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda sein."
„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereist,
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist.""
„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht."
„„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.
„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.
„„Norwegs weitgestreckte Gau'n
Muß befehligen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als überseligen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.
„„Dann erst schließen Gleich und Gleich
Ehverbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung
Faßten nach den Schwertern gleich;
Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen
Dann begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren.
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.
Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebart' und Speer zur Hand.
Spöttisch warnend spricht die Maid;
„„Auf, ihr schnellen
Boten, hier gilt's Hurtigkeit!""
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

3) Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?"
„„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.

O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schar von muthigen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Recken
Wir strafend deine Macht bekannt.""
„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen
Und jede Zier und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.
„So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf! In's Kampfesfeld gezogen
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.
„Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt."

---

4) Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Acht mal ist Harald in's Feld geritten
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Raumadal,
Die hielten allzwei verschiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht
Und ihn die beiden zu stark geacht't,
Da ging der ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König er schritt in's erdige Haus
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der andre hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Raumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solfkel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen, fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's ehrne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer an's Thor
Und lockten die zehrende Flamme hervor
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schoßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem ehrnen Throne
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

---

5) Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüten
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.
An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten stehn in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch dies mal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.
Sie singen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Flut;
Nun weile, liebumschlungen,
Da weilt sich's gut."
Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„„Dir ist das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid.""
Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort
Und bringt die scharfe Scheere
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere:
„„'s geht nicht, fürwahr!
„„Das muß ein Held entscheiden
Und keine Maid,

Ob es, mein Haar zu schneiden
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst du nicht.
„„'nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld,
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von diesem Haar.““
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

6) Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Feste
Haben Zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste,
Ein' ist himmlisch zartes Weib
Und ein Ritter ihr Geselle,
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib.“ —
„„Auf, ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut in meinen alten Sal
Führt der Harald seine Holde!““
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.
„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt.“
„„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht,
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißen;
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.““
Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluten
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluten.
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist du!“
Reginwald, der Alte, lacht:
„„Ja, die Frauen mögens ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!“

VIII.

Ludwig Achim von Arnim.

Von der Pfalz im Rhein.

Auf einem Felsensteine
Steht wie ein Körnlein Salz
So eckig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heißt die Pfalz.
Und rings in dem Kessel von Felsen
Da siedet das Wasser im Grund,
Ich rathe euch Wagehälsen:
Verbrennt euch nicht den Schlund.
Es glänzen da sieben Thürme,
Von sieben Strudeln bewacht,
Und wie der Feind sie bestürme,
Der alte Thürmer lacht.
Die alten Salme lauern
Auf frischer Helden Muth,
Denn wenn die Bräute trauern
Da füttern sie ihre Brut.
Wenn sich ein Schiffer will retten,
Dem wirft in den tosenden Strom
Der Thürmer die stärksten Ketten,
Daß er hinüber komm.
Und zeigt ihm da die Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Bis zu der Thür hinan.
Und ist er eingetreten,
Da stehen vier eiserne Mann,
Die stechen, noch eh' er kann beten,
Hält sie der Thürmer nicht an.
Sie scheuen keinen Degen
Und haben dennoch kein Herz;
Stahlfedern sie bewegen,
Sie sind gegossen aus Erz.
Drin treibt ein Bächlein schnelle
Von einer Mühle den Gang,
Die Blumen glänzen so helle
Am schwarzen Gemäuer entlang.
Da sitzt auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn:
An solchen gefährlichen Höfen
Ist das der sicherste Thron.
Des Hauses Schwerter ich wetze
In stiller Sicherheit
Und zeige dem Knaben die Schätze
Des Hauses von Zeit zu Zeit.
Ich sag ihm von Vater und Mutter
Und von des Unsterns Macht,
Das ist ein Heldenfutter,
Was stählern die Herzen macht.
Die Kammern im Schloß sind enge,
Gewölbet von schimmerndem Stein,
Es glänzt ihr Silbergepränge
Wie Mondenschein im Rhein.
Ein Bett ist da ausersehen
Zu gebären die Kindelein,
Die von dem Stamm ausgehen
Der Pfalzgrafen zum Rhein.
Der Gräfin nahen die Wehen;
Die möchte in ihrer Noth
Den Sternenhimmel noch sehen,
Da sieht sie den Unstern so roth.
Ein Unstern schlägt viel Wunden,
Eh' er wieder einsteckt sein Schwert;
Die Gräfin hat Kränze gewunden,
Die hat sie mit Thränen genährt.

Sie weckt auf den Grafen:
„Die Kränze hätt' ich so gern
Der Jungfrau von Bornhofen
Verehrt, weil ich fürchte den Stern.
Ich trage die Sorge im Herzen,
Sie schützt mein Kindlein klein,
Laß deine Augen als Kerzen
Ihr leuchten zum Ehrenschein.
Sie setzt dem Grafen die Kränze,
Es waren sieben, auf's Haupt,
Auf daß er herrlich drin glänze,
Das war ihr nicht erlaubt;
Denn was der Jungfrau zu Ehren
Das bleib auch ihr allein,
Wie kann sie Bitten gewähren
Für Opfer, die nicht sind rein?
Ach, welch ein bittres Leiden,
Wenn von dem Herrn die Frau
In Kindesnöthen soll scheiden,
Ob sie ihn wieder schau'.
Der Graf läßt sich zum Nachen
Herab und führt ihn allein,
Wo sich die Wellen brechen,
Da kennt er jeden Stein.
Er ist so sicher an Kräften,
So herrlich von Angesicht,
So glücklich in allen Geschäften,
Der Unwetter achtet er nicht.
Er freuet sich der Fluten,
Er schlägt sie mit starker Hand
Mit Rudern wie mit Ruthen,
Sie spiegeln des Unsterns Brand.
Er kennet von jedem Schlosse
Der Thürmer Losungsgeschrei,
Die nächtlichen Feuer der Flosse,
Nur der Unstern ist ihm neu.
Denn überall am Rheine
Verkünden das Ende der Welt
Die falschen Propheten beim Weine; —
Wohl keinem das Scheiden gefällt.
Auf jenem Taubenwörthe,
Wo's Turteltäublein lacht,
Vor Zeiten der Schiffer hörte
Der Nonnen Gesang in der Nacht.
Dort stand im lichten Hage
Das heilige Jungfraunhaus:
Da flohn vor'm jüngsten Tage
Die Nonnen alle hinaus.
Sie meinen, im großen Lärmen
Ihr Schutzpatron nicht hört,
Was sie noch sündigen und schwärmen,
Und ihnen den Himmel nicht wehrt.
Sie sahen ein Schifflein fahren,
Der Pfalzgraf saß darein,
Weil seicht die Ufer waren,
Sprangen sie gleich in den Rhein.
Sie sprangen wie Sirenen
Rings um des Schiffes Rand,
Sie sahen den männlich Schönen,
Sein Ruder stille stand;
Käth, Liese, Lore, Anne,
Madlene, Gertraut, Fränz,
Sie warben bei dem Manne
Um der Gräfin sieben Kränz'.
„Der Jungfrau soll ich sie bringen,
Sie sind euch alle zu groß,
Ihr dürft sie ja doch nicht schwingen,
Ihr seid ja nackt und bloß."
„Wir dürfen sie wohl schwingen,
Wir dürfen dich küssen dafür;
Kein Bischof kann uns bezwingen,
Der jüngste Tag ist vor der Thür."
Sie traten so künstlich das Wasser
Und schwankten mit ihrer Brust,
Es schien der Mond viel blasser,
Die Sterne blinzeln voll Lust.
Der Pfalzgraf will da gern sehen
Ihr Spiel, — da pocht ihm so schnell
Sein Herz und das Ruder bleibt stehen,
Der Unstern glänzet so hell.
Sie stechen mit weißen Händen
Die sieben Kränze ihm ab,
Dies Ringelrennen wird enden
In einem gar dunkeln Grab.
Er gab da sieben Küsse
Und that es dann jeder kund:
Ach, daß ich stets vermisse
Der Gräfin rothen Mund.
Fein Gold ist Kuß der Reinen,
Wie Blei ist euer Werth;
O möchtet ihr versteinen,
Daß keinen ihr mehr bethört.
Daß jeder Schiffer schreie
Und euch von ferne flucht,
Ihr bösen sieben Leien,
Daß ihr den Grafen versucht.
Die wilden Mädchen weinen,
Er schaut sich nicht mehr um
Und alle da versteinen
Bei Wesel im Kreise herum.
Er eilt in bittrem Zorne,
Bei Bornhofen landet er an —
Die Muttergottes am Borne
Frägt da den trotzigen Mann:
„Wo sind die Kränze geblieben,
Die deine Frau mir verehrt,
Es waren der Kränze sieben,
Womit sie dein Haupt hat beschwert."
„Ich ließ die Kränze fallen
Aus Schrecken in den Rhein,
Wo seine Wasser wallen
Wie Most vom jungen Wein."
„Du hast mir Lügen vertrauet,
Die Frau hat mir's geklagt,
Sie hat vom Himmel geschauet
Wie du die Kränze verbracht."
Dem Grafen schwindeln die Sinne,
Er wendet sein Schiff stromauf,
Daß er den Rückweg gewinne —
Der Rhein hat mächtigen Lauf.
Ich stand an wilden Bächen,
Die stürzten in den Rhein,
Ich sah die Ruder ihm brechen
Bei heller Blitze Schein.
Ich sah in dem Gewitter
Des Rheines wilden Lauf,
Was hält den kühnen Ritter
Im Sturm der Wellen auf?
Es hielten die steinernen Arme
Von sieben Frauen ihn fest;
Ach, daß sich Gott erbarme,
Sein Muth ihn gar verläßt.
Ich sah da stürzen den Ritter
Den Leib in's eigne Schwert,
Ich sah da schwimmen die Splitter
Vom Ruder, den Nachen verkehrt.
Ich sah auf hohen Bergen
Den Unstern über'm Rhein;
Er wollt sich drin verbergen,
Ich sah, er fiel hinein.

Er löschte in den Fluten
Wie eine Kohle aus,
Da schien der Rhein zu bluten,
Es brannte das heilige Haus.
Und bis aus den sieben Leien
Ein Kirchlein dem Herrn ist erbaut,
Da muß dem Verderben sich weihen
Der Schiffer, der ihnen vertraut.
Wollt oft in frommen Liedern
Zur Kirche ihm bauen mein Herz
Und ward da des Ernstes so müde,
Sang lauter Buhlenscherz.

IX.

Klemens Brentano.

1) Abendständchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauschen;
Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, stille laß uns lauschen!
Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

2) Soldatenlied.

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.
Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen:
Guten Morgen! Gute Nacht!
Daß man mit Lust erwacht.
Ihr Wirthsschild ist die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' ist der Mond,
Der in der Sternschanz wohnt.
Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelöst.
Drum, Schildwach, sei getröst!
Wir richten mit dem Schwerte;
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrigbleibt, hat recht,
Wer fortläuft, der ist schlecht.
Zum hassen oder lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibt uns keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.
Bedienet uns ein Bauer,
So schmeckt der Wein fast sauer;
Doch ist's ein schöner Schatz,
So kriegt sie einen Schmatz.

3) Der Lindwurm.

Im See der Welt gar groß und tief
Ein Lindwurm nach dem Essen schlief,
Und wenn er wachte aus dem Schlaf,
Gab's einen Auflauf und zwei Schaf'.
Dann als er unverbesserlich,
Ward er gar menschenfresserlich;
Da warf man in der Stadt das Loos
Und bracht' ihm Fräulein auf das Moos.
Meerfräulein, die halb Mensch halb Fisch,
Bracht' man ihm Fasttags auf den Tisch;
Er speis't schier den Kalender leer
Und sprach: „Sie schmecken all' nach mehr."
Doch war er gar zu leckerhaft
Und schrie gar laut mit kecker Kraft:
„Das ist zu zäh', das ist zu kraus;
Ich bitte mir was Lind'res aus!"
All fraß er bis auf's mindeste
Und kam dann bis auf's lindeste;
Das war des Königs einzig Kind,
Die war wohl linder noch als lind.
Weil so sein Sinn zum Linden stand,
Ward er der Lindwurm zugenannt.

4) In dem Lichte wohnt das Heil.

In dem Licht wohnt das Heil!
Doch der Pfad ist uns verloren
Oder unerklimmbar steil.
Wenn wir außer uns ihn steigen,
Werden wir am Abgrund schwindeln;
Aber in uns selbst da zeigen
Klar und rein die Pfade sich:
Glauben, Hoffen, Lieben, Schweigen.
Laßt uns diese Pfade steigen!
Daß wir nicht am Abgrund schwindeln,
Wolle Gott herab sich neigen
Und uns seine Hände reichen:
Sieh' den Gottessohn in Windeln!

5) Die Mägdlein der Libussa.

(„Die Gründung Prags" Akt 3.)

Scharka.

Es ist ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgestellt
Den Jungfrau'n in dem Feld.

Chor.

Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Stratka.

Die Fahne der Jungfrauen
Kein Mann darf nach ihr schauen;
Der beste ist uns schlecht,
Der liebste unser Knecht.

Chor.

Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Wlasta.

Verflucht sei Rad und Spindel!
Und Feuerherd und Windel!
Der Speer thut Rockendienst,
Gibt eisernes Gespinnst.

Chor.

Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Scharka.

Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen;
Wir ziehen frank und frei
Auf neue Freierei.

Chor.
Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!
Stratka.
Die Männer müſſen ſingen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stirn nicht heiß.“
Chor.
Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!
Wlaſta.
Es nehme keine Einen,
Viel lieber nehm' ſie keinen,
Denn Einer iſt Betrug
Und alle nicht genug.
Chor.
Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein dir Libuſſa!
Scharka.
Das Weib ergreift die Zügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel ſitzen wir
Und ſpornen friſch das Thier.
Chor.
Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!
Stratka.
So ziehen wir Jungfrauen,
Geſchmücket wie die Pfauen,
Durch's Land im ſtolzen Putz,
Den Männern nur zum Trutz.
Chor.
Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!
Wlaſta.
Die Ketten ſind zerbrochen
Und auf den Schild wir pochen;
Im Harniſch iſt das Weib,
Der Mann ſeh', wo er bleib'.
Chor.
Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

---

6) Die luſtigen Muſikanten.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unſern Pfeifen luſt'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Fenſter gerne ſich erhellen
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammenſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wiſſen alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur luſtig ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Tochter.
Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater ſchoß man todt;
Mein Sang ergetzet eure Ohren
Und ſchweigend wein' ich auf mein Brot.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Mutter.
Iſt's Nacht? Iſt's Tag? Ich kann's nicht ſagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich ſchlagen
Und ward von vielem Weinen blind.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die luft'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen;
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern!
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

X.

Heinrich von Kleist.

1) Der Schrecken im Bade.

Idyll.

Johanna.

Klug, doch von List durchtrieben ist die Grethe,
Wie Kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," so spricht sie
Und gleich, als scheute sie den Duft der Nacht,
Knüpft sie ein Tuch geschäftig sich um's Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöl noch weihen muß."
Und husch! statt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt sie zum Seegestade sich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
War dieser Tag des Mai und Blumen gleich
Fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft. —
Wie schön die Nacht ist! Wie die Landschaft rings
Im milden Schein des Mondes still erglänzt!
Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den kristallnen See darnieder tauchen.
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglühte Mensch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sänk' ich selbst herab und wälzte
Wollüstig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margaretha.

Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, sag' ich, noch einmal: Maria — Joseph!
Wer schwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltsam, wie hier die Silberpappel flüstert!
Husch und Lavendelöl und Hecht und Sitte:
Als ob's von seinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge steht der Fritz und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte!
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß er's war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt, im goldenen Rahmen;
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite
Und Pfeil und Bogen gibt sie, jagdermüdet,
Den jungen Nymphen hin, die sie umstehen;
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen ärmster,
Niemals entdeckt und seine junge Stirn
Wär ungehörnt bis auf den heut'gen Tag.
Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margaretha.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margaretha.

Abscheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! O seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts als das Haar, vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Katz' erblickt!
Ei Mädel! Du erstickst ja! Margarethe.

Margaretha.

Hilf! Rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? Was gibts? —
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Fritz ist's, so schau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führt. —
Umsonst! Sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn' ich sie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ich's
Ihr mit geschloss'nem Aug' beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,
Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen:
Und nie erschaut von Männeraugen sein.

Margaretha.

Unsittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!
In dein Geschick doch endlich fügst du dich.
Du setzest dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebtest du?
Der See ist dir, der weite, stralende,
Ein Mantel, in der That so züchtiglich,
Als jener sammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erscheinst.

Margaretha.

Fritz, liebster aller Menschen, hör' mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margaretha.

Gewiß? begehrst du das?

Johanna.
Ei, allerdings! Die Glock' ist ja bestellt.
Margaretha.
Nun sieh, so fleh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!
Johanna.
Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Knie, als säh' ich sie im Traum,
Hervorgehn schimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!
Margaretha.
Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!
Johanna.
Du steigst heraus? Ach, Gretchen! Du erschreckst mich?
Hier an den Erlstamm drück' ich das Gesicht
Und obenein noch fest die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geschwind, geschwind! Das Hemdchen hier — da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die seidnen, auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet ist!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, bist du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?
Margaretha.
Schamloser, du!
Geh hin und suche für dein Bett dir morgen,
Welch eine Dirn im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirst du nicht zur Kirche führen!
Denn wisse: wessen Aug' mich nackt gesehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!
Johanna.
Gott, Herr, mein Vater, in so großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Trost mir nichts als eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet ich's; doch Herzchen, wiss' auch du:
In Sigismunds, des Großknechts, nicht in deins.
Margaretha.
Was sagst du?
Johanna.
Was?
Margaretha.
Sieh da, die Schälerin!
Johanna ist's, die Magd, in Fritzens Röcken!
Und äfft, in eines Flieders Busch gesteckt,
Mit Fritzens rauher Männerstimme mich!
Johanna.
Ha, ha, ha, ha!
Margaretha.
Das hätt' ich wissen sollen!
Das hätte mir, als ich im Wasser lag,
Der kleine Finger zuckend sagen sollen!
So hätt' ich, als du sprachst: „Ei sieh, die Nixe!
Wie sie sich wälzet!" Und: „Was meinst du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?"
Gesagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;"
Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, der dreimal Aergeren, geworden.
Johanna.
So! Das wär' schön gewesen! Einzüchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
So lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es senkeln,
Daß er im Ernst uns nicht, indeß wir scherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei,
Und schade wär es doch — nicht wahr? mein Gretchen?
Müßt er dich auch geschnürt nie wieder sehn.

---

2) Das Käthchen von Heilbronn.

(Akt 4, Scene 2).

Schloß Wetterstral. Platz, dicht mit Bäumen bewachsen, am äußeren zerfallenen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt. Käthchen liegt und schläft. Der Graf vom Stral tritt auf.

Graf vom Stral.
Gottschalk hat mir gesagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt ist, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch läge sie wieder da und schliefe; und bat mich mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, sie in den Stall zu nehmen. Ich sagte, bis der alte Vater, der Theobald, sie aufgefunden, würd' ich in der Herberge ihr ein Unterkommen verschaffen; und indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Entwurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie, einer Metze gleich, mit mir herumzuführen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat als das Wappen auf seinem Schilde. — Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! Warum erschrackst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen nnd dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! Ihr wißt's ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe mit rothen Backen und verschränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie mißhandelte, eingeschlafen! — — — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt und mich stört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat, wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie, wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(Er läßt sich auf den Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung, als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Gr. v. Stral.
Käthchen, schläfst du?
Käthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
(Pause.)

Gr. v. Stral.
Und doch hast du die Augenlider zu.
Käthchen.
Die Augenlider?
Gr. v. Stral.
Ja, und fest, dünkt mich.
Käthchen.
Ach, geh!
Gr. v. Stral.
Was? Nicht? Du hätt'st die Augen auf?
Käthchen.
Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;
Ich seh dich ja, wie du zu Pferde sitzest.
Gr. v. Stral.
So! — Auf dem Fuchs — nicht?
Käthchen.
Nicht doch! Auf dem Schimmel.
(Pause.)
Gr. v. Stral.
Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag mir an.
Käthchen.
Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,
Wo alles bunt und voller Blumen ist.
Gr. v. Stral.
Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!
Käthchen.
Und hier die Veilchen; schau! ein ganzer Busch.
Gr. v. Stral.
Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir setzen?
— Soll ich?
Käthchen.
Das thu, mein hoher Herr.
Gr. v. Stral (als ob er riefe).
He, Gottschalk! —
Wo laß ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?
Käthchen.
Ja, laß es stehn. Die Liese läuft nicht weg.
Gr. v. Stral (lächelt).
Meinst du? — Nun denn, so sei's!
(Pause. — Er rasselt mit seiner Rüstung.)
Mein liebes Käthchen!
(Er faßt ihre Hand.)
Käthchen.
Mein hoher Herr!
Gr. v. Stral.
Du bist mir wohl recht gut.
Käthchen.
Gewiß, von Herzen.
Gr. v. Stral.
Aber ich — was meinst du?
Ich nicht?
Käthchen (lächelnd).
O Schelm!
Gr. v. Stral.
Was, Schelm! Ich hoff' —?
Käthchen.
O geh! —
Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.
Gr. v. Stral.
Ein Käfer! Was! Ich glaub', du bist —?
Käthchen.
Was sagst du?
Gr. v. Stral (mit einem Seufzer).
Ihr Glaub' ist wie ein Thurm, so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darein. — Doch Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —
Käthchen.
Nun? Was beliebt?
Gr. v. Stral.
Was, sprich, was soll daraus werden?
Käthchen.
Was daraus soll werden?
Gr. v. Stral.
Ja! hast du's schon bedacht?
Käthchen.
Je nun.
Gr. v. Stral.
Was heißt das?
Käthchen.
Zu Ostern, über's Jahr, wirst du mich heuern.
Gr. v. Stral (das Lachen verbeißend).
So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, schau! — Wer hat dir das gesagt?
Käthchen.
Das hat die Mariane mir gesagt.
Gr. v. Stral.
So! Die Mariane! Ei! — Wer ist denn das?
Käthchen.
Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.
Gr. v. Stral.
Und die, die wußt' es wiederum — von wem?
Käthchen.
Die sah's im Blei, das sie geheimnißvoll
In der Sylvesternacht mir zugegossen.
Gr. v. Stral.
Was du mir sagst! Da prophezeite sie —?
Käthchen.
Ein großer, schöner Ritter würd' mich heuern.
Gr. v. Stral.
Und nun meinst du so frischweg, das sei ich?
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr.
(Pause.)
Gr. v. Strahl (gerührt).
Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein anderer.
Der Ritter Flamberg. Oder sonst — Was meinst du?
Käthchen.
Nein, nein!
Gr. v. Stral.
Nicht?
Käthchen.
Nein, nein, nein!
Gr. v. Stral.
Warum nicht? Rede!
Käthchen.
Als ich zu Bett ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär, was mir die Mariane sagte,
Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig, wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine liebe Braut mich lebend zu begrüßen.
Gr. v. Stral.
Ich wär' dir —? Herzchen! Davon weiß ich nichts.
— Wann hält' ich dich —?
Käthchen.
In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.
Gr. v. Stral.
Wo? In dem Schloß zu Stral?
Käthchen.
Nicht! In Heilbronn,
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.
Gr. v. Stral.
Was du da schwatzst, mein liebes Kind! — Ich lag
Und obenein todtkrank im Schloß zu Stral.
(Pause — Sie seufzt, bewegt sich und lispelt etwas.)

Gr. v. Stral.
Was sagst du?
Käthchen.
Wer?
Gr. v. Stral.
Du.
Käthchen.
Ich? Ich sagte nichts.
Gr. v. Stral (für sich).
Seltsam, Beim Himmel! In der Sylvesternacht —
(er träumt vor sich nieder)
— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?
Käthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
Gr. v. Stral.
Nicht? — Wer war bei mir?
Käthchen.
Ach, so geh!
Gr. v. Stral.
So rede!
Käthchen.
Das weißt du nicht mehr?
Gr. v. Stral.
Nein, so wahr ich lebe.
Käthchen.
Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.
Gr. v. Stral (starrt sie an).
So wahr als ich will selig sein, ich glaube,
Da hast du recht!
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr!
Gr. v. Stral (mit beklemmter Stimme).
Auf einem härnen Kissen lagst du da,
Das Betttuch weiß, die wollne Decke roth?
Käthchen.
Ganz recht, so war's!
Gr. v. Stral.
Im bloßen leichten Hemdchen?
Käthchen.
Im Hemdchen? — Nein.
Gr. v. Stral.
Was nicht?
Käthchen.
Im leichten Hemdchen?
Gr. v. Stral.
Mariane, riefst du?
Käthchen.
Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!
Gr. v. Stral.
Sahst groß mit schwarzem Aug' mich an?
Käthchen.
Ja, weil ich glaubt', es wär ein Traum.
Gr. v. Stral.
Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett
Und sankst zu Füßen mir —?
Käthchen.
Und flüsterte —
Gr. v. Stral (unterbricht sie).
Und flüstertest: mein hochverehrter Herr!
Käthchen (lächelnd).
Nun! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —
Gr. v. Stral.
Das Mal — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das
hast du?
Käthchen.
Ja freilich!
Gr. v. Stral (reißt das Tuch ab).
Wo? Am Halse?
Käthchen (bewegt sich).
Bitte, bitte.
Gr. v. Stral.
O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhob, in's Antlitz dir zu schauen?
Käthchen.
Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da
Und die Mariane spottete mich aus.
Gr. v. Stral.
Nun steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandele zur Nacht!
(Er läßt sie los und springt auf.)
Käthchen (erwacht).
Gott, meines Lebens Herr! Was widerfährt mir!
(Sie steht auf und sieht sich um.)
Gr. v. Stral.
Was mir ein Traum schien, nackte Wahrheit ist's:
Im Schloß zu Stral, todtkrank am Nervenfieber
Lag ich darnieder und, hinweggeführt
Von einem Cherubim, besuchte sie
Mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn!
Käthchen.
Himmel! Der Graf!
(Sie setzt sich den Hut auf und rückt sich das Tuch zurecht.)
Gr. v. Stral.
Was thu' ich jetzt? Was laß ich?
(Pause.)
Käthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).
Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig dessen, was du mir verhängst!
An deines Schlosses Mauer fandst du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeschärft;
Ich schwör's, es war, ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.
Gr. v. Stral.
Weh mir! Mein Geist, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnsinns grausem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch silbern wiederklingt im Ohr,
Daß sie die Tochter meines Kaisers sei?
Gottschalk (draußen).
Käthchen, he, junge Maid!
Gr. v. Stral (erhebt sie rasch vom Boden).
Geschwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! Wie siehst du aus?

XI.

Friedrich Max v. Schenkendorf.

1) Der Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft,

Wie habt ihr oft gerufen,
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft sich brachen
Von euerm Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.
Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.
Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?
Beschritten ist der Gränze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich stralt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

2) Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen,
In dem lust'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundes Gruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft;
Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wolleſt gern dich senken
In die deutsche Brust.
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

3) Der Straßburger Münster.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr.
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller, schlanker Stral,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet.
Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgau's Höhn,
Wie nach dem Thurm, zurück.
Die Bundesfahn' in Feindesland?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz,

O Wolkenſäul', o Feuerſäul',
Schaut immer heimatwärts.

4) Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort;
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen. —
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.
Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher, reich begabt,
Deß Name ſchon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen
Wir haben's manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.
Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wieder kehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht
Und mein gebrochnes, deutſches Recht?
„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adligen Geſtalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!
„Es war ein frommes Blut
In ferner Rieſenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid;
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
Wie den erſchlug der arge Hagen:
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's verſenkt.
„Du Sünder! wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Erſteht wohl, wann er ſoll.
Es wird in dir die Seele grauſen,
Wann meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"
Erfüllt iſt jenes Wort:
Der König iſt nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutſche Kaiſerthum
Wir huld'gen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein.
Die Freiheit ſei der Stern!
Die Loſung ſei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's neue ſchwören:
Wir müſſen ihm, er uns gehören!
Vom Felſen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

XII.

Theodor Körner.

1) Aufruf.

Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!
Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugſchar, laß den Meißel fallen,
Die Leier ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn;
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns und unſrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

2) Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reihn
Und gellende Hörner ſchallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt:
Das iſt Lützows wild verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell, wie Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein
Und ſchwimmt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

3) Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran. Hurrah!
„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink' ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte ſehr." Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut
Als eine liebe Braut. Hurrah!
„Dir hab' ich's ja ergeben
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?" Hurrah!

Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrein,
Hol' ich das Liebchen ein. Hurrah!
„O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du, Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich. „Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo? Hurrah!
„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich ſehne mich zum Streite
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum Reiter, klirr' ich ſo." Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod." Hurrah!
So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus. Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenſtral
So bräutlich hell der Stahl!" Hurrah! —
Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm! Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut. Hurrah!
Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Kuß von Eiſen
An eure Lippe feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt! Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut! Hurrah!

4) Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walſtatt bliebe!
Denn freudig geh ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Glut
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

XIII.

Ernſt Moritz Arndt.

1) Das Vaterlandslied.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? Iſt's Schwabenland?
Iſt's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Iſt's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland, iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland, Weſtphalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer, iſt's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's, was der Fürſten Trug zerklaubt,
Vom Kaiſer und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt!"
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher, ſoll es ſein!
Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen ſitzt.
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher ſoll es ſein!
Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welſchen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel, ſieh' darein
Und gib uns echten, deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

2) Das Feuerlied.

Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein!
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!
Was ſoll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Waſſer, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Fröſche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerſchaft;
Für Menſchen muß es friſcher ſein,
Drum ſchenket Wein und bringet Wein!
O Wonneſaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wäſſrig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenſchein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündeſt deine Lichter an!
Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im naſſen Jammer längſt erſoffen
Und alles Leben hieße Leid,
Wärſt du nicht in der Waſſersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!
Drum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, ſtimmet an:
Dem friſchen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und ſchenket ein!
Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein!
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

3) Das Eiſenlied.

Gold ſchreit die feile Welt
Und Gold macht feile Knechte;
Gold iſt auf Glanz geſtellt,
Sein Klang lähmt Mannes Rechte.
Drum lob' ich mir das Eiſen!
Ein ſchwarzes, braun Metall,
Thut's herrlich ſich erweiſen
Auch ohne Glanz und Schall.
Es ſtellt den Pflug in's Land,
Die Erde zu bezwingen;
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf ſchnellen Meeresſchwingen.
Es baut dem Menſchen Sitze,
Gräbt ihm das ſtille Grab!
Es zieht des Donn'rers Blitze
Aus dem Gewölk herab.
Wenn Zucht und Sitte flieht
Und Männerarm' erſchlaffen,
Wenn Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wenn Uebermuth mit Jammer,
Mit Schmach erfüllt die Welt,
Schlägt drein der Eiſenhammer,
Es falle, was da fällt!
Dann wird's die ſchönſte Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwert, als Schild, als Speer,
Als feſtes Bruſtgeſchmeide.

Und sinkt des Glückes Wage
Und siegt Tyrannei,
So macht's mit Einem Schlage,
So macht es blutig frei.
Bleib, Eisen, Männern hold!
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum Preis sei dir gegeben,
O Eisen, schwarz und schön!

4) Das Blücherlied.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.
O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art.
Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang.
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Lützen, auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen Tausend Welschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf;
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Walfisch zum Grab! —
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld
Und hintendrein ließ klingen sein Hussa! der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarschall.
Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite dem Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein.

XIV.

August Adolf Ludwig Follen.

1) An der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
Hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wirre Wirbelwalzer
Tanzten dorten die schnöden Franzen.
Denn dort strich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.
Ja, marsch, alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walstatt Meister,
In ihm lebt das rechte Leben!
Also schriebst du, kühner Blücher,
Manchen Welschen mit dem Säbel
In des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!
„Blücher, Katzbach"! jauchzt Germanen
In der Becher Festgetöne!
Jubel, Jubel, daß er Ahnen
Sternenzelt, Walhalla dröhne!

2) Winkelried.

Im Harst von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast graufig anzuschauen.
Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreih'n und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl!
Gar still die Väter wohnten: bis fremder Hochmuth schwoll.
Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Sal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allem minnt;
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst! —
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt in tiefstem Herzen ward dieser Schweizermann:
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm, hat erschlagen;
Er that, was keiner mochte, im echten Rittermuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuern Volke
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke
Und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
Der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.
Ihm ist als schaut er sausend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;

Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldenauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Glut gesprüht.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrenge und biderbe, liebe Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen.
Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Gebärde
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die Schweizer-Erde!
Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammernd, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todesluft!
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!
Wie, wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster fähret der Wetterschein,
So brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;
Also zerfleucht, wie Höhnrauch, Zweifel, Angst und Wahn
Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerharste:
„Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthans-Gasse!"
Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt!
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!
Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich regt die staubende Brücke; wohl schwankt und dröhnt der Bogen;
Wohl donnert's aus der Tiefe; Dampfwolken heben sich;
Doch sicher trägt die Brücke zum schönen Welschland dich.
Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum daß er uns verkündet den süßen Friedegruß,
Mit all den holden Farben alsbalde sterben muß.

XV.

Ernst Schulze.

1) Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkeln Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan.
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Glut,
Und wo viele schlummern, da schläft sich gut
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sei's Wein, sei's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern,
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmerts nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Scharen entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall,
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der eine den andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Luft nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er sauft und brauft mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorüber geschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

2) Elegie.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküßt! In rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht und es hob rasch sich die klopfende Brust.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel,
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein brennender Kuß sank
Langsam, gleich des Akkords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte zu sterben
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann und bange vermied ich
Lethe's dunkele Flut, gleich dem betäubenden Gift,
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so gehe und liebe mich heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

3) Sonett.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

XVI.

Joseph von Eichendorff.

1) Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust,
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

2) In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange todt,
Es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

3) Heimweh.

(An meinen Bruder.)

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann
Und Nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.
Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.
So fremde sind die andern,
Mir graut im fremden Land;
Wir wollen zusammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!
Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knieen
Bei dem alten Zauberlied.

4) Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!
Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,

Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.
Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
Zu dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

5) Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

6) Die falsche Schwester.

Meine Schwester die spielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie so weit, so weit!
Da spielten so schöne Kinder
Mit ihr in der Einsamkeit.
Von ihren Locken verhangen
Schlief sie und lachte im Traum
Und die schönen Kinder sangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.
Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen
Und Haus und Garten stehn wüst.
Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!
Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande,
Gute Nacht! seh' dich nimmermehr!

7) Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt!

8) Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen;
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald!
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

9) Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.
Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam ob deinem öden Schmerz. –
Du selt'ner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.
Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,

Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

XVII.

Wilhelm Müller.

1) Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilder Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold;
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rothes Kind
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall
Und horch und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust —
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

2) Est est!

(Romanze.)

Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh,
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe reit' voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est."
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt Ein Est ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür!
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.
Und der Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh'.
Und sein Knapp', der Koskewein,
Setzt ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est,"
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.
Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr, du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut.
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

3) Alexander Ypsilanti auf Munkacz.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacz's hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab' die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt:
„Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch es rauscht ob seinem Haupte und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

4) Epigramme.

1.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert!

2.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn;
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß das rechte sein.

3.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen an der Rose süßem Rest.
Aber wenn er auf die Erde mit den dürren Blättern sinkt,
Folgt er gern dem Stral der Sonne, die ihn liebend in sich trinkt.

4.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen,
Besser riecht verschimmelt Brot
Als der raffinirte Koth.

5.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft;
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

6.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Ein' Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

XVIII.

Karl Immermann.

1) Vorspiel zum „Merlin".

Hohe Klippen und Landschaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und Lucifer auf den Klippen.

Lucifer.

Warum, du Fürst im finstern Land,
Hast du dich einsamlich verbannt
Von unserm wilden, bunten Fest
In dieses kahle Felsennest?
Du hängst gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu deinem Volke,
Das bittend mich zu dir gesandt!

Satan.

Bin ich der Fürst, hab' ich zu sorgen
Für unsres Reiches Dau'rbarkeit;
Das Volk denkt nur an Heut und Morgen,
Der Herrscher denkt der ganzen Zeit.

Lucifer.

Wir sahn's, dich faßt' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Osten
Gekniet an der Krippe Pfosten.
Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergesichter,
Die schöne Mutter, blau und roth,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Noth!
Es gab ein wunderlich Gemeng',
Die Farbe kam fast in's Gedräng',
Man merkt, hier war etwas geschehn,
Was alle Tage nicht zu sehn.

Wir Kleinen schauten lachend zu,
Die Brust zerschlugest, Großer, du
Und stießest einen Seufzer aus,
Der unsern Scherz verkehrt' in Graus.
Seitdem nun wandelst du durch Wüsten,
Hockst unter'm Samum bei'm Gethier,
Wenn wir dich, deine Knechte, grüßten,
Tritt' in das Aug' die Thräne dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulenflügeln bergen.

Satan.

Wenn Satan weint, so hat er Grund.

Lucifer.

Thu' auf, o König, deinen Mund!
Dein Feuer ist es, was uns nährt,
Wir sind schon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in dir verschlossen,
Hast du nicht tausend Streitgenossen?

Satan.

Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieselstein vom Ort;
Und aller Sprachen alle Silben
Sind noch kein einzig zeugend Wort. —
Was ein Tyrann in Güte sagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;
Trotz dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in seinem Zorn gesprochen!
Er übergab mir diese Welt,
Sie steht; er hat den Eid gebrochen.

Lucifer.

Bracht' eine Jungfrau in die Wochen,
Seltsame Reise eines Gotts!
Wir hielten's werth nur unsres Spotts,
Für eines Greisen Grillenspiel.
Was ist darum zu sorgen viel?
Was kümmert uns der Thorenschwank?
(Kirchengesang in der Ferne.)

Satan.

Die Antwort gibt dir dieser Sang.
Schließt, Felsen, euer steinern Thor,
Schnee, spreite dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauhen Chor!
Schnee, Felsen, Donner schützt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Mußt du in Stöhnen rinnen zusammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll euch der Pfaff am Rock entweihn?
O wilde Lust und Jugendbrunst,
O nackte Leiber, freche Kunst,
O Heldenzorn und Heldenstimm',
O todesherrlicher Königsgrimm,
Verjammert alles in stumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt du es nun? Hast du's gewittert,
Warum dein Herrscher zürnt und zittert?
Der droben stand der Welt zu weit,
Er konnt' sie mit dem Arm nicht langen;
Die unergründ'te Schlauigkeit
Ist aber jetzt in's Fleisch gegangen.
Die Menschen führt der Mensch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!

Lucifer.

So lang in meinen Amt es glückt,
Ist der Triumph ihm noch zerstückt.
So lang mein Sturm die Saaten knickt,
So lang meine Flamm' um Scheuern zückt,
So lang meine Flut den Deich erdrückt,
So lang meine Pest in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieses Rückkehr wir behütet.

Satan.

Und was hast du mit Sturm, Flamm', Flut und Pest geschafft,
Bleibt aufrecht stehn des Menschen geist'ge Kraft?
Ich sage dir! Es fällt ein Schimmer
In unsre Schöpfung und beleuchtet Trümmer!
Kannst du sie nicht mit unsern Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was schafft'st du heut?

Lucifer.

Ich traf Tiberias
Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mausefraß.

Satan.

Und hörst, sie singen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder."
Und siehst, sie wall'n im Thal zu jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu schwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheu'r-gegürteten Kreise drang
Und über Even selbst die Fahne schwang.
Nun, Phosphoros, du schweigst?

Lucifer.

Was soll ich sagen?
Den Titan hast du selbst in mir erschlagen. —
Denn es ist wahr, es geht ein Lächeln
Auflösend über's Erdenrund,
Mit süßem, frischem, mildem Lächeln
Beschwören sie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weisen,
Die Steine selbst ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reisen.
Die Pforte streckt sich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler schlank
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vasalle singt und schwärmt,
Wer wird's den Menschen noch verdenken!

Lucifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin rasch erwärmt.
Du bist der ewig Fest' und Stete,
Ich spiel' als Lust und Feu'r um alles
Und seit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß auftrete.
Doch nahm ich auch den Eindruck an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von dir in mir doch trifft
Des Innern urlebend'ge Schrift.
Sieh' mich beschämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, sag', was ich soll?
Ist, großer Meister, unsre Zeit zu Ende,
So gib es tapfer kund
Und glaub', daß keiner sich der Deinen wende
Vom alten Bund.
Laß unsre Arm' uns in einander schlingen!
Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Lichte funkle seines Lichtes Pracht,
Doch wir verschmähn's und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unsre Sache schon verloren wäre,
So wisse du, ich hätte stolz geschwiegen
Und wär' mit meiner Ehre stumm gestiegen
In's Letzte, Tiefste, in die große Leere;
Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre sie mir wohl gefolgt die Stiegen
Und seine Posse hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That stets ward,

Lang war es schon in mir gestaltet
Und dies Gespräch hat es entfaltet.
Erst schwankt die Gerte, dann wird sie steif,
Ich kocht' es in mir selber reif.
Siehst du den Hof?

Lucifer.

Den großen drunten?
Das Haus scheint unter Ziegeln, bunten,
Es schauet aus den Fenstern blank.
Geräum'ge Ställe ziehn entlang
Dem Platz, die froh bemalten Mauern
Und alles ist gebaut zum Dauern.
Der Born, gefaßt von Marmelstein,
Gibt Wasser, kalt, kristallenrein,
Im Eimer schöpfen's Magd und Knecht,
Rüstig und reinlich, schlecht und recht.
Sie tragen's hin, sie geben's der Heerde,
Die schimmert, die brüllt mit lust'ger Gebärde,
Und rings um Hauses und Stalles Segen
Ist zartes, lockres Land gelegen,
Beschattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!
Da ist ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das steht, als könn' es nicht vergehn,
Man müßt' doch einmal dazu sehn!
Jetzt tritt ein stattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus sanften Augen herfür.

Satan.

Des Hauses Besitzer ist der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er ist von allen Zweifeln geschieden,
Ganz rund und in sich selbst zufrieden.

Lucifer.

Bei unserm Trotz! Welch neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein mild,
Die schönste Jungfrau, die ich sah
Auf meinen Zügen, hie und da!
Die Stirn thut so in Unschuld scheinen,
Daß ich mich schäme fast der meinen.
Der goldnen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgesicht;
Jetzt drückt sie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und roth gespalten.

Satan.

Sie ist die Tochter dieses Reichen,
An Reizen mag ihr keine gleichen,
Sie ist mit Sittsamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Lucifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater gibt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüste geht sie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will . . . .

Lucifer.

Was willst? — Was wirst du thun?
Du schweigst. O Herr, warum schwebt's nun
Auf einmal gleich 'nem düstern Rauch
Vor deinem großen, stralenden Aug'?

Satan
(gen Himmel dräuend).

Daß uns nichts bleibt als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie er, verjüngen.
Er war zu schwach, sie nach sich zu ziehn,
Da schuf er den Sohn, jetzt kennen sie ihn.
Der Mensch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Göttlichkeit ist er zurück dann geschritten.
Der Weg ist gewiesen, bezeichnet die Bahn
Und alle vermögen, was einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Mensch ist nur durch den Menschen zu werden.

Lucifer.

Soll ich mit sausenden, brausenden Plagen
Haus, Feld, Heerde und Leiber schlagen?
Soll ich den Boden dir rotten in Angst und in Blut,
Darin gedeiht unsre Brut?

Satan.

Du sollst das lassen,
Des Bettlers Prassen
Ziemet mir nicht.
Ein König spricht,
Was dann geschicht.

Lucifer.

Soll ich mit lüsternem Flüstern umsäuseln
Dieser Maid unschuldige Brust?
Soll ich vor ihr heuchelnd und schmeichelnd kräuseln
Schemen der Lust?
Soll ich, sie rührend, verführend, leihen und weihn
Sein und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen;
Laß das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um schwaches Gemüth,
Krankes, verworrnes Geblüt!
Ich bin der Herrscher, und bin ich es noch,
Lock' ich nicht, zwing' ich das Opfer in's Joch.
Fleuch du zurück, versammle meinen Reigen
Und setzt euch um den Thron auf erzne Stühle;
Laßt euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm selbst wird im Himmel schwüle!
Denkt die Verdammniß, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unsrem Schlund empor gegohren,
Denkt, was mißlang, zersprang, verkam und wich:
So harr't auf mich!

(Sie verschwinden.)

2.

Wüste. Höhleneingänge.

Kandida. Placidus.

Placidus.

Hält' ich dich heut doch nicht erhofft,
Mein frommes Kind, du kamst zwar oft,
Ein flinkes Wüstentäubelein
Und brachtst in deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen sein.
Doch heut ist's spät. Die Sonne glühet
Schon roth und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenstrauch
Weit über'n Sand im Abendrauch.
Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
Der Schakal steht auf jenen Hügeln,
Heim reist der Strauß mit Ruderflügeln.
Die Balsamstaude schickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Kapella fängt schon an zu funkeln,
Wie find'st den Rückweg du im Dunkeln?

Kandida.

Meine Ruhstatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Oede, Kind, bei mir?

Kandida.
Bei deiner Höhle liegt die zweite,
Gedeckt von Stauden, Felsgebreite.
Herberge drin der Wandrer find't,
Herberge heute drin dein Kind.

Placidus.
Du Närrchen, welch ein Scherz ist das?
Ei, ruh in deinem weichen Bette.

Kandida.
Ich hab' mir lang gewünschet das,
O daß die Rast ich immer hätte!
Mein Kämmerlein ist dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein,
Hier ist es weit, hier ist es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß,
Zu Haus ein jeder reden will,
Die Wüste weiß zu horchen still.

Placidus.
Was wird der Vater dazu sagen?

Kandida.
Der hat es mir nicht abgeschlagen.
Ich bat ihn drum, weil er heut Fest
Mit seinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es schon, ich kann's nicht leiden.

Placidus.
Sind denn so wild bei euch die Gäst'?

Kandida.
Das sind sie nicht, sie reden munter,
Doch geht's deßhalb im Haus nicht bunter.
Hast du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie ist ein Thierchen, sehr verachtet;
Ich sah sie stets mit Freuden an,
Sie lehrt uns, was man soll und kann.
Du magst sie noch so leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle spüren;
Sie scheut sich, bebt recht inniglich
Und schmiegt sich zart, verschämt in sich.

Placidus.
Die Schneck' ist wohl ein gutes Thier,
Doch andres Gleichniß lehrt sie dir.
Der Schnecke Häuslein ist nur schwach,
Es schirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinste Knabe schlägt's zu Stücken,
Der kleinste Vogel kann's zerpicken.
Mein liebes Kind, du bist so jung,
Du wirst noch manches sehn und hören.
Noch Schlimmres als des Gastmahls Prunk
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da und wir sind drin;
Wir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht schneckengleich am Boden kleben.

Kandida.
Und du hast dich doch selbst geweiht,
Mein Vater, ernster Einsamkeit.

Placidus.
Auf meiner Scheitel sechszig Jahre,
Auf deinen Wangen sechszehn Lenze,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um deine Schläf' der Locken Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh erwarben
Die kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn sind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.

Kandida.
Ist dir's so übel denn ergangen?

Placidus.
Laß das, mein Kind, es ist vergangen.

Kandida.
Wie mitten in der sand'gen Fläche
Daß grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier sprießen Blumen, quellen Bäche
Und rings der Staub, der taube, fliegt.

Placidus.
Sie sagen, einst war die Wüste Meer,
Eilande aber die Oasen!
Da wich in die Ferne das große Meer
Und stehen blieben die kleinen Oasen.
In ewiger Wandlung ist das Ungemeine
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
Drum sind die Menschen auch immer sie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit andrem Schiffe reist
Jetzt des Menschen nimmer müßiger Geist.
Durch der Einöde weiße Rippen,
Durch die meilengedehnten, heißen Klippen
Schreitet der Kameele schlurrender Zug,
Die Waar' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Thiere schrei'n, sehn die Siedelei
Und dann hält's hier, trinkt's und dann zieht's vorbei.

Kandida.
Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Hast du die Lilien so lieb?

Placidus.
Ich habe zu ihnen rechten Trieb.
Die schöne Blume wiegt und schwingt
Sich auf dem Halme, wundereigen.
Im Kelch ist so ein heil'ges Schweigen.
Man kann sie nicht zu Kränzen binden,
Wie Rosen, dann ist's um sie gethan,
Doch Nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine, leichte Flämmchen an. —
's ist Abend und schon näßt der Thau;
Da du es, Kandida, beschlossen,
Rüst' ich dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräutersprossen.
(ab.)

Kandida.
O daß ich schwebte auf dem Stengel,
Die leichte luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein spiel'nder Engel,
Aufflammte zu des Kelches Ruhme!
O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, kieselharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blickte
Auf Scherz und Schmerz, Lust und Beschwerde.
(Satan tritt ein.)

Satan.
Ich grüß' dich, Jungfrau, mit des Eifers Gruß.

Kandida.
Wer bist du, Ungethüm?

Satan.
Der Herr vom Muß.
Bald wirst du mehr von meinen Thaten wissen,
Im Sklavendienst für ein gewalt'ges Müssen.

Kandida.
Ich weiß von dir und deinen Thaten nichts,
Entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts.
Ja wachse nur! Frech wachse bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr dich, nicht deine Frohnde.

Satan.
Ich bin der König und du bist die Magd
Und deine Blüthe meinem Gaum behagt.

Kandida.
Ich bin die Magd des Herrn und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines andern Gnade.

Satan.
Dies Waſſer trocknet ab mein ſiegend Feu'r.
Kandida.
Weich', du blasphemiſch Ungeheu'r!
Satan.
Ich könnte mich in bunten Kleidern ſchwingen,
Gelieb'ne Bitten laſſen dir erklingen;
Doch rauh und ungeſtüm, gekleidet ſchlecht,
So wirbt der Herr, denn das iſt Herrenrecht.
Drum durch den Dampf des Rachens ruf' ich dir:
Vor morgen frühe ſchon gehorchſt du mir.
Denn weil du ſchön und lieblich, keuſch und rein,
Drum eben ſollſt du meine Buhle ſein!
Noch biſt du Maid, doch morgen biſt du Weib
Und Satan ſegnet dich an deinem Leib. —
Auf, brodle, Naphtha, aus der Tiefe Schatz!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Platz.
(Eine Flamme aus dem Boden. Satan verſchwindet.)
Kandida.
War dies ein Traum?
Nein, hier geſchah's! — Noch glaub' ich's kaum.
Hier ſtand er, brannt' er, ſchrie vor Wuth,
Daß deine Kinder, o mein Heiland, wurden gut!
Placidus (tritt ein).
Nun, Kandida!
Kandida.
O Vater!
Placidus.
Was iſt? Verwandelt glänzt die Wang'.
Kandida.
Glänzt ſie? Nun denn! . . . .
Placidus.
Ward dir alleine hier ſo bang?
Kandida.
Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gebannet,
Mich hat die Herrlichkeit
Hoch überſpannet!
Placidus.
Das Lager iſt fertig, zur Ruh zu gehn,
Dieſe Worte kann ich nicht verſtehn.
Kandida.
Weil dir verſchloſſen iſt
Der Schrein der Tugend!
Trat nicht zu Jeſu Chriſt
Der Feind verſuchend?
Placidus.
Hilf Herr! Was ſoll das wilde Singen
Von den geheimnißvollſten Dingen?
Kandida.
Die Jungfrau ſteht im Schutz
Der höchſten Mächte,
Drob ſchäumt voll nicht'gem Trutz
Der Uralt-Schlechte!
Weiſſagung geht herfür
Aus Jungfraun-Munde,
Einhorn, das flücht'ge Thier,
Folgt, gleich dem Hunde;
Das Boot verſinket nicht,
Darin ſie fähret;
Sündern wird, die ſie ſpricht,
Verzeihn gewähret.
Placidus.
Bitt' ſelber, daß dir werde verziehn.
All' was wir haben, iſt geliehn,
Und brauchen wir's wie unſer eigen,
Wird ſich der rechte Beſitzer zeigen.
Dem Hochmuth folgt ſogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beſchirmet ſei dein Schlaf. (Ab.)

Kandida.
Stets wird den Geiſtern, ſcheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeigt ſich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne dich, ſüßes Grab!
Die Erd' iſt eitel.
(Sie geht in die Höhle.)
Satan (tritt ein).
Mit Fehlern macht man mir zu ſchaffen viel,
Doch reinſte Reinheit iſt mir nur ein Spiel.
(Er blickt zur Höhle.)
Schlafend! Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt euch! So! Dieſer Zauber wär' geſpalten.
Im Taumel ſchlug ſie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beſchützt wehrloſen Reiz.
Fall ab, Gewand, wie Zunder! Herb, friſch, kalt
Erſcheineſt du, jungfräuliche Geſtalt!
Verbrauchtes Land gebieret nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel!
Fließt, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß
Und deckt dies große Werk der Finſterniß!
(Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken.)
Kirchengeſang (in der Ferne).
O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!
(Die Nebel fallen. Morgen.)
Placidus
(tritt aus ſeiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand).
Die Nacht war wild und träumeriſch,
Gottlob, da lacht der Morgen friſch!
Ein dichter Nebel, die Ausſicht hemmend,
Lag um die Höhlen, giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager ſo bereitet,
Daß es von Weſt nach Oſt ſich breitet,
Damit der Sonne jüngſtes Licht
Mir fällt ſogleich in's Angeſicht;
Heut ſah ich nicht das erſte Feu'r,
Die Dünſte webten einen Schlei'r,
Ich hatte einen böſen Schlummer,
Mir träumte von der Jugend Kummer
Und alte Schuld, die längſt verblich,
Hob ihren Finger gegen mich.
Da iſt es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind geſcholten,
Statt geiſtlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir ſind denn leider einmal ſo;
Wir dünken uns auf dem Berge froh
Und unſer höchſtes, größtes Bezeigen
Iſt nur ein ſtätes, mühſel'ges Steigen. —
(Er betrachtet die Lilien.)
Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geſchwind,
Geſchwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerſtörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gift!
Kandida's Stimme.
Wehe! Wehe! Ach, mir Armen! Hölle, ſind das deine Wehen?
Ach, was iſt, was iſt, o Grauſen! dem zertretnen Wurm geſchehen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufte dort nicht Kandida?

Kandida (tritt auf).

Weiche, Gott, in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib' uns nah!

Placidus.

Heilige des Himmels! Thörin! biſt du raſend und beſeſſen?

Kandida.

Miß das Menſchliche! Ich aber will mich an mir ſelbſt ermeſſen.

Placidus.

Was iſt denn geſchehn?

Kandida.

Ich weiß nicht! Aber du, du wiſſe das:
Dieſe Erd' iſt nicht von Erde! Dieſer Boden iſt von Glas;
Und ich ſchaue durch zum Abgrund! Und da ſitzt ein tapfrer Rieſe
Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwieſe,
Und die düſtern Helden ſitzen rings umher auf Stuhl und Bank'
Und die Hölle ſingt dem Kön'ge einen ſchönen Lobgeſang!
Und die Mauer ſeh' ich ragen von jahrtauſend alten Sünden
Und zahlloſe Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.
Dieſes herrliche Gebiete ſchließet ein der Strom der Gräul,
Im Unendlichen dann ball'n ſich ungeborne Sündenknäul.
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich ſeh' ſie und du glaub' es, denn dir ſagt es eine Metze!
Warum trägſt du dieſe Lilien? Todte Furienangeſichter,
Wollt ihr ſpotten? Ich zertret' euch, leichenernſte Sittenrichter!

(Sie zerreißt ihm die Lilien und zertritt ſie.)

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt!
Du allein, mein ſtarker Bräut'gam, ſei gelobet, ſei gepreiſt!

Placidus.

Ewiger, mein Mund verſtummet. Du erkennſt deine Wege
Und du weißt, was ich anbetend ſtumm zu deinen Füßen lege.

Kandida.

Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke kittet neu
Luſt an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird die Reu'!
Hätt' ich mich noch ſelber, gäb' ich wieder doch mich ſo verloren,
Aber freilich wünſcht' ich lieber, daß ich nimmer wär' geboren!
Gibt es nichts denn, was mich feſthält in dem weiten Ring der Zeit?
Ach, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der Sterblichkeit!
O ſo fließet meine Thränen! Sendet, meine Augen, ſendet
Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer endet.
Löſt euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren, Fleiſch und Bein!
Ach, vielleicht ſind dieſes Waſſers Fluten wieder klar und rein.
Wenn die Seele, abgewaſchen, in die Flut dann niederſinket,
Iſt's ein See, der in dem Thale zwiſchen Halmen glänzt und blinket,
Und die Wogen fragen ſchüchtern dann zum Himmel auf, dem blau'n:
Willſt du dein geliebtes Antlitz bald in meinem Spiegel ſchau'n?

2) Aus „Triſtan und Iſolde".

Mittagszauber.

Vom Hafen, wo der Wimpel fliegt
Des Schiffes, das die Welle wiegt
Und deſſen Segel Winde ſtreicheln,
Gelind in's Meer den Kiel zu ſchmeicheln,
Vom Zwinger, draus geſchäftig-laut
Die Träger nach den Ufertreppen
Das Gut der ſtolzen Königsbraut
In Packen roll'n, in Kaſten ſchleppen,
Vom Vorſal und vom Fraungemach,
Drin Lebewohl mit O! und Ach!
Die Fräulein, ſo Iſold' geleiten,
Den Bleibenden zum Schmerz bereiten;
Von des gewölbten Sales Flur,
Darin Lord Stonycraft, Graf Moor
Den letzten Humpen leeren traulich
Mit ihrer neuen Freunde Schar
Und Triſtan lächelnd und beſchaulich
Zum Fenſtereck gegangen war,
Dort, weil er müde vom Bankette,
Zu ſpielen mit dem Reih'r-Parette;
Von all dem Lärmen und Gebraus
Im Hafen, Zwinger, Sal und Haus,
Vom Packen, Rennen, Fragen, Schicken,
Vom Scheidetrunk, vom Abſchiedsnicken,
Von Trennungsſchmerzes lauten Weh'n
In ſummenden Volkes Bienenſchwarme,
Schleich, trautes Lied, auf ſachten Zeh'n
Mit leiſe vorgeſtrecktem Arme
Durch jenes dunkeln Ganges Zeil
Dich in des Schloſſes fernſten Theil,
Der weit von den bewohnten Flügeln
Sich einſam ſtrecket zwiſchen Hügeln.
Man heißet ihn den Keltenbau.
Sie meiden ihn, im Abendgrau
Durchklingt es ihn mit Lachen, Weinen.
Es huſcht darin. Die Sage ſpricht,
Man ſehe Nachts bei rothem Scheinen
Im Fenſter oft ein fremd Geſicht.
Die Kön'gin geht zu ſtillen Thaten
Allein in dieſe Kemenaten.
Die Thür weh auf, mein Lied! Schlüpf' ein!
Denn dir darf nichts verborgen ſein.
Du ſchwebeſt nun im hohen Zimmer;
Sag an, was ſiehſt du in dem Flimmer
Der Mittagsſonne? Wände kahl,
So ſeltſam ernſt, ſo ſtill beglänzet.
Die Kön'gin ſteht im leeren Sal
Und ehre greiſe Stirn bekränzet
Ein heil'ges Miſtelkrautgewind,
Umflechtend grün die goldne Bind'.
Im weißen Haar, das frei und loſe
Hinunterhängt zu Leib und Schoße,

Aus weitem Faltenſchwarzgewand
Streckt ſich hervor die magre Hand,
Sie gießet ein die Funkelwelle
Des beſten Firneweins zum Grund
'nes Silberbechers, welcher helle
Den Schein wirft auf die Tafel rund,
Das einzige Gereide dorten.
Was braut ſie hinter fernen Pforten?
Da ſtarrt kein wüſter Teufelskram;
Ihr Blick iſt groß und wunderſam,
Sie ſinnet, horchet dann zur Seiten
Und von dem Gang naht leiſes Schreiten,
Brangane tritt herein voll Schreck
Und ſtocket zögernd an der Thüre.
Nur näher, ſpricht die Kön'gin, weck'
In deinem Buſen Muth und führe
Dich alſo, wie dir hat vertraut,
Auf die dein Auge zagend ſchaut.
Weil du verſtändig weißt zu ſchweigen,
Die treuſte biſt im Fräuleinreigen,
Darum befahl ich dich anher,
Mir beizuſtehen. Gänzlich leer
Iſt, glaube mir, dein blödes Zagen;
Die heil'ge Miſtel kränzet mich,
Die nimmer böſe Hexen tragen,
Die Binde ſchmückt mich prieſterlich,
Sie zeuge dir, daß um verruchte
Handreichung nicht ich dich erſuchte.
's iſt Freitag und der Flammenſchritt
Der hohen Sonne im Zenith
Entzündete, was in dem Trunke,
Den ich bereite, glüh' als Funke.
Das höchſte Wunder, deſſen Kraft
Ein innerlichſtes Herz entbindet,
Quillt nicht in ſchlimmer Kräuter Saft
Am Kreuzweg, die man Nächtens findet;
Es läßt ſich treffen nur und fahn,
Wenn Mittags träumt der alte Pan.
Anjetzo träumt er. Leiſe, leiſe
Gehn wir auf unſre Suche-Reiſe!
Mark iſt ein Greis, Iſold' iſt jung,
Da muß ich ſtiften Feſtigung
Des Bundes, trotz dem weiß und blonden
Gelocke durch die tiefſte Kunſt.
Schon lange harrte ich ſeit Monden
Auf echt' und rechter Stunde Gunſt.
Die ſchlug. Ich geh'; du aber faſſe
Den Becher, folge mir, und laſſe
Dich unterwegs durch nichts zerſtreun,
Was Sonne zeugt im Haus des Leu'n! —
Um alle Heil'gen! ruft Brangane,
Welch Schreckniß droht? — Du biſt im Wahne,
Antwortet ihr die Königin.
Nicht werden Larven, Ungeſtalten,
Nicht Spukgeſpenſter her und hin
Vor dir die wirren Tänze halten.
Nein, holdeſter Geſichter Schau,
Verkörperte Seufzer jeder Frau,
Die allerſüßeſten Lieblichkeiten,
Sie können's ſein, die zum Verleiten
Vielleicht ſich gaukelnd zeigen. Doch
Dich irre nichts! Den Becher hoch
In deiner Hand, mit feſtem Fuße
Tritt du in meine Spuren ein,
Blick weg von aller Zauber Gruße
Und hüte dieſen edeln Wein.
Ich ſuche für ſein Gold, das klare,
Die Würze jetzt, das Unnennbare.
Die Kön'gin geht voran. Es bebt
Noch ſtets Brangane, doch ſie hebt,
Gezwungen von der Herrin Willen,
Den Becher auf. Hinab die ſtillen
Und dunkeln Stufen eines Gangs
Steigen die Frauen beid'; es ſpottet
Der Widerhall, gewohnt des Klangs
Schon lange nicht im Gang, verrottet,
Mit hohlem Schalle nach dem Tritt
Und thut, als gingen viele mit.
Brangane ſchöpft mit tiefem Zuge
Da draußen Athem. In die Fuge
Wirft ſie der Pforte Riegel ein;
Sie ſind nun in dem ſonn'gen Frei'n.
Die Kön'gin thut ſich auf zum Wandern
Durch ernſte, menſchenleere Stell'n,
Von einer Senkung bis zur andern
Durchmeſſen ſie die Hügelwell'n,
Darin kein Menſch, kein Thier, kein Schatten
Begegnet, ſie ſich ſelbſt nur hatten.
Denn zwölf Uhr Mittags iſt's. Und grad
Zum Scheitel klomm am Himmelspfad
Das Tagsgeſtirn. Senkrecht beglühte
Sein Stralen, was ſich draußen mühte.
Schwanger von Hitze iſt die Luft,
Sie treibt ein Zittern und ein Kräuſeln,
Das doch in Läubern, Halmen ruft
Hervor kein Regen und kein Säuſeln;
Nichts rühret ſich in Wieſ' und Feld,
Die Senſe ward bei Seit' geſtellt.
Denn Sonne trieb von der Beſchwerde
Im Korn den Mäh'r zu ſeinem Herde.
Den Boten, der ſich haſten will,
Zwingt ſie, am Krug zu raſten ſtill;
Sie hängt dem Fuhrmannspferd zum Maule
Den weißen Schaum, der Kärrner ſetzt
Die Hacke auf, dem müden Gaule
Vergönnet er den Halt für jetzt.
Als ſie die Zeugen ſo entjaget,
Steht auf ſeltſames Ding und taget.
In ſolcher Mittagsbrüteſchwül'
Ergriff mich oft ein Schau'rgefühl.
Mir wurde dann im todten Schweigen
So abgeſchieden, fern und eigen!
Wenn über Feld als Schüler jung
Ich ſchritt mit meinem Reiſeranzen
Durch Korn und Wieſenniederung,
Durch Birkenholz und Tannenpflanzen,
So träumt' ich wohl, daß Räthſel mich
Begrüßen müßten ſichtbarlich.
Im Korne zwiſchen ſeinen Aehren
Durchſchlich es mich beſonders. Kehren
Die mannigfaltigſten Geſicht'
Aus ihm hervor die Blumen nicht?
Steht es nicht wie des Waldes Mauer
Und ladet zum Verborgnen ein?
Und lebt doch nur ſo kurze Dauer,
Die Ernte kommt, es fällt der Hain
Der ſchlanken Halmen, darauf ſauſet
Der Wind in Stoppeln, wo nichts hauſet.
Im Mittagsbrande glühend ſtumm
Da gehen Mittagsgeiſter um,
Nicht mit den Ketten klirr'nd beſchwerlich,
Zwar luſtig oft, doch meiſtens ehrlich.
Es hat am treuen, goldnen Licht
Satan ſein ſchwarzes Spiel verloren,
Aus Schieferſchlüften aber bricht,
Auf Bergeshalden wird geboren
Manch Etwas, das als Blum', als Stein
Bringt Unordnung zur Welt herein,
Doch göttlich-ſüße! Zu dem Grabe
Kann's führen, aber ſel'ge Habe

Nimmt der Entſchlafne, nimmt ſein Du,
Sein Liebes, mit zur ew'gen Ruh. —
In ſolchen Mittagswunderzeiten
Da höret wohl ein Sonntagskind
Erſtaunet plötzlich ganz vom Weiten
Den himmliſch-ſanftſten Glockenton,
Es ſcheint zu läuten vom Gebirge
Und droben ſteht doch keine Kirche.
Vom Strome geht die Frau nach Haus
Mit Fiſchen, kühl gedeckt, zum Schmaus
Und an dem Steig, den Berg herunter
Ruft es auf einmal: Höre! munter
Von einer Eiche grünem Aſt.
Sie blickt empor, ein Vöglein ſitzet,
Ein weißes, drauf; im andern faſt
Wie eine Schwalbe, auch geſchlitzet
Den Schweif wie die. Es gibt ihr Lehr',
Die ſie vergeſſen hinterher.
Dort in der Hütte iſt es einſam,
Weil zu Verſchwiegerten gemeinſam
Die Eltern ausgegangen ſind;
Marlieschen wiegt das kleine Kind,
Da ſchleicht ein alt Graumütterchen
Durch Sonnenſtäubchen an den Herd,
Es koſtet Kindes Fütterchen,
Dann iſt es weg, wie fortgekehrt.
Marlieschen ſpeist das Klein'; es lachet —
So gut war's ihm noch nie gemachet.
Bergmännchen kochen um die Stund',
Ein Rauch entſteigt dem Höhlenſpund.
Der arme Pflüger, deſſen Mühe
Nicht fertig wurde in der Frühe,
Er pflügt und ſeufzt im Mittagsſchweiß;
Ihr freilich braucht nicht Brot zu ſuchen!
Den Pflugſterz wend't er; da liegt weiß
Ein Tüchlein und darauf ein Kuchen
In friſcher Furche. Angehört
Sein Seufzer ward und ihm beſcheert.
Nicht immer freilich läuft's ſo wahrhaft
Und artig ab. Das iſt ein wahrhaft
Geſchichtchen auch, daß einer ging
Am Waſſer durch, und darin fing
Es an Genieſe zum Erſtaunen.
Er rief: Gott helf! Da lacht' es grell.
Ein andrer fand am Weg 'nen braunen
Ganz kleinen Mann — der weinte hell
Zu Boden liegend — hob aus Mitleid
Ihn auf und bracht' ihn keinen Schritt weit.
So hockt' ihm auf das böſ' Kerlein
Und ritt den Mann zu Dorf hinein.
Dann ſprang es ab, war eine Wurzel;
Ganz müde war vom kleinen Purzel
Der Mann, das Reitroß des Kobolds. —
Der arme Schäfer traf es beſſer,
Der Schatten ſucht' im grünen Holz.
Er ſchnitt ſein Käs und Brot; das Meſſer
Fiel aus der Hand ihm und er bückt'
Es aufzuheben ſich. Entzückt
Ließ er im Gras das Meſſer liegen,
Denn einer blauen Blume Wiegen
Wiegt' ihm in's Herz die Seligkeit,
Macht' ihm die Bruſt von Träumen weit,
Die ſeinen Stecken ihm zum Scepter
Und ſchufen ſeinen Hut zur Kron',
Umwandelten die Bäum', als lebt' er
Im Königsſchloß von Babylon.
Die Blume nahm er — doch verweile
Nicht bei dem Schäfer, Lied, und eile
Der Kön'gin nach! Ihr blitzend Aug'
Schaut grade vorwärts, Korn und Strauch
Durchmißt ſie, ſteigt empor die Hügel,
Glutzitternde. Wie Kranichs Flügel
Die Triebe führen auf der Bahn,
Die Stab und Säule nicht gewieſen,
Nach Landen, die noch nimmer ſahn
Des Vogels Blicke; alſo ſtießen
Vorwärts der weiſen Frauen Seel'
Geheime Führer ohne Fehl.
Was hat ſie dort dem Specht genommen,
Der eben war zum Neſte kommen?
Er fliegt ihr nach und ſchreit und lärmt,
Wie wenn er um 'nen Raub ſich härmt.
Sie hält's verborgen unter'm Schleier,
Es ſchwächt wohl ſeine Kraft der Tag,
Nicht kümmert ſie der grüne Schreier,
Und unverrückt dem Ziele nach
Geht ſie in dem gewieſnen Gleiſe
Und ſinget eine tiefe Weiſe:
„Als Gott der Herr gehoben
Die Frau aus dem Mann,
Da hat er ihr von droben
Den Othem zugethan,
Den er dem Erſtgemachten
In Gnaden eingehaucht,
Und beide ſind vom ſachten
Gottwehen durchgeſaugt.
Als eins im andern ſpürte
Nun gleichen Hauches Fluß,
Da lechzt' ihr Mund, erkürte
Den erſten Liebeskuß."
Sie ſchweigt, denn hinter ihr Brangan'
Schreit auf vor Freuden, weil ihr nahn
Zwei Kindlein, wie ſie nie geſehen
So ſchön auf nackten Füßchen ſtehen.
Mit Lächelblick ſie winken ihr,
Sie zeigen ihr Kornblumenhänge,
Verweilen will ſie. Fort von hier!
Rufet die alte Kön'gen ſtrenge.
Phantome ſind's der Sommerglut!
Brangane folgt mit Zögermuth.
„Die düſtern Erdenſchranken
Stehn zwiſchen du und du,
Sie ſperren die Gedanken
Des ein' und andern zu.
Doch war geſtürzet nieder
Die Schrankenwand von Koth,
So ſtrömet hin und wieder
Die Liebe bis zum Tod.
Keins kann vom andern bleiben,
Das ſchrankenlos geſehn
Im anderen das Treiben
Von Gottes Othemwehn."
Sie ſchweigt, denn wieder ſchreit frohlockend
Brangane auf. Noch ſüßer lockend
Nahn der vier nackte Kinderlein
So lieb und zart, ſo ſchön und fein,
Mit ſolchem ſanften Wink und Grüßen,
Die Haare gelb ſo blumenvoll,
So Unſchuldsreiz von Kopf zu Füßen,
Daß all ihr Mädchenherze ſchwoll.
Fort! ruft die Alt' in ſtrengem Muthe,
Nur Schemen ſind's der Roggen-Drute.
„Drum, ſieht Iſold' in Marke,
Was Gott in ihn verſchloß,
Sieht in Iſolden Marke,
Was Gott in ſie ergoß;
So kann von Mark Iſolde
Ablaſſen nimmermehr
Und Marke'n iſt Iſolde
Zu ewigem Begehr.

Er friſchet ſich zur Jugend
Am Gotteshauch in ihr;
Und ſolches Bundes Tugend
Zu wecken, gehen wir."
Sie ſchweigt, denn überlaut erklingt
Branganens Freudenſchrei. Es ſpringt
Quer über'n Weg aus blüh'ndem Korne
Ein Dutzend nackter Kinder vorne.
Dem Reigen folgen Stierchen zwei,
Milchweißer Farbe, ſolche Thierchen,
So klein, daß aus den Gräſern frei
Nicht ſahn die Horn der Zwergesſtierchen.
Sie ziehn ein Wägelchen, das knackt,
Mit Gärbchen, Bündelchen bepackt
Von Treps und Lolch und Schwindelhaber
Und anderm böſen Wenn und Aber
Der vollen reinen Körnerfrucht.
Zuſammen iſt das da geſucht
Ganz ordentlich und hübſch verſchnüret
Mit Binſchen und geladen auf,
Das Wäglein aber lenkt und führet
Ein Weibſen, das ſteht oben drauf
Im Strohhüllein und Schnitterkleidchen,
Im Miederchen; ein Erntemaidchen.
Ein Senslein ruht in ihrem Arm,
Ein Härkchen bei. Ihr ſcheint ſo warm,
Das liebliche Geſichtlein brennet
Als hätt' ſie ſich recht abgerennet,
Mit ihren Kleinen all den Lolch
Und Treps und Haber auszuſuchen.
Dem Mägdlein folgt ein groß Gefolg
Von Männlein, Weiblein. Alle trugen
Senschen und Härkchen, Strohhütlein,
Höschen und Wämmschen, Miederlein.
Ein Zügelchen, ſo nett und zierlich,
So allerliebſt und ſo manierlich,
Hat nie ein ſterblich Aug' erſehn!
Es iſt ein Treten, Fahren, Gehn,
Ein Trippeln, Hüpfeln, Roll'n der Räder
Quer über'n Weg, und dennoch bleibt
An ſeinem Plätzchen haften jeder,
Wie auch das Weibſen eifrig treibt
Die Stierelein, wie um die Schräubchen
Der kleinen Raben wirbeln Stäubchen.
Die Kindchen ſpringen froh voran,
Doch kommen die Beinchen nicht von dann'n!
Die Stierchen ſtampfen mit den Hüfchen
Ein Fleckchen ſtets und zartes Rüſchen:
Jühü! zirpt wie zur Schelmerei
Der Kleinen aus des Mundes Röschen.
Die Schnitterchen trippeln nach; vorbei
Kommt aber nichts, die gelben Höschen,
Die blauen Röcklein, Miederchen roth,
Das rennet und krabbelt, als wäre Noth,
Die Erntefracht der Ackerzwergen
Raſch vor dem Wetterſturm zu bergen;
Und kommt doch, wie gemalt, nichts fort!
Ein Bildchen, das ſich regt, am Ort
Doch bleibt, und zieht und doch nicht rücket!
Ein Sommerträumchen, hingehext! —
Es iſt die Roggendrut! Sie pflücket,
Was, Unkraut, zwiſchen Aehren wächſt,
Den Treps, den Lolch, den Schwindelhaber
Und all die böſen Wenn und Aber
Der vollen, reinen Körnerfrucht
Das Schnittermaidchen emſig ſucht.
Sie ſchafft ſo fleißig wie der Bauer,
Dem ſeine Zinſen werden ſauer.
Im Korne geht ſie um und ſenſ't
Mit ihren kleinen Hinterſaſſen,
Was röthlich, bläulich unnütz glänzt,
Darnieder in des Roggens Gaſſen;
Dann harken ſie's und bauſen's ſchwer
Dem Wäglein auf, dem Stiergefährt,
Das ſeitwärts hält, vor dem's Geſpännchen
Abfüttert dann und wann ein Männchen
Mit einem Kichererbſenblatt,
Die Stierlein haben davon ſatt
Auf ein paar Stunden. Woll'n ſie trinken,
Schöpft in der Blum', die Fingerhut
Geheißen iſt, von Feldquells Blinken
Das Männel einen Eimer gut,
Schleppt ſich damit und gibt dem Joche
Den Labetrunk der Arbeitswoche.
So mäht geheim die Roggendrut,
Wenn Pan zu Mittag träumen thut,
Doch ſchafft ſie ſo nur auf den Breiten,
Die frommer Leute Frucht bereiten,
Der Leute, welche beten, eh'
Sie ſä'n, und treiben keinen Wucher,
Wo aber einer geizet zäh'
Und iſt ein Schwörer und ein Flucher,
Da wendet ſie die Deichſel ab
Und ſtreut wohl gar als ſchlimme Gab'
Auf ſeine Felder Klettenſamen,
Setzt Quecken, Mehlthau, welchen nahmen
Die Händchen von des Frommen Halm,
Streicht ſie den Aehren auf. Ein Qualm
Erhebt ſich aus den gelben Wellen,
Wo das Geſpenſtlein alſo ſchad't;
Doch wo ſie nützet, ei, da ſchnellen
Die Blüthen froh der Roggenſaat
Daher, dahin, wie Glockenſpiele
Gehängt an allerzärtſte Stiele.
Und iſt das Wägelchen bepackt
Mit Gärbchen, Bündchen, daß es knackt,
Stellt ſie ſich drauf und fährt nach Hauſe
Die Ernte ein. Wo ihre Klauſe?
Was ſie mit ſolcher Ernte macht?
Das ſoll ſie, ſeh' ich ſie, geſtehen.
Für jetzo iſt's zu viel gefragt,
Drum duldet noch der Neugier Wehen!
Begegnet ihrem Heimzug was
Mann oder Weib, ſo treibt ſie Spaß,
Wie mit Brangane ſie vollführte,
Die nicht ſich von der Stelle rührte,
Weil Roggendrütchen, unbewegt,
Mit ihrem Zug den Weg verlegt.
Jenſeit des Zuges frug die Alte,
Die Königin: Was hemmet dich?
Ach, rief Brangane, Herrin ſchalte
Mit mir nicht ſchlimm! Ich fürchte mich
Das Wägelchen hier umzuſtoßen,
Zu treten einen dieſer Großen,
Von denen in der Taſch' bequem
Ich ſechs Perſonen mit mir nähm'.
Die Kön'gin wandte ſich und reichte
Brangane über dieſes leichte
Fuhrwerkchen hin die kräft'ge Hand,
Daß unter beider Arme Knoten
Wie unter einem Thore ſtand
Das Weiblein auf den tauben Schoten.
Dann rief die Alt: Hinweg, du Scherz!
Sie zog Branganen, deren Herz
Erbebte, daß ſie den Geſchöpfchen
Verletzte Hals und Bein und Köpfchen!
Doch wunderbar! Ihr zitternd Knie
Schritt vorwärts ungehemmt, als wie
Durch dünne Luft und Sonnenſcheinen.
Sie ſtieß an keines Wagens Rad,

Sie hörete nicht Schrei noch Weinen,
Es rauscht auch keines Gärbchens Blatt.
Hindurch, sah sie zurück. Nur Flimmer
Sah sie von Luft in Sonnenschimmer.
Mit großem Schritte stieg empor
Den Berg die Kön'gin, der verlor
Den Fuß in Feldern unabsehlich.
Sein Gipfel aber blühte fröhlich
Von rother Haide und Saffran,
Daß gelb und roth die Kuppe feuert,
Ein Fels stand drinnen himmelan.
Hier, sprach' die Alt', ist eingescheuert
Der höchste Segen, den Natur
In tausend Jahren reifet nur.
Nun kommt sogleich das Ungethüme,
Das heil'ge, wirft das ungestüme
Kleinod des Centri aus dem Mund
Dem Becher ein! — Die Schlange bunt,
Gekrönt mit der Smaragdenkrone,
Sie wohnt im ird'schen Paradies.
Den Felsen dort umfängt die Zone,
Die vor die vier Hauptwasser stieß;
Drin schattet noch die Palm aus Eden
Den Löwen bei dem Lamm, dem blöden.
Die Abgottsschlange aber schlingt
Sich um den Baum, den sie beringt,
Wie Lucifer den myst'schen Reifen
Einst that an Liliths Finger streifen.
Des steingewordnen Lichtes Kern
Trägt sie in den geweihten Lippen.
Ich habe, was mich macht zum Herrn
Der Schlang', zum Pförtner dieser Klippen,
Sie öffnen sich, wenn ich was zeig',
Und sprech' ich, folgt die Schlange gleich.
Halt fest den Becher und dein Herze!
Dir droht nicht Fahr von Plag' und Schmerze;
Ich hielte selber den Pokal,
Doch eine Jungfrau will die Wahl
Der hohen Heimlichkeit. — Gesprochen
Dies Wort, geht sie zum Felsen hin,
Hält ihm was vor. Als wenn sich Knochen
Verschieben, rucken, kracht es drin,
Es reißt sich der Granit zum Spalte,
Hinein geht die beherzte Alte.
Und alsobald, wie sie hinein,
Schließt sich der zaubermurr'nde Stein.
Brangane schaut umher in Aengsten,
Nun ward ihr doch am allerbängsten,
Da sie allein auf dieser Kupp',
Ihr unbekannt, obgleich so nahe
Dem Schlosse sich der Berg erhub,
Daß man der Schlote Rauchen sahe.
Sie denkt: Ob Fliehen wohl mir frommt?
Da kracht der Fels auf's neu' — es kommt!
Die Augen schließt sie, kalte Hände
Halten empor des Weines Spende,
Indem sie stürzet auf die Knie,
Dem Schreck erliegend, der Magie.
So blind, so knie'nd, so über'm Kopfe
Den Becher haltend, in der Brust,
Der eis'gen, kaum noch das Geklopfe
Des Herzens fühlend, unbewußt,
Bewußt zugleich, hört sie ein Schreiten,
Hört sie ein leises, mächt'ges Gleiten.
Das Schreiten ist der Königin,
Das Gleiten kennet nicht der Sinn,
Der ihr noch blieb. Es gleitet leise
Um sie in einem weiten Kreise,
Doch enger zieht der Kreis sich dann,
Und höher steigt um sie das Ringeln.
Wo's kreiset, rauscht der Haidenplan,
Es ist, als spielt' um sie ein Züngeln,
Dann steigt es glatt an ihr empor
Und wie ein Othem streift's ihr Ohr.
Durchaus umschnürt von allen Seiten
Vom Ringelschlich, vom glatten Gleiten,
Ist sie als wie umschränkt vom Haus,
Deß Wände Schreck, deß Innres Graus.
Jetzt hebt sich über ihr ein Schweres
Und stößt des Bechers Deckel auf,
Es fällt und klingt darin! Ach, wär' es,
So flüstert sie — der große Kauf
Des Heimlichen? — Sie höret stöhnen
Die Kön'gin, wie berauscht vom Schönen.
Langsam von ihr die Ringel fall'n
Allmälig abwärts, langsam wall'n
Von ihr hinweg die glatten Kreise,
Entschnürend sie, erst näher, leise
Dann rauschend ferne durch das Kraut.
Und immer ferner wird's durchschlichen,
Bis endlich sie den Gleitelaut
Erstorben weiß und fortgewichen!
Doch ob erlaubt zu schauen sei?
Das weiß sie nicht, obgleich sie frei.
Die Kön'gin rühret sie. Gewärtig
Spricht sie, ist nun der Zauber, fertig
Des Dienstes, den du leisten sollst,
Wenn Marke'n du den Frühtrank holst
Nach seiner ersten Nacht. Dann reiche
Den beiden Gatten diesen Trunk!
Erhebe dich nunmehr und weiche
Von hinnen! In Ermächtigung
Der Mutter handle solcherweise!
Nun Gott befohlen, Glück zur Reise!
Auf springt Brangane. Herrlich blühn
Wie rosenrothes Alpenglühn
Der alten Kön'gen bleiche Wangen —
Nachglanz Entzückens, das vergangen!
Die Sonne läßt den Alpen nach,
Nimmt Urlaub sie, ein hehres Glänzen;
Geheimer Wunder hoher Tag
Umschmücket noch mit seinen Kränzen
Die Greisin, hebt ihr das Genick,
Stralt von der Stirn, flammt aus dem Blick.
Sie hat den Becher schon gedecket
Mit seinem Deckel. Darauf strecket
Sie aus die Hand zum letzten Kuß.
Brangane küßt sie und ihr Fuß
Geht dann hinab vom Berg mit Schwanken.
Die Kön'gin aber bleibt, versenkt
In ihre schwelgenden Gedanken,
Die Seel' aus Lebens Born getränkt,
Auf Berges Haupt. Am Felsen nieder
Läßt sie tiefsinnend ihre Glieder.
Es braucht nicht, daß zur Stadt sie kam,
Weil sie bereits den Abschied nahm
Von ihrer Tochter früh am Morgen,
Die läßt nun ziehn sie ohne Sorgen.
Brangane langt im Hafen an,
Ein Scharlachlaken um den Becher.
Das Schiff umschaukelt Kahn auf Kahn,
Gefüllt mit Menschen. Bäume, Dächer
Sind all' besetzt von treuen Ir'n,
Die der Prinzessin salutir'n.
Trompeten heben an Geschmetter.
Isolde tritt zum Schiff die Bretter,
Im Diadem, wie sich gebührt,
Von beiden alten Lords geführt.
Des Purpurmantels Schleppe tragen
Die Fräulein, welche mit ihr gehn.

Weiß ſcheint der Hermelin am Kragen,
Silbern des Schillerſchleiers Wehn.
Sie tritt in's Schiff, grüßt noch zurücke,
Dann ſenkt ſie züchtig ihre Blicke.
Triſtan folgt nach im Reih'rbarett
Und hüpfet in das Schiff vom Brett.
Dann kommen, die der Fürſtin dienen,
Herr Donegal iſt auch bei ihnen.
Brangane ſchleichet hinterher,
Bedacht, wie ſie der Kön'gin huldigt
Durch blind Gehorchen. Schon gar ſehr
Ward ſie vermißt, doch bald entſchuldigt,
Weil ſie ſich ſelbſt des Fehls verklagt
Und zu vertheid'gen nicht gewagt.
Sie ſinnt, der ew'gen Kräfte Blüthe
Sicher zu bergen. Zur Kajüte
Trägt ſie den heil'gen Zauberwein
Und ſetzt ihn dort in einen Schrein.
Doch muß ſie etwas erſt in's Dunkel,
In's goldne, ſchauen! Blitzend trifft
Ihr Aug' ein göttliches Gefunkel,
Raſch deckt ſie zu die Wunder-Gift.
„Huſſah!" vom Steu'r, vom Ufer draußen —
Es ruckt das Schiff, die Segel ſauſen.

IX.

Schwaben.[1])

I.

Ludwig Uhland.

1) Lieder.

1) Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all' herab,
Die Sonne ſtralt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus,
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wann die Sturmglock einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' in's Glied
Und ſchwing' mein Schwert und ſing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

2) Die Kapelle.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill in's Thal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder
Und der Knabe lauſcht empor.
Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch ſingt man dort einmal.

3) Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O ſüßes Graun! Geheimes Wehn!
Als knieten viele ungeſehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich: —
Das iſt der Tag des Herrn!

---

4) Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich alles, alles wenden.
Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

---

5) Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen,
Wir hören, wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ' und Hunde brauſen,
Und wie der Hirſch durch's Waſſer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.
So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brauſen,

---

[1]) Es wird hier eine Anzahl ſchwäbiſcher Dichter eingereiht, welche zwei auf einander folgenden Generationen angehören und miteinander in freundſchaftlicher Berührung ſtanden. Ihre Zuſammenſtellung an dieſem Orte läßt ſich dadurch rechtfertigen, daß wenigſtens die erſten drei zur Romantik in voller Beziehung geſtanden haben. Im Uebrigen hat dieſe Zuſammenordnung nur einen landsmannſchaftlichen Sinn, gerade wie in einem der folgenden Abſchnitte die Zuſammenſtellung der „Oeſtreicher." Von einer „ſchwäbiſchen Schule" kann eigentlich gar nicht die Rede ſein. Vgl. hierüber die literarhiſtoriſche Einleitung zum 8. Buch und das unten folgende Gedicht Kerners „Die ſchwäbiſche Schule."

Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die muthigen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen vom Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

---

6) Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.
Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!
Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht:
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht,
Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt am Lorbeerstrauch,
Nicht hatt' er Zeit, zu achten,
Auf seines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.
Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
Hierinnen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck dich, schweig dabei
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.
Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.
Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt' ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?
Ich saß im Ständesale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!"
Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.
Ein Adler, Flügel strebend
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!"
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.
Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wenn einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

---

2) Sonette.

1) An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf einsamen Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,

Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.
Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufaſſen!
O ſelig, die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!
Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande ſtießen,
Wenn Heere kämpfen an der fernſten Küſte:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunſt noch zu küſſen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

---

2) Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es ſagen?
Doch wunderbar ergriff mich's dieſe Nacht;
Die Glieder ſchienen ſchon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben ſchlagen.
Den Geiſt befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geiſt, der ſtets ſo ſicher ſich gedacht;
Erlöſchend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.
Wie hielten ſchwere Träume mich befangen?
Die Lerche ſingt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.
Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend friſch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

---

3) Eine Gloſſe.

Die Nachtſchwärmer.

Eines ſchickt ſich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.
Göthe.

Der Unverträgliche.

Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen,
Wo ſie wohnt, die blonde Kleine;
Doch ſchon ſeh' ich andre paſſen
Und mir war's im Dämmerſcheine,
Einer würd' hinein gelaſſen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß ſie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verſchweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines ſchickt ſich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch ſpät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raſchen kräft'gen Zügen
Huſch! die Ketten um das Rädchen!
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zerſprang des Rädchens Scheibe.
Iſt es nun auch ſtehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorſichtige.

Zwölf Uhr! iſt der Ruf erſchollen
Und mir ſinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der ſchlimmen Geiſterſtunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'ſche Tadler! —
Nein: ich bleib' im goldnen Adler;
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaſter ſitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuſer taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte ſich in dieſen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

---

4) Balladen und Romanzen.

1) Der Schäfer.

Der ſchöne Schäfer zog ſo nah
Vorüber an dem Königsſchloß;
Die Jungfrau von der Zinne ſah,
Da war ihr Sehnen groß.
Die rief ihm zu ein ſüßes Wort:
„O dürft ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!"
Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämeſt du herab zu mir!
Wie glänzen dir Wänglein roth!
Wie weiß die Arme dir!"
Und als er nun mit ſtillem Weh
In jeder Früh vorübertrieb,
Da ſah er hin, bis in der Höh
Erſchien ſein holdes Lieb.
Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr ſüßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"
Der Winter floh, der Lenz erſchien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schloſſe ziehn,
Doch ſie erſchien nicht mehr.
Er rief hinauf ſo klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geiſterlaut herunterſcholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

---

2) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten ſie ein.
„Frau Wirthin, hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?" —
„Mein Bier und Wein iſt hell und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."
Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.
Der Erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:
„Ach, lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit."
Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:
„Ach, daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr."
Der Dritte hub ihn wieder ſogleich
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit!“

3) Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittern Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:
„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“
Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter
Und keiner kämpft um sie?““
Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.““
„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“
Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut.“
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!““
Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht.“
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.““
„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

4) Graf Eberstein.

Zu Speier im Sale da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“
Ei! denket der Graf, euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.
Um Ebersteins Veste da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.
Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen,
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.
„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein ander mal Schlösser!
Thut's Noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.“
Im Schlosse des Grafen da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Rhein
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.“

5) Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?
Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermessner Pralerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,

Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!" —
„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.
Deine Tochter saß im Sale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.
Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der in traf vor Montforts Thor.
Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.
Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft." —
Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt;
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

6) Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.
Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.
Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.
Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wär noch übrig sei?
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann spricht:
„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten male wandelt
Diesen Gränzweg ihre Schar;
Nicht zum ersten male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.
Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."
Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

7) Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.
Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.
Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?
Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Rosse sich?
Was kos't so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Rast?
Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland:
Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.

Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geſchnallt.
All ſeine Krieger ſind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Roſſe, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.
In großer Trauer ritt von dann
Der ſtolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenſchein
Wohl durch den weiten Wald.
Vom Felſen rauſcht es friſch und klar,
Er ſpringt vom Roſſe ſchnell,
Er ſchnallt vom Haupte ſich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.
Doch wie er kaum den Durſt geſtillt,
Verſagt ihm Arm und Bein;
Er muß ſich ſetzen auf den Fels,
Er nickt und ſchlummert ein.
Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt geſenket auf die Bruſt,
Mit grauem Bart und Haar.
Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

8) Der Kaſtellan von Couci.

Wie der Kaſtellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erſten mal erblickte!
Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder,
Unter allen Weiſen, ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüße Liederklage,
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.
Wenn ſie auch mit zartem Sinne
Eines ſchönen Lieds ſich freute,
Streng und ſtille ging ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.
Da beſchließt der Kaſtellan,
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.
Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollſt du es hinübertragen!"
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne,
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.
Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
Aengſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.
Golden ſtralt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben,
Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kaſtellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger.
Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſtrem Grolle,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſeltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."
Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kaſtellans von Couci,
Der ſo zärtlich Lieder girrte!"
Als der Ritter dies geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen,

Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber euch wünsch ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

9) Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"
„„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensal.""
„Ja! spinne, Kind, in heiliger Nacht!
Den Faden weih der höllischen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit,
Das wahret mich im blut'gen Streit."
In heiliger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Sal allein.
„„In der Hölle Namen;"" spricht sie leis',
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.
Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.
Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.
Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?
Ein Jüngling springt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst."
Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft vom Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und jeder flucht des andern Hand.
Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sich wildes Klaggeschrei.
„Bist du's mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"
„„Die Hölle hab' wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann' ich, weh! dein Todtenhemd.""

10) Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.
Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.
Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr,
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.
Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben
Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

11) Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.
Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.
Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!
Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:
„Da liegst du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.
Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.
Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.
Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück,
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.
Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.
Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

12) Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"
Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.
Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.
Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!
„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"
Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.
„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."
Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.
Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.
Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,

Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand, — ſpricht er — ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall.
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall.“

13) Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß ſo hoch und hehr,
Weit ragt' es über die Lande bis an das blaue Meer.
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen in Regenbogenglanz.
Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.
Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar.
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.
Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luft und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz.“
Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſal
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.
Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll.
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.
Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.
Die Höflingsſchar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.
„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtral hochauf ſpringt.
Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm.
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:
„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.
Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.
Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen nennet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

II.

Juſtinus Kerner.

1) Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.
Doch die höchſten Poeſieen
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durch's gebrochne Herz.

2) Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag jüngſt ich träumend nieder,
Da ſah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!
Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!

Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

3) Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.
In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

4) Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.
Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.
Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.
Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.
Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

5) Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.
Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.
Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor
Und alles wird, wie's vormals war.
So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.
Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.
Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.
Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.
An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, so kalt und öd',
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

6) Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtstral folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstral redet nicht!"
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle steht stille.
„Das ist nicht Mondenstral, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.
Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund: —
Die Mühle steht stille.
„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „„Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!""
Die Mühle steht stille.
„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.

„Die ſchläft im Bette mein, hat all mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt!"
Die Mühle ſteht ſtille.
Herr Irrwing ſpricht: „in Jeſu Chriſti Namen
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle ſteht ſtille.
Der Geiſt verſchwindet, auslöſcht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu ſpornen nicht ſein weißes Roß,
Von ſelber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle ſteht ſtille.
„Herr Richter," ſpricht er, „eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, ſie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth ſchlief.
Die Mühle ſteht ſtille.
Sie brechen auf den Deckel, daß es ſchallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing ſpricht: „So war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle ſteht ſtille.
Was ſammeln ſich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That geſtanden:
Hoch auf dem Berge bleichet ſein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle ſteht ſtille.

7) Die ſchwäbiſche Dichterſchule.

„Wohin ſoll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterſchule, gute Schwaben! finden kann?"
Fremder Wanderer! o gerne will ich ſolches ſagen dir:
Geh durch dieſe lichten Matten in's dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne ſteht, die hohe, die als Maſt einſt ſchifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig ſich ſchwinget ſingend luſt'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht ſieht
Und der Hirſch, der ſchlanke, ſetzet über Felſen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenſtral
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Ebnen wogt und wallt,
Drüben in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule und ihr Meiſter heißt — Natur!

8) Letzte Bitte.

Tief in Waldeinſamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menſchen ferne, ja! recht ferne!
Da ſenkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendſterne.
Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergeſſen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

III.

Guſtav Schwab.

1) Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürſten viel,
Die Flut ſie rufet und rauſchet,
Die Sonne lächelt und lauſchet.
Der König ſprach: „Einſt rang ich ſo gut,
Einſt fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe ſchäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!
O ſäh' ich einen kämpfen wie mich!
Wallt' einem das Blut ſo königlich!
Aufſetzt' ich ihm wohl die Krone
Wie einem leiblichen Sohne!
Schaut her, wie ſtralt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."
Da huben ſich alle vom Fürſtengeſchlecht,
Sie warfen den Speer, ſie kämpften gerecht,
Doch ſo iſt's keinem gelungen,
Wie einſt der Alte gerungen.
Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,
Der Greis erſchaut ſich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.
Drin rudert mächtig ein einz'lner Mann,
Als hätt' er die Wellen in ſeinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geſchwungen,
Iſt rüſtig herausgeſprungen.
Ein Jüngling iſt's im leichten Rock,
Mit barem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Iſt doch zum Kampfe geſchaffen.
Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu ſchauen.
Und keklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.
Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
An kühnem Kampfe dich labe."
Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.
Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldenſöhne.
Und roſigroth die Jungfrau ward
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.
Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So ſprich, von wannen du biſt, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten
Die haben dich mir verrathen!"

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut' er die rosige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.
Er sprach: „Mein Reich liegt fern so hehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach wie im Traume.
Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang die Krone.
Da rief der König: „Dein Blut ist echt,
Fürwahr, du bist von Fürstengeschlecht,
Ich geb dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!
Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg ich, dein Reich zu schauen!"
Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn er fliegel hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.
Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht er es tief im Sunde.
Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht,
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.
„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!"
Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein andres hab' ich auf Erden!
Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab' und Gut verdorben."
Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.
„O Knabe, wo ist das Brautgemach?" —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!""
„Wo harren die Edelknaben?" —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!""
Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergetzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!
Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zusammen begraben sein,
Eh' laß zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schiffen!"
Er hält sie im Arme bleich und stumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —
Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.
Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

2) Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!
„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Flut ergeuß! —?"
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tage gedacht,
So seufzt er ohne Schlummer
Von Nacht zu heißer Nacht.
Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.
Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut',
Verblüht stehn, ohne Farben.
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.
Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken
Nach langem, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.
Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen!
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, sprich!"
Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter
Und schleußt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!"
Er läßt Altäre zieren,
Der hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.

Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Thiere begannen zu toben
Und ſtarben in Wuth und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.
Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer
Und trat früh morgens heraus.
„Ich weiß," ſprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!"
Zween Knaben widerſtrebend
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!" ruft der König bebend,
„Der Himmel will ſie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt ſie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerm Glanz!"
Den König faßt ein Grauen,
Doch ſpricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!"
Drei Mägdlein, jung, unſchuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen ſich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.
„Laßt ab, laßt ab!" ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme ſinket nieder
Erliſcht in Dampf und Graus!"
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verſchließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.
Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen ſind die Sorgen
Von ſeinem Angeſicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er ſitzt auf ſeinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.
Er ſpricht: „Ich hab ein Zeichen,
Ich weiß, was ich ſoll thun;
Mir ſagten's der Väter Leichen,
Die in der Halle ruhn.
Es liegt in Balſamdüften
Jung, fröhlich von Geſtalt,
Dort mancher in den Grüften
Und ich bin grau und alt."
Er ſtieg von ſeinem Throne,
Zu Boden warf er ſich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünſtig betend flieht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.
Er ſprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken ſegnend beben,
Mir aber ſchickt den Blitz!"
Und als er aufſtand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunſt,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunſt.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt ſich nur der Staub,
Es ſäuſelt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.
Die Menge ſtaunt und lauſchet,
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen ſtrömt und rauſchet,
Er wird zu Guß und Flut;
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von ſel'ger Thrän' es ſchwillt.
Die Vögel fangen zu ſingen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß ſich zu ſchwellen, zu ſchlingen
In ſeiner alten Bahn.
Es tönen der Prieſter Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft ſich nieder,
Das Scepter der König ſchwingt.

3) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!
Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem ich bin hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir allein fröhlich Gelag,
Ich ſelber, ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag;
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu ich noch auf der Welt?"
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen ſind.
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

4) Die Schlacht am Speicher.

(Aus „Der Appenzeller Krieg“.)

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen,
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.
„Wenn es sein mag,“ flehen sie,
Laß, o Herr, uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen:
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schoße solchen tragen.“
Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.
Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht, wie Blumen stehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Konstanz. Ravensburg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüte.
Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren:
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer,“ sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben.“
Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben!
Denn er lag schon auf den Knien;
Jetzt erst hat hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet:
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.
Einsam trifft der Feind den Wald;
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt;
Kann den raschen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüst'gen Reihn
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!“
Sieh da! von den höchsten Höhn
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloßen gehn,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter;
Und wenn vornen einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.
Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.
Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke;
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst wie feige Weiber
Stürzen auf die andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.
Hunderte (sie möchten's gern)
Kommen drunten nicht zum Schlagen
Und die Hirten stehn von fern:
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort als edles Wild
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die andern feige zittern.
Doch erliegen sie dem Streit
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre:
„Neben Pfaffen kämpften wir,
Neben Söldnern schnöder Städte:
Weiche von uns, Stammeszier!
Fall zu Boden, goldne Kette!“
Endlich steht nur einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche;
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.
Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll ich dich!“
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge,
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich d'raus ergießt
Und zu Boden stürzt der Ritter.
D'rauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen;
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.
Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder,
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen
Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

IV.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,

So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?
Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt.
Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.
Jetzt, bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.
Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut!
Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund':
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

V.

Wilhelm Waiblinger.

1) Kalonasore.

(Aus „Griechische Erzählungen".)

Einen Trunk, Kalonasore,
Reinen Kyprer aus dem Keller!
Und vom grünen Gartenthore
Feigen auf dem Silberteller!
Denn es war des Tages Schwüle
Meinem Feuerblut zu drückend,
Darum, Freudenwein, o kühle
Mich mit deinem Geist entzückend!
Eure Weisheit, arme Thoren,
Mögt ihr nur bei euch behalten,
Wein, dir und Kalonasoren
Sind die höheren Gewalten!
Mögt ihr statt des wahren Lebens
Euch am bloßen Abbild freuen;
Ich will's nicht und nicht vergebens,
Wahrlich, mich soll's nicht gereuen.
Weg mit diesen Thorengrillen,
Die sich Weisheit ausgeboren,
Laßt mich meinen Becher füllen!
Einen Kuß Kalonasoren!
Staubbedeckte Bücherbände,
Möge mancher gern drin blättern,
Aber ohne Maß und Ende
Will ich, Leben, dich vergöttern!

2) Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Sieben Hügeln. Langsam erscheint die Nacht schon
Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!
Deinem Leben! welch ein Gedank', o Roma!
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag' und die Weltgeschichte
Deine nur ist sie!
Also, Allumarmende, streckt der Vater
Seine Arm', Okeanos um die Erde,
Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen.
Ave Maria!
Welch' ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Kolosseums schreckhaft geborstnem Sarge
Dämmernd hervor schon!
Hell entstralt, gebadet im frischen Nachtblau,
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Kapitol an.
Ave Maria!
Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einsamer Schatten.
Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied:
Ave Maria!
Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.
Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
Treten, wann der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letzten Mal schaurig tönet:
Ave Maria!

3) Lied aus Capri.

Ich habe dich geliebt
Und Treue bis zum Grabe dir geschworen
Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.
Zu leben ohne dich,
Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.
Blüht mir auch andres Glück,
Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.
Auf heitres Wiedersehn!
War unser schluchzend Wort beim letzten Kusse
Und dennoch wird und mag es nie geschehn.
Du littest lang und schwer,
Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?
Drum däuchte mir denn fast,
Solch eine Liebe, solch ein Wechselglühen
War uns im Frühling eine Blumenlast.
Nun, da sie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen
Und bleiben glücklich, auch wenn sie verglüht.

4) Der Kirchhof. [1])

Die Ruh' ist wohl das beste
Von allem Glück der Welt;
Was bleibt vom Lebensfeste,
Was bleibt dir unvergällt?
Die Rose welkt in Schauern,
Die uns der Frühling gibt;
Wer haßt, ist zu bedauern
Und mehr noch fast, wer liebt.
Es trübt den eignen Frieden
Mit seiner Glut das Herz;
Das Kind ist nicht zufrieden,
Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffst umsonst vom Meere,
Vom Weltgetümmel Ruh;

[1]) Es ist der Fremdenkirchhof bei der Pyramide des Cestius in Rom gemeint. Der arme Waiblinger fand dort wirklich seine Ruhestätte.

Selbſt Lorbeer, Ruhm und Ehre
Heilt keine Wunden zu.
Nun weiß ich auf der Erde
Ein einzig Plätzchen nur,
Wo jegliche Beſchwerde
Im Schoße der Natur,
Wo jeder eitle Kummer
Dir wie ein Traum zerfließt
Und dich der letzte Schlummer
Im Vienenton begrüßt.
Ein Plätzchen, ach! ſo theuer,
Wie mich noch keins entzückt,
Wo Lieb' und liebend Feuer
Mein Herz einſt nicht mehr drückt,
Wo's ruht, ſein ſelbſt entbunden,
Dem Sturme nicht mehr bloß,
Von keinem aufgefunden,
Ja frei und ſchickſallos.
So freundlich iſt's und heiter,
Wenn du es kennen lernſt,
Stets lieblicher und breiter
Und doch voll hohem Ernſt;
Der Vorzeit düſtres Grauen
Hat's königlich geweiht
Und weiße Steine ſchauen
In all die Einſamkeit.
Die Pyramide düſtert
Voll finſtrer Pracht empor,
Aus jungen Bäumen flüſtert
Ein Klagelaut hervor;
Es weht auf dieſe Gründe
Das grau'ſte Alterthum:
Wenn irgendwo, ſo finde
Ich hier Elyſium.
Es glänzt im Abendlichte
Umher die goldne Au
Und himmliſche Geſichte
Weckt mir das lautre Blau,
Das mit den reinen Fluten
Dort auf des Berges Nacht
In ſanften Purpurgluten,
Ein andrer Lethe, lacht.
Die Brüder ſelbſt ſie ſtören
Hier meine Ruhe nicht;
Nur ſelten, daß ſie hören,
Wie mir ein Ach entbricht.
Sie ſchlafen hier geſchieden
Von aller Welt, allein:
Ich wär' es wohl zufrieden,
Der ihrige zu ſein!

VI.

Wilhelm Zimmermann.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Roſen
Und ſtill das Waſſer glüht,
Es ſingen die Matroſen
Ihr frohes Abſchiedslied.
Die Winde luſtig wehen,
Schon ſind ſie fern dem Strand,
Sie fahren, zu erſpähen
Ein altes, altes Land.
Ein Weiſer ſprach: Auf Erden
Iſt noch das Paradies,
Und wird geſucht es werden,
Es findet ſich gewiß."
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.
Und hundert Schiff' geſchwinde
Entſendet er ſofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Oſt, Süd, Weſt und Nord.
Voll Siegesmuth ſie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerſchwingen
Die Hoffnung kühn voraus.
Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe ſtehn am Strand;
Die Erde iſt umfahren,
Gefunden nicht das Land.
„Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen ſein!"
Der König ruft's und ſchnelle
Schifft er ſich ſelber ein.
Es wiegen leicht die Wellen
Das Fahrzeug hin und her
Und die Gedanken ſchwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König ſtolz am Steuer,
Durchfurcht die mächt'ge Flut.
Und ſchneller fliegt und ſchneller
Der Segel blüh'nder Schnee
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König ſtaunend ſiehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.
Die Auen, die ſonſt ruhten
In tiefer Nacht verſteckt,
Sind hier von lichten Gluten
Der Sonne aufgedeckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen ſich
Und tauſendfarbig ſpielen
Hier Bäume ſeltſamlich.
Der König ſchaut und ſchauet
Den Garten blühn und glühn,
Von fremder Luſt durchgrauet
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am ſelig ſtillen Ort,
Hier oder nirgend blühet
Das Paradies noch fort."
Er ſpricht es und das Steuer
Entſinket ſeiner Hand,
Ihm iſt des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht ſieht er, wonnetrunken,
Das halbverborgne Riff,
Zerbrochen und verſunken
Iſt ſchnell das Königsſchiff.

VII.

Guſtav Pfizer.

1) Sonett.

Zu herrſchen gilt es oder zu befreien;
Nur durch die Maſſe trotzt man den Gefahren:
Drum möchten Hader ſie und Mißtraun ſparen,
Doch ſtehn im eignen Lager auf Parteien.

Du schreitest vor mit Zweien oder Dreien,
Die bisher eines Sinnes mit dir waren;
Doch willst du dein Geheimstes offenbaren,
So wirst du mit dem Letzten dich entzweien.
Du willst im Hause Gottes Frieden suchen:
Dort hörst du schaudernd von des Priesters Munde
Am gräßlichsten, wer anders glaubt, verfluchen.
Doch wolle nicht um Gunst, verleugnend, werben,
Und eh' dein Herz du zwingst zu falschem Bunde,
Erwähle dir, als Eremit zu sterben.

2) Gasel.

Du sahest oft, in welchen Rausch ich sinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sklaven,
Mehr, als Provinzen, sind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erscheint der Flinke.
Dein Reiz entbehrt am besten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendschminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Huld und Güte
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinke.
Wohl niemand räth, daß mir in deinem Auge
Der sanfte Stern des höchsten Glückes blinke;
Ich schweige wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz berührt, erfährt es nicht die Linke.

3) Der sterbende Kosmopolit.

So brechet aus, der Seele Klagen!
Und fraget meiner Jugend Gott:
Wie soll ich's deuten, wie ertragen?
Ist's Fügung? ist's des Schicksals Spott,
Daß man mich aus der Menschheit Bunde,
Den Einsamen, hinausgedrängt?
Daß über meiner letzten Stunde
Nicht ein geliebtes Auge hängt?
Du grüner Wald, in dem zur Stunde
Ein heißes Leben kühl erlischt!
Du stiller Ort, mit dessen Grunde
Sich meine Asche bald vermischt!
Ihr Wellen, die ihr wie mit Klagen,
Vielleicht um mich, hinunterrollt!
Ihr sollt es doch den Menschen sagen,
Daß ich mit ihnen nicht gegrollt.
Ein edler Geist entsagt dem Lobe,
Weil heil'ger Sturm die Räder treibt;
Doch ernst und bitter wird die Probe,
Wenn auch die Liebe außen bleibt,
Wenn mit den Stürmen, mit den Klippen,
Die eigne Mannschaft sich verschwört
Und wenn das Ohr von theuren Lippen
Die Worte der Verdammung hört.
O süßes Bild, das mir die Tage,
Der Jugend hell und froh gemacht,
Oft feierte dich meine Klage,
Wohl öfter als ich selbst gedacht!
Von Mängeln frei und rein vom Staube,
So standst du glänzend oft vor mir;
Das Herrlichste, an was ich glaube,
Ich gab es, o Geliebte, dir.
Die Wünsche, die mein Herz erfaßten,
Hatt'st du zu ehren nicht gelernt!
Wohl weiß ich, wie du den Phantasten
Mit leichter Art von dir entfernt.
Ach, zögernd hab' ich dich beschuldigt —
Man miss't den schönen Traum mit Schmerz —
Doch dann — nicht länger dir geduldigt:
Die Wahrheit forderte mein Herz.
Jetzt wußt' ich es; nicht einer Grille
Der Jugendliebe Opfer galt!
Es war der tiefste, heil'ge Wille
Und theuer hab' ich ihn bezahlt.
Doch wenn die Brust in Sehnsucht krankte —
Mehr hab ich noch, als ich verlor!
Am stolzen Baum der Tugend rankte
Des Geistes Rebe sich empor.
Was war die Thorheit, der man grollte?
Daß ich mein selbstgepflanztes Brot
Von meinem Acker essen wollte
Und nicht erpreßt von andrer Noth;
Nicht leise sprach, wenn ich vom Hasse,
Wenn ich von Liebe war beseelt;
Daß ich die peinlich enge Straße
Entnervter Höflichkeit verfehlt!
Daß ich, was thöricht und was kränklich,
Für klug nicht und gesund erkannt,
Und was ich schaute, unbedenklich
Mit seinem Namen gleich benannt.
Daß ich den Tadel in dem Munde,
Zuwider altem Recht und Fug,
Und doch in meines Herzens Grunde
Die Hoffnung bessrer Zeiten trug.
So hat der Liebe tiefes Streben
Den Jüngling wahrlich nicht verwöhnt!
Nur immer mehr hat mich das Leben
Mit der Geliebten ausgesöhnt.
Die sich dem Dienst der Menschheit weihen,
Ich weiß, was man von ihnen spricht;
Ich lernte dulden und verzeihen,
Doch widerrufen kann ich nicht!
Ich schwang in blutigen Gefechten
Hoch das Panier von Washington;
Rang, deine Enkel zu entknechten,
Stiefmütterliches Albion!
Vom Polenkampf die heiße Wunde
Verkühlt' ich in Sibiriens Schnee;
Von Kosziusko's bleichem Munde
Hört' ich: „Finis Poloniae!"
Ich schaute der Bastille Trümmer,
Vom Licht der Freiheit roth erhellt,
Begrüßte sie im Morgenschimmer
Auf Ayacucho's blut'gem Feld.
Entgegen zog ich Deutschlands Dränger,
Zu rächen alte, tiefe Schmach;
Das Vaterland der alten Sänger
Rief den betagten Fechter wach.
Nicht Kampf und Blut war meine Freude
Und nicht nach Lorbeern ging mein Geiz,
Gern trennt ich mich vom Waffenkleide
Und pralte nicht mit ehrnem Kreuz.
Für meines Volks bedrohte Rechte
Spart' ich die freie Rede nicht,
Ich tröstete die schwarzen Knechte
Durch meines reinern Glaubens Licht.
Ich ruhte nicht bei fremdem Golde
Auf weichem Pfühl behaglich aus,
Ich nährte mich von meinem Solde
Und grub mein eignes Feld zu Haus.
Der Bach, von dem ich trank, er kehrte
Nicht Nachbarhütten brausend um;
Das Eisen, das ich schwang, versehrte
Nicht fremden Glückes Heiligthum.
Mich heilte nicht besorgte Pflege,
Wenn ich für fremde Wohlfahrt litt;
Die Wandrer zogen ihrer Wege
Gleichgiltig, mit beeiltem Schritt.

Und dennoch treu und unerkaltet
Schlug für die Menschheit dieses Herz,
Denn immer frisch und unveraltet
Sprach zu dem fühlenden ihr Schmerz.
Und wie man hört von edlen Rossen,
Daß sie sich Adern aufgewühlt
Und mit dem Blut, der Brust entflossen,
Des Durstes heiße Qual gekühlt:
So lockt' ich, wenn in finstrer Stunde
Das Leben seinen Glanz verlor,
Oft aus der Seele tiefem Grunde
Der Dichtung rothen Stral hervor.
Ihr, die so nüchtern und geschäftig
Dem Sänger seine Lust vergällt,
Wißt: dichtend wird die Seele kräftig
Und Träume deuten uns die Welt!
Wie in des Lenzes grünem Laube
Die Frucht des Herbstes sich verheißt:
So zieht dem Sieg voran der Glaube!
Den Helden zeugt des Dichters Geist!
Und wie der Schwalben muntren Scharen
Von einem ew'gen Frühling träumt,
Obwohl schon oft in frühern Jahren
Dem Winter sie das Feld geräumt:
So sah ich, oft vom Schnee betroffen,
Der Garten mir begrub und Haus,
Doch stets mit ungebeugtem Hoffen
Nach neuer goldner Zeit hinaus.
Vom Ungemach in Süd und Norden,
Bei Menschen ungeschlacht und wild
Sind meine Wangen braun geworden,
Mein Angesicht erscheint nicht mild;
Und sanft doch wie die erste Blüthe,
Die sprosset aus des Frühlings Grund,
Bin ich im innersten Gemüthe
Und Segen wohnt auf meinem Mund.
Gestalten ziehen bunt vorüber!
Sie winken mir, sie grüßen mich;
Ich komme bald! mein Blick wird trüber —
Ha, schönes Bild, erkenn' ich dich?
Es sind die Züge der Geliebten,
Die mich so lange nicht verstand;
Jetzt reicht sie reuig dem Betrübten,
Geläutert, über's Grab die Hand.
Jetzt drängen all' die Liebesflammen,
Die ich der Menschheit Dienst geweiht,
Vor einem Bilde sich zusammen,
Und dennoch bleibt das Herz mir weit.
Ein Leben, das ich, hoch gemuthet,
Verpfändet für der Völker Glück
Aus den geliebten Augen flutet
Mir's als Unsterblichkeit zurück.

VIII.

Eduard Mörike.

1) Vor Sonnenaufgang.

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch eine Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?
Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Stral des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruh'n,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.
Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöte Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge —
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?
Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht;
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillesteh'n;
Es ist ein Augenblick und alles wird verweh'n.
Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entfloh'n;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Athemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug' und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge.

---

2) Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne kräh'n,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde steh'n,
Muß Feuer zünden.
Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.
Plötzlich da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.
Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

3) Nachtgesang.

Sie.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Er.

Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indeß, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;

Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen
Von ſel'gen Feen, die im blauen Sal
Zum Sphärenklang
Und fleißig mit Geſang
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er.

O holde Nacht, du gehſt mit leiſem Tritt
Auf ſchwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und luſtig ſchwirrender Muſik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde miſſeſt,
Dich lieblich in dir ſelbſt vergiſſeſt —
Du ſchwärmſt, es ſchwärmt der Schöpfung Seele mit!

---

4) Die Herbſtfeier.

Auf! im traubenſchwerſten Thale
Stellt ein Feſt des Bakchus an!
Becher her und Opferſchale,
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Geſang verkünde
Gleich des Tages letzten Reſt,
Mit dem Abendſtern entzünde
Sich auch unſer Freudenfeſt!
Braune Männer, ſchöne Frauen
Soll man hier verſammelt ſehn,
Greiſe auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne ſtehn;
Knaben, ſo die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen ſei,
Treten zögernd auch die ſtillen
Mädchen unſerm Kranze bei.
Noch iſt vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Bruſt,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt ſie ſich der Luſt.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenſchwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns iſt wohl in deinem Arm!
Wahrlich und ſchon mit Entzücken
Iſt der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn ſich Wang' an Wange neigt
Und der Mund im Takt der Lieder
Sich dem Mund entgegen beugt.
Mädchen! ſchlingt die wildſten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn ſolche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenſcheine
Und zumal in ſolcher Nacht.
Laßt mir doch den Alten machen,
Der ſich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindiſch an die Wange drückt!
Wie ſein kleiner Sohn geſchäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken ſchlägt!
Aber ſchaut nach dem Gebüſche,
Wo gedrungner Epheu webt,
Wie ſich dort das träumeriſche
Marmorbild des Gottes hebt!
Laſſet uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leiſ'.
Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er beſinnet ſich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies alles iſt kein Traum:
Luna ſucht mit frommer Leuchte
Dich, o ſchöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.
Wie der Menſchen, ſo der Götter
Liebſter Liebling heißeſt du!
Selber Zeus rief ſeinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dumpf iſt des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodiſch Gold
Muß ſein ſtarres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrſus auf ihm rollt.
Und eh' Mars im Kriegerſchwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in ſeine Arme
Dich, wie die Geliebte, feſt,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erſt brüllt der Himmliſch-Arge
Todesluſt und Siegerſpott.
Wie dir alle dienen müſſen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leiſe todt ſich dir zu Füßen
Oder ſchauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.
Herr! wie müſſen wir dich loben?
Soll mit wild geſchlagner Bruſt
Die Mänade um dich toben?
Fluchſt du unſrer keuſchen Luſt?
Gib, o Fürſt, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder ſei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreu'n!
Tritt in unſre bunte Mitte
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemeſſne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt ſich nicht bewegen . . .
Aber horcht, es bebt das Thal!
Ja, das iſt von Donnerſchlägen:
Horch, und ſchon zum dritten mal!
Selber Zeus hat nun geſchworen,
Daß ſein Sohn uns günſtig ſei,
So iſt kein Gebet verloren,
So iſt der Olymp getreu!
Doch nach ſolcher Götterfülle
Ungeſtümem Ueberſchwang
Werden alle Herzen ſtille,
Alle Gäſte zauberbang.
Stimmet an die letzten Lieder!
Und ſo, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein feſtlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an
Und der Kiel, mit Flüſtern, ſchwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

---

5) Der Sehrmann.

Epiſtel an Longus.

Von Widerwarten eine Sorte kennen wir
Genau und haben ärgerlich ſie oft belacht,
Ja einen eignen Namen ihr erſchufeſt du
Und heute noch beneid ich dir den kühnen Fund.
Zur Kurzweil geſtern in der alten Handelsſtadt,
Die mich herbergend einen Tag langweilete,
Ging ich vor Tiſch, der Schiffe Ankunft mit zu ſehn,
Nach dem Kanal, wo im Getümmel und Geſchrei
Von tauſendhändig aufgeregter Packmannſchaft,
Faßwälzender, um Kiſt' und Ballen fluchender,
Der thätige Faktor ſich zeigt und gaffenshalb
Der Straßenjunge, beide Händ' im Latze, ſteht.
Doch auf dem reinen Quaderdamme ab und zu
Spazirt ein Päärchen; dieſes faßt ich mir in's Aug'.
Im grünen, goldbeknöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübſchen Dame, modiſch aufgepfauſcht.
Schnurrbartsbewußtſein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgeſpannter Hoſen Sicherheitsgefühl,
Kurz, von dem Hütchen bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet ihn vollendete Perſönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz.
Der treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird ihr zum Spaſſe ſchmerzlich in das Ohr gekneipt,
Bis er im hohen Fiſtelton gehorſam heult,
Zu Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin.
Nun, dieſer Liebenswerthe, dächt' ich, iſt doch ſchon
Beinahe was mein Longus einen Sehrmann nennt;
Und auch die Dame war in hohem Grade ſehr.
Doch nicht die affektirte Fratze, nicht allein
Den Gecken zeichnet dieſes einz'ge Wort, vielmehr,
Was ſich mit Selbſtgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere begreifet es.
Der Prinzipal vom Komptoir und der Kanzlei
Empfängt den Aſſiſtenten oder Kommis — denkt,
Er kam nach Elfe geſtern Nacht zu Hauſe erſt —
Den andern Tag mit einem langen Sehrgeſicht.
Die Kammerzofe, die kokette Kellnerin,
Nachdem ſie erſt den Schäfer kühn gemacht, thut bös,
Da er nun vom geraubten Kuſſe weiter geht:
„Ich muß recht, recht ſehr bitten!“ ſagt ſie wiederholt
Mit ſeriöſem Nachdruck zum Verlegenen.
Die Tugend ſelber zeiget ſich in Sehrheit gern.
O hätteſt du den jungen Geiſtlichen geſehn,
Dem ich nur neulich an der Kirchthür hoſpitirt!
Wie Milch und Blut ein Männchen, durchaus muſterhaft;
Er wußt es auch; im wohlgezognen Backenbart,
Im blonden, war kein Häärchen, wett' ich, ungezählt.
Die Predigt roch mir ſeltſamlich nach Leier und Schwert,
Er kam nicht weg vom ſchönen Tod für's Vaterland;
Ein paarmal gar riskirt er liberal zu ſein,
Höchſt liberal, — nun, halsgefährlich macht er's nicht,
Doch wurden ihm die Ohren ſichtlich warm dabei.
Zuletzt, herabgeſtiegen von der Kanzel, rauſcht
Er ſtralend, Kopf und Schultern wiegend, raſch vorbei
Dem duft'gen Reihen tief bewegter Jungfräulein
Und richtig macht er ihnen ein Sehrkompliment.
Beſonders iſt die Großmuth ungemein ſehrhaft.
Den der Student, von edlem Burſchenthum erglüht,
Der hochgeſinnte Leutnant, ſchreibet ſeinem Feind
(Ach, eine Thräne Juliens vermochte das!)
Nach ſchon erklärtem Ehrenkampfe, ſchnell verſöhnt,
Lakoniſch ſchön ein Sehrbillet — es rührt ihn ſelbſt.
So ein Herr X, ſo ein Herr Z, als Rezenſent,
Iſt großer Sehrmann, Sehr-Sehrmann, juſt wenn er dir
Den Lorbeer reicht, beinahe mehr noch als wenn er
Sein höhniſch Sic! und Sapienti sat! hintrumpft.
Hiernächſt verſteht ſich allerdings, daß viele auch
Nur theilweis und gelegentlich Sehrleute ſind.
So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Aederchen der Art bemerkt
Und freilich immer eine Fauſt im Sack gemacht.
Doch wenn es nun vollendet erſt erſcheint, es ſei
Mann oder Weib, der Menſchheit Afterbild — o wer,
Dem ſich im Buſen ein geſundes Herz bewegt,
Erträgt es wohl? wem krümmte ſich im Innern nicht
Das Eingeweide? Gift und Operment iſt mir's!
Denn wären ſie nur lächerlich! ſie ſind zumeiſt
Verrucht, abſcheulich, wenn du ſie beim Licht beſiehſt.
Kein Menſch beleidigt wie der Sehrmann und verletzt
Empfindlicher; wär's auch nur durch die Art wie er
Dich im Geſpräch am Rockknopf faßt. Du ſchnöde Brut!
Wo einer auftritt, jedes Edle iſt ſogleich
Gelähmt, vernichtet neben ihnen, nichts behält
Den eignen, unbedingten Werth. Geht dir einmal
Der Mund in ſeiner Gegenwart begeiſtert auf,
Und was es ſei — der Mann beſitzt ein bleiernes,
Grauſames Schweigen; völlig bringt dich's auf den Hund.
— Was hieße gottlos, wenn es dies Geſchlecht nicht iſt?
Und nicht im Schlaf auch fiel es ihnen ein, daß ſie
Mit Haut und Haar des Teufels ſind. Ich ſcherze nicht.
Durch Buße kommt ein Arger wohl zum Himmelreich:
Doch kann der Sehrmann Buße thun? O nimmermehr!
Drum fürcht' ich, wenn ſein abgeſchiedner Geiſt dereinſt
Sich, frech genug, des Paradieſes Pforte naht,
Der roſigen, wo, Wache haltend, hellgelockt
Ein Engel lehnet, hingeſenkt ein träumend Ohr
Den ew'gen Melodieen, die im Innern ſind:
Aufſchaut der Wächter, miſſet ruhig die Geſtalt
Von Kopf zu Fuß, die fragende, und ſchüttelt jetzt
Mit ſanftem Ernſt, mitleidig faſt, das ſchöne Haupt,
Links deutend, ungern, mit der Hand, abwärts den Pfad.
Befremdet, ja beleidigt ſtellt mein Mann ſich an
Und zaudert noch; doch da er ſieht, hier ſei es Ernſt,
Schwenkt er in höchſter Sehrheit trotziglich, getroſt
Sich ab und ſchwänzelt ungeſäumt der Hölle zu.

---

6) Idyll vom Bodenſee.

(Geſang 5. Tone und Margreth.)

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erſt am hellen Geſtade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Waſen hinauf, der gemach anſteiget zum Waldſaum.
Dort in der Frühe des Hochzeittages, da noch auf den Gräſern
Blinkte der Thau und ſtärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeſte Schäferin, hütend alleine,
Wie ſie wohl manchmal that an der Stelle des älteren Bruders.
Denn längſt war ſie geübt in den ſämmtlichen Künſten des Handwerks:
Wußte geſchickt den unfolgſamen Stör mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und ſchickte mit flüchtigen Worten den Schafhund
Hinter den irrenden Haufen herum und ſie ſtoben zuſammen.
Auch wenn der Bruder den Pferch aufſchlug für die Nacht auf dem Felde,

Trieb sie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geschwungenem Schlägel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blick's ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich stralenden Reih'n, die mit schneeigen Häuptern zum hohen
Himmel sich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog sie entlang und den herrlich besonnten Spiegel durchlief sie,
Welcher, vom Dunste befreit, schon wärmender Stralen sich freute.
Hier arbeiteten Fischer im Kahn, dort schwand in die Ferne
Winzig ein Segel, indeß schnell wachsend ein anderes nahte
Und noch andere begegneten sich und kreuzten die Wege.
Rauch stieg auf von den Dächern des Dorfs und irres Getöse
Kam undeutlich herauf von Menschen und Thieren; die Peitsche
Knallt und es krähte der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel
Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers
Kreiste der Reiher empor, dem Säntisgipfel sich gleichend;
Aber im Walde, zunächst bei der Schäferin, sangen die Vögel.
Jetzt, indem nach dem Dorfe sie sah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.
Da sprach jene verwundert für sich: Ja wahrlich er ist es!
Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen auf heute.
Trotzig geht er einher und getrost, doch wie ihm zu Muth sei,
Dauert er mich auf ein neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber ist Thorheit,
Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erste
Mal heut auf — und mit silbernen Knöpfen die Jacke von Sammet!
Trude, was hast du gemacht, so wackeren Jungen verlassen!
Also sprach Margrethe, die Schäferin, mit sich alleine,
Während er nah und näher herankam unten im Fahrweg.
Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal schaut er herüber,
Stand und schaute nach ihr: da schien er sich erst zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und stieg in der Furche des Kornfelds
Grade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet das Mädchen
Duckte sich nieder, am Stamm der gewaltigen Eiche sich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Hastig hinab, denn baarfuß war in den Schuhen die Hirtin,
Gleich dann stand er vor ihr und bot ihr die Zeit und sie gab's ihm
Mit schamlächelndem Munde zurück, unsicher die braunen
Augen erhebend, sie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.
Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibst du mir nichts in der Stadt zu bestellen? Es sei, was es wolle. —
Dasmal nicht, erwiederte sie: dankenswerth ist der Antrag. —
Hierauf wechselten sie gleichgiltige Reden; doch abseits
Waren die stillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen sie sich und flohen sich alsbald
Scheu. Nun schwiegen sie gar und er, an die Eiche sich schmiegend,
Blickte von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm der Busen
Bang und wallete ganz vor sehnender Liebe das Herz ihm,
Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise genaht war,
Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Margarethens
Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwestergebärde.
Ach, wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
Auf einmal sein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Muth und er fand nicht, wie er beginne.
Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöd und seltsam erscheine,
Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:
Margreth', singen wir nicht bald wieder zusammen den Kehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen in's Aug' traf?
Traun, hier säng' es sich schön und niemand nähm es in übel. —
Doch das erröthende Kind am Boden mit spielendem Finger
Rupfte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:
Nicht gern, Tone, das glaub' und heut am wenigsten denk' ich
Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld, es ist wohl wahr:
Aber, hat es mit euch auf ein End' gehn sollen, — ich sagt' es
Gleich und sage noch jetzt — ich hätt' doch können davon sein.
Rede mir nicht so! versetzte der Jüngling rasch mit bewegter
Stimme: dein Wort kränkt mich; denn so Gott will, wareſt du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei und wahrlich umsonst nicht
Muß ich zuerst dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beschämung gemacht schien.
Diesen, ich lüge dir nicht, ich sah seit Wochen ihn kommen,
Eben als sei es ein Tag wie ein anderer: siehe, so ist mir
Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und schon so viel Jahre mir däucht es,

Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergangnen
Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich bethört, um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäusten mich schlug und würgte!
— Wahrhaft sei es dir alles bekannt! — Doch mitten im Jammer
War ich entlassen der Pein: mich stieß ein plötzlicher Muth an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,
Denn nichts war mir bewußt, darnach ich irgend begehrte,
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angesichte des Winters
Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
Hebt und zumal im Busen die staunende Freude dir wecket,
Also war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft,
Meinem Geschäft nach ging ich getrost und gesellte mich bald auch
Zur Kameradschaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fischer mit ihm die Käthe besuchen in ihrer
Stube; da plauderten wir und er, wie er immer zu thun pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geschichten,
Las ein Stück um das andere laut und plauderte wieder
Zwischen hinein. Indem so sah ich im Fenster ein braunes
Näglein stehn im Glas und ich lobt' es, weil es so schön roch.
Sagte die Käth': Dir sei es geschenkt! ich hab' es von einer,
Die verdrießet es nicht, weil du's bist, Tone; die Schäf'rin
Gab mir's gestern, sie hat sie von allen Farben im Garten. —
Sagt's und redete noch, da kamst du just mit der Walburg
Langsam die Gasse herab im Gespräch und am Hause vorüber.
Alle wir sahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh, und im Hinschau'n kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
Und dein Name mir über den Mund — so rührte dein Bild mich
In der Seele! so schön warst du! ach, recht wie der Friede
Selber erschienest du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die zwei sich mit heimlichem Lachen
An, doch thaten sie nicht so fort, noch sagten sie etwas
Und bald ging ich hinweg. Von Stund an aber, o Schäf'rin,
Kamst du mir nicht aus dem Sinn und war mein erstes Gedenken
Früh im Erwachen an dich und mein letztes an dich, wenn ich einschlief,
Müd' von saurer Tagesarbeit. Schau, jegliche Nacht fast
Leert' ich im Traum vor dir mit tausend Thränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie sollt' ich zu dir mich finden? Ich sah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd', ich wollte dich meiden
Eher als dir nachgehn. Doch heut, da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,
Dacht' ich: du willst nur hinauf, sie sehen und grüßen und mehr nicht!
Denn so sprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch gestern:
Hüte dich wohl, ihr so bald und mit einem mal zu verrathen
Was dich im Innern bewegt! Nur seltsam gewiß und unglaublich
Müßte so plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken;
Ja sie scheute vielleicht und bliebe dir stutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch und trotz dem beschworenen Vorsatz,
Margreth', sagt' ich dir alles heraus, ich konnte nicht anders!
Aber so denke von mir darum nicht schlimmer als vordem.
Kennst du mich doch und weißt, wie alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur so viel, daß du nicht unhold
Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden,
Sprach es der Schiffer und hielt sich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
Sank er darnieder in's Moos; sie aber bedeckte mit ihren
Händen das schöne Gesicht voll Glut und die strömenden Augen.
Himmlische Freude durchdrang, unfaßbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erschütterten Busen.
Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührete schüchtern
Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er in steigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unsäglicher Liebe.
Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen
Fest und sie küßten einander und hingen ein Weilchen sich also
Schweigend am Hals und fühlten die stärkeren Schläge des Herzens,
Sahen auf's neue sich an und herzten einander und lachten
Hell vor unschuldiger Lust und schienen sich selber ein Wunder.
Tausendfältig sofort mit Worten bekräftigten beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indessen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerksamen Wächter bewacht; auch schaute die Hirtin,
Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schar, ob kein's sich verlaufe.
Hoch stand aber die Sonne, schon sechs Uhr schlug es im Dorfe
Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abschied.
Zehnmal sagt' er bereits Lebwohl und immer von neuem
Hielt er die Hand, die bescheidene, fest und hub er von vorn an.
Endlich erhoben sie sich und gelehnt an das Mädchen der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten

Jetzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte sein Glück, ein inneres Jauchzen versetzte
Jäh in der Brust ihm den Odem, er seufzete tief und küßte
Margarethen die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten sich um und sagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche
Oder was immer es sei von dir, zum tröstlichen Zeugniß
Dieser Stunde, damit ich im Stillen daran mich bestärke!
Sprach's und löste zugleich die silberne Schnalle von seinem
Hemde, die breit, herzförmig er vorn an dem Halse getragen;
Reichte sie ihr und das willige Mädchen, geschwinde besonnen,
Sah am Boden zunächst, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Tasche, darin ihr Morgenbrod und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Messing gefaßt, ein theueres Erbstück
Noch von der Ahne: den nahm sie heraus und drückte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebsten das Kleinod.
Der es begierig empfing und sogleich am Herzen verwahrte,
Wie sie die silberne Schließe verwahrt am wärmenden Busen.
Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erst trennte das Paar sich.

X.

Aus der Romantik heraus und wider sie.

I.

Friedrich Rückert.

1) Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte;
Nun denn, mein Geist, geh' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reihn sich stellend heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischte Sonette ein paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mithadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir den Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.
Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heim gehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte.

3.

Deß tröst' ich mich, daß zwar, wenn zu den Thoren
Des Todes fuhr der Mensch, der einzle, nieder,
Er dann so wenig als die Blume wieder
Herauf gebracht kann sein vom Tanz des Horen;
Daß aber wohl, gleich so wie kahl geschoren
Ein Baum von neuem treibet seine Glieder,
Ein Vogel treibt von neuem sein Gefieder,
So auch ein Volk kann werden neugeboren.
Du Volk der Deutschen, Phönix sonder Gleichen,
Du bist mit Ruhm gealtert ein Jahrtausend,
Doch niemand soll mit Hohn sehn deine Leichen.
Besteig den Holzstoß, nicht vorm Tode grausend!
In Flammen soll dir Schwäch' und Alter weichen
Und du hervorgehn, neu in Jugend brausend.

---

2) Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre ruft mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mir nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

---

3) Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der ein' ein Oesterreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.
Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Oesterreich!"
Der andre, sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!"
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?
Er rief: „Deutschland soll leben!"
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin
Zur Rechten und zur Linken
Und lehnten sich an ihn;
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!"
Und beide mit dem dritten
Riefen's und lauter noch.
Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenstengel
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!"
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

4) Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt:
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

5) Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüftet.
Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.
Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?
Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

6) Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.
Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.

Ich weiß nicht, weſſen Fuß ihn trat;
Er iſt für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo ſie wohl Futter holen,
Das Grün iſt auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.
Der Baum, der hier am Wege ſteht,
Wem mag er Frucht erſtatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher geſetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.
Der Bach, der mir entgegen rauſcht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauſcht,
Den Gang mir zu verſüßen.
Und wenn ich ſeiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er ſich zur Rechten hin
Und ich zieh' fort zur Linken.
Die Lüfte ſind mir dienſtbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die in's Angeſicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht ſchaden:
Es iſt die Ferne, die mich grüßt,
Zu ſich mich einzuladen.
Der Regen und der Sonnenſchein
Sind meine zwei Geſellen,
Die, einer hintern andern drein,
Abwechſelnd ein ſich ſtellen.
Der Regen löſcht der Straße Staub,
Die Sonne macht ſie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.
Und ſpannt in ihrem Wechſelſpiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen iſt für mich geſpannt,
Weil ich darunter walle.
Zu Trägern ſind die Berg' 'ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.
Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen ſelber mich damit,
Was könnt' es ſonſt bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.
So zieh ich im Triumphgeſang
Entlang die lange Straße
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken laſſe.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, ſo weit ich wandre.

7) Aus dem Liebesfrühling.

1.

Roſe, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebſten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Aller Glanz, ergoſſen,
Aller Thau der Frühlingsflur
Liegt vereint beſchloſſen
In dem Kelch der Roſen nur.
Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Roſe Bild.
Roſe, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebſten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um ſich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.
Alle Quellen fließen
In den unerſchöpften Grund,
Einen Kreis zu ſchließen
Um der Erde blühndes Rund.
Roſe, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebſten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Alle Stern in Lüften
Sind ein Liebesblick der Nacht,
In des Morgens Düften
Sterbend, wann der Tag erwacht.
Alle Weltenflammen,
Der zerſtreute Himmelsglanz
Fließen hell zuſammen
In der Sonne Stralenkranz.
Roſe, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebſten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

2.

Ich war am indiſchen Ocean
Einſt eine Palm' entſprungen,
Du warſt die blühende Lian',
Um meinen Schaft geſchlungen.
Ich war einmal ein Blütenaſt
In Edens ſchönſter Laube,
Da hatteſt du auf mir die Raſt
Gewählt als girrende Taube.
Du wareſt einſt ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die ſpielend dich verwehte.
Du warſt auf Sina's Moſchusflur
Die einſame Gaſelle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeſelle.
Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich niederſprühte,
Warſt du ein Blumenkelch der Au
Und nahmſt mich in's Gemüthe.
Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergeſſen,
Du ſtandſt und trankeſt meine Well',
Als ſchlankſte der Cypreſſen.
Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich und dich gemacht
Zu meinem Edelſteine.
Ich war einmal ein Mondenſtral,
Du Abendſternes Blinken,
Da ſaheſt du viel tauſendmal
Mich dir von ferne winken.

Du wareſt vor mir auf der Flucht
Vor meinem Blick geſchwunden.
Ich habe damals dich geſucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

---

8) Geſtliche Roſen.

1) Das Weinhaus.

Manch Jahr iſt's her, ſeit mein letztes Buch
Verſetzt für rothen Wein iſt
Und über die Schenke durch meinen Spruch
Gekommen ein Heiligenſchein iſt.
Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
Iſt nun beiſammen im Weinhaus.
Und eh'r bringt hier kein Menſch mich heraus,
Als einſt der Tod in's Gebeinhaus.
Bei unſerem ſouveränen Wirth
Bin erſter Günſtling ich worden;
Er hat mich geziert, daß es klirrt und ſtirrt,
Mit ſämmtlichen Weinhausorden.
O einſichts-nachtſichtsvoller Monarch!
Er läßt uns freie Begierde,
Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
Das rechnet er uns zur Zierde.
Ihr Weiſen aus anderen Monarchien,
Wo man euch knappet die Zügel,
Ihr müſſet in unſeren Freiſtaat ziehn,
Um frei zu regen die Flügel.
Kommt und vertrinket die Bücher auch,
Und habt ihr im Kopfe Schriften,
So löſchet ſie aus mit des Weines Hauch,
Damit ſie nicht Unrath ſtiften!

---

2) Gnoſis.

Kommt, daß ihr im Frühlingshauch
Lernt die rechte Gnoſis.
Seht, es brennt der Roſenſtrauch
Mit dem Feuer Moſis.
Glut! in der die Schöpfung brennt,
Ohne zu verbrennen;
Tauch' dich, Herz, in's Element,
Lieb' und lern' erkennen.
Winter Ariman gedämpft
Hielt das Sonnenfeuer,
Doch der lichte Frühling kämpft
Nun als Welterneuer.
Wiſſet, daß ihr alleſammt
Ihm Mitkämpfer werdet,
Wenn, von Lieb' und Rauſch entflammt,
Ihr euch froh geberdet.
Ob die Welt geſpalten ſei
In die große Zweiheit?
Hat doch jedes kleine Zwei
Sich zu einen Freiheit!
Zieh du dich zurücke klug
Aus der Allgemeinheit,
Liebespaar! dir ſelb genug,
In dir All- und Einheit.

---

9) Hymne.

(Gaſel.)

Flammt empor in euren Höh'n, Morgenſonnen, lobt den Herrn!
Rauſcht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang geflammt vor ſeinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben ſchau'n will außer ſich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen ſeiner Huld, die zu Perlen ſich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold ſind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau ſeiner Gnade trunken ſind,
So viel ſich an ſeinem Stral Welten ſonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbſt preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingeſponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüthen naſcht,
Schmetterlinge, die in's Licht ſchon zerronnen, lobt den Herrn!
Geiſter, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt in's Licht,
Herzen, ſchmeckend Lebensluſt, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelſchlag glühender Begeiſtrung ſtrebt
Oder fördert euer Werk ſtill beſonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unſcheinbarer Fleiß hat geſponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben ſich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß ſeines Lobs hat erſonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, ſchaut,
Die ihr ſinnt, was niemals wird ausgeſonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch ſein erſter Schimmer brach
Oder wenn ihr euch im Glanz habt verſonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge ſchwellet himmelan,
Lobt mit allen rauſchenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgenſonnen, lobt den Herrn!

---

10) Vierzeilen.

1.

Wenn jemand liebt und im Vertrau'n
Davon zu andern ſpricht er,
Wird er die Hörer ſchlecht erbau'n,
Oder er iſt ein Dichter.

2.

Wehe dem, der zu ſterben geht
Und keinem Liebe geſchenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durſt'gen getränkt hat.

3.

Die Wahrheit iſt im Wein;
Das heißt: In unſern Tagen
Muß einer betrunken ſein,
Um Luſt zu haben, die Wahrheit zu ſagen.

---

11) Ritornelle.

1.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenze voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen!

3.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Weilchen!

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüthe der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends gibt sie einen mir verstohlen.

8.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüthe der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollst mir im Oktober Trauben geben.

---

12) Wein und Weinen.

(Terzinen.)

Hör an und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
Und wenn der mütterliche Schoß aus reinen
Glutadern dir die Milch der Freude schicket,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in eins erklungen;
Wenn du es weißt, sag', welches mehr erquickt?
Die schönste Thräne, welche süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, die die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
So viel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.
So viel im Auge Thränen dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe feuchtend prangen.
Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

---

13) Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher ist der Phantasieen Himmelsräumen;
Kaiserkron und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich, ihren Oberherrn, zu grüßen.
Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenwogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschids Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken:
Kommt und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften!
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch entblättern
Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Bauet so viel Zimmer mir als Nationen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet so viel Dächer mir als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben
Und Musik soll mit den ew'gen Sphärentönen
Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstralen, Silph' und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr den Olymp entstürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.

Bau die Mauern meines Gartens, o Amphion!
Die Delphine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morpheus!

14) Eine Parabel.

Es ging ein Mann in Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben;
Die Beiden, so die Wurzeln nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes-Brunnenritzen naschest.

15) Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.
Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.
Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüthe
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.
Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.
Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.
Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.
Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.
Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unter'm Schleier.
Der Frühling gibt im Garten Tanz
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen und Jasmine Knaben.
Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?
Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind
Und auf die Erde strömt von Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.
Nun lebt, berührt von Liebeshauch,
Das Leben neu und Todes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.
O Frühlingsodem, Liebesluft,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.
In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.
Wie sie die Sinne sich verwirrt
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert
Und wie das Dasein sich zertrümmert.
Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Den auf's verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt' und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.
Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.
Du, Freimund,[1]) laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen!

16) Herbstlied.

Schön im goldnen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz
Und der Sommer flieht.
Hascht den letzten Sonnenstral,
Der aus düstrer Wolke dringt,
Eh' sie euch zum letzten mal
Neidisch ihn verschlingt.
Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!
Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?
In den dunkeln Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft
Und die Blum auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

17) Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wo sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz hervor mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

18) Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

19) Welt und Ich.

Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Willst du nur auf Wässerung
Deines Wieschens denken?
Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommt's von selber übernacht
Auch an deine Wiese.
Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinste tragen.
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu sagen?
Auch das Wort ist eine That,
Wie sich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet. —
Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.
Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten:
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

[1]) Rückert trat in seiner Jugend unter dem Dichternamen Freimund Reimar auf.

20) Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft
Und ein neues Grün entsprang. —
„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt." —
Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —
„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geschwind;
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wachgeküßt dein Stral;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Daseins armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich und dir entfliehn.
„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank ich dir es jetzt.
„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut!
„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.
„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn."

21) Die Cypresse.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern schlägt.
Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfach Kleid;
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Drum trägt sie im Herbste nicht Leid.
Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil man sie dir pflanzt auf's Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir Flügel gab.

22) Die Klanggeister.

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten gestohn lange,
Wie vorm ernsteren Ton bange,
Oder nur mich besucht hatten,
Aehnlich streifenden Fruchtschatten
Ueber sommernden Fluchtschatten.
Aber heute nun standhaltend,
Mich umschwebten sie handfaltend,
Mir zu dienen mit Kunstchören,
Wenn ich wollte mit Gunst hören;
Und ich mußte den Plan loben,
Wie zu singen sie anhoben
Und im Tanze die Bahn stoben.
Erstlich nun aus dem Chorreigen
Sah ich einen hervorsteigen,
Einen, stolz wie auf Kriegsbühnen
Hoch herschreitenden Siegeskühnen;
Und im rasselnden Schildklange,
Der mir und dem Gefild bange
Macht', entscholl es dem Wildsange:
Wie auf Feindeshaupt im Kampf die Klinge klang,
Schlangen gleich um Nacken sich die Schlinge schlang,
Wie der Stahl am Panzer donnernd schlug den Schlag,
Daß ein Blitz hervor aus jedem Ringe rang!
Als ob ein Geweb er wöbe, stob der Staub,
Und das Blut, als ob ein Springquell springe, sprang.
Und der Recke reckte sich und schlief den Schlaf,
Ueber den des Geiers Gier die Schwinge schwang.
Und bezwungen liegt, von hartem Zwang gezwängt,
Der sich rühmte, daß ihn nimmer zwinge Zwang.
Als nun der mit dem Klingklange
War vom kriegrischen Singsange
Abgetreten, da blieb aber
Hinter ihm auch ein Liebhaber
Nicht zurück, der mit schmerzreichen
Tönen, spielenden, scherzgleichen,
So mir machte das Herz weichen:

Baum der Lieb', um den ich mich als Winde wand,
Als der Lenz um's Haupt die Blumenbinde band!
Meinem Garn entgangenes behendes Hind,
Das wie Lenzluft strich durch's blumenlinde Land!
Am Gestade, wo des Lebens Welle wallt,
Fand ich dich die Perl' und dein Gesinde Sand.
Wie verrauschte schnell der Rausch, wie flüchtig flog
Der Genuß, o wie dein Gruß geschwinde schwand!
Abgeblättert hat den Baum der herbe Herbst
Und dein Nam' allein blieb an der Rinde Rand.
Nur in diesem Liebespfand empfind' ich noch,
Welches Glück ich, das ich nie mehr finde, fand.
Als auch dieser im Zickzacke
Sich getrollt mit dem Schnickschnacke,
Kam noch, halb wie ein Einsiedler,
Einer, halb wie ein Weinsiedler,
Hob den Edelgesteinbecher
Als Aufmunterungseinsprecher
Mir, dem läßigen Weinzecher:
Geben Wolken den Weinreben
Thau, so geben die Reben Wein,
Leben kann nur der Wein geben;
Laß für's Leben dir geben Wein!
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Herbst, nicht raube die Weintraube,
Eh' ich raube der Traube Wein!
Mich umlaube die Weinlaube,
Der Prophet mir erlaube Wein!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Alles andre sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnenschein;
Alles andre sind Scheinsonnen,
Wie im Bronnen der Sonnenschein.
Gib nicht dein Herz dem Wonnentand,
Lehne dich fest an die Tonnenwand!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

---

23) Aus dem Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen."

1.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

2.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: Das hat der Gott gethan.
Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

3.

Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt und du bist drin mit deinen Werken.
Stell' dich in Reih' und Glied und schare dich den Scharen;
Und theilst du nicht den Ruhm, so theilst du die Gefahren.
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er sehn vollzählig seine Scharen.
Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein und sei gefaßt auf jede Schanze.
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

4.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

5.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geistersonne:
Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verstört.

6.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So sah die Phantasie Götter und Gott erstehn.
Die Kunst, das wirre Spiel der Phantasie zu mildern,
Bezaubernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.
Des Sinnbilds Mißgestalt will nichts sein, nur bedeuten;
Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.
Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falschen Schein die Schönheit selbst zertrümmern.
Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
Vergöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

II.

Leopold Scheffer.

Aus dem „Laienbrevier."

1.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind
Und rings im Garten singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten und vom Walde
Her seh' ich eine luft'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blühnde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all' das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen Alls ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

2.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Da jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,

Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willst du,
So grüße auch die Rose! Willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen. Willst du eine Thräne
Ihm weinen oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

3.

Auch du kannst Wunder thun; sieh' alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

4.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Hügel Troja's und dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umwebt von seinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schwerem Schlaf der Todten! — Doch du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg, die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschten fort, die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus, die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

5.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund erscheint der Mensch,
Der sichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos; über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und sieh, dies Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eitervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

6.

Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten selber und den Märchen,
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus allem wird der Mensch, das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse
So wie ein Ei den' Eiern allen gleichen.
Drum traue du dem Mann, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen aller war der Menschen Höchster,

Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Geduld der Menschheit!
Nun siehe ruhiger den einen baun,
Den andern schiffen; jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern,
Den tadeln; jenen loben; diesen steigen,
Den fallen und begraben; sieh' sie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der eine Götterhall
Durchsaust, den jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke.

7.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind,
Gewalt selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, drauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heil'gen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen
Und niemand wehrt mir — niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mir selbst mich opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige dich zu mir! das himmlisch schöne,
Das reine Antlitz neige stets zu mir!
Und was auf Erden, was bei Menschen dir,
Was dir von fern nur ähnelt, wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie dich!
Sei du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei du es in Gestalt des Silbergreises,
Sei du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar,
Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei du es in Gestalt des Regenstromes,
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Gräbchen schaufeln, daß es munter rinne.
Sei du's in meiner eignen Gestalt,
Sei du's in meinem Geist und meinem Denken —
Ich will mich selber, will dich also ehren,
Daß dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß dich zu freuen meine Freude sei,
Daß dein zu sein mir ewig Leben sei.

8.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil noch nicht alle gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind' sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind' sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind' sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind' sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Freunde haben!
Dir müssen Feind' sein; die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind' sein,
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der schlechten Feindschaft; sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß dem Guten.
Und sieh, es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder,
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!

III.

Adalbert von Chamisso.

1) Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an.
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflorte Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

2) Tragische Geschichte.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.
So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Es dreht sich wie ein Kreisel fort,
Er hilft zu nichts, mit einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

3) Kanon.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!

4) Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt:
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galt's, die Kinder zu ernähren,
Sie griff es an mit heiterm Muth:
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt:
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand,
Die Scheere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.
Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Gränzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

5) Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund;
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?
Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann:
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?
Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt,
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?
Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!
Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir gehts wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nie gemacht.
Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan. —
Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.
Und that einen Fluch gar schauderhaft
Und raffte zusammen die letzte Kraft
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.
Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.
Er ward verscharret in stiller Stund,
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

6) Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserem Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstralen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderſame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde. —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich stralend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Thauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen
Und zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführten seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja, du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut'!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrung gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und an den Felsen meine Stirne schlagend
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken,
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

IV.

Franz von Gaudy.

1) Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie! Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici —
Der fürstlichen — Kredit, es reichet keiner
An den der Firma: Lump und Kompagnie.
Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Kommanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump und Kompagnie.
En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, pol'schem Vieh,
Mit Recensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump und Kompagnie.
Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
Packt, ihr Konstabler Satans, Jud' und Christen!
Nach eurem Flammen-King-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt!" — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump und Kompagnie.

2) Entschuld'gen sie, Frau Gräfin!

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus ihrem schönen, küssenswerthen Munde
In exklusiv-ästhet'scher Assemblee
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als ihr Thee. —
In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Wie kann (dies war ihr zweiter, härtrer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern und Gott weiß was für Gesellen —
Ziemt so ein trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gotha'sche genealogische Kalender
Anschwillt, mehrt ihn auch nur ein simpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
So viele Junker jüngst geküßt den Boden
Beim Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —
Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeuners dansants, in Bällen —
Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen
Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
Und von der Luft des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

V.

Karl Lappe.

So oder so.

Nord oder Süd!
Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Himmel morden,
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd,
Wenn nur die Seele glüht!
Stadt oder Land!
Nur nicht zu eng die Räume,
Ein wenig Himmel, etwas grün die Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land —
Die Außenwelt ist Tand!
Blaß oder roth!
Doch auf den bleichen Wangen
Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein and'rer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth,
Nur nicht das Auge todt!
Schlaf oder Tod!
Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! Zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön und doch so rasch entschweben?
Schlaf oder Tod —
Hell strahlt das Morgenroth!

VI.

August von Platen.

1) Lieder.

1) Parsenlied.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt!
Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau' sie an und bete:
Wär' ich schön wie sie!
In krystallne Quellen
Schleud're keinen Stein;
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!
Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du!

2) Ein Polenlied.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt.
Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!
Landstrecken genug
Euch laden sie ein;
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein!
Euch winket herbei
Manch schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild;
Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.
Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.
Er leuche, dem Thier,
Dem verachteten, gleich —
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich!

---

3) Gruß dir, Venus!

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Da ich deine Ufer betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!
Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen innig und mild;
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.
Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern,
Die Tempel, die Säulen der Pracht.
So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst! Es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!
Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Luft:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.
Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.
Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung,
O heilige Liebe, du siegst!

---

4) In der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht

In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

5) An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück? —
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene gold'ne Zeit zurück?
Kann bloß Vergang'nes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen
Wie Julian, der Apostat?
Es führt die Freiheit ihren gold'nen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlief sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.
Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.
Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf off'nem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!
Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!
Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Balchantisch und unsterblich fort!
Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!
Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz? —
Und sollt' ich sterben auch wie Ulrich Hutten
Verlassen und allein,
Abzieh'n den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

2) Gasele.

1.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

2.

Die Sterne scheinen und alles ist gut,
Sie tadeln Keinen und alles ist gut,
Drum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern
Und mich die deinen und alles ist gut:
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen und alles ist gut.

3.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang;
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um nied're Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gährt,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

3) Sonette.

1) Venedig

Hier seht ihr freilich keine grüne Auen
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden,
Doch was ihr saht an blumigen Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.
Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden
In langen Reih'n Venedigs schönste Frauen.
Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Kanaletto das versucht zu malen,
Sich Schar an Schar, Musik verhaucht gelinde.
Indessen wehn auf eh'rnen Piedestalen
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

2) Wunsch.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne, rasch und unbewußt erbleichen,
Erliegen möchte ich des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.
Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unereichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!
Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:
Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

4) Oden.

1) Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß,
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beſchränkung.
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Weltalls:
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höhern Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthſel und baut der Menſchheit
Schönſtes Werk, doch ſchmähe ſie drum ein ſtilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

2) Kaſſandra.

Deinem Loos ſei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil ſchleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott ſtets; ewig umſonſt erflehſt du
Frieden und Freiheit!

Kaum verſank allmälig im trägen Zeitlauf
Jener Zwingburg ſüdlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Scepter dem Inquiſitor
Schürte den Holzſtoß:

Sieh, da keimt ſchon, unter dem Hauch des Nordpols,
Friſchen Unheils wuchernder Same leis auf;
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dies
Rieſige Scheuſal;

Selbſt dem Beil furchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh' uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!

Ketten dräu'n, wie nie ſie geklirrt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheu'r ſich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Geſpann rückwärts mit Entſetzen lenkend
Schaudert Apollo.

Zwar der Hahn kräht, aber er weckt die Welt nicht!
Selbſt des Einhorns Stachel vielleicht zerſplittert:
Adler Deutſchlands, doppelter, kreiſe wachſam,
Schärfe die Klau'n dir!

5) Balladen.

1) Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Roſenza, dumpfe
Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort und in Wirbeln
klingt es wider.

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten
tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn
begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schultern blond
umgaben.
Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches
Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung,
auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze
Habe,
Daß die hohen Strongewächſe wüchſen aus dem
Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten male, ward der Fluß her-
beigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen
Und es ſang ein Chor von Männern: „Schlaf in
deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab
verſehren!“
Sangen's und die Lobgeſänge tönten fort im Gothen-
heere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

2) Der alte Gondolier.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſieht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.
Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo alles im Verfalle,
Wo alles ungebraucht.
Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub:
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.
Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hinieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: Und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern:
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!
Wir blieben, ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnell gebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern,
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.
Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' in Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.
So denk' ich meiner Jugend
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral,
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.
O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

6) Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel und sieh's und stirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bakchus Laub
Drängt und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer und flach wie ein Garten erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Rauch verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sankt Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar und es zieht im Nu
Kastagnetten hervor und beginnt die bakchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die Beiden ein Kreis von Beschauenden flug umher:
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik;
Zierlich wendet die Schöne sich um und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfesselnden Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich alles, die Sache, der Mensch und die Seele selbst.
Aus Karrossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Kabriolett ein beleibter Mönch
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuche bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort,
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Straler ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.

Kapri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferſteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thür zu Thür: o ſo fändeſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſinkt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätre Welt
Spreu vom Weizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das goldne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sankt Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt und, o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traufſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

---

7) Ein Feſtgeſang.

(Dem Grafen Friedrich Fugger.)

Wie der Herbſt zwar ſpät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende ſich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geſchenk,
Nein, im ſchöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Alſo tritt mein Feſtgeſang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeſchichteten reichen Erſatz,
Wenn ich auch ſaumſelig erſcheine, dieweil du
Lange Zeit ſchon bliebeſt der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magſt du üben deines Ahns großmüthige, milde Geſinnung,
Der im Antlitz Kaiſer Karls
Warf den Schuldſchein, den er ſtolz zerriß, in die Flamme des Herds.
Kaiſern wohlthun ſchmückt den beſcheidenen Bürger;
Doch es gibt Almoſen, an denen der Dank
Feſter klebt, — Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt und deines Stammes Altvordern beuteten wahrlich
Nicht umſonſt Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufſchiff, von deutſchen Wimpeln umflattert, umſonſt
Nach dem noch jungfräulichen indiſchen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt und für die Folgezeit ausſpendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer ſind
Als Gemeingut anzuſehn, wofern ſie der Gute beſitzt.
Aber nicht mehr blüht die germaniſche Schifffahrt,
Mancher Freiſtaat ſank und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anſpülender Schlamm;
Ach, und dies verarmte Volk ſchleppt knechtiſch ein eiſernes Joch nach!
Nur dem Wohlſtand ſchweſterlich
Folgt die Freiheit leichten Muths und windet den duftigen Kranz.
Doch zurück blieb mancher erfreuliche Troſt uns:
Dich beſucht tonreich Polyhymnia, ſie,
Frühſter Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einſt des Orpheus heilige Laute beſpannte:
Ihm zunächſt lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zitze der Wolf;
Auf dem Zweig ſaß ruhig der Aar und die Ceder
Beugte voll Sehnſucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum ſchwelgendes Haupt,
Während ſeinem Ton ſich ſanft aufblätterten bebende Roſen.
Dieſe Kunſt pflegt dein Gemüth;
Sei ſie denn liebreich begrüßt, die treue Beſänftigerin!
Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich ſtets doch Freunden es bloß zu geheimer
Gunſt geweiht! Ungünſtig treibt's
Auf dem Zeitmeer, rings umſauſ't, ein nächtlicher Kahn im Gewog.
Selbſt das Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weiſe gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrſcht
Unſre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.
Wer belauſcht tiefernſtes Lied?
Mög' er nahn, auftretend ſacht und ohne Geräuſch.
Er behorcht
Keines Lehrlings rohen Verſuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Alſo wälzt auch meines Geſangs
Rad ſich fort und vielbetont nicht bloß das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmuth Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte ſammt unzähliger Fülle des Laubs.

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespött'lung
Bloß zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einziehn gemüthumstrickende Netze der Kunst?
Oder darf lahm werden der himmlischen Weihe
Flügelschlag, muthlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu schwer
Schilt des Köchers eh'rne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunst wegholte manch
Wurfgeschoß? Frei steht die Folge jedem, ich fliege voran!

---

8) Epigramme.

1) Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

---

2) Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

---

3) Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüth war sittliche Handlung;
Aber sie ward Handwerk, schwatzender Pöbel, in dir.

---

4) Papstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

---

5) Byrons Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruhn.

---

6) Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

---

7) Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;
Aber die Pfaffen indeß peitsch' er zum Tempel hinaus!
Weil dies feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

---

8) Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt.
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

---

9) Schlußparabase des Lustspiels „der romantische Oedipus".

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so mehr ihn rettend zu schützen,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grau'nvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag kapetingischer, teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß

Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersinnen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und er kannte sie wohl und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht und er wandelt im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eignen Wohllauts.

VII.

Julius Mosen.

1) Frisch, mein Lied!

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Bösem Feind wird angst und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh, die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei
Unermüdlich! Kling unbändig!
Mach' die Herzen all lebendig!
Ist ein Kerker fest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm ihn doch!
Wo unschuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,
Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.
Schlag', mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht;
Straf' ihn mit dem eignen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eignen Degenspitze,
Mit der eignen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eignen Ton man singet.
Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerschlacht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprühn in Herz und Hand,
Wo die schärfsten Zungen fragen
Und Kanonen Antwort sagen.

2) Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.
Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm scheint der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tirol.
Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!
Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.
Dort soll er niederknieen;
Er sprach: das thu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tirol!
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letzten mal allhier.
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!

3) Der Wassernecк.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
Meinem armen Bächlein nach?
Göss' der Neck doch auf ihn nieder
Hurtig Rache, Noth und Schmach,
Eh' er noch mit seinen Tücken
Mag den Wassergeist bestricken!
O, zerbrich ihm doch die Ruthen
Und zerreiß' ihm auch das Buch!
Zieh' ihn schnell in deine Fluten,
Eh' mit bösem Zauberspruch
Es dem Alten mag gelingen,
Dich in seinen Dienst zu zwingen!

Der Müller.

Und so habe
Ich dich endlich, Wasserknabe!
Warst du sonst so faul und arg,
Muß nunmehr ein Flutenschwall
Sprühen in die Räder all',
Sonst bin ich dir selber karg;
Magst du weinen und dich kränken,
An den Meister sollst du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
Schleicht der Vater in die Kammer
Und das Bächlein draußen fleht,
Schluchzet wie in herbem Jammer,
Weiß nicht wie!
Und was will der Vater drinnen?
Trug den Wasserkrug hinein.
Was er da wohl mag beginnen,
Was wohl pocht im Herzen mein,
Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radstub' springt die Flut,
Schreiet mit Gebraus:
Hast du noch mein Kind in Hut?
Gib's heraus!
Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh und Rast
Und es drängt sich ungezählt
Gast an Gast.
Doch der kleine König steht
Im krystallnen Glas
Und der Müller, Müller mäht
Nun sein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe,
Steckt der Schlüssel an?
In das braune Schränkchen sehe? —
Was hab' ich gethan!
Ach, was leuchtet hier im Schreine
Und was funkelt in dem Glas?
Und wie kommt es, daß ich weine?
Und da drinnen, was ist das?
Ist es doch, als wenn ich flöge,
Als ob eine Hand
Mich nun in den Garten zöge!
Da ist grünes Land!
Heb' ich nun das Glas empor
In den Mondenschein!
Ach, zwei Augen schau'n hervor
In mein Herz hinein.
Meine ganze Jugendwelt
Und der Knabe gar,
Der am Bach mir zugesellt
Oft und heimlich war!
In dem Bache war sein Haus,
Und wenn er mich sah,
Kam er freundlich gleich heraus,
Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältst dein Heil du in den Händen,
Blicke scheu nicht mehr zurück!
Laß es nicht dabei bewenden
Und vollende schnell dein Glück!
Brich entzwei die bösen Schranken
Vor der goldnen Märchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!
Hast du Muth, dich loszubringen
Von der Erde Qual und Wahn,
Hebet dich auf Geisterschwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Also thu' ich ab den Riegel? —
Wie geschiehet mir?
Und nun dieses letzte Siegel —
Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich sich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mädchen schwinget
An sein Herz empor.
Um den weißen Nacken schaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die schlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.
Hoch mit funkelheller Krone
Braust empor ein Wasserbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
Nicket mit dem Kopf?
Sollt' der Neck entronnen sein
Aus dem Zaubertopf?
Jedes Rad wie eingefroren,
Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

In der Mühle ist es aus
Und wir schwänzeln
Und wir tänzeln
Schnell hinaus;
Und wir surren
Und wir schnurren
Aus dem Haus.
Gab es hier auch gut zu essen,
Haben wir es nun vergessen.
Müller, ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen sehen?
Und das brauset — weh und ach!
Grade nach dem Himmel gehen
Seh' ich da den Mühlenbach.
Willst du, Nixe, mir entführen
Auch mein Töchterlein dabei?
Muß ich alles denn verlieren?
Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

Rieselt, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
Leuchte, plötzlicher Wetterschein!

All' der Geiſter Wolkenheere
Müſſen in den Lüften ſein.

Der Müller.

Geiſter, Gauner, Dichter, Diebe
Richten mich zu Grund!
Und die Liebe, ach, die Liebe
Iſt mit in dem Bund!

Chor der Geiſter.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geiſter! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geiſter.

Ewig, ewig iſt die Liebe!

---

4) Ahasver.

(Die 1. Friſt. Geſang 5, 6, 7.)

Jeruſalem.

1.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauſcht am Baum, um ſeinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange ſich bewegen;
Ingrimmig zieht er ſeinen Leib zuſammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet ſein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;
Die Schlange pfeift; es ſpielen ihre Jungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, ſie ſtürzt herab
Und von zwei Knoten iſt er jach umſchlungen:
So von den Bergen grauſig hergeringelt
Lag auch die alte Rieſenſchlange Rom
Und hielt Jeruſalem zum Tod umzingelt.
O welcher Mordkampf hat ſich da entſponnen!
Aus tauſend Herzen ſprang ſo hoch das Blut,
Als wären unverſiegbar ſolche Bronnen.
Aufgeht die Sonne, unterſinkt ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor;
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.
Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder ſich das Volk
So wie zu einem Feſtſpiel vorgedränget.
Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geſchoſſe wüſter Hagelſchauer.
Sturmböcke vor! Gewaltig iſt ihr Toſen!
Sie wuchten ſchwer, da pochen ſie hinan,
Ein Jubelruf, — und Breſche iſt geſtoßen.
Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerſchwarm ſogleich,
Geſtachelt iſt im Hui hervorgebrochen?
Aufgeht die Sonne, untergeht ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor,
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.
Doch mußte wieder Iſrael entweichen,
Um ſich geſchlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!
Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit ſeinen Leibern deckt ſie Iſrael;
Sie iſt gerettet, kann der Tod ſie retten.
Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geſchwungen hoch, entſetzlich iſt die Wucht,
O weh! die zweite Mauer iſt gebrochen.
Doch wie ein Sturm, der an den Wald ſich ſtemmet
Und alle Bäume vor ſich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet:
So Titus hier. Mocht' er ſich ſelbſt nicht ſchonen,
Doch warf ihn blutend Iſrael zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.
Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
Wohin, ihr Römer? Iſt die Luft zu ſcharf?
O, lernt euch an Jeruſalem gewöhnen!
Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod ſind feil die Steine, zaudert nicht,
An eure Hälſe ſolchen Schmuck zu häkeln!
Doch Titus, ſeine Augen finſter rollend
Und anſchlagbrütend, ſaß in ſeinem Zelt
Und ſprach nach langem Sinnen für ſich grollend:
Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, ſo weicht er der Geduld,
So naſcht ihn doch zu todt die dünne Säge.
Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verſchlingen!
Es fliegt ſein Wort, mit hunderttauſend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorſam ſtürzt er aus den Felſenwänden.
Weit von den Bergen eine Menſchenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen ſich
Und heben ſich einander um die Wette.
Es fliegt ſein Wort, vor hunderttauſend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.
Das Laſtthier ächzt, es regt ſich jede Kelle
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert iſt urplötzlich jede Stelle.
Es ſcheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.
Zugleich wird dieſer Schreckensbau bedecket
Abwechſelnd von dem Herr und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgeſtrecket;
Ein Rieſenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!
Welch Grauſen, wenn man ſolcher Angſt gedenket:
Verſchloſſen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft geſenket,
Und das Entſetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben alſo ſchändlich!
Ach, niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menſchheit iſt die Brücke abgebrochen.
So war Jeruſalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, ſeiner Noth
Hohn ſchrieen nur von oben noch die Raben.
O, wie wär' ſolches Elend auszuſprechen!
So ſchneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

2.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerſchlagen
Und ohne Maſt und Steuer weit umher
Faſt ſchaukelnd von dem Ocean getragen.
Die Schiffer, drin verdurſtend und verhungernd,
Sehn vor ſich nur das Meer und hinter ſich
Das Heer der Haie ſchwimmen, gräßlich lungernd;
Da überſchleicht ein Wahnſinn ihre Seelen,
Sie wechſeln Blicke, o entſetzlich wüſt!
Und keiner kann die Mordluſt mehr verhehlen.
Und wie ſie heimlich ihre Meſſer wetzen,
Erſchrickt der Himmel, bäumt ſich auf das Meer
Und die Natur im innerſten Entſetzen.

Dort in dem Allerheiligſten, wo immer
Mit ſieben Armen hell der Leuchter ſtand
Gleich der Planeten ſiebenfachem Schimmer;
Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß ſüß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle;
Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Prieſter unabläßlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.
Wie der Poſaune Donner zum Erſchrecken
Scholl ihr Geſang, als müßt' er alſogleich
Die Gräber ſprengen und die Todten wecken.
So ging ihr Kreis und ſo ſcholl ihre Stimme:
Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,
Du gehſt einher und Libanon zerſplittert
Und Sirion blökt wie ein junges Reh
Und Iſrael liegt vor dir da und zittert.
Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du ſchüttelſt deine Hand und Sündflut ſtürzt
Sich über die Gebirge jach zuſammen.
Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und ſteig herab zum Schirme und zum Hort!
O, ſei barmherzig deinem armen Volke!
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willſt du es leiden?
Streck aus die Hand und ſtürze Feuergluten
Wie Drachen über ſie, ſtreck aus die Hand,
Erſäufe ſie mit allen Meeresfluten!
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
So gingen ſie, ſo ſangen ſie im Kreiſe,
Von außen das Geſchrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weiſe.
Und wie die Prieſter in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk
Raſtlos in der Verzweiflung Rieſenſtärke.
Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück, von ſchnellem Schwert erſtochen.
Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entſetzlich Licht!
Es bebten aus einander jetzt die Streiter.
So vieles Elend auf ſo kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geſehn in ſeinem allerwildſten Traume.
Es ſchien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böſer Geiſt geſammelt ſich zum Mahle.
Doch immer gingen noch in ihrem Kreiſe
Die Prieſter um den Altar, ſangen noch
Mit heiſ'rer Stimme ihre alte Weiſe:
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willſt du es leiden?
Streck aus die Hand und ſtürze Feuergluten
Wie Drachen über ſie, ſtreck aus die Hand,
Erſäufe ſie mit allen Meeresfluten!
Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brauſen.
Die Prieſter gingen rings in ihrem Kreiſe
Und ihr Geſang war wie der Raben Schrei,
Wie das Geziſch der Natter ihre Weiſe:
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
Da ſteigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligſten im Hui empor,
Von böſer Hand geſtiftet an der Stelle,
Und von des Tempels Zinne ſchallt ein Lachen
So höhniſch, ach, und ſo verzweiflungsvoll:
Da kommt der alte Gott mit ſeinen Drachen!
Denn ſeine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündflut auch
Mit einem Nu göſſ' über uns zuſammen!
Und Rauch und Feuer mit einander ſteigen,
Erheben ſich gleich einem Rieſenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.
Da ſchrillt ein Jammerſchrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo ſchlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tauſend Stimmen kreiſend.
Ein zweiter Wehſchrei — Erd' und Himmel dröhnen
Und, von dem eignen Stahle hingeſtreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel ſtöhnen.
So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen ſich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schar der Rächer drin vollendet.
Nun war es todtenſtill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte ſich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.
Darüber ſtoben wunderſchöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die ſich einander jagten, wie zum Spiele.
Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Kniſtern,
Bis auf das Rauſchen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen in dem Weizenfelde flüſtern.
Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Praſſeln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen an verborgne Steine raſſeln.
Ringsum ſtand ſtarr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und ſtolz,
Als gält' es eine Tragödie zu ſchauen.
Doch unter ihnen ſah man nur den einen
Matthias händeringend auf dem Knie
Und hinter ſeinem Schilde bitter weinen, —
Matthias, der als Chriſt von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von ſeiner Liebe als das Leid geblieben.
Da plötzlich ſah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunſt drei Menſchen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.
Und wie erſchrocken alle Flammen wichen,
Zurück gebäumt vor ihnen, daß ſie dort
Im Feuerſtrome ſchönen Göttern glichen;
Und in Verzweiflung war hineingeſprungen
Matthias in die Glut, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.
Willkommen ſei du zärtlichſter der Freier!
Rief Ahasver und warf ihn jäh von ſich
Zurück, hinunter in das wüſte Feuer.
Aufſchrieen ſeine Kinder vor Entſetzen
Und beide ſchleudert Ahasver ihm nach
Und rief: Hier, ſchnöder Gott, kannſt du dich letzen!
Und weiter rief er: Spring empor, Verderben!
Und weiter ſchrie er unterſinkend aus:
So ſtirbt der letzte Jude, dürft' er ſterben!
Da ſchlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten ſelbſt die Römer ſcheu zurück
Und ſchauderten vor jähem Schreck zuſammen.

XI.

Zerriſſenheit.

(Das „Junge Deutſchland“.)

I.

Heinrich Heine.

1) Lieder.

1.

Du biſt wie eine Blume
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So ſchön und rein und hold.

2.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Es träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

3.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft iſt kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.
Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.
Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

4.

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben ſie nicht geſagt.
Sie machten ein großes Weſen
Und ſchüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Böſen
Und du haſt alles geglaubt.
Jedoch das Allerſchlimmſte,
Das haben ſie nicht gewußt;
Das Schlimmſte und das Dümmſte,
Das trug ich geheim in der Bruſt.

5.

Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat ſich mit dieſer vermählt.
Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling iſt übel daran.
Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu,
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

6.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägeſt im Grab;
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließeſt mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du wärſt mir noch gut;
Ich wachte auf und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

7.

Mein Herz, mein Herz iſt traurig,
Doch luſtig leuchtet der Mai:
Ich ſtehe, gelehnt an die Linde,
Hoch auf der alten Baſtei.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in ſtiller Ruh';
Ein Knabe fährt auf dem Kahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenſeits erheben ſich freundlich
In winziger, bunter Geſtalt
Luſthäuſer und Gärten und Menſchen
Und Ochſen und Wieſen und Wald.
Die Mägde bleichen Wäſche,
Und ſpringen im Gras herum;
Das Mühlrad ſtäubt Diamanten,
Ich höre ſein fernes Geſumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen ſteht;
Ein rothgeröckter Burſche
Dort auf und niedergeht.
Er ſpielt mit ſeiner Flinte,
Die funkelt im Morgenroth,
Er präſentirt und ſchultert —
Ich wollt', er ſchöſſe mich todt.

8.

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und ſetze dich nieder,
Wir koſen Hand in Hand.
Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu ſehr,
Vertrauſt du dich doch ſorglos
Täglich dem wilden Meer.
Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut

Und manche ſchöne Perle
In ſeiner Tiefe ruht.

9.

Das iſt ein Flöten und Geigen,
Trompeten ſchmettern drein:
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebſte mein.
Das iſt ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwiſchen ſchluchzen und ſtöhnen
Die guten Engelein.

10.

Die Jahre kommen und gehen,
Geſchlechter ſteigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.
Nur einmal noch möcht' ich dich ſehen
Und ſinken vor dir auf's Knie
Und ſterbend zu dir ſprechen:
Madame, ich liebe Sie!

11.

Im Traum ſah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der ſonſt ſo blühende Leib.
Ein Kind trug ſie auf dem Arme,
Ein andres führt ſie an der Hand
Und ſichtbar iſt Armuth und Trübſal
Am Gang und Blick und Gewand.
Sie ſchwankte über den Marktplatz
Und da begegnet ſie mir
Und ſieht mich an und ruhig
Und ſchmerzlich ſag' ich zu ihr:
Komm mit nach meinem Hauſe,
Denn du biſt blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir ſchaffen Speiſ' und Trank.
Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir ſind,
Vor allem aber dich ſelber,
Du armes, unglückliches Kind.
Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du ſtirbſt, ſo will ich
Weinen auf deinem Grab.

12.

Es blaſen die blauen Huſaren
Und reiten zum Thore hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Roſenſtrauß.
Das war eine wilde Wirthſchaft,
Viel Volk und Kriegesplag';
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag!

13.

Nun iſt es Zeit, daß ich mit Verſtand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' ſo lang als ein Komödiant
Mit dir geſpielt die Komödie.
Die prächt'gen Couliſſen, ſie waren bemalt
Im hochromantiſchen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig geſtralt,
Ich fühlte die feinſten Gefühle.
Und nun ich mich gar ſäuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als ſpielt' ich noch immer Komödie.
Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Bruſt
Den ſterbenden Fechter geſpielet.

14.

Leiſe zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.
Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen ſprießen.
Wenn du eine Roſe ſchauſt,
Sag', ich laß ſie grüßen.

15.

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei ſchöne Augen
Die haben ſich wider mein Herz verſchworen.
Der Frühling und zwei ſchöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Roſen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in dieſe Verſchwörung.

16.

Daß du mich liebſt, das wußt' ich,
Ich hatt' es längſt entdeckt;
Doch, als du mir's geſtanden,
Hat es mich tief erſchreckt.
Ich ſtieg wohl auf die Berge
Und jubelte und ſang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.
Mein Herz iſt wie die Sonne
So flammend anzuſehn
Und in ein Meer von Liebe
Verſinkt es groß und ſchön.

17.

Ein ſchöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der ſüßen Troſt herniederlacht
Und neues Leben mir verſpricht —
O, lüge nicht!
Gleichwie das Meer dem Mond entgegenſchwillt,
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

18.

Auf dieſem Felſen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Teſtament;
Das Leid iſt ausgelitten.
Vernichtet iſt das Zweierlei,
Das uns ſo lang bethöret;
Die dumme Leiberquälerei
Hat endlich aufgehöret.
Hörſt du den Gott im finſtern Meer?
Mit tauſend Stimmen ſpricht er.
Und ſiehſt du über unſerm Haupt
Die tauſend Gotteslichter?

Der heil'ge Gott der iſt im Licht,
Wie in den Finſterniſſen,
Und Gott iſt alles, was da iſt;
Er iſt in unſern Küſſen.

19.

Das Fräulein ſtand am Meere
Und ſeufzte lang und bang;
Es rührte ſie ſo ſehre
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein, ſei'n ſie munter!
Das iſt ein altes Stück;
Hier vorne geht ſie unter
Und kehrt von hinten zurück.

20.

Jugend, die mir täglich ſchwindet,
Wird durch raſchen Muth erſetzt
Und mein kühn'rer Arm umwindet
Noch viel ſchlankre Hüften jetzt.
That auch manche ſehr erſchrocken,
Hat ſie doch ſich bald gefügt;
Holder Zorn, verſchämtes Stocken
Wird von Schmeichelei beſiegt.
Doch, wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beſte mir dabei.
Iſt es die verſchwundne ſüße,
Blöde Jugendeſelei?

21.

Ich hatte einſt ein ſchönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort ſo hoch, die Veilchen nickten ſanft.
Es war ein Traum.
Das küßte mich auf deutſch und ſprach auf deutſch.
Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang — das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

2) Nordſeebilder.

1) Frieden.

Hoch am Himmel ſtand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war ſtill,
Und ſinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumeriſch ſinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer ſchaute ich Chriſtus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er rieſengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte ſein Haupt in den Himmel,
Die Hände ſtreckte er ſegnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Bruſt
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß ſeine Gnadenſtralen
Und ſein holdes, liebſeliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Ueber Länder und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
Am Roſenbande das gleitende Schiff
Und zogen es ſpielend an's grüne Ufer,
Wo Menſchen wohnen in hochgethürmter,
Ragender Stadt.
O Friedenswunder! Wie ſtill die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräuſch
Der ſchwatzenden, ſchwülen Gewerbe
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menſchen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo ſich zwei begegneten,
Sahn ſie ſich an verſtändnißinnig
Und, ſchauernd in Liebe und ſüßer Entſagung,
Küßten ſie ſich auf die Stirne
Und ſchauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig verſöhnend ſein rothes Blut
Hinunterſtralte,
Und dreimalſelig ſprachen ſie:
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

2) Seegeſpenſt.

Ich aber lag am Rande des Schiffes
Und ſchaute, träumenden Auges,
Hinab in das ſpiegelklare Waſſer
Und ſchaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmälig farbenbeſtimmter
Kirchenkuppel und Thürme ſich zeigten
Und endlich, ſonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländiſch
Und menſchenbelebt.
Bedächtige Männer, ſchwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrauſen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Geſichtern
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhauſ',
Wo ſteinerne Kaiſerbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne von langen Häuſerreih'n
Mit ſpiegelblanken Fenſtern
Stehn pyramidiſch beſchnittene Linden
Und wandeln ſeidenrauſchende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den ſchlanken Leib,
Die Blumengeſichter ſittſam umſchloſſen
Von ſchwarzen, ſammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Geſellen, in ſpaniſcher Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verſchollnen Gewändern,
Geſangbuch und Roſenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauſchendem Orgelton.
Mich ſelbſt ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Umſchleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz.
Mir iſt, als würden ſeine Wunden,
Von lieben Lippen aufgeküßt
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langſam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerſtadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholiſch menſchenleer iſt,

Nur daß am untern Fenſter
Ein Mädchen ſitzt
Den Kopf auf den Arm geſtützt,
Wie ein armes, vergeſſenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergeſſenes Kind!
So tief, ſo tief alſo
Verſteckteſt du dich vor mir
Aus kindiſcher Laune
Und konnteſt nicht mehr herauf
Und ſaßeſt fremd unter fremden Leuten
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich ſuchte
Und immer dich ſuchte,
Du Immergeliebte,
Du Längſtverlorne,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und ſchaue wieder
Dein ſüßes Geſicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlaſſen
Und ich komme hinab zu dir
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz — —
Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, ſind Sie des Teufels?

3) Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
Und hinter ſich läßt das Meer und die Stürme
Und jetzo warm und ruhig ſitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.
Wie doch die Welt ſo traulich und lieblich
Im Römerglas ſich widerſpiegelt
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durſtige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeſchichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.
O, wie ſchön! wie ſchön biſt du, Geliebte!
Du biſt wie eine Roſe!
Nicht wie die Roſe von Schiras,
Die hafisbeſungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Roſe von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
Du biſt wie die Roſ' im Rathskeller zu Bremen!
Das iſt die Roſe der Roſen,
Je älter ſie wird, je lieblicher blüht ſie,
Und ihr himmliſcher Duft er hat mich beſeligt,
Er hat mich begeiſtert, er hat mich berauſcht,
Und hielt mich nicht feſt, am Schopfe feſt
Der Rathskellermeiſter von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!
Der brave Mann! wir ſaßen beiſammen
Und tranken wie Brüder,
Wir ſprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir ſeufzten und ſanken uns in die Arme
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bitterſten Feinde
Und allen ſchlechten Poeten vergab ich,
Wie einſt mir ſelber vergeben ſoll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Erſchloſſen ſich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apoſtel, die heil'gen Stückfäſſer,
Schweigend pred'gen und doch ſo verſtändlich
Für alle Völker.
Das ſind Männer!
Unſcheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind ſie von innen ſchöner und leuchtender
Denn all die ſtolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeſchmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer geſagt:
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbeſten Geſellſchaft
Lebte beſtändig der König des Himmels.
Halleluja! Wie lieblich umwehn mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauſcht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unſterbliche Seele taumelt
Und ich taumle mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tagslicht
Der brave Rathskellermeiſter von Bremen.
Du braver Rathskellermeiſter von Bremen!
Siehſt du, auf den Dächern der Häuſer ſitzen
Die Engel und ſind betrunken und ſingen;
Die glühende Sonne dort oben
Iſt nur eine rothe, betrunkene Naſe,
Die Naſe des Weltgeiſts,
Und um die rothe Weltgeiſt-Naſe
Dreht ſich die ganze, betrunkene Welt.

---

4) Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne ſteigt
Hinab in's weitaufſchauernde
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, roſig angehaucht,
Wallen ihr nach und gegenüber
Aus herbſtlich dämmernden Wolkenſchleiern,
Ein traurig todtblaſſes Antlitz,
Bricht hervor der Mond
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, ſchimmern die Sterne.
Einſt am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um ſie her die Sterne,
Die kleinen unſchuldigen Kinder.
Doch böſe Zungen ziſchelten Zwieſpalt
Und es trennte ſich feindlich
Das hohe leuchtende Eh'paar.
Jetzt am Tage, in einſamer Pracht,
Ergeht ſich dort oben der Sonnengott,
Ob ſeiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbeſungen
Von ſtolzen, glückgehärteten Menſchen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaiſten Sternenkindern,
Und ſie glänzt in ſtiller Wehmuth
Und liebende Mädchen und ſanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.
Die weiche Luna! Weiblich geſinnt
Liebt ſie noch immer den ſchönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauſcht ſie hervor aus leichtem Gewölk

Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzige Sonnengott
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr stralendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

3) Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen
Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer ziehn die Nankinghosen an
Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen,
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett' und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der luft'gen Vögelein
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.
Zu mir auch kam der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür' und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer; komm, ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür' und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief und hin ist alle Freude
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen
Und schau in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen
Seh' ich geheime Lust begehrlich zittern,
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe lachen;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten,
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab,
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch,
Der todte Vater regt sich in dem Grab
Und schmerzhaft zuckt die alte Muttererde.
Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Glut in deinem Busen wühlen
Und deine tausend Adern seh' ich bluten
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt
Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich seh' die Riesensöhn' der alten Nacht,
Sie steigen aus der Erde offnem Schlund
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen
Und legen ihre Eisenleiter an
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste
Und schwarze Zwerge klettern nach und knisternd
Zerstieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldenen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Auf's Angesicht die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert.
Und meinen eignen Engel seh' ich dort
Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen — und es herrscht die alte Nacht.

4) Romanzen.

1) Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter lag liebwunde,
Doch treulos ist sein Lieb.
Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.
Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!
Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigner Schmerz;
Da müßt' er die Lanze neigen,
Wider's eigne klagende Herz.

2) Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"
Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."
„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit bessres Verlangen!
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!
„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.
„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

3) Ein altes Liedchen.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König
Er nahm eine junge Frau.
Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.
Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

4) Spatz und Spätzin.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Zükühi! Zükühi!
Und wie sie sang, sproßt überall
Grüngras, Violen, Apfelblüth.
Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rothes Blut und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesglut.
Und Vögel all' in diesem Wald
Versöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Rosenlied verhallt,
Geht auch der ganze Wald zu Grund."
So spricht zu seinen Spätzelein
Im Eichennest der alte Spatz;
Die Spätzin piepet manchmal drein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.
Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte gibt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

5) Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —
„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."
Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund, —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut' alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn und der war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

---

6) Bergidyll.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne
Und erglänzt der goldne Mond.
In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!
Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurrosʼ.
Und die lieben, blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurrosʼ.
Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither
Und er singt die alte Weis'.
Und die Kleine flüstert leise,
Leise mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.
„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.
„Hier dagegen ist es einsam
Auf der kalten Bergeshöh'
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.
„Und ich bin ein banges Mädchen
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."
Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.
Lauter rauscht die Tanne draußen
Und das Spinnrad schnarrt und brummt
Und die Zither klingt dazwischen
Und die alte Weise summt:
„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Engel bei dir Wacht."

2.

Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's niedre Fensterlein
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.
Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.
„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.
Jenes böse, kalte Zucken
Das erschreckt mich jedesmal.
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Stral.
„Auch bezweifl' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt.
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?" —
Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schoß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;
Der die schöne Erd' erschaffen
Und die schönsten Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.
Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon
Und begriff und ward vernünftig
Und ich glaub' auch an den Sohn;
An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.
Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist?
Dieser that die größten Wunder
Und viel größre thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach des Knechtes Joch.
Alle Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.
Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.
Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbeseelt.
Ihre theuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, ſo ſchau mich an, mein Kindchen,
Küſſe mich und ſchaue dreiſt:
Denn ich ſelber bin ein ſolcher
Ritter von dem heil'gen Geiſt.

3.

Still verſteckt der Mond ſich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum
Und im Zimmer unſre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.
Aber meine blauen Sterne
Stralen auf in heller'm Licht
Und es glühn die Purpurröslein
Und das liebe Mädchen ſpricht:
„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unſer Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kaſten
Und des Morgens iſt es weg.
„Kleines Völkchen, unſre Sahne
Naſcht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüſſel ſtehen
Und die Katze ſäuft den Reſt.
„Und die Katz' iſt eine Hexe,
Denn ſie ſchleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geiſterberge,
Nach dem alltverfallnen Thurm.
„Dort hat einſt ein Schloß geſtanden,
Voller Luſt und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen ſich im Fackeltanz.
„Da verwünſchte Schloß und Leute
Eine böſe Zauberin,
Nur die Trümmer blieben ſtehen
Und die Eulen niſten drin.
„Doch die ſel'ge Muhme ſagte:
Wenn man ſpricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;
„So verwandeln ſich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß
Und es tanzen wieder luſtig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;
„Und wer jenes Wort geſprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit." —
Alſo blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röſelein
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenſchein.
Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Gibt den Fingern hübſche Namen,
Lacht und küßt und ſchweigt am End'.
Und im ſtillen Zimmer alles
Blickt mich an ſo wohlvertraut;
Tiſch und Schrank, mir iſt, als hätt' ich,
Sie ſchon früher 'mal geſchaut.
Freundlich ernſthaft ſchwatzt die Wanduhr
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von ſelber an zu klingen
Und ich ſitze wie im Traum.
Jetzo iſt die rechte Stunde
Und es iſt der rechte Ort
Und ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.
Siehſt du, Kindchen, wie ſchon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brauſen lauter
Und der alte Berg erwacht.
Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt
Und es ſprießt, wie toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;
Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und haſtig regſam,
Wie gedrängt von Leidenſchaft.
Roſen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kriſtallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.
Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnſuchtglut;
In der Lilien Rieſenkelche
Strömet ihre Stralenflut.
Doch wir ſelber, ſüßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern luſtig um uns her.
Du, du wurdeſt zur Prinzeſſin,
Dieſe Hütte ward zum Schloß
Und da jubeln und da tanzen,
Ritter, Frau'n und Knappentroß.
Aber ich, ich hab' erworben
Dich und alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

---

5) Atta Troll.

(Kap. 18. Das wilde Heer.)

Und es war die Zeit des Vollmonds,
In der Nacht vor Sankt Johannis,
Wo der Spuk der wilden Jagd
Umzieht durch den Geiſterhohlweg.
Peitſchenknall, Halloh und Huſſah,
Roßgewieh'r, Gebell von Hunden.
Jagdhorntöne und Gelächter!
Wie das jauchzend wiederhallte!
Lief voraus, gleichſam als Vortrab,
Abenteuerliches Hochwild,
Hirſch' und Säue, rudelweis;
Hetzend hinterdrein die Meute.
Jäger aus verſchied'nen Zonen
Und aus gar verſchied'nen Zeiten:
Neben Nimrod von Aſſyrien
Ritt z. B. Karl der Zehnte.
Hoch auf weißen Roſſen ſauſ'ten
Sie dahin. Zu Fuße folgten
Die Piköre mit der Koppel
Und die Pagen mit den Fackeln.
Mancher in dem wüſten Zuge
Schien mir wohlbekannt — der Ritter,
Der in gold'ner Rüſtung glänzte,
War es nicht der König Artus?
Und Herr Ogier, der Däne,
Trug er nicht den ſchillernd grünen
Ringelpanzer, daß er ausſah
Wie ein großer Wetterfroſch?
Auch der Helden des Gedankens
Sah ich manchen in dem Zuge:
Ich erkannte unſern Wolfgang
An dem heitern Glanz der Augen.
Denn verdammt vom Hengſtenberg,
Kann er nicht im Grabe ruhen
Und mit heidniſchem Gelichter
Setzt er fort des Lebens Jagdluſt.

An des Mundes holdem Lächeln
Hab' ich auch erkannt den William,
Den die Puritaner gleichfalls
Einst verflucht. Auch dieser Sünder
Muß das wilde Heer begleiten
Nachts auf einem schwarzen Rappen.
Neben ihm auf einem Esel
Ritt ein Mensch — und, heil'ger Himmel!
An der matten Betermiene,
An der frommen weißen Schlafmütz',
An der Seelenangst erkannt' ich
Unsern alten Freund Franz Horn.
Weil er einst das Weltkind Shakspeare
Kommentirt, muß jetzt der Aermste
Nach dem Tode mit ihm reiten
Im Tumult der wilden Jagd.
Auch der Damen sah ich viele
In dem tollen Geisterzuge:
Ganz besonders schöne Nymphen,
Schlanke, jugendliche Leiber.
Rittlings saßen sie zu Pferde,
Mythologisch splitternackt;
Doch die Haare fielen lockig
Lang herab wie goldne Mäntel.
Trugen Kränze auf den Häuptern
Und mit keck zurückgebog'nen
Uebermüth'gen Posituren
Schwangen sie belaubte Stäbe.
Neben ihnen sah ich ein'ge
Zugeknöpfte Ritterfräulein,
Schräg auf Damensätteln sitzend
Und den Falken auf der Faust.
Parodistisch hintendrein
Auf Schindmähren, magern Kleppern
Ritt ein Troß von komödiantisch
Aufgeputzten Weibspersonen,
Deren Antlitz reizend lieblich,
Aber auch ein bißchen frech;
Schrien wie rasend mit den vollen,
Liederlich geschminkten Backen.
Wie das jubelnd wiederhallte!
Jagdhorntöne und Gelächter,
Roßgewieh'r, Gebell von Hunden,
Peitschenknall, Halloh und Hussah!

---

6) Deutschland, ein Wintermärchen.

(Kap. 14, 15, 16, 17.)

1.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,
Die Chaise wackelt im Schlamme,
Doch sinkt es und klingt es in meinem Gemüth:
Sonne, du klagende Flamme!
Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
Das oft meine Amme gesungen —
„Sonne, du klagende Flamme!" das hat
Wie Waldhornruf geklungen.
Es kommt im Lied ein Mörder vor,
Er lebt in Lust und Freude;
Man findet ihn endlich im Walde gehenkt,
An einer grauen Weide.
Des Mörders Todesurtheil war
Genagelt am Weidenstamme;
Das haben die Richter der Vehme gethan —
Sonne, du klagende Flamme!
Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
Daß man den Mörder verdamme.
Ottilie hatte sterbend geschrien:
Sonne, du klagende Flamme!
Und denk ich des Liedes, so denk' ich auch
Der Amme, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht
Mit allen Runzeln und Falten.
Sie war geboren im Münsterland
Und wußte in großer Menge
Gespenstergeschichten, grausenhaft,
Und Märchen und Volksgesänge.
Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
Von der Königstochter erzählte,
Die einsam auf der Haide saß
Und die goldnen Haare strälte.
Die Gänse mußte sie hüten dort
Als Gänsemagd und trieb sie
Am Abend die Gänse wieder durch's Thor,
Gar traurig stehen blieb sie.
Denn angenagelt über dem Thor
Sah sie ein Roßhaupt ragen,
Das war der Kopf des armen Pferds,
Das sie in die Fremde getragen.
Die Königstochter seufzte tief:
O Fallada, daß du hangest!
Der Pferdekopf herunterrief:
O wehe! daß du gangest!
Die Königstochter seufzte tief:
Wenn das meine Mutter wüßte!
Der Pferdekopf herunter rief:
Ihr Herze brechen müßte?
Mit stockendem Athem horchte ich hin,
Wenn die Alte ernster und leiser
Zu sprechen begann und vom Rothbart sprach,
Von unserem heimlichen Kaiser.
Sie hat mir versichert, er sei nicht todt,
Wie da glauben die Gelehrten,
Er hause versteckt in einem Berg
Mit seinen Waffengefährten.
Kiffhäuser ist der Berg genannt
Und drinnen ist eine Höhle:
Die Ampeln erhellen so geisterhaft
Die hochgewölbten Säle.
Ein Marstall ist der erste Saal
Und dorten kann man sehen
Viel tausend Pferde, blank geschirrt,
Die an den Krippen stehen.
Sie sind gesattelt und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen
Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still, wie aus Eisen gegossen.
Im zweiten Saale auf der Streu
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tausend Soldaten, bärtiges Volk,
Mit kriegerisch trotzigen Zügen.
Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
Doch alle diese Braven
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.
Hoch aufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitäxte, Speere,
Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
Altfränkische Feuergewehre.
Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
Um eine Trophäe zu bilden,
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz-roth-gülden.
Der Kaiser bewohnt den vierten Saal,
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl am steinernen Tisch,
Das Haupt auf den Armen stützt er.
Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist roth wie Feuerflammen,

Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Brauen zuſammen.
Schläft er wohl oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig ſich rütteln.
Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: zu Pferd'! zu Pferde!
Sein reiſiges Volk erwacht und ſpringt
Lautraſſelnd empor von der Erde.
Ein jeder ſchwingt ſich auf ſein Roß,
Das wiehert und ſtampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt
Und die Trompeten rufen.
Sie reiten gut, ſie ſchlagen gut,
Sie haben ausgeſchlafen.
Der Kaiſer hält ein ſtrenges Gericht,
Er will die Mörder beſtrafen.
Die Mörder, die gemeuchelt einſt
Die theure, wunderſame,
Goldlockige Jungfrau Germania —
Sonne, du klagende Flamme!
Wohl mancher, der ſich geborgen geglaubt
Und lachend auf ſeinem Schloß ſaß,
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
Dem Zorne Barbaroſſa's! — — —
Wie klingen ſie lieblich, wie klingen ſie ſüß,
Die Märchen der alten Amme!
Mein abergläub'ſches Herze jauchzt:
Sonne, du klagende Flamme!

2.

Ein feiner Regen prickelt herab,
Eiskalt wie Nähnadelſpitzen.
Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
Sie waten im Koth und ſchwitzen.
Der Poſtillon ſtößt in ſein Horn,
Ich kenne das alte Getute —
„Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!"
Es wird mir ſo dämmrig zu Muthe.
Mich ſchläferte und ich entſchlief,
Und ſiehe! mir träumte am Ende,
Daß ich mich in dem Wunderberg
Beim Kaiſer Rothbart befände.
Er ſaß nicht mehr auf ſteinernem Stuhl
Am ſteinernen Tiſch wie ein Steinbild;
Auch ſah er nicht ſo ehrwürdig aus,
Wie man ſich gewöhnlich einbild't.
Er watſchelte durch die Säle herum
Mit mir im trautem Geſchwätze;
Er zeigte wie ein Antiquar
Mir ſeine Kurioſa und Schätze.
Im Saale der Waffen erklärte er mir,
Wie man ſich der Kolben bediene,
Von einigen Schwertern rieb er den Roſt
Mit ſeinem Hermeline.
Er nahm einen Pfauenwedel zur Hand
Und reinigte vom Staube
Gar manchen Harniſch, gar manchen Helm,
Auch manche Pickelhaube.
Die Fahne ſtäubte er gleichfalls ab
Und er ſprach: „Mein größter Stolz iſt,
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß
Und auch kein Wurm im Holz iſt."
Und als wir kamen in den Saal,
Wo ſchlafend am Boden liegen
Vieltauſend Krieger, kampfbereit,
Der Alte ſprach mit Vergnügen:
„Hier müſſen wir leiſer reden und gehn,
Damit wir nicht wecken die Leute:
Wieder verfloſſen ſind hundert Jahr
Und Löhnungstag iſt heute."
Und ſiehe! der Kaiſer nahte ſich ſacht
Den ſchlafenden Soldaten
Und ſteckte heimlich in die Taſch'
Jedwedem einen Dukaten.
Er ſprach mit ſchmunzelndem Geſicht,
Als ich ihn anſah verwundert:
„Ich zahle einen Dukaten per Mann,
Als Sold, nach jedem Jahrhundert."
Im Saale, wo die Pferde ſtehn
In langen, ſchweigenden Reihen,
Da rieb der Kaiſer ſich die Händ',
Schien ſonderbar ſich zu freuen.
Er zählte die Gäule Stück vor Stück
Und klätſchelte ihnen die Rippen;
Er zählte und zählte, mit ängſtlicher Haſt
Bewegten ſich ſeine Lippen.
„Das iſt noch nicht die rechte Zahl," —
Sprach er zuletzt verdroſſen —
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,
Doch fehlt es noch an Roſſen.
Roßkämme hab' ich ausgeſchickt
In alle Welt, die kaufen
Für mich die beſten Pferde ein,
Hab' ſchon einen guten Haufen.
„Ich warte bis die Zahl komplet,
Dann ſchlag' ich los und befreie
Mein Vaterland, mein deutſches Volk,
Das meiner harret mit Treue."
So ſprach der Kaiſer, ich aber rief:
Schlag' los, du alter Geſelle,
Schlag' los, und haſt du nicht Pferde genug,
Nimm Eſel an ihrer Stelle!
Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat
Mit dem Schlagen gar keine Eile,
Man baute nicht Rom in einem Tag,
Gut Ding will haben Weile.
„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
Nur langſam wächſt die Eiche,
Und chi va piano va sano, ſo heißt
Das Sprüchwort im römiſchen Reiche."

3.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
Doch ſanken die Augenlider
Bald wieder zu und ich entſchlief
Und träumte vom Rothbart wieder.
Ging wieder ſchwatzend mit ihm herum
Durch alle die hallenden Säle;
Er frug mich dies, er frug mich das,
Verlangte, daß ich erzähle.
Er hatte aus der Oberwelt
Seit vielen, vielen Jahren,
Wohl ſeit dem ſiebenjährigen Krieg
Kein Sterbenswort erfahren.
Er frug nach Moſes Mendelsſohn,
Nach der Karſchin, mit Intereſſe
Frug er nach der Gräfin Dübarry,
Des fünfzehnten Ludwigs Maitreſſe.
O Kaiſer, rief ich, wie biſt du zurück!
Der Moſes iſt längſt geſtorben,
Nebſt ſeiner Rebekka, auch Abraham,
Der Sohn, iſt geſtorben, verdorben.
Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
Ein Bübchen, Felix heißt er,

Der brachte es weit im Christenthum,
Ist schon Kapellenmeister.
Die alte Karschin ist gleichfalls todt,
Auch die Tochter ist todt, die Klenke;
Helmine Chezy, die Enkelin,
Ist noch am Leben, ich denke.
Die Dübarry lebte lustig und flott,
So lange Ludwig regierte,
Der fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,
Als man sie guillotinirte.
Der König Ludwig der fünfzehnte starb
Ganz ruhig in seinem Bette,
Der sechszehnte aber ward guillotinirt
Mit der Königin Antoinette.
Die Königin zeigte großen Muth,
Ganz wie es sich gebührte,
Die Dübarry aber weinte und schrie,
Als man sie guillotinirte. — —
Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn
Und sah mich an mit den stieren
Augen und sprach: „Um Gotteswill'n,
Was ist das, guillotiniren?"
Das Guillotiniren — erklärte ich ihm —
Ist eine neue Methode,
Womit man die Leute jeglichen Stands
Vom Leben bringt zum Tode.
Bei dieser Methode bedient man sich
Auch einer neuen Maschine,
Die hat erfunden Herr Guillotin,
Drum nennt man sie Guillotine.
Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —
Das senkt sich; — du wirst geschoben
Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt
Ein dreieckig Beil ganz oben; —
Man zieht eine Schnur, dann schießt herab
Das Beil ganz lustig und munter; —
Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
In einen Sack hinunter.
Der Kaiser fiel mir in die Red':
„Schweig still, von deiner Maschine
Will ich nichts wissen, Gott bewahr',
Daß ich mich ihrer bediene!
„Der König und die Königin!
Geschnallt! an einem Brette!
Das ist ja gegen allen Respekt
Und alle Etikette!
„Und du, wer bist du, daß du es wagst,
Mich so vertraulich zu dutzen?
Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon
Die kecken Flügel stutzen!
„Es regt mir die innerste Galle auf,
Wenn ich dich höre sprechen.
Dein Odem schon ist Hochverrath
Und Majestätsverbrechen!"
Als solchermaßen in Eifer gerieth
Der Alte und sonder Schranken
Und Schonung mich anschnob, da platzten heraus
Auch mir die geheimsten Gedanken.
Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
Ein altes Fabelwesen,
Geh', leg' dich schlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlösen.
Die Republikaner lachten uns aus,
Säh'n sie an unserer Spitze
So ein Gespenst mit Zepter und Kron';
Sie rissen schlechte Witze.
Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
Die altdeutschen Narren verdarben
Mir schon in der Burschenschaft die Lust
An den schwarz-roth-goldnen Farben.
Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
Hier in dem alten Kiffhäuser —
Bedenk' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser.

---

7) Aus der „Matratzengruft".

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.
Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
Dich, die in meines Lebens Wildniß
So schweigsam standest wie ein Bildniß,
Das marmorschön und marmorkühl.
O Gott, wie muß ich elend sein!
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein sogar erbarmt sich mein!
Erschüttert hat mich, was ich sah!
Auch du erbarm' dich mein und spende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die schreckliche Tragödia!

II.

Karl Gutzkow.

Aus der Tragödie „Nero".

Große Halle mit mehreren Seitenthüren und einer Hauptthüre im Hintergrunde. In der Mitte eine Tribüne.

Chor der Dichter.

Er naht! er naht!
Schlingt einen Reigen,
Ihm anzuzeigen,
Daß unser Pfad,
Daß unsre Wonne
Nur sei ein Bogen,
Von ihm, der Sonne,
Ringsum gezogen!
Beugt eure Kniee!
Der Nacken ziehe
Sich krumm zusammen!
Laßt nichts zu helle
Auflodernd flammen!
Auf alle Fälle
Ruft jetzt euch heiser:
Apollo hoch! hoch unser Dichter-Kaiser!

Nero
(stürzt mit leidenschaftlicher Gebärde durch die Flügelthür).

Bin ich Tyrann? Ja, wär' ich's nur, dann schliefe,
So oft der Schlaf von meinem Auge wiche,
Doch ein Gespenst, ein böser Schatte
Wie eine aufgeschreckte Ratte
Von meinem Lager und die Thüre knarrte
In ihrer Angel, daß die längst erharrte,
Sehnsüchtig angeruf'ne Höll' ich wachen
Und mich beschützen säh' in meinen Sachen!
Doch bleibt sie aus; in diesem Hause schreit
Nichts als der Widerhall der Einsamkeit;
Ob endlich nicht die grause Stille schwände,
Wirft sich ein leeres Echo an die leeren Wände,
Dies Schweigen, diese Ruhe tödtet mich.
Komm, fürchterlichste Furie! doch sprich!

Sprich, daß dies heiße überkochend Herz
Nicht ewig hört sich selber sieden,
Sprich wie des Korybanten lärmend Erz,
Nur im Getümmel find' ich meinen Frieden.
Man nennt mich eine giftgeschwollne Kröte,
Man sagt, ich ließe Blut, wohin ich träte,
Die Erde Ströme wälzten rothe Wellen,
Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu stellen.
Ich sehe nichts; wo sind die finstern Manen,
Die racheschnaubenden Gespenster,
Die mit dem blassen Mond mir säh'n in's Fenster
Und mir doch ja durchkreuzten meine Bahnen?
Ich weiß nicht Ruhe; lebet, ruf' ich, lebt!
Wenn euern Rumpf mein tödtend Wort begräbt.
Damit vom Leben mir ein Schatte doch geworden,
Wußt' ich kein ander Mittel, als zu morden.

Chor der Dichter.

O allseitiger,
Objektivster,
Unvermeidlicher
Musenpriester!

Nero.

Was gibt es wieder da für Gräul?
Ich glaube gar ein Menschenknäul
Liegt auf dem Boden hingekauert;
Auch sind sie still; sie schweigen — wie's mich schauert!

Chor der Dichter.

Wir sind ja die wohlbekannten
Parnaßtrabanten,
Der Lyra angestellte Kammermusikanten;
O wollest in Frühlingsliedern
Du süß erwiedern
Den Gruß, dir dargebracht von treuen Musenbrüdern.

Nero.

Ihr seid's? O stehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt ihr von draußen euern Liederkuß?
Wie singt die Nachtigall? Was spricht der Hain?
Belauschtet ihr die Myrt' im Mondenschein?
Wie ist's? Wie waltet die Natur?
Ist sie noch stets der Liebe Spur?
O daß ich euch jetzt sehe! Ja, es flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Kerkerduft,
Hinaus in sonnenhelle Frühlingsluft.
Wie schlagen diese Pulse, diese Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dies sei ein Hügel,
Ein Hügel, wo wir oft im Grase lagen,
Umringt mich; lüftet eure Brust,
Laßt eure Locken wehn dem Wind zur Lust,
Im traulichen Vereine,
Wie einst im düstern
Akazienhaine,
Laßt uns flüstern
Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
Von Unschuld, Freundschaft und von Liebe!

Erster Bote (tritt auf).

Die Sklaven weigern sich,
Pisonis Frevel zu bekennen.

Nero.

Und deßhalb fragt ihr mich?
Laßt ihnen die Gelenke trennen
Durch die Tortur, die Sohlen blutig brennen!
Was fragt ihr mich!

(Zu den Dichtern gewendet.)

So ging ich jüngst mit zwei Gesellen,
Um Lerchen auf dem Felde nachzustellen,
Wir standen hoch in einem Weingehege
Und sahn in's Thal, in das Gekrümm der Wege,
Wie war so schön, was wir nun sahen!
Der grüne Hügel, rings umfahen
Von üppigen Terrassen, fern ein Bach,
Der in ein Wäldchen schlüpfte allgemach.
Wie das so geht: ein jeder suchte Worte,
Um eben auszudrücken, was am Orte
Ihn so gefesselt hielt. Der Eine sprach:
Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
So möchte wohl das bunte Farbenspiel,
Wie eines schattig sich in's andre malt
Und jedes doch im eignen Lichte strahlt,
Hier sein der Schönheit erstes Anfangsziel.
Der Zweite schüttelte das Haupt
Und sprach: Wenn ihr erlaubt,
So liegt der Zauber wohl in dieser Linie,
Die ihr z. B. jetzt hier von der Pinie
Hinunter zieht, am Boden dichtgehalten,
So weit das Auge nur mag walten.
So findet ihr Erhöhung und Vertiefung,
Ausbreitung, Dickung und Verschiefung.
Der mathematische Kalkül, ihr Herrn,
Ist mein Kompaß und Schönheitsleitestern.
Ich aber schwieg erst; denn ich wußte,
Daß alles in der Welt nur todte Kruste,
Wenn innen nicht ein weicher Kern.
Das Echo der Natur bleibt jedem fern,
Deß Seelenspiel nicht zart besaitet ist,
Das Herz nur ist es, das das Schöne mißt;
Und so sprach ich, damit ich stumm nicht bliebe,
Denn nur dies eine Wort: Wie schön ist doch die Liebe!

Zweiter Bote.

Der alte Lateranus stottert
So eben seine Schuld heraus.

Nero.

So laßt ihn, wie das Gelb' im Ei dottert,
Bald auf, bald ab, so hin und her,
Nicht ganz, nicht halb, mit Dolch und Speer
Auskosten, was des Todes Graus,
So daß als Ordensbande und Glanzgeschmeide
Er ziehe um die Brust sein Eingeweide!

(Bote ab. Nero spricht diese Intermezzi wie im Traume. Die Dichter erblassen und weichen zurück. Er aber fährt unbefangen und mit naivem Accent in seinen Phantasieen fort.)

Meine besten Verse schrieb ich in einen Band
Von Pergament mit goldnem Schnitt und Rand
Und bin, ein Dichter von der Zehe bis zum Scheitel,
Auch wie ein Dichter auf meine Verse eitel.
Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
Sich nur an Legenden und Priestersagen ergetzt;
Doch wagt' ich's einmal, jenes Heft
Ihr anzuvertrauen zum Lesegeschäft.
Sie sollte sehn, wie ich sie schon verstand,
Da mir ihr Anblick noch war unbekannt.
Noch blieben zwar nur schüchtern unsre Blicke,
Die Hand, die ich ergriff, zog sie zurücke:
Sie wich mir aus; gewohnt, zu siegen,
Vermied sie, meiner Werbung zu erliegen.
Sie las das Buch. Ich hatt' es wieder,
Durchflog die jetzt erst ausgesprochenen Lieder
Und fand, gleichsam als Lesezeichen,
Im Pergament von ihren vollen Locken
Einen einzigen dünnen Seidenflocken.
Da mußte mich die Hoffnung schnell erreichen:
Hab' ich dich erst an einem Haar,
Gehörst du bald mir ganz und gar.

Dritter Bote.

So hat auch Subrius sich nun erklärt
Und zugestanden, daß im Lager der Legionen
Noch viele seiner Mitverschwornen wohnen.

Nero.

Nun denn, so soll der Griff am Schwert,
Womit getrennt wird jetzt sein Rumpf,
Sich oben statt des Kopfes zeigen im Triumph,
Daß jeder seiner Gunst schon eingepfarrte
Soldat erblicke der Verschwörungen Standarte.

(Die Dichter fliehen immer weiter zurück, ohne daß es Nero merkt.)

Ja, das ewige Lied der Liebe! Diese Wunden,
Der Welt so tief geschlagen, das
Noch nach Jahrtausenden sie nicht gesunden
Und Lieb' noch jedes Auge feuchtet naß!
Die Lieb' ist unergründlich wie ein Schatz im Meer;
Wer auch der Liebe größter Meister wär',
Kann oftmals das nicht wissen, was zu wissen
Man eben wieder Schüler wird werden müssen.
O selig, wem der Liebe Sonnenstral
Sich mit dem ersten Brand in's Herze stahl!
Wer mit dem ersten klar empfundnen Worte,
Sich angekommen fühlte an der Pforte
Von einem Paradies, wo Liebe Leben
Und Leben Most ist von der Liebe Reben!
Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraschen,
Wie alles anders endet, als sie es begann;
Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haschen
Sie dacht', ihr unbewußt — in Schaum und Scham zerrann;
Wie sie oft überfällt ein plötzlich Sinnen,
Will sie ein altgewohntes Spiel beginnen,
In das kaum eine einzige traumerschreckte Nacht
Doch plötzlich einen ernsten Sinn gebracht!
Und selig jener Knabe, der am Bande
Der ersten Lieb' ein Mädchen zieht,
Das an des frischen Lebensbechers Rande
Nur allerwärts sein Bild sich spiegeln sieht!
Daß sie nicht weiß, ward ihr die Welt bewußt,
Durch den, der ruht an ihrer Brust,
Ward, dieses ganze üppig volle Leben
Recht zu verstehn, durch ihn ihr erst gegeben?
Daß sie nicht weiß, wie alle diese Gaben,
Die sie doch selber nicht besaß,
Die sie aus seinen Blicken las,
Er nur von ihr erst will empfangen haben!
O gebt mir jene Welt zurück,
Dies bunte Spiel von Schöpfung und von Hoffen,
Das ich so reich in meines Mädchens Blick,
An ihr nur so unendlich angetroffen!

Vierter Bote.

Jetzt ist's gewiß, auch euer Lehrer,
Der alte Seneka, war ein Verschwörer.

Nero.

Wer ist denn dieser ewige Ruhestörer?
Schickt meinem afterweisen Geistbethörer
Ein Messer in das Haus, er soll sich setzen
Als Negation in eine Badewanne
Vom Holze einer guten jungen Tanne
Und sich die Adern selber dann zerfetzen!

(Schon steht Nero ganz allein. Die Dichter sind, ohne daß er es merkte, fern von ihm schüchtern zusammengetreten.)

Was ich befürcht', ist nur der eine Schmerz,
Daß alles in der Welt nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greisen müdem Tritte schreitet;
Daß diese Brust, von Liebe noch erweitet,
Sich einst nicht schmücken soll mit frischen Rosen
Und Pfändern, die wir jetzt im Spiel verlosen.
Wenn auch ein frisches Mädchen meine Tochter ist,
Die sich mit Kindesliebe an mich schmiegt:
Wer ist es, den sie küssend in mir küßt?
Der sie erzeugte oder der ihr Herz besiegt?
Mit meinem grauen Haar zu spielen,
Versagt ihr der, der, geizig auf der Liebe Zoll,
Nur will, daß sie in seinem wühlen,
An ihm die Kunst zu küssen lernen soll.
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich sie jüngst erlebt! Es war in Tagen,
Wo von dem Winterherde alles flieht
Und hinaus vor's Thor in's Freie zieht,
Wo sich beim neuen Frühlingssonnenbroden
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da sah ich an der Krücke einen Greis,
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein todtes Postament.
Rings um ihn her da tobt und rennt
Ein muntrer Schwarm von jugendstralenden Knaben.
Und wie sie hin und her sich jagen, haben
Sie dicht am Greise
Gezogen ihres Spieles regellose Kreise.
Da greift ein kecker Bursch die Krücke
Und nimmt, als ritt' er seinem Glücke
Entgegen, sie als Steckenpferd —
Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
Ein Jugendkuß auf Kirchhofreife!
Ein Widerspruch, daß an den todten Steinen
Der Greis die Stirn' verdeckt' und mußte weinen!
Wie trüg' ich dies? O ewige Mächte,
Daß ein Entzücken mir den Tod einst brächte,
Daß ich, indeß ich Liebe würbe,
Noch in dem Arm der Liebe stürbe!
Das Haupt umkränzt, im lachenden Genießen,
Bei Küssen, die mein brechend Auge schließen!

Fünfter Bote.

Jetzt ist zum Spruche alles reif;
Sie scheiterten an ihren Lügen,
Ihr Thun liegt in den letzten Zügen.

Nero.

Zum Tode Piso! todt sein ganzer Schweif!
Mord und Entsetzen über alle,
Die sich verwickelten in seinem Falle!
Spült die Kloaken aus, eröffnet die Kanäle,
Daß es dem Blut an Durchzug nirgends fehle!
Ihr könnt die ganze Welt heut' an die Tiber laden:
Die Sonne drückt, ich will in Blut und Schaum und Lymphe baden!

(Bote ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers erwartend, drücken sich an die Wände, vor Entsetzen bleicher als diese.)

Nero.

(sinnend sich über die Stirn fahrend und das Haar wegscheitelnd).

Was ist? Sprach ich vom Tode nicht?
Von meinem? von Blut? von Rosen?
Hört' ich die Parze nicht, die spricht?
Den Gott, deß Helm erklingt von Todeslosen?
Bin ich allein? Es ist, als wenn dort ständen
Verblaßte Schatten an den blassen Wänden.
Ich fühl's, vor meinen Sinnen
Will Nebel, der sie drückte, rinnen.
Ich kam hierher — so — nein so —
Ich sah hier Männer, die viel leeres Stroh
Gedroschen, aberwitzige Reime
Von Blumen, Käfern, Honigseime.

Die Furcht, die hier gewisse Kehlen packte,
Bracht' meine Phantasieen aus dem Takte.
Ich fühlte wohl, wie was von Bosheit sich
Herum um meine abgelauschten Worte schlich!
Jetzt bin ich wieder im Zusammenhang
Und sehe, wie ich meinen Sang
Nicht besser kröne, daß auch nichts ihm fehle,
Als wenn ich Menschen, halb von Leib und Seele,
Die Objektives gern vermeiden,
Nun zwing', einmal recht objektiv zu leiden.
Man führ' sie ab, die tugendhaften Schelme,
Und zieh' aus meinem schwarzen Todeshelme
Je fünf und fünf zu Charons Nachen
Ein Ueberfahrtsbillet; doch soll'n sie wachen
Noch bis zum andern Morgen und verzweifelnd zählen,
Wen wohl des Hahnen Schrei als Fünften möchte wählen.
(Schleicht ab.)

III.

Heinrich Laube.

Die Karlsschüler.

(Akt 4, Scene 5.)

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende Fensterthüre, durch die man den Garten sieht. Zwei hohe Sessel im Vordergrunde links und rechts.

Herzog Karl. Schiller.

Herzog.
(tritt links an den Sessel, tief nachdenkend. Schiller steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. Pause. Endlich sieht der Herzog auf und betrachtet Schiller. Dann sagt er:)
Geh' er hin und öffne er die Thür zum Dienstzimmer!

Schiller
(geht und öffnete die zweite Thür links).

Herzog
(sieht sich darnach um und ruft mit starker Stimme.
General Rieger!
(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger.
Durchlaucht.

Herzog
(ohne sich umzusehen).
Hieher!

Rieger
(tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut).
Warte dort, wie ich dir befohlen! Wenn du mich fortreiten siehst, ohne daß ich dich nochmals gerufen, so besteige dein Pferd und kehre friedlich auf deine Festung heim. Ruf ich dich aber noch einmal und sage dir: „Es bleibt beim Alten," so handle nach Sonnenuntergang, wie ich dir befohlen.

Rieger.
Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog
(winkt, Rieger geht ab und wieder an Schiller vorbei in's Zimmer. Kurze Pause).
Schließe!

Schiller
(schließt das Zimmer).

Herzog
(geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt sich darauf. Sobald er sitzt, winkt er, ohne sich umzusehen, Schiller und dieser kommt bis in die Mitte des Theaters).
Wie alt ist er?

Schiller.
Dreiundzwanzig Jahre.

(Herzog für sich.)
Und richtet schon solches Unheil an!
(Laut.)
Einer von euch sagte gestern, die Menschen ließen sich nicht erziehen. Was hat er denn werden wollen, ehe ich mich seiner angenommen?

Schiller.
Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog
(sieht ihn von der Seite an).

Schiller.
Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze vor und stieg auf den Stuhl und predigte — was hab' ich zu sagen gewußt als unkundiger Knabe! Es war also nur der Drang, ein volles Herz auszuschütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menschen aufzurufen zur Sammlung, Begeisterung und Thätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zittre und bebe dafür, Gutes und Großes zu bewirken.

Herzog
(halb für sich).
Ich glaube, wahrhaftig, es wäre ihm besser gewesen! Im tübinger Stifte die steife Methode und dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken Nebel zwischen diesseits und jenseits. Hergott und Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir auf Erden.
(Laut und streng.)
Was soll denn nun aus ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarme?

Schiller.
Ein Prediger von der Schaubühne herab durch die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durchlaucht, eine belebende Zukunft für deutsches Schauspiel öffnet sich unserm Vaterlande, Schröder hat in Hamburg vorgearbeit, Kaiser Joseph hat ihn jetzt an die Burg berufen', Dalberg wirkt in Mannheim und ein Fürst von Ihrer Erfahrung und Thatkraft ist der Mann dazu, in Deutschland solche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu fördern.

Herzog
(ihn ansehend, ohne Heftigkeit).
Zum Aufschwung eurer wilden und rohen Gedanken!
(Ihn groß ansehend.)
Er ist doch wohl verrückt! Steht hier um sich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werks und frecher Verbreitung desselben, und beginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu begehren? — Deutsches Theater! Narrethei! Schaff' er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff' er erst Geschmack! Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geschmack erziehen wird, ihr wollt ein deutsches Theater machen! Schwabenstreiche könnt ihr machen, weiter nichts!

Schiller.
Schwabenstreiche sind besser als Puppenspiel.

Herzog.

Schweig er still, bis ich ihn frage. Deutsches Theater! Den Voltaire habt ihr neben euch gehabt und lernt doch nichts! Der junge Göthe, von welchem der von Weimar solch Aufhebens macht, hat mir bei seiner Durchreise hier gesagt, er hätte in Straßburg die Franzosen studirt, und was bringt er zu Stande? Ist's nicht ein klägliches Ding mit diesem Klavigo? Ein Frauenzimmer stirbt fünf Akte lang an der Schwindsucht! Auf so einen geschmacklosen Einfall geräth man nur bei uns! Und das spricht von deutschem Theater!

(Aufstehend.)

Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt ihr mit euern wüsten Phantastereien und das Handwerk soll euch gelegt werden.

(Umhergehend.)

Schiller.

Durchlaucht —!

Herzog.

Stillschweigen. — Wie ist er auf die abscheuliche Idee dieser Räuber gekommen?

Schiller.

Im schwäbischen Magazin stand eine Geschichte, wie ein verstoßener Sohn seinen Vater rettete.

Herzog.

Und —

Schiller.

Und ich hatte im großen Briten Shakspeare gesehen, welche Leidenschaften ein Drama bilden konnten —

Herzog.

Immer dies verderbliche England! und —

Schiller.

Und — ich war Karlsschüler!

Herzog.

Nun, was soll das?

(Stützt sich auf die Stuhllehne.)

Schiller.

Ich ward als Schüler in soldatischer Disciplin gehalten wie ein Wesen, das keinen eignen Gedanken, keinen eignen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigner Willenskraft und gerieth solchen Wegs —

Herzog.

In Empörung?

Schiller.

Ja, in innere Empörung! — Sei's denn gesagt! — Ich bin zu dieser Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles, Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren lassen durch Abmahnung, Warnung und Einschüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Interesse zu nützen durch offene, muthige Rede. So sei denn alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schicksal und das Schicksal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemißhandelt Tag und Nacht bis in die innerste Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners ward mir spöttisch entrissen; denn in der Karlsschule, hieß es, gibt es kein Volk und keine Gottesgelehrsamkeit. Willst du aufgenommen sein, so werde Jurist oder Mediziner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns für die größte Wohlthat, besonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich mußte die Hand küssen, welche mir die ersehnte Zukunft entzog; ich ward Jurist und verwand mit Schmerzen diesen ersten Ruck, der meinen tiefsten Wünschen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeschüchterter Knabe, der wegen seines linkischen Wesens fortwährend gescholten und gestraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungestüm inneres und ein so träg nachhinkendes äußeres Wesen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühsam in die aufgedrungene Bahn gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Jurist! Mediziner soll der Bursch werden, das paßt besser für den armen Teufel, und zum zweitenmale gewaltsam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und schmerzten. Was da! hieß es, der Mensch ist eine Maschine, man dreht sie und stellt sie und zwingt sie im Gang. Der Mensch ist keine Maschine! schrie es auf in meiner Brust und schrie es so lange, bis wir alle wußten, solche Erziehung sei Mißhandlung, bis wir alle fest entschlossen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verschrobene Seele krampfhaft hineingerissen wurde in wilde Phantasien, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungeheurer Natur?! Die Seele braucht Speise und Trank, wie der Leib, das Ideal ist ihr Speise und Trank. Konnte unser Ideal dem Herrn der Karlsschule wohlgefällig werden? Vor unsern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unsern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenseits des Meeres schmetternde Siege erfocht, vor unsern Augen Verhöhnung deutschen Dranges nach eigener Literatur und Kunst, vor unsern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, mußte da nicht jener entsetzliche Zustand in uns entstehen, welcher die Augen schließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entstehen, welche man nun so entsetzlich findet?! Sie mußten entstehen und die deutsche Karlsschule ist die Mutter des Stücks, der Herzog von Württemberg ist der Vater desselben!

(Pause.)

(Es donnert.)

Herzog (für sich).

Wenn du horchst, Franziska, so erfährst du, daß ich rechtgehabt und daß er reif ist, wie ich mir gedacht.

(Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter sehen, geht dann rasch auf die zweite Thüre links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich stehen, betrachtet wie mitleidig Schiller und kommt an seinen Platz zurück, das Nächste mild, aber immer verhalten sprechend.)

Du ruinirst dich, mein Sohn, durch deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber gesehen, wenn ich dir verzeihen gekonnt, du bist aber wohl für nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hofpoeten: denn du übertreibst alles, wie du die Wüstheit und Immoralität deiner Räuber übertrieben hast — siehst du dies ein?

Schiller.

Durchlaucht, ich sehe ein, daß das Buch in der Schilderung seiner Menschen übertrieben ist. Aber unmoralisch ist es nicht.

Herzog.

So?

Schiller.

Die Welt wird im Innersten bewegt, aber es wird das Laster furchtbar bestraft und die Tugend geht triumphirend hervor.

Herzog.

Und du glaubst, solch ein Stück werde dem deutschen Publikum gefallen?

Schiller.

Ich — hoffe es.

Herzog.

Ich fürchte es nicht. So tief ist der Sinn des Volkes noch nicht verdorben und solche Empörung findet nur in jungen überspannten Köpfen einen Anklang. Gefiele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unsern Stühlen herab und in die Gräber hinuntersteigen, um euch Platz zu machen. Verstehst du mich?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.

Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre, diese Welt zu schaffen, und ich sähe voraus, daß deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten (mit furchtbarem Ernst) — ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog (ebenso).

So tief ist mein Abscheu! Nun wirst du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhilfe oder Strafe denke.

Schiller.

Mein Fürst! —

Herzog (strenger).

Bin ich in Wahrheit dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuskript bei dir gefunden, daß du auf dem begonnenen Wege des Aufruhrs fortwandelst. Dies zweite Stück heißt die „Verschwörung des Fiesko," republikanisches Trauerspiel. — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder du wirst und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, du wirst ein großer Staatsverbrecher —

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog.

Der ein schmähliches Ende nimmt! — Willst du an meiner Hand umkehren? Ich will dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz ist schöner Regungen fähig — ich kenne deine Geheimnisse und will deßhalb nicht schelten —

Schiller.

Mein Fürst!

Herzog.

Ich will dich deßhalb nicht schelten. Weil dein Herz die wahre Liebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deßhalb will ich deine Besserung für möglich halten —

Schiller.

O mein Fürst!

Herzog.

Willst du Besserung versprechen?

Schiller.

O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog.

Das heißt Aenderung.

Schiller.

Aenderung?

Herzog.

Totale!

Schiller.

Aenderung! — Wie soll ich — wie kann ich sie zu wegebringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog.

Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller.

O nein —

Herzog.

Still, und hör' er zu! Er muß mir künftig alles zeigen, was er schreibt, ehe er es durch den Druck oder sonst wie veröffentlicht.

Schiller.

Censur!

Herzog.

Damit ich es entweder unterdrücken oder ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller.

Römische Censur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt eurer Durchlaucht ist!

Herzog.

Die soll euch eben ausgetrieben werden!

Schiller.

Das heißt, wir sollen vernichtet werden!

Herzog.

Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine Schrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will er mir beides versprechen?

(Kurze Pause.)

Schiller (leise).

O meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigenthümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig).

Nicht?

(Sich zusammen nehmend.)

Ueberleg er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele! Das Herzensleben wie das bürgerliche.

Schiller.

Das Herzensleben — O Gott! — — Nein!! — Nein? Lieber sterben als verderben!

Herzog (weggehend).

So fahre hin!

(Stehen bleibend und mit voller Kraft.)

Für diese Welt bist du verloren.

(Von hier an sehr schnell.)

Schiller.

Verloren, weil ich nicht Sklave werden will?

Herzog.

Weil er seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.

Schiller.

Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog.

Sein Vaterland und seine Nation bin ich!

Schiller.

Das ſind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß ſagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigſte iſt nur ein Theil des Ganzen und nur der Tyrann überhebt ſich deſſen und taſtet an das verſchleierte Bild des Weltgeiſtes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog.

Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und ſtürzt es ſammt den Baalspriestern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich ſein, ſo wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller.

Und wenn dies Götzenbild „Weltgeiſt, Vaterland und Zukunft“ eine Gottheit iſt und den Tyrannen mit einem Wetterſtrale in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?!

(Kurze Pauſe.)

Dies Bild iſt eine Gottheit, Fürſt! Vergreifen ſie ſich nicht an der Zukunft, Sie ſind auch nur ein ſterblicher Menſch!

Herzog
(mit größter Kraft).

Verwegener — ! —

(Kurze Pauſe.)

(Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Blicken meſſend, Anfangs leiſe.)

Dreiſter Schüler! Ich bin als Herr was Beſſeres denn ihr. Das willſt du verleugnen und daher der tödtliche Zwieſpalt. Bringt ihr die Welt einmal zu eurem Unglauben, dann ſehet zu, wie's euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben und will dafür ſorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen laſſe, ſo kräht kein Hahn darnach, ich kann's; Gott gab ſeine Zukunft in meine Hand, ich mach' ihn, zu was ich will, wenn ich will zur Leiche, ich bin ſein Herr!

Schiller
(erſchrocken, halblaut).

Ebenſo wäre der Mörder auf der Landſtraße mein Herr, weil er mich tödten kann! (Gefaßt) Herzog von Wirtemberg, ſterben iſt kein Kinderſpiel und Sie haben dem höhern Richter Rechenſchaft zu geben.

Herzog.

Die werd' ich geben!

Schiller.

Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr ſein in einem größeren Sinne! Mit Wahrſcheinlichkeit ſtehe ich einſt an Ihrem Sarge! Was werd ich ſagen können an der ſterblichen Hülle deſſen, der mein Fürſt und väterlicher Erzieher geweſen —?

Herzog
(ſieht ihn einen Augenblick groß an).

Sag' er, die Hülle dieſes Fürſten barg ein ſtarkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach ſeiner Einſicht ſeine verdammte Schuldigkeit. Das ſag' er mit gutem Gewiſſen, wenn er mich überlebt. General Rieger!

(Rieger erſcheint an der Schwelle.)

Es bleibt beim Alten!

(Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen iſt.)

Und ſomit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letzte mal zu ſeinem Herzoge geſprochen!

(Wendet ſich zum Abgehen.)

Schiller
(aufſchreiend.)

Das letzte mal!! — — Wohlan! So ſei denn dieſer Leib von euch zertrümmert! Die Räuber ſind ſchon jenſeits Wirtembergs. Gott, o Gott gebe, daß echter Geiſt in Wahrheit darin walte, dann wird er über meinem Kerker, über meinem Grabe ſchweben; der Dichter ſtirbt, die Dichtung aber nicht und wer ſie tödten will, ſtirbt wie Prometheus ein ew'ges Sterben, einen ewigen Tod.

(Der Herzog iſt wie betroffen ſtehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, ſich zu entfernen. Der Vorhang fällt.)

IV.

Chriſtian Grabbe.

1) Der Herzog von Gothland.

(Akt 3, Scene 1.)

Gothlands Monolog.

Ja, jetzt ſeh' ich's ein: beſchränkt
An Geiſt und Sinn, beherrſcht durch's kranke Herz,
Nicht einmal klug genug, um Tugend von
Dem Laſter klar zu unterſcheiden, ſcheint
Der Menſch gemacht zu ſein,
Daß über ihn die Hölle triumphire.
Drum wie ſich auch der Edle wehrt, um nicht
Zu fallen, fehlen, fallen muß er doch,
Denn ſelbſt die Thaten ſeiner Jugend werden
Zu Frevelthaten durch des Schickſals Fügung.
Wie das Meer,
So wird das All von einem Maalſtrome
Durchſtrömt; einmal muß jedes, was da iſt
Ihn kreuzen, aber keins vermag es, — ſo
Geh'n denn die Millionen in ihm unter.
Jedoch vor allen wehe uns, die uns
Der Mutterſchoß auf dieſen Erdball aus-
Geworfen hat,
Auf dieſe Klippe in dem Ozean
Der Welten! Wer ihr naht, der iſt verloren!
Zum Brandmale für ew'ge Zeiten hat ihr
Die Sonne die Sahara eingebrannt.
Der Menſch erklärt das Gute ſich hinein,
Wenn er die Weltgeſchichte lieſ't, weil er
Zu feig iſt, ihre grauſe Wahrheit kühn
Sich ſelber zu geſteh'n ... Nein, nein,
Es iſt kein Gott! Zu ſeiner Ehre
Will ich das glauben.

(Donnerſchläge.)

Ei, wie
Die Ohrwürmer rumoren! Still! Der Menſch
Trägt Adler in dem Haupte
Und ſteckt mit ſeinen Füßen tief im Koth.
Wer war ſo toll, daß er ihn ſchuf?
Wer würfelte aus Eſelsohren und
Aus Löwenzähnen ihn zuſammen? Was
Iſt toller als das Leben? Was
Iſt toller als die Welt? Allmächt'ger Wahnſinn iſt's,
Der ſie erſchaffen hat ... Wahnſinn? Nein!
So gräßlich wäre Wahnſinn nicht.

(Donnerſchläge.)

Horcht! horcht!
Das ſind die Fußtritte des Schickſals! — Oh,
Jetzt erſt, jetzt erſt begreif' ich euch,
Ihr himmelſtürmenden Giganten!

Zerstörend, unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an
Einander kettend herrscht
Mit alles niederdrückender Gewalt
Das ungeheure Schicksal über unsern Häuptern.
Aus den Orkanen flicht
Es seine Geißeln sich zusammen
Und peitscht damit die Rosse seines Wagens durch
Die Zeit und schleppet, wie
Der Reiter an des Pferdes Schweife den
Gefangnen mit sich fortreißt,
Das Weltall hinterdrein.
Die Himmelsbogen sind gekrümmte Würmer
Und krampfhaft ringeln sie
Sich unter seinen Füßen.
Die Menschenherzen sind der Staub,
Worauf es geht.

(Donnerschläge.)

Hu! wie
Die Nachtigallen zwitschern! ... Weil es
Verderben soll, ist das Erschaffene erschaffen!
Deßhalb ist unsres Leibes kleinster Nerv so
Empfänglich für den ungeheu'rsten Schmerz,
Deßhalb sind unsre Glieder so gebrechlich,
Deßhalb sind wir so faselnackt geboren.
Daß die Verführung sicher uns
Beliste, wurden wir
Mit Dummheit reichlich ausgestattet und
Unsterblich sind wir für — die Höllenstrafen.
Weil es verderben soll, ist das Erschaffene
Erschaffen! Wie ein riesiges Henkerrad
Kreis't dort der sogenannte Himmelsbogen.
Die Tage und die Nächte, Sonne, Mond
Und Sterne sind
Wie arme Delinquenten drauf geflochten und
Mit ausgesparten Gnadenstößen
Zerrädert und zermalmt er sie.
Pfui, pfui, wie ekelt mich die Schöpfung an!
Der Jahreszeiten wechselnde
Erscheinungen, die immer wiederkehrenden
Verwandlungen an dem
Gestirnten Firmament — was sind sie andres als
Ein ew'ges Fratzenschneiden der Natur? ... Wie mich
Die Sonne angrinst! Was will sie? Meint sie,
Ich wär ein Brudermörder? Aber Morden ist
So schlimm nun grade nicht.
Ei, mordet jene schwärende, gift-
Geschwollne, aufgebrochne, eiternde
Pestbeule, die ihr Sonne nennt und als
Das Ebenbild der Gottheit ehrt, nicht auch?
Wie an der Amme Brust das Kind, so liegt
An ihr das durst'ge All; — boshaft tränkt
Sie es mit ihrer fieberheißen Milch;
Daß sie zum Mord aufgähren mögen, tropft
Sie Feu'r in unsre Adern,
Und zärtlich, wie 'ne Mutter, brütet sie
Die lieben Krokodile aus den Eiern!
Vor wem sollt' ich mich fürchten?
Du, Himmel, darfst mich nicht verdammen!
Du selber schmiedest aus des Sommers Flammen
Dicht unter deinem blaugewölbten Sitz
Den schwefelsprüh'nden Blitz!
Du thust ihn an mit rothem Prachtgefieder,
Du lehrst ihn seine Donnerlieder
Du leihst ihm thurmeinschmetternde Gewalt,
Räumst ihm das Weltrund zum Versengen ein:
Da flammt die Stadt, die Feuerglocke schallt
Und lachend jauchzt der Donner hinterdrein!

---

2) Hannibal.

(Schluß der Tragödie.)

Villa vor Bithyniens Hauptstadt. Zimmer.

Hannibal sitzt an einem Tisch.

Hannibal.

Karthago — sei, wie du willst, doch meine Vaterstadt und mir doppelt theuer, weil du jetzt so unglücklich sein wirst! — (Aufstehend): Heimlich Geschleich? Es kriecht! Ohr, trügest du mich? — Es ist Turnu! Von Karthago? Hannibal mach' dich gefaßt, sei stärker als die Eiche und schaudre nicht mit allen Blättern, wenn die Wetter herannahen! (Er öffnet die Thüre): Komm!

Turnu.

O Herr, du!

Hannibal.

Mäßige dich!

Turnu.

Kann's nicht, Herr, Fürst, Vater, Mutter, du mir alles!

Hannibal.

Welche Nachricht bringst du?

Turnu.

Mich schickt Alitta.

Hannibal.

Ah, nun steht es noch gut mit Karthago. Die hätte seinen Untergang nicht überlebt.

Turnu.

Sie trug mir auf, dir zu erzählen, wie alles geschehen.

Hannibal.

Erzähle!

Turnu.

Die Scipionen haben lang genug Karthago vergeblich erobern wollen.

Hannibal.

(Für sich): Also endlich abgezogen? (Laut): Meld' es mir, so viel du kannst, nach der Reihe.

Turnu.

Als die Römer vor die Stadt kamen, machten sie einen Höllenlärm, daß einem Aug' und Ohr weit wurden. Brandschiffe zischten auf den Hafen los —

Hannibal.

Und?

Turnu.

Platzten! Dann kamen sie mit hölzernen Thürmen an die Mauer gewackelt, große Eisenbalken daraus hervor, wir aber schmissen Pechkränze darauf und Thurm und Mannschaft verbrannte.

Hannibal.

Ihr habt euch brav gewehrt.

Turnu.

Das mein' ich. Leider waren unsere Waffen bald zerfetzt, unsere Munition erschöpft. Da kam das Weibervolk und brachte neue.

Hannibal.

Weiter!

Turnu.

Schrecklich war's: jeder Tempel summte von ihm wie ein Wespennest, Tag und Nacht keine Ruh'; die eine zupfte Verband für die Wunden, die andere behämmerte die Schilde, die dritte schliff Speere und so alle. Nur Alitta flickte bloß Ehrenzeichen für die Heldenthaten der Männer und sie that klug, denn hatte sie so einem Firlefanz eins angeheftet, so ging er tausendmal tapferer fort, als er gekommen war.

Hannibal.

Die Römer?

Turnu.

Waren nicht müßig. Sie dämmten unsern Hafen zu.

Hannibal.

Ihr?

Turnu.

Gruben in einer einzigen Nacht einen neuen, rechts ab vom alten. Da fingen die Scipionen wieder zu Lande an. Schlaf, Essen, Trinken, Unterschied von Tag und Nacht hörte auf vor Kampf und Blut, bis —

Hannibal.

Die Scipionen ermatteten?

Turnu.

Bewahre; sie brachen endlich Bresche.

Hannibal.

Hölle!

Turnu.

Wurden auch höllisch betrogen.

Hannibal.

Ich athme wieder.

Turnu.

Als Gisgon und Brasidas gefallen —

Hannibal.

Die sind todt?

Turnu.

Es kräht kein Hahn fürder nach ihnen. Und als sonst kein waffenfähiger Mann sich noch wehren konnte, erhoben sich abermals die Weiber, Alitta an ihrer Spitze.

Hannibal.

Ah!

Turnu.

Weiberlist ist unergründlich, Herr. Die Römer wurden schmählich betrogen. Sie wähnten schon, Karthago mit seinen Schätzen in der Hand zu haben, da sammelt sich das Weibszeug in den Palästen und verbrennt sich, deinen Großvater, der ganz lustig dabei wurde, und die Stadt mit Haut und Haar. Siebenundzwanzig Tage brannte Karthago, Alitta warf die erste Fackel. Hat man es auch gesehen, man glaubt's kaum! Bald wogten die Flammen hin und her, als wäre aus allen Löwen Afrika's einer geworden und spiegelte er sich mit seinen Mähnen im Meer. Die betrogenen Römer mußten lange warten, eh' sie einrücken konnten, und fanden nur — Asche, die der Wind noch heute in die See weht.

Hannibal

Wie kamst du aus der Stadt?

Turnu.

Da Alitta mir zu flüchten und zu dir zu eilen gebot, schlich ich mich zu den Römern und that, als gehört' ich zu Massinissa's Negern —

Hannibal.

Laß die!

Turnu.

Ach, und da erst sah die brennende Stadt prächtig aus! Bei Tag schien die Sonne gelbroth durch den Dampf, bei Nacht wurden die rothfunkelnden Sterne bleich vor dem Feuer wie das Weiß meiner Augen. Und die Paläste donnerten einer nach dem andern ein, die Flammen reckten sich nach dem Himmel, als wollten sie ihn mitverbrennen.

Hannibal

(macht eine vergebliche Anstrengung, zu sprechen).

Turnu.

Die Gipfel des Atlas standen immer taghell vor dem sie durchfunkelnden Brand, mit ihren Klippen, Felsen und Waldungen. Es erschienen die Thiere der Gebirge und Wüsten: entsetzliche Schlangen ringelten sich auf den Bäumen, Löwenaugen, Hyänen starrten in's Feuer —

Hannibal.

Die Scipionen?

Turnu.

Die hatten es gut. Sie kamen zu Zeiten und es sah prächtig aus, wenn die brennende Stadt in dem Brustharnisch des Jüngeren, der auf einer Anhöhe des Lagers stand, sich abspiegelte. Er wußte sich auch so zu drehen, daß jedermann das sah, und kam oft. Als er aber in der siebenundzwanzigsten Nacht kam, wurde er wehmüthig — die Nacht erlosch just und es fielen ihm mit ihren letzten Funken Thränen aus dem Auge.

Hannibal.

Gut weinen, ihr Römer. Zur bequemsten Zeit, wenn ihr alles gewonnen habt!

Turnu.

Herr, laß mich abtrocknen — du bekommst da ein Thierchen in's Auge —

Hannibal.

Laß! Ein altes Augenübel.

Turnu.

Habe das früher nicht an dir bemerkt. — Dann sprach der jüngere Scipio auch Verse — ein schmächtiger Kerl, der immer hinter ihm scherwenzelte wie ein Katzenschwanz (sie nannten ihn auch so mit einem Z, ich glaube Terenz), schrieb sie in eine Wachstafel; die stahl ich aber, als er in tiefen Gedanken sie seitwärts lose in der Hand hielt.

Hannibal.

Zeig'! — 's ist griechisch. (Liest:)

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Macht der Bube aus Karthago eine homerische Reminiscenz!

Ein Sklav

(eilig eintretend).

Herr, guter Herr, verrathe mich nicht. Es kommt ein Fremdling, weiß gekleidet, mit purpurner Verbrämung, vor ihm sechs Männer mit Aexten, mit ihm viele Krieger unseres Königs und die ganze Villa ist schon umstellt.

Hannibal.

Auch meine unterirdischen Ausgänge?

Sklav.

Sind verrathen! (Ab.)

Hannibal

(nachdem er einen Augenblick an's Fenster getreten).

Turnu, es kommen Römer. Prusias hat mich ihnen feig übergeben.

Turnu.

Kein Mittel, daß ich dem Prusiian an den Hals komme.

Hannibal.

Ueberlaß ihn nur sich. Daran hat er Strafe genug.

(Er zieht eine Giftflasche hervor.)

Also —

Turnu.

Müssen wir dran?

Hannibal.

Du bist es nicht, den sie verfolgen. Rette dich.

Turnu.

Ohne dich? Ich häute mit dir.

Hannibal.

Häuten?

Turnu.

Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anderswo ein anderes.

Hannibal.

Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. Trink!

Turnu

(nachdem er getrunken).

Da nimm den Rest — es schmeckt kräftig. Teufel, was wird? Dreh' ich mich um die Welt oder die Welt sich um mich? Ich schwitze — und (sich matt an die Stirne fühlend) es ist heißes Eis — Feldherr!

(Er stirbt.)

Hannibal.

Du hast überwunden. — Nun, Römer, entzieht sich euch ein verbannter, greisender Mann, vor dem ihr gebebt, bis sein letzter Athem dahin. — (Er trinkt den Rest des Giftes.) Gift zu eurer Gesundheit! — Ei, wirkt es noch nicht bei mir? — Das währt lange! — Ha, da — es kommt — schwarzer Pilot, wer bist du? (Er stirbt.)

---

3) Die Hermannsschlacht.

Morgen. Die römischen Legionen in Marsch. Varus und Hermann zu Pferde vor ihnen. Die deutschen Hilfstruppen rechts auf den Bergen.

Varus.

Der Scherz, den du mir erzählst, ist allerliebst. Er bezeugt, welche Naivetät auch unter Naturmenschen, woraus doch meistentheils dein Volk besteht, wohnen kann. Es wäre was für Theokrit, für unseren feineren, ausgebildeteren Virgil freilich nicht. — Wie? — Fürst, links so weit mein Auge blickt, niederbrennende Dörfer und daraus eilende Einwohner?

Hermann.

Die Memmen sind bang vor der Ankunft unseres Heeres und haben aus Angst die Kohlen zu löschen vergessen.

Varus.

Alle Bergkuppen hinter uns, vor uns, um uns werden lebendig!

Hermann.

Von den Flüchtlingen.

Varus.

Flüchtlinge? in Waffen.

Hermann.

Gönn' ihnen die. Sie retteten das beste, was sie hatten, ihren letzten Schutz und ihre letzte Wehr.

Varus.

Dein Hilfsvolk weicht zu ihnen!

Hermann.

Es will sie verjagen.

Varus.

Ohne meinen Befehl?

Hermann.

Der Deutsche thut des Guten gern zu viel, auch unangefragt.

Varus.

Der Germane ist noch viel zu dumm, als daß er nicht anfragen müßte, ehe er etwas beginnt. Hole die Leute sofort von den Bergen zurück und ich will ihnen diesmal ihren Subordinationsfehler verzeihen.

Hermann.

Quintilius Varus, das Verzeihen ist an uns d. h. an meinen Landsleuten und an mir!

(Er sprengt auf die zur Rechten liegende Dörenschlucht zu, die von Deutschen wimmelt.)

Werden wir endlich eine Faust und sind wir nicht mehr die listig vom Feind auseinandergestückelten Fingerchen? — Marser, Cherusker, Brukterer, ihr Nationen alle, die ich um mich sehe — Heil uns, es gibt noch genug Brüder und Genossen in des Vaterlandes weiten Auen! Ihr breitschultrigen Enkel der Kimbern, Ambronen und Teutonen, vergaßet ihr so leicht und so lange die Gefilde von Aquä Sextiä und Verona? Soll das Blut eurer Großeltern ungerächt ewig dort die Aecker düngen? Rüttelte mein Ahn, der Teutobach, vor Freude an seinen Ketten, als ihn Marius durch die Straßen der Tiberstadt führte wie ein wildes Thier, das man dem Pöbel zu seinem Zeitvertreibe zeigt? Würd's mir und euch nicht bald eben so oder gar noch schlimmer ergehen? — Schämt euch vor meinem Pferde! Ihr zaudert und überlegt. Es schäumt bereits vor Zorn.

Ein alter Cherusker.

Drückt auch dem Vieh nicht so hart die Sporen in den Balg! Das Luder fühlt wie ein anderer Mensch.

Hermann.

Er ist da, der Tag der Rache, und Roms Siegestraum ist aus! Ihr, meine Unterthanen, leidet keine Willkür von mir, eurem angeborenen Herrscher, und duckt euch nun unter fremde Tyrannei? Pfui!

Viele Cherusker.

Er wird wieder unser!

Hermann.

War's immer! Welch ein Dummbart wär' ich, wollt' ich was sein ohne mein Volk? Kein Joch, und wär' es sterngeschmückt und wetterleuchtend wie der Himmelsbogen, soll fortan uns wieder zwängen oder einschüchtern. Jene Ratten da unten sind in der Falle unserer Thäler und Gebirge. Und hinter ihnen die Männer des Harzes, welche sie selbst aufstöberten, hier auf der Höhe wir, Cherusker, Brukterer, Marsen, und viele andere edle Stämme, gegenüber blitzen von der Elbe die blutlechzenden Speere unserer Verbündeten und dort im Mittag regen sich auf den Hügeln schon die vorschnellen kattischen Reiter, um den Rest der systematisirten, einexercirten, betitulirten Raubhorden, wenn wir etwas davon entlassen sollten, mit Schwertern in vernichtenden Empfang zu nehmen. Nur der Gewaltige, welcher über Böhmen seinen Herrscherstab gelegt hat, bleibt trotz allem Freiheitsgeschrei taub, und nur aus Eifersucht auf mich. Marbod, kämst du nur, ich begnügte mich gern mit der zweiten Stelle. Doch kämpfen wir mit doppelter Kraft, so haben wir allein Ehre.

Ingomar.

Wärst du nicht mein Neffe und schickte es sich für einen Oheim, sein Schwesterkind zu loben, ich sagte: Junge, du hast es klüger eingerichtet, als ich gethan hätte.

Ein Alter.

Aber, aber —

Hermann.

Was hast du auf der Zunge?

Der Alte.

Du hast den Kaiser jahrelang getäuscht und betrogen!

Hermann.

Betrog er uns nicht auch? Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche. Macht ihr mit eurem Messer es besser, wenn euch ein Bär mit seinen Zähnen packt?

Der Alte.

Ein Kaiser und ein Bär ist ein Unterschied. Ich sage nichts. Nur dieses: besser und ehrlicher ist auch besser und ehrlicher als —

Hermann.

Halt's Maul mit deinen kleinlichen Bedenklichkeiten! Geh' in deine Rotte!

(Der Alte entfernt ſich. Hermann faßt an ſeinen Panzer.)

Erz der Cäſaren, unter die Füße!

(Er löst die Spangen.)

Kerker, ſpring' auf!

(Er zertritt die Rüſtung.)

Tyrannenei's, ich fror nur zu lang in dir!

(Er wirft ſein Schwert weg.)

Fort, meuchleriſcher Dolch! Ich will ein deutſches Schwert, breit und hell und dreimal ſo lang als dieſer Skorpionsſtachel. O hätt' ich meinen Hermelin und meine alten Waffen!

Ein greiſer Knecht.

Hier iſt alles, Mantel, Schild und Schwert.

Hermann.

Was?! — Arnold, mein alter, treuer Burſch, wie kommt das?

Arnold.

Das kommt ſo. Als du abfielſt und von uns gingeſt, dacht' ich, er kehrt ſchon wieder, wird unter dem fremden Volk ſchon zur Beſinnung gelangen: er hat mir ſeine Kleidung und ſeine Waffen anvertraut, um ſie zu putzen, und bei ſeiner Abreiſe zwar vergeſſen, nach ihnen zu fragen; ich aber will jeden Morgen daran bürſten und glätten, wie ſonſt, er könnte jeden Nachmittag zurück ſein und ſich hineinſtecken wollen.

Hermann.

Daß du dich fleißig gequält haſt, ſieht man. Der Schild iſt abgeſchabt, als wär' er zehntauſendmal umgeſchruppt, und der Hermelin hat fußlange Faſern. — Graukopf, werde nicht böſe über meinen Scherz. Du haſt es gut gemeint. Fürerſt nimm dieſe Rolle Gold und meine Liebe.

Arnold.

Wenn du erlaubſt, ſo theil' ich das alles mit meinen Gefährten.

Hermann.

Das ſei. Nächſtens mehr.

(Er legt ſich den Mantel um.)

Ha, wie warm werd' ich!

(Er ergreift Schild und Speer.)

Rom ſieh' zu, wie wir Germanen zu ſiegen oder zu fallen wiſſen!

Die Deutſchen (durch einander.)

Auch in unſern Kleidern wieder? Nun iſt er auch in unſern Seelen. Hoch Hermann!

(Sie ſtoßen in ihre Stierhörner.)

Hermann.

Bin ich in euren Seelen, braucht ihr das nicht auszublaſen. Behaltet's lieber bei euch, ſo bleib' ich einheimiſcher. Aber kommt der Feind, ſo wird Muſik beim Kampf nicht ſchaden. Und er naht!

V.

Friedrich Halm.

(Eligius von Münch-Bellinghauſen.)

Der Adept.

(Akt 1, Scene 3.)

(Werner Holms Laboratorium. In der Mitte unter einem rauchgeſchwärzten Schlot ein Herd, auf welchem ſich über einem Kohlenfeuer mehrere unter einander verbundene gläſerne und metallene Retorten befinden. Rings an den Wänden und um Boden wunderliches Geräthe.)

Werner (allein).

Ich bin allein!
Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen.
Ich fühl's: Sein oder nicht! — Begeiſterung,
Die mich beherzt durch's Elend hingetragen,
Die mich erhob, wenn Berge auf mir lagen,
Nur jetzt ſenk' nicht der Adlerflügel Schwung
Und ſende Licht in's Chaos der Gedanken!

(Er tritt an den Tiſch und blickt ſinnend in das dort aufgeſchlagene Buch.)

„Aus Purpur wird's dich grüßen;
Im Geiſt wird dir's erſcheinen,
Das Göttliche dem Reinen."

Im Geiſt! — Wer dieſes Abgrunds Tiefen fände!
Vielleicht liegt's nah und fernhin ſpähend kreiſ't
Der Seele Flug! —

(aufſchreiend)

Licht! Licht! der Schleier reißt!

(Er eilt zu einem Schranke, öffnet ein Schubfach und zieht aus demſelben eine kleine ſeltſam geformte Phiole voll von einer waſſerhellen Flüſſigkeit hervor.)

Du biſt es, Alkoheſt! Du flücht'ger Hauch,
Erzeugt aus reinen Naphta's heil'gem Rauch
Und feſtgebannt im Drange des Entſchwebens;
Du biſt es, du! Du biſt der Geiſt des Lebens! —
Es ſei gewagt; ich poche an dein Thor,
Du heiliges Geheimniß, tritt hervor!

(Er gießt den Inhalt der Phiole in die übriggebliebene Scherbe der Retorte, aus der ſogleich in dunkelfarbigen Wolken Dämpfe aufſteigen. Sobald die Dämpfe ſich emporgehoben haben, unterſucht Werner die Miſchung.)

Es ruht der Kampf! Der Geiſt hat überwunden,
Unedles ſchwand dahin, der Lüfte Raub:
Gediegen, rein, des Irdiſchen entbunden,
Feinkörnig, duftig grüßt mich Purpurſtaub.
Die Zeichen treffen zu, kein Merkmal fehlt!
War dies der rechte Pfad, den ich gewählt,
Und was ich ſuchte, hab ich es gefunden? —
Schmilzt hier nicht Blei? Biſt du, was ich begehrt,
So war es Blei und iſt in Gold verkehrt! —

(Er wirft einige Körner des Purpurſtaubes in den rauchenden Schmelztiegel.)

Es brauſt und ziſcht! — Wie Geiſterſtimmen, klingt's!

(Er deckt den Schmelztiegel raſch zu und umgibt ihn mit Kohlen; dann tritt er in heftiger Bewegung in den Vordergrund der Bühne.)

Es iſt geſchehen! Meine Knie wanken,
Und jeder Schlag des Herzens fragt: Gelingt's? —

(Nach einer Pauſe.)

Hinweg, hinweg umnachtende Gedanken! —
Ich hab mein Glück, mein Leben dran geſetzt —
Ich hab geſorgt, gewacht, gerungen,
Es muß gelingen, muß! Ich ſteh am Ziel.
Der Drang des Geiſtes iſt kein leeres Spiel,
Es hält uns Wort, wenn wir ihm Wort gehalten. —
Und wenn es nicht gelingt, nicht jetzt gelingt? —
Nein! nein! Ich will ja Gutes, will's zum Segen,
Nicht Stolz und Habſucht ſind's, die mich bewegen,
Mein Sehnen kommt von Gott. Fort, bleiche Sorgen!
Flieh, Dunkel, flieh, und ſtrale, goldner Morgen!

(Er tritt mit zögernden Schritten zu dem Herde, räumt die Kohlen hinweg, zieht mit der Zange den Schmelztiegel hervor und lüftet den Deckel.)

O grüner Hoffnungsſchimmer, birgſt du Gold?
Trügt nicht dein Anſehn, täuſcht nicht deine Farbe?
Wirſt echt du dich bewähren auf dem Stein?
Wird Scheidewaſſer nicht dein Meiſter ſein?
Verkühl hier in der Form und dann bewähre
Den eignen Werth und deines Schöpfers Ehre!

(Er gießt das flüſſige Metall auf ein mit Rändern verſehenes Täfelchen.)

Aufbrauſend kocht mein Blut; die Pulſe fliegen;
Iſt's? Iſt es nicht? — Erz, eile zu erſtarren,
Nicht länger laß in Angſt und Furcht mich harren.
Hier ſtockt's und wieder hier! — Nun denn zur Probe!

(Er gießt Scheidewaſſer in eine Schale.)

Vor allem prüfe ätzend dich die Flut —

(Er löſt ein Stück von dem geſchmolzenen Metalle und wirft es in die Schale; nach einer Pauſe.)

Es löſt ſich nicht — O halt mir feſt im Buſen,
Aufwogend Herz! Nun zum Probirſtein —

(Er bringt ein anderes Stück Metall auf den Probirſtein. Nach einer Pauſe aufſchreiend.)

Gold!

Gediegen Gold!!!
Die Erde mein! Die Welt zu meinen Füßen!
Sind Königreiche feil? Hier Purpurſtaub
Für Purpur! Lorbeerkränze meinem Scheitel!
Halt feſt mein Herz! Entzücken, tödt mich nicht! —
Nun jubelt, jauchzet auf, Verlaſſene!
Ihr Armen all, die ihr mit Gram beladen
Hinſchreitet auf des Lebens ſteilen Pfaden,
Faßt Muth! Der Helfer naht. — Ihm ward die Kraft,
Ihm ward der Wille, der euch Rettung ſchafft —
Hör ich nicht Schritte? Still! Die Mißgunſt wacht
Und im Geheimniß nur ruht meine Macht.

(Er füllt den Purpurſtaub in eine goldene Kapſel und verbirgt ſie, ſo wie das gewonnene Gold in ſeinem Buſen.)

Hier ruh an meiner Bruſt und kühlend lege
Dich auf mein Herz und ſänft'ge ſeine Schläge.
Nun fort hinaus! Mich drückt das enge Haus.
Verlöſche Lampenſchimmer; Sonnenſchein,
Brich funkelnd in die Modergruft herein! —
Verglimme Brand; fortan mit ihren Stralen
Soll Freudenröthe meine Wangen malen.
Hinaus! Hinaus! Entzücken leih' mir Flügel
Und trag mich fort weit über Berg und Hügel!

VI.

Georg Büchner.

Aus „Danton's Tod."

Die Conciergerie.

Lacroix und Hérault auf einem Bette, Danton und Camille Desmoulins auf einem andern.

Lacroix.

Die Haare wachſen einem ſo und die Nägel; man muß ſich wirklich ſchämen.

Hérault.

Nehmen Sie ſich ein wenig in Acht, ſie nießen mir das ganze Geſicht voll Sand.

Lacroix.

Und treten Sie mir nicht ſo auf die Füße, Beſter. Ich habe Hühneraugen.

Hérault.

Sie leiden noch an Ungeziefer?

Lacroix.

Ach, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre!

Hérault.

Nun ſchlafen Sie wohl; wir müſſen ſehen, wie wir mit einander zurechtkommen, wir haben wenig Raum. — Kratzen Sie mich nicht mit ihren Nägeln. Schlaf! — So zerren Sie nicht ſo am Leintuch, es iſt kalt da unten.

Danton.

Ja, Camille, morgen ſind wir durchgelaufne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schoß wirft.

Camille.

Das Rindsleder, woraus, nach Platon, die Engel ſich Pantoffel geſchnitten und damit auf der Erde herumtappen. Es geht aber auch danach. — Meine Lucile!

Danton.

Sei ruhig, mein Junge.

Camille.

Kann ich's? Glaubſt du, Danton?! Kann ich's? Sie können die Hände nicht an ſie legen, das Licht der Schönheit, das von ihrem ſüßen Leibe ſich ausgießt, iſt unlöſchbar. Sieh, die Erde würde nicht wagen, ſie zu verſchütten, ſie würde ſich um ſie wölben, der Grabdunſt würde wie Thau an ihren Wimpern funkeln, Kriſtalle würden wie Blumen um ihre Glieder ſprießen und helle Quellen in Schlaf ſie murmeln.

Danton.

Schlafe, mein Junge, ſchlafe!

Camille.

Höre, Danton, unter uns geſagt, es iſt ſo elend, ſterben zu müſſen. Es hilft auch zu nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus ſeinen hübſchen Augen ſtehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton.

Du wirſt ſie ohnehin offen behalten. Samſon drückt einem die Augen nicht zu. Der Schlaf iſt barmherziger. Schlafe, mein Junge, ſchlafe!

Camille.

Lucile, deine Küſſe phantaſiren auf meinen Lippen, jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen ſinken und ſchließen ihn feſt ein.

Danton.

Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken ſchiebt ſie die Wände enger um mich, bis ſie ſo eng ſind wie ein Sarg. Ich las einmal als Kind ſo eine Geſchichte, die Haare ſtanden mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe werth, mich ſo groß zu füttern und mich warm zu halten. Bloß Arbeit für den Todtengräber! — Es iſt mir, als röch' ich ſchon. Mein lieber Leib, ich will mir die Naſe zuhalten und mir einbilden, du ſeieſt ein Frauenzimmer, das vom Tanzen ſchwitzt, und dir Artigkeiten ſagen. Wir haben uns ſonſt ſchon mehr mit einander die Zeit vertrieben. Morgen biſt du eine zerbrochene Fiedel, die Melodie darauf iſt ausgeſpielt. Morgen biſt du eine leere Flaſche, der Wein iſt ausgetrunken, aber ich habe keinen Rauſch davon und gehe nüchtern zu Bette. Das ſind glückliche Leute, die ſich noch betrinken können. Morgen biſt du eine durchgerutſchte Hoſe, du wirſt in die Garderobe geworfen und die Motten werden dich freſſen. — Ach, das hilft nichts! Ja wohl, es iſt ſo elend, ſterben zu müſſen. Der Tod äfft die Geburt; beim Sterben ſind wir ſo hilflos und nackt wie neugeborene Kinder. Freilich, wir bekommen das Leichentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grabe ſo gut wimmern, wie in der Wiege. Camille! (Indem er ſich über ihn bückt). Er ſchläft, ein Traum ſpielt zwiſchen

seinen Wimpern. Ich will den goldnen Thau des Schlafes ihm nicht von den Augen streifen. (Er erhebt sich und tritt an's Fenster). Ich werde nicht allein gehen; ich danke dir, Julie. Doch hätte ich anders sterben mögen, so ganz mühelos, so wie ein Stern fällt, wie ein Ton sich selbst aushaucht, sich mit den eigenen Lippen todtküßt, wie ein Lichtstral in klaren Fluten sich begräbt. Wie schimmernde Thränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt; es muß ein großer Jammer in dem Auge sein, von dem sie abträufelten.

Camille.

O!
(Er hat sich aufgerichtet und tastet nach der Decke.)

Danton.

Was hast du, Camille?

Camille.

O! o!

Danton (schüttelt ihn).

Willst du die Decke herunterkratzen?

Camille.

Ach du, du? O halt mich! Sprich, du!

Danton.

Du bebst an allen Gliedern, der Schweiß steht dir auf der Stirne.

Camille.

Das bist du, das ich; so — das ist meine Hand! ja, jetzt besinn' ich mich. O Danton, das war entsetzlich!

Danton.

Was denn?

Camille.

Ich lag so zwischen Traum und Wachen. Da schwand die Decke und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßte ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betrachtete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke. Das war entsetzlich, Danton.

Danton.

Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke; das sahst du.

Camille.

Meinetwegen; es braucht gerade nicht viel, um einen das bißchen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buche.)

Danton.

Was — — nimmst du?

Camille.

Die „Nachtgedanken".

Danton.

Willst du zum voraus sterben? Ich nehme die „Pucelle". Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Beichtstuhl, sondern wie aus der Kammer eines Mädchens wegschleichen.

XII.

Oestreicher.

I.

Franz Grillparzer.

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Dritter Aufzug.

(Gemach im Innern von Hero's Thurm. Auf der rechten Seite des Hintergrundes, in einer weiten Brüstung, das hoch angebrachte Bogenfenster, zu dem einige breite Stufen emporführen. Daneben ein hohes Lampengestell. Gegen die linke Seite des Hintergrundes die schmale Thür des Haupteinganges. Eine zweite durch einen Vorhang geschlossene Thür auf der rechten Seite des Mittelgrundes. Auf derselben Seite, nach vorn, ein Tisch, daneben ein Stuhl mit niederer Rücklehne.)

(Nach dem Aufziehen des Vorhanges kommt ein Diener, hoch in der Hand eine Lampe tragend, die er auf den Kandelaber stellt und dann geht. Unmittelbar hinter ihm der Oberpriester mit Hero. Sie hat den Mantel um die Schultern, wie zu Ende des ersten Aufzuges.)

Priester.

Des Dienstes heil'ge Pflichten sind vollbracht,
Der Abend sinkt, so komm denn in dein Haus,
Von heut' an dein, der Priest'rin stille Wohnung.

Hero (um sich blickend).

Hier also, hier!

Priester.

So ist's. Und wie der Thurm,
In dessen Innern sich dein Wohnsitz wölbt,
Am Ufer steht des Meers, getrennt, allein,
Durch Gänge nur mit unserm Haus verbunden, —
Auf festen Mauern senkt er sich hinab,
Bis wo die See an seinen Füßen brandet,
Indeß sein Haupt die Wolken Nachbarn nennt,
Weitschauend über Meer und Luft und Land, —
So wirst du fürder stehn, getrennt, vereint,
Den Menschen wie den Himmlischen verbündet,
Dein selber Herr und somit auch der andern,
Ein doppel-lebend, auserkornes Wesen,
Und glücklich sein.

Hero.

Hier also, hier!

Priester.

Sie haben,
Ich seh es, die Geräthe dir versammelt,
Mit denen man der Priester Wohnung schmückt.
Hier Rollen, reich mit weisem Wort beschrieben,
Dort Brett und Griffel, haltend Selbstgedachtes,
Dies Saitenspiel sogar, ein altes Erbstück
Von deines Vaters Schwester und der meinen:
Einst Priesterin wie du an diesem Ort.
An Blumen fehlt es nicht. Hier liegt der Kranz,
Den du getragen bei der heut'gen Weihe.
Du findest alles, was den Sinn erhebt,
Nicht Wünsche weckt und Wünsche doch befriedigt,
Den Göttern dienend, ihnen ähnlich macht.
(Auf die Seitenthür zeigend.)
Dies andere Gemach, es birgt dein Lager,
Dasselbe, das die Kommende empfing
Am ersten Tag vor sieben langen Jahren,
Das wachsen dich gesehn und reifen, blühn
Und weise werden, still und fromm und gut,

Daſſelbe, das um rothgeſchlafne Wangen
Die Träume ſpielen ſah von einem Glück,
Das nun verwirklicht. — Doch du träumſt auch jetzt.

Hero.

Ich höre, guter Ohm.

Prieſter.

Geſteh ich dir's?
Ich dachte dich erfreuter wie am Abend
Des ſel'gen Tags, der unſer Wünſchen krönt.
Das wir geſtrebt, gehofft, du haſt, du biſt es;
Und ſtatt entzückt, find' ich dich ſtumm und kalt.

Hero.

Du weißt, mein Ohm, wir ſind nicht immer Herr
Von Stimmungen, die kommen, wandeln, gehn,
Sich ſelbſt erzeugend und von nichts gefolgt.
Das Höchſte, Schönſte, wenn es neu erſcheint,
Indem es anders kommt als wir's gedacht,
Erſchreckt beinah', wie alles Große ſchreckt.
Doch gönne mir nur eine Nacht der Ruh,
Des Sinnens, der Erholung und, mein Ohm,
Du wirſt mich finden, die du ſonſt gekannt.
Der Ort iſt ſtill, die Lüfte athmen kaum;
Hier ebben leichter der Gedanken Wogen,
Der Störung Kreiſe fliehn dem Ufer zu,
Und Sammlung wird mir werden, glaube mir.

Prieſter.

Sammlung? Mein Kind, ſprach das der Zufall bloß?
Wie, oder fühlteſt du des Wortes Inhalt,
Das du geſprochen, Wonne meinem Ohr?
Du haſt genannt den mächt'gen Weltenhebel,
Der alles Große tauſendfach erhöht
Und ſelbſt das Kleine näher rückt den Sternen.
Des Helden That, des Sängers heilig Lied,
Des Sehers Schaun, der Gottheit Spur und Walten,
Die Sammlung hat's gethan und hat's erkannt
Und die Zerſtreuung nur verkennt's und ſpottet.
Spricht's ſo in dir? Dann, Kind, Glück auf,
Dann wirſt du wandeln hier, ein ſelig Weſen,
Des Staubes Wünſche weichen ſcheu zurück;
Und wie der Mann, der Abends blickt gen Himmel,
Im Zwielicht noch und nichts erſieht als Grau,
Farbloſes Grau, nicht Nacht und nicht erleuchtet,
Doch ſchauend unverwandt, blinkt dort ein Stern
Und dort ein zweiter, dritter, hundert, tauſend,
Die Ahnung einer reichen, gotterhellten Nacht,
Ihm nieder in die feuchten ſel'gen Augen.
Geſtalten bilden ſich und Nebel ſchwinden,
Der Hintergrund der Weſen thut ſich auf,
Was aller Welt verborgen, wird dir klar,
Und Götterbilder, immer göttlich noch,
Doch halb auch Menſchen näher, fühlbar, denkbar,
faßbar —

Hero.

Du weißt, mein Ohm, nicht alſo hohen Flugs
Erhebt ſich mir der Geiſt; ſo viel nicht hoffe!
Allein, was noth und was mir auferlegt,
Gedenk ich wohl zu thun, deß ſei gewiß.

Prieſter.

Wohlan auch das. Iſt's gleich nicht gut und recht,
Beim Anfang einer Bahn das Ziel ſo nah,
So ärmlich nahe ſich das Ziel zu ſetzen;
Doch ſei's für jetzt. Nur noch dies Eine merk':
Bei allem, was dir bringt die Flucht der Tage,
Den erſten Anlaß meid'! Wer thatenkräftig
In's rege Leben ſtürzt, wo Menſch den Menſchen drängt,
Er mag Gefahr mit blankem Schwerte ſuchen,
Je härtrer Kampf, je rühmlicher der Sieg;
Doch weſſen Streben auf das Innre führt,
Wo Ganzheit nur des Wirkens Fülle fördert,
Der halte fern vom Streite ſeinen Sinn,
Denn ohne Wunde kehrt man nicht zurück,
Die noch als Narbe mahnt in trüben Tagen.
Der Strom, der Schiffe trägt und Wieſen wäſſert,
Er mag durch Felſen ſich und Klippen drängen,
Vermiſchen ſich mit ſeiner Ufer Grund,
Er fördert, nützt, ob klar, ob trüb verbreitet;
Allein der Quell, der Mond und Sterne ſpiegelt,
Zu dem der Pilger naht mit durſt'gem Mund,
Die Prieſterin, zu ſprengen am Altar,
Der wahre rein die ewig lautern Wellen,
Denn nur bewegt, iſt er auch ſchon getrübt.
Und ſo ſchlaf wohl! Bedarfſt du irgend Rath,
Such' ihn bei mir, bei deinem zweiten Vater;
Doch ſtießeſt du des Freundes Rath zurück,
Du fändeſt auch in mir den Mann, der willig
Das eigne Blut aus dieſen Adern göſſe,
(Mit ausgeſtrecktem Arm.)
Wüßt' er nur einen Tropfen in der Miſchung,
Der Unrecht birgt und Unerlaubtes hegt.
(Er geht durch die Mittelthür.)

Hero (nach einer Pauſe).

Ich merke wohl, der Vorfall in dem Hain
Mit jenen Fremden hat mir ihn verſtimmt.
Und wahrlich, er hat Recht. Geſteh ich's nur!
Wenn ich nicht Hero war, nicht Prieſterin,
Den Himmliſchen zu frommem Dienſt geweiht,
Der Jüngere, der Braungelockte, Klein're,
Vielleicht gefiel er mir. — Vielleicht? — Je nun!
Ich weiß nunmehr, daß, was ſie Neigung nennen,
Ein Wirkliches, ein zu Vermeidendes,
Und meiden will ich's wohl. — Ihr guten Götter!
Wie vieles lehrt ein Tag, und ach, wie wenig
Gibt und vergißt ein Jahr. — Nun, er iſt fern,
Im ganzen Leben ſeh ich kaum ihn wieder
Und ſo iſt's abgethan. — Wohl gut!
(Sie nimmt den Mantel ab.)
Hier liege du! Mit wie verſchiednem Sinn
Nahm Morgens ich, leg ich dich Abends hin.
Ein Leben hüllſt du ein in deine Falten!
Bewahre, was du weißt, ich leg es ab mit dir.
Doch, was beginnen nun? Ich kann nicht ſchlafen
(Die Lampe ergreifend und in die Höhe haltend.)
Beſeh ich mir den Ort? — Wie weit! — wie leer! —
Genug werd' ich dich ſchaun manch langes Jahr;
Gern ſpar ich, was du beutſt, für künftge Neugier
Horch! — Es war nichts. — Allein, allein, allein
(Sie hat die Lampe ſeitwärts auf's Fenſter geſtellt und ſteht dabei.)
Wie ruhig iſt die Nacht! Der Hellespont
Läßt, Kindern gleich, die frommen Wellen ſpielen,
Sie flüſtern kaum, ſo ſtill ſind ſie vergnügt.
Kein Laut, kein Schimmer rings; nur meine Lamp
Wirft bleiche Lichter durch die dunkle Luft.
Laß mich dich rücken hier an dieſe Stäbe!
Der ſpäte Wanderer erquicke ſich
An dem Gedanken, daß noch jemand wacht,
Und bis zu fernen Ufern jenſeits hin
Sei du ein Stern und ſtrale durch die Nacht.
Doch würdeſt du bemerkt, drum komm nur ſchlafen
Du bleiche Freundin mit dem ſtillen Licht.
(Sie trägt die Lampe.)
Und wie ich löſche deinen ſanften Stral,
So möge löſchen auch, was hier noch flimmert,
Und nie mehr zünd' es neu ein neuer Abend an.
(Sie hat die Lampe auf den Tiſch geſetzt.)
So ſpät noch wach? — Ei, Mutter, bitte, bitte! —
Nein, Kinder ſchlafen früh! — Nun denn, es ſei!
(Sie nimmt das Geſchmeide aus dem Haar und ſingt dabei mit halber Stimme.)

Und Leda ſtreichelt
Den weichen Flaum.
Das ew'ge Lied! wie kommt's mir nur in Sinn?
Nicht Götter ſteigen mehr zu wüſten Thürmen,
Kein Schwan, kein Adler bringt Verlaſſ'nen Troſt,
Die Einſamkeit bleibt einſam und ſie ſelbſt.
(Sie hat ſich geſetzt.)
Auch eine Leier legten ſie hierher.
Ich habe nie gelernt darauf zu ſpielen;
Ich wollte wohl, ich hätt's! — Gedanken, bunt
Und wirr durchkreuzen meinen Sinn,
In Tönen löſten leichter ſie ſich auf.
Ja denn, du ſchöner Jüngling, ſtill und fromm,
Ich denke dein in dieſer ſpäten Stunde
Und mit ſo glatt verbreitetem Gefühl,
Daß kein Vergehn ſich birgt in ſeine Falten.
Ich will dir wohl, erfreut doch, daß du fern;
Und reichte meine Stimme bis zu dir,
Ich riefe grüßend: Gute Nacht!

Leander
(im Hintergrunde von außen am Fenſter erſcheinend).
Gut' Nacht!

Hero.
Ha, was iſt das? Biſt, Echo, du's, die ſpricht?
Suchſt du mich hier in meiner Einſamkeit?
Sei mir gegrüßt, o ſchöne Nymphe!

Leander.
Nymphe,
Sei mir gegrüßt!

Hero.
Das iſt kein Widerhall!
Ein Haupt! — Zwei Arme! — Ha, ein Mann im Fenſter!
Er hebt ſich, kommt! — Schon kniet er in der Brüſtung.
Zurück! Du biſt verloren, wenn ich rufe.

Leander.
Nur einen Augenblick vergönne mir!
Die Steine bröckeln unter meinen Füßen;
Erlaubſt du nicht, ſo ſtürz' ich wohl hinab.
Ein Weilchen nur, dann klimm' ich gern zurück.
(Er läßt ſich in's Gemach herein.)

Hero.
Dort ſteh' und reg' dich nicht! — Unſel'ger,
Was führte dich hierher?

Leander
(im Hintergrunde, nahe beim Eingange, ſtehen bleibend.)
Ich ſah dein Licht
Mit hellem Glanze ſtralen durch die Nacht.
Auch hier war's Nacht und ſehnte ſich nach Licht,
Da klomm ich denn herauf.

Hero.
Wer dein Genoſſe?
Wer hielt die Leiter dir? bot Arm und Hilfe?

Leander.
Nicht Leiter führte mich, noch äuß're Hilfe.
Den Fuß ſetzt' ich in lockrer Steine Fugen,
An Ginſt und Epheu hielt ſich meine Hand;
So kam ich her.

Hero.
Und wenn du, gleitend, ſtürzteſt?

Leander.
So war mir wohl.

Hero.
Und wenn man dich erblickt'?

Leander.
Man hat wohl nicht.

Hero.
Des heil'gen Ortes Hüter,
Die Wache gehen ſie zu dieſer Zeit.
Unſeliger! Ward dir denn nicht geboten,
Bat ich nicht ſelbſt, du ſollteſt kehren heim?

Leander.
Ich war daheim, doch ließ mir's keine Ruh;
Da warf ich mich in's Meer und ſchwamm herüber.

Hero.
Wie von Abydos weitentlegner Küſte?
Zwei Ruderer ermüdeten der Fahrt.

Leander.
Du ſiehſt, ich hab's vermocht. Und wenn ich ſtarb,
Der erſten Welle Raub erliegend, ſank,
War's eine Spanne näher doch bei dir
Und alſo ſüßrer Tod.

Hero.
Dein Haar iſt naß
Und naß iſt dein Gewand. Du zitterſt auch.

Leander.
Doch zittr' ich nicht vor Froſt; mich ſchüttert Glut.
(Im Begriff, immer im Hintergrunde bleibend, ſich auf ein Knie niederzulaſſen.)

Hero.
Laß das und bleib! Ruh dich ein Weilchen aus,
Denn bald und du mußt fort. So war's mein Licht,
Die Lampe, die dir Richtung gab und Ziel?
Du mahnſt mich recht, ſie künftig zu verbergen.

Leander.
O thu es nicht! O, Herrin, thu es nicht!
Ich will ja nicht mehr kommen, wenn du zürnſt!
Doch dieſer Lampe Schein verſag mir nicht!
Als dieſe Nacht ich ſchlaflos ſtieg vom Lager
Und, öffnend meiner Hütte niedre Thür,
Aus jenem Dunkel trat in neues Dunkel,
Da lag das Meer vor mir mit ſeinen Küſten,
Ein ſchwarzer Teppich, ungetheilt, zu ſchaun,
Wie eingehüllt in Trauer und in Gram.
Schon gab ich mich dem wilden Zuge hin;
Da, am Geſichtskreis, flackert hell empor
Ein kleiner Stern, wie eine letzte Hoffnung,
Zu goldnen Fäden tauſendfach geſponnen,
Umzog der Schein, ein Netz, die trübe Welt.
Das war dein Licht, war dieſes Thurmes Lampe.
In mächt'gen Schlägen ſchwoll empor mein Herz,
Nicht halten wollt' es mehr in ſeinen Banden;
An's Ufer eilt' ich, ſtürzte mich in's Meer,
Als Leitſtern jenen Schimmer ſtets im Auge.
So kam ich her, erreichte dieſe Küſte.
Ich will nicht wieder kommen, wenn du zürnſt,
Doch raube nicht den Stern mir meiner Hoffnung,
Verhülle nicht den Troſt mir dieſes Lichts.

Hero.
Du guter Jüngling, halt mich nicht für hart,
Weil ich nur ſchwach erwidre deine Meinung;
Doch kann's nicht ſein, ich ſagt' es dir ja ſchon.
Ich bin verlobt zu einem ſtrengen Dienſt
Und liebeleer heiſcht man die Prieſterin.
Ehgeſtern, wenn du kamſt, war ich noch frei;
Nun iſt's zu ſpät. Drum geh und kehr nicht wieder.

Leander.
Man nennt ja mild die Sitten deines Volks,
Sind ſie ſo ſtreng und drohen ſie ſo viel?

Hero.
Die Meder und die Baktrer fern im Oſten,
Sie tödten jene, die, der Sonne Prieſterin,
Das Aug' auf den geliebten Jüngling warf;
Mein Volk', nicht alſo mordbegier'gen Sinns,
Es ſchonet zwar das Leben der Verirrten,
Allein ſtößt aus ſie und verachtet ſie,
Zugleich ihr ganzes Haus und all die Ihren.

Das kann nicht ſein mit Hero, fühlſt du wohl,
Drum alſo geh und trage, was du mußt.

Leander.

So ſoll ich fort?

Hero.

Du ſollſt: doch nicht denſelben Pfad,
Der dich hierher geführt, er ſcheint gefährlich.
Durch jene Pforte geh und folg dem Gang,
Der dich in's Freie führt.
(Mit erregter Aufmerkſamkeit einen Augenblick innehaltend.)
Doch hab mir Acht,
Denn — Horch! Bei aller Götter Namen!
Ich höre Tritte herwärts durch den Gang.
Man kommt! Sie nahn! Unſel'ge Stunde! Weh!

Leander.

Iſt hier kein Ort, der ſchützend mich verbirgt?
Ha, dort hinein!
(Auf die Seitenthür zugehend.)

Hero.

Beträt'ſt du mein Gemach?
Hier bleib! Haſt du's gewagt, laß ſie dich finden, ſtirb!
Ich ſelber will hinein.

Leander.

Sie nahen.

Hero (nach der Seitenthür hinzeigend).

Hier!
Geh nur hinein! Und nimm die Lampe mit!
Laß es hier dunkel ſein! Hörſt du? Nur ſchnell!
Allein, nicht vorwärts dring', bleib nah der Thür!
Schnell, ſag ich, ſchnell!

Leander.

Du aber —?

Hero.

Still und fort!
(Leander hat die Lampe ergriffen und geht durch die Seitenthür ab. Das Gemach iſt dunkel.)
Nun; Götter waltet ihr in eurer Milde!
(Sie ſenkt ſich in den Stuhl, mit halbem Leibe ſitzend, ſo, daß das linke herabgeſenkte Knie beinahe den Boden berührt, die Augen mit der Hand verhüllt, die Stirne gegen den Tiſch gelegt.)
Des Tempelwächters Stimme (von außen).
Iſt hier noch jemand wach?

Janthe (ebenſo).

Du ſiehſt ja, alles dunkel.
(Die Thüre wird halb geöffnet.)

Wächter.

Doch ſah ich Licht.

Janthe.

Das ſchien dir wohl nur ſo.
Auch wohnt die Prieſtrin hier, du weißt es ſelbſt.

Wächter.

Doch was ich ſah, laß ich mir nicht beſtreiten.
(Die Thür ſchließt ſich.)
Und kommt der Tag, ſoll es ſich weiſen, ob —
(Die Worte verhallen, die Tritte entfernen ſich.)

Hero.

O Scham und Schmach!

Leander (aus der Seitenthür tretend).

So ſind ſie fort? — Wo weilſt du?
Biſt, Jungfrau, du noch hier?
(Er berührt ſuchend ihre Schulter.)

Hero (emporfahrend).

Wo iſt das Licht?
Die Lampe, wo? Bring erſt die Lampe, ſag ich!
(Leander geht zurück).

Hero.

O, alles Unheil auf mein ſchuldig Haupt!

Leander (der mit der Lampe zurückkommt).

Hie iſt dein Licht.
(Er ſetzt es hin.)
Und dank' mit mir den Göttern! —

Hero (raſch aufſtehend).

Dank, ſagſt du? Dank? Wofür? Daß du noch lebſt?
Das all dein Glück? Entſetzlicher! Verruchter!
Was kamſt du her? nichts denkend als dich ſelbſt,
Und ſtörſt den Frieden meiner ſtillen Tage,
Vergifteſt mir den Einklang dieſer Bruſt?
O, hätte doch verſchlungen dich das Meer,
Als du den Leib in ſeine Wogen ſenkteſt!
Wär', abgelöſt, entglitten dir der Stein,
An dem du dich, den Thurm erklimmend, hielteſt,
Und du — entſetzlich Bild! — Leander, o —!

Leander.

Was iſt? Was ſchiltſt du nicht?

Hero.

Leander, hörſt du?
Kehr nicht den Weg zurück, auf dem du kamſt,
Gefahrvoll iſt der Pfad. — Entſetzlich, gräulich!
Was iſt es, das den Menſchen ſo umnachtet
Und ihn entfremdet ſich, dem eignen Selbſt
Und fremdem dienſtbar macht? — Als ſie nun kamen,
Drei Schritte fern, und nun mich fanden, ſahn, —
Ich zitterte, — doch nicht um mich! — Verkehrtheit!
Ich zitterte für ihn!

Leander.

Und darf ich's glauben?

Hero.

Laß das! Berühr' mich nicht! — Das iſt nicht gut,
Was ſo verkehrt die innerſte Natur,
Auslöſcht das Licht, das uns die Götter gaben,
Daß es uns leite, wie der Stern des Pols
Den Schiffer führt.

Leander.

Das nennſt du ſchlimm?
Und alle Menſchen preiſen's hochbeglückt,
(Er kniet vor ihr.)
Und Liebe nennen ſie's.

Hero.

Du armer Jüngling!
So kam denn bis zu dir das bunte Wort
Und du, du ſprichſt es nach und nennſt dich glücklich?
(Mit der Hand ſeine Haare theilend.)
Und mußt doch ſchwimmen durch das wilde Meer,
Wo jede Spanne Tod; und kommſt du an,
Erwarten Späher dich und wilde Mörder —
(Mit einem Blick nach rückwärts zuſammenfahrend.)

Leander
(der aufſpringt).

Was iſt?

Hero.

O, jeder Laut dünkt mich ein Häſchertritt!
Die Knie zittern.

Leander.

Hero, Hero, Hero!

Hero.

Laß das! Berühr' mich nicht! Du mußt nun fort.
Ich ſelber leite dich den ſichern Pfad;
Denn wenn ſie kämen, dich hier fänden, fingen —
(Sich an der Lehne des Stuhles feſthaltend.)

Leander
(nach einer kleinen Pauſe).

Und darf ich, Jungfrau, wiederkommen?

Hero.

Du!?

Leander.
So meinst du: nie? in aller Zukunft nie?
Kennst du das Wort und seinen grausen Umfang?
Dann auch: du warst um mich besorgt. Weißt du?
Ich muß zurück durch's brausend wilde Meer;
Wirst du nicht glauben, daß ich sank und starb,
Bleibt kundlos dir mein Weg?

Hero.
Send' einen Boten mir.

Leander.
Ich habe keinen Boten als mich selbst.

Hero.
Nun denn, du holder Bote, komm denn, komm!
Allein nicht hier, an diesen Todesort. Am Ufer
Streckt eine Zunge sandig sich in's Meer:
Dort komm nur hin, verbirg dich in den Büschen;
Vorübergehend hör' ich, was du sprichst.

Leander.
Die Lampe aber hier, laß sie mir leuchten,
Die Wege sie mir zeigen meines Glücks.
Wann aber komm' ich wieder? Jungfrau, sprich!

Hero.
Am Tag des nächsten Fests.

Leander.
Du scherzest wohl!
Sag, wann?

Hero.
Wenn neu der Mond sich füllt.

Leander.
Bis dahin schleichen zehen lange Tage!
Trägst du die Ungewißheit bis dahin? Ich nicht!
Ich werde fürchten, daß man uns bemerkt',
Du wirst mich todt in deinem Sinne schaun
Und zwar mit Recht! Denn raubt mich nicht das Meer,
So tödtet Sorge mich, die Angst, der Schmerz.
Sag: übermorgen; sag: nach dreien Tagen,
Die nächste Woche sag.

Hero.
Komm morgen denn!

Leander.
O Seligkeit! O Glück!

Hero.
Und kehrst du heim, Leander,
Das Meer durchschwimmend, nächtig, wie du kamst,
So wahre dieses Haupt und diesen Mund
Und diese meine Augen. Hörst du wohl?
Versprich es mir!
(Da er sie umfassen will, zurücktretend.)
Nein, nein! — Nun aber folge!
Ich leite dich.
(Sie geht nach dem Tische, die Lampe zu holen.)

Leander
(ihr mit den Augen folgend).
O herrlich, himmlisch Weib!

Hero.
Was kommst du nicht?

Leander.
Und soll ich also darbend
Verlassen diesen sel'gen Götterort?
Kein Zeichen deiner Huld, kein armes Pfand
Fort mit mir tragen, meiner Sehnsucht Labung?

Hero.
Wie meinst du das?

Leander.
Nicht mindestens die Hand? —
Und dann — Sie legen Lipp' an Lippe, —
Ich sah es wohl, — und flüstern so sich zu,
Was zu geheim für die geschwätz'ge Luft.
Mein Mund sei Mund, der deine sei dein Ohr!
Leih mir dein Ohr für meine stumme Sprache!

Hero.
Das soll nicht sein.

Leander.
Muß ich so viel, du nichts?
Ich in Gefahr und Tod, du immer weigernd?
(Kindisch trotzend.)
Ich werde sinken, kehr' ich trauernd heim.

Hero.
Du, frevle nicht.

Leander.
Und du gewähr'!

Hero.
Wenn du dann gehst.

Leander
(auf ein Knie niedersinkend).
Gewiß!

Hero.
Und mir nicht streitest,
Daß ich zu leicht die Wange dir berührt;
Nein, dankbar bist vielmehr und fromm dich fügst.

Leander.
Du zögerst noch?

Hero.
Die Arme falte rückwärts,
Wie ein Gefangener, der Liebe, mein Gefangner.

Leander.
Sieh, es geschah.

Hero
(das Licht auf den Boden stellend).
Die Lampe soll's nicht sehn.

Leander.
Du kommst ja nicht.

Hero.
Bist du so ungeduldig?
So soll auch nie — und doch, wenn's dich beglückt, —
So nimm und gib!
(Sie küßt ihn rasch.)
Nun aber mußt du fort!

Leander
(aufspringend).
Hero!

Hero.
Nein, nein!
(zur Thür hinauseilend.)

Leander.
Wenn ich dir flehe, Hero!
Verwünscht! neidisches Glück!
(An der Thür horchend.)
Doch hör ich Tritte, herwärts durch den Gang,
Leis auf den Zeh'n. — So kommt sie wieder? —
Götter!

II.

Eduard von Bauernfeld.

1) Tagebuchblätter.

Laß das lange Vorbereiten,
Fang' dein Leben an bei Zeiten!

Es darf dir nicht den Sinn verwirren,
Dein Herz für's Gute nicht erkalten: —
Weit lieber mit dem Edlen irren
Als mit dem Schurken rechtbehalten!

Wie deutsch der alte Göthe war,
Das werden die Deutschen erfahren.
Wenn sie erst Deutsche geworden sind
Nach einigen hundert Jahren.

„Jetzt sind wir frei.“ —
Ei, das ist prächtig!
Es bleibt doch alles Lumperei,
Seid ihr nicht mächtig.

Das Franzenvolk ist doch
Eine rechte Bagage.
Sie haben immer noch
Geld und Courage.

Ob je ein einiges Deutschland wird,
Wer kann's im voraus wissen?
Seit tausend Jahren ward's aber nicht —
Draus mögt ihr weiter schließen.

III.

Ernst von Feuchtersleben.

1) Schwärmerei.

Schwärmerei! man sagt's und dünkt sich
So beruhigt-groß dabei.
Aber glaubt: Kein Adler schwingt sich
Lichtwärts ohne Schwärmerei —
Und kein Sprechen und kein Streben,
Nur ein schaurig Einerlei,
Keine Freude, ja kein Leben
Gäb' es ohne Schwärmerei.

2) Auf Wiederseh'n!

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden,
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als scheiden! ja scheiden!
So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf —
Das wisse! ja wisse!
Und hat dir Gott ein Lieb beschcert
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!
Nur mußt du mich auch recht versteh'n,
Ja, recht versteh'n!
Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!

IV.

Joseph Christian von Zedlitz.

1) Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.
Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveil und Zapfenstreich.
Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.
Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:
Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei:
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem nächsten
In's Ohr ein Wörtchen leis;
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich“ ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!“
Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

2) Byron.

(Aus den „Todtenkränzen“.)

Sein Athem war nicht Wehn der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte;
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wenn es daher gefegt auf mächt'gen Schwingen
Die raschen Stürme bringen

Und schwere Wolken schauernd sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schoß getragen.
Der Ernte Segen sehn wir rings zerschlagen
Und Regenstürme die Gefilde baden.
Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen,
Lacht blauer Himmel aus den Finsternissen.
So wie die grausen Lieder der Dämonen
Zum Wahnsinn treiben durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchsten Luftraums denen, die drin schweben,
Oft Athem stockt und Leben
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So strebt die Seele angstvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede mit betäubten Sinnen,
Bis daß der Magus, der den Kreis geschlungen,
Wenn's ihm genehm ist, eure Angst zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden.
Wohl löst der Schmerz sich in gerechte Klagen,
Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde.
Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
Hinschwebt und grüne, lachende Gefilde,
Sehn wir durch heitre Lüfte dich getragen;
Gleich dem einsamen Aar bist du zu schauen
In öder Wüste Grauen,
Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget
Und hoch und höher steigt, bis unsern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet.
Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen!
Er späht mit scharfem Blick umher — nach Leichen!
Unglückliches Gemüth, deß trüber Spiegel
So groß entstellt die Bilder widerstralet,
Die Leben und Natur mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet!
Wohl auf der Stirne glänzt das Meistersiegel,
Dem Macht gegeben in den Geisterreichen,
Doch freut es dich, im bleichen,
Unsichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich selbst vermag ich zu erkennen!
Prometheus' Bild scheint vor dem Blick zu brennen,
Doch seltsam wechselnd seh' ich's sich verwirren!
Bist du Prometheus, der die Wunden fühlet?
Bist du der Geier, der sein Herz durchwühlet?

V.

Nikolaus Lenau.

1) Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken:
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken
Wie ein stilles Nachtgebet!

2) Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart. —
Nur fort, nur immer fortgeschritten!
Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.
Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!
Dort heult im wilden Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.
Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!
Laß deine Todten auferstehn
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind aus Norden!

3) Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß:
Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die er in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

4) Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.
Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das es verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.
Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

---

5) Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben!
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln!
Ich liebe dieses milde Sterben.
Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen
Und dürre Blätter sinken leise.
Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.
In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

---

6) Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.
Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen
Und mit dem Leben bin ich quitt.
Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

---

7) Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Stral im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen
Und Lieben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwätzig muntre Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,
Wie Kinder lauschen, froh gespannt,
Dem Wandrer, der vom fernen Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wandrer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nahn;
Der Donner kommt und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schoß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogendrang
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wann auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch stehn an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Kreatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufsehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:
Ich habe mich getäuscht! Ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen,
Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das grause Meer,
Und fürchten wohl: mir sagt's ihr zitternd Blinken —
Einst wird vom raschen Flug ihr stralend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterſinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
Dann stockt und starrt zu Eis die graufe Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht:
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein
Und es erglänzt des Eises stille Haide
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
Der andre sprach: Mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Stralt jenseits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,

Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit ſeinem Zorne niederſchlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe ſich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur,
Daß ſie von dieſer Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unſrer Bruſt voll' Wunden
So traute Herberg ſtets gefunden. —
So lang dies Herz auf Erden ſchlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verſchwinden —
Ein Los der Sehnſucht werth zu finden.
Und ſchlaf' ich einſt im Grab ſo tief
Und tiefer, denn als Kind ich ſchlief,
So mag der Tod ſich immerhin
Davor als Wächter ſtellen hin:
Er ſteht am ſtillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch iſt es anders mir beſchloſſen,
Soll drüben neu mein Leben ſproſſen:
Werd ich gelaſſen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

8) Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düſtre Wolke dort, ſo bang, ſo ſchwer;
Wie auf dem Lager ſich der Seelenkranke,
Wirft ſich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein ſchwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blitzet manches mal
— So blinzen Augen, wenn ſie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein ſchwacher Stral. —
Nun ſchleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leiſe Nebel über's Haideland,
Der Himmel ließ, nachſinnend ſeiner Trauer,
Die Sonne läſſig fallen aus der Hand.

9) Die Haideſchenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Haide.
Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin gewitterſchwer
Und leiſe Blitze flogen.
Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter:
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.
Und als ſie kamen niederwärts,
Begann der Grund zu zittern
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.
Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.
Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.
Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.
Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verſchwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.
Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.
Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten.
Der Sturm ein wackrer Roſſeknecht,
Sein munt'res Liedel ſingend,
Daß ſich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel ſchwingend.
Schon rannten ſich die Roſſe heiß,
Matt war der Hufe Klopfen
Und auf die Haide ſank ihr Schweiß
In ſchweren Regentropfen.
Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.
Es ſchwieg der Sturm, das Wetter ſchwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.
Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenſter blinken.
Am Giebel tanzte wie berauſcht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauſcht,
Hört' ich Geſang und Geiger.
Bald kehrt' ich ein und ſetzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz im raſchen Fluge.
Die Dirnen waren friſch und jung
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burſche — waren Räuber.
Die Hände klatſchen und im Takt
Hell klingt des Spornes Eiſen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weiſen.
Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!"
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.
Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.
Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.
Wächſt aber Sang und Sporngellirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.
Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Bellagen. —
Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande;
Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht ich an das Hochgericht
Und ging hinaus beklommen.
Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne stralend Heer,
Des Mondes Völle schweben.
Der Hauptmann auch entschlich dem Haus,
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,
Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.
Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:
„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!"
Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.
Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde;
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde.
Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

---

10) Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch,
Sieh' den holden Frühling prangen!
Höre seine Wonnelieder —
Ach, wie bleich sind deine Wangen!
Welkt die Rose, kehrt sie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen,
Werden sie dich wiederfinden?
„Könnt ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!"

---

11) Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter
Und wie murmelnd süßen Traum
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;
Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Widerstralt mit froher Muße
Und die Sterne stiller Nacht.
Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Kataraкte rauschen hört.
Wo des Niagara Bahnen
Näher zieh'n dem Kataraкt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.
Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.
Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort in wildem Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.
Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschwall.
Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

---

12) See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.
Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.
Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

---

13) Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht, wie du,
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!
Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!
Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;
Daß im Schutz geschloss'nen Mundes
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

---

14) Ziska.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn er vor sich einen Feind hat,
Drauf zu schlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.
Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —
Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.
Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden
Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.
Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.
Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.
Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!
„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!"
Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich stralen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziska's Herz in Freude lacht.
Donner rollen, fern verhallend,
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neideslust:
„Könnt' ich fliegen wie die Wolken
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!"
Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;
Andre lagernd im Gebüsche
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

15) Aus „Faust".

Schenke am Meeresstrand. Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch Handumkehr
Bordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschuft,
Mit seinem Hund, dem Sturm gebirscht,
Wie's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft',
Der Hund so wild herumgeschnufft,
War't ihr doch alle recht zerknirscht?

Kurt.

Das war denn auch kein schlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Beicht.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felsenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' stets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in stiller Bucht.

Hans.

Mehr ist der Fluch der Seele werth
Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang,
Drum juble nicht und sei nicht bang,
Zieht der geschlossne Reitertroß
Just über dich mit Tritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Bube sein,
Der auf dem Schlachtfeld leisend hockt,
Den Rossen nach den Hufen spuckt.

Kurt.

(eine Dirne im Arm).

Umschlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldesgrün, der Vogelsang
Und all der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und versäumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt
Und Sterbelieder singt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!

Michel (zu Görg).

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.
Wirth! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß er mir das stärkste trifft!
Wirth, schenk er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!
Görg.
Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?
Dirne.
Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.
Görg.
Wir werden schon bekannter noch.
Mephistopheles
(flüsternd, zu einer Dirne).
Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
So eben sank der arme Schalk in's Meer.
Dirne.
Mein alter Schatz ertrank? — Bedaure sehr!
(Sie tanzt weiter.)
Suschen (zu Görg).
Du rührst dich selbst vom Flecke kaum
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.
Kurt.
So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.
Hans
(zu seiner Tänzerin).
Du dickes Theerfaß, rühr dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!
Kathe.
So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!
Hans.
Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein Bissel dir heruntertanzen.
Kathe.
Weh mir! helft mir von diesem Flegel!
Hans.
Du keuchst wie ein zerrissenes Segel,
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.
Görg
(setzt sich mit seiner Tänzerin an Faust's Tisch).
Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir.
(Zu Faust.)
Euch trink' ich's zu!
Faust.
Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?
Görg (trinkend).
Sie haben mich in stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut gnug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlatz
Fortuna's schiel', ist mir die Welt zu schlecht.
Faust.
Sag an, glaubst du an einen Gott?
Görg.
Du zeigtest dich im Sturme fest,
Drum sich's mit dir verkehren läßt,
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zu viel Gewässer trinkt,
(Er trinkt.)
Wie selber ich zu Boden sänke,
Wenn ich zu viel vom Weine tränke;
(Er küßt seine Dirne.)
Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
Ich glaube, daß ich sterben muß.
Faust.
An Gott vor allem glaubst du nicht?
Görg.
Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang:
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so mausestill,
So gab er mir ein Zeichen lang.
Faust.
Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterstreichen,
Im großen Meer, im Sternenstral,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen!
Görg.
Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagt Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne!
Das alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land,
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.
Mephistopheles.
Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Waizenfelder schreiten;
Saht ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So saht ihr's Berg und Thal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ocean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnapps, die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Thut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt Acht, wie euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so gräulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber;
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust.
Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.
Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als bräch' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Faust.
Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Licht ausweht.

Görg.
Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zu viel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.
Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Weß Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.
Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen
(die schönste Dirne, zu Faust).
Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt
Wie die Stunde des Glückes dahin euch schweben.
O freue dich! Höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.
Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft;
Faßt er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut sie's nicht, ist sie verloren.

Kurt.
Hurrah! so hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel (Kurt umarmend).
Du bist der Tollste von uns allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.
Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,
Du stießest sie zurück so schnöd und hart,
Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieser Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.
Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.
Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht, es ist ein Mäklergeist,
Der überall genau sie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.
Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Predigerschwank
Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
Erst lag in Metzenaugen Trauerspur,
Nun läßt er gar hausiren die Natur
Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.
Ei was Natur! wer ist denn die?
Wo steckt sie denn? ich sah sie nie;
Auch so ein abgezogner Geist,
Der euch im trunknen Kopfe kreist?

Mephistopheles (zu Görg).
Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.
Ihr seid mir der fatalste Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!
(zur Dirne.)
Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.
Bin froh, schon ward mir angst und bang
Von eurem ernsthaften Gebrumm;
Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.
Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus. (Geht ab.)

Hans.
Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küssen,
Er drückt sie jubelnd an das Herz
Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.
O schönes Kind! so tanzt ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!

O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestralend durch die Himmelsweiten
Hinraste tanzend alle Ewigkeiten!

16) Aus „Savonarola".

Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen und gebaut.
Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.
Die Sonne mit dem Frühlingsstrale
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüst.
Savonarola's Freunde müssen,
Geneckt von Schmerz und scharfem Spott,
Der Feinde Rachelust versüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.
Der Bischof von Vasona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.
Der Bischof soll, bevor die Beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Kleruswürde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:
„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:
Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht,
Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!" —
Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.
Da ruft ein Mönch: „heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier.
Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.
Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röthe überzieht.
Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche triumphirend dort!"
Er spricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphirend ewig lebt!""
Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domeniko, das treue Herz.
Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.
Des Papstes Kommissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusammt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.
Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:
„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!"
Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's auf ihr Geständniß,
Den Todesspruch der Signorie.
Domeniko nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todeslos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.
Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;
Auch ist es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.
Sein Antlitz ist eine hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.
Nun ist sein Auge hell erglommen
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstralt.
Und als er zum Schaffote schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:
„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blüthenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!" —
Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?
Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.
Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverstörte Auge sieht:
Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.
Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der kranke Geist erquickt,

Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm in's Herz geblickt.
Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"
Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
Girolamo! Heil dir und Preis!
„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!
Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"
Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —
Nun steigen auf's Schaffot die Streiter,
Domeniko entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.
Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.
Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.
Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,
Ein anderer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.
Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüste streichen
Und eisern frisch das Feuer an.
Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;
Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;
Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!
Die himmlische Gedankeneinheit,
Die stralend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!
Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
Die seine Blüthe still verheert;
Das ist verloren und vergangen,
Das alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.
Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —
Allmälig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.
Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab.
Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamos, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

17) Aus „Die Albigenser".

Das Kredo der Albigenser.

Zum Greise jetzo tritt der „ältre Sohn", sich neigend,
Darauf der „jüngre Sohn", gebückt, ehrfürchtig schweigend.
„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.
Dem hält der Greis auf's Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt!
Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen?
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen."
Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden."
Was ist der Seelen Los? — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Noth und Sehnsucht wallen,
Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."
Bekenne noch, eh' wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?
„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab' und singt ihm Sterbelieder.
Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,
Die letzte Oelung kann nichts ändern an dem Tod,
Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht der Schande frei;
Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte sprossen.
Die Taufe netzt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind an's Herz zu legen.
Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre.
Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.
Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.
Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten:
Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;
Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.
Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.
Einst wird das Heil der Welt, Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.
Mag auch das Jesusbild, der Widerschein den Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;
Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.
So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —
So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;
Und sieben mal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;
Und sieben mal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem in's Gesicht,
Indeß Dominikus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.
Wer nahm hier Ketzerweih'? Wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.
Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger läßt sein Herz in Reimen überfließen:
„Um euch das Pfaffenthum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.
Mit schwarzem Angesicht, mit Augen, aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,
Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,
So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Gebärde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.
Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durch's Erdenleben reiten?
Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;
Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.
Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh' sie konnten weinen;
Eh' sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh' sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.
Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;
Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.
Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu Grund;
Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.
Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;
Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Luft an Gott in's Herz den gift'gen Zahn."

VI.

Anastasius Grün.

1) Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?
Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —
So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;
So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;
So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Versöhnung glüht;
So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;
So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt:
So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühn;
So lang noch Gräber trauern
Und die Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!
Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blüthenstaub versprüht:
Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied.

2) Die Brücke.

Ein Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.
Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.
Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.
Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.
Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.
Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

3) Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es sei.
Du unstät Fahrzeug dort, das schwankt und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?
Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Glut,
Wie Häupter holder Jungfraun anzuschauen,
Auftauchend aus dem Bade lauer Flut.
Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den irdschen kosen
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?
Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf seinen Kuß gepreßt,
Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?
Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether stehn?
Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluten helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?
Wer sagt es mir, wohin dies Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinnrung blaues Meer?

4) Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der drei mal der Fahn' entflohn.
Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu und Eid mir ab,
Die ich doch und nicht erst heute
Meiner lieben Sennin gab!
„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb euch denn, Mutter, dann?
„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?
„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!
„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!
„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch Gedröhn, statt Lerch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!
„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!
„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!
„Besser läßt, das sieht doch jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!
„Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?
„Besser als durch mich geborgen
Stellt in Himmels Schutz ich sie
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
„Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!
„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühendsten Rosen zwei!“ —

Und der Morgen ſtieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergesſaum.
Horch! im Thalgrund Büchſenknalle,
Daß, aus ſeinem Morgentraum
Aufgeſchreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauſcht der Baum!
Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen ſchüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!
Und entſunken ſind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndſten Roſen zwei.

5) Der Gränzſoldat.

Am Peſtkordon der Gränzſoldat
Mit der Muskete ſteht,
Jenſeits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.
Dazwiſchen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge ſchied
Und Erd- und Geiſterreich.
Was drüben blüht, was drüben ſtrebt,
Iſt für die andern hie,
Als wär's verwelkt längſt und verlebt
Oder geboren nie.
Die Blumen, die dort drüben ſtehn,
Sie ſind ſo fern für ihn,
Als hab' er ſie im Traum geſehn
Im Himmelsgarten blühn.
Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn ſind ſie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.
Die Türkenmaid, die dort entlang
Des ſchönen Stroms luſtwallt,
Für ihn wallt ſie der Todten Gang
In eines Geiſts Geſtalt.
Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm ſind's nur Sterne, ſchimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.
Da faßt der Sehnſucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in ſtiller Vollmondnacht
Den Wandrer ſternenwärts.
Faſt meint er einen Blick zu thun
In fernes Geiſterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdiſch ihn gemahnt!
Auf raſchem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber braust,
Daß Staubgewölk und Säbelſtral
Und Hufblitz ſie umſauſt!
Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven ſchmaucht!
Da ſtampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Geſtad'
Ein banges Dröhnen ſcholl!
„O daß ich ſteh' bei rüſt'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Peſtſpital!
„Die Brücken ſchlagt, ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tſchaikiſten ihr,
Für Mannſchaft und für Troß!
„Die Schlachten unſrer Väter ſind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Chriſtenſchwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!
„Herr Hauptmann, dort von der Moſchee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh,
Das drüben würd'ger thront!
„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleiern ſeht
Manch ſchönes Haupt umflort,
Das ſich zu beugen brünſtig fleht
Zum Born der Taufe dort!“ —
Mit Wundern ſchwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß ſolch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Chriſten macht?

6) Poeſie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angeſichter ſich verſchleiern,
Prophetiſch trauernd, daß in unſern Tagen
Der Proſa Weltreich ſeinen Sieg will feiern;
Daß Poeſie, entſetzt, nun fliehen werde,
Auf ſchnurgerader Eiſenbahn entjagen,
Entführt auf Dampfregatten unſrer Erde,
Auf Dampfkaroſſen ferne fortgetragen! —
Ei, wart ihr denn ſo hold den krummen Wegen,
Daß ihr ſo ſehr die graden ſcheuen könnet?
Und iſt euch's Poeſie, auf Holperſtegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?
So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleiſen
Der Poeſie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eiſen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!
Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!
Springt dort in's Boot, laßt rudern eure Rechte,
In ſaurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen?
Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!
Will er's, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!
Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſtimmen!
Wie dir der Feuergeiſt die Flammenkrone
Herab vom ſtolzen Haupt hat reichen müſſen,
Wie du dem Erdengeiſte, ſeinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Bruſt geriſſen;
Wie du zu beiden ſprachſt: Ihr ſollt nicht raſten!
Daß fürder Menſch nicht Menſchen knechten möge,
Geh, Feuer, du und trage ſeine Laſten!
Leb', Eiſen, du und wandle ſeine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleiſe
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genſcheines Glutenkreiſe
Kein Löckchen am Madonnenhaupt verſengen.
Nein, Amt der Poeſie in allen Tagen
Iſt's, hoher Geiſt, dein Siegfeſt zu verſchönen,
Wie der Viktoria Goldbild über'm Wagen
Des Triumphators ſchwebt', um ihn zu krönen. —
Schon ſeh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie ſcheugewordne Elephantenmaſſen
Thürm' und Geſchwader tragen fort zu Siegen.
Der ſchwarzen Rüſſel Schlöte hoch erhoben,
Dampfſchnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, ſiegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!
Wenn auch aus ſeinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen ſtören,
Nicht ſchadet's, muß er, was der Geiſt beſchieden,
Die Mütze lüftend, ſtaunend jetzt verehren;
Nicht ſchadet's, wenn er, was er dort ſah toſen,
Des Geiſtes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, loſen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt, ſieht brennen!
Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'ſchem Haupt entſprungen,
Nie gen den Vater die Geſchoſſe werfe,
Nie ſei von ſeiner Dränger Sold gedungen!
Und wenn er ahnt, daß ſie in ſchönern Tagen,
Wofür er ſelbſt einſt feſtſtand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erſiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte:
Laßt beten ihn und ahnen ſo im Stillen,
Bis ſich geſengt vor uns des Dampfes Wolke
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

7) Ungebetene Gäſte.

Des Feſtes Ordner ſchreitet durch den Sal,
Ein kleiner Herrgott, deſſen Wort befahl:
„Verkörpert ſei der Seele liebſter Traum,
Das ſchönſte Gotteswort: Es werde Licht!"
Wie Stern bei Stern rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieſer Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtkloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Wob Flügel auch Muſik um Leib und Sohlen.
Nun trittſt du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erſter Schritt!
Du bebſt und könnteſt kühn, allein von allen,
Aufrecht und ſtolz im ſchärfſten Lichtſtral wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel deiner Seele.
Und doch führſt du zum Feſt an zarter Hand
Ein wüſt Gefolg unheimlicher Geſtalten,
Unzart ihr Leib, unfeſtlich ihr Gewand,
Geballt die Fauſt beinah, die Stirn in Falten,
Nicht kennend der Geſellſchaft Grund und Veſte,
Die Satzung bändigend die Anarchie
Von Frack und Handſchuh, von Kravatt' und Weſte,
Fortwies empört der Troß der Diener ſie,
Doch ſieht mein Aug' allein die finſtern Gäſte.
Da iſt ein Mann, Seewaſſer in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In ſeiner Glocke dunklem Todtenſchrein
Zum tiefſten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir ſchöne Perlen um den Hals zu legen
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu ſein?
Da iſt der Bergmann, ein ergreiſter Knabe,
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat ſich ſelbſt geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, ſonniger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küſſen Arm und Hand.
Der Lampe rothes Züngleín überſchimmert
Gar ſeltſam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck ſcheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehſchrei durch des Wohllauts Wogen hallend! —
Da iſt ein Mann, der Rieſenberge Sohn,
Ein frommer Chriſt! Er betet, huſtet, faſtet
Am Webeſtuhl, deß Schifflein nimmer raſtet,
Und darbt mit Weib und Kind ſeit Jahren ſchon,
Der Linnen feinſt Geſpinnſt um dich zu legen,
Das dich umſchmiegt, rein wie ein Vaterſegen. —
Da iſt die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blaſſen Kind;
Sie ſchloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um ſelbſt dein Lenz zu ſein in Wintersruh,
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
Wenn ſtarr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz noch fehlt die Blumenſeele: Duft;
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da iſt das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Feſtgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht ſo elend!
Sie leben wühlend in Braſiliens Gruben,
Den Demant dir und ſich das Fieber wählend. —
Da iſt ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Geſandt zum Seelentod in Laſterſchulen,
Zur großen Werkſtatt mit den Seidenſpulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er ſelbſt ein Seidenwürmlein, — ſterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet ſeine Schwingen!
Leichtſinnig flattern deines Bandes Schlingen,
Vergaß es ganz das Säuſeln ſeines Grußes? —
Da iſt ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrauſen, Tropenglut,
Damit ein Shawl von Hindoſtans Geſtade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leiſes Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeiſtern ſchade.
Zerſtört, geknickt, entweiht ſo viele Leben,
Daß du ein Stündchen magſt im Reigen ſchweben,
O Jungfrau, unſchuldsvoll und ſeelenrein!
Du ſiehſt ſie nicht, ich ſchaue ſie allein
An deine Lichtgeſtalt ſich finſter reih'n
Und frage nicht die ſchwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Geſtalten Feſtbegleiter.

8) Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter".

Die Schlacht bei Dorneck.

Ihr ſaht wohl einſt Schloß Dorneck, die Rieſenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor?
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm den Becher ſchwingt!
Seht jetzt die ſtille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürſtenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarten, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Senſenglanz
Und ſingend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntentanz!
Der deutſche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrot!“
Ei doch, ihr ſtolzen Ritter, ſpart Müh und Sendung euch.
Der Schweizer holt's wohl ſelber und bringt den Dank zugleich.
Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: O Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh iſt das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch ſeht, wie blank ſie glänzet, und hört, wie rein ſie klingt!
Ha! Schwert, du biſt die Münze, die für Tyrannen gilt!
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild!
Du Schweizervolk auch ſparteſt die Münze heute nicht,
Manch deutſcher Träger ſtürzte wohl unter des Erzes Gewicht.
Wer iſt's, der dort vor allen durch's Schlachtgedränge brauſt,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an ſtöhnende Fichten ſauſt?
So kühnbegeiſtert kämpfet ein Freier nur! — O nein!
Das iſt der Fürſtenberger, der ficht vor ſeinen Reihn.
Im flatternden ſchwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis!
Das iſt von Zug der Dechant. Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieſer Friſt!
Sonſt ſchwang er nur den Wedel, geweihten Waſſers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt ſchwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das iſt der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.
Seht dort den blut'gen Helden, kühn ſtreitend auf Leichenhöhn,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe ſtehn!
Ein Schweizer nur kämpft alſo, — ein Schweizer iſt es nicht! —
Das iſt der Fürſtenberger; hei, wie ſo gut er ficht!
Horch, wie das Horn ſo gräßlich des zuger Hirten ſchallt!
Sturm, Sturm! ruft kräft'gen Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zieleſt weit und gut!
Ei, ſolothurner Winzer, die Traube gibt ſchon Blut!
Was weht da für ein Banner vor allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, ſchwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltеſt dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.
Dort mit geſpaltnem Haupte ſinkt einer auf den Grund,
Seht, ſelbſt im Tod ſchwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln ſterbend: ein Schweizer iſt's! — O nein!
Der Fürſtenberg iſt's, lachend in Schmerz und Todespein.
„Ihr ſchweizeriſchen Schnitter, ihr ſchneidet bis auf's Blut!
Ihr ſchweizeriſchen Dreſcher, ihr dreſchet derb und gut!“
Er ſtöhnt's und ſtirbt inmitten der Leichen ſeiner Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzſchild, wie er's im Leben war.
Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter ſchon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's öde, wüſte Saatfeld blickt ſtill das Abendroth,
Die Schnitter aber ſchweigend verzehren ihr Veſperbrot.
Seht dort das graue Beinhaus, das iſt der Freiheit Scheune,
Da häufte ſie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einſt der erſte Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Erſteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

---

9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“.

Sieg der Freiheit.

Freiheit iſt die große Loſung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch ſtellt!
Mild und bittend ſprach ſie einſtens; eure Taubheit zwang ſie jetzt,
Daß ſie in Kanonendonner nun ihr Wort euch überſetzt.
Freiheit, die erkorne Jungfrau, ſchwingt das Banner unſrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch ſtellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht geſehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute ſie's gefärbt nun roth und grell!
Ihr nur habt die ſchöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenſpiel und Blutgewänder ſind wohl ſonſt nicht ihre Art;
Aber ſiegen muß ſie immer! dies bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hauſe, über Speere in der Schlacht!
Wenn mit Rocken nicht und Spindel und mit Wort und Blicken ſüß,
So als erzgeſchuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird ſie ſiegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunſch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!
Doch in unserm Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!
Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!
Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr: in den eis'gen Fesseln fest,
Hält des Lebens freiheitlust'ge, frische Quellen er gepreßt.
Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstralen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerter rings umher!
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!
Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Kokarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Kokarden steht!
Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt;
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.
Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!
Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein!
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

---

10) Aus „Schutt".

1) Der Gefangene.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!
Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern;
Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich seh's — doch durch des Kerkers Eisenstangen.
Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.
Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!
Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

---

2) Die Beichte.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte,
Glaubt nicht des Jünglings ros'gem Angesichte!
Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin sich nur der Himmel schaue!
Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
Draus nur die Pyramide Gott sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.
Ein lockig Mägdlein kniet zu seinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen:
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes,
Voll Rosenhecken und voll Quellgetönes.
Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den ros'gen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als riesle eine Quelle
Durch seinen Wüstensand ganz frisch und helle.
Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit seinen Rosen allen
Den Gletscher bombardirend überfallen. —
Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umsäuselt still von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!
Und aus den wieder grünen Wüstenschollen
Ist Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind sein Haupt umdüsternd,
Viel süße, heil'ge Wonnemärchen flüsternd.
Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar seltne Lieder:
Es ist sein Herz! — — Wenn Nachtigallen schlagen,
Wer weiß, ist's Jauchzen, ist's ein stilles Klagen!

VII.

Hermann von Gilm.

Der Jesuit.

Es geht ein finstres Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es lächelt nicht, ist still und stumm
Und schleichend ist sein Schritt.
Es hat nicht Rast und hat nicht Ruh
Und hat ein bleich Gesicht
Und drückt am Tag die Augen zu,
Als beiße es das Licht.
Es trägt ein langes Traurgewand
Und kurzgeschornes Haar
Und bringt die Nacht in jedes Land,
Wo schon die Dämmrung war.
Es wohnt in einem öden Haus
Und sinnt auf neuen Zwang,
Und blickt es in die Welt hinaus,
So wird der Menschheit bang.
Und Jesus trug ein farbig Kleid
Und seine Brust war bloß;
Und was er sprach, war Seligkeit,
Und was er that, war groß.
Und Jesu offnes Auge war
So frei wie sein Gebot,
Und Jesus trug ein lockig Haar
Und seine Wang' war roth.
Am dattelreichen Palmenbaum
Da lehrt er sein Gebet
Und träumte seiner Liebe Traum
Am See Genesareth.
Drum seh' ich solch' nen Finsterling,
So fällt mir immer ein:
Wie kann man solchem wüsten Ding
So schönen Namen leih'n?

VIII.

Karl Beck.

1) Aus „Gepanzerte Lieder".

1) Der Sultan.

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Prophet!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.
Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.
Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
In's Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.
Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich in's heiße Bad der Dichtung stürze.
Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Flieh'n und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Stralen brennen.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.
Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Stral,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.
Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei! —
Das war ein wildes, unglückselig Fechten!
Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnrung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe! —

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wild groß das Aug', gedankenreich die Stirne.
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!
Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch diese Freigewordne saugt dich aus,
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüsten.
Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen;
Im Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.
Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

---

2) Börne's Tod.

Nicht rechten mocht' er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Stral gelacht,
Gern zog er an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimatlose, der ist frei.
Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat sich zerstört.
Nicht mocht' er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschlossner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.
Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sklaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.
Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —

Ob auch ſein Geiſt auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet ſei —
Er wird den Gott zuerſt befragen:
Iſt man in deinem Himmel frei?

2) Aus „Der fahrende Poet".

Schiller und Göthe.

O Schiller, Schiller, dem im Geiſtesſchwunge
Das größte Herz im wärmſten Buſen ſchlug,
O, du warſt der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt ſich aus dem Kampf geſtohlen,
Die kleinen Seelen ſich dem Herrn empfohlen,
Warſt du verſchwenderiſch mit deinem Blut:
Dein tiefſtes Lieben und dein wärmſtes Leben
Haſt du für eine Welt dahin gegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn ſie begriff nicht deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geſchwellt mit blutig rothen Zähren.
O Göthe, Fels, den Aare ſtets umkreiſten!
Ob dich der Haufe ſchroff und froſtig ſchalt,
Tief unter deinem Buſen, dem beeiſten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt,
Die deine ſtolze Bruſt in ſich verbarg?
Dein Auge war mit ſeinen Perlen karg,
Drum wurde geizig deine Bruſt geſchmält. —
Du ſchufſt den Fauſt, und Deutſchland iſt der Fauſt,
Es iſt der weltenſchwang're deutſche Geiſt,
Der in beſtaubten Bücherſchränken haust
Und baut und baut und bauend niederreißt.
Zwei Rieſenberge ſtandet ihr im Leben,
Von aller Welt beſungen und bewundert:
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Rieſenhaupt ſo hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend ſich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletſcher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagteſt, donnernd aus dem tiefſten Herzen
Des Geiſtes Flammen durch die dunkle Nacht
Und Meer und Land beſtralte deine Pracht.
Er aber ließ um ſich die Wölkchen ſcherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreiſe,
Die Sonne ſpielen auf des Buſens Eiſe.

3) Aus „Stille Lieder".

1) An der Donau.

Und ich ſah dich reich an Schmerzen
Und ich ſah dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der ſchönen, blauen Donau.
In den Sternen ſtand's geſchrieben,
Daß ich finden dich gemußt,
Um auf ewig dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Luſt
An der Donau,
An der ſchönen, blauen Donau.
Wieder ward mein Herze blühend,
Der verſchneite todte Strauch,
Knoſpen kamen freudeſprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die ſchöne, blaue Donau.
Aber balde ziehſt du weiter,
Ziehſt mit leicht beſchwingtem Schritt,
Nimmſt zum Himmel mir die Leiter,
Nimmſt mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der ſchönen, blauen Donau.
Wo das Märchen und die Roſe
Dich als Schweſter kennt und nennt,
Ziehſt du hin, du Ruheloſe,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der ſchönen, blauen Donau.
Wenn ich denke, daß du ſcheiden,
Ach, ſo frühe ſcheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Bruſt,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.
Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen ſchau —
Steigt beim blanken Mondenſcheine
Auf die ſchmucke Waſſerfrau
Aus der Donau,
Aus der ſchönen, blauen Donau,
Lockend rauſchet das Gewäſſer
Und ſie ſingt mit ſüßem Ton:
Heißes Kind, dir wäre beſſer,
Lägſt du tief hier unten ſchon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

2) Knecht und Magd.

Es lüſtete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu ſchlagen,
Ach, war er doch ſelber ein Ball, vom Sturme des Schickſals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die ſingend im Laube niſten,
Er ſpähte, wie ſie, nach Körnern umher, ſein Leben zu friſten.
Er ſchleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belaſtet,
Den Eimer, mit Waſſer gefüllt, und hat erſt am Abend geraſtet,
Hat frierend den müßigen Hund um's bergende Lager beneidet,
Das ſpinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.
Er reifte heran, es war ſein Geſchick, ſich im Dienſte zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu ſatteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Bruſt des Gebieters zu ſtecken.
Er dachte mit redlichem Sinn, ſein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, ſie hatte die Dielen zu ſcheuern,
Es floß ſtatt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken.
Die zarte Sohle, wie ſchien ſie ſo plump in den bauſchigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenen Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen.
Und hast du tagüber gepflückt — du schauest am künftigen Morgen
Ein letztes, ein eheletztes, ein allerletztes verborgen.
Ach, nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.
Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldeu,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.
Sie starrten in's züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten:
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? Sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.
Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben.
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

---

4) Aus „Ungarische Melodieen".

Das rothe Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldnen Wagen drin.
Träumt, auf's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimat muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
Herr, du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen;
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg in's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht. —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: Genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Gebärde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! in's Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen drin.

IX.

Ludwig Frankl.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wandrer träumt ihr gegenüber;
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.
Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Flut,
Und etwas Traulich's ihr zu sagen
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.
Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth

Und Friede weht aus allen Räumen
Und an das Ufer stößt das Boot.
Sie ziehn getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig fliehn.

X.

Moritz Hartmann.

1) Böhmen.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine;
Es ist ein Lied aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.
Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch glutet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.
O Gott, die weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.
Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram,
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham,
Die Harfe hängt an öden Mauern.
Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht in's weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.
Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.
Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Nur dich beklagen, armes Böhmen!

2) Dienstbotenschlaf.

O weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
Und ihrer Wangen Blässe furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?
Für euch nur rafften sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!
So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

3) Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu seh'n!
Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verblaßt,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt;
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt —
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin,
Sie ist so einsam und verlassen
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande
Ein Christenkönig sich verstrickt
Und daß die Jüdin schön zu sehn.
Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß auf Kuß, —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth!
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That; — sei stark, mein Sohn!
Die Jüdin ist so schön zu sehn!
Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich,
Euch mit, Herr Pfaff! Die Jüdin sterbe,
Weil sie ein andrer küßt als ich:
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Und Morgens schleicht er in das Zimmer —
Sie schlief, von Kuß und Liebe müd',
Doch in des Morgens Sonnenschimmer
Gleich einer Rose neu erblüht;
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

4) Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.
Der Sprache laut, das Antlitz, die Gewande
So fremd ist alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.
Sie schau'n herüber über's Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt,
Doch ist verschieden, was jedweder denkt.
Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.
Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluten
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war —
Im Himmel Gott, auf Erden lebt der Czar.
Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.
Viel Städte seh' ich dort, o reiche Beute!
O gelbes Gold! — ein guter Tag wär' heute!
Hinübersprengen möcht' ich gern fürwahr —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?
Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake,
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —
Doch stilles Sehnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?
Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum am lichten Tag.
Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schau'n aus einem bösen Zukunftstraum,
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

XI.

Alfred Meißner.

1) Jubel.

Wie sich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluten,
Freut sich am Kampf mein starkes Herz.
Im Kampf allein ist heil'ges Regen
Und Wollust nur in tiefer Pein;
O süßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O süßes Weh, ein Mensch zu sein!
Für meiner Tage wilde Fehde,
In der ich wund zur Erde sank,
Für meiner Nächte schwarze Oede,
Du Macht des Schicksals, habe Dank!
Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geschleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Brust erstarken
Ich meine Brust titanenhaft;
Und in der Oede meiner Nächte
Erstand mir unter Qual und Lust
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Brust.
O Brust, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wettersturm der Dichtung,
Gleichst du der schönen Erde ganz.
O Erd' voll Licht und Finsternissen,
Der Geister schönstes Mutterland —
Vom Jenseits mag ich nichts mehr wissen,
Seit ich dein Diesseits ganz erkannt.
Dein bin ich, dein, die du mit Rosen
Um jedes deiner Kinder wachst,
Seitdem ich weiß, daß du zu Rosen
Selbst das Gebein der Todten machst.
Sie sagten: du seist voll von Grüften
Und voll des Bösen sei dein Meer,
Der Himmel nur sei reich an Lüften,
Ich fand ihn klar — doch, weh, wie leer!
Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen gibt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein.

2) Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort aus seiner Eltern Haus
Und zog in's Waldgebirg auf unwegsamem Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroffnen Wilds betrat.
Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist's nicht einer, der's erfuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.
Der Vater schlug ein Kreuz, die alte Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.
Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schar zu ihrem Dickicht fort.
Zum Herde setzt' er sich. Da sprach er lang und bang
Vom unterird'schen Quell und seinem Wundersang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Reiche schwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.
Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt —
Die Schlangenkönigin, bekrönt und bunt gefleckt —
Er kennt sie nur zu gut. Kein Spuk erschreckt ihn mehr!
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?
Ein müder Wandrer saß ich einst zu süßer Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brot und Trank zu Gast,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von seiner Wanderung im Waldesgrund zurück.
Er sprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritte braust!
Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis' Gebet,
Derweilen graf't der Rapp, der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erstirbt in der Waldeinsamkeit.

Einsiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd — sie stößt in's Horn — o Harmonie! . . .
Ich sprach: Mein Freund, das war die deutsche Poesi! — —;
Ich sah in drauf als Mann. Wie seine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn im wirren Glutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!
Er nannte die Natur, in seiner Rede Chaos,
Ein Weib — so schön und falsch wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menschenhirn wie rothe Kohlen brennen!
Und milder ward er dann. Von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mädchennamen.
Nun ist er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

3) Die Adamiten.

(Aus „Ziska".)

Sommernacht! Auf wald'ger Insel
Mitten in der Luschnitz Fluten
Sprühen Fackeln, düster lohend,
Irre Lichter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verstohlen
Durch der Bäume Dickicht blaut,
Lauscht dem schaurigsten Geheimniß,
Das er jemals noch geschaut.
Auf dem Anger, auf dem Rasen
Vor der epheudunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand, sich
Eine wunderliche Rotte.
Nackte Männer, nackte Weiber,
Uebersprüht von Fackelglanz,
Schlingen sich mit wildem Jauchzen
Im bakchantisch wilden Tanz.
Ihre Glieder flechten tanzend
In einander fest die Paare;
Um der Weiber weiße Brüste
Flattern die gelösten Haare.
Lautes Singen, Beckenklingen,
Zwischendrein die Pfeife ruft,
Und die starken Männer werfen
Hoch die Weiber in die Luft.
Abseits von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fässer, Waffenbündel,
Um die aufgeschürten Feuer
Lagert tobendes Gesindel.
Mann und Weib im wüsten Knäuel
Jauchzend Brust an Brust gepreßt. —
Dieses Bild voll Grau'n und Wollust
Ist ein Adamitenfest!
Donner rollen in den Lüften,
Fort und fort die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Götter zechen sie dort droben
In der Sterne Lustrevier,
Götter sind sie auf den Sternen,
Götter sind auf Erden wir.
Mitten in den Kreis der Tänzer
Springt ein Weib ohn' Kleid und Hülle,
Wie die Heidengöttin Venus
Schön in ihrer weißen Fülle;
Roth in Feuer schwimmt ihr Auge,
Himmelan den Blick gewandt
Ruft sie laut, ein Buch wie trunken
Schwenkend in verzückter Hand:
Seht dies Buch! Es heißt die Bibel,
Aller Menschheit werth und theuer,
Ich mit einem kühnen Wurfe
Schleudr' es in dies Freudenfeuer.
Künden mag die Schrift, die heil'ge,
Wenn sie hier verkohlt, verraucht,
Daß der Mensch zum Seligwerden
Gottes Worte nicht mehr braucht.
Alle Menschheit war bis heute
Im Gesetz erstarrt, verloren;
In uns wird, als ersten Menschen,
Nun die Menschheit neu geboren.
Ob dem Strom, der uns von Eden
Scheidet, setzen wir den Fuß —
Sünde ist nur Wahn der Thoren
Gottesdienst ist der Genuß!
Daß sie an die Sünde glaubte,
Hat der Welt den Tod gegeben;
Ihr, die wandelt ohne Sünde,
Werdet fürder ewig leben.
Ja, unsterblich, unverderblich!
Tod und Sünde ist nur Spott,
Wenn ihr waget sie zu leugnen.
Freuet euch alle! Wir sind Gott!
In Verzückung fällt die Nackte,
Da der Geist aus ihr gesprochen;
Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
Stimm' und Auge sind gebrochen.
Aber um sie schlingt sich dichter
Bei der Fackeln düsterm Glanz,
Bei des Cymbals wilden Tönen
Nun der Adamitentanz.
Wie die nächtigen Gestalten
Halbverrückt vorüberfliegen,
Scheinen sie wie Heidengötter,
Vom Olymp herabgestiegen.
Doch der Lärm der Korybanten,
Wie er vom Olymp erscholl,
Als sie selber sich entmannten,
Raste nicht so wild, so toll!
Du, der wie ein alter Satyr
Grinsend springt mit wildem Satze,
Warst dereinst ein römscher Pfaffe,
Dich verräth am Haupt die Glatze.
Du, die dir die Brust zerklatschest
Und die Glieder regst im Tanz,
Warst einst Nonne! Das verkündet
Noch am Hals der Rosenkranz!
Ferne tönt's wie dumpfer Donner,
Wilder stets die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Nein, das ist nicht Donnerrollen,
Nah' und näher dröhnt's herbei;
Donner ist's von Kriegeswagen,
Waffentosen, Feldgeschrei.
Ziska ist's! Er kommt zu richten!
Was die Sage ihm gekündet
Von der Schwärmer Gräu'l, die Seele
Hat's ihm fürchterlich entzündet.
Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
Die ich nur mit Zagen nenne,
Laß vom Unrath solcher Tollsaat
Rein mich fegen deine Tenne!

Aber kurz nur währt der Schrecken;
Vor den Männern ziehn die Weiber,
Zeigen auf dem Wall dem Feinde
Schamlos ihre bloßen Leiber,
Und sie singen: Taboriten,
Euren Waffen Hohn und Spott!
Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
Wir sind Götter, wir sind Gott!
Flammen, die ihr uns bereitet,
Sind für uns wie Palmenfächeln;
Wahnbethörte! eure Horden
Sehn wir nahn mit freud'gem Lächeln.
Wir zerbrechen eure Schwerter,
Singen euren Martern Spott;
Blickt auf uns: wir alle, alle
Sind unsterblich, wir sind Gott! —
Bei der Weiber lautem Singen,
Hohngelächter und Geheule
Springen auf den Wall die Männer,
Furchtlos schwingend ihre Keule.
Gräßlich metzeln ihre Waffen,
Wie gefeit ist ihre Kraft.
Hundert Taboriten fallen
In den Strom hinabgerafft.
Endlich ging die Nacht vorüber,
Bluthroth will der Morgen tagen,
All' die starken Hünen liegen
Auf der Insel Rund erschlagen.
All' die Tänzer, wild, unsterblich,
Hat der schnelle Tod geholt,
All' der neuen Götter Leichen
Liegen da, entstellt, verkohlt!
Ein gewalt'ger Greis von allen,
Weiß von Haaren, weiß an Bart,
Wurde auf Geheiß des Ziska
Vom Gemetzel aufgespart.
Künden soll er als der Aeltste,
Als der Schwärmer bestes Haupt,
Hier dem Feldherrn der Hussiten,
Was die Frevlerschar geglaubt.
Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
Keiner darf sich nahn und stören,
Das Geheimniß solchen Kredo's
Keine Seele darf es hören.
Leisen Lauts wird es geflüstert
In das Ohr; und also sitzt
Ziska lange, sein bebartet
Kinn auf's breite Schwert gestützt.
Was der Alte da gebeichtet,
Keine Seele hat's vernommen
Außer Ziska, in die Nachwelt
Ist die Kunde nicht gekommen,
Aber schaurig und entsetzlich
Mußte wohl das Kredo sein,
Das den wilden Feldherrn selber
Schaudern machte in's Gebein.

XII.

Hermann Rollett.

1) Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur,
Auf jedem Blatt steht licht und offen:
O glaub' an helle Frühlingsluft!
Auf jedem Blatte steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust.
Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur!
Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur.

2) Liebesfrühling.

Ich durfte dich umranken
Mit meines Lebens grünstem Trieb
Und blühende Gedanken
Erweckte deine Lieb'.
Das ist nun ein Getriebe
In meines Herzens tiefstem Grund —
Die lenzgeküßte Liebe
Entklingt als Lied dem Mund.
Das ist ein Blühn und Drängen,
Das ist ein Frühling wundersam,
Der schallend in Gesängen
Uns lieblich überkam.
Ich will mich selig wiegen
Als Zweig um dein geliebtes Haupt,
Den Lieder hell durchfliegen.
Wenn er sich neu belaubt.

---

3) Das Wort.

Ein segenbringend Wetter ist das Wort
Und oft ein kühner Retter ist das Wort.
Doch stumpfe Wehr ist es in manchem Mund
Und oft nur ein Gezetter ist das Wort;
Denn ohne Wahrheit, Klarheit, ohne Muth
Und Geist nur todte Letter ist das Wort.
Nur in der rechten Stund, im rechten Mund
Ein zwingender Vertreter ist das Wort;
Und auf den stummen Trümmern falschen Scheins
Ein siegendes Geschmetter ist das Wort.

---

4) Vorüber.

Wie Wolken durch der Lüfte Raum wir alle gehn vorüber;
Wie Blüthen an des Lebens Baum wir alle gehn vorüber.
Genug, wenn wir den Wolken gleich als Segen niederfallen
Und schwindend nicht als luft'ger Traum wir alle gehn vorüber.
Genug, wenn wir den Blüthen gleich erglühn, die Früchte bringen,
Und welkend nicht, erschlossen kaum, wir alle gehn vorüber.
Beglückt vielleicht, wer blind sich wiegt in holder Täuschung Truge,
Nicht faßt, daß, wie des Abends Saum wir alle gehn vorüber;
Den Wissenden doch schreckt auch nicht der scharfe Schluß der Wahrheit:
Daß wie der Wölkchen leichter Flaum wir alle gehn vorüber.
Der starke Geist blickt heiter drein, bedenkt er, daß auf ewig —
Zerrinnend wie der Woge Schaum wir alle gehn vorüber.

XIII.

Politische Poesie und poetische Politik.

I.

Heinrich August Hoffmann

(von Fallersleben.)

1) Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!
Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwiedern
Dir in Noth und Kampf und Streit.
In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide
Und mein Trost, mein Glück bist du!
Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

2) Trinklied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Muth und Feuer ein!
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.
Das Glas in ver Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Gibt's denn keine Feinde mehr?
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken.
Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns draus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

3) Das neue Jerusalem.

Welch ein kindlich frommes Streben!
Welch ein inniger Verein!
An dem Theetisch —
Welch ein heilig reines Leben!
Welch ein Gottversunkensein!
An dem Theetisch.
Wenn sie ein Traktätchen lesen,
Nimmt die Seele höhern Schwung
An dem Theetisch
Und es schwelgt ihr ganzes Wesen
In der Gottvereinigung
An dem Theetisch.
Ihres Glaubens süße Blüthe
Duftet wie die Rosenflur
An dem Theetisch,
Lauter Milde, Lieb' und Güte
Träuft von ihren Lippen nur
An dem Theetisch.
Wie sie ihren Bräut'gam preisen,
O die Gottesbräutlein fein!
An dem Theetisch —
Ihn und sich mit Andacht speisen
Und mit heil'gen Melodein
An dem Theetisch.
Alles, was den Körper nähret
Und erquicket, wird verschmäht
An dem Theetisch,
Ihre Augen sind verkläret,
Jeder Blick ist ein Gebet
An dem Theetisch.
Ach, kein Mund vermag zu sprechen,
Was entzückt die Seele schaut
An dem Theetisch,
Und das Herzlein möchte brechen
Jeder frommen Gottesbraut
An dem Theetisch.
O, daß meine Seele wüßte,
Wie sie würd' auch ihnen gleich
An dem Theetisch!
Aus dem Sodom ihrer Lüste
Käm' in's liebe Himmelreich
An dem Theetisch!

4) Auf der Bierbank.

Welch ein Leben, welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht
Auf der Bierbank!
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht
Auf der Bierbank.
Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand
Auf der Bierbank —
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.
Alle Lauheit geht zu nichte
Und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt
Auf der Bierbank.
O, wie sind wir treuverbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt
Auf der Bierbank —
O, die süßen lieben Stunden,

Warum fliehn sie so geschwind
Auf der Bierbank!
Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur welsch und undeutsch heißt!
Auf der Bierbank!

5) Aus Ovids Metamorphosen.

Es flickt ein Schneider ein Gewand
Für eine Majestät,
Und wie er's hält in seiner Hand
Und in den Falten spät:
O Wunder, Wunder! was schaut heraus?
Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.
Der Schneider hüpft vor Freud' empor,
Sieht sie mit Wollust an
Und holt sein Messer flugs hervor
Und, ach! was macht er dann?
O Wunder, Wunder! er spaltet sie,
Spaltet sie, spaltet sie, dieses königliche Vieh.
„Die eine Hälfte bleibet mir
Von dieser Königslaus,
Es flecket so viel Blut in ihr,
Ein Fürst wohl wird noch draus."
O Wunder, Wunder! er speist sie geschwind
Und er wird und er wird, wird ein fürnehm Fürstenkind.
Da fragen die Gesellen ihn:
„Was aber kriegen wir?"
„Die andre Hälfte ist euch verliehn,
Das ist genug für vier.
O Wunder, Wunder! aus der halben Laus
Kommen noch, kommen noch fünfthalb Grafen wohl heraus."
Der Lehrjung' sah sich alles an:
„Herr Meister, sagt mir jetzt,
Hier, seh' ich, kriegt ja jedermann,
Was krieg' denn ich zuletzt?" —
„O lecke, lecke das Messer rein,
Und du wirst und du wirst 'n schlechter Edelmann noch sein." —

II.

Georg Herwegh.

1) Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Ich durfte nur wie andre wollen
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all' der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth';
Denn meine Münzen prägt' ich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm ich nicht hinauf.
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laff' ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

2) Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthan Winkelried:
Ich will den Weg euch bahnen!
Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse. —
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.
Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Küraffe,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!
Doch zittert nicht. Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier
Wie sonst des Volkes Masse
Und niemand, niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!
Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!
Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

3) Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein

Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein eitler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben.
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

4) An die deutschen Dichter.

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt
Wie eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß ihr ihm dienen sollt!
Trotz Erz und Marmor stürb' er doch,
Wenn ihr ihn sterben ließet,
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergießet.
Der Ruhm der Herrscher wird verweht,
Lobpreis' ihn, wer da will!
Man jagt und spornt ihn, doch er steht
Mit ihren Herzen still.
O laßt sie donnern fort und fort!
An ihrem Grab verhallt es;
Ihr Dichter, sprecht ein grollend Wort
Und zu dem ew'gen Gotte schallt es.
Es hat dem Vogel in dem Nest,
Der Himmel nie gewankt!
Den Mächtigen dünkt er nur fest,
So lang der Thron nicht schwankt!
Palast und Purpur hin und her,
Ob Glanz sie überschütte —
Seid stolz, seid stolz, ihr seid ja mehr;
Seid ihr nicht Könige der Hütte?
Blitzt ewig nicht der Thau im Feld
Gleich wie der Diamant?
Ist nicht ob dieser ganzen Welt
Ein Baldachin gespannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
Am niedern Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Epheu auf,
Der sich um Zwingherrnburgen breitet?
Hoch, Sänger, schlage euer Herz
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht sich besser allerwärts
Als in der Fürstengruft.
Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Ist überall zu finden;
Verschmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt euch nie an Ketten binden!
Dem Volke nur seid zugethan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,
Und liegt's verwundet auf dem Plan,
So pfleget sein und wacht!
Und so man ihm den letzten Rest
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte fest
Und laßt die Harfen uns zertrümmern!

5) Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!
Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!
Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen.
Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!
Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!
Beim letztem Hause, auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!
Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstral,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,

Die Tyrannei ſchleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

6) Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit ſeinen letzten Gluten —
O leichter, ſanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollſten Glanz, in ungeſchwächtem Blinken;
So ſtille und ſo ſchmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen ſinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig ſich dem ſchönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenſchwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar ſich ſchwinget.
Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durſtig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenſtral,
Auch meine lebensmüde Seele trinken.
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdiſchen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Bruſt verklinget. —
Du wirſt nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirſt nicht ſtille wie der Stern verſinken,
Du ſtirbſt nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenſtral wird deine Seele trinken.
Wohl wirſt du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erſt ſchwächen;
Sanft ſtirbt es einzig ſich in der Natur,
Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen.

7) Das Lied vom Haſſe.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!
Bis unſre Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haſſen!
Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngſt Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfaſſen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haſſen!
Wer noch ein Herz beſitzt, dem ſoll's
Im Haſſe nur ſich rühren;
Allüberall iſt dürres Holz,
Um unſre Glut zu ſchüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutſchen Gaſſen:
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich haſſen!
Bekämpfet ſie ohn' Unterlaß
Die Tyrannei auf Erden!
Und heiliger wird unſer Haß,
Als unſre Liebe werden.
Bis unſre Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich haſſen!

8) Aus den Bergen.

Jeder Menſch hat ſeinen Stern,
Jeder Hofrath ſeinen,
Jeder Pudel ſeinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zutheil,
Daß ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klötze.
Ja, ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' ſie aufgegangen.
Ja, ich bin ein ſchlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache ſelbſt um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.
Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unſer Vaterland
Den Verſtand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne ſchüttelt
Und am allgewohnten Joch
Der Philiſter rüttelt!
Alle Herzen, ſtolz und heiß,
Müſſen dort verbluten;
Darum in dies Gletſchereis
Flücht' in meine Gluten:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des ſilberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land.
Euch die Ohren gellen.
Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wiſſet zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich jetzo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelſchlag
Einer freien Seele!
Wo mit ungezähmter Luſt
Ob den letzten Hütten
Dürre Felſen aus der Bruſt
Ewige Ströme ſchütten,
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Waſſer toſen,
Lad' ich meine Waaren auf!
Wilde, wilde Roſen!
Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter ſich,
Kann auch eurer lachen.

9) Eine Viſion.

Ich hatt' ein ſeltſam Traumgeſicht:
Da ſaß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor ſeinen Sternenthron.
Die Völker kamen in dichten Haufen,
Juſt, wie ſie waren, angelaufen:
Die Briten, Ruſſen und Franzoſen,
Die letzten, wie immer, ohne Hoſen:

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte,
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte!
„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben."
Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War alles still, war alles stumm.
„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in lichtem Zorn
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn.
Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag entschwunden,
Hatt' alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

10) Sonette.

1) Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.
Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.
Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe.
Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

2) Der Tod soll leben.

Der Tod, ihr Freunde, ja, der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treu'sten Freund der Erde dargebracht;
Die Todten will ich und den Tod erheben.
Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All' zurückgegeben.
Vernichtung dünkt euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eigner Wille.
Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unserm Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

III.

Friedrich von Sallet.

1) Aus dem „Laienevangelium".

Aus der Bergpredigt.

Selig sind die Friedfertigen! sie werden
Die Kinder Gottes heißen. — Nicht, die hocken
In schnöder Ruh in Winkeln, an den Herden,
Schaudernd vor der Geschichte Sturmesglocken.
Die sind nicht fertig, nicht zu Krieg noch Frieden,
Und nimmer brächten sie den Frieden fertig!
Der Frieden wird dem Sieger nur beschieden,
Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig!
Gott läßt den Frieden nicht vom Himmel fallen;
Die Menschheit soll, bewußt, ihn selbst erringen.
Erst muß des Schwertes eiserner Taktschlag schallen,
Eh' Friedensrythmen festlich dürfen klingen.
Wie ihr euch fandet, friedlich in Gezelten,
Nur um Bedarf besorgt, dürft ihr nicht bleiben.
Der Geist muß aus sich selber seine Welten
Gebären und hervor an's Licht sie treiben.
Sein jüngster Sohn will stets den Thron erwerben.
Das ist kein friedlich pflanzenhaft Entsprießen.
Das letzte muß den Schatz des ersten erben
Und schafft sein Recht sich nur durch Blutvergießen.
Erst wenn des Geistes letzte Tiefe klaffte
Und alle Tiefen hat in sich geschlungen,
Wenn sich die Menschheit ganz zusammenraffte
Und in dem letzten alles hat errungen —
Braucht eins das andre nicht mehr zu bestreiten,
Denn alles Alte lebet neu im Neuen,
Es läßt der Mensch der Hand das Schwert entgleiten,
Am Friedenssonnenaufgang sich zu freuen.
So läßt der Ew'ge Sturm und Donner walten,
Daß sie sich im Befruchtungssegen lösen;
So läßt er seinen einen Geist sich spalten. —
Das Gute wird im Kampf nur mit dem Bösen.
Doch weh dem, der sein Aug' nicht weiß zu richten
Vom Kampfgedräng' auf fernste Friedensaue.
Der Lebensinhalt findet im Vernichten,
Nicht weiß, noch will, daß er, einreißend, baue.
Fremd ist er Gott, in dem, zu reinster Sühne
Sich aller Mißklang löst in heil'gem Psalme.
Willst Gottes Kind du sein, tritt auf die Bühne,
In jener Hand das Schwert, in der die Palme!

2) Fernsicht.

Im Nebelmeer
Sitz ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.
Nichts ist zu schaun.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Graun,
Drin Nacht nur waltet.
Trompetenton!
Doch nein, 's ist nur Getön der Sonnenpfeile,
Des Nebels grau Gespensterheer entflohn
Mit Riesenteile.
Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.
Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlote;
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!
Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.
Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Riesenstädte-Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!
Aufragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste.

Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?
Bunt aufstaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken
Und für den Goldnen, der den Draht regiert,
Ein Lugentzücken.
Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tost dort ein Schallen.
Das tost so laut,
Hat alles, was sich Klang sonst nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.
Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gedrängt in Massen?
Es kau'rt und hockt
Wie Kehricht, den man in die Ecke schüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
Zerlumpt, zerrüttet.
Weh dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen.
Messias komm! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.
Mild ist sein Wort,
Sein Ansehn rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen" — donnert er — laßt jene dort!
Weg mit der Bitte!
Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurück erbeten.
Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten
Und der Propheten, die, mit Rachewucht
Drohend, sie warnten.
Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter alle.
Sind Götter das,
Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet siechen?
O, in euch seht!
Laßt ihr euch schmähn, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!
Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln.
In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht beim Auferstehungsmorgenroth
Aus Grabesborden!
In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!" —
Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich alle, die zuvor
Still lauschend standen.
Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.
Vom Felde frisch
Mit Sens' und Stichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt herströmt ein Gemisch
Mit Axt und Beilen.
Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.
Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nickt.
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:
So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.
Doch als sie schaun
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leishin wandelt Graun,
Die Knie knicken.
Wie Lavaglut
Fortfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Flut
Wegspült mit Schäumen:
So mäht das Pack
Die graden Glieder hin mit heißen Klingen:
Es schweigt der Flinten kindisches Geknack —
Die Bettler singen.
Da wird so bleich
Mit Eins die Wachsfigur auf goldnem Throne;
Armeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.
Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.
Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Heere.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurm an Wurm,
Drin Angst und Leere.
Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Knäuel;
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!"
Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmen Leuen.
Da sind die Gliedermännlein wegräumt,
Da jauchzt ein Freuen.
Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Ziehn hin die dunkeln Scharen mit Gesumm,
Die bunten weichen.
Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.
Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmutze kroch,
Wer in der Lüge.
Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,

Die, maßvoll und gewaltig, jede That
Ordnen und schlichten.
Rings durch die Welt
Geläut von allen Glocken, still die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
Nur freie Götter.
Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst aus innern Dunkels Banne,
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöst, nun hier
Im freien Manne!

IV.

Robert Prutz.

1) Pereant!

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur pralen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind;
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen
Wie die Fahne vor dem Wind.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Jene Blassen, jene Fahlen,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergeh'n;
Aber bei des Bettlers Schmerzen
Weisheitsvoll mit kaltem Herzen
Ungerührt vorübergeh'n.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen
Thurm der Freiheit sich genannt,
Und die doch um einen Titel
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunciant.
Pereant die Lieberalen!

2) Die erste Saat.

Hier ist die Stätte, seht, hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier.
Hier, soll die Heimat sich erneuen,
Hier von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.
Reicht her das Korn. — O sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht.
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.
Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.
Drauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll,
O Gott, da standen wir und lauschten
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Aehren,
Gekleidet all' in lautres Gold,
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Staub gerollt!
Denn, ach! schon suchten die Gedanken
Fern über'm Meer in neues Ziel,
Im Geiste schon sahen wir uns schwanken
Fernerhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn?
Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht,
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn,
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn.
Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseits nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.
O du, gesä't in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs' und gedeih' in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.
Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

3) Ein Menschenherz.

In ein verlass'nes Zimmer trat ich jüngst,
Das schon seit Jahren keines Menschen Fuß
Berührt, auch meiner nicht. Dumpf war die Luft
Wie Grabeshauch; durch blinde Scheiben fiel
Das Licht des Tages matt und bleich herein,
Mißfarb'ge Ringe malend an die Wand,
Dran der Tapete Zierrat längst erblaßt,
Und dichter Staub, der Moder alter Zeit,
Wie Asche lag auf Teppich, Stuhl und Tisch ....

Unheimlich war es in dem öden Raum
Und dennoch traf es mich wie Frühlingshauch,
Wie Duft im Mai, wenn junge Rosen blüh'n!
Denn einst in dieses schweigsame Gemach
Aus dem Gewühl des Lebens flüchtet' ich,
Um hier im Arm der Liebe auszuruh'n.
O, welche Küsse wurden hier getauscht,
Welch' süßes Flüstern klang durch diese Stille,

Wie Lied der Nachtigallen, das, leisathmend,
In's heil'ge Schweigen sich der Nacht verliert!
Ja wohl, das sind dieselben Kissen noch,
Auf denen einst die Liebste sich gewiegt,
Wenn sie mit weichen Armen mich umschlang.
Der Spiegel das, verwittert und umflort,
Der einst ihr Bildniß mir zurückgestralt
In ihrer Lockenfülle goldner Pracht,
Und hier, o Gott, hier ist ja noch die Uhr,
Auf schwankem Bronzesockel aufgestellt.
Die einst mir meines Glückes Stunde wies! . . .

Und wie ich jetzt der Uhr mich nähern will,
Den rostzernagten Zeiger zu betrachten,
Und wie mein Fuß mit ungewissem Schritt
Den morschen Estrich rührt, daß Staub aufwirbelnd
Zur Decke steigt —
Da plötzlich regt sich's in der todten Uhr,
Der Pendel bebt in leisen Schwingungen,
Ein ächzend Dröhnen geht durch das Gehäus,
Die Räder stöhnen, o so müd, so müd,
Wie Todesseufzer einer kranken Brust,
Und leise, leise pickt die Uhr, ein, zwei,
Dreimal — und wieder steht sie still . . .

Und ich gedachte an ein Menschenherz,
Das, wenn der Lenz des Lebens abgeblüht,
In dumpfer Stille jahrelang verharrt,
Unstörbar, gleich der abgelaufnen Uhr;
Doch naht Erinn'rung alter Zeiten sich
Mit schwankem Fuß und deckt die Gräber auf
Vergang'ner Wonnen, dann noch einmal klopft es
In grimmem Schmerz, ein, zwei, dreimal, und steht
Dann still auf ewig . . .

---

4) Parabase aus der Komödie „Die politische Wochenstube".

Entartet, weibisches Geschlecht! zu schwach sogar zur Sünde,
Zu schlaff, zu morsch, als daß in euch die Leidenschaft noch zünde!
Verurtheilt, zwischen Gier und Furcht tantalisch hinzuschmachten
Und heimlich in des Herzens Grund sich selber zu verachten!
Und dieses heißt ein Publikum? und diese wollen richten,
Was der Poet im Herzensdrang darf denken und darf dichten?
Und diese theilen Lorbeern aus und spielen die Mäcene
Und hier dem einen klatschen sie und degoutiren jene? — —
Darum verachten müßt' ich mich und sündigte am Schönen,
Wollt' ich der falschen Sittlichkeit um euren Beifall fröhnen,
In Tugendschleier wickle sich Halm-Raupach'sche Tragödie,
Doch nackt, wie Venus aus dem Meer, nackt wandle die Komödie,
Und wen ihr Antlitz blendet, wohl! der mag zur Erde schauen
Und mag das Hausbrot der Moral mit frischen Backen kauen. —
Du aber, o mein deutsches Volk, o du von Gott erkoren,
Auf daß durch dich das Griechenthum noch einmal wird geboren:
Thu' ab von dir die falsche Scham, thu' ab, thu ab das Halbe,
Das Graue laß' dem Eselein und laß' dem Mönch das Falbe!
In dieser Luft — vernimm mein Wort! — ästhetisch parfümiret,
Durch Altersrücksicht und Censur voraus desinficiret,
In dieser schweren, dicken Luft der Kritiker und Kenner
Da ziehst du keine Dichter groß und ziehst dir keine Männer!
Ja, hätte Shakspeare immer erst die Logen sollen fragen,
Ob Dero Gnaden Sittsamkeit auch dies und das vertragen,
Und hätte Aristophanes in Wolken, Fröschen, Rittern
Vor jeder Jungfer müssen und vor jedem Pfaffen zittern:
Sie hätten nie das Licht erblickt, die köstlichen, die Meister,
Von eignen Gnaden Könige im freien Reich der Geister!
Und wenn es die Poeten nur und nur die Künstler wären,
Je nun, man kann das Zuckerbrot schon ein'ge Zeit entbehren.
Allein dieselbe Fessel drückt auch dein politisch Leben
Und läßt auch da dich immer nur am Halben, Falben kleben.
Zwar Pietät der alten Zeit und Pietät den Fürsten:
Doch Pietät der Zukunft auch, nach der die Völker dürsten!
Es ist recht hübsch, gleich jeden Streit mit Höflichkeit zu schlichten;
Doch soll aus Höflichkeit ein Volk nie auf sein Recht verzichten.
Wer Großes braucht — dies ist dein Fall — der muß auch Großes wollen;
Den Wein der Freiheit nippt man nicht, man trinkt ihn aus dem Vollen!
So wag' es denn und habe Muth, den Becher zu ergreifen,
Und mach' nicht gleich die Hosen voll, wenn deine Könige keifen!

V.

Franz Dingelstedt.

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.

1.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geschwister:
Aus diesem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.
Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.
Der eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der andre wühlt sich mit Verstand
In Bücher und in Phrasen.
Indeß hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michel's Geist und Wissen.
Sie lassen alle beide sich
Von einem Kinde leiten,

Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will euch reiten.
Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

2.

Ihr macht mich irr' durch das Gekrächz
Von Russen und Franzosen;
„Konservativer" — heißt es rechts
Und links heißt's „Ohnehosen".
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
So singt ihr alle Tage,
Doch weder Rhein noch Donaustrand
Antworten auf die Frage.
Wenn einer „Lippe-Detmold" spricht —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht —
Pfui, Kosmopolitismus!
Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden,
Bald Klein-Sedez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!
Auflagen und den Druck versehn
Gern selbst die großen Herren;
Und die nicht so wie andre stehn,
Die Lettern läßt man — sperren.
Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Korduan
In Klammern ihn und Juchten?!

3.

Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage. —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werketage."
Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."
Wie denkt, ihr Herr, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Weltverbreitung."
Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Fäustchen lachen."
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
Eh' du dich in's Sanktissimum geheuchelt
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

VI.

Heinrich Hoffmann.

Die Mondzügler.

(Dritter Auftritt.)

Marktplatz in Traumstadt.

Der Amtmann. Michel, der Amtsschreiber. Peter. Ein Herold, Chorführer. Zug der Begriffsritter. Musik eröffnet denselben. Vor der ersten Abtheilung wird eine Fahne getragen, die an sich blau und schlechthin leer ist; die blaue Farbe ist aber vor Alter hie und da verblichen und weiß und an andern Stellen durch Mißbrauch schwarz geworden, so daß das Ganze sehr konfus aussieht. Auf dem Rande steht das Motto:

Transcendentes Spekuliren
Muß sich in das Blau verlieren.

Es folgt die erste Abtheilung der Begriffsritter. Ein Herold trägt auf seidenem Kissen einen Nußknacker. Eine andere Fahne eröffnet den zweiten Theil des Zuges. Da dieselbe in den Winkel gestellt war, so haben sich die Farben verwischt und das Weiß des sichtbaren Lichts und das Schwarz der sichtbaren Finsterniß sind in ein gemeinschaftliches, an und für sich unverständliches Grau zusammengeflossen. Sie führt die Inschrift:

Grau, wie ihr wißt, ist alle Theorie;
Nur, was sich selbst verneint, das ist Philosophie!

Begriffsritter schließen den Zug. Die graue Fahne nimmt mit ihren Rittern die linke, die blaue die rechte Seite ein. Während der Zug sich so ordnet, wird vorn rechts und links ein geschmücktes Katheder aufgestellt.

Amtmann.

Ganz nah dem Hause hör' ich schon des Zuges Lärm
Und immer bringt der Michel noch die Stiefel nicht;
Und meine Philosophenstiefel sind es just,
Das einzige Paar zum Denken mir bequem genug,
Denn nicht bei jedem Satze will empfinden ich,
Wo mich der Schuh gewöhnlich drückt. Wie helf' ich mir?
Verdammter Kerl! verlassen sieh' ich und blamirt!
Mir kocht das Blut.
(Er erblickt den Michel und packt ihn an.)
Halunke, halt, was stehst du da
Maulaffend? Sprich! die Stiefel such' ich überall.

Michel.

Mein gnädiger Herr, hier bring' ich sie.

Amtmann.

Was? ungeputzt?

Michel.

Ich lauschte dort dem Chorgesang und dachte nach.

Amtmann
(den Chor erblickend.)

Was, diese hier? In solchem Aufzug misch' ich mich
In jenen Aufzug! Deinetwegen duld' ich dies,
Du fauler Knecht! Geh, such' dir einen andern Dienst,
Amtsschreiber bist gewesen du! bist abgesetzt.

Michel.

O weh, das heiß' ich wirklich doch sich selbst gesetzt?

Peter (zu Michel).

So trag du als gesetzter Mann dein Mißgeschick!

Michel.

Wenn je ein Los entsetzlich war, das meine ist's!

Amtmann.

Hier steh' ich nun im allertiefsten Negligee.

Herold (als Chorführer).

Schlechthin den Philosophen seh' ich so in dir.

Amtmann.

Als Mensch an sich zu wandeln scheint mir abgeschmackt.

Herold.

Zerzauste Kleidung, gilt sie nicht für genial?

Amtmann.

So war es sonst; doch anders jetzt, wo aufgeputzt,
Ein ganz vollendet Modebild, langhaarig zwar,
Doch glatt gekämmt sich nur das Genie bewundern läßt.

Es duftet jetzt von Wohlgerüchen. Jeder merkt,
Der riechen kann, hier müsse was Berühmtes sein.

Herold.

Der faltige Schlafrock ist des Denkers Kriegsgewand;
Pantoffeln fördern auf der Forschung Wegen uns
So schnell wie Siebenmeilenstiefeln. Tröste dich!

Peter (zu dem Chor).

Wenn ihr, o Herrn, dem Fremden, mir erlaubt ein Wort,
So glaub' ich, daß kein bessres Ziel für euren Witz
Ihr finden werdet als den Urbegriff des Drecks.

Amtmann.

Mir dünket wohl gesprochen dieses Wort und klug
Und vieles denk' ich über Urbegriff des Drecks.

Michel.

Doch ich, Herr Amtmann, denke, daß ihr gar nichts wißt
Und nie erfaßt habt diesen Urbegriff des Drecks.

Amtmann.

(auf das Katheder der rechten Seite springend).
Ich bin des Kampfs gewärtig! Nun, wer will heran?

Michel

(auf das gegenüberstehende Katheder springend).
Ich nehm' den Handschuh freudig auf und stelle mich.

Herold.

Nun wohl, so hört: des Tages Losung sei der Dreck!

Chor.

Die Wissenschaft, wie ziert sie deutsches Land!
Stolz seh' ihres Tempels Mauern ragen;
Es glänzt der hohen Zinnen prächtig Band,
Von Riesensäulen wird ihr Dach getragen.
Die Freiheit hat mit mächtig starker Hand
Der Pforten goldne Flügel aufgeschlagen.
Der Lehre Freiheit ist das Unterpfand
Für unsre Kraft in gut und bösen Tagen.

Peter.

Mit eurer Freiheit seid ihr bald am Ziel;
Die Herrn im Lande leiden sehr am Magen.
Da heißt's: diät gelebt! denn etwas viel
Erregt ein gar gewaltig Mißbehagen.
Man läßt euch euer metaphysisch Spiel,
Den dürren Knochen dürft ihr schon benagen;
Doch wenn dem Herrn der Knecht nicht mehr gefiel,
So gibt's den Grund, den Burschen wegzujagen.

Herold.

Jetzt Ruhe gebiet' ich den Redenden euch; zum Kampf stehn jene gerüstet.
Ihr Zwei nunmehr jetzt zeigt, was ihr könnt, und gebart euch wie mannliche Helden!
In der Wissenschaft prangende Rüstung gehüllt und mit logischen Schienen bekleidet,
Auf, laßt uns sehn, wie ihr kämpfet den Kampf und das Pferd Dialektik ihr reitet.
Wohl ist sie ein Pferd, da sie Hegel genannt: das Prinzip des Begriffs in Bewegung.
Bleibt sattelgerecht und gebrauchet den Witz als spitziger Spornen Erregung!
Wohl decket die Brust mit dem Schild des Systems, dem bemalten mit Gräuelgestalten,
Und den Scharfsinn schwinget als Lanze behend, um den Feind euch vom Leibe zu halten!
Dann stecht und parirt, macht Flinten und haut und beweist uns eure Gewandtheit,
Wie geschmeidig der Geist, durch Turnen geübt, wie den Meistern im Fach ihr verwandt seid.
Nicht klein ist der Preis und es werde der Held ruhmwürdig vollendeter That froh,
Seht, dort ist der Lohn, philosophisch Geräth, uralt:
Nußknacker des Plato!
Wie das Recht es verlangt, ist die Sonne getheilt; um jeden geschart sind die Gleichen,
Die Bläulichen hier und die Gräulichen dort.
Wohlan, so geb' ich das Zeichen.

(Trompetenstoß. Der Amtmann und Michel schauen sich längere Zeit scharf, aber schweigend an.)

Amtmann.

Nun frisch und hau! Ich bin bereit.

Michel.

Längst lieg' ich in Parade.

Amtmann.

Hau' zu!

Michel.

Hau' du!

Amtmann.

Ich hab' Geduld.

Michel.

Das klingt wie Retirade.

Amtmann.

Du negativer Philosoph! du schiltst mich einen Feigen!
Wie flach dein Sinn, wie leer dein Kopf, ich will's alsbald dir zeigen.
Ich will beweisen, daß du nie erkannt den Sinn des Dreckes,
Daß wortvergeudend du damit gespielt ein Spiel, ein leckes.
Ein jeder, der nur spricht vom Dreck als männlich und ihn der nennt,
Bezeugt des Sinnes Blödigkeit und wie er kreuz und quer rennt.
Jetzt aber Achtung, aufgepaßt! Und hör' auf jedes Wörtchen!
Durch kleine Gäßchen führ' ich dich und log'sche Hinterpförtchen.
Subjekt und Objekt, absolut identisch sind die beiden;
Es ist das A egal dem B und nicht zu unterscheiden.
Das B, das Objekt, ist der Dreck. Dies ist doch reine Wahrheit?
Daß ich das A, das Subjekt, bin, ist evidente Klarheit.
Und mithin bin ich selbst der Dreck, ich selbst, identisch bin ich!
Es ist bewies'ne Wahrheit dies und wenn auch widersinnig.
Wenn einer nun gesetzten Falls den Dreck auch produzirt hat,
So folgt daraus, daß dieser Mann sich eben selbst kreirt hat.
Nun nenn' ich solche Zeugung doch wahrhaftig ungeschlechtlich,
Und sag' ich: der und sag' ich: die, so ist es widerrechtlich.
Vielmehr, um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: das Dreck ich gelten lassen.

Chor der Bläulichen.

Das Dreck! das Dreck! Ja, das, das, das!
O feine Philosophennas'!
O Spürkraft ohne Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?!
Und wenn in das Meer
Versunken sie wär'
Die köstliche Perle der Wahrheit,
Solch Tauchertalent,
Es fischt sie geschwind
Zu des Tages hellleuchtender Klarheit!

Michel.

Du transcendenter Zahlenmann! durch ſolcherlei Exempel,
Durch A und B erſchleichſt du nie der Wahrheit heiligen Tempel.
Subjekt-Objektivirung! Hu! Mir flimmert's! Mir wird wehe!
Welch arg Begriffsgemengſel dies! Centaurenhafte Ehe!
Nur wenn Idee ſich ſelbſt verneint, läßt ſich das Ding erkennen
Und die Idee im Andersſein nur kaum Natur ich nennen.
Doch jetzo gilt es! Schürzt das Kleid des Geiſtes, um zu ſteigen
Zu philoſoph'ſchen Nebelhöh'n! Jetzt heißt es Kräfte zeigen!
Der Logik Alpſtock nehmet mit! Feſt müßt den Schuh ihr binden!
In tiefen Abgrund klettern wir, die Wahrheit dort zu finden.
Mein erſter Satz, er lautet ſo: der Dreck iſt Erd' und Waſſer;
Denn wenn es regnet, liegt er rings ein unergründlich naſſer.
Nun ſprech' ich aus den nächſten Satz; ein wicht'ger iſt's, mein zweiter:
Das Waſſer iſt paſſives Sein für andres und nichts weiter
Als einfach nur das Element ſelbſtloſen Gegenſatzes.
Bewahrt euch ſorglich dieſes Wort und freut euch ſolchen Schatzes!
Der dritte aber heißt, wie folgt: das Element der Erden
Iſt nur entwickelter Gegenſatz und ſein perſönlich Werden.
Nun kommt der Schluß: Es iſt mithin der Dreck für nichts zu halten,
Als daß ſich hier Selbſtloſigkeit perſönlich will geſtalten.
Dies iſt der Dreck! — Ihr gafft und ſtaunt? — Ich bin noch nicht zu Ende
Und hören ſollt ihr nun ſogleich, wie fein ich alles wende.
Die Erde, die befruchtet wird, ſieht man als Weib mit Recht an,
Und wird der Dreck von ihr beſtimmt, ſo nimmt er ihr Geſchlecht an.
Es kann der Dreck mithin kein Mann, noch kann er auch ein Ding ſein,
Und ſag' ich: der und ſag' ich: das muß mein Verſtand gering ſein.
Vielmehr um dieſen ganzen Schluß in einem Wort zu faſſen,
So kann fortan als richtig nur: die Dreck ich gelten laſſen.

Chor der Gräulichen.

Die Dreck! die Dreck! Ja, die, die, die!
Du leuchtend Licht, Philoſophie!
Du Falke jonder Gleichen,
Was kannſt du nicht erreichen?
Und läg' der Demant
Der Weisheit gebannt
In des Thawalagiri's Geklüfte,
Dich trüge ſofort
Dein Fittig zum Ort
Ueber's Meer, durch Wolken und Lüfte.

Amtmann.

O Schwätzer, der kein Ende macht! Du Phraſenteigzerkneter!
Du bringſt ein Backwerk mir zu Tiſch ſo zäh wie Sohlenleder!
Bei ſolcher Sudelkocherei ergreift ein Schüttelfroſt mich.
Wer klug iſt und geſunden Leibs, bewahrt vor ſolcher Koſt ſich.
Doch weiter will ich melden jetzt, was ich im Dreck ergründet.
Ich bin das A, der Dreck iſt B, wie ich bereits verkündet,
Und wenn ich als Beſchmutzter nun durch Dreckvermählung daſteh,
So gibt die Formel ſich von ſelbſt, ich bin dann nichts als A B.
Nun iſt das A egal dem B, begrifflich nicht zu trennen,
Und darum kann mit Fug und Recht den Dreck ich A A nennen.
A auf der zweiten gilt als Licht. Jetzt kann ich weiter ſchließen:
Der Dreck iſt Licht und Licht der Dreck. Das hab' ich klar bewieſen.
Und bin ich Dreck, ſo bin ich Licht, und leuchtend bin ich Klarheit
Und mein Syſtem iſt Stralenglanz, und was ich lehr', iſt Wahrheit;
Doch was als Weisheit mancher ſonſt zu Kaufe trägt im Land um,
Iſt Pfuſcherarbeit ohne Werth. Quod erat demonstrandum.

Michel.

Da haſt du etwas Kluges uns gar pfiffig aufgefunden!

Amtmann.

Nicht wahr? Ich hab' dir Sinn und Wort geknebelt und gebunden?

Michel.

Die Sonne iſt mithin für dich ein Haufen alten Miſtes?

Amtmann.

Der Schluß iſt richtig. Ohne Scheu geſteh' ich: alſo iſt es:

Michel.

Der Fakelträger iſt dir auch ganz geich dem Kehrichtwagen?

Amtmann.

Ich wüßte keinen Unterſchied an beiden dir zu ſagen.

Michel.

Das Riechen iſt dem Sehen gleich? Das ſieht ein kleines Kind ein.

Amtmann.

Wer blind iſt, hat den Schnupfen auch, ein Schnupfiger muß auch blind ſein.

Michel
(ſpringt von ſeinem Katheder).

O Grashalmwuchsbelauſcher du! Was lehrſt du Albernheiten!

Amtmann
(ſpringt ebenfalls herunter).

Du philoſoph'ſcher Don Quijote, mit dir iſt nicht zu ſtreiten!

Michel.

Im Dreck nur liegt des Drecks Begriff. Wer will mir das verneinen?

Amtmann.

Jetzt weiß ich, wo ich ſuchen ſoll: bei dir und bei den Schweinen!

Michel.

Potenzenmacher! Formelheld! Beſteht dein Witz im Schelten?

Amtmann.

Es iſt der Dreck ein Ding an ſich; nichts andres laſſ' ich gelten.

Michel.
Es ist der Dreck ein Ding an dir; beschau' dich nur beim Licht recht.
Amtmann.
Ha Floskeldrechsler, pack' ich dich, so geht's dir, armer Wicht, schlecht!
Chor der Gräulichen
(zu Michel).
Sprich du von Hegel
Nur zu Verständigen!
Chor der Bläulichen.
Ist denn der Flegel
Nimmer zu bändigen?
Chor der Gräulichen.
Hätt' ich den Stecken
Hier nur, den tüchtigen,
Wollt' ich dich, Kecken,
Weidlich abzüchtigen!
Chor der Bläulichen.
Wenn du getraust dich,
Den zu beleidigen,
Mußt mit der Faust dich
Hier du vertheidigen.
Michel.
Machts kurz, den Siegespreis mir her! Ich hielt mich kühn und wacker.
Amtmann.
Ich rase und bin außer mir! Für mich den Preis, den Knacker!
Michel
(den Amtmann mit Koth werfend).
Das nimm, was dir gebührt! Das Dreck! Ich setz' in's rechte Licht dich!
Amtmann (desgleichen).
Die Dreck für dich! So schaff' ich dich; bis jetzo warst du nichtig.
Chor der Bläulichen.
Auf, ihr Getreuen!
Helfen ist ritterlich.
Chor der Gräulichen.
Wahrlich bereuen
Sollt ihr es bitterlich!
Die Begriffsritter
(durch einander, bei allgemeiner Prügelei).
Nußknacker! — Au! — An sich! — O weh! — Schlechthin! — Mein Kopf! — Ihr Flegel! — Identität! — Bornirtes Volk! — Idee! — O Schelling! — Hegel!
Ihr Nebulisten! — Ideal! — Das A gleich B! — Ich blute! —
Totalität! — Begreifst du jetzt? — Barbar! — Das Absolute! —

XIV.

Alte Geleise und neue Bahnen.

I.

Karl von Holtei.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund;
Durch Hain und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Doch Blumen können nichts als blühen
Und singen muß der Mensch für sie.
So sing', o Mensch! Denn horch, es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weihn —
Doch Vögel haben nichts als Töne
Und Worte hat der Mensch allein.
Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie einer mit dem andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz, die Blum' in Duftes Luft,
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.
Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf
Und beide streben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

II.

August Kopisch.

Vater Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein
Und sprach! „Ich will dir gnädig sein;
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus."
Da sprach der Noah: „Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."
Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!"
Und gab ihm manche gute Lehr'
Und sagt ihm dies noch so und so;
Der Noah war ohn' Maßen froh,
Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinstöck' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller an und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.
Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer,
Und trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.
Ein kluger Mann daraus ersicht,
Das Weingenuß ihm schadet nicht
Und item, daß ein frommer Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

III.

Robert Reinick.

Das frägt ſich doch noch ſehr.

Der Abend war ſo wunderſchön,
Da gingen beide wir durch's Feld,
Die Sonne wollte untergehn
Und ſchien noch freundlich in die Welt;
Die Vöglein ſangen im Geſträuch,
Im Korn und in der blauen Luft,
Die Blumen blüthen voll und weich
Und um uns her war lauter Duft.
Mir war gar fromm und rein zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt ſo gut,
Gott weiß, mir war noch niemals ſo.
Da ſprachen wir denn allerlei.
Wovon, das weiß ich ſelbſt nicht mehr,
Und er auch war ſo gut dabei
Und ging ſo ſtille nebenher.
Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leiſe auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerſtehn,
Ich habe wieder ihn geküßt
Und kann noch immer nicht verſtehn,
Wie's mir nur eingefallen iſt.
Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieſer Kuß nichts Böſes war;
War's doch nachher in meiner Bruſt
So rein, wie es geweſen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das frägt ſich doch noch ſehr!

IV.

Ferdinand Freiligrath.

1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren!

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl dieſe Hand;
Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Raſt bei dem Buſche, der geglüht;
Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Geſängen aus;
Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein großes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrſcht' ich, ein Zauberer, im Sand.
Nomaden ſind ja meine Hörer,
Zu deren Geiſt die Wildniß ſpricht,
Die vor dem Samum, dem Zerſtörer,
Sich werfen auf das Angeſicht:
Die allzeit auf den Roſſen hängen,
Abſitzend nur am Wüſtenbronn;
Die mit verhängten Zügeln ſprengen
Von Aden bis zum Libanon;
Die Nachts, als nimmer müde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Triſt
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anſchau'n des Himmels goldne Schrift;
Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborſtnen Höhn,
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſehn;
Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchau'n das Flammen ſeiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.
O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht!
Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug.
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

2) Mirage.

Mein Auge muſtert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd ſich auf meines Hutes Federzier,
„Von deinen Wüſten hör' ich gern in einer meerumrauſchten Yacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das dieſen Schmuck hervorgebracht!" —
Wohlan, ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — ſieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entſproſſen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.
Wer trabte durch das Löwenland! Von Klau'n und Hufen zeugt der Kies;
Tombuktu's Karawanenzug! — Am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube ſchwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernſter Stattlichkeit.
Sie reiten im gedrängten Troß, wo ſich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verſchlungen hat ſie ſchon der ferne ſchwefelfarbne Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannſt du der Flücht'gen breite Spur:
Was ſie verloren, Mal an Mal durchſchimmert es die Körnerflur.
Das erſte — wie zum Meilenſtein da liegt's: ein todtes Dromedar:
Auf dem Geſtürzten, federlos die Hälſe, ſitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das langentbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Haſt ein junger Araber verlor.
Und nun: Schabrackenſtoff umſliegt der Tamarisle dorn'gen Strauch:
Daneben, ſtaubig und geleert, ein jäh geborſtner Waſſerſchlauch; —
Wer iſt es, der den klaffenden wahnſinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es iſt der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut ſchließend, fiel ſein Roß: er blieb zurück,
er ward verſprengt.
Verlechzend hat ſein Lieblingsweib an ſeinen Gürtel
ſich gehängt.
Wie blitzte jüngſt ihr Auge noch, als er ſie vor ſich
hob auf's Pferd!
Nun ſchleift er durch die Wüſte ſie, wie man am
Gurte ſchleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den nächtens nur der zottige Schweif
des Löwen ſchlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungsloſen
nun gefegt;
Er fängt ſich in der Haare Schwall, er ſengt der
Lippe würz'gen Thau;
Mit ſeinen Kieſeln röthet er die Knöchel der er-
ſchöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; — das Blut in ſeinen
Pulſen quillt und kocht,
Sein Auge ſtrotzt und ſeiner Stirn blauſchimmern-
des Geäder pocht,
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die
Fezzanerin
Und pötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirth-
bare ſtürzt er hin.

Sie aber ſieht ſich wundernd um. — Ha, was iſt
das? — Du ſchläfſt, Gemahl?
Der Himmel der von Erze ſchien — ſieh da, er
kleidet ſich in Stahl!
Wo blieb der Wüſte lodernd Gelb? — Wohin ich
ſchaue, blendend Licht!
Es iſt ein Schimmern wie des Meers, das ſich an
Algiers Küſte bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber
feucht und kühl!
Ein rieſ'ger Spiegel, funkelt es; — wach auf, es
iſt vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen ſüdwärts ja; — ſo iſt es
wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit ſeiner Waſſer
ſprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! s' iſt Waſſer ja! Wach auf! Am Boden
ſchon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn und löſchen
unſrer Leiber Brand!
Ein friſcher Trunk, ein ſtärkend Bad und uns durch-
ſiedet neue Kraft!
Die Veſte drüben, hochgethürmt, beſchließe bald die
Wanderſchaft!

Um ihre grauen Thore fliegt ſcharlachner Fahnen trotzig
Wehn;
Von Lanzen ſtarrt ihr ſchart'ger Rand und ihre
Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt ſich hochmaſt'ger Schiffe
ſtolze Reih'
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanſerai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! Wach' auf, ſchon naht
die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er ſeinen Blick; dann ſagt er
dumpf: „Die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger
Geiſter Zeitvertreib." —
Er ſchwieg — das Meteor verſchwand — auf ſeine
Leiche ſank das Weib! — —

Im Hafen von Venedig ſo von ſeiner Heimat ſprach
der Mohr;
Des Feldherrn Rede ſtrömte ſüß in Desdemonens
gierig Ohr.
Auf fuhr ſie, als das Fahrzeug nun an's Ufer ſtieß
mit jähem Stoß —
Er führte ſchweigend zum Palaſt das ein'ge Kind
Brabantio's.

---

3) An das Meer.

O Meer, verliehſt du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel
ſchafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finſtres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Kyrus?
O du, des ſchwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedeckteſt du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Skythen? —
O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; iſt nicht auch die Perl', o Meer,
dein Kind?
Gebarſt du nicht ſelbſt Aphroditen?
Ja, du biſt reich! ich ſah bis auf den Grund dich,
Meer!
Wie dem von Sidon du die Muſchel gabſt, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So haſt du meinem Blick dein Innres aufgethan,
So ließeſt du im Geiſt mich deine Pracht empfahn,
Auf daß ſie meine Lieder ſchmücke.
Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einſt in dich verſenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Waſſer blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen ſpeit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachſchuppen-
kleid
Das anvertraute Gut beſchützen;
Die Schlange, deren Leib gleichwie ein Meridian
Die halbe Welt umſpannt, die keines Augen ſahn
Als meine, die mit ſieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es ſchmilzt von
ihrem Hauch,
Die Gleicherſonne ſenkt durch's Waſſer ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umſchlungen);
Die Städte, die dein Mund in ſeine Tiefe riß —
(Als Wächter ſtehn am Thor und fletſchen das
Gebiß
Meermänner mit blutgierigen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinſt verſchluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;
Das Grab Neptuns, in das, als er geſtorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder ſich an Heil'ge wandte,
An Fiſchefänger auf dem See Genezareth
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einſt verbrannte —
Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — ſie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verſchlang — begruben,
Sich drüber legten und — o welch ein Leichenſtein!
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;
Die Flaſchen, die der Ring des Salomo verſchloß,
Die ſeit Jahrtauſenden dein Waſſer ſchon umfloß,
Die Krüge gläſern oder irden,
In denen Geiſter ſind, entſetzlich von Geſtalt,
Die, losgelaſſen, dich, o Weltmeer, wie Aſphalt
In lichte Flammen ſetzen würden: —
All' hab' ich es geſehn! — du haſt dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern
zeugt,

Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.
Sieh, wie es funkelt! sieh, schon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biskaya.

---

4) Fieber.

„Nur Wasser, o! das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand armsel'ger Tropf!
Ja, murre, Fasler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!
Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden!
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein saphirner Dom!
Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar!
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach, laßt mich schlummern! — sie begränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich, — ist das Schwerterglänzen?
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!
Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn,
Erschallt Trompeten: fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus, vorwärts zur Schlacht!
O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut, wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braust es! Helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich — mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.
Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — Laß ab, laß ab! — Das Thor,
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor,
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.
O Gott, o Gott! — wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt?
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken
Und unter mir gespenstig gähnt
Das ew'ge Nichts? — Wohin entrinn ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach?
O geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth!
Zurück! was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? — sprich,
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — Wahre dich!" —
Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbgekleidete Gestalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!" —
Er sank zusammen, er war todt!

---

5) Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichen Kissen
Ruht die Jungfrau schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.
Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpf Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle
Und die Fenster sind verschlossen.
Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich horch ein leises Flüstern;
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.
Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie im Schilde.
Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flackern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch um's Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,

Dreh'n und ſchwingen ſich und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:
„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen.
O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtralen, heiß uns küßten;
Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.
Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen, trifft dich unſre Rache!“
Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.
Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchen Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.
Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft geröthet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern —
Blumenduft hat ſie getödtet!

6) Der ausgewanderte Dichter.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.
Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege,
Von keinem Herde bin ich dort geſchieden;
Mein erſtes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden.
Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren-
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die moſ'ge Rinde laſſ' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.
Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder, ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!
Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elenthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze;
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.
Mit rieſ'gem Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber ſeine Hütten bauen.
Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.
Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle;
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen;
Der Alligator iſt an's Land geſchwommen
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.
Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knoſpen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.
Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen:
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme.
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.
Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken
Und letzet mich! — ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.
Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Drin nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.
Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüſterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!
Wie ſtutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen oben
Sich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!
O, ſchmerzlich klang wohl manches mir dem Wandrer;
Hier Heimatlieder! — dennoch, als ſie klangen,
Stand ich, ein Orpheus mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in ſüßen ſtillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben;
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünſchte, daß ſie mich begruben.
Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.
Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen.
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen,“

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet andre in die Rennbahn ſprengen.
Im Geiſt erblick ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.
Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.
Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede,
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte,
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Kartel euch brächte?
Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich;
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig,
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!"

Ich sonne mich im letzten Abendstrale
Und leise säuselt über mir die Rüster,
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Sale,
Der Teppich rauscht und stralend flammt der Lüstre.
Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.
O, laß es dringen auch in diese Wildniß,
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!
So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten.
Das ist dein Singen. Durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten *meine* Lieder! — —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!
In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten:
Mir selbst genug will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt! im Herzen trag' ich Welten! —
Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.
Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen! —

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:
In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!
Er war nicht wie die andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunklen Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.
Was mocht' ihm sein? mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.
Auch stand er einsam wohl am Strome dorten:
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.
Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.
Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets, zu hören sie, verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.
Und um sich schaut er, war er nun zu Ende
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt er stumm sein Antlitz in die Hände
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.
In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

---

7) Vom Harze.

(Wahre Geschichte, 1843.)

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruhn die Kossathen,
Der Vater und sein Sohn.
Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen —
Das heiß' ich gute Birsch!
Sie sehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch.
Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor und stemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zielte st wacker,
Sieh selber, grad' auf's Blatt!
Gott segn' es unserm Acker!
Der frißt sich nicht mehr satt.
Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?
Rasch, gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird schon kalt." —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.
Hilf Gott! — *Der* kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
Reißt aus und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar.
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht;
Zielt kalt und feſt und lange —
Was — Menſchen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen —
Hollah, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen,
Er traf ihn in's Genick.
In ſeiner eignen Gerſte
Da liegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann.
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur,
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?
Sie ſitzt im ſtillen Neſte,
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Veſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück.
Das iſt ein kräftiger Regen,
Das iſt ein koſtbar Sprühn!
Das iſt ein Lerchenſegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast über's Feld
Und heulend dann umſchlungen
Den todten Vater hält.
Fort, Burſch! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird ſchon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herrgott, zum „Halali!" —
Stracks ruhn auf einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann.
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fort geht es durch den Tann;
Fort geht's in einer Hetze,
Der Förſter pfeift und lacht —
Warum nicht? — Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!
Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille; —
Ja ſo, das fehlte noch:
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch.
Da ſtarrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zither
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!"

---

8) Requiescat.

Wer den wuchtigen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe:
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!
Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube;
Ob er Sklav' der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —
Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen.
Manchen hab' ich ſo gekannt;
Nach den Wolken flog ſein Streben:
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt er zwiſchen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn geſpornt
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.
Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen!
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiſte:
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!
Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!"
Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!
Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen —
Bettlerkinder erben nichts
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

---

9) Die Todten an die Lebenden.

(Juli 1848.)

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgebärde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!" wie ihr's im Buch könnt leſen
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!" wär' paßlicher geweſen!
Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen:
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch echt auch iſt die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errangen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, alles, alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rüde Toben der Vendée in ſtockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede:
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden;
Der Bund mit dem Koſackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „Die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannisſchwindel tönen!

Umſonſt! Es thäte noth, daß ihr uns aus der Erde grübet
Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann wie damals uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!
Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten!
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz fleckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senfe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Schelten uns gekommen!
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen;
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei; doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

V.

Emanuel Geibel.

1) Zwei Sonette.

1.

O Mutterſprache, reichſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen.
Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.
Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entziehn ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch welſchen ſoll's im neuen Alter.
Wohl mag dich, Mutter, faſſen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegspoſaunen!

2.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer als Deſpoten:
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen,
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.
Die kleinen Seelen glühn in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten,
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.
Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urtheil iſt geſprochen.
Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Auf Ariſtides' Haupt den Stab gebrochen
Und in's Exil verſtoßen einen Dante.

2) O ſtille dies Verlangen!

O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein!
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein.
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht,
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei ſich treu umfangen,
Da gibt er den holdeſten Schein —
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein.
Du biſt das ſüße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun ſo lang mir wehrt;
Laß mich vom roſ'gen Munde
Küſſen die Seele dir,
Aus meines Buſens Grunde
Nimm meine Seele dafür!
O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein,
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Weh'n und Küſſen
Heimlich durch alle Welt;
Die Blumen ſelber neigen
Sehnſüchtig einander ſich zu,
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen,
Wollen wir ſelig ſein.

3) Minnelied.

Es gibt wohl manches, was entzücket,
Es gibt wohl vieles, was gefällt:
Der Mai, der ſich mit Blumen ſchmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das ſchafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgenſonne,
Als Roſenblüth' und Lilienreis.
Das iſt: getreu im tiefſten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.
Wem er ein ſolches Gut beſchieden,
Der freue ſich und ſei getroſt.
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung toſt.

Mag alles Leiden auf ihn schlagen,
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.
Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt,
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein:
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth mußt du sie empfangen,
Als kehrt ein Engel bei dir ein.
Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.
Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du;
O gib das Herz aus deiner Brust!
In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund;
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.
Es blüht; es ist ein Lenz tiefsinnen,
Ein Geisterlenz für immerdar,
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar;
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

---

4) Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo steles Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und alles Leid verklärt;
Wo Scherz und Lüsternheit sich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt;
Wo alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf in's Dunkel zischt.
Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt;
Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich löst und holder wieder schließt
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen losen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechszehnjähr'ge Stirnen fließt.
Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preist;
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglänzt im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit!
Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeerdickicht rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewig gleichen Schlag der Meereswoge lauscht;
Die ihren Wohnsitz hat auf Schlössern, längst verlassen,
Wo Epheulauben sich um Thor und Söller baun,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düstre Giebelmassen
Im Mondenglanze zu beschaun.
Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann' geschweift;
Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in schwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angst und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost gefühlt.
Empfinden ließest du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.
Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas' Glanz erzählt an Sunions Klippenstrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meereswelten,
Dort an des Tempelsbau's verwaisten Säulen stand;
Die rothe Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
Um Schutt und Mauer kroch ein sonnverbrannt Gerank;
Ein Aar vom Tayget schwang über mir die Flügel,
Indeß mein türkisch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.
Und, o, wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Hessens Marken lag;
Spätsommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
Ich sah, wie still und schlaff der Eiche Blätter hingen,

Kein Lüftchen! — Selbſt der Zweig der Eſpe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauſchen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen ſeine Schwingen
Auf dein Geheiß Geſang mir zu.'
Fürwahr, du bleibſt getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältſt mich ſtark und feſt,
Du lehrſt mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muſe biſt du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verſtrömen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, ſobald die Nacht erſchienen,
Der Nelken Duft, vermiſcht dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finſterniß durchzieht.

5) Mainacht.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leiſes Schallen,
Wie im Wald die Tropfen ſacht
Auf die Blätter fallen.
Welch ein ahnungsreiches Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel weht es in der Luft,
Wie von Zukunftsträumen.
Da, ein Hauch, der auf mich ſinkt,
Dehnt ſich all mein Weſen
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Geneſen.
Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne
Und du blühſt mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

6) Herbſttag.

Herbſtlich ſonnige Tage,
Mir beſchieden zur Luſt,
Euch mit leiſerem Schlage
Grüßt die athmende Bruſt.
O, wie waltet die Stunde
Nun in ſeliger Ruh!
Jede ſchmerzende Wunde
Schließet leiſe ſich zu.
Nur zu raſten, zu lieben,
Still an ſich ſelber zu bau'n,
Fühlt ſich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu ſchau'n.
Und ſo ſchreit' ich im Thale,
In den Bergen am Bach
Jedem ſegnenden Strale,
Jedem verzehrenden nach.
Jedem leiſen Verfärben
Lauſch' ich mit ſtillem Bemüh'n,
Jedem Wachſen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.
Selig lern' ich es ſpüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geiſt und Welt ſich berühren
Zu harmoniſchem Klang.
Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Iſt's dem Schauenden nur.
Jede ſproſſende Pflanze,
Die mit Düften ſich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.
Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muſ' es aus.

7) Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfei im Kriſtallpalaſt,
Der Feuergeiſt mit güldner Krone
Durchſchweift die Lüfte ſonder Raſt;
Sie meiden ſich mit finſterm Grollen,
Sie ſtören, was des andern iſt;
So lang des Erdballs Achſen rollen,
Währt unverſöhnt ihr grimmer Zwiſt.
Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Menſch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienſtbar ſeines Haupts Gedanken
Ihr ungeſtümes Walten ſei;
Er bändigt ihren Grimm gelaſſen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel:
In's Brautbett zwingt er, die ſich haſſen,
Zu unerhörtem Minneſpiel.
Und ſieh', aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abſcheu, Brunſt und Kampf
Erwächſt in mitternächt'ger Stunde
Das ſtarke Rieſenkind, der Dampf.
Mit wildem Toſen hochgeſtaltig
Entſpringt er aus der Wiege Haft,
Durch all ſein Weſen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.
Er fühlt's in ſeinen Adern ſieden,
Ihn dünkt kein Werk zu ſchwer, zu groß.
Doch, ach, es ward ihm nicht beſchieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenlos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht ſpielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchſchweifen,
Ein freigeborner Königsſohn.
Nein; wo der Menſch von Eiſenſchienen
Sein unabſehbar Netz geſpannt,
Da muß in harter Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand.
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Haſt
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinzieh'n die gethürmte Laſt.
Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge raſtlos dreh'n,
An's Schiff geſchmiedet muß er keuchen
Als Ruderknecht bei Sturmesweh'n;
Er muß den Rieſenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webſtuhls Spulen ſauſend rühren —
Ein neues Werk bringt jeder Tag.
Seit Jahren trägt er's; doch im Stillen
Gedenkt er ſeines Stammes noch;
Und feindlich allem Menſchenwillen
Ingrimmig knirſcht er unter'm Joch.
O, wenn von ſeiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie ſein dräuend Lied?
„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,

Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und theiltet unser Fürstenthum.
„Wohl dienen wir euch nun als Knechte
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schoß der Nächte
Und harren auf der Sühne Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.
„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt;
Wenn dann von euren Königssesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein,
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.
„Dann wird des Vaters Krone blitzen
Und jeder Blitz ist Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter zieh'n ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durch's All, Zerstörung brausend, weh'n
Und überm Trümmersturz der Dinge
Auffauchzen und in's Nichts vergeh'n."

---

8) Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.
Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd, was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.
Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt vom Flugsand überschneit,
Lag schweigend wie die Sphinx der Wüste
Dein Räthselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.
Doch nun allmälig aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:
Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun sehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.
Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen,
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.
Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn:
Wir spüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.
Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der, was erstarb, verzehren,
Und was da lebt, verjüngen soll.
Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

---

9) Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt ein prächtig Haus
Aus Lorberwipfeln zu des Meeres Küsten,
Geschmückt mit Säulen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus;
Denn oft sah's nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz
Und Jauchzenschall, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell — und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten jagen fort
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen,
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut', wie sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge; durch die Schläfen wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Marko, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,

Hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche,
Eis! Eis! Im Busen trag ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir, ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual!
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanikus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt es sein —
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten.
Dann aus den Kissen blickt er scheu umher
Und frug zerstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten.
Vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,
Sie kommen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich — doch still Komm, setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.
Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur und in's Innre lugend
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth,
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet,
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet!
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward ich auch wie sie, und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken.
Und Krieg mit ihnen führt' ich; zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln;
Ich schritt in's Blut hinein bis zu den Knöcheln.
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß;
Und jetzt nur noch gequält vom Stral des Lichts,
Matt, trostlos, reulos, starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er leuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß
Und, kraß verstellt, wie eine Larve sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Makro da: „Soll ich den Kajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Kaligula?
Du bist sehr krank —"
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Kajus an?!
Noch leb' ich, Mensch, und Kajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk, ein Lügner, nur kein Mann.
Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', aus diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehen,
Und nun der blöde Knab'! — Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben,
Für sie dies Scepter!" —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Lippethal,
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen,
Er sah am Runenstein die Brüder tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht er dann
Und sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle,
Im langen, gelben Haar, wie sie mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm. Und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte
Und dem so kühn das Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein.
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl war seitdem entflohn manch heißer Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund, unermessen,
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — schien ihm aus den Eichen
Zu ragen jenes Kreuz als Siegeszeichen
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es und auf ihren Schilden
Stand jener Mann und Glorie stralt' um ihn.

Da fuhr er auf, aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch: der Herr der Welt war todt.
Er aber schaute kühn in's Morgenroth
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

VI.

Eduard Ferrand (Schulz).

Leben!

Ich möchte sterben jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein muntrer Wandrer in dem luft'gen Reich,
Der stolz herab auf diese Erde sieht.
Da naht der Abend — träumerisch verblüht
Des Himmels Rosenflor in dunkler Pracht —
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zusammenschlägt das dunkle Meer der Nacht.
Ich möchte sterben, wie die Blume stirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingswehn,
Die sehnend um den Kuß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in diesem Kusse zu vergehn.

Dann bebt durch ihren Duftkelch süßes Weh,
Die zarten Blätter sinken flammenwarm —
Vergehend schauert sie wie Semele,
Das Kind der Erde, in des Gottes Arm.
Ich möchte sterben wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Stral —
Er sprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in sel'gem Liebesrausch
Umfächelt er mit farb'ger Schwinge Wehn,
Um süß nach flücht'gem Kuß- und Wonnetausch
Im letzten Blüthenkusse zu vergehn.
Du heller Traum des Himmels, Wolke, du!
Du Blüthenkind der frühlingswarmen Welt,
Du heitrer, bunter Gaukler ohne Ruh —
Von Trübsinn ist, von Neid mein Herz geschwellt.
Mir spinnt sich langsam, trüb und trüber stets,
Einförmig still dies wirre Leben ab;
Nach flüchtig kurzem Glück — wie schnell verweht's! —
Nach dunkel-ödem Weg ein ödes Grab. —
— Ich ging so müde durch das Leben hin —
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward;
Es blitzt so hell durch den umwölkten Sinn:
Wirf an den Busen dich der Gegenwart!
Umklammre sie in hastigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit!
Berausche froh dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen ist im Grabe Zeit!
Der Frühlingshauch weht kosend durch mein Haar,
Die schöne Erde lächelt hell mir zu —!
Den vollen Becher heb' ich, golden klar:
Umschlinge heißer mich, Geliebte du!
Mag rasch verglühn nun mein Lebens Docht,
Mag brechen dieses Auge, lusterhellt —
Ich lebte! Jetzt — zu fühlen mein' ich's — pocht
In einer Menschenbrust der Puls der Welt!

VII.

Eduard Duller.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerein
Die Säle; stumme Sklaven streun
Auf's neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.
Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üppigen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht:
Entgürtet stehet sie dahinter, lauscht
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.
Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein. Betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot;
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.
Ihr wird so bang, als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, eh'rnes Bild.
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen
Als wie geweihten Harzes ekler Duft
Beim Todtenamt in lang verschlossner Gruft
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.
Fortschläft er todtesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.
Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund.
„Wach auf!" ruft sie; ein Mord, nah am Gemach!"
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach.
Und stammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!""
Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?" — „„Ich hör's — —""
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen."
Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, Eins umfaßt
Das Andre bang, — so fort in Hast.
Hier war's! — — Nein dort!.... Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.
Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen sie und Graun folgt nach
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Graun? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!"
Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh;
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen —
Ein luft'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!
Und als der Morgen graut,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!"
Da schart das Volk sich bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.
Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Gränzsteins sie und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.
Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.

„Ich kann dir's ſagen, Fürſt," ſo hebt er an,
„Wer dieſen Frevel hat gethan;
Du wirſt mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit ſprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland
Und Wahrheit will ich ſterbend offenbaren.
„Als ward der Grund gelegt
Zu dieſem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, keine Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böſer Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr ſenkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das ſollt im Grund lebendig ihr einſargen!""
„Und wie er rieth, geſchah's;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid ſah's
Dein Ahn, o Fürſt, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchſen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun ſteht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber *lebt* noch unterm Stein;
Denn Gottes Engel ſind mit ihm darinnen.
„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt,
Das Kindlein lebt, du haſt's gehört bei Nacht,
Wie es in ſeinen Schmerzen wacht!
Es wächſt ſo lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, ſo trotzig hier auch ſteht,
Ein Odem Gottes iſt's, der ſie zerweht,
Und über Nacht iſt ſie in Aſch' zerſtoben.
„Das Kind, o Fürſt, das lebt
Im Grabe, wiſſe: daß es einſt begräbt
All' deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, ſein Vater, es befreit.
Wann es im Wachsthum hoch genug geſchoſſen,
Wird es mit ſeinem heiligen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchſtoßen.
„Fragſt du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächſte Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: *Freiheit* iſt das Kind genannt,
Das Gotteskind, das ſchnöde Fäuſte haben
Hinabgeſenkt, lebendig wie für todt,
Auf deſſen Haupt du wandelſt jetzt, Deſpot!
Denn Freiheit iſt nicht *todt*, wenn auch *begraben*!"
Den Fürſten faſſet Graus,
Er bebt und mit ihm bebt und wankt ſein Haus;
Es neiget ſich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Eſtrichs glatter, ſchöngefügter Spiegel,
In Staub ſtürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied ſchallt vom Grund herauf!
Geborſten iſt der Grund; es ſchmolz das Siegel.

VIII.

Karl Egon Ebert.

Die Lilie und der Mondſtral.

Der Mond hängt in die düſtre Nacht
Recht ſilberklar herein
Und ſpendet ſeiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.
Da richtet ſich aus ſüßem Traum
Die Lilie ſtill empor
Und öffnet ihres Kelches Raum
Und läßt den Duft hervor.
Und flugs in die verſchloſſne Bruſt
Schwingt ſich der leichte Stral
Und ſchmiegt ſich an in ſel'ger Luſt
Und küßt ſie tauſend mal.
Sie aber ſchließt erfreut ſich ſchnell
Und hält den Buhlen feſt,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr ſich wiegen läßt.
Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thauige Lilie pflückt
Und ſie mit frommem Kinderſinn
An ihren Buſen drückt,
Da wird, wenn ſich der Kelch erſchließt,
Ihr wunderbar zu Muth
Und unbekannte Sehnſucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.
Und ſeufzend wallt ſie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenſtral
Im Lilienkelch gemacht?

IX.

Johann Gabriel Seidl.

Abſchied.

Es iſt nun einmal ſo gekommen:
Ich bleib' allein, du gehſt von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!
Ein dünner Faden iſt das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh;
Er überdauert Luſt und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.
Darum entſchlage dich des Bangens;
Zieh' ruhig, frage nicht um mich!
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich.
Sieh jenen Vogel dort im Bauer!
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer
Und, horch, er ſingt in ſeinem Haus.
Tritt hin, vermehre ſeinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finſtrer Kammer
Und ſingt ein Schmerzenslied dabei.
Und ſo gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu ſchwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, fürchte nichts.
Und ſo gedenk' auch ich zu ſingen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir erſetzte Licht und Schwingen —
Ich werde leben — glaube mir!

X.

Johann Nepomuk Vogl.

Prinz Eugen.

Vor der Schanz' bei Zent gewahret
Viel' Soldaten man geſcharet,
Küraſſier und Musketier,
Auch Konſtabler und Huſaren,
Die auf das Signal nur harren
Zur Bataille mit Begier.
Auch dabei, als Volontäre,
Prinz Eugen voll Durſt nach Ehre,

Der aus dem Savoyen kam.
Von Gestalt zwar klein und schmächtig,
Dacht' er dennoch: Bald erfecht' ich
Einen Lorbeer; sur mon ame!
Ritt durch's Lager einst am Morgen
Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
Schaut' sich dort die Truppen an,
Wie sie thäten furagiren,
Bivouakiren, manövriren
Mit Bombard und Partisan.
Spricht da einer der Husaren,
Als den Kleinen sie gewahren
Mit dem langen Haargelock:
„Ist das auch ein Schlachtgewinner,
Dieser kleine Kapuziner
In dem schlechten braunen Rock?"
Doch der Prinz sich dran nicht kehret,
Thut, als hätt' er's nicht gehöret,
Reit't an ihm ganz still vorbei,
Merkt sich aber gut den Kecken,
Ohne jemand zu entdecken,
Was ihm just passiret sei.
Lässet in etwelchen Tagen
Den Rewell der Lothring schlagen,
Heißt zum Sturme ziehn das Heer;
Da geht's an ein Kanoniren,
An ein Plänkeln, Attakiren
In die Kreuz und in die Quer.
Mannigfache Heldenthaten
Wohl vollbringen die Soldaten,
Von Karol und Ludewig
Angespornt; doch trotz dem Streiten
Wußt' man noch auf keiner Seiten,
Wem Fortuna schenkt' den Sieg.
Da, als wie ein Pfeil vom Bogen,
Sprenget Prinz Eugen verwogen
Vor die Trupp', die aufmarschirt,
Setzet über d'Pallisaden,
Wirft dann nieder ohne Gnaden,
Was sich geg'n ihn defendirt.
Alles folgt ihm unverdrossen,
Wie auf sie auch ward geschossen
Von den Türken aus der Schanz',
Bis sie mußten fliehn von dannen
Und Eugenius pflanzt die Fahnen
Auf im vollen Siegesglanz.
Da erblickt er den Husaren
Mitten in den andern Scharen,
Rufet ihn zu sich heraus,
Spricht — und niemals heitrer schien er —
„Sieh', ein kleiner Kapuziner
Richt't zuweilen auch was aus!"

XI.

Abraham Emanuel Fröhlich.

1) Fabeln.

1) Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in allem gleich:
Des Blustes Farbenleben,
Ist beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich."
„Doch wird man zwischen beiden,
Erwiderten die Reben,
Noch immer unterscheiden.
Bald sterben deine Düfte,
Wir blühn erst recht im Wein
Mit Gold und Purpurschein
Und hauchen Rosendüfte!"

2) Propheten.

„Halt ein mit Liederklange!"
Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
Zur Amsel, die mit Sange
Begrüßt ihr Sommerhaus.
„Der Winter kann nicht weichen,
Deß sind noch viele Zeichen,
Wind, Wolken, Eis und Schnee
So weit ich ringsum seh'."
„Und zög' er nicht von hinnen,
Spricht froh die Sängerin;
Der Lenz ist in mir innen
Erwacht mit Lenzes Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht.
Die Siebenschläfer sehen
Es in der Nähe nicht."

3) Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
Zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du bist ja nicht derselbe mehr!
Dort oben gingst du so gemach
Und still durch's Blumenfeld einher.
Du solltest deine Kraft bezwingen,
So leicht in Zorn dich lassen bringen!"
Doch, als am Abend blitzeschwer
Der Nebel kehrte wieder her
Und über die erlittne Glut
Laut donnernd aussprach seine Wuth;
Da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild
Begrüßest du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth
Durch Unbill tief in Zorn erglüht."

4) Der Studirte.

Seinen Heil'gen fleht der Esel:
„Es mög' ihn von den Beschwerden
Seines Eselthums befrein
Und zum Pferde lassen werden."
Als es so nicht mochte sein,
Ließen ihn die Eltern führen
Zur Araberpferdeweide,
Sich zum Rosse zu studiren.
Doch auch hier fand er nur Freude
An der Distel und dem Dorne
Und ihm blieb das Angeborne.
Drauf bei der Nachhausefahrt
Tröstet' er sich mit den Seinen:
Er könn' doch als Pferd erscheinen,
Nur von einer eignen Art.

5) Diebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht
Und nur des Diebes Spur
Entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein'
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt

Er ſeines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß;
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er ſie ganz.

6) Der Reformator.

Das Thal ſchreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Geſtöhn
Lauinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerſtören!
Kannſt du denn nicht gelind
Den Winterſchnee zerthauen?“
„Nein! ruft der Frühlingswind,
Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß iſt der Widerſtand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich ſie gütlich dämpfen
Und ſollte nur gemach,
Tropfweiſe nach und nach
Der Schnee geſchmolzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren.“

7) Die Schlacht bei Marignano.

1515.

(Aus „Zwingli“. Geſang 3.)

Raſch auf des Königs[1]) Lager ziehn jetzt die Schweizer an,
Still, ohne Waffenklirren, geſenket Speer und Fahn';
Daß man ſie nicht erſpähe herab vom Lager-Wall;
Auch ſind von Buſch und Bäumen gedeckt ſie annoch überall.

In dreien Haufen ſchreiten die Schweizer ſo einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind ſie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldſtätte Arm;
Links Baſel, Aar- und Thurgau und Chur und Schinners Reiterſchwarm.

Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchſen bloß,
Ein Knabenſpiel entgegen dem feindlichen Geſchoß;
Doch ſeine Waffe kennet der Büchſen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von feſtem Glaubensmuth.

Er führet Spruch und Zeichen, vom Papſt geweiht, bei ſich,
Die machen, oft erprobet, feſt gegen Schuß und Stich.
Da drängt der Seinen mancher mit Bitten noch herbei,
Daß ſeiner Zauberſegen er einem jeden was verleih'.

Und Spruch und Zeichen küſſet ein jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und ſchreitet kühner vor.
Und um die Büchſen ſchreitet die allerkühnſte Macht,
Die Freiſchar der Verlornen, bereit zum ſchwerſten Kampf der Schlacht.

Das iſt das Volk der Buben, das früh dem Haus entfloh,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampf- und beutefroh;
In Hitz und Froſt gehärtet, von Kräften wunderbar,
War ſtets ihr Muth noch größer als jede Schrecknüß der Gefahr.

Sie überragen alle das hochgewachſ'ne Heer;
Kein Senn vermag im Ringen, im Lauf und Sprunge mehr;
Zerſpaltend, ſchnell und ſicher, gleich Blitzen iſt ihr Schwert,
Vor ritterlichen Fechtern, den kühnſten, haben ſie's bewährt.

Sie tragen auch Gewaffen, die beſten, ſo man weiß,
Aus ihren ſchwerſten Kämpfen der ſelbſterrungene Preis.
An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeſchmückt,
Die waren auf ſie ſelber von Herrn und Fürſten ſchon gezückt.

Küraſſe blank von Silber und hellgeſchliffnem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde ſpielt da im Sonnenſtral;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weißer Federn Glanz
Und unter ſchwarzen Bannern ſind ſie gehüllt in Scharlach ganz.

Jetzt nahe ſchon dem Lager erſpähen ſie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügels Saum:
Sie ſehn hinab die Fläche, ſo weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten überſä't.

Sie ſehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian,
Die königlichen Zelten dann bei Marignan
Und fern im dritten Dorfe die ſtarke Hinterhut,
Sie ſehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abendtrunke ruht;

Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umſchanzt
Und hinterm Walle hundert Geſchütze aufgepflanzt,
Dazwiſchen ganze Reihen von Schilden feſtgepfählt
Zum Schirm den Bogenſchützen und all den Bögnern ungezählt.

Und hinterm Walle ſehen ſie wohlbekannte Tracht:
Die deutſchen Lanzenknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer ſind ſo viele denn all das Schweizerheer,
Auch haben ſie, an dieſem zu rächen ſich Luſt und Begehr.

Zunächſt den Lanzenknechten ſtellt hinterm Wall ſich dar
Die weltverrufne Bande, der Geldern ſchwarze Schar,
Schwarz iſt ihr Herz und ſchwarz auch die Hand von Mord und Brand
Und ſchwarz von Haupt zu Sohle iſt all ihr Zeug und Kriegsgewand. —

Derweil ſind alle Harſte der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zürch ſteht Zug und Glarus inmitten da vom Kern;
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Prieſter nächſt den Bannerherrn.

Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben ſo begonnen, verloren iſt die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig ſelbſt unſre Sache beſſer macht.“
„So reichet mir drei Schollen!“ ruft Amman Steiner aus
Und ruft vom Roß hinunter, beſiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter ſtreut:
Zum Kirchhof, Eidgenoſſen, ſoll dieſes Feld uns werden heut.

[1]) Franz der Erſte von Frankreich.

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heil'gen Geiſtes!" und ruft noch vollern Tons:
„Denk' heimzukehren keiner; wir ſiegen ſterbend nur
Und ruhn in Gott, wenn ſterbend wir halten ihm geſchwornen Schwur.
Empfehlen wir die Seele dem Herren Jeſu Chriſt,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns geſtorben iſt!"
Da fallen mit einander die Scharen auf die Knie'
Und mit zerthanen Armen inbrünſtiglich noch flehen ſie:
„Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hilf' uns kund!
Sei mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbensſtund!
Dein Will' geſchehʼ! erlöſe du uns von aller Noth!
Denn dein iſt Kraft und Herrſchaft und Sieg in Ewigkeit, o Gott!"
Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald ſtiegen auf Staubwolken von mancher Reiterſchar
Und Feuerzeichen ſteigen; es brennt Sankt Julian;
Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.
Aufſpringend vom Gebete dringt nun im jähſten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf;
Die Landeshörner ſtürmen; wild toſt das Heergeſchrei
Und ihre Büchſen ſchmettern: Staub, Rauch und Dampf brauſt rings herbei.
Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erſt' und zweite mal;
Weg über ihre Häupter gehn all die Bäll' und Stein,
Deß ſtürmen ſie noch raſcher und hört man ſie noch wilder ſchrein.
Jetzt gilt es über den Graben, doch iſt er tief und breit!
Sie finden ihn wohl mannstief und drei Mannslängen weit;
Der Freiſchar viele machen da wie im Flug den Sprung,
An hohen Lanzenſchäften gelinget Hunderten der Schwung.
Die andern Tauſend drängen durch Waſſer ſich und Schlamm,
Indeß die Hintern fällen zur Brücke Stamm an Stamm;
Vom Wall herab erſchoſſen ſind viel' in ſchneller Zeit
Und viele ſind verwundet, von Pfeilen alle überſchneit.
So grimmer reißen ein ſie die Schild und Schanzen all',
Die Büchſenknechte morden und werfen ſie vom Wall;
Die beſten Büchſen nehmen ſie ſelber an die Hand
Und wenden ſie und ſchleudern in's Lager der Geſchütze Brand.
Nun auf die ſchwarze Bande ſtürzt der Verlornen Harſt,
Doch ſteht ſie, daß im Anſturz des Harſtes Keil zerbarſt;
Da wendet ſich die Freiſchar in's Feld als wie zur Flucht
Und ihnen nach die Schwarzen und löſen ihrer Glieder Wucht.
Da, wiederkehrend, fahren die Schweizer auf ſie dar;
Da hebt ſich an ein Kämpfen als einer Höllenſchar:
Würgengel blut'gen Brandes und die der finſtern Macht
Die ringen rieſenkräftig, zu unerhörter Wuth erfacht.
Wie ſchwarze Donnerwolken der Blitze Feu'r durchfährt,
Fährt durch die ſchwarze Bande der rothen Scharen Schwert:
Wie ſchwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Stral,
Zerreißt die ſchwarzen Banden der rothen Kämpfer Arm und Stahl.
Die Wolke weicht dem Sturme, wie ſie auch ringt und brüllt,
Da ſieht vom rothen Scheine man rings ſie eingehüllt:
So weicht die ſchwarze Bande vom rothen Volk umzückt,
Bis anderen Geſchwadern ſich anzulehnen dann ihr glückt.
Die Lanzenknecht' inzwiſchen hat Sturmlauf angerannt,
Erſchüttert tief; doch haben ſie wieder ſich ermannt;
Mann gegen Mann gehn Schläge um Schläge, Stich um Stich,
Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernichten ſich.
Da ruft Marx Röuſt, als eben die Sonne untergeht:
„Macht ihnen Feierabend, ſonſt wird's für uns zu ſpät!"
Das iſt, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
So friſch hau'n ſie von neuem ſich tiefer in die Keil' hinein.
Da muß der Konnetable, der Herzog Bourbon ſehn,
Wie hart ſie an das Banner und ſeinen Bruder gehn;
Der ringt: die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
Und roth des Banners Lilien, gefärbt von ſeiner Wunden Schweiß.
Wie hart der Schlag, nicht beugt er des Konnetables Muth,
Franz, ſeinem Herrn und König, zu weihn das eigne Blut,
Er rächet ſeinen Bruder mit äußerſter Gewalt,
Wie ſchmählich auch der König ihm nachmals ſolche Treu' vergalt.
So ſteht zur linken Seite Trivulzio's Macht gedrückt,
Der Kardinal hat auf ſie ein ſcharfes Schwert gezückt;
Doch mehr als ſeine Reiter hilft ihm zu ſelber Stell',
Die Kraft von Aar- und Thurgau und flinkes Volk aus Appenzell.
Die dringen unter Roſſe und auf den Meſſerſtich
Bäumt ſich der Hengſt und ſchleudert den Reiter hinter ſich.
Und Mann und Roß zerſchmettert der Kolben und das Beil,
Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und Helm in Blitzeseil.
Da laſſen zum Befehle Trivulzio ſie nicht Raum,
Da kann er ihrer Streiche ſich ſelbſt erwehren kaum;
Sie nehmen ihm zur Seite gefangen ſeinen Sohn,
Das Leben kaum ihm laſſend um den verſprochnen großen Lohn.

Dort aber, wo Waldſtätten nun ſicht zur rechten Hand,
Iſt für die Lanzenknechte der allerſchwerſte Stand;
In Schlachtluſt ſind auch Richmuth und Hug und Jauch entbrannt,
Sie ſtehn voran, erweiſend, wie Zagheit ihnen unbekannt.
Da zeigt der alte Kätzi ſich aller Liſten reich,
Wo er mit ſeinen Schwyzern, ſetzt es den beſten Streich.
Der Feind ſieht allenthalben des Zauberers Geſtalt,
Das Feuerantlitz mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.
Und Püntiner aus Uri, von Wuchſe rieſenhaft,
Erweiſt im Niedermähen voraus die Meiſterſchaft,
Mit ſeinem langen Schwerte, mit ſeinem ſcharfen Schlag
Legt er bei Schwaden nieder, was nur ſein Schwung erlangen mag.
Hier iſt's, allwo zuerſt es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen ſich um nach Hilfe ſchaut. —
So ſchreitet vor der Schweizer nun rings mit Luſtgeſchrei,
Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hilfe bei.
Nun ſchlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;
Doch ſprang er von der Tafel faſt zweifelnd noch empor.
Da drängen ſich die Boten: Der Feind iſt ſchon am Wall!
Er hat ihn ſchon erſtürmet: er bricht in's Lager überall!
Nun war auch aus Venedig der Feldherr Alvian
Zu Tafel mit dem König; er ſieht die Feinde nahn
Und ſprengt hinweg, dem König durch's Dunkel noch der Nacht
In Eil herbeizuführen Venedigs hilfbereite Macht.
Bald herrſcht auch ſchon vom Roſſe der König kampfbereit
Und friſche Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichſten Herren und wilder Völker Schwarm,
Darunter viele Tauſend, die Büchſen im geübten Arm.
Die Lanzenknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wunde ſtürmt's einher,
Da ſieht auch viel der Seinen der Zwingli ſterbend wund
Und beut das heilig Zeichen zum Kuß und letzten Troſt dem Mund.
Und der da fährt von hinnen, deß Blick reißt er empor,
Wo weithin durch den Himmel das Kreuz noch ſtralt wie vor,
Das Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht
Schon lang' iſt untergangen und Stern an Stern hervor nun bricht.
Deß ſchaut der junge Steiner, der zuger Kapellan,
Zur Seite ſtets dem Zwingli, auch ſtaunend himmelan:
„Es iſt, ſagt er mit Schauer, ein unheilvoll Geſicht!"
„Es iſt, als könnt', ſagt Zwingli, das Schweizerkreuz erlöſchen nicht!"
So miſchen ſie ſich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch ſchreckenvoller ringsum ertost und ſchreit.
Des Königs Andrang brandet wie Sturm vom Felſenrand;
Ein Augenblick — und Haufen zerſchellter Trümmer ſieht das Land.
Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tauſenden der Büchſen und donnerndem Geſchoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;
Da fallen ihrer viele, nichts hilft des guten Schwertes Wehr.
„Nehmt untern Fuß das Feuer!" ruft's durch die Schweizerreih'n
Und friſchen Sprunges rennen ſie in die Schützen ein;
Und mit dem ſtets geladnen Keil-, Schwert- und Dolchgeſchoß
Vergelten ſie die Schüſſe mit hundertfachem Schlag und Stoß,
Der König iſt ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt ſoll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrei'n
Und über Wall und Graben der Feind zurückgeworfen ſein.
Die Schweizer ſehn Geſchwader her rennen ohne Zahl,
Sie ſehen das Gefunkel des Stahls im Mondeſtral,
Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,
Als ſollten ſie noch kämpfen mit Geiſtern jetzt der Mitternacht.
Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenſtoß,
Gehn ſie wie ausgeruhet auf ihre Keile los,
Als würden wie mit Weine vom Thaue ſie erfacht,
Als wären ihre Todten erſtanden und verhundertfacht,
Da gilt kein Widerſtehen; der erſte Damm bricht ein;
Da rennt der König ſelber her in die Vorderreihn;
Bald iſt erkannt die Goldkron, die ſeinen Helm umflicht,
Des Mantels Demantlilie, die blitzend ſcheint im Mondenlicht.
Er hat vor Stoß und Schlägen g'nug zu erwehren ſich,
Durch Panzer dringt und Koller ihm mancher Lanzenſtich;
Da ſprengen, ihren König zu ſchützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnſten, zwei weltberühmte Helden dar.
Graf Imbercourt, dem nie noch Schlag oder Stoß gefehlt,
Der in jedweder Mühſal des Kampfes ſich geſtählt,
Der ſchwerbepanzert wandelt zu Luſt im Sonnenbrand,
Als ob durch Waldesſchatten er ſich erging im Jagdgewand.
Der andre iſt der Bayard, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum;
Der König hat geſchrieben ihm auf des Schildes Feld:
Für eines Heeres Stärke gilt ſeinem König dieſer Held.
Dem Imbercourt wird's ſchwül nun allhier in kühler Nacht,
Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zerkracht;
Nicht ſchützt vor Donnerkeilen die ſtärkſte Fechterhand;
Zerſchmettert ſtürzt er nieder in den blutüberſtrömten Sand,
Und der ſonſt einem Heere allein ſich ſetzt zur Wehr,
Der findet Seinesgleichen allhier ein ganzes Heer:

Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Bau'r und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer und ohne Tadel iſt ſein Streich.
Doch der ſonſt ohne Tadel und der kein Fürchten kennt,
Iſt's, der im Mordgewühle von ſeinem Herrn ſich trennt,
Er ziehet ſich zurücke, ſteigt ab vom Roſſe ſacht,
Wirft ab der Rüſtung Hemmniß; ihn rettet nur die finſtre Nacht.
Denn nun die Nebel ſteigen und Mond und Stern verſchwand,
Hat Finſterniß ergriffen jedweden, wo er ſtand;
Tief haben ſich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da ſtehn ſie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.
Frägt wer in fremder Zunge den Nachtbar: „Wer biſt du?
Muß mit dem Dolch er Antwort empfahn im gleichen Nu:
Und denen ſelbſt die Nacht nicht abkühlt des Mordens Grimm,
Erſchlagen viele Freunde, erkennend erſt des Wunden Stimm'.
„Wo ſtehen unſre Scharen?" wird nun umſonſt gefragt;
Nicht weiß der Feind, wohin er im Weichen ward gejagt,
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen iſt im Streit,
Ob noch das Heer beiſammen, ob es zerſtreuet und wie weit.
Der König, müd zum Sinken, thut, wie der Söldner thut:
Zum leichenvollen Graben beugt ihn des Durſtes Glut.
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft ein er auf dem Karren, in's rauhe Zelttuch eingehüllt.
Nach ihren Scharen fragen die Fürſten durch die Nacht
Und heißen wieder ordnen die weit zerſtreute Macht.
Die Haufen ſtehn zuſammen, Geſchütz wird aufgeführt,
Rings ſchmettern die Trompeten und Pauk' und Trommel wird gerührt.
Doch facht ſich hier und drüben kein Feu'r noch Lichtlein an;
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan,
Wie um uns her im Dunkel das Schickſal Netze flicht:
Wir ſpüren wohl ſein Weben, doch, wie entgehn ihm, ſehn wir nicht.
Erſt jetzo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Biſſen Brot;
Sie trieſen, da durchwatet ſie tiefer Graben Flut,
Vom Schweiße ſind ſie triefend und eignem und der Feinde Blut.
Auch wehet ſcharf der Nachtwind her über's naſſe Feld
Und fühlet ſich vom Froſte geſchüttelt mancher Held;
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Aſt und Wurzel im Sturm auch unentweglich ſind.

So ſtehn ſie Rück' an Rücken gelehnt und Arm an Arm,
Zum Ausruhn ſich zu ſtützen und ſich zu geben warm;
Raſch gehn ſie auf und nieder, die ſchlagen, daß es toßt,
Um ihren Leib die Arme, abwehrend ſo den naſſen Froſt.
All' ſpähn ſie in den Himmel: „Käm' doch des Tages Schein,
Daß ſiegend oder ſterbend wir löſen dieſe Pein!"
Doch keine Dämm'rung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetzt wie Wetterleuchten die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.
„Dies ruft uns, ſagen viele, Muth zu im blut'gen Schlag!"
Die andern: „Blutig kömmt uns der Kreuzerhöhungstag!"
Und mancher, ſeines Frevels in dieſem Land bewußt,
Vergißt den Spott und graunvoll ſchlägt und bekreuzt er ſich die Bruſt.
Daß ſich zuſammenfinde der Eidgenoſſen Macht,
Schrei'n nun die Landeshörner wie Leuen durch die Nacht:
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marx Röuſt die Heeresführer all.
Derweil rennt wegeskundig zurück der Kardinal,
Aus Mailand Hilf' zu bringen und ein erquickend Mahl;
Da fahn ihn Lanzenknechte, doch kennen ſie ihn nicht
Und laſſen los ihn wieder, da ſchlau er ihre Sprache ſpricht.
Durch's Leichenfeld dann ſprengt er, Bach, Wald und finſtre Nacht
Und klopfet bald am Thore zu Mailand an mit Macht
Und klopfet an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt ſich ſtören: ſie träumen ſüß und ſchlafen tief.
Er ſprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die ſo zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!" —
Und auf dem Schlachtfeld ruft ihm der Führer lauter Streit,
Wo der: „Zurück nach Mailand!" und der: „Hinein zum Kampfe ſchreit!"
Er ſelber ſagt: „Viel beſſer, wir kehren gleich zur Stadt
Und holen Hilf' und Speiſe; das Heer iſt allzu matt!"
Desgleichen räth auch Zwingli und ſagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Macht Venedigs und ſiegend werden wir beſiegt!" —
Nun aber kaum ein Schimmer der Dämm'rung blickt heran,
Sind ſchon, auch ohne Führer, die Scharen eins im Plan.
Und wieder tief in Keilen geht an den Feind der Lauf
Zum friſchen Morgengruße, bevor die Sonne ſteigt herauf.
Solch Stürmen iſt dem Feinde todtkalter Morgenwind;
Die Schweizer aber, wie ſie erfroren, hungrig ſind,

Woll'n ſchnell erwarmen wieder in des Gefechtes Glut,
Durſt gibt und Hunger ihnen blutlechzender Leoparden Wuth.
Als wie der Strom, der plötzlich ſchreckhaft zurücke blieb,
Sich ſtauet und dann losbricht, ein Wald- und Fels-Geſchieb:
So ſchäumend, brüllend, ſtäubend iſt ihres Stromes Stoß;
Ein Strom mit Fels und Stämmen, ſo naht zermalmend ihr Geſchoß.
Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetags erſteht,
Die Schar der Mähder lang ſchon durch naſſe Schwaden geht,
So ſchreiten mähend vorwärts die Schweizer durch die Au
Und waten immer tiefer im dampfendwarmen rothen Thau.
Nun ſteigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother Glut
Und ſehn ſich übergoſſen die Heere wie mit Blut.
Da jauchzen auf die Schweizer, ſie haben gutes Licht,
Es blitzt mit ſcharfer Blendung dem Feinde grad in's Angeſicht.
Und tiefer tritt zurück er zur recht- und linken Hand:
So feſter hält die Mitte rings um den König Stand;
Hier drängen ihn die Zürcher Lavater, Walder ſchwer,
Thumyſen, Schwyzer, Tönig und Schinz und Räf mit Schwert und Speer;
Und auch die Göldli laſſen ihn wenig Freundſchaft ſehn,
Wie ſie mit Hau'n und Stechen ihm ſcharf zu Leibe gehn.
Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapfer auch,
Seyſtab und der von Ryſchach; ſcharf zielet Füßli durch den Rauch.
Marx Röuſt, der Bürgermeiſter, iſt roth von Schlag und Stich,
Da wehrt ſich für den Vater ſein Diethelm ritterlich.
Dem andern Bürgermeiſter, Herrn Felix Schmied, erſchlägt
Die Ueberzahl der Feinde den Sohn, der Zürichs Fahne trägt.
Da trifft den Fürſten Talmont von Schmied auch Schlag um Schlag,
Wie treu ihn Latremouille, ſein Vater, ſchützen mag;
Er iſt ſein einz'ger Erbe und mit ihm ſtürzt ſein Haus;
Aus ſechszig Wunden ſtrömet dem Jüngling da ſein Leben aus.
So iſt dem Herzog Guiſe umſonſt ſein Hilferuf,
Er wird vom Pferd geriſſen, geſchleudert unter'n Huf;
Und wenn ſich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
So wäre hier verblutet das nachmals grauenvoll Geſchlecht.
Die Eidgenoſſen ſtehen nicht minder rings bedroht;
Schon kämpft auch Amman Steiner von Zug in Todesnoth;
An ſeine Seite drängen ſich ſeine Söhne her,
Hans und der Prieſter Werner und Michael, der Bannerherr.
Graf Sancerre hält dem Vater das Haupt auf's Roß gedrückt
Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn gezückt,
Da haut ihm Hans die Linke herab mit flinkem Streich,
Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesſtoß er gleich.
Nun Michael den Grafen vom Roß hinunter ſchwingt,
Iſt er von deſſen Rittern mit Streich und Stoß umringt,
Er ſtürzt und ſterbend reicht er dem Vater noch die Fahn':
Da ſteht von Reiterhaufen geängſtet auch der Kapellan.
Den Hartbedrängten ſpringet ihr Freund, der Zwingli, bei,
Hoch wie er und gewaltig, ſchlägt er ſie wieder frei;
Und mit des Schwertes Zunge ſpricht er ſo ſtreng und gut,
Wie wider Lug und Treu er mit ſeines Wortes Schärfe thut.
So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer mehr;
Schon Mittag iſt es jetzo, der Himmel wolkenleer;
Heiß brennt die glühnden Fechter der Helm' und Panzer Stahl,
So grimmer hau'n die Schweizer nach Blut in ihres Durſtes Qual.
Und ſchon kömmt von der Rechten, wo Kätzi ficht, herbei
Durch all das Schlachtgetümmel ein hohes Siegsgeſchrei:
Er bringt alldort die Scharen der Hinterhut zum Fliehn
Und droht in ſchnellem Jagen den König ſelber zu umziehn.
Der König ſchaut mit Grauen in das Gewirr zurück
Und ſieht den Kern auch wanken, abwenden ſich das Glück: —
Da ſteiget, fern im Rücken der Schweizer, Staub empor
Und rennt da Alviano mit ſeinen Tauſenden hervor.
Da wenden ſich zur Linken Chur, Baſel, Appenzell,
Dem erſten Andrang wehren gewaltig ſie und ſchnell;
Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und Staub,
Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lorbeerlaub.
So unermüdlich hier auch annoch der Schweizer ficht,
Der Kardinal vorleuchtet und Sieg und Heil verſpricht:
Ihr übermenſchlich Wagen hält doch nicht ab für lang
Den Strom der friſchen Kräfte und der Geſchütze Ueberdrang.
Das Banner ſinkt von Baſel: es hat der Büchſe Stein
Hans Bär, dem Bannerherren, zerſchmettert Fuß und Bein;
Nun aber Zeit hat keiner, wie er das Banner beut,
Da hat er es zerriſſen und in das Blut es hingeſtreut.
So reißt auch Moritz Gerber aus Appenzell vom Schaft
Herab ſein Landesbanner mit ſeiner letzten Kraft
Und birgt's in ſeinem Buſen, ſo hat er ausgehaucht,
So finden es die Feinde in ſeines Herzens Blut getaucht.
So werden hier die Scharen des Kardinals geſprengt
Und iſt mit ſammt den Seinen Marx Röuſt auch hart umdrängt;
Kein Rufen gilt und Ordnen; die Scharen löſen ſich:
G'nug hat ſich zu erwehren ein jeder gegen Hieb und Stich.

Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn,
Um den wie eine Festung sich hohe Mauern ziehn;
Hier treten sie mit Büchsen durch das verlassne Thor,
Wo königliche Führer getafelt hatten Tags zuvor.
Sie finden gute Speise, was ihnen kein Verdruß,
Und welscher Weine finden sie einen Ueberfluß,
Und durch die müden Glieder strömt wieder frisches Blut,
Deß schießen sie durch Fenster und Lücken noch einmal so gut.
Und in der Schar, die dichter sich dränget um das Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Federstrauß,
Und um die Mauern krachen die Büchsen Knall um Knall
Und in die Säle fliegen die Hagelsteine Ball um Ball.
Doch fällt der Zürcher einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den einen zehenfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer Fluß
Gewildes vor dem Treiber entgegenströmt dem sichern Schuß.
Doch jetzo fliegen Brände geschleudert in das Haus
Und lange nicht, so qualmt es und brechen Flammen aus;
Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher säumet nicht;
Doch dieser Feind ist stärker, der nun durch alle Fugen bricht.
Das Wasser fehlt, sie stürzen Wein in der Flammen Wuth
Und stampfend, springend treten sie auf der Balken Glut,
Mit Schild und Speeren werfen sie Brände aus dem Sal,
Sie rasen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm und Feuersqual.
Versengt sind Bart und Locken, es brennet ihr Gewand.
Sie stehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand.
Da bricht, sich fast erdrückend, die Menge durch das Thor,
Doch dieses Augenblickes gewärtig steht der Feind davor
Und Massen wirft danieder und rückwärts sein Geschoß
Und nachstürzt über Leichen durch's Thor sich der Franzos:
Da schlägt ob Freund und Feinden zusammen all das Haus
Und schlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuerwolke Graus.
Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geschosse und Völker Ueberschwall;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht sich eine Schar,
Vergeblich flehn die Führer und stellen dann allein sich dar.
Jedoch, wie so verlassen für ihn der Führer sicht,
Vermag dies anzusehen auch der Geringste nicht;
Sie wenden wieder um sich in all den Mord und Tod
Und zeigen auch die Knechte die höchste Kraft in höchster Noth.
Die Schwyzer dringen wieder dem Amman Kätzi nach,
Der, Strang und Arm zerschneidend, in Bogenschützen brach;
An seinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Graun gebannt
Und hundert Stahelbogen sind auf den weißen Bart gespannt.
Sein Schild ist vom Gefieder der Pfeile überfüllt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an sich füllt,
So lasten ihm die Pfeile, er will sie schütteln los,
Da flieget in die Brust ihm der Widerhaken manch Geschoß.
Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm auch da ragen mag.
Und mit dem letzten Schlage fällt hin der Greis und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.
Anjetzt fällt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald
Und schwebt in Feindeshänden das Schlüsselbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart Lindenfels.
Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri stumm.
Auf's Leben muß sich wehren der junge Imhof drum;
Er ist der schönste Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der Feste Sieger jeden Jahrs.
Er einzig kann das Landhorn erfüllen, daß es tönt
So graunvoll, wie's zu Granson Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hält's der Feind ergriffen am goldbeschlagnen Rand;
Die schwere Silberkette schlang Imhof schnell noch um die Hand.
Und in der Rechten schwinget ein Feuerrad sein Schwert;
Doch was aus Arme fliegen und wie er sich erwehrt:
Nur stärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, so heißt es, geht noch den Schweizern auch der Sieg verlorn.
Schon hat die Silberkette zerfleischet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut triefet sein Gewand
Und keiner kann ihm helfen, ein jeder ist umringt;
Doch will er lieber sterben, eh daß man ihm das Horn entringt.
„Hier rette! rette!" rufet er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme seines Sohns,
Er schlägt sich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er stürzen, die treue Hand vom Arm getrennt.
Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand;
Da stürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einst Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte hinab.
Nicht mehr ist's zu erringen, was er auch Lanzen brach:
Da dringt er um so jäher dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Grau'n geheimer Macht;
Der Püntiner nur deckt sie und er allein besteht die Schlacht

Und ſtehet, wie einſt rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogenſturze, im Berg- und Felsgekrach;
Wer ihm ſich naht, den ſtürzet der ungeheure Mann,
Mit einem Walle wieder von ſtolzen Leichen umgethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geſchütz wird aufgefahren als gegen einen Thurm;
Er fällt, im Heldenantlitz den unbezwungnen Muth,
In unbezwungner Rechte des Flammenſchwertes rothe Glut.

Die Lanzenknecht' erheben nun Hohn und Rachewuth
Und Speer und Schwerter tauchen ſie in des Helden Blut;
Sie ſpalten ihm und füllen mit Fraß die Heldenbruſt
Und füttern draus die Roſſe, verübend ihrer Rohheit Luſt.

Derweil zurückgetreten ſchart ſich das Schweizerheer
Und weiſet dem Verfolger die ungebrochne Wehr;
Eroberte Geſchütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlornen Freiſchar; ihr weißer Strauß trieft nun von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen Feld
Verwundete Genoſſen getreu der müde Held
Und in des Meeres Mitte glänzt manche Fürſtenzier,
Eroberte Streitroſſe und prangt manch' königlich Panier.

Sie müſſen oft ſich wenden und laſſen wohl es ſehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und ſieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der Schweizer zieht.

Geſtanden Nacht und Tage im ungeheurſten Kampf,
Ruhlos, in Durſt und Hunger, in Froſt und Glut und Dampf,
Und keiner ohne Wunden und keiner ohne Schmerz
Gehn noch ſie ſtolzen Schrittes, als wären ſie von Stahl und Erz.

Und trotzig iſt ihr Blick noch, ihr Anblick ſchreckerfüllt,
In Staub und Rauch und Brandmal und Schweiß und Blut gehüllt,
Zerhackt die naſſen Schwerter, zerfetzt die blutige Fahn':
So ziehn ſie hin und ſchreiten, als gingen ſie die Siegesbahn.

Trivulzio ſpricht zum König: „Was ich in Schlachten ſtand
Sie waren gegen dieſe all' eitel Kinderland;
Mit Menſchen nicht, wir fochten hier eine Rieſenſchlacht
Und wären hin, zög' mit uns nicht der Geſchütze Uebermacht."

Der König ſagt, der hoch ſich des blut'gen Kleides freut:
„Ich denk', zum Ritter hab' ich mich ſelbſt geſchlagen heut;
Drum gebe mir, Herr Bayard, auch eingedenk des Tags,
Hier auf dem Schlachtfeld ſelber die Weihe nun des Ritterſchlags."

XII.

Karl Simrock.

1) Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein!
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.
Siehſt die Mädchen ſo frank und die Männer ſo frei,
Als wär' es ein adlig Geſchlecht:
Gleich biſt du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.
Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen ſo ſchön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:
In den Bergen wie klimmſt du zu ſchwindelnden Höh'n
Und blickſt hinab in den Strom.
Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und haſt du ihr Lächeln geſehn
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, ſo iſt es geſchehn.
Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus;
Nun ſingſt du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
Und kehrſt nicht wieder nach Haus.

2) Der Fang der Schildjungfrauen.

(Aus „Wieland der Schmied".)

Es ſaßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
Von elfiſchem Geſchlechte, heldenkühn und ſtark.
Sie waren keinem Könige noch Fürſten unterthan:
Den kunſtreichen Männern getraute niemand zu nahn.
Wieland hieß der eine, von dem mein Lied genannt,
Der iſt in allen Sagen der Völker wohlbekannt.
Selbſt in welſchen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geſchmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.
Der andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
Den beſten aller Schützen hat ſchwer die Zeit gekränkt,
Ihm ſeinen Ruhm entwendet und ihn an Fremde verſchenkt.
Der dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit ſeiner Wunderſalbe ſchuf er wieder heil,
Was je entzwei geweſen, krank oder wund:
Helfrich war ſein Namen, er machte Todte geſund.
Die drei Brüder gingen einſt an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer thut,
Und wie ſie wonnig ſchwammen das Seegeſtad entlang,
Da hörten ſie ein Rauſchen, das in den Lüften erklang.
Schwere Flügelſchläge, wie wenn der Aar ſich hebt,
Mit breiten Schwingen fachend, das rings die Luft erbebt;
Doch diesmal fuhr es nieder, ſie hörten es genau,
Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grünenden Au.
Und über'm Waſſer glänzt' es, lichter als der Schnee,
Denn auf und nieder ſchwebten drei Fräulein in der See.
Nach Eigeln ſah ſie Wieland: der winkt den Brüdern ſtumm,
Als wollt' er ſagen: Schwimmen wir um das Eiland herum.
Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle und traun, ein Herzeleid

Wär es für die Brüder, mißläng die Mädchenjagd;
Die ſchwammen immer weiter und weiter leuchtender Pracht.
Die Brüder inzwiſchen erreichten das Geſtad,
Wo jene ſich entkleidet. Da lag der Frauenſtaat,
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer Schluft;
Die hatten ſie getragen ſo weit daher durch die Luft.
„Gewiß, es ſind Walküren,“ ſprach da Wieland,
„Die unterm Schilde fechten, Schildjungfraun genannt:
Sie ſinnen nur zu kämpfen und ſind der Minne gram;
Doch wären ſie noch wilder, wir machen ſie, hoff ich, zahm.“ —
„Die eine ſcheint verwundet: einen Streifen roth wie Blut,“
Sprach Helferich der junge, „ſeh ich in der Flut:
Auch iſt der Kleider eines von friſchem Blute roth
Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr ich vor dem Tod.“
„So iſt dir,“ ſprach Eigel, „geborgen ſchon dein Theil,
Sie folgt dir um ſo lieber, macht deine Kunſt ſie heil.
Doch ſchau, wie ſie ſich wenden, ſchon kehren ſie zurück:
Ihr Gefieder ſteht zu Pfande, ſie werden nie wieder flück.“ —
„Die Meine bleibt dahinten,“ ſprach da Helferich,
„Die Arme wird verbluten; wie jammert ſie mich!
Ich eil ihr zu Hilfe, ihr Sterben wär mir leid;
Ihr Brüder unterdeſſen wahrt mir dies blut'ge Kleid.“
Mit einem Heilkraute ſtürzt' er ſich in's Meer,
Gewandter Taucher ſchwamm er unter den beiden her
Und faßte die dritte mit ſtarkem Arm gewandt
Und trug ſie, die ſich ſträubte und mit ihm rang, an den Strand.
Ohnmächtig am Ufer die Jüngſte lag ſie da
Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah;
Als er ſein Kraut verwendet, nahm er davon den Baſt,
Die Wunde zu verbinden und nun erſt gönnt' er ſich Raſt.
Die Schweſtern derweilen ſchwammen nach der Bucht,
Wo ihre Kleider lagen, doch in beſtürzter Flucht
Wandten ſie ſich wieder, als ſie die Brüder ſahn;
Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich heran:
„Eure Schweſter iſt uns Geiſel, die unſer Bruder pflegt
Und ſchon auf ſeinen Armen, die Bewußtloſe, trägt:
So wollen wir euch tragen auf Händen, wenn ihr kehrt,
In Lieb und ſteter Treue; ihr ſeids, wir wiſſen es werth.
„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht.“
Doch iſt in Wind geſprochen, was man zu Spröden ſpricht.
Sie ſchwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müſſen auch wir beginnen,“ ſprach Wieland, „die Mädchenjagd.
„Nun iſt an dir die Reihe, Bruder Helferich,
Die Kleider uns zu wahren.“ In die See ſtürzten ſie ſich
Und mit gewalt'gen Stößen den edeln Schweſtern nach:
„Wenn wir ſie nicht erreichten, es wär uns ewige Schmach.“
Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und Floſſen an die Ferſen. So theilten ſie die Flut,
Wie der Falk die Lüfte, auf Beute ſchießend, theilt:
Die ſchnellen Schweſtern blieben doch von ihnen unereilt.
Sie doppelten die Kräfte und fuhren pfeilgeſchwind
Ueber die wilden Wogen, als wehte ſie der Wind.
Nun laſſen wir ſie ſchwimmen und ſehn nach Helferich,
Der mit keinem Schritte von der ſchönen Schildmagd wich.
Da drang ihr durch die Glieder des Wundkrautes Kraft
Und rief zum Leben wieder die Geiſter, die erſchlafft;
Zwei blaue Augen blickten Helferichen an;
Da lag ſie auf dem Schoße, ach, einem wildfremden Mann,
Sie will ſich ihm entringen, doch jener hielt ſie feſt
Mit ſtarken Armes Schlingen an ſeine Bruſt gepreßt;
„Du öffneſt deine Wunden, ſträubſt du dich ſo wild;
Ich habe ſie verbunden und das Blut iſt wieder geſtillt.“ —
„Hilfe,“ rief ſie, „Hilfe!“ — „Hier bin ich, Helferich;
Dir iſt ja ſchon geholfen und der dir half, war ich.
Hier kann dich niemand hören; doch machſt du mir's zu bunt,
So ſchließ ich dir mit Küſſen deinen perlenreichen Mund.“
Je dringender er mahnte, je lauter ſie ſchrie;
Sie rang ſich übermächtig herab von ſeinem Knie:
Da mußt er ihr bewältigen den wunderſchönen Leib:
Da ward die Walküre des edeln Helferich Weib.
In der Felſengrotte lag ſie und ſchluchzte tief,
Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub ſie zu klagen an:
„Was hab ich dir, Verräther, was hab ich dir doch gethan,
„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fingſt!
Nun gar die Königstochter zu deiner Minne zwingſt,
Unwürdiger, nur zu ſchauen mein klares Angeſicht!
Doch Odin wird es rächen und Thor, der im Donner ſpricht.“ —
„Zu Thor will ich nicht ſchwören, noch zu Odins Macht,
Doch Freia ſoll hören, was mir das Herz gedacht,
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
Was, eh ich dich berührte, der Sinn voraus mir beſtimmt.
„Schon als ich dich erjagte, noch eh ich dich erſchaut,
Hofft ich in dir zu finden die herzgeliebte Braut;
Doch als ich dich in Schöne ſo herrlich prangen ſah,
Der deine Wunden heilte, den verwundeteſt du da.
„Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find ich es nicht in dir:
Du darfſt dich mein nicht ſchämen, hohe Königin,
Der auch von Königsſtamme und in niemands Gehorſam bin.
„Laß dieſen Ring dir bürgen, ſein heller Edelſtein —
Doch ſiehe, Bruder Eigel naht mit der Schweſter dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom ſie trieb;
Was weineſt du, ſie iſt ihm auch mehr als Leib und Leben lieb?
„Nun ſage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt?
Hat er das ſchnelle Mägdelein mit Schwimmen nicht ereilt?“
Er ſprach: „Du weißt, ich ſchaue wohl ſieben Raſten weit,
Doch längſt mir aus den Augen war er und die ſtolze Maid!“ —

„Nun muß ich um den Bruder in Angſt und Sorgen ſtehn,“
Sprach Helferich der junge, „es könnt ihm ſchlimm ergehn,
Daß ihn Ran entführte zu Helas Todtenreich!
Wären dieſe ſicher, wir eilten ihm zu Hilfe gleich.“ —
„Wie dürfen ſie,“ ſprach Eigel, „ſich ſelbſt nicht anvertraun,
Wir hätten ſie verloren — das glaub' ich was zu ſchaun,
Dort am fernſten Rande des Meeres regt es ſich:
Nun jauchze, Bruder, jauchze, es iſt Wieland ſicherlich
„Mit ſeiner lichten Beute.“ Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder, wie laut man ſie vernahm
Den theuern Bruder grüßen mit Jubel und Geſang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomms fröhlicher Klang.
Auch Wieland ſang entgegen ein ſchallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, ſie ganz von Sorge ſchied.
Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Recke ſprach,
Als er mit ſeiner Bürde die Wellenſchäume durchbrach:
„Wohl ſeh ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht ſchwer iſt euch geworden, mich dünkt, die Mädchenjagd:
Doch mir erging es anders, ich kam in große Noth.
Nur durch ein ſichtlich Wunder entging ich drohendem Tod.
„Nicht mocht ich ſie erreichen, die mir ſo wohl gefiel,
Sie ſcherzte mit den Wellen, als wär's ein loſes Spiel;
Zwar kam ich immer näher und ſah ſie endlich nah,
Doch bei der Rieſenküſte in die Brandung fiel ich da.
„Da galt kein Widerſtreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Rans unſel'ge Netze. Ich ſah ſie, ſchilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiſer und übel tönt.
„Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie ſaß auf dem Throne, der war roth wie Glut,
Bei Aegir, ihrem Gatten. Er ſah mich an ſo wild;
Sie aber blickte gräßlich, ein ſchauerlich Angſtgebild.
„Da ſchwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die ſah mich kaum von ferne, ſo hatte mich ihr Blick erkannt.
Da ſprach ſie zu den andern; „Mir, Schweſtern, laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Dienſten unterthan.“
Deß wurde ſie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.
„Da zog ſie uns beiſeite zur Laube von Kriſtall,
Die zierten goldne Leiſten und Latten überall,
Korallenäſte liefen umher wie am Spalier;
Sie ſprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;
„Doch weil ich dulden müßte meiner Schweſtern Spott
Und du dich aufwärts ſehneſt, ſo ſchütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut.“
Da ward mir unterweges noch manch' Geheimniß vertraut.
„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder ſahn,
Da ſchied von uns die Tochter Aegirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie ſchnell ich nun mit dieſer die blauen Wogen durchſchnitt!
„So dank ich's Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch laßt uns jetzt nach Hauſe, dieweil der Abend ſank:
Ich ſehne mich, zu koſen der ſchönen Jungfrau Leib;
Wie grimm ſie ſich gebärdet, ſie wird noch heute mein Weib.“ —
„Das bin ich nicht geſonnen,“ ſo ſprach das Mägdelein,
Ich ſchlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein!
Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach,
Ob einen Mann ich brauche.“ — Die andre begann und ſprach:
„Mir iſt auch in Treuen mein Magdthum nicht ſo leid,
Daß ich es Eigeln gönnte: vor dem wohl bleib' ich Maid.“ —
„Was ſchweigt unſre Schweſter,“ ſprach jene, „doch ſo ſtill?
Was iſt wohl hier ergangen, daß ſie Helferichens Minne will?“ —
„An mir iſt nichts ergangen, als was an euch ergeht,
Bevor die Sonne morgen erröthend auferſteht:
Dann iſt an mir die Reihe zu ſpotten, glaubet mir;
Sie ſind einmal die Stärkern, ſonſt wären wir drei nicht hier.“
„Das wird ſich alles finden,“ ſprach Wieland, „folgt uns nur;
Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur,
Daß ihr uns nicht entflieget, verbürgt uns eu'r Gewand,
Das muß, ſo ihr's nicht löſet, bei uns beſtehen zu Pfand.“

XIII.

K. J. Schuler.

Spätherbſt.

Friſcher Schnee zerrinnt auf Tannen,
Fließt in Tropfen ſonnerhellt
Zu dem Wieſenbach von dannen,
Welcher froh von Kieſeln fällt,
Ob er falle in des Maies Arme.
Aber ach, du herbſtlich blaue,
Sonnerhellte ſüße Luft,
Blätter wirfſt du in die Aue,
Alle Freude in die Gruft;
Liebe weckſt und zeigeſt du dem Harme.
Frühling! hör' ich mailich rufen
Die Natur, die ſchöne Braut;
Lerchen wirbeln auf den Stufen
Lichter Wolken ſelig laut.
Aber ach, der Winter hört die Klänge.
Liebe! hör' ich, Herz, dich ſchlagen —
Welcher Seele Bräutigam?
Wird es dir der Winter ſagen?
Sei umarmt, o Fichtenſtamm,
Daß an dir ich liebend, liebend hänge!

XIV.

Gottfried Kinkel.

Aus „Otto, der Schütz“.

1) Liebesnacht.

Kennt ihr der Nacht geheimes Beben,
Das flüſternd durch die Blätter rauſcht?

Wenn ſtill der Schöpfung innig Leben
In Luft ſich ſenkt und Liebe tauſcht.
Um Liebe fleht aus kalten Mauern
Der Unke glockenheller Laut,
Der Nachtigallen Klagen ſchauern
Vom Buſch herauf ſo heiß und traut;
Es ſtößt das Waſſerhuhn im Schilfe
Den Sehnſuchtslaut aus heller Bruſt,
Des Abends leichtbeſchwingter Sylphe
Sucht die Genoſſin ſeiner Luſt.
Es eint der lichtdurchſtralte Käfer
Dem glüh'nden Würmchen ſeinen Glanz
Und ſelbſt den Schlaf durchwebt dem Schläfer
Der Traum mit buntem Liebeskranz.
Denn auch des Menſchen tief Gemüthe
Wird von der ſchwülen Nacht geweckt
Und duftet auch gleich dunkler Blüthe,
Wenn keuſch die Nacht ſein Sehnen deckt.
Dann klingen aus des Sängers Munde
Die höchſte Luſt, der ſtillſte Schmerz
Und offen ſchließt der nächt'gen Stunde
Das Weib ſein tiefgeheimſtes Herz.
Was ſtreng der wache Tag geſchieden,
Was ſcharfe Satzung herb getrennt,
Die Nacht vereint's im ſüßen Frieden,
Die nur das Recht der Minne kennt.
  Dicht unter hohen Schloſſes Warten
Liegt mondbeſtralt des Grafen Garten.
Viel Blumen drin von fremder Art
Verſpenden Düfte ſtark und zart.
Tief unten liegen kühle Lauben
Durchgirrt von ſanften Turteltauben;
Es ſenken Stufen ſich zum Rhein,
Der rauſcht mit leiſem Plätſchern drein.
Dort bei der Harfe ſitzt und wacht
Schön Elsbeth um die Mitternacht.
Es ſchweben mild die weichen Töne
Durch Mondenlicht den Strom entlang,
Bald wie der Geiſter bang Geſtöhne,
Bald wie verlorner Sphärenklang.
Herr Walther von der Vogelweide
Und Wolfram du von Eſchenbach,
Von euerm Jubel, euerm Leide
Klingt in die Gruft das Lied euch nach.
Wie Lurlei auf der Felſenbrüſtung
In ihrer Schönheit grauſer Rüſtung
Die Schiffer zu den Klippen lenkt
Und kühl in naſſe Gruft verſenkt:
So ſcholl in Elsbeths lichten Klängen
Mit wildem Gram die eigne Qual,
Als lüde ſie mit Zauberſängen
Den Liebſten mit in's Todesthal.
Zuletzt mit tiefſten Tönen leiſe
Sang ſie ein Lied, das ſie erfand,
In das nach alter Klageweiſe
Sie all die grauſen Schmerzen wand:
  Grünt der Wald und röthet ſich die Haide,
Winter floh mit ſeinem Flimmerkleide,
An der Halde ſchmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend ſchlagen,
Geht des Königs Kind mit leiſen Klagen:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!
  Laß mich weinen, traute Waldesſtille,
Hold iſt mir des lock'gen Knappen Wille
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt ſich mir die Seele,
Weh, was frommt, daß ich mir's ſelber hehle!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

  Da ſcholl's vom Rhein zu ihrem Ohr,
Der Zither Klang kam hell empor;
Es wiegte ſich im leichten Kahn
Dort Otto auf der Spiegelbahn.
Schnell faßt' er künſtlich Wort und Weiſe
Und ſang in gleichen Zeilen leiſe:
  Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte ſchweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes ſchlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht ſich bang und ſchweigend
Und er ſeufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!
  Rings von Minne ſchlagen Nachtigallen,
Minne löſcht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnſucht brennend Weh.
Locken dich in deiner ſtolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Geſänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh'
  Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe graſen dort an grüner Halde,
Fiſchlein ſchwimmen tief im See.
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns ſchenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!
  Und Otto ſchwieg, der Ton verklang,
Doch zürnend ſcholl der Maid Geſang:
  Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer ſeh'.
Trug ich ſtill dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!
  Und wie die ſtolze Maid den Ton geendet,
Erhebt ſie ſtolz ſich aus der Ruh'
Und ungebrochnen Muthes wendet
Den Schritt ſie raſch dem Schloſſe zu.
Doch Otto in verzagtem Schmerz
Riß wild die Zither an ſein Herz,
Daß ihren ſcharfgeſpannten Saiten
Des Jammers Töne bang entgleiten.
Er wirft ſie grimmig in den Nachen
Und faßt das Ruder zorngemuth
Und reißt es, daß die Balken krachen
Und kochend ſchäumt die dunkle Flut.
Dort in des Nachtwinds Schmeichelweben
Hoch auf dem düſtern Mauerrand
Sieht er hinweg die Holde ſchweben
Im mondenhellen Lichtgewand.
So lang er noch ihr Bildniß ſchaute,
Quoll Luſt ihm tief aus bangem Gram;
Doch als verſchwunden war die Traute,
Verzagen bald ihn überkam.
  Wie wenn des Stromes Flut ſich hebt
Und rauſchend auf zum Felſen ſtrebt,
Doch bald mit lautem Donnerhalle
Zur Tiefe bricht in jähem Falle:
So tobt auch er. Er weiß es, ach,
Daß ſie auch brennt in gleichen Gluten;
Das ſprudelt wild in ihm, doch jach
Verſprühen auch die raſchen Fluten:
Denn ſcheuchte ſie mit ſcharfem Wort
Nicht mitleidlos den Armen fort?
Er ſchaute nicht des Mondes Glanz,
Der jede aufgehüpfte Welle
Bekrönte mild mit goldnem Kranz
Und Netze ſpann aus Stralenhelle;

Verloren war ihm alle Pracht
Der zaubermächt'gen Sommernacht.
Der Kahn treibt langsam am Gelände,
Ihn kümmert nicht mehr Fahrt noch Strich,
Er legt sein Haupt in beide Hände
Und schluchzt und weinet bitterlich.
Da kommt ein Lüftchen leis geflogen,
Umspült ihm kühl die heiße Stirn,
Ein Seufzer, den sie eingesogen
Auf ihres Schlosses hoher Firn,
Wo sie am offnen Fenster stand
Und nach dem fernen Nachen blickte
Und zu ihm über Strom und Land
Sehnsücht'gen Gruß zu Nacht noch schickte —
Sie selber, ach, so tief betrübt,
Weil sie solch hart Gericht geübt!
Ihr Odem quillt zu ihm heran,
Zersprengt der Schmerzen dumpfen Bann
Und löst den Gram in Wehmuth auf;
Die bricht heraus in mächt'gem Lauf
Und in der wilden Thränen Lust
Verströmt die übervolle Brust.

2) Die Reiherbeize.

Den stillen Fluten bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Düster
Licht glänzen von des Mittags Gold
Umrauscht vom leisen Schilfgeflüster.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grüngebrochnen Stralen spendet,
Sproßt eine volle Pflanzenschar,
Die Blatt und Blumen aufwärts sendet.
Am dünnen schlangengleichen Stiel,
Schwankt bleich die milde Wasserrose,
Sie ist der Fluten lieblich Spiel,
Sie schaukeln sie im Windgekose
Tief bei der Pflanzenwurzeln Nacht
Da ist der Fische kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt sie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schlachtruf schreckt
Und aufjagt von der leckern Speise,
Der drohend seine Fänge reckt
Und ihn umschwebt in scharfem Kreise.
Solch Bild der Wildniß schaut' ich viel,
Der Reiher lebt und sein Verderber;
Doch ach, vorbei das Federspiel,
Vorbei die Jagd mit Falk und Sperber
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?
Schön Elsbeth mit dem Schützen ritt
In's Thal hinab mit leisem Schritt,
Schon witterten den Wasserduft
Die Falken, gierig nach dem Raube,
Und schrien wild nach Licht und Luft,
Laut schüttelnd die verhaßte Haube.
Schon zeigte sich des Waidwerks Ziel;
Der kleinen Wasservögel viel
Verkrochen sich im Schilf am Weiher.
Doch stehen blieb ein starker Reiher,
Der schaute trotzig und verwegen
Des Feindes Angriffsstoß entgegen.
Schön Elsbeth löst des Falken Band,
Er reckte sich auf ihrer Hand
Und sträubte zornig sein Gefieder;
Doch duckt er sich gehorsam wieder.
Nun aber hub sie auf den Hut,
Da schwang der Vogel seine Schellen
Und stürmte hoch mit wildem Muth
Und ließ den Jubelruf ergellen.
Schnell faßt sein scharfes Aug' den Feind,
Der seinem Groll zu trotzen scheint;
Fast naht er ihm in jähem Lauf,
Da schwingt der Reiher rasch sich auf
Und beut mit starken Flügelschlägen
Dem Gegner seine Brust entgegen;
Nun strebt ein jeder obzusiegen
Und will den andern überfliegen
Und beide wild mit Pfeilesschnelle
Erheben sich zur Sonnenhelle.
Der Reiher stellt sich unbehut,
Da stößt behend auf ihn der Falk —
Drauf harrte längst mit tück'schem Muth
Der wohlerfahrne arge Schalk.
Schnell reckt er vor den spitzen Schnabel
Und spießt den Falken auf die Gabel.
Recht mitten brach die Brust entzwei,
Er endete mit kurzem Schrei
Und fiel mit schwirrendem Gefieder
Zu seiner Herrin Füßen nieder.
Der Reiher aber im Triumph
Sah nieder auf des Feindes Rumpf
Und schwang in blinder Siegeslust
Die weiten Kreise stolzbewußt.
Da ward vom Tod er doch ereilt;
Denn Otto hat schon unverweilt
Auch seinen Falken losgebunden,
Den besten, den man je gefunden:
Den hatt' er nach der Kunst gelehrt,
Wie man des Reihers Waffen wehrt,
Und nun im rechten Augenblick
Zog er die Haub' ihm vom Genick.
So rauscht' er auf: im weiten Kreis
Umzog den Sieger er mit Fleiß,
Mit manchem trügerischen Stoß
Macht' er ihn kühn und sorgenlos,
Als wär' zu bang er, bei dem Nacken
Den starken Gegner anzupacken.
Zuletzt, da schon der Reiher träg,
Hub er sich über ihn und schräg
Schoß er zum Halse links hernieder.
Weit stob des Vogels weiß Gefieder
Und nun im wilden Todeskampfe
Mit gellem Schrei und grimmem Krampfe
Strebt fort des Wunden matter Flug,
Der oft im Flattern überschlug.
Doch mit des Schnabels spitzem Zahn
Hielt sich der Falke grimmig an,
Indeß die Schenkel stark von Fängen
Sich in des Gegners Seiten drängen.
So ließ er sich entlang dem Weiher
Fortschleppen von dem matten Reiher.
Rasch ritt schon Otto beiden nach
Und spähte nach des Vogels Falle,
Da — rechts von ihm ein jäher Krach!
Die junge Fichte sprang mit Knalle,
Durch dicht Gehege in schneller Flucht
Brach eines Ungeheuers Wucht:
Es war der Auerstier! Mit Macht
War er vorbei gestürmt der Jagd
Und wollte durch das tiefe Moor
Zum hohen Bergeskamm empor,
Von wo er sich zu seinem Schaden
Beim niedern Wald zu Gast geladen.
Nun schoß er mit gewalt'gem Satz
Hervor auf offnen Wiesenplatz,
Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild,
Unbänd'ger Kraft ein schaurig Bild.

Dumpf drang aus ſeiner Bruſt die Stimme,
Er ſchnaubte wild im Rachegrimme,
Denn aus den Seiten grauſig floß
Ihm Schweiß von Speeren und Geſchoß;
Die Klauen troffen ihm vom Blute
Der Hunde, die er niederwarf,
Wenn ſie mit allzu keckem Muthe
Begegneten dem Horne ſcharf.
Und als die Gegner er erſchaut,
Die neuen Feinde, auf dem Plan,
Rollt' er den Schweif und brüllte laut
Und ſtierte glaſigen Augs ſie an.
Doch Elsbeths bunter Federhut
Und ihres Zelters weiße Pracht
Empörten zu Vernichtungswuth
Den düſtern Sohn der Waldesnacht.
Still ſtand er einen Augenblick —
Dann ſträubt' er borſtig ſein Genick
Und ſenkte ſchon zum Stoß im Zorn
Tod drohend das gewaltige Horn.
Umſonſt, daß Otto's lauter Schrei
Ihn lockte zu erneutem Streite —
Er ſauste wild an ihm vorbei
Und ſchoß voran nach Elsbeths Seite.
Doch wo der Menſch des Lebens Zier
Verloren gibt dem Ungeheuern,
Da bleiben Liſten noch dem Thier,
Die es zur Rettung kühn befeuern.
Denn Elsbeths Pferd, gewandt und klug,
Zog raſch den ſtraffen Zügel freier
Und brauste langgeſtreckt im Flug
Vorüber zwiſchen Wald und Weiher.
Auch Otto, männlich raſch gefaßt,
Legt ein den kurzen Jägerſpeer
Und ſpornt ſein Roß zu wilder Haſt.
So ſausten ſie am Ufer her:
Elsbeth zuerſt, der Ur ſodann
Und hinter ihm der kühne Mann.
Bald hätte nun des Zelters Kraft
Die Maid dem trägen Feind entrafft;
Schon that ſich auf des Waldes Wilde
Dort ſiegte wohl der Renner leicht,
Wenn erſt das ebne Blachgefilde
Sein angſtbeſchwingter Lauf erreicht:
Doch weh, es zwingt das Todesgrauen
Die Maid, im Ritt zurück zu ſchauen —
Umſonſt, daß Otto's lautes Wort
Sie drängt zur linken Seite fort;
Den Zügel zieht ſie an im Krampf,
Was frommte nun des Thieres Kampf!
Zur Rechten wird es abgelenkt,
Wo vorn der Wald den Weg verengt
Und rechts des Weihers düſtre Flut
Wie lauernd auf ein Opfer ruht.
Jetzt jagen ſie auf hohem Damm —
Da ſpringt hervor ein Eichenſtamm,
Der tief in harten Fels gezwängt
Plötzlich den Pfad zuſammendrängt.
Ringsum die jähen Klippen düſtern!
Das Pferd hält an mit weiten Nüſtern
Und ſchnaubend, zitternd ſtarrt es an
Des Feindes todverkündend Nahn.
Auch Otto im Verzweiflungsgraus
Sah ſchon den ſichern Stoß voraus —
Da hub ſich Elsbeth hoch im Bügel,
Feſt packte ſie die ſtraffen Zügel
Und riß das Thier mit klarem Muth
Herüber zu des Weihers Flut.
Mit aller Kraft ein Gertenhieb
Das Pferd zu kühnem Sprunge trieb,
Der von dem ſteilen Damm im Flug
Hinunter in den Abgrund trug.
Das Thier ſetzt an — allein es kürzt
Verzagt den Satz im halben Sprunge
Und über ſeinen Nacken ſtürzt
Elsbeth hinab in jähem Schwunge.
Das Pferd, ſich ſelber überlaſſen,
Weiß bald den beſten Rath zu faſſen
Und rennt an dem gewalt'gen Ur
Vorbei auf kaum verlaſſner Spur,
Vorbei an Otto dann und leicht
Hat's bald den freien Raum erreicht.
Still ſteht der Ur mit ſtieren Blicken
Und will zum Sprung hinab ſich ſchicken,
Wo Elsbeth aus den Fluten winkt
Und tiefer, tiefer ſchon verſinkt;
Da trifft ihn Otto's Meiſterſtoß
Recht wo das Ohr am Nacken ſchließt,
Wo aus des Lebens tiefem Schooß
Das dunkle Blut zum Haupte fließt.
Ab brach der Speer im mächt'gen Pralle
Und Otto ſelber kam zu Falle,
Weil ihm ſein todverſchöpftes Roß
Im Gegenſtoß zu Boden ſchoß.
Da war er hin dem Feind gegeben
Und ſie verſank im kalten Grab,
Wenn nicht ein neuverſiegelt Leben
Den beiden die Frau Minne gab.
Denn eh' ſich Otto auf ſich ſchwingt,
Ertönt ein Horn und grimmgemuthet
Hervor ein mächt'ger Rüde ſpringt,
Der packt den Ur, der matt verblutet.
Der Förſter Hugo eilt ihm nach,
Der ſchnell des Ures Spur erjagte;
Kaum ſchaut er die Gefahr und jach
Beginnt den Kampf der Unverzagte.
Geſchützt von dem gewalt'gen Hunde
Gibt er dem Grauſen Wund' auf Wunde.
Doch Otto ſtürzt ſich in die Flut —
Ach, längſt iſt Elsbeth ſchon geſunken!
Doch ſchwimmt noch hoch ihr Federhut
Und zeigt, wo ſie den Tod getrunken.
Er taucht hinab — o Glück! er faßt
Mit ſtarkem Arm die ſüße Laſt:
Er taucht hinauf mit kräftigem Stoß,
Ein ſtarker Schwimmer, ſammt der Bleichen,
Er zwingt das dunkle Todesloos
Und hebt ſich zu des Lichtes Reichen.
Ihr Haar, vom Naß des Hafts beraubt,
Umfließt ſein kühngehobnes Haupt —
Das Leben ſpürt er neu ſich regen,
Sie neigt ſich ſeiner Bruſt entgegen,
Sie fühlt mit innigem Erbarmen
Sich in des Vielgeliebten Armen.
Er ſchwimmt mit ihr zum Uferſaum;
Da ſtand ein junger Weidenbaum,
Den faßt' er bei den ſchlanken Zweigen,
Die ſich zum Waſſerſpiegel neigen
Und hebt mit ſeiner nervigen Hand
Sie auf des Ufers trocknen Sand.
Sie ſchlägt das Auge auf zum Licht,
Sie ſchaut ihm ſtill in's Angeſicht.
Sie preßt die Lippen bleich und kalt
Auf ſeinen Mund in ſel'gen Schmerzen
Und hält mit liebender Gewalt
Ihn feſt und feſter an dem Herzen.
Da faßt auch ihn ein Wonneſchauer,
Vergeſſen Sorg' und Angſt und Trauer!
Er ſchmiegt in ſtolzer ſüßer Luſt
An ihren Buſen ſeine Bruſt.

O Priester Tod, du treuer, echter!
Du schmiedest fest der Liebe Band;
Du mehr als Welt- und Glückgerechter,
Rasch einst du Busen, Mund und Hand.
Du sprengst im ungeheuern Schwanken
Des Lebens scharfgezogne Schranken;
In deinem grausen Donnerlaut
Ergibt dem Mann sich kühn die Braut.
Denn vor der aufgesprengten Pforte,
Die eine Ewigkeit erschließt,
Da gilt das Herz nur statt der Worte,
Das dann sein tiefst Gefühl ergießt.
So eintest du in dieser Stunde
Ein scheues Paar zu ew'gem Bunde.
Sie haben tiefste Qual erfahren
Und dann genossen höchstes Glück —
Es nimmt ein Leben lang von Jahren
Des Todes Gaben nie zurück!

XV.

Wolfgang Müller.

Der Bankier.

Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
Das Geld das ist die Axe,
Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm, man beugt die Rücken krumm,
Ich wußte Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Mein Weibchen schwärmt von Rang und Blut,
Von Pröbsten, Grafen, Fürsten.
Was will der blinde Uebermuth?
Ich kann sie alle bürsten.
Sie beugen sich vor meinem Gut,
Bedürfen sie Gamaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Mein Sohn, der faselt was vom Staat,
Er fürchtet sich vor Kriegen.
Einfält'ger Bursch, der Könige Rath
Hab' in der Truh ich liegen
Und ohne mich braucht kein Soldat
Nach Heldenruhm zu haschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Tochter schätzt Talent und Geist,
Die schönen Seelen schnaufen;
Gesindel ist's, ich will sie meist
Mit goldner Münz' erkaufen;
Ich locke sie mit Austern dreist
Und mit Champagnerflaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Zeitung nimmt so oft in's Maul
Das Volk, die armen Leute,
Sie gibt im wirren Sinn nicht faul
Ihm die Geschichte heute.
Pah, reiten läßt sich's wie ein Gaul,
Pah, wie ein Hund sich waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
Das Geld das ist die Axe,
Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm, man beugt den Rücken krumm,
Ich wußte Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

XVI.

Friedrich Wilhelm Rogge.

Gebrauch des Lebens.

Die ihr den Augenblick wißt festzuhalten,
Den leichten Sinn, der leicht sich schwingt zum Ziele,
Ihr, denen nie bei Reigentanz und Spiele
Die Stirne furchten des Gedankens Falten;
Die ihr die Welt voll blühender Gestalten
Als heitern Tummelplatz euch denkt für viele:
Oft wünsch' ich mir, daß mir, was euch, gefiele,
Und denk', am besten sei's, euch gleich zu schalten.
Wer richtet sie, die frisch um's Sein geworben
Und die um's Haupt sich Ros' und Lilie schlangen,
Das Leben faßten, eh's für sie verdorben!
Ja, Herz! ruft dich der Lenz, geh', sieh' ihn prangen,
Eh' matt der Wunsch wird und bevor erstorben
Der Glanz der Augen und das Roth der Wangen.

XVII.

Karl Gödeke.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:
Mir gnügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüthen lässig, ohne Zweck zu greifen;
Gekannt von wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:
Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schön'res aber, dünkt mich, giebt's hienieden,
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

XVIII.

Adolf Böttger.

Guter Rath.

Was dich erfreut, was dich bewegt,
Verschließ' es treu in deiner Brust!
Der scheelen Blicke Neid erregt
Des Frohsinns blumenheitre Lust.
Das Herz, von Liebe still umhegt,
Treibt Blüth' und Früchte fort und fort,
Die keines Wetters Blitz zerschlägt,
Die keine Sommerschwüle dorrt.
Mit einer Seele, die dich liebt,
Erhaben über Menschenstreit,

Genieße, was die Erde gibt,
In ſeliger Verborgenheit!

XIX.

Bernhard von Lepel.

Der ſchönſte Lorbeer.

Das ſchwerſte Leid trägt, wer es verbergen muß;
Dreifach beklemmt Stillſchweigen des Menſchen Bruſt;
Doch dieſes Leid nicht theilt der Dichter,
Offen verkündet er, was ihn ſchmerzet.
Frei wird die Bruſt ihm, ſchüttet er ganz ſie aus;
Aufſchließt er euch, was tief und geheim er hegt,
Läßt euch in ſeine Wundenmale
Legen die zweifelnden, kalten Hände.
Dann aber weh' ihm, wenn des beſeelten Klangs
Schönheit allein euch reizte den Sinn, das Herz
Nicht trieb zu ſanftem Mitgefühl, dann
Theilt der Verkannte das Loos Arions,
Den kaltes Schiffsvolk über den Pontus fuhr;
Doch reizte nur ſein prächtiges Goldgewand
Das Herz der Räuber, nicht ergriff ſie,
Was er entlockte den goldnen Saiten.
Dem Lied, das nicht eindrang in der Menſchen Herz,
Schmiegt ſich die Meerflut, leiſe zur Ruh gewiegt,
Und ſeine Kunſt rührt ſelbſt die Scharen
Froher Delphine, die heim ihn trugen.
Balſam empfing, wer klaget in Klängen, wenn
Des Liedes Seel' in andere Seelen tönt
Und ſelbſt in ſtumpfen Herzen leiſe
Weckt ein Gefühl der begrabnen Kindheit.
Des ſchönſten Lobeers rühme ſich der allein,
Den für ein Lied mit feuchterem Glanze ſtill
Ein Auge traf, — ſo ſanfte Stralen
Mögen erhellen ihm dunkle Nächte.

XX.

Philipp Nathuſius.

Weinlied.

In ſchwacher ungefüger Reben
Erwächſt der edle Feuerwein,
Die rauh, doch mit ſehnſücht'gem Streben
Sich ſuchend rankt an allem Sein.
Zum Himmel ſcheinet ſie erſchaffen,
Die unabläſſig aufwärts ringt,
Und kann ſich doch empor nicht raffen
Vom dürft'gen Halt, den ſie umſchlingt.
Geſchnitten wird ſie ſchon im Lenze,
Der jungen Lebenstrieb entlaubt,
Daß ihr die würzige Thräne glänzend
Vom Auge rinnt am ſchweren Haupt.
Und von der Erde hartem Boden
Und von des Himmels flücht'gem Gruß,
Von ſeinen Thränen, ſeinem Odem
Saugt ſie ſich Nahrung und Genuß.
Im Nebel, der ſie grau umſtricket,
Im glühend heißen Sonnenſtral,
Selbſt vom Gewitterſturm entzücket,
Nährt ſie von Trübſal ſich zumal.
Doch ungeſtört im treuen Glauben,
Wächſt ſie von ihm bei aller Koſt
Und reifet ſtill die ſüßen Trauben,
In denen ſonnig ſchläft der Moſt.
Gedrängt, getreten muß er werden,
Sobald ihm ſüß die Wange ſchwillt,
Daß ihm das Herzblut zu der Erden
In Strömen aus dem Buſen quillt.
Gepreßt auf ſeufzend ſcharfer Kelter,
Die nichts vergiſſet, was nur ſüß,
Geſperrt in enge dunkle Hälter,
In kaltes nächtliches Verließ;
Da muß er gähren, mächtig drängend
Nach Freiheit, die er nicht gewinnt,
Und ob er kühn die Feſſel ſprengend
Zum Theil am Boden hin verrinnt.
In ſtrenger Haft — bis ruh'ger Wendung
Die ſüße Jugend ausgegährt
Und ſich zur köſtlichen Vollendung
Die ungeſtümme Kraft verklärt.
So wird der Himmelstrank geboren,
Der alle ird'ſchen Wunden heilt,
Den Götter ſelber ſich erkoren,
Daß ihre Seligkeit er theilt;
Voll reinen Geiſtes, kraft-geläutert,
Kriſtallen klar und ſtark und mild,
Der leicht zur Thatenkraft erheitert,
Mit hoher Freude Ernſt erfüllt.
Und ein unſterblich junges Leben —
Wohin ihn das Geſchick auch führt —
Iſt eigen ihm hinfort gegeben,
Womit er, was ihm naht, berührt.
Und wenn das morſche Haus verweſet,
Von Alters ird'ſchem Zahn zernagt,
Daß er ſich mälig von ihm löſet:
Da ſteht er da aus Geiſtes-Macht,
Denn ſieh! aus ſeiner eignen Fülle,
Der Kraft, die er im Innern trägt,
Hat er geſchaffen ſich die Hülle
Kriſtallen glänzend, die ihn hegt.
Und ſich veredelnd nur ohn' Ende,
Lebt fort und fort er unberührt,
Bis als der Gottheit heil'ge Spende,
Als Geiſt in Geiſt er ſchaffend wird.
Und du genießt mit leichtem Muthe
Den hochverklärten Götterſohn: —
Bei jedem Trunk in ſeinem Blute
Gedenk' an ſeine Müh' und Lohn;
Und ſtrebe zum berauſchten Danke,
Wie er durch Kampf und Läuterung,
Zum herb erquickend edlen Tranke
Zu werden, klar und ewig-jung.

XXI.

Hermann Marggraff.

Der Deutſche an der Himmelsthür.

Sankt Peter ſtand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüſſelbunde,
Da ſtieg ein Abgeſchiedner empor
Vom dunſtigen Erdenrunde.
„Wer biſt du?" — Ein Mann aus dem Frankenreich! —
„Alle Achtung! rief Sankt Peter ſogleich,
Tritt nur hinein in die Pforte;
Ein Franzos braucht keine Eskorte.
Und wieder kam eine Seel' heran
Mit ſtolzem mächtigem Schritte,
„Euch ſieht man's an den Augen an,"
Sprach Sankt Peter; „Ihr ſeid ein Britte.
Nur herein, Freund Britte! Denn ſicherlich,
Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen."

Drauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz“,
Rief er, „einem Kastilianer!“ —
„Nicht übel!“ stottert Sankt Peter hervor;
„Tragt drinnen selbst eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß alles weichen!“
Gesagt, geschehn! Da kamen herbei,
Als wie mit einem Schusse,
Der abgeschiedenen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.
„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
Drum aufgemacht das Himmelszelt!“
„Gemach!“ brummt Sankt Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun das thu' ich.“
Sie waren drin. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Passe,
Mit Tauf-, Verhaltungs- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Rasse.
Sankt Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
Mit gar so vielen Papieren?
Und keins davon zu verlieren!“
Die Seele fragt: „Ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?
Wenn auch ganz hinten, bescheidentlich,
Für mich und meine Luise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird;
Denn ich liebte sie, wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter.“ —
„Woher des Lands?“ — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche.“ —
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!“
Ruft Sankt Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und euer Ich fast als Nicht-Ich.“
Nun prüfte Sankt Peter das viele Papier,
Dokumente wohl an hundert,
Eine ganze Sammlung von Akten schier,
Daß Petrus darob sich verwundert.
„In Borna geboren, gimpft, gelernt,
Drauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen aldann nach Risa —
Gott sei dank! Hier fehlt nicht das Visa.
Dann Leipzig, Kottbus und Schievelbein,
Dann Zeiz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,
Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich nach Schweinfurt —“
Nachdem er das alles herausbuchstabirt,
Spricht Sankt Peter: „Ah, nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext
In schwarzen Lettern angeklext.
Doch, wo seid Ihr angesessen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!“
„Ach, lieber Herr! Wie Ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurch gesegelt,
Und wenn ich wo festzusitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereist.
Ich muß es dankbar erkennen,
Es war ein Kirchthurmrennen.
Die Feldjägerschaft und die Gendarmerie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß jedermann
Genügend sich unterrichten kann
Ueber Deutschlands verworrne Statistik
Und Populationistik.
Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: Sind wir ihn los,
Mag er selber sehn, wie in Himmelsschooß
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen.
Kopfschüttelnd sprach Sankt Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchster Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!“
‚Ach‘, sprach die Seele, ‚verzeihen
Muß man solche Scheerereien!‘
In den Himmel eilet Sankt Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da mußt er, gerad' an der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewand und pfiffig sprang im Nu,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hinein zu schlüpfen.
„Bleibt draußen,“ sagt Sankt Peter im Gehn,
„Bis eure Sache im Reinen!“
Die Seele spricht: ‚Ich muß doch sehn,
Wohin Ihr wollt mit den Scheinen!‘
Und wie sie so zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Posaunenschalle:
„Laß, lieber Petrus, mir nur herein
Den Mann, den so viel gehetzten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Luise.“

XXII.

Levin Schücking.

Bei einem Hochamt.

Trompeten schmettern jubelnd durch den Chor,
Sie schmettern jubelnd ihren Sieg empor
Und wogen tönend durch die Weihrauchlüfte;
Hoch aufgeschwellt der Pfeiler Bogenspitzen,
Die grell gemalten Wappenscheiben blitzen,
Die Menschen knieen freudig über Grüfte.
Das ist des alten Glaubens Majestät,
Der wie ein Dom ob hundert Völkern steht,
Das sind des alten Glaubens Donnerworte,
Die durch die Wälder der Germanen schallten,
Die an die Felsen der Sierren hallten,
Die siegend stürmten an Kordova's Pforte.

Das iſt des alten Glaubens Majeſtät,
In dem Jahrtauſende zu Gott geflehn,
Das ſind des Glaubens tröſtungreiche Worte,
Die Thränen nahmen von des Schmerzes Wangen,
Den Angſtſchweiß von des Mörders Stirn, die klangen
An Sklavenhütte und Palaſtespforte.
Sie haben gell durch Schlachtenreihn getönt
Und ſtolze Kaiſerſtirnen einſt gekrönt;
Hoch von Morea wehten ihre Fahnen;
Sie tragen Roms gethürmte Kathedralen,
Sie blitzen tauſendfache Farbenſtralen
Durch die gewalt'gen Dome unſrer Ahnen.
Wer ſchwang ein Schwert, das ſie nicht eingeweiht,
In Saracenenſchlacht und Hunnenſtreit?
Wer ließ aus ſeiner goldig-hellen Saite
Ein tiefes Lied, die Poeſien ertönen,
Die unſres Volks Gedankenbaue krönen,
Dem dieſer Glaube nicht die Seele weihte?
Von ſeinen Zinnen jetzt fällt Stein auf Stein,
Der Sturmwind zieht in ſeine Hallen ein;
Dem alten Biſchof, der aus Stein gehauen
Am Pfeiler ſteht, hat man den Stab zerſchlagen
Und mit dem Zorn aus ſeiner Hoheit Tagen
Blickt er herab und furcht die ſtarken Brauen.
Drum ſchaut der Dom ſo düſter und wie Nacht
Hinunter in die bunte Töneſchlacht,
Drum ſchwinden bang die jubelnden Geſänge,
Und in das heldenfreud'ge Siegesſchmettern
Und in der Kraft gewalt'ges Sturmeswettern
Jetzt miſchen ſich der Wehmuth ſcheue Klänge.
Was blickſt du mich ſo zürnend, ſtummer Mann
Mit dem zerbrochnen Stab da oben, an?
Was weckt ihr alte Kämpfe, die entſchlafen,
Ihr Töne mir und ein unendlich Wehe?
Wer hemmt die Zeit, daß ſie die Pracht verwehe?
Wer hemmt den Sturm, deß rauhe Wetter trafen?

XXIII.

Ludwig Wihl.

Turban und Gürtel.

Nimm den Turban von dem Haupte
Und den Gürtel von dem Leib!
Auch im Spaß möcht' ich nicht ſcheinen
Eines Turkomanen Weib. —
Sprich, wenn ich ein Turkomane
Wäre, Herzgeliebte mein,
Würdeſt du mich minder lieben,
Minder mir gewogen ſein. —
Ach, warum die närr'ſche Frage
Ueber Liebe, über Pflicht?
Doch der Turban und der Gürtel
Paßt für einen Chriſten nicht. —
Ja, ich bin kein Turkomane,
Aber auch kein gläub'ger Chriſt —
Weißt du nicht, daß du Geliebte
Eines armen Juden biſt? —
Blitze zuckten aus dem Worte;
Wie der Tod ward ſie ſo blaß. —
Siehſt du nun, wie viel des Ernſtes
Lag in dieſem närr'ſchen Spaß?
Jetzt wird erſt ſich offenbaren
Deines Buſens innerſter Drang,
Ob dein Herz dabei geweſen,
Als dein Arm mich feſt umſchlang? —
Eine Weile ſtanden beide
Stumm, als wären ſie entſeelt.
Wird der Turban Herzen trennen,
Die durch Liebe ſind vermählt?
Schluchzend ſank ſie unter Thränen
Dann dem Manne an die Bruſt:
Liebe, dein bezaubernd Walten
Hab' ich nie wie jetzt gewußt;
Und der Turban und der Gürtel
Bleibt bedeutſam mir fortan
Und du ſtets mein Herzgeliebter
Trotz der heil'gen Kirche Bann!

XXIV.

Theodor Creuzenach.

Der deutſche Jude.

Ich ſtand auf deutſcher Berge Gipfeln
Und ſah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längſt vergeſſner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der ſo herrlich war;
Und ſchaute ſtatt der hohen Dome
Nur Zions ſtürzenden Altar.
Da flüſterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebrauſ't,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt ſich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerſtreut.
So ward ein Flüchtling hin verſchlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder ſein.
Es haben ſich in goldne Halmen
Die deutſchen Felder eingehüllt,
Allein von Palmen und von Pſalmen
Iſt ganz mein Sehnen angefüllt.
Doch wie ſich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienſte doch den Fahnen
Des jungen ſtarken Kampfs geweiht.
Und wie aus längſt verfallnen Veſten
Noch Moos und Bäume blühn hervor,
So ſteigt auch aus den alten Reſten
Der Drang zum neuen Licht empor.
So regt ſich's mir im Buſen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es ſteht der Geiſt des Lebens kräftig
Aus modrigen Geſteinen auf.
Drum laſſen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch erſteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

XXV.

Wilhelm Wackernagel.

Weinlied.

Menſchenſeele, welch ein Schlafen
Dich befing,
Als der Hirt mit ſeinen Schafen
Noch zur ſelben Tränke ging.

Als ſich noch der Hügel ſenkte
Ungenutzt,
Keine Hand die Rebe lenkte,
Angebunden, zugeſtutzt.
Traurig hing der Menſch am Boden
Feſtgeleimt,
Denn ihm war von Gottes Odem
Noch kein Flügelpaar gekeimt;
Schlich umher in blödem Jammer,
Unbewegt,
Weil der Bildner ſeinen Hammer
Aus der Hand zu früh gelegt.
Strich nur wie ein weh'nder Schatte
Ueber's Feld,
Denn noch kein Odyſſeus hatte
Ihm den Becher hingeſtellt,
Daß er mit begier'gen Lippen
Kraft und Muth,
Sinn und Leben möchte nippen
Aus der blutig rothen Flut —
Bis er ſah mit einem male,
Was ſie meint,
Wenn mit langem, warmem Strale
An den Berg die Sonne ſcheint;
Bis er unverſeh'ns die Roſe
Auch belauſcht,
Wie ſich eines Tags die Loſe
Gar in kühlem Thau berauſcht.
Als er nun die Höh'n bepflanzte,
Als die Flut
Um den Fuß des Keltrers tanzte
Stark und freudig, kühn und gut,
Als im Becher ſchwamm der milde,
Süße Seim:
Da erſt ward zum Menſchenbilde
Dieſes Bild von Staub und Leim.

XXVI.

Adolf Stöber.

Deutſche Sprüchwörter.

Morgenſtund' hat Gold im Mund —
Drum, was könnt ihr Beſſres thun
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieſer frühen Stund'?
Ja, wenn eure durſt'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenſtund' hat Gold im Mund! —
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!
Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O, ſo geht zum Brunnen nicht,
Thut des Waſſers keinen Zug!
Wollt ihr lang euch friſch erhalten,
Müßt ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug, vergeßt es nicht!
Geht zum Brunnen, bis er bricht. —
Das wollen wir u. ſ. f.
Müßiggang, ja Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank —
Flaſchen, Flaſchen aus dem Schrank!
Rundgeſang und Gläſerklang!
Eingeſchenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingeſunken!
Denn, mir grauet, Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank. — —
Das wollen wir u. ſ. f.
Alte Liebe roſtet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Dieſen Wein, den goldnen hier;
Nun, ihr Brüder, iſt es Pflicht,
Daß wir dieſem guten alten
Kameraden Treue halten;
Trinkt, bis jeder Zeuge ſpricht:
Alte Liebe roſtet nicht!
Das wollen wir u. ſ. f.

XXVII.

Auguſt Stöber.

Die Salzburger (1738).

Auf ſtiller Alm, im Alpenroſengarten
Kniet eine fromme Schar in heil'gem Sang.
O Herr, laß oben deines Dienſts uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang.
Die Bundeslad' iſt uns, die Schrift gerettet;
Ehr' in den Höh'n dir, Gott und Jeſu Chriſt!
Du haſt von Schmach und Sünden uns entkettet,
O bleib' auch jetzt, da's Abend worden iſt!
Und aus dem Thale gellt ein wüſtes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesſchlucht hervor
Und über jäher Felſen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.
Die Büchſe knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergesfirſt wälzt die Lawine rollend
Dumpfdonnernd ſich herab zum Alpengrund.
Der Gemſenjäger, der die Alm' erſtiegen
Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor ſich liegen
Und die den Säbel blutig noch gezückt.

XXVIII.

Friedrich Theodor Viſcher.

Der Erſte.

Dich möcht ich kennen, ſtolzer Götterſohn,
Der du zuerſt im ungeheuren Schmerz,
Dem ew'gen Fluch, der blaſſen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eigne Herz;
Der du zuerſt geboren und erfaßt
Den Wuthgedanken, den kein Menſch noch trug,
Von dir zu ſchleudern dieſes Lebens Laſt,
Den Blitz, der noch in keine Seele ſchlug;
Den wilden Schrei, der durch die Himmel ſchallt,
Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.
Vor meinem Auge richtet ſich empor,
Die Blicke rollen göttlich ſtolz und wild,
Umflattert rings von grauſer Larven Chor,
Dein aufgerecktes, blutſpritztes Bild.
Zum Himmel blickſt du und dein Auge ſagt:
Du Sonne dort, meinſt du, ich liebe dich?
Zur Erde blickſt du und die Stirne klagt:
Du Thörin, du, warum gebarſt du mich?
Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und ſendet leis, wie durch des Traumes Thor,
Umfloſſen ſüß von roſenfarbnem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.

Der Kindheit Unſchuld und der Freundſchaft Glück,
Der erſten Liebe ſüßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und ſtille Seligkeit;
Sie ſchauen ihn mit blauen Augen an,
Sie ſchütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten ſie: Welch' unglückſel'ger Wahn
Hat unſrem Reich den lieben Freund geraubt?
Wehmüthig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Zorn, ein ſtolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es ziſcht ein rother Stral,
Er ſtürzt zuſammen in die ew'ge Nacht.

XXIX.

Alexander von Wirtemberg.

1) Lied eines Friedensſoldaten.

Wenn heiß die Wunden brennen,
Die mir der Frieden ſchlug,
Dann laß waldein ich rennen
Mein Roß im wilden Flug.
Dann eil' ich zu der Quelle
Gleich dem geſchoſſnen Wild,
Des Baches kühle Welle
Mir bald die Schmerzen ſtillt.
Von außen nichts als Frieden,
Doch im Gemüthe Krieg,
Den wildeſten hienieden
Und zweifelhaft der Sieg.
Wenn plötzlich nun ertönte
Der Schlachttrompete Ruf,
Das Blachfeld rings erdröhnte
Von ſchnellem Roſſeshuf
Und wenn die Völker ſchlügen
Nun eine große Schlacht,
Die Wahrheit alle Lügen
Beſiegt nach langer Nacht:
Dann hätt' ich wohl gefunden
Für meine wunde Bruſt
Den Strom, um zu geſunden,
In hoher Siegesluſt.
Und wäre mir beſchieden
Ein blutig Kriegerloos,
Ich ſänke dann im Frieden
Dem Erdball in den Schoß.
Ich ließe meinen Erben
Den Ruhm ſtatt Gold zurück;
Für Vaterland zu ſterben
Iſt doch das höchſte Glück!

2) Lied des Sturms.

Des Nordpols rauher Froſt hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu nach Afrika geflogen.
Die Brandung höher ſchlug ich auf an Nubiens Küſte
Und hob mein Wolkenhaupt über der großen Wüſte.
Die alte Sahara ſchlief. Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab die trügeriſchen Bahnen.
Sie ritten ernſt dahin in dicht gedrängten Scharen
Auf friedlichem Kameel, auf wilden Dromedaren.
Voran ein tapfrer Scheik auf hohem Berberroſſe
Gebietet ernſten Blicks dem buntgemiſchten Troſſe. —
Im Flug begann ich nun den allertollſten Reigen
Und ließ den heißen Sand zu hohen Wirbeln ſteigen.
Bald war der lange Zug verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel der Wüſte Brand zum Raube.
Der Scheik allein entflieht auf ſeinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut für dieſe ſchlechte Erde.
Der Renner wäre wohl für meine Wolkenroſſe
Auf fernem Himmelszug ein würdiger Genoſſe.
In ſeinen Adern rinnt geſchmolzner Stahl in Gluten
Und tauſend Leben ihm das wilde Herz durchfluten.
Der Widerriſt ſo ſcharf wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Korn ſo hart wie Diamanten.
Der Muskeln ſchönes Spiel wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Haſt durch ſchnellen Lauf zu ſtillen.
Die ſeidnen Mähnen ihm das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor an einem Roß Gefallen!
In raſend ſchneller Flucht jagt' ich den edeln Schimmel,
Ich jagte ſchneller wie Kometen durch den Himmel.
Es glüht ſein Augenſtern und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz des Schweifes Haare wehten.
Ein Tiger rauſcht vorbei nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu mit heißer Sandeswelle.
Der Scheik auf ſeinem Roß iſt mir davon geflogen,
In der Oaſe Grün iſt ſiegend er gezogen.
Ich aber ſtürmte fort, fort durch die heiße Wüſte,
Mit lautem Donnerwort den kecken Reiter grüßte.

XXX.

Hermann Kurtz.

1) Mann und Weib.

(Aus dem Schluß von „Triſtan und Iſolde".)

Mannesherz iſt ein ärmlich Ding!
Ihm iſt keine Labung zu gering,
Den Durſt zu ſtillen, der ewig flammt,
Die Sehnſucht, die vom Himmel ſtammt.
Der Mann, der alles verloren hat,
Ißt ſich mit Luſt am Staube ſatt:
Wenn ihm Gott, Lieb' und Freiheit fehlen,
Kann er noch Steckenpferde quälen.
Die enge Bruſt voll Eigenſucht,
Haſcht er nach jeder kleinen Frucht,
Die winkend ihm in's Auge ſticht,
Ein armes Stündchen Luſt verſpricht,
Und hat er dran gekühlt den Sinn,
Wirft er das Spielzeug wieder hin.
Seine Unruh mag er in dem nicht'gen,
Dem lauten Treiben leicht beſchwicht'gen
Und immer thut er doch ſein Ich,
Auch in der Liebe nicht, von ſich,
Das freilich, ſo hat es Gott beſtellt,
Die Wurzel iſt, die da ſprengt die Welt.
Kaum, wie ſich auch die Loſe ſchwärzen,
Stirbt einer am gebrochnen Herzen.
Ein Weib, das liebet, iſt nicht mehr
Ein Ding vom Staube, grob und ſchwer:
Sie ſtarb der Erde blöden Banden
Und iſt in Himmelsluft erſtanden.
Wie iſt ihr Herz ſo ſtill und rein:
Ihr Du nimmt all ihr Weſen ein,
Für das ſie ſtarb, ihr andres Ich,
Und in ihm wohnt Gott ſichtbarlich.
Ihr Lieben, das nichts Eignes kennt,
Iſt Sterben, Opfer, Sakrament,
Ein Gottesdienſt, das iſt ihr Lieben!
Drum kann ihr Glück nie ganz zerſtieben:
Wenn ihre Sterne all' erblaſſen,
So iſt ſie nicht getäuſcht, verlaſſen,
Mit dürſt'gem Ich arm, boßgeſtellt,

Im Herzen, ihrer wahren Welt,
Bleibt, wie ſich auch das Auge feuchte,
Ein Tempel mit der ewigen Leuchte,
Drin für und für mit ſanftem Wehn
Die Gottheit waltet ungeſehn,
Wo ihr im Schein verloren Gut
Im Weſen unverloren ruht,
Unſterbliche Glut vom Himmelsfunken,
Den ſie aus Staub und nichts getrunken!
Ja, oder bricht zu tief die Pein,
Zu nächtlich über ſie herein,
Da quillt ſtatt Thränen Blut, da ſchwellen
Zurück zum Herzen ſeine Wellen,
Der Liebe zart Gefäß zerſpringt,
Eh es unheilige Flut durchdringt,
Der Tempel ſtürzt und liegt begraben,
Eh ihn Nachtgeiſter verwüſtet haben.
Die Frau, die ſpielt mit ihrer Treu,
Die reinigt Beichte nicht noch Reu.
Sie nicht! Die ärmſte Sünderin,
Die ihren Leib der Luſt gab hin,
Die büßt und betet die Nächte lang,
Vernimmt, wie Leben den Tod bezwang,
Und lieſt im ſiegenden Morgenlicht
Der Gnade Wort. Sie nicht! Sie nicht!
In ihrem Buſen nagt ein Wurm.
Ein Flüſterwort, doch laut wie Sturm,
Todkalt und heiß wie Höllenpein,
Ruft ihr in's Ohr und ſchläft nicht ein:
Du haſt dein Kleinod fleckenlos,
Das Welt und Himmel in ſich ſchloß,
Den höchſten, einzigen Hort verſchwendet,
Haſt Herz und Treu und Gott geſchändet!
Der Mann geht manche Lebensſpur,
Das Weib lebt in der Liebe nur.
Ihn laden Pilgerfahrten viel:
Ob Schuld, ob Weh, ihm winkt ein Ziel,
Zu bergen ſich vor Rachepfeilen,
Die ſchwerverletzte Bruſt zu heilen.
Ob er ſtillſegnend wirkt und ſchafft,
Ob er mit lauter Heldenkraft
Des Geiſtes Nerv, des Herzens Blut
Zum Opfer gibt mit treuem Muth
Für ſeines Volkes Schmerz und Klagen,
Für Sonnen, die der Menſchheit tagen,
Er kann in Thaten Ruhe finden,
Kann büßen, kämpfen, überwinden.
Und doch, ſo lang er hinieden lebt,
Wie er auch wirkt und wie er ſtrebt,
Aufragend über Leut' und Land
Um einen Kopf, um eine Hand,
In Reden und Thaten wundergroß, —
Das Herz, das Herz bleibt heimatlos!
Wie mancher, der, ein Mann, ein Held,
Nach außen leuchtet vor der Welt,
Im Herzen gleicht er dem Waiſenkind,
Einſam, verwildert, irr und blind.

---

2) Vaterlandslied.

(März 1848.)

Sammelt euch, zerbrochne Glieder,
Raſch an's Werk, o Vaterland,
Eh' das Reich der Nächte wieder
Sich vom ſchweren Schlag ermannt!
Mitten in des Traumes Schrecken
Rief zum dritten mal der Hahn:
Heil und Ehre ſeinem Wecken!
Denn es ſagt den Morgen an.

An des deutſchen Rheins Geſtaden
Klingt es nach in deutſchem Ton
Und es rief das Volk von Baden
Hell nach ſeinen Brüdern ſchon.
Rings ertönen Morgenglocken,
Schwaben, Heſſen, Baiern wacht,
Preußen ſchüttelt ſeine Locken,
Oeſterreich beſiegt die Nacht.
Du ja wachteſt, Nordlandshüter,
Schleswig-Holſtein, ungemahnt.
Welch ein Sieg der höchſten Güter!
Haſt du ihn ſo ſchön geahnt?
Der um Rang mit dir gerungen,
Iſt von gleichem Blut wie du:
Führ' ihn brüderlich bezwungen
Seinen deutſchen Brüdern zu.
Schwarzgoldrothe Banner wallen
Nach der alten Stadt am Main.
Wo das Reich in Staub zerfallen,
Soll es neu geboren ſein.
Aus der Krone todten Scherben
Ruft es wie mit Geiſtermund:
Heil dir, Bund von Kaiſererben,
Freier deutſcher Völkerbund!
Sechs Geſchlechter ſind geſunken
In die Grube hoffnungsleer,
Sieh, und ihrer Aſche Funken
Lodern auf zum Flammenmeer.
Zweimal hat die hundert Speichen
Umgewälzt das Rad der Zeit,
Sieh, da wird der Schande Zeichen
Zeichen deiner Herrlichkeit.
Stark zum Frieden, ſtark zum Schlagen,
Ohne Hochmuth, ohne Neid,
Magſt du mit den Völkern tagen,
Wachſam auf dein Ehrenkleid.
Dem Erwecker in dem Weſten
Bleibe hold, er will nicht mehr,
Und du ehreſt ihn am beſten,
Wenn du aufrecht ſtehſt wie er.
Doch wo Völkerwunden bluten,
Wo ein Edelſtein zerfiel,
Der, gleich dir, in Prüfungsgluten
Finden ſoll ein lohnend Ziel, —
Heile, heile dieſe Schmerzen,
Brich der Selbſtſucht Ring entzwei!
Und an deinem reinen Herzen
Hängen Völker ſtolz und frei.
Aber wenn der Bär aus Norden
Auf die junge Freiheit fällt,
Stelle dich vor ſeine Horden
Und vertritt das Heil der Welt,
Bis auch er die alte Lüge
Sieht in Morgenroth verglühn
Und verwandelt ſeine Züge
Menſchlich dir entgegenblühn.
Wo ſich Brüder feindlich grollen,
Gilt dein Wort im Friedensſal,
Wo die Würfel blutig rollen,
Führt Entſcheidung deinen Stahl.
Wo die keckſten Kiele ſchwanken
In dem fernſten Wogenbraus,
Halten deine Eichenplanken,
Deine Eichenherzen aus.
Deutſche Spur in deinen Schienen,
Deutſche Spur in Rath und That!
Weder herrſchen, weder dienen,
Herz im hohen Völkerrath!
Vaterland, du Land vor allen,
Wie du leuchteſt weit umher,

Aller Welt ein Wohlgefallen,
Ja, und deinem Volk noch mehr!
Schirm und Beistand jedem Streben,
Jeder Kunst und jeder Kraft!
Freiheit strale durch das Leben,
Schaffend wie die Sonne schafft!
Schutzherrn alle jedem einen!
Jeder eine schlicht und klein!
Glanz und Schmuck für all die Deinen,
Große Mutter, du allein!
Lauschend nach des Geistes Sonnen,
Sankst du hin, zum Sterben wund,
Aber Flut vom Lebensbronnen
Quoll dir aus des Todes Schlund.
Keine Freiheit ohne diese!
Bleiche Weltbefreierin,
Deine kühne Wahrheit gieße
Ueber alle Völker hin!
Sag's mit hellem Stundenschlage,
Daß die Zeit erfüllet ist,
Daß der alte Wurm der Tage
Nicht mehr an den Herzen frißt,
Daß hinfort der heil'ge Spiegel,
Drin der Mensch sein Höchstes schaut,
Frei soll sein und ohne Siegel,
Wie die Seele, die ihn baut.
Deine Seher, deine hellen,
Kannten wohl der Sterne Lauf:
Endlich steigt aus Sturm und Wellen
Jenes Friedenseiland auf,
Wo aus Dornen sich die Rose
Ungeknickt entfalten kann, —
Ja, und säuselnd bricht der große
Schöne Völkerfrühling an.
Endlich siegt der wahre Glaube,
Der die Menschheit menschlich macht.
Mit dem Oelblatt kommt die Taube
Und der Rabe flieht zur Nacht.
Aller Völker bunt Gewimmel
Wird ein freier Volksverein
Und der längst verlorne Himmel
Kehrt auf Erden wieder ein.

XXXI.

Ludwig Seeger.

1) Frage mich nicht.

Frage mich nicht:
Wie wird's noch mit uns beiden?
Laß, bis es bricht,
Dem Herzen seinen Wahn!
O, ich versteh'
Dein schönes frommes Leiden;
Schaust mich mit Weh,
Mit stillem Vorwuf an.
Gräme dich nicht,
O träume kein Verbrechen,
Mein süßes Licht,
Komm, reiche Kuß und Wein!
So, wie wir sind,
Wer wird uns heilig sprechen?
Nun denn, mein Kind,
So laß uns selig sein!

2) Morgen.

Funkelnd zittert an den Scheiben
Thau im Laube:
„Willst in dumpfer Stube bleiben?"
Fragt die Taube,
Geht am Fenster auf und nieder,
Nickt mir zu,
Girrt und schüttelt ihr die Glieder
Immer wieder:
„Läßt dir dieser Morgen Ruh?"
Wie es durch die Lindenbäume
Funken regnet,
Weggeschüttelt sind die Träume,
Klar begegnet
Klarem Blick mein Aug' erweitert
Und hervor
Tret' ich wundersam erheitert
Und geläutert:
Durchgerissen ist der Flor.
Lieder schmettern, Rehe lauschen
Im Gehäge
Und aus grünen Büschen rauschen
Flügelschläge:
Tausend Stimmen in die Wette
Schlagen an
Eine Melodieenkette!
Wie zur Mette
Klingt's dazwischen fern heran.
Hinter'm Berge läuten Glocken:
Wie so gerne
Laß ich von dem Klang mich locken
In die Ferne!
Lieben muß ich dich und loben
Heimisch Thal!
Dennoch weit hinweggehoben
Möcht' erproben
Ich die Flügel wohl einmal.

3) Dithyrambe.

Es ist kein Tag wie andre Tage:
Ist's Mondschein? ist es Sonnenschein?
Dies Schweigen, diese sel'ge Plage,
Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
Der Himmel neigt sich näher, näher,
Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal:
Ich tauche mich, ein trunkner Seher,
In dieses Frühlingsbakchanal.
Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
Wornach das Herz sich abgehärmt,
In duft'ger Laube Dämmerungen
Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
Und rings im Hain ein Küssetauschen,
Ein toller Liebeskarneval:
O selig, wer sich darf berauschen
In diesem wilden Bakchanal.
Entfesselt rast der Sturm der Sinne
Und wühlet sich ein süßes Grab
Und, neu erweckt vom Durst der Minne,
Stürzt er auf's neue sich hinab.
Es rauscht Musik von allen Aesten,
Gießt Oel in unsrer Flammen Stral:
Die Götter schau'n von ihren Vesten
Mit Neid auf dieses Bakchanal.
Wer ist so nüchtern, so befangen,
Daß er dem Taumel widersteht,
Daß ihm das glühende Verlangen
In's Herz nicht Feuerflocken weht?

Wer iſt ſo knechtiſch, daß geſchmolzen
Nicht fiele ſeiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im ſtolzen
Freiheitsgefühl beim Bakchanal?
Die Leiber frei und frei die Geiſter,
Die Adern heißen Blutes voll —
Du biſt's, Natur, die immer dreiſter
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleißner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geiſt und Fleiſch zumal,
Verflucht des neuen Geiſts Verkünder,
Verflucht auch dieſes Bakchanal!
Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
Und laßt des Unſinns Meute los!
Dir ein unſterbliches Gelächter,
Du erdenſatter Erdenkloß!
Wir wollen theilen: dir dir werde
Des Himmels Luſt, der Hölle Qual;
Uns auf der ſchönen, freien Erde
Ein langes Götterbakchanal!

4) Stechpalmen.

1.

O deutſches Volk, du haſt zur Braut
Die Freiheit dir erwählt,
Du biſt vor Gott ihr angetraut,
Auf ewig ihr vermählt.
Vermählt! doch ach, noch hat ſie dir
Nicht einen Kuß gewährt!
Denn, leider, zwiſchen dir und ihr
Liegt noch ein blankes Schwert.

2.

Bleibt uns doch vom Hals, ihr Weiſen,
Mit Vermahnung, Lehr' und Troſt:
Wir vertrauen nur dem Eiſen,
Ihr dem Eiſenfreſſer Roſt.

3.

Das Beſtehende! — und kann doch kaum mehr ſtehen auf den Füßen,
Alſo daß mit hundert Krücken ſie es unterſtützen müſſen.

4.

An dem Mark des Landes ſaugen ſchon der Nähr- und Lehr- und Wehrſtand,
Leer iſt einer ausgegangen und der hungrigſte: der Zehrſtand.

5.

Tyrannei, vergebens iſt es, daß dein Blitz dem Freien droht!
Aufrecht, grad', wie Franklins Stange, leitet er ihn in den Koth.

6.

Heut zu Tage, welch ein Quiken, Pfeifen! wie das kratzt und zerrt! —
Das Orcheſter ſtimmt die Saiten für das große Weltkoncert.

XXXII.

Franz Kugler.

Wein, Weib und Geſang.

Eine Tenzone.

Streitende: Wilhelm Wackernagel.
Franz Kugler.
Karl Joſeph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joſeph, beide
Unverhüllt,
Was wohl eh'r erlöst vom Leide,
Mehr das Herz mit Luſt erfüllt:
Rede, die ſich ſchließt und ründet
Zum Geſang?
Traube, die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?
Oder iſt's in guter Stunde
Süßer Kuß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Eia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
Drum geſchwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung ſei.
Oft ſchon ſang ich, mit Genoſſen
Und allein;
Oft iſt mir der Wein gefloſſen,
Glaub ich, bis in's Herz hinein;
Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe,
Wie ſeitdem die Liebſte mein.

Joſeph.

Sieh, das will ſich herrlich paſſen
Und ich muß
Wohl den Wein dem Zecher laſſen
Wie dem Liebenden den Kuß.
Bin dabei mit ganzer Seele:
Küſſe, Franz!
Wilhelm tränkt die durſt'ge Kehle
Und ich ſpiel' euch auf zum Tanz.
Mag ſich der mit Myrthen kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sänger winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Geſang beſchieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdlein küßt in Frieden,
Küſſe ſie zurück in Ruh'!
Aber wen der Wein gefangen
Hält im Strick,
Immer ſoll ſein Auge hangen
An des Weines ſüßem Blick.
Nun, wohlan! ſo will ich zechen,
Trinkend handeln, wandeln, ſprechen
Und erfüllen mein Geſchick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:
Formlos wogten wüſte Maſſen,
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Haſſen
Mit zertrümmernder Gewalt:
Aber Eros kam zur Stelle
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Geſtalt.

Joſeph.
Laß vom blinden Heidenweſen,
Franz, laß ab!
Nein, es iſt das Wort geweſen,
Das der Welt ein Daſein gab.
Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend ſcholl aus Schöpfers Munde,
Gottes erſtgeborner Sohn:
Ihm entklangen Erd' und Sonne,
Meer und Himmel, und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.
Nur ein Ort für arme Schächer
War die Welt,
Eh' ſie ward in Noahs Becher,
Schön und lieblich hergeſtellt:
O ſie mußten erſt erproben,
Welche Noth
Von des Waſſers Wuth und Toben
Allem Volk der Erde droht!
Mit dem Frieden kam die Taube,
Mit der Taube Lieb' und Glaube,
Frohes Leben, ſel'ger Tod.

Franz.
Joſeph, jene Griechenſage
Sieht ſchon klar
Und zugleich liegt es am Tage,
Daß das Wort ein zweites war.
Wilhelm, jener Sorgenbrecher
Ward erſt noth,
Seit durch Adams Schuld als Rächer
In das Leben trat der Tod.
Nur die Liebe iſt unendlich,
Ob der Tod auch unabwendlich
Jedem Ding Vernichtung droht.

Joſeph.
Durch ein Weib heraufbeſchworen
Ward die Schuld
Und zum zweiten mal verloren
Durch den Wein des Himmels Huld.
Denket Lots und ſeiner Schande
Allermeiſt,
Daß ihr nicht mit Unverſtande
Weingenuß und Liebe preiſt.
Jubal hat Geſang erfunden,
David's Lied zu allen Stunden
Bannte Saul, den böſen Geiſt.

Wilhelm.
Wäret ihr nur erſt ſo weiſe,
Zu verſtehn,
Was die Sterne treibt, im Kreiſe
Um die Sonne ſich zu drehn,
Wie mit ſüßberauſchtem Tritte
Ball an Ball
Eben noch die rechte Mitte
Halte zwiſchen Stehn und Fall;
Zögt ihr's vor, euch zu berauſchen,
Würdet um den Wein vertauſchen
Flücht'gen Kuß und leeren Schall.

Franz.
Wenig kümmern mich die Sterne
Und ihr Tanz,
Bleibt ſtatt deren nur nicht ferne
Meiner Liebſten Augenglanz;
Und erwählet hab' ich einen
Zum Patron,
Nicht den David, nicht den kleinen,
Nein den großen Salomon.
Leſet lieber, ſtatt zu ſtreiten,
Was der Weiſe ſang vor Zeiten
Von der Braut auf Libanon.

Joſeph.
Was die Sterne treibt zu kreiſen?
Sphärenklang.
Was macht Salomon zum Weiſen?
Daß er hohe Lieder ſang.
Singen würzt und Gläſerläuten
Erſt den Wein;
Liebe wirſt du nie erbeuten,
Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
Alles Edle lebt in Tönen,
Wein und Liebe zu verſchönen
Weiß der Sänger ganz allein.

Wilhelm.
Freunde, nehmt's nicht übel, wenn ich
Lachen muß!
Bin ich trunken, ſo entbrenn' ich
Eben auch zu Sang und Kuß:
Nun ſo dächt' ich, was Geſang und
Liebe lehrt,
Wär' auch mehr als Saitenklang und
Mehr als Küſſe werth.
Darum trinkt und trinket wieder
Und die Luſt der Lieb' und Lieder
Wird euch in den Kauf beſcheert.

Franz.
Aus der Leber kommt die Luſt zum
Zechen euch,
Aus der Kehl' und aus der Bruſt zum
Singen und zum Sprechen euch.
Aber tief aus Herzensgrunde
Kündet ſich
Freudenreichſte Schmerzenskunde,
Drin der Himmel gründet ſich,
So daß dorther, wo der Sitz iſt
Unſers Lebens, auch der Blitz iſt,
Dran die Welt entzündet ſich.

Joſeph.
Wein hat mir der Arzt verboten
Und gewiß,
So am weißen, wie am rothen,
Nahm ich ſtets ein Aergerniß.
Weiber mögen niedlich gleißen,
Aber faſt
So an rothen wie an weißen
Iſt mir jedes Haar verhaßt.
Doch im Liede mag's erfriſchen;
Wißt ihr weiß und roth zu miſchen,
Wird's in roſenroth gefaßt.

Wilhelm.
Rein'le, Rein'le! ſieh, du ſchlauer,
Lebſt du noch?
„Ei, die Trauben ſind ja ſauer!"
Sprach's und ſchlüpfte fort durch's Loch.
Franz, es iſt dein Eingeweide
Nicht geſund:
Herz und Leber hielten beide
Sonſt den altgewohnten Bund;
Ein geſundes Herze grollte
Nimmer, wenn die Leber wollte
Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.
Joſeph, deines Amtes wäre
Hier der Takt;
Doch ihr beide ſcheint, auf Ehre,
Schon von argem Rauſch gepackt.
Nimmer war der Wein zuwider
Meinem Sinn!

Nimmer wird die Kunſt der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!
Aber ohne Liebe — fraget,
Wo nur ferner noch behaget
Beides irgend einem Sinn?

Joſeph.

Frauen hab' ich nicht verſchworen,
Noch den Wein;
Oeffnet beſſer doch die Ohren,
Wenn ihr wollt ſo gütig ſein.
Weiber ſind in Bett und Kammer
Nicht getreu
Und ein faſt noch größrer Jammer
Harrt des Trinkers täglich neu.
Singen taugt für alle Fälle:
Denn der Frohſinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Reu'.

Wilhelm.

Nein, der Becher iſt der Lippen
Schönſter Kuß;
Lieblich iſt es, ihn zu nippen,
Lieblich iſt der Ueberfluß.
Wein zu ſchlürfen iſt des Mundes
Schönſter Klang,
Holder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liederſang.
Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine vor der Reige
Bis zum vollen Ueberſchwang.

Franz.

Will der Sänger, daß die Leute
Ihn verſtehn,
Thut er auf des Mundes Häute,
Daß man ſchier den Schlund mag ſehn;
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Unterkiefer
Zum geräumigen Kanal,
Während nimmer ſich entſtellen
Lippen, die zum Kuſſe ſchwellen,
Und der Kuß iſt meine Wahl!

Joſeph.

„Wo man ſingt, da laß dich nieder,"
Trug und Mord
Kennt die Heimat nicht der Lieder,"
Sagt ein altgeſprochen Wort;
Zwar man lebt, wo Reben wachſen,
Auch beglückt,
Oder wo man, wie in Sachſen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:
Doch mit allen dieſen Gaben
Iſt das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeſchmückt.

Wilhelm.

Gerne ſtritt' ich gaſtronomiſch
Immer fort;
Aber Franz treibt's anatomiſch:
Da verſagt mir Reim und Wort;
Drum wie wär' es, wenn wir beide,
Lieber Franz,
Joſeph frügen, wie ſich ſcheide
Wohl am beſten unſer Tanz?
Oh ich glaub', ich glaub', ich glaube,
Daß er meiner ſüßen Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja ſo geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwendlich
Und am Ende ſchläft man ein.
Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;
Doch wir ſchließen, hoff' ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.
Joſeph, ſprich! du biſt geweſen
(Sagt man) im jurid'ſchen Weſen
Gar ein kluger Praktikant.

Joſeph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber manches läßt ſich ſchlichten
Ohne Urtheil und Beſcheid.
Wie die Zehn, die Hellas führten,
Es gemacht,
Als ſie ſich den Feldherrn kührten
Vor der marathoner Schlacht,
Laſſet Huldigung uns leiſten,
Wem den Kranz von uns die meiſten
Nächſt ſich ſelber zugedacht.

Wilhelm.

Joſeph, als du jüngſt verletzteſt
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine ſetzteſt,
Fröhlich trankeſt Weiß und Roth,
Da haſt du ſo ſchön geſungen,
O ſo ſchön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das lieblich Getön:
Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Geſtöhn.

Franz.

Wohl gedenk' ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch armen beiden
Saß in dunkler Einſamkeit:
Einer mochte doch vor allen
Nur allein
Als ein Tröſter mir gefallen:
Dieſes war der warme Wein.
Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Kranz zuſprechen
Und es ſei das Kränzlein dein.

Joſeph
(einen Kranz in Händen).

Wein und Lieder ſind geſellig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten iſt's gefällig
In der dunkeln Einſamkeit:
Wilhelm, was im Saft der Trauben
Du vollbracht,
Das hat Franz im Küſſerauben,
Ich im Singen nie erdacht;
Weil du ganz in deinem Fache
Meiſter biſt und nicht aus Rache
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

XXXIII.

Friedrich Hebbel.

Judith.

(Akt 5, Scene 3.)

Das erleuchtete Zelt des Holofernes.
(Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.
Mirza, Judiths Magd, allein.)

Mirza.

Still, ja ſtill! Ich glaube, dort (ſie deutet auf das Schlafgemach) wird jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still, ſtill! Ich

stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt. O Judith, Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that dir Unrecht und ich fühlte es gleich. O möchte ich dir auch jetzt Unrecht thun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Gebärden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith

(stürzt mit aufgelöstem Haar schwankend herein; ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen, man sieht den Holofernes schlafen; zu seinen Häupten hängt sein Schwert).

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt.

Mirza (jubelnd).

Sie lebt und er lebt! — Wie ist dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen: dein Auge blickt scheu!

Judith.

Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen.

Mirza.

Lehne dich an mich, du schwankst.

Judith.

Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza.

Komm, laß uns fliehen von hier!

Judith.

Was? Bist du in seinem Solde? daß er mich mit sich fortzerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies duldest du? und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun erröthest du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza.

Unglückliche, was sinnest du?

Judith.

Elendes Geschöpf, das weißt du nicht? Das sagt dir dein Herz nicht? — Mord sinne ich! — Gibt's denn noch eine Wahl? Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd. Die Welt dreht sich um mich.

Mirza.

Komm!

Judith.

Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren. Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich und thu', worum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Ruf mir in's Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring ich auf, vielleicht pack' ich dich und will dich würgen. Dann erschrick' nicht, sondern ruf' mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held wie Holofernes!

Mirza.

Deine Gedanken wachsen über dich hinaus.

Judith.

Du verstehst mich nicht! Aber du mußt, du sollst mich verstehen. Mirza, du bist ein Mädchen. Laß mich hineinleuchten in das Heiligthum deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein thörichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größeren Moment als den, wo es aufhört, eines zu sein, und jede Wallung des Blutes, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein alles — — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst du mich?

Mirza.

Wie sollt' ich dich nicht hören?

Judith.

Nun denk' es dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich mit aufgehobenen Händen zwischen dich und deine Vorstellungen wirft und wo du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist.

Mirza.

Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith.

Was du dir ausmalen sollst? Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen — wo deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufstehen — wo du anfängst, dein ganzes voriges Leben, all' dein Denken und Empfinden für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten und deine Schande für dein wahres Sein.

Mirza.

Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith.

Das übersah ich, als ich hieher kam. Aber wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! — Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer würd' ich ihn — — doch seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige deine Glut! du gehst zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt, mit diesem Schwerte will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza.

Weck' ihn auf, o Gott!

Judith (auf die Kniee ſinkend).
O Mirza, was beteſt du?

Mirza.
Gott ſei gelobt, ſie kann's nicht!

Judith.
Nicht wahr, Mirza, der Schlaf iſt Gott ſelbſt, der die müden Menſchen umarmt; wer ſchläft, muß ſicher ſein!

(Sie erhebt ſich und betrachtet Holofernes.)
Und er ſchläft ſo ruhig, er ahnet nicht, daß der Mord ſein eigenes Schwert wider ihn zückt. Er ſchläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören ſollte, macht dich mitleidig? Dieſer ruhige Schlaf nach einer ſolchen Stunde, iſt er nicht der ärgſte Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten und, als ob nichts geſchehen wäre, ruhig einſchlafen darf? Ich bin kein Wurm.

(Sie zieht das Schwert aus der Scheide.)
Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; ſo lächelte er, als er mich zu ſich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in ſeinem Traum; ſein Schlaf iſt nichts als ein hündiſches Wiederkauen deiner Schmach. Er regt ſich. Willſt du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(Sie haut dem Holofernes das Haupt herunter.)
Siehſt du, Mirza, da liegt ſein Haupt! Ha, Holofernes, achteſt du mich jetzt?

Mirza (ſchwankend).
Halte mich!

Judith (von Schauern gerüttelt).
Sie wird ohnmächtig. Iſt denn meine That ein Gräuel, daß ſie dieſer hier das Blut in den Adern erſtarren macht? (Heftig.) Wach' auf aus deiner Ohnmacht, Thörin; deine Ohnmacht klagt mich an und das duld' ich nicht.

Mirza (ſich faſſend).
Wirf doch ein Tuch darüber.

Judith.
Sei ſtark, Mirza, ich flehe dich, ſei ſtark. Jeder deiner Schauer koſtet mich einen Theil meiner ſelbſt. Dies dein Zurückſchwindeln, dies grauſame Abwenden deiner Blicke, dieß Erblaſſen deines Geſichtes könnte mir einreden, ich habe das Unmenſchliche gethan, und dann müßt' ich ja mich ſelbſt —

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza
(wirft ſich ihr an die Bruſt).

Judith.
Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, ſie flüchtet ſich wohl nur an meine Bruſt, weil ſie den Todten nicht anſehen kann, weil ſie vor einer zweiten Ohnmacht zittert. Oder koſtet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht?

(Sie ſtößt ſie von ſich.)

Mirza.
Du thuſt mir weh und dir noch mehr.

Judith (Mirza's Hand faſſend).
Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdeſt mich das ja nicht fühlen laſſen; du würdeſt ja, und wollt' ich ſelbſt über mich zu Gericht ſitzen und mich verdammen, freundlich zu mir ſagen: Du thuſt dir Unrecht, es war eine Heldenthat.

Mirza (ſchweigt).

Judith.
Ha, bild dir nur nicht ein, daß ich ſchon als Bettlerin vor dir ſtehe, daß ich mich ſchon verdammt habe, und von dir die Begnadigung erwarte. Es war eine Heldenthat, denn jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding wie du! Es iſt mehr, als eine Heldenthat; ich möcht' den Helden ſehen, den ſeine größte That nur halb ſo viel gekoſtet hat wie mich die meinige!

Mirza.
Du ſprachſt von Rache. Eins muß ich dich fragen: Warum kamſt du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hätteſt du es nie betreten, du hätteſt nichts zu rächen gehabt!

Judith.
Warum ich kam? Das Elend meines Volkes peitſchte mich hieher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die ſich ihren Puls aufriß, um ihr verſchmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgeſöhnt. Dies alles hatt' ich über mir ſelbſt vergeſſen.

Mirza.
Du hatteſt es vergeſſen. Das alſo war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchteſt.

Judith (langſam, vernichtet).
Nein — nein — du haſt recht — das war's nicht — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich ſelbſt. O, hier iſt ein Wirbel, mein Volk iſt erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes zerſchmettert hätte, es wäre dem Stein mehr Dank ſchuldig als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen und ſie zermalmt mich.

Mirza.
Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierſt, was willſt du antworten, wenn er dich nach ſeinem Vater fragt?

Judith.
O Mirza, ich muß ſterben, und ich will's! Ha, ich will durch das ſchlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausſchreien, daß Tauſende aufſtehen und mich in Stücken zerreißen. (Will fort.)

Mirza.
Dann zerreißen ſie auch mich.

Judith.
Was ſoll ich thun? Mein Hirn löst ſich in Rauch auf, mein Herz iſt wie eine Todeswunde. Und doch kann ich nichts denken als mich ſelbſt. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet iſt. Und wie ich mich ſo ſcharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner; ich muß aufhören, ſonſt verſchwind' ich ganz in nichts.

Mirza (aufhorchend).
Gott, man kommt!

Judith (verwirrt).
Ruhig, ruhig! Es kann niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz geſtochen (lachend) und ich traf ſie gut! Sie ſoll wohl ſtehen bleiben! Was Gott nur dazu ſagt, wenn er morgen früh herunterſchaut und ſieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und die Sterne lahm geworden ſind. Ob er mich ſtrafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza.
Judith!

Judith.
Au, mein Name thut mir weh!

Mirza.
Judith!

Judith (unwillig).
Laß mich ſchlafen! Träume ſind Träume! Iſt's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen. Hätt' ich nur einen, der mir ſagte, warum.

Mirza.
Es iſt aus mit ihr. Judith, du biſt ein Kind.

Judith.

Ja wohl, Gott Lob! denk' dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingeſpielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, ſchrecklich, feſt, wie eine eherne Thüre. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt und übermorgen auch noch nicht? Komm, wir wollen wieder ſpielen, aber was Beſſeres. Eben war ich ein böſes Weib, das einen umgebracht hatte. Hu! ſag' mir, was ich nun ſein ſoll.

Mirza (abgewandt).

Gott, ſie wird wahnſinnig.

Judith.

Sag' mir, was ich ſein ſoll! Schnell, ſchnell. Sonſt werd' ich wieder, was ich war.

(Mirza (auf Holofernes deutend).

Sieh!

Judith.

Meinſt du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch, doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnſinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finſter wird's nicht. In meinem Kopf ſind tauſend Maulwurfslöcher, doch ſie ſind alle für meinen großen, dicken Verſtand zu klein, er ſucht umſonſt hinein zu kriechen.

Mirza (in höchſter Angſt).

Der Morgen iſt nicht mehr fern; ſie martern mich und dich zu Tode, wenn ſie uns hier finden; ſie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith.

Glaubſt du wirklich, daß man ſterben kann? Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben ſoll. Sonſt glaubt' ich's auch, jetzt ſcheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha, was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das iſt nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es iſt ſchon eins mit mir ſelbſt und es reicht aus für immer. O man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der iſt nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es iſt, der mir dies alles ſagt, ob er ſich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen ſchaudernden Geiſt mit dem Geheimniß ſeiner Unſterblichkeit bekannt macht!

Mirza.

Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith.

Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, ſag' du mir immer, was ich thun ſoll; ich hab' eine Angſt, noch ſelbſt etwas zu thun.

Mirza.

So folge mir.

Judith.

Ah, du mußt aber das Wichtigſte nicht vergeſſen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den laß ich hier nicht zurück. Du willſt nicht? Dann geh' ich keinen Schritt!

(Mirza thut's mit Schaudern.)

Sieh, der Kopf iſt mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh, weh, man wird mich rühmen und preiſen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir iſt, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen).

Jetzt?

Judith.

Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will ſagen, du haſt's gethan!

Mirza.

Ich?

Judith.

Ja, Mirza; ich will ſagen, mir ſei in der Stunde der Entſcheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über dich ſei der Geiſt des Herrn gekommen und du habeſt dein Volk von ſeinem größten Widerſacher erlöst. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgeſang in Iſrael.

Mirza.

Nimmermehr!

Judith.

O, du haſt Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbelklang und Paukenſchall wird mich zerſchmettern und dann hab' ich meinen Lohn. Komm!

(Beide ab.)

XXXIV.

Paul Heyſe.

Margherita Spoletina.

Novelle in Verſen.

Verſtohlen lichtet ſich die Nacht,
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein ſommerliches Thauen
Und rieſelt nieder kühl und ſacht
Auf Meer und Land und auf die wüſte
Fernabgelegene Klippenküſte.
Die wilde Möve regt noch kaum
Die grauen Flügel je zuweilen,
Aus dem Geniſte fortzueilen
Weit ob dem ſprüh'nden Wogenſchaum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmerniſſen
Dem Knaben ruft: Nun thu' Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kiſſen!
Und doch in jener Hütte ſchon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Des Scheidens wehevoller Ton,
So bang, wie nur die Liebe klagt!
Ach, klagt ſie auch auf nacktem Stein,
Im freien Meer, im Windesrauſchen?
Schau, offen ſteht ein Fenſterlein;
Komm, laß uns ſpähn! komm laß uns lauſchen!
Siehſt du das wunderſchöne Weib?
In ſüßen Schauern bebt ihr Leib;
Die weißen Arme wehren ſtill
Dem Manne, der ſie halten will.
Die rothen Lippen ſtammeln noch:
Mein ſüßer Freund, mein liebſtes Leben! —
Und ſprechen doch von Widerſtreben
Und ſprechen von Entſagen doch:
Nun will ich gehn; es taget bald,
Der Morgenwind erhebt ſich kalt;
Wie weit der Weg durch die Gewäſſer!
Wie weit der Pfad hinauf in's Land!
Weh, wenn ich nicht nach Hauſe fand,
Eh noch die Sterne funkeln bläſſer!
Er ſieht ſie an: Und muß es ſein?
O ſei noch eine Stunde mein!
Noch iſt die Sommernacht verſchwiegen,
Die Schatten überm Waſſer liegen,
Geſtirne blicken her in Ruh! —
Sie ſpricht zu ihm: Was bitteſt du,
Und weißt, du bitteſt Tod uns beiden?
Hätt' ich nicht Muth von dir zu ſcheiden,
Wie hätt' ich Muth zu dir zu gehn?
Doch morgen bei des Monds Erglimmen
Will ich nach deiner Leuchte ſehn
Und wieder zu der Inſel ſchwimmen,
Die ſchweren Wunden dir zu pflegen,
Mein Haupt in deinen Arm zu legen,

Bis du, genesen, wie zuvor
Zu mir kannst rudern durch die See.
Und nun — zu tausendmal ade!
Vom Lager rafft er sich empor.
Er geht zur Thür gefaßt und stumm,
Den weiten Mantel wirft er um
Und schlägt ihn rasch um sie und sich.
So wandeln eng umfaßt die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.
Die Luft empfängt sie schauerlich.
Er führt sie nieder an den Strand,
Er nimmt Valet mit Mund und Hand
Von süßen Lippen, lieben Händen,
Und sie, in Thränen, reißt sich los
Und stürzt sich in der Wellen Schoß.
Die Arme, die noch kaum geschäftig,
Zu herzen den geliebten Mann,
Nun theilen sie die Wogen kräftig,
Die rühren sie mit Schmeicheln an.
Und auf dem Eiland wirft inbrünstig
Kalogero sich auf die Knie
Und betet: Heilige Marie,
Um Jesu willen, sei ihr günstig!

Geräuschlos längs der Uferbucht
Gleitet ein Nachen, schmal und leicht.
Ein Mann, dem schon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer, murrt und flucht:
Die Netze leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Maschen hangen,
Und schon drei Tage nichts gefangen;
Mein Magen spürt den Teufelspaß.
Wohin ich auch die Reusen schleppe,
Sie sind behext, versumpft, verschilft;
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
He, rudre nur nach Haus, Giuseppe!
Der Bube noch verschlafen halb
Gehorcht dem finstern Wort des Alten,
Schaut unterdeß, sich wach zu halten,
Rings in das Zwielicht, feucht und falb.
Auf einmal ruft er: Sieh das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen;
Der Büßer mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon. — Der Alte spricht:
Ha, die verlogne Gleißnerbrut!
Wer weiß, nach welchem Lasterleben
Sich Der der Büßerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Kahn zur Stadt,
Dem siechen Weibervolk zu dienen,
Und sieht der Herrgott gnädig drein,
Hat er viel Dank für wenig Pein
Und wird dereinst als Heil'ger sterben:
Indessen ich in saurem Schweiß
Umsonst verzehre Kraft und Fleiß
Und muß mit Weib und Kind verderben!
Mitleidig sprach der Knabe dann:
Den Armen wird das Fieber quälen,
Daß er die Nacht nicht schlafen kann.
Ich hört' es in der Stadt erzählen:
Jüngst trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,
Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten sie, es wär' ein Dieb,
Und stachen blindlings im Ergrimmen
Mit Messern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.
Doch wie sie sein Gesicht besahn,
Sie schafften ihn in seinem Kahn
Zur Insel über, gar erschrocken.
Der Alte schüttelte die Locken
Und sprach: Ich gönn' ihm jeden Schlag
Und ob er dran verscheiden mag.
Der Bub' am Ruder schwieg darnach;
Er sah nicht fürder in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küstensand verlief sich flach,
Und bot zur Landung manche Stelle
Vom Röhricht schirmend eingehegt,
Drin sich ein leises Rauschen regt,
Wenn brandend naht die Meereswelle,
Des Knaben Blicke spähn umher,
Und plötzlich jetzt — was zaudert er?
Er ruft und hört zu rudern auf:
Sieh nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderlich im Schilfe gleißen,
Als läge Linnen da zu Hauf! —
Der Alte prüft das Ufer stumm,
Wohin in weis't des Knaben Hand,
Dann wirft ein Ruck den Kahn herum
Und hurtig stößt er auf den Sand.
Er steigt hinaus, dem Knaben winkend,
Der, widerwillig, bleibt im Kahn,
Und geht den Küstenhang hinan
Bis zum Gebüsch, wo weiß und blinkend
Ein Weibernachtkleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Von grobem Tuche dunkelgrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze.
Zwei kleine Schuhe sieht er stehn,
Mit goldnem Schnürwerk reich versehn,
Auch ringsum an des Kleides Saum
War Goldgewirke nicht gespart.
Da steht der Alte, zaust den Bart,
Gibt lüsternen Gedanken Raum.
Er murrt: So fürstliche Gewandung
Trägt in Ragusa's Stadt und Flur
Der Spoletini Schwester nur.
Sie mag wohl baden, nach der Brandung; —
Und doch — allein? zu dieser Zeit?
Gleichviel! es soll ihr goldnes Kleid
Mir Brot für meine Jungen geben.
Er will es schon vom Boden heben,
Wirft einen Blick noch übers Meer,
Da sieht er von der Insel her
Zwei weiße Arme landwärts streben.
Ein Blitz durchzuckt das Hirn ihm jach
Und eine arge List wird wach.
Er läßt das Kleid, nimmt nur die Schuh,
Geht murmelnd seinem Nachen zu,
Dann reißt er aus des Buben Hand
Das Ruder, peitscht die Wasser flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergesträude
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude
Und vorgelehnt im Boote lauernd
Harrt er der stolzen Beute lauernd.
Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald die schlanken Glieder
Zu Tod ermattet von der Flut
An die ersehnte Küste wieder.
Zusammen bricht das schöne Weib
Und darf doch nimmer ruhn und rasten,
Sie rafft sich auf in bangem Hasten,
Fröstelnd zu kleiden ihren Leib;

Doch wie sie sucht, im Rohre wühlt
Und rings umherspäht voller Schrecken,
Die Schuhe kann sie nicht entdecken;
Hat sie das Meer hinabgespült?
Sie gibt sie auf, sie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch über ihren Schritten wacht,
Und stiller wird's in ihren Sinnen.
Sie blickt nicht um, blickt nicht zur Seiten;
Doch Einen seh' ich, der von weiten
Ihr folgt im stummen Waldrevier,
Die Wangen hohl, die Augen stier,
Des Hungers und der Tücke Bild:
So folgt der Wolf dem zarten Wild.
Ein Schimmer zuckt im Osten schwach.
Im Gartenhaus, der Stadt entlegen,
Schläft alles noch dem Tag entgegen,
Da tritt sie ein in ihr Gemach.
Sie muß sich an den Wänden halten,
Sinkt in die Knie mit Händefalten,
Wankt dann zum Lager, wacht und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne scheint.
Ach, endet so in Angst und Kummer
Die Liebe, die so kühn begann? — —
Den Spoletini stört ein Mann,
Der goldne Schuhe bringt, den Schlummer.

Und wieder Nacht. Gewölk verhängt
Den späten Mond und am Gestade,
Wo sich im Schilf der Wind verfängt,
Sind öd' und dunkel alle Pfade.
Ein Schifflein steuert inselwärts
Mit schwarzem Kiel. Es sitzen drinnen
Zwei Männer in verschlossnem Sinnen,
Um stolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten sie sich sorglich ein;
Doch wenn im kecken Windesweben
Die Mäntel sich verrätherisch heben,
Da funkelt Goldschmuck und Gestein.
Wer in Ragusas Stadt und Flur
Trägt also fürstliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.
Mühlos am Eiland glückt die Landung.
Der eine schwingt sich aus dem Schiff,
Die Faust um seines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen so?
Der andre spricht: Sei bald zur Stelle!
Und jener nickt und schreitet schnelle
Zur Hütte des Kalogero.
Der Bruder bleibt und lauscht im Boot.
Vom Hüttlein schallt Geräusch herüber,
Wie wenn zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber,
Drauf geht die Thür vom Siedlerhaus
Und Spoletino tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, frisch mit Oel genetzt.
Die Rechte trägt den Dolch; sein Blinken
Wie blind und traurig ward es jetzt!
Ins schwanke Boot springt er sofort;
Er wirft den Stahl weit über Bord
Und hört die Flut daran erschaudern.
Sodann verstört, doch ohne Zaudern,
Knüpft er sich reckend hoch am Mast
Die Leuchte fest mit starkem Bast.
So sitzen sie geraume Zeit
Genüber sich in düstrem Harren.
Flutrauschen und der Stangen Knarren
Klingt in der Meereseinsamkeit
Wie Geisterstimmen, dumpf und kläglich.
Die Männer schweigen unbeweglich
Und starren nach Ragusas Strand
Am Ruder die entschlossne Hand. —
Die Nacht ist dunkel, lau und weich;
Zur Küste schreitet, heiß und bleich,
Ein Mädchen durch der Dünen Feuchte.
So lockend winkt die ferne Leuchte!
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuhe streift sie hastig ab,
Dann wirft sie sich ins Meer hinab,
Läßt von dem Licht den Weg sich zeigen.
Das Licht führt in die Irre, weh!
Schwimmt langsam in die offne See
Und Margherita schwimmt ihm nach
Und weiter — weiter, wo der Schimmer
Des Lichtes lockt — und landet nimmer.
Ihr Herz ist stark, ihr Arm wird schwach,
Bald haucht die Brust ihr letztes Ach.
Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht grausig, still und stumm —
Ihr stolzen Männer, wendet um!
Das Schwesterherz ist längst zur Ruh.

XXXV.

K. F. Scherenberg.

Waterloo.

Die Stunde der Entscheidung.

.... Schwer die Hand des Unglücks auf dem Haupt
Des Träumers, der sich bis zum Gott vermaß!
Entgöttert, doch entlastet nicht der Welt,
Die auf die Schultern er sich lud im Traume,
Mit einer Götterlast steht da nun Gott
Napoleon ein Mensch.
Hast du begonnen?
Vollende! donnert heiß der rothe Morgen
Vollende! schattet kalt der bleiche Abend;
Vollende! brausen aus der tiefen Nacht
Gefallener Despoten auf all die
Heraufbeschwornen Elemente, jetzt
Des Meisters Meister, um so wilder Herr,
Je mehr sie Sklav gewesen, schüttelnd aus
Dem bleichen Purpur all die dunklen Falten
Sie wieder niederbannen kann er nicht;
Zu spät! — kann nicht mehr vorwärts noch zurück —
Ach! schwindelnd steht auf seiner Linie,
Geschnellt von Sturmes Hand in Ost und West,
Der Cäsar zwischen seinen heißen Polen!
Entweder — oder —
Und von nun an schlägt
Nicht mehr der Feldherr seine Schlacht, nur noch
Der unverantwortliche Kaiser, setzt,
Was er noch hat, des Herres letzten Mann,
Den letzten und den besten — seine Mauer,
Mit der sie alle stehen oder fallen,
Setzt alles, Herr, Volk, Frankreich und sich selbst
Auf einen einz'gen Stoß der Degenspitze:
„Vor, meine alten Garden!"
Und — wie der
Vom Sturm gebrochne Segler noch einmal,
Eh' er hinuntersinkt in's feuchte Grab,
Hoch über'n Spiegel seines Ozeans
Emporhebt seine goldne Galione —
Vorrauschen sie, die noch kein Schatten bleichte,
In ihrer schönen Tage vollem Glanz
Die alten goldnen Siegesflügel! legen
Sich eng her an die Rechte und die Linke —
Von ihrem Kaiser.

„Schlage dich hinab
Gen Planchenoit und rette deine Jugend!"
Spricht er zum Rechten und zum Linken: „Schlag
Hinauf dich an den Mont St. Jean im Sturm,
Eh' ihn der alte Vorwärtsſtürmer ſtürmt,
Und brich das Brittenherz — dein Kaiſer folgt." —
Und ſchnell an ſeinem eignen Feuer ſchmiedet
Zuſammen ſich das edele Metall
Zu einem Rieſenſturmkeil, einem Löwen-
Herzbrecher.
„Das gilt uns!" ſpricht Wellington.
Und wie das Leben deckt ſein Heiligthum,
Das Herz, mit allem, was ihm Schild mag ſein,
Kommt hergeſchnellt der Todespfeil, anzieht
Er ſeine Flügel und zieht vor ſein Letztes,
Den aufgeſparten Heerſtamm, ſeine Garden;
Legt zwiſchen Vor- und Hinterwehr, platt auf
Die Erde hin, viel zuverläſſig Volk,
Daß, wenn die Vordern fallen, auf es ſpringe,
Wie Drachenſaat zwiefach aus ſeinen Todten:
Ein tiefes Grab wird ſeine Bruſt für Den,
Dem es gelüſtet nach dem Herzen drinnen.
Und „En avant!" — Anrückt die große Linke,
Zwölf Bataillon' und mit zwölf Batterien;
Der Braven Bravſter führt, Gewehr im Arm;
Kein Schrecken ihr zu neu, keiner zu groß.

Aufmacht ſich wieder, wie am Tag vor Ligny,
Am Himmel Waterloo der Abendſturm,
Setzt ſich in Gang mit ihrem Marſch, das Bahrtuch
Der Schlacht zerreißt, die grauen Wolken ziehn,
Zerfetzt und donnerſchwer wie ihre Fahne;
Die Halde ſtäubt vom heißen Tritt, als höb'
Sich eine Wüſte, rings lebendig wird
Die feindliche, verwüſtende Natur
Um's alte Löwenvolk der Pyramiden.

Die Stoßkraft vor dem Stoß zu ſchwächen, wirft
Entgegen Wellington ihm Trupp auf Trupp.
Vorlegt ſich's ſtaffelweis, ſtämmt ſich gewaltig;
Sie aber legen Trupp auf Trupp bei Seit'
Zur ew'gen Ruh und „En avant!" vor geht's
Auf warmer Treppe weiter — immer kühl
An's Herz hinan, und —
„Halt!" ruft's aus der Erd
Gebieteriſch wie Grabesſtimmen — niemand
Zu ſehn beim erſten Blick — beim zweiten aber
Fliegt auf die Menſchenmine, ſpritzt ſie an
Wie friſches Herzblut heiß und ſcharlachroth.

Der greiſe Michel fällt, es fällt Friand —
An ſeinen Wunden zählte der Soldat
Die Schlachten alle, die ſein Kaiſer ſchlug.
Die Säule dröhnt vor Schmerz. Ney ſtürzt; es bricht
Zuſammen unterm Leibe ihm ſein Pferd —
Und „En avant!" geht weiter er zu Fuß,
Fort unaufhaltſam und — durchbrochen iſt
Die Scheidewand der Vor- und Zwiſchenwehr.
Dumpf auseinander rollt der Keil und — ſchroff
Und wettergrau, wie ihre alten Küſten,
Das Weiß im Aug ſich ſehend, gegenüber
Im ſtärkſten Sohn ſtehn Frankreich ſich und England —
Ein hohler Blick des tauſendjähr'gen Haſſes
Und — zwiſchen ihnen ſtrömt der Blutkanal.

Zuſammenkracht, verkreuzend ſein Geäſt
Der Heer Urwald. Nacht wird's von ſeinem Schatten
Und licht von ſeinem Fall. — Sie ſehn ſich nicht,
Sie fühlen ſich — und wo die Brittenwand
Sich lichtet, wo dem Mann zu heiß wird das
Gewehr, füllt wieder nach ihr Herzog ſchnell,
Reicht zu gekühltes Eiſen. Immer dicht
Und kühl ſteht Engeland.

Wohl ſieht auch Ney
Sich um, wohl wird's auch heiß und licht; doch nichts
Für ſeine Garden hat ihr Kaiſer mehr
Als „En avant!"
Und weiter fechten ſie
Die großen Zwölf im ungekühlten Feuer
Auf heil'ger Erd', der todten Brüder Leib,
Zwölf Märtyrer des alten Glaubens noch
An ſich und ihren Kaiſer. — Horch! da fährt
Es raſſelnd auf an ihrem Flügel — und
Der Britte drüben macht geſchwinde Platz:
„Der Kaiſer kommt!" geht's durch die Gläubigen,
Wie die Verheißung auf Erlöſung. Hoch
Weht ihre Oriflamme — da, ſtößt fort
Der Wind mit ſchadenfroher Geiſterhand
Den Schleier, den der Schlachtengott noch ſeinen
Ehrwürd'gen Söhnen mitleidsvoll vor's Aug'
Gewebt aus Pulverdampf, und ſeitwärts blickt
Der Mann und ſeinen Kaiſer ſieht er nicht,
Und was er ſieht, das fühlt er auch — Kartätſchen —
Die engliſche Erlöſung! — Niederreißen
Sie ganze Reih'n.
Zuſammenrücken ſie,
Verſchließen ſchnell vor Feindes Aug' die Wunden
Und fechten weiter.
Immer reicher ſtreut
Der wilde Mohn den blaſſen Schlaf; nachknattern
Die Schauer ſtrömender Raketen, ſengen
Ein in's Mark das Brandmal menſchlicher
Erfindungsehre.
Weiter fechten ſie —
Die Siegverwöhnten, halten neunundzwanzig
Der Salven aus.
Da ſchwingt die alte Hoffnung
Von neuem ihr Panier, ſo licht — ſo grün!
Wie jener Taube Oelzweig: „Grouchy kommt!
Der Kaiſer ſagt's!" — Und ſeine Garden glauben —
„Vive l'Empereur!"
Und „Hurrah!" ſchlagen drein
Die blauen Donnerwetter Sankt Lamberti —
Und nichts als Himmel da und Preußen! —
O! —
Da regt ſie ſich, die menſchliche Natur —
„Die alte Garde weicht!" — Der bleiche Mann
Entſetzen geht durch's ganze Kaiſerheer.
„Das iſt der Augenblick zum Angriff! Vorwärts,
Kinder, auf's rothe Dach der Belle-Alliance!"
Ruft Wellington, ruft Blücher — und ſo weit
Ein Britte da und Preuß, wird Siegerloſung
Das rothe Dach. Abſprache nicht der Feldherrn,
Ein Zufall war's, die leiſe Hand der Götter.
Mitſchlugen wieder ſie die Schlacht der Menſchen
Galt's doch ein Ilium und Heroen, werth
Der Götterliebe und des Götterzorns.
Und dunkel endlos, wie ſich ſchichtweis lagert
Der Nachtſtreif über'n Höhenrücken, auf
Zu einer Wand entroll'n ſich beide Heere.
Die Garde ſteht: Schwarz wird's um ihre Häupter —
Geſchloſſen aber noch in heiliger
Soldatenordnung tritt ſie in's Quarré,
Vier Stirnen bietend dem zwiefachen Feind.
Da kommt ihr Kaiſer! Seine Dienſtſchwadronen
Gibt aber noch zu Hilf' nach Planchenoit,
Bringt hier, den Degen in der Fauſt, ſich ſelbſt
Mit ſeinem letzten Bataillon — und noch
Am Grabe ihm ein: „Vive l'Empereur!"
Empfängt die Phalanx ihren Kaiſer, ſchließt
Ihm auf ihr ehern Thor, legt eine Mauer
Sich eng und feſt um ihn, ſchiebt Schritt vor Schritt
Sich unter die Kanonen der Belle-Alliance,

Gedeckt von ihrem Flammendache will
Sie durch sich schlagen mit der kalten Waffe
Heran noch an ihr scheues Heer, will noch
Aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
Aus Schmach erobern noch ein würdig Unglück —
Umsonst! Schon buhlend mit dem Feinde winkt
Die rothe Siegerbraut dem Preuß und Britten
Mit beiden Armen lockend von den Zinnen,
Wie hohlen eifersüchtigen Grimmes auch
Ihr alter kaiserlicher Bräutigam
Herniederschleudert ihren blühenden
Granatenkranz in donnernden Bouquets —
Matt ist der Tod mit allen seinen Schrecken!
Wird Sterben Lust — und Siegertod ist Wollust.
„Vorwärts! Geschütz vorauf! Das Fußvolk nach!
Und hinterdrein die reitenden Geschwader!"
Und vor, als schöb' der Berg sich, schwankt die Heerwand
Nach ihrem Schwertakt der Kanonenschläge,
Und ungefüge, berstend unterm Schritt,
Platzt auseinander sie in hundert Säulen —
Und flüssig sind die Massen all zum Sturm.
Ein klingend Spiel! ein fliegendes Panier!
Anhebt ein Völker-Wettlauf in den Tod,
Die Siegerbraut sich zu erobern. Jauchzend
Vorbrechen durch die Brittenlinien
Die preußischen Geschwader, durch die Preußen
Die Britten und durch beide wieder sich
Der Bundesvölker Mosaik — Und so
Flut über Flut, Sturz über Sturz, bald blau,
Bald roth, verschwimmend bald in alle Farben,
Stürzt klingend sich der Waffenkatarakt
Vom Mont St. Jean herunter in das Thal,
Rollt donnernd eine See von Feur und Schwert
Weg über das zerriss'ne Kaiserheer
Und steigt voll Schwungkraft aus der Sturzgewalt,
Sich jenseits hebend höher, als er fiel,
Mit all den farbigen Kaskaden —
Hurrah!
Erobert ist die Braut La Belle-Alliance!
Vom Jauchzen zittert rings die Luft — und hoch
Vorm Sturmwind der Soldatenlieb und Lust,
Aus schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
Getragen tausendhändig segeln sich
Entgegen ihre alten Heerpaniere:
„Halt, Kinder, halt! Zurück! Ihr drückt uns todt
Aus Lieb und Treu!"
Da ist kein Halten mehr
Und ein „Zurück" gar kein Begriff — Und „Vorwärts!"
Und unterm rothen Dach zusammenschwimmen
Mit Sturm die großen Waffenbrüder, Blücher
Und Wellington zum ersten Wiedersehn
Bei Waterloo.

XXXVI.

Hermann Lingg.

1) Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blühn verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Glut empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt,
Naht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort;
Wandert bis zum Meer der Jonen,
Wo der Bernstein niedersprüht,
Zum Gestad der Jessedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.
Alle Tempel stürzet nieder,
Wo sich menschenblutbespritzt
Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beschützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun der Menschen ein:
Wo er froh ist, soll er danken,
Wo er klagt, getröstet sein.
Lehret, jedes seiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt;
Der des Schwachen Hort und Stütze
Den Gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker ist der Blitze
Und ein Richter nach dem Tod.
Ordnet Tröstungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebornen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.
Vor dem Sternbild seiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knien;
Dankend mit dem Siegesschwerte
Soll der Held zum Tempel ziehn;
Heilig sei der Gastfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preist,
Und entzückt vom wilden Feuer
Heilig ein verirrter Geist.
Heilig seien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier sei nicht gequält;
Heilig seien Friedensboten,
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt,
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.
Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges Tempelfrieden
Herrsche Einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit.
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit!

2) Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!
Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über den Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach dem herrlichen Mühn
Dithyrambische Tage der Freiheit.

3) Römischer Triumphgesang.

Io Triumphe
Heil dir, Cäsar!
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen.
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Kapitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.
O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
Im bakchantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!
Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die Gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.
Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt
Und die Locken zerrauft und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.
Heil, Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib den Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Glut
Und der Löwe gedenkt, von Erinn'rung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstlechzendes Heimweh.
Io Triumphe!
Heil, Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegsschritt,
Lorbeeren euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner
Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Lande Götter an!

4) Der schwarze Tod.

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.
Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.
Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.
Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.
Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.
Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.
Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genug,
Mir ist kein Herz zu fromme.
Wem ich nur schau in's Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.
Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.
Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.
An Nordlands letztem Felsenriff
In einem kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.
Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

5) Lied der Städte.

Ihr Männer, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Visire.
Auf gegen die Herrn!
Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht.
Wir ruhen nicht,

Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenſchild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.
Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finſtre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.
Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Geld und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte ſelbſt dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dies angethan.
Was Felſeneck, was Hohenrain,
Was Geierhorſt und Drachenſtein!
Schlagt drein, ſchlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfoſten,
Die Sporen müſſen roſten
Und frei die Städte ſein.
Zerſtört das Raubneſt bis zum Stumpf
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberſchädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

6) Der Tod des Kolumbus.

Wie lieblich ſchien die Sonne
Wie ſtill ihr, Berge, wart!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Kolumbus' Geiſt den Flug
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.
Auf dunklem Meerespfade
Als ihm zum erſtenmal
Der neuen Welt Geſtade
Erſchien im Morgenſtral:
Von jenem Tag umſchwebte
Des Helden Geiſt ein Bild
Und Siegesahnung bebte,
Um ſeine Lippe mild.
„Ich ſeh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ozean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns. — Land!"
Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelſchlages
Sich ſchon im Aether ſah.
Und ſeiner Qual entflohen,
Dem Undank ſeiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unſterblichkeit.

---

7) Der Aufbruch der Hunnen.

(„Die Völkerwanderung". Erſter Geſang.)

Wo ſich den nordgepeitſchten Wellenſchlägen
Das Hochland Aſiens entgegenſträubt,
Wo trüb', als müſſe ſie's noch erſt erwägen,
In ihre Bahn die Sonne tritt, beſtäubt
Von Schneeglanz blinkt ihr Licht herab in ſchrägen
Und matten Stralen dort, wie ſchlafbetäubt,
Und leuchtet nur der Steppe öden Haiden,
Worauf die Horden ihre Heerden weiden.
Dort haust ein rauh Geſchlecht, dort wo der Wagen
Des Himmels ſtralt, Furcht flößet ſchon der Blick
Des Kindes ein, das Haupt ruht hochgetragen
Auf breiten Schultern, ſtark iſt das Genick;
Die Naſen ſind wie in's Geſicht geſchlagen,
Die Wange breit und narbig; mit Geſchick
Weiß, kaum der Bruſt entwöhnt, ſich auf den Rücken
Der Roſſe ſchon das zarte Kind zu bücken.
Ein Theil des Stamms iſt immerfort zu Pferde,
Die übrige Bevölk'rung hält zu Haus,
Beſchäftigt mit Bebauung ihrer Erde;
Aus kleinen Augen ſchaun ſie kaum heraus,
Doch in Ertragung äußerſter Beſchwerde
Iſt dieſem Volk kein anderes voraus;
Sie haben, denn ſie achten auch nicht Wunden,
Nicht Panzer und nicht Helme umgebunden.
Und wandernd einſt durch jene weiten Strecken,
Erſchien beim Lager des Nomadenſtamms,
Gefolgt von Mäuſen, Raupen und Heuſchrecken,
Ein großer Hirt in einem grauen Wamms.
Er hatte nichts, den hagern Leib zu decken,
Als um ſich her die Felle eines Lamms,
Die Mäuſ' und Raupen trieb er, immer ſuchend
Und drängend, geißelnd vor ſich her und fluchend.
In ſeinen hohlen Blicken lag ein tiefer
Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
Hing lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
Um ſeine Schultern ſaß nach Jägerart
Ein Thierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer
Und wie ſein Scheitel grau und dünnbehaart;
Um ſeine Lenden bei der Ledertaſche
Hing wie bei Pilgern eine Kürbisflaſche.
Indem er Dorne zog aus ſeinen Füßen
Und ſeine Heerde rings die Flur zerfraß,
Sprach er zum Volk umher: „Ich ſoll euch grüßen,
Ich bin der Hunger, habt mich!" und er ſaß
Vor ihre Zelte hin und brach die ſüßen
Und kleinen Blumen, ſprechend: „Seht das Gras,
Die Wurzel, die dem Boden ich entriſſen,
Dünkt meinem Gaumen noch ein Leckerbiſſen.
„Ich wohne bald am unfruchtbaren Meere,
Bald, wo taglang am todten Dromedar
Die Schakals nagen in der Menſchenleere,
Wo nie der Sand ein Sonnenkind gebar,
Auch mach' ich oft mit einem Siegesheere
Vor aller Welt mein Daſein offenbar,
Und laſſ' in Städten, die ſich täglich füllen,
Die Menſchen wüthend durch die Straße brüllen!
„Zu euch jetzt! Wandert aus von euren Sitzen!
Zieht aus und fort, von mir hinausgeſchreckt.
Durch ferne Länder ſollt ihr niederblitzen
Wie Hagel, der die Saaten niederſtreckt —
Und wie ein Wolkenbruch in Felſenriſſen
Verſiegt und in die Tiefen ſich verſteckt,
So ſollt auch ihr im großen Völkerbrunnen
Verſiegen gehn. Und jetzt von hinnen, Hunnen!"
Er ſprach's, da ward von unzählbaren Nagern
Die Haide bald ein ödes Haidegrab;
Der Hunne ſah die Heerde täglich magern;
Nach Weſten wies des Königs Wanderſtab;
Und alſo zogen ſie aus ihren Lagern
Vom Steppenhochland Aſiens herab
Und wälzten, Volk um Volk in ſich begrabend,
Verheerend ſich vom Morgen gegen Abend.

Sie kommen wie das Herbſtlaub von den Aeſten,
Das aufgehäuft im Sturm von dannen fliegt,
Am Tanais und wo in den Moräſten
Des ſchwarzen Meers der große Strom verſiegt,
Entfliehn den nie geſeh'nen Schreckensgäſten,
Theils unterjocht und theils noch unbeſiegt,
Nach Süd und Weſt ſich raſtlos fortbewegend
Die namenloſen Stämme jener Gegend.
So muß es ſein, wenn in den Tropenzonen
Durch Urwaldnacht ein plötzlich Feuer leckt;
Im Flug ergreift's die höchſten Gipfelkronen,
Aus Höhlen, die kein Lichtſtral noch entdeckt,
Fliehn alle Thiere, die den Forſt bewohnen;
Der Adler, von dem neuen Tag erſchreckt,
Verläßt ſein Neſt am tauſendjährigen Stamme
Und rauſcht empor, ein Phönix aus der Flamme.
Zu Boden ſtürzen uralt dunkle Rüſtern,
Die Aeſte fliegen praſſelnd auf, es blitzt
Aus Säulen Rauches, die den Himmel düſtern;
Es kocht der See, Fels, Sumpf und Erde ſchwitzt;
Die Steppenroſſe mit weit offnen Nüſtern,
Die Mähnen hoch, die Adern aufgeſchlitzt,
Fliehn fort und fort, verfolgt vom Feuerſtrudel,
Und ihnen nach die Antilopenrudel.

XXXVII.

Max Waldau.

(Georg Spiller von Hauenſchild.)

Das Weib.

Die Freiheit hört' ich preiſen und begeiſtert
Für ſie die Sänger greifen in die Harfen.
Sie warben ſich im Weſten und im Oſten
Kampfbrüder, die mit ihnen Speere warfen.
Ein Wollen hatte ſich der Welt bemeiſtert —
Und doch — mein gutes Schwert hängt noch am Pfoſten.
Mag's raſten und verroſten,
Für eine halbe Freiheit zieh ich's nimmer!
Was nützt es, thatendurſtig Brand zu ſchüren
Und immer neu zu küren
Den — friſchbetünchten — alten Lügenſchimmer?
Wie können unſre Feinde nicht verbannen,
So lange wir noch alle ſelbſt Tyrannen.
Genug der Klage! Noch iſt nichts verloren,
Mit Einem Rucke nur zu Boden müßte
Die ganze Schmach, die ganze alte Schande,
Das luggetragne, künſtliche Gerüſte,
Wir müßten Menſchen ſein und abgeſchworen,
Vergeſſen haben alle andern Bande;
Dann ſteht im Lichtgewande
Der ganze Menſch, als wahrer Schöpfungskönig,
Entſchlackt und groß, er hat den Bund vollzogen
Und ſtolz in kühnen Wogen
Erſchallt der Freiheitsjubel tauſendtönig, —
Bis zu den Sternen dringt das Feſtgetöſe,
Denn mit der Halbheit kam und — ſtirbt das Böſe.
Doch wo der Held, ſo Großes zu vollbringen?
Wir ſind im Fluch der Zeiten ſtumpf geworden,
Das Langverjährte herrſcht in unſern Adern,
Der Mißlaut webt ſich nimmer zu Akkorden,
Wir ſtecken feſt in unſrer Kette Ringen
Und laſſen nicht von kleinlich feigen Hadern.
Nur ſtarke Felſenquadern,
Nur klare ungetrübte Männerſeelen
Vermögen ſolchen Tempelbau zu gründen
Und ſolches Licht zu zünden!
Es wäre Lüge, wollten wir's verhehlen,
Daß keiner jetzt ſo fern von aller Schwäche,
Daß er die ſtarken Kerkerriegel bräche.
So muß ich meinen Blick zum Weibe wenden,
In ſeinem Schoße ruht das Heil der Erde,
Die Zukunft lebt in ihm, um die wir beten.
Und kommt der Blitz, er flammt von ſeinem Herde,
Zu ſengen dort, dort friſche Kraft zu ſpenden
Und göttlich groß in's Heiligthum zu treten.
Die Mahnung der Propheten,
Wo findet ſie noch eine ſichre Stätte?
Wo hallen wider ihre ernſten Schmerzen?
Nur in des Weibes Herzen!
Das Weib iſt Weib, auf des Parketes Glätte,
Wie in der Hütte, die faſt unzugänglich, —
Für Schlimmſtes und für Beſtes gleich empfänglich.
Mir klingt ſie nach, die alte ſchöne Sage,
Daß, wunderhold ſein Schöpfungswerk zu krönen,
Der Herr zu allerletzt das Weib gedichtet.
In ſeinem Geiſte mochte wiedertönen
Das ganze Rieſenlied der Schöpfungstage,
Die ganzen Zauber, die er aufgeſchichtet.
Er hat mit Fleiß geſichtet,
Geläutert und verklärt die Höhn und Tiefen,
Der wärmſten Glut gepaart die Scham, die Milde,
Und zu lebend'gem Bilde
Vereint die Triebe, die im Weltall ſchliefen.
Er gab ihm, um das Höchſte zu gewähren,
Die Macht, der Menſchen Retter zu gebären.
Er ſchuf das Weib zur Mutter! Süßer klinget
Kein Ton, kein irdiſch Wort, — von heilger Rührung
Macht es die tiefgeheimſten Fibern zittern;
Ein Talisman, bewahrt es vor Verführung,
Sein Zauber, der durch alle Räume dringet,
Iſt Tröſtung in des Sturmes Ungewittern.
Zerſtieben und zerſplittern
Vor ſeinem Laut muß jede Höllenſchranke,
Und gilt es eine Obmacht zu erkennen,
Wir werden keine nennen,
An die ſich unſre Seele lieber ranke,
Die treuſten und die ewig reinſten Triebe,
Sie ſprechen aus dem Worte: Mutterliebe!
Zu euch denn ruft des Dichters heiße Bitte,
Zu euch, der zarten Keime erſte Wärter:
Sorgt, daß ſie frei und kräftig ſich entfalten!
Zieht ein Geſchlecht, das weicher ſei und härter,
Das muthig fortwirft die gemachte Sitte
Und deſſen Stirne immer rein von Falten.
Nie wird ein Herz erkalten,
In das ihr eure volle Liebe legtet;
Es wagt mit Glut und ohne zages Säumen
All' das verborgne Träumen,
Das ihr in eurer Bruſt verſchloſſen hegtet,
Der Welt und ihren Stürmen zu vertrauen,
Um euch und ſich den Tempel zu erbauen.

XXXVIII.

Friedrich Bodenſtedt.

Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy.

1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Roſen auf duftigem Blumenfeld,
Selbſt mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!
Denn der Engel Buſen iſt liebeleer,
Unter Roſen drohen die Dornen her
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein.

2.

Mein Herz schmückt sich mit dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt.
Du gibst ihm Glanz und ohne dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.
Gleichwie die Welt all ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfließt,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

3.

Der Dorn ist Zeichen der Verneinung,
Des Mißgefallens und des Zornes
Drum: widerstrebt sie der Vereinung,
Reicht sie das Zeichen mir des Dornes.
Doch wirft die Knospe einer Rose
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: günstig stehn die Lose,
Nur harre noch mit treuem Sinn!
Doch beut den Kelch der Rose offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So ist erfüllt mein kühnstes Hoffen,
So ist die Liebe offenbar!
In hoffendem, in treuem Sinn
Nah' ich der Liebe Heiligthume
Und werfe dieses Lied dir hin,
Dies duft'ge Lied als Frageblume.
Nimm es in Freude oder Zorn hin,
Gib Tod dem Herzen oder Nahrung,
Wirf Knospe, Rose oder Dorn hin:
Ich harre deiner Offenbarung.

4.

Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen stehn
Und buntgeschart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen stehn:
Werd' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen stehn,
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch dich offen stehn.

5.

Ich Glücklichster der Glücklichen! Derweil
Die Welt sich um sich selbst in Dummheit dreht
Und jeglicher auf seine Art dem Heil,
Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
Derweil der Mensch den eignen Leib kasteit
Und wähnt, daß ihn der Himmel einst entschädigt
Für die auf Erden wundgerieb'nen Knie —
Derweil der Pfaff vom Jenseits prophezeit,
In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
Von denen er so wenig weiß wie sie:
Knie ich zu meines Mädchens Füßen nieder
Und schreibe meine wonnevollen Lieder
Aus ihren Augen ab. Es perlt der Wein
Zuneben mir im funkelnden Pokale;
Ich schlürfe ihn in vollen Zügen ein
Und denk': es ist in diesem Erdenthale
Bei Lieb' und Wein ein paradiesisch Sein!

6.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.
Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

7.

O selig, wem von Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Daß er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist!
Der Zorn der Bonzen stört ihn nicht,
Moscheenduft bethört ihn nicht,
Ob er allein — beim Becher Wein,
Ob er beim Lieb geblieben ist!
Solch Loos ist dein, Mirza-Schaffy!
Genieß es ganz und klage nie!
Denk beim Pokal — daß stets die Zahl
Der Wochentage sieben ist!
Am ersten Tag beginnt der Lauf
Und erst am letzten hört er auf —
Wie's kommt, so geht's — bedenke stets
Daß Glück nicht aufzuschieben ist!
Ein leichter Sinn, ein frohes Lied
Ist alles, was dir Gott beschied;
Drum laß den Wahn — verfolg die Bahn,
Auf die dein Fuß getrieben ist!

8.

Es sucht der echte Weise,
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise
Alt wird er nicht zum Kinde!
Der Winter treibt keine Blüte,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh dein Herz durchglühte,
Das ziemt dir nicht als Greis!
Jung sich enthaltsam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

9.

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur Fremdes wiedersagen
Und in Selbstgedachtem stumm sind!
Nein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren,
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

10.

Ich liebe, die mich lieben,
Und hasse die mich hassen —
So hab' ich's stets getrieben
Und will davon nicht lassen.
Dem Mann von Kraft und Muthe
Gilt dieses als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt was gut und wacker,
Man koſ't der Schönheit Wange,
Man pflegt die Saat im Acker —
Doch man zertritt die Schlange.
Unbill an Ehr' und Leibe
Verzeihet nur der Schwache:
Die Milde ziemt dem Weibe,
Dem Manne ziemt die Rache!

11.

Ein graues Auge
Ein ſchlaues Auge:
Auf ſchelmiſche Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines ſchwarzen Aug's Gefunkel
Iſt ſtets, wie Gottes Wege, dunkel!

12.

Wo ſich der Dichter verſteigt in's Unendliche,
Lege ſein Liederbuch ſchnell aus der Hand —
Vieles gemeinem Verſtand Unverſtändliche
Hat ſeinen Urquell im Unverſtand.

13.

Der kluge Mann ſchweift nicht nach dem Fernen,
Um Nahes zu finden,
Und ſeine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

14.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen ſich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern ſchleifen.

15.

Zu des Verſtandes und Witzes Umgehung
Iſt nichts geſchickter als Augenverdrehung.

16.

Dies ſoll euch jetzt als neueſtes Gebot
Verkündigt werden:
Es ſoll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Geſündigt werden!
Wo nicht ein ſüßer Mund, ein ſchönes Auge
Verlangen weckt —
Da ſoll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!
Jedweder Mund, der ſich in ſchlechten Küſſen
Verſündigt hat,
Kann nur durch eine Flut von echten Küſſen
Entſündigt werden!

17.

Es ragt der alte Elborus
So hoch der Himmel reicht;
Der Frühling blüht zu ſeinem Fuß,
Sein Haupt iſt ſchneegebleicht.
Ich ſelbſt bin wie der Elborus
In ſeiner hehren Ruh,
Und blühend zu des Berges Fuß
Der ſchöne Lenz biſt du!

18.

Sie glauben mit frommem Hadern
Den Himmel zu verdienen;
Der Zorn ſchwellt ihre Adern,
Der Haß färbt ihre Mienen.
Das Mordſchwert in den Händen
Verlangen ſie Glauben und Buße
Und glauben, ſie ſelber ſtänden
Mit Gott auf dem beſten Fuße.
Ich aber ſage euch, daß
Gott ferne ſolchem Getriebe!
Ungöttlich iſt der Haß
Und göttlich nur die Liebe!

19.

Laß den Muckern ihre Tugend,
Was daran iſt, Herr, du weißt es!
Nur erhalte mir die Jugend
Meines Herzens, meines Geiſtes!
Wo ſo edle Weine fließen
Muß die Quelle doch wohl echt ſein,
Wo ſo duft'ge Blumen ſprießen,
Kann der Boden nicht ganz ſchlecht ſein.
Mache fruchtbar meinen Acker,
Segne meine Liederquelle
Und das Herz erhalte wacker
Und den Blick erhalte helle!

XXXIX.

Friedrich von Schack.

1) Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner ſie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Roms Tempel ſind mit Purpurdecken,
So ſchön ſie Tyrus beut, behängt,
Und rauſchend tönt's wie Meeresbranden,
Wo ſich das Volk in Feſtgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.
Auf Helmen, Schilden, Wurfgeſchoſſen,
Auf Rüſtungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkoloſſen
Spielt wie verirrt der Sonnenſtral:
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Klitumnus weißen Stieren
Die ſchönſten hundert, kranzgeſchmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nahn Makedoniens blaſſe Krieger,
Von ehr'ner Ketten Wucht gedrückt.
Drauf er, dem bis zu Aſiens Landen
Sich geſtern noch gedehnt das Reich,
Der König ſelbſt in Eiſenbanden,
Dem niederſten der Sklaven gleich;
An ſeiner Seite flehn zwei Söhne,
Faſt Kinder noch, von holder Schöne,
Der ſtolzen Römer Mitleid an;
Dann ſiehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgeſpann!
Beim Jauchzen der Triumphgeſänge,
Das tauſendſtimmig rings erſchallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole Halt.
Aemilius ſteig durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen

Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menschenwoge drängend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav' ihm nach in hast'gem Lauf.
O Herr, vernimm die Trauerkunde,
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstral hat die zwei erschlagen,
Als Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie.
Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen!
„Nun bring ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!
Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
Sich über Rom entladen würde
Im ungeheuren Wetterschlag.
Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

2) Auf dem Friedhof.

In des Oktober-Abends Späte
Wenn ich, o Friedhof, dich betrete,
Was ist's, das lang an dich mich bannt?
Gelehnt an eine Marmorplatte,
Seh ich das Sonnenlicht, das matte,
Verglühn am gelben Himmelsrand,
Indeß die Winde von den Eiben
Umher die welken Blätter treiben,
Einsam entlang den Kreuzen wallt
Noch einer Betenden Gestalt,
Die Kränze um ein Grab gewunden;
In Dämm'rung ist sie halb geschwunden
Und, vor mir Gräber, Stein an Stein,
Bin mit den Todten ich allein.
Wie Manche ruhen drunten schon
Von denen, die ich heiß geliebt;
O wer sie je mir wiedergibt!
Ihr süßer Lebenshauch entflohn!
Wie Klang von Leiern, die zersplittert,
Verklungen ihrer Stimme Ton,
Bei dem mein Herz so oft gezittert;
Die Lippen, mir vor allen theuer,
Die Hände, deren Druck wie Feuer
Durch all mein Wesen rann — o nie
Berühren mehr die meinen sie!
Einsam noch schreit' ich durch die Welt,
Die nicht ihr Auge mehr erhellt,
Doch über meine Stirn auch bald
Legt sich der Rasen stumm und kalt.
O finstrer Abgrund, welcher vor uns gähnt!
Wer bliebe stumm, das Auge unbethränt,
Wenn' die Gestalten all, die wundervollen,
Des Seins und Lebens, das uns hier umfing,
Und alle Freuden, dran die Seele hing,
Hinsinken, wie auf unsern Sarg die Schollen? —
Der Herrscher, dem sich Alles beugen muß,
Bist du, o Tod! Stumm neigt der Genius
Das schöne Haupt vor deiner Mörderhippe;
Die Farbe bleicht, von deinem Hauch berührt,
Der Meißel sinkt, den seine Hand geführt,
Und der Gesang erstirbt auf seiner Lippe.
Weß Auge durch die Erdendecke dränge,
Er schaute drunten unermeß'ne Hallen,
Die doch zu klein fast für der Todten Menge,
Das Weltall derer, die in Staub zerfallen,
Rest eines Wesens jegliches Atom;
Kön'ge, die einst die halbe Welt besessen,
Mit ihren Völkern und wie sie vergessen,
Begraben in dem großen Trauerdom;
In Schutt zerbröckelt selbst die Aschenkrüge,
Wie das Gebein der Helden und der Weisen,
Die drin geruht — wer denkt's und kann die Lüge
Von Nachruhm glauben und Unsterblichkeit?
Seit Anbeginn, so lang die Jahre kreisen,
Stürzt alles jäh in die Vergessenheit.
Entflieh zu den entlegensten Gestaden,
In Urwaldnacht, wo jedes Licht erlischt,
Umsonst die Flucht; du eilst auf allen Pfaden
Zum schwarzen Schlund, wo sich dein Staub vermischt
Mit dem von ungezählten Myriaden!
Nichts also wäre, das noch bliebe,
Nachdem der Wange Roth erblaßt?
Die großen Herzen, die in Liebe
Der Menschheit ganzes Sein umfaßt;
All' jene, die zum Seelenbunde
Sich mir gelobt mit Schwur und Hand,
Wenn in die fliehende Sekunde
Wir eine Ewigkeit gebannt;
Die Geister, die gedankenschnell
Der fernsten Sterne Nebelstraßen,
Des Abgrunds tiefste Nacht durchmaßen:
Statt an des ew'gen Lichtes Quell
Den Durst zu löschen, sollten nun
Im Moder sie dort unten ruhn,
Als stumme Kläger wider den,
Der sie geschaffen zum Vergehn?
Nein! sinke, was der Staub gebar,
Hin auf den weiten Leichenacker!
Was groß und hehr auf Erden war,
Kann nicht nach flüchtigem Gestacker
Erlöschen wie ein Meteor.
Die Himmelsflamme, gottverwandt,
Die in der Endlichkeit gebrannt,
Steigt leuchtend aus der Gruft empor
Und jenen nach, die aus den Banden
Der Körperwelt befreit erstanden,
Werd' ich dereinst, vom Durst nach Wissen,
Vom Drang nach Licht emporgerissen,
Des dumpfen Sarges Deckel sprengen;
Die Schleier alle will ich heben,
Die vor der Schöpfung Wundern hängen,
Und alle sie, die mich im Leben

Getränkt mit ihres Odems Wehn,
Die hohen Geiſter, wiederſehn!
Mit deinen Särgen, deinen Wiegen
Bleib, kleine Erde, drunten liegen!
Hinauf von dieſer Schädelſtätte
Blick' ich, wo ſchon die ſternbeſäte
Allheil'ge Nacht emporgeſtiegen
Und ihre unermeſſnen Hallen
Die Ewigkeit entſchloſſen hat.
Wie funkelt dort des Lebens Saat,
Gleich Lilien die im Windhauch wallen!
Mein Vaterhaus, aus deſſen Thoren
Ich früh mich in die Welt verloren,
O Stadt des Aethers, Stralenveſte,
Ihr Sternentempel und Paläſte,
Wie leuchten eure Lampen wieder
Von droben mild zu mir hernieder.
Milchſtraßen, leicht wie Morgenthau
Dahingeſprengt in's tiefe Blau,
Ein unermeſſner Strom von Sonnen,
Der durch entlegne Himmel ſchäumt,
Bis wo, im blaſſen Dunſt zerronnen,
Ein All vergeht, ein andres keimt!
Das Fluten breiter Stralenwogen
Von Weltenſtrand zu Weltenſtrand!
Die Himmelsbogen hinter Bogen
Durch die Unendlichkeit geſpannt!
Hinauf! hinauf! zum großen Flug
Will ich der Seele Schwingen rüſten;
Es rauſcht um mich der Geiſterzug,
Der von der Schöpfung fernſten Küſten
Zu ihren Sonnengipfeln zieht;
Empor mit ihm zu Lichtgeſtirnen
Die nie ein irdiſch Auge ſieht!
Schon, wo des Weltalls höchſte Firnen
Mit morgenrothem Scheitel blinken,
Seh ich ſie mir entgegenwinken,
Die hehren, ſtralenden Geſtalten,
Die vor mir her durch's Leben wallten;
Euch, die Geſchlecht ihr auf Geſchlecht
Erleuchtet, Seher und Propheten,
Euch, Helden, deren Fahnen wehten
Im Kampf der Freiheit und für Recht,
Und euch, die ihr durch Farb' und Töne
Dort unten ſchon enthüllt das Schöne,
In der ihr nun unſterblich wohnt!
Von Polen hin zu fernern Polen
Aufflieg' ich, um euch einzuholen,
Und fort zu höhern Geiſterreichen,
Wo eure Stralen ſelbſt erbleichen,
Wie vor dem Sonnenglanz der Mond.

3) Das neue Jahrhundert.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe ſteigt,
Hat ſich von der Laſt der Jahre müd' in's Grab mein Haupt geneigt;
Doch der Lerche gleich, die, eh' ſie ſich den Oſten röthen ſieht,
Schon dem Tag entgegenjubelt, flattre dir voran mein Lied,
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug
Reigenführend du dahinſchwebſt vor der Menſchheit Siegeszug!
Ja, Vollender du von allem, was wir hoffend nur geahnt,
Dem die Weiſen und die Helden jederzeit den Weg gebahnt,
Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der Zukunft ruht,
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlichts Purpurglut
Seh' ich dich und ſeh' die andern, die dir folgen, hellbeſonnt
Himmel auf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.
Weit vor mir in Segensfülle mit der Ernten wogendem Gold,
Mit den üpp'gen Rebgeländen liegt das Erdgefild entrollt
Und von Ueberfluß für alle ſtrotzt der mütterliche Herd.
Längſt des blut'gen Werkes müde ward zur Sichel jedes Schwert
Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld
Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfeſt der Welt.
Der geweihte Born des Wiſſens, der für wen'ge ſonſt nur quoll,
Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich und voll,
Und harmoniſch alle Herzen ſtimmt der Dichtung Orpheuslied
Und die Kunſt, der ew'ge Frühling, der in Farb' und Marmor blüht.
Durch geſprengte Felſen, über ſchwindlige Klüfte hingeſpannt,
Schlingt um alle Erdenzonen ſich der ehr'nen Gleiſe Band,
Drauf vom Dampf, dem ſchnaubenden Renner, den er in ſein Joch geſchirrt,
Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Menſch getragen wird.
Er der einſt auf Eichenpfählen, in der Seen Grund gerammt,
Dem Geſchick, dem grauſen, fluchte, das zum Daſein ihn verdammt,
Nun der Elemente Meiſter, Herrſcher über Zeit und Raum,
Herrlich ſich erfüllen ſieht er alter Seher Wundertraum,
Segelt durch den höchſten Aether hin auf luftbeſchwingtem Kahn,
Taucht durch blauer Wogen Zwielicht in den tiefſten Ozean.
Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das gränzenloſe All
Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von Kriſtall;
Durch den Sternennebel dringend, der als Lichtſtrom niederträuft,
Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft
Und hinüber und herüber auf dem ſtralenſchnellen Weg
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-Zwiegeſpräch.
Aber hehrer noch als droben, wo ſich Sonn' an Sonne reiht,
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.
Wie aus weitentlegnen Himmeln, nie durchforſcht vom Seherohr,
Steigen der Gedanken große Sternenbilder ihm empor.
Fernhin ſchweift ſein Adlerauge, jenſeits dieſes engen Jetzt,
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zuletzt;

Nicht fortan im Unermeſſnen ſteht er rathlos und verwaist,
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend ſich ſein Geiſt
Und, im Leben wie im Tod ſich ſeiner Ewigkeit bewußt,
Jeglichem Geſchick entgegen trägt er frei und kühn die Bruſt.
So, wenn welk von vielen Jahren ſeines Daſeins Blüte ſinkt,
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur Abfahrt winkt.
Gleich dem unvertrauten Schiffer, dem das Herz voll Hoffnung ſchlägt,
Wenn hinweg zu fernen Inſeln ſeinen Kiel die Woge trägt,
Dieſer Erde Küſten läßt er, während ſanft in ſeinem Boot
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.

XL.

Wilhelm Jordan.

1) Sigfrid und Brunhild.

(„Nibelunge", Geſang 4.)

..... Schon wollte Sigfrid
Vom Sattel ſpringen und dennoch verſuchen
Trotz der Stacheln hinüber zu ſteigen,
Als gewaltig wiehernd ſein Roß es wehrte
Und die Hufe ſelber hinter ſich ſetzend
Wie zum Anlauf zur Einfahrt auswich.
Du willſt es wagen? Nun, meinetwegen!
Dachte Sigfrid, ſchob ſich von den Sohlen
Die beiden Böden der ſilbernen Bügel
Bis an die Zehen, faßte die Zügel
Um die hebende Hüfe dem Hengſt zu geben,
Beugte ſich vor und bohrt' ihn mit der Ferſe
Stechendem Sternrad. Da ſchoß er ſteigend
Gegen das Gitter und leicht, wie die Gemſe,
Von Feinden verfolgt, an ſteiler Felswand
Hinauf und hinabgeſprengt, ſo flog er hinüber.
Geſchwind vom Sattel ſchwang ſich nun Sigfrid
Und ließ ihn laufen, wohin ihn verlangte.
Lautlos gelegen hatte ſo lange
Der weite Garten. Kein Wind bewegte
Die blinkenden Blätter, die ſtarren Blumen.
Anſtatt des Thaues hingen Kriſtalle
In flimmernden Flocken um alle Pflanzen.
Kein Vogelfittig durchfuhr die Lüfte
Und keine Biene durchſummte die Büſche.
Da hing ein Heimchen auf einem Halme,
Die Beine geſpreizt, als wollt' es ſpringen,
Allein es ſprang nicht, da war im Sprudeln
Erfroren ein Quell, ein Froſch im Quacken
Mit geblähten Blaſen ſtecken geblieben;
Da hielt eine Ameis ihr gelbliches Ei'chen
Zärtlich am Zipfel mit ſanften Zänglein
Und wollt' entlaufen dem lauernden Laubmolch,
Allein ſie lief nicht; lüſtern lugten
Nach ihr die Augen des flinken Erbfeinds,
Doch mitten im Fangſprung ſtand er gefeſſelt.
Da hockte wie zwitſchernd auf einem Zweige
Ein zierlicher Zeiſig; man ſah ſein Zünglein
Empor geſchnörkelt im offenen Schnabel,
Doch vom Schlafe betroffen im Schlagen eines Trillers.
Doch kaum berührte den bereiften Raſen
Die Sohle Sigfrids — da zog ein Säuſeln
Durch alle Bäume, da beugten ſich die Büſche,
Da nickten die Blumen und nieder von den Blättern
Thauten zur Tiefe die harten Kriſtalle.
Da rauſchten die Vögel auf raſchem Fittig
Mit fröhlichem Laut durch lauere Lüfte,
Da ſuchte ſummend nach ſüßen Säften,
Nach langem Darben um die duftigen Dolden
Der Fliedergebüſche die fleißige Biene;
Da hüpfte das Heimchen von ſeinem Halme,
Da quoll die Quelle, die Fröſche quakten,
Da ereilte das Aemschen, wie raſch es auch ausriß,
Der lauernde Laubmolch und ſchmatzte lüſtern,
Da zwiſchert auf dem Zweige der zierliche Zeiſig
Erwachend vom Traum ſeinen Triller weiter
Und alle Weſen erwachten zur Wonne,
Zu Gefahr und Verfolgung, Furcht und Feindſchaft,
Denn es wehrhaft erliſten iſt die Würze des Lebens.
Den Helden aber zog es mit heimlichem Zauber
Durch mooſige Gänge zur Mitte des Gartens,
Wo grauer Schiefer, thurmhoch geſchichtet,
Als Kulm des Berges dem Boden entragte.
Dicht vor dem Fuße der ſteilen Felswand
Lag ein Laube, von Jelängerjelieber
In Bögen gebildet und bunt durchwachſen
In dichtem Gerank von dornigen Roſen.
Sie wucherten üppig und wehrten den Eingang,
So daß erſt ſein Eiſen ihn öffnen mußte.
Nun ſchien in den Schatten ein Schimmer des Tages.
Wie ſtaunte da Sigfrid! Ein Stein von Sargform,
Rings an den Rändern bedeckt mit Runen,
Lag in der Mitte und auf dem Marmor
Ruhte ein Ritter in voller Rüſtung.
Durch die Lücken der Laube lauſchte die Sonne;
Ein Strom von Stralen ſtreifte dem Schläfer
Die Senke des Helms und fiel in den Sehſpalt.
Da regt ſich der Ritter; es klirren die Ringe
Und Schuppen der Brünne, es hebt ſich das Bruſtſtück
Mit den beiden gebauchten ſtählernen Buckeln;
Dem Helm entwallt ein Hauch als Wölkchen;
Er hört, wie der Athem aus und eingeht
In tiefen Zügen. Nun thaut auch die Zunge
Aus ihrer Erſtarrung: eine hohe Stimme
Fragt lallend:
„Wer lichtet die Laube?
Iſt die Nacht verlaufen? Naht mein Erlöſer?
Iſt die lodernde Lohe endlich erloſchen?
Durchritt ſie auf Grani der Held ohne Grauen?
So hilf mir aus der Hülſe; denn hinten am Steine
Iſt der ſtählerne Harniſch feſtgeheftet."
Da ſuchte Sigfrid nach den Hälchen der Senke
Und nach den Schnallen, um aufzuſchnüren
Die Schulterplatten, die Schienen um die Schenkel.
Doch angeſchmiedet und angeſchmolzen
Schien die Rüſtung. Raſch in die Rechte
Nahm er vom Boden wieder den Balmung
Und legte ſanft, um den Leib nicht zu verletzen,
Die Schärfe der Klinge an die Schuppenumkleidung.
Wie, wann der Hummer den braunen Harniſch,
Den ausgewachſnen, im Sommer wechſelt
Und nun ſänftlich gelöſt vom noch weichen Leibe
Die Scheide ſich ſchält in muſchligen Schilden:
So ſanken auf die Seite vom unverſehrten
Leibe des Schläfers, ſchlaglos durchſchnitten,
Die eiſernen Schalen der ſchönen Schultern;
Und wie, alljährlich ihr Ausſehn verjüngend
Und befreiend von Riſſen und Altersrunzeln,
Die ſtolze Platane in breiten Tafeln
Die rauhgewordene Rinde wegſtößt:
So ſchälten ſich die Schenkel frei von den Schienen;
Und wie im Lenze, den Boden lockernd

Und ein Schöllchen Erde vom Scheitel ſchiebend,
Wenn es warm iſt und naß, die welſche Nuß ſpringt —
Die hohle Hülſe fällt in zwei Hälften
Zurück zum Verweſen, weißlich entwindet
Der Kern ſich der Kapſel, ſpaltet ſich zum Keimblatt
Und färbt ſich ſaftgrün am Feuer der Sonne —:
So ſank vor dem Balmung nach beiden Seiten
Geräuſchlos der Helm, in zwei Hälften geſondert.
Doch ſiehe! Das Haar des ſtolzen Hauptes,
Das als Blume ſteigt aus der ſtählernen Knoſpe,
Entrollt ſeinen Knäuel und knietief reichen
Die gelöſten Ringel rabenſchwarzer Locken;
Denn in wunderbarer Schönheit, umwoben von Schamroth,
Doch in ſeligem Sinnen die Blicke verſenkend
In die ſonnenhaft leuchtenden Augen Sigfrids
Erhebt ſich voll Würde das herrlichſte Weib.
„Wer biſt du, Starker, der alles beſtanden,
Mich heimzuholen vom Hinderberge?
Wer lehrte dich brechen den Zauberſchlaf Brunhilds?“
„Ich heiße Sigfried und höre ſagen,
Ich ſei der ſtärkſte der ſterblichen Menſchen.
Einen garſtigen Lindwurm erlegt' ich erſt geſtern —
Wofern mir die Zeit nicht ein Zauber verwirrt hat —
Auch fand ich im Kampf mir noch keinen gewachſen;
Doch acht' ich das wenig. Die Welt iſt weichlich
Und von Feiglingen voll, die ſchwach aus Furcht ſind.
Du weißt nun alles; denn Adel und Ahnen
Hab ich mit nichten, nur meinen Namen
Und was ich an Schätzen mir geſtern verſchaffte.
Was mir fehlt iſt ein Vater, ich bin ein Findling.
Laß du mich nun wiſſen, durch welches Wunder
Du, ſchöne Brunhild, in dieſer Brünne
Auf dieſem Berge in Schlaf gebannt warſt?
Wie lange ſchliefeſt du? Wie kam ein Schlachtkleid,
Wie's nur Männer ſonſt ſchirmt, auf Mädchenſchultern?
Aus welchem Stande und wem entſtammſt du?
Den hehrem Helden voll hoher Tugend
Verdankſt du dein Daſein, man ſieht es deutlich
Am ſtätigen Blick, an der ſtolzen Geſtalt.
Dies alles erwiedere mir jetzt nach der Wahrheit.“
„So ſetze dich, Sigfrid, auf dieſen Sargſtein,
Ich will dir verkünden was mir bekannt iſt,
Deine Fragen erwidern ganz nach der Wahrheit.
Doch trink' erſt die Minne in ſüßem Methe
Und iß einen Imbiß nach all deiner Arbeit.“
Sie ſchob vom Felſen den grünen Vorhang
Bedeckenden Laubes. Da zeigte ſich dunkel
Ein Grotteneingang. In dieſen griff ſie
Und reichte dem Gaſt, mit gütigem Lächeln
So karge Speiſe zum Koſten bietend,
Auf einer Scheibe von grauem Schiefer
Getrocknete Frucht und den Trunk zur Erfriſchung.
Doch dieſen kredenzte ſie tief bedeutſam
In einem Kelche von kälteſtem Eiſe.
Es funkelte feurig in dieſem Gefäße
Der ſüße Saft im Sonnenſcheine
Und Lichter durchtanzten den lautern Kriſtall.
„Dein Heil, du Held mit dem furchtloſen Herzen!
Sagte Brunhilde, den Kelch erhebend
Und etwas nippend, „nun trink' ihn zur Neige.
Wie kalt auch der Kelch iſt, der Inhalt iſt köſtlich;
Das Eis iſt gefüllt mit firnem Feuer,
Von der Sonne geſüßt in vergangenen Sommern.
So ſcheint wohl verhärtet ein Herz voll Hoheit
Und der Riding nennt es zur Neigung zu froſtig,
Da kommt ein Kühner, ein geborener König,
Und raſch erkennt er, wie die rauhe Kälte
Die heißeſte Glut des höchſten Glückes,
Die wärmſte Wonne für ihn bewahrt hat.“
„Dein Heil, Brunhilde! Ich trink' es in Hoffnung,
Verſetzte Sigfrid; zu ſehen glaub' ich
Mein ander Selbſt, von den Göttern geſendet.
Mir dünkte die Minne bisher ein Märchen
Für müßige Weiber und markloſe Wichte;
Doch dich betrachtend kommen mir Träume,
Gänzlich entgegen der Art meines Geiſtes,
Von der folgenden Zeit, von der fernen Zukunft.
Ich ſehe die Söhne des ſtarken Sigfrid
Aus Brunhilds Schoß an kräftiger Schönheit
Und ſtolzer Stärke noch höher ſteigen
Als ihre Aeltern und herrſchen auf Erden.
Nie werd' ich ſeufzen in ſiecher Sehnſucht
Wie die Kläglinge thun mit kleinen Seelen;
Mein Herz iſt heiter; — doch jetzt, o Brunhilde,
Indem ich dich ſchaue in dunkler Schönheit,
Die bräunliche Stirn, die ſtarken Brauen,
Das ſchwärmende Antlitz, die ſchwarzen Augen,
Die Rabenlocken, regt ſich lodernd
In dieſem Herzen, das heftig und heiß iſt,
Ein lautes Gebieten, dir einzubilden
Mein eigenes Weſen zum ewigen Wachsthum.
Und wenn du meineſt, das ſei die Minne, —
Nun gut, ſo begehr' ich Brunhilden zur Gattin.“
„Ich würde dir jubelnd mein Jawort geben,
Verſetzte Brunhilde und hielt ihm die Hand hin;
Die gerade Rede zeigt mir den Rechten
Den mir die Götter zum Gatten beſtimmten:
Doch bin ich noch gebunden an hohe Gebote
Und eigne Gelübde: die hilf mir löſen,
So bin ich dein eigen bis an mein Ende.“

---

2) Moderne Weltanſchauung.

(„Demiurgos“. Buch 9. Abſ. 2. S. 146 fg.)

Zimmer, beſetzt mit Schränken voll phyſikaliſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente. Durch die offne Balkonthür im Hintergrunde erblickt man den geſtirnten Himmel. Der Fürſt und Alexander (von Humboldt.)

Fürſt (das begonnene Geſpräch fortſetzend).
. . . Wie ſeid Ihr ſelber zum Frieden gekommen?
Ihr habt doch auch einmal geglaubt,
Dann durch das Wiſſen den Glauben verloren:
Wie wurde denn in eurem Haupt
Das neue harmoniſche Bild geboren,
In welchem ſich des Wiſſens Gränzen
Durch Glauben jeder muß ergänzen,
Will er nicht in Zweifelspein
Namenlos elend ſein?

Alexander.
Ich will es keineswegs verhehlen,
Der Worte Wahrheit fühlt' ich oft.
Erſt ſpät gelang mir's, dichtend zu vermählen,
Was ich erforſcht und was ich einſt gehofft.
(Zurücktretend und durch die offene Balkonthür auf den geſtirnten Himmel weiſend).
Seht jene Welten. Manche Nacht
Hab' ich nun ſchon hinaufgeſpäht;
Doch ewig jung bleibt ihre ſtille Pracht
Und friedensreiche Majeſtät.
Die Jahre fliehn, das Herz wird matt,
Die beſten Freuden welk und ſchal:
Die Luſt am ewigen Sternenſaal
Bekomm' ich nimmer, nimmer ſatt.
Stets fühl' ich einen ſtillen Segen
Mit ihrem milden Stralenregen
In's aufgeregte Herz herniederträufeln
Und mich erlöſen von allen Zweifeln.

Mein kindisch Träumen ward Erkenntniß,
Durch die schon manche Lust zerronnen;
Doch jenes unermeßne Heer von Sonnen
Hat Schritt vor Schritt mit wachsendem Verständniß
An Schönheit stets gewonnen.
Erst war mir's nur ein Lichterglanz,
Ein ungeheurer Weihnachtsbaum;
Dann ward es zum Juwelenkranz
Um Gottes Haupt, dann sprach mein Traum
Von Augen schöner Engelscharen,
Die Menschen einst auf Erden waren;
Dann fing ich endlich an zu ahnen,
Daß droben Welten zögen ihre Bahnen,
Aus ihnen baut ich mir die Stufenleiter
Von Heimatorten, die wir, immer weiter
Mit jedem Leben der Vollkommenheit
Genährt, bis in Ewigkeit,
Stets mehr befreit von Staubesbürden,
Zu Gott hinauf durchwandeln würden.
Doch als der Träume letzter schwand,
Als unauflöslich durch der Schwere Band
Ich mich wie jeden Stern gekettet lernte
Und endlos sich des Himmels Dach entfernte;
Als diese Welt mir ward ein einzig Korn,
Als ich erkannt, daß unser Lebensborn
Dem Erdenschoß allein entspringt
Und unverkürzt in ihn zurück versinkt;
Als mir des Glaubens Untergrund
Versank im unendlichen Raumesschlund
Und Säul' um Säule nach und nach
Mein ganzer Tempel niederbrach
Und mir den Traum vom Jenseits nahm,
Da freilich ward mein Herz voll Gram
Und ich durchfühlte die Prometheus-Sage,
Daß dem ein Geier an der Leber nage,
Der der Erkenntniß Himmelsflamme stahl
Und doch, am Erdenfelsen festgeklammert,
In ungeheurer, namenloser Qual
Empor zum unerreichten Himmel jammert.

Wie Semele verging vor Jovis' Macht,
Als er erschien in voller Flammenpracht,
So schlägt des Himmels volle Wahrheit nieder;
Sie lähmt dem Geist des Glaubens Schwunggefieder
Und bannt ihn trostlos in der Erde Nacht.
Doch höher denn zuvor erhebt sie nieder;
Denn zum Gewinn gereicht uns dies Entsagen,
Es kann allein die Frucht des Glückes tragen.

Sie zeigt, wie jeder Stern in eigner Weise,
Im All nur dieses eine mal vorhanden,
Geworden ist nach seinem Bahngeleise,
Nur sich genug, nur seiner Brut verstanden,
Beglückend nur für seine Lebenskreise.
So lernen wir, daß in den Heimatlanden
Ein Eden liege, welchem keines gleiche
An Glück für uns im ganzen Sternenreiche.

Wozu die Sehnsucht nach den Himmelsfernen?
Die Sprache der Natur ist *hier* verständlich;
Wir wären blind und taub auf andern Sternen,
Uns träfe dort Vernichtung unabwendlich.
Für alle Zeit ist hier genug zu lernen;
Denn auch die kleine Erde bleibt unendlich
Und eines Blumenkelches Offenbarung
Birgt für ein ganzes Leben Geistesnahrung.

Was uns genießbar von den Welten droben
Hat willig uns der Himmel aufgeschlossen;
Denn würden wir im Nu hinaufgehoben
Von lichtbeflügelten Eliasrossen
Nach einem Stern — gleich unbegränzt umwoben
Erschien' er uns von neuen Weltgeschossen:
Darum genüg uns seines Anblicks Freude
Und unsers Lernens von dem Weltgebäude.
Es thut so heimatwohl, zu wissen,
Daß auch da droben nicht zerrissen
Des Weltgesetzes ewig Band,
Daß was als Regel hier mein Geist erkennt,
Selbst für den fernsten Stern am Firmament
Nicht werden kann zum Unverstand.
Und wenn der Pole Spannungskette reißt,
Die diesen Stoff zum Fleisch, das Fleisch zum Geist
Durch unsrer Gattung Kraft erhoben,
Bin ich dann schon in fühllos Nichts zerstoben?
Der Wunsch des Herzens schreit ein lautes Nein,
Und selbst das kühlste Wissen stimmt mit ein.
Denn *was* da wünscht in meinem Herzen,
Ist ja kein Wunderding aus Nirgendland.
Schläft nicht der holde Ton in starren Erzen?
Ja, fühlen sie nicht *auch* die warme Hand
Des Sonnengotts und müssen nicht die Stralen
Mit Bildern ihre glatte Fläche malen,
Die *mir* ein Dampf zur Sichtbarkeit enthüllt,
Doch die zuvor bereits den Stoff erfüllt
Und welche *sehend* das Atom empfand
Wie meines Auges zarte Hinterwand?
Des Menschen Wahn erst hat dich blind gemacht,
Natur! Nein, du bestehst aus lauter Augen.
Wie käm aus blinder Elemente Nacht
Ein Glied, befähigt, Sternenlicht zu saugen?
Du fühlst des Tags Erglühen und Verschwinden,
Du bist ein großes ewiges Empfinden
Und nur durch Fülle neben Raumesgeiz
Vertausendfältigt sich in mir der Reiz,
So daß der Ton, der dich nur sanft durchzittert,
In meinem Ohr als Donnerschlag gewittert,
Was deiner Pflanze grünen Schimmer spendet,
Als Stralenübermaß mein Auge blendet.
Drum wird auch dann, und weiß ich auch nicht wie,
Wenn einst sie aufgehört als Mensch zu leben,
Des Daseins Schwung und leise Melodie
Durch meine längst gelösten Fibern beben.
So fühlt sich freudig eins mit diesem All,
Wer inne wird, daß ihn der Erdenball
Fest in denselben Armen hält,
Mit denen sich umschlingt die ganze Welt.
Ist nicht mein Leib demselben Stoff entstammt,
Der droben im Orionsnebel flammt?
Nicht ein Gefühl den Nerv durchzittern mag,
Das nicht bereits im Weltenäther lag.
Ich war dabei, da sich die Sonnenkugeln ballten,
Als ungeheurer Schwung in Ringe sie gespalten,
Ich habe mit als Theil und Wirksamkeit gegolten,
Als diese Ringe dann sich auf in Knäuel rollten,
Um *hier* in vielmaltausend Jahresreihen
Aus Nacht und Chaos langsam zu gedeihen
Zum klaren Meer, zu regelvollen Schichten,
Zu Riesenpflanzen sich emporzurichten,
Nach wiederholtem Sturm der Glutgewalten
Zum Wärmegrad des Lebens abzukalten,
Zum Freiheitsfunken aufzuglimmen,
Allmälig, abgelöst von ihres Werdens Stelle,
Die Stufenleiter sacht emporzuklimmen,
Zu steigen aus des Urmeers Mutterwelle,
In gliederlosem Ringelgange
Emporzuschlüpfen als die schlanke Schlange,
Um nach Bedarf der neuen Lebensbahnen
Die Glieder gleichsam erst herauszuzahnen,
Als schönheitfühlendes Roß den Hals zu tragen
Und über die Steppe mit dröhnenden Hufen zu jagen,
Als stolzer Leu, gelenkige Tigerkatze
Sich aufzuschwingen zu gewaltigem Satze,

Als majestätischer Aar emporzuschweben
Und sonnige Höhen anzustreben,
Melodisch fühlend auf zierlichem Gefieder
Emporzuwirbeln als lebendige Lieder,
Und endlich, als erfüllt die Zeit
Und für die Blüte irdischer Herrlichkeit
Der Boden wohl bereitet war,
Als Menschenhaupt der Dinge bunte Schar
Zu einem Bild harmonisch zu verbinden,
Das Weltbewußtsein, Geist und Gott zu finden.
Der Schleier fiel für mich vom Isisbild,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht gestorben
Vom Sonnenglanz, der blendend ihm entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.
O wüßte man dies Glück zu schätzen,
Das den entschädigt, der begreift,
Wie lückenlos nach ewigen Gesetzen
Das Leben stufenweis emporgereift;
Wie auch der Menschengeist, so wundergroß
Und räthselhaft uns dünkt sein Allmachtschein,
Allmälig keimte aus dem Mutterschoß
Der irdischen Natur allein;
O könnte man die Wonne vorempfinden,
Berechtigt zu der Erde schöner Lust
Als echtes Kind an ihrer Mutterbrust
Nach langem Findlingsschmerz das eigne Selbst zu finden:
Man gäb' es auf, noch immer Sturm zu läuten,
Wenn wir ein neues Licht in alten Sagen deuten,
Entstanden, als der Bau der Welt noch lag verschattet.
Die Erd' ist mir die heilige Madonne,
Mit der sich einst der Gott der Sonne,
Der alles, was sich um ihn her bewegt,
In allmachtstarken flammenden Armen trägt,
Wie Zeus mit Danaë gegattet.
Des goldnen Stralenregens Zeugungskraft
Durchdrang der Erde Muttersaft.
Das Kind, das sich zuletzt aus ihrem Schoße wand,
Hat sich den Gottessohn genannt.

Sein Räthselhaupt, dem Staub enthoben,
Es wandte stolz und aufrecht sich nach oben.
Des Leibes Schwäche zeugte Geistesstärke
Und feiernd ruhte die Natur nun aus.
Ihr Schaffen endete, doch *seine* Werke
Verwandeln jetzt das weite Mutterhaus.

Ihr war die Schönheit nur ein dunkler Traum
Und selbst der Sinn des Thieres ahnt sie kaum.
Durch seines Hirns, durch seiner Finger Gunst
Ward sie bewußte Seele seiner Kunst.

Was in dem blinden Schoß des Elements
Als Zug und Stoß, als Fliehn und Suchen waltet,
Durchschaut sein Auge und sein Mund benennt's,
Und tausendjähr'ge Arbeit hat's entfaltet
Mit der Geschlechter ewig frischer Kraft
Zum Wunderbau der Wissenschaft.

Wie ungeheuer groß ist der Planet,
Auf dem der Mensch, ein Stückchen schauend, steht,
Wie klein dagegen eine Menschenstirn!
Gleichwohl umfaßt ein winzig Hirn,
Durch Millionen fremder Augen schauend,
In sich die ganze Gattung wieder bauend,
Das Niegeseh'ne nach Gehörtem zeichnend
Und sich der Einstgewes'nen Wissen eignend,
Die spröden Elemente unterwerfend,
Sich Kraft und Sinn durch sie unendlich schärfend,
Gleichwohl umfaßt, als Spiegel aufgestellt,
Dies enge Menschenhirn die weite Welt!
Ja, seine Heimatkugel nicht allein:
Denn droben selbst, woher der schwache Schein
Jahrhunderte den Raum durchschifft,
Bis er in unser Auge trifft,
Erkennt er der Naturgesetze Schrift
Und so genau des Sonnenuhrwerks Räder
Daß rechnend, an der Spitze seiner Feder
Planeten, tief im Sternenheer versteckt,
Nun ohne Rohr der Astronom entdeckt.
So steigt der Mensch empor im Lauf der Zeit
Zur Allmacht und Allwissenheit
Und Wahrheit werden einst am Ziele seiner Bahnen
Die Wunderbilder, vorgeträumt von seinen eignen Ahnen.

Fürst.

Das ist poetisch, zum Entzücken,
Doch kann es nur ein glücklich Leben — schmücken.
Auch dürft' es eine Weile dauern,
Bis das genießbar wird für unsre Bauern.
Was hilft uns alle Wundermacht,
Die der Natur wir abgelistet,
Wenn sie der böse Feind verlacht,
Der uns im eignen Herzen nistet?
Je mehr Genuß er haben kann,
Um desto mehr will jeder schlürfen:
Seit er die Herrschaft der Natur gewann,
Glaubt alles auch der Mensch zu *dürfen*.
Was sagt nun: „Du bist nicht berechtet
Zu leben einzig deinem Wohle" —
In dieser Lehre von der Aureole,
Die ihr der Menschheit um die Stirne flechtet?
Was läßt sie der Begier *nicht* offen,
Die gern sich selbst zur Gottheit spreizt?
Ihr fehlt die Furcht, ihr fehlt das Hoffen,
Ihr fehlt, was bändigt, fehlt, was reizt.
Mit solchem Glauben ohne Sünden
Vermag man keinen Staat zu gründen.

Alexander.

Das liegt auch meinem Ehrgeiz fern.
Daß schwerlich sich für alle schickt,
Was mich als *meine* Harmonie erquickt,
Das glaub' ich gern.
Doch immer hab' ich noch gefunden,
Daß meine Pflicht und meine Lust,
Was ich gewünscht, was ich gemußt,
Ganz unzertrennlich war verbunden.
Nicht wie der Mönch, der sich zur Strafe geißelt,
Verfuhr ich, wenn ich Neigungen bezwang,
Nein, wie der Künstler, der aus Schönheitsdrang
Sein Marmorbild so fein als möglich meißelt;
Ich wollte mich, zu meiner Lust, vollenden.
Drum geb' ich auch die Hoffnung nimmer auf,
Daß einst ein Tag erscheint im Zeitenlauf,
Der meine Fünkchen wird verwenden.
Es kommt ein Riesengeist, der sie entfacht,
Um eine neue Glaubensmacht
Als Völkersonne flammend anzuzünden
Und neu die Harmonie der Menschenwelt zu gründen
Auf *den* Akkord, der schwankend noch und leise,
Doch hoch beglückend klingt durch meines Lebens Weise.

XLI.

A. B. Dulk.

Jesus der Christ.

Zweite Darstellung, fünfter Auftritt.

Jerusalem. Das Thal Josaphat am Fuße des Tempelberges. Maria und Magdalena. Judas Ischarioth, aus dem Hintergrunde rechts auftretend.

Judas Ischarioth.

Magdalena?! Geliebte Seele!! — —

— Nach dem Frühgebete
Dort, an der Tempelpforte, treff' ich dich!
(Judas geht in die Synagoge ab. Maria und Magdalena allein.)

Maria.

War's nicht der nächt'ge Gast vom Kämmerlein,
Das ich so unversehn's mit dir getheilt? —

Magdalena (sich ihr in die Arme werfend).

O Maria!
Nun weißt du alles .... Nun kann mich dein Wort
Aus meines Bruders Haus — ja aus der Welt
Mich treiben — — —

Maria.

Sei getrost, mein Kind du sollst
Gott mehr, denn Menschen fürchten. Und es mag,
Was Menschen richten, gerecht noch sein vor Ihm!

Magdalena.

O du, du hast ein Herz! ein Mutterherz!
Du liebst! — Dir will ich dienen ....

Maria.

Rasches junges Blut!

Magdalena.

Du wirst auch Juda lieben! denn du mußt
Nun meine Freundin bleiben! — O, hast du
Ihn denn gesehn? Gesehen seine Kraft
Und Männlichkeit? ... Zu schnell trieb ihn der Eifer,
Der fromme Eifer hinweg! — Unter den Zeloten
Ist er der Ersten einer und wächst an Macht!

Maria.

Doch ist er nicht, wie Jesus ist, mein Sohn —

Magdalena.

Ja!
Groß muß der sein, dein Sohn! Hat doch dein Herz
Ihn Herrlichkeit des Herzens genannt! ... Vergieb,
Daß meine Liebesglut dich unterbrochen,
Komm, noch von Jesu rede mir!
(Sie setzen sich im Vordergrunde.)

Maria.

Du sagst es, groß
Und so wird auch die Gnade seines Gottes,
Des Herrn, ihn offenbaren!
— Hör' mir zu. —
Er war ein Knabe noch, als wir zum Feste
Ihn einmal nach der Gottesstadt mit uns
Hinaufgenommen. — Da, am letzten Tage
Entschwand er meiner Hut! Der Vater meinte,
Es hätte ihn ein Freund aus Nazareth
Mit sich hinweggeführt — so eilten wir,
Daß wir den Freund erreichten; aber siehe,
Da wir ihn fanden unterwegs, war Jesus
Nicht mit ihm! Ach, von Angst gequält, wie eilte
Ich nun zurück! Und in den Tempel des Herrn
Trieb mich der Geist .... Da schau ich, o des Wunders!
Den Knaben in dem Kreis der Schriftgelehrten
Befragt und fragend und verwunderungsvoll
Betrachtet von den Weisen Israels ..
Ein Kind, das mehr nicht als zwölf Jahre zählte!
— Doch ich, in Herzensangst, ich schelte ihn
Und — merk' auf! was erwidert mir der Knabe?
„Was ist denn euer Suchen! Wißt ihr nicht,
Daß ich im Hause meines Vaters sein muß" —
Ja, also sagt er mir zwölf Jahre alt!
Darum sag' ich, es wird der Herr sein Gott
Ihn jüngstens offenbaren! —
— Ja, als ich
Ihn unter diesem Herzen trug, was war's,
Daß mir des Bundes Gott Verheißung sandte
Von seiner künft'gen Größe? — Denn ich kam,
Elisabeth des Zacharia Weib,
Des Priesters, zu besuchen, welche auch
Gesegnet war, daß sie empfangen hatte ...
Und da ich zu ihr eintrat, sieh! verklärte
Ihr Antlitz sich, der Geist begann aus ihr
Zu reden — und sie rief: „Gesegnet
Bist du, Maria! denn du trägst den Herrn[1]) —
Gesegnet dreifach, denn das Kind, das ich
Im Schoße trag', wird deinem Herren dienen!"
Und sprach: Bei deinem Gruße hüpfte es
Empor, und über mich kam Gottes Geist,
Und weissagt! — Ja, das ist nun Johannes,
Der in der Jordanwüste lebt, ein Heil'ger,
Von allem Volk gefürchtet — aber wird
Nicht Jesus mehr denn er sein?

Magdalena.

Wie fromm er sein muß!
Mich drängt's nach seinem Anblick —

Maria (heimlicher).

Doch könnt' ich reden
Von jenem Augenblick, da Adonai,
Ja Adonais heil'ger Engel selbst
Den Himmel mir erschloß — da ich Mutter ward ....

Magdalena.

Wie meinst du das, Maria?

Maria.

Hör' mir zu.
Denn sieh, was einzig zwischen mir und Joseph
Und seiner Mutter Seele war — der Geist
Treibt mich, es nun in dein Gemüth zu schütten —
Zu voll ist dieses Herz, das ewig schwieg ....
— O, ich war jung und ungestüm und doch
Floh ich die Welt — denn nichts genügte mir.
Nur einsam jagt' ich meinem Reiche nach
Darin die Herrlichkeiten Gottes schwebten,
Des Himmels Mächte auf und nieder stiegen
Und leuchtend Gottes Engel mich umgaben.
.... Doch still, daß ich erzähle ....
Joseph führte,
Als unsre Ehe nahen sollte, mich
Nach Juttah hin, zu seiner Mutter — O
Das war ein Weg, mein erster in die Welt.
Zum ersten mal sah ich das weite Land
In seiner Herrlichkeit — und jung und frei,
Wie ein entfloh'ner Vogel, schwebt ich fort,
Die längst geahnte Pracht in mich zu saugen!
Wie staunt' ich fromm die dunkeln mächt'gen Berge
Mit ihren waldbelaubten Gipfeln an,
Das bunte Leben heller reicher Triften,
Des Baches Thal, des Haines heimlich Dunkel
Mit seinen balsamreichen Lüften ... All das
Schien kaum mir irdisch, schien so paradiesisch,
Daß ich erstaunte, wann wir auf dem Wege
Doch immer Menschen nur gewahrten — und endlich,
Als wir am dritten Morgen gar in's Land
Der schwarzen Felsen an der Wüste kamen —
Als mir der Wüste wunderbares Wesen
Zum ersten male in die Seele griff —
Und plötzlich nach so reichem Lebensmeere,
Mir Gottes einsam stille Größe zeigte:
Da hielt mich Joseph nicht mehr — in Entzücken,
In trunkener Begeisterung des Höchsten
Wich ich vom Wege ... sprang die mächt'gen Felsen
Hinan, nach Antilopenart, zum Gipfel,
Verlor mich in die Schlünde, um den nächsten,
Den höh'ren Gipfel zu erreichen, und ganz
Dies Wundermeer von mannigfach gefärbten,
In majestätischer Stille thronenden Felsen
Zu überschauen ... Mühsam folgte, scheltend,

[1]) Gebräuchlicher Ausdruck für: den Mann; s. Mos. 4, 1.

Mir Joseph, und wer weiß, wie lang' ich wohl
Ihm noch entging — hätt' ich nicht über mir
Auf einer Spitze plötzlich eine lichte
Und weiße himmlische Gestalt erblickt,
Die mich mit wunderbaren Feueraugen
Anglänzte, daß ich gleich zu Boden sank
Am Felsenabgrund — da mich denn mein Joseph
Ergriff und rettete.
„War es ein Engel?" sprach ich —
„Ein Engel! Thörin, ein Essäer war's,
Dies ist ihr Ort —"

Magdalena.

So wart ihr wohl bei Juttah,
Am Ziel des Wegs? Denn dort auch siedeln sie.

Maria.

So war's. — Er führte mich zu seiner Mutter;
Doch bald, indeß das Mahl bereitet ward,
Entschlüpft' ich, denn mein Geist fand keine Ruhe;
Ein wundersam, unnennbar Weh durchzog mich,
Das ich noch nie gekannt — ich mußt' allein sein! —
Und in den Garten eilt' ich, der, in Felsen
Gebettet, köstlich reiche Blumen barg.
In eine Grotte trat ich, da ein Quell
Aus einer Felsenbrust, künstlich geformt,
In weites Becken sprang, zum Bade lockend,
Und aus den Wänden niegeseh'ne Blumen
Die Luft mit reizend mächt'gem Duft erfüllten.
Ich warf mich auf das Lager .... o Gott, es war
In mir ein Sehnen nach dem Ungekannten
Erwacht, das ich in längstgeahntem Räthsel
Und ungeahnter Majestät geschaut ....
Ich weinte schluchzend heiße Thränenströme,
Ich rief entzückt, ich rief verzweifelt auf
Zu Ihm, zu Ihm! — und ich entschlief —
— Da kam
Ein Traum zu mir, als sendete der Herr
Zu dem ich schrie, mir eine Antwort nieder ....
— Ich sah die Felsengrotte leis' sich öffnen
Und blickte in des Himmels weites Blau —
Die Sterne blinkten schimmernd ungewiß,
Als sei es Tag und Nacht zugleich — doch regsam,
Ein Meer von matten ruhelosen Funken,
Ein wüst unheimlich Bild unendlichen
Zerfloss'nen Seins ....
Dann tauchte ein Gesicht auf;
Jetzt war es Josephs Antlitz — jetzt das Auge,
Das von dem Felsen leuchtete. — Nun ward's
Ein dunkler Engel, der sich riesig groß
Hin durch die Sterne streckte und sank nieder —
Er wurde dunkler stets und sank und sank
Und kam mir furchtbar näher — nun berührte
Mich sein Gewand — ein kalter Schauer fuhr
Wie Eis durch meine Glieder, und das Weltall,
Das blasse, feuchte, ruhelose Meer,
War über mir und senkte immer tiefer
Mit furchtbar mächt'gem Druck sich um mich her —
Ich schrie voll Angst — doch todt war meine Stimme,
Kein Laut entrang sich der gepreßten Brust —
Ich wollte fliehn — doch meine Glieder blieben
Gefesselt, starr und kalt — So lag ich ....
Da glänzte licht im Himmel auf Ein Punkt —
Ein einz'ger Punkt, doch sieh, alsbald von ihm
Floß Licht herab und floß in Wellen nieder
Und unerschöpflich, prachtvoll, wunderreich
Floß, strömte dieses Licht in wachsenden Wogen
Und hüllte rings mich ein und rührte mich an ....
Nun ward es innen weit in meiner Brust —
Ach, Magdalena, das war unaussprechlich —!
Ich weinte nicht, ich jauchzte nicht — es war
Heilig Erstaunen — es war nie Erlebtes —
Und nie Geahntes! — ach, es war erhaben,
Als öffnete Gott selbst mir seine Tiefen
Im Licht; sein Innerstes, Unendliches. — —
So weit und weiter ward mein ganzes Sein,
Als würd' ich gränzenlos das Weltall selber,
Als wär' ich nicht mehr Leib, nein schwebend Licht,
Und flöße auf, selig emporgeweht,
Zu jenem Punkt, aus dem das Meer entströmte,
Und nahte, nahete — — bis überschwänglich
Ich mich verlor in seinem Licht. —
Als ich
Erwachte, sprang ich auf. Das Unerhörte,
Das ich im Traum erlebt, warf auf die Kniee
Vor Gott mich nieder — da seh' ich im Eingang
Den Engel wieder mit dem glüh'nden Auge ...
Ich schreie auf ... er schwindet ... ich stürze hinaus
Und rufe: Joseph! Joseph! ... Da tritt Joseph
Mir aus dem Gang entgegen — und fängt mich auf —
— Ach, ich war lange krank — und in den Träumen
Kam alles wieder —

Magdalena.

Du hast mehr erlebt
Als andre Menschen, Maria — Aber sprich
Von deinem Sohn nun, da ihn Gott dir gab ...

Maria.

Da eben war's.

Magdalena.

Was sagst du —

Maria.

Ja, mein Kind,
Du wunderst dich mit Fug — Auch mir hat niemand
Das Räthsel je gelöst! — So muß ich glauben,
Daß es unlösbar ist — Wer kennt die Wege
Und wer den Rath des Herrn? Oder wer darf sprechen:
„Dies kann Er nicht?" — Von jener Stunde aber
Begann mein Leiden — Gott hat es gesendet!

Magdalena.

Doch sprich, warum du glaubst —

Maria.

O, es ist klar! —
— Mein ganzes Wesen war seitdem gewandelt.
Ernst war ich, still und blieb's. — Ja, wenn zuweilen
Mich eine Glut nach jenem Traum befiel,
Die mich unheimlich wild erregte — ward ich
Mir selbst verhaßt. — Da, eines Tages nun
Rief meine Sklavin meine Seele an,
Beschwor mich weinend, alles zu gestehen —
Was sie mir erst entdeckte ... Da ward ich wild —
In Thränen, in Verzweiflung rief ich Joseph
Und sagt' ihm alles .... denn mit Blitzes Macht
Fiel gleich mir jene Stunde in die Seele —
— Er stieß mich fort. — Doch ich brach nicht —
Mir gab
Das Unerhörte Kraft und flößte mir
Wie einen Haß für Joseph in das Herz ...
Ich ließ ihn nicht ... Er mußte mich noch einmal
Nach Juttah führen, hin zu jener Grotte,
Zu seiner Mutter hin .. ach, welche Tage
Der finstern Qual, des thränenreichen Kampfes,
Der Frömmigkeit und der Verzweiflung ... O,
Was sag' ich dir, mein Kind — Das Dunkel blieb —
Doch Josephs Mutter ward mein guter Engel;
Sie wies mich hin auf Den, der alles kennt,
Den wunderbaren Gott, Ihn, der ja tief,
Längst in mir lebte. — — Da fand meine Seele
Den Frieden und die Ruhe — Ja, noch mehr,
Auch Joseph ward in Juttah wunderbar
Gewandelt durch den Herrn — denn eines Tages
Kam er, der finster mich bisher verstoßen,
Mild, liebevoll zu mir — und lächelte

Voll Troſt's in meine Thränen und ward neu
Und väterlich ein Freund nach meinem Herzen —
Gott lenkte ihn! — Denn allen ſchwieg ſein Mund,
Doch ſtill alsbald führt' er mich heim, ſein Weib! —

Magdalena.

Der Herr behalt' ihm ewig ſeinen Segen!
Dich aber, Mutter! dich hat Gott geheiligt. —

XLII.

Rudolf Gottſchall.

Der Sturm.

(Aus dem epiſchen Gedicht „Sebaſtopol".)

Aufſteigt der Morgen freundlich ſonnenklar,
Mit Silberwölkchen, die am Himmel gleiten!
Er ahnt es nicht, wie mächtig Aar und Aar
Am heut'gen Tag mit ihren Blitzen ſtreiten,
Wie heiß ein irdiſch Ungewitter lodert,
Den Himmel donnernd in die Schranken fodert!
Den Frühgruß ſprühn die ruſſiſchen Baſtionen —
Noch wecken ſie die beiden Löwen nicht.
Stumm ruhn im weiten Halbkreis die Kanonen:
Noch ruhn ſie mit verhülltem Angeſicht.
Da tönt der Ruf: „Schießſcharten aufgehau'n!"
Hundertunddreißig Schlünde niederſchau'n.
Schlagfertig, redeluſtig, wohl gerüſtet
Zum Zwiegeſpräch, nach dem ſie's lang gelüſtet!
Drei Mörſer rufen — und die Erde bebt!
Mit hundert Kratern hat ſich aufgethan
Hoch über der Meeresfürſtin ein Vulkan,
Der ſie mit Dampf und Schutt und Glut begräbt
Und eine Eiſenlava niederſendet
In Salven, deren Donner nimmer endet!
Das unerſchrockene Geſtad erdröhnt,
An Wogenſturm und Donnerklang gewöhnt,
Und ſprachlos wird vor dieſen Melodie'n,
Wem ſonſt Natur die Sprache hat verlieh'n!
Von Dampfeswolken wogt ein dunkler Schleier,
Die Braut verbergend bald und bald den Freier,
Und Stral an Stral zuckt auf, ſo unermüdet,
Als wär's ein Blitz, in Wolken feſtgeſchmiedet!
Aufſtäubt die Erde auf den Baſtionen,
Fortſplittern weit der Thürme Mauerkronen!
Hier fliegt die Bombe ſtolz mit Adlerſchwingen —
Sie ſingt nicht, wie die kleinen Vögel ſingen!
Dort dringt, ein erdgebor'nes Meteor,
Die Feuerkugel aus dem Dampf hervor!
Hier ſchnaubt gewaltig der Lankaſterrieſe
Und keine Kugel ſauſt und ſchwirrt wie dieſe.
Doch jene ſchwebt einher der Schwalbe gleich,
Die vor dem Regen flattert um den Teich,
Herauf, herunterkreiſt in leichtem Bogen
Und bald den Himmel grüßt und bald die Wogen;
Doch wo die luſtige Eiſenſchwalbe ſchweift,
Stürzt alles nieder, was ihr Flügel ſtreift.

Rußland antwortet! Des Titanen Stimme
Erſchüttert weit die Luft mit ihrem Grimme.
Losdonnern alle Forts, Redans und Wälle
Und ſchleudern weithin ihre Eiſenbälle,
Zerſchmettert ſinkt, wo ſie herniederſchweben,
Hier ein Geſchütz und dort ein Menſchenleben.
Der „zwölf Apoſtel" Feuerzungen reden
Im Hafen mächtig durch die Donnerfehden,
Dreidecker feuern England in die Flanke —
Da tritt der Löwe grimm'ger in die Schranke
Und rächend durch die Lüfte fliegt die Bombe —
Der große Redan wird zur Katakombe!
Auf ſpringt ſein Magazin! Die Luft zerreißt,
Als flög' empor ein wilder Höllengeiſt.
Das iſt ein Feuerſtrom, ein Flammenſchein —
Das wühlt in Erd' und Himmel ſich hinein.
Dem ſprüht's entgegen leichenvollen Brand;
Hier gräbt's den Keſſel, wo die Schanze ſtand!
Von des verhängnißvollen Thurmes Spitze
Da donnern raſtlos ruſſiſche Geſchütze!
Der Eiſenregen geißelt ſeinen Nacken,
Wirft Leichen um die umgeriſſ'nen Zacken.
Hier wird das Rohr und dort wird die Laffete
Dem tapfern Kanonier zum Todtenbette.
Doch wie auch rings die Bombe ſie umſplittert —
Die Lebenden, ſie bleiben unerſchüttert,
So lang' die Lunte hält noch eine Hand,
Ein Auge noch erſpäht der Feinde Stand!
Doch immer lauter toſ't der Eiſenſturm
Und immer ſtiller wird es auf dem Thurm.
Jetzt nur noch ein Geſchütz! Ein Blitz noch ſchimmert
Hervor aus dem Gewölk von Schutt und Dampf!
Rings ruhn die ſtummen Eiſenwracks zertrümmert,
Bedeckt mit Sterbenden im Todeskampf!
Doch dies Geſchütz, das raſtlos dröhnt und flammt,
Es ſcheint bekleidet mit dem Rächeramt!
Vier Krieger rings — es wirft die grellen Lichter
Der Todesmuth auf ihre Angeſichter!
Schon ſinken drei — noch immer ſteht der eine,
Er ſteht beleuchtet wie vom Glorienſcheine.
Er ladet, richtet, feuert unverdroſſen
Inmitten ſeiner ſterbenden Genoſſen,
Begrüßt von Rußlands Jubel in der Runde,
So oft die Flamm' entzuckt dem Eiſenmunde,
Bis ein Granatenwurf ihn unermattet
Dort unter ſeinem Feuerroß beſtattet.

Lebendig wird's jetzt auf dem Meer; die Welle
Trägt ſtolz heran die ſchwimmenden Kaſtelle.
Die kleinen Dampfer ziehn die Meerkoloſſe;
Der Anker fällt — und prächtig in der Flut,
Das maſtenreiche Kriegsgeſchwader ruht
Und trotzt dem Eiſenhagel der Geſchoſſe.
Hier iſt's der Wald, entwurzelt und entlaubt.
Der Krone und der grünen Zier beraubt
Treulos der Mutter Erde, hingegeben
Der Flut und ihrem wechſelvollen Leben —
Von kahlen Stämmen tönt kein Vogelſang
Und nur die Möve kreiſcht den Maſt entlang,
Und wo der Lenz gethront in Lebensfriſche,
Klirrt tödtlich Eiſen jetzt, das kriegeriſche!
Dort iſt's der Fels, zu feſtem Bau gefügt,
Aus dem der Tod mit hundert Augen lugt,
Der kecke Sohn der Wildniß, der gewaltig
Das Haupt erhebt, zerriſſen, vielgeſtaltig,
Um das die Adler und die Wolken hadern —
Hier ruht er, eine feſte Burg von Quadern,
Und Fels und Wald, die ſonſt mit Echohall
Sich grüßen und mit Nachtigallenſang,
Hier ſprechen ſie ein Wort der grimmen Fehde
Und eiſern iſt, todtſprühend ihre Rede.
Zum Kampf winkt Hamelin, der Admiral!
„Die Luken aufgereißt" — flaggt das Signal!
„Ganz Frankreich ſieht auf euch!" Die Herzen ſchlagen
Jetzt höher, von des Kampfes Luſt getragen,
Der Donner rollt und in gewalt'gem Bogen
Kommt Bomb' auf Bombe durch die Luft geflogen
Und praſſelt in das bröckelnde Geſtein
Und ſchlägt in Mauern und in Dächer ein;
Fort Alexander und Fort Konſtantin,
Des Hafens Flügel-Adjutanten, zittern
Vor dieſen niederſchauernden Gewittern,

Die mit Gewölk die Rhede rings umziehn.
Die ungeduld'ge Antwort zaudert nicht —
Aus allen Scharten das Verderben bricht,
Hier platzt auf's Deck die Bombe, dort erfaßt
Die sprüh'nde Kugelsaat den Mittelmast
Und kappt den ries'gen Baum — die Scheite splittern!
Die Nachbarn Fock- und Besanmast erzittern.
Hier fährt die Kugel in die Wantentreppe
Und wirbelt in die Luft die hanf'ne Schleppe.
Es fliehn der „Sanspareil" und „Albion"
Wie mit zerschoss'nen Fittigen davon
Und nehmen auf dem Deck ein Schlachtfeld mit,
Wo noch der Tod die Jammernden zertritt.
Dem „Charlemagne" dringt das Eisenherz
Der Schuß bis tief in der Maschinen Erz.
Doch auf der stolz beflaggten, hundertschlünd'gen
Ville de Paris, dem Schiff des Admirals,
Wo sich des Kampfes Losungen verkünd'gen
An wechselnden Gestalten des Signals,
Platzt Bomb' auf Bombe, streut die Splitterſaat
Auf's Spiegeldeck, zertrümmert die Kajüte;
Hier auf den Mörser sinkt der Seesoldat;
Dort fällt um Hamelin der Tapfern Blüthe.
„Der Kaiser hoch! — so ruft der Adjutant,
Dem beide Arme fort das Eisen riß!
„Der Kaiser hoch!" — stimmt ein der Lieutenant
Des Schiff's, das Aug' umhüllt von Finsterniß.
Die Seinen fallen sieht der Admiral
Und Wehmuth streift sein Herz mit flücht'gen Schauern:
So sieht man zwischen zwei Gewittern trauern
Ein still Gewölk im letzten Abendstral
Und zwischen Donnern, Blitzen, Wettergrauen
Hernieder eine sanfte Thräne thauen.
Dann aber schließt sich mit noch wildern Flammen
Zu einem Wetter Ost und West zusammen.
Den Himmel hüllt die eine schwarze Nacht!
So braust jetzt heißer die entbrannte Schlacht.
„Auf! rächt die Todten!" ruft der Admiral
Und unermüdet zuckt der Wetterstral!

So rollt zu Meer und Land der Donner mächtig!
Eh' noch das Echo aus der Schlucht gesprungen,
So stirbt es schon, vom Donnerruf verschlungen!
Auflodern über Dampfeswolken prächtig
Bald hier, bald dort entbrannte Pulvermassen,
Ziehn durch den Qualm die lichten Stralengassen
Und jauchzend grüßen sie bald hier, bald drüben
Die Funken, welche in die Wolken stieben,
Die Feuersäule, die zum Himmel steigt
Und Asche dann und Leichen niederregnet.
Dann sinkt die Nacht! Der mächt'ge Donner schweigt,
Umgeht ein Traum, der müde Herzen segnet.
Doch viele ruh'n, die nimmer träumen werden,
Die ausgeträumt den flüchtigen Traum der Erden!

XLIII.

Moritz Carriere.

Inneres Wachsthum.

Ein schönes Loos, auf stolz geschwung'nem Flügel
Nach eig'nem Sinn durch's All dahin sich tragen,
Nach eig'nem Ziel zu lenken seinen Wagen,
Fest in der Hand der Lebensrosse Zügel.
Ein schönes Loos, gleich einem blanken Spiegel
Das Bild der Welt mit innigem Behagen
Rein aufzunehmen, ruhig, ohne Klagen,
Wie auch sich lös' der Schicksalsbücher Siegel.
Doch ob nach dir du frei die Welt gestaltest,
Ob du nach ihr des Herzens Kelch entfaltest,
Bewahre dir nur zu dir selbst die Treue!
Dann wird der Schmerz auch edle Seelennahrung
Und quillt aus Leid und That die Offenbarung,
Wie inn'res Wachsthum ewig uns erfreue.

XLIV.

Melchior Meyr.

1) Glückauf!

Wenn wir in urgewalt'gem Streit
Die großen Menschen seh'n
Aus innerster Nothwendigkeit
Dem Tod entgegengeh'n,
Da möchten wir dem Heldenschwung
In des Geschickes Zwang
Zurufen mit Begeisterung:
Glückauf zum Untergang!

2) Erinn're dich!

Mit Sehnsucht wünschest du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei?
Gibt's etwas Schönres als die Männlichkeit
Mit Ungemach und Noth im edeln Streit?
Gibt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verlust und Mißgeschick?
Als Vorwärtsdrängen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestrittnen Siegs hinan?
Ist nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Dir lieber, als geschenkte dich beglückt?
Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt entsteh'n,
Um männlich Kämpfen gegen Noth zu seh'n
Und dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrungnes Eigenthum?
Drum nutz dein Leid und preise Gott dazu!
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du.

3) Huldvolle Nothwendigkeit!

Willst du das Glück empfangen,
So wird es dir entrafft!
Du kannst es nur erlangen,
Wenn es dein Geist erschafft.
Vergeblich ist dein Streben;
Denn ist es auch erstrebt,
So wird es dir entschweben
Und sterben, was gelebt.
Du mußt's aus dir gewinnen,
Tief in dir selber liegt's;
Hinschwinden und Entrinnen
Nur stete Kraft besiegt's.
Die reinste Lebenswonne
Begreife, wo sie wohnt!
Das Geben ist die Sonne,
Das Nehmen ist der Mond.
Die Sonn' in sel'gen Gluten
Sie spendet sel'ge Glut,
Das Höchste wird dem Guten,
Der Höchstes ist und thut.

XLV.

Otto Ludwig.

Die Makkabäer.

(Fünfter Akt.)

Im Zelte Antiochus'; ein Thronſeſſel mit Baldachin; das Zelt aus prächtigen Stoffen durch von der Decke herabhängende Ampeln erleuchtet. Wenn die Hinterwand ſich öffnet, Ausſicht über das ſyriſche Lager auf das hoch liegende Jeruſalem, erſt vom Monde beſchienen, der dann von Gewitterwolken verdeckt wird und ſpäter untergeht.

Antiochus, Eleazar, Nikanor (eben eintretend). Ein Hauptmann als Ordonnanz am Eingange.

Nikanor
(beugt die Knie vor dem ſitzenden Antiochus).
Herr, alles iſt gethan, was du gebotſt.
Des Marterofens Flamme leuchtet weit,
Ein glüh'nder Warnungsfinger, um den Unſinn
Zu ſchrecken aus des Wahnes altem Trotz.

Antiochus.
Und noch kein Bote von Jeruſalem?
Ein Schritt naht eilend. Iſt's der Bote endlich?
Jeruſalem ergibt ſich?

Nikanor (der durch den Eingang geſeh'n).
's iſt Gorgias.

Antiochus.
Den erſt ich heimgeſandt?
Was wendet den Vermeſſenen zurück?

Gorgias (eilend herein).

Gorgias (beugt das Knie).
Herr, zürn' der Botſchaft, doch dem Boten nicht.

Antiochus.
Was iſt?

Gorgius.
Du glaubteſt auf dem Wege mich.
Schon war ich's, als auf ſchaumbedecktem Roſſe
Mir Lyſias entgegen kam.

Antiochus.
Den ich
Auf meinem Stuhl hieß ſitzen, bis ich kehrte?
Was treibt ihn treulos weg von ſeiner Pflicht?

Gorgias.
Er war ihr treu; drum mußt' er ſie verlaſſen.

Antiochus.
Ha, Aufruhr?

Gorgias.
Eil' und Sorge warf ihn nieder.
Sein Wort an dich heißt: Unzufriedenheit
Mit dieſem Judenkrieg, durch's Siegerbeiſpiel
Der Juden kühn gemacht, trägt frech den Aufruhr
Durch deine Lande. Kehr', Herr, um zu ſteuern.

Antiochus.
Was mehr?

Gorgias.
In deinen Heeren Meuterei,
Drum rechne nur auf das, ſo mit dir iſt.
Auf dies auch rechne, Herr, nicht zu gewiß.
Führ' ſie zurück, dann bürg' ich ihre Treue,
Doch gegen Juden —

Eleazar.
Die ſie erſt beſiegt?

Gorgias.
Ich habe manches Sieges ſtählenden
Einfluß geſehn auf Siegerheere wirken
Und weiß, daß Sieg den Sieg gebiert. Allein
Der bei Ammaus über Waffenloſe,
Die ſelbſt dem Schwert die unbewehrte Bruſt
Entgegenboten, Herr, das war kein Sieg.
Wie er Beſiegte ſchwächt und Sieger ſtärkt.
Die Krieger überfiel ein Grau'n im Schlachten,
Sie fühlten ſich nicht Krieger mehr, nur Mörder.
Die Wuth des Feindes weckt die eigne Wuth
Und ſcheucht den Sinn der Menſchlichkeit von dannen;
Doch kalt zu morden, das iſt grauenhaft.
So kam's, daß die Empfindungsloſigkeit,
Mit der die Sterbenden den Tod begrüßten,
Indem ſie lächelten und lächelnd ſtarben,
Das Lächeln von der Siegerwange pflückte
Und bleiche Reu drauf ſäte und Beſorgniß,
Wie ſonſt man im Geſicht Beſiegter lieſt.
„Mit ſolchem Feind zu kämpfen, den ſolch furchtbar
Gewalt'ger Gott erfüllt, daß er, was menſchlich
Im Menſchen iſt, den Sinn für Schmerz verzehrt?
Sie lachen unſrer Streiche und wir werden
Die ihren doppelt fühlen, wenn ihr Gott,
Der ſie beſeelt, es will?" Das und noch Schlimm'res
Sagt ihre Bläſſe und ihr trüber Blick.

Eleazar.
Wenn das erfahrne Auge dasmal nicht
Im fremden las, was in ihm ſelbſt nur ſtand.

Antiochus.
Vollende, denn die Wolk' auf deiner Stirn'
Birgt mehr noch.

Gorgias.
Philipp, dem dein Vater ſterbend
Auftrug, daß er zum König dich ernenne,
Braucht dieſen Vorwand treulos, der Regierung
Des Reichs ſich anzumaßen. Kehrſt du nicht,
So geht er weiter. Thu' es, Herr!

Eleazar.
Eh' daß
Der Juden Unterwerfung du vollendet?

Gorgias.
Noch mehr; der Sohn von deines Vaters Bruder,
Demetrius, erhebt den alten Anſpruch
Auf deinen Thron. Gelandet iſt er ſchon
An deinem Strand und naht der Hauptſtadt eilend
Und alles fällt ihm zu, wohin er kommt,
Denn er verſpricht den Frieden mit dem Judah,
Der großen Scheuche von ganz Syrien.
Kehr' eilend —

Eleazar.
Den Triumph des Feinds im Rücken,
Der den Rebellen laut zurufen wird:
Harrt aus wie wir, wie wir dann müßt ihr ſiegen?

Nikanor.
Herr, zieht dein Zögern dieſen Aufruhr groß,
Rankt ſich an ſeinem Siegerſtab die Hoffnung
Der Juden neu empor und zwiſchen Feinden
Wirſt du erdrückt.

Eleazar.
Schickſt du den Ruf vom Siege
Voran, beſiegſt den Arm du durch das Ohr.
Ein Tag beendet alles!

Antiochus
(der Gorgias mit dem abgegangenen und wieder eingetretenen Hauptmann reden ſieht).
Iſt's der Bote?

Gorgias.
Die Wache bringt ein Weib; für Judahs Mutter
Gibt ſie ſich aus, die dich zu ſprechen fleht.

Eleazar (für ſich, erſchreckend).
Meine Mutter? jetzt? Weh mir! Was bringt ſie her?

Antiochus.
Des Judah Mutter? Geh und heiß' ſie kommen.
(Der Hauptmann ab.)

Und muß ich's tödten, um's zu unterwerfen,
Will ich auf dieſes Volkes Leichnam ſtehn.

Lea

(wird von dem Hauptmann hereingeführt, ſie kniet am Eingange des Zeltes nieder; Nikanor führt ſie auf den König zu; ſie wirft ſich ſchweigend vor dem König nieder; während des)

Eleazar.

Sie iſt's! O welch ein Anblick, Tiger zähmend!
O Mutter! Mutter! kaum noch halt' ich mich,
Dein heilig Knie in Staub gebeugt zu ſehn.
Sturm Gottes, wie du dieſes Prachtgefäß
Zerſchlugſt, von Menſchenhoheit überfüllt,
Du konnteſt ſeinen Inhalt nicht verſchütten:
Noch predigt jede Scherbe Majeſtät.
Klag' ich das Schickſal an um meine That?
Still, Eleazar! dort liegt Graun und Schwindel.
Was ich gethan, hätt' ich umſonſt gethan.
Verbirg dein Mitleid, ſchling's zurück in dich;
Ihr hälf' es nicht und dich würd' es verderben.

Antiochus

(nachdem Lea eine Weile vor ihm gelegen).

Wer biſt du?

Lea.

Herr, ein Weib, verarmt an allem
Und ſelbſt an Thränen; eine Mutter, Herr,
Die deine Majeſtät zu flehen kommt:
Herr, biſt du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade, gib mir meine Kinder!

Antiochus.

Sind ſie in meiner Hand?

Gorgias.

(der mit dem Hauptmann geſprochen).

Drei Brüder, Herr,
Des Judah, von dem Hauſe Simei
Als Zeichen ſeiner Treue dir gebracht.
Sie harren deines Spruchs.

Eleazar (für ſich).

Auch meine Brüder?
Aus allen Adern ſtrömt mein Leben fort.

Lea.

Um deinen Eleazar! gib ſie mir.
(ſieht um und bleibt auf Eleazar haften, der ſich abwendet.)

Eleazar (für ſich).

Nacht, ſei mitleidig! birg mich ihren Augen!

Lea.

O meiner Seele Kind, noch ungeboren
Begnadigt ſchon mit göttlicher Verheißung,
Mußt du nun ſo der Mutter Auge fliehn?
Und weh mir! durch der Mutter eigne Schuld?
Herr! ſieh ihn an; wie angenagt vom Wurm
Die ſüße Blüthe welkt, gib mir auch ihn;
Wenn du ihn liebſt und, Herr, ich weiß, du liebſt ihn,
Willſt du nicht ſeinen Tod und gibſt ihn mir,
Neig' deinen Scepter, Herr, und ſieh, wie ſchön
Sich Majeſtät in Dankesthränen ſpiegelt.

Eleazar (für ſich).

Halt, Eleazar, dich! Du darfſt nicht reden!

Antiochus.

Du flehſt um deiner Kinder Leben?

Lea.

Um
Ihr nacktes Leben.

Antiochus.

Tod und Leben liegt
In ihrer eignen Wahl.

Lea (erſchreckend).

Wie meinſt du das?

Antiochus.

Bekehrung heißt ihr Leben, Weig'rung Tod.

Lea.

Das wollteſt du? Herr! Herr! was ſprichſt du da?

Antiochus.

So will es das Geſetz Antiochus'.

Lea.

Nein, Herr! ſprich: das Geſetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.

Antiochus.

Bald, das ſchwör' ich dir,
Soll es euch heil'ger ſein als das von Moſes.
(zu Nikanor)
Führ' ſie zum Marterofen; thu mit ihnen,
Wie das Geſetz gebeut.

Nikanor.

So thu' ich, Herr (will gehn.)

Lea (hält ihn).

Nein, bleibe noch!
(wirft ſich wieder nieder vor Antiochus.)
Herr, höre mich, laß mich
Nur erſt der Schreckensworte Sinn verſtehn.
Ihr ungeahnter Klang hat mich erſchreckt.
Sieh, meine Sinne ſchwindeln von dem Schlag.
Abfallen oder ſterben? — (zu Nikanor) Bleib' noch! —
Sterben?
Du kalter Laut, du lügſt Gleichgiltigkeit.
Wer hört die Angſt der Kreatur dir an,
Alles zu laſſen, was das Auge ſieht,
Das Auge ſelbſt? Und ſelber was wir haſſen
Wird lieb uns, wenn's es laſſen gilt. Wie klein
Der Sprung und doch liegt eine Welt von Sträuben,
Anklammern, angſtvoll zwiſchen ſeinen Ufern.
(Sie hält Nikanor wieder auf, der gehen will.)
O Alles! Alles! Nur nicht Tod! nicht Tod!
Und doch — Herr, bleib noch. Kann ich ſie erſt ſehn?
Wie ſind ſie? Laſſen ſie von ihrem Gott?

Nikanor.

Sie ſind voll Trotz.

Antiochus.

Voll Trotz? Ich will ihn brechen.
(Er winkt, Nikanor will gehen, Lea hält ihn wieder.)

Lea.

Sie ſind voll Trotz? O freilich! Strenge wirkt
Nur Trotz. Mit Drohn verlangten's fremde Männer,
Da bäumt ſich in dem Kinde ſchon der Mann;
Doch wenn die Mutter fleht, da wird der Mann
Zum Kind und läßt ſich lenken. Herr, vergönne
Die Frage mir: Darf ich die Kinder ſprechen?

Antiochus.

Wenn du zu ihrem Heile reden willſt —

Lea.

Wie ſonſt? Wie anders ſoll die Mutter reden?
Darf ich allein ſie ſprechen?

Antiochus.

Laß dir genügen —

Lea.

Wie du willſt, Herr; ich meinte nur, ſprech' ich
Vor deinem Angeſicht, ſie würden glauben,
Ich rede deine Rede. Sei's darum.
(Antiochus winkt; der Hauptmann bringt Johannes, Joarim und Benjamin.)

Eleazar (für ſich).

Antiocha, ſchütz' du mich, ſüßes Bild!

Benjamin.

(Lea erblickend und auf ſie zulaufend.)
Die Mutter! Joarim, da iſt die Mutter!

Joarim.

O Mutter! Mutter!

Johannes (umfaßt ihre Knie).
Herrin!
Lea (alle umarmend).
Kinder! Kinder!
Antiochus.
Zur Sache.
Lea.
Ja, mein Herr, ſo thu' ich ſchon.
Dorthin ſeht. Jener Mann dort iſt der König;
Er will euch leben laſſen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu ſeinen Göttern wendet —
Benjamin.
Wir haben ihm ja nichts zu leid gethan;
Weßhalb ſollt' er uns tödten?
Lea.
Doch er wird's.
Joarim.
So laß ihn, Mutter. Er iſt nur ein Menſch
Wie du und ich und meine Brüder ſind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menſchen.
Lea.
Mein Heldenkind! — Vergib mir, Herr; es iſt
Ja ſo natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet ſind.
Von ihrer Mutter haben ſie den Trotz.
Kommt her, du böſer Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, ſchwört mir, zu thun,
Was ich euch ſagen werde.
Joarim.
Doch nichts wider
Den Herrn!
Lea.
Ich ſchwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euerm Heil' nur fordr' ich dieſen Schwur.
Benjamin, Joarim, Johannes
(die Hände auf Leas Haupt).
Wir ſchwören, Mutter!
Johannes
Und nun ſprich!
Eleazar
(bewältigt ſich, daß er ihnen nicht laut zuruft).
Schwört nicht!
Antiochus.
Zeigt ihr den Marterofen, eh ſie ſpricht.
(Die hintere Zeltwand fällt; Ausſicht auf das Lager, über dem hinten Jeruſalem mit dem Tempel vom Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt; von der Seite fällt ein Feuerſchein auf die Bühne; Wetterleuchten.)
Lea (vor dem Feuerſchein entſetzt zurückwankend).
Gott Iſraels! (knieend) Herr, ſei ein Menſch! Du hatteſt
Eine Mutter und du weinteſt, wie ſie ſtarb,
Gewiß! Du weinteſt. Herr, du ſelbſt haſt Kinder
Und liebſt ſie, Herr; gewiß! Du liebſt ſie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß
Ich ſelbſt, die Mutter, ihre Kinder tödten.
O denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und ſprich: es iſt genug; lebt euerm Gott!
Antiochus.
Nun komm zum Ende.
Lea.
Ja, zum Ende komm ich,
Zu einem Ende. — Nur ſo lange, Herr,
Laß mir den Athem, bis ich ſie gerettet
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört, was ihr geſchworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein iſt Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh ich:
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laß ſterben; ich allein bin ſchuldig.
Antiochus.
Nur du ſollſt leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd ſei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe iſt. — Führt ſie zur Marter,
Den Aelteſten zuerſt, zuletzt den Jüngſten.
(Von hier an ferner, allmälig näher kommender Donner.)
Lea.
Du biſt ein Henker, kennſt das Mutterherz,
Ein feiger Henker, der ſich ſchmähen läßt!
Wärſt du ein Mann, ich lebte ſchon nicht mehr,
Um dich zu ſchmähn.
(Antiochus winkt Nikano: dieſer will die Kinder abführen.)
Lea (hält Nikanor auf, ununterbrochen ſprechend).
Was raſ' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnſinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde, ſei ein Menſch!
Nur diesmal ſei ein Menſch!
Antiochus.
Was flehſt du mich?
Ihr Tod und Leben ſteht in deiner Hand.
Du hört'ſt, ich ſchwur (wendet ſich, zu gehen).
Lea (kleine Pauſe des Kampfes).
So ſchwurſt du dein Gericht! —
Denn dieſe wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten biſt im Todtenreich.
Thor, der du meinſt die Kinder zu verderben,
Und biſt das Werkzeug nur, ſie zu erhöhn;
Denn über ihrer Marter wird der Herr
Von ſeinem Volke wenden ſeinen Zorn.
So lang ein Odem weht, wird er ſie preiſen,
Doch du wirſt ewiglich verworfen ſein.
Eleazar (für ſich).
Sie reißt mich fort ſo wie auf Adlerſchwingen.
(Da Antiochus wieder winkt, ſtürzt er vor ihm auf die Knie; Nikanor bleibt noch erwartend.)
Herr, laß ſie leben! Herr, laß ſie! um mich,
Herr, laß ſie leben, ihrem Gotte leben.
Herr, ſieh: ich bin ihr Bruder; ſieh, ihr Volk
Iſt mein Volk, ſieh, ihr Gott iſt mein Gott; ich muß
Ihr Schickſal theilen, welches auch es ſei.
Antiochus.
Wirfſt du zu früh die Larve hin, Verräther?
Eleazar (aufſchreiend).
Verräther? ich, der alles dir geopfert,
Volk, Vater, Mutter, Brüder, Gott und mich?
Antiochus.
Dem ſollt' ich trauen, der ſein Volk verrieth?
Eleazar (auflachend).
Des Herz geriſſen aus der Bruſt und dir
Geopfert und nun weggeworfen wie
Ein todtes Werkzeug, das man nicht mehr braucht!
Du biſt gerecht, furchtbarer Gott, du ſtrafſt
Verräther durch Verräther. Zitt're drum,
Tyrann, auch dein Verrath wird ſich beſtrafen.
Vor deinem Diener zitt're, der dir treu iſt,
Und zwing' durch Mißtraun ſelbſt ihn zum Verrath.
Antiochus.
Aus meinen Augen.
Eleazar.
Strafſt du ſo, Tyrann?
Aus deinem Aug'? Das heißt aus Nacht und Tod
In's Leben, in das Licht und in die Freiheit!
(Wirft ſich den Seinen in die Arme.)
Ich hab' euch wieder.

Lea.
Zweimal mir Geborner,
Doppelt mein Kind.
Eleazar.
Ich hab euch wieder, Mutter.
Euch Brüder! Aus des dunkeln Thales Irrweg
Gerettet ſteh ich an des Vaters Thür.
Sieh, wie ſich dir des Herrn Geſicht erfüllt;
Wir alle tragen Kronen jetzt, ſind Fürſten
Des Duldens, du der Schmerzen Königin. —
Daß der Tyrann nicht meine, ſeine Ohnmacht
Füll' uns mit Bangen! Judah grüß' mir noch.
Sag ihm: ein Königreich warf Eleazar
Von ſich — und ſag ihm, daß ich ihn geliebt
Wie — Nun leb' wohl! Sieh her, Tyrann, der du
Dich Sieger meinſt, ſieh her: wir ſind die Sieger.
Wir höhnen deiner Qual und deiner Götter,
Denn mit uns iſt der ewig einz'ge Gott.
(Er umſchlingt Johannes und Joarim und eilt mit ihnen ab, indem er anſtimmt und die beiden einſtimmen:)
Wen Er behütet, der kann lachen,
Denn wer iſt herrlich ſo wie Er?
Der Herr iſt mächtig in den Schwachen,
Schickt ſeinen Sieg vor ihnen her.
Hallelujah!
(Nikanor und Gorgias folgen. Die folgenden Reden begleitet der Pſalm, bald ſchwächer bald ſtärker melodramatiſch; Donner immer ſtärker und in kürzeren Zwiſchenräumen. Der Sturm reißt am Zelte und verlöſcht eine Ampel nach der andern; das Mondlicht immer düſterer unter den Gewitterwolken.)
Lea (unwillkürlich nach).
So laßt die Mutter ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh noch das Mutterherz —
Weh mir! Was thu ich? Falſche Thränen, fort!
Wollt ihr dem Henker feile Helfer ſein?
Wenn jetzt du weinſt, haſt du ſie nie geliebt.
Zu ſtählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen! —
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu ſterben ſo, wie Lämmer ſterben.
Hörſt du, mein Kind? (nach dem Himmel zeigend).
Benjamin.
Jehovahs Stimme donnert;
In Wolken donnert hoch der große Gott.
Lea.
Er iſt euch nah; der Herr ſieht, wie ihr leidet,
In ſeines Athems Sturm iſt er euch nah.
In ſeinem Donner redet er zu euch,
Daß über euerm Haupt er wenden will
Den Zorn von ſeinem Volk. Er will euch rächen
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgſt du unter deinem Lächeln
Der Seele Angſt, die deine Bläſſe plaudert;
Wo willſt du hinfliehn? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?
(Der Sturm verlöſcht zwei Ampeln.)
So wie er deine Lampen jetzt verlöſcht,
So wird er dich verlöſchen! — Benjamin,
Hörſt du Schaddais Ruf?
Benjamin.
Haſt keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?
Antiochus.
Welch Weib!
Und welch ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er ſo wie mein Perſeus vor mir da.
Soll's heißen: ſeine Heere ſchlug Ein Mann,
Ihn ſelbſt ein ſterbend Weib mit ihrem Knaben?
Schenk' ſeinen Schwur ihm, Weib, gehorch' und rett' ihn.
(Eine einzige Lampe flackert noch; der Mond iſt unter.)
Lea.
Rette dich ſelbſt.
Antiochus.
Und er ſoll groß —
Lea.
Er iſt
Größer als du.
Antiochus.
Gib ihn dem Leben.
Lea.
Leben
Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.
Antiochus.
Auf deiner Seele laſt' er denn Sprich ſelber
Sein Urtheil ihm.
Lea.
Er ſterbe. Nehmt ihn hin.
(Sie hält ihn, bei ihm knieend, unwillkürlich feſt.)
Geh! — Seid barmherzig! nehmt ihn mir!
(Matt, indem ſie ihn mit Gewalt fortſtößt.)
Geh! Geh!
Benjamin
(geht, die Hände erhoben, in den Geſang einſtimmend ab).
Lea.
(kniet; ſie ſtemmt mit Anſtrengung ſich auf eine Hand, um nicht zu ſinken; ohne zu hören, was geſprochen wird, ſieht ſie Benjamin ſtarr und athemlos nach.)
Gorgias (kommt eilend zurück).
Antiochus.
Gehorchen ſie?
Gorgias.
Für ſolche Menſchen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh und hör ſie ſelbſt.
Ein ſolch Verachten aller Qual ſah ich
An keinem Weſen noch.
Nikanor (eilend herein).
Nikanor.
Herr, laß es enden!
Die Krieger ſtehn entſetzt. Von Bruſt zu Bruſt,
Von Zelt zu Zelt ſchleicht die Entmuthigung.
Die Meuterei hebt ſchon ihr Schlangenhaupt,
Die Schar, die die Gefangnen ſoll bewachen,
Befreit ſie ſelber. Aus der Brüder Qual
Weiſſagen ſie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die ſie dir gebracht,
Zerriſſen ſie im Zorn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort", hört' ich Einen rufen, „eh das Weib,
Das rieſige, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!" Andre ſchwuren drauf,
Judahs Poſaunen klängen durch die Donner.
Herr, laß das Schauſpiel enden.
Antiochus (nach kleiner Pauſe).
Macht ein Ende.
(Der Hauptmann ab.)
Zum Aufbruch blaſt. Zurück nach Syrien!
(Noch ein aufjubelndes Hallelujah, dann ſchweigt der Pſalm plötzlich.)
Lea (zuſammenbrechend).
Gelobt ſei Gott, der Herr! es iſt vollbracht,
Nun — end' — dein Werk an mir — ſonſt — trügt, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Marterluſt.
(Die letzte Ampel verlöſcht. Von allen Seiten Poſaunen in den Donner.)

Antiochus.
Poſaunen? Sind's die unſern?
(Erſtes Frühroth, das Gewitter verzieht ſich.)
Judahs Gefolge (erſt noch in der Scene.)
Judahs Gefolge.
Schwert des Herrn
Und Judah!
Geſchrei im Lager.
Ein Ueberfall! Ein Ueberfall!
(Von der einen Seite kommt Judah mit Gefolge, von der andern Syrier, alle mit bloßen Schwertern.)
Judah.
Birg, Syrierkönig dich im Kern der Erde,
Der Judah gräbt ſich nach! — Du biſt's; ſonſt lügt
Dein ſtolzes Angeſicht. Steh meinem Schwert!
Nikanor.
Den König ſchützt!
(Die Syrier ſcharen ſich um Antiochus; ſie ſtehn bis in die Kuliſſen hinein, ſo daß man an ihre Menge gegen Judahs Häuflein glauben kann).
Antiochus.
Halt ein! Biſt Judah du,
Scheuch' an die Seit' zurück der Deinen Schwerter
Und hör mich reden, nicht aus Furcht — ſieh her,
Unüberſehbar folgen meine Treuen.
Ihr ſeid vom Hunger abgezehrt, die Meinen
Sind ſtark; was irgend Sieg verſpricht, das ſteht
Auf meiner Seite.
Judah.
Wer den verſpricht,
Iſt unſer Gott, der Herr, der uns beſeelt.
Biſt deines Schwerts du ſo gewiß, was ziehſt du
Die Zunge? Zieh dein Schwert!
Antiochus.
Wollt' ich's bekränzt
Vom Siege ſehn, ſo zög' ich's; doch den Frieden
Zu reichen gnügt die unbewehrte Hand.
Ich will euch nicht vertilgen. Lebt fortan
Und ſterbet euerm Gott; bei meinen Göttern
Und euerm Gott ſchwör ich's.
Judah.
Gib mir die Mutter.
Die Brüder, die Gefangnen meines Volkes
Und zieh in Frieden.
Antiochus.
Deine Brüder kann
Kein Gott dir wiedergeben.
Judah (wüthend, will auf ihn ein).
Kindermörder!
(Die Seinen folgen, die Syrier ſetzen ſich zur Wehr, da erhebt ſich Lea zwiſchen Beiden mit dem Aufwand der letzten Kraft.)
Lea.
Zurück, Sohn Mattathias! laß ihn ziehn.
Im Namen deß, der war und iſt und ſein wird!
Er ſpricht durch mich: Zieh, Syrier, hin in Frieden.
(Die Syrier ziehn ab, Lea hält Judah zurück.)
Und du — ſetz nicht der Brüder Sieg auf's Spiel,
Den ſterbend ſie erſiegten. — Hier hat Gott
Geweilt; — bet an.
(Sie ſinkt. Judah hält ſie.)
Judah.
Wie wird dir?
Lea (immer ſchwächer).
Meine Leiche
Und deiner Brüder bring' zu Mattathias
In unſer Erbbegräbniß nach Modin.
Dann nach Jeruſalem und reinige
Sein Haus vom Heidengreu'l und weih's ihm neu.
Noch nach Jahrtauſenden wird unſer Volk
Das Feſt von Judahs Tempelweihe feiern. —
Wie Moſen das gelobte Land, ſo zeigſt
Du meinem letzten Blick die Herrlichkeit,
Die neue deines Volks und ſo — wie Moſe —
Sterb' ich — dich — preiſend —
(Sie ſtirbt; Judah läßt ſie nieder und kniet bei ihr.)
Jonathan, Simon, jüdiſche Krieger, Prieſter und Volk.
(Sonnenaufgang; der Himmel iſt rein; ein ferner Donner verhallt leiſe bis zum Ende des Stückes.)
Krieger, Prieſter, Volk.
Fort iſt der Tyrann!
Judah ſei König! Judah ſei's, der Retter!
Judah (halb für ſich).
Er braucht den Starken nicht; er haucht die Schwäche
Mit ſeinem Odem an und ſie wird Sieger;
Es überhebe keiner ſich vor Gott. —
Nehmt auf den todten Leib.
(Es geſchieht; er ſteht auf.)
Sein Prieſter will
Ich ſein, doch König iſt allein der Herr.
(Er erhebt den Speer; indem man ſich zum Abzug ordnet, einige Poſaunenakkorde, der Vorhang fällt ſchnell.)

XLVI.

Theodor Storm.

Ein Sterbender.

Am Fenſter ſitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben,
Grau iſt der Wintertag und grau ſein Haar.
Mitunter auch beſieht er aufmerkſam
Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.
Es geht zu Ende: rathlos irrt ſein Aug'
Von Tiſch zu Tiſch, drauf Schriftwerk aller Art,
Sein harrend, hoch und höher ſich gethürmt.
Vergebens! Was er täglich ſonſt bezwang,
Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber
Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
Und ſucht wie ſonſt noch mit ſich ſelbſt zu ſcherzen;
Ein Aktenſtoß, in tücht'gen Stein gehauen,
Es dünket ihm kein übel Epitaph.
Und ſtreng auf's neue ſchließet ſich ſein Mund;
Er kehrt ſich ab und wieder mit den grellen
Pupillen ſtarrt er in die öde Luft
Und trommelt weiter an die Fenſterſcheiben.
Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Stral
Der Winterſonne leuchtet in's Gemach
Und auf ein Bild gegenüber an der Wand;
Und aus den Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
Darauf wie Frühthau noch die Jugend liegt.
Aus großen hold erſtaunten Augen ſprüht
Verheißung aller Erdenſeligkeit;
Er kennt das Wort auf dieſen zarten Lippen,
Er nur allein. Erinnrung faßt ihn an,
Fata Morgana ſteigen auf bethörend;
Lau wird die Luft — wie hold die Düfte wehen!
Mit Roſen iſt der Garten überſchüttet,
Auf allen Büſchen liegt der Sonnenſchein,
Die Bienen ſummen und ein Mädchenlachen
Fliegt ſüß und ſilbern durch den Sommertag. —
Sein Ohr iſt trunken. „O nur einmal noch!“ —

Er lauscht umsonst und seufzend sinkt sein Haupt.
„Du starbst. — Wo bist du? — Gibt es eine Stelle
„Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
„Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
„Dem Manne gab der unbekannte Gott —
„Ach, dieser unergründlich süße Trunk,
„Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
„Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
„Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
„Vergilt er tausendfach; und drüberhin
„Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts."
— In leere Luft ausstreckt er seine Arme. —
„Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
„Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch,
„Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
„Geschlossen sind, von keinem mehr gesehn."
Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas
Und zitternd langt er mit der Hand danach,
Und schlürft ihn langsam; aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
„Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele,
„Und näher kommt die räthselhafte Nacht." — —
Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
Und jagen sich im unermeßnen Raum.
Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
Und mit dem innern Auge sieht er sie,
So Mann als Weib am Stamm des Kreuzes liegen.
Sie blicken in die bodenlose Nacht;
Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt.
Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
Das Leben jung und rosig auferstehn.
„Sie träumen", spricht er — leise spricht er es —
„Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
„Ich aber weiß es, daß die Todesfurcht
„Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet."
Abwehrend streckt er seine Hände aus:
„Was ich gefehlt, — des Einen bin ich frei,
„Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
„Auch um die lockendste Verheißung nicht!
„Was übrig ist, — ich harre in Geduld."
Mit klaren Augen schaut der Greis umher,
Und während tiefer schon die Schatten fallen,
Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl
Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes.
Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll
So weit noch reichen, als er es vermag.
Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
Als dränge sie die fliehenden Sekunden;
Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen
Und Dämmrung fällt wie Asche auf die Schrift:
„Auch bleib der Priester meinem Grabe fern.
„Zwar sind es Worte, die der Wind verweht;
„Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
„Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
„Indeß ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens."

XLVII.

Gottfried Keller.

1) An mein Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Dufte noch an meinem öden Strand!
Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!
Als ich fern dir war, o Helvetia,
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah!
O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab'!
Wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!
Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse stralen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!

2) Sommernacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf thautrunknen Wiesen liegt!
Gegrüßt mir, hehre Sternenpracht,
Die spielend sich im Welttraum wiegt.
Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie ein Nachtgebet:
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.
Ich höre eine Flötenton,
Den mir der Wind von Westen bringt,
Indeß herauf im Osten schon
Die Ahnung, wie vom Tage, dringt.
Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind,
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das längst ersehnte Heldenkind.
Doch wie auf blühndem Erdenthal
Ein unermeßlich Schweigen ruht:
Ich fühle mich so leicht zumal
Und, wie die Welt, so still und gut.
Der letzte, leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als thät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

3) Schwüle.

Es ist doch eine üppige Zeit,
Wo alles so schweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.
Das Himmelsblau und der Sonnenschein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.
Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.
Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag,
Nach einer tüchtigen Freiheitsschlacht,
Nach einem entscheidenden Völkertag!

4) Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone ſteht der Eichenwald verſchlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir ſein altes Lied geſungen.
Fern am Rand fing eine junge Eiche an ſich ſacht zu wiegen
Und dann ging es immer weiter an ein Sauſen, an ein Biegen;
Kam es her in mächt'gem Zuge, ſchwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch ſich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.
Und nun ſang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften
Und dazwiſchen knarrt' und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.
Manchmal ſchwang die höchſte Eiche gellend ihren Schaft alleine;
Donnernder erſcholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!
Einer wilden Meeresbrandung hat das ſchöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich ſchimmernd, ſtarr nach Süden hingeſtrichen.
Alſo ſtreicht die alte Geige Pan, der Alte, laut und leiſe,
Unterrichtend ſeine Wälder in der alten Weltenweiſe.
In den ſieben Tönen ſchweift er unerſchöpflich auf und nieder,
In den ſieben alten Tönen, die umfaſſen alle Lieder.
Und es lauſchen ſtill die jungen Dichter und die jungen Finken;
Kauernd in den dunkeln Büſchen ſie die Melodieen trinken.

5) Ein Liebeslied.

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo ſich der Weih im Aether wiegt
Und reiſemüd der Sonnenſtral
Ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Roſen einſam blühn,
Die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
Von weißen Sommerwolken glänzt.
Ich dacht' an dich, mein ſüßes Kind!
An unſrer Herzen ſtillen Schlag,
An unſer heimlich Liebesband
Und was daraus noch werden mag.
Ich dachte noch gar mancherlei,
Was ſehnend mir die Bruſt bewegt
Und was auch jetzt im Traum vielleicht
Dein ſpiegelklar Gemüth erregt.
Und wie in ſolcher Weihezeit
Mein Gott ſchon manchmal zu mir trat,
Erſchien er jetzo in des Bergs
Friſch jugendgrüner Eichenſaat.
Der jungen Stämme ſchlanke Schar
Umſchwankte ſäuſelnd ſeine Knie',
So groß und herrlich ging er her
Vor meiner regen Phantaſie.
Sein Haupthaar war wie Morgengold
Und wallte gar ſo reich und ſchwer
Und in den klaren Augen ruht'
Ein ätherblaues Liebemeer;
Ein Regenbogen zog um ihn
Als Gurt die edle Farbenluſt,
Er trug 'nen weißen Blüthenſtrauß
Von jungen Linden an der Bruſt.
Es traf mich ſeines Auges Stral
Wie warmer Sonnenſtral im Mai,
Und als er meinen Namen ſprach,
Erhob mein Haupt ſich ſtolz und frei,
Ich wuchs und blühte raſch empor,
Daß ich mir ſelbſt ein Wunder ſchien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
An Gottes hoher Seite hin.
Und plaudernd nun erzählte ich
Gott all' mein irdiſch Thun und Sein;
Doch alles dies beſteht ja nur
Aus dir, du ſchönes Kind, allein.
Aus vollem Herzen ſprach ich drum
Von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber ſpiegelt lächelnd ſich
In meiner frohen Seligkeit.
Dann trug ich ihm auch klagend vor,
Wie ich ſo gar ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
Um Bett und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
Um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
Als reichgeſchmückte Herzensbraut.
Es mußte doch einmal geſchehn,
Drum ſchilt mich nicht und werd' nicht roth;
Hör' an, wie mir der Herr für dich
Gar eine ſchöne Mitgift bot.
Er ſprach: „Zu wenig und zu viel
Haſt du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum thu' ich dir noch viel dazu
Und nehm' ein wenig auch davon.
Ich gebe euch nicht Haus und Hof,
Doch meine ganze reiche Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
Wie's euren Herzen wohlgefällt.
Zwei jungen Seelen iſt zu eng
Das größte Haus, ſei's noch ſo weit:
Doch finden ſie noch eben Raum
In meiner Schöpfung Herrlichkeit.
Der ganze Lenz ſoll euer ſein,
So weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinſte Beet,
Um das ſich eine Hecke zieht.
Ich gebe euch kein Prunkgemach,
Kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil ſich ob Silberbrunnenſchall
Goldſtern an Stern zum Kranz euch flicht.
Und alles ſoll beſonders blühn
Für euch, und ſchöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
Ein eigen Pförtlein offen ſteht.
So führe deine junge Braut
Getroſt in deine Heimat ein;
Brautführer ſoll mein lieblichſter
Und allerſchönſter Frühling ſein.
Die Anmuth ſei die Ehrendam'
Bei deines Herzens Königin,
Ihr hübſcher, zarter Page ſei
Ein immergrüner Jugendſinn.
Zum Haushofmeiſter geb' ich euch
Ein leicht und fröhlich Gottvertraun;
Es iſt ein klug erfahrner Mann,
Dürft auf ihn wie auf Felſen bau'n."
Iſt unſer Haus nicht gut beſtellt
Und auserleſen das Geſind?
So zaudre nun nicht länger mehr
Und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen ſpielt
Vom Morgenroth ein Widerſchein:

Sobald die Sonn am Himmel ſteht,
Will ich als Freier bei dir ſein.

---

6) Aus dem „Feueridyll".

Ein Apfelbaum in voller Blüthe ſteht,
Ein leichter Weſt in ſeinen Zweigen weht;
Er ſchaut verklärt von blutig rothem Schein,
Verwundert auf den wilden Brand hinein.
Es iſt als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blüthenblätter in die Glut er ſtreut:
Er athmet ein des Feuers heißen Hauch,
Um ſeine Krone ziſchend ſpielt der Rauch.
Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In ſeine Aeſte tief die Flammenhand:
Zu Kohlen brennt der ſchöne Blüthenbaum —
Hin iſt ein dichterlicher Lebenstraum!

---

7) Apoſtatenmarſch.

Bum, bum, bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und macht linksum!
Abgeweidet iſt die Matte,
Spute dich du Wanderratte!
Hungern iſt kein Gaudium.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Sind wir nicht ein ſchöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Stehn und brechen ſich die Köpfe
Ob dem luſtigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Hohn und ſchriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kothe!
Weiße, ſüße Gnadenbrote
Lohnen uns den ſauren Gang.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Aus dem Buſen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts.
Pfaffenlück' und Keller kühle,
Spüle weg die Hochgefühle —
Ei, es war nur Bubenſcherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöſcht der Ehre Glanz!
Ausgehöhnet jede Wahrheit!
Angeſpien der Sonne Klarheit!
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Tod am Strick — ein dummer Tod —
Schäme dich, Iſchariot!
Du magſt baumeln! Unſereiner
Schwimmt mit Würde ſtets als reiner
Goldfiſch oben auf dem Koth.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!

XLVIII.

Moritz von Strachwitz.

1) Gruß dir, Romantik!

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik!
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderſtehliche Muſik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend ſchallt,
Mir iſt, als hör' ich Horngeſchmetter
Aus einem fernen Buchenwald.
Und nun, mit heil'gem Morgenſtrale
Färbt ſich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale
Zu Häupten mir das Blau der Alp.
Die Lerche ſteigt in Flatterſchwingung,
Stumm ausgebreitet ſchwimmt der Weih,
Das Reh durchbricht die Laubverſchlingung
Und aus dem Strome ſchaut die Fei.
Es ſpielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir ſei, o Kaiſerin der Dichter,
Romantik, dieſes Glas gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Waſſer,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Haſſer
Den ſüßen Taumel unterbricht.
Du Schützerin des heil'gen Grales,
Krimhilde, die um Siegfried weint,
Geſpielin du des Mondenſtrales,
Der über Heldengräbern ſcheint.
Du biſt Geſang im Stromgerolle
Und Harfenſauſen in dem Baum,
Du zogſt zuerſt in's Wundervolle
Des erſten Dichters Maientraum.
Du warſt Frau Venus dem Tannhäuſer
Und Lorelei dem alten Rhein,
Du ſchwirrſt am Teich durch Zitterreiſer
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und ſeit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngſt verſtieß von ſeiner Seit',
Trinkſt du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genovefa unſrer Zeit.
Und doch, Verſtoßne durch Verblendung,
Wie biſt du reich trotz Zeit und Zorn,
Du leerſt in göttlicher Verſchwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frohem Sinne,
Wie iſt dein Reich ſo grün und weit,
Du Fürſtin vielgetreuer Minne,
Sei tauſendmal gebenedeit!
Es ſchweigt die Welt, die Zweige nicken
Und leiſer athmend pulſt der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenſchnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da:
Ha, frommes Ahnen, ſüßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du biſt nah!

---

2) Am Katarakt.

Ich ſteh' am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz iſt ſtill und traumbeſchwert,
Mein Hirn iſt müd' vom Donnertakte,
Mein Auge ſtarr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht laſſen, hinzuſtarren,
Wo ſich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felſenbarren
Verzweiflungsvoll herniederſpringt.
Es iſt ein unabläſſig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch:
Seit Ewigkeiten iſt's erſchollen
Und Ewigkeiten ſchallt es noch.
Du wilder Sohn des Felſenſpaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält:
Ich weiß ein Lied, ein ernſtes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —
Zur Zeit der Götter und der Rieſen,
Da ſtrömteſt du von Anbeginn
In blumenreichen Paradieſen
Ein göttergleicher Strom dahin.
Du aber warſt ein trotz'ger Stürmer,
Dir frommte nicht der ebne Pfad,
Du wäreſt gern, ein Bergethürmer,
Den ew'gen Göttern ſelbſt genaht.
Du wollteſt kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So haſt du's durch den Tod gewollt.
Und aus dem Bette ſchwoll dein Waſſer,
Du warfeſt in dies Klippengrab,
Ein raſch entſchloſſ'ner Lebenshaſſer,
Selbſtmordend häuptlings dich hinab.
Du warſt der erſte Erdenpilger,
Der ſich zerſtört aus eigner Macht:
Du warſt der erſte Selbſtvertilger —
Der erſte Selbſtmord war vollbracht.
Und ſahſt du nun erfüllt dein Hoffen?
Sahſt du den Himmel? Ward er dein? —
Noch immer ſteht der Abgrund offen,
Noch immer donnerſt du hinein.
Das iſt die Strafe von den Göttern
Für die titaniſch frevle Luſt,
Daß im beſtändigen Zerſchmettern
Du doch beſtändig leben mußt.
Nie ſah man Raſt in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hinabgebeugt;
Du ſtirbſt zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirſt du neu gezeugt.
Stets mußt du wandern, rollen, ſtreben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth:
Es iſt ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod.
Ich ſehe, wie im immer ſchnellern
Und ſchnellern Sturz du ringend bangſt,
Und höre aus den Felſenkellern
Das Brüllen deiner Todesangſt.
Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und ſteige von dem Bergeshoch;
Doch wenn ich rückwärts nach dir ſpähe,
So rauſcheſt, rollſt und ringſt du noch!

XLIX.

Karl Schimper.

Gaſel.

Immer neu und im Vertrauen — Liebchen, laß dich küſſen!
Lieb' ich dich vor allen Frauen! Liebchen, laß dich küſſen!
Kennſt du aber auch die Zauber dieſer holden Augen,
Dieſer treuen, himmelblauen? Liebchen, laß dich küſſen!
Wo ein Blick, ein ſeelenvoller, meiner Seele zuruft:
„Darfſt auf mich geruhig bauen!“ Liebchen, laß dich küſſen!
Wo von ſanft geſenkter Wimper, lebend neu erfriſchend,
Oft auch Perlen niederthauen — Liebchen, laß dich küſſen!
Höher dann die Stirn, die reine, die nur Lämmerwölkchen
Hegt auf ihren Himmelsauen — Liebchen, laß dich küſſen!
Kennſt du ſie, die, leis erhoben, über mich verfügen,
Dieſe Macht der Augenbrauen? Liebchen, laß dich küſſen!
Die Magie der goldnen Flechten, die ſo tauſendfältig
Glattumſchlungen mich, den Rauhen? Liebchen, laß dich küſſen!
Dieſer Wangen Roſenbeete, deren Blühn ich freudig
Stets von neuem muß beſchauen? Liebchen, laß dich küſſen!
Kennſt du ſie, die ſüßen Lippen, die durch Kuß und Lächeln
Mir das Liebſte ſtill vertrauen? Liebchen, laß dich küſſen!
Nun ſo wirſt du klug und gütig dieſen Strom von Küſſen
Nur durch Gegenküſſe ſtauen! Liebchen, laß dich küſſen!

L.

Otto Friedrich Gruppe.

Reiters Abſchied.

„O mußt du denn ſcheiden und mußt du denn reiten?
Und mußt du denn fort und mußt mich verlaſſen?
Ich darf ja nicht mit und dich nicht geleiten
Und darf dich nicht lieben und ſoll dich nur haſſen.“ —
„Du liebliche Schenkin, du liebe, du loſe,
Nun gib mir zu trinken zur letzten Stunde
Und gib mir von deinem Buſen die Roſe
Und gib mir den Kuß auch vom roſigen Munde!“ —
Wohl reicht auf das Roß ihm den Becher die Schenkin;
Er bat ſie zu trinken, dann trank er mit Wonne,
Sie ſprach: „O wirſt du auch mein ſo gedenken?“
Da ſchien ihr in's weinende Antlitz die Sonne.
Sie gab ihm vom Buſen die blühende Roſe,
Sie nahm auch vom Halſe das Tuch ſich geſchwinde,
Sie bog ihn hernieder, ſie ſchlang es, die Loſe,
Ihm ſchnell um den Hals, ihn zu ſchützen im Winde.
Sie ſchaute ſich um, ob es einer auch ſähe,
Sie neigt an das Roß ſich, die Hand ſie ihm drückte,
Sie bot ihm zum Kuſſe den Mund in die Höhe,
Doch konnt' er nicht reichen, wie ſehr er ſich bückte.
Da ſtieg ſie hinan und ſtand in dem Bügel,
Er küßte ſie heiß und hielt ſie umſchlungen;
Wohl fühlte das Roß da gerücket die Zügel
Und hat ſich ſo muthig von dannen geſchwungen.
Hinauf, ja hinauf auf die luftigen Höhen,
Hinauf auf die ſonnigen Höhen und weiter:
Man hat ſie vor Sonne und Staub nicht geſehen,
Die liebliche Schenkin, den glücklichen Reiter.

LI.

Nikolaus Müller.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen ſtehen Trauerweiden,
Ihr Holz ſchmeckt bitter wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöſet Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauenſchaar.
Des Stromes Wellen ſeufzen hin in Klagen,
Die Felſen ächzen, wild von ihm geſchlagen,

Isop und Wermuth grünt an seinem Strand
Und keine Blume schmückt das öde Land.
Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Wasser aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da sprossen alsobald
Der Blumen viel und blühen mannigfalt.
Aus Thränen treuer Liebe sproßt die Rose,
Der Freundschaft Thrän' entsprossen hell im Moose
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau
Und Freudenthränen zieren sie als Thau'.
Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
Sie steigen aus auf goldnem Uferkies
Und gehen ein in's Thränenparadies,
Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust
Und alle leben Ewigkeiten Lust.

LII.

Adolf Schirmer.

Die Mohrenkönigin.

Gott der Sultan: Favoritin
Dämmervolle Tropennacht;
Weltall schimmerndes Serail,
Wo Rubin blitzt und Smaragd;
Urgebirg stummer Eunuche,
Knie'nd an des Palastes Thor;
Silberwolken, Nebellüftchen
Leichtbeschwingter Tänzerchor.
Seht, die hehre Odaliske,
Uepp'ge Mohrenkönigin,
Seht, mit heitrem Lächeln schreitet
Stumm sie durch die Hallen hin;
Blinkende Gewänder mildern
Ihrer Glieder Ebenholz,
Unter'm Diamantenturban
Wallen Rabenlocken stolz.
Ihre Sohlen küßt zerfließend
Moschusodem, Lilienduft,
Kosend spielt um ihre Wangen
Liebesschwüle Sommerluft;
Meteorenglanz umrauscht sie,
Zephyrleicht dahingehaucht,
Wie des Kolibri Gefieder
Sanft in Farbenschmelz getaucht.
Und zum Meer, dem krausgelockten,
Wilden Sarazenenknaben,
Schleicht sie mit enthülltem Busen,
Herz und Sinne still zu laben.
Daß der Sultan nicht erspähe
Seine trüg'rischen Vasallen,
Läßt sie ihren Silberschleier,
Mondenglanz, darüber wallen.
Doch der Sultan lauscht im Osten
An des Vorhangs düstern Falten
Und erschaut die wonnetrunknen,
Halbentschlummernden Gestalten;
Schweigend zuckt mit Flammenblicken
Er den Damascenerstahl — —
Bleich und blutig ruhn die Träumer
Unterm ersten Sonnenstral.
Und die Odaliske schmiegt sich
Todumschauert, schuldbewußt,
Sterbend an des geisterbleichen
Jünglings schmerzdurchzuckte Brust.
Doch bevor das Morgendämmern
Goldnem Sonnenglanz gewichen,
Ist die stolze, liebeskranke
Mohrenkönigin verblichen.

LIII.

Adolf Glaßbrenner.

Eine Fabel.

(Aus „Der neue Reineke Fuchs".)

Ein König hatte einst gehört,
Ein wildes Volk leb' ungestört,
Von Zwang und aller Herrschaft frei
Auf einer Insel Haitahai,
Die mitten in dem Weltenmeer
Da oder dort gelegen wär'
Und reich an Gold und Edelstein
Und süßen Weinen sollte sein.
Da aber Gold und Edelstein
Gehören darf, wie süßer Wein,
Nur den gebildeten Nationen,
Die unter Stock und Scepter wohnen,
So wollt' der König im Interesse
Der Politik und Politesse,
Sich allerhöchst dazu bequemen,
Höchstselbst die Insel sich zu nehmen,
Ordnung und Steuern einzuführen
Und gänzlich sie civilisiren.
Man rieth dazu Soldaten an,
So gegen fünf, sechs tausend Mann,
Doch thät den Rath er von sich stoßen:
„Wir," rief er, „Wir, von unsern Großen
Umgeben, Wir sind Manns genug!
Soldaten! Was? Ihr seid nicht klug.
Wir sind bewahrt vor jedem Schaden,
Wir sind der Herr von Gottes Gnaden.
Rebell, wer so noch einmal räth
Der hohen, heil'gen Majestät.
Wir zeigen, Wir an Gottes statt,
Was Majestät zu sagen hat."
Darob die Großen alle schwiegen,
Wie immer, wenn sie Nasen kriegen.
Schnell war das Ankerwerk gelichtet,
Zum fernen Ziel das Schiff gerichtet;
Kaum war ein halbes Jahr vorbei,
Da lagen sie vor Haitahai.
Der König zog den Purpur an
Und setzt die Krone auf sodann,
Nahm seinen Scepter in die Hand,
Trug auch ein großes Ordensband
Und einen wunderschönen Stern,
Den alle Fürsten zeigen gern,
Damit ihr Herz als Himmel gelte
Und sie als Gott auf dieser Welte.
So nun inmitten seiner Großen,
Die ihn begleiteten im bloßen
Kopfe, die Hüte in der Hand,
Schritt nun der Fürst hinein in's Land.
Zwölf Pagen trugen seine Schleppe
Durch Feld und Wald und manche Steppe,
Bis zu der wilden heil'gem Hain,
Und hinten trugen sechs Lakai'n
'nen großen Koffer mit Gesetzen
Und Orden wohl an sieben Metzen
Und Ketten, Ringe, goldne Dosen
Und Uhren und noch andre Chosen.
Ein Wilder, der die Fremden sah,
Der wußte nicht, wie ihm geschah
Und was sie führten wohl im Schilde.
Er rief herbei noch andre Wilde

Und bald ſah man viel hundert Wilden,
Die nun der König wollte bilden.
„Hört," rief er, „hört, ihr Haitahaier,
Wir ſind der König der Owaiher;
Wir kommen, nun euch zu regieren
Und eiligſt zu civiliſiren,
Weil ohne Civiliſation
Glücklich iſt keine Nation!
Wir, Bumms der Erſt' von Gottes Gnaden,
Wir thuen allerhöchſt euch laden:
Von nun an Steuern uns zu zahlen
Von allen euren Mineralen
Und Früchten, Gütern und ſo weiter;
Zweitauſend Fußvolk, tauſend Reiter
Von euren Kindern uns zu ſtellen
Und flugs zu bauen Citadellen,
Damit wir euch im Zaume halten
Und nach Belieben mit euch ſchalten.
Denn ihr ſeid fortan nur Owaiher
Und nennt euch nicht mehr Haitahaier!
So hat in höchſter Dignität,
Daß ihr ihr ſchwört und darnach thut,
Euch zu befehlen nun geruht
Hier Bumms des Erſten Majeſtät!"
Dabei gab er ſich eine Miene,
Als ob die ganze Welt ihm diene.
Die Haitahaier ſtanden alle
Mit offnem Maul bei fremdem Schalle;
Sie konnten nur ihr Haitahaiiſch,
Verſtanden nicht ein Wort Owaihiſch;
Sie ſahn nur aus des Königs Zügen,
Daß *er* nicht *ihnen* möcht' ſich fügen.
Das aber war den Wilden ſchon
Genug zu wildem Lärm und Hohn.
Doch als nun erſt der Ihren Einer,
Der einſt vor Jahren als gemeiner
Schiffsknecht durch Unglück mancherlei
Gekommen nach dem Land Owaih,
Die Rede ihnen überſetzte:
Da war's, als ob man Tiger hetzte.
Da trat in jedes Auge Blut,
Da ſchrien ſie ſo in Hohn und Wuth,
Daß alle Vögel ſonder Säumen
Fortflogen von den bunten Bäumen,
Ringsum die Luft erbebte
Und alles zitterte, was lebte.
Und als ihr Führer ſchrie: Cki, cki,
Przskmovohtruminszo rinthf-i-i [1])
Da riſſen ſie mit grauſer Luſt
Den Stern von König Bummſens Bruſt
Und ihm vom Leibe alle Kleider,
So daß ganz nackt er daſtand leider.
Und gleicher Art verfuhren ſie
Auch mit den Großen allen, die
Den Wilden warfen ſich zu Füßen,
Um nicht des Königs Schuld zu büßen.
Die Wilden aber, Mann für Mann,
Sie zogen nun die Kleider an
Und thäten mit den bunten Stücken
Sich wunderlich und närriſch ſchmücken
Und ahmten nach, was erſt geſchehen,
Was von den Fremden ſie geſehen.
Beſonders der den König machte,
Der war ſo ſpaßig, pudelnärriſch,
So komiſch ſtolz, geſpreizt und herriſch,
Daß die Verſammlung brüllend lachte.

Und als er gar die Rede hielt,
Vor Lachen ſie zur Erd' ſich warfen
Und, küſſend ihren Pfeil, den ſcharfen,
Aufjauchzten, daß er ſo geſpielt.
Es war ſolch fürchterliches Lachen,
Daß aus der fernen Thiere Rachen
Ein widerliches Echo tönte
Und durch die Palmenwälder dröhnte.
Die Affen auf den Bäumen ſchlangen
Schnell kletternd ihren Arm, den langen,
Um einen vorgeſtreckten Aſt,
Der kaum ertrug die ſchwere Laſt,
Und ſchrieen alle mit und fletſchten
Die Zähne wild dabei und quetſchten
Die Fratzen durch das Laub und guckten,
Wie wir dramatiſchen Produkten,
Voll Neugier jenem Schauſpiel zu,
So ſie geſtört aus ihrer Ruh.
Das Lachen doch war kaum vorüber,
Da, wie in einem Wolluſtfieber,
Warf ſich das Volk der Haitahaier,
Nun auf die nackenden Owaiher
Und thäten ſie zu Boden ſtrecken
So raſch, kaum ahnten es die Bloßen,
Die Majeſtät und ihre Großen:
Ihr Tod ward eins mit ihrem Schrecken. —
Ein andrer König auf der Lauer
Nach dieſer Inſel, der war ſchlauer;
Der ließ — da ſchon ſein Reich voll Schulden
Und gegen zwei Millionen Gulden
Ein Krieg in jener fernen Stätte
Und wohl noch mehr gekoſtet hätte
Und ſo viel Geld aus Haitahai
Kaum wieder 'rauszuſchlagen ſei —
Der ließ nur einen einz'gen Pfaffen
Zu Schiff nach jener Inſel ſchaffen,
Der frommen Auges, ſanft und zahm
Zu jenem wilden Volke kam,
Der *ihre* Macht, nicht ſeine pries,
Hinauf ſtets nach dem Himmel wies,
Dem's nicht an Witz und Wort gebrach
Und der in ihrer Sprache ſprach
Und deſſen Kleid ſchon zeigte klar,
Daß er ein heil'ger Menſche war.
Dem hörten ſie nun oftmals zu
Im Götterhaine Kurahu,
Wo ſie zum allgemeinen Schlafen
Allabendlich zuſammentrafen,
Die Cigaroſos an ſich ſteckten,
In's Gras die ſchlanken Glieder ſtreckten
Und ſpielten, ſcherzten, ſchabernakten
Und Kokusnüſſe auf ſich knackten
Und marinirte Schlangen aßen,
Kurz: bis zur Sonne letztem Leuchten
Froh unter ihren Datteln ſaßen
Und dann noch ihre Kinder zeugten.
Anfänglich lachten ſie der Dinge,
Die der von Gott und Glauben ſprach,
Geriethen aber nach und nach
Doch in des Prieſter fromme Schlinge;
Denn er verſtand es meiſterhaft,
Geduldig, ohne Leidenſchaft,
Ihr Herz und Sinnen wohl erprobend
Und ihre Götzen immer lobend,
Dem ſeinigen ſie zuzuwenden;
Erzählte ihnen ohne Enden
Von Wundern, ſo geſchehen wären,
Durch ſeinen Gott und ihm zu Ehren;
So daß zuletzt die ſo Betäubten
Durch Wunder nun auch alles gläubten.

[1]) . . . . . Auf, auf, ihr Brüder,
Reißt dieſe bunten Purren nieder!

Denn man bekehrte ſtets durch Wunder
Und thut's durch ſie auch noch jetzunder.
Was jedem deutlich, glaubt man ſchwer:
Was gar nicht glaublich, glaubt man eh'r.
Nun war das Größte ſchon geſchehen;
Bald ließen mehr der Prieſter ſehen
Sich auf der Inſel Haitahai
Und lehrten ihren Glauben frei,
Vernichteten den Götzenplunder
Und ſagten, es geſchähe durch Wunder,
Und nannten neben Gott den König,
Wie ſolchem jeder Menſch ſei löhnig
Und wie ein Volk ohn' Tyrannei
Vom Himmel ausgeſtoßen ſei;
Wie nur ein Herrſcher könne geben
Das rechte Heil dem Menſchenleben.
Und daß man ſchnell das Ziel erreichte,
Kam nun hinzu die Ohrenbeichte
Und mit dem Ablaß aller Sünden
Thät auch das letzte Wider ſchwinden,
Die letzte Oppoſition
Der haitahaiiſchen Nation.
Der König landete darauf
Und baute Kirch' um Kirche auf
Und ganz beſonders viele Klöſter,
Durch deren heil'ge Seelentröſter
Die ganze Inſel rund herum
In kurzer Zeit ward ziemlich dumm.
So daß der König konnte nun
All Gutes, was er wollte, thun
Und keine freche Demagogen
Ihn um ſein gutes Recht betrogen
Und alle ſchändlichen Rebellen
Konnt' ſtecken in die Citadellen,
Kurz: auf der Inſel Blüthenfluren
Sein waren alle Kreaturen
Und alles Volk auf Haitahai
Bald nun gebildet ward und frei.

LIV.

Adolf Peters.

Strudelfahrt.

Ein Schiff den Rhein hinunterzieht,
Es ſchwebt ſo ruhig weiter,
An's Ufer klingt ein helles Lied,
Der Himmel iſt ſo heiter.
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Da ſaßen nichts als Mädchen drinn.
Mädel, ja wunderſchöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Roſen.
„Ach Schiffer, lieber Schiffer mein,
Ihr laßt das Schiff nur treiben,
Wie weit mag's noch vom Strudel ſein?
Wir können vor Angſt nicht bleiben!
Wann ihr paſſirt den Strudelbraus,
Steigen wir alle zuſammen aus."
Mädel, ja wunderſchöne Mädel juchhe!
Mädel, wie lauter Roſen.
Und als das Schiff an's Ufer trieb,
Sie ſprangen heraus zu Paaren,
Nur ganz alleine ſitzen blieb
Ein Mädel von ſechszehn Jahren.
„Komm mit! der Strudel iſt falſch und wild,
Wir beten beim Muttergottesbild."
Mädel, ja wunderſchöne Mädel, juchhe!
Mädel, wie lauter Roſen.
„Und wie mir's auch ergehen mag,
Und wie die Waſſer brauſen,
Was fragt die junge Liebe danach,
Mich macht der Tod nicht grauſen.
Stoßt ab, mein Schiffsmann, wo ihr ſeid,
Da bleib' ich auch in Ewigkeit!"
Mädel, ja wunderſchöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Roſen.

LV.

Lorenz Diefenbach.

Welt und Wald.

Ein Wandrer kam allein gezogen;
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen,
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und ſchweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind ſich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt."
Und da er nun nach dieſen Worten,
Der grünen Waldnacht näher tritt,
Da kommt ein Mann, aus ihren Pforten
Entgegen ihm mit raſchem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächſten Wege,
Der in die Welt voll Menſchen führt,
Und warnt ihn vor dem öden Stege,
Den ſelten Menſchenfuß berührt.
„Ich habe," klagt er, „lang gehauſet
In dieſem ſtummen, dummen Wald,
Der, ſtatt zu reden, ſtets nur brauſet
Und nur von Thierruf widerhallt.
Wie ſoll mich auch ein Ding verſtehen,
Das nicht mit mir iſt gleicher Art:
Ein Baum, ein Thier? Mit Menſchen gehen
Soll, wer ein Menſch geboren ward."
Die Zween beginnen auszutauſchen
Erlebtes Leid, gehoffte Luſt.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauſchen
Wie heimlich Wort in Siedlers Bruſt;
Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es ſcheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geiſt zu ziehn.
Und jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menſchen fand,
Hat ſchnell der Menſchheit d'rum verziehen,
Mit der er ſich nicht mehr verſtand.
Verbunden bau'n ſie an der Gränze
Ihr Haus hier zwiſchen Welt und Wald;
Natur ſpricht hier aus ihrem Lenze
Und grüßend Menſchenwort erſchallt.

LVI.

Robert Waldmüller.

Was der Einſamkeit gehört.

Stimmt dich die tiefe Einſamkeit
Zu träumeriſch, zu ernſt, zu weich:
Traum-gleicher, überreizter weit
Iſt doch des lauten Markts Bereich.
Zerſtreuung heißt ſein Zauberſpruch,
Betäubung ſeine Arzenei,
Mit lautem Wort und Sinnentrug
Verfälſcht er deines Herzens Schrei.

Du ſchaust der Jugend Stoppelfeld,
Des müden Hoffens frühes Grab,
Und dünkſt dich doch ein reicher Held,
Dem ſich das Glück zu eigen gab.
Erſt wenn die ſtille Nacht ſich neigt,
Erſt wenn die Luſt zur Ruhe ging,
Wenn alles ſcheidet, alles ſchweigt,
Verfliegt der Rauſch, der dich umfing.
Da ſteht, was du vergeſſen haſt,
Von neuem aus den Gräbern auf;
Scharf hat es dich in's Aug gefaßt,
Du bebſt, — es ſtockt des Blutes Lauf.
Und flögſt du an der Welten End',
Du träfeſt keine Stelle doch,
Wo dich der Schmerz nicht wieder fänd',
So lange du ſein Schuldner noch.
Der Schmerz vereinſamt. Wiſſe das!
Gönn' Ruhe ihm, daß ungeſtört
Er ſich verbluten mög', und laß
Der Einſamkeit, was ihr gehört.

LVII.

Eduard Dößekel.

Sonett.

Es iſt mein Loos, ſo manches ſoll mir fehlen,
Wonach die Fäden meines Fühlens ſehnen,
Des Südens Blau, die Götter der Hellenen,
Die Freundſchaft reiner, hochbegabter Seelen.
Ich muß mit Amt und ſtiller Sorg' mich quälen,
Die goldne Zeit zerhacken, ach, zu Spähnen,
Nicht kann ich freudig meine Zweige dehnen,
Ein würdig Ziel nach eignem Sinn mir wählen.
Doch wer nicht alles, alles kann vergeſſen,
Hätt' auch die Welt ſich wider ihn verſchworen,
Geſundheit, Glück, Genuß, ja Schlaf und Eſſen;
Wer ſich nicht ganz im heil'gen Dienſt verloren,
Alleine geh'nd im Dunkel der Cypreſſen:
Der iſt zum echten Künſtler nicht geboren.

LVIII.

Arthur Bitter.

(Samuel Haberſtich.)

Einſt.

Wir ſtanden an des Gartens Planke
Bei Sternenſchein in ſtiller Nacht;
An mich gelehnt war deine ſchlanke
Geſtalt in ſchattenhafter Pracht.
Du ſchauteſt träumend auf in's blaue
Lichtmeer, wo Sterne ſonnengroß
Herniederblinkten auf das graue,
Phantaſtiſch hohe Grafenſchloß.
Kein Aug' wie deins hat je in Minne
Von dort geſchaut zum Silberſee
Und ihm von hoher Mauerzinne
Geklagt ein tiefgeheimes Weh;
Kein Leib ſo ſchön wohl wie der deine
Sich grüßend dort herniederbog,
Indeß ein Schiffer an der Leine
Den Kahn an's grüne Ufer zog.
Kein Grafenkind hat dort umwunden
Des Ritters Bruſt, umſtarrt von Erz,
In Liebe ſo wie du gebunden
An dich des Dichters krankes Herz!
Und dennoch trübe, holdes Weſen,
Stehſt da du mit umflortem Blick,
Als wollteſt du im voraus leſen
In fernen Sternen dein Geſchick.
Es zuckt um deinen Mund die Frage:
„Was dann?" — „Du ſchauderſt? Frage nicht!
Laß deines Leides dumpfe Klage
Hier unterm hellen Sternenlicht.
Hat uns der goldne Wahn gelogen,
Bricht auch die Zukunft unſer Glück,
Die Stunde hat uns nicht betrogen, —
Den Himmel wog der Augenblick!""
Da hat geglänzt ein freudig Leuchten
Auf deiner Stirn wie Maienſtral,
Die letzte Perle aus dem feuchten
Glutaug' entfernteſt du zumal:
„Ich mag nicht in die Zukunft ſchauen,
Da ich ſo ſelig bin zur Zeit;
Will goldne Schlöſſer für uns bauen,
Der Raum für dieſe iſt ſo weit!"

LIX.

Robert Weber.

Sonnenuntergang.

Der heiße Tag hat ausgeblüht;
Die Fürſtin ſteigt von ihrem Throne
Und legt, von Purpur überglüht,
Jetzt ab die diamantne Krone.
Sie geht; es trägt das Abendroth
Ihr des Gewandes farb'ge Schleppe;
Sie eilt zu ſterben, jenſeits loht
Ihr Glanz ſchon heimlich ob der Steppe.
Ein Goldnetz wirft ſie um das Haar
Am ſchwarzen Rand des Sarkophages;
Fern ſchifft der Mond her, ſilberklar,
Und weint der Mutter nach des Tages.
Ein lodernd Ilion an Pracht,
Brennt ihre Wolkenſtadt zuſammen;
Der Himmel trauert und die Nacht
Erblaßt ob dieſen blut'gen Flammen.

LX.

Auguſt Corrodi.

Frühling und Weltſchmerz.

Durch den frühlingsgrünen Wald
Spielen friſche Sonnenlichter;
Weltenſchmerz im Buſen, wallt
In der Einſamkeit ein Dichter.
Weltenſchmerzſonettenkranz
Legt er an die letzte Feile,
Doch der dumme Frühlingsglanz
Kritiſirt ihm jede Zeile.
Und der tollen Vögelein
Jauchzendfrohe Dithyramben
Fallen gar zu ſtörend ein
In die taktfeſternſten Jamben.
Waldröslein hangt ihm an's Kleid,
Schauet frech ihm in die Augen;
Röslein weg, zum Weltenleid
Will dein Buhlen häßlich taugen.
Bächlein auch im kühlen Grund
Thut ihm gar zu ſchmeichelnd leiſe
Waldesmärchen traulich kund —
Wie ſtimmt das zur Klagenweiſe?

Endlich noch ein Windeshauch
Führt ihm — daß dich doch das Wetter!
Mitten in den Dornenstrauch
Seine weltschmerzschwarzen Blätter.
Weltschmerzdichter, fleuch nach Haus,
Fleuch nach Haus mit deinem Grimme!
In des Lenzes Lustgebraus
Hast du weder Sitz noch Stimme!

LXI.

Karl Morel.

Montreur.

Wie braus't der junge Most im Faß,
Wie schäumt er an die Wände!
Und kämpft und ringt ohn' Unterlaß
Zum goldig klaren Ende.
Wohl thut's ihm, daß ein mächtig Band
Ihn eisern hält umschlungen,
Sonst wär' die dünne Bretterwand
Am jungen Muth zersprungen.
Zerronnen wär' das edle Naß,
Ein unbefriedigt Ende;
Nun scheiden sich im dunkeln Faß
Die wilden Elemente.
Schon mildert sich die kecke Flut,
Zu Grunde sinkt die Schwere
Und kampfesfrei und selig ruht
Die geistdurchhauchte Klare.
Da klingt des Lebens goldner Ton
Hinan die dunkle Zelle
Und heiter quillt zum Lichte schon
Der göttliche Geselle.
In goldner Welle wallt er vor
Mit eilendem Verlangen;
Auf schließt sich ein kristallen Thor,
Ihn festlich zu empfangen.
Wie anders ist ihm jetzt zu Muth,
Als da er saß im Dunkeln,
Da jetzt auf ihn in heiliger Glut
Zwei Augensterne funkeln.
Ob's stille Ahnung in ihm war?
Er hat's erkennen müssen
Und schickt hinauf die Perlen klar,
Den Menschengeist zu grüßen.
Und nicht verloren bleibt der Wink
In solcher guten Stunde:
Es hebt der Zecher keck und flink
Die Flut empor zum Munde.
Und wie sie duftig ihn umweht,
Wie lacht der kühne Freier!
Und ohne Zaudern er begeht
Die selige Hochzeitfeier.

LXII.

Viktor Scheffel.

1) Lied der Waldfrau.

(Aus „Ekkehard".)

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen —
O, Kreuz und Buch und Mönchsgebet!
Wir müssen alle von dannen.
Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!
Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig' auf aus nächtiger Ferne!
Steig' auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.
Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht woll'n wir verträumen!

2) Hiddigeigei.

1.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Mitternächtig heult der Sturm,
Klettert über First und Schornstein
Hiddigeigei auf zum Thurm.
Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner als er jemals war;
Feuer sprühen seine Augen,
Feuer sein gesträubtes Haar.
Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katerschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmdurchbraus'te Nacht zieht.
Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus;
Aber tief im Kellerloche
Hört erblassend ihn die Maus.
Und sie kennt des alten Stimme
Und sie zittert und sie weiß:
Fürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katerheldengreis.

2.

O, die Menschen thun uns Unrecht
Und den Dank such' ich vergebens;
Sie verkennen ganz die feinern
Saiten unsres Katzenlebens.
Und wenn einer schwerbetrunken
Niederfällt in seiner Kammer
Und ihn morgens Kopfweh quälet,
Nennt er's einen Katzenjammer.
Katzenjammer, o Injurie!
Wir miauen zart im Stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Grau'nhaft durch die Straßen brüllen.
Ja, sie thun uns bitter Unrecht,
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Katzenschmerze?

3) Ad Thallarchum.

Dies Lied sang einst Horatius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht:
Ein fahrender Scholastikus
Von Salzburg schuf es mundgerecht: —
Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?
Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Watzmann steht und wie der Wald
Sich seufzend biegt und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt.
Dissolve frigus. Ligna suprr foco
Large reponens, atque benignius

Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche, merum diota.
Hui hu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol' aus dem Holzstall Scheit um Scheit,
Ein starkes Fäßchen bozner Wein,
O Thaldurchschnarcher, halt bereit!
Permitte Divis caetra. Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
Deproeliantes, nec cupressi
Nec veteres agitantur orni.
Das Weitre stell' in Gottes Hand;
Wo er gebeut, erschweigt das Meer,
Erschweigt der Sturm und auf dem Land
Kracht keine alte Wirthsbank mehr.
Qui sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone, nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas.
Wer morgen zahlt, o frag' mich nicht!
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minnespiel entschlag dich nicht,
Und wo man tanzt, da geh' du hin!
Donec virenti canities abest
Morosa. Nunc et campus et areae
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.
Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Susurrend schleich' zur Nachtzeit bei,
Wenn sich die Hora enden will.
Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ub angulo
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.
Und hörst du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, schnell schlupf ein,
Erbeut' ein Minnepfand dir frob,
Streif' ihr den Ring vom Fingerlein!

LXIII.

Johann Georg Fischer.

1) Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Thurm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren:
So blieb ich immer euch ein Thor,
Die niemals droben waren.

2) Sonnenwende.

Es hat die Sonne im Glutenkranz
Den höchsten Himmel erstiegen,
Die Auen im Tausendfarbenglanz
Und grünend die Berge liegen.
Hoch quillt die trunkene Erde jetzt
Von schaffendem Leben über;
Wär ihrem Blühen kein Ziel gesetzt,
Sie thäte noch vieles drüber.
Es rühret der Wald so voll, so weich
Wie eine Jungfrau die Glieder,
Die Welt durchtönet ein ganzes Reich
Unsagbar mächtiger Lieder.
Und höher immer die Sänger reißt
Des eigenen Liedes Klingen,
Als wollten sie, voll vom tiefsten Geist,
Ihr Herz in die Lüfte singen.
Aufwogen in hoher Mittagsflut
Die glühenden, sprühenden Rosen;
Wer dächte zurück bei solcher Glut
An der Veilchen schüchternes Kosen?
Es streckt, was heute auf Erden lebt,
Zum Lichte die höchsten Ranken,
Und zwischen Erde und Himmel schwebt
Der Mensch mit den hohen Gedanken:
Dein ist, o Seele, dies Wonnemeer
Und all die unendlichen Räume!
Dein ist der Frühling, so blüthenschwer,
Und die irdisch-himmlischen Träume;
Und ewiges Grün und unendliches Blau
Wird Erde und Himmel dir färben
Und irdische Blüthe und himmlischer Thau
Läßt nie deine Jugend sterben! —
Stärk', heilige Sonne, mir diesen Traum,
Eh' du dem Abend begegnest
Und eh' du anderer Lande Saum,
Rückwandelnde, wieder segnest!
Laß nicht dein liebendes Kind nach dir
Ausstrecken die Hand vergebens
Und halte, du Ewige, fern von mir
Die Sonnenwende des Lebens,
Wo die Erde umher so seltsam schweigt,
An des Baches verblühten Borden
Die Seele ihr Antlitz wundernd neigt,
Wie's schon so stille geworden. —
So lang mir der Scheitel von Rosen glänzt
Und in vollen, goldenen Güssen
Der Lieblichsten Haar mein Haupt umkränzt
Unter warmen, lebendigen Küssen;
Im Maien des Lebens laß mich schon
Um die Krone des Liedes werben,
Und eh' ich gesungen den letzten Ton,
Am duftigen Morgen sterben!

3) Der Protektor.

Blutig zwischen beiden Rosen
Hat gebrannt der lange Streit:
Blutiger entbrennt die Fehde,
Welche Thron und Volk entzweit;
Wie den Nachbarn des Vulkanes,
Wenn des Berges Donner droht,
Bangt dem weiten Inselreiche
Vor Verwüstung, Schreck und Tod.
Brüten finstre Puritaner
Dort aus dem Prophetenbuch
Racheluſt und Wahnverzückung
Und dem Throne grausen Fluch,
Wirft man hier der Thaten frechste
Dem ergrimmten Volke hin;
Was der König schwerlich wagte,
Leichtlich wagt's die Königin.
„Tod den Puritanerhunden!"
Lautet hier das Losungswort;
„„Nieder mit den Katholiken!""
Tobt das Feldgeschrei von dort;
Von des Bürgerkriegs Entsetzen
Tödtlich blutet Albion
Und nach eines Retters Seele
Schreit die wirre Nation.
Wenn es oben faul geworden,
Wo die Krone blühen soll,
Greift hinab die Weltgeschichte
In die Erde, tief und voll,

Und ſie formt im friſchen Schachte,
Wo der Geiſt des Volkes ſchafft,
Aus dem Mark granitner Stärke
Eine große Menſchenkraft.
Einer, der in Wald und Höhle
Mit der Racheſchar getagt
Und mit nie durchdrungnem Auge
Ihre Seelen ausgefragt,
Der mit ſteter Hand die Decke
Von des Hofes Blößen lüpft
Und das ſtarre Volk der Waffen
Sacht an ſeine Ferſen knüpft.
Einer iſt er ohne Frage,
Der den Sieg in Händen hält,
Den die Krieger, ihrer Einen,
Aus ſich ſelbſt herausgeſtellt,
Der das Loos der Königreiche
Auf der Eiſenſtirn bewegt,
Die des Volks Gedankenfalte
Neben der des Herrſchers trägt.
Einer darf ihm Worte geben
Des Gedankens tiefſtem Hehl,
Und an ſeines Schwertes Knaufe
Lehnt ein Rieſe der Befehl;
Einer darf zu treten wagen
Vor den britiſchen Senat,
Wie der Königlichgebornen
Bis zur Stunde keiner that.
Auf des Geiſtes Meſſerſchärfe
Wiegt er die entzweite Welt:
Tiefer neigt ſich eine Schale
Und das Haupt des Königs fällt;
Und die Inſel hat gezittert,
Nur ein einz'ger Name nicht,
Der der Meinungen Gemurmel
Wie der Fels die Welle bricht. —
Hoch in Whitehalls Krönungsſale
Glänzt der Scepter und der Thron,
Lockend ſieht's im Traum der Nächte
Der Protektor lange ſchon;
Falſch und ehrlich mancher Dränger
Mahnt ihn drauf zur Morgenfriſt,
Daß der Mann zur Krone greife,
Der in Wahrheit König iſt.
Auch die ernſten Warner kommen,
Treu beſorgt um ſein Geſchick,
Doch die einen wie die andern
Straft ſein unerklärter Blick;
Ob die Seele hat entſchieden,
Ob auf ihrem dunkeln Grund
Für und Wider ſich befehden,
Keinem Ohre gibt er's kund. —
Auf dem heißen Sterbelager
Weicht des Blickes letzter Stral
Leichter von dem Aug' des Helden,
Daß er keine Krone ſtahl,
Daß ihm Schickſal oder Wille
Treu das ſtolz're Loos bewahrt
Und das blaſſe Angedenken
Des gemeinern ihm erſpart.
Dacht' er wohl des großen Römers,
Ueber dem der Tod gezückt
Jene dreiundzwanzig Dolche,
Eh' die Krone ihn erdrückt?
Oder war's, daß er von weitem
Seine Enkel hüten ſah
Jenen Cäſar, der geendet
Auf dem Fels von Helena?

4) Die neue Lehre.

Ich frage nicht, woher ich ſtamme:
Geſchehen iſt und bleibt die That,
Daß einmal eine Lebensflamme,
Ein Funken mich entzündet hat,
Ein Widerſchein des wunderbaren,
Der in der erſten Zelle ſchwang,
Daraus nach Millionen Jahren
Das erſte Menſchenkind entſprang,
Der ſie durch ungezählte Stufen,
Von Bildung ſie zu Bildung treibt,
Bis daß die jüngſte wach gerufen,
Die pflügt und handelt, ſpricht und ſchreibt;
Ein Blitzen war's im Weſenraume,
Da nun der Rieſenſchritt begann
Und nach des Thieres dunklem Traume
Sich einer auf ſich ſelbſt beſann.
Ein Feſttag war's der Geiſterweihe,
Ein göttlich Auferſtehungslied,
Als aus der Myriaden Reihe
Der erſte Geiſt ſich unterſchied,
Als er zuerſt den eignen Namen
An der Erſchaffnen Gipfel ſchrieb
Und ſeitwärts unter ihm der Rahmen
Des Thiers befeſtigt ſtehen blieb.
Da jauchzteſt du dem Sonnenſtrale,
Der aus der eignen Stirne ſprang
Und eine Welt der Ideale
Selbſtſchöpfend um die Schöpfung ſchlang;
Triumphen von Gedankenſiegen,
Freiheitsbeglückter, trieb dich's zu
Und unermeßlich vor dir liegen
Des Könnens Kreiſe wähnteſt du. -
Ein neues Blitzen — und ein neues
Vergehn und Kommen bricht herein,
So will's ein alt Gebot, ein treues,
Und du wirſt ſelber nicht mehr ſein;
Nicht Beſſ'res wirſt du dir erwerben,
Vergehen muß dein ganz Geſchlecht,
Daß andre leben, mußt du ſterben,
Das iſt dein Urgeſetz und Recht.
Und was nach dir? Welch' andre Normen?
Und welch ein Geiſt? Ich weiß es nicht;
Nur daß aus tauſend neuen Formen
Die ewige Verjüngung bricht;
Denn auf der Todten Ahnenſitze
Befeſtigt ſich der Enkel Thron
Und der Myſterien Haupt und Spitze
Iſt das vom Vater und vom Sohn.
Nur Eine Lehre, die wir hören,
Nur Eine ſeit dem erſten Tag:
Der Gott des Lebens muß zerſtören,
Damit er neu erſchaffen mag;
Kein Schöpfungsfeſt und dann ein Faſten,
Kein Schöpfer, der nicht ewig ſchafft,
Kein Gott, der ruhen muß und raſten,
Und kein Entkräften auf die Kraft!
Und keine Welt, die nicht zu neuer
Verwandlung ihr Geſetz empfing,
Wenn in den Fluten, wenn im Feuer
Ein Reich des Daſeins unterging!
Es gibt ein ewig Kräftetreiben;
Nicht du wirſt leben, wie du biſt,
Doch ſei beruhigt, Es wird bleiben,
Was Lebenskraft und Wirkung iſt.
Im Kampfe der Naturgewalten
Gewinnt ein ſtärkeres Geſchlecht,
Das ſind die Götter unſ'rer Alten,
Das iſt ihr ewig Heldenrecht,

Daß wenn es am Gewächs des Lebens
Die Schwächern zu vernichten ringt,
Die stärkste Achse alles Strebens
Zum ewig Besten aufwärts dringt.
Doch wie es leiden wird und leben,
Ein neu Geschlecht? — Ist's nicht genug,
Daß diesem schon Gewalt gegeben,
Die eine Kettenlast zerschlug,
Die jeder Kraft und Lebensregung
Gesetz zu deuten unternimmt
Und aus des Sonnenstrals Zerlegung
Der Sterne Wesen hat bestimmt?!

5) Schicksal.

Es ist nur eine kleine Weile,
So liegst auch du, wo alles liegt,
Was nach des Lebens Hast und Eile
Zum langen Schlafe sich geschmiegt.
Nach jedem seligsten Geschicke
Hast du gerungen und gestrebt;
Du hast's erjagt auf Augenblicke,
Doch im Besitze nie gelebt.
Und was man für das Beste achtet,
Das hast du in dem besten Licht
Zu zeigen deiner Zeit getrachtet,
Doch überzeugt hast du sie nicht.
Und wenn die Woge dich erfaßte
Und trug dem großen Meer dich zu,
Liegst du bei Tausenden zu Gaste,
Die auch vergessen sind wie du.
Nur da und dorten rettet Einen
Auf hohen Fluten seine Zeit,
Der leuchtet, wie die Sterne scheinen,
Ein Gott in seiner Einsamkeit.

LXIV.

Ludwig Pfau.

1) Menschenkraft.

Auf mit der Brust! — und sei's dem Jammer
Der ganzen Menschheit, sei's der Wonne;
Es herbergt in der engsten Kammer
Wohl eine Welt von Glück und Schmerz.
Wer aus des Daseins tiefstem Bronne
Nicht Freud geschöpft und Leid getrunken,
Bis daß er weinend hingesunken —
Der kennt dich nicht, o Menschenherz!
Nur in dem Wechsel bunter Tage
Kann all die Saat im Busen reifen;
Drum nur hinein in Lust und Plage
Und in den Sturm der Leidenschaft!
Hier gilt es muthig zuzugreifen;
Wer mit dem Leben nicht gerungen,
Nicht durch die Nacht zum Licht gedrungen —
Der kennt dich nicht, o Menschenkraft!

2) Der Becher.

Das Leben ist ein goldner Becher
Voll süßer Lust und dunkler Kunde,
Nur sparsam nippt der kluge Zecher
Und gönnt sich kaum ein Freudenfest.
Nie taucht sein Blick zum heil'gen Grunde
Und schwächer rinnt der Wein und schwächer,
Der Geist verduftet Stund' um Stunde —
Aus trinkt der Tod den matten Rest.
Der Thor hängt an des Bechers Ränden
Und trinkt in Zügen, ungemessen;
Er schüttelt ihn, daß an den Wänden
Sich aufbäumt wilder Lüste Schaum.
Den Ernst läßt er im Grund indessen,
Des Lebens Mark; und aus den Händen,
Da er noch einmal trank Vergessen —
Sinkt ihm der Becher wie im Traum.
Der echte Mensch in seinem Ringen
Trinkt durstig, sei's vom Süßen, Herben;
Den Grund will er zu Tage bringen,
So Leid als Freude muß heraus!
Er kann sich neuen Trank erwerben,
Zur Mutterquelle darf er dringen;
Dem Tode läßt er nur die Scherben —
Er trank das ganze Leben aus.

3) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Der Bischof von Gwenole von Is
Zum Könige Gradlon sprach er dies:
„Der Wein ist Gift, das ist gewiß!
So lang das Meer schlägt diesen Strand
Hat kein Bretone den Wein gekannt;
Weh! daß du ihn gebracht in's Land.
Nun hör' ich statt Glocken nur Becherklang,
Statt christlicher Psalmen nur Heidengesang;
Ich prophezeie den Untergang." —
„Zürnt nicht, Herr Bischof, und kommt zu Tische,
Dort stehen Hasen, Schnepfen und Fische,
Hier perlt im Glase der Wein, der frische.
Den Trank, den sollt ihr uns nicht verachten,
Nachdem wir so lange schmachten und trachten,
Er ward erkämpft in heißen Schlachten.
Ein Zaubertrank, heilt alle Schmerzen,
Setzt noch ein Herz uns in die Herzen,
Brennt uns die Seelen an wie Kerzen.
Wie Feuer läuft er durch Nerven und Adern
Und macht uns trotzig wie Felsenquadern —
Hei? wollen wir mit den Franken hadern!
Auch ist er ein Liebestrank wunderdünstig:
Die Weiber macht er uns hold und günstig
Und sinneselig und liebebrünstig.
Und Reime findet er, schmuck wie Borten,
Verloren ist der Bardenorden:
Vom Wein ist jeder ein Dichter worden." --
„Ja! Wein und Weiber und Gesang,
Die Dinge gehn bei euch im Schwang;
Nur Schade: Allzuschön währt nicht lang!"
„Den Wein, Herr, sollt ihr uns nimmer schelten,
Sollt's eurem Gotte mit Beten vergelten,
Der Freude schenkte dem Lande der Kelten.
Das ist ein Saft! beim heiligen Grale!
Den reichen in blankem Goldpokale
Die Frankenpriester beim Abendmahle.
Seidem ich sah, wie bei den Franken
Die Gläubigen sich gottselig tranken,
Hab' ich nur christliche Gedanken." —
„Treib' nicht mit meinen Worten Scherz,
Gib nicht der höllischen Lust dein Herz,
Auf tolle Freude folgt bittrer Schmerz." —
„Fürwahr! euch macht der Wein erboster
Als eure Mönchlein dort im Kloster,
Die tränken ihn alle Paternoster.
Und hätten sie die Mäuler verloren,
Sie schluckten, glaub' ich, mit Augen und Ohren;
Das Wasser haben sie abgeschworen." —
„Das Wasser verschlingt des Schiffers Haus,
Der Wein, der richtet Schlimmres aus:
Ersäuft die Stadt mit Mann und Maus." —

„Gott brach in's Leben uns fünf der Thüren:
Sehn, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren;
Die wollen wir öffnen nach Gebühren.
Nichts iſt zu mehren da, noch zu mindern,
Mit Heidenvätern und Chriſtenkindern
Marſchiren wir durch, kein Pfaff mag's hindern.
Drum, Zechgeſellen, laßt die Unke!
Erfreun wir uns am Göttertrunke,
Wer Waſſer trinkt, iſt ein Halunke." —
„Ha! Waſſer werdet ihr trinken all',
Schon hör' ich es rauſchen mit Donnerſchall:
Weh über dich, Is! du gehſt zu Fall!" —

2.

Dahüt, des Königs Töchterlein,
Sie ſprang empor vom Stuhle,
Sie ſprang mit Füßen wie Elfenbein
Und hinter ihr ſprang ihr Buhle.
Ihr Buhle war Herr Kalonet,
Der wollte ſich nicht bekehren;
Das war ein Heide ſtolz und keck
Und haßte die chriſtlichen Lehren.
Sie lachte; es flog ihr blau Gewand,
Ihr goldnes Haar in Lüften.
Er haſchte ſie bei der weißen Hand,
Er faßte ſie um die Hüften.
Und vor des Fräuleins Kämmerlein,
Da ſtunden ſie plötzlich beide;
Er wußte den Weg, er drang hinein,
Der gottvergeſſ'ne Heide.
Er zog ſie nieder auf den Schoß
Mit Küſſen, Koſen und Schmeicheln;
Er ſtreift ihr die marmornen Achſeln bloß
Mit Necken, Fächeln und Streicheln.
„Dahüt! wie ſchimmert dein Arm ſo hell!
Wie gläzen ſo weiß dir die Brüſte!
Sie wallen empor wie ein Doppelquell
Unerſchöpflicher Lüſte.
Mein Herz iſt zu wildem Brand entfacht,
Es lodern mir alle Sinne;
Komm' laß uns ſpielen in heimlicher Nacht
Das köſtliche Spiel der Minne.
Zerreiße den Gürtel und löſe das Haar,
Hinweg mit Haften und Hüllen!
O Leib wie leuchteſt du wunderbar!
O Weib wie prangſt du in Füllen!
Ein Mann, wer die Wahrheit in Armen hält!
Ein Gott, wem die Schönheit zu willen! —
Brich aus, o Meer und erſäufe die Welt,
Den Wonnedurſt mir zu ſtillen!"

3.

Der König Gradlon rief im Sale:
„Den Schlaftrunk noch, Geſellen traut!
Komm', Schenk, und fülle die Pokale!
Der Biſchof ſoll uns nicht bethören!
Greift zu! der Wein gibt ſüßen Traum,
Und laßt euch nicht vom Waſſer ſtören.
Is mag ſich ruhig im Meere ſpiegeln;
Der Brunnen, der die Flut verſchließt,
Er hat ein Schloß mit ſieben Riegeln.
Der Schlüſſel hängt an goldner Kette,
Die Kette hängt an meinem Hals
Tags auf dem Thron und Nachts im Bette.
Wird einſt die See zu Wein, Geſellen,
Dann öffnen wir; indeſſen ſchreckt
Das Meer uns wie den Fiſch die Wellen.
Nun gute Nacht, ihr wackern Zecher!
Stoßt an mit kräft'gem Prall — Trinkt aus!" —
Da klang ſo ſchrill des Königs Becher.
Im Schloſſe huſchte nächtlich Grauſen,
Gewölke zog am Mond vorbei,
Vom Meere kam ein dumpfes Brauſen.
Es war ein Wunder, da den alten
Entſchlafnen König anzuſchaun,
Gehüllt in ſeines Purpurs Falten.
Die ſchönen Glieder ſchlafergoſſen,
Die Schultern und das edle Haupt
Von Locken weiß wie Schnee umfloſſen.
Horch! barfuß kommt die lilienweiße
Dahüt, des Königs Töchterlein;
Sie ſchleicht zum Lager leiſe, leiſe.
Sie beugt ſich vor und lauſcht am Bette,
Sie kniet auf ihre beiden Knie
Und nimmt den Schlüſſel ſammt der Kette.

4.

„Ihr Mönchlein! ſeid fröhlich allerwegen,
Daß euer Kloſter ſo hoch gelegen,
Raubvögel, Ritter und Kleriſei,
Sie ſind die Klügſten dieſe drei."
So ſprach Herr Gwenole zu den Mönchen,
Die bechernd ſaßen um ein Tönnchen. —
„Der König mit ſeinem ganzen Stamm
Geht unter in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Wer kann dem Gerichte Gottes entwiſchen?
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!" —
„Ich prophezeite den Iſern lange,
Sie ſeien reif zum Untergange.
Das dünkt ein Chriſtenthum wunderſam:
Sündfluten in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Wir wollen uns nicht in's Waſſer miſchen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!" —
„Oft drohte mir Kalonet, der tolle,
Daß er uns alles erſäufen wolle:
Gott Vater, Gott Mutter und Gott das Lamm.
Ich ſprach: In Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Gott iſt heut' ſonderbar gnädig den Fiſchen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!" —
„Ich ſtachelte klug des Heiden Galle
Mit Predigen in der Königshalle;
Heut' öffnet er des Meeres Damm,
Ich weiß es, in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Gott möge ſie all' in Gnaden erfriſchen!
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!" —
„Hört, hört! wie die Waſſer ſchon ſauſen und brauſen!
Bald wird in Is die Meerflut hauſen.
Schaut! Welle auf Welle mit weißem Kamm
Springt an in Dei gloriam."
Da rief der Frater Abo dazwiſchen:
„Schon hör' ich das Meer um die Fäſſer ziſchen;
Kommt! ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den ſollten wir retten, den Wein!" —
„Nun wachſen geſchäftig in Sälen und Hallen
Rothſchimmernde Säulen von Blutkorallen;
Nun ſproßt in den Gärten des Meeres Schwamm —
Und alles in Dei gloriam."

5.

Kalonet, der Heide, ſtand auf dem Brunnenhaus;
Durch die offnen Schleußen brach das Meer mit Gebraus.

Er hielt Dahüt umschlungen, das wunderschöne Weib;
Sie schmiegte die weißen Arme um seinen stolzen Leib.
Heranschoß höher und höher die stürmende, thürmende Macht,
Da rief er mit gellender Stimme hinaus in die ächzende Nacht:
„Ihr kahlgeschornen Mönche, verworfen und verrucht,
Ihr falschen Christenpriester, seid verflucht, verflucht!
Ihr kamt aus den Frankenwäldern wie Wölfe im Schafsgewand,
Das Kreuz, den Pfaffenscepter, streckt ihr nun über das Land.
Ihr kniet vor einem Gotte, der starb am Rabenstein,
Eßt seinen Leib im Brote und trinkt sein Blut im Wein.
Ihr kriecht um eure Tempel in hündischer Büßerlust
Und seufzet wie die Weiber und schlaget euch die Brust.
Ihr haßt die Natur, die frohe, und schmäht die Leidenschaft;
Ihr wollt zu Tode kasteien die kecke Heidenkraft.
Nun kommt und predigt Demuth, bekehrt den Freien zum Knecht —
Ihr sollt uns nicht entmannen, das starke Bretonengeschlecht.
Ihr sollt uns nicht verrathen dem Franken, dem bartlosen Fant;
Nun mögt ihr das Meer bekehren, habt ihr bekehrt das Land.
Nun mögt ihr ein Wunder zeigen, ist euer Gott nicht taub,
Und kämpfen mit den Wellen, ihr Pfaffen, um euren Raub!
Du heiliges Meer, sei gesegnet, das uns vom Joch befreit'.
Wir wollen als echte Bretonen sterben in Freudigkeit.
Wir wollen Herz am Herzen sterben und Mund an Mund,
Dahüt! und ein Grab uns bestellen im freien Meeresgrund."
Er stürzte sich in die Fluten, in Armen das herrliche Weib;
Die Wasser tranken gierig den wundersüßen Leib.

6.

„Auf, König! auf und zu Pferde!
Die Wasser kommen zu Hauf';
Das Meer verschlingt die Erde —
Wach' auf, o König, wach' auf!
Horch! wie die Wogen brüllen,
Sie spielen mit deinem Thron;
Sie steigen und gießen und füllen,
Sie kommen, sie fassen dich schon!"
Der König mit tastenden Sinnen
Greift nach der Krone im Traum;
Da reißt ihn die Flut von hinnen
Tief in den wirbelnden Schaum.
Es leuchtet durch das Dunkel
Sein weißes, wallendes Haar;
Es blitzen die Karfunkel
Seiner Krone wunderbar.
Sein Königsmantel flimmert
Durch's Wasser mit purpurnem Schein;
Herr Gradlon glühn und schimmert,
Als schwämm er in rothem Wein.
Hintreibt er im Versinken.
Lang sah man aus dunkler Fern
Die wogende Krone blinken
Wie einen verlöschenden Stern.

7.

Alljährlich am Cäcilientag
Hat König Gradlon viele Gäste;
Mit Zinkenschall und Trommelschlag
Strömt alles Volk zu seinem Feste.
Denn vor der Kirchen ist sein Bild
Zu Kemper, in der Stadt, zu schauen:
Ein riesig Mann mit Schwert und Schild
Und hoch zu Roß in Stein gehauen.
Er blickt hernieder ernst und stumm;
Sie rufen: „Heil dir, guter König!"
Sie scharen sich im Kreis herum —
Dem Herren sind sie gerne fröhnig.
Die treuen Männer von Armor
Vergaßen nicht den Rebenfürsten;
Und segnend schaun zu ihm empor
Die Herzen alle, die da dürsten.
Als Mundschenk tritt der Zinkenist
Von Kemper zu dem Bild von Steine;
Die Kanne, die voll Weines ist,
Nimmt er zur Hand und keine kleine.
Er steigt zum König auf das Pferd,
Bewehrt mit einem goldnen Becher;
Der tapfre Spielmann, trunkbewährt,
Verneigt sich vor dem alten Zecher.
Die schönste Krone, grünbelaubt,
Gepflückt von holden Winzerinnen,
Setzt er ihm auf sein steinern Haupt
Und bind't ihm um den Hals ein Linnen.
Er schwenkt den Becher, schenkt den Wein
Und führt ihn zu des Königs Lippen;
Er lädt den Alten ziemend ein,
Von seinem Lieblingstrank zu nippen.
Der arme Herr! die Lippen kunnt
Er nicht mehr öffnen nach Gebühren;
Und nur zu netzen seinen Mund,
Dafür wird sich kein Gradlon rühren.
Starr steht er — ach! und trank so gern!
Doch ist er heut' zum Glück selbander.
Der Mundschenk spricht: „Bekomm's dem Herrn!"
Der bringt die Zähne auseinander.
Er trank mit Pflichtgefühl und Muth,
Sei's nun vom Alten oder Neuen;
Was er zu Gradlons Ehren thut,
Das kann ja keinen Spielmann reuen.
Er schenkt, bis daß der Humpen leer,
Er schwingt den Becher ob der Menge
Und ruft: „Der König trinkt nicht mehr!"
Und wirft den goldnen in's Gedränge.
Dann schaut er stolz umher und spricht:
„Was soll dem Spielmann leer Gefäße?
Das ist der Fürsten erste Pflicht,
Für Wein zu sorgen und für Späße.
Fürst Gradlon, der ein Winzer war,
Wie Noah und wie Charlemagne,
Er sei gepriesen immerdar,
Der Wein-Gambrinus der Bretagne!"

Und der euch sang dies Lied von Is,
Trinkt selber gern von edlem Gewächse;
Er sang's in der guten Stadt Paris
Eintausend achthundert fünfzig und sechse.
Er ist ein fahrender Zinkenist
Und läßt betrübt den Becher sinken —
Daß Gradlon, der Edle, ertrunken ist,
Und daß die Gwenole nicht ertrinken.

LXV.

Otto Roquette.

1) Die alte Linde.

Schau, wie mit ihrer grünen Kraft
Die alte Linde spielet,
Von Frühlingswinden wogenhaft
Durchrauschet und durchwühlet.
Sie sah schon oft das weite Thal
Am Morgen sich verschönen
Und hört im letzten Abendstral
Die letzten Lieder tönen.
So sollst auch du in stiller Kraft,
O Herz, die Welt beschauen
Und nach des Winters öder Haft
Dem Frühlingslicht vertrauen.
Es blühn auch dir, sie blühen all,
In Duft die Knospen wieder
Und durch die Brust mit Klang und Schall
Ziehn tausend neue Lieder.

2) Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen und die Abendsonne
Sahn zur goldnen Ferne ziehn.
Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog vorüber
Zu den Bergen still und müd.
Und nur der Erinnrung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Widerhalles Ruh.

LXVI.

Albert Träger.

Mutterherz.

Ich hörte trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, dran ihr geruht,
Den Schoß, drin ihr so weich gesessen,
So sicher wie in Gottes Hut?
Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.
Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben
Und deiner selbst vergißt du ganz;
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!
Drum hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finstrer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

LXVII.

S. Heller.

Ahasverus.

(Dritte Wanderung, Gesang 27.)

Ahasver bei Milton.

„In Dunkel hüllt sich meines Lebens Abend!
Mit Englands stralte meines Auges Stern,
Mit ihm in Nacht und Nebel sich begrabend.
Dem theuern Vaterlande war ich fern,
Rom, groß in Trümmern, adelte mein Wissen,
Papst, Petersdom — ich mißte beide gern.
Dort hat mich, alt, in Kerkerfinsternissen
Der blinde Galilei geistesklar
Zu Thränen und Bewund'rung hingerissen.
Als ich im Golfe von Neapel war,
Hat mich dem herrlichsten Genuß entzogen
Der Ruf: das Vaterland ist in Gefahr!
Wie wenn ein Adler hoch im Aetherbogen
Mit trunknem Auge schwelgt im Sonnenglanz
Im Farbenspiel der Wolken und der Wogen,
Hat er der Berge waldig grünen Kranz,
Den Horst vergessen und die zarten Jungen —
Hat er sich seiner selbst entäußert ganz?
Da ist ein Schrei zu ihm hinaufgedrungen,
Er kennt des Geiers Flügelschlag und Pfiff,
Lautschreiend hat er sich hinabgeschwungen.
Zum Nest hinein! mit seiner Klauen Griff,
Die an verwittert scharfen Felsenzacken,
Mit seinem Schnabel, den am Stein er schliff,
Mit langverbiss'ner Wuth will er ihn packen;
Der Räuber wehrt sich kühn, er läßt die Brut,
Dem Vater erst die Augen auszuhacken.
Der aber glüht in wilder Zornesglut,
Er tödtet, stürzt herab den frechen Geier;
Doch aus den Augenhöhlen rinnt sein Blut.
Die Kleinen zwitschernd herzen den Befreier,
Er aber weilt im Horste schwach und blind,
Er kann nicht ätzen mehr die armen Schreier,
Bis seine Jungen flügge worden sind.
Sie füttern kärglich ihn, der sie erzogen —
Weh, weh dem Vater, den ernährt sein Kind!
So ging es mir! wie bin ich heimgeflogen,
Wie liebend ängstlich, als die Kunde kam:
Der König hat das Vaterland betrogen!
Der König, ohne Scheu und ohne Scham
Hat tausendmal die Freiheit uns besiegelt,
Die tausendmal zurück der Falsche nahm.
Die Pfaffen haben ihm das Hirn verriegelt,
Sie haben ihm den Gottesgnadentraum
Mit albernem Gewäsche vorgespiegelt.
Da ward der zarten Feder weicher Flaum
In meiner Hand zur mörderischen Waffe,
Wir knirschten, wir zerbissen seinen Zaum!
Das Volk ist immer seines Fürsten Affe!
Und eh er uns die freie Kirche raubt,
Geschehʼs, daß unterm Beil sein Schädel klaffe!
Er fiel, eh er's in stolzem Wahn geglaubt —
Werth war's, daß vom verfluchten Rumpf man's trennte,
Sein Tücke sinnendes Tyrannenhaupt!

Der unverschämt, wie auf dem Kontinente
Ein Volkstyrann, mit Reisigen erschien
In unsrem Heiligthum, im Parlamente!
Dünkt' er sich in Lutetien und Wien?
Tiberium im römischen Senate?
Uns höhnt' er! übel ist es ihm gediehn.
Und nach dem königlichen Hochverrathe
So glorreich, wie nicht durch Elisabeth,
Kam Heil durch Oliver dem Britenstaate.
Ich seh ihn noch! wie groß er vor mir steht!
Europa's Fürsten all mit blassem Neide
Erbebten ihm, der Held war und Prophet.
Ich seh ihn noch! im hellen Purpurkleide
Das blanke Schwert, die Bibel in der Hand,
Des Stahls, des Gotteswortes scharfe Schneide!
Wie Moses stand in Israel, so stand
Er an des Volkes, an des Heeres Spitze,
So flog sein Ruhm, sein Sieg von Land zu Land.
Sein Heer — vom Lager in des Kampfes Hitze
Gleich wilden Löwen stürzten sie hinaus,
Unwiderstehlich gleich dem Stral vom Blitze!
In ihrem Lager war nicht Saus und Braus,
Nicht Würfel, Trunk und Marketenderinnen —
Ihr Lager war ein heilig Gotteshaus.
Sahst du sie beten, in der Schrift sie sinnen,
Wie hätte aufgejaucht dein Bibelgeist!
Mit solchem Heer kann man die Welt gewinnen!
Ich war ihm nah, wenn du es noch nicht weißt,
In seinem Dienste ward mein Auge schwächer,
Blind bin ich nun und weiß, was Undank heißt!
Er starb, sie riefen her die alten Schächer,
Die Brut der Stuarts — ach, im ganzen Land
Erhebt für unsre Freiheit sich kein Rächer!" —
Du armer Aar! der Jungen Unverstand
Trieb dich Gewaltigen in Noth und Elend,
Rief Ahasver und faßte seine Hand.
Der Fürsten thörichte Gewissen stehlend
Durch Beichtgeheimniß und durch Glaubenswahn,
Gilt jetzt der Pfaff, nach Herzenslust befehlend.
Die Kirche lehrt nach schlauem Herrscherplan
Vom göttlich angebornen Fürstenrechte,
Die Welt zu lenken in die alte Bahn.
Ihr graut vor diesem blühenden Geschlechte
Von Denkern, Forschern — aus ist ihre Macht,
Der freie Geist, er duldet keine Knechte!
Und neu entfalten will sie ihre Pracht,
Wenn von der Fürsten Heeresaufgeboten
Geschützt, sie dumm das Volk und hörig macht
Und auf der Kanzel ihm mit flachen Zoten
Die Zeit vertreibt — das ist die jüngste Schmach,
Der Schelmenbund der Pfaffen und Despoten!
Das war's, was euerm Karl den Hals jetzt brach;
Karolus in sein klösterlich Gehäuse
Als Schreckgespenst des Todes jagte nach,
Darum zerfraßen seinen Sohn die Läuse —
Entsetzlich straft euch eure Mörderzunft,
Despotengeier, Pfaffenfledermäuse!
Entsetzlich ist des Heilands Wiederkunft,
Den ihr vergebens aus der Welt vertrieben,
Die hohe, weltenbildende Vernunft! —
Getrost, sie kommt, nie ist sie ausgeblieben!

LXVIII.

Hans Hopfen.

Die sendlinger Bauernschlacht (1705).

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden:
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt.
Und wie die Schneelahn wächst die Schar,
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans:
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.
„O Kurfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburgs Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
Du mußtest in's Elend wandern
Und brichst französisch Gnadenbrot
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maß ist voll, es birst entzwei;
Drum lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
„Auch hat die münchner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochner Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den rothen Isarthurm
Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Den wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz,
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprachen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: Lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkommen spei'n
Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oesterreich verrathen?
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,
Sein Kleid ist gelb, sein Haar sei roth,
Sein Stammbaum des Ischariot! —
In Thränen flucht die Bürgerschaft
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem rothen Thurm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gassen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!"
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und Quer,
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
Die Landsleut' in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.
Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und mehr
Unter Rosseshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtschnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab:
„Hie lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!"
Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel- und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Sense schwenken;
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Wittwen und Waisen gedenken.
„Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut' und Feuerschein,
Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Oberst, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind." — —
Drauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.
Da schlossen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette
Und knallten und schrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtsmette.
Als der Hahn im Dorfe zu kräh'n begann,
War all ihr Blei verschossen:
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen,
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur;
Das war der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Mit einer Keule von Eisenguß
Drosch er sie nieder zu Pferd und Fuß.
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte —
Der Vater war der letzte.
Nun tröst' euch Gott im Himmelreich,
Ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut' soll's in Sendling sein.
Vorbei am Kirchhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
„Hie lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!"

LXIX.

Robert Hamerling.

Signatur der Zeit.

(Aus: „Ein Schwanenlied der Romantik".)

1.

„Hör' an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge Licht,
Vor dessen Dämmergrauen schnöde zusammenbricht
Das Wolkenschloß der Dichtung. Einsam hinzuknie'n
Laß ab vor wüsten Altären, wo längst verstummt die Psalmodie'n!
Hinfahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens Macht!
Weiche der Fackel des Tages, traumberauschte Nacht!
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgesteckes Ziel!
Was soll uns noch des Orpheus thierzähmende Melodie?
Wir zähmen der Erde Kräfte mit stärkerer Magie;
Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur
Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!
Wir thürmen keine Dome mehr in's Himmelsblau
Doch der Gesittung wölben wir einen Wunderbau,
Riesenhaft und prächtig; in tausendjähr'gem Frohn
Müh'n sich der Erde Geschlechter um dieses junge Babylon.
Wegspotte des Sinns Orakel der Herzen Urweltstraum,
Vom Weine des Gedankens schwinde der Fabel Schaum;
Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Zinne gestellt,
Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein die Welt!

„Schneegipfel und Urwaldstiefe lockt uns; des Seglers Kiel
Trotzt dem starrenden Eispol; uns scheucht von der Wiege des Nil
Kein Sonnenpfeil, kein Gifthauch; mit keckem Freiersinn
Zerren wir am Schleier der braunen Wüstenkönigin.
Wir tauchen um die Perle bis auf den Meeresgrund,
Goldtribut ertrotzen wir aus dem dunkelsten Schlund
Des Erdballs; überschwebend Forst, Flur und Meeresplan
Ergreifen wir vom Aether Besitz im luftgewobnen Kahn.

„Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
Das Flügelroß des Dampfes: ein zahmer Hippogryph

Wälzt es Rieſenräder trabend oder ſauſ't
Pruſtend durch die Lüfte, gelenkt von kühner Menſchenfauſt.
Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf ſchwimmenden Koloſſen rauſcht ſein Flügelſchlag;
In die hohe See zieht ſchnaubend es hinaus,
Helle Funken ſtreuend in's öde Meeresſchaumgebraus.
Und ſelbſt des Hochgebirges einſame Wunderwelt
Durchraſ't es flammenſpeiend; erſchrocken innehält
Am Felshang die Lawine, ſeitab mit Ungeſtüm
Entſtürzt der Bergſtrom, ſchaudernd vor jenem Flammenungethüm.
Stille Hochwaldwipfel, um die nur Aetherhauch
Geweht und Adlerſchwingen, umwallt ſein Gang mit Rauch;
Vom Zornhauch ſeiner Nüſtern dunkelt des Aethers Dom,
Vor ſeines Hufſchlags Donner bebt in der Erde Bauch der Gnom.

„Der Funke, der ſonſt nur gewandert am Himmel den feurigen Weg,
Er dient uns als Bote gehorſam: wandelnd auf ehernem Steg
Von einem Pole zum andern, Schnellſtes zu Schnellſtem geſellt,
Trägt der Blitz den Gedanken im Fluge durch die weite Welt.
Wir hetzen ihn über die Berge, wir jagen durch Strom und Thal
Ihn raſtlos, ja wir zwingen ihn ſchon ſo manches mal,
Auf daß er Botſchaft ſage dem anderen Erdhalbrund,
Kopfüber ſich zu ſtürzen ſelbſt in den tiefen Meeresgrund.
Ueber dem hüpfenden Funken, der ſie durchwandelt, grollt
Die ſtaunende Purpurtiefe der See; zornfunkelnd rollt
Das Aug der Meerunholde beſloßt und langgeſchwänzt,
Wie Nachts im Urwalddunkel das Auge der Hyäne glänzt.
Der Hai mit offenem Rachen bedräut ihn; im Wogenſchwall
Begräbt ihn pruſtend und tobend der grimme, rieſige Wal;
Es umſtarrt ihn mit Zahn und Stachel, es umſchnellt ihn mit Floſſe und Schwanz,
In wildem Gewimmel umdrängt ihn die kühle Brut des Oceans.
So wird von Ungeheuern die Botſchaft ihm geraubt;
So verliert er ſich ſchaudernd im Schlamme und ſtoßt an Klippen das Haupt;
Wir aber zähmen ihn bald wohl, wir finden ihm klugen Rath
Und lehren ihn ruhig wandeln den ſchauerlichen Meeresphad.

„Bald dienet uns bezwungen die Erde und das Meer;
Wir ſammeln alle Fülle des Lebens um uns her;
Von dienenden Geiſtern wird ſie reich uns zugeführt,
Nichts mehr als todter Beſitz iſt, was unſer Finger kühn berührt.
Reich und ſtolz bewimpelt geht ſeine kecke Bahn
Das Rieſenſchiff der Bildung: nicht länger herrſcht der Wahn
Des Herzens, der Empfindung hohles Traumidol —
Die Flamme des Gedankens weht ſiegesſtolz von Pol zu Pol."

2.

So hör' ich das Weh'n der Zeiten; ſo, nächtlich unbelauſcht,
Kommt es mit Lüften der Frühe mir leiſe zugerauſcht;
So tönt mir die Rede des Geiſtes, vor deſſen kühlem Hauch
Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert iſt wie eitel Rauch!
Ich hör es' und beuge mich willig vor dir, gewalt'ger Geiſt,
Auf deſſen trotziger Stirne die Krone der Zukunft gleißt;
Ich muß dich ſtaunend bewundern, du ringender Titan,
Die Fülle des Geſchaff'nen umſpannſt du mit des Willens Bann!
Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone glaubt,
Was rauſcht mit Schwingen der Ahnung ſo dunkel mir um's Haupt?
Wie kommt's, daß leiſe Schauer durch meine Seele weh'n,
Unholde Nachtgeſichte trüb an mir vorübergeh'n? —

Ich ſeh' einen Zauberlehrling inmitten des Koboldſchwarms:
Entfeſſelt brauſen die Waſſer; doch wer iſt, der mächtigen Arms
In Schranken hält die gerufnen? Ich fürchte, der Zauberſpruch
Iſt nahezu vergeſſen, der donnern ſoll: Nun iſt's genug!
Und einen Midas ſeh' ich, der kindiſch jauchzet: Gold!
Golden und ſtarr der Apfel in ſeine Hände rollt;
Golden erſtarrt die Welt ihm, bis ſchaudernd Kunde bebt
Auf ſeinen verſchmachtenden Lippen, wie ſich's von ſtarrem Golde lebt.
Und einen Magier ſeh' ich auf Höhen, gehüllt in Nacht;
Der greift nach dem Scepter der Erde, nach dem Schlüſſel der Höllenmacht,
Indeß der Stab des Zaubers, der ihm den Himmel hold
Herniederzog zur Erde, zerſplittert in die Tiefe rollt.

Und ein rieſiges Fahrzeug ſeh' ich: das ragt mit unendlichem Maſt
Empor in die ziehenden Wolken, bis an die Sterne faſt;
Dran bauen wir ſelbſt noch immer, dran haben die Väter gebaut,
Seit über den dunklen Waſſern der erſte Sonnentag gegraut.
Es ſchwindelt, wer an den hohen Borden blickt hinauf,
Von eitel Golde gleißen des Schiffes Bug und Knauf,
Hoch zum Himmel flattert ſchimmernde Wimpelzier
Und unten greift der Anker hinab bis an die Hölle ſchier.
Mit Speichen unermeßlich wälzt ſich ein Zauberrad
Wohl an des Schiffes Seiten entlang den feuchten Pfad.

Unendlich ineinander greift Balken, Stange, Tau,
Wie Donnergewölk entſenden die Schlote ſchwarzen
Qualm in's Blau.
Doch fragt ihr, was ſo träge hinſchleicht der mächt'ge
Kiel?
Horchet der Wunderkunde! Indeß zu ſtolzem Ziel
Das Fahrzeug ſtrebt und kecklich ſich thürmt zur
Wolkenhöh', —
Verſandet unter'm Kiele dem Rieſenſchiff
die See! —
Ich ſeh' die Stunde kommen: da thürmt der gelbe
Schlamm
Rings um Räder und Sparren den ſchlüpfrig zähen
Damm;
Unk und Kröten niſten in des Schiffes Bauch,
Der flammend einſt zum Himmel helle Funken ſpie
und Rauch.
Manch ungezählt' Jahrtauſend daliegt es brütend dann
Wie ein im Schlamm erſtickter Rieſenleviathan:
Es dorrt die todten Augen ihm aus die Sonnen-
glut —
Vertrocknet unter'm Kiele dem Fahrzeug iſt die Flut.

Im Hintergrund der Zeiten ſeh' ich ein Rieſen-
gebild:
Und dieſes Gebild es lächelt. — Erſt lächelt es
ſanft und mild;
Die keck ſich brüſtende Thorheit erblickt es und er-
bleicht,
Beſchämt verbirgt ſich der Dünkel, des Wahnes Fratze
zitternd weicht.
Doch immer grinſender lächelt das lauernde Zauber-
gebild:
Weglächelts die Thräne der Sehnſucht, die ſchimmernd
dem Aug' entquillt;
Vom Angeſichte der Trauer wegſpottet's den heil'gen
Flor
Und ſchilt mit froſtigem Hohne den Jubel: du biſt
ein Thor!
Auffährt vor dieſem Lächeln der Träumer aus ſeinem
Traum
Und ſchämt ſich der Ruhe, des Sinnens unter dem
Blüthenbaum.
Der Sänger, dem Klänge zu weben gedünkt ein
herrlich Ziel,
Hinwirft er die Reime, die Rhythmen: ſie ſind ein
eitles Kinderſpiel.
Es ſtößt der Held in die Scheide zurück ſein gutes
Schwert:
Bitterer Lorbeer wäre des Lebens Süße werth?
Die Liebe ſagt der Schönheit entzaubert: Fahre
wohl!
Zertrümmert vom Altare der Hoffnung ſtürzt des
Glücks Idol.
Und immer grinſender lächelt das lauernde Rieſen-
gebild:
Es hält vor's blühende Leben des Hohnes Gorgoſchild,
Zuletzt, wie es weggelächelt die Träume, die Liebe,
die Luſt,
Weglächelt vom Himmel die Sterne, den Herzſchlag
aus der Menſchenbruſt!

Und anders wieder erſcheint mir des Dämons grauſe
Geſtalt:
Mit einer lodernden Fackel, die glüht erſt in ſanfter
Gewalt;
Als Leuchte des Geiſterreiches, wie Mondlicht ruhig
und hell
Spendet ſie, friedlich entzündet, des Lichtes goldnen
Segensquell.
Doch greller, immer greller lodert, die ruhig erglomm:
Sie durchleuchtet mit frecher Helle des Himmels
entgötterten Dom;
Aus des Herzens myſtiſcher Dämm'rung aufſcheucht
ſie der Träume Schwarm
Und zeigt in grellem Scheine die Welt entſeelt und
nackt und arm.
Und endlich in Höllengluten aufflammend, erhellt ſie
den Schlund
Des Todes dem Auge des Lebens: der ſchaurige
Weltabgrund
Gähnt offen; da ſchwindeln die Welten und ſtürzen
aus ihrer Bahn
In die feurigen Arme des Molochs, in einen Gluten-
ocean! —

Kommen wird der Tag einſt, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüſtes Rund
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt,
Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber aus-
gegrollt.
Doch nicht mit einem male breitet der Todesflor,
Der gelbe, ſich über den Erdkreis. Wegſchwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnen-
duft
Und Aetherblau, der heitre Goldſchimmer aus der
Sommerluft.
Und aus dem Menſchenauge der mildfeuchte Glanz,
Der vom Herzen quillet, der Silberperlenkranz
Heiliger Empfindung, welcher lind und lau
Den dürren Staub der Erde befeuchtet ſonſt mit
Himmelsthau.
Kein Engelsfittig rauſcht dann mehr im Hain, empor
Ragen ſtumm die Wipfel, ihrer Liſpel Chor
Weiß nichts mehr zu ſagen, der Waldbach ſucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finſtern
Schlucht.
Es ſehnt nach Mond und Sternen ſich nimmermehr
die See;
Träg in ihren Tiefen liegt ſie, von der Höh'
Küßt den verſumpften Spiegel die goldne Sternenglut
Nie wieder; Peſthauch brütet und Schwüle ſtumm
auf ihrer Flut.
Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Oede liegt der eh'rne Himmel drüber her;
Des Mondes Auge ſieht man ſtrafend niederſchau'n,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungsſchwer
ein banges Grau'n.
Und von den kreiſenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Todeshymnus um ein offenes Grab;
Der erbebenden Erde iſt ein grauſer Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernſter
Richterſpruch.
Stumm ſonſt brütet alles, und klänge wo ein Ton
Noch von verlorner Schöne, begleitete der Hohn
Der Hölle ſein Verzittern und wie ein ſchneidend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauſchers gottver-
laſſ'nes Herz.
Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und grollt,
Geheim im Buſen ſchaudernd, weil ſchamroth vor
dem Stral
Des Schönen ſich Unſchönes verzehren muß in her-
ber Qual!
So, immerdar unſelig, aller Schöne fern,
Hinrollt die bange Erde, ein ausgelöſchter Stern,
Bald im ew'gen Geiſte vergeſſen, ungewußt
Und hinweggeſtoßen, Natur, von deiner Mutterbruſt!

Wie Geier oder Rabe in Oeden unbelebt
Hoch über einem ſchwarzen, verſchlammten Waldſee ſchwebt,
So, nachdem verſieget iſt der Liebe Born,
Kreiſet ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der Zorn;
Und wie auf Bergesgipfeln grollende Wetter ſteh'n:
Stumm iſt der Wald und reglos, und nur die Wolken geh'n
Am finſteren Nachthimmel dahin: ſo, des Gerichts
Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder ſtumm,
am Rand des Nichts. — —

3.

Ihr ſcheltet: „Du klebſt am Moder nur der Vergangenheit,
Wir aber hoffen und heiſchen neues von neuer Zeit:
Begrüßen wir erſt erneuten Lebens Dämmrung,
Verjüngt wohl auch das Herz ſich, nimmt wohl die Dichtung neuen Schwung!"
O ſüßer Wahn, wie gerne ſchwelgt' ich in deinem Glück!
Doch unerbittlich ſteht es vor meines Geiſtes Blick:
Je mehr des Geiſtes Leben ſich auf ſich ſelbſt beſinnt,
So ärmer wird der Bronnen, aus dem der Quell der Dichtung rinnt.
Es altet die holde Tochter des Himmels, die Phantaſie;
Verſtandes Hauch durchkältet die Kunſt, die Poeſie:
Vor ſeinem Scepter ſchwindet, wie vor dem Tag die Nacht,
Des Herzens unbewußte, ſchöpferiſche Zaubermacht!
Im Hintergrund der Zeiten, ſeh' ich ihn grinſend ſteh'n,
Das arme Leben verſteinernd mit ſeines Mundes Weh'n:
Ich ſeh' ihn, den jetzt, o Menſchheit, du deine Leuchte nennſt,
Als drohend aufgerecktes, gorgonenhaftes Weltgeſpenſt!

Ihr ſagt: „Mag ſchwinden der Künſte, der Dichtung ſpielende Luſt,
Aufſteh'n zu neuem Leben die Völker, ſelbſtbewußt;
Der Staaten Macht und Ordnung, der Stämme Kräftigung,
Iſt aller Ziele höchſtes und macht die Menſchheit wieder jung!
Ich aber ſag' euch: Herrlich ſind Einheit, Größe, Macht
Den Völkern; doch vergebens entfalten ſie ihre Pracht,
Wenn ihr den Götterfunken nicht in der Seele hegt,
Wenn inneren Verderbens Keim ſich in den Herzen regt!
Wollt ihr euch nah' betrachten ſolch Muſterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet ſeine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und ſtark und ruhmberauſcht
Und deſſen Lebenspulſen die halbe Welt in Spannung lauſcht.
Wie muß der Menſchheit Blume gedeih'n zu hohem Ruhm
In ſolchem Lande! Wär' es nicht alles Schönen Heiligthum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.
Ein hohes Ziel nur gibt es: das iſt — die Million!
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruft er: die Welt iſt eitel und alles iſt ein Traum —
Außer Phrynenbuſen und ziſchendem Champagnerſchaum!
Im goldgeſchmückten Prunkſaal ſchlägt ihr Pfauenrad
Blitzäugig die ſchimmernde Hoffart: die Dirne geht in Staat,
Keine Mütter gibt es: in Prunkgemächern, ſchwül
Und üppig, bläht die Schande ſich buhleriſch auf ſammt'nem Pfühl.
Um ſchimmernde Juwelen verſchreibt das ſchönſte Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt mit Spott
In's Angeſicht der Tugend, bis dies vor Scham wird blutigroth.

Doch rühmend hör' ich nennen als höchſten Völkerhort
Die Freiheit... Heilige Freiheit, das goldne Zauberwort,
Wer prieſ' es nicht? Doch wollt ihr ſeh'n, wie wunderbar
Freiheit allein die Völker zum Ziele bringt? Ich zeig' es klar.
Stolz auf ſein Sternenbanner, auf ſeines Goldes Macht,
Blüht in der Welle des Weſtens in vielgerühmter Pracht
Kolumbia. Sie ſagen, die Freiheit blühe dort:
Europa lauſcht und Scharen hinüberlockt das Zauberwort.
O ziehet hin und ſchauet dies geprieſne Land
Atlantis, wo ſich dehnet ein weithin offner Strand,
Der Völkerwogen aufnimmt und einet, gaſtlich frei,
In — einem Rieſenpfuhle moderner Lebensbarbarei.
An der Natur noch reichem, faſt unberührtem Tiſch
Sitzt ein Geſchlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfriſch:
Dem ſtarret voll der Säckel, dem glänzt die Backe wohl;
Doch an des Herzens Stelle klafft eine Lücke, ſchaurig hohl!
Waare dort iſt alles: auch der Menſch. Es ſchafft
Geltung ſich die Klugheit, der Reichthum und die Kraft;
Aber der Charis Kränze vergilben im Kohlendunſt;
Die Muſe ſchweigt und einſam in leerem Tempel ſteht die Kunſt.

Seht, das iſt das Leben, wenn der milde Glanz
Des Schönen weggeſtorben, wenn der Blüthenkranz
Des Herzens liegt entblättert, wenn wir abgethan
Den welken Schmuck des Alten und wandeln ſtolz auf neuer Bahn.
Sehet, Solches wirken Freiheit, Größe, Macht —
Sehet, ſo entfalten ſie allein die Pracht
Eines Völkerlebens, wenn der goldne Traum
Des Ideals dem Menſchen zerronnen iſt wie eitel Schaum! —

LXX.

Julius Groſſe.

1) Nur ein Ahnen.

Was kann das höchſte Glück uns ſein?
Ein Ahnen nur,
Daß frei von Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.
Schon wurden viele glückesmüd
Und undankbar,
Wenn höchſte Sehnſucht aufgeglüht,
Wenn jedes Traumgeheimniß wurde wahr.
Was einſtens Himmelswonne ſchien
Und thränenwerth,
Das naht mit ernſter Sorgenmien',
Löſcht jede heilige Glut auf deinem Herd.
O zünde ſie von neuem an!
Sie wärmt dein Herz.
Selbſt in verwachtem Traumeswahn
Noch lodert eine Flamme himmelwärts.
Nichts kann das höchſte Glück uns ſein
Als Ahnen nur,
Daß über Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.

2) Mittagszauber.

Lautlos ſchlummernder Hochwald, Mittagszauber
Ruht wie magiſcher Bann auf deiner Stille —
Lautlos wölbt ſich der Wipfel grüner Walddom,
Golddurchwirkt von unendlichen Sonnenlichtern.
Lautlos breitet ſich weit der ſammtne Teppich,
Wo ſonſt raſchelndes Laub im rauhen Wind treibt —
Heilig webſt du unendlichen Frieden um mich.
Zahllos ragen, ſoweit das Aug' im Dickicht
Schweift, die herrlichen Stämme dunkeln Urwalds,
Goldumblitzt von unendlichen Sonnenflecken,
Denn unhörbar ſie kommt, unhörbar geht ſie.
Tauſend Lichter, als wär's ein nächtlich Chriſtfeſt,
Zündet heimlich ſie an auf allen Tannen.
Lautlos freut ſich die helle Waldnacht lauſchend,
Nur zuweilen in tiefem Wildnißathmen
Tönt's wie Rauſchen herauf verborgner Quellen.

3) Das Leben.

Einſt ſchien das Leben mir ein Trauerſpiel,
Wo Geiſter reden, ſtolze Könige fallen,
Wo Heldengröße fand ihr Heldenziel,
Wo Leidenſchaft Lawinen weiß zu ballen,
Die Flügel dehnt, Abgründe überbrückt
Und Leichenhügel aufthürmt in den Hallen.
Jetzt ſcheint es mir ein Luſtſpiel, reichgeſchmückt,
Wo holde Thorheit wohnet bei den Weiſen
Und Wahrheit nur die Narren noch entzückt,
Wo ſich in Roſen wandelt Erz und Eiſen,
Wo Eros Kron' und Scepter lachend raubt,
Um ſeine Himmelsallmacht zu beweiſen.
Bald wird es mir zum Märchen, waldumlaubt,
Den Kindern vorerzählt von jener Alten,
Der Muhme Zeit, und dankbar ſtets geglaubt: —
In heiliger Dämm'rung hohe Wunder walten,
Die Brunnen rauſchen, Sterne glüh'n herab,
Durch blaue Wolken wandeln Feengeſtalten —
Sie plaudert lang und ſchwingt den Zauberſtab.
Indeß wir lauſchen, ſchwindet hin das Leben,
Und wenn ſie endet, gähnt uns an das Grab.
Wird's künftig noch ein andres Märchen geben?

LXXI.

Joſeph Viktor Widmann.

Die große Lügnerin.

(Aus „Buddha", Geſang 12.)

Buddha ſpricht:

O, lügneriſche Mutter aller Dinge!
Weßhalb doch ſchmückſt du jährlich deinen Schoß?
Damit ihm junge Lebensluſt entſpringe,
Und denkſt im Schaffen doch der Stunde bloß,
Wo das Geſchaffne ſchnell dein Mund verſchlinge!
Wie fein die Liſt! und deine Gier wie groß!
Ein duftend Brautbett ſcheinſt du zu bereiten —
Und Todesgötter ſtehn zu beiden Seiten.
Mit ſonn'gem Lächeln ſchmeichelſt du dem Baume,
Mit ſanftem Hauche zwingſt du ihn zu blühn;
Nun lockt er ſelbſt zu ſeinem duft'gen Raume
Den Vogel, der aus Halmen weich und grün
Sein Neſt ſich flicht und, wie berauſcht vom Traume
Der Frühlingsluſt, mit Liedern friſch und kühn
Sich die Gefährtin ſucht und beide wohnen,
Ein jubelnd Paar, in blätterreichen Kronen.
Und wer den Schall der Luſt auf allen Zweigen,
Den Wonneſang vernimmt, der ſtimmt mit ein.
Die Schmetterlinge freuen ſich im Reigen
Und Leben pocht im lebensloſen Stein.
Dann kommt die Nacht; die dunkeln Wälder ſchweigen,
Doch tönet noch vom Teich der Hirſche Schrei'n
Und ſchmeichelnd zeigt der ſtaunenden Gazelle
Ihr eignes Bild die mondbeglänzte Welle.
So wirbt Natur mit gleißneriſcher Schöne
Um ihres ew'gen Daſeins Unterpfand,
Streut Sonnenglanz und helles Luſtgetöne
Und bunten Blumenſchmuck auf's weite Land.
Lockt auch die leicht verführten Menſchenſöhne,
Ausſtattend mit verſchwenderiſcher Hand
Das Weib, ſo ſchön, daß Götter niederſteigen
Und auch die Weiſen ſich wie Thoren neigen.
Und niemand ſieht die Nacht! Von deinen Sonnen
Iſt trunken jedes Aug' und jedes Herz.
Die Seele denkt nur ihre neuen Wonnen
Und nicht den eignen, nicht den fremden Schmerz.
Und doch bricht an die Stunde, wo die Bronnen
Der Freude ſtehn verſiegt; es ſchweigt der Scherz;
Das Lied erſtirbt dem Sänger in der Kehle
Und Todesangſt umkreiſt die bange Seele.
Es rinnt ein Strom in's Meer der Ewigkeiten
Und wälzt die ganze Welt in ſeinem Schoß,
Erloſchne Sterne, welke Blumen gleiten
Auf ihm dahin und er iſt breit und groß.
Was Erd' und Himmel Liebliches bereiten,
Es iſt zuletzt des Stromes Beute bloß. —
Du Frühlingsantlitz mit ſo hellen Zügen,
Du Sonnenpracht — wie darfſt ſo grell du lügen?

LXXII.

Wilhelm Hertz.

Vergänglichkeit.

Ich ſah das Laub ſo manches mal
Nach kurzem Lenz ſich färben,
Ich ſah in früher Todesqual
Manch theures Leben ſterben.

Der Liebe ſel'ge Zeit iſt um,
Verklungen Sang und Scherzen,
Und Wunſch und Hoffnung werden ſtumm
Und öde wird's im Herzen.
Wie wenn nach frohdurchſchwelgter Nacht
Der letzte von den Zechern
Im dämmergrauen Saal erwacht
Bei umgeſtürzten Bechern —
So zeigt die Welt mir unverhüllt
Die fahlen Greiſenzüge
Und ich erkenne ſchamerfüllt
Des Lebens große Lüge.
Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
Und ſag' zu meinem Herzen:
Ja, ſchäme dich, du thöricht Herz,
Doch ſchäm' dich deiner Schmerzen!
Wohl wußteſt du, daß Lenz und Luſt
Dir enden ſoll mit Wehen,
Was zagſt du nun, da dir bewußt:
Auch dieſes wird vergehen.
O Wunderſtrom, Vergänglichkeit,
Heilbringend wie verderblich!
Mein Glück iſt todt, nun lebt mein Leid,
Doch auch mein Leid iſt ſterblich.
Die Welt, mein Herz, iſt Dunſt und Schaum,
Ein Bild vor irren Sinnen,
Und wird dir wie ein banger Traum
In ſtille Nacht zerrinnen.

LXXIII.

Heinrich Leuthold.

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der goldnen Kammer,
Uns allen naht der Tod und ſchwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und ſingt,
Verklingt.
Was Großes auch der Menſch empfinde,
Was er erſtrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken ſind nur Rauch
Im Winde.
Der höchſte Ruhm, was iſt er auch?
Ein Hauch!
Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben faſt
Entweichen;
Dann wünſch ich oft von ſo viel Laſt
Mir Raſt.
Wohl dem, der mit den Spielgenoſſen,
Den Roſen, deren Duft zerfloſſen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geſchloſſen,
Im erſten Kuß, beim erſten Lied
Verſchied!

LXXIV.

Konrad Krez.

Entſagung und Troſt.

Geträumt hab ich in meiner jungen Zeit
Von Trommelwirbeln, von Trompetenſchall,
Von Schwerterklirren und von Büchſenknall,
Von Heldenthum und von Unſterblichkeit;
Und fieberkrank erhob ich meine Hand,
Um Kränze von dem Baum des Ruhms zu pflücken,
Nach Thaten brannte ich, um in den Sand
Der Zeit für ewig meine Spur zu drücken.
Nach fremden Zonen trieb es mich zu geh'n,
Die Berge dünkten mir zu Haus zu flach,
Zu eng die Thäler und der Rhein ein Bach;
Ich wollte Alpen, Meer und Welten ſeh'n,
Trotz bieten wollt' ich Stürmen und Orkan,
Der Tropen Pracht mit eignen Augen ſchauen,
Gen Weſten zieh'n in's neue Kanaan
Und am Ohio Mais und Weizen bauen.
Und überall, wohin ich ging und kam,
Fand ich ein Weh; ſo einſam lag kein Land,
Daß nicht den Weg zu ihm die Sorge fand,
Und wo kein Baum gedieh, gedieh noch Gram.
Und magſt du zieh'n nach Süd und Nord,
Gen Oſt und Weſt, nach allen Winden,
So wirſt du ſtets daſſelbe Loſungswort,
Die Arbeit und des Lebens Mühſal finden.
Daſſelbe Kämpfen um dein täglich Brot,
Das ſich nicht lohnt ſo ſchwer verdient zu ſein,
Erwartet dich am Hudſon wie am Rhein,
Ihr Bürgerrecht hat überall die Noth.
Und häufſt du auch durch langer Jahre Fleiß
Reichthümer auf, — wo iſt für ganze Haufen
Von Gold ein Arzt, der dir ein Mittel weiß,
Nur einen Jugendtag zurückzukaufen?
Zwar darf's dich reizen, auf dem rauhen Pfad
Des Ruhms zu wandeln, der Vergeſſenheit
Ein Denkmal und ein ewig Lob dem Neid
Ab zu ertrotzen durch berühmte That;
Doch deinem Ehrgeiz, deiner Ruhmbegier
Wird bald aus Ueberdruß der Flügel ſinken,
Wenn du die Thoren anblickſt, die mit dir
Sich bücken, um Unſterblichkeit zu trinken.
Und war dir ſonſt ein Königreich zu klein,
So reicht gar bald ein Acker Landes hin,
Ein ſchützend Dach, ein Scheit in dem Kamin,
Ein Weib und Kind, um glücklicher zu ſein
Als ein Tyrann, deß Launen über Draht
Bis an die Gränzen eines Erdtheils eilen,
Dem doch zuletzt kein dienender Senat
Beſchließen kann, ihn von dem Tod zu heilen.
Drückt dich auch oft und beugt dich deine Laſt
Und wird es dir um's Herz verzagt und bang,
So tröſte dich: Das Leben iſt nicht lang
Und kurz der Pfad, den du zu wandeln haſt;
Dann kommt der Tod, er klopft an deinem Thor,
Wie er gethan am Thore deiner Väter;
Er kommt dir wie ein alter Hausfreund vor,
Beſuchen wird er deine Kinder ſpäter.
Er ſpricht zu dir: „Mein Freund, du haſt geträumt,
Geſtritten und geſorgt, — es iſt jetzt Zeit,
Um auszuruh'n, dein Ruhbett iſt bereit,
Ein einſam Haus hab' ich dir eingeräumt!"
Du horchſt und hauchſt den Athem in den Wind.
Ob Gras dein Grab bedeckt, ob Marmorplatten,
Es ſteht darauf geſchrieben: Eitel ſind
Die Dinge und das Leben iſt ein Schatten!

LXXV.

Dranmor.

1) Ein Wunſch.

„Wie ſchön, mein Freund, iſt dieſe Abendſtunde,
O komm und hänge keinen Grillen nach;
Durch Feld und Garten machen wir die Runde."

Sie faßte lächelnd ſeine Hand und ſprach:
„Wie ſchön, mein Freund, iſt dieſe Abendſtunde!“
Er dachte: Was ſind Stunden, Tage, Wochen?
Was hoffen wir mit jedem Athemzug?
Ein Herz, ein liebend Herz iſt bald gebrochen,
Der Tod gewiß und raſch der Zeiten Flug.
Er dachte: Was ſind Stunden, Tage, Wochen?
Wen trifft das Loos zuerſt, wen von uns beiden?
Wann ſeh'n wir uns zum allerletzten mal?
Wer tröſtet dich in deinen Todesleiden?
Wer tröſtet mich? — O Räthſel voller Qual! —
Wen trifft das Loos zuerſt, wen von uns beiden?
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen ſchlöſſe,
Die treuen Augen, holde Dulderin,
Du weißt es wohl, mit meinen Thränen flöſſe
Auch jede Hoffnung, jeder Troſt dahin, —
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen ſchlöſſe.
Doch bringen ſie des Gatten Todtenbahre,
Daß du, mein armes, ſchwaches Weib, entſetzt
Dich ſchicken mußt in öde Wittwenjahre,
Dich ſchluchzend fragen mußt! Und jetzt? Und jetzt? —
Doch bringen ſie des Gatten Todtenbahre . . .
Nein! Gott der Gnade, laß es nicht geſchehen!
Zum Himmel dringe meines Herzens Schrei:
Laß ſie zuerſt von meiner Seite gehen!
Denn daß ſie elend und verlaſſen ſei,
O Gott der Gnade, laß es nicht geſchehen!

2) Das höchſte Gut.

Begränzt iſt alles Hoffen, alles Streben,
Der Wahn der Ewigkeit ein Selbſtverkennen;
Kein Leben ohne Tod! und alles Leben
Nur Selbſtverzehrung, haſtiges Verbrennen.
Des Menſchen Daſein, ach, wie bald zerronnen!
Beſchränkt iſt alles Leiden und Genießen,
Wir ſchöpfen Leben aus des Schlafes Wonnen,
Bis wir auf immer unſre Augen ſchließen.
Ein Himmelsthau für das erhitzte Blut,
Ein leiſer Tod, verſöhnend und belehrend,
Biſt du, mit jedem Abend wiederkehrend,
O ſüßer Schlummer, unſer höchſtes Gut!
Ja, bis auf immer wir die Augen ſchließen,
Kommſt du, geliebter Schlaf, als eine Mahnung
In Freud' und Leid — als eine Todesahnung,
Bis Sein und Nichtſein in einander fließen.

LXXVI.

Ungenannte.

1) Der Untergang.

Wenn ihr es ſeid vom alten Helikon,
Die meinen trägen Mund zum Liede zwingen,
Weh euch! — Ich trank aus dem erſchöpften Bronn,
Um eure müde Welt in's Grab zu ſingen.
Wie lang den Faden auch die Parze ſponn,
Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
Wie vor Homer für uns kein Menſch geſungen,
Wird von der Zeit ſelbſt er zuletzt verſchlungen.
Was, Menſch, iſt deine Ewigkeit? Ein Bruch!
Das endlos-kleine Groß der Wiſſenſchaft.
Was deine Hoffnung? Endlos ſie genug,
Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
Dein Glaube, was? Auf jenen Gott ein Fluch,
Den ſich dein eigen Herz zum Bilde ſchafft
Und das Idol dann hoch zu preiſen denkt,
Weil es vor allen dich mit Gunſt beſchenkt.
Was deine Liebe? Willſt du Einen küſſen,
So mußt du Tauſenden den Rücken wenden!
Höchſt großer Menſch! auf ſolchen Ruhekiſſen
Wie ein Verſchwender deinen Tag zu ſpenden,
Der in der Furcht, das Ende ganz zu wiſſen,
So lang es geht, ſich weiter hilft mit Enden
Und endlich, hat er jedes Stück verzettelt,
Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.
Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,
Und wem ſein Herz ein andres Selbſt erkoren,
In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht:
Auch ich hab' einſt, was ich gewünſcht, beſchworen,
Was ich gehofft, als ſichres Pfand bewacht,
Das Weltall mir in Demuth zugemeſſen
Und Gott gedankt, daß ich mich nicht vergeſſen.
Es iſt vorbei und alles iſt vorbei!
Geglaubt hab' ich und hab's wie Einer nur,
Geglaubt an Drei und Eins und Eins und Drei,
Geglaubt an Leben, Liebe, Menſch, Natur,
An Recht und Vaterland und Fürſtentreu —
An deine Treu, mein Fürſt, und deinen Schwur
Und alles log! auch alles, und auch du! —
Es iſt vorbei für dich und mich dazu!
Es iſt vorbei. Dir war ein Loos bereit,
Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
Um ſeinen Antheil an Unſterblichkeit
Für einen Trunk aus Lethe zu verſchreiben.
Freiheit und Krieg! und Deutſchland weit und breit
Stand auf, um frei zu ſein und dein zu bleiben,
Und die Geſchichte hätte deinem Leben
Den Schimpf, daß du ein König warſt, vergeben.
Doch ſeid getroſt, euch bleibt des Wahns Gewalt
Und Hoffnung bleibt, den Glauben dran zu ſpeiſen.
Und ob ſchon ſtarr die Hand im Betttuch krallt,
Die Zunge faſelt noch vergnügt von Reiſen.
Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit kalt
Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weiſen.
Recht hat Athen: mit ſeinen Göttern fallen
Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.
Recht hat Athen; — doch ſtützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
Und recht hat Juda; — doch auf Schädelſtätten
Stirbt wohl ein Menſch — es ſtirbt die Freiheit nicht.
Und Rom hat recht; — doch ſeinen Himmel retten
Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
Noch dieſes Unten, wo die Hölle brennt:
Nicht um die Menſchheit rollt das Firmament.
So lügt die Schrift, ſo jubelt die Geſchichte,
Recht wird zum Wahn und ſie hat recht allein;
Sie ſä't und reift und mäht die reifen Früchte
Und tödtet Jedes, um nicht todt zu ſein.
Greif' nur nach deinem göttlichen Gedichte!
Hüll' tief dich in den Königsmantel ein
Und lüg' dir ſelber mit geheimem Beben:
„Was lebte, ſtarb — und ich ſoll ewig leben.“ —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
Des Volks, das zwiſchen Tod und Leben ringt!
Der Helden, welche je zu ſtreiten kamen
Für jedes Band, das Menſch an Menſchen ſchlingt!
Im Namen des Geſchlechts, das unſrem Samen,
Frei oder Sklav für ew'ge Zeit, entſpringt!
Für's Recht! und für Europa, das bedrohte!
Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!
Hörſt du's, Europa? hörſt? und rührſt dich nicht?
Ha! feig erſpähſt du deiner Herren Mienen
Und lächelſt kalt mit höfiſchem Geſicht
Und — biſt belohnt; denn ſo gefällſt du ihnen.

Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Licht
Das Alterthum auf's kritischste beschienen?
Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
Und weißt, daß er ein großer Redner war?
Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
Von Griechenland nichts als Grammatik lernten.
Ja wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
Und, wenn sie unser Hellas hier begraben,
Nach Konjekturen gehn in dem entfernten.
Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
Daß die Demosthenes vergebens grollen.
Es kommt der Tag, der Ilion erschienen,
Der deinen Städten das Verderben bringt,
Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
Das Volk der meineidkund'gen Kön'ge sinkt,
Wo keine Gaben mehr die Götter sühnen,
Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Los über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehämmert und geschmiedet,
Gestrickt, gewalkt, gewirkt, geappretirt,
Gebohrt, geschürft, gekocht, gedampft, gesiedet,
Geschachert, prachert, wuchert, spekulirt,
Gelogen und betrogen unermüdet,
Geknechtet, blutgesogen, massakrirt,
Verrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
Der Völker frommstes unter Gottes Beistand.
Schling! schling! du stachelst nur des Hungers Qualen
Und reizest nur zu heißrer Gier den Rachen:
Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Stalen,
Nicht freies Korn, noch andre freie Sachen.
Schling! schling dich fort bis zu der Gränze Malen,
Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der Scheide:
„Die Welt hat keinen Raum mehr für uns beide."
Du, Mutterland, mit deinen Aetherhöhn
Zunächst des Lichtes schöpferischem Kusse:
Du sahest Mensch und Thier und Pflanze gehn
Aus deines jungen Schoßes Ueberflusse;
Du sahst Jehova, Allah, Brahm erstehn
Und taufest uns zu Christ mit blut'gem Gusse;
Du hast von je, wenn ihre Zeit gekommen,
Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.
Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
Der Azurberge tausend Wasser gießen,
Aus tiefverborgnem schneegewölbtem Schacht
Nach allen Gegenden der Erde fließen,
Wohin kein Mund des Wortes Schall gebracht,
Noch je ein Wild geirrt mit scheuen Füßen,
Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
Seit Ewigkeit nur Schnee und Schweigen hausen;
Nur daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
Wenn Sterne dicht den stäubenden Kristall
In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchsäumen,
Sich unterreden mit dem Widerhall:
Erzählend, Wesen gäb' es fern, die träumen,
Um sie geschaffen sei der Erdenball,
Und all die Welten, die dort oben kreisen,
Um ihren Schifflein Nachts den Weg zu weisen: —
Dort grüßet Oxus froh zum ersten male
Nach langem, finstern, schneegedrückten Pfad
Den hellen Sonnentag im nahen Thale
Und wälzt sein Gold zu Bubakene's Staat
Und naht, wo unter des Satrapen Stahle
Den Sterbeseufzer Asiens Hoffnung that,
Und zögert, fortzugehn auf diesen Wegen,
Wo Welten ihr Geschick zu finden pflegen;
Und weigert sich, die Fluten zu empfangen,
Die von den Eisenthoren Samarkands
Vergebens hin zu seinen Ufern bangen:
Denn blutig ist der Boden jenes Lands,
Wo stets die Moiren ihre Beile schwangen,
Die Alexander und die Dschengisthans,
Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
Auf Leichen Schakal und Hyäne lauern.
Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfalten,
Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt
Und füllt mit Durst des Würgers Staub, des alten:
Er wälzt sich um in schweren, schwülen Träumen,
Ihm blinkt ein Schwert, er sieht ein Schlachtroß schäumen;
Ihm dünkt's, er horcht, das Ohr gelegt zur Erde,
(Wie er im Leben oftmals also lag,)
Ihm dünkt's, es dröhnen der Asbeken Pferde
Herüber ihm der Hufe flücht'gen Schlag;
Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
Da kracht es, daß das Land zusammenfährt
Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.
Von Norden sieht in unermessne Weiten
Er seiner alten Horden rohe Schar,
Von Süden her sich fremde Völker breiten.
Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
Europa kommt, mit Asien zu streiten,
Und Oxus Ebne stellt ein Schauspiel dar
Von Völkerwürgern, wie's in seinem Leben
Er selber nit geträumt, sich selbst zu geben.
Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
— Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
Und wieder bricht die andre Nacht herein —
Er kommt — er starret — alles ist gethan
Ein Lavastrom, deß blut'ger Feuerschein
Der Völker Wunder frißt mit ihrem Wahn,
Stralt roth vom brennenden Europa wider.
Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weihung,
Und — glaubte sie — geschehn muß, was geschieht;
Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuung,
Hört sie voll Grau'n und Haß Kassandra's Lied
Und opfert den vernichtenden Gewalten
Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.
Furchtbare Göttin! Du ereilst den Blinden
Und du zermalmst die Herzen, die dich sehn.
Weh denen, welche deine Spur nicht finden,
Und dreimal Weh, die deine Pfade gehn!
Das Opfer, das du wählst, dich zu verkünden,
Es muß dir nach, muß schaun und muß gestehn,
Und wenn es dein versengend Wort gesprochen,
So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.
Nein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
Du bist auf dieser weiten Welt allein;
Die auf dich hofften, mußtest du betrügen,
Und Liebe ging, mit Hoffnung welkend, ein.
Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
Den Wahn voll Trost: Ihr wärt mir treu geblieben.
Wohl, daß ihr schlaft — (dein Weh ruft wohl, o Reue!) —
In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebar,

In Schmerzen, daß mit unerschöpfter Treue
Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's neue,
Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Haar;
O, meine Mutter! wohl dir ärmstem Herzen,
Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!
Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschmückt,
Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
O du! blauäugig, wie der Himmel blickt,
Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
Ein freundlich Licht, den Schwestern zugesendet,
Mein Liebling, oft auf meinen Knieen gewiegt,
Mein süßes Sorgen — du bist hingesiecht.
Das Grab ist schwarz — du überschmückst die Spur
Umsonst, o Gott, mit Paradiesestronen: —
Behalte deines Himmels Unnatur,
Behalte deiner Engel Legionen;
Gib mir dies eine warme Leben nur!
Laß meine Schwester wieder mit uns wohnen!
Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
Hat Recht — und todt ist todt — und Trost gibt's keinen.
Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer kaum
Noch nach dir scheint aus jenen schönern Jahren,
Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
Als andern sieht dich jedes Morgenroth —
Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?
Als andern dich und ach! nicht dich allein;
Mit der du alles theiltest, jede Stunde,
Läßt andre jetzt zu ihren Reizen ein
Und ihre Lippen einem andern Munde,
Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
Auch dieser Busen welkt, der bebend runde; —
Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
Ist dies das Weib aus jenen Göttertagen?
Sproß nicht in ihrem Lächeln all die Lust
Der ernsten jungen grünen Frühlingssaaten?
Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
Wie das Bewußtsein guter, reiner Thaten?
An manchem Sarg, ach! hab' ich stehn gemußt,
Gehört die Erde dröhnen drauf vom Spaten:
So dröhnt's im Busen trostlos mir und leer,
Als du vorübergingst und kanntest mich nicht mehr.
In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
Wie? blöd, vergessen, fremd den eignen Lehren? —
Ist das der Geist, der über Sonnen schwebt?
Und welcher soll von beiden ewig währen?
Und welcher ist's, der im Gerichte bebt
Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
Und welcher Geist wird wieder neu geboren,
Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?
Was kümmert mich der Machtspruch des Despoten,
Der mich zum Engel oder Teufel macht?
Das bin nicht ich, der plötzlich von den Todten
Mit andrer Seele, andrem Leib erwacht;
Der fühlt und wünscht nach anderen Geboten,
Der anders denkt, als er vorher gedacht.
Sei gnädig, Gott, mit deinem Gnadenspruch!
Erlaß ihn mir! Hast du nicht Hunde g'nug?
Mach', wenn du's kannst, mach' sie zu freien Seelen,
Die jenes edlen Geistes Psycheflügel
In ihre abgeschmackten Zirkel quälen
Und, was ein kindlich Volk an Zions Hügel
Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
Zum Unsinn stempeln mit dem Kirchensiegel
Und nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauben
Als feile Dummheit! Glauben! Glauben! Glauben!
Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüften
Bakchantisch nach der Ehre schönem Bild
Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
Wem glaubt dein Herz? Dem fremden Gott der Christen,
Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?
Der fruchbar'n Macht, die alle Lebenstriebe
Verschlingt in ihrer wesenlosen Liebe?
Wem glaubt dein Herz, wenn du mit starken Händen
Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
Wenn du, umgürtend dir die stolzen Lenden,
Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
Indem du Namen auf die Menschheit schickst,
Daß neue Christen in dem neuen Orden
Für einen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
Als, Wahrheit, du in meine Klause kamst
Und mit des Irrthums schönen Truggeweben
Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
Blüht keine Frucht aus dem zerpflügten Leben,
Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
Bleibt mir kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
Und blüht für das mir keine Frucht, als — Spott?
Ich hätte wohl gewußt, in mildem Frieden
Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
Und Mitgefühl und Frohsinns schöner Segen;
Ich hätte wohl gewußt, still und zufrieden
Im engen Kreis ein sichres Glück zu hegen
Und warm zu betten an der treusten Brust
Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewußt!
Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen
Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden
Und, die dem Volke die Gesetze geben,
Zu zünden mit der Rede Feuerbränden:
Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben
Und ihm zu sterben, wenn es sein gemußt,
Wie Hektor starb — ich hätt' es wohl gewußt!
Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
O, schön ist's, in geliebter Menschen Mienen
Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
Durch Sympathie, wonach wir alle ringen,
In süßen Einklang mit sich selbst zu bringen!
Gab ich mit diesen reichen, frischen Sinnen,
Mit all dem Durst nach Jugendvollgenuß,
Gab ich nicht, ferne von der Städte Zinnen,
Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß,
Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
Mit Lieb' und Recht an Erd' und Himmelsfreuden,
Ich Erd' und Himmel, Lieb und Freude meiden?
Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
Mit seines Kusses keusch verliebtem Wehn
Der jungen Erde Rosen auf die Wangen,
Verräther süß verschämter Lust, für wen?
Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
Blühst du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
Zu oft hast du den Wunsch heraufbeschworen,
Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.

Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
Reich, üppig, warm, so führest du dem Gatten
Des Weibes lebensvollen Busen zu.
Nicht mir, nicht mir! und deine grünen Matten
Hüllst, Herbst, umsonst in goldne Früchte du,
Läßt, Herbst, umsonst die Wonnethränen rollen,
Schläfst, Winter, wie die Engel schlafen sollen —
Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
Ist die Natur. Nicht kehrt sie dir den Rücken,
Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind
Und saugest Lust aus seinen lieben Blicken.
Da, ja! da lächelt sie und trocknet lind
Dein Aug', ein Auge, weinend vor Entzücken.
Doch einsam stehn auf ihren hellsten Höhn — —
O, sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.
Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand
Und kühn genug gewagt, ihr Wort zu hören —
Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
Nicht nachläßt, mich umstrickend zu bethören.
Zum Haß zu schwach und doch zu stark zu lieben —
Was bleibt, wem weder Haß noch Liebe blieben?
Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
Mit jenem dunkeln traulichen Gemach,
Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
Wenn Freud' am Knaben feuchtend sie durchdrang,
Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?
Wo ist der Herd, an dem in Abendstunden
Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden
Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
Am warmen Thau'n aus eines Bruders Blicken
Zusammenschmolz in inniges Entzücken?
Wo bist du, Jüngling mit den Purpurwangen,
Aus dessen Auge brennend Leben fuhr,
Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen
Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur!
Freundschaft — o heil'ger Wahnsinn — über'm Grabe!
Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?
Irr' um, o Wehmuth, um nach allen Winden!
Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
Den Widerglanz von tausend Dächern finden,
Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht! —
Und bis wo Land und Himmel sich verbinden,
So weit der Zirkel reicht und mein Gesicht —
Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
Mir schlägt kein Herz von allen, die drin wohnen.
Ob Glückes Kargheit oder seine Gaben,
Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Habgier kalt,
Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
Was gilt das mir? Entfernt, verwittert, alt,
Verweltlicht und verhimmelt, arm und reich,
Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?
Tod ist die Losung! Keine Maske läßt
Er stehn, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
Nimmt alles und dich selber in den Rest.
Halt fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft,
Halt's, wo du kannst, — doch wo sich's halten läßt,
Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Grämen,
So ist's — und so wie's ist, so mußt du's nehmen.
Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!
Auch du wirst gehn, wohin sie alle gingen:
In deiner Kirchen aufgerissne Wand
Wird Nachtwind schaurige Choräle singen,
Der müß'ge Wandrer wird vom fernen Strand
Sein durstig Roß durch deine Wüsten zwingen,
Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,
Des Korsen Ruhm und Englands Schmach zu lesen.
Berg über Berg, du goldne Purpurpracht,
Und tief im Strom, in immer breitern Fluten,
Zum Meeresbrand dort hinten angefacht,
Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluten?
Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,
Wir sollen ruhn, wo andre Welten ruhten,
Seit Aeren — über unsern Leichensteinen
Soll nur vom Mond die Sonne widerscheinen. — —
Seht, wie sie sinkt! Und diese Welt wird Nacht,
Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen.
Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —
Sei's drum — auf immer sei's und ohne Weinen.
Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,
Vor seines Glücks geborstnem Haus, dem kleinen?
Hier gehst du unter, Licht, aufsteigst du da:
Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

2) Weißenstein.

(September 1869.)

Bevor ich diesmal von dir scheide, theurer Berg,
Laß mich dir sagen noch ein warmes Dankeswort,
Das ich vielsommerlang, Genesungbringer, dir
Stillschweigend nur entrichtete; doch heute gibt
Die holde Freundin längst verklungner Jugendzeit,
Die Muse — weil doch alte Liebe rostet nicht —
Dem Schlag des Herzens rhythmische Beflügelung.
Ja, Dank dir, Alter, Lieber, mir Vertrautester,
Für jeden Odemzug balsamischer Luft,
Den einzuathmen mir auf deiner Matten Grün,
In deines Buchenwaldes Schatten war gegönnt.
Dank dir für deinen Morgenglanz, dein Himmelsblau,
Für deiner Abendröthen wundervolle Malerei,
Für deiner Wolkenbildungen phantastisch Spiel,
Für deiner „Röthi" Ausblick auf den Alpenkranz,
Für jedes Plauderstündchen auf dem „Känzeli",
Wie für des „Bödeli" waldstille Einsamkeit!
Dank dir, daß du mit deinen Felsgestaltungen,
Mit deiner Kuppen Form, Gestein und Gras und Kraut
An meiner Heimat Berge mich so oft gemahnt, —
An meine Heimatberge, deren Lüfte mir
Zuerst die Seele in der Brust geweckt, daß sie
Frohlockend ihre jungen Flügel hob und kühn
Empor sich schwang, hinauf zum Licht, zum Licht!
Wie lang ist's her! Der Heimat Berge schwanden längst
Hinab an meines Daseins Horizont, und was ich einst
Auf ihren Zinnen hochher, fernschön leuchten sah:
Der Zukunft Frührothglühn und all' die schimmernden
Visionen und Verheißungen von Glück und Glanz,
Die Träume auch von Menschenrecht und Völkerheil,
Der lautersten Begeisterung Entzückungen —
Alles dahin, dahin auf Nimmerwiederkehr!
Und nichts geblieben als die kühl-ironische
Verwunderung, daß so unglaublich thöricht einst
Mein Herz geträumt, geglaubt, gehofft und, ach, geliebt . . .

Doch nicht allein für deiner Sonnentage Glanz,
Für deiner Sternennächte heilig Schweigen nur
Hab' Dank, mein Berg; nein, dafür auch, wenn launiſch du,
Dich wandelnd in ein richtig Wolkenkukuksheim,
Antreten deine Oreaden läßſt zum Sturmestanz
Und dein Orcheſterdirigent Nordweſt dazu
Losraſen macht wirrſälige Zukunftsmuſik,
Daß ob Entſetzen drob das Dach ob meinem Haupt
Davonfliehn möchte und des gaſtlichen Hauſes Grund
Vor Unbehagen bebt — ja, Dank dafür dir auch!
Denn ſolche Wolkenkukuksheimerei ſie gibt
Der Profeſſorin Langeweil Gelegenheit,
Zu leſen uns ihr gründlichſtes Kollegium
Ueber die beſte Wiſſenſchaft, die heißt Geduld.
Geduldig ſein iſt weiſe ſein. O, Muttererd',
Alldulderin, Geduldaushaucherin, du haſt
Beſänftiget im Buſen mir das ſtürmiſche Herz,
Haſt der Ergebung Baljam mir auf's heiße Aug'
Geträufelt, daß es auf das bunte Affenſpiel
Des Menſchenlebens hinblickt zornlos, mitleidsvoll.
Geduldiger, Ergebener, o nimm es hin,
Wie's hinzunehmen, was doch nicht zu ändern iſt:
Wenn die Vernunft geſchändet wird vom Thorenwahn,
Gewalt für Recht gilt und der Schwindel für Genie,
Wenn Ruhmesglanz Hohlſchädel übergoldet hell,
Auf Schurkenſtirnen Lorbeer rauſcht und der Verrath
Trägt Bürgerkronen, ärgſter Frevel ſcheulos prunkt,
Beifallsgewiß des Nutzens plumpe Knechtesfauſt
Der Ideale Götterbilder niederſchlägt —
Wenn Nationen, aller Ehre bar und Scham,
Baſtardcäſaren rüſten den Vergottungspomp,
Baalspfaffen ihrem Moloch das Blutopferfeſt —
Wenn Meineid ſich und Lug und Trug auf Thronen blähn
Und Knechtſinn, die Patriotenmaske vorgeſteckt,
Davor im Staube kriecht und leckt — wenn Tyrannei
Triumphend ihres Siegeswagens blutige Laſt
Hin über Völkerleichen treibt und hintendrein
Tedeum brüllend wallt der feige Sklave Volk.
Ja, alles das ſich mit Geduld! Du weißt ja wohl:
So war's von Anfang, ſo wird's ſein in Ewigkeit.
Wie oft, du greiſer Berg, wie oft hab' ich,
An einer deiner Wettertannen Stamm gelehnt
Und niederſchauend in die Licht- und Dunkelſchlacht,
Die wildchaotiſch mir zu Füßen wogte, o
Wie oft hab' ich das nimmerſtille Weltſchmerzlied
Im Ohr mir gellen hören, wie gegellt es ſchon
In grauer Zeit in's Ohr dem Mann vom Lande Uz.
Und ſie auch, meines Lebens Troſt, ſie auch vernahm
Zur Seite mir den alten, ewigjungen Schrei,
Den Frageſchrei, auf den es keine Antwort gibt: —
Woher, warum, wozu, wohin der Menſch, die Welt?
Ein Faſtnachtsſchwank für Götter oder Teufel nur?
Ein toller Traum, im Rauſch geträumt vom Demiurg?
Ein Schaum, ein Schein, ein Schemen, eine Null, die doch
Mit ihres Rieſenringes Nichts die Wirklichkeit
Millionenfachen Weh's umſchließt? Wozu? Warum?
Laß Fragen ruh'n, auf die es keine Antwort gibt,
O mitbetrübte Seele! Tröſte dich: Geduld!
Der Schaum verſchwindet und der Schein erliſcht ja ſchnell.
Sieh drüben dort die Wolke, welche ſchwer und ſchwarz
Der Jungfrau morgenhelle Firnſchneeſtirne drückt,
Wie Daſeinsweh den Lebenstraum; — ein Augenblick,
Des Sonnenbogens Sehne klingt, der Pfeil durchblitzt
Die Schwarze, Laſtende, — ſie theilt ſich, zittert und
Verflattert ſpurlos in's unendliche Aetherblau.
Geduld! O, meine Seele, tröſte dich! Bald ſchnellt
Befreier Tod ja der Erlöſung Sonnenpfeil
Und, aller Lebenstraumqual ledig, ſchwinden wir
Vernichtungsſelig in das ewige All und — Nichts!

XV.

Deutſche Dichterinnen.

I.

Anna Karſch.

Klagen einer Braut.

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du ſingſt:
Ach, laß dir meinen Kummer ſagen,
Daß du ihn in Geſänge bringſt!
Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden iſt!
Dein Liebling iſt dir auch entflogen,
Um welchen du ſo traurig biſt!
Mein Liebling, den ich ſiebzehn Ernten
Gekannt, gewünſcht, gehofft, geliebt,
Ach, der iſt unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgibt!
Wo gegenüber Feinde wohnen
Und wo der fürchterliche Tod
Mit ſtarkem Donner der Kanonen
Dem Glücke meines Lebens droht!
Du, kluger Vogel, ſiehſt zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch und ſinge mir!
Sieh, was auf meiner blaſſen Wange
Die Thräne der Empfindung ſpricht:
„So klagt im traurigſten Geſange,
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!"
Ich weine nicht der Freude Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut!
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.
Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menſchen, wie ſie fallen,
So fällt mein Treuſter in der Schlacht!
O! da ſinkt neben ſeiner Leiche
Die zärtliche verlaſſne Braut!
„Krieg, tödte mich mit einem Streiche!"
So ſtöhnt ihr letzter Seufzer laut.
Sie ſtirbt, doch nein, ſie wacht mit Schrecken
Vom ſchweren Traum zu Klagen auf;
Gram ſchläft in ihr, Gram kommt ſie wecken;
So ängſtlich iſt ihr Lebenslauf!
Du, Vogel, hilf ihr klagend ſingen;
Miſch' in die Töne Wehmuth ein!
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann ſoll dein Lied frohlockend ſein!

II.

Luiſe Brachmann.

Kolumbus.

„Was willſt du, Fernando, ſo trüb und bleich?
Du bringſt mir traurige Mähr!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!

Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
„„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!""
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.
„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
„„Wohlan denn, es sei noch! doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten mal!
So zittre der strafenden Hand!""
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
Die Sonne sie sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da — horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"
„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!""
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!""
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen. — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

III.

Karoline Pichler.

Kaiser Max.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja, einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.
Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür schalten,
Die Unschuld ohne Schützer sein
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.
So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht;
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite
Und Recht und Friede ist sein Ziel.
Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.
Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt wie er.

Hoch über seiner Herberg' Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sei bereit, auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Hast, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu bestehn."
So läßt er voll von Stolz verkünden
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden vor dem Kampf zurück.
Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„„Und will es denn nicht einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn.""
Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worm dies Zeichen
Und alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.
Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Hast
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge
Bei allen Thoren strömt's herein
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.
Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt jeder auf den andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewaltgen Stoß.
Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht als wie im Tanze,
Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.
Schon war dem Fremden viel gelungen
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.
Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben
Und will nach des Vertrages Kraft,
Sich nach des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.
Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten
Und alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

IV.

Helmina von Chezy.

Sankt Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal
Und alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!
Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein
Und setzt es auf ein Blümelein
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut.
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

V.

Amalie von Helwig.

Die Geister des See's.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsgestade
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich über's Land
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüftchen säuseln,
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des See's.
Aus Wolken die Sterne blinken
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die ſtill und kalt
Um Ullin's Hügel ſich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Geſtalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die ſeidnen Locken wehen;
Die eilt mit ängſtlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft ſie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.
Was irrt Allona ſo ſpät im Reif
Von Ullin's einſamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurſtreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es ſtralet ahnendes Grauen.
Sie ſucht im röthlichen Scheine
Chatullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der ſchattigen Höhn.
Zwei Nächte ſah ſie vom Stamme
Bemooſter Eichen die Flamme
In einſamer Halle verwehn.
Und an der jähen Felſenwand,
Wo ſeufzende Wellen ſich ſchlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da ſchmiegt ſich's ſchmeichelnd an ihre Hand
Mit leiſe winſelnden Klagen.
„Biſt du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das ſcheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felſengeſtade
Vom nebelzeugenden See?
„Ach! nimmer jagt er's ſcheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimiſchen Herde;
Es rauſcht mir ſo traurig der dunkele See
Und jede Welle ſie ſeufzet Weh.
Laut winſelt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er ſeinem Gebieter zur Seite!
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings ſtarres Gebein?"
Da rauſcht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die ſchäumenden Wogen,
Und bleich aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunſtbild empor und ſchwebt,
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Geſtalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Geſenkt und ungeſpannt,
Blaß, wie aus nebliger Ferne
Der ſilberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geiſtes Hand.
Still iſt und ernſt ſein Angeſicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuſeln, er ſpricht:
„Mit Beuten der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem ſchützenden Haine
Hervor im Nebelſcheine
Das eilend flüchtende Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen,
Da ſank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den ſchweigenden See."
Mit Liebesarm Allona ſtrebt
Die theure Geſtalt zu faſſen.
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich ſcheidend höher und höher hebt:
Die ſieht ſie im Duft erblaſſen.
Dann faßt ſie ein nächtliches Grauſen.
Es rauſcht mit dumpfem Brauſen
Um ſie des Sturmwindes Wuth.
Ihr ſchwinden die matten Sinnen,
Da reißt ſie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.
Und wenn es rauſcht vom Wogenſtrand
An's ſteile Felsgeſtade
Und grauer Nebel, wie Geiſt's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Da ſieht man die Wellen ſich kräuſeln;
Es ſchweben mit leiſem Säuſeln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geiſter mit ſchwachem Blinken;
Die wanken, wogen und ſinken
Vereint in den Schoß des See's.

VI.

Henriette Ottenheimer.

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir ſchweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu ſpielen, —
So ſäuſeln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den ſpielenden Lauf.
Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin?
Wir rauſchende Wellen
Verſinken und ſchwellen,
Wir küſſen Geſtade
Und locken zum Bade;
Verſchlungene Pfade
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.
Sehnſucht im Buſen, wo zieheſt du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmliſche Fernen,
Durch endloſe Weiten
Laß träum'riſch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So ſchwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu
Und finde dort oben, nur oben erſt Ruh! —

VII.

Luiſe von Plönnies.

Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Es iſt Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück, ſo ſchmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, ſo reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, ſchlage drum, mein Herz?
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Jedem Glück auf dieſer Welt
Iſt ſein Schmerz auch zugeſellt.
Liebesglück iſt ſel'ger Schmerz,
Liebesſchmerz iſt Glück für's Herz.

Schlage, ſchlage, drum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesſchmerz nur blieb zurück;
Doch im Schmerz noch liebt die Brnſt
Des entſchwundnen Glückes Luſt.
Schlage, ſchlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

VIII.

Roſa Maria Aſſing.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wandrer
Leichten Sinns am Wanderſtab.
Singt ein Wanderlied, dazwiſchen
Pflückt er ſich manch Blümchen ab.
„Was du hinter dir gelaſſen,
Schau nicht bang darnach zurück.
Vor dir liegen blaue Berge
Und dahinter manches Glück.
„Aus den Augen aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen.
Iſt ein's, das ihm nah verwandt!
„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege haſt gepflückt,
Wirſt bald eine wieder finden,
Die ſich freundlich damit ſchmückt!
„Neues Glück und neue Liebe,
Heget jeder neue Ort,
Monde wechſeln, Winde wehen,
Und verwehen manches Wort."
Mittags ruhet der Geſelle
In dem Lindenſchatten aus,
Denkt noch einmal ſeiner Liebſten,
Die er weinend ließ zu Haus.
Ihren Namen, ſeinen Namen
Schreibt er ſpielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.
Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort.
Monde wechſeln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

IX.

Karoline Leonhard-Lyſer.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag ich alle Looſe,
Wenn nur mit dir die Freude geht.
Dein Glück iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät!
Was immer das Geſchick mir ſendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein.
Wenn Gott dir Fried' und Wonne ſpendet,
So fällt auf mich ein Widerſchein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Mooſe,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,
Dein Glück iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät.
Wenn dann in einſam ſtillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen iſt
Und alle Leute von mir ſagen:
„Wie ſie doch jedes Glück vermißt;"
Dann ſchau ich froh, wie mit Gekoſe
Der Lenz die ſchönſte Blüth' umweht. —
Dein Glück, 's iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät!

X.

Luiſe von Bornſtedt.

Liebeslied.

Meine Liebe ſoll dir ſcheinen
In das Herz ſo warm und heiß
Wie die Sonne, zieht am reinen
Himmel ſie den höchſten Kreis —
Wie ein Stern wenn ſchwarze Dunkel
Drücken auf das bange Meer
Und er führt mit Glanzgefunkel
Deinen Nachen ſicher her —
Wie auf grünen Alpenhöhen
Flammt der Hirten Feuerlicht,
Daß die Thäler weit es ſehen
Und dir's hell durch Nebel bricht —
Wie des Glühwurms kleine Leuchte
In des Blättchens grünem Zelt,
Wie das Morgenroth in feuchte
Thauestropfen roſig fällt —
Scheinen, wie am lieben Herde
Scheint der Kohlen rothe Glut,
Wenn durchwandert du die Erde,
Dort dir endlich wird ſo gut —
Wie das reine, weiße Feuer,
Das den Diamant verzehrt,
Das, gehüllt in heil'ge Schleier,
Die Veſtalin ewig nährt —
Scheinen endlich treu und ſtille
Wie des Lämpchens ſanfter Schein,
Das mit ſeiner Friedensfülle
Hellt dein Sterbekämmerlein.

XI.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu ſchauen
Vom hohen Felſenſtrand;
Sie weint viel tauſend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
Drin funkelt ein Edelſtein,
Den wirft ſie in die Wogen,
Mocht' lieber ſchmucklos ſein.
„O Sigurd!" ruft ſie traurig
Hinab in's rauſchende Meer,
„Ruhſt du vielleicht da drunten
Und kehreſt nimmermehr?
Oder haſt du gar vergeſſen
Daß du mir Treue ſchwurſt,
Eh' du ein Heimatloſer
Verfolgt von hinnen fuhrſt?
„Verhaßt iſt mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt

Und auch ſein blut'ges Scepter,
Dem deinen einſt geraubt.
Nun ſoll ich beides theilen
Mit einem ſtolzen Gemahl!
Weh' mir! läg' ich da drunten
Befreit von Angſt und Qual!"
Und aus den Uferfelſen
Tönt eine Stimme traut:
„Nicht hab' ich der Treu vergeſſen, —
Willkommen, du ſüße Braut!"
Herr Sigurd rief's, der kühne,
Er kommt zu guter Stund'
Und hält ſein Lieb umſchlungen
Und küßt ihren rothen Mund.
Er trägt ſie ſanft hinunter
In ſein geſchwindes Schiff,
Er ſteuert es vorüber
Am dunklen Felſenriff;
Und ſetzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar
Und einen ſchilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.
„Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich iſt das weite Meer,
Alle Lande ſind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!"
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendſchein —
Der König ſchaut düſter vom Thurme:
„Wer mag der Segler ſein —?"

XII.

Ida von Hahn-Hahn.

Firduſi.

„Meiner Gnaden Sonne glänzet
Allen Dienern fern und nah,
Alle ſind beſchenkt, bereichert,
Hoch in Anſehn," ſpricht der Schah.
„Wer mir diente, mich erfreute,
Ward belohnt durch meine Huld;
Für Firduſi, meinen Sänger,
Bin ich nur allein in Schuld.
Wer von Helden hat geſungen,
Wer die Herrſcher hochgeſtellt,
Dem gebührt der Platz der Ehren,
Bei dem König einer Welt!
Nehmet Gold und Purpurkleider,
Nehmet ein Roß und Schmuck und Wehr,
Grüßt vom Schah den holden Sänger,
Bringet mir Firduſi her!"
Und die Schranzen ſtehn erſchrocken
Vor des Herrſchers Machtgebot;
Niemand kennt Firduſi's Hütte,
Niemand ahnet ſeine Noth.
Niemand weiß, daß oft dem Dichter
Obdach und das Brot gebricht,
Schah-Nameh kennt wohl ein jeder,
Doch wo *er* iſt, weiß man nicht.
Und gehorſam ihrem Herrſcher
Ziehen ſie durch's Perſerland
Mit den köſtlich reichen Schätzen,
Die dem Dichter er geſandt.
Fragen forſchend an den Thoren
Aller Städte groß und klein,
Ob hier lebt der holde Sänger
Ob hier mag Firduſi ſein?
Endlich klingt auf ihre Fragen
Die erſehnte Antwort: Ja!
O, wie groß iſt ihre Freude,
O wie froh wird ſein der Schah!
Und ſie nahen mit Kleinodien,
Gold und Purpur ſeiner Thür:
„Heil Firduſi! Heil dem Dichter!
Heil des Perſerlandes Zier!"
Jauchzen tönt von allen Lippen,
Jubel ſchallt um's ſtille Haus;
Sieh, da öffnet ſich die Pforte
Und Firduſi zieht heraus,
Zieht heraus als ſtille Leiche,
Der Verweſung ſichrer Raub,
Und die Huldigung des Herrſchers
Senket ſich auf ſeinen Staub.

XIII.

Emma von Rindorf.

Gemeinſames Loos.

Berauſche dich in allem Süßen,
Den jungen Mai ruf ihn zurück,
Umringe dich mit ſeinen Grüßen,
Belade dich mit ſeinem Glück!
Denk' dir des Frühlings Wonneſchauern,
So heiß du es empfunden haſt,
Denk' dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk' dir die ganze ſel'ge Laſt.
Denk' dir die tauſend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tauſend Blumenſeelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.
Die Nachtigall, die ſtumm geboren,
Denk' dir zu ſolcher Blüthennacht,
Das kleine Herz, das ſchmerzverloren
Und ſehnſuchtstrunken lautlos wacht:
Nicht einen Ton, das Weh zu ſchildern!
So einſam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah und weit!
Und jede Bruſt der Wonn' und Klagen
Kennt ſolch geheimen Widerhall
Und jede Bruſt muß in ſich tragen
Die ſtummgeborne Nachtigall.

XIV.

Ida von Düringsfeld.

Schweige!

Den Finger leg' ich auf die Lippe
Und ſage: Schweige, ſchweige, ſchweige!
Was ſind dir denn die fremden Menſchen,
Daß ihnen ſich dein Innres zeige?
Was fühlen ſie von deinen Schmerzen?
Was wiſſen ſie von deiner Wonne?
Dem Himmel magſt du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.
Und auch den Wolken und den Wellen
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittſt du wieder unter Menſchen,
Dann denk' an mich und ſchweige, ſchweige!

XV.

Amara George.

(Mathilde Binder.)

Kleine Leiden.

Heiligen und großen Schmerzen
Wird mein Herz sich nie versagen,
Ferne halte nur ein Gott ihm
Die gemeinen Erdenplagen!
Was erhabne Mächte senden,
Täglich ist mir's und vertraut;
Jene nur sind das Verhaßte,
Feindliche, wovor mir graut.
Heil den Helden, die ihr Leben
Schließen auf dem Bett der Ehren;
Ihnen Heil, die in den Flammen
Sich als Märtyrer bewähren!
Welch ein Segen in dem Leide,
Welche Lust in letzter Noth,
Wenn ein Opfer für's Geliebte
Unsre Qual und unser Tod!
Doch wie selten ist's gestattet,
Schön zu leiden, schön zu enden,
Aufzufahren in den Himmel,
Siegespalmen in den Händen!
Wie zermalmend, all sein armes,
Dunkeles, verlornes Sein
Hinzuopfern einer langen
Würdelosen Liebespein!

XVI.

Bethy Paoli.

Ein Todtenopfer.

Im Morgenlichte strahlt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergossen,
Da stößt ein Schiff von Hellas' heiterm Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderflossen.
Schwarz sind des Schiffes Segel, schwarz der Kiel,
Vom Maste flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erbleichen:
So düster wie die Rüstung sei das Ziel.
Und wer bevölkert dieses Schiffes Raum?
Jünglinge sind es, apollonisch schöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnsucht Töne.
Sie stehn wie um den Opferstein geschart,
Das Aug' verstört, und ringen bang die Hände,
Denn weh! ihr Sarg sind dieses Fahrzeugs Wände
Und diese Reise ihre letzte Fahrt!
Athens unsel'ge Schmerzenskinder sind's,
Das Ziel ist Kreta's fluchbeladne Küste,
Wo im verschlungnen Bau des Labyrinths
Der Minotaurus harrt mit Blutgelüste.
Ihr Leben ist das theure Lösegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen;
Ihm fallen Hellas' schönste Menschenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.
Das ist vorbei. — So manch Jahrhundert schwand,
Doch sieht die Sonne stets dasselbe wieder.
Und wieder stößt ein Schiff von griech'schem Strand,
Vom Hauch gewiegt der süßen Meereslieder.
In Südenklarheit strahlt des Himmels Blau,
Es schwellt der frische Morgenwind die Segel,
Zum Bugspriet schäumt die Flut und Seegevögel
Umflattert scheu der Masten schlanken Bau.
Die Anker lichten sich, gehorsam theilt
Die Woge sich aufseufzend tief und bange.
Ein letzter Gruß, das Fahrzeug schwebt und eilt
Dem fernen Strande zu, dem Untergange.
Ja wohl: dem Untergang! Ihm sind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beschiffen.
Es harret ihrer bei Kosenza's Riffen
Der grimme Minotaurus unsrer Zeit.
Ihm gnügen die gemeinen Opfer nicht!
Er streckt die mordgewohnten Tigerkrallen
Nach jenen nur, in deren Seelen licht
Ein Strahl von oben zündend ist gefallen.
Nur jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft seines Grolles unversöhnlich Hadern
Und mit dem edlen Quell aus ihren Adern
Löscht er das kaum entflammte Hoffen aus.
Und so geschah's. Ihr starbt, wie ihr gelebt,
O daß den Henkern solcher Tod nicht werde!
Als letzter Trost wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruhn in heimatlicher Erde.
Man sagt, daß Sterbende Propheten — sprecht!
Saht ihr bei eures Herzens letztem Schlage
Den starken Heiland nicht dereinst'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt?
Ihr sollt nicht ruhn in ungeschmückter Gruft!
Ob auch der Sklave, der den Mächt'gen fröhnet,
Weh über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Witz der Alltagswelt verhöhnet,
Ob sie verspotten euren Heldenlauf,
Die nie geschwebt auf der Begeist'rung Flügel, —
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege diesen dunkeln Kranz darauf.
Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verschwendet an ein hoffnungslos Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenschaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.
Da lächeln sie und meinen: Wahnsinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnsinn gilt der Seele tiefstes Lieben,
Der Sonnendurst des lichtgewohnten Aars!
O, wie so leerer Worte Windeshauch,
Anbläst in meiner Brust des Zornes Flammen:
So klug wie jene Weisen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die sie lästernd nun verdammen,
Ihr wußtet wohl, daß euer Angesicht
Nicht strahlen werde in des Sieges Glanze,
Ihr hofftet nur den einst'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende schien euch licht.
Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatisch rasender Verblendung,
Doch weil es fest und klar in euerm Sinn,
Dies sei der Zweck von eurer Erdensendung.
Ihr starbt, um durch der Väter Racheschrei,
Um durch unsel'ger Mütter Kummerzähren
In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannei.
Dies wolltet ihr, — nicht mehr. Und dieses Ziel,
Ihr habt's erreicht — — wer spricht noch von Mißlingen?
Es werden einst im but'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermessne Schmerzenklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sarkophage,
Nein! um die Schar, die an dem Grabe wacht.
Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließet über Leichen.

Italiens Volk! Du biſt die Trauerſchar,
Es ſtieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und ſtreue Aſche in dein dunkles Haar.
Wie Rahel ſei, die keinen Troſt gewollt,
Und laſſe feilſchen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zuckend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn, zum Aufſchwung dich beſeelend.
Dir brachten ſich die edeln Opfer dar —
O täuſche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Flagge ſtrebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein neues Dioskurenpaar!
Behalt' es feſt und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger von dem blut'gen Mahle
Geſättigt ging, ſich lüſtern um den Reſt
Verſammelten die heulenden Schakale.
Denk' an den Vater, über deſſen Loos
Sie zu Venedig jetzt das Urtheil ſprechen!
Des Greiſes Sünde iſt und ſein Verbrechen,
Daß man die beiden Söhne ihm erſchoß!
Der Mutter denke, einſt ſo froh, ſo reich,
Verarmt und einſam jetzt im Prunkgebäude!
Ihr Haar iſt früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie ſelbſt ein Denkmal für geſtorbne Freude.
Was kümmert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen.
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklos oder ehrlos ſein!
„Sie werden feig, mit knechtiſch dumpfem Sinn,
Verhöhnen ihrer Heimat bange Zähre,
Wie Judas einſt, für klingenden Gewinn
Den Gott verkaufen und die eigne Ehre,
Und wollt ihr dies nicht, dann, o Mütter, ſtählt
Die ſanfte Bruſt! macht ſie zu Erz erſtarren!
Auf Jene, die der Schmach entronnen, harren
Verbannung, Kerker, Tod — — wohlan, ſo wählt!"
Heil dir, du ſchmerzenreiche Mutter! Heil!
Du haſt gewählt mit ernſtem Liebesmuthe
Und feſten Blickes ſchauſt du nun den Pfeil,
Gefärbt mit Blut von deinem eignen Blute,
Du Tochter Sparta's, ſtreng und doch ſo mild!
Als würdig haſt die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Bruſt erglühn die Todeswunden,
Man hat ſie heimgebracht auf ihrem Schild!
Und Heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niederſtieget zu den Todten,
Eh' euch noch an des Lebens Marterholz
Der Eſſigſchwamm des Zweifels ward geboten,
Eh' euch der Tage Laſt, der Erde Wuſt,
Die ſchweren Bürden, Geiſt und Arm gelähmet,
Eh' jene Weisheit, die von Gott vernehmet,
Mit ihrem Froſt durchkältet eure Bruſt.
Am Meeresſaum, wo ſich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerſtätte,
Rings tiefe Einſamkeit. Da hört ihr nicht
Den grauſen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Drohn, der Willkür freches Wort
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,
Die feigen Lügen der Deſpotenknechte,
Ihr hört ſie nicht in dieſem ſtillen Port.
Und die Betrüger ſeht ihr nicht, die dreiſt
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbefangnen Menſchengeiſt
Zu Götzenbildern ſtatt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglückſel'gen Lear,
Durch nächt'ge Gaſſen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten ſo an mir!"
O Muſe, ſei du die Kordelia
Des neuen Lear! Hilf ihm ſein Elend tragen!
Ob er dich auch verkennend überſah,
Daß du ihn liebſt, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnſinns Qual ſein müdes Hirn zerwühlt,
Dann ſprenge ſeines geiſt'gen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergangner Zeiten Spiegel,
Bis er ſich wieder als ein König fühlt! —
Ihr aber, meine Freunde! die ihr ſtarbt,
Ihm die verlorne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampf- und ſtürmevollen Leben.
Dort ſchlummert ihr am ſteilen Küſtenhang,
Kein andrer Laut miſcht ſich in eure Träume
Als das Geflüſter nur der Lorbeerbäume
Und als der Wogen geiſterhafter Sang.
Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euern Hügel jeder Stral verklären,
Der Weſt umrauſcht ihn ſanft und jede Nacht
Benetzt ihn ſtill mit ſegnend milden Zähren,
Es ſprengt die Blume raſch ihr Knoſpenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden — —
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden.
Die ihr dort ſchlummert an Koſenza's Strand!

XVII.

Annette von Droſte-Hülshof.

1) Vor fünfzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben" ſchien,
Als man dem „milden Sterne"
Geſellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf ſieben Meilen ſchrieb!
Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme ſchwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.
Da lachte nicht der leere,
Der überſatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.
Und drüber man den Brodem
Des liebſten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das friſch und kräftig ſchlug,
Das ſchamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wunderſarg
Noch der Begeiſtrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.
Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit
Und in der Wüſte machen
Wie Strauße wir uns breit.
Iſt Wiſſen denn Beſitzen?
Iſt denn Genießen Glück?
Auch Eiſes Gletſcher blitzen
Und Baſiliskenblick.
Ihr Greiſe, die geſunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinſte Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.
Mit unsres Spottes Gerten
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein;
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.
Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände —
Sie bleiben kalt und leer.
Nichts achtend, liebend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

2) Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, Ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.
Vor allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zum Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch „in Gottes Namen."
Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft, vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.
Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.
Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann
„Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.
Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen:
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.
Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.
Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es, eine Schuld gestehen:
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"
Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr'
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun auf's neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!"
Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ein kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."
Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.
„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis —
Und weinend hielt er sie umfangen.

3) Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers.

1.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die werthe Stätte,
Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern Sterbebette,
Umsonst hat er so manchen Tag den frostbeklemmten Hauch gesogen,
In seiner starren Hand den Zaum, umknistert von des Schnees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stückchen ehrlich Brot!

Der Täuſcher kniet am Pflaſtergrund, er ſtreicht des Roſſes heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparre läßt die Leuchte irre Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz! — es ſchaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann ſtreckt es ſich, die Nüſtern ſtehn, vom wilden Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.
Der Täuſcher kniet und ſtreichelt fort, nicht trauen will er ſeinem Auge
Und ſchwellend in die Wimper ſteigt, der Mannesthräne bittre Lauge,
Sacht langt die Decke er herbei und ſchlägt ſie um des Thieres Weichen,
Dann läßt er der Laterne Schein ob den geſpannten Sehnen ſtreichen;
Es iſt vorbei, kein Odemhauch
Und ſchon verſchwimmt der Flanken Rauch.
Vom Boden hebt er ſich, er ſteht, der ſchwergebeugte Mann der Sorgen,
Und langſam hat er ſeine Stirn, hat ſie in hohler Hand geborgen;
Was heute war? was morgen wird? wie konnt' er deſſen ſich entſinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum Herzen niederrinnen;
Was war? was iſt? er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an ſeinem Ohr!
Und an dem nächſten Ständer lehnt, des todten Rappen Zaum und Zügel
Gelaſſen wägend in der Hand, ein Mann mit Hafermaß und Striegel,
So ſtämmig wie durch Froſt und Staub der Kärrner treibt die derben Glieder,
In ſeinen breiten Nacken hängt der breite Schlapphut tröpfelnd nieder
Und ruhig auf den Täuſcher itzt
Sein graubewimpert Auge blitzt.
„Herr!" hebt er an: „ihr dauert mich, ein feines Thier iſt euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich wie ſich am Paternoſter zwei Korallen;
Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es um zweihundert Gulden,
Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum ſein halbes Erbe würde ſchulden."
Der Täuſcher horcht und ſtammelt dann:
„Ich bin ein ganz verarmter Mann!"
„Wie, eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den Oſtertagen
So friſch das Pflaſter ſtampfen ſah? fürwahr, da ſeid ihr zu beklagen!
O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor den Damen kniete!
O, euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den Nüſtern ſprühte!"
Der Täuſcher hat ſich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand.
Und ſinnend ſteht der Schlapphut, mißt mit ſteifem Blick der Kiſte Bohlen,
„Herr!" flüſtert er! „ſchließt eure Fauſt um blankgeränderte Piſtolen!
Die Stunde zehrt, es ſchwillt der Mond, bald iſt des Jahres Schluß gekommen,
Habt ihr auf euren Zügen denn von der Geſellſchaft nichts vernommen?"
Der Täuſcher blickt verwirrt umher,
Und: „Die Geſellſchaft?" murmelt er.
„Wie, die ſo manchen braven Mann aus ſeinen Nöthen hat gezogen
Und keinen Heller Zinſen nimmt, zwei Worte nur auf weißem Bogen,
Die euch, und lebt ihr hundert Jahr', mit keiner Mahnung wird beſchämen,
Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr, das muß mich Wunder nehmen!"
Der Täuſcher horcht, er ſpricht kein Wort
Und flüſternd fährt der andre fort:
„Hört an, wenn in Sylveſternacht das Mondlicht ſteigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es ſchatten mag, wenn ſilbern ſtehn der Thürme Fahnen,
Zum Schleuſenthor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten, links die Föhren,
Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt — laßt euch nicht ſtören,
Und hinter'm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde ſieht es aus.
Verſtorbnen Wuchrers Erb', um das ſich ſieben Lumpe hitzig ſtreiten,
Und drinnen flimmt ein ſchwaches Licht, ihr ſeht es freilich nicht von weiten,
Alljährlich nur in dieſer Nacht, ſonſt ſtehen Thür und Thor verrammelt,
In einem Hinterbaue brennt's, wo die Geſellſchaft ſich verſammelt;
Ihr trefft ſie, bis der Hahn gekräht. —"
Der Täuſcher wendet ſich und geht.
Wie trunken ſchwankt er durch den Hof, ſchwankt in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappen, das Geſchrei — ihm iſt als ob die Decke falle;
Und ſeufzend löst vom Gürtel er die Lederkatze und bekommen
Läßt er den ärmlichen Gehalt ſo Stück vor Stück zu Tage kommen;
Dann ſpringt er auf, ſein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.
Doch was er rufen, pfeifen mag, leer iſt der Stall, nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie ſträubend Haar und drunter dampfen Strohes Haufen,
Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen auf mit leichtem Knallen
Und läßt ein ſeltſam zuckend Licht um den geſtreckten Rappen fallen
Und in der Fenſterſcheibe ſteht
Des Mondes bleiche Majeſtät.

2.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahresleiche! Gnade
Der Himmel jedem, den die Noth treibt über dieſe blanken Pfade!
Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen Pyramidenſande,
Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an unſichtbarem Bande,
Mit Fünkchen iſt die Luft gefüllt,
Die Sterbeſeufzer zieht und quillt.
Nie hat ſeit Menſchendenken ſich Sylveſternacht ſo ſcharf ergoſſen,
Der Tag hat Flocken ausgeſtreut, der Abend ſie mit Glas umſchloſſen;
In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange ächzend ducken,
Der Hund in ſeinem Schober heult und fühlt den Wurm im Hirne zucken:

Zwei Spannen hat in dieſer Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.
Verklommen ſteht am Thor die Wach' und haucht in die erſtarrten Hände,
„Wer da!" „Ein Freund!" und haſtig ſtampft es längs der Brücke Steingeländе;
Betroffen ſieht ihn der Rekrut wie einen Maſt am Strome ſchwanken:
„Der iſt betrunken oder irr!" er ſteht ein Weilchen in Gedanken,
Bekreuzt ſich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt ſich an ſein Schilderhaus.
In's offne Land der Täuſcher tritt, er athmet auf und ſchaut nach oben;
Kein Wölkchen hängt am Rieſenbau der dunklen Saphirkuppel droben,
Er wendet ſich und ſieht die Stadt wie eine Nebelmaſſe liegen
Und drüben, auf Sankt Thomas Thurm, das Wetterkreuz ſich ſchimmernd wiegen,
Den Mantel zieht er an's Geſicht
Und ſchreitet fort im Mondenlicht.
Was liegt dort über'm Weg? — Ein Menſch, ein Mann in dünnem Zwillichrocke, —
Der Täuſcher zuckt, doch zaudert nicht; wohl ſieht des Greiſen dünne Locke,
Die Glatze, leuchtend aus dem Schnee, er ſieht ſie im Vorüberſchreiten,
Und wie mit tauſend Stricken zieht es nieder, nieder ihn, zur Seiten;
An's Herz hat er die Fauſt geballt
Und weiter, weiter ſonder Halt!
Die Scholle unter'm Fuße kracht und ſcheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leiſern Hauch ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglaſten Föhrenwald ein irres Leben ſurrt und klingelt
Und ſeiner eignen Kehle Hauch mit Funkenſtaube ihn umzingelt,
Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck geſiegt!
Da wie ein Glöckchen tönt's von fern und dann ein Lichtchen kommt geſchwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, iſt an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen ſchwirrt, das Flämmchen ſchwankt,
Geſtalten dunkel ſich bewegen,
Ein Prieſter mit dem Sakrament zieht dem verſtörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüberſchwebt,
Der Mönch die Hoſtie ſegnend hebt.
Der Täuſcher ſchaudert und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen.
Doch weiter, weiter! — Und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehn;
Noch einmal ſchaudert er — ein Knall — des Stromes Flächen ſpaltend zittern,
Ein Windſtoß durch der Föhren Haar und die kriſtallnen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus
Und vor ihm liegt das öde Haus.
Er ſtarrt es an — ein düſtrer Bau! mit Zackengiebel, Eiſenſtangen,
Vom offnen Thore Nägelreih'n wie roſtige Gebiſſe hangen;
Der Täuſcher zaudert, dann umſchleicht behutſam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauern er, — iſt's nicht, als ob ein Licht im Innern ſich entzünde?
Er ſchüttelt ſich, er tritt hinein
Und ſteht im finſtern Gang allein;
Tappt am Gemäuer, wendet ſich; dort flimmt es durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauſcht, den ſchweren Odem angehalten;
Kein Ton, kein Räuſpern, nur ein Laut wie ſcharfgerührter Feder Schrillen
Und ein Geriеſel, wie wenn Sand auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, ſacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

3.

Wie friedlich in der Erde Schoß die ſtillgeringen Leutchen ſchlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach ſaurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulſte, ſichtbar kaum, entheben ſich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt ſie wohl und ſchirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.
Am Sockel kreucht der Drachenwurm und ſcheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum todten Wucherer unter'm Stein, von eigner Frevelhand gefallen.
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab geworben an der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt ſein Flammenſchwert Sankt Michael in Zorn und Trauer,
So ſilbergrau, ein Nachtgeſicht,
Steht das verſteinerte Gericht.
Vom öden Hauſe, ſeinem einſt, wo blut'ge Thränen ſind gefloſſen,
Hat ſich ein ſeltſam dämmernd Licht bis an den Marmelſtein ergoſſen,
Es iſt, als ob das Monument bei der Berührung zitternd ſchwanke,
Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner ſich entgegen ranke;
Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat ſich an den Stein gelehnt;
Bleich wie der Marmor über ihm und finſter wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geſchmolznen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieſer ſchweren Nacht gelitten oder auch geſündet,
Er hat es keinem je geklagt und keinem reuig es verkündet;
In's Dunkel ſtarrt er, wie man wohl
So ſtarrt gedankenlos und hohl.
Ihm iſt, als fühl' er noch die Hand, die ſeinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelſtich, der ſeines Blutes Quell bereitet,
Und leiſe zitternd taſtet er zum Gurte, — hörſt du nicht ein Knirren,
Viel ſchrillender als Uhrgetik, viel zarter als der Spange Klirren? —
O, ſeine Heimat ſtill umlaubt!
O, ſeines Vaters graues Haupt!
Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der todten Gäule Klingeln hört er ſchleichen durch die Fichtenwände;

Genüber ihm am Horizonte ſchleifen ſchwarze Wolkenſpalten,
Wie läſſig eine träge Hand zum Sarge ſchleift des Bahrtuchs Falten;
Er ſtreicht das Auge, reckt ſich auf
Und ſchaut zum Aetherdom hinauf.
Noch hängt die Mondesampel klar am goldgeſtickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch iſt die Stunde nicht, wo ſich der Hahn auf ſeiner Stange ſchüttelt,
O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet ſich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, ſchwer und bang!
Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel ſich gebreitet,
Der immer höher, rieſig hoch, ſich um die Himmelskuppel weitet.
Und, horch! — ein lang gedehnter Schrei, des Hahnes mitternächt'ge Klage —
Im ſelbigen Moment erbebt und liſcht der Schein am Sarkophage
Und Engel, Drache, Flammenſchwert
Sind in die wüſte Nacht gekehrt.

4.

Ho! Gläſerklang und Jubelſang und „Hurrah hoch!" fährt's durch die Scheiben,
Getroffen ſchwankt der goldne Leu, die Buben auseinander ſtäuben
Und drängen ſich und balgen ſich, das fliegende Konfekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börſe gar, die blieb am Speer des Schildes hangen
Und ſchreiend nach der Stange ſticht
Das kleine gierige Gezücht.
Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit Gert' und Eiſenſporen,
Ihm nach ein andrer, Flaſch' im Arm, in Rauſches Seligkeit verloren.
„Geſindel!" ruft der eine: „halt! ich will ich euch lehren Börſen ſtechen!"
„Friſch, Jungens, friſch!" der andre drauf: die Birn iſt mein, wer kann ſie brechen?
Ihn ſchlag' ich heut', ich, Hanns von Spaa,
Zum Ritter von Lumpazia."
„Beſinnt euch," ſpricht der erſte; „Was beſinnen? hab' ich mich beſonnen,
Als euer Falber wie'n geſtochner Stier zuſammenbrach am Bronnen?
Beſann ich mich zu zahlen, Herr, eur Vieh? dreihundert Kronen!"
Die Stimme bricht in trunknem Weh, er ſchluchzt: „Mag euch der Teufel lohnen!"
Und ſchraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täuſcher murmelt finſter drein
Und wendet ſich. „He, holla, halt!" ſchreit's hinter ihm, „nicht von der Stelle!
Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geſelle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier euch und andern todte Bälge legen!"
Der Täuſcher lächelt, aſchenfahl,
Und ſchleudert pfeifend in den Saal.

Noch zwei Minuten und du ſiehſt den Gaſſenpöbel vor ihm weichen,
Ihn ſcheu wie ein umſtelltes Wild entlang die Häuſerreihen ſtreichen:
So ſchleicht kein Trinker ſchweren Hirns und freudeſatt ſich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht ſteht auf offner Stirn ſo trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt.
Erſt als die Fichte ihn umſtarrt, an ſeiner Sohle Nadeln rauſchen,
Hat er den Schritt gehemmt und ſteht, in ſich gebeugt, zu lauſchen — lauſchen —
So lauſcht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker ſo des Prieſters Schritt, der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent ſo lauſchen mag
Der letzten Stunde Pendelſchlag.
Am Sonnenbrande ſchlummernd liegt der Wald in des Aroma Wellen
Und Harz entquillt den Nadeln, wie aus Schläfers Wimpern Thränen quellen,
Die ſonnentrunkne Klippe nickt, die Vögel träumen von Geſange,
In ſich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzenhange,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunſtet Terpentines Hauch.
Durch das Gezweig ein Sonnenſtral bohrt in des Horchers Scheitellocke,
Die aus dem dunklen Wulſte glimmt wie Seegewürmes Feuerglocke,
Er ſteht und lauſcht, er lauſcht und ſteht, vernimmſt du nicht ein feines Schrillen,
Ein Rieſeln, wie wenn Sandgekörn auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen?
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein
Wie Senſenwetzen am Geſtein.
Der Täuſcher richtet ſich, er ſeufzt, dann drängend nach des Forſtes Mitte,
An eklem Pilze klirrt der Sporn und Blaſen ſchwellen unter'm Tritte,
Hier wuchern Kreſſ' und Binſenwuſt, Gewürme klebt an jedem Halme,
Inſektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooſes Qualme
Und ziſchend, mit geſchwelltem Kamm,
Die Eidechs ſucht den hohlen Stamm.
Der Wandrer bricht die Rank', er reißt und wüthet in den Brombeerhecken,
Da ſeitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Kolkes Dintenbecken,
Ein wüſter Kübel, wie getränkt mit ſchwefligen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk regt ſich in Fadenſchlamm und Lauge
Und faule Spiegel blau und grün
Wie Regenbogen, drüber ziehn.
In mitten ſtarrt ein dunkler Fleck, vom Rieſenauge die Pupille,
Dort ſteigt die Waſſerlilj' empor, dem Fußtritt lauſchend durch die Stille;
Wen ſie verlockt mit ihrem Schein, der hat ſein letztes Lied geſungen;
Drei Tage ſuchte man das Kind umſonſt in Kraut und Waſſerbungen,
Wo Egel ſich und Kanker jetzt
An ſeinen bleichen Gliedchen letzt.

Der Täuſcher ſteht, den Arm verſchränkt, und ſtuurt verdüſtert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauſcht ſich finſter an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei ſcheint der Blick des Kolkes tiefſten Grund zu meſſen,
Zur Seite ſchaut er, rückwärts dann, kein Strauch, kein Hälmchen wird vergeſſen,
Greift dann behend zum Gürtelband
Und hält ein Fläſchlein in der Hand.
Kaum hat das Ohr ſich überzeugt, im Glaſe klingle das Geriſpel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhaſcht, wie ſpinnefüßelndes Gewiſpel,
Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's an der Lilie Krone nieder,
Das Waſſer ziſcht, es brodelt auf, es reckt die modergrünen Glieder
Und rückwärts, rückwärts ſonder Halt
Raſchelt der Täuſcher durch den Wald.
Erſt im Verhaue, wo die Luft ſpielt mit der Beere Würzarome
Und auf den goldnen Schwingen trägt das Feſtgeläut vom nahen Dome,
Dort ſinkt er ſchluchzend auf die Knie, ſo feſt, ſo feſt die Händ' gefaltet,
O ſelten hat ein Seufzer ſo des Herzens tiefſten Grund geſpaltet!
Was dieſer Seufzer trägt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.
Und Zähren Perl' an Perle ſich entlang die braunen Wangen ſchmiegen,
So mochte der verlorne Sohn zu ſeines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte — taſtet dann auf's neue' —
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er wie ein wilder Leue,
Und in den Fingern angſtgekrampft
Die triefende Phiole dampft!

5.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus geheimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem ſich Kohlenſtaub entſchüttelt,
Die Träume ziehen ſchwer wie Blei und leicht wie Dunſt um Flaum und Streue.
In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt im Heue,
Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.
In jener Kammer, wo ſich matt der Fenſter tiefes Grau ſchattiret,
Hörſt du ein Rieſeln, wie die Luft der Steppe zarten Staub entführet?
Und ein Geſäuſel, wie im Glas gefangner Bremſe Flügel wiſpelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäuschen, das im Kalke riſpelt?
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein
Wie Senſenwetzen am Geſtein.
Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken Gliedern ſich entwickelt?
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert Fäden wirrt und prickelt,
Geſtaltlos, nur ein glüher Punkt in mitten, wo die Faſern quellen,
Mit klingelndem Geſäuſel ſich an der Phiole Wände ſchnellen,
Und drüber, wo der Schein zerſcheußt,
Ein dunkler Augenſpiegel gleißt.
Und immer krimmelt's, wimmelt's fort, die grüne Wand des Glaſes ſtreifend,
Ein glüher, gieriger Polyp, vergebens nach der Beute greifend,
Und immer ſtarrt das Auge her, als ob kein Augenlid es ſchatte,
Ein dunkes Haar, ein Nacken hebt ſich langſam an des Tiſches Platte,
Dann plötzlich ſchließt ſich eine Hand
Und im Moment der Schein verſchwand.
Es tappt die Diel' entlang, es ſtampft wie Männertritt auf weichen Sohlen,
Behutſam taſtend an der Wand, will jemand Rathes ſich erholen,
Dann leiſe blinkt der Thüre Schloß, die losgezognen Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, ſcheu, gießt ſich ein matter Dämmerſtreifen,
Und in dem Rahmen, duſtumweht
Im Nachtgewand der Täuſcher ſteht.
Wie iſt die ſtämmige Geſtalt zum ſehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar ſchattirt ſich an der Schläfe Borden,
O, dieſe Falten um den Mund, wo leiſe Kummerzüge lauern —
So mocht' an Babels Strömen einſt der grollende Prophete trauern,
So der Vervehmte ſonder Raſt,
Wie ihn Salvator [1]) aufgefaßt.
Genüber, feingeſchnitzelt, lehnt die Gnadenmutter mit dem Kinde,
Das ſein vergoldet Händchen ſtreckt wie ſegnend aus der Mauerſpinde,
Und drunter, in Kriſtall gehegt, von funkelndem Geſtein umbunden,
Ein überköſtlich Heiligthum, ein Nagel aus des Heilands Wunden;
Zu ſeiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Geſtelle wacht.
Nie hat, in aller Schuld und Noth der Täuſcher einen Tag beſchloſſen,
Daß nicht an dieſer Stelle ihm ein glüher Seufzer wär' entfloſſen,
Selbſt auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt dämmert ſein Auge in die Weite,
Von des Polacken Rücken hat er mühſam ſich gebeugt zur Seite
Und ſein beladnes Haupt geneigt,
Woher das Kind die Händlein reicht.
Ein ſcheuer Bettler Tag für Tag, ſo ſteht er an des Himmels Pforte,
Er ſchlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt ſein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur und glüh fühlt er's durch die Phiole ranken,
Die ſeinem Leibe angetraut wie nagend Krebsgeſchwür dem Kranken,
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresſcheit iſt weggezehrt.
Auch jetzt, in dieſer Stunde, ſteht er lautlos, mit geſtreckten Knieen,
Nur leiſes Aechzen und voran! — ſchau, ſchau, wie ſeine Muskeln ziehen!

[1]) Salvator Roſa.

Voran! — das Heilthum — der Kriſtall — er lehnt
ſich an die Wand, er ſchwindelt,
Ein angſtvoll Zupfen — ein Geſtöhn — er hat den
Nagel losgewindelt
Und ſtößt ihn dicht am Heil'genſchrein
In der Phiole Siegel ein.
Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in
Millionen Splitter!
Gewinſel hier, Gewinſel dort und ſpinnefüßelndes
Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unter'm
Gnadenbilde wimmert,
Bis Faſer ſich an Faſer liſcht, des Centrums letzter
Hauch verſchimmert,
Und an der Gotteslampe ſteigt
Das Haupt des Täuſchers, ſchneegebleicht.

6.

Weh, Glockenſturm! Trompetenſtoß! und Spritzen
raſſeln durch die Gaſſen,
Der aufgeſchreckte Pöbel drängt und kräuſelt ſich in
wüſten Maſſen,
Hoch ſchlägt die Brunſt am Giebel auf, Gewieher
kreiſcht aus Stall und Scheuern.
Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergeſtoßne
Kinder weinen
Und zögernd ſteigt das Morgenroth,
Dem doppelt Glut entgegenloht.
Es war beim erſten Hahnenſchrei, als alle Bürger
aufgeſchüttert
Mit Schloßenpfeifen Knall auf Knall; ſo gräulich
hat es nie gewittert!
Grad ob des reichen Böhmen Dach, des Täuſchers,
ballte ſich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt, mit ohrbetrübendem
Geſchmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Praſſelt der Flammenhag hinaus.
Im Hof die Knechte hin und her mit Axt und Beilen
fluchend rennen,
Wer ſchob die innern Riegel vor? Die Thüren
weichen nicht und brennen,
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort: „wo iſt
der Herr!" das Gott ihm gnade,
An ſeinem Kammerfenſter leckt die Loh' aus der
geſchloſſnen Lade!
Und eben krachte in's Portal
Die Stiege zu dem obern Saal.
Entſetzt Gemurmel läuft umher und ſchwillt in des
Gedränges Wogen,
Dann alles todtenſtill, ſie ſtehn, die Brauen finſter
eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einſt gruppirten ſich des
Südens Söhne:
„Da brennt der Schächer, deſſen Vieh das Land
verlockt mit fremder Schöne
Und kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein todtes Aas im Stalle lag!
Der Gaukler brennt, aus deſſen Gurt ein wunderlich
Geklingel ſurrte,
Daß man in rabenſchwarzer Nacht ihn kennen mocht'
an ſeinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild
ſich neigte,
Wenn ihm begegnet Chriſti Leib, von Schwindel
ſtammelt' und erbleichte,
Im gottgeſandten Element
Der Täuſcher, mit der Kuppel, brennt!

7.

Am Wieſenhang 'ne Linde ſteht, ſo lieblich winkend
mit den Zweigen,
Auf jedem Aſt ein Vogelneſt, um jede Blüth' ein
Bienenreigen,
Sie ſcheint den düſtern Föhrenwald aus ihren
Kelchen anzulächeln,
Des nahen Städtleins Angelus ein ſäuſelnd Ave
zuzulächeln
Und für den nahen Friedhof auch
Hat ſie verſüßt des Weſtes Hauch.
Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verſtreut ſie
auf des Greiſes Stirne,
Der in dem Wurzelmooſe lehnt ſein Haupt mit
ſiedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrote
liegt der Ranzen;
Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfen-
ſchritten drüber tanzen,
Wie ſie der Bruſt geheimſter Hut
Entſchlüpfen in des Fiebers Glut.
Den Anger ſeiner Kindheit ſieht er in den Linden-
zweigen ſpielen,
Die ſüße Heimat und das Haupt der Eltern auf
den Sterbepfühlen,
Was er verloren und erſtrebt, was er geſündet und
getragen,
Wie eine Nacht ſein Haar gebleicht, die eignen
Knechte ihn geſchlagen.
O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!
Er ſieht ſein faltiges Geſicht im Waſſerſpiegel wider-
ſcheinen,
Wie er ſich ſelber nicht erkannt, und kindiſch dann
beginnt zu weinen;
Ach, all die Thränen, ſo nachher aus tiefrer Quelle
ſind gefloſſen,
Ob ſie ihn Chriſti Blut vereint? des Himmels
Pforten aufgeſchloſſen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos durch eigene Schuld?
Mit vierzig Jahren ſieder Greis, iſt er von Land
zu Land geſchlichen,
Hat ſeines Namens Fluch gehört und iſt zur Seite
ſcheu gewichen,
Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das
Bettelbrot gebrochen,
Und iſt, ein todeskranker Mann, an dieſes Hügels
Bug gekrochen
An dieſen Hügel, ew'ge Macht!
Er ſchaudert auf; — Sylveſternacht!
Der Föhrenwald — das öde Haus — dort ſtand der
Prieſter, dort am Hagen —
O, in der Sterbeſtunde hat ſein irrer Fuß ihn her-
getragen,
Das iſt ein Schemen, dieſes nicht; dort ſtreckt Sankt
Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgeſtell der Drach' und ſchlägt
die Kralle in den Hügel;
Des Greiſes Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.
Das Buch — das Buch — er ſieht das Buch — o Gottes-
mutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach
— gleich einem Rade
Die Zeichen kreiſen — Gott, o Gott, er ſieht ein
Händchen niederreichen,
Mit leiſem goldnen Fingerzug die blutgetränkten
Lettern ſtreichen!

Und auf des Täuschers bleichen Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund'!
Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme aufgehoben
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause zugeschoben
Auf des Gemeinde Kosten ist ein grobes Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer, träger Glockenschlag hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

Anhang.

Sechs Volkslieder.

1) Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauren an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.
Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten mal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

---

2) Des Edelkönigs Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden die hatten sich lieb;
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Ach, Liebchen, könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.
Da saß ein loses Nönnchen,
Das that als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen
Der Jüngling vertrank so tief.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Weck' auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein' Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nicht gehn,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn,
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.
Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter g'ng ihren Gang.
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.
Den Fischer sah' sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.
Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren
Und schleift ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt' ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter!
Wir sehn uns nimmermehr.

---

3) Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitete den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.
„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen!"
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!
Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär',
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.
Junker Kaspar zog'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.
Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."
Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidt's,
Er nährt sich auf freier Straßen."
Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kasparn schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.
Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, Herzliebster Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."

Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen!
„Steh' auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."
Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."
Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang!
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.
„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen,
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."
Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
‚Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen."
Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reitersjunge.

4) Ein Pilgerlied.

An welcher Zelle kniet nun
Mein süßer Pilgerknab'?
Ach, wo, ach, wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornen-Stab?
Wo drückt sein rother Mund ein Kuß
Auf's heilige Gewand?
Und welchen Bruder grüßet er
Mit seiner frommen Hand?
Ihr Engel singt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Rosenkranz in seiner Hand,
Die Muskeln auf dem Hut.
Ach, süßes Aug, so fromm und rein,
So schwarz als Holderbeer!
Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
So heilig sein, wie er!
Fremd ist die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Rast und Ruh',
Klein ist die Welt und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu'.

5) Rosen und Thränen.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wenn aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.
Wann kömmst du aber wieder,
Herzallerliebster mein?
Und brichst die rothen Rosen
Und trinkst den kühlen Wein?
Wenn's schneiet rothe Rosen,
Wenn's regnet kühlen Wein;
So lang sollst du noch harren,
Herzallerliebste mein.
Ging sie in's Vaters Gärtelein,
Legt nieder sich, schlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.
Und als sie da erwachte,
Da war es lauter nichts:
Da blühten wohl die Rosen,
Und blühten über sie.
Ein Haus thät sie sich bauen
Von lauter grünem Klee;
Thät auf zum Himmel schauen,
Wohl nach dem Rosenschnee.
Mit gelb Wachs thät sie's decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß sie sich könnt' verstecken,
Wenn's regnet kühlen Wein.
Und als das Haus gebauet war,
Trank sie den Herrgotts-Wein,
Ein Rosenkränzlein in der Hand,
Schlief sie darinnen ein.
Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Rosen
Und einen Becher Wein.
Hat mit dem Fuß gestoßen
Wohl an das Hügelein.
Er fiel, da schneit' es Rosen,
Da regnet's kühlen Wein.

6) Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So viel mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidens-Schluß!
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein'n Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.
Weiß nicht, ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth.
Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz, gedenk' an mich!
Ja, ich will dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Neuntes Buch.

Die germaniſchen Länder (Schluß).

IV.

Skandinavien:

1) Island; 2) Dänemark und Norwegen; 3) Schweden und (Finnland).

In der nordiſchen Poeſie treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deßhalb weniger thätig zu ſein, welches macht, daß ſie in Vergleichung mit der Poeſie anderer Völker anfänglich ſtreng und hart erſcheinen kann, ein Eindruck, der mich an des berühmten italiſchen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Skandinaviens befiel beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordiſchen Natur herrſcht.

Geijer.

Skandinavien.

Die altnordiſche Sprache, aus welcher die isländiſche und mittels dieſer die däniſche und ſchwediſche ſich herauszweigten, war einer der vier Hauptäſte des altgermaniſchen Sprachſtamms. In der isländiſchen Sprache aber ſind uns die koſtbaren Denkmäler vorzeitlichen Kulturlebens erhalten und überliefert worden, jene Poeſie- und Proſawerke, welche die Urzuſtände des Germanenthums, heidniſch-germaniſche Weltanſchauung, vorchriſtlich-germaniſches Dichten und Trachten in echteſter Färbung uns vor Augen bringen. Die Recken- und Rieſenhaftigkeit altgermaniſchen Heldenthums erſcheint da in ihrer vollen Urſprünglichkeit; denn in Skandinavien erhielt ſich das germaniſche Heidenthum in ſeiner ſchroffen Größe noch lange, nachdem es in Deutſchland dem chriſtlichen Romanismus erlegen war.

Der Dichtungskreis Altſkandinaviens erſtreckte ſich über Dänemark, Schweden, Norwegen und Island. Nach dieſem ferngelegenen Eiland im Nordmeer waren beim Eindringen des Chriſtenthums in Skandinavien von 874 an kühne norwegiſche Männer ausgewandert, welche ſich weder dem neuen Glauben noch der im Gefolge deſſelben kommenden Königstyrannei unterwerfen wollten. Sie gründeten auf Island ein freies Gemeinweſen im altgermaniſchen Sinne, d. h. eine Adelsrepublik, in welcher ſich die heidniſche Lebensführung, Religion, Rechtsſatzung, Sitte und Skaldenkunſt (d. i. Dichtkunſt, von Skâlld = Dichter, Sänger) noch anderthalb Jahrhunderte erhielt. Erſt im Jahre 1261 iſt Island der norwegiſchen Königsherrſchaft und dem Chriſtenthum gänzlich und unwiderruflich unterworfen worden.

Die isländiſche Poeſie gehört mit zu den eigenthümlichſten Offenbarungen des dichteriſchen Genius. Das zugleich furchtbare und prächtige Naturleben der einſamen Inſel, dann die Gefahren und Erfolge des ſommerlang betriebenen abenteuerlichen Wikingslebens weckten und nährten die Phantaſie, welche während der langen Winterabende, wo die kühnen Seefahrer und trotzigen Freibonden um den häuslichen Herd im Kreiſe ſaßen, in Götter- und Heldenſagen ſich erging, überliefernd, geſtaltend und erweiternd. Dieſes Dichten iſt ganz weſentlich ein epiſches geweſen, ſo jedoch, daß die epiſche Kette nicht ganz ohne lyriſchen oder didaktiſchen Einſchlag blieb. Die Gebilde der altnordiſchen Epik haben etwas Starres, Schroffes, Zackiges. Der Vortrag iſt nicht behaglich-langathmig, ſondern kurz und knapp, energiſch vorwärtsſtürmend. Dieſe Poeſie iſt ganz der hohe Norden mit ſeinen ſtarrenden Felsklippen, ſeinen laſtenden Eisfeldern und ſeinen unendlichen Nächten, erhellt von blutrothem Nordlichtſchein.

Ihre Hervorbringungen ſind, wie angenommen werden darf, durch einen gelehrten Isländer, Sämund Sigfusſon (ſt. 1133) geſammelt, aufgezeichnet und in ein Buch gereiht worden, welchem er den Titel „Edda“ (d. h. Urahne) gab und welches, handſchriftlich erhalten, um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu Skalholt auf Island aus dem Staube der Vergeſſenheit aufgefunden und zu Kopenhagen im Jahre 1787 zum erſten mal in Druck gegeben wurde. Dieſe Edda, deren Lieder in Stabreimen gedichtet ſind — von welchen Dichtern, iſt unbekannt — enthält als wichtigſtes religiöſes Stück die „Völuſpa“, in welcher die Völa (Seheren, Sibylle), redend eingeführt, den ganzen Verlauf der nordiſch-germaniſchen Glaubenslehre von der Weltſchöpfung durch die Aſen (Götter) bis zum Weltuntergange (Ragnarök, Götterdämmerung, Götterverfinſterung) in ungeſtüm eilendem, orakelhaftem Ton darlegt. Unter den übrigen Götterliedern iſt das „Rigsmal“ (Lied vom Rigr) das kulturgeſchichtlich bedeutendſte, indem es die uralt-germaniſche Vorſtellung vom Urſprung der verſchiedenen Stände veranſchaulicht. Die eddiſchen Heldenlieder angehend, ſind für uns Deutſche darunter am anziehendſten die, welche die nordiſche Form unſerer Sigfridsſage enthalten. Von der eddiſchen Lehrdichtung gibt das „Lied des Hohen“ (Havamal) ein deutliches Bild.

Sämunds Edda heißt auch „die ältere“, im Gegenſatze zur „jüngeren“, welche Snorri Sturluſon (erſchlagen 1241) zuſammenſtellte und zwar zur Unterweiſung von angehenden Skalden in Glaubenslehre, Skaldſchaftsrede (Poetik) und Runenkunde (Leſe- und Schreibkunſt).

An dem Island oſtwärts entgegengeſetzten andern Ende der ſkandinaviſchen Welt, in Finnland, war ebenfalls eine uralt-heidniſche Dichtung zu Hauſe, deren hier zu gedenken freilich kein nationaler Grund vorhanden iſt. Denn die

Finnen gehörten und gehören bekanntlich nicht der germanischen Völkerfamilie an, sondern dem tschudisch-finnischen Stamme, dessen Bruchtheile verwandtenlos neben den übrigen europäischen Rassen dastehen. Indessen fehlt es wenigstens nicht an einem rationalen Motiv, Finnland unter den skandinavischen Ländern mitaufzuführen, und dieses Motiv ist, daß Finnland bis zum Jahre 1809 zu Schweden gehörte und daß es geistig noch immer zu Schweden gehört. Denn die schwedische Sprache ist noch jetzt die Kultursprache Finnlands, gerade so, wie die dänische noch immer die Kultursprache Norwegens ist, wie zur Zeit, wo Norwegen statt mit Schweden mit Dänemark vereinigt war. Die finnischen Dichter und Schriftsteller schrieben und schreiben schwedisch; die ganze finnische Literatur, mit Ausnahme der alten Volksgesänge, ist ein integrirender Theil der schwedischen. Deßhalb finden sich unten schwedische und finnische Poeten unter einander gemischt, gerade wie die dänischen und norwegischen.

Was die altfinnische, in finnischer Sprache redende Volkspoesie betrifft, so hat auch sie sich eine Art von Edda geschaffen, eine Reihe von mythisch-heldischen Sängen, welche unter dem Titel „Kalewala" zusammengestellt worden sind.[1]) Der finnische Gelehrte Lönnrot hat die alten Sänge aus dem Munde des Volkes gesammelt und 1835 durch den Druck veröffentlicht. In dieser ersten Ausgabe zählte die Kalewala ungefähr 12,000 Verse, in einer zweiten Ausgabe hat Lönnrot diese „Runen" auf nahezu 23,000 Verse zu bringen vermocht. Halb oder ganz göttliche Helden, der zaubermächtige Sänger und Kantela- (Harfen-) Spieler Wäinämöinen, sein 'unstfertiger Bruder, der Schmied Ilmarinen und der Widersacher dieser Beiden, Lemminkäinen, erfüllen die finnische Edda mit ihren Thaten und Abenteuern, in welche übrigens eine bunte Menge von Episoden verwoben sind. Alle diese Kalewala-Runen, sowie überhaupt die Hervorbringungen der finnischen Volksdichtung, haben zu ihrem Lieblingsgegenstand die Verpersönlichung der Naturkräfte. Ihr Kolorit ist vorwiegend ein melancholisches und die Bildungen dieser Poesie sind wie aus den feuchten Nebelmassen geballt, welche aus den zahllosen Seen Finnlands aufsteigen.

Mit dem Erblassen der Traditionen des Heidenthums verklang im Norden mälig auch die alte Skaldenpoesie, welche für die Völkerschaften Skandinaviens ganz die Bedeutung gehabt hatte, welche in deutschen Landen im früheren Mittelalter der dichtenden und vortragenden Thätigkeit der „Fahrenden" zukam. Aber im Vorschritt des Mittelalters erhielten die skandinavischen Bevölkerungen für die verstummte Skaldenkunst vollwichtigen Ersatz. Nämlich eine volksmäßige Balladen- und Romanzendichtung, deren älteste Erzeugnisse, die sogenannten Kämpferweisen oder Kämpferlieder („Kämpeviser"), noch im Heidenthum wurzeln. Der Form nach unterschied sich diese mittelalterlich-skandinavische Volksballadendichtung, welche vom 14. bis ins 16. Jahrhundert hinein helltönig wirkte, scharf von der alten Skaldenpoesie, indem sie an die Stelle des Stabreims den Endreim setzte, was eine mächtige Beeinflussung vom Süden her bezeugt. Der zur angegebenen Zeit nach und nach angehäufte Balladenschatz gehört zu zwei Dritteln den Dänen, Norwegern und Schweden gemeinsam. Er ist eben so reich als gehaltvoll. Die alten Balladenmeister — ihre Namen sind unbekannt, verschollen — ergriffen bald einzelne Zweige der heimischen Heldensage, um sie weiter zu entwickeln, bald gestalteten sie aus zeitgenössischen Ereignissen historische Lieder, dann wieder erzählten sie phantastische Nixen- und Zaubermärchen, Ausgeburten der nordischen Volksphantasie, oder endlich sangen und sagten sie ergreifend von der Liebe Lust und Leid. Keine Hervorbringung der späteren skandinavischen Kunstpoesie kommt an Kraft und Macht wie an Zartheit und Innigkeit diesen mittelalterlichen Balladen und Romanzen gleich. Sie sind voll dramatischen Lebens und durch das unbändige Reckenleben, welches sie schildern, bricht oft, mit Wilhelm Grimm zu reden, „ein zarter Gedanke wie durch Felsen ein Sonnenstral." Die schönste Volksballade des Nordens aber ist die von Axel Thordson und schön Walborg, — meines Erachtens überhaupt die kostbarste Perle skandinavischer Dichtung.

Die Anfänge der dänisch-norwegischen Kunst-Poesie am Ende des 17. Jahrhunderts waren gehaltlos, bis der Norweger Ludwig Holberg (1684—1754) als der eigentliche Schöpfer und Gründer der modernen dänischen Literatur hervortrat. Er wurde dies als Reiniger und Regeler der Sprache und des poetischen Stils, sowie als Verfasser des komisch-satirischen Heldengedichts „Peter Paars" und mehr noch als Komödie. Unter seinen 33 frisch aus dem Volksleben gegriffenen, originell angelegten und mit gesundester Laune durchgeführten Komödien findet sich wenigstens ein halb Dutzend komisch-bühnengerechter Meisterstücke. Auch Holbergs Landsmann Johann Hermann Wessel (1742—1785) durfte sich als Lustspieldichter („Liebe ohne Strümpfe") neben ihm sehen lassen. Wessel und noch talentvoller und erfolgreicher der höchst populäre Lyriker und Dramatiker Johannes Ewald (1743—1781) sie haben mitsammen die Französelei, welche in der jungen dänischen Literatur eingerissen war, bekämpft und auf die heimischen und nationalen Quellen dichterischer Inspiration hingewiesen.

Ihre Nachfolger wurden an Produktivität und Wirksamkeit übertroffen von Jens Baggesen (1764—1826), einem vielbegabten, dänisch und deutsch dichtenden Poeten, welchen aber Unstätheit und Zerfahrenheit hinderten, Bedeutendes zu schaffen. Bald war Klopstock, bald Wieland, bald Voß sein

[1]) Die Benennung „Kalewala" knüpft sich an die Landschaft, welche vorzugsweise der Schauplatz der epischen Handlung ist, nämlich der Gau oder Sitz Kalewa's, des Ahnherrn der Helden des finnischen Volksepos.

Vorbild. Am erfreulichsten und anmuthigsten wußte er sich in der komischen Erzählung in Versen zu bewegen. Er hatte geraume Zeit so zu sagen den dänischen Literaturthron inne, mußte aber denselben mit Ach und Krach einem genialeren Nachfolger räumen, dem Adam Oehlenschläger (1779—1850), welcher auch das Recht ansprechen darf, in der deutschen Literatur mitzuzählen. Als Lyriker Epiker und Dramatiker äußerst thätig und produktiv, hat Oehlenschläger sein Dichten an die altnordischen poetischen Ueberlieferungen angeknüpft, indem er die skandinavische Mythengeschichte und Heldensage zu einer Fundgrube machte, woraus er sich mit Vorliebe die Stoffe zu seinen Romanzen, Novellen und Trauerspielen holte. Er kleidete die alten nordischen Helden und Frauen mit Takt und Geschmack in romantische Gewänder und wußte seine Romantik mit echtnationalem Pathos zu beseelen.

Die Richtung auf das Vaterländische und Historisch-Romantische, welche Oehlenschläger der dänisch-norwegischen Literatur gegeben, ist seither im Ganzen treulich eingehalten worden, obzwar einzelne Abweisungen stattgefunden haben, indem neuere literarische Tendenzen sowohl ästhetischer als auch sozialpolitischer Natur in Dänemark ebenfalls Eingang und Pflege fanden. Theils nach jener theils nach dieser Seite hin haben sich mit und nach Oehlenschläger ehrenhaft, etliche sogar ruhmvoll hervorgethan die Dänen Steen Blicher (1782—1848, vorzüglicher, geradezu klassischer Novellist), Nikolai Grundtvig (geb. 1783, Lyriker von tiefem Gefühl), E. Bredahl (1784 bis 1860, der seine Lieder dichtete, indem er wie Burns den Pflug lenkte), Bernhard Ingemann (1789—1862, formgewandter Lyriker, Romanzensänger und Dramatiker), Johann Ludwig Heiberg (geb. 1791, der Schöpfer des dänischen Vaudeville), Christian Winther (geb. 1796, stimmungsreicher Lyriker), Hans Christian Andersen (geb. 1805, im tragisch-humoristischen Lied und in der humoristisch-tragischen Romanze ausgezeichnet, als Märchendichter von europäischem Ruf), Henrik Hertz (geb. 1797, Charakterkomöde und gefühlvoll-romantischer Dramatiker), Friedrich Paludan Müller (geb. 1809, vielseitig und mit großem Talent in Lyrik, Epik und Dramatik sich bewegend, ernstgestimmt, sinnig); und ebenso die Norweger Karsten Hauch (geb. 1790, in der historischen Tragödie wie im historischen Roman alle Mitbewerber überflügelnd), Henrik Anker Bjerregaard (1792—1842, zarter Lyriker, auch als Novellist und Dramatiker thätig), S. J. Welhaven (geb. 1807, eigenthümlich im lyrischen Landschaftsgemälde), Andreas Munch (geb. 1810, als Lyriker Novellist und Dramatiker von frischquillender Produktivität) und Björnstjerne Björnson (geb. 1832, an Ursprünglichkeit der Begabung seine sämmtlichen Landsleute übertreffend, in seinen norwegischen Bauernnovellen von einer realpoetischen Kraft ohne Gleichen, als Lyriker und Dramatiker häufig formlos ins Weite und Breite schweifend).

Die moderne Kultur und folglich auch die neuere Literatur Schwedens und Finnlands datiren von der Throngelangung des Hauses Wasa in der Person von Gustav Wasa (1521), welche Throngelangung mit der kirchlichen Reformation zusammenfiel. Das aus Deutschland herübergeholte Lutherthum war ein Hauptregierungsmittel und wurde eine Hauptstütze der neuen Dynastie. Vom 17. Jahrhundert an traten dann an die Stelle der intellektuellen Einflüsse Deutschlands in Schweden französische und herrschten bald so ausschließlich, daß schon die (übrigens nicht der Rede werthen) Anfänge der schwedischen Kunstpoesie sklavisch über die akademischen Leisten der französischen „Klassik" geschlagen wurden.

Ihren Höhepunkt gewann die schwedische Französelei in der Literatur unter Gustav III. (ermordet 1792), welcher König, selber ein Stück Poet war und ernsthafte und scherzhafte Dramen in Prosa schrieb, die dann sein Hofdichter Johann Heinrich Kellgrén (1751 — 1795) zu Operntexten versifizirte. In diesen Operntexten, sowie in den Liedern Kellgréns klang jedoch schon da und dort ein heimisch-lyrischer Brustton, welcher über das akademische Zopfmaß französischer Regelrichtigkeit hinausing, und noch entschiedener war das der Fall in der vielgestaltigen Lyrik des genialen, aber trunkenboldischen Karl Michel Bellman (1741 — 1795), dessen Meisterschaft im sangbaren Lied von keinem späteren schwedischen Dichter wieder erreicht worden ist, an dessen Liedern jedoch sehr häufig der Branntweinkneipendunst widerlich haftet.

Die ersten energischen Versuche den gallomanischen Schnürleib der Brust der schwedischen Poesie zu entheben, machte Th. Thorild (1759—1808), mehr freilich nur als Kritiker und Theoretiker, indem er gegenüber der Französelei, deren letzte hartnäckige Anhänger dann Wallmark und Leopold gewesen sind, seine Landsleute auf die englische und deutsche Literatur hinwies, insbesondere auf Shakspeare und Göthe. Damit wurde der Anstoß zu einer literarischen Bewegung gegeben, deren von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Mitteln angestrebtes und erreichtes Endziel die Aufrichtung der Neu-Romantik in Schweden war. Mit dem einen Fuße noch im Gallizismus, mit dem andern schon auf national-romantischem Boden stand der naiv-gemüthliche Lyriker Franz Michel Franzén (1772—1847).

Die schwedisch-finnischen Romantiker gruppirten sich in zwei Scharen. Die einen, die „Gothen", folgten der nationalen Fahne, welche die Häuptlinge der Gothik, der große Geschichtschreiber Erik Gustav Geijer (1782 — 1847), ein trefflicher Romanzen- und Balladendichter, und der Bischof Esaias Tegnér (1782 — 1846), tapfer vorantrugen. Tegnér gilt mit Recht für den bedeutendsten Poeten der neueren schwedischen Literatur. Er ist der eigentliche Nationaldichter seines Landes, für die Epik sehr, für die Lyrik noch mehr begabt. Sein Bestes oder wenigstens sein Wirksamstes hat

er im lyrisch-epischen Romanzenstil geleistet, in seiner Neudichtung der alten „Frithiossage", welches tegnér'sche Romanzenbuch ein Gemeingut aller Gebildeten Europa's geworden ist. An reinem Kunstwerth stehen jedoch etliche reinlyrische von Tegnérs Gedichten der Frithiossage voran. Ein schwedischer Aesthetiker, Rydqvist, hat seinen großen Landsmann bündig so charakterisirt: „Tegnérs Poesie zeichnet sich hauptsächlich durch eine gewisse Energie, durch Frische und Leben aus; ferner durch eine höchst belebte Phantasie, die rastlos thätig ist, neue Bilder und Gleichnisse zu erfinden und nach den goldenen Fäden zu suchen, die nur dem Auge des Dichters sichtbar sind und wodurch die äußere Natur mit den Erscheinungen der inneren Welt verknüpft ist; endlich durch kühne Zeichnung und kräftiges Kolorit, durch eine sinnlich belebte Darstellung und einen äußerst malerischen Vortrag." — Zur gothischen Schule zählen A. A. Afzelius (geb. 1785), P. H. Ling (1775—1839), Bernhard von Beskow (1798—1868), K. W. Böttiger (geb. 1807), Karl August Nikander (1799—1839), dessen „Runen" mit zu den besten Hervorbringungen dieser Richtung gehören, und Ch. K. Fahlkrantz (geb. 1790). Unabhängiger von der gothischen und überhaupt von jeder Schultendenz hielten sich die beiden humoristischen Lyriker Erik Sjöberg, genannt Vitalis (1794 bis 1828) und Karl Friedrich Dahlgrén (1791 bis 1844).

Mit den „Gothen" waren in Führung der Fehde gegen den Gallizismus verbunden die von ihrer Zeitschrift „Phosphorus" so genannten „Phosphoristen", welche im Uebrigen das Nationale weniger betonten als jene und dafür lieber im Irrgarten naturphilosophischer Mystik umherflatterten, im Irrgarten jener naturphilosophischen Mystik, die, von Schelling ausgegangen, ja auch in der deutschen Romantik grassirte und dort so manche Halb- oder Ganznarren gemacht hat. Der Bannerträger der Phosphoristen war Peter Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855), vielbegabt, namentlich lyrisch, voll Phantasie und Stimmung, aber ein hyperromantischer Schwarmgeist, auch in seiner groß angelegten und sorgsam ausgeführten Hauptdichtung, dem Sagenspiel „die Insel der Glückseligkeit", und daher selten eine reine und nachhaltige Wirkung erzielend, allzu häufig entweder in Süßlichkeit zerschmelzend oder aber in windige Sublimität zerflatternd. Die Exzesse der phosphoristischen Urromantik haben auch den genialisch befähigten Erich Johann Stagnelius (1793—1823) auf beklagenswerthe Irrpfade verlockt. In seinen Dichtungen — er schrieb lyrische, epische und dramatische — rumoren die tollsten Phantastereien des Gnostizismus; verquickt mit den Eingebungen einer glühenden Sinnlichkeit. Sein bleibendstes Werk ist wohl das in wohltönenden Hexametern geschriebene Heldengedicht „Wladimir". Auch in dem als Novellist am populärsten gewordenen K. J. L. Almqvist (geb. 1793) verdarb die phosphoristische Tendenz ein reiches Talent.

Die schwedische Literatur hat sich eines sehr zahlreichen dichterischen Nachwuchses zu erfreuen. Doch ist mit dem meisten Eifer und Erfolg von den Epigonen das Feld des Romans und der Novelle angebaut, auf welchem vor allen die drei Erzählerinnen Fredrika Bremer, Emilie Flygare-Karlén und Sophie Schwartz zahllose Bände und viel Beifall geerntet haben. In einigen höheren Dichtungsgattungen hat sich der Finne Johann Ludwig Runeberg (geb. 1804) mit größeren Mitteln und besserem Erfolge versucht als die meisten seiner jüngeren schwedischen Zeitgenossen.

A.

Aeltere Edda.

I.

Völuspa (46—57).

(Der Völa, d. i. Seherin, Ausspruch oder Weissagung.)

Ragnarök (Götterdämmerung, Weltuntergang).

(Götterlied.)

Brüder befehden sich,
Fällen einander;
Geschwisterte sieht man
Die Sippe brechen.
Unerhörtes ereignet sich,
Großes Unrecht.[1])
Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde krachen;
Windzeit, Wolfszeit,
Eh' die Welt zerstürzt.
Der eine schont
Des andern nicht mehr.
Mimirs Söhne spielen,
Der Mittelstamm entzündet sich
Beim gellenden Ruf
Des Giallarhorns.
In's erhobne Horn
Bläs't Heimdall laut;
Odin murmelt
Mit Mimirs Haupt.
Yggdrasil zittert,
Doch steht noch die Esche,
Es rauscht der alte Baum,
Da der Riese frei wird.
(Sie bangen alle
In Hela's Banden,
Bevor sie Surturs
Flamme verschlingt.)
Gräßlich heult Garm
In der Gnipahöhle,
Die Fessel bricht
Und Freki rennt.
Hrim fährt von Osten,
Es hebt sich die Flut.
Jormungandr wälzt sich
Im Jotenmuthe.

---

[1]) Als Vorzeichen des hereinbrechenden Weltuntergangs. Vgl. über die Lehre des nordisch-germanischen Glaubenssystems von den letzten Dingen meine „Geschichte der Religion". II. 330 fg.

Der Wurm ſchlägt die Brandung,
Der Adler ſchreit,
Leichen zerreißt er;
Nagifar wird los.
Der Kiel fährt von Oſten,
Muſpels Söhne kommen
Ueber die See geſegelt
Und Loki ſteuert.
Des Unthiers Abkunft
Iſt all mit dem Wolf,
Auch Bileiſts Bruder
Iſt ihm verbunden.
Surtur fährt von Süden,
Der Rieſe mit dem Schwert,
Von ſeiner Klinge ſcheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge ſtürzen,
Rieſenweiber straucheln,
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.
Was iſt mit den Aſen?
Was iſt mit den Alfen?
All Jotenheim ächzt,
Die Aſen verſammeln ſich.
Die Zwerge ſtöhnen
Vor ſteinernen Thüren,
Der Bergwege Weiſer:
Wißt ihr was das bedeutet?
Nun hebt ſich Hlins
Anderer Harm,
Da Odin eilt
Zum Angriff des Wolfs.
Belis Mörder
Blitzt gegen Surtur:
Da fällt Friggs
Einzige Freude.
Nicht ſäumt Siegvaters
Erhabener Sohn,
Widar, zu fechten
Mit dem Leichenwolf.
Er ſtößt dem Hwredungsſohn
Den Stahl in's Herz
Durch gähnenden Rachen;
So rächt er den Vater.
Da ſchreitet der ſchöne
Sohn Hlodyns
Der Natter näher,
Der neidgeſchwollnen.
Alle Weſen würden
Die Weltſtatt räumen,
Träfe ſie nicht muthig
Midgards Weiher;
Doch fährt neun Fuß weit
Fiörgyns Sohn.
Schwarz wird die Sonne,
Die Erde ſinkt in's Meer,
Vom Himmel fallen
Die heitern Sterne.
Glutwirbel umwühlen
Den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe
Beleckt den Himmel.

(Simrock.)

II.

Sigurd und Brunhild.[1])

(Heldenlied.)

Vor Alters Sigurd
Giuki beſuchte,
Der junge Wolſunger,
Der Kämpfer ſtark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide ſchwuren
Die kühnen Helden!
Eine Maid ſie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna,
Giuki's Tochter.
Sie tranken und koſ'ten
Tage lang zuſammen,
Der junge Sigurd
Und Giuki's Söhne.
Bis aus ſie zogen,
Um Brunhild zu werben,
Mit ihnen ritt Sigurd,
In ihrem Gefolge
Der junge Wolſung,
Des Weges kundig;
Der ſelbſt ſie gehabt,
Hätt' er es können!
Sigurd aus Süden
Ein Schwert er legte,
Stahlblanken Degen
Zwiſchen ſie Beide.
Nicht thät er ſie küſſen,
Nicht nahm in die Arme
Die ſchöne Jungfrau
Der huniſche König.
Dem Sohne Giuki's
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war ſie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle,
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.
Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein ſaß ſie draußen
Zur Abendzeit
Und laut begann ſie
Für ſich zu reden:
„Haben will ich Sigurd
Oder ſterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!
„Welch Wort ſprach ich!
Reue ergreift mich!
Sein Weib iſt Gudruna,
Ich aber Gunnars.
Langes Sehnen beſchieden uns
Die leidigen Nornen!"
Oft ſtreift ſie, erfüllet
Mit böſen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,

[1]) Dieſes Eddalied gibt die nordiſche Geſtaltung der Sigfridsſage, die heidniſchſte, deren Züge in unſerem deutſchen Nibelungenlied ſchon chriſtlich verwiſcht und romantiſch verwäſſert ſind.

Wenn Gudruna
Zu Bette gehet
Und Sigurd ſie
In Decken hüllet,
Der huniſche König
Sein ſchönes Weib.
„Ich geh' allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich
Aus grimmem Muth!"
Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollſt du gänzlich
Meine Lande,
Mich ſelbſt auch verlieren,
Mit einem Ed'ling will ich
Des Lebens mich freuen.
„Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebornen
Nahen Verwandten.
Da will ich ſitzen
Und enden mein Leben,
Wenn du nicht Sigurd
Sterben läſſeſt
Und König über andre
Mächtig ſein willſt!
„Den Sohn mit dem Vater
Laß einen Weg fahren!
Nicht lange ſollſt du
Den jungen Wolf aufziehn.
Wem wohl ward je
Die Rache leichter,
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?"
Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll ſaß er,
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag.
Nicht wußt' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beſte;
Ungern wußt' er ſich
Des Helden beraubt
Und litt an Sigurd
Großen Verluſt.
Manches bedacht er
Zur ſelben Zeit,
Nicht war es oft
Vorher ſchon geſchehen,
Daß Weiber mitriethen
In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiegeſpräch Högne;[1])
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.
Er ſprach: „Mir iſt Brunhild
Lieber als alle,
Budli's Erzeugte
Iſt Fürſtin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben laſſen,
Als dieſer Frauen
Schätze verlieren!

Willſt du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's zu ſchalten
Ob den Schätzen des Rheines.
Und freudig herrſchen
Ueber die Güter,
Ruhig ſitzend
Des Glückes genießen."
Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort:
„Nimmer geziemt es
Uns, dies zu vollziehen!
Mit dem Schwert zu durchſchneiden
Geſchwor'ne Eide,
Geſchwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!
Nicht gibt es auf Erden
Glückſel'gere Männer,
Als wenn wir Viere
Das Volk beherrſchen
Und der huniſche Held
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtſchaft
Gibt es auf Erden,
Wenn lange wir Fünfe
Söhne zeugten!
Die Geſchlechter der Götter
Könnten wir ſtürzen!
Aber ich weiß wohl,
Was dich beweget!
Brunhild's Dringen
War übermächtig!
Laß uns den Guthorm[1])
Zum Morde ſtacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbeſonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geſchworen,
Eide geſchworen,
Treue verpfändet!"
Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
In's Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach' erhob ſich
Im Bett der Kampfgier'ge,
Wirft nach ihm das Eiſen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Guthorm flog es,
Dem Fürſten, kräftig
Das glänzende Eiſen
Aus Königs Hand.
In zwei Theile geſpalten
Sank er nieder,
Händ' und Haupt ſanken
Nach einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.
Im Schlaf lag Gudruna
In ihrem Bette.
Sorgenlos lag ſie
Neben dem Gatten,
Doch ſie erwachte
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freiurs Freund.

[1]) Högne oder Hagen iſt in der altnordiſchen Sage einer der Schwäger Sigurds.

[1]) Den jüngſten Bruder, der deutſche Giſelher, der aber eine ganz andere Rolle ſpielt.

In die Hände
Schlug sie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett sich erhob:
„Weine nicht, Gudruna,
So bitter und schmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!
„Einen Erben laß ich,
Zu jung, sich zu retten
Aus Feindes Haus!
Die aber haben
Bösen und schwarzen
Rathschluß gefaßt!
Nicht reitet ein solcher
Schwestersohn für sie
Forthin zum Gericht,
Und wenn sieben du zeugtest![1])
Alles weiß ich,
Wie dieses gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dies Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böses that ich!
Unsre Verwandtschaft
Hab ich geschirmet,
Die geschworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!"
Einen Seufzer hauchte
Die Königin aus,
Der König das Leben.
Da schlug sie die Hände
Gewaltig zusammen,
Daß mit den Hufen
Die Rosse stampften,
Im Hofe die Gänse
Laut kreischten auf.
Da lachte Brunhild,
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als sie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Giuki's Tochter.
Und Gunnar sprach,
Der Habichte Herr;
„Lache nicht drüber,
Schadenfrohes Weib;
Vergnügt hier, als ob es dir
Gutes bedeute!
Wie verschwindet
Die schöne Farbe dir,
Grau'nerregende!
Dem Tode bist du,
Denk' ich, geweiht.
Würdig, Weib, wärst du,
Daß wir den Atli
Vor deinen Augen erschlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders du sähest
Und die strömenden
Müßtest verbinden!"

Da sprach Brunhild,
Budli's Tochter;
„Niemand reizt dich nun, Gunnar,
Mit dir ist's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung
Von euch beiden wird er
Am ältesten leben
Und alle Zeit wieder
Größer an Macht sein!
Sagen muß ich dir, Gunnar,
Wohl weißt du es selber,
Wie ihr euch hastig
Zur That beriethet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hause des Bruders!
Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich schenken,
Bevor ihr, Giukunge,
In den Hof einrittet.
Drei fürstliche Reiter,
Volksbeherrscher;
Hättet nimmer
Die Fahrt ihr gethan!
Da verlobt' ich mich dem,
Dem Volksbeherrscher,
Den auf goldnem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwohl ihr alle
Könige schient.
Und Atli sagte
Mir das allein:
Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Gold noch Lande,
Blieb ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworbnen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Golds, das in der Jugend
War mir zugezählt.
Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich sollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.
Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederschlagen wir wollten.
Und ich entschied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Sigmunds Sohn;
Nicht andern Mannes
Schätze wollt' ich!
Einen lieben,
Nicht diesen und jenen!
Nicht schwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das alles soll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!

[1]) Die Blutsverwandten pflegten einander vor Gericht (Ting) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Söhne, die Gudruna aus einer andern Ehe erzeugen könnte, nicht solche Helden werden könnten, als der von ihm entsprossene Blutsfreund.

Nicht ſoll ein liebend Weib
Mit andrem Manne leben!
Geächtet wird
Mein Leiden ſein!"
Auf ſtand Gunnar,
Fürſt der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.
Fort vom Halſe
Stieß ſie alle,
Ließ keinen ſie hindern
Am langen Gang.
Högne ließ er
Zur Zwieſprach rufen:
„Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen!
Denn groß iſt die Noth!
Ob ſie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil ſich wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!"
Drauf Högne verſetzte:
„Daß niemand ſie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer ſie werde
Wieder geboren!
Unſelig kam ſie
Aus dem Schoß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum ſchweren Herzleid!"
Unmuthig Gunnar
Hinweg ſich wandte.
Die Halsbandgeſchmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
Thät ſie beſchauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber.[1])
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,
Als ſie ſich durchſtach
Mit Schwertes Spitze.
Zurück auf die Polſter
Sank ſie zur Seite
Und todeswund
Lag ſie ſinnend.
„Nun komme herbei,
Wer Gold begehret
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb' ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."
Alle ſchwiegen,
Rath erſinnend,
Und alle zuſammen
Zur Antwort gaben:
„Genug ſind geſtorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemendes thun."
Aus Gedanken
Erwachend ſprach ſie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!
Doch mindre Schätze
Werden brennen
Auf euren Gebeinen,
Geht einſt ihr alleine,
Mich heimzuſuchen,
Kein Jungfraun-Gut.[1])
Sitz nieder, Gunnar,
Was ich dir ſage,
Lebenentſagend:
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie ſoll auf Erden
Die letzte ſein.
Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen ſei,
Die ſtarben mit Sigurd.
Das Grab umſchließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den huniſchen König,
Auf ſeiner andern
Meine Diener, geſchmücket
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß ſo alles
Nach Gleichheit getheilt ſei!
Zwiſchen uns lege
Das ringgezierte Schwert,
Den ſcharfſpitzen Stahl,
Der zwiſchen uns lag.
Als beide einſtens
Das Bett wir beſtiegen
Und Vermählte hießen.
Dann fallen ihm
Auf die Ferſen nicht
Walhalla's Thüren,
Die ringgeſchmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unſre Fahrt ſein!
Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geſchlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerſchaft,

[1]) Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerſchaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängniſſes theilhaftig zu werden. Es ſcheint, daß, als Brunhild ihren Entſchluß zu ſterben angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde ꝛc., deren ſie nachher erwähnt, vorangegangen.

[1]) Gold

Die Budli gegeben
Seinem Kinde.
Manches ſagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme verſagt,
Die Wunden ſchwellen,
Wahres nur ſprach ich,
So gewiß ich ſterbe!"

(Talvj.)

III.

Havamal.

(Lehrlied.)

Witz bedarf man
Auf weiter Reiſe,
Daheim hat man Nachſicht.
Zum Augengeſpött
Wird der Unwiſſende,
Der bei Sinnigen ſitzt.
Vorſichtiger Mann,
Der zum Mahle kommt,
Schweigt lauſchend ſtill.
Mit Ohren horcht er,
Mit Augen ſpäht er
Und forſcht zuvor verſtändig.
Selig iſt,
Der ſich erwirbt
Lob und guten Leumund!
Ungewiß iſt doch
Unſer Eigenthum
In des Andern Bruſt,
Selig iſt,
Wer ſich ſelbſt mag
Im Leben löblich rathen.
Denn übler Rath
Wird oft dem Mann
Aus des andern Bruſt.
Friſch und freudig
Sei des Freien Sohn
Und kühn im Kampf!
Muthig muß
Der Mann ſein und heiter
Bis zum Todestag.
Lang immer zum Becher,
Doch leer ihn mit Maß,
Sprich gut oder ſchweige.
Niemand wird es
Ein Laſter nennen,
Wenn du früh zur Ruhe fährſt.
Der gierige Schlemmer,
Der der Zucht vergißt,
Schlingt ſich ſchwere Krankheit an;
Oft wirkt Verſpottung,
Wenn er zu Weiſen kommt,
Thörichtem Mann ſein Magen.
Der ſchwatzt zu viel,
Der nimmer geſchweigt
Eitel unnützer Worte.
Die zappelnde Zunge,
Die kein Zaum verhält,
Ergellt ſich ſelten Gutes.
Eigen Haus,
Ob eng, geht vor,
Daheim biſt du Herr.
Zwei Ziegen nur
Unter'm Dache von Zweigen
Iſt beſſer als betteln.
Des Vermögens,
Das der Mann erwarb,
Soll er ſich ſelbſt nicht Abbruch thun.
Oft ſpart man dem Leiden,
Was man dem Lieben beſtimmt;
Viel fügt ſich ſchlimmer als man denkt.
Der Freund ſoll dem Freunde
Freundſchaft bewähren
Und Gabe gelten mit Gabe.
Hohn mit Hohn
Erwidre der Held
Und Losheit mit Lüge.
Der Baum verdorrt,
Der im Dorfe ſteht,
Ihm bleibt nicht Blatt noch Rinde.
So geht's dem Mann,
Den niemand mag:
Was ſoll er länger leben?
Mäßig weiſe
Muß der Mann ſein,
Aber nicht allzuweiſe,
Das ſchönſte Leben
Iſt dem beſchieden,
Der recht weiß, was er weiß.
Mäßig weiſe
Muß der Mann ſein,
Aber nicht allzuweiſe!
Des Weiſen Herz
Erheitert ſich ſelten,
Wenn er zu weiſe wird.
Mäßig weiſe
Muß der Mann ſein,
Aber nicht allzuweiſe!
Sein Schickſal kenne
Keiner voraus,
So bleibt der Sinn ihm ſorgenfrei.
Der Macht muß
Ein kluger Mann
Sich mit Bedacht bedienen,
Denn bald wird er finden,
Wenn er ſich Feinde macht,
Daß dem Starken ein Stärkerer lebt.
Feuer iſt das Beſte
Dem Erdgebornen
Und der Sonne Schein;
Nur ſei Geſundheit
Ihm nicht verſagt
Und laſterlos zu leben.
Ganz unglücklich iſt niemand,
Iſt er gleich nicht geſund:
Einer hat an Söhnen Segen,
Einer an Freunden,
Einer an vielem Gut,
Einer an trefflichem Thun.
Leben iſt beſſer,
Auch leben in Armuth,
Der Lebende kommt noch zur Ruh.
Feuer ſah ich des Reichen
Reichthümer freſſen
Und der Tod ſtand vor der Thür.
Das Vieh ſtirbt,
Die Freunde ſterben,
Endlich ſtirbt man ſelbſt;
Doch nimmer mag ihm
Der Nachruhm ſterben,
Welcher ſich guten gewann.
Der alberne Geck
Gewinnt er etwa

Gut oder Gunst der Frauen,
Gleich schwillt ihm der Kamm,
Doch die Klugheit nicht;
Nur in Hochmuth nimmt er zu.
Den Tag lob Abends,
Die Frau im Tode,
Das Schwert wenn's versucht ist,
Die Braut nach der Hochzeit,
Eh es bricht, das Eis,
Das Ael, wenn's getrunken ist.
Im Sturm fäll' den Baum,
Stich bei Fahrwind in See,
Mit der Maid spiel im Dunkeln!
Manch Aug hat der Tag,
Das Schiff ist zum Segeln,
Der Schild zum Decken gut,
Die Klinge zum Hiebe,
Zum Küssen das Mädchen.
Mädchenreden
Vertraue kein Mann,
Noch der Weiber Worten!
Auf geschwungnem Rad
Ward ihr Herz geschaffen,
Trug in der Brust verborgen.
Offen bekenn ich,
Der beide wohl kennt,
Der Mann ist dem Weibe wandelbar.
Wir reden am schönsten,
Wenn wir am schlechtesten denken:
So wird die Klügste geködert.
Schmeichelnd soll reden
Und Geschenke bieten,
Wer des Mädchens Minne will,
Den Liebreiz loben
Der leuchtenden Jungfrau:
So fängt sie der Freier.
Der Liebe verwundern
Soll sich kein Weiser
An dem andern Mann.
Oft fesselt den Klugen,
Was den Thoren nicht fängt,
Liebreizender Leib.
Unklugheit wundre
Keinen am andern,
Den viele befällt sie.
Weise zu Tröpfen
Wandelt auf Erden
Der Minne Macht.

(Simrock.)

B.

Kalewala.

1) Wäinämöinen's Kantela-Spiel.

Spielt der alte Wäinämöinen,
Nicht gab's zu der Zeit im Walde
Thiere laufend auf vier Füßen,
Die mit langen Stelzen gingen,
Die nicht kamen zuzuhören,
Um bewundernd sich zu freuen.
Lustig sprang das muntre Eichhorn,
Kletterte von Ast zu Aste;
Näher kamen Hermeline,
Setzten sich dort an die Zäune,
Auf den Fluren hüpft das Elenn,
Luchse theilen selbst die Freude.
Es erwacht der Wolf im Sumpfe,
Von der Haide selbst erhebet
Sich der Bär vom Tannenlager,
Aus dem fichtenreichen Dickicht;
Läuft der Wolf durch weite Strecken,
Kommt der Bär durch lange Haiden.
Setzt sich endlich an dem Zaune,
Läßt sich nieder an der Pforte,
Daß der Zaun zum Stein sich senket.
Auf den Hain die Pforte stürzet;
Steiget dann auf eine Fichte,
Wälzt sich hin zu einer Tanne,
Um dem Spiele zuzuhören
Und bewundernd sich zu freuen.
Alle Vögel in den Lüften,
Alle Schwinger zweier Flügel
Kamen munter da geflattert,
Kamen eiligst angeflogen,
Um die Töne anzuhören
Um bewundernd sich zu freuen.
Als der Aar zu Hause hörte
Dieses schöne Spiel Suomis,
Ließ die Jungen er im Neste,
Macht sich selber auf zu fliegen
Zu des hehren Helden Harfe,
Zu dem Spiele Wäinämöinens.
Selbst der Lüfte Schöpfungstöchter,
Voller Lust der Lüfte Jungfraun
Hatten voller Staunen Freude,
Lauschten auf den Klang der Harfe,
Eine auf der Lüfte Wölbung,
Sitzend auf dem Himmelsbogen,
Auf dem Wölklein saß die andre,
Stralte auf dem rothen Saume.
Hielt des Mondes schöne Jungfrau
Und der Sonne schöne Tochter
In der Hand die Weberkämme,
Heben auf die Weberschafte,
Weben an dem Goldgewebe,
Rauschen mit den Silberfäden
An dem Rand der rothen Wolke,
An des langen Bogens Kante.
Als sie aber nun vernahmen,
Dieser schönen Harfe Klänge,
Fiel der Kamm rasch aus den Händen,
Rauscht das Schifflein aus den Fingern,
Ging entzwei der goldne Faden,
Riß die Schnur von schönem Silber.
Glätten an dem Meeresufer,
An dem Strand die Schilfesschwestern
Ihre Haar' die Sotkotöchter,
Kämmen diese Zier der Stirne
Mit den silberreichen Bürste,
Mit den goldgeschmückten Borsten;
Hören da die neuen Töne,
Dieses wunderschöne Spielen,
In das Wasser glitt die Bürste,
Stürzte hastig in die Wogen,
Ungekämmt die Haare blieben
Und zur Hälfte nur geordnet.
Selbst die Wirthin von den Fluten,
Sie, die schilfbedeckte Alte,
Hob sich aus des Meeres Tiefe,
Taucht' bedächtig aus den Fluten,
Schlich heran zum Schildesrande,
Wendet' sich auf eine Klippe,
Um die Töne anzuhören,
Wäinämöinens schönes Spielen,
Da die Töne wunderseltsam,
Wunderschön das Spiel erschallte;
Fing gar rasch an einzuschlummern,
Sank zum Schlafen dorten nieder

Auf des bunten Felsens Rücken,
Auf der dicken Klippe Kante.
(Schiefner.)

---

2) Kullerwo's Tod.

Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Kehrte in die Heimat wieder,
Zu dem elterlichen Hause,
Zu des Vaters weiten Fluren,
Fand die Stuben leer und öde;
Keiner kam, ihn zu umarmen,
Keiner ihm die Hand zu drücken.
Auf den Herd legt er die Hand jetzt,
Ganz erkaltet sind die Kohlen;
Daran merkt der Angekommne,
Daß die Mutter nicht mehr lebet.
In den Ofen steckt die Hand er,
Kalt sind längst des Ofen Steine;
Daran merkt der Angekommne,
Daß sein Vater nicht mehr lebet.
Auf den Boden blickt er nieder,
Sieht den Boden ungesäubert;
Daran merkt der Angekommne,
Daß die Schwester nicht mehr lebet.
Zu dem Landungsplatze geht er,
Sieht kein Boot am Landungsplatze;
Daran merkt der Angekommne,
Daß sein Bruder nicht mehr lebet.
Bricht der Jüngling aus in Weinen,
Weint den ersten Tag, den zweiten,
Läßt die Klagewort' ertönen:
„Meine Mutter, du Geliebte,
Hast du nichts zurückgelassen,
Daß ich friste dieses Leben?"
Aus dem Grabe ruft die Mutter,
Aus der Erde mahnt den Sohn sie:
„Nach mir blieb ein schwarzer Jagdhund,
Nimm den Hund dir zum Begleiter,
Geh mit ihm in Waldes Tiefen,
Zu des Waldes Töchtern walle,
Zu der blauen Mädchen Wohnung;
Dort erbitte dir die Wegkost,
Flehe dort um Speisesgabe!"
Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Nimmt den Hund sich zum Begleiter,
Kommt alsbald zu jener Stelle,
In der Wildniß zu dem Hügel,
Wo die Jungfrau er entehrte,
Seiner eignen Mutter Tochter.
Dort, ach! weinte noch der Rasen,
Jammerte das Laub, das schöne,
Klagten Haidekräuter-Blüten
Ob des armen Mädchens Falle,
Ob der schlechten That des Jünglings.
Nicht mehr sproßt die junge Grasflur,
Wuchs des Haidekrautes Blume,
Hob sich nimmer an dem Orte,
An der unglücksel'gen Stelle.
Da ergreift Kullerwo jach das
Scharfe Schwert an seiner Seite;
Er betrachtet es und wendet's
Fragt und forscht mit großem Eifer,
Fragt um Schwertes Willensmeinung,
Ob es auch Behagen finde,
Von Verbrechers Fleisch zu kosten,
Schuldbeflecktes Blut zu trinken.
Schwert verstand den Sinn der Worte,
Schwert errieth des Mann's Gedanken,
Gab den folgenden Bescheid ihm:
Warum zehrt' ich ohn Behagen
Von verbrecherischem Fleische?
Warum tränk' ich ohn Behagen
Blut des schuldbefleckten Mannes?
Muß ich doch das Fleisch der Unschuld,
Blut des Unbefleckten kosten.
Kullerwo, der Sohn Kallerwo's,
Stößt den Griff fest in den Boden,
Drückt den Knopf tief in die Haide,
Kehrt die Spitze seiner Brust zu,
Drückt sie in den eignen Busen,
Weiht sich so dem raschen Tode.
Also war der Tod des Jünglings,
War das Ende Kullerwoinens,
War der Untergang des Helden,
War der Tod des Unglücksel'gen.
(Schott.)

C.

Mittelalterlich-skandinavische Balladendichtung.

1) Held Vonved.

Held Vonved sitzt im Kämmerlein,
Er schlägt die Goldharf' an so fein;
Er schlägt die Goldharf unter'm Kleid.
Da kommt seine Mutter gegangen herein.
Schau dich um, Held Vonved!
Da kommt seine Mutter Adelin,
So fein war sie 'ne Königin:
„Du sollst, Held Vonved, ausreiten,
Mit reichen Kämpfern zu streiten."
Schau dich um, Held Vonved!
„Deines Vaters Tod du rächen sollt,
Einem anderen leih' deine Harfe von Gold,
Reit' aus in's Land zur Stund davon:
Das rath' ich dir, mein lieber Sohn."
Schau dich um, Held Vonved!
Und soll ich fahren in's Land hinaus,
Gar nimmer komm' ich wieder nach Haus;
Das Harfenspiel, das acht ich klein —
Und da wurden bleich die Wangen sein.
Schau dich um, Held Vonved!
„Zaubersegen zur Stunde geb' ich dir,
Dir schadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich selber noch viel mehr!"
Schau dich um, Held Vonved!
„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott, der heilige Herr, segne dich!
Wach' und regiere über dich!"
Schau dich um, Held Vonved!
Hört auf nun, liebe Adelin,
Ihr seid die allerliebste Mutter mein,
Ihr dürft nicht brauen, nicht mischen den Wein,
Ich glaub', gar niemals kehr' ich heim.
Schau dich um, Held Vonved!
Ihr wünscht kein Unglück mög' mir geschehen,
Ihr wißt nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Haide hin:
Ich achte so wenig der Weiber Grimm.
Schau dich um, Held Vonved!
Wann der Stein hebt an in's Land zu schwimmen
Und die Raben weiß zu werden beginnen,

Dann erwartet Vonved zurück allein;
All' meine Tage komm' ich nicht heim.
Schau dich um, Held Vonved!
All' meine Tage komm' ich nicht heim,
Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
Herr und Diener zu todt ich schlag':
So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.
Schau dich um, Held Vonved!
Frau Adelin da so zornig spricht:
„Ich hör', mein Sohn, du fürchtest dich nicht.
Noch besser will ich dich bewahren:
So gewißlich sollst du übel fahren."
Schau dich um, Held Vonved!
„Hier hast du dieses harte Schwert,
Das dienet nur auf Herrenfahrt;
Und wie du reitest den Weg entlang,
So trifft dich beides, Schimpf und Schand."
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
Ihn lüstet, mit Kämpfern zu streiten,
So wunderlich ist seine Fahrt,
Gar keinen Mann er drauf gewahrt.
Schau dich um, Held Vonved!
Sein Helm war blinkend,
Sein Sporn war klingend,
Sein Roß war springend,
Selbst war der Herr so schwingend.
Schau dich um, Held Vonved!
Ritt einen Tag, ritt drei darnach;
Doch nimmer eine Stadt er sach.
Eia, sagte der junge Mann,
Ist keine Stadt in diesem Land?
Schau dich um, Held Vonved!
Er ritt sich auf dem Weg dahin,
Herr Thule Vang begegnet ihm,
Herr Thule mit seinen zwölf Söhnen zumal,
Die waren gute Ritter all.
Schau dich um, Held Vonved!
Mein jüngster Sohn, hör' du mein Wort:
Den Harnisch tausche mit mir sofort;
Unter uns tauschen wir das Panzerkleid,
Ehe wir schlagen diesen Helden frei.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved reißt sein Schwert von der Seiten,
Es lüstet ihn, mit Kämpfern zu streiten;
Erst schlägt er den Herrn Thule selbst,
Darnach all seine Söhne zwölf.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sich das Schwert an die Seiten,
Es lüstet ihn, weiter auszureiten;
Er reitet zu dem Berge fort,
Den Thier-Mann sieht er harren dort.
Schau dich um, Held Vonved!
Ein Wildschwein auf seinem Rücken er trägt,
Ein Bär ist in seinen Arm gelegt;
Jeden Finger hat er wohl zur Hand,
Spielt auf Haf' und Hündin allesammt.
Schau dich um, Held Vonved!
Höre, du Thier-Mann, theile mit mir,
Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
Was lieber: willst du theilen die Thier'
Oder fechten um das Leben mit mir?
Schau dich um, Held Vonved!
„Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
Als du sollst sahen die Beute von mir;
Nimmer ward mir geboten solch ein Gebot,
Seit ich schlug König Eßmer todt."
Schau dich um, Held Vonved!
Und schlugst du Eßmer, den König fein,
So schlugst du todt den Vater mein;
Ich nehm' für ihn kein' andre Sühn':
Mit deinem eignen Blut mußt du büßen für ihn.
Schau dich um, Held Vonved!
Sie schrieben Kreis' in die schwarze Erd',
Sie waren beide Helden so werth;
Das aber kann ich in Wahrheit sagen:
Keiner mocht' den Sieg davon tragen.
Schau dich um, Held Vonved!
Sie fechten einen Tag, sie fechten zwei
Und machen's am dritten eben so,
Am vierten aber, eh' es ward Nacht,
Da war der Thier-Mann zur Erde gebracht.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seiten,
Ihn lüstet, weiter auszureiten;
Zum großen Berge der Held hinreit't,
Sieht, wie der Hirt das Vieh da treibt.
Schau dich um, Held Vonved!
Und hör' du, Hirte, sag' du mir:
Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Und was ist runder, als ein Rad?
Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
Schau dich um, Held Vonved!
Sag: wo stehet der Fisch in der Flut?
Und wo ist der rothe Vogel gut?
Wo mischet man den besten Wein?
Wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Held Vonved!
Da saß der Hirt, so still sein Mund,
Davon er gar nichts sagen konnt'.
Er schlug nach ihm mit der Zange,
Da fiel heraus Leber und Lunge.
Schau dich um, Held Vonved!
Zu einer andern Heerde kam er darnach,
Da saß ein Hirt bei einem Grab:
Hör' du, guter Hirte, sag' du mir,
Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Schau dich um, Held Vonved!
„Dort beides Burgen und Vesten stehn,
Wo die Kämpfer als Gäst' allzeit eingehn."
Einen Goldring von der Brust er nahm,
Steckt' ihn dem Hirten an den Arm.
Schau dich um, Held Vonved!
„Dort wohnt ein Mann, heißt Tyge Nold,
Söhn' hat er und der sind zwölf;
Er führt einen Bär in seinem Schild:
Selbst schlimmer als ein Trolde wild."
Schau dich um, Held Vonved!
Hör' an, da liebster Hirte gut,
Lauf zu ihm hin, von mir ein Bot',
Bitt' Tyge Nold, den grauen Mann,
Daß er mög' kommen zu uns heran.
Schau dich um, Held Vonved!
Als sie sahen, wie der Kämpfer daher eilt,
Theilten sie schon unter sich die Beut':
Die wollen haben sein gutes Schwert,
Die seinen Harnisch und Roß so werth.
Schau dich um, Held Vonved!
Den Alten däucht', das Best für ihn wär',
Selbst wollt' er haben sein gutes Pferd,
Sein Panzer und Schwert nicht fehlen soll,
Eh' er einen Kampf versuchen wollt'.
Schau dich um, Held Vonved!
Hättest du zu den Zwölfen noch andere Zwölf
Und ständest in Mitte aller selbst:
Das Wasser sollst du aus Stahl eh' zwingen,
Eh' dir es sollt' mit mir gelingen.
Schau dich um, Held Vonved!
Mit dem Sporn Vonved trieb an sein Pferd,
Sprang beides über Pfort' und Mauer daher;

Und ſo ſchlug er den Herrn Tyge Nold,
Dazu ſeine jungen Söhne zwölf.
Schau dich um, Held Vonved!
Und ſo warf er herum ſein Pferd,
Held Vonved, der jung' Edelherr;
So thät er über Berg' und Thale dringen,
Doch konnt' er niemand zur Rede bringen.
Schau dich um, Held Vonved!
So kam er zu der dritten Schar,
Da ſaß ein Hirte mit güldenem Haar:
Hör' du, guter Hirte, mit deiner Heerd',
Du gibſt mir gewißlich Antwort werth.
Schau dich um, Held Vonved!
Was iſt runder als ein Rad?
Wo wird getrunken die beſte Weihnacht?
Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruhn eines todten Mannes Füß'?
Schau dich um, Held Vonved?
Was füllet aus alle Thale?
Was kleidet am beſten im Königsſale?
Was ruft lauter, als der Kranich kann?
Und was iſt weißer als ein Schwan!
Schau dich um, Held Vonved?
Wer trägt den Bart auf ſeinem Rücken?
Wer trägt die Naſ' unter ſeinem Kinn?
Als ein Riegel was iſt ſchwärzer noch mehr?
Und was iſt raſcher als ein Reh?
Schau dich um, Held Vonved!
Wo iſt die allerbreiteſte Brück'?
Was iſt am meiſten zuwider des Menſchen Blick?
Wo wird gefunden der höchſte Gang?
Wo wird getrunken der kälteſte Trank?
Schau dich um, Held Vonved!
„Die Sonn' iſt runder, als ein Rad,
Im Himmel begeht man die fröhlichſte Weihnacht,
Gen Weſten geht die Sonn zu ihrem Sitz,
Gen Oſten ruhen eines todten Mannes Füß'."
Schau dich um, Held Vonved!
„Der Kibitz trägt den Bart in dem Nacken ſein,
Der Trold hat die Naſ' unter dem Kinn allein,
Die Sünde ſchwärzer iſt als ein Riegel noch mehr
Und der Gedanke raſcher als ein Reh."
Schau dich um, Held Vonved!
„Das Eis macht die allerbreiteſte Brück',
Die Kröt' iſt am meiſten zuwider des Menſchen Blick,
Zum Paradies geht der höchſte Gang,
Da unten da trinkt man den kälteſten Trank."
Schau dich um, Held Vonved!
„Weiſen Spruch und Rath haſt du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir." —
Nun hab' ich gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden beſcheideſt du mich.
Schau dich um, Held Vonved!
„Ich weiſ' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg':
Dort findeſt du viel Kämpfer und Rittersleut',
Die können viel gut ſich wehren im Streit."
Schau dich um, Held Vonved!
Er zog ſeinen Goldring von der Hand,
Der wog wohl fünfzehn gewogene Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft' die Helden anzeigen.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved in die Burg ritt ein,
Randulf ſtand außen, in Pelz gehüllt ein:
„Hörſt du wohl, du Hurenſohn,
Was willſt du hier in meinem Land?"
Schau dich um, Held Vonved!
Ich will mit meiner einen Hand
Rücken von dir all' deine Land,
Ich will mit einer Zehe mein
Wegziehen all' die Burgen dein.
Schau dich um, Held Vonved?
„Nicht aber ſollſt du mit deiner Hand
Nehmen mir ein einziges Land,
Noch weniger mit den Zehen dein
Wegziehen die geringſte Burg mein."
Schau dich um, Held Vonved!
„Du ſollſt nicht mit einem Finger dein
Schlagen mir eines meiner Glieder entzwei;
Ich bin ſtark und bin gewachſen dir,
Gar bald ſollſt du das merken an mir."
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved zog ſein Schwert von der Seiten,
Es war ſeine Luſt, mit Randulf zu ſtreiten;
Zuerſt ſchlug er den Randulf ſelbſt,
Den Strandulf dann mit vollem Recht.
Schau dich um, Held Vonved!
So ſchlug er den ſtarken Ege Under,
So ſchlug er Ege Karl, ſeinen Bruder,
So ſchlug er die Kreuz und die Quer;
Er ſchlug die Feinde vor ſich her.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved ſteckt ſein Schwert in die Scheide,
Er gedenkt noch weiter fort zu reiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel ſtark.
Schau dich um, Held Vonved!
Sag mir, du edler Ritter gut,
Wo ſteht der Fiſch in der Flut?
Wo wird geſchenkt der beſte Wein?
Und wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern ſein?
Schau dich um, Held Vonved!
„In Oſten ſteht der Fiſch in der Flut,
In Norden wird getrunken der Wein ſo gut,
In Halland findeſt du Vidrich daheim
Mit Kämpfern und vielen Geſellen ſein."
Schau dich um, Held Vonved;
Von der Bruſt Vonved einen Goldring nahm,
Den ſteckt er dem Kämpfer an ſeinen Arm:
Sag, du wäreſt der letzte Mann,
Der Gold vom Held Vonved gewann.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved vor die hohe Zinne thät reiten,
Bat die Wächter, ihn hinein zu leiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da ſprang er über die Mauer dahin.
Schau dich um, Held Vonved!
Sein Roß an einen Strick er band,
Drauf er ſich zur Burgſtube gewandt;
Er ſetzte ſich oben an die Tafel ſofort,
Dazu ſprach er kein einziges Wort.
Schau dich um, Held Vonved!
Er aß, er trank, nahm Speiſe ſich,
Den König fragt' er darum nicht:
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo ſo viel verfluchte Zungen waren.
Schau dich um, Held Vonved!
Der König ſprach zu den Kämpfern ſein:
„Der tolle Geſell muß gebunden ſein.
Bindet ihr den fremden Gaſt nicht feſt,
So dienet ihr mir nicht auf's beſt'."
Schau dich um, Held Vonved!
Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu
Und komm zum Spiel du ſelbſt herzu:
Ein Hurenſohn, ſo nenn' ich dich,
Außer du bindeſt mich.
Schau dich um, Held Vonved!
König Eßmer, mein lieber Vater,
Und ſtolz Adelin, meine Mutter,

Haben mir gegeben das ſtrenge Verbot,
Mit 'nem Schalk nicht zu verzehren mein Gold.
Schau dich um, Held Vonved!
„War Eßmer, der König, dein Vater
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So biſt du, Held Vonved, ein Kämpfer ſchön,
Dazu meiner liebſten Schweſter Sohn.“
Schau dich um, Held Vonved!
„Held Vonved, willſt du bleiben bei mir
Beides, Ruhm und Ehre, ſoll werden dir,
Und willſt du zu Land ausfahren,
Meine Ritter ſollen dich bewahren.“
Schau dich um, Held Vonved!
„Mein Gold ſoll werden für dich geſpart,
Wenn du willſt halten deine Heimfahrt.“ —
Das zu thun, lüſtet ihn nicht,
Er wollte fahren zu ſeiner Mutter zurück.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war ſo gram in ſeinem Sinn.
Und als er zur Burg geritten kam,
So ſtanden zwölf Zauberweiber daran.
Schau dich um, Held Vonved!
Standen mit Rocken und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin.
Held Vonved mit ſeinem Roß herumdringt,
Die zwölf Zauberweiber ſchlug er in einen Ring.
Schau dich um, Held Vonved!
Schlägt die Zauberweiber, die ſtehen da:
Sie finden bei ihm ſo kleinen Rath.
Seine Mutter genießt daſſelbe Glück,
Er haut ſie in fünftauſend Stück.
Schau dich um, Held Vonved!
So geht er in den hohen Saal ein,
Er ißt und trinkt den klaren Wein,
Dann ſchlägt er die Goldharfe ſo lang,
Daß ſpringen entzwei alle die Strang.
Schau dich um, Held Vonved!

(Grimm.)

2) Brautwerbung.

Wulf der hauſet zu Oddersklier,
Iſt reich und kühn zu preiſen;
So raſche Söhne hat er zwei,
Die laſſen ſich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!
Wulf der hauſet zu Oddersklier,
Hat Söhne ſo klug im Sinn;
Die wollen, um die Königstochter zu werben,
Nach Upſals Bergen hin.
Da war der junge Helmerkamp,
Der ſatteln ließ ſein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land,
Freien die Königstochter werth.“
Das war der junge Angelfyr,
Der ſatteln ließ ſein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upſal,
Wenn unter uns börſte die Erd'!“
Als ſie kamen in den Burghof,
Da achſelten ſie ihr Kleid.
So gingen ſie in den hohen Saal
Vor dem König von Upſal ein.
Jung Helmerkamp der trat herzu,
Stellte ſich vor die Tafel ſofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben,
Deß gebt alsbald eu'r Wort!“
Jung Angelfyr der trat herzu,
Gold glänzt an ſeiner Hand:
„König, gib mir die Tochter dein
Oder räume ſelbſt mir dein Land!“
Darauf der König von Upſal
Dieſe Worte zu ihnen ſprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann,
Als den ſie haben mag.“ —
„Habe Dank, o liebſter Vater mein,
Daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob' ich mich;
Der ſteht recht als ein Mann.
Nimmer will ich haben Angelfyr,
Ein Ungeheuer mißgeſtalt;
So iſt ſein Vater, ſo iſt ſeine Mutter
Und ſo ſind ſeine Verwandten all.“
Da ſprach der junge Angelfyr,
Gar zornig war ſein Sinn:
„Wir gehn, um ſie zu fechten,
Zum Burghof beide hin.“
Darauf der König von Upſal
Dieſe Worte zu ihnen ſprach:
„Die Schwerter ſind ſcharf, die Geſellen raſch;
Gut Spiel da geſchehen mag.“
Wulf der ſtand zu Oddersklier
Und horchte über die Berge,
Da mußt er hören über den langen Weg
Klingen ſeiner Söhne Schwerter.
Das hörte Wulf zu Oddersklier
Weit über die grüne Haide;
„Was haben meine Söhne vor?
Wie ſind ſie ſo zornig beide!“
Er harrt da nicht gar lange,
Sprang auf ſein Pferd ſo roth;
Zu Upſal aber kam er an,
Eh' gegangen ſeine Söhn' in den Tod.
„Jung Helmerkamp, ſo ſage mir,
Sohn, allerliebſter, mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom
So heftig von Stirn und Bein?“
Da antwortete ihm jung Helmerkamp,
Seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr, der Bruder mein,
Weil ihm nicht worden die Magd.
Hab' fünfzehn Wunden an dem Leib,
Mit Gift vermiſcht jede Wund';
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Ich könnt' nicht leben eine Stund'.“ —
„Hör' du, junger Angelfyr,
Sohn, allerliebſter, mein,
Warum ſitzt das gute Schwert
So ſchlecht in den Händen dein?“ —
„Darum ſitzt das gute Schwert
So ſchlecht in den Händen mein,
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib,
Das iſt meine größte Pein!
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib
Und alle ſind ſo ſchwer;
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Keine Stunde lebt' ich mehr!“ —
Und Wulf von Oddersklier riß aus
Mit der Wurzel den Eichenſtamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel,
Den jungen Helmerkamp.
Da liegen die zwei Helden nun,
Liegen beide in einem Grabe!
Und der König gibt wohl die Tochter ſein
Dem Geſellen, den ſie will haben.
Da trauert Wulf von Oddersklier,
Seine Söhne ſind todtgeſchlagen
Und der König von Upſal für ſeine Tochter

Muß ſelber Sorge tragen. —
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden.
(Grimm.)

3) Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Inſel weit,
War ich ſelber jung!
Eine ſchöne Jungfrau er ſich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!
Zuſammen lebten ſie ſieben Jahr
Und ſieben Kindlein ſie ihm gebar.
Darauf der Tod im Land einſprach
Und die ſchöne Lilienblume brach.
Da ritt der Herr zur Inſel weit
Und 'ne andre Jungfrau er ſich freit.
Und führete heim, die er ſich gefreit:
Das war eine böſe und grimmige Maid.
Und als ſie kamen an des Hauſes Thor,
Da ſtanden die Kindlein weinend davor.
Die Kindlein ſtanden ſo trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da ſtieß ſie ſie fort.
Sie gab den Kindlein nicht Brot noch Bier:
„Nur Hunger und Haß ſollt ihr haben von mir!“
Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu.“
Sie nahm die großen Wachslichter fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finſtern Ort.“
Den Abend war's ſpät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.
Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf.“
Die Frau ging, vor unſerm Herrn zu ſtehn:
„Und darf ich zu meinen Kindern gehn?“
Sie bat ihn ſo ſehr und bat ihn ſo lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang.
„Hör' aber, wenn der Hahn thut krähn,
Sollſt wieder vor deinem Herren ſtehn.“
Da hob ſie auf ihre müden Gebein',
Da ſprangen Mauer und Marmelſtein.
Und als ſie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.
Und als ſie kam vor des Hauſes Thor,
Ihre ält'ſte Tochter ſtand davor.
„Was ſtehſt du hier, lieb Tochter mein,
Wie iſt's mit deinen Geſchwiſterchen klein?“
Nimmer biſt du lieb Mutter mein,
Mein Mutter war ſo ſchön und fein.
Meine Mutter war weiß, mit Wangen roth,
Doch du biſt bleich als wie der Tod.
„Wie ſollt' ich ſein ſo ſchön und fein?
Schon lange erblichen die Wangen mein.
Wie ſollt' ich ſein ſo weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt.“
Und als hinein in die Stube ſie kam,
Da ſtanden die Kindlein in Thränen und Gram.
Da bürſtet ſie eines und putzt dem den Rock,
Das kämmt ſie und flechtet des andern Gelock.
Das fünfte, das hebt ſie auf ihren Schoß
Und ſtillet das Kleinſte mit ſüßem Gekos.
Drauf ſprach ſie zum älteſten Töchterlein:
„Geh, heiß' Herrn Dyring kommen herein.“
Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe ſie alſo ſprach:
„Ich ließ euch beides, Bier und Brot,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.
Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
Ich ließ euch große Wachslichter nach,
Meine Kindlein liegen im finſtern Gemach.
Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So ſoll es dir ſein zu ſchlechtem Glück.
Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müſſen wir Todte.
Der Hahn, der ſchwarze, nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet.
Der Hahn, der weiße, thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!“ — —
Und hörten ſie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben ſie Speiſe ſchnell.
Und hörten ſie nun der Hunde Geheul,
So flohen ſie vor der Todten in Eil',
Und wenn ſie die Hunde winſeln ſahn,
So fürchteten ſie der Todten Nahn.
(Talvj.)

4) Herr Oluf im Elfentanz.

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm ſchon ſcheint,
Herr Oluf kommet heim,
Wenn der Wald laubgrün wird!
Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.
Da tanzt eine Elfen- und Elfinnenſchar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
„Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!“ —
Ich kann nicht treten in den Tanz mit dir,
Meine Braut hat es verboten mir.
Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeittag. —
„Willſt du nicht treten zum Tanz mit mir,
Dann ſend' ich Tod und Unheil dir!“ —
Herr Oluf der wendet den Rappen ſein,
Seuche und Krankheit ziehn hinter ihm drein.
Herr Oluf reitet zu ſeiner Mutter Thor,
Da ſteht ſeine Mutter draußen davor.
„Willkommen, mein Sohn, und ſag mir gleich,
Wovon iſt dein Geſicht ſo bleich?“ —
Mein Fohlen war raſch und ſäumig war ich,
An einem Eichenzweig ſtieß ich mich.
Meine liebe Schweſter mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.
Meine liebe Mutter bürſte mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr'. —
„Mein lieber Sohn, ſolch Wort nicht ſag',
Denn morgen iſt dein Hochzeittag.“
Sei er nur immer, wann er mag ſein,
Nimmer komm' ich zur Liebſten mein!
(Talvj.)

5) Der Nix.

Der Nix, der geht auf dem ſchneeweißen Sand, —
Wacht auf, alle redlichen Burſche!
Da ſchafft er ſich um zum ſtattlichen Mann:
Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verſchlafen!
Der Nix, der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er ſich machen ein Kleid, ein blau's.
So geht er weiter in's Eiland hinein,
Da tanzen erleſene Jungfräulein.
Der Nix, der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.
Der Nix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt ſo ſchön in der Jungfrau Hand.
„Und hör', ſchöne Jungfrau, eins mir verſprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich dich.“

Und zur Kirche sollt' fahren das Jungfräulein
Und Haltfest sollte ihr Fuhrmann sein.
Die Zäume von Seide und Gold gemacht:
„Haltfest, du Lieber, fahr' nur mit Bedacht!"
Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
Da begegnet sie ihrem Bräutigam.
Geritten der Nix zur Kirche kam,
Er hängt seinen Zaum an den Kirchenkamm.
Und als er trat in die Kirche hinein,
Begann es der Jungfrau grausig zu sein.
Der Priester vor dem Altare steht:
„Wer ist's, der dort im Gange geht?
Wo bist du erzeugt und wo kommst du her?
Und wo hast du die schönen Kleider her?"
Erzeugt und geboren bin ich im Meer
Und da hab' ich meine Hochzeitkleider her.
Das Volk ging hinaus und eilete heim
Und Braut und Bräutigam blieben allein.
„Wo wohnen dein Vater und Mutter, nun sprich,
Und wo hast du Freund' und Verwandte für mich?"
Mein Vater und Mutter sind die blauen Wellen,
Binsen und Rohr kann als Freund' ich dir stellen.
„Und es ist so düster zu wohnen im Meer,
Es rudern so manche über uns her.
Und es ist so düster zu hausen im Meer,
Es fahren so manche über uns her."
Und der Nix nahm die Jungfrau bei der goldnen Locke,
So band er sie fest am Sattelknopfe.
Und die Jungfrau solch Jammergeschrei sie schreit,
Daß sie's vernahmen am Königshof weit.
Sie suchten die Jungfrau all' über die Brück',
Ihre Goldspangenschuhe, die ließ sie zurück.
Sie suchten sie längs des Stromes Rande,
Da ihren leblosen Leib sie fanden.

(Talvj.)

---

6) Die Harfe.

Es hauste ein Bauer am Meeresstrand —
Jung bin ich noch —
Der hatte zwei Töchter, das ist bekannt.
Die Harte bezwingt mich.
Die Aelteste war dunkel und schwarz wie die Nacht,
Die Jüngste weiß wie Tagespracht.
Und einmal die Schwarze zur Weißen sich wandt':
„Wir wollen uns baden am Meeresstrand."
Und wenn du auch Tag und Nacht badest dich,
So wirst du doch nimmer so weiß wie ich.
Und als sie gekommen zum Meeresstrand,
Stieß die Schwarze die Schwester vom Uferrand.
O Schwester, ach Schwester, hilf mir an's Land,
Ich will dir ja geben mein schönes rothes Band!
„Dein schönes rothes Band wird jetzt doch mein,
Aber nimmer sollst du treten auf grünen Rain."
Ach Schwester, o Schwester, hilf mir an's Land,
Meinen goldenen Kranz geb' ich dir zum Pfand!
„Dein goldener Kranz wird jetzt doch mein,
Aber nimmer sollst du wandeln im grünen Hain."
O Schwester, ach Schwester, hilf mir an's Land,
Ich will dir auch geben meinen Bräutigam Horand.
„Dein Bräutigam Horand nimmt jetzt mich zur Frau.
Aber nimmer sollst du spielen auf Gottes grüner Au!"
So bring' meinen Gruß dem Vater gut,
Ich trinke meinen Brautmeth in der kalten Flut.
Und bring meinen Gruß der Mutter, der guten,
Ich tanze meinen Brauttanz in den kalten Fluten.
Und grüße auch meinen Bräutigam Horand,
Mein Brautbett das hab' ich auf kaltem Sand. —
Ein lustiger Spielmann an's Ufer kam,
Auf den Wogen die weiße Leiche schwamm.
Die Leiche zu fassen er nieder sich bückt
Und fertigt aus ihr eine Harfe geschickt.
Er nahm die weiße, jungfräuliche Brust —
Die Harfe mußt' jeden erfüllen mit Lust.
Dann nahm er des Mädchens Fingerlein
Und drehte daraus die Schrauben fein.
Dann nahm er des Mädchens goldene Locken
Und macht' draus die Saiten, die rauschten wie Glocken.
Drauf wanderte er zum Hause der Braut,
Wo die Hochzeit sich regte festlich laut.
Und wie den ersten Schlag er schlägt,
Ein helles Lachen die Braut aufschlägt.
Und als erklungen der zweite Laut,
Da kleidet man aus die geputzte Braut.
Und wie er geschlagen den dritten Schlag,
Im Brautbett todt die Schwarze lag.

(Scherr.)

---

7) Axel Thordson und schön Walborg.

Sie spielten Goldwürfel auf der Tafel breit
In Freud und Lust in der Halle,
An Ehren groß die Frauen zwei:
Die Würfel gar wunderlich fallen. —
Doch das Glück wendet sich oft um.
Die Würfel liefen so oft herum,
So schnell sie nur mochten sich wenden,
So dreht auch das Rad des Glückes sich um;
Seinen Lauf mag keiner erkennen.
Frau Julie und Königin Malfred,
Sie spielten Goldwürfel mit Ehren:
Auf dem Estrich laufen die Kinder herum,
Sie spielen mit Aepfeln und Birnen.
Auf dem Estrich läuft das Kind gar fein,
Mit Aepfeln und Birnen es spielte.
Herr Axel Thordson nun tritt herein;
Nach Rom gedenkt er zu ziehen.
Er grüßte die Frauen und Jungfraun zugleich;
Ihn geleiteten Zucht und Ehre.
Im Stillen liebt er die edle Maid —
Doch das Glück wollt' den Rücken ihm kehren.
Er nimmt auf den Arm die kleine Braut
Und streichelt ihr die Wange fein:
„Christ gebe, du wärest erwachsen jetzt,
Gleich würdest du die Liebste mein!"
Seine jüngste Schwester erwiderte schnell,
Es strotzten von Gold ihr die Kleider!
„Und wär' sie erwachsen in dieser Nacht
Getrennet doch bliebet ihr beide."
Der Jungfrau Mutter verständiger sprach,
Sie wollte von der Wahrheit nicht weichen:
„Verwandt seid ihr beide euch allzunah,
Doch mögt ihr einander wohl gleichen."
Er zog den Goldring wohl ab von der Hand
Und gab ihn dem Kinde zum Spielen.
Was er wollte, das ward in der Folg' ihr klar,
Es bracht' ihr Jammer gar vielen.
„Vergiß mein nicht, du kleine Braut,
Mit dir verlob' ich mich heute;
Jetzt will ich reisen zum Land hinaus,
Will sehen fremde Länder und Leute."
Herr Axel zeucht zum Land hinaus,
Ihn geleiten Zucht und Ehre;
In's Kloster bringt man die kleine Braut,
Das Nähen sollte sie lernen.
Sie lehrten sie nähen in Seide fein
Und auch das Lesen man sie lehrte;
Der Ruf von ihr ging weit und breit,
Sie geleiteten Zucht und Ehre.

Von adligen Sitten die Jungfrau war,
Ein jeder mußte sie preisen;
Was sie sagte, das war verständig und klar,
Man zählte sie unter die Weisen.
Elf Jahre war sie im Kloster schon,
Die Mutter zu Gott mußte gehen,
Da nahm die Königin sie an den Hof,
So war es für sie ausersehen.
Am Kaiserhof war Herr Axel geehrt,
Wie Gold so glänzten die Sporen;
Er trug an der Seite sein ritterlich Schwert,
Zu was Großem war er geboren.
Herr Axel er schläft so wonniglich,
Wie sich's ziemte für einen Herrn;
Des Nachts doch hatt' er keine Ruh in sich,
Das machten die Träume, die schwern.
Herr Axel er schläft im hohen Saal,
Er ruht auf Seide, der feinen;
Des Nachts doch hat er nur Angst und Qual,
Ihm träumt von dem Bräutlein daheime.
Ihm träumt von Jungfrau Walborg schön,
Die gekleidet in Sammet mit Ehren;
Bei ihr saß Hakon, des Königs Sohn,
Das Jawort thät er begehren.
Früh Morgens, wie der Tag war hell
Und ihr Lied die Lerche ließ klingen,
Stand auf Herr Axel gar eilig und schnell,
Ließ eiligst die Kleider sich bringen.
Schnell läßt er sich satteln den Traber fein,
Es ist ihm im Schlosse zu enge;
Ihn gelüstet's zu sehen den grünen Hain
Und zu hören der Vögel Gesänge.
Und wie Herr Axel Thordson
Kam hinein in den Rosenhain,
Da begegnete ihm ein Pilgrim schön,
Er grüßte ihn gar fein:
„Guten Tag — Gott grüß' dich, du Pilgersmann,
Wohin geht dein Begehren?
Kommst sicher her aus meinem Land,
Deine Kleider mich solches lehren."
„Norweg, das ist mein Vaterland,
Die Gildischen sind meine Ahnen,
Nach Rom geht hin mein Pilgergang;
Gern säh ich den heiligen Vater."
„Und bist du entsprossen aus gildischem Blut,
So bist du mit mir auch verwandt.
Gedenket noch mein stolz Walborg gut?
O sag mir's; ist dir sie bekannt?"
„„Walborg sie ist eine Maid so schön,
Gar wohl ist mir sie bekannt.
Es ist so mancher Rittersohn
In Lieb' für die Schöne entbrannt.
„„Gar wohl ist mir die Jungfrau bekannt
In Zobel und Seidenstoff;
Vor allen wird sie mit Ruhm genannt,
Die da dienen an der Königin Hof.
„„Auf wuchs schön Walborg in Züchtigkeit,
Wie die Lilie auf dem Zweige;
Und alle Jungfrau'n weit und breit
Vor ihrer Schönheit sich neigen:
„„Frau Julie schläft unter'm Marmelstein
Schon längst bei ihrem Herrn;
Königin Malfred nahm zu sich die Jungfrau fein
Und hält sie lieb und in Ehren.
„„Gold trägt sie viel an der weißen Hand,
Viel Perlen trägt sie im Haar.
Wohin sie geht, nennt jedermann
Sie Axels Braut fürwahr.
„„Sie nennen sie Axels Verlobte schön
Zum Scherz und Zeitvertreib;
Doch bestimmt man ihr Hakon, des Königs Sohn,
Ich glaube sie wird sein Weib.""
Herr Axel Thordson, der edle Mann,
Zieht an den Pelzrock fein
Und hin zum Saal geht er alsbald
Zum römischen Kaiser hinein:
„Heil euch, frommer Kaiser Heinrich!
Ihr seid ein mächtiger Gebieter,
Um Urlaub zur Reise bitt' ich,
Zum Vaterlande, dem lieben.
„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
In Gefahr ist mein Hof und Erbe.
Doch mehr noch zwingt mich des Bräutleins Noth,
Ein andrer thut um sie werben."
„„Sehr gerne geb' ich Urlaub dir,
Ich selbst will dir ihn ertheilen;
Und kehrest du wieder heim zu mir,
Dein Platz soll offen bleiben.""
Herr Axel ritt von des Kaisers Hof,
Ihm folgte die herrlichste Schar,
Und alle, die da waren am Kaiserhof,
Wohl hießen sie alle ihm fahren.
Die Reise macht er in schnellem Lauf,
Dreißig Diener ihn geleiten;
Doch wie er kam zu der Mutter Haus,
Thut der Herr alleine reiten.
Als nun Herr Axel Thordson
Vor das Thor geritten kam,
Stand draußen Frau Helfred, die Schwester schön,
Und lehnte sich daran.
„Hier stehst du, Helfred, Schwester mein,
Du wähnest nicht, daß ich jetzt komme.
Wie geht es Walborg, dem Bräutlein fein,
Der Rose und Tugendblume?"
„„Schön Walborg, ihr geht es wohl und gut,
Die schönste Jungfrau von allen,
Bei der Königin selber sie Dienste thut,
Die der Königin gar wohl gefallen.""
„O sag mir, Helfred, Schwester fein,
Gib Rath mir treu und werth,
Wie bekomm' ich zu sprechen schön Walborg mein,
Daß keine Seel' es erfährt?"
„„Kleide dich stracks in Seide und Gold,
In Sammet hülle dich hier
Und sage, du kommest als Bote
Mit Heimlichkeiten von mir.
Es war Herr Axel Thordson,
Er ging über des Altans Gang;
Da traf er der Königin Jungfrau'n schön,
Sie kamen vom Abendgesang.
Er reichte schön Walborg die weiße Hand
Und sprach also zu ihr:
„Als Bote bin ich von Frau Helfred gesandt,
Dies Brieflein gab sie mir."
Das Brieflein bricht sie auf sofort
Und liest es mit großem Behagen.
Drin standen viel der Liebeswort',
Wie keiner sie besser konnt' sagen.
Drin lagen der Goldringe vier,
Die besten, die es gab.
„Herr Axel Thordson schickt sie hier,
Der euch längst die Treue versprach.
Ihr gelobtet, meine Braut zu sein,
Mit Ehren müßt ihr es halten."
„„Ich betrüg' euch nicht, o Liebster mein,
So wahr Gott über uns waltet.""
In's Frauengemach nun gingen die Zwei,
Gott gab es ihnen ein;
Da schwuren einander sie beide den Eid
Und gelobten sich treu zu sein.

Bei Sankt Dorotheen, der edelen Maid,
Wohl schwuren alle beide:
In Ehren wollten sie sterben beid'
Und leben zusammen in Freude.
Herr Axel reitet zum König alsbald,
Ihm war so froh zu Muth;
Stolz Walborg auf dem Söller stand
Und lächelte heiter und gut.
So blieb es nun der Monde fünf
Und wohl der Monde neun:
Elf Grafensöhne kamen heran
Sie thäten um Walborg frei'n.
Elfe waren der Ritter schön,
Ein jeder in Ehren um sie bat;
Der zwölfte war Hakon der Königssohn,
Frühmorgens warb er und spat.
„O höret mich, schön Jungfrau fein,
Und wollt ihr meine Liebe lohnen,
So nehm' ich euch zur Königin mein
Und tragen sollt ihr die Krone."
„„O höret mich, Hakon, Königssohn!
Das kann mit nichten gehn,
Ich habe mich verlobt mit Herrn Axeln fromm,
Den verlass' ich nimmermehr.""
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Warf um den Mantel sein,
So geht er in den Saal gar schön,
Zu der lieben Mutter hinein.
„Seid schön gegrüßet, lieb' Mutter mein,
Und gebt mir guten Rath!
Ich werbe um schön Walborg fein,
Doch wird mir Spott und Schmach.
„Ich biet' ihr beides, Ruhm und Ehr'
Und biet' ihr Land und Reich;
Sie sagt, sie liebe Herrn Axeln so sehr,
Ihm bleibe sie ewig treu."
„„Und hat sie Herrn Axeln versprochen die Hand,
So darf sie nicht von ihm weichen.
Hier gibt es wohl viele vom Grafenstand,
Die mit ihr an Macht zu vergleichen.""
„Der Grafentöchter zwar gibt es viel,
So schöne und auch so reiche;
Doch keine so schön', als Walborg ist,
Und keine so tugendreiche."
„„Nicht nehmen darfst du sie mit Gewalt,
Das wär' eine Schande zu hören.
Mit Waffen, du würdest es sehen bald,
Kann auch Herr Axel sich wehren.""
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Ging fort in Grimm und Wuth;
Da stieß auf ihn sein Beichtvater fromm,
Der schwarze Bruder Knut.
„Was geht mein Herr so traurig einher?
Wohin steht sein Begehren?
Ist etwas gekommen ihm in die Quer?
Er möge mir Auskunft gewähren."
„„Ja wohl, mir ist etwas gekommen in die Quer',
Das mich nicht wenig betrübt.
Schön Walborg erhalt' ich nimmermehr;
Es ist Herr Axel, den sie liebt.""
„Ist's Herr Axel, den schön Walborg liebt,
Heim wird er nimmer sie führen;
Beider Stammbaum bei uns im Kloster liegt,
Wie ihr sollt sehen und hören.
„Von edelem, hohem und herrlichem Stamm
Sind Geschwisterkinder sie beide;
Eine Frau hat sie beide zur Taufe gebracht
Auf Höheborgs Schloß in der Haide.
„Taufgeschwister sind sie beide deßhalb
Nach unserm Klosterrecht;
Auch sind sie, wir werden es sehen bald,
Verwandt im dritten Geschlecht.
„Mein Herr, schickt Briefe weit und breit,
Das Kapitel lasset entbieten.
Herr Axel erhält nicht die edle Maid;
Wir wollen ihm solches verbieten."
Es war Hakon, der Königssohn,
Er sprach zu den Dienern zwei'n:
„Geht hin zu der Jungfrau Mutterbrüdern
Und ladet sie zu mir ein."
Die Grafen stellten sich ein sofort
Mit Zucht und vielen Ehren,
„Wir haben vernommen unsers Herrn Wort;
Er sag' uns an sein Begehren."
„Um eure Schwestertochter fein,
Um mit ihr zu leben in Ehren,
Will ich werben bei euch — o saget nicht nein!
Dies ist mein bestes Begehren."
Zur Antwort sprachen die Ahnen drei,
Ihnen ward so froh zu Muth;
„Ein Königssohn um schön Walborg freit,
Ihr lacht das Glück so gut."
Die drei Herren und Grafen allzumal
Sie hüllten in Pelz sich ein;
So gingen sie hin in den hohen Saal
Zu Königin Malfred hinein.
Königin Malfred, die mächtige Frau,
Ward begrüßt mit züchtigem Sinne;
Demnächst stolz Walborg, die edle Braut,
Die schönste Jungfrau darinne.
„Glück zu, liebe Schwestertochter schön,
Zu was Großem bist du geboren;
Um dich wirbt Hakon, der Königssohn;
Er hat zum Gemahl dich erkoren.
„„Und wollt ihr, ich soll den Prinzen frei'n,
So will ich zur Antwort euch geben:
Herr Axel er ist der Verlobte mein,
Mit ihm will ich sterben und leben.""
Da sprachen zu ihr die Ohme drei:
„Wir wollen über dich schalten,
In Wahrheit, du mußt Herrn Hakon frei'n,
Du darfst dein Versprechen nicht halten."
Und es war Hakon, der Königssohn,
Er ließ schreiben durch's ganze Land;
Ließ rufen herbei den Erzbischof fromm,
Mit den Geistlichen allesammt.
Zuerst sprach Meister Erland,
Wie er las den Brief in Wuth:
„Fluch für den, der das ersann
Am meisten für den schwarzen Bruder Knut."
Der Erzbischof stellt sich an den Tisch sofort,
Er spricht zu dem König in Ehren:
„Mein gnädiger Herr hat gesandt mir sein Wort,
Er sage mir sein Begehren!"
„„Ich habe gebuhlt um eine schöne Magd
Und ihr sollt die Trauung verrichten;
Herr Axel ist ihrem Herzen so nah,
Doch muß sie auf diesen verzichten.""
Sie ließen ein Aufgebot ergehn,
Es sollten vor dem Ting erscheinen
Der edle Herr und die Jungfrau schön
Und ja den Termin nicht versäumen.
Am Morgen wie der Tag ergraut
Und der Morgengesang ist zu Ende,
Der edle Herr sammt seiner Braut
Sich hin zur Kirche wendet.
Der Herr steigt auf sein hohes Roß,
Es seufzt sein Herz so tief.
Die Jungfrau folgt ihm in der Kutsche,
Drin konnte sie ihren Kummer verschließen.

Es ſprach ſchön Jungfrau Walborg,
Wie ſie kam in des Roſenhains Grund:
„Ein frohes Herz ſeufzt ſelten vor Sorg',
Doch oft lacht ein trauriger Mund."
Der Ritter reitet auf hohem Pferd,
Gar weit die Gedanken ihm ſchwanden;
In der Kutſche folget die Jungfrau werth,
Sie verbirgt ihre Trauergedanken.
Draußen auf Mariä Kirchhof,
Da ſteigen die Herren vom Sattel;
Drauf gehn ſie in die Kirche ſofort
Die Verwandten und Ritter alle.
Sie verweilten mitten im Kirchengang,
Wo der Biſchof und die Geiſtlichen waren.
Ihre Herzen waren vor Trauer ſo bang,
Das konnte man deutlich gewahren.
Der Erzbiſchof in der Kirche ſtand
Mit dem ſilbernen Stab in den Händen,
Mit ſeinen Ordensbrüdern zuſammt,
Die Bande der Liebe zu trennen.
Und Knut, der ſchwarze Bruder, kam,
Die Ahnentafel in der Hand;
Man las das Buch und jeder ſah,
Daß Axel und Walborg verwandt.
Den Stammbaum ließ der Mönch nun gehn
Bei allen herum im Kreiſe;
Zwei Geſchwiſterkinder waren die Zween,
Ganz nahe von mütterlicher Seite.
Sie waren mit einander verwandt gar nah,
Von adeligem Blute ſie beide:
Die Verwandtſchaft war im vierten Grad,
Die Prieſter thäten ſie ſcheiden.
Sie ſtammten beide vom gildiſchen Blut,
Als zweite Geſchwiſterkinder,
Herr Axel und ſchön Walborg gut;
Kein Prieſter durfte ſie verbinden.
Eine Frau hielt beide zur Taufe dar,
Als ſie empfingen der Taufe Gaben;
Herr Erbjörn Pathe von beiden war;
Sie durften einander nicht haben.
Sie waren Verwandte von adligem Blut,
Vom hohen gildiſchen Stamme;
Auch waren ſie Taufgeſchwiſter gut,
Sie durften nicht kommen zuſammen.
Zum Altar führte man beide ſodann,
Gab das Handtuch ihnen in die Hände;
Man war nicht träge zu löſen das Band,
Der Buhle war der Jungfrau Vetter.
Das Handtuch ſchnitt man in Stücke nun,
Ein Stück ward jedem zu Theile;
Es iſt keiner auf Erden ſo keck und klug,
Daß er wiſſe, was das Schickſal ihm verheißen,
„Das Handtuch iſt geſchnitten entzwei,
Womit ihr uns habet geſchieden;
Doch, ſo lange wir leben, nicht ſchneidet entzwei
Ihr je unſre Treu' und Liebe."
Vom Finger der Braut man den Goldring nahm,
Und das Armband von der Hand;
Seine Gaben der Bräutigam wieder bekam,
Gelöst ward das Liebesband.
Er warf das Gold auf den Altar hin,
Sankt Oloſ erhielt es zur Ehre.
Er ſchwur, es ſolle nimmer ſein Sinn
Von der ſchönen Walborg ſich kehren.
Ergrimmt ward Hakon, der Königsſohn,
Wohl unter dem ſeidenen Kleid:
„Und da du ſie nicht vergeſſen kannſt,
So iſt ſie wohl nicht mehr Maid."
Da erwidert Erzbiſchof Erland,
Der weiſeſte unter den Alten:
„Den halt' ich für einen dummen Mann,
Der nicht kennt der Liebe Gewalten.
„Groß Feuer löſcht aus des Waſſers Flut.
So auch den brennenden Brand;
Doch wer iſt, der die heiße Glut
Der Liebe dämpfen kann?
„Die Sonnenhitze brennt ſo ſtark,
Der Stärkſte kühlt ſie nicht;
Noch ſtärker iſt der Liebe Brand,
Daß, traun! ihn keiner bricht."
Herr Axel aber ſprach alſo,
Er ſtand in Seide roth:
„Die Sache will ich ſchlichten ſchon,
Und harrte mein der Tod."
Doch König Hakon zürnte ſehr,
Trat auf den breiten Stein:
„Ja, ſchwören ſollſt du morgen mir,
Kein Meineid ſoll es ſein.
„Ja, ſchwören ſollſt du morgen mir
Vor dieſem hohen Gericht,
Daß Walborg nie geſchlafen bei dir,
Daß ſie noch Maid für dich!"
„„Und ſoll ich leiſten ſolchen Eid,
Ich will ihn ſchon vollführen;
Auch fürcht' ich weder Kampf noch Streit,
So lang ich mich kann rühren.""
Im Gemach ſchlief Hakons Frau Eskelin,
Vom Schlaf ſie ſchnell erwacht;
„Sankt Brigitta, was ſtand vor meinem Sinn?
Was hat mir geträumt in der Nacht?
„Mir träumte von Julie, der edlen Frau,
Sie ruht in ſchwarzer Erde;
Sie bat mich bei allen Heiligen, traun!
Hold ſollte der Tochter ich werden.
„Mein Herr! ſieben Söhne gebar ich dir,
Viel Diener haben die Söhne;
Laß ſie ziehen das Schwert in Kampfbegier
Zum Schirm für die Jungfrau, die ſchöne.
„Mein Herr, ihr ſattelt das Grauroß ſchnell,
Zu reiten als König in Ehren;
Ihr geleitet Walborg und ſtehet ihr bei,
Der Jungfrau Schutz zu gewähren.
„Sieben Söhne ſäugte die Mutterbruſt,
Sieben junge, muthige Fürſten;
Es iſt unſre eigne Freud' und Luſt,
Wann nach Kampf und Ehre ſie dürſten.
„Ganz nahe Verwandte ja waren wir,
Frau Julie und ich, wir beide:
Uns ſelber gereicht es mit nichten zur Zier,
Wenn wir dulden, daß die Tochter leidet."
Ganz zeitig in der Morgenſtund'
Als die Sonne zeigt ihren Schein,
Da gehen die Ritter auf das Schloß
Und wollten da ſchwören den Eid.
Herr Axel Thordſon ſtand bereit,
Er hielt hoch empor die Hand:
„„Kommt her und ſchwöret mit mir den Eid,
Ihr Grafen aus gildiſchem Stamm."
Und ſchau, elf Ritter kommen herbei
In Jubel und Marder ſchön:
„Wir wollen jetzt ſchwören mit Axel frei;
Gott helfe — es wird ſchon gehn.
Doch Thränen, wie ein Regen ſchwer,
Rinnen von der Jungfrau Wangen:
„Ach Gott! wo bekomm' ich Freunde her?
Ich bin elendiglich vor allen."
Die Mutterbrüder weigern ſich,
Wohl pflichtig, ſie zu vertreten;
„Du ſelber magſt ſorgen allein für dich;
Kein andrer wird dich vertreten."

Und es war Erzbischof Erland,
Er sprach also zu ihr:
„Der Feinde sind dir viel zur Hand,
Doch Freunde fehlen dir.
Der Feinde sind dir viel zur Hand
Und Freunde kannst du nicht finden.
Gott stehe dir bei in dieser Gefahr;
Er helfe sie dir überwinden."
„„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
Ich muß es beklagen mit Schmerzen;
Doch Gott, der Helfer in jeder Noth,
Er kennt meinen Jammer am besten.
„„Frau Julie liegt unter'm Marmelstein,
Herr Ingemer in schwarzer Erd';
Ach, lebten sie noch, die Eltern mein,
Dann wär' ich hold und werth!""
Und wie sie da saß in Jammer und Weh,
In Harm und Sorge groß,
Da kam Herr Hakon und ließ sich sehn
Er ritt hinauf zum Schloß.
Gar eilig trat er hin zu ihr
Und ließ sein Wort erschallen:
„Ich schwöre heut einen Eid mit dir,
Und vertrete dich selber bei allen.
„Frau Eskelin ist mir hold und gut,
Sie ruht mir zur Seite des Nachts.
Deine Mutter war mit ihr von einem Blut;
Dies hat mich hergebracht.
„Tretet her, ihr Söhne, sieben an der Zahl,
Und schwört zusammen die Eide.
Herr Karl und seine Söhne von Söderal,
Sie stehen uns hier zur Seite."
Elf Herzogssöhne ließen sich sehn,
Gekleidet in fürstlichen Staat,
In Pelz vom Zobel und Marder schön,
Gekräuselt war ihr Haar.
Elf Grafen kamen in einer Schar,
Gar muthige Helden werth;
Gekräuselt war ihr goldnes Haar,
Vergoldet war ihr Schwert.
„Nun wollen wir schwören den Reinigungseid;
Für die Jungfrau wollen wir schwören.
Ihr Ritter und Jungfrau'n tretet herbei;
Ein jeder von euch mag es hören."
Auf's Meßbuch legt' Herr Axel die Hand,
Am Griff hielt er sein Schwert.
Und bei ihm standen alle, die ihm verwandt,
Die tapfersten Ritter werth.
Den Griff hielt er in seiner Hand
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
Er schwur ihn sicher und fest.
„Wohl hab' ich Walborg, die Jungfrau, geliebt,
Sie war mein höchster Trost.
Doch bin ich ihr nicht gekommen so nah,
Daß ich sie auch nur geküßt."
Auf's Meßbuch legte die Jungfrau die Hand
Und schwur mit festem Vertrauen:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt,
Herrn Axeln anzuschauen."
Sie hoben über sie einen Himmel schön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten, mit ihr in den Sal zu gehn,
Und nannten sie des Königs Braut.
Herein kam Hakon, der Königssohn,
Und sprach auf diese Weise:
„Kein einziger dieser Ritter soll
In der Nacht antreten seine Reise.
„Noch heute will ich schön Walborg frein,
Meines Herzens Freud' und Behagen;
Sie soll nun werden die Königin mein
Und die Krone, die goldne tragen."
Der Tisch wird gedeckt, man setzt sich sofort,
Sie schenken Meth und Wein.
Herr Axel spricht manch Trauerwort
Zu der Herzallerliebsten sein:
„O Walborg, edle Rose, sag' an,
Da nun wir allein sind, wir beiden,
O sage, wie fangen wir beid' es an,
Daß verschwinden unsere Leiden?"
„„Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geschieht es wider meinen Willen,
Und wenn ich auch lebte tausend Jahr,
So wird er mir nie zu Sinne.
„„Im Hochsaal will ich sitzen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold
Und traurig will ich verleben die Zeit,
Wie die Turteltaube hold.
„„Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
Ihre Beine sind nie so müde;
Sie trinket nie das Wasser rein,
Sie rühret es erst mit den Füßen.
„„Mein Herr! Ihr reitet so freudiglich,
Zu schauen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die laßt ihr bald vergehen.
„Mein Herr! Ihr reitet so lustiglich,
Zu schauen die wilden Hasen,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die lasset ihr schnell wieder fahren.""
„Und reit' ich auch in dem Rosenhain,
Um die Rehe, die schnellen, zu jagen,
Was soll ich denn thun zur nächtlichen Zeit,
Wenn ich schlaflos lieg' auf dem Lager?
„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald
Für Silber und Gold so roth,
Dann will ich ziehn in ein fremdes Land
Und grämen mich selber zu Tod."
„„Mein Herr, verkaufet nicht Hof und Haus,
Das ist so schwer zu missen,
Schicket lieber Boten zu Herr Esbjörn aus
Und laßt ihn um die Tochter begrüßen.
„„Um Allhed freiet, die schöne Maid,
Und lebet mit ihr in Ehren;
Ich will euch an Mutterstelle sein,
Für uns tragen den Kummer, den schweren.""
„Um keine Maid bewerb' ich mich mehr,
Mit keiner verlob' ich mich,
Und wenn sie des Kaisers Tochter wär',
Da ich muß verzichten auf dich."
Erzbischof Erland sprach mit Bedacht,
Er streichelte sie mit Ehren:
„Nun saget euch beide gute Nacht;
Es kann doch nicht anders werden."
Der Erzbischof sprach mit freiem Muth,
Er wußte die Zunge zu leiten:
„Pfui, schäme dich, schwarzer Bruder Knut!
Du hast diese Trennung bereitet."
Herr Axel der Maid bot gute Nacht,
Er that es mit Angst und Bangen;
Sein Herz es fühlte Centnerlast,
Wie die Fesseln fühlt der Gefang'ne.
Schön Walborg sie geht in den hohen Saal
Mit den Jungfrau'n, um zu ruhen;
Ihr Herz doch brennt von Sorg' und Qual
Wie Feuer und lichte Gluten.
Frühmorgens, wenn der Tag ergraut
Und die Sonne scheinet für alle,
Dann ruft die Königin gar laut
Den Jungfrau'n mit hellem Schalle.

Die Kön'gin gebot den Jungfrau'n klein,
Das Gold zu wirken, das werthe.
Doch still stand Walborg, die Jungfrau fein,
Ihr Herz der Kummer verzehrte.
„Walborg, Jungfrau schön und fromm,
Laß fahren, was dich quält!
Es gereicht dir ja zur Ehr' und Ruhm
Daß du wirst dem König vermählt." —
„„Viel lieber bin ich Axels Frau
Und lebe mit ihm in Ehren;
Die goldne Krone drückt nur das Haupt;
Die werd' ich nimmer begehren.
„„Gar wenig ja kann es frommen mir,
Daß sich meine Freunde ergötzen,
Wenn ich tagtäglich in Kummer hier
Muß meine Wangen netzen.""
So ging es hin eine runde Zeit,
Drei Monden währte dies;
Herr Axel und die fromme Maid
Sie spielten und lachten nie.
Und Kriegsgetümmel kam in's Land,
Es kam der Feind mit Macht;
Der Königssohn, Herr Hakon, war,
Sein Land zu schützen bedacht.
Der König sandte Boten durch's Land,
An alle seine Sassen.
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wollte sie nicht verlassen.
Und König Hakon ritt gar schnell
Im Lande hin und her;
Und Botschaft ging an jedermann,
Der nur tragen konnte ein Schwert.
Und Botschaft ging durch's ganze Land
Und scholl an allen Orten,
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wurde zum Führer erkoren.
Sein Schild war beides, weiß und blau,
Man sah es im Felde von weitem;
Zwei rothe Herzen standen darauf,
Für die Ehre nur wollt' er streiten.
Und als sie nun zogen hinaus in's Feld
Und sahen die Feinde glänzen,
Da galt es, zu streiten als tapfrer Held
Und nicht mit Mädchen zu tanzen.
Herr Axel verrichtet der Thaten viel
Dem Vaterlande zur Ehre:
Wohl mancher Hofmann fiel durch ihn,
Er machte die Sättel leer.
Er schlug so manchen tapfern Mann,
Der unter sein Pferd mußte fallen.
Er schonte keinen mit seiner Hand,
Die besten schlug er von allen.
Er schlug die Herren von Upland,
Sie saßen auf hohen Pferden;
König Amunds Söhne schlug seine Hand,
Viel Herzog', Grafen und Herren.
Die Pfeile flogen gar dicht und viel,
Wie Heu, das die Bauern mähen.
Ein Pfeil traf Hakon in diesem Spiel,
Da war's um ihn geschehen.
Und wie nun Hakon, der Königssohn,
Vom Pferde mußte fallen,
War Axel, der viel edle Herr, so fromm,
Geschäftig dabei mit allen.
„Axel Thordson, du Lieber, o hör' mich an
Und räche mich," rief er laut;
„Empfahen sollst du mein Reich und Land
Und unser beider Braut."
„„Ich räche deinen Tod gewiß,
Das soll ein jeder sehn!
Ich scheue mich nicht vor Hieb noch Stich
Und niemals werd' ich fliehn.""
Herr Axel stürmte wie der Wind,
Ihm war so zornig zu Muth;
Wer auf ihn stieß, der lag geschwind
Darnieder in seinem Blut.
Da fielen die starken Männer
Wie Korn, das die Bauern mähen;
Herr Axel, der edle Kämpfer,
War mannlich und stark zu sehen.
Der Herr, er wehrte so lange sich,
Bis daß er den Panzer verlor;
Er stritt so frisch und mannlich,
Bis daß sein Schild zerbrach.
Er schlug sich lange tapfer und werth,
In sich selbst fand er Trost allein,
Bis daß zuletzt sein gutes Schwert
In viele Stücke zerbrach.
Achtzehn tödtliche Wunden, sie waren nicht klein,
Er trug sie alle auf der Brust;
Da brachten sie ihn in das Zelt hinein,
Fort waren Jubel und Lust.
Sein Blut, es rann so hastiglich;
Mit dem Tod erkämpft' er den Sieg.
Das letzte Wort, das er sprach vor sich,
War von Walborg, seinem Lieb.
„O saget schön Walborg viel tausend gute Nacht,
Unser Herrgott wird sie geleiten.
Im Himmel treffen wir uns wieder bald
Und leben dort beid' in Freude."
Herein trat der kleine Diener gut
Und stellt sich vor den Tisch sofort,
Im Sprechen war er beides, rasch und klug,
Er verstand zu setzen die Worte:
„Ihr Jungfrau'n, legt ab die Seide roth,
Zieht an das Linnen weiß,
Herr Hakon, der König, er ist nun todt
Und Axel, der Herre mein.
„Todt ist Herr Hakon, der Königssohn fein,
Kalt liegt dort seine Leich';
Ihn rächte Herr Axel, der Herre mein,
Da erhielt er den Todesstreich.
„Den Sieg doch haben wir erfochten
Für Norweg eine Ehre;
Viel tapfre Krieger sind erschlagen
Und viele edle Herren."
Schwer weinte Malfred, die Königin,
Das kann jede Mutter sich denken.
Um Axel klagt Walborg in ihrem Sinn,
Sie weinet und ringet die Hände.
Schnell sprach sie darauf zum Diener klein,
Sie vergaß alle andern Dinge:
„Du hole mir her den vergüldeten Schrein,
Doch eilends mußt du ihn bringen.
Spannt die Rosse mir vor die Kutsche roth;
Zum Kloster will ich hin reisen.
Ich vergesse nimmer Herrn Axels Tod,
So lang' ich hier noch bleibe."
Draußen vor Marien Kirchhof
Da stieg sie aus dem Wagen.
In die Kirche geht sie so trauervoll,
Sie fühlet nur Leid und Plagen.
Die Goldkron' nimmt sie mit ihrer Hand
Und legt sie auf die Steine:
„Nie will ich haben einen Mann,
Will leben als Jungfrau alleine.
Zu zweien malen war ich Braut,
Doch Braut konnt' ich nicht bleiben;
Nun will ich im Kloster sterben
Und von der Welt abscheiden.

Sie trugen den vergoldeten Schrein heraus,
Drin war gar vieles Gold.
Sie theilt' es an die Verwandten aus,
An die, so ihr lieb und hold.

Sie nahm das Halsband sammt dem Schmuck
Und nahm die goldnen Spangen.
Dies gab sie an Frau Eskelin,
Die sie hatte geliebt so lange.

Sie nahm das große goldne Band
Und nahm die Spitzen breit:
Dies gab sie Herrn Hakon mit Mund und Hand,
Der mit ihr geschworen den Eid.

Sie nahm viel Silber und nahm viel Gold,
Wohl über hundert Ringe:
Die gab sie den Herzogssöhnen hold,
Die mit ihr den Eid eingingen.

Sie gab an Kirchen und Schulen ihr Theil
Und denen, die die Messe lesen;
Für ihr und für Axels Seelenheil
Errichtet sie tägliche Messen.

Sie gab an Wittwen und Waisen mild
Und gab, um die Pilger zu laben;
Die rothe Kron' auf Sankt Annas Bild,
Die goldne, sie ist ihre Gabe.

„Ehrwürdiger Bischof, nahet euch mir
Und weihet mich ein mit Erde.
Die Klosterordnung beschwör' ich hier,
Hold, hoff' ich, sollt ihr mir werden.

„Herr Aake, Erzbischof, lieber Herr,
Ihr weihet mich ein vor Gott.
Aus dem Kloster gehe ich nimmermehr,
Mein harret drinnen der Tod."

Es waren so viele Grafen werth,
Sie fühlten großen Harm,
Als geworfen wurde die schwarze Erd'
Wohl über schön Walborgs Arm.

Nun geht schön Walborg im Kloster dort,
Sie duldet manchen Zwang;
Keine Messe versäumt die Jungfrau dort
Und keinen Frühgesang.

Wohl manche hinein in's Kloster ging,
Manche Jungfrau und tugendsam Weib;
Doch keine so schön, als stolz Walborg ist,
Denn schwerlich kommt eine ihr gleich.

Viel besser ist's, nicht geboren zu sein,
Als stets in Kummer zu leben,
Sein Brod zu essen mit Thränen rein
Und zu führen ein jämmerlich Leben.

Gott vergebe dem, der Ursach' war,
Daß beide nicht kamen zusammen.
Sie liebten einander so treu und wahr
Mit züchtigen Liebesflammen.
Doch das Glück es wendet sich oft um.

(Mohnike.)

D.

Dänemark und Norwegen.

I.

Holberg.

Die Wochenstube.

Komödie in fünf Akten.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Wöchnerin in einem Lehnstuhl. Korfitz, die Amme. Später ein Mädchen.

Die Wöchnerin.

Es scheint mir, mein Herzensmann, als wärst du noch nie in solch üblem Humor gewesen wie jetzt, da du dich doch freuen solltest, dein Haus um einen Sprößling und Erben vermehrt zu sehen.

Korfitz.

Die Kosten steigen mir zu Kopf; nur ein paar solcher Wochenbetten und ein ehrlicher Mann muß in's Spital. Außerdem ist da noch einiges Andere, was mir im Kopfe steckt; wollte der Himmel, es wäre ein falscher Verdacht!

Die Amme (mit dem Kinde).

Willst du zu deinem Papa? Komm, Papachen, küsse das Kind!

Korfitz.

Laß die Amme mal einen Augenblick hinausgehen.

Die Wöchnerin.

Geh' einen Augenblick hinaus, Marthe, bis wir dich rufen. (Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Korfitz.

Höre, meine Herzensfrau, ich habe große Sehnsucht gehabt, mit dir allein zu sprechen; aber vor den vielen Visiten, dem Rumoren und Lärmen hab' ich nicht den kleinsten Augenblick dazu gefunden. Jetzt, hoff' ich, bleiben wir ein halbes Stündchen allein, und in der Zeit kann ich dir die Ursache sagen, die meine Stimmung verändert hat.... Aber klopft das nicht? Nun ist der Teufel wieder los, wie soll ich hinauskommen? Das ist darin eine ganz verrückte Stube, daß sie nur eine Thüre hat.

Die Wöchnerin.

Ihr könnt ja hier bleiben, mein Herz.

Korfitz.

Nicht wenn ihr mir zehn Thaler gäbt! Denn kriegen die mich erst zu packen, dann gehen sie gar nicht wieder fort und dann heißt es traktiren; bin ich aber nicht zugegen, dann kannst du meine Abwesenheit vorschützen und sagen, ich hätt' in Gedanken die Schlüssel zu Schrank und Keller mitgenommen.

Die Wöchnerin.

Gehst du hinaus, so begegnest du ihnen geradewegs auf dem Gange; lauf' rasch hinter den Schirm.

Korfitz.

Da bin ich auch nicht sicher, da steht ja die Wiege, da wollen sie hin und das Kind besehen. Ach, ich elender Mann, ich muß untern Tisch kriechen.

Die Wöchnerin.

Das wird ein schlechtes Lager sein, mein Herz.

Korfitz.

Das kann nichts helfen, aus zwei Uebeln....
(kriecht unter den Tisch.)

Ein Mädchen (mit einem Teller).

Ich soll die Madame vielmals grüßen von meiner Madame, hier ist ein Weinsüppchen mit Zimmet,

das läßt ſie die Madame bitten, nicht zu verſchmähen; nicht als ob ſie nicht wüßte, daß ihr das bei euch ſelbſt beſſer habt, ſondern blos, weil es doch aus fremden Küchen am beſten ſchmeckt.

Die Wöchnerin.

Sieh hier, mein Kind, hier habt ihr zwölf Schillinge für eure Mühe; wäre mein Mann zu Hauſe, ſolltet ihr mehr kriegen. (Mädchen ab.)

Korfitz (den Kopf hervorſteckend).

Zwölf Donnerwetter ſollte ſie kriegen, wenn ich zu Hauſe wäre! Aber ſieh, da kommen uns ſchon wieder neue Viſiten über den Hals. (Kriecht wieder unter den Tiſch.)

Zweite Scene.

Zwei Damen. Die Wöchnerin.

Erſte Dame.

Ich gratulire.

Zweite Dame.

Ich gleichfalls und danke, daß Sie uns die Ehre erwieſen und uns das haben melden laſſen.

Die Wöchnerin.

Das war nicht mehr als meine Schuldigkeit.

Erſte Dame.

Iſt das Kind ſchon zur Kirche geweſen, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß.

Zweite Dame.

Können wir es nicht ſehen?

Die Wöchnerin.

Ja, gewiß dürft ihr das, wiewohl an dem kleinen Närrchen noch nicht viel zu ſehen iſt.

(Sie ſehen hinter den Schirm.)

Korfitz (ſteckt den Kopf hervor).

Sind ſie fort?

(Er kriecht wieder zurück.)

Erſte Dame.

Ach, iſt das ein allerliebſtes Kind! Gleicht es nicht ganz ſeinem Vater?

Zweite Dame.

Ja, es gleicht ihm auf's Haar, wahrhaftig! Euer Eheliebſter, Madame, iſt wohl recht erfreut, daß er in ſeinen alten Tagen noch Leibeserben bekommen hat?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß, er iſt ſo vergnügt, daß er nicht weiß, auf welchem Beine er ſtehen ſoll.

Erſte Dame.

Wo iſt denn der liebe Mann? Wir müſſen ihn herhaben und ein Bischen aufziehen.

Die Wöchnerin.

Er kommt Augenblicks, er verſprach mir nur Kaffee zu mahlen; denn das hab' ich ihm geſagt, in dieſer Zeit muß er uns aufwarten —

Zweite Dame.

Ei freilich, das iſt nicht mehr als billig; ihr ſolltet nur ſehen, Madame, wie geſchäftig meiner iſt, wenn ich in Wochen liege. Da ſieht er überall ſelbſt nach in Küche und Keller, ſo daß die Mädchen oft wünſchen: Gott gebe, daß doch nur die Madame wieder auf wäre, ſo werden wir den Topfgucker wieder los!

Erſte Dame.

Hält da nicht ein Wagen vor der Thür?

Zweite Dame.

Ja, ich muß ſchnell an's Fenſter und muß ſehen, wer es iſt. Ei, Element, Schweſter, nun iſt's am beſten, wir gehen; das iſt Anne, die Zinngießerin, das Weib kann ich vor den Tod nicht leiden.

Erſte Dame.

Und ich noch weniger.

Zweite Dame.

Sieh, da iſt ſie, gib nur Acht, was für ein Air ſie ſich gibt.

Erſte Dame.

Sollte man's denken? Hat die Kuh ſich auch noch eine Adrienne umgehängt!

Dritte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die zwei Damen. Die Wöchnerin.

Anne.

Sieh da, hab' ich das Glück, Sie hier zu finden?

Erſte Dame.

Wo hübſche Leute ſind, kommen hübſche Leute hinzu; iſt es mir doch wahrhaftig den ganzen Tag ſo geweſen, als ob ich das Vergnügen haben würde, Sie zu ſehen.

Anne.

Ich danke gehorſamſt, die Ehre iſt auf meiner Seite.

Erſte Dame.

Ich freue mich von Grund der Seele, ſo oft ich die Ehre habe, Sie zu ſehen.

Zweite Dame.

Ich meiner Treu' ebenſo; noch in dieſem Augenblick ſaßen ich und Madame und ſprachen von Ihnen und ſagten: Wie mag ſich doch nur die allerliebſte Madame Anne die Zinngießerin befinden?

Erſte Dame.

Wir haben ſo lange nicht die Ehre gehabt, Sie zu ſehen.

Zweite Dame.

Ich kann ebenfalls verſichern, daß ich Sie liebe, als wären Sie meine leibliche Schweſter; das Unglück iſt nur, daß wir Sie ſo ſelten ſehen.

Die Wöchnerin.

Ach, ihr guten Madamen, ihr macht einander ſolche Komplimente; wenn ihr es auch nur wirklich ſo meint, dann iſt es ſchon gut.

Erſte Dame.

Madame kann überzeugt ſein, daß ich keineswegs zu den Menſchen gehöre, welche anders reden, als ſie denken; ich gehöre durchaus nicht zu den politiſchen Weibern, weßhalb ich denn auch ſo viele Feinde habe. Meine Muhme hat mir oft geſagt: du verſtehſt dich nicht auf die Welt, mein Kind, was du auf dem Herzen haſt, das muß herunter und wenn es durch die Rippen ſein ſollte.

Die Wöchnerin.

Habt ihr heute ſonſt ſchon Wochenviſiten gemacht, gute Madamen?

Erſte Dame.

Ja, wir waren beim Tabaksſpinner Jeremias ſeiner Frau.

Die Wöchnerin.

Wer war weiter da?

Erſte Dame.

Ha ha ha, bittet mich nicht, das zu erzählen, ich bin im Stande und platze vor Lachen, ſowie ich daran denke. Meine Schweſter verſteht die Leute beſſer zu ſchildern als ich, die kann ſich das Lachen beſſer verhalten.

Zweite Dame.

Kennt Madame nicht dem Hans Jeſperſen ſeine Lucie?

Die Wöchnerin.

Nein.

Anne.

Ja, ich kenne sie, das ist ja die, welche den Leuten immer so viel in die Ohren flüstert.

Zweite Dame.

Ja, das ist dem Teufel sein Flüstern mit dem Weibe; sie kann nicht sagen, daß gut Wetter ist, außer sie zieht die Leute in den Winkel und flüstert ihnen in die Ohren. Dann war da noch Gertrud Jansen, die erzählte von ihren Hühneraugen beinahe 'ne halbe Stunde lang.

Die Wöchnerin.

Nein, ihr übertreibt auch wohl ein Bischen.

Zweite Dame.

Nein, Madame, ihr könnt euch nicht vorstellen, was das Frauenzimmer für einen Reichthum von Worten hat; es ist eine wahre Lust, sie sprechen zu hören, besonders wenn sie etwas deutsch erzählen will.

Anne.

Spricht sie auch deutsch?

Zweite Dame.

Sie hat ja ein Erbbegräbniß in der deutschen Kirche; was war das doch, Schwester, was sie sagte, als wir gingen?

Erste Dame.

Sie fragte: wullt ihr schon so bolde gaan?

Die Wöchnerin.

Ihr seid doch wirklich schlimme Leute. Aber waren da nicht noch mehr?

Zweite Dame.

Ei, Madame, fragt uns nicht weiter, sonst fangen wir an, ihr Marthe Martensens Adrienne zu beschreiben, und das kann ich unter einer Stunde nicht abmachen.

Erste Dame.

Ja, das Mädchen kleidet sich verflucht absurd.

Zweite Dame.

Gabt ihr auch Acht auf ihre Adrascante?

Erste Dame.

Versteht sich; aber was meint ihr erst zu ihrer Schleppe?

Zweite Dame.

Gewiß, das war ein Original von einer Schleppe.

Die Wöchnerin.

Aber hat sie nicht eine Schwester?

Zweite Dame.

Freilich, das ist die, die immer so mit dem Hintern wackelt. Oh, das ist wirklich ein niedliches Mädchen, sie ist nur so blöde, daß sie nicht die Zähne von einander macht, sie spricht von keinem Schnupftuch oder keiner Schürze ohne zu sagen: mit Permission oder salva venia, bitt' um Entschuldigung.

Die Wöchnerin.

Ihr seid recht schlimm, ihr guten Madamen, ich mag euch nach weiter niemand mehr fragen. Aber erzählt nur von der Wöchnerin selbst, das hör' ich lieber.

Erste Dame.

Nein, wir müssen auf einen andern Fleck.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die Wöchnerin.

Anne.

Das war mir recht lieb, daß die nicht bleiben wollten, mit solchem falschen Volk kann ich nicht zurechtkommen.

Die Wöchnerin.

Es ist nicht meine Art, Madame, die Leute auf einander zu hetzen oder zur Einen von der Andern zu sprechen; aber das kann ich doch versichern, daß die zwei von ihr so viel Böses sprachen, ehe sie kam, daß es mir zu Herzen ging.

Anne.

Hol' sie der Teufel! Ich weiß übrigens recht gut, was sie und andere böse Menschen mir nachsagen; aber sie thun mir großes Unrecht, Madame; es kann einer recht gut ein rothes Gesicht haben, ohne daß er trinkt.

Die Wöchnerin.

Ja, was will das auch sagen, wenn ihr nun auch wirklich trinkt, was geht es sie an? Sie geben euch ja nichts dazu.

Anne.

Das versteht sich, und ich mag auch gar nicht mehr davon sprechen. — Wie ist sie mit ihrer Amme zufrieden, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei nun, so weit recht gut, Milch genug hat sie.

Anne.

Das ist ein Hauptpunkt, Madame, wenn sie nur übrigens leidlich ist; gute Ammen sind rar.

Die Wöchnerin.

Sehr richtig, Madame. Meine Schwester hat eine, die säuft wie 'ne Sau; man kann es ihr freilich nicht beweisen, da sie es heimlich thut, aber die glühend rothe Couleur, die sie im Gesicht hat, die beweist es hinlänglich.

Anne.

Schön Dank, Madame, für die Pique, die war gut, meiner Treu'.

Die Wöchnerin.

Und ich schwöre der Madame, daß ich das ohne alle Absicht gesagt habe; sie weiß ja wohl selbst, wenn man ein Frauenzimmer sieht mit glühendem Gesicht, da heißt es gleich: die nimmt ein Thränchen. Aber da haben wir neue Fremde.

Fünfte Scene.

Ingeborg die Bleideckerin. Die Vorigen.

Ingeborg.

Madame, ich gratulire.

Die Wöchnerin.

Danke ergebenst, Madame.

Ingeborg.

Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat Sie das Kindbett mitgenommen! Hätt' ich nicht gewußt, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin.

Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg.

Freilich wohl, Madame, Sie kann nichts dafür. Aber weil ich ihre aufrichtige Freundin bin, so condolire ich ihr zu ihrem Zustande.

Die Wöchnerin.

Um ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünschte ich, Madame, ich könnte ihr ebenfalls condoliren.

Ingeborg.

Danke ergebenst, gar zu gütig. Ach, Madame, nehme sie sich nur ja in Acht, ihre Augen wollen mir gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Wöchnerin.

In der That, Madame, wenn sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Theilnahme, die sie für mich hat, inkommodirt mich mehr als die Kindesnöthen.

Ingeborg.

Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche sie inkommodiren. Aber ich fordere die gute Frau, die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Kannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Anne.

Das thut sie, Ingeborg Bleideckerin.

Ingeborg.

Ich glaube wahrhaftig gar, sie ist böse, weil ich sie nicht Madame genannt habe?

Anne.

Nein, böse bin ich nicht; aber ich glaube allerdings, daß ich gewiß eben so gut eine Madame bin wie sie, ja noch besser als sie. Denn zwischen einem Zinngießer und einem lumpigen Bleidecker da ist doch, die Wahrheit zu sagen, ein Unterschied wie zwischen Zinn und Blei.

Ingeborg.

Na, da kann einem doch schlimm werden bei solchem Gewäsche; das paßt sich auch wohl für euch, meinen Mann einen lumpigen Bleidecker zu nennen! Denkt ihr, ein Bleidecker ist nicht in allen Stücken so gut wie ein lumpiger Kannegießer?

(Sie schlagen einander Schnippchen und gehen ab.)

Sechste Scene.

Arianke die Buchdruckerin. Die Wöchnerin.

Arianke.

Viel Glück zur jungen Tochter?

Die Wöchnerin.

Viel Dank, Madame Arianke Buchdruckerin.

Arianke.

Wie befindet sich die Madame?

Die Wöchnerin.

Ich bin so schrecklich matt.

Arianke.

Das kann nicht anders sein, Madame, die erste Edition ist allemal die beschwerlichste.

Die Wöchnerin.

Was heißt das, die erste Edition?

Arianke.

So sagt man bei uns von den Büchern. Wird eins zum erstenmal aufgelegt, so heißt das die erste Edition; ich will also damit sagen, daß Madame noch nicht gewohnt ist, so oft in den Wochen zu liegen als ich, darum fällt ihr das auch beschwerlicher.

Die Wöchnerin.

Wie oft ist denn Madame zum Druck befördert worden?

Arianke.

Ha ha ha! Das war ein niedlicher Einfall, sie bleibt, wie ich höre, im Gleichniß. Uebrigens soll ich schön grüßen von meinem Herrn Liebsten, und er läßt bitten, die Madame wolle dies Buch nicht verschmähen, das er eben hat neu auflegen lassen.

Die Wöchnerin.

Ihr mit euren Büchern müßt doch Geld verdienen wie Heu.

Arianke.

Bitt' um Verzeihung, Madame, bei solchen Büchern setzen wir zu, und müssen uns an Romanen und Aehnlichem von unserm Schaden erholen. Wir verkaufen eher vierhundert Romane, ehe wir zweihundert solcher Bücher absetzen.

Die Wöchnerin.

Auf die Art solltet ihr gar nichts Anderes verlegen als Romane?

Arianke.

Ich will der Madame sagen, wie das ist; mein Mann ist ein gar kurioser Mann, er thut Manches mehr, um dem Publikum zu dienen, als um seinen Profit.

Die Wöchnerin.

Um dem Notarius Publikus zu dienen?

Arianke.

Nicht doch, Publikum, so nennen wir das gemeine Beste.

Die Wöchnerin.

Mein Mann ist sehr für's Lesen. Alle Tage kauft er Bücher. Heut' hat er Doktor Arendt Hvitfeldts Chronik gekauft.

Arianke.

Welche Edition?

Die Wöchnerin.

Nu die dänische Edition.

Arianka.

War es die in Quarto oder die in Folio?

Die Wöchnerin.

Es war die Auflage in weißem Einband.

Arianke.

Eingebunden kann das Buch auf zehnerlei Arten werden, wenn man sonst will, das ist es also nicht, wonach ich frage. Aber weiß sie denn nicht, was ein Buch in Folio ist?

Die Wöchnerin.

Ich habe noch nie davon gehört, blos von einem Narren in Folio.

Arianke.

Ha ha ha, nun merk' ich freilich, daß Madame sich auf Bücher nicht versteht. Ein Buch in Folio ist eins, das ist so groß wie die Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Oktavo ist noch kleiner; in Duodez noch kleiner und endlich in Sedez, das sind die allerkleinsten.

Die Wöchnerin.

So ist das Buch denn in Folio; denn es war so groß wie eine Bibel.

Arianke.

Die Edition ist keine Prise Schnupftabak werth, Madame. Warum fragt ihr nicht meinen Mann um Rath, bevor ihr Bücher kauft? Die in Quarto ist noch einmal so gut.

Die Wöchnerin.

Das kann schon sein; aber dann hätt' es der Buchbinder anders einbinden sollen, denn übrigens war das Buch ganz neu.

Arianke.

Ha ha ha!

Die Wöchnerin.

Worüber lacht sie, Madame? Ich drücke mich vielleicht nicht recht aus, aber was weiß ich von ihren Angelegenheiten? Uebrigens bedank' ich mich, daß ich doch etwas von ihr gelernt habe, nämlich, was ein Buch in Folio ist. — Aber sprechen wir von etwas Anderem; seid ihr nicht in der Thüre zwei Frauen begegnet?

Arianke.

Ei gewiß.

Die Wöchnerin.

Die geriethen hier in Streit mit einander. Die eine war Bleideckers Ingeborg und die andere Zinngießers Anne.

Arianke.

Welche von beiden war Anne Zinngießerin, die Große oder die Kleine?

Die Wöchnerin.

Die in Quarto war Ingeborg Bleideckerin und die andere in Folio war Anne Zinngießerin.

Arianke.

Ha ha ha, hört auf mit Eurem Latein, Madame, das läßt sich nur von Büchern sagen. Aber jetzt muß ich Abschied nehmen; ich werde die Ehre haben, sie recht bald wieder zu sehen.

Die Wöchnerin.

Seid so gut und grüßt den Herrn Liebsten.

Korfitz (kriecht hervor).

Element, nun bin ich gleich todt, sowohl von dem schlechten Lager, das ich gehabt habe, als von diesem Wochengespräch!

Die Wöchnerin.

Merkst du nicht, wie beklagenswerth eine arme Wochenfrau ist?

Korfitz.

Jetzt habe ich nicht Zeit, sie zu beklagen, jetzt hab' ich noch genug mich selbst zu beklagen, daß ich so lange hab' unterm Tisch liegen müssen.

Die Wöchnerin.

Ach, theurer Mann, ihr seid nun frei, mir dagegen stehen noch hundert andere Visiten der Art bevor. Ja, wenn Dörte Knopfmacherin und Hildegard Schwertfegerin kommen, da geht meine Plage erst recht an, da solltet ihr den Lärm einmal erst hören, die sprechen immer Beide zugleich, und da kommt es nun darauf an, welche das Maul am weitesten aufreißt.

Korfitz.

Na, da will ich nur lieber meiner Wege gehen, so lange es noch Zeit ist.

Die Wöchnerin.

Ich werd' es euch sagen lassen, wenn ich allein bin. Aber pocht das nicht? Da kommen schon wieder frische Visiten!

Korfitz.

Ach, nun bin ich verloren.

(kriecht wieder unter den Tisch.)

Siebente Scene.

Else die Schulmeisterin. Die Wöchnerin.

Else.

Ich danke gehorsamst, Madame, für die Ehre und den Honneur, die sie mir angethan, erzeigt und erwiesen, indem sie mich von ihrer Entbindung unterrichtet und in Kenntniß gesetzt hat, welches mehr ist, als meine Meriten meritiren. Ich gratulire und wünsche Glück von Herzen und versichere, bezeuge und kontestire, daß es zu meinen größten Plaisirs, Annehmlichkeiten und Freuden gehört, ihres Wohlbefindens Kontentements zu sehen. Denn sintemal das allzeit ein treues aufrichtiges Liebes-, Freundschafts- und Amorsband gewesen ist, das unsere Häuser zusammen verknüpft, verbunden und vereinigt hat, so darf und muß ich mich auch freuen und ergötzen an Madame's Freude und Ergötzen, gleichsam als wäre mir selbst widerfahren, was, indem es ein Kontentement und Vergnügen für euch ist, auch für mich ebenfalls ein Kontentement und Vergnügen ist. Denn ich kann die Madame versichern, daß ihrer Tugenden Abbild allzeit aufgehängt ist an meines Herzens Nagel. Auch habe ich allen Grund, die Madame zu lieben, sowohl um ihrer selbst willen, als auch in Berücksichtigung ihres Bruders, von dem mir so viel Gutes erwiesen worden; denn ich kann sagen, daß er niemals in den Kramladen geht, sich ein Kleidungsstück zu kaufen, ohne daß er auch einen Rock oder mit Reverenz zu sagen eine Schürze für mich kauft.

Die Wöchnerin.

Tausend Wetter, da ist sie glücklich!

Else.

Es geht mit mir, wie das alte Sprüchwort lautet . . .

Die Wöchnerin. (wischt sich den Schweiß ab).

Da klopft es wahrhaftig schon wieder, das ist Hildegard die Schwertfegerin und Dörte die Knopfmacherin. (leise) Na, nun mögen so viele närrische Frauenzimmer kommen, als da wollen, jetzt hab' ich mich einmal darein ergeben.

Achte Scene.

Hildegard. Else. Dörte. Die Wöchnerin.

Hildegard.

Ei, Madame, Glück auf! ihr paradirt ja meiner Treu' wie eine Maibraut. Nein, sieh mal her, Schwester, wie das kleine Luderchen sich herausgeputzt hat! Bitt' um Verzeihung, daß ich ein Späßchen mache.

Else.

Dienerin, Madame.

Hildegard.

Ei seht, Madame ist sie hier? Da muß ich sie gleich um eine Prise Toback bitten, sie pflegt immer was Gutes zu führen.

Else.

Ich weiß wirklich nicht, will sie so gut sein und einen Versuch machen?

Hildegard.

Das ist Baltzers Toback.

Dörte.

Ich dächte, Schwester, das ist französischer Maria, Kopenhagenscher Toback, den kenn' ich gleich.

Hildegard.

Ich wahrhaftig ebenfalls. Von wem ist der Toback, Madame?

Else.

Von Louis . . .

Hildegard.

Wollt ihr nun auch meinen kosten?

Else.

Das ist ein excellenter Toback, ich dächte, das ist Ascharah.

Dörte.

Er kommt mir mehr vor wie eine Art Havannah.

Hildegard.

Was es eigentlich ist, kann ich nicht sagen; verkauft ist er mir für Spadille.

Else.

Haben die guten Madamen nichts gutes Neues?

Hildegard.

Nein, Gutes nicht, aber Böses, das hört man leider genug. Von der Frau, die einen Wockenstock zur Welt gebracht hat, habt Ihr doch wohl schon gehört?

Else.

Nein, kein Wort.

Dörte.

Na, dann will ich es ihr erzählen.

Hildegard.

Ich kann das schon noch allein erzählen. (Sie sprechen Beide zugleich.) Da ist eine Frau, ihren Namen weiß ich nicht, bei der kommt ein armes Bettelweib an die Thür und bittet sie um eine Gabe für ihre kleinen Kinder, wird aber abgewiesen mit

den Worten: Marſch fort, du alte Vettel, dir wär' es auch beſſer geweſen, du hätteſt ſtatt Kinder zu kriegen einen Wockenſtock gekriegt, da könnteſt du dir doch wenigſtens dein Brot zuſammenſpinnen!

Elſe.

Ihr guten Madamen, es genügt, wenn eine erzählt; wenn ihr Beide auf einmal ſprecht, kann ich es lange nicht ſo gut faſſen.

Hildegard.

Ich will es ſchon erzählen, Madame.

Dörte.

Nein, ich will es erzählen! (wieder Beide zugleich.) Darauf fing das Bettelweib an bitterlich zu heulen und ſagte: So wünſche ich euch doch, daß ihr das erſtemal, daß ihr in Wochen kommt, ſelbſt einen Wockenſtock kriegt!

Hildegard.

Darauf nahm die Frau einen Beſenſtiel —

Dörte.

Darauf nahm die Frau ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, es war ein Beſenſtiel —

Dörte.

Nein, es war ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, das war es ganz gewiß nicht!

Dörte.

Nun, laſſen wir das Mangelholz fallen, ihr müßt ja immer Recht behalten. (ſprechen wieder Beide zugleich.) Und damit prügelte ſie das arme Bettelweib zur Thür hinaus. Aber was geſchah? Eine halbe Stunde darauf befand ſich die Frau vom Hauſe ſehr übel, mußte zu Bett gehen und lag ein volles halbes Jahr, bis ſie endlich niederkam, und zwar mit einem Wockenſtock.

Hildegard.

Aber eins hab' ich noch zu erzählen vergeſſen, nämlich wie es mit dem Bettelweib weiter ging.

Dörte.

Ja richtig. (ſprechen wieder Beide zugleich.) Nicht lange hernach begegnete die Köchin vom Hauſe demſelben Bettelweib, das ſie dann bei der Hand nahm und ſagte: Grüß' deine Herrſchaft und ſag' ihr: das Weib, das ſie ſo höhniſch fortgewieſen, das war die Sanct Brigitte, welche Bettlersgeſtalt angenommen hatte, ſie zu prüfen. Und darauf fing ſie an zu glänzen wie die Sonne und verſchwand.

Hildegard.

Es iſt doch ſeltſam, daß ich die Geſchichte nicht allein erzählen darf.

Dörte.

Ich weiß die Geſchichte ſo gut wie ihr.

Hildegard.

Ich habe ſie aber eher gewußt als ihr.

Dörte.

Aber ich habe ſie von einem gehört, der dient in demſelben Hauſe mit der Köchin ihrem Schweſterkind. (Während ſie ſo reden, ſitzt die Wöchnerin und hält ſich die Ohren zu.)

Elſe.

Aber Ihr guten Madamen, ob das wohl gewiß iſt mit dem Schiff, das man dieſer Tage im Mond geſehen hat?

Hildegard.

Ja freilich iſt das gewiß! (erzählen wieder Beide.) Wenn man zuerſt hinſah, konnte man nichts ſehen als einen ordinären Mond, aber wenn man nur länger hinſtarrte, ſah man zuerſt das Schiff, dann das Schiffsvolk, dann den Schiffshund, und endlich, wenn man recht lange hinſtarrte, ſah man ſogar die Tobackspfeifen, die die Matroſen im Munde hatten!

Elſe.

Aber was meint und glaubt man wohl, daß ſolchen Zeichens Offenbarung zu erkennen geben, anzeigen und bedeuten will?

Hildegard.

Das bedeutet unfehlbar Krieg, Madame.

Elſe.

Ja, ich glaub' es wohl; denn man hat auch außerdem in dieſen Tagen noch verſchiedene andere Zeichen geſehen, die ebenfalls nichts Gutes bedeuten, unter anderm einen feurigen Drachen, gerade über Roeskild.

Dörte.

Ei, das muß Madame uns erzählen!

Elſe.

Weder des Tages, noch des Datums Erinnerung kann ich mir in mein Gedächtniß zurückrufen; allein ich erinnere mich und gedenke, daß das Zeichen zuerſt erſchien und ſich ſehen ließ um die Zeit, da die dickſte Finſterniß herrſcht und regiert, und die man gemeiniglich Mitternacht heißet. Da iſt es erblicket worden von einem von den Männern, die da müſſen wachen, wenn Andere ſchlafen, und mit der Poſaune ihrer Stimme die Stunden der Nacht zu erkennen geben, ſo man gemeiniglich nennt Nachtwächter. Des Drachen Glanz und Schein war ſo groß, daß er ungefähr circa dieſelbige Wirkung auf den Pol des Himmels machte als das kleinere Licht der Nacht, ich meine den Mond, wenn er in ſeiner Viertel Erſtheit iſt. Der Drache hatte, mit Reverenz zu ſagen, einen Schwanz von drei Ellen Länge; wenn man ſeinen Gang und Weg obſervirte, wahrnahm und beobachtete, ſo mußte man ſich verwundern, nicht minder über die Schnelligkeit ſeiner Fahrt, als über die wunderliche Art, wie er ſich bewegte. Denn er ſpielte in dem ſubtilen Element, ich meine die Luft, gleichſam wie jene leichtfertigen Meerſchweine ſpielen im Hauſe des Neptun, ich meine im Meere. Nun bemerkte und obſervirte mein Mann eine Aufrichtung des Kopfes, gleichſam als wollte er hinaufſliegen in den dritten Himmel, jetzt wieder ein Herniederwerfen des Kopfes, gleichſam als wollte er ſich präcipitiren und herunterſtürzen auf Gottes Fußſchemel, ich meine die Erde. Verſchiedene Leute in Roeskild haben ihre ſämmtlichen Kopfnerven angeſtrengt, um ausfindig zu machen dieſes Zeichens Bedeutung, Signification und Auslegung.

Hildegard.

Das iſt ja eine erſchreckliche Erſcheinung geweſen; hat unſere Wöchnerin die Geſchichte gehört?

Die Wöchnerin.

Nein, Madame, ich liege und denke, was ich heut Abend eſſen ſoll.

Hildegard.

Ei, hat ſie auf die Geſchichte nicht Acht gegeben? Die iſt meiner Treu' werth, daß man ſie hört; Madame iſt wohl ſo gut und erzählt ſie noch einmal.

Die Wöchnerin.

Ach, das iſt ja gar nicht nöthig, ſich zu bemühen und ſolche lange Geſchichte zu recitiren.

Dörte.

Will Madame ſie nicht erzählen, ſo will ich es, obwohl ich nicht verſprechen kann, ſie in ſolchem zierlichen Stile vorzutragen wie ſie, die aber auch freilich ſolchen gelehrten Mann hat wie David Schulmeiſter.

Die Wöchnerin.

Ich will wahrhaftig niemand damit bemühen.

Dörte.

Ei, wer spricht denn von Mühe, Madame, die Geschichte war diese —

Hildegard.

Ich will sie schon erzählen, Schwester.

(Sie erzählen die Geschichten Beide zugleich, aber in einem andern Stil.)

Die Wöchnerin (trocknet sich den Schweiß ab).

Da klopft es eben an die Thür; ich glaube, das ist Engelke, die Hutmacherin.

Hildegard.

Ach, ist das die Pimpernille? Die sitzt in Gesellschaft wie eine Bildsäule, die weder Mund, noch Maul hat. Laß uns gehen, Schwester. Lebt wohl, Madame, haltet euch hübsch wacker!

Dörte.

Leb' wohl! Die Schwerenoth sollst du auf den Hals kriegen, wenn du dich zu früh hinauswagst! Laß mich den Puls fühlen, bevor ich gehe, — nu, für solch ein kleines Ungethüm geht er gut genug. Adiös. (Beide ab.)

Else.

Auch ich muß aufbrechen und Abschied nehmen und wünsche aus meines innersten Herzens Receß und Grund meiner hochgeehrten und hochästimirten Madame eine rasche baldige Wiederherstellung, Restitution und Besserung, gleichermaßen, daß die theure Leibesfrucht, mit der die himmlische Güte euch gesegnet hat, die kleine köstliche Erstlingspflanze, so er in Euren Weingarten gesetzet hat, aufwachsen möge und emporkeimen, den theuren Eltern zur Freude, Contentement und Vergnügen. (Ab.)

Neunte Scene.

Engelke die Hutmacherin. Die Wöchnerin.

(Engelke kommt herein und macht ein Kompliment.)

Die Wöchnerin.

Seid so gut und setzt euch, Madame.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, bitte, setze sie sich doch.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, Madame, wozu sollen denn diese Zeremonien.

(Engelke verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß sie länger steht; will sie, daß ich aufstehen soll und sie länger nöthigen?

(Engelke verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Kompliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Zehnte Scene.

Stine die Eisenkrämerin. Die Wöchnerin.

Stine.

Votre servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Die Wöchnerin.

Es ist eine Tochter, Madame.

Stine.

Ich wollte doch ma foi meinen Besuch nicht länger aufschieben, obschon ich heute schon halb und halb an einem andern Orte engrassirt war. Aber ich ließ alles im Stich, um sie zu besuchen, mon cher amie.

Die Wöchnerin.

Tausend Dank für ihre Güte und Höflichkeit.

Stine.

Das sind keine Complisance, Madame, sondern ein Devoir und Obligement, seine guten Freunde zu besuchen, wenn sie mal malade und unpaß sind. Uebrigens habe ich heute schon eine Wochenvisite gemacht.

Die Wöchnerin.

Wo da?

Stine.

Bei dem Visentator seine Frau; sie hat einen Jungen, das ist affectivement ein amables Kind.

Die Wöchnerin.

Die Frau ist glücklich, daß sie Söhne kriegt.

Stine.

Ja, Madame, sie hat ein großes boncoeur vor Andern. Ei ma foi, ich glaube gar, ich habe meine Tabatierendose vergessen; darf ich, Madame um eine Entreprise aus ihrer bitten? — Das ist guter Toback, très humble valet.

Die Wöchnerin.

Sie kommt mir heut recht wie gerufen, Madame, ich muß einen Brief schreiben an Hans Jakobsen, Tobackshändler in Flensburg, und möchte gern die Aufschrift auf Französisch machen. Aber da Keiner im Hause ist, der ordentlich Französisch versteht, da möcht' ich nun die Madame bitten, mir ein bischen auszuhelfen, da sie doch die Sprache so außerordentlich gut versteht.

Stine.

Très volonté, Madame, sie schreibt folgendermaßen: A Messiö Messiö Jean de Jacobsen. Marchand de la Toback, presentemang à la Flansborg.

Die Wöchnerin.

Sagt man denn Flansborg auf Französisch?

Stine.

Oui, Madame. Flensburg ist dänisch. Meist alle Städte und Dörfer werden auf Französisch anders geschrieben, so per Exempel Kopenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Jüten, was das Wunderlichste ist, heißen Les Juifs.

Die Wöchnerin.

Dies Letztere ist sehr unsinnig.

Stine.

Allerdings, aber ich kann es ihr gedruckt zeigen in meiner Grammaer, da steht: Les Juifs, die Juden.

Die Wöchnerin.

Ha ha ha, die Juden, das sind die Jüten! Macht mir meinen Mann nur nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jütländer! Ha ha ha!

Stine.

Ich will mich doch ma foi von ihr nicht harzelliren lassen, adiös. (Sie geht ab.)

Elfte Scene.

Korfitz. Die Wöchnerin.

Korfitz (kriecht hervor).

Ei, gieb mir nur rasch ein Glas Branntwein, ich bin mehr todt als lebendig. Ich bin wie zerschlagen an allen Gliedern und voll Staub, Qualm und Wochenklatsch, daß ich in Gefahr bin, zu platzen. Aber da sind meiner Seel' schon wieder Leute; ist das nicht eine verfluchte Stube, bloß eine Thür zu haben! In meinem Leben hab' ich keine solche verrückte Bauart gesehen; kann ich nicht zum Fenster hinauskommen?

Die Wöchnerin.

Ei ja, wenn ihr den Hals brechen wollt.

Korfitz.

Na, das hätte auch nichts zu sagen, so wäre die Geschichte auf einmal zu Ende.

Die Wöchnerin.

Ei, Possen, ich glaube, du bist nicht bei Trost. (Korfitz kriecht wieder unter den Tisch.)

Zwölfte Scene.

Geske die Küsterin. Die Wöchnerin.

Geske.

Ich gratulire der Madame zur jungen Tochter; ich dachte, es wäre ein Sohn, aber damit ist's für diesmal doch noch nichts geworden.

Die Wöchnerin.

Ich bin mit einer Tochter ganz zufrieden. Allerdings kann man zuweilen von Söhnen größere Freude haben, aber wenn ein Knabe nicht geräth, so macht Einem das noch größeren Kummer als zehn Mädchen.

Geske.

Wohl wahr, Madame, man kann auf die Töchter besser Acht haben. Ich weiß noch, was für Verdruß meine Muhme Schmidts Gertrud von ihrem Sohne Andres hatte. Nicht daran denken kann ich, Madame, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen. (Sie weint und trocknet sich die Thränen mit der Schürze.) Ja, der Andres, der Andres, der hat seiner armen Mutter so manches graue Haar gemacht! Hat Madame schon gehört, was er vorgestern angerichtet?

Die Wöchnerin.

Nichts hab' ich gehört.

Geske (weint).

Ach, ach, was weiß der Teufel nicht Alles anzustiften! Denn von unserm Herrgott kann so Etwas doch nicht kommen! Steigt der Junge über den Zaun in dem Nachbar seinen Garten und stiehlt sich die ganzen Taschen voll Aepfel. (Sie weint.)

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, das scheint mir doch wirklich kein Grund, auch nur sein Schnupftuch naß zu machen.

Geske.

Hört nur weiter, Madame. Wie er nun wieder zurück will, bleibt er hängen und reißt sich seine neuen Tuchhosen entzwei, die ihr vermuthlich noch kennt.

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, wie käm' ich dazu, seine Hosen zu kennen?

Geske.

Aber unser Herrgott hatte doch wenigstens die Gnade und konservirte seine Jacke. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

Ich möchte die Madame doch bitten, unsern Herrgott aus dem Spiel zu lassen; es ist eine üble Gewohnheit, Gottes Namen so zu mißbrauchen, wenn man von Jacke und Hosen spricht.

Geske.

Ach so, Madame, ich soll mich wohl nach ihr richten?

Die Wöchnerin.

Madame, ich will mich darüber mit niemand in einen Disput einlassen. Doch scheint es mir nur eine schlechte Gewohnheit, zu sagen: Unser Herrgott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhriemen nicht entzwei ging, gerade wie es auch eine bloße Redensart ist, zu sagen: Na, was hat der Teufel nun wieder angerichtet, wenn ein Dienstbote ein Glas fallen läßt oder ein bischen Suppe auf den Tisch verschüttet. Aber laßt uns von etwas Anderem sprechen; ich sehe, die Madame hat einen schlimmen Finger, wo hat sie den her?

Geske.

Das will ich ihnen sagen: ich wollte gestern auf den Fleischmarkt gehen und einkaufen.

Die Wöchnerin.

Wie sieht es denn jetzt aus auf dem Fleischmarkt? Ich schickte gestern das Mädchen hin, aber die war nicht im Stande, nur ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu kriegen.

Geske.

Da hat sie auch recht, Madame, das ist niemals solche verfluchte Wirthschaft gewesen wie jetzt. Die sind jetzt so frech, fünf Schillinge zu fordern für das Pfund Ochsenfleisch, und dabei ist es so mager, daß man nicht ein Körnchen Fett daran sieht. Ich wollte Suppe davon kochen, aber die Suppe wurde so schlecht, daß ich, um sie zu verbessern, ein Stück Speck daran thun mußte. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

War die Suppe da gut, wie der Speck daran kam?

Geske.

Ja, nu war sie delikat, Madame.

Die Wöchnerin.

So hat Madame ja nicht mehr nöthig, darüber zu weinen.

Geske.

Ich weine auch nicht just darüber, ich denke blos noch an das Fleisch, wie erbärmlich das aussah und kostete doch fünf Schillinge das Pfund. Alles wird theurer; willst du ein Stück Speck haben, willst du Käse, Grütze, Lichter, Holz haben, so ist das nicht mehr mit Geld aufzuwiegen. Ich erinnere mich, daß meine Muhme Brigitte erzählte (sie weint) — nun ist das gute Weib auch todt und hinüber — die erzählte mir, in ihrer Jugend konnte man das beste Pfund Ochsenfleisch für einen halben Schilling kriegen, und damals war doch noch nicht einmal ein Polizeimeister in der Stadt.

Die Wöchnerin.

Aber um wieder auf meine Frage zu kommen, wo hat sie den Schaden am Finger her?

Geske.

Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, das sollte in die Suppe kommen; aber was richtet der Teufel nicht wieder an?

Die Wöchnerin.

Ei, kommt nun mal wieder der Teufel an die Reihe? — Aber seht, da kommen neue Gäste.

Geske.

So muß ich wohl gehen. (Ab.)

Korfitz.

Und ich meiner Treu' ebenfalls, bevor wieder neue kommen.

Die Wöchnerin (zum Mädchen).

Hör', nun will ich ein Stündchen Ruhe haben. Kommt ein Besuch unterdessen, so kannst du sagen, ich schlafe ein bischen.

(Prutz.)

II.

Wessel.

Aufschrift für mein Grab.

Er aß und trank, war immer froh,
Den Absatz ging er schief, sein Streben
War: Nichts zu thun. Er lebte so,
Bis er zuletzt nicht mochte leben!
(Lobedanz.)

III.

Ewald.

König Christian IV.[1])

Am Mast stand König Christian stolz
In Rauch und Dampf.
Sein Eisen sprengt des Feindes Holz,
Daß Helm und Hirn zusammenschmolz,
Hin sank jedweder Mast so stolz
In Rauch und Dampf!
Flieht, schrien sie, flieht, wer fliehen kann!
Wer stünd' vor Dänemarks Christian
Im Kampf?
Niels Juel[2]) merkt auf des Sturmes Wuth,
„Nun ist es Zeit!"
Zog auf die Flagge, roth wie Blut,
Dann schlug er los mit Dänenmuth,
Da schrien sie laut in Sturmes Wuth:
„Nun ist es Zeit!"
Dem Schweden ward's ein Höllenpfuhl,
„Wer hielte stand vor Dänemarks Juel
Im Streit?"
O Nordmeer, Wessels[3]) Blitz durchschnitt
Dein Nebelkleid!
In deinen Schoß manch Tapfrer glitt,
Denn er bracht' Tod und Schrecken mit,
Geschrei Verwundeter durchschnitt
Dein Nebelkleid!
In Dänemark blitzt Tordenskjold,
Flieh jeder, der dem Leben hold,
Weit, weit!
Du schwarzes Meer, das Ruhm und Macht
Dem Dänen gab,
Nimm an den Freund, der unverzagt
Kein Beben kennt, wenn Donner kracht,
Dem Kraft in wilden Sturmes Macht,
Der Himmel gab!
Führ' mich durch Spiel und Lärm im Krieg,
Durch blut'gen Kampf und hehren Sieg
In's Grab!
(Lobedanz.)

IV.

Brun.

Norwegen.

Norwegens Winter muß ich loben:
Felsberge, schneebedeckt hoch oben,
Gepudert grüner Tannen Haar,
Gewässer, fest bedeckt mit Eise,
Strandöden, weiß nach Geisterweise —
Kaum schöner ist der Lenz fürwahr!
Des Thales muntre Söhne gleiten
Auf Schleifschuhn von des Berges Seiten
Rasch, wie der Pfeil die Luft durchschwebt.
Wie sie sich auf dem Stahle schwingen!
Und leichter Schlitten Schellenklingen,
Daß vom Geräusch das Ohr erbebt!
Bergleute fahren sonder Rasten,
Zum Strande führt man mächt'ge Masten,
Die Kälte selbst beschwingt den Leib.
Durch Schnee sieht man sich Wege bahnen
Der nord'schen Bauern Karawanen,
Denn Arbeit ist ihr Zeitvertreib.
Doch wir, mit Scherz die Zeit vertreibend,
Am Tisch im warmen Zimmer bleibend,
Bei Freundsgespräch und Sang vergnügt,
Wir trinken auf das Wohl des Landes
Und auf das Wohl des ersten Standes,
Der mit der Schar den Acker pflügt!
Heil, wer da bricht der Erde Schollen,
Heil, wer enthebt den tiefen Stollen
Die Schätze, die ihr Schoß bewahrt!
An Frost sich, Sturm und Tod nicht kehren,
Frei sein, doch seinen König ehren,
Das ist des Norwegs Bauernart.
Nicht Porzellan weiß er zu härten,
Nicht Wein zu bau'n in Winzergärten,
Für seinen Schweiß doch kauft man's ein.
Bau'n kann er Häuser, warm sie decken;
Und Wild, es an den Spieß zu stecken,
Bringt aus dem Wald er uns herein.
Heil Winterhaus und Hausgenossen!
Dort sitzt der Normann unverdrossen,
Beschirmt vor raubbegier'gem Wild.
Und wer's Gesetz nicht wollte scheuen,
Zu spät würd' er die That bereuen,
Denn Freiheit führen wir im Schild!
Ob Norwegs Frost und Eis man schelte,
Nur sprecht mir nicht von Freundschaftskälte,
Denn Feuer ist des Normanns Herz,
Kommt, Brüder einet eure Flammen,
Wir halten bis zum Tod zusammen,
Heil, Freundschaft! schall' es himmelwärts.
(Kannegießer.)

V.

Thaarup.

Des Lebens Eitelkeit.

Du Sterblicher, mit zügelloser Klage
Entehrst den Himmel du und siehst doch kaum: —
Sind nicht vergangne Jahre nur wie Tage
Und alles Traum?
Und du, der jammernd stets bei finsterm Lebensgram-
kummer
Unglücklich selber bist,
Du Sohn der Qual, denk', daß des Grabes Schlummer
Dein Hafen ist!
Und wenn lusttrunknes Volk im Taumel jubelnd singet
Und wähnt drin dauernd Heil,
So wisset: Gott, im schwülen Wetter, schwinget
Den Donnerkeil!
Und, stolzer Sieger du, wenn Lorbeer auch dich schmücket
Ach, bald verwelkt das stolze Laub,
Die Harfe schweigt und was dich hoch beglücket,
Wird eitel Staub!

[1]) König Christian IV. schlug in der Seeschlacht bei Femarn 1644 die schwedische Flotte auf's Haupt. Er wurde schwer verwundet, hielt sich jedoch aufrecht mit wahrem Heldenmuth.
[2]) Dänischer Admiral, schlug 1677 die schwedische Flotte in der Kjöger Bucht.
[3]) Wessel = Tordenskjold.

Nein, keine Dauer haben Erdenwerke,
Sie kommen, ſind und ſie vergehn,
Des Meeres Schwall ſpült fort mit wilder Stärke
Der Küſte Höhn!
Du, der die Himmel wölbte um die Erde,
Du hauchſt — und Welten ſtehen auf,
Doch dein „Vergeht!“ wirkt mächtig wie dein „Werde!“
Im Weltenlauf.
Du gabſt, — die Himmel ſollen deine Güte loben,
Die Erde ſelig jauchzen laut —
Zum Wohl des Schwachen einen Stral von oben,
Der dir vertraut.
Wer deinen Willen thut nach deiner Lehre,
Wer heiß dich liebt aus voller Bruſt,
Dem winket Dauer in der Zeiten Meere
Und ew'ge Luſt.
O du, die lächelnd, thränbeflorten Blickes
Dem Kummer Sterblicher genaht,
Geduld, du Holde, führ' zur Bahn des Glückes
Vom Dornenpfad!
Und dämpf' in meiner Bruſt die wilde Klage,
Den Seufzer, der ſich mir entrang,
Gott wollte, daß ich litt, gab Schmerzenstage
Und Zagen bang.
Doch fühl', o Seele, das iſt nicht das Ende,
Es kommt nach allem Wechſel das Gericht,
Auf daß ſich Kummer dann zur ew'gen Freude wende
Thu' deine Pflicht!

(Lobedanz.)

VI.

Baggeſen.

Adam und Eva.

(Die Geſchichte des Sündenfalls, Buch 4.)

Wir ließen unſer liebes Paar,
Dem jetzo das Geſetz gegeben war,
Im vorigen Kapitel ſtehn,
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beſchloſſen ſie, nach flüchtigem Beſehen
Der Gegend, wo der ſchauerliche ſtand,
Davon zu gehen.
„Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,“
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' iſt groß!“
Sprach Eva: „Wie du willſt! Die grünen Auen
Und Haine ſind mir gleich auf deinem Schoß.“
Sie gingen. Unter vielem Raiſonniren
Von Jehovah, von dem Verbot,
Von dem zumal, was er gedroht
Im Fall der Uebertretung — denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppenthieren;
Allein der Eva nicht — gelangten ſie
Mit ſammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantiſch ſchönen Stelle,
Die Beiden, ihr beſonders, ſo gefiel,
Daß dem Spaziergang dort beſchloſſen war das Ziel,
Um gleich ſich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.
Wie dort ſie ruhten und von dort
Nachher beſuchten manchen ſchönen Ort,
An ſchönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unſchuldig Weſen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich leſen, —
Ich ſage nur mit einem Wort:
Sie lebten eine Zeitlang himmliſch dort;
Sie kannten wenigſtens nicht die Beſchwerden,
Die es uns ſauer machen hier auf Erden.
Denn ſoviel iſt zum mindeſten gewiß:
Sie hatten Nahrungsſorgen keine;
Es war kein Krieg noch da und überdies
Bringt ſonſt mir mancher Umſtand ganz in's Reine
Die völlige Beneidenswürdigkeit
Des Lebens während dieſer Zeit.
Nur der ſchon, daß ſie ganz allein ſich fanden
Und gar kein Menſchenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte ſein, wenn ſonſt auch ganz wie heute,
Für Jeden, der da kennt die reichſt' und ärmſten Leute,
Schon darum bloß ein Paradies.
Sie kannten ſie zwar nicht; allein, ſie gar nicht kennen, —
Iſt noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungeſtört und ohne ſich zu trennen,
Zweiſam beſitzt die Fülle der Natur.
Denn was iſt ſeliger, als Lieb' und Gegenliebe?
Und o! zu beiden braucht es offenbar
Nicht mehr, als nur ein einzig's Menſchenpaar,
Wenn dieſes nur beſtändig treu ſich bliebe —
Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
Behält ihr Leben überird'ſchen Werth
Und war mit vollem Recht ein himmliſches zu nennen,
So lang es dauerte. Doch ich muß bekennen
Lang hat es nicht gedaurt. Ohn' alle weitre Spur
Verbürgt mir dies die menſchliche Natur —
Vor dem Verbot, da laſſ' ich mir's gefallen,
Und wenn ihr tauſend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen, wie uns Allen —
Wie ihr nunmehr erſt ſehen ſollt.
Einſt, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem ſie Blindekuh geſpielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zuſammenlag
Und lauſchte ſeinem Murmeln und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es iſt doch eine Wonne,“
Sprach Adam, „ſo geſtreckt auf grüner Flur,
Gemächlich zu betrachten die Natur,
Wie ſchön ſie iſt — und nicht dem Auge nur,
Dem Ohr zugleich!“ — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, ſie iſt wunderſchön,
Das iſt gewiß,“ ſtimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnſt, mein Engel?“ — „Gähnt' ich?“ ſeufzte ſie. —
„Du ſeufzeſt gar?“ — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz ſchläfrig, ohne Schlaf.“ — Du biſt vom Blindekuhen
Vielleicht ein wenig müd und möchteſt ruhen?“
„Das nicht,“ verſetzte ſie, „vielmehr das Widerſpiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu viel.“ —
„Hörſt du das Abendlied aus allen Neſtern?
Stimm' ein, mein Evchen mit der Nachtigall!“ —
„Ich mag nicht ſingen jetzt!“ — „Sieh dort das Aug' im All!
Es ſinkt, du ſiehſt nicht hin?“ — „Ich ſah's ja geſtern.“
„Wohl doch —“ — „Vorgeſtern auch.“ — „Doch immer ſchön!
Ich kann's nicht müde werden, es zu ſehn,
So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
Und —“ — „Morgen, will ich wetten, kömmt es wieder“ —
„Ja, Gott ſei Dank!“ — „Ich wollt, es käme nicht.“ —
„Was ſprichſt du, Eva? Schau mir in's Geſicht!

Du weinst? vor Wonne doch?" — „Du nennst es Wonne,
Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
Heraufstieg? — „Hm, Veränd'rung wär es doch!" —
„Komm, Eva, küsse mich!" — Sie that es wie gezwungen;
Dann setzt' er sie auf seinen Schoß
Und hielt sie fest von seinem Arm umschlungen;
Sie wickelte sich aber wieder los:
„Wir küssen auch zu viel!" — Das machte staunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen," rief er, „wie?
Bist du nicht glücklich? Liebst du mich nicht länger?" —
„Ich wollt' ich wär unglücklich" — seufzte sie.
„Mein Gott!" sprach er, „du machst mich immer bänger,
Ich fühlt' einmal so was. Doch das kann es nicht sein!
Du bist ja nicht, wie ich es damals war, allein." —
„Wir sind jetzt Beid' allein!" — Und Sonne, Mond und Sterne? —
„Ach, Adam, die sind alle gar zu ferne!" —
„Und unser guter Herrgott Jehovah,
Der uns einander gab?" — „Er ist so selten da!" —
„Und Thier' und Bäume rings? — „Sind Thier' und Bäume." —
„Und all' die Engelein? — „Das, dünkt mich, sind nur Träume."
„Und unsre Lieb'? — „Ist noch das Best'; allein
Man könnte was doch haben obendrein." —
„Hör', Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen gehen,
So weit wir können, alle Vier,
Und all das Uebrige der Erde sehen!" —
„Mein Adam, das versprichst du mir?
Und hält es!" — „Warum nicht? mit vielen Freuden,
Nie könnt' ich besser etwas Zeit vergeuden." —
„Nun, das ist schön! Der Hund folgt dir,
Mein Lämmchen mir
Und da geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
Weit über alle Wiesen, alle Felder,
Durch Flur und Hain,
Bei Tag und selbst bei Nacht im Mondenschein,
Stets querfeldein,
Die ganze Welt durch, bis an's Ende!"
So sprach sie lebhaft, faßt' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf und küßt' ihm so,
Holdselig froh,
Fast ausgelassen, Stirn und Mund und Nase. —
„Jetzt wollen wir denn schlafen gehn,
Um frühe wieder aufzustehn!"
Sprach Adam, hocherfreut, sie so vergnügt zu sehn.
Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und schön;
Sie schliefen in dem nächsten hohen Grase,
Die kleine Scene zeigt indessen klar,
Was schon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unschuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknospte sich der Sinn
Und aus dem Kinde war schon jetzt das Weib geboren.
Den Morgen drauf, beim ersten Purpurstral,
Küßt Eva noch den schlummernden Gemahl
Um, eh' die Sonn am Himmel aufgegangen,
Die Weltdurchwandrung anzufangen.
„Ich bin schon fertig!" sagte sie
„Wir werden unterweges erst frühstücken;
Es gibt ja Datteln überall zu pflücken,
An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie."
Dann lockte sie das Schaf und Adam rief dem Hunde
Und ohne weitere Ceremonie
Ging's in der schönen Morgenstunde
Rasch vorwärts unter fröhlichem Gesang;
Erst eine Stunde den besagten Bach entlang,
Dann rechts — „Wie weiß ich das?" — Das wissen Alle,
Die nur ein wenig reflektiren — weil
Geleitet von der Unschuld, wie am Seil,
Links sie nicht gehen konnten, vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten ist der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verschroben;
Blickt einen Augenblick nach oben
Und schauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen also rechts, marschirend mit der Sonne
Und Eva hüpft' und sprang vor Wonne.
Vielleicht noch diesen Abend, nah dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigstens zu sehen
Ob wirklich größer sie, als Adam sei?
Denn das behauptet er — aus Gründen,
Die seine späten Enkel: Kopernik
Und Kepler und der Solon der Optik,
Viel besser noch, als er verständen.
Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz frisch aus ihres Meisters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,
Gewitter machten sie noch nicht beklommen —
Die ganze Erde war — wenn auch nicht dies
Uns die Urkund' erzählt — aus diesem einz'gen Grunde,
So weit sie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Gulistan, ein Eden in der Runde.
Und da sie noch nicht künstlich angebaut,
Voll wilder, echt romantischer Parteien,
Einsiedlerloser Waldeinsiedeleien
Und freier, ausgedehnter Wüsteneien
Voll Tulpenholz und Balsamkraut —
Von Nachtigallen, Distelfinken,
Goldhähnchen, Zeisigen, Zitrinken,
Kanarienvögeln, Kolibri
Und Engeln hier und da durchflogen.
— Eine Art von Aetherschmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wissen wie —
Mit den Zitrinken wohl — davongeflogen —
Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptstädtischer, französischer Kultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,
Ein Ideal vom englisch schönen Garten.
Auch, wie sich denken läßt, gefiel sie sehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,
Viel Freude fand an der romantischen Verwild'rung.
Indessen sehnte sie sich immer mehr
Nach dieser wunderschönen Erde Gränze,
Die sich noch nimmer zeigte. Stille stand
Sie sonst bei jedem Schritte fast und band
Aus neuen Blumen sich und Adam neue Kränze.
Doch heute trieb sie's immer weiter fort.
Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde,
Beim Mahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flehte sie mit Hand und Munde
Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel. —
Bisher nun freilich hatten sie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;
Doch schon das Wenige war g'nug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was sie sahn
Auf dieser ersten Tagereise,
War eine Rose, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkutt'scher Hahn,

Den Adam gleich benannt' und nach den Mienen,
Die ihm an diesem Thier besonders vornehm schienen,
Sich einschrieb in die Klasse der Gallinen —
Wie Blumenbach es auch nachher gethan.
Die Sonne neigte sich, in vollem Brande
Vergüldend alle Stämm' im Cedernwald,
Wodurch sie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Bald," rief Eva, „jetzo bald
Sind wir am Ziel! wir wollen laufen,
Sonst kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen über'n Haufen
Im plötzlich ungestümen Flug —
Und Adam lief ihr nach und schrie: „Bei weitem
Ist noch nicht dort das End' — es ist von hier
Zur Sonne noch so weit und weiter schier,
Als wir gegangen schon! O laufe mir
Doch nicht so schnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte sie mit diesen Worten ein. —
Die Sonne sank und Eva sah vom Hange
Nun deutlich selbst, es sei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr sie fort im angehaltnen Gang,
„Es freut mich eigentlich, weil also weiter wir
Spazieren müssen; wär' das Ende hier,
So wär's ja aus! allein auf diese Weise
Wird länger dauern unsre schöne Reise!"
Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
In fröhlichem Gespräch von dem Genusse,
Den's Reisen so die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberflusse —
Als Evchen plötzlich in die Höhe sprang
Und schrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' umschlang
Sie schnell, verlor das Gleichgewicht, als bang
Er sie vom Boden hob — und Beide, glaub' ich, fielen —
Zum Glück in's Gras. — „Was ist's, mein süßes Herz?"
Frug Adam angst. „Ein beispielloser Schmerz",
Antwortete sie seufzend, „in den Stielen
Dudu's — ein glühend wunderbarer Riß
Hier — ach! hier — weh! Dudu verwelkt gewiß." —
Es war ihr erster Schmerz; er kam von kleinen Schwielen,
Die Adam kaum bemerkt, so wußt' er, was es war,
Er hatte selbst ein Paar
Und hatte die Bekanntschaft schon seit lange
Gemacht, als er ein Junggesell noch war
Und in dem Eden wettlief, wie ein Narr,
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange!
Mein Engel," sagte er, „ich kenne das.
Von langem Lauf bekommt man oft so was;
Doch es vergeht allmälig wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!
Versetzte sie. „Es macht mich weinen — oh!
Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
Ich möchte schon, ich wäre nicht!" — „O Süße!
Verliere nicht den holden Muth!
Es soll der Odem meiner Küsse
Dir kühlen diese kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände
Und hauchte drauf und küßte sie.
Der beispiellose Schmerz verschwand am Ende,
Sie wußte selbst nicht wie.
„Jetzt," rief sie, „ist schon ganz vorbei mein Fieber!
Jetzt bin ich wieder wie ich war —
Und, Adam! ist es nicht ganz sonderbar?
Jetzt hab' ich dich — das Leben — alles — lieber,
Nach dieser überstandenen Gefahr,
Jetzt hab' ich gleichsam eine neu' Empfindung
Von Wohlsein. — Der du alles fast
Ergründen kannst, mein Adam, sag' in Hast,
Woher das kommt?" — „Zum Theile vom Kontrast,
Zum Theil auch vom Gefühl der eignen Ueberwindung," —
Antwortet er. — Sie ließ es sein
Und sprach: „Mich dünkt, ich sehe so was ein —
Komm' es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
Nicht länger traurig — diese kurze Pein
Hat mich gestimmt zum Fröhlichsein;
Mir ist so wohl, daß ich nichts mehr verlange
Für heute! Bester! übernachten wir
Am Fuß der schönen Ceder hier,
Uns stärkend zu dem weitern Gange!" —
„Ganz wie du willst, mein Evchen, neben dir
Ist jede Lage lieblich mir!"
Sprach er und unter vielem süßen Kosen
Schlief ein das holde Paar auf den beblumten Moosen.
Des Himmels sternenvolle Nacht
Umwölbte die Natur mit ihrer stillen Pracht;
Es schlummert auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewimmel weit und breit
Und unsre beiden Wandrer schliefen
Erquicklicher als je, Dank ihrer Müdigkeit.

VII.

Schack-Staffeldt.

Der Sterbende.

Wie schwül hier innen!
Die Luft wie drückend,
Und grausam versagt
Das Leben den letzten
Befreienden Seufzer.
Hinaus! Hinaus!
In unendliche Weite,
Zu den Firnen der Alpen,
Die Fernen zu athmen,
Die vollen Backen
Auszusaugen dem Sturme!
Luft! Luft!
Ein einzigmal nur! —
Heilig Allwesen!
Im Freien hier will ich
Empfangen des letzten
Athemzugs Wehen,
Noch einmal trink' ich
Aus deinem blauen
Abwärts gewandten
Grundlosen Becher,
Aus welchem du gießest
Den Tag und den Thau,
Wo die Sonne hängt
An rosigem Rande,
Ein blickender Tropfen,
Und dennoch ein Lichtmeer! —
O bleiche Herbstsonne,
Erlöschende Fackel,
Die matt bescheinet
Die Bahre der Erde:
Du lächelst wehmüthig
Durch Regengewölkes
Zögernde Tropfen
Dem Welkenden zu,
Ich verstehe deinen Wink.
Aechzender Herbstwind,
Letzter, langsamer
Sterbeseufzer

Rings der Natur.
Du windest ängstlich
Verwehetes Laub
Zum Kranz meiner Schläfe
Und weihest mich so
Dem Untergang!
Ich komm', ich komme!
Auch ich will sterben,
Ich mit der Natur,
Vergehen mit ihr,
Ein Stäubchen mehr
In der großen Auflösung,
Im Untergangswirbel.

(Willatzen.)

VIII.

Oehlenschläger.

1) Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt einst alleine
Dem Schlosse nah im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.
Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer sehn,
Es flötet mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.
Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe,
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.
Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.
Einst sagt sie: Deine Töne klingen
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.
Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen
Und schnell verhallt der Zauberton.
Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Klage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.
Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach,
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.
Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain,
Dann hämmert's an den Klöpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.
Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich,
Mit ihr der unbekannte Freund
Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
Und tröstet sie, so oft sie weint.
Doch welch' ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit, dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?
Es schwinden wieder ein'ge Tage,
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nein, es soll so sein.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.
Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.
Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du so mich siehst,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber, ach! zu spät — verdrießt!"
Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.
Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
„Kehr um, o Mägdelein, kehr um!"
Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Der Wunsch, die Lockungen bekriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen —
Mit blut'gem Messer in der Brust.
's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat dein Vorwitz mir gethan!"
Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel
Und krachend schließt das Eisenthor.
Jetzt bebt im Zimmer sie, beim Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strale
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte nie die Stimme mehr.
Natur! du heilige, du hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Lust,
Erstrebt' ich mehr — gestoßen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust.

2) König Helge und die Nixe.

(Aus dem Romanzenkranz „Helge".)

Der Tag ist lang, der Tag ist schwül,
Rasch folgt der Morgen dem Abend;
Hinab geht Helge zum Badhaus kühl,
Da winkt ihm die Welle labend.
Auf Pfählen steht in der Flut Gebraus
Das Haus von eichenen Planken;
Gen Norden blickt es zum Strand hinaus,
Geschützt von blühenden Ranken.

Dicht neben dem Bad im Kämmerlein
Ist lieblich ein Lager zu finden;
Grün spielen die Lichter des Tags herein
Im Scherzen des Laubs mit den Winden.
In's Bad springt fröhlichen Muths der Drott,
Die Glieder im Schaume zu kühlen.
Er gleicht wohl Aegir, dem starken Gott,
Den die Wogen schmeichelnd umspielen.
„Da herinn ist's enge! die Luft ist schwer!
Ich öffne die Lucke zur Stelle.
Hinaus in's Freie, hinaus in's Meer,
In den Schoß der purpurnen Welle!"
Er scherzt mit der Flut wie der lust'ge Fisch,
Vom Strome gewiegt und geschaukelt,
Das Haar und die Wangen, so roth und frisch,
Von Blumen des Schilfs umgaukelt.
Die Hirtin hinter dem Busche steht,
Still lächelnd im grünen Verstecke;
Mit mächtigem Pochen ihr Pulsschlag geht
Wohl hinter der bergenden Hecke.
Und Knechte warten am Meeresrand
Und reichen den Mantel dem König;
Die Kühle des Abends umweht ihn sanft,
Die Luft umschmeichelt ihn fröhnig.
„So geht nun, ihr Zwei! Geht, geht, ich will
Auf's Lager zur Ruhe mich strecken." —
Bald ruht er im Pfühl, bald schläft er still
Auf schilfgeflochtenen Decken.
An's Holzwerk unten die Woge spritzt
Mit sanfteinschläferndem Rauschen.
Die Rechte am Kinn der König sitzt,
Dem Märchen des Traumes zu lauschen.
Ihm ist's, als kämen im Traume geschwebt
Drei lichte Walküren zur Erde;
Sie schienen von Rosen und Schnee gewebt
Und waren so hold von Gebärde.
Sie schwingen das Schwert und schwingen den Speer
Und schwingen die Pfeile so eigen.
Sie singen von Siegen, von Ruhm und Ehr'
Und schlingen so lieblich den Reigen.
Voll Sehnsucht fährt er im Traum empor,
Zu haschen die hehren Gewalten;
Da schweigen die Töne dem horchenden Ohr,
Da schwinden dem Blick die Gestalten.
Da ist er erwacht, still ist es und leer
Und einsam ruht er im Pfühle;
Doch ist's ihm, als striche vom Bade her
Ein klagender Ton durch die Kühle.
Bald däucht's ihn, es wäre der wilde Föhn,
Die Klage des Windes im Schilfe;
Bald klingt's ihm wie leises Geächz und Gestöhn,
Wie der Ruf eines Kindes um Hilfe.
Emporspringt Helge, hinaus zum Strand,
Hinaus zur Thüre zu schauen;
Da sitzt halbnackt, in zerrissnem Gewand,
Ein Mägdlein im Dämmerungsgrauen.
Sie sitzt vor der Thür, wo im Windesweh'n
Die goldenen Locken ihr fliegen
Und wo ihr die Flut und das Rohr die Zeh'n
Sanftwechselnden Spiels umschmiegen.
Der linnene Rock ihr die Glieder schlägt
Im scharfen Zuge des Windes;
Die vierzehnjährige Kleine trägt
Die lächelnden Züge des Kindes.
„Ach, gnädiger Herr und König mein!
Ich verlor im Bad die Gespielen:
Laß ruh'n mich die Nacht im Kämmerlein
Auf deinen hölzernen Dielen!"
Den König ergreift's mit Gram und Lust,
In's Innre die Blicke sich saugen;
Gleich Lilienhügeln erblüht ihr die Brust,
Gleich Sternen erglüh'n ihr die Augen.
„Komm! ruft der König; es streicht der Wind
So abendlich kühl durch die Welle." —
Da folgt sie lächelnd und wirft geschwind
Ihr Fischnetz hinter die Schwelle.
Als Pfühl hinwirft sie's und streckt sich drauf,
Doch Helge läßt sie nicht weilen:
„Auf, auf, von dem Bett, von dem harten, auf!
Komm lieber mein Lager zu theilen.
Komm, komm! Mein Nam' ist im Norden geehrt
Und glänzt gleich lauterem Golde;
Ich lege wohl zwischen uns Zwei ein Schwert,
So laß dir's nicht bangen, du Holde!"
Da schläft sie nun süß, die süße Gestalt,
Die Brüste sich senken und heben;
Auch Helge will schlafen, er will's mit Gewalt.
Doch eitel ist leider sein Streben.
Sein Auge streift mit verstohlenem Blick
Die reizenden Züge der Schlauen —
„Und wäre der jähe Tod mein Geschick,
So muß ich die Schläferin schauen."
Und während die Blicke so jünglingswild
Hinüber ihm streifen und gleiten,
Da ruht das lieblichste Frauenbild
An seiner grünenden Seiten.
Kein ärmlicher Rock mehr umwollt das Licht
Der Schönheit des blühenden Weibes;
Durch den enganliegenden Schleier bricht
Der Glanz des üppigen Leibes.
Drei Stunden schwanden im Fluge hin —
Herkam als Lilie die Lose
Und nun ist die lächelnde Schläferin
Erblüht zur glühenden Rose.
Ihr Auge blickt ihn so selig an
Mit schmachtenden Blicken und warmen —
Da hat's ihm die Zauberin angethan,
Da schwelgt er in buhlenden Armen.
„Lebwohl, meine Lust! Lebwohl, mein Glück!"
So lacht sie mit höhnischem Singen:
„Ueber Jahr und Tag da komm ich zurück,
Ein Kindlein als Pfand dir zu bringen."
Mit einmal da von der schönsten der Frau'n
Rauscht's nieder wie Zaubergewande
Und kichernd schleift sie des Fischleibs Grau'n
Die Treppe hinunter zum Strande.
Nach dem Schwert der König in Zornwuth greift,
Sie niederzuhauen zur Stelle;
Doch machtlos im Schwunge die Klinge pfeift
Und die Nixe — die hüpft durch die Welle.

(Leinburg.)

---

3) Die Rosenbüsche.

Dort, wo es Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrthenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergeswand
Der Sonne letzter Purpur schwand.
Die Lieb' entflammte beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren
Und sie voll Reiz, sich unbewußt.
Doch ihre Väter Feinde waren.
Der eine Guelf, der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.
Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,

Stark die Geschlechter sich verbanden
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe:
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.
Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft,
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrthenwald.
Einst als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Ritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.
Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schar,
Sein letzter Seufzer Laura war.
Wie Blumen, die kein Stral erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.
Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug.
Dahin man die Entseelten trug.
Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh
Das unglückselige Paar verbindet.
O Haß, wie grausam wüthest du!
Noch sind die Greise zornentzündet
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll,
Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.
Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Er sühnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren *halb* nur Gott geweiht,
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen.
Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.
Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch *Dante's* Namenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo *Giotto's* Thurm sich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.
Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge stralend auf die Felder
Versilberte des Arno Flut,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.
Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten,
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand,
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.
Sie wuchsen still im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
— Ein Wink, den ihm der Himmel gab —
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.
Sie standen, Blatt in Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.
Und als die Sonne wieder wach
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach,
Da, über Bruneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar.
Da ward gerührt das Vaterherz
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz,
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.
Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus! — alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr! —
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

---

4) Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde! wünscht ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, sein Gebiet,
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Flut.
Gen Osten glänzt es zu dem rothen Morgen
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Westen wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.
Fragt ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dies hohe Schauspiel ihn erfreut,
Dann klingen meiner Harfe Saiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ältsten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bakchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Dichtergotte
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.
So hat den Tag der Griechen er gesehen,
Und klar nachher die helle Mitternacht
Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
Von Mephistopheles umhergebracht.

Ja, selbst des Daseins enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forschend mit dem Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katakomben
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es, kühn ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse silbergrau,
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie'n Vogel durch das heil'ge Blau.
Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur der Zauberstab:
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab.
Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüsten bei der schlanken Palme
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronzisval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.
Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit und weint;
Mit Robinson bekränzt er Wilde
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperschlange Blick,
Er freut sich in der Drurylane
Und in der opera comique;
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.
Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in dem Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale
Und rasselts in dem Eichenbaum,
Dann sieht, mit Shakspeare er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz.
Dann funkelt er wie Wallhall's Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz,
Da läßt er Bragis Harfe klingen,
Da singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort, wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn,
Wo Jesus, Baldur, Sokrates sich lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;
Wo das azurne Ehrensäule
Durch die Unendliche sich streckt;
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz, danach sein Wunsch begehrt!
Der ist ein Wurm und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

---

5) Hakon Jarl.

Akt 2, Scene 3.

(Im Hause des Schmiedes Bergthor. Er, seine Töchter, ihre Bräutigame und mehrere Bauersleute sitzen beim Hochzeitsmahle.)

Bergthor.

Nun lustig, Kinder! Laßt das Horn herumgehn.
Spart mir den Meth nicht, er ist alt und gut.
Da mit Gunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt' ich selbst das Faß gleich in den Keller
Und schwur darauf, ich rühr' es eher nicht,
Eh' meiner Tochter Hochzeit ich gefei'rt.
Und was ich schwur, hab' ich gehalten, seht ihr!
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Ist nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monat ist sie jünger als der Meth,
Es währte weder kürzer, Freund! noch länger,
Eh' mir Gunlöde eine Tochter schenkte.

(Er wendet sich zu Gudrun.)

Das erste mal, da ich dich sah, da ward
Ich böse; ich nannt dich einen Wechselbalg!
Weib, rief ich, Weib, was sind mir das für Streiche?
Was soll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann;
Und damit schmiß ich das elende Ding
Hinunter wieder in die Wiege.

Orm.

Aber
Nachher, da kriegtest du das Mädchen lieb.

Bergthor.

Ja, da sie älter ward, ich weiß es nicht,
Sie kroch mir um die Bein' und auf den Schoß
Und fühlte mir den Bart, wie rauh er war;
So ward sie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen so die fünfzehn, sechszehn
Zurückgelegt, muß man sie lieben; das ist
In der Natur; man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte ist recht lustig heute Abend!
Nun, Thorwald, laß das Horn doch hübsch herumgehn!
Es wird im Kreise nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es ist mir wie König Fidlnir
Gegangen fast, der in das Methfaß fiel
Und erst betrunken völlig so ertrank.

Bergthor.

Still, Kinderchen! Wer klopft denn so da draußen?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, mehrere Hochzeitgäste.

(Er macht die Thüre auf; Stein mit einem Haufen bewaffneter Knechte tritt herein.)

Thorwald.

Wer seid ihr, Kinder, und weßwegen kommt ihr?

Stein.

Wir sind die Knechte Hakon's, hergesandt,
Sein königlich Gebot euch zu verkünden.

Orm.

Er weiß schon, daß wir hier zusammen sind,
Und nutzt den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.

Stein.

So Viele meinten wir hier nicht zu treffen;
Daß du die Hochzeit feierst, wußten wir.

Orm.
Was habt ihr denn zu melden? Sagt es kurz!
Stein.
Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt dich grüßen.
Er kennt dich, Orm, als einen Biedermann,
Der seine Pflicht thut und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut gesehn; sie hat ihn
Zur' Lieb entflammt und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig und das Liebchen abstehn.
Orm.
Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?
Stein.
Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie, reich begabt, zurückerhalten.
Orm.
Und eine solche Ford'rung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl dem freien Mann zu machen?
Stein.
Gar mancher Bräutigam, so frei wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt,
Wir hofften, hier allein dich anzutreffen,
Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Ford'rung schnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)
Bergthor.
Dies geht zu weit. Packt euch aus meinem Hause,
Verwegne Knechte!
Thorwald (ergreift ein Trinkhorn).
Grüßet euren Jarl,
Sagt ihm, ich hab' sein Todesbier getrunken.
(Er trinkt.)
Mehrere Bauern.
Fort, Hakon's Knecht!
Stein (zu den andern Sklaven).
Ermannet euch, Gesellen!
Thorwald.
Ihr wagt es, eure Ohnmacht zu versuchen?
Bergthor.
Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiedet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Vier Knechte!
Die Bauern.
Hurtig schlagt die Hunde todt!
(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sklaven werden hinausgetrieben.)
Astrid.
Geliebte Schwester! Gudrun, fasse dich!
Sie sind vertrieben schon. Sieh, meine Schwester!
Sieh durch das Fenster, wie die Knechte fliehn.
(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zustand seiner Braut entdeckt, stürzt ihr zu Füßen.)
Orm.
Gudrun! Geliebte Gudrun! meine Gudrun!
Was steht ihr Weiber? Wo ist eure Kunst?
Verschafft mir meine Braut! Was winselt ihr?
Entreißet sie dem Tod! O meine Gudrun!
Thorwald.
Nun bei dem mächt'gen Odin in Wahalla!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sklavenblut besudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakon's floß; und somit
Entsag' ich ihm und schwöre seinen Tod,
Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis diese Schmach gerochen.
Bergthor.
Und ich — ich bin schon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich sollt' ihm eine Krone schmieden?
Ich will ihn schmieden! Sieh, ich bin der Aelteste
In der Versammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Buhlen Brust.
Versammelt euch, Normannen! um mich her
Und schwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Bösen Tod.
Orm.
Gudrun! Die Wangen färben
Sich wieder, lebst du?
Alle die Bauern (auf den Hammer).
Hakon Jarl soll sterben!

Akt 3, Scene 2.

(Wald. Hakon bei einer Hirtenhütte; er sitzt auf einem Stein und stützt sich grübelnd das Haupt.)
Hakon.
Es war nicht mein Beschluß; er kam von Thorer.
Er mag die That vertheidigen bei Odin!
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnsinn
Erliegen nicht, der selbst den Göttern droht?
Nicht meine Macht, selbst Odin's wollt' er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß sich die Sache ändern,
Soll Alles gut gehn! Schnell muß man den Sturm
Bezwingen. Ja, es ist schon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare?
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr sollt glänzen.
Die losen Dirnen neckten immer mich,
Weil schwarz mein Haar sich kräuselte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb soll es werden,
Der königliche Reif soll es vergülden.
Wer kommt denn da? Gewiß schon Thorer Klake
Mit Olaf's Haupt. Ich mag dahin nicht schau'n.
(Er bleibt in voriger Stellung sitzen. Olaf tritt herein in einen weiten Mantel gewickelt, mit einem großen Hut tief in die Augen.)
Hakon (ohne sich umzusehen.)
Mein wackrer Thorer Klake, bist du da?
Ist alles gut gegangen? Bringst du mir
Was du versprochen, Freund? Antworte, Thorer!
Olaf.
Wie recht war, ist es alles abgelaufen.
Entschuld'ge aber Thorer, daß er selbst
Nicht kommt, um König Olaf's Haupt zu bringen.
Es schien zuwider ihm, drum sandt' er mich.
Hakon.
Wohl! Geh und grab es in der Erde Schoß.
Tief, tief! Ich mag es selbst nicht sehn. Mein Auge
Verträgt es nicht. Es steht vor mir im Traume.
Geh! Scharr den Leichnam ein und sage Thorer,
Daß gleich er herkommt.
Olaf.
Thorer Klake schläft.
Hakon.
Wie? Schläft er?
Olaf.
Mittagsschlaf! Steif hat er sich
Gestreckt im Schatten des Hollunderstrauchs.
Hakon.
So weck' ihn denn! (beiseit) Nach solcher That noch schlafen.

Ha, Thorer! ich bewundre deinen Muth!
(laut) Weck' ihn!

Olaf (für ſich).

Das mag einſt der Poſaunenengel —
(laut) Wollt aber ihr nicht Olaf's Haupt beſehen?

Hakon.

Nein, hab' ich dir geſagt.

Olaf.

Herr Jarl! ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu ſehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olaf's Kopf
Sieht ſo geſund aus, wie im Lande einer.

Hakon.

Geh, ſag ich, Knecht!

Olaf.

Was muß ich hier erfahren?
Man ſagte mir: Jarl Hakon wär' ein Held!
Wie keiner noch; und Hakon fürchtet ſich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erſt zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn ſehet?

Hakon (zornig).

Frecher Knecht? Du wagſt?
(Er wendet ſich.) Wo haſt du ihn?

Olaf

(ſchlägt den Mantel zurück und wirft den Hut ab).

Auf meinen Schultern, Herr!
Vergib mir, daß ich ſo mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemſten ſo.

Hakon.

Verrathen!

(Er zieht ſein Schwert.)

Olaf.

Mein Greis, bezwinge deinen raſchen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf ſitzt auf den Schultern,
Und daß ein muthiges Gewiſſen nur
Sich mit enthaupteten Geſpenſtern ſchlägt.

Hakon.

Ha! Hölle! (Er fällt aus gegen Olaf.)

Olaf (ſchlägt ſein Schwert zurück).

Ruhig, hab' ich dir geſagt.
Und ſtoß dein Schwert in ſeine Scheide wieder.
Von meinen Helden iſt der Wald umringt
Und meine Macht iſt größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu haſt hämiſch ſelbſt du mich gelockt.
Nun ſtehſt du da in deiner eignen Schlinge;
Dein Thorer ſteht ſchon vor dem ew'gen Richter.
Du ſiehſt, wie leicht ich dich jetzt fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leichter,
Doch ich bekenne mich zu Chriſti Lehre
Und ich verachte dieſen ſchnöden Vortheil;
Drum wähle zwiſchen zweierlei: Sei Jarl
Auf Hlade, wie du warſt, und ſchwör' mir Treue.
Wo nicht? So flieh! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann ſchonungslos auf Tod und Leben.

Hakon (ſtolz und ruhig).

Das letzte wähl' ich, Olaf! mir: das letzte.
Betrachteſt mich als einen feigen Knecht?
Das lockt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling biſt!
Großſprecherei und Uebermuth ſind meiſtens
Herolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau mir in's Aug'! Betrachte dieſe Stirn!
Haſt du bei Knechten ſolchen Blick gefunden?
Und findeſt du, daß Liſt und Kleinlichkeit
Armſelig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lockte dich? Ja. Und warum denn nicht?
Ich kannte dich, ich wußte wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher ſchätzteſt,
Als Hakon Jarls berühmte Heldenthaten.
Daß nach Gelegenheit du nur dich ſehnteſt,
Um gleich den Greis in ſeiner Ruh' zu ſtören.
Daß ſolch Geſchäft ich überſtanden wünſchte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der ſelbſt die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindſelig Schickſal mich nicht bloß,
Selbſt Walhall's Götter frevelhaft bedrohte?

Olaf.

Du armer, blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen ſilbergrauen Haaren.

Hakon.

Laß nur dein Mitleid! Wie du hier mich ſiehſt,
Siehſt du den letzten Reſt, die letzten Funken
Von alter nord'ſcher Kraft und Heldenleben.
Das ſollſt du nicht verlöſchen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es iſt der Chriſten Sitte,
Mitleidig zu bekehren und verbeſſern;
Doch unſre iſt: euch innig zu verachten,
Nach eurem Untergang und Tod zu ſtreben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Hakon und darin beſteht
Die Miſſethat. Bei Odin und bei Thor!
Du ſollſt nicht Nordens Heldenſonne bergen
Mit deinen frommen, trüben Regenwolken!

Olaf.

Wohlan! Es kommt drauf an. Jetzt ſcheiden wir.
Weh dir, wenn nächſtens wir uns wieder treffen!

Hakon.

Ja, weh mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

Olaf.

Des Himmels Spieß ſoll dir vom Herzen ragen!

Hakon.

Thors Hammer ſoll das mürbe Kreuz zerſchlagen!

Akt 5, Scene 3.

(Felſengewölbe. Hakon und Karker kommen; der Erſtere trägt einen Speer, der Andere eine brennende Lampe und einen Teller mit Speiſe.)

Karker.

In dieſer Höhle ſollen wir denn leben?
Hier iſt nicht ſehr für die Bequemlichkeit
Geſorgt. Wo ſoll ich unſre Lampe ſetzen?

Hakon.

Dort hänge an der Wand ſie an den Haken.

Karker.

Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruhn.
Herr Jarl! wollt ihr nicht auch ein wenig eſſen?
Ihr habt ja nichts den ganzen langen Tag
Genoſſen.

Hakon.

Iß nur du, ich bin nicht hungrig.

Karker.

Das will ich denn, wenn ihr es mir erlaubt.
(Er ſpeiſt; Hakon geht auf und ab mit langen Schritten.)

Karker.

Herr Jarl! Hu, es iſt eine garſt'ge Höhle.
Saht ihr den ſchwarzen Sarg, gleich bei der Thür
Da droben, als herein wir eben traten?

Hakon.
Schweig still und iß! (für sich.) In dieser finstern
Wölbung
Ist Thora manche Nacht schlaflos gegangen,
Einsam und weinend. Jenen schwarzen Sarg
Hat heimlich sie sich zimmern lassen. Hier
Soll einst der schöne Körper die Verwesung
Erwarten. — (Sieht auf Karkern.)
Bursche! warum ißt du nicht?
Greifst immer sonst begierig nach dem Essen.
Was fehlt dir?

Karker.
Herr! ich habe keinen Hunger,
Das Essen schmeckt mir nicht.

Hakon.
Nicht? Und warum nicht?
Sei wohlgemuth, vertrau' auf mich, den Herrn!

Karker.
Herr Jarl! Ihr seid ja selbst angst und beklommen?

Hakon.
Angst und beklommen? Knecht! Was wagest du?
Sei lustig! Wenn du jetzt nicht essen kannst.
So singe; sing' ein Lied mir!

Karker.
Was für eins?

Hakon.
Sing' was du willst; am liebsten doch ein solches,
Wo dumpf und schauerlich die Weise treibt,
Wie Guß und Hagel vor dem Wintersturm.
Ein Wiegenlied, mein Sohn! ein Wiegenlied.

Karker.
Ein Wiegenlied?

Hakon.
Daß das erwachs'ne Kind
Beruhigt in der Nacht einschlafen kann.

Karker.
Ich kann ein schönes Heldenlied, mein Herr!

Hakon.
Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es erst,
Als wenn sich alles trefflich fügen würde,
Und schlägt dann plötzlich um mit Mord und Tod?

Karker.
Nein Herr! Das Lied fängt gleich sehr traurig an.

Hakon.
Das mag ich leiden. Jene Art, daß alles
So ruhig und so heiter sich eröffnet,
Um ärger nur und schrecklicher zu enden,
Ist ein zum Ueberdruß gebrauchter Griff
Von unsern Skalden. — Grauer Morgenhimmel!
Dann weiß vom Anfang man, wie man daran ist.
Beginne den Gesang!

Karker (singt).
König Harald und Erling sie segelten Nachts;
Der Vogel im Walde flötet;
Und da sie kamen nach Ologhof,
Da ward der Jarl getödtet.

Hakon.
Knecht, bist du toll?
Singst meines Vaters Todtenlied mir vor?

Karker.
War Sigurd Jarl denn euer Vater, Herr?
Das hab' ich nie gewußt. Da habt ihr Recht,
Mit ihm ging es betrübt zuletzt.

Hakon.
Schweig still!

Karker.
Man findet nicht einmal ein wenig Stroh,
Worauf man schlafen könnte.

Hakon.
Bist du müde.
Dann strecke dich hin auf die nackte Erde!
So hab' ich mehr als einmal es gethan.

Karker.
Das will ich denn auch thun.

Hakon.
Gut! Schlafe! Schafe!
(Karker streckt sich hin auf die Erde und schläft ein.)
Hakon (betrachtet ihn).
Armselige Natur! Du schlummerst schon?
Das Fünklein, das dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöscht ganz in dem Aschenhaufen?
Wohl dir! Wohl! — Hier flammt es und hier brennt es
Gewaltiger in der Brust — Ha, dummer Sklav,
Hast auf Geheiß der Nornen du mir warnend
Des Vaters Todeslied gesungen? Wird
Jarl Hakon's Ende wie das Ende Sigurds?
Wie ich, war er ein blut'ger Opferpriester!
(unruhig)
Wie? hat denn in der That der weise Christus
Odin und alle Götter überwunden?
Und muß der fallen; der sein Feind sich zeigt?
Es ist sehr kalt in dieser feuchten Höhle,
Es schaudert mir das Blut in meinen Adern.
(er betrachtet Karker)
Er träumt! Abscheulich zerrt er das Gesicht.
Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein!
(er schüttelt ihn)
Erwache, Knecht! Erwache, Karker! Was
Bedeutet dieses Grinsen?

Karker.
Ach, ich träumte.

Hakon.
Was träumtest du?

Karker.
Ich träumte —

Hakon.
Schweige! Still!
Was lärmt denn jetzt so laut hier über uns?

Karker.
Es ist ein Haufen Streiter, Herr! ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerschienen rasseln;
Es sind vermuthlich König Olaf's Leute,
Die nach uns suchen.

Hakon.
Dieser alte Keller
Ist unbekannt; hat starke Eisenthüren,
Und Thora hat den Schlüssel mir gegeben.
Hier sind wir sicher.

Karker.
Hört ihr's, was der Herold
Verkündet laut?

Hakon.
Was ruft er?

Karker.
König Olaf
Will den mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der euer Haupt ihm bringt.

Hakon (sieht ihm scharf in's Gesicht).
Das hast doch du
Nicht Lust jetzt zu verdienen? Warum zitterst
Du so? Warum sind deine Lippen blaß?

Karker.
Der Traum hat mich erschreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!

Hakon.
Was hast du da geträumt?

Karker.
Wir waren beide auf der wilden See
In einem Boot; ich saß beim Steuerruder.
Hakon.
Das will bedeuten, Karker! daß mein Leben
Hängt ab von dir. Sei treu und steh mir bei
Zur Stund' der Noth; dann werd' ich besser einst
Als Olaf dich belohnen.
Karker.
Herr! ich habe
Noch mehr geträumt.
Hakon.
Sag' alles, Karker! alles!
Karker.
Es kam ein großer schwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felsen droben;
Der sagte: „Jeder Hafen ist gesperrt!"
Hakon.
Karker, du träumst nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes Leben für uns beide. Sei
Mir treu! Wie selbst du einmal mir erzählt,
Sind beide wir in einer Nacht geboren.
Wir werden auch an einem Tage sterben.
Karker.
Dann träumt' ich auch, daß ich auf Hlade war
Und daß der König Olaf um den Hals
Mir einen goldnen Ring gleich legen ließ.
Hakon.
Ja, das bedeutet, daß er einen Ring,
Von Hanf gesponnen, um den Hals dir legt,
Wenn schnöde deinen Herrn du hast verrathen.
Geh! Setze gleich dich in den Winkel da.
Selbst will ich mich in diesen Winkel setzen.
Dann schlafen beide wir!
Karker.
Wie ihr es wollt.
Hakon.
Wo willst du hin?
Karker.
Ich will die Lampe putzen.
Hakon.
Geh! Setze dich und laß die Lampe brennen,
Du könntest sie auslöschen und dann säßen
Wir hier im Finstern. Ich begreife nicht,
Wie jeden Abend, wenn man schlafen geht,
Das Licht so ruhig man auslöschen kann.
Es ist ein garstig Bildniß von dem Tod,
Weit ärger und weit droh'nder als der Schlaf.
Was lebt so stark und blühend, als ein Licht?
Wo blieb das Licht, wenn erst es ausgelöscht?
Laß meine Lampe stehn! Sie brennt nur schwach;
Doch brennt sie noch. Wo Leben ist, ist Hoffnung.
Geh, setz' dich in den Winkel dort und schlafe!
(Sie setzen sich und schweigen beide einige Augenblicke still.)
Hakon (leise).
Nun, Karker! Schläfst du endlich?
Karker.
Ja, Herr Jarl!
Hakon (steht auf).
Ja dummer, stumpfer Sklave; — Hakon! Hakon!
Ist dieses Thier der letzte Ueberrest
Von deiner ganzen Macht? Ich trau ihm nicht;
Denn was begreifet wohl ein solch Gehirn
Von Pflicht und Treu? Wie an der Kett' ein Hund
Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den besten Knochen bietet. — Karker!
Gib her den Dolch! Ein Knecht trägt keine Waffen.
Karker.
Ihr habt mir ihn ja selbst geschenkt, mein Herr!
Da ist er.
Hakon.
Gut! Nun schlafe!
Karker.
Gleich.
Hakon (für sich).
Ein Fieber
Brennt mir im Kopf und in dem Blut! ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Dem Wachen und der Flucht der Nacht — Doch schlafen,
Das will ich nicht; denn dieser Knecht — Nun ich
Will ruhn, mich aber vor dem Schlafen hüten.
(Er setzt sich und schläft ein.)
Karker (leise).
Nun schläft er. Ha, er traut mir nicht; er fürchtet,
Daß ich an Olaf ihn verrathen möchte.
Olaf gibt Gold und Ehre für sein Leben.
Was kann ich ferner noch von ihm erwarten?
Er rührt sich! Hilf mir, Thor! Er geht im Schlafe.
Hakon
(richtet sich schlafend auf und geht mit steifen Schritten, mit vorgelegter Brust und zurückgestreckten Händen, als wenn er vor etwas flöhe, in der Höhle vorwärts).
Goldharald! Schaffell! nun, was wollt ihr mir?
Laßt mich in Frieden! Warum steckt ihr dort
Die blassen Todtenköpfe durch die Klippe?
Ihr lügt! Ich hab' euch schnöde nicht verrathen.
Was wollt ihr, Kinderchen? Ach, geht nach Hause!
Nun ist da keine Zeit zu Liebessachen!
Und eure Bräutigam' — und Odins Bild —
Es fiel — und Freya steht bekränzt mit Blumen.
Du bissest in den Angeln, Olaf; jetzt
Soll Hakon in den Todesangel beißen.
(Er horcht auf.)
Was weint im Grase dort? — Das ist das Aergste.
Ach, kleiner Erling, armes Kind! Du blutest?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus deiner Brust, tief in die weißen Rosen?
(ruft laut)
Ha, Karker! Karker!
Karker.
Ja, Herr Jarl!
Hakon.
Nimm diesen Spieß, stoß ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! Da, stoße!
Karker.
Mein Herr; wie könnt ihr selbst so was verlangen?
Hakon.
Es ist vollbracht! (drohend) Elender! stoße gleich!
Du oder ich muß sterben.
Karker.
Stirb denn du!
(Er stößt ihm den Spieß in die Brust.)
Hakon (fällt).
Jetzt ragt des Himmels Spieß mir lang vom Herzen.
Erfüllt ist deine Drohung, Trygvason!
(Er stirbt.)
Karker (betrachtet ihn).
Nun ist's geschehn und steht nicht mehr zu ändern;
Drum will ich auch nicht weinen hier und klagen,
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Nun mach' ich auf die Thür und bringe hurtig
Dem König diesen todten Jarl; dann krieg'
Ich Gold und Ehre, wie er es versprochen.
Es ist geschehn! Er wollte selbst den Tod.
Ich habe blind gehorcht, wie er gebot.

IX.

Blicher.

Das Vaterland.

O Vaterland, wie klingt dein Name lieb!
Entführte dir den Sohn ein ernst Verhängniß,
Dann zieht ihn heim ein räthselhafter Trieb
Und jedes andre Land wird ihm Gefängniß.
Bei dir nur prangt der Lenz in Herrlichkeit,
Mit seinem Reiz der Sommer da nur waltet
Und schön ist selbst des Winters weißes Kleid,
Wenn's auf der Kindheit Fluren liegt entfaltet.
Die öde Küste mit dem Sand und Kies,
Die Wiese, wo die stillen Brünnlein gehen,
Die gelbe Wüste ist ein Paradies,
Wenn sie des Kindes erste Lust gesehn.
Heimat ist mir des Ginsters dunkles Land,
Auf Haidegrund schien meiner Kindheit Sonne,
Mein zarter Fuß trat einst den gelben Sand,
An schwarzen Hügeln sproß mir Jugendwonne.
Mich dünkt der braunen Haide karge Flur
Am herrlichsten von allen Freudegebern —
Ich will die letzte Ruhestätte nur
Bei meiner Väter haidbewachsnen Gräbern.

(Willatzen.)

X.

Grundtvig.

Die Muttersprache.

Muttersprach' ist ein Himmelslaut,
So weit nur die Wogen blauen,
Klinget dem Säugling schon süß und traut,
Erfreut, wenn die Locken ergrauen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist der Wiegensang,
Der am lieblichsten klingt von allen,
Muttersprach ist ein Engelsklang,
Wenn die Kindlein ihr „Mutter" lallen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist der Holden Wort,
Die bezaubert in Jugendtagen;
Muttersprache treibt mächtig fort,
Vorwärts zu Kämpfen und Wagen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' war der Helden Sprach',
Die wir voll Freuden ehren,
Tröstet bei Nacht und bei hellem Tag,
Was auch das Herz mög' beschweren;
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist voll Kraft ein Wort,
Lebt in des Volkes Munde,
Heiß geliebet in Süd und Nord,
Heilt sie die tiefste Wunde!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist wie Rosenband,
Das Große und Kleine umschlinget!
Helden-Geist in dem Vaterland
Weckt sie, wenn sie uns durchdringet!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist die Herzenssprach',
Fremdes nicht kann so rühren,
Sie allein kann uns rufen wach,
Mächtig zum Ziel uns führen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten.
Muttersprach' am Oresund,
In Hainen, grünen und schönen:
Von Jungfraunlippen in stiller Stund
Wird sie am süßesten tönen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!

(Lobedanz.)

XI.

Bredahl.

Der kleine Kreis der Kette meiner Wünsche.

Der kleine Kreis von meiner Wünsche Kette
Schien mir so groß, als ich ein Kind noch war;
Das Herz schlug mit der Freude in die Wette
Und doch war oft von Thränen feucht mein Bette,
War auch der Grund der Thränen mir nicht klar.
Geschlossen, wie ein Traum, der bald entschwunden,
Seh' ich der Kindheit Eden, tief bewegt,
Nun schlug der Sorgen Heer mir tiefe Wunden,
Der Thräne Grund, — ich hab' ihn nun gefunden,
Doch weiß das Herz, ach nicht, warum es schlägt.

(Lobedanz.)

XII.

Ingemann.

Ballade.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.
Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu sehen und zu lieben die holdeste Magd."
Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Roth.
„Ich komm über Berg und See, rief er gejagt,
Zur Braut mir zu liesen die holdeste Magd!"
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Muth.
„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich oder zu fallen im Streit."
Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald roth wie die Rose, bald blaß wie die Wand.
„Flieh, seufzte sie, flieh nur, mich bindet die Pflicht.
Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.
Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war;
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er ſich um in der Ferne geſchaut,
Bald kehrt er zurücke, zur liebenden Braut,
Schon ſiebenmal kreiste das langſame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war."
„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindiſche Liebe verſchwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu ſehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr."
„O nein, o Fremdling, er ſtürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er ſchwor,
Er grub auf die Bruſt meinen Namen ſich ein,
Doch innen da ſtralt er in ewigem Schein."
„So will ich denn fliehen und halten den Eid.
Den Tod in dem Kampfe mir ſuchen, o Maid!
Und ſtellt ſich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."
Und langſam fort wandert der Ritter ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"
Froh kehrte zurücke der Ritter ſo hold,
Weg warf er den Harniſch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.
Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" ſie ſtammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

(Platen.)

XIII.

Hauch.

Tiberius.

Fünfte Handlung.

(Abend. Eine Felſenſpitze auf Kapreä.)

Tiberius, Traſyllus.

Tiberius.

So glaubſt du denn, der Makro ſei mir treu?

Traſyllus.

Ich zweifle nicht, doch wenn du wünſcheſt, will
Ich noch einmal ſein Horoſkop berechnen.

Tiberius.

Siehſt du den ſpiegelglatten Felſen?

Traſyllus.

Ja.

Tiberius.

Und jenſeits ſteht Sorrent wie eine Mauer.

Traſyllus.

Und zwiſchen beiden wälzet ſich die See.

Tiberius.

Wer da hinunter ſtürzt, wird ſchwerlich nach
Sorrentum ſchwimmen.

Traſyllus.

Sieh, der Felſen ſenkt
Sich in den Abgrund wie ein ſchroffer Thurm.
Das Blut wird Eis, wenn man hinunter ſieht.
Die magern Hälmchen ſtrecken weit geſchieden
Sich aus der Kluft und ſuchen wohl umſonſt
Mit bleichen Mienen einen Tropfen Waſſer.

Tiberius.

Nicht ſtets umſonſt, denn unvermuthet ſtürzt
Aus dunklen Quellen oft ein rother Strom.

Traſyllus.

Und Spitzen ſpringen aus dem Felſen vor.

Tiberius.

Wie in des Tigers Mund die ſcharfen Zähne;
Die greifen jeden, der hinunter ſinkt.

Traſyllus.

Und Steine ragen aus dem Meer wie Schwerter.

Tiberius.

Ja, recht wie Schwerter, ſie zerreißen jeden,
Der auf der Felſenſpitz dem Tod entging.

Traſyllus.

Und Myrthen ſteigen aus der grauen Lava.

Tiberius.

Von dieſen wird der Hochzeitkranz geflochten,
Wenn die Verweſung deine Leich' umarmt.

Traſyllus.

Hier iſt nicht gut zu weilen, denn der Abgrund
Verwirrt die Seele, lockt im Schwindel ſie
Zur wilden That, die man am meiſten fürchtet.

Tiberius.

Wirf einen Stein hinunter! Horch! denn ſehen
Kannſt du ihn nicht, er ſchwindet aus dem Auge,
Bevor dem Fuß des Felſens er ſich nähert.
Doch hören kannſt du ihn; ſo zähle die
Sekunden, bis der Klang verkündigt, daß
Er an die Pforte des Neptunus klopft.

Traſyllus (wirft einen Stein hinunter).

Ich zählte zwanzig.

Tiberius.

Zähle noch einmal!

Traſyllus (wirft wieder einen Stein hinunter).

Ich zähle dreißig.

Tiberius.

Recht! ſiehſt du, wie grün
Des Meeres Grund, da wächſet hoch das Gras,
Bereit, mit weichem Schoß dich zu empfangen.
— Verſteh! nur wenn du da hinunter fällſt!

Traſyllus.

Mein Herz im Buſen zittert, ich will fort.

Tiberius.

Wie würd' es dann nicht zittern, wenn du wirklich
Herab vom Felſen ſänkeſt.

Traſyllus.

Sänkeſt!

Tiberius.

Oder
Herabgeſendet würdeſt; denn du weißt,
Die Hand des Freundes kann mitunter helfen.

Traſyllus.

Tiber?

Tiberius (freundlich).

Vergib! es war ein Scherz; doch höre!
Du haſt mir jetzt ſo vieles von Sejan
Erzählt, vom Leben Makro's und dem meinen,
Kannſt du auch ſehn, wann Tod und Untergang
Dir ſelber drohn?

Traſyllus.

Mir?

Tiberius.

Nun ja.

Traſyllus.

Warum nicht?
Wenn den geſtirnten Himmel ich nur ſehe,
Wenn ich mein Horoſkop berechnen kann.

Tiberius.

So thu es jetzt in meiner Gegenwart.

Traſyllus

(zieht mehrere Linien, beobachtet die Stellung des Mondes, betrachtet genau den Himmel und ſagt:)
Ich weiß, wo jeder Stern am Himmel ſteht,
Wiewohl es Tag iſt. Sommer haben wir,
Die Sonne ging am Horizont ſchon unter.

Da funkelt nah am Meer die helle Jungfrau,
Bei ihr die Wag', der Schweif des Skorpions.
Im Sommer zeigt die Nacht den Thierkreis,
Worin die Sonn' im Winter wohnt. Da steht
Mir über'm Haupt die Leier. Ja ich seh' ihn,
Den großen Stern, der mit dem Aquila
Und mit dem Aug' des Schwans ein Dreieck bildet.
Da blinkt im Osten das gebrochne Zeichen
Kassiopeias in der Milchstraß' Mitte.
Bei ihr steht Perseus und am Horizont
Wälzt sich der goldne Drach; die Schlange hebt
Ihr Haupt am nahen Pol. — Jetzt stehet — was!
— Laß sehen! — bei dem Zeus! — Jetzt stehet in
Der Jungfrau ja der rothe Mars, die ist
Mein eignes Zeichen.
(Er hält inne, wird bleich, zerreißt seine Kleider und sagt:)
Ha, mir drohet jetzt
— In diesem Augenblick Gefahr des Lebens,
Wo ich am wenigsten daran gedacht,
— Von einem höchst verrätherischen Freunde.

Tiberius (umarmt ihn).

Weil du's errathen hast, ist sie vorbei.
Ich danke dir, Trasyll! Bewundern muß
Ich diese tiefe Kunst, die alles kennt.
Wir werden weiter mit einander reden,
Denn viele Fragen hab' ich noch an dich.
Ja, viele Feinde hat Tiber und viele
Sind da, die mir den Tod im Herzen wünschen.
— Trasyll, du hast die Freundschaft eines Kaisers.
Sei treu, mein Freund und denk' an Makro! zieh
Sein Horoskop! Erforsche, was er tief
Verschlossen glaubt und wohl bewahrt! — ich fürchte
Verrätherei von diesem schlauen Makro,
Denn ach, auf dieser Welt ist keine Treue,
Das zeigt das Leben, mein Trasyll, doch du
Gehörst der Welt nicht an, denn du vertraust
Nur auf den ewigen und festen Himmel,
Und ich will dir nun trau'n. Leb wohl, Trasyll!
(Umarmt ihn noch einmal und geht.)

Trasyllus (allein).

Du glaubst im Herzen tief zu lesen, du!
Betrogner Thor! du glaubst die Erde treulos,
Nur weil in deiner Brust die Treue mangelt.
Du glaubst der Menschen Innres zu erkennen
Und kennst nur deine eigne schlechte Seele.
— Wer kann auf dich sich denn verlassen! — Ha,
Durch deine Falschheit ist der Felsen hier
Mehr treulos als der Schaum des Meeres. Gleich fort!
An Makro, an den Kajus! an Sejan!
Sie sollen dich erkennen, kann ich diese
Vereinigen, dann hat Trasyll die Welt
Aus eines Tigers Schlund herausgerissen.
(Will gehen, ein Fischer tritt ihm entgegen.)

Der Fischer.

Ich führe dich nach Bajä.

Trasyllus.

Wie, du stehst
Hier auf der Lauer?

Der Fischer.

Sei nur ohne Furcht!
Ich bin nicht, was ich scheine. Bei Gaeta
Wirst du den Makro finden. Sag', der Kordus
Sei fertig und der Hafen schon vollendet.
Jetzt können Schiffe sich dem Lande nähern.
Ein Rauch des Tags und Feuer in der Nacht
Die mögen eure Zeichen sein, wohin
Ihr segeln könnt und ich werd' euch erwarten.
(Beide ab.)

(Am andern Morgen. Kapreä. Ein Felsen am Meer.)

Tiberius, ein Trabant.

Der Trabant.

Es flammt ein Feuer auf dem Strande Massa's.

Tiberius.

Das ist ein Zeichen, daß der Makro schon
Die That vollendet. Er ist schnell, der Makro.

Der Trabant.

Ein Fischer hat bei Ischia gesehn
Fünf Schiffe, die nach Süden sich bewegten.

Tiberius.

Fünf Schiffe sagst du? Rufe den Trasyll!

Der Trabant.

Trasyll ist fort, man weiß nicht, wo er ist;
Man glaubt, er sei entflohen.

Tiberius.

Wie? entflohen?
Das Zeichen ist nicht gut. Schickt Boten aus!
Und laßt den Kajus gleich von Roma kommen!
Ein Fehler war's, den Knaben da zu lassen.
Schickt Boten, sag' ich! Warum stehst du da?
— Und achtet wohl auf jene Schiffe! Spähet
Von den Gebirgen! Warum stehst du da?
Geh' fort! sei schnell und holt gleich den Kajus!
(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein.)

Trasyll entflohn! das Zeichen ist nicht gut,
Sejanus todt! das tröstet mich ein wenig.
Trasyllus soll nicht leben und ich will
Die Astrologen aus dem Lande jagen.
Allein die Schiffe, was bedeuten die?
Wer wagt mit vielen Schiffen hier zu segeln,
Wenn ich es nicht erlaube! Ha, ich fürchte,
Es sei nicht alles richtig. Makro ist
Ein Schurke wie Sejan und, bei dem Zeus!
Er soll ihm folgen auch. — Ha, wer bist du?

Julia (kommt).

Ich bin ein Schatten aus der Unterwelt.

Tiberius.

Wie Julia! wenn mich mein Ohr nicht trügt,
Denn mein Gesicht ist schwach, wenn auf dem Fels
Die Sonne brennt. — Allein du bist es ja,
— Beim Styx! bist du denn nicht gestorben?

Julia.

Nein.
Begraben nur.

Tiberius.

Und hast du's nicht verdient?
Hast du dich nicht entehrt? Hast du, die Frau
Des Kaisers, nicht die Nächte durchgeschwärmt
Und deine Buhler aus dem Volk erwählt?
Hast du nach Rhodus mich getrieben nicht
In meinem bittern Zorne? Hat nicht selbst
August, dein eigner Vater, dich verdammt?

Julia.

Verführt von dir und deiner falschen Mutter,
Hab' ich geliebt — war ich nicht Römerin?
Und dich, Tiber, konnt' ich doch schwerlich lieben,
Denn nie hast einen Tag, nie eine Stunde,
Nie einen Augenblick du mir geschenkt,
Worin ich unsre Ehe nicht verfluchte.

Tiberius.

Wo kommst du her? Wer hat dich jetzt befreit?

Julia.

Die Nemesis, denn alle Bande, die
Den Menschen binden, hast du längst zerbrochen.
O, wer war glücklich wie die Julia,
Die Tochter des August, die Frau Agrippa's!

Wohin ich ging, da sahn Italiens Weiber
Mit Neid nach mir. Der Busen jedes Jünglings
Stieg höher, wenn die Julia sich nahte.
Der junge Krieger stürzte kühn sich in
Den Tod um einen Blick von mir. Mein Vater
War Herr der Welt und theilte die Gewalt
Mit meinem Manne; beide liebten mich;
Lucina schenkte mir die schönsten Kinder.
— Dann starb Agrippa, ich ward dir zum Theil
Und alles schwand. Mir schmeichelte die Livia,
Verführte mich zu manchem falschen Schritte,
Ja, gab ihr eignes Zimmer hin zu einer
Zusammenkunft. Dann trat sie falsch mit dir
Und mit August in's Zimmer ein. Weh mir!
Von dieser Stunde sah ich nie den Vater.
Umsonst war jede Bitt', ich lag allein
Auf einer Insel in dem öden Meere.

Tiberius.

Treulose! wohl verdientest du die Strafe.

Julia.

Du Scheusal! schlepptest nach Kapreä mich.
Tief in der Erde bautest du mein Haus;
Du raubtest mir die Nahrung; zwanzig Jahre
Hast du mit Hunger mich gequält. Ich sah
Die Sonne nie und nie der Nacht Gestirn.
Kein Menschenantlitz konnt' ich jemals sehn
Und keine Sklavin hatte Julia,
Die über tausend einmal doch geherrscht.
O, du hast mir mein Leben ganz gestohlen;
Ich lag in meinem Kerker, wie im Grabe.

Tiberius.

Du bist so alt geworden, Julia;
Wo sind doch jetzt die schönen Züge, die
Jedweden Mann besiegt? Was würde jetzt
Ovid, dein Dichter, sagen, der in Tomi
Beweinte viele Jahr, daß er der Stimme
Der lockenden Sirene nachgefolgt?
Hat er dir Elegieen nie gesandt?
Hat denn der Schnee sein Feuer ganz gelöscht?

Julia.

Hab' ich gesündigt, bin ich hart gestraft;
Doch Adrasteia hasset unser Haus
Und uns verfolgt der Pfeil der strengen Jungfrau.
Nicht wird man mehr von Agamemnon reden,
Nicht von Oedip und von Orestes Rache,
Tiberius hat den Aegisth verdunkelt.
— Hat nicht dein eigner Sohn, der Drusus, dich
In Todesqual verflucht, als seinen Mörder?
Was hast du jetzt durch deine List gewonnen?
Du stehst allein und bist dem Volk abscheulich.
Wo ist der Römer, der mit Freude nicht
Sein Schwert im Blute deines Herzens färbte,
Wenn er es finden könnt? Ich hab' umsonst
In deinem hohlen Busen es gesucht.

Tiberius.

Wie nützlich ist es nicht, bei einem Dichter
Beischläferin zu sein! Was man an Ehre
Verliert, gewinnt die Zunge reichlich wieder;
Durch Umgang mit Ovid gewann sie viel.

Julia.

Wie kann ein Mensch doch so entsetzlich sein
Gefühl vernichten! Wenn man es nicht wüßte,
Man glaubt', es wäre Fabel, Wirkung nur
Des Wahnsinns. Du doch bist wahnsinnig nicht,
Du bist nur allzuklug, du trägst das Kleid
Von jeder Tugend, lügst Bescheidenheit
Und weißt mit seltner Kraft dich zu beherrschen.
Dein scharfes Auge dringt in's Innre tief,
Du scheinst auch mäßig, tapfer selbst, doch alles
Ist nur Betrug und diese schmalen Lippen
Verbergen wie ein Kerker jedes Wort,
Das dich nur halb verrathen kann.

Tiberius.

Vollende!
Wenn sich der Tadel selbst in Lob verwandelt,
Das Zeichen ist nicht schlecht.

Julia.

Was auf Kapreä
Getrieben du, hat keiner ganz durchdrungen
Oft hört' in meinem Kerker ich Geschrei,
Das Herz zerschneidende Geschrei des Todes,
Auch fernes Wimmern der Unglücklichen,
Die in den Abgrund du vom Fels geschleudert,
Wo Schwindel und wo tödtliches Entsetzen
Den Tod sie dreimal fühlen macht, bevor
Er kommt. Auf diesem schwarzen Felsen hier,
Wo Sturm und Meer das Schreien übertäuben
Und deine Thaten bergen, was du hier
Getrieben hast, wird von der Nacht bedeckt;
Doch wird mit Schauder es die Nachwelt ahnen
Und davon reden wie von einer Fabel,
Zu grauenhaft, um je geglaubt zu werden.
Allein ich stehe jetzt auf diesem Felsen,
Für mich ist Wahrheit, was den andern scheint
Ein märchenhafter Wahn. O, was hatt' ich
Verbrochen, Vater, daß du hin mich warfst
Als Beute diesem Scheusal?

(Sie sinkt zur Erde.)

Tiberius (betrachtet sie.)

Ohne Zweifel
Ist sie gestorben — doch in jedem Fall,
Was sie gehört, mag sie dem Meer erzählen.

(Wirft sie hinunter.)

Nun wird sie schwerlich wiederkehren, denk' ich.

(Nach einer Pause.)

Wie ging das zu? Ich glaubte todt sie schon
Vor langer Zeit. Ich werd' es streng' bestrafen;
Denn man hat mich betrogen — oder war
Sie wirklich von der Hekate gesandt?
— Nein, nein! ich fühlt' es ja, sie lebte wirklich.
Doch war's ein Wink vielleicht vom Jupiter
Der Unterwelt?

Ein Trabant (kommt).

Man sieht Bewaffnete
Am Strande Massa's.

Tiberius.

Hat sich alles zum
Verderben denn vereinigt? Forscht und bringt
Gewißheit mir! Man soll den Göttern opfern,
Man soll die Zeichendeuter fragen. Geh!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet).

Du Jupiter der Unterwelt, Serapis!
Du, der von Pontus nach Aegypten reisest!
Und Ceres du, die mit der Tochter wohnst
Und Dionysos in dem stillen Hades!
Und du, zu der Aegyptens Priester flehen,
Du, Isis, die ich sonst nicht leiden mochte,
Du, die in dunklen Felsenhöhlen stehst
Mit schwarzem Haupt, von deren Stirn die Schlange
Mit klugen Augen blicket in die Welt!
Kybele du! Ephesische Diana!
Du unbekannte Kraft, die alles nährt!
Und jede andre Gottheit, die, vergessen,
Vielleicht durch Opfer zu gewinnen wäre!

Ein anderer Trabant.

Man hört ein starkes Schreien in der Ferne.

Tiberius (springt auf).

Bei deinem Leben, schaffe mir Gewißheit!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet wieder).
Ich bin zum Beten jetzt nicht aufgelegt,
Doch muß ich. — Helft mir, alle Götter!
Du Mithra! fremder Gott aus Orient!
Von wunderbaren Thieren rings begleitet!
Du, der uns Ruhe schafft im Tod und Leben!
Du punischer Saturn! der mit Begier
Den glühend heißen Arm, vom Kupfer roth,
Hervorstreckst, um die Kinder zu ergreifen!
Ich schenke dir die Opfer, die du wünschest.
(Springt wieder auf.)
O, wer erweichet diese Felsenherzen!
Die Götter! — Nein, ich habe nicht den Schlüssel
Zum Thor der Hoffnung, kenne nicht das Wort,
Das aus des Grabes Nacht die Rettung mahnt.
Trasyll! Trasyll! Warum bist du entflohen?
(Ein Fischer kommt, Tiberius springt wüthend auf ihn zu und greift ihm an die Brust.)
Tiberius.
Verräther! kommst du her, mich zu ermorden?
Der Fischer (macht sich von ihm los).
Dankst du mir so für meine Müh? Ich fand
Im Felsen einen Weg, den Keiner kennt.
Ich hab' auch deine Frau, die Julia,
Befreit, darum mußt du doch dankbar sein.
Zwei Fische bring' ich dir und einen Meerkrebs,
Die hab' ich heute frisch gefangen.
Tiberius.
Wache!
Man soll ihn greifen und ihm das Gesicht
Mit seinem Meerkrebs reiben, bis das Fleisch
Ist fort und das Gehirn nur übrig, roth
Gefärbt vom Safte der zerrissnen Adern.
Der Fischer.
Es ist zu spät, Tiber, die Wache hört
Nicht deinen Ruf.
(Wildes Geschrei in der Ferne.)
Tiberius.
Bin ich verrathen? Wo
Ist meine Wach'?
Der Fischer.
Siehst du die weißen Segel,
Die schon im Hafen sind?
Tiberius.
Beim Jupiter!
Da landen große Schiffe bei der Insel.
Der Fischer.
Die Zeit ist reif. Die dir am nächsten sind,
Die haben mir geholfen, dich zu stürzen.
Tiberius.
Weh mir, wo sind denn die Trabanten?
Der Fischer.
Fort,
Beim Kajus sind sie. Ich und Makro fanden
Hier einen alten Hafen, den hab' ich
Mit stillem Fleiße jede Nacht erweitert.
Ja, jede Nacht, wenn du in Wollust schwelgtest,
Legt' ich ein kleines Stück zu meiner Rache.
Erkenne deinen Feind, ich bin der Kordus.
Tiberius.
Wie, auf der Erde lebt ein Mann wie dieser
Und falsch ist Makro? Ach, dann muß Tiber
Zu Grunde gehn.
Kordus.
Ich könnte jetzt dich tödten,
Allein du bist zu schlecht für diesen Dolch.
(Wirft seinen Dolch weg.)
Tiberius.
Du bleicher Kalk, zersplittre dich in Staub!
Wie kannst du da so ruhig stehen! Stürze
Zurück dich in das Meer, du grauer Fels!
Ich höre das Geschrei von meinen Feinden.
O, solche Falschheit sah man nie bis jetzt!
(Der Lärm nimmt zu.)
Kordus.
Jetzt stürzt man deine Bilder in den Fluß
Und im Senat erwählet man den Kajus.
Mein Blick ist scharf, ich schau ihn. — Sieh!
Er springt an's Land, ihm folget Makro nach.
Geschrei in der Nähe.
Wo ist er? Stürzt ihn von dem hohen Fels!
Tiberius.
Ich glaub's und glaub's doch nicht. Ich habe oft
So wahr geträumt. O, ist es wirklich wahr,
Dann nimm, Vernichtung, mich in deinen Arm
Und laß die Welt mit mir zu Grunde gehn!
(Er stürzt zu Boden.)
Manus (kommt).
Es wechselt diese Welt und Leichen kommen
Hervor aus ihren Gräbern, zeigen uns
Die bleichen, längst vergessnen Züge. Doch
Noch ärger wird's: ich will dem Alten folgen.
Kordus.
O Manus, freue dich! Der Sieg ist unser,
Da liegt ja der Tyrann, jetzt hat auch Kordus
In der Geschichte seinen Platz erworben.
Manus.
Du hast dein Ziel verfehlt, denn ärger ist,
Wer folgt. Es eilet gegen Untergang.
Nun lebe wohl! Ich will die Zeit nicht sehn,
Die kommt, der Manus hat schon Gift getrunken.
Kordus (ohne ihn anzuhören).
Er ist schon schwarz, ihn suchet Tartarus
Und aus der Erd' erhebt Alekto sich;
Sie kneipt ihn schon mit scharfen Zangen. Hört!
Er schreit gewaltig, doch jetzt ist er hin.
Manus.
Nun handle, wie es dir am besten scheint,
Doch hoffe nie auf Lohn in dieser Welt.
Hier auf der Erde wird es nimmer besser!
(Beide ab.)
Tiberius
(allein, erwacht aus der Betäubung).
War dies der Tod? Bin ich im Tartarus?
— Nein, noch auf dieser Welt. O weh, o weh!
Ich höre das entsetzliche Geschrei.
— Man flucht mir. — Was! — Es fiel ein großer Stein
Mit Krachen vom Gebirg. — Ich kann's nicht sehen,
Doch ich errath', es sei mein eignes Bild.
— Die Götter wollen meinen Untergang,
Der Phöbus funkelt roth mit Zornesglut,
Die Winde führen in den Lüften Krieg,
Mit Sausen fliegt der Boreas vorbei.
Mit dumpfem Krachen öffnet sich ein Thor.
Es ist das leere Grabmal des August.
Es gähnt begierig wie des Raubthiers Mund
Und wehet Todesathem in mein Antlitz.
— Muß ich hinein? — Nein, ich will nicht hinein.
Laß ab von mir! — Ich höre laute Stimmen
In jenem Wald und alle Felsen klingen.
Es scheint, als stritten Geister in der Luft.
Ist dies ein Zeichen, daß der Tod sich nähert?
Wie wird es mir in jenem Leben gehn?
Ich hoffe noch, der Orkus sei ein Traum
Und daß die Seele mit dem Leib verwese;
Ich hoffe, Minos sei nur ein Gerippe
Und Nemesis ein Hirngespinnst, gewiß
Ein toller, abgeschmackter Traum der Dichter.
(Stürzt hinaus.)

Der Palaſt Tibers auf Kapreä.

Kajus Kaligula auf einem erhöhten Sitze. Makro, Kordus, Traſyllus, Senatoren, Krieger.

Viele Stimmen.

Dem Kajus Heil!

Andere.

Es lebe der Befreier
Der unterdrückten Welt!

Makro.

Wo iſt Tiber?

Kordus.

Er iſt ſchon todt, ihn hat der Schreck erſchlagen.

Mehrere.

Er ſei verflucht!

Andere.

Werft ſeine Leich' in's Meer!

Eine Stimme.

Ja, ſtreicht ihn aus dem Jahrbuch des Senats!

Kajus.

Ich ſage: nein!

Mehrere.

O welche Milde!

Kajus.

Doch
Ich will's, man ſtreich' ihn aus!

Mehrere.

Du biſt gerecht!

Kajus.

Und in das Meer ſoll man die Leiche werfen.

Mehrere.

Ja wohl, ja wohl, der Kajus handelt recht.

Kajus.

Das wollt ihr alſo? — Nein, das ſollt ihr nicht,
— Wollt ihr denn einen Cäſar ſo behandeln?
Nach unſrer Hauptſtadt mag die Leiche folgen
Und in dem Grabmal der Cäſaren ruhn.
Denn war er ſtrenge, wer wird ihn verachten?
Und war er ganz verwerflich, warum hat
Ihn der Senat bewundert? War er ſchlecht,
Warum ſeid ihr dem Schlechten denn gefolgt?
Muß ich das ſcharfe Schwert der Zunge ziehn
Und brauchen gegen euch? Nehmt euch in Acht!

Viele Stimmen.

Es lebe Kajus, unſer großer Cäſar!

Kordus.

O Manus, recht! Hier wird es nimmer beſſer. (Ab.)

(Tiberius tritt herein, bleich wie eine Leiche; Kajus läuft vom Throne herunter und verbirgt ſich in eine Ecke.)

Makro.

Ha, welcher Schatten ſteigt denn da empor?

Tiberius.

O Makro, hab' ich dies um dich verdient?

(Allgemeines Erſtaunen und Schweigen.)

Mißhandelt ihr das hohe Bild des Cäſars,
Wählt ſeinen Erben ihr, eh' er geſtorben?

Die Stimme des Katualda im Hofe.

Germanikus, genieße deine Rache!

Tiberius.

Muß ich lebendig in das Grab hinein?
Und haltet ihr mein Leichenfeſt, bevor
Den Kahn des alten Charon ich geſchaut?

Mehrere Stimmen von außen.

Stürzt den Tyrannen in das tiefe Meer!

Tiberius.

Bin ich nicht Cäſar? Wer will mir denn trotzen?
Iſt auch mein Körper ſchwach, mein Geiſt iſt ſtark,
Seht ihr, Tiber ſteht kräftig noch im Saale.

Einer der Anweſenden.

Er ſtehet in der langen Purpurtoga
Wie eine Leiche, die dem Grab entſteigt.

Tiberius.

Ich ſchwör', ich bin nicht krank. (Bei Seite.) O, ich bin matt
Zum Sterben. (Laut.) Ich fühle friſche Lebenskraft
In dieſen Muskeln noch. Kehrt um! kehrt um!
Der Jupiter hat mir dies Reich gegeben,
Ich bin ſein Bild auf Erd'! Das hab' ich ſelbſt
Zu glauben euch befohlen und es ſteht
Im Jahrbuch des Senats. Weh dem, der zweifelt!
— Ich leſ' in eurem Blick, ihr glaubt, daß ich
Mich fürchte jetzt. Nein, Cäſar kannte nie
Die Furcht; er iſt, wie Zeus, ja unverwundbar;
Der Blitz des Himmels ſchwebt um ſeine Stirne.

Kajus

(ſtürzt zu ſeinen Füßen).

Vergib, o Cäſar!

Einzelne Stimmen.

Heil Tiber!

Viele Stimmen.

Ja Heil
Dem großen Cäſar!

Makro (zieht ſein Schwert).

Reißt euch hin der Wahnſinn?
Wollt ihr euch opfern dem gewiſſen Tode?
(Verwundet den Tiberius.)

Tiberius (ſtreitet mit Makro).

Weh' mir!

(Katualda ſtürzt herein mit mehreren Kriegern, Kajus verwundet den Tiberius im Rücken.)

Kajus.

O großer Cäſar! — Schlagt ihn todt!
Werft Kleider über ihn! Ja, recht! — So recht!
Da iſt ein Funke noch von Leben. — Recht!

Tiberius.

Laß dieſe Welt mit mir zu Grunde gehn! (Stirbt.)

Kajus.

Jetzt iſt der Kajus Cäſar. Seid verſchwiegen!
In Ohnmacht ſtarb Tiber?

Allgemeines Geſchrei.

Es lebe Kajus!

(Wilde Gegend zwiſchen den Felſen von Kapreä).

Kordus (allein).

Erwarte wenig nur von dieſer Welt!
Noch weniger wird ſie am Ende geben.
— Nun wohl, ich kann's ertragen. — Jene Fliege
Die mit zerriſſnen Flügeln in den Tod ſinkt,
Die kann mich lehren, ſtill zu ſterben; das
Verſteht ſie beſſer, als der Held der Stoa.

Eine Stimme.

Kordus!

Kordus.

Wer ruft?

Die Stimme.

Kordus!

Kordus.

Geſchehen Wunder?
Wer ruft mich da?

Die Stimme.

Der große Pan iſt todt.

Kordus.

Der Fels erbebt, die Bäume zittern, wie
Der Bart, der an dem Kinn des Mannes ſproßt,
Und Rauch erhebt ſich aus dem ſchwarzen Felſen.
Bewegt die Erde jetzt den Mund? O Tellus,

Willſt deine Kinder du vernichten oder
Haſt was zu ſagen du? Haſt ein Geheimniß
Zu ſchwer du für die weite Bruſt und willſt
Es einem treuen Kind vertrauen? Sprich!

Die Stimme.

Der große Pan iſt todt.

Kordus.

Ha, welche Stimme!
Der große Pan iſt todt! Wer iſt denn Pan?
Er iſt ja die Natur, iſt die geſtorben?

Eine große weibliche Geſtalt wird ſichtbar und ſpricht:

Der alte Pan iſt todt, die alte Welt
Das große Leben, das ſie einſt bewegt
In alter Zeit. Die mächtige Natur
Hat dieſen Kreis vollbracht. Die alten Götter
Verlaſſen den Olympus und die Nymphen
Betrachten noch mit wehmuthsvollem Blick
Den Wald zum letztenmal. Die Najas weint
Und ſchwimmt betrübt nach einem fernen Lande.
Der alte Flußgott ſchüttelt bleich zum Abſchied
Den waſſergrünen Bart in Wellen aus.
Der Satyr kauert nicht im Walde mehr,
Vom Baume ſteigt der Faun mit ſpitzem Ohr
Und horcht und flieht und wird nicht mehr geſehn.
Die ſchöne Luna weilet nimmermehr
Mit goldnem Bogen auf dem Felſenſpitz
Und führt die Nymphen auf die Jagd und badet
In Silberquellen ſich im dunklen Wald.
Auf Ida's Spitz' umringt von einem Kranz
Der ſchwarzen Donnerwolken ruht die Leiche
Des großen Jupiter und Pallas liegt
Erſchlagen ihm zur Seite. Wahnſinn ſiegt,
Das große Uhrwerk zeigt auf Untergang.
Blutſchande herrſcht mit dem Kaligula;
Ihm folgt ein Andrer, raſend wie er ſelbſt,
Er miſcht mit Trunkenheit die Blutbegier,
Er jubelt wild in ſeinem goldnen Hauſe
Und bringt zum Brand der Erde ſelbſt die Fackel.
Die große Fabelzeit verſchwindet ganz
Und wird verſpottet wie ein toller Traum
Die Luft wird finſter und das Leben drückt
Des Menſchen Buſen wie ein enger Kerker.
Dann ſteigt aus Aſien ein bleiches Licht
Und bringt gemiſcht mit Nebel, gegen Nord
Und zeiget auf ein fernes, fremdes Land,
Wo der verlorne Glanz zurückekehrt;
Doch dazu läuft der Weg nur durch das Grab.

(Verſchwindet.)

Kordus.

So lebe wohl mein Vaterland! Ich gehe.
Zum letztenmal will ich dem Phöbus opfern.
Der aus dem Meer in Jugendkraft noch ſteigt,
Dann will ich ſitzen wie ein Schatten aus
Der alten Zeit und treu ſie malen, denn
Die neue kenn' ich nicht und glaube nicht daran.

XIV.

Heiberg.

Erlenhöh.

„Ich wandert' im Walde im Dämmerlicht
Und ſchöpft' aus dem Quell, der hervor dort bricht."
Hüt dich, hüt' dich
Kind!
Der Erlkönig ſieht dich!
Es rauſchte die Quelle mit Silberſchaum,
Da plötzlich verſiegt ſie und regt ſich kaum.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind.
Der Erlkönig ſieht dich!
Süße Lieder erſchollen mit hoher Kunſt,
Drei Jungfrauen tanzen wie weißer Dunſt.
Hüt' dich, hüt' dich
Kind!
Der Erlkönig ſieht dich!
Wohl über die Wieſen, hinweg und herbei!
Drei ſind hier Eine und Eine iſt Drei!
Hüt' dich, hüt' dich
Kind!
Der Erlkönig ſieht dich!
Erlkönig zur Mitte des Kreiſes ging,
Und zog vom Finger ſo köſtlichen Ring.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig ſieht dich!
Ich griff nach dem Ringe, er faßt meine Hand:
Die weißen ſchlangen um uns ein Band.
O hüt' dich, hüt' dich,
Mein Kind,
Der Erlkönig ſieht dich!
Jetzt wohn' ich im Hügel, bin Erlkönigs Frau,
Wag' jetzt nur hinaus mich, wenn ſinket der Thau!
O hüt' dich, hüt' dich,
Mein Kind,
Der Erlkönig ſieht dich!

(Lobedanz.)

XV.

Bjerregaard.

Bisweilen blitzt ein Schimmer.

Bisweilen blitzt ein Schimmer
Vom ew'gen Glanz uns her,
Doch weilet er hier nimmer,
Er blinkt und iſt nicht mehr.
Der Unruh wird zum Raube
Dann die beklommne Bruſt. —
Wie ein Gewand vom Staube
Stirbt doch ſo ſchnell die Bruſt!
Doch, Klage, laß dir wehren!
Was hier kann weilen nicht,
Das muß zur Heimat kehren,
Zum ſtillen, ew'gen Licht.
Hin flieht der Freude Stunde,
Wie Schatten über's Feld,
Indeß auf Herzens Grunde
Erinn'rung feſt ſie hält.
Dort ſitzt ſie auf dem Throne,
Ruht in der Wehmuth Arm,
Sie flicht der Hoffnung Krone,
Und kränzt damit den Harm.
Und ſieh, wie's jenſeits flimmert,
Ein Stral, ſo weit, ſo fern,
Vom Reich der Ahnung ſchimmert
Ein wunderheller Stern.

(Kannegießer.)

XVI.

Anderſen.

1) Liebe.

Die Sonne flammet ſo liebeshehr!
Sie legt ihr Haupt auf das blaue Meer.

Wer aber schildert's mit Worten recht?
Anbetend schweigt der Menschen Geschlecht,
Die Blumen nur nicken im Winde
Und küssen sich sanft und gelinde.
Dort in der Bucht, wo das Schilf sich hebt,
Ein liebend Paar im Schaukeltakt schwebt;
Im ew'gen Blau, im Aug' und im Meer,
Ja, überall prangen die Himmel so hehr.
Doch herrlichst nur sei unter diesen
Der Himmel des Auges gepriesen.
Im reinsten Blau wir das Auge sehn,
Wie Sterne dort die Gedanken stehn;
In's Land der Geister man schauen kann,
Man fühlet sich Kind und doch als Mann;
Und der Gedanke, gen Himmel gesendet,
So wie das Herz an den Schöpfer sich wendet.
(Zeise.)

2) Holger Danske.

Das gothisch alte Kronburg glänzt stolz im Mondenlicht,
Indeß die dunkle Woge am Festungswerk sich bricht.
Die stolzen Schiffe segeln frei durch des Sundes Bucht,
Von Helsingburg nur blinket ein Licht in irrer Flucht.
Und Seelands Küste glänzet in grüner Waldespracht,
Doch schwarz erhebet Kullen sich in der hellen Nacht.
Von Kronburg klingt hernieder so mancher helle Laut,
Am Gildetische sitzet ein Freundeklubb so traut.
Zuletzt dreht sich die Rede, zur zwölften Stunde grad —
Auf Holger, jenen Kämpen, in Kronburgs Kasematt'.
„Im Fall er bei uns wohnet, so wäre es doch Scham,
Daß keiner von uns Burschen ihn zu besuchen kam."
So sprach von ihnen einer und kaum ist es gesagt,
Als auch der Zug zum Holger in Ordnung ist gebracht.
Die Eisenthüren knarren und Fackeln brennen roth
Tief in den dunklen Gängen so öde und so todt.
Man höret jeden Fußtritt im mitternächt'gen Graus
Und scheu und bange flattert die schwarze Fledermaus.
Die Eisenthüren knarren, nun ist man wohl zur Stell',
Man schüttelt mit den Fackeln, da sie nicht brennen hell.
Die feuchte Luft, sie kühlet das heiße Jugendblut,
Das Blut dann kühlet wieder den wilden Jugendmuth.
Und jede Kasematte durchsuchten sie schon lang,
Noch eine Thür sie öffnen, — da stehen sie still und bang.
In der gewölbten Kammer, die Hände unter'm Kinn,
Sitzt stolz und frei der Kämpe mit kräft'gem Jugendsinn.
Sein Bart wuchs fest am Steintisch, so hält der Kämpe Rast,
Sein kühnes Antlitz gleichet dem Herrn am hohen Mast,
Er sitzt in seiner Rüstung, das Schwert in nerv'ger Hand,
Und auf der hohen Stirne liest man des Helden Stand.
Nun redet er im Traume, die Brust hebt sich im Harm:
„Wie steht's mit meinem Dän'mark? Ihm weiht' ich meinen Arm.
Reich', junger Bursch, die Hand mir zum Drucke kühn und frei,
Dein Handdruck soll mich lehren, wie das Geschlecht wohl sei."
Der Bursche aber drehet die Thür in festen Schluß,
Vor Holgers starkem Handdruck sich Eisen beugen muß.
Da lächelt er im Traume: „Es ist doch nicht so schwach!
Und Holger Danske kommet zur Hilf' am rechten Tag!"
So schweigend und so stille die Burschе von ihm gehn,
Erst freier wieder athmend, als sie den Himmel sehn.
Sie sehn die klaren Sterne, den Mond so groß und rund,
Indeß die Wogen wälzen sich durch den Oresund.
(Zeise.)

3) Die Schneekönigin.

Hoch liegt der weiße Schnee auf dem Feld,
Durch ein Licht ist die trauliche Hütte erhellt;
Dort wartet das Mägdlein beim Lampenschein
Auf den Liebsten sein.
In der Mühle ist's still, das Rad steht fürwahr,
Bald glättet der Bursch sein gelbes Haar,
So hüpft er lustig, ohne Sorg' und Weh
Ueber Eis und Schnee.
Er singt um die Wette mit dem Wind,
Wie schön seine Wangen geröthet sind!
Schneekönigin auf schwarzem Wolkengezelt
Reitet über's Feld.
„Du bist so schön bei des Schneeglanzes Schein,
Dich hab' ich erwählt zum Liebsten mein,
Komm auf meine Insel in schwindelnder Höh'
Ueber Berg und See."
Schneeflocken fallen so dicht, so dicht.
„Mein Blumennetz immer mehr dich umflicht,
Wo sich der Schneehauf' erhebt auf dem Feld
Ist das Brautbett gestellt!
Man sieht das Licht in der Hütte nicht mehr,
Im Ringtanz wirbelt der Schneeflocken Heer,
Ein Sternenschuß spielt hinter'm Wolkenkranz,
Nun erlosch er ganz.
Klar glänzt die Sonne auf Feld und Hain,
Er schläft so süß in dem Brautbett fein.
Die Maid in Sorgen zur Mühle geht, —
Doch das Triebrad steht.
(Zeise.)

4) Sohn und Mutter.

So sprich doch, Herzensmutter, gib Antwort deinem Sohn:
Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde schon?
Du schwiegst, so oft ich fragte: wer doch mein Vater war?
Allmälig hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
War nicht der Vater König? Sprich nur das eine Wort:
Ziehn wir durch Busch und Haide so heimlich immer fort?
Wo sind die schwarzen Wälder? Dort sang, dort tanzte man.
Wo sind die großen Berge? Oft denk' ich noch daran?

O sprich, wo ist mein Vater? O sag' mir, wer er war?
Allnächtlich hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.
Ich will den Traum erzählen, Herzmutter, deute ihn:
Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erschien.

'Nen Regenbogen sah ich ruhn auf der Berge zwei
Und unter'm Bogen schwebte mein Vater stolz und frei.
Am Hals hing eine Kette, er trug 'ne Krone klar
Und ringsum flogen Engel mit schnee'gem Flügelpaar.
Ich sah, wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell,
O, sprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn schnell? —

Schweig still mit deinen Träumen. Was solch ein Narr sich denkt,
Dein Vater ward in Ungarn, woher du kommst, gehenkt.
Stolz war er wie ein König, selbst unter'm Galgenpfahl —
Jetzt ward er wohl schon lange der schwarzen Raben Mahl.
Du lagst an meinem Herzen, als ich dem Loch entfloh —
Was wirst du blaß? — Nun, Junge, komm' doch, was greinst du so?

(Gaudy.)

---

5) Ruhe auf der Haide.

Traurig, groß lieget vor uns
Die schwarzbraune Haide;
Ein einzelner Wachholderbusch erhebt sich lichtgrün
Zwischen dem Haidekraut.
Rund herum Hügel und Höhen,
Die wie ein Bergrücken sich durch's Land erstrecken.
Aber bei jedem Abhang,
Selbst bei der Wagenspur
Dringt rothgelber Sand hervor.
Es ist, als ob wir über einen Erdball glitten, der erstorben
Unter uns läge, ein trauerndes Grab.
Aber der Vollmond glänzt so schön am dunkelblauen Himmel,
Wo die wunderbar geformten Wolken
Wie schwimmende Berge dahingleiten.
Alles ist so still,
Man hört nur das Knirschen des Wagenrads
Tief in dem sandigen Weg;
Aber still sitzen die Reisenden, eingehüllt in Mäntel,
Denn scharf bläst der Wind aus Westen
Ueber die öde, schwarzbraune Haide.
Hier liegt ein Haus
Einsam, mitten in der unbewohnten Gegend,
Dem Einsturz nah und niedrig;
Recht wie ein Wrack auf dem windstillen Meer
Steht es vor uns.

In loser, nächtlicher Kleidung
Zeigt sich die Hausmutter.
Sie ist häßlich, alt und braun;
Nachlässig hängt die zerrissene Schürze
Um die scharfen, knochigen Hüften.
Sie macht bald Feuer mit dem dürren Haidekraut,
Sieh, wie sie bläs't, und der Rauch
Wirbelt kohlschwarz in die Höhe
Und die Flamme wirft ihren röthlichen Schein
Auf das magre, runzlige Antlitz.
Vor dem Hause lagern wir uns,
Bereiten Punsch und sitzen wie Götter
Stolz auf der schwarzbraunen, schlummernden Erde,
Dort segelt der Mond in der Luft. —
Die Alte grinset und nippt
Vom Punsche und erzählet
Von den Spaniern, welche
Während der Kriegszeit hier gewesen.
Wie die fremden Gäste, welche keinen verstanden,
Lager auf der Haide schlugen;
Wie sie oft, gleich Kindern, weinten
Und die Heimat nannten;
Bald an den mondhellen Abenden tanzten und sprangen
Und ihre fremden, heimischen Gesänge erschallen ließen,
Weit von der Heimat
Auf der öden, schwarzbraunen Haide. —
Unsre Mahlzeit ist beendet.
Wir sitzen wieder auf dem Wagen
Und nicken der Alten Lebewohl zu,
Welche gespensterartig uns anstarrt und wieder nickt.
Aber hinter der Thür
Guckt ein halberwachs'nes Mädchen neugierig hervor,
Verwundert sieht sie uns an, gähnt und streckt
Die trägen, die schönen Glieder,
So daß das Kleid, das los umgeschlungne,
Von den üppigen Schultern weicht
Und uns Marmor auf der Haide zeigt.

(Zeise.)

---

6) Das sterbende Kind.

Laß mich schlafen, Mutter, ich bin müde,
Laß an deiner Brust mich schlummern ein;
Weine nicht, sonst weicht von dir der Friede,
Deine Zähre bleicht der Wangen Schein.
Hier ist's kalt und draußen Stürme wehen,
Doch als mich der linde Traum umfloß,
Hab' ich Engel, lieblich schön, gesehen,
Wenn ich nur das müde Auge schloß.
Mutter, sieh den Engel mir zur Seiten,
Horch, wie mich der Himmelsklang umspielt,
Wie sich seine weißen Schwingen breiten,
Die er sicher von dem Herrn erhielt.
Duft'ge, bunte Blumen mich umschweben,
Spielend wirft sie mir der Engel hin;
Sprich, erhalt' ich Flügel schon im Leben
Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?
Wie so schön des Himmels Blumen blühen!
Weßhalb küß'st du meiner Wangen Schein?
Sie sind feucht und wie sie dennoch glühen,
Süße Mutter, ewig bin ich dein!
Doch jetzt mußt du auch nicht länger weinen,
Da schon deines Auges Glanz erblich,
Süße Mutter, laß mich ruhn in deinen
Armen, — sieh! jetzt küßt der Engel mich!

(Zeise.)

---

7) Geschwätz! Geschwätz!

Am Theetisch sitzen die Damen schön,
Das Mündchen will nimmer stille stehn:
Geschwätz!
Die eine redet von Seide und Band,
Die andre zeigt ihre weiße Hand,
Die dritte ist poetisch gestimmt,

Indeß ſie in höhern Welten ſchwimmt.
Geſchwätz!
Man redet von Bällen entſetzlich viel,
Die Politik ziehet man auch in's Spiel.
Geſchwätz!
Ein Jüngling flüſtert mit zärtlichem Ton;
Er iſt ſo rar in der Konverſation:
Er lächelt und ſchenket der Weisheit Meth,
Die Damen ſagen: „Wie ſchön es ihm ſteht!“
Geſchwätz!
Auch das Theater zieht man hinein,
Nun folgen Geſchwätze und Stichelei'n,
Geſchwätz!
Zuletzt kommt die Nacht mit dem lauen Wehn,
Nun ſoll man mit ihnen nach Hauſe gehn.
Vergeblich ſieht man ſich nach Schlupfwinkeln um;
Nun geht's wie ein klapperndes Mühlrad herum.
Geſchwätz! Geſchwätz! (Zeiſe.)

---

8) Märzveilchen!

Der Himmel wölbt ſich rein und blau;
Der Reif ſtellt Blumen aus zur Schau.
Am Fenſter prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling ſteht, ihn betrachtend, davor.
Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.
Märzveilchen, wie jener noch keine geſehen.
Der Reif wird, angehaucht, zergehn.
Eisblumen fangen zu ſchmelzen an —
Und Gott ſei gnädig dem jungen Mann!
(Chamiſſo.)

---

9) Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und ſchaut
Entzückt auf den ſchlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege, ſo ſanft, ſo traut,
Ein Engel muß er ihr ſcheinen.
Sie küßt ihn und herzt ihn; ſie hält ſich kaum,
Vergeſſen der irdiſchen Schmerzen;
Es ſchweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum:
So träumen Mütter im Herzen.
Der Rab' indeß mit der Sippſchaft ſein
Kreiſcht draußen am Fenſter die Weiſe:
Dein Engel, dein Engel wird unſer ſein!
Der Räuber dient uns zur Speiſe!
(Chamiſſo.)

---

10) Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich, auch ich kommandirt.
Nun ſchaut er auf zum letzten mal
In Gottes Sonne freudigen Stral, —
Nun binden ſie ihm die Augen zu, —
Dir ſchenke Gott die ewige Ruh!
Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.
(Chamiſſo.)

---

11) Aus „Ahasverus“.

1) Vordergrund.

Lucifer, des Hochmuths Engel,
Stand auf gegen Gott und fiel;
Bei dem Sturz die Schwingen glänzten
Wie ein Sodoma in Flammen.
Aber Schatten war der Schein doch
In der reinen Himmelsklarheit. —
Seiner Zähne Knirſchen zuckte
Schauerlich durch jeden Engel,
Ahas auch, des Zweifels Engel,
Er, der ſchwächſte unter ihnen,
Der, was er nicht faſſen konnte,
Stets verneinte, ſtets beſtritt,
Stürzte zu dem Stern hernieder,
Welchen man die Erde nennt.
So wie Lenzſchnee in der Sonne,
Schmolzen ihm im Fall die Schwingen.
Als ſein Fuß die Erd' berührte,
Da war jegliche Erinn'rung
Seiner Vorzeit mit den Schwingen
Ausgelöſcht und ganz vergeſſen.
Nun ein Kindlein neugeboren,
Lag er in der Mutter Schoß.
Doch des Himmels Hoffnungsengel
Sprach von dem gefallnen Bruder.
Nicht hat Melodie'n die Erde
Lieblich, wie ſein Wort erklang. —
Erdenkinder, ſie erwachſen,
Ahas wächſt mit ihnen auf;
Er wird ſehn die friſche Roſe
Und beim Anblick, unerklärlich!
Treten Thränen in ſein Aug',
Senkt ſich Wehmuth ihm in's Herz;
Sehn das Meer, blau wie der Himmel
Und unendlich, ſo wie dieſer.
Dann erweitert ſich ſein Denken;
Ihn erfüllt ein ſeltſam Sehnen,
Eine Andacht — doch Erinn'rung
Bleibt noch immer ihm verſagt.
Da erblickt' er eine Mutter:
Auf dem Schoß ein lieblich Kind.
Es ſchlägt auf das Aug' und lächelt
Und erhebt die kleinen Hände.
In der Mutter Antlitz ſtralet
Freudenglanz. Der Blicke Ausdruck
Und das Lächeln um die Lippen
Saget mehr als Wort und Rede.
Und in des gefallnen Engels
Bruſt davon ein Stral ſich drängt.
Da wird ihm Erinn'rung wieder
An den Himmel und an Gott.
Denn der glücklich-frohen Mutter
Lächeln ob der kleinen Unſchuld
Iſt ein hehrer Abglanz Gottes,
Iſt ein Blick vom Himmelreich.
Friſch in Farben läßt nun Ahas
Roſen blühen durch Jahrhundert'!
Laut im Sange läßt er tönen
Herzens Sehnſucht und Erinn'rung.
Hauet aus in Marmorſteinen
Bilder mit dem Seelenblick
Und der Unſchuld, die er ſah im
Aug' der Mutter und des Kindes.
Ganze Völker laut ihn preiſen,
Kränze werden ihm geflochten.
Mann iſt er im Geiſt geworden;
Im Gedanken nun erfaßt er

Klar die Kraft, die Gott ihm gab,
Und voll Dank in seiner Freude
Beuget er sich demuthvoll.
Heiße Reuezähren fließen
Und durch diesen Strom — ich seh' es! —
Wachsen wieder seine Schwingen.
Und je tiefer sein Gemüth sich
Beuget, desto höher steigt er
Aus der Erde tiefen Thälern.
Selber denkt er nicht daran
Und bemerkt auch nicht den Schatten,
Der beim Flügelschlage fällt
Auf die Wolken. Und dann steht er
In dem Himmel, bei dem Gott,
In dem sein Gedanke ruhte,
In dem er sein Ich vergessen.
Unter uns nun weilt er wieder,
Jubelnd laut: „Halleluja!"
„„Ja!"" es tönet durch den Himmel,
„„Ahas kommt nun wieder zu uns!
Aber seine Wege gehn nicht
Wie sie dein Gedanke führt.
Ahas sank herab zur Erde,
Zum Geschlechte, dem er gleich ist
Im Verwerfen und im Zweifeln!
Zu der Schwäche Kindern mit der
Gottheit Funken doch im Innern.
Im Geschlecht ein Glied, ein ew'ges,
Mit demselben wächst er fort;
In Jahrtausenden erhebt es
Sich zu uns in Kraft und Wahrheit.
Die Entwicklung des Geschlechtes
Sind die Schwingen, die ihn heben
Wiederum zum Himmel auf.""
In der armen Stadt auf Erden,
Bethlehem, ward Christ geboren;
Und zur selben Zeit und Stunde
Auch des Zweifelns und Verneinens
Engel, Ahas, welcher hilflos
Lag in Thränen und in Armuth.
Und das Kind erwuchs zum Manne:
Ahasverus, früher Ahas.

---

2) Rom. Kolosseum.

Ein Karthaginenser.

Mir scheinet eine Stadt der eine Bau,
Ein jeder Bogen bildet eine Straße.
Wie hoch man steht! man überblickt ganz Rom,
Und hier der Schauplatz liegt vor unserm Blicke;
Es ist ein Berg! Wer thürmte diese Steine?

Ein Römer.

Gefangne Juden von Jerusalem.
Ich breit' das Polster aus, wollt hier ihr sitzen,
Dann werde ich euch alles gleich erklären.
— Doch horch! — Musik! der große Kaiser kommt,
Domitian, des Heers, des Volkes Freund,
Ein seltner Geist, so groß und höchst verschieden!
Bald wie ein Kind unschuldig kann er spielen
Den ganzen Tag, schlägt mit der Fliegenklatsche
Die Fliegen an den Marmorsäulen todt;
Bald spricht er königliche Worte aus
Und stolze Bäder, Bögen und Theater
Sind zum Vergnügen aufgebaut für's Volk.
Er wandelt jeden Tag zu einem Fest
Für sich und uns. Der große Kaiser lebe!

Der Karthaginenser.

Wie Donnerklang ertönt der starke Jubel,
Nun schweigt er rings und alles ist jetzt still!
Ich höre das Gebrüll von wilden Thieren;
Die Schranken öffnet man. Ha! Tiger sind es!
Wie leicht und wie geschmeidig! Welche Sprünge!
Mit ihnen werden nackte Männer kämpfen. —
Ha, welch ein Anblick! — Weh', sie sind zerrissen!
Laut, wie ein See im Aufruhr jauchzt das Volk!
Wer waren sie, die Tiger-Nahrung wurden?

Der Römer.

Gefang'ne Juden nur. Zuweilen kommt noch
Wohl eine Ladung; langsam geht sie ab;
Zum Thierkampf und zum Fischteich werden sie
Allein gekauft; dort werden sie verzehrt.
Das Zeichen tönt, die Tuba klinget wieder. —
Das ist ein Anblick! Hundert nackte Burschen,
So kräftig braun und jede Muskel schwillt,
Hoch ist die Brust und kohlschwarz sind die Augen.
Sie treten vor, sie greifen kräftig an.
Das scharfe Messer in der Sonne blinkt
Und Zwei erhielten schon des Todes Kuß,
Und wieder Zwei, da liegen sie im Sand,
Wie Statuen, die des Künstlers Meißel formte;
Doch wer ist jener starke, braune Mann?
Nicht Jüngling mehr, doch kräftig, muskelstark,
Ein Guß aus Erz, sie weichen all' vor ihm.
Er blickt auf uns jetzt! Ein Hebräer ist's.
Ich glaube, er ist nicht zu überwinden.
Sie fliehen vor ihm; doch die Gladiatoren,
Man treibt mit Peitschen, glüh'ndem Eisen sie
Zum Kampfe wieder! Ah! jetzt strauchelt er.
Ein Muth'ger packt ihn! — Nein, wie ist er stark!
Vom Boden auf erhebt er seinen Feind
Und wirft ihn über sich hin in den Sand;
Er setzt den Fuß auf des Gefallnen Haupt,
Auf seine Brust das Messer und er blickt
Nach allen Seiten; doch es zeigt sich keiner,
Der seinen Daumen hebt als Gnadenzeichen. —
In des Gefallnen Brust stößt er das Messer!

Der Karthaginenser.

Es wird mein Auge müde nicht davon.
Sieh, dort ein Neuer! Halt dich keck, Hebräer!
Es gleitet wie von felsenfestem Stein
Ein jeder Messerstoß von seinen Gliedern.
Und jener Jüngling mit dem er dort streitet,
Den er am Arm hält mit der Eisenhand,
Wie ist er schön, geschmeidig wie ein Tiger;
Wie herrlich seine straffen Muskeln schwellen.
Ha, Ganymed ist es und Herkules!
Sie kämpfen, strecken ihre Arme aus
Und nun erhebt das Bein sich wie zum Tanz,
Doch fest stehn beide auf demselben Fleck.
Still alles rings! — Man hört den Athemzug!
— Wer sieget wohl? — Ein Blutstral springt hervor —
Wer ist's von ihnen? Sieh! noch stehn sie fest —
Der Jüng're beugt das Haupt herab und sinkt,
Er drückt die Wunde zu und lächelt noch,
Er stirbt wie ein Spartaner und als Sieger
Steht der Hebräer jetzt allein noch da.
Horch! Siegesruf, und sieh, wie frische Kränze
Man wirft ihm zu! Nun wird er auch genannt —
Wie hieß sein Name? Ich verstand ihn nicht.
Vom Kaiser wird er frei gegeben jetzt,
Wird im Triumph getragen! Doch wie heißt er?

Der Römer.

Es tönet laut von Mund zu Mund um uns:
Sein Nam' ist Ahasverus! Welch ein Jubel!
Sie stürmen alle fort! — Nun sinkt die Sonne;
Die rothen Flammen brennen lustig schon
Am Wege, den zur Kaiserburg wir gehn!
Ein jedes Feuer ist ein armer Christ,
In Matten eingenäht, wohl angetheert.

Sie brennen luſtig, leuchtend uns nach Hauſ'.
Wollt ihr Falerner trinken, kommt mit mir:
Ein ſchöner Knabe ſoll in's Bad euch folgen
Und euch den Becher auf dem Lager reichen.

Ahasverus.

Frei bin ich, frei, den Siegskranz um die Stirn,
Die Herren Iſraels im Triumph mich trugen;
Am Wege ſteht, gleich Flammen von den Fiſchern,
Ein Feuer dicht beim andern: Chriſten ſind's,
Die vor mir leuchten; ſo 'was kann erquicken!
Luſt gibt zum Leben eine ſolche Stunde,
Sie kann auf kurze Zeit die Wunde heilen:
Zu leben — dieſe Wunde ward mein Theil
Nun wohl: mein Streben ſtell' ich auf Genuß,
Doch nicht wie dieſe auf dem weichen Lager,
Mit Roſen um die Stirn, Wein auf der Lippe
Und ſchönen Weibern in dem ſchwachen Arm;
Nein, an der Kerkermauern kalten Steinen —
Dort wo die Chriſten ſind des Todes Beute,
Die Hand des Herren ſchrieb ſein Mene, mene
Da lehne ich mein Haupt, um ſtill zu lauſchen,
Die tiefen Seufzer will ich drinnen hören,
In ihren Hymnen ſelbſt vernehm' ich ſie.
Wer nähert ſich? Ein Weib des Orients.
Der dichte Schleier hüllet ihre Glieder,
Sie wendet ſich zum Gitter her und ſpricht
Prophetiſch milde Troſtesworte aus,
Vom Glanz der Märtyrer, von Seligkeit;
Der Grube Tiger aber werden morgen,
Die theuer ihr und lieb ſind, all' zerreißen.
Ich fühle das Herz mir ſchwanken,
Meinen Sinnen traue ich nicht,
Ein Duft durchſtrömt die Gedanken,
Der Erinn'rung Blum' ſie durchflicht.
Welch Weib doch muß ich hier finden?
Ich glaub' ich ſah dich zuvor;
Meine Augen mußten erblinden
An der Blume, die nun ein Rohr,
Das Verſchwund'ne iſt nicht zu erhalten,
Das Zeitrad dreht ſich im Schwung;
Deine Wange iſt die einer Alten,
Doch dein Auge bleibt ewig jung.

Veronika.

Jeſus Chriſtus ſei gelobet! Ich, entführt' mit andern Weibern,
Trag' den Waſſerkrug jetzt einſam für die Herrſchaft auf dem fremden
Ufer. Aber, Ahasverus! weßhalb kämpfſt du gegen ihn,
Von dem die Propheten ſagten, daß er einſt erſcheinen werde?

Ahasverus.

Nicht faſſ' ich deiner Rede Gaben,
Doch das kann ich wohl verſtehn:
Dein Auge kann mich lieblich laben,
Wie der Freundin Aug', die ich geſehn.
Vor den Worten, die mich bewegten,
Verſchwundenes auferſtand!
— Die Länder, die Wellen ſich legten
Zwiſchen mich und der Heimat Land.,
Der Knechtſchaft Jahre entwichen;
Neun, glaub' ich, waren es ſchon;
Wir kamen — die Lüfte ſtrichen —
Die Küſten vorüberflohn.
In Feſſeln dahingeſtrecket
Der Sproſſe Iſraels war,
Als Donnerklang ihn wecket,
Die Luft blieb hell und klar.
Ein Rauch den Veſuv umſchwebte
Wie die Säule, die Moſes ſah,
Und uns Jehovah durchbebte,
Uns war die Verheißung nah!
Es krachet, die Blitze fliegen:
Begraben im Aſchenmeer
Die blühenden Städte liegen —
Des Herren Hand traf ſie ſchwer!
Gen Himmel jegliche Welle
Schwoll bei des Berges Stimm';
Wie Fluten im Herbſt mit Schnelle
Das Feuer ſich wälzte voll Grimm;
Der Gefangenen Lieder erklangen
Von Iſraels Streben ſo weit;
Von Salomons Reichen wir ſangen,
Von herrlicher Ruhmeszeit.

Veronika.

Wie ein Windhauch in dem Laube iſt der Erde Ehre nur!

Ahasverus.

Es ſei dir Frieden geboten!
Nicht ſage, du kenneſt mich nicht.
Doch wende dich weg von dem Todten,
Von des Wahnes betrügendem Licht.

Veronika.

O, du glaubſt, daß ich das Haupt nur lehne an den todten Stein,
Welcher glühet in der Sonne und erkaltet in der Nacht.
Nein, ich beuge mich vor Chriſtus, vor dem ew'gen Sonnenlicht,
Und mein Haupt, mein müdes, lehn' ich an ſein mildes, warmes Herz.

Ahasverus.

Es ſind verflucht dieſe Stellen,
Man ſpähend wacht auf dein Wort;
Hier rauſchen des Jammers Wellen,
O, fliehe von dieſem Ort!
Es ſinken im Völkergewimmel
Die Nazarener mit Recht,
Nicht Gnade hat Erde noch Himmel
Für dieſes feile Geſchlecht.
Ich ſelbſt werd' es quälen und plagen,
Zum Henkerbeil greife ich noch!
— Was will dieſe Miene denn ſagen,
So mild und verdammungsvoll doch?
Sein Auge auch gab mir dieß Zeichen,
Voll Milde und Strenge, wie dein's.
Ein Kinderherz kannſt du erweichen,
Doch nimmer ein Herz wie mein's!

Veronika.

Glaubſt du, daß in ſeinem Wogen du das Weltmeer leeren kannſt
Und der Sonne Stralen hemmen? Alle Königskronen ſind
Kieſelſteine, die hinrollen in dem Fluſſe: Gottes Willen!

XVII.

Hertz.

König René's Tochter.

(Garten. Graf Triſtan von Vaudemont, Ritter Jauffred von Orange, Jolanthe, Tochter König Renés.)

Jolanthe (in der Thür).

Martha! Bertrand!

Triſtan.

O, da iſt ſie

Jolanthe.

Es ſprach hier jemand.
(Geht dem Laute nach gerade auf Triſtan zu.)
Wer iſt da?

Triſtan.

Ein Fremder,
Der um Verzeihung bittet, daß er kühn
Den Frieden dieſes Orts geſtört hat.

Jolanthe.

Reich'
Mir deine Hand!

(Triſtan reicht ihr die Hand.)

Du warſt nicht früher hier.
Ich kenne deine Stimme nicht. Sprachſt du
Mit Bertha oder Martha, da du kamſt?

Triſtan.

Ich ſprach mit niemand. Nur der Zufall brachte
Mich her.

Jauffred (bei Seite zu Triſtan).

Erkundigt euch bei ihr nach Bertrand.

Jolanthe (horchend).

Wer iſt es, den du bei dir haſt?

Triſtan.

Mein Freund,
Ein Troubadour und Ritter, ſchöne Dame.

Jolanthe.

Seid beide mir willkommen! Wollt ihr nicht
In's Haus eintreten? Es iſt kühl darinnen.

Jauffred (raſch).

Wenn ihr's erlaubt, ſo bleiben gern wir hier.

(Bei Seite zu Triſtan.)

So iſt's am beſten.

Jolanthe (welche noch Triſtans Hand erfaßt hat).

Deine Hand iſt warm;
Ich fühl' den Pulsſchlag. Dich hat unterweges
Die Hitze wohl beſchwert. Biſt du nicht durſtig?
Wart, ich will einen Becher Wein dir holen.

(Sie geht in's Haus.)

Triſtan.

O welch ein reizend Weſen! welche milde
Sanftmüth'ge Frömmigkeit im edlen Antlitz!
Und ihre holde Stimme!

Jauffred.

Ihr habt Recht.
Man fühlt ſich wie bezaubert, wenn ſie ſpricht,
Gewiß iſt ſie von edler Herkunft; — doch
Ein wenig Vorſicht kann nicht ſchaden: wenn
Der Wein kommt, Triſtan, trinkt ihn lieber nicht.

Triſtan.

Aus ihrer Hand trink' fröhlich ich den Tod.

(Jolanthe kommt mit einer Kanne Wein und einem Becher zurück.)

Jolanthe.

Hier bring' ich Wein, wovon mein Vater trinkt.
Für mich iſt er zu ſtark — wollt ihr verſuchen?

(Schenkt den Becher voll und reicht ihn Triſtan.)

Triſtan (indem er trinkt).

Euer Wohlſein, meine junge, ſchöne Dame!

Jolanthe.

Da, nimm die Kanne, ſchenk' auch deinem Freunde
Von dieſem Wein, wenn er zu trinken Luſt hat.
Ich pflück' indeß euch ein'ge Früchte — Datteln
Und Trauben, oder was ihr ſonſt euch wünſcht.

(Nimmt von dem Tiſch einen Korb und pflückt darein Früchte von den Ranken am Hauſe und von einigen Bäumen.)

Triſtan (reicht Jauffred den Becher).

Da, Jauffred, trinkt!

Jauffred.

Ihr ſpüret wirklich nichts?
Gar keinen Schwindel?

Triſtan.

Nein, ſeid unbeſorgt.

Jauffred.

Iſt es denn Wein? (koſtet ihn.) Beim Himmel, Malvaſier,
Wie ihn René nicht beſſer hat. Nun, Triſtan!
Ich trink' den Wein, doch die Gefahr iſt eure.

Jolanthe (nähert ſich wieder).

Hier bring' ich Früchte, wenn es euch beliebt.
Ich ſetz' ſie auf den Tiſch hin.

Jauffred.

Schöne Dame!
Ihr habt uns ſchon erquickt, habt uns den Becher
Mit einem kräft'gen ſelt'nen Wein gefüllt,
Daß wir mit Grund vermuthen dürfen, wir
Beſuchen hier ein reiches, edles Haus.
Doch Wein und Schönheit wecken den Geſang.
Hört drum mit Freundlichkeit auf ein paar Worte,
Die in des Liedes Rythmen unſern Dank
Und ein erkenntlich Herz ausdrücken ſollen.

(Nimmt die Cither von der Schulter und deklamirt, nachdem er einige Griffe gethan, Folgendes, das er mit einzelnen Akkorden in anapäſtiſchem Takt begleitet.)

Denn edlen Aar
Erkennt man klar,
Wenn er ſich hoch im Fluge ſchwingt.
Am ſüßen Ton
Erkennt man ſchon
Das Vöglein, das im Buſche ſingt.
Mannhafte That
Und kluger Rath
Iſt's, was den edlen Ritter ehrt.
Am Citherklang
Und am Geſang
Kennt man des Troubadouren Werth.

(Verändert den Takt.)

Doch tritt er hinein in den gaſtlichen Saal,
Wenn Herren und Damen darinnen,
Und wünſcht durch des Liedes melodiſchen Fall
Zu feſſeln und Gunſt zu gewinnen;
Und wenn mit dem Becher der Page fein
In die Halle den Sänger gebeten;
Dann merkt er ſogleich an dem edlen Wein,
Daß ein edles Haus er betreten.

(Endigt mit einem ſtarken Schlußakkord.)

Jolanthe.

Dein Lied iſt ſchön und zeugt von edler Bildung
In deiner Kunſt.

Triſtan.

Mein Freund iſt weltberühmt
Von der Provence jüngern Troubadouren.

Jolanthe (zu Triſtan).

Ward des Geſanges Gab' auch dir verliehn?

Triſtan.

Ach, ich bin nur ſein Schüler. Doch erlaubt —
Es gibt mir eure Milde Muth zum Liede.
Drum nehmt fürlieb mit meinem guten Willen.

(Leitet jede Strophe des nachſtehenden Gedichtes durch ein Paar Griffe auf der Cither ein.)

Ich ſchritt aus meines Vaters Haus
Voll Unruh in's Gebirg hinaus,
Sah Finſterniß mich rings umſtricken —
Da öffnet endlich ſich ein Thal,
Ein Garten ſchön und kühl zumal,
Und dieſes Haus zeigt ſich vor meinen Blicken.
Doch hier war's ſtill, kein muntrer Chor
Von Vogelſang ſchlug an mein Ohr,
Ich ſah nicht Menſchen wirken hier und weben.
Und überall, wohin ich ſah,
Lag tiefes Schweigen fern und nah,

Kein Lüftchen ſchien im leiſen Hauch zu leben.
Da öffne ich die Thür' und ſeh,
Dornröschen gleich, die eine Fee
Mit Schlaf gefeſſelt, dich im Schlummer liegen.
Und in dem Thal und auf der Flur,
Im ganzen All ſchien die Natur
Mit dir im ſüßen Schlummer ſich zu wiegen.
Die Quelle ſchlummert' in dem Hain,
Das Feuer auf dem Herd ſchlief ein,
Die Palme ließ die Zweige träumend hangen.
Denn alles athmet' nur durch dich
Und alle Augen ſchloſſen ſich,
Sobald der Schlummer deinen Blick umfangen.
Da öffneſt, Holde, du den Blick,
Und alles Leben kehrt zurück,
Als ob der Morgenſtral es neu anfachte.
Nimm, dornenloſe Roſe, hin
Als Morgengruß mit mildem Sinn
Mein Lied, das zu derſelben Zeit erwachte.

Jolanthe
(zu Triſtan nach einer Pauſe, in welcher ſie in Gedanken vertieft die Hand vor die Stirn hält).

Leih' mir die Cither.

(Präludirt auf der Cither und begleitet die folgenden Abtheilungen mit einigen Takten.)

Hoch ſoll man ehren
Den fremden Gaſt,
Der da bringt ein frohes
Mittheilendes Herz
Und Sagen und Märchen
Weiß auszutauſchen,
Während der Rede wird ſchweigend lauſchen.
Doch am höchſten von allen
Ehrt man mit Recht
Den Gaſt, der da bringt
Wohllaut der Saiten
Zu der Worte Strom
Und im Liede weiß
Gedanken zu zwingen
Und leihet dem Worte die Schwingen.
In die Halle
Ziehn mit dem Sänger
Heilige Mächte.
Während er ſingt
Schlummern die Lüfte,
Der Blümlein Chor
Mit lauſchendem Ohr
Steht ſchweigend und athmet mildere Düfte.
Euch, ihr Fremdlinge,
Euch, die ihr kamt
Mit Lied und mit Rede
Und theilet mit mir
Der Seele Begeiſtrung,
Euch dank' ich. Ach!
Nicht hab' ich vermocht,
Alles zu faſſen,
Was ihr mir ſangt.
Neu mir und fremd,
Fremd, wie ihr ſelber,
Klangs in mein Ohr,
Riß es mich fort,
Das geflügelte Wort.
Hier im Thale
Flötet zuweilen
Im Gipfel des Baums
Ein fremdes Vöglein,
Und ſpät am Abend
Lauſch' ich oft leiſe
Im Frühling der Nachtigall lieblicher Weiſe.
Niemand kann lehren,
Meiner Cither, zu folgen
Dem verworrenen Takt.
Niemand vermag
Mit der athmenden Bruſt
Zu folgen der ſteigenden, ſchmelzenden Luſt.
Fremde! hat euer
Lied ſeine Heimat
Da, wo ich denke,
Daß Sehnſucht und Wehmuth
Entquillen der ſtillen
Schlummernden Nacht?
Lehrten die leichten
Bewohner der Lüfte
Euch ihre Töne
Töne, ſo lieblich,
Wundervoll ſtrömend,
Töne, auf die
Wie in Träumen ich horchte,
Töne, ſo räthſelvoll,
Schmeichelnd und freundlich,
Töne, ſo zärtlich,
Die im Geſang
Alles bezaubern mit herrlichem Klang.

Jauffred.

O, höchſt poetiſch!

Triſtan.

Ihr habt unſer Lied
Mit dem der Nachtigall verglichen. Wär' ich
Der kleinſte, ärmſte unter jenen Vögeln,
Die hier in eurer Nähe wohnen; dürft' ich,
Dürft' ich beſtändig lauſchen auf die holden Töne
Die eure Bruſt bewegen!

Jauffred.

Edle Dame,
Verzeiht mit Gunſt mir eine Frage, die
Verwundert auf unſre Lippe drängt.
Ihr lebt hier von der Welt geſchieden. Niemand
Der Ritterſchaft und Damen der Provence
Hat je ein Wort gehört von euren Gaben.
Aus welchem Hauſe ſtammt ihr ab und wer
Iſt euer Vater?

Jolanthe.

Und das weißt du nicht?
Das wundert mich. Es kommt ſonſt niemand her,
Der ihn nicht kennt.

Jauffred.

Und welches iſt ſein Name?

Jolanthe.

Die andern nennen ihn Herr Raymbaut.

Jauffred.

Raymbaut?
Iſt er ein Ritter?

Jolanthe.

Ritter?

Jauffred.

Oder Krieger?
Geht er mit Helm und Schild und goldnen Sporen?
Was iſt ſein Stand?

Jolanthe.

Darnach fragt' ich noch nie.

Jauffred.

Warum denn hält man euch ſo ſtreng?

Jolanthe.

So ſtreng?

Jauffred.

Ei nun, ſo einſam.

Jolanthe.

Einſam bin ich nicht,
Da irrſt du ſehr.

Jauffred.
Doch es iſt niemand hier.
Jolanthe.
Nein, hier iſt niemand, du haſt Recht. Ich weiß nicht,
Woher das kommt, ich bin ſonſt nie allein.
Doch wart', ich will gleich jemand rufen. Bertrand
Wird über eure Ankunft ſehr erfreut ſein.
(Geht in's Haus.)
Jauffred.
Nun wird ſich's zeigen, welchem dieſes Thal
Iſt untergeben. Doch mir ahnet ſehr,
Daß ein Geheimniß hier im Spiele iſt,
Das der Beherrſcher dieſes Thales ungern
Durchdrungen ſieht.
(Zeigt auf die Thür im Hintergrund.)
Habt ihr es wohl bemerkt,
Wie künſtlich dieſe Thür mit Moos und Steinen
Bedeckt iſt, daß man von der Felswand ſie,
Wenn man ſie ſieht, nicht unterſcheiden kann?
Folgt meinem Rathe nun und haltet hier
Euch in der Nähe dieſer Thür. Ich bleibe,
Bis jemand kommt; dann eil' ich zu dem Eingang
Damit man uns den Rückweg nicht verſperrt;
Vielleicht treff' ich auf einen unſrer Leute
Und falls ich Unrath merke, kehr' ich gleich
Zurück. — Habt ihr mich nun verſtanden, Triſtan?
Triſtan (in Gedanken vertieft).
Ja, geht nur, geht!
Jauffred.
Ach, ſeid ihr herzenskrank.
Ihr ſeid verzaubert von der jungen Schönen.
Triſtan.
Ja, ich bin krank. Verwirrt ſind meine Sinne.
Es ahnt mir, als ob dieſes ſtille Thal
Das Ziel ſei, wonach ich ſo lang getrachtet,
Als ob hier mein eroberungsſücht'ger Stolz
Die rechte Ruhe finde.
Jauffred (ernſthaft).
Habt ihr denn
Vergeſſen, daß der König euch erwartet?
Triſtan.
Ach ja, der König! Was ſoll ich beim König?
Um die Provinz, die doch mit Gott und Recht
Mein Eigenthum, erobert mit dem Schwert,
Soll ich mich an des Königs Tochter feſſeln,
Die niemand kennt, die niemand noch geſehn ...
Indeß ich hier —
Jauffred.
O ſprecht nicht aus! Ihr ſchwärmt!
Ihr wißt am beſten ſelbſt, was eure Zukunft
Von euch erheiſcht. Allein ihr ſeid bezaubert.
Reißt dieſe Flammen drum aus eurer Bruſt!
Triſtan.
Im Fall ich's könnte — wär' ich dann bezaubert?
Jauffred.
Ich höre jemand — ſtille!
(Jolanthe kommt wieder heraus.)
Jolanthe.
Seid ihr hier?
Jauffred.
Wir warten drauf, daß ihr die Eigenthümer
Des Hauſes bringen möchtet.
Jolanthe (etwas niedergeſchlagen).
Ach! die ſind
Wohl alle weit von hier. Ich rief; doch niemand
Kam zu mir. Warum hat man mich verlaſſen?
Triſtan.
Sie kommen wohl.
Jolanthe.
Ach ja; das thun ſie ſicher.
Gewiß ſind mit der Leeſe ſie beſchäftigt.
Dann pflegen ſie mich mitzunehmen; ſonſt
Iſt immer jemand bei mir.
Jauffred (leiſe zu Triſtan).
Ihr bleibt hier?
Triſtan.
Ich bleibe.
Jauffred.
Wohl! ſo thu' ich, wie ich ſagte.
(Geht mit einer Verneigung vor Jolanthe, die ſie nicht erwidert.)
Jolanthe (horchend).
Dein Freund ging fort.
Triſtan.
Er iſt gleich wieder hier.
Allein verzeiht! — Ich hab' ein Unrecht mir
Zu Schulden kommen laſſen, das ich wieder
Gut machen muß. Indeß ihr ſchlummertet,
Nahm ich euch zur Erinnrung einen Schmuck.
Hier iſt er.
Jolanthe.
Wo?
(Triſtan gibt ihr das Amulet, das er in der dritten Scene von ihrer Bruſt genommen hat.)
Ein Schmuck? Gehört er mir?
Triſtan.
Ja, das vermuth' ich.
Jolanthe.
Meiner iſt es nicht.
Doch ich will Martha fragen.
Triſtan.
Zur Erſtattung
Vergönnt mir eine von den rothen Roſen,
Die, wie ein lieblich Bild von euch, dort unter
Den kleinern Blumen ihren Kelch erheben.
Jolanthe.
Wie? Eine Roſe? Gern!
(Pflückt eine weiße Roſe und gibt ſie ihm.)
Triſtan.
Die iſt ja weiß.
Gebt eine rothe mir, die ſchön, wie ihr.
Jolanthe.
'ne rothe? Was denn?
Triſtan (zeigt mit der Hand dahin).
Nun, von dieſen eine.
Jolanthe.
So nimm ſie ſelbſt.
Triſtan.
Nein, laßt mich die behalten,
Die ihr gewählt, die eure Hand gepflückt hat.
Und, wohl erwogen, preiſ' ich eure Wahl.
Die weiße Roſ', in deren Kelche blaſſe,
Schwermüth'ge Röthe träumt, hat Aehnlichkeit
Mit dieſes Gartens träumeriſcher Schönheit.
Gebt mir noch eine Roſe, eine weiße,
Ich will ſie beid' an mein Baret befeſt'gen
Und ſie als eure Lieblingsfarbe tragen.
Jolanthe
(pflückt eine rothe Roſe und reicht ſie ihm).
Da iſt die Roſe. Meinſt du etwa die?
Triſtan (ſtutzt).
Ich bat um eine weiße euch.
Jolanthe.
Was iſt denn dieſe?
Triſtan.
Die — dieſe (bei Seite) Ha! was ahnt mir! (laut)
Sag mir doch,

(hält die beiden Rosen mit einigen die er selbst pflückt, in die Höhe).
Wie viele Rosen hab' ich in der Hand?

Jolanthe
(langt darnach, ohne die Augen aufzuschlagen).
So gib sie mir.

Tristan.
Nein, ohne daß ihr sie
Berührt.

Jolanthe.
Wie kann ich das?

Tristan (bei Seite).
Ach! sie ist blind!
(laut und zögernd.)
Ich glaube doch, daß man es kann.

Jolanthe.
Du irrst.
Wenn die Gestalt und Zahl ich wissen will
Von einer Sache, so befühl' ich sie.
Das ist ganz einfach.

Tristan (verwirrt).
Ja — da habt ihr Recht —
Doch unterweilen....

Jolanthe.
Unterweilen? Sprich!

Tristan.
Ich meine, daß es... daß es Dinge gibt,
Die man nur durch die Farben unterscheidet,
Als manche Blumenarten, manche Stoffe.

Jolanthe.
Du meinst wohl durch Beschaffenheit, Gestalt,
Nicht wahr?

Tristan.
Ach nein, das mein' ich nicht.

Jolanthe.
Und sind
Die Blumen denn so schwer zu unterscheiden?
Ist nicht die Rose rund und weich und fein,
So rund zu fühlen, wie der Hauch der Luft,
Und weich und warm, so wie ein Sommerabend? —
Doch ist die Nelke wie die Rose? Nein,
Ihr Duft betäubt, gleich jenem starken Wein,
Den ich dir gab. Und eine Cactus — sind
Die spitzen Nadeln nicht, als wenn man gegen
Den Wind in scharfen Hagelwettern geht?

Tristan (bei Seite).
Wie seltsam! (laut) Hat man euch denn nicht gesagt,
Daß man die Dinge unterscheiden kann
Von ferne schon durch Hilfe — des Gesichts?

Jolanthe.
Von ferne? Ja, den kleinen Vogel, der
Sich auf das Dach des Hauses setzt, erkenn' ich
An seinem Zwitschern, und die Menschen alle
An ihrer Rede: So erkenn' ich auch
Das muntre Pferd, worauf ich täglich reite,
Von fern schon an dem Gang, an seinem Wiehern.
Allein durch Hilfe des Gesichts? — Davon
Hat man mir nichts gesagt. Ist es denn etwas
Womit man untersucht? ein Instrument
Von künstlicher Zusammensetzung oder
Ist es vielleicht ein einfach Werkzeug nur?
Ich kenne das Gesicht nicht. Kannst du mir
Den Nutzen und Gebrauch desselben lehren?

Tristan (bei Seite).
O großer Gott! sie weiß es selbst nicht, daß
Sie blind ist!

Jolanthe.
Sprich, aus welchem Lande bist du denn?
Du brauchst Ausdrücke, die hier niemand kennt.
In deiner Rede ist, wie ich dir schon
Zuvor gesagt, so vieles, das mir neu
Und fremd erscheint. Ist jenes Thal, wo du
Zu Hause bist, denn so gar sehr verschieden
Von diesem Ort, so bleib', wofern du willst,
Und lehre mich, was mir zu wissen fehlt.

Tristan.
Nein, meine schöne junge Dame, nein!
Ich kann es euch nicht lehren, was euch fehlt.

Jolanthe.
Wenn du nur willst, so glaub' ich, daß du kannst.
Die Andern sagen doch ich sei gelehrig.
So Manche die uns hier besuchten, lehrten
Mich dies und jenes, das ich leicht begriff.
Versuch' es nur. Ich weiß, ich irre nicht:
Du bist mir gut; denn deine Stimme klingt
So freundlich und so mild; du schlägst es mir
Nicht ab, wenn ich dich darum bitte. Sprich nur!
Ich bin aufmerksam, wenn du sprichst.

Tristan.
Ach, wenig
Hilft's euch, daß ihr aufmerksam seid. Doch sagt
Mir Eins: — Ihr habt es wohl erfahren, daß
Kein Theil von eurem schönen Körper ohne
Besondern Nutzen, ohne Absicht da ist,
Mit euern Fingern und der Hand ergreift
Ihr einen Gegenstand und euer Fuß,
Obgleich so klein, trägt euch mit Leichtigkeit
Wohin ihr euch nur wünschen mögt; und durch
Den Schlangengang des Ohrs erreicht der Schall
Von Worten und von Tönen eure Seele;
Die Brust verwahrt den leichten Athem, der
Sie sorglos hebt und sorglos wieder senkt.

Jolanthe.
Das hab' ich wohl bemerkt. Doch fahre fort.

Tristan.
So sagt mir nun, zu welchem Nutzen glaubt ihr,
Hat denn der Himmel wohl euch — eure Augen
Verliehen? welchen Nutzen habt ihr nur
Von jenen beiden Sternen, welche selber
Mit solcher Klarheit leuchten, daß sie es
Verschmähn, des Lichtes Stralen aufzufangen?

Jolanthe
(berührt die Augen und besinnt sich ein wenig.)
Du fragst mich, welchen Nutzen .... wie du fragst!
Obgleich — ich hab' nie drüber nachgedacht —
Nun, meine Augen — das ist leicht zu fassen —
Wenn ich des Abends müde bin, dann legt
Der Schlaf sich schwer auf sie und dringt von da
Durch meinen ganzen Körper — ungefähr
Wie das Gefühl entströmt den Fingerspitzen.
So weiß ich denn, mein Auge thut mir Nutzen.
Und überdieß — hast du es nicht oft selbst
Erfahren, daß dir deine Augen dienen?
Einst pflanzt' ich einen kleinen Rosenstock,
Da sprang ein Thier hervor und biß mich in
Den Finger und vor Schmerz weint' ich darüber.
Ein andermal, da ich so traurig war,
Dieweil mein Vater gar zu lange ausblieb,
Weint' ich vor Freuden, da er kam. Durch Thränen
Erleichterte das Herz ich, das zu voll war,
Und durch die Thränen strömt' es über. Also
Kannst du nicht fragen, wozu wohl der Himmel
Die Augen mir verliehen hat. Durch sie
Empfang' ich, wenn ich müde bin, die Ruhe;
Durch sie vermildert sich mein Schmerz; durch sie
Fühl' ich die Freude reiner.

Tristan.
O, verzeiht mir!
Denn frevelhaft war vorhin meine Frage.

In eurer Seele leuchtet solche Klarheit,
Daß ihr derselben nicht bedürft, die wir
Vom Lichte borgen müssen. Soll ich glauben,
Ihr stammt von unbekannten Wesen ab,
Mit Gaben andrer Art, als uns verliehen?
Ihr lebt hier einsam in dem Thal, das zwischen
Den Bergen wie hervorgezaubert scheint.
Kamt ihr von Osten her mit einer Schar
Von Peris? oder seid ihr etwa eine
Von Brahma's Töchtern, die ein Magier
Hieher geführt? O, schöne Unbekannte!
Wenn ihr von Menschen stammt, die ihre Mutter
Die Erde nennen; wenn ihr für die Freude,
Die Lust der Welt empfänglich seid: dann nehmt
Mit Milde eines Ritters Huld'gungen
Und sein Gelübde, daß kein Weib, ob auch
Durch Schönheit und Geburt sie noch so hoch
Gestellt sei, je das Bild verdrängen soll,
Das ihr in meine Seele eingedrückt.

Jolanthe (nach einer Pause).

Es ist erstaunlich, wie du reden kannst!
Von welchem Meister lerntest du die Kunst,
Durch räthselvolle Worte hinzureißen?
Mir ist, als ging' ich einsam eines Weges
Den nie zuvor mein Fuß betrat; doch alles,
Was du mir sagst, scheint herrlich — göttlich mir. —
Sprich wieder! — Nein, sprich lieber nicht! Laß mich
Noch in Gedanken jenen Worten lauschen,
Die mich zugleich befreien und beängst'gen!

(Jauffred tritt rasch ein.)

Jauffred (bei Seite zu Tristan).

In weiter Ferne sah ich eine Schar
Von Männern nahn. Erinnert euch, daß wir
Allein sind.

Tristan (zu Jolanthe).

Meine schöne, edle Dame,
Ich muß jetzt fort.

Jolanthe.

Ach! warum willst du fort?

Tristan.

Ich komme wieder — bald — komm' heute noch.
Wollt ihr mit eurer Hand nicht meine Höhe
Euch merken, daß, wenn wir uns wieder treffen,
Ihr leichter mich erkennen mögt?

Jolanthe.

Wozu?
Weiß ich denn nicht, daß du weit größer bist,
Als es die meisten sind? Von oben hoch
Kommt deine Rede ja zu mir herab,
Wie all das Hohe, Unbegreifliche.
Und kenn' ich denn nicht deine Stimme? So,
Wie du, spricht niemand. Keine Stimme und
Kein Laut in der Natur und keins von allen
Den Instrumenten die ich kenne, hat
Solch einen schmeichelnden, so vollen
Und angenehmen Klang, wie deine Stimme.
Dich kenn' ich — glaub mir — wieder unter allen.

Tristan.

So lebt denn wohl, bis daß ich wiederkehre.

Jolanthe.

Gib mir die Hand. — Leb wohl. — Du kommst denn
Und kommst recht bald? Du weißt, ich harre deiner.

Tristan (küßt knieend ihre Hand).

O zweifelt nicht, daß bald ich wieder komme!
Mich treibt die Sehnsucht her. Obgleich ich gehe,
Wird doch die beste Hälfte meines Seins
Bei euch verweilen, und was mir vom Leben
Noch übrig bleibt, nach eurer Nähe trachten.
Lebt wohl!

(Geht mit Jauffred, der sich schon vorher der geheimen Thür genaht, durch dieselbe ab.)

Jolanthe (allein, horchend.)

Er geht dahin! — durch das Gebirge dort,
Wo ich so oft den fremden Fußtritt hörte,
Vernehm' ich nun die leichten Schritte. — Horch!
Nun hör' ich sie nicht mehr — ja, noch einmal — —
Doch jetzt sind sie verschwunden. —
Kehrt er wieder?
Wenn nun, wie mancher Fremde wohl zuvor,
Er nur das eine mal hier kam? O nein!
Er hat versprochen, daß er wieder kommt,
Noch heute kommt. Allein es fällt der Thau;
Der Abend ist schon nah. Nein, heute noch —
Das kann er nicht, jedoch vielleicht schon morgen.
Doch nun ist's hier so einsam. — —

(Bresemann.)

XVIII.

Winther.

Ruhe.

Die Sonne sank, des Tages Kummer
Sank mit ihr über'n Himmelsrand,
Sterne lächeln, Träume und Schlummer
Schlingen sich still über Meer und Land.
Ach, wenn auch mein Tag nun bald soll enden,
Könnte ich dann, wie das Blümchen klein,
Hüllen mein Haupt so weich und mich wenden
Froh zu dem jungen Morgenschein.

(Lobedanz.)

XIX.

Welhaven.

Mittagsruhe.

Unter Tannen, in Berglands Mitte,
Da breitet zur Halde die Schlucht sich aus,
Da schlingt sich der Pfad nach der Hütte,
Da stürzt wildschäumend der Springflut Braus;
Es glänzt der Himmel im blauesten Kleid —
Mittsommersonn und Mittagszeit!
Die glitzernden Stralen weben
Auf den Fluten dort unter finsterm Gestein;
Schaumwölkchen ruhig schweben,
Wo der Springquell braust in die Tiefe hinein;
Den verborg'nen Pfad, den die Flut sich bricht,
Mittsommersonne selbst kennt ihn nicht.
Doch unterm Berg die Matten
Umfließt lichtgoldene Stralenflut —
Der Tanne Fuß noch im Schatten,
Indeß der Wipfel in vollster Glut;
Am Pfade glitzert, von Silber bethaut,
Das Moos und blühendes Haidekraut.
Wie einsam der Weg! Nicht siehet
Dein Aug eine Spur in dem goldnen Sand;
Die ärmliche Stelle blühet,
Verwandelt in glänzendes Fabelland.
O störe sie nicht, die träumende Ruh
Und flieh dem bergenden Walde zu.

(Kaufmann.)

XX.

Müller.

Nachtwache.

Wenn Ruhe winket allen,
Die ſich am Tag gemüht,
Wenn nächtige Nebel wallen,
Die Sonne nicht mehr glüht,
Wenn auf des Himmels Ferne
In reichem Wunderglanz
Erſcheint das Heer der Sterne
In hehrem Feiertanz:
Dann ſinken alle Träume,
Die uns den Sinn verſtört,
Und durch der Himmel Räume
Der Wahrheit Stimme hört!
Da können wir begreifen
Die Kraft, die uns gebar,
So daß Gedanken reifen,
Wo Tod und Schlaf nur war.
Tief in der Seele Innern
Sich öffnet da ein Blick,
Ein ſchrankenlos Erinnern,
Ein gränzenloſes Glück
Wir, eine Heimat ſchauen,
Ein größres Vaterland
Als dieſer Erde Auen,
Die uns mit Feſſeln band!
Dort wird die Trauer klingen
Harmoniſch, hell und ſchön,
Das Schwerſte fliegt mit Schwingen
Zu lichten Himmelshöhn!
Das Kleinſte wird gedeihen
In jenes Lebens Kranz,
Dem Dunkeln wird verleihen
Die ew'ge Sonne Glanz.
In unſern Geiſt ſich ſenket
Der große Vatergeiſt,
Er iſt's, der in uns denket,
Der jedes Band zerreißt.
Ja, bei der Feſſeln Falle
Wird er uns plötzlich klar:
Gott alles iſt für alle,
Der eins in allem war.

(Lobedanz.)

XXI.

Munch.

Drei Worte.

Wenn die Harfe ſchweigt bei geſelligem Mahl,
Dann fehlt es der Freude an Schwingen;
Drei hohe Worte ſollen im Saal
Drum itzt zu den Saiten erklingen!
Normänner, wollt Vaterlandsfreund' ihr ſein,
So miſcht die Stimmen von Herzen drein.
Seht dort die Tanne, wie ſtolz, wie kühn
Auf dem Berg, ob hoch er ſich thürme!
Wie pranget der Wipfel ſo friſch, ſo grün,
Wie lacht er der wüthenden Stürme!
So ſteht der Normann mit ruhigem Muth,
Wenn das Vaterland fordert ſein Gut und Blut.
Seht, ſeht des Sarpen gewaltigen Sprung,
Er läßt ſich nicht faſſen, noch binden,
Ein Greis, doch an Kraft iſt er ewiglich jung,
Ob auch Jahrhunderte ſchwinden.
So bleib' auch dem Normann unerſchlafft
Die heimatſchützende eiſerne Kraft.
Seht, Norwegs Küſten umſchäumet das Meer,
Wohl beben die Klippen alle,
Doch Bruſt an Bruſt, ſo ſtehn ſie zur Wehr,
Mit Eintracht trotzend dem Schwalle.
So knüpfe der Eintracht heiliges Band
Jedweden Normann an's Vaterland!

(Kannegießer.)

XXII.

Björnſon.

1) Schön Synnöve's Klage.

O, wie war es ſo ſchön, mit dir durch's Grün
Im kindlichen Reigen zu ſchweben!
Da dacht' ich wohl ſtill mit wonnigem Glüh'n:
So würden wir tanzen durch's Leben.
Da dacht' ich: So würden wir ſtillbeglückt
Wohl tanzen einmal durch die Aue,
Hinauf zu dem Haus, mit Kränzen geſchmückt,
In's Kirchlein hinunter zur Traue.
O, wie ſaß ich indeß am einſamen Steg
Und zählte die Tage, die Stunden!
Ach, der Wald iſt dunkel: — da haſt du den Weg,
Den Weg zu mir nicht mehr gefunden.

(Leinburg.)

2) Niels Finn.

Und aus ſollte gehen der kleine Niels Finn,
Doch der Schneeſchuh hält feſt, nicht zu gehen darin.
„Das iſt ſchlimm!" ſprach es drunten.
Und der kleine Niels Finn ſetzt den Fuß auf den Schnee,
Weich garſtiger Kobold, wenn ſacht ich geh!
„Hi ho ha!" ſprach es drunten.
Niels ſchlug mit dem Stabe, daß rings es ſtob:
Sag, ſahſt du den Berggeiſt, der dort ſich erhob?
„Hitlihu!" ſprach es drunten.
Der eine bleibt ſtecken, ei das war dumm!
Niels wollt' ihn ergreifen und — ſtürzte um.
„Faß ihn nun!" ſprach es drunten.
Tief ſaß er im Schnee und ſtampfte und ſchalt,
Doch tiefer ſtets zog's ihn mit Zaubergewalt,
„Das ging gut!" ſprach es drunten.
Es tanzte die Birke, der Tannenbaum lacht,
Als hätten zweihundert ein Bündniß gemacht.
„Merkſt du's nun?" ſprach es drunten.
Der Fels lacht voll Hohn, Schnee deckt ſein Geſicht,
Doch Niels ballt die Fauſt: „Noch ergeb' ich mich nicht!"
„Aber bald!" ſprach es drunten.
Und der Schneerachen gähnt und die Wolk' ſank herab,
Da dachte Niels Finn, ich blick' in mein Grab!
„Iſt er fertig?" ſprach es drunten. — —
Zwei Schneeſchuh ſchauten im Schneemeer umher,
Viel konnt' man nicht ſehn und es gab auch nicht mehr.
„Wo iſt Niels?" ſprach es drunten.

(Lobedanz.)

3) Klein Venevill.

Klein Venevill hüpfte mit leichtem Sinn
Zum Geliebten hin.
Sie ſang, daß es klang über's Kirchendach:
„Guten Tag, guten Tag!"

Und alle die Vöglein ſangen's ihr nach:
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.
Sie flicht ihm den Kranz aus Blaublümlein: „Schau!
Meiner Augen Blau.“
Er nahm ihn, verwarf ihn, nahm ihn wieder geſchwind:
Leb wohl, mein Kind!
Und jauchzt, als er ſprengt über's Feld wie der Wind!
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.
Sie flicht ihm noch einen, ſo hell und ſo klar:
„Mein blondes Haar!“
Sie bindet und bietet zur günſtigen Stund
Ihren rothen Mund.
Er lächelt, ward roth und beſiegelt den Bund.
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.
Sie flicht einen weißen wie Lilienband:
„Meine rechte Hand!“
„Noch einen in Liebe blutroth, ſieh ihn hier,
Auch die Linke ſei dir!“
Er nahm ſie und glühte: „Wie lieb biſt du mir!“
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.
Von allen Arten viel Kränze ſie flicht:
„Verſchmäh ſie nicht!“
Sie pflücket, ſie windet und weinet dazu:
„Nimm alle du!“
Er ſchwieg und er nahm ſie, doch hatt' er nicht Ruh!
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.
Sie flocht einen großen, von Grün ſo ganz:
„Mein Jungfernkranz!“
Sie flicht, daß die Finger ganz blau ihr ſind;
„Setz ihn auf, mein Kind!“
Doch als ſie ſich wendet, war er weg wie der Wind.
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.
Sie flocht, daß die Augen verloren den Glanz
An dem Jungfernkranz!
Doch ach, es war lange nach Sankte Hans
Und Winter ganz.
Ach, ſie windet fort ohne Blumen und Kranz —
Auf Sankte Hans
Gibt es Jubel und Tanz!
Doch weiß ich nicht, ob ſie flocht ihren Kranz.

(Lobedanz.)

E.

Schweden und Finnland.

I.

Bellman.

Der Landmann.

Am Dorf bei Waldespracht
Pflügt mit dem Roß mit Macht
Ein armer Bauer, ſang und lacht.
So ſchafft er eine Stund',
Nimmt die Pfeif' in den Mund,
Froh aus Herzensgrund!
Zufrieden mit ſeinem Loos in der Welt,
Macht er zurecht ſein kleines Feld.
War ſo lauter von Seel',
So brav, ohne Fehl',
Und hatte der Freude kein Hehl!
Sonne ſchon kam hervor,
Dorf — noch lag's auf dem Ohr!
Ihm doch ſtieg die Wonne empor.
Auf ſtand ſtets er ſo früh,
Schafft bis Abend voll Müh,
Müd' ward er nie!
Wo die Quelle ihm ſprudelt ſo friſch,
Da hat er fröhlich gedeckt ſich den Tiſch.
Mittag iſt bald gemacht,
Häring mit Brot, o Pracht!
Laut ſein genügſam Herze ihm lacht!
Und er fühlte keine Noth,
Als er ſpeiſte ſein Brot,
Die Zunge letzend, durſtig und roth.
Begann dann auf's neu
So fleißig und treu,
Ohne Sorge und Reu'.
Den Altar hatte Ceres im Waldeszelt
Da leiſe errichtet, ganz nah ſeinem Feld.
Als die Sternenwelt erwacht,
Hat er Opfer gebracht
Und ſo ſchwand der Abend ihm ſacht.

(Lobedanz.)

II.

Kellgrén.

Frühlingslied.

Winters Macht nun ziehet
Weg von unſerm Zelt,
Zornig er ſchon fliehet
Nach der Lappen Fjäld!
Und die Anemone
Hebt ſich leis empor,
Aus dem Schnee die Krone
Schüchtern guckt hervor.
Ganz von Laub umſchlungen
Seh ich einen Platz,
Sie, die ich beſungen,
Ruhet dort, mein Schatz!
Lenz und Liebe! beide
Nah'n, daß ſonder Fehl
Süße, reine Freude
Fülle meine Seel'!
Horch, der Staar dort ſchnattert
Hoch in Birken, laut,
Schmetterling umflattert
Seine Roſenbraut.
Helles Silber ſchimmert
Flutend dort im See,
Bär in Klüften wimmert,
Brüllt vor Liebesweh.
Sieh, der Weſtwind fächelt
Zart der Lilie Bruſt
Und die Schöne lächelt
Süß in Liebesluſt.
Liebende, benützet
Dieſe Liebeszeit,
Wenn ihr ſäumig ſitzet,
Flieht ſie von euch weit.

Lebt, von Luſt beglücket,
Kurze Stund' ſie währt!
Jugend, die euch ſchmücket,
Wird euch kurz beſcheert!

(Lobedanz.)

III.

Franzén.

Der Knabe.

Siehe, Mutter, wie's flimmert dort,
Zahlloſe Lichter am Himmel!
Sag' mir, iſt Wahrheit denn in dem Wort,
Daß es ewige Weihnacht im Himmel?
Meine ſelige Schweſter, beim Sternenſchein,
Sitzt dort und ſpielt mit dem Engel,
Auch ich komme einſt in den Himmel hinein
Und beide dann werden wir Engel!
So ſagte Paul, als ſich neigte der Tag,
Und ſchaute zum Sternenglanze,
Doch vergaß er alle Sterne hernach
Bei der irdiſchen Engel Tanze.

(Lobedanz.)

IV.

Geijer.

Der Wiking.

Mit fünfzehn Jahr ward das Haus mir zu eng,
Als ich wohnt' bei der Mutter mein,
Müd' war ich's, zu hüten der Ziegen Meng',
Wollt' beſſeres thun und ſein!
Ich träumte, ich ſann, ja, ich weiß nicht mehr was,
Doch wandert' voll Mißmuth ich ſtets fürbaß
In dem Walde.
Saht ihr, wie ich toll auf den Felſen ſprang
Und ſchaut auf das weite Meer?
Wie ſchien mir ſo luſtig der Wogen Geſang,
Dort wälzten ſie ſtolz ſich und hehr!
Sie kommen vom fernen, vom fernen Land,
Sie hält keine Kette, ſie hindert kein Band
In dem Meere.
Sah dann ein Seeſchiff einſt ſteuern dahin
Wie ein Pfeil beſchwingt und beſeelt,
Da ſchwoll mein Buſen, da glühte mein Sinn!
Da wußte ich klar, was mir fehlt'!
Von der Heerde lief ich der Mutter mein,
Der Wiking zog mich in's Schiff hinein
Auf dem Meere.
Es faßte der Sturm in die Segel mit Macht,
Der Woge Rücken uns trug,
Der Heimat Gebirg ſank in blauende Nacht,
Wie ſelig das Herz mir da ſchlug!
Da nahm ich des Vaters Schwert in die Hand
Und ſchwur, zu erobern mir Reich und Land
Auf dem Meere!
Mit ſechzehn gab ich dem Wiking den Tod,
Der mich „bartlos" nannte und „feig".
Seekönig ward ich und weit ich gebot
Und kämpfte wohl oft für mein Reich.
Ich ſtürmte Burgen und Schlöſſer groß,
Theilt' mit den Meinen die Beute durch's Loos
Auf dem Meere!
Aus dem Horn wir tranken des Methes Saft,
Gewaltig, auf ſchäumender Well',
Die Küſten gehorchten des Tapfern Kraft
In Valland verliebt ich mich ſchnell.
Drei Tage weinte ſie, ward dann vergnügt,
Dann Hochzeit und Luſt, weil ſich alles gefügt
Auf dem Meere!
Einſtmals gab Länder und Volk mir mein Kampf,
Da wollt' ich beglücken mein Reich.
Ich zechte im Sal unter Rauch und Dampf
Und ſchlummert auf Pfühlen weich.
Einen Winter ging es — wie ward er ſo lang!
Was König! — mich ziehet ein mächtiger Drang
Nach dem Meere!
Nichts hatt' ich zu thun — doch ich hatte nicht Raſt,
Soll ich helfen dem muthloſen Pack?
Soll ich ſchützen den Bauer und tragen die Laſt?
Soll ich füllen des Faulen Sack?
Die Diebe zu ſtrafen — bald ward ich es müd,
Ich habe genug — von neuem mich's zieht
Nach dem Meere!
So rief ich — dann ging auch der Winter, ſo lang,
Rings ſah ich ſchon Blumen ſtatt Schnee,
Da lauſcht' ich der Wogen erhabnem Geſang,
Es klinget: Zur See! zur See!
Die Lenzwinde ſäuſeln im Thal und auf Höhn,
Schon kannſt du die Ströme ſich wälzen ſehn
Nach dem Meere!
Da fühlt' ich das alte unſichtbare Band,
Mich lockte der Wellen Ton,
Ich ſtreute mein Gold über Städte und Land
Und zerbrach meine goldene Kron'!
Und, arm, wie zuvor! Nur ein Schiff und ein Schwert,
Der Wiking gen dunkele Ziele fährt
Auf dem Meere!
Wir waren ſo frei, wie der Sturmwind iſt,
Auf der weiten ſchwellenden See,
Wir ſahen den Menſchen auf fremder Küſt'
Wie andre voll Qual und Weh!
Denn Sorge und Kummer, die folgen ihm ſtät,
Nur der Wiking verachtet ſie früh und ſpät
Auf dem Meere!
Und hoch unter Kämpen wohl ſpähte mein Muth
Nach Schiffen am Himmelsrand,
Kam ein Wiking daher — ſo koſtet es Blut,
Nur dem Kaufmann, — dem reicht' ich die Hand.
Doch der blutige Sieg iſt des Tapfern werth
Und Wikingerfreundſchaft nur knüpfet das Schwert
Auf dem Meere!
Und ſtand ich am Tage am hohen Bord,
Dann erſchien mir die Zukunft voll Glanz,
Wie ein Schwan auf dem Schilfſee glitt ich fort,
Ruhig im wildeſten Tanz.
Und mein war die Beute, die dann ſich naht',
Frei wie die Welt war mein Hoffen, mein Pfad
Auf dem Meere!
Doch ſtand in der Nacht ich im ſchaukelnden Schiff
Und lauſchte der einſamen Well',
Dann war's, wenn der Wind durch die Seile pfiff,
Als webten die Nornen ſo ſchnell.
Wie Schickſal der Menſchen iſt Meeresſchwall,
Drum fertig ſei immer zu Glück und zum Fall
Auf dem Meere!
Mit zwanzig dann zogen die Wolken herauf
Und die Woge verlangte mein Blut,
Du kennſt es ſchon lange, du ſahſt ſeinen Lauf,
Wenn ich kämpfte in Schlachtenwuth!
Das brennende Herze — wie klopft es voll Macht
Bald wird dich kühlen des Todes Nacht
Auf dem Meere!
Daß kurz nur mein Leben — beklag' ich nicht,
Denn herrlich und ſtolz war mein Gang.

Nicht ein Weg nur führt zu des Himmels Licht,
Beglückt, wer nicht suchte ihn lang.
Ein Grablied singt mir die brausende Wog',
Auf ihr ich lebte — in's Grab sie mich zog
Auf dem Meere!
So sang auf dem einsamen Felsen am Meer
Schiffbrüchig der Wiking durch Brandungen hehr.
Er schaut in den Tod ohne Beben,
Es reißt ihn die Woge hinab auf den Grund;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Schlund
Doch des Tapferen Name wird leben!
(Lobedanz.)

V.

Tegnér.

1) Der Gesang.

Hast du geschaut der Dichtung Haine,
Wo Früchte gelb im Laube glühn;
Wo Quellen rings um blum'ge Raine
Hinrieseln klar im dunkeln Grün?
Wie aus des Frühlichts rothen Fluten
So schön die reichen Au'n erstehn!
Wie auf den Höhn in hellen Gluten
Der Hoffnung grüne Fahnen wehn!

Was klagt der Dichter denn? Durchschauern
Ihn holder Götter Winke nicht?
Wie mag der Undankbare trauern,
Ein Eden sei nur im Gedicht?
Erkennt er Edens Thale nimmer
Mit Herbstesgold mit Lenzesluft?
Und singt die Nachtigall nicht immer
Noch aus der Tiefe seiner Brust?

Der Sänger hehr umarmt das Leben
Mit heißer Glut wie eine Braut.
Des Herzens heilig stilles Weben
Erschließt er uns in Bild und Laut,
Die Welt, die in der Brust gefangen
Ihm ruhte, ging hervor zum Licht.
Ein ew'ger Sieg nur, und Verlangen
Ist ew'ges der Gesang ihm nicht.

Der hohe Genius fliegt mit Singen
So leicht hin über Meer und Land;
Des Morgens Flammen sind ihm Schwingen,
Ein Maigewölk ist sein Gewand,
So froh, wie früh die Vöglein kosen,
So stark, wie graus der Donner schreckt;
Im Haare sitzt ihm unter Rosen
Der Ring der Ewigkeit versteckt.

Er weiß nicht von der trüben Sage,
Von eitler Sehnsucht bangem Leid;
Versteht nicht mehr die weiche Klage,
Er gibt sein Weh dem Sturm der Zeit.
Sein Sehnen ist ein Strom und gehet
Melodisch zum gesuchten Meer;
Sein Seufzen ist ein Hauch und wehet
Von eines Grabes Blumen her.

Sein Tempel steht im Licht und blinket,
Ein Born quillt an der Mauer hell
Vom Schoß der Zeiten her: es trinket
Der Sänger Kraft sich aus dem Quell;
Von jedem Harm, an dem er bluten
Mag, heilt sein Wasser ihm den Sinn.
Nicht ird'sche Zähren sind die Fluten,
Nein, bloß der Himmel schaut sich drin.

Wohlan, ich wandle hin zur Quelle
Und trinke, bin ich's werth, daraus,
Mit frischen Augen will ich helle
Schaun in die kranke Welt hinaus.
Das goldne Saitenspiel erklinge
Mir nimmer von geträumter Pein,
Des Dichters Leiden sind geringe, —
Klar muß des Liedes Himmel sein.
So lang die Gräber tapfrer Ahnen
Das Sterngewölbe noch umringt,
So lange frischer Stürme Mahnen
In Schlummer Sweas Kinder singt —
So lang laß, Brust im Nord, erschallen
Der schönen, holden Stimme Klang,
Um Berg und Thal weit soll es hallen
Von Schwedens männlichem Gesang.
(Leinburg.)

2) Liebe.

(Aus der Romanze „Axel.")

O aller Wunder Wunder! Liebe!
Du Athemzug der Seligkeit,
Du frischer Hauch der Göttlichkeit
Im dumpfig schwülen Weltgetriebe!
Du Herz in aller Wesen Brust,
Der Menschen und der Götter Lust!
Im Meer der Tropfen sucht den andern
Und liebend alle Sterne wandern;
Von Pol zu Pol drehn sie sich all
Im Brauttanz um den Sonnenball.
Du bist der Menschenbrust, der matten,
Noch Abendglanz, noch bleicher Schatten
Der schönern Tage hell und klar,
Als auf dem Kinderball er war
Im Himmel, in den blauen Salen,
Wo hohe Silberkronen stralen,
Und er, vom Tanze müd und warm,
Am Abend schlief im Vaterarm.
Da war er reich wie Bildungsgabe
Und seine Sprache heißes Flehn
Und Bruder ward ihm zart und schön
Beflügelt jeder Himmelsknabe.
Doch ach! er fiel herab und rein
Kann hier nicht seine Liebe sein.
Doch kennt er am Geliebten wieder
Die Züge früh'rer Himmelsbrüder,
Hört wieder ihrer Stimme Klang
Im Frühlings- oder Dichtersang.
Dann freut so innig er sich wieder,
Dem Schweizer gleich, wenn ihm erklingt
Ein Heimatston, der wieder bringt
Die Alpen ihm, der Kindheit Lieder. —
(Mohnike.)

3) Die Frithiof-Sage.

1) Frithiof und Ingeborg.

Es wuchsen einst auf Hildings Gut
Zwei Pflanzen unter treuer Hut,
Schön, wie sie nie dem Nord erschienen:
Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.
Gleich einer Eiche schoß empor
Die eine, schlanker als ein Rohr;
Wie strebend sich die Kron' entfaltet,
Gleicht sie dem Helme kühn gestaltet.
Der Rose hold die andre glich,
Wenn kurz der Winter nur entwich
Und Frühling, dem die Ros' entkeimet,
Noch in der Knospe liegt und träumet.

Doch wenn durch's Land die Stürme wehn,
Wird man die Eiche kämpfen sehn;
Und bei der Lenzluft wärmerm Glühen
Erschlossen wird die Ros' erblühen.
So wuchsen sie im Kindertraum,
Und Fritihof war der junge Baum
Es blüht die Blume süß und linde
In Ingeborg, dem Königskinde.
Sahst du die Zwei im Tagesschein:
In Freya's Haus denkst du zu sein,
Wo Liebesgeister sich umschlingen
Mit gelbem Haar und Rosenschwingen,
Doch lauschtest du bei Mondes Glanz,
Um schatt'ge Tannen ihrem Tanz:
Erschien dir unter Haines Zweigen
Ein Elfenpaar, im luft'gen Reigen.
So freundlich war es, war so süß,
Als man die erste Run' ihm wies;
Ihm war kein König gleich an Ehren:
Denn ihr konnt er die Rune lehren.
Wie lustig schwamm er nicht und kühn
Im Nachen, längs des Ufers Grün!
Wie herzlich bei des Segels Wenden,
Klatscht sie mit kleinen weißen Händen!
Da war so hoch kein Vogelnest,
Ihr's zu erobern war sein Fest.
Vom Adlerhorst im Wolkenraume
Bracht' er die Jungen, noch im Flaume.
Zu reißend tief kein Bach ihm war,
Er trug sie durch die Wellen klar;
Süß war es, bei des Falles Schäumen,
Von ihrem Arm umstrickt, zu säumen.
Die Erstlingsblum', so Lenz ihm bot,
Die früh'ste Erdbeer' purpurroth,
Der Goldähr' erst gereiften Segen,
Bracht' er ihr treu und froh entgegen.
Doch beiden allzuschnell entflohn
Der Kindheit holde Tage schon;
Und bald ein Jüngling vor ihr stehet,
Deß Blick tief glühend hofft und flehet.
Und mit Gefühlen süß und neu,
Steht sie vor ihm, die Jungfrau scheu,
Und senkt die Wimper feucht bethränet
Zum Busen, der sich knospend dehnet.
Da zog oft Frithiof aus zur Jagd,
Wie er, war keiner unverzagt —
Stolz, daß er ohne Spieß und Klinge
Allein den wilden Bär bezwinge.
Und mit ihm rang er Brust an Brust,
Kam blutend, doch voll Siegeslust
Nach Haus mit seiner zott'gen Beute.
Wie sich die Jungfrau deß erfreute! —
Denn Männermuth das Weib verehrt!
Des Schönen ist das Starke werth.
Das ein' im andern sich ergänzet,
Wie kühn die Stirn der Helm umglänzet.
Doch wenn die Winternacht er saß,
Beim Herdesschein Gesänge las
Von Walhall's hehren Stralenhallen,
Den Göttern und Göttinnen allen,
Da dacht' er: „Freya's Haar ist Gold,
Ein Kornfeld reif, das wogend rollt:
So sah' ich Ingborg's Haar in Ringen
Um Lilj' und Ros' ein Goldnetz schlingen.
„Und blendend unter grünem Flor
Schwillt voll Iduna's Brust empor:
So hüpfen hier, Licht-Alfen beide,
Schneeknospen unter weicher Seide.
„Und wie der Himmel tief und klar
Stralt Frigga's blaues Augenpaar!
Zwei Augen kenn' ich, reiner glänzen
Des Himmels Lüfte nicht im Lenzen.
„Und pranget Gerda's Wang' allein
Gleich frischem Schnee im Nordlichtschein?
Hier seh' ich Wangen, zart geründet,
Drauf doppelt' Frühroth sich entzündet.
„Ein Herz auch kenn' ich, warm und weich,
Der treuen Nanna Herzen gleich.
Mit Recht im Lied beglückt gepriesen
Ward er, dem solche Lieb' erwiesen.
„Und froh wie Baldur, stürb' auch ich,
Beweinte, die ich liebe, mich —
Bereit, des Freundes Loos zu theilen.
Bei Hel dann wollt' ich gerne weilen!"
Still saß indeß die Maid und sang,
Und wob dazu den Tag entlang
Geschickt des Heldenliedes Wunder
Und grüne Hain' und Wogen drunter.
Und in die Wolle, weiß und fein,
Wob sie der Schilde goldnen Schein,
Und roth des Streites Lanzen fliegen
Und Panzer blinken, glanzgediegen.
Doch wie sie webet emsiglich,
Der Held dem jungen Frithiof glich;
Daß, als sie seine Züg' erkennet,
Von holder Scham die Wang' ihr brennet.
Und Frithiof schneidet, halb im Traum,
Ein F, ein J in jeden Baum;
Es schlingen, wie der Herzen Flammen,
Die Runen wachsend sie zusammen.
Wenn goldgelockt der Tag ersteht —
Ein König, durch den Aether geht.
Sich alles regt, die Menschen wandern,
Da denkt das eine nur des andern.
Und wenn in dunkler Majestät
Die Nacht am stillen Himmel geht
Und alles schweigt, nur Sterne wandern,
Da träumet eines nur vom andern.
„Du Erde, die sich jedes Jahr
Mit Blumen schmückt das grüne Haar,
Gib alle Blüthen deines Lenzen,
Des Jünglings Stirne zu bekränzen!"
„Du Meer, das seinen tiefen Saal
Geziert mit Perlen ohne Zahl,
Laß mich die schönsten, besten finden,
Sie um des Mägdleins Hals zu winden."
„Du, hoch an Odin's Thron gestellt,
O Sonne, leuchtend Aug' der Welt! —
Könnt' ich herunter doch dich langen,
An Frithiof's Arm als Schild zu prangen.
„Du Ampel in Allvaters Saal,
O Mond im silberhellen Stral,
Wärst mein du mit dem Glanz, dem bleichen,
Zum Spiegel wollt' ich dich ihr reichen." —
Doch Hilding zu dem Zögling spricht:
„Sohn, diese Liebe nähre nicht! —
Unähnlich fielen eure Loose,
Nur Dornen trägt dir diese Rose.
„Denn wiss', hinauf in Odin's Saal
Steigt König Bele's Ahnenzahl:
Dir, Torstens Sohne, ziemt's zu weichen,
Denn Gleiches nur gedeiht mit Gleichen."
Doch Frithiof lacht: „Der Ahnen Zahl
Such' ich mir in der Todten Thal.
Als ich den Waldfürst schlug zur Stelle,
Erbt' ich die Ahnen mit dem Felle.
„Nicht räumt der freie Mann das Feld,
Gehört den Freien doch die Welt! —
Daß sie den Muth des Kühnen lohne,
Trägt Hoffnung eine Königskrone.

„Denn hochgeboren, stammt die Kraft
Von Thor her, der in Thrudwang schafft.
Ihm ist Geburt nicht, Muth nur werth;
Ein mächt'ger Freier ist das Schwert.
„So kämpf' ich, eigner Kraft vertraut,
Wär's auch mit Thor, um meine Braut.
Blüh', weiße Lilie, unverzagt,
Weh ihm, der uns zu trennen wagt!" —

2) Der Abschied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
Gleichwohl berufen gestern war der Ting
Auf Bele's Hügel; passend war der Ort,
Dort zu entscheiden seiner Tochter Schicksal.
Wie viele Bitten hat es mich gekostet,
Wie viel der Thränen (Freya zählte sie!),
Des Hasses Eis um Frithiof's Brust zu schmelzen,
Dem Stolzen das Versprechen abzuschmeicheln,
Noch einst die Hand zu bieten der Versöhnung!
Ach, hart ist doch der Mann und für die Ehre
(So nennt er seinen Stolz) nimmt so genau
Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen,
Gleicht doch das arme Weib an seiner Brust
Dem Moose, das auf schrosser Klippe Stirn'
Mit bleichen Farben blüht; nur mühsam hält es,
Ein unbemerkt Gewächs, sich am Gestein,
Und seine Nahrung sind des Nachtthau's Thränen.
So ward denn gestern mein Geschick entschieden
Und drüber nieder sank die Sonne schon,
Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
Erloschen droben, einer nach dem andern,
Und ach! mit jeglichem, der dort verschwindet,
Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Brust.
Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich sie;
Der hohe Baldur, in dess' Schutz ich wohne,
Verunglimpft ist er; denn ein menschlich Lieben,
Nicht heilig g'nug ist's für der Götter Blick
Und ungestraft darf ird'sche Freude nicht
Der Halle nahn, worin die ernsten Mächte,
Die himmlischen, den Thron sich hier befestigt.
Und doch, was ist mein Fehler? — Warum zürnet
Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
Ist sie nicht rein, wie Urda's klare Flut,
Nicht unschuldsvoll, wie Gefion's Morgenträume? —
Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
Des Tages Wittwe, die gestirnte Nacht,
Hört, trauernd selbst, der Liebe Schwur mit Freuden.
Was schuldlos unter dem Gewölb' des Himmels,
Wird's unter Tempelwölbung strafbar denn?
Ich liebe Frithiof. Ach, so weit zurück mir
Erinn'rung reichen kann, liebt' ich nur ihn.
Mit mir geboren ja ward dieß Gefühl,
Nicht kenn' ich seinen Anfang noch vermag ich
Zu denken, daß es jemals anders war.
Gleichwie die Frucht sich ansetzt um den Kern
Und sich um ihn in reifem Wachsthum rundet,
Beim Sommer-Sonnenschein ein goldner Ball:
So wuchs auch ich empor und reifte so
Um diesen Kern bisher, es ist mein Wesen
Die äußre Schale meiner Liebe nur.
Vergib mir, Baldur! mit getreuem Herzen
Betrat ich deinen Saal, mit treuem Herzen
Will ich von dannen gehn: ich nehm' es mit
Einst über Bifrosts Bogen, stelle kühn
Mit meiner Liebe mich vor Walhalls Götter.
Dort wird, ein Asakind, sie stehn, wie jene,
In Schildern blank sich spiegeln und befreit
Mit Taubenschwingen fliegen durch die Räume,
Die ungemess'nen, in Allvaters Schoß,
Woher sie kam. — Warum denn runzelst du
Im Morgendämmrungsschein die helle Stirne? —
In meinen Adern strömt, wie in den deinen,
Des alten Odins Blut. — Was willst du, Ohm? —
Kann ich doch nicht dir meine Liebe opfern,
Noch will ich's — wie sie deines Himmels würdig.
Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
Kann's von mir werfen, wie die Königin
Den Fürstenmantel von sich wirft und doch,
Was sie gewesen, bleibt. — Es ist beschlossen!
Nicht soll Walhall der Enkelin sich schämen,
Entgegen gehen will ich meinem Schicksal,
Wie ihm der Held begegnet. — Dort kömmt Frithiof,
Wie wild, wie bleich! Ich seh's, es ist geschehn! —
Mir naht zugleich mit ihm die grimme Norne.
Sei stark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch spät!
Bestimmt ist unser Schicksal, lesbar steht es
Auf deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
Blutrothe Runen, sagend dir von Schimpf
Und Hohn und Landflucht?

Ingeborg.

Frithiof, fasse dich!
Erzähle, was geschah; das Schlimmste ahnet
Mir lange schon, bereit bin ich auf alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ting dort auf dem Grabeshügel,
Um dessen grüne Seiten, Schild an Schild,
Die Faust am Schwert, des Nordens Männer standen,
In immer engern Kreisen, dicht gedrängt
Bis hoch zum Gipfel; auf dem Tingstein aber
Gewitterdunkel saß dein Bruder Helge,
Der bleiche Blutmann mit dem düstern Blick,
Und neben ihm dort, ein erwachsenes Kind,
Saß Halfdan, mit dem Schwert gedankenlos spielend —
Da trat ich vor und sprach: „Es steht der Krieg
Und schlägt den Heerschild an des Landes Gränzen;
Dein Reich ist, König Helge, in Gefahr,
Drum gib mir deine Schwester, und ich leihe
Dir meinen Arm im Streit, er kann dir nützen.
Vergessen zwischen uns sei denn der Groll
Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borgs Bruder,
Sei billig, König, rette so zugleich
Die goldne Kron' und deiner Schwester Herz.
Hier meine Hand, bei Asa Thor, ich biete
Zum letztenmal sie heut dir zur Versöhnung." —
Da laut erbraust's im Ting — mit tausend Schwertern,
Hört Beifall man auf tausend Schilde schlagen,
Der Stralklang stieg zum Himmel auf, der froh
Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
„Gib," rief's — „ihm Ingeborg, die schlanke Lilie,
Die schönste, die in unsern Thälern aufwuchs:
Ist er die beste Klinge doch im Land! —
Drum gib ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede
Mit kurzem Kernspruch, treffend scharf wie Schwertschlag,
Und Halfdan selbst erhob vom Königssitz
Zum Bruder flehend sich mit Wort und Blick.
Vergebens war's, verloren jede Bitte;
Gleichwie auf nacktem Fels der Sonne Stral,
Aus starrer Brust entlockt er keinen Keim
Und König Helges Antlitz blieb sich gleich,
Ein kaltes Nein auf menschlich warme Bitte.

„Dem Bauernsohn vielleicht — (sprach er mit Nachdruck)
Gäb' ich die Schwester — doch der Tempelschänder
Nicht paßt er, wie mich dünkt, für Walhalls Tochter,
Und brachst du, Frithiof, Baldurs Frieden nicht?
Sahst du nicht Ingeborg in seinem Tempel,
Als sich der Tag vor eurem Frevel barg? —
Ja, oder Nein?" — Laut aus der Männer Kreise
Da schallt der Ruf: „Sag' nein nur, sage nein!
Wir trauen deinem Wort, wir frei'n für dich,
Du Thorstens Sohn — wie er der Königssohn,
Sprich nein, sprich nein und dein ist Ingeborg."
„An einem Wort hängt meines Lebens Glück!
— So sprach ich — doch nichts fürchte drum, Fürst Helge,
Nicht lügen will ich mich zu Walhalls Wonnen,
Noch zu den ird'schen; — deine Schwester sah ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr gesprochen,
Doch darum brach ich Baldurs Frieden nicht." —
Nicht weiter sprach ich. Des Entsetzens Murmeln
Durchflog den Kreis; die mir zunächst gestanden,
Scheu wichen, wie vor'm Pesthauch, sie zurück —
Und als ich um mich sah, vom dumpfen Wahn
Gelähmt war jede Zung' und weiß getüncht
Die Wangen, jüngst von Hoffnung froh erglüht.
Da siegte König Helge. Düstern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todten Wala
In Wegtams-Quida, als sie sang für Odin
Der Asen Untergang und Helas Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Aussprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für dein Vergehn, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, deß Heiligthum du schmähtest. —
Im Meer des Westens liegt es wie ein Kranz
Von Inseln, die Jarl Agantyr beherrschet:
So lang' Fürst Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, uns blieb sie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, sie einzutreiben;
Die Buße fordr' ich nur für deine Keckheit.
Es heißt — so fügt' er höhnisch noch hinzu —
Harthändig sei der Agantyr und liege
Dem Hafnir gleich auf seinem Gold, doch wer
Mag unserm neuen Sigurd widerstehen?
Ein männlich kühnres Abenteu'r ist dies,
Als eine Maid in Baldurs Hain bethören.
Zum nächsten Sommer warten dein wir hier
Mit deinem Ruhm, vor allem mit der Schatzung.
Wo nicht, bist, Frithiof, du der Ehre bar,
Dazu in unserm Land Zeitlebens friedlos." —
Dies war sein Spruch und so der Ting gelöst.

Ingeborg.

Und dein Beschluß? —

Frithiof.

Bleibt sonst mir eine Wahl? —
Hängt nicht an seiner Ford'rung meine Ehre? —
Ich will sie lösen, ob auch Agantyr
Sein nicht'ges Gold in Nastrands Flut verborgen!
Noch heute segl' ich —

Ingeborg.

Und verlässest mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlass' ich dich, du kommst mit mir.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör', eh' du erwiderst!
Dein weiser Bruder, scheint es fast, vergaß,
Daß Agantyr auch Thorstens Freund gewesen,
Gleichwie Fürst Bele's; so gibt er vielleicht
Mit Gutem, was ich fordre; thut er's nicht,
Führ' ich zur Ueberredung scharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann send' ich Helge sein geliebtes Gold
Und löf' auf immerdar somit uns beide
Von des gekrönten Heuchlers Opferstahl.
Wir aber, süße Ingeborg, hissen froh
Auf unbekanntem Meer Ellida's Segel.
Sie trägt uns an ein gastliches Gestade,
Das eine Freistatt beut verbannter Liebe.
Was ist der Norden mir, was ist ein Volk,
Das bang vor seiner Priester Wort erbleichet
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antasten darf, den Blüthenkelch des Daseins!
Bei Freia! nein, dies soll euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' ist nur ein Knecht,
Drauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Beles Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum und dies ist alles,
Was wir bedürfen von der Heimat Erde.
Geliebte, eine andre Sonne gibt es,
Als die auf Schneegebirge bleich hier scheint.
Ein andrer Himmel glänzt in tieferm Blau
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schaun bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärtlich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorsten Wikingssohn,
Zur See umher und oft erzählt' er uns
Beim Herdesschein in langen Winternächten
Vom Meer der Griechen und den Inseln drin,
Den Hainen, grünend in der stillen Flut.
Dort wohnte sonst ein mächtiges Geschlecht
Und hohe Götter stolz in Marmortempeln.
Verlassen stehn sie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit künden,
Und schlanke Säulenschäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umstrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Mensch bedarf;
Die goldnen Aepfel glühn im saft'gen Laube
Und Trauben hängen schwer von jedem Zweig,
Wie deine Lippen purpurroth gerundet.
Dort, Ingeborg, dort baun wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, schöner noch als hier;
Mit unsrer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreun
Mit unsrer Liebe die vergess'nen Götter.
Treibt dann mit schlaffem Segel wohl ein Schiffer
— Denn dort verstummt der Sturm — vorbei dem Eiland
In Abendsonnen-Glut und blicket freudig
Von rosenrother Flut empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle schaut er staunend
Die neue Freia — Aphrodite, mein' ich,
Nennt jene Sprache sie — verwundert sieht er
Die gelben Locken reich im Winde flattern
Und Augen, lichter als des Himmels Blau.
Und allgemach wächst, wie der Alfen Schar,
Um sie ein klein Geschlecht von Tempeldienern
Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All seine Rosenpracht der Süd gestreut. —
Ach! Ingeborg, wie schön, wie nahe steht
Der Erde bestes Glück zwei treuen Herzen,
Nur daß sie muthig es zu fassen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut
Ein Wingolf hier schon unter Wolken auf.
Komm', eile, jedes Wort, das mehr wir sprechen
Raubt einen Augenblick von unserm Glück!
Bereit ist alles, schau', Ellida spannet

Die dunklen Adlerschwingen schon zum Flug,
Und frische Winde weisen uns den Weg
Auf ewig von dem wahnerfüllten Strande.
Was zögerst du? —

Ingeborg.

Weh' mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, du bist glücklich,
Du folgest niemand, selbst gehst du voran,
Gleichwie dein schnelles Drachschiff, doch am Steuer
Steht nur dein eigner Will' und lenkt die Fahrt
Mit fester Hand durch die erzürnten Wogen.
O wie ganz anders ist es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geschick,
Die lassen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, sich leis' klagend zu verzehren,
Dies ist der Königstochter, ist mein Loos.

Frithiof.

Bist du nicht frei, sobald du willst? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge ist mein Vater,
Ist mir's an seiner statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Bele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück sich, lieg' es noch so nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig sie
Sich von den Banden los, womit Allvater
Ihr schwaches Wesen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Wasserlilie gleichet sie,
Die mit der Woge steigt und mit ihr sinket;
Des Schiffers Kiel geht über sie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchschnitt
Das ist nun ihr Geschick; jedoch so lange
Die Wurzel fest im tiefen Sande hängt,
Behält sie Werth und Dasein, leiht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern sich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe schwimmend, selbst ein Stern;
Reißt sie jedoch sich los — dann treibet sie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Flut.
Verwichne Nacht — o diese Nacht war schrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angst und du bliebst aus.
Und nächtliche Gedanken, ernst und streng,
Sie zogen schwarz gelockt und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenlosen;
Selbst Baldur dort, der bleiche Gott, er sah
Auf mich herab mit drohend finsterm Blick. —
Verwichne Nacht erwog ich mein Geschick,
Gefaßt ist mein Entschluß, ich bleibe hier,
Ein folgsam Opfer, beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da dich hörte
Mit deinen Inseln, in die Luft gebaut,
Umflutet rings von ew'gem Abendroth,
Ein stilles Blüthenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie schwach man ist? — Der Kindheit Träume,
Die langentschlafnen, neu erstehen sie
Und flüstern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohlbekannt, als wär's ein Schwesterlaut,
So zärtlich wie des Liebsten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lockenden, ihr einst so theuren Stimmen!
Was sollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Rosen dort,
Zu farblos ist mein Sinn für seine Glut,
Versengt nur würd' er von der heißen Sonne
Und aufwärts blickte sehnsuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.
Mein edler Frithiof soll das Land nicht meiden,
Drin er geboren ward, es zu beschirmen.
Wegwerfen soll er nimmer seinen Ruhm
Um so Geringes als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, dran die Sonne Jahr für Jahr
Den einen Tag stets ähnlich spinnt dem andern,
Ist zwar ein schön, doch ewig Einerlei
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geist.
Zumal den deinen, wär' der Stillstand lästig,
Du liebst es, wenn der Sturm herum sich tummelt,
Ein schäumend Roß, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf schwankem Brett
Kämpfst um die Ehre du mit der Gefahr. —
Die schöne Wüste, die du maltest, würde
Für ungeborne Thaten dir ein Grab
Und mit dem Schild verrostete zugleich
Der freie Sinn dir — so soll's nimmer werden!
Nicht stehlen will ich meines Frithiofs Namen
Aus künft'gen Heldenliedern, nicht verlöschen
Des Tapfern Ruhm im ersten Morgenroth.
Sei weise, Frithiof, laß den hohen Nornen
Uns weichen, laß aus des Geschickes Schiffbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerschellte.
Wir müssen scheiden.

Frithiof.

Warum müssen wir's? —
Weil schlaflos eine Nacht den Sinn dir trübte? —

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und deinen. —

Frithiof.

Der Frauen Werth bestimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigensinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigensinn ist Pflichtgefühl.

Frithiof.

Mit unserer Liebe stritt es gestern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, desto mehr mit unsrer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet diese, komm'!

Ingeborg.

Nothwendig ist allein, was recht und edel!

Frithiof.

Hoch zieht die Sonne, schnell verstreicht die Zeit.

Ingeborg.

Weh' mir, vorüber ist sie schon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, ist dies dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedacht ist alles schon, es ist mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helges Schwester, lebe wohl! —

Ingeborg.

O Frithiof, Frithiof! müssen so wir scheiden? —
Hast du nicht einen Blick für die Gespielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglückselig'en, die du sonst geliebt? —
Glaubst du, ich steh' auf Rosen hier und weise
Mit Lächeln kalt von mir mein bestes Glück
Und reiße schmerzlos aus der Brust die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seins verwuchs? —
Warst du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, heißt Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Lieh deine Züge stets vor meinem Blick.
Verdunkle dieses Bild mir nicht, begegne

Mit Härte nicht der Schwachen, wenn sie opfert,
Was ihr das Liebste auf dem Erdenrund,
Was dort in Walhall ihr das Liebste bleibt. —
Dies Opfer, Frithiof, schwer ist es genug;
Ein Wort des Trostes dürft' es wohl verdienen.
Ich weiß, du liebest mich, ich wußt es schon,
Seitdem in meinem Wesen es getaget,
Und Ingborgs Angedenken folget dir
Noch manches Jahr, wohin du immer ziehest.
Doch überläubt den Gram der Waffenklang,
Die Winde wehn ihn fort auf wilden Wogen;
Nicht darf er sitzen auf der Kämpen Bank,
Wo sie beim Trinkhorn feiern ihren Sieg.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Vergangne Tage dir vorüber ziehn,
Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwischen;
Du kennst es wohl, es grüßet dich zugleich
Vom theuren Jugendland, es ist das Bild
Der bleichen Jungfrau fern in Baldurs Haine.
Nicht von dir weisen wirst du es, obschon
Es sorglich blicket, magst ein freundlich Wort
In's Ohr ihm flüstern — und die nächt'gen Winde
Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
Mir bleibt ein Trost, ich habe keinen andern!
Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerstreut,
Denn alles mahnt an ihn, was mich umgibt.
Von dir nur sprechen diese Tempelhallen
Und statt zu drohen nimmt des Gottes Bild
Die Züge deines Angesichts in Mondschein.
Blick' ich auf's Meer — dort schwamm dein Kiel und schnitt
Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
Seh' ich zum Hain — dort steht so mancher Stamm
Mit Ingborgs Runen in der frischen Rinde;
Doch wie die Rinde wächst, vergeht mein Name
Und das bedeutet Tod, so geht die Sage.
Ich frag' den Tag, wo er zuletzt dich sah,
Die Nacht auch frag' ich, doch sie schweigen still
Und selbst das Meer, wie es dich trägt, erwidert
Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
Dir send' ich Grüße mit der Abendröthe,
Wenn sie in deinen Fluten fern erlischt,
Und des Gewölkes schnelle Segler nehmen
An Bord die Klage der Verlassnen mit.
So sitz ich in der Jungfraun Kammer — schwarz
Umhüllte Wittwe nach des Lebens Lust,
Und näh' gebrochene Lilien in das Tuch,
Bis Lenz einmal den frischgewobnen Teppich
Mit schönern Lilien stickt auf meinem Grab.
Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
In tiefen Schmerzenstönen auszuhauchen,
Brech' ich in Thränen aus, wie jetzt — — —

Frithiof.

Du siegest, Bele's Kind, nicht weine mehr!
Verzeih' mein Zürnen, nur mein Kummer war's,
Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
Du, Ingeborg, bist meine gute Norne:
Was edel ist, lehrt uns ein edler Sinn;
Die Weisheit spricht, Nothwendigkeit aus dir,
Du schöne Wala mit den Rosenlippen!
— Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von dir scheiden, nicht doch von der Hoffnung;
Die nehm' ich mit mir über Westmeers Fluten,
Bis zu des Grabes Pforten folgt sie mir.
Beim nächsten Lenztag bin ich hier zurück,
Fürst Helge, hoff' ich, soll mich wieder sehn.
Gelöst ist mein Gelübd', erfüllt die Fordrung,
Zugleich die Schuld versöhnt dann, die mich anklagt!
Alsdann erbitt' ich — nein, ich fordre dich
Auf offnem Ting, in mitten blanker Waffen,
Von König Helge nicht, von Nordens Volk;
Dein rechter Vormund ist's, du Königstochter!
Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.
Leb' wohl indeß, bleib' treu, vergiß nicht mein
Und nimm als unsrer Kindheitsliebe Pfand
Den Armring hier, ein schön Vaulunder-Werk.
Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet.
Das beste Wunder ist ein treues Herz.
Wie schön umschließt er deinen weißen Arm,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienstängel glänzet!
Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trotzig, wie so voll von Hoffnung! —
Er setzt die Spitze seines guten Schwertes
Der Norn' auf's Herz und saget: Du sollst weichen!
Du armer Freund, die Norne weichet nicht,
Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.
Wie wenig kennst du meinen finstern Bruder!
Faßt nimmer doch dein offner Heldensinn
Des feinen düstre Tiefe, noch den Haß,
Der heiß in neiderkrankter Brust ihm glüht.
Er gibt dir niemals seiner Schwester Hand,
Eh' gibt die Kron' er, gibt sein Leben hin
Und opfert mich dem alten Odin oder
Dem alten Ring, mit dem er jetzo kämpfet.
Wohin ich seh', ist Hoffnung nicht für mich,
Doch bin ich froh, sie lebt in deinem Herzen;
Für mich behalten will ich meine Schmerzen,
Der guten Götter Schutz geleite dich! —
Dein Armring hier soll mich sie zählen lehren,
Die langen Monden trüb' und kummerschwer:
Eins, zwei, vier, sechs — da kannst du wiederkehren,
Doch findest deine Ingeborg nicht mehr.

3) Ingeborgs Klage.

Aus ist des Sommers Lust,
Stürmend erhebt sich des Meeres Brust;
Ach, doch wie gerne da draußen
Hört' ich es brausen!
Lang noch ich stand,
Eh' dort im Westen sein Segel verschwand;
Glücklich ist's, darf in die Weiten
Frithiof begleiten.
Steige, du Well',
Also empor nicht, schon geht es ja schnell.
Leuchtet, ihr führenden Sterne,
Ihm in die Ferne.
Wenn Lenzluft weht,
Kommt er zurück, doch die Liebende geht
Nicht ihm entgegen im Saale,
Dort nicht im Thale.
Liegt wohl in Staub
Bleich dann und kalt schon der Liebe zum Raub;
Oder klagt heimlich und bange,
Opfer dem Zwange.
Falk', der mir blieb,
Von ihm vergessen, wie bist du mir lieb! —
Füttre dich wie einst dein Pfleger,
Fliegender Jäger.
Ihm auf die Hand
Web' ich dich ein in des Teppiches Rand,
Silberbefiedert zu schauen,
Golden von Klauen.
Falkschwinge trug
Freia vor diesem auf irrendem Zug;

Oedur, die Luft ihres Lebens,
Sucht sie vergebens.
Liehst du mir auch
Flügel, was frommte mir doch ihr Gebrauch? —
Kann ja der Tod mir nur bringen
Himmlische Schwingen.
Jäger, so schön,
Mir von der Schulter zum Meer sollst du sehn.
Ach, ob wir sehnend auch spähen,
Nichts ist zu sehen.
Wenn ich nun todt,
Kommt er zurück, dann vollbring' mein Gebot:
Tausendmal grüß' von der Seinen,
Siehst du ihn weinen.

4) Wikinger Recht.

Und so trieb auf dem Meer er, dem öden, umher, er flog weit wie der jagende Falk;
Für die Kämpen am Bord schrieb Gesetz' er und Recht — Willst du hören den Wikinger Balk!
„Breit' kein Zelt über'm Schiff, such' kein Lager im Haus, drin der lauernde Feind dich umstellt —
Auf dem Schild schläft der Wiking, das Schwert in der Hand und den Himmel, den blauen, zum Zelt.
„Kurz vom siegenden Thor ist der Hammerschaft nur, eine Elle das Schwert nur von Frey —
S'ist genug, trittst dem Feinde du nah, nicht zu kurz ist die Klinge dann, wie sie auch sei.
„Wenn es stürmet mit Macht, spann' das Segel zuhöchst, so ist's lustig auf brausendem Meer —
Lass' es gehn, lass' es gehn — wer da raffet, ist feig', in den Strudel versinke du eh'r.
„Schütz zu Lande die Maid, doch vom Schiffe verbannt, wär's auch Freia, sie streng das Gesetz;
Denn das Grübchen der Wang' ist die fährlichste Grub' und die fliegenden Locken ein Netz.
„Wein ist Allvaters Trank und vergönnt ist ein Rausch, nur erhalt' drin Besonnenheit dir,
Wer da taumelt zu Land, fällt nicht tief, doch in Schoß der betrüglichen Ran fällst du hier.
„Naht der Krämer zur See, magst du schützen sein Schiff, wenn die Schatzung der Schwache dir zollt.
Du bist Herr auf der Wog', er ist Sklav des Gewinns und dein Stahl ist so gut als sein Gold.
„Theil die Güter durch's Los; wie der Würfel auch fällt, nimmt dein Theil ohne Murren an dich,
Doch der Seekönig knöchelt um Beute nicht mit, er behält nur die Ehre für sich.
„Stöß'st auf Wikinger Schiff du, gilt's Entern und Kampf, blutig heiß da drängt Schild gegen Schild;
Weichst zurück einen Schritt du, folgt Abschied von uns — 's ist die Satzung, nun thu', wie du willt.
„Sei begnüget im Sieg, denn nicht länger dein Feind ist, der wehrlos um Schonung dich fleht,
Wiss', aus Walhall' ein Kind ist die Bitte so bleich — und ein Wüthrich ist, der sie verschmäht.
„Wikings Sold sind die Wunden und Zier, wenn auf Brust oder Stirn prangt ihr blutiger Schein;
Lass' es rinnen, nicht still's, bis gewonnen der Tag, willst der Unsrigen einer du sein." —
So sein strenges Gesetz und zu Land wie zur See ward er wachsenden Ruhms sich bewußt,
Seines Gleichen nicht gab's auf erblauendem Meer, und die Kämpen sie stritten mit Lust,
Doch er selbst saß am Ruder mit nächtlichem Blick und sah nieder in's schaukelnde Meer:
„Du bist tief, aber drunten wohnt Friede vielleicht — doch hier oben wohnt Friede nicht mehr.
Zürnt der Weiße mir dort, wohl, mich treffe sein Schwert, seiner Rache nicht will ich entfliehn —
Doch er sitzt im Gewölk, schickt Gedanken herab, die verfinsternd den Sinn mir umziehn." — —
Aber geht es zum Kampf, nimmt der Geist seinen Flug, steiget kühn wie der kreisende Aar,
Dann steht vorn er im Schiff, seine Stimme tönt laut und die Stirne des Helden ist klar.
So von Siege zu Sieg schwamm er weiter fortan, war getrost über schäumender Gruft —
So besah er sich Inseln und Buchten im Süd; endlich grüßet ihn Griechenlands Luft.
Als das Inselgestad' nun den Fluten entstieg mit der Tempel verlassener Zier —
Was er dachte, weiß Freia, es weiß es der Skald', doch ihr fühlt's, die da liebet, — nur ihr! —
Hier ist Tempel und Hain, wie der Vater beschrieb, hie ist Raum für ein zärtliches Glück —
Hier ist's, hier, ach! wohin die Geliebt' ich entbot — doch im Nord blieb die Harte zurück.
Wohnt nicht Frieden im Thal, nicht Erinnerung hier in der Säulen gesunkenem Gang? —
Tönt wie Liebesgeflüster nicht rieselnd der Quell, wie ein Brautlied der Vögel Gesang?
Wo ist Ingeborg jetzt? — und vergaß sie den Freund schon beim königlich greisen Gemahl?
Ach, vergessen nicht kann ich — gäb's Leben darum, sie zu sehn nur ein einziges mal.
Sind drei Jahre doch um, seit die Heimat ich sah, dort der Sagen hochherrlichen Saal;
Ragt die Klippe noch schneeigt zum Himmel dort, grünt noch am Fuße mein väterlich Thal? —
Eine Linde, die pflanzt' ich dem Vater auf's Grab, wuchs sie wohl bei dem Bautastein grau;
Wer wohl pflegte seither sie? — Gib, Erd', ihr den Saft, spend' ihr, Himmel, du mild deinen Thau.
Doch was treib' auf entlegener Wog' ich umher, fordre Schatzung und spiele mit Blut? —
Hab' ich g'nug doch der Ehr' und das gleißende Gold, das nichtswürdge, verachtet mein Muth.
Schau, die Flagge vom Mast weist nach Norden, es zieht nach dem Lande der Jugend mich fort
Und ich folge der Winde, der himmlischen, Gang und zurück will ich steuern zum Nord.

(Helvig.)

VI.

Rikander.

Runen.

1) Frejer's Aehren.

Silberklare Himmelstropfen hin zur Erde fallen schnell,
Abendsonn' in Blumen sieht sie und auf Blättern glänzend hell.
Auf der Flur lacht grüner Roggen. Komm, o Landmann, komm herbei!
Horch der jungen Saat Geflüster, emsig ruft es Frej und Frej!
Frej erscheine! ist die Meinung, mit der vollen Aehren Pracht,
Korn so gelb wie Eierdotter, das wie Wachs voll Honig lacht.
Pflüg' und sä' und bete fröhlich, alter Frej, er ist noch hier,
Für jedweden Tropfen Schweißes werden Tonnen Goldes dir.

Schöner in der Saat, der reifen, klingt dem Ohr der Winde Scherz
Als der Schlag des schweren Hammers, der da schmiedet goldnes Erz.
Suche nicht den schnöden Reichthum, den der Gruben Tiefe zollt;
Unter'm offnen blauen Himmel wächst des Schwedenlandes Gold.

(Mohnike.)

2) Der Urdarbrunnen.

Am Zeitenborn steht Norne Urd und singet
Das, was geschah, mit nimmer müdem Fleiß;
Im Urdarborn, so Väterſage klinget,
Ward, was hinein man warf, wie Schnee so weiß;
Rein wusch er alles, was mit Blut gedünget,
Gab schwarzen Raben weißer Tauben Gleiß;
Versöhnt wird alles und die Zeit der Mühen,
So wie sie schwindet, ist sie auch verziehen.
Wo ist die Bürde, die die Zeit nicht lichtet?
Wo Finsterniß, in die ihr Stral nicht reicht?
Wo ist ein Hunger den sie nicht beschwichtet?
Wo ist ein Stahl, den sie nicht hat erweicht?
Eins aber gibt's, das keine Zeit vernichtet
Und das kein Urdarbrunnen jemals bleicht,
Das ewig träget seine düstre Schwärze,
Das ist und bleibet — ein Verrätherherze.
Den Mann am reinsten wäschet Urda's Welle,
Dem Glaub' und Hoffnung schmückte seinen Lauf.
Er sinkt hinab so schön, so mild und helle
Gleichwie ein Kind und steht als Engel auf.
Und herrlich stralt er dort an heil'ger Stelle,
Schafft hier als Vorbild neuen Lebenslauf.
Umleuchtet uns, der Vorzeit heil'ge Kerzen,
Brennt tief die Runen in der Völker Herzen!

(Mohnike.)

3) Russengrab.

Still ging Herr Otto, den Sohn an der Hand,
Die Rittersblum' in der Hülle.
Stehn bleiben sie beide am Mälarstrand,
Nun spielen die Wellen so stille.
Der Bauer er lenkte den Pflug und sang,
Nordwind sang mit von den Höhen,
Und wie aus der Erde das Eisen drang,
Verwes'tes Gebein war zu sehen.
Da sprach zu dem Vater das blühende Kind,
Das Auge gespannet zum Schauen:
„Woher die verwes'ten Gebeine doch sind?
Vielleicht von den Bären, den grauen?"
„Russengrab!" spricht Otto, das Aug' im erglüht.
„Russengrab!" spricht der Bau'r auf dem Raine.
Als stille der Gaul in der Furche zieht,
Singt er, daß es schallet im Haine:
„Die Russen, sie stiegen den Strand heran,
Wir standen als Wall und als Mauern;
Todt schlugen mit Beilen wir Mann für Mann,
Das thaten die redlichen Bauern.
Und schicken herein in die Wik sie noch mehr,
Wir stehen als Wall und als Mauern.
Schön wächst über Feindesleichen die Aehr',
Es leben noch redliche Bauern."
Herr Otto sah auf das junge Blut,
Karl's Auge netzte sich schnelle:
Wenn voll dir das Herz ist von Liebe und Muth,
Sind voll auch die Augen und helle.
Der Vater den Sohn umarmet und letzt,
Erfreut ob dem schimmernden Muthe:
„Sohn, fällt auf dein Land die Thräne jetzt,
Wirst einst du's beschützen mit Blute.
Schwarzalfen grinsen am nächtlichen Strand,
Wenn Feinde über uns fallen,
Doch Freude, wenn wir beschützen das Land,
Ist bei den Einherien allen."

(Mohnike.)

VII.

Vitalis-Sjöberg.

Leben und Tod.

Wenn ich stehe des Morgens im frischen Grün,
Auf des Maies bekränzten Höhn
Und sehe süß purpurn den Tag erglühn,
Dann ruf' ich: Das Leben ist schön!
Wie im Haine der Vögel Stimme schallt,
Wenn die Sonne die Nacht erhellt,
So schlägt auch dem Manne das Herz voll Gewalt
Und er möchte erobern die Welt!
Da fühl' ich die Seele von Sehnsucht entbrannt
Nach der Ferne! — Hier hält es mich nicht! —
Wie die Sonne zu wandern von Land zu Land
Und zu schaffen Blumen und Licht!
Und naht mir der West auf der blumigen Flur
Des Abends, mit würzigem Duft,
Dann ist's mir, als küßte mich lind die Natur,
Die lächelnd bei Namen mich ruft.
Und schau ich am Himmel Stern an Stern,
Wie die Kinder umschlungen hold,
Dann däucht mir groß nur der Name des Herrn
Und ärmlich der Erde Gold!
Ach, irdische Hoffnung und irdische Qual,
Sonst mächtig, verschwinden in Hast,
Wenn ew'ger Gedanke wie Sternenstral
Des Skalden Herze gefaßt.

(Lobedanz.)

VIII.

Atterbom.

Aus: „Die Insel der Glückseligkeit".

1) Ballade.

Mägdlein im Wald an dem Jagdnetze band,
Morgenfrisch goldnes Kind!
Eisvogel saß auf der Hand.
Rufte der Jäger: „Mein Mädchen, sitz' still,
Den von der Hand ich nun schießen dir will!
Werde nicht bleich! ist ja süß doch sein Los:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!" —
„Schieß!" sprach die Maid; vor dem Blitz doch so roth
Sprang sie auf bang', geschwind,
Flog in die Brust ihr der Tod.
„Gerne gabst," seufzte sie, „Küsse du mir;
So ist der Tod auch ein Kuß nur von dir!
Steh nicht so bleich, ist ja süß doch mein Los:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!"
Auf zog der Jäger und sah in das Rohr;
Winkte dann leis' und blind
Tödtlich die Kugel empor.
Blutend zum Liebchen im grünenden Grund
Sinkt er und sterbend noch lächelt sein Mund:
„Sei nicht so bleich, ist doch süß unser Los:

Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich iſt Tod dir im Schoß!"

---

2) Die Winde.

Süden.

Auf Gift und Qualm und dampfenden Düften ſchwer
Zog ich von Ceylon über Sahara her.
Dort eine Karawan' in dem Sande ſchlich
Und ſuchte lange ſchon einen Waſſerſtrich.
Verzehrt von Durſt ſah Fluren man ſchon erſtehn,
Auf grünen Inſeln Bäume und Quellen gehn.
Doch als dahin kam müder Kameele Lauf,
Ging Hoffnung unter, gelblich die Wüſte auf.
Zuletzt erreichte man eine Dattelpalm',
Im Schatten ſang ein Quell ſeinen Abendpſalm,
Die weiſen Krämer ſtrichen die Bärte lang
Und ſtreckten ſich bequem in der Zelter Gang.
Jetzt lobt ein jeder, wie er ſo ehrenhaft,
So wegbekannt, und ſeiner Kameele Kraft;
Man dachte des Gewinnſtes mit ſtolzem Schrei'n,
Vom Sklavenſchwarm, von Gold und Elfenbein.
Da ſandt' ich denn erſtickende Wirbel aus —
Die machten dem hochweiſen Geſchlecht Garaus.
Nur hier und dort glotzt noch wohl ein Haupt empor;
Doch, daß es rechne, kommt mir nicht glaublich vor.
Von ſchwarzblau'n Lippen wird nun kein Eid verführt!
Der goldne Mond doch ſtellt ſich ſo gar gerührt,
Er härmt ſich zart und leuchtet Schakalen hin,
Gehn nach der beſten Koſt ſie mit Fleiß und Sinn.
Wenn nun die ſchlauen Schädel in weißem Schein
Nicht prunken minder ſchön als ihr Elfenbein,
Will ich die liſt'gen Männer noch einmal ſchaun,
Wie, ohne Hirn, ſie klügeln noch mit Vertraun.

Norden.

Mit Grunde ſchiltſt du, Mutter, des Bruders Neidhardsfahrt;
Auch fiel vor meinem Schwert er, wenn Tod beſtimmt ihm ward.
Ich thu viel andres, halte von meinen Meeren ab
Die Thoren, welche ſuchen mein Haus und ſich ein Grab.
Sie ſpähn nach allen Wegen, verſuchen Künſte viel
Und fahren bald auf Schlitten, bald auf der Schiffe Kiel;
Bald meinen ſie, mein Haus ſei ein thaulos Eisgefild,
Bald auch, im offnen Waſſer, ein Eiland ſonnenmild.
Du kenneſt ſelbſt, o Mutter, mein Schloß. So ſprich, wohlan!
Ob ſolch Gewürm als Gäſt' ich denn herbergen kann?
Wenn meiner Feſtung Wälle, wo Eisbergthürme drohn,
Sie auch zur Burg einließen, ei, hülfe das denn ſchon?
Auf Säulen aus Granite, gewölbt von blauem Eis,
Gemau'rt ſind meine Säle nicht ohne Kunſt und Fleiß;
Und überall hin ſpielet der Lüfte Freigewalt
Um mich und meine Mannen: das nennen Menſchen kalt.
Und blickt der Tag des Nordlichts in Fenſter von Kriſtall,
So ſpielen Krieg wir drinnen und ſpielen Heldenfall;
Und ſchlagen wir mit Schwertern an Schilde von Magnet,
Weit durch die Welt ein Tönen, das niemand deutet, geht.
Wer mag in meiner Wohnung gedeihn denn als nur wir? —
Fein iſt mein Garten, aber nichts Eßbar's iſt allhier.
Von Schnee jedwede Blume, die Frucht von Bernſtein klar,
Von Erz die blanken Bäume; drin wacht der Greife Schar.
Drum tadelſt du, o Mutter, mein Thun auch ſicher nicht,
Hab' über'n Menſchenſchwarm ich gehalten mein Gericht.
In einem meiner Thore die Helden froren ein,
Gefangne Mäuſe pfiffen ſie auf dem Schiffelein.
Ich ſah das ſchwache Fahrzeug geklemmt in Eisbergthürm';
Es trieb der Bär, mein Hofnarr, recht Scherz mit dem Gewürm.
Ich ließ die gier'gen Seeleut' erſchöpfen ihren Muth,
An Kält' und Hunger kühlte ſich das zu heiße Blut.
Hinan ſtieg ich den Wall nun und rief; mit Ton und Knall
Flog jeder Thurm zur Seite und frei die Wogen all';
Nicht jeder iſt zur Heimat mit Arm und Fuß entflohn:
Doch ging gar ſchnell die Reiſe nach wohl empfangnem Lohn.

Oſten.

Nein, o Mutter laß mich reden! frohe Zeitung bring' ich dir;
Ueber Iran kam vom Ganges ich zu deiner Heimat hier.
Unterwegs riß eines Nabobs Schloß ich nieder in den Staub;
Sank der Räuber nach und theilen ſeine Sklaven jetzt den Raub.
Doch bei Schiras, als die Sonne grad im Zenderud verglomm,
Hielt ich mit dem ſchnellen Ritt an, wo die Erd' in Ambra ſchwomm.
Perſien iſt mir aller Länder liebſtes auf der Erde Rund;
Ganze Tag' in ſeinen Parken tumml' ich meinen Schecken rund.
Wo er ſetzt mit leichten Hufen, wo mein Flügel hold ſich ſchwingt,
Duftet Balſam, glimmert Raphta, muntrer Wettgeſang erklingt:
Gleichwie um die Mandelbäume, folgend ihrer Herrin Wort,
Honigliebend Bienen ſchwärmen an der Roſen liebem Ort.
Dämmerung, der Nachtherold, trug auf den Schultern ſchon ihr Zelt;
In Jasminen-Silberſchalen ſtand mein Abendbrot beſtellt;
Von der Sonn' Abſchied umſchmeichelt, heiß von ſchäm'ger Pein und Luſt,
Schwoll der Trauben Purpurknoſpe an des Marmors voller Bruſt.
Schimmernd krönte mit Juwelen Nacht der Myrthenwälder Haar;
Glänzt, ein glücklich Aug', die Erde in der Freudenthräne klar;

Sah umher im tiefblau'n Raume zu den goldnen Schwestern auf,
Nach des Liebessternes Harfe ordnend ihres Tanzes Lauf.
Als ich nun zu süßer Liebe grad ein Palmenpaar vereint,
Seltsam an des Flusses andrem Rand ein Schauspiel mir erscheint:
Trüb ein Sultan, der vergessen noch nicht seiner Schönen Grab
Und mit seinem Hof sich traurig auf die Wallfahrt hin begab.
Auf das Roß, das tigerfarb'ge, stumm der bleiche Herrscher sprang,
An der Bügel Gold des krummen Siegersäbels Scheid' erklang;
Heftig griff er in die Zügel, hob der Sporen Diamant
Und in brausendem Galoppe flog's hin rasch und unverwandt.
Als die Turbanschar nun hielte vor der Grabmoschee, dem Ziel,
Raust in Harm sein Haar der Sultan, auf das Antlitz hin er fiel;
Denn der Rosengarten zierlich, reich bepflanzt von seiner Hand,
War nur Reis noch, fast verdorret von des Bruder Südens Brand.
„Allah!" schrie er, „spielst du also grausam meinem Leide mit?" —
Da schlich mitleidsvoll zur Hecke leis ich hin mit luft'gem Tritt,
Haucht' auf Blatt und Zweige: hastig Knosp' auf Knospe sprang hervor,
Gleich wie der Beweinten Kinder, Ros' auf Rose blüht empor.
Einen Springborn ließ ich sprudeln aus der Erde tiefem Grund,
Mächtige Cypressen schlossen drüber schirmend ihren Bund.
Nun erklären Nachtigallen Rosen ihrer Liebe Pein,
Turteltauben gehn, Gazellen, nach der Murmelwellen Schein.

Zephyr.

Schilt nicht, holde Mutter, deinen treuen Sohn,
Daß so spät nun wieder er von dort entflohn!
Brüder, möchtet einmal nur mein Glück ihr schaun,
Flöhe jede Runzel eurer Augenbrau'n!
Osten sei mein Zeuge, der sich selbst befand
Je und je auf dem Glückseligkeitseiland! —
Land, wo, was die Erde Schönes je gedacht,
Herrscht, den Zeiten trotzend, ewig jung in Pracht;
Wo zu jedem Morgen hold das Gestern spricht:
„Bruder! dir wird leuchten höhrer Wonnen Licht!"
Wo ich hin auch schwebe, folgt dein Geistesflug,
Lockt zurück mich wieder mit der Liebe Zug!
Sieh, und in dem Garten der Prinzeß ich war!
Ringsum sprang wie freudig ihrer Nymphen Schar.
Um den Springborn spielten Falk und Tauben wir:
Ich war Falk und fing sie alle haschend mir.
Mancher Mund, wie Rosenmorgen frisch und roth,
Hinter mancher Hecke schweigsam Küsse bot.
Ich begann; so führten einen Tanz wir auf,
Spielleut' in den Wipfeln wiegten sich zu Hauf.
Nachtigall erschien mit ihrer Singkapell'
Und ihr Lieb, die Drossel, war ausnehmend schnell.
Kastagnetten schlugen, denen kein Gesang,
Mit den zarten Schwingen; ei, welch' muntrer Klang!
All' des Grases Kinder, blüth- und blumenschön,
Nickten Beifall lustig der Musik Getön.
Auch die Sternenblumen aus der blauen Flut
Lauschten, seit die Sonne schied in Purpurglut.
Neigt auch sich der Lilien gar vornehm Geschlecht,
Mond erglänzt und sagte: „Mädchen, so war's recht!"
Da — ringsum ein Flüstern. — „Die Prinzessin?" — „Ja!" —
„Ihre Stimm' und Laute!" — „O, Felicia!"
Und aus tiefer Ferne hohen Lorbeergangs
Schwollen Wohllautwogen eines Himmelsangs.
Wo er zog, sich lieblich Spiegelglanz ergoß,
Wie aus aller Seelen klar umher er floß.
Saß sie unter Palmen an dem Wasserfall,
Der vergaß, ein Bogen, seiner Wellen Schwall.
Leben, Herz, das Räthsel, Weltzusammenhang
Glüht im Ton der Lippen, in der Laute Klang.
Als sie schloß, sah lange sie zum Himmel klar;
Doch in ihren Augen doppelt selbst er war.
Nun kam ich. Da zog sie auf das Knie mich mild;
Ich um Hals und Busen schlug die Flügel wild.
Alle Wonn' und Süße, allen Balsamduft
Haucht' ich um die Schöne lau in Frühlingsluft,
Daß in linden Wogen ihr der Locken Nacht
Fiel um Busenschnee und Wangenrosenpracht.
Hold auf mich sie senkte dieses Augenpaar,
Ein Gedankenweltall drin gespiegelt war.
Jeder Blick wie Sterne diese Nacht umfing,
Mächtig zu dem Ziel in dunklen Stralen ging.
„Art'ger Zephyr!" sprach sie, „ja, du bist mir lieb,
Und so lang du weiltest, stets ich gerne blieb."
Und in Locken legte süße Schmeichelei
Nun mein Haar, vom Flug und Spiele wild und frei.
Dann strich meiner Federn leicht beweglich Gold
Ihre Hand, die schöne, unter Scherzen hold.
Ich indeß mein Antlitz barg in schlauer Lust
In die Doppelhügel ihrer Lilienbrust.
Doch — mich rief, o Mutter! streng dein Ruf zurück,
Und mein Flügel trug mich fern von meinem Glück.
Ach, als ich zum Abschied küßte Wang' und Mund,
Ward, daß ich ein Wind nur, mir betrübend kund!
Fern ich noch in Lüften einen Blick empfing,
Wie die hohe Herrin unter Cedern ging.
Gut doch, daß ein Geist so nimmer lieben kann,
Als ein menschlich Herze, als ein wahrer Mann.
Hätte dieser Schwachen Einer sie erkannt,
Schnell zur Asche wäre seine Glut verbrannt.
Willst, was Erd und Himmel jemals Schönstes sah,
Willst's in einem Namen, sprich: — Felicia!
(Neus.)

IX.

Stagnelius.

Gedanke und Gefühl.

Aar ist der Gedanke! Hehr sein Flügel
Hebt ihn auf zu cedergrünen Höhn,
Auf zu Sonnen, über Thal und Hügel,
Schwingt er sich zum Azurhimmel schön.
Auf des Himmelsauges Feuer siegend
Wendet er des ird'schen Auges Blick
Und des Aethers Räume kühn durchfliegend
Führt er trotzig durch die Welt sein Glück.
Des Gefühles weiße Unschuldstaube
Still entwandelt dem Cypressenhain,
Wenn des Mondes Licht dem Erdenstaube

Zugekehrt des Nachts mit ſanftem Schein,
Froh ſtets kehrt es ein in neuem Himmel,
Ueber'm Sonnenthor der Mitternacht,
So eilt's ſehnſuchtsvoll aus dem Gewimmel
Dieſer Erd' zu höhrer Welten Pracht.
Ferne nach der Gränze aller Dinge
Zieht es in des Raumes Tempel hin,
Unter Friedens-Palmen ruht's die Schwinge,
Schaut den Vater dort mit ſel'gem Sinn.
Es bringt nächt'ge Seufzer an die Sonnen,
Troſtes-Antwort nach der Qualen Strand,
Zwiſchen Gräbern und des Himmels Wonnen
Knüpfet es ein myſtiſch Roſenband.
Rieſe, nahſt du noch den Götterburgen?
Häufſt du wirklich Berg auf Berg? O nein!
Nur zur Nebelwelt des Demiurgen
Reichſt, Gedanke, du, mit deinem Schein!
Das Gefühl führt uns zu höchſten Wonnen,
Hebt uns zu der Engelharfen Ton,
Zündet unſerm Herzen tauſend Sonnen
Und macht dich, o Menſch, zu Gottes Sohn!

(Lobedanz.)

X.

Runeberg.

Finniſche Bilder.

1.

Mägdlein kam zurück vom Liebeskoſen.
Kam mit rothen Händen. — Sprach die Mutter:
„Wie ſo roth ſind deine Hände, Mädchen?"
Mägdlein ſprach: „Ei, nun, ich pflückte Roſen,
An den Dornen ſtach ich meine Hände."
Abermals kam ſie vom Liebeskoſen,
Kam mit rothen Lippen. — Sprach die Mutter:
„Wie ſo roth ſind deine Lippen, Mädchen?"
Sprach das Mädchen: „Ei, ich ſpeiſte Beeren,
Färbte mit dem Safte meine Lippen!"
Kam noch einmal dann vom Liebeskoſen
Und mit bleichen Wangen. — Sprach die Mutter:
„Wovon bleichen deine Wangen, Mädchen?"
Sprach das Mädchen: „Mach' ein Grab mir, Mutter,
Senk hinein mich, ſetz' ein Kreuz darüber,
Auf das Kreuz dann ſchreibe, was ich ſage:
„Einmal kam ſie heim mit rothen Händen,
Ach, geröthet zwiſchen Jünglingshänden;
Und dann kam ſie heim mit rothen Lippen,
Ach, geröthet an des Jünglings Lippen;
Kam zuletzt dann heim mit bleichen Wangen,
Vor des Jünglings Untreu ſie erbleichten!"

2.

Edward redete zum Morgenſterne:
Holde Sternenmaid, du Himmelstochter!
Was doch macht Amanda, wenn ſie aufſteht,
Und den Schleier wirft um ihre Schulter?"
Und die Sternenmaid verſetzte lächelnd:
„Guter Jüngling, wenn Amanda aufſteht,
Um die Schulter wirft den Schleier, geht ſie
An ihr Fenſter, ſieht mich an, und weinet.
Später richtet ſie den Blick nach Weſten."
Wieder redet Edward zu der Hohen:
„Gut iſt's, wenn ſie ſchaut zum hehren Himmel,
Das beweiſet ihres Herzens Reinheit;
Beſſer iſt's doch, wenn ſie ſchaut nach Weſten,
Denn im Weſten lieget Edwards Hütte."

3.

Zu des Bauern Hütte kam ein Krieger,
Alt und lahm und wankend an der Krücke,
Ruhig füllt der Bau'r ihm einen Becher,
Bot ihm den und ſprach zum alten Burſchen:
„Vater, ſag, wie war dir doch zu Muthe,
Wenn im Kampfe Feinde dich umringten?
Wenn die Schüſſe knallten, Kugeln pfiffen?"
Nahm der alte Burſch ſein Glas und ſagte:
„Ei, wie dir, mein Freund, wenn ſchwer im Herbſte
Schloſſen auf dich regnen, Blitze flammen
Und du für die Deinen birgſt die Saaten."

4.

Fluchend ihrer Tochter, ſprach die Mutter:
„Hab dich, Mädchen, vor der Lieb gewarnet,
Und ich finde, daß dies war vergebens!"
Sprach die Tochter: „Sei nicht unſanft, Mutter!
Wenn ich mich verbarg, ihm zu entgehen,
Flog er zu mir mit den Sonnenſtralen;
Ging ich wieder aus im weiten Raume,
Hört' ich ihn in jedem Windhauch ſeufzen;
Schloß ich meine Augen, meine Ohren,
Sprang er ſchelmiſch grade in mein Herze."

5.

Als er Abends eintrat in das Zimmer
Fluchte ihrem Sohn die alte Mutter:
Sohn, zu deinen Schlingen gehſt du täglich
Und kommſt wieder doch mit leeren Händen;
Biſt nachläſſig oder unverſtändig,
Andre fangen Vögel, doch du niemals.
Ihr entgegnet zornig drauf der Burſche:
„Ei, ich denk', dies Glück iſt wohl verſchieden,
Da wir nicht auf gleiche Vögel denken! —
In dem Dorfe drunten, um die Ecke,
Wohnt, o Mütterchen, ein ſeltner Vogel,
Hab' im Herbſte ſtets auf den gelauert
Und im Winter hab' ich ihn gefangen,
Doch zum Lenz erſt bring ich ihn nach Hauſe.
Seltſam iſt der Vogel, er beſitzet
Keine Flügel, aber einen Buſen,
Keine Federn, ſondern ſeid'ne Dunen,
Keinen Schnabel, doch zwei rothe Lippen."

(Lobedanz.)

Zehntes Buch:

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

II.

Angarn.

III.

Neugriechenland.

Alle Völker haben schon ihr Wort gesprochen; jetzt ist es an uns Slaven, zu reden.

Kollar.

Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben.

Dombrowskiego.

Die russische Literatur ist kein inländisches, sondern ein exotisches, aus dem Auslande herübergepflanztes Gewächs.

Jordan.

Dem Vaterland, o Ungar, halt
Die Treue unbefleckt!

Vörösmarty.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!

Rhigas.

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

Es darf für ausgemacht gelten, daß von allen aus Asien herübergekommenen Stämmen der großen indogermanischen Völkerfamilie die Slaven zuletzt ihre Einwanderung und Niederlassung in Europa vollbracht haben. Haftet doch bis zur Stunde noch gar viel Asiatisches an ihnen. Slavien in allgemeinster Bedeutung umfaßt einen großen Theil der Bodenfläche unseres Erdtheils. Vom Eismeer im Norden bis zum kaspischen und schwarzen Meere, bis zum Kaukasus und Balkan im Süden, aus den sibirischen Steppen im Osten hervor bis westwärts zur Oder, einen Vorposten (Böhmen oder Czechien) bis in's Herz Deutschlands hereindrängend, von der Ostsee bis zum Mittelmeer breiten sich die siebzig und mehr Millionen Slaven aus, bald in dichten Massen, bald zwischen Völker anderer Rasse hineingekeilt. Die Idiome, welche sie sprechen, stehen zwar in naher Wurzel-, Wortschatz- und Strukturverwandtschaft; aber eine gemeinsame Slavensprache gibt es so wenig wie eine gemeinsame Germanen- oder Romanensprache. Die vier slavischen Hauptvölker: Czechen, Serben, Polen und Russen unterscheiden sich sprachlich wie anderweitig scharf von einander und stehen sich theilweise sogar todfeindselig gegenüber, wie Polen und Russen.

Bei alledem darf und muß doch von einem gemeinsamen slavischen Volks- und Rassencharakter gesprochen werden, namentlich in Beziehung auf die dichterische Stimmung und Aeußerung der slavischen Völkerschaften. Allen ist die Gabe und die Liebe des Gesanges eigen und alle besitzen eine Volkspoesie, welche bei den einzelnen Stämmen je nach der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse mehr oder weniger zur Blüthe gelangt ist. Diese ursprüngliche und eigenthümliche Volkspoesie erscheint durchweg als ein spontaner Ausfluß des slavischen Rassecharakters, dessen Grundzug ich mit dem Worte Duldmuth am richtigsten zu bezeichnen glaube. Ein ergreifend schwermüthiger Grundton durchklingt die volksmäßige Dichtung der Slaven: sie verhält sich zur skandinavischen wie in der Musik das Dur zum Moll. Sodann ist zu sagen, daß die slavische Volkspoesie mit Vorliebe episch-schildernd sich äußert, wahrhaft homerisch einfach, anschaulich und plastisch — namentlich die serbische — und in ihren lyrischen Offenbarungen weht ein Hauch herzgewinnender Innigkeit. Endlich muß auch noch rühmend betont werden, daß sie sich von allen gemeinen Regungen und unsauberen Anschauungen freihält.

Die Czechen in Böhmen rühmen sich, daß in ihrer Sprache die ältesten Hervorbringungen slavischer Poesie fixirt worden seien. Sie rücken die Entstehung der in den sogenannten „grünberger" und „königinhofer" Handschriften enthaltenen Gedichte nicht nur in's 13., sondern in's 11., ja theilweise sogar in's 9. Jahrhundert hinauf und behaupten, daß etliche dieser Dichtungen, wie insbesondere „Libussa's Gericht" und das kleine Epos „Zaboj, Slavoj, Ludiek", unzweifelhaft aus dem slavischen Heidenthum stammten. Leider ist es mit diesem „unzweifelhaft" sehr zweifelhaft bestellt, was das erst- und das zweitgenannte Gedicht angeht. Unbefangene Forscher und gründliche Kenner stellen jener czechischen Behauptung die wohlmotivirte Ansicht entgegen, die Auffindung der königinhofer Handschrift, der Inhalt derselben und der ganze Lärm, welcher damit gemacht worden, sei nur eine «pia fraus», unternommen, um dem czechischen Nationalbewußtsein auf die Beine zu helfen. Demnach wären jene angeblich altczechischen Gedichte eigentlich neuczechische, nicht im 11. oder gar im 9. Jahrhundert zur slavischen Gußle oder Balalaika gesungen, sondern vielmehr im 19. Jahrhundert in einer oder auch in mehreren prager Gelehrtenstuben mühsam verfertigt und nicht ungeschickt auf alterthümlich aussehendes Pergament geschrieben. Natürlich spieen und speien richtige Nationalczechen ob dieser historisch-kritischen Ketzerei Feuer und vertheidigten und behaupten die Echtheit und das Alter der „hochehrwürdigen altczechischen Sprachdenkmäler" bis zum letzten Buchstaben. Wir wollen ihnen darum nicht das Leid anthun, im Bildersaal der Weltliteratur von ihren „altczechisch-poetischen Heiligthümern" gänzlich Umgang zu nehmen, obzwar

der Herausgeber des Bildersaals an die Echtheit dieser Reliquien nicht zu glauben vermag.

Die neuczechischen Dichtungsversuche fußen auf den philologischen, archäologischen und historischen Bemühungen und Leistungen von czechischen Gelehrten wie Dobrowski, Jungmann, Hanka, Schafarik und Palacky. Das Czechenthum in erster, das Slaventhum in zweiter Linie neu zu gründen, zu kräftigen und zu heben, ist die ausgesprochene und mit großer Beharrlichkeit befolgte Tendenz der neuczechischen Literatur, welche unter ihren Pflegern manche talentvolle aufzuweisen hat, ohne jedoch bislang über die Nachahmung fremder Vorbilder hinausgekommen zu sein. Die angesehensten der neuczechischen Dichter sind Johann Kollar (1793—1852) und F. L. Celakowsky (geb. 1799); jener als der eigentliche Bahnbrecher böhmischer Poesie berühmt durch sein in Form eines 600 Nummern zählenden Sonettenkranzes geschriebenes patriotisch-allegorisch-erotisches Gedicht „die Tochter der Slava" (oder „die Tochter des Ruhms"? Slavy Dcera); dieser unter seinen Landsleuten mit Recht zu großer Geltung gelangt durch seine lyrisch-epischen Dichtungen, welche er unter den Titeln „Echo russischer Volkslieder" und „Nachhall czechischer Lieder" veröffentlichte. Ton und Kolorit der slavischen Volkspoesie sind darin höchst glücklich getroffen. Neben und nach Kollar und Celakowsky thaten sich unter anderen als Lyriker, Didaktiker und Romanzendichter hervor Schneider, Tomicek, Marek, Zahradnik, Turinski, Kamaryt, Chmelinski, Stulc, Jablonski, als Dramatiker Stzepanek und Machaczek. Eine Art czechischer Faustdichtung suchte Wocel zu geben in seinem aus lyrischen, epischen und dramatischen Motiven und Formen gemischten „Labyrinth des Ruhms".

Wenn unter mehreren Slavenstämmen, namentlich unter den Czechen und Slowaken, von altersher bis heutzutage die Volkspoesie besonders lyrisch sich äußerte, so brachte sie es unter den Serben, diesem Kern der Südslaven, neben einer reichen Lyrik auch zu einer höchst erfreulichen nationalen Epik. Die Form derselben ist wie die der Liederdichtung eine äußerst schlichte — trochäischer Rhythmus ohne Reim — und dennoch nie ermüdende. Denn diese serbischen Trochäen gleiten so leicht und frisch und klar dahin wie die spanischen Redondilien. Man merkt diesen Versen leicht an, daß sie für den recitativisch-gesangmäßigen Vortrag bestimmt sind, dessen Takt durch das begleitende Spiel der Gußle geregelt wird. Ihrem Inhalte nach zerfallen die erzählenden Dichtungen der Serben in Romanzen und in historische Epen. Jene bringen Schilderungen von Räuberthaten und von dem Treiben gespenstiger Wesen, der Wilen (Sylphen, Nymphen) und Upioren (Vampyre); diese entrollen eine Gemäldereihe, welche die ganze Vergangenheit des serbischen Volkes bis zur Gegenwart herab darstellt. Ein bevorzugter Gegenstand der geschichtlichen Epik ist der Car Lasar, welcher durch die furchtbare Schlacht auf dem Amselfelde (Kossowo) im Jahre 1334 an den Türkensultan Amurat den Ersten Land und Leben verlor. Die Schilderung dieser kossowoer Schlacht und ihrer Folgen in dem altserbischen Heldenlied ist ergreifend schön und selbst im Homer gibt es keine schönere Scene als die, wo das junge amselfelder Mädchen mit Brot und Wein und Wasser auf die Walstatt kommt, um drei ihr befreundete Kämpfer zu erquicken und alle drei in ihrem Blute liegend findet. Der epische Gesang ist in Serbien der Landesgeschichte stets zur Seite gegangen und so hat auch die Erhebung der Serben gegen die Türken im Jahre 1804 in dem blinden Rhapsoden Filip Sliepaz einen trefflichen Darsteller im alten Nationalstil gefunden. — Die epischen und lyrischen Schätze der Volksdichtung seines Landes hat der serbische Gelehrte Wuk Stephanowicz Karadzicz (geb. 1787) gesammelt («Narodne srpske pjesme», 4 Bde. 1823 fg.). Ein etwas jüngerer Zeitgenosse dieses verdienstvollen Patrioten, Simeon Milutinowicz (geb. 1791), gilt seinen Landsleuten für ihren bedeutendsten modernen Dichter, um seiner Heldendichtung „Serbianka" und seiner Tragödie „Obylicz" willen.

Die Polen, dieses unglückliche, seit lange nur noch von der Hoffnung auf dereinstige Wiedererweckung aus dem Tode der Knechtschaft lebende Volk, sie hatten, obgleich vor allen Slaven begabt, nicht das Glück, ihre Literatur national ausbilden zu können. Der unselige Hang der Polen, gegen inländische Gebrechen stets Abhilfe durch die Fremde zu erwarten und nachzusuchen, dieser unglückliche Hang ging von ihrer Politik auch auf ihre Literatur über. Ihre Poesie ist wesentlich aus der Nachahmung ausländischer Vorbilder hervorgegangen und hauptsächlich auf französische Muster gepfropft.

Polnische Literaturhistoriker bezeichnen den Zeitraum von 1506—1622 als die „goldene" Periode ihrer Literatur und als den glänzendsten Stern derselben Jan Kochanowski (1530 bis 1584), als Psalmist und Liederdichter gefeiert. Im 18. Jahrhundert vermochte sich die polnische Poesie über eine ängstliche Nachahmung der französischen Klassik nicht zu erheben. Mittelpunkt dieser, übrigens sehr fruchtbaren, nachahmenden Dichtkunst ist Ignaz Krasicki (1735—1801) und als eine glänzende Erscheinung steht am Ende dieser Periode der Schicksalsgenosse Kosciusko's, Julian Ursin Niemcewicz (geb. um 1755), der die Thaten seiner Nation in historischen Gesängen verherrlichte, dessen Dichtung ein glühender Patriotismus durchflammt und der durch Anschlagung der nationalen Saite den Uebergang zu dem größten Dichter Polens, zu Adam Mickiewicz (1798

bis 1855) vermittelt. Mickiewicz hat sich zwar ebenfalls an ausländischen Mustern, besonders an Schiller und Byron, heraufgebildet, allein er führte die neuromantische Richtung, deren Bannerträger er in seinem Lande geworden, mit solcher Selbstständigkeit und mit so überlegenem Genie in die polnische Poesie ein, verschmolz die Romantik so kühn und glücklich mit patriotischen Elementen, daß er mit Recht als der polnische Nationaldichter verehrt wird. Seine Hauptwerke sind „die Todtenfeier (Dziady)," eine dramatisirte Elegie auf des Dichters Liebe und auf sein Vaterland, wildkräftig, originell und großartig; der Held des Gedichts, der junge Pole Konrad, ist ein Sprößling der Familie Hiob-Prometheus-Faust-Manfred. Maßvoller angelegt und künstlerischer durchgeführt als die Dziady ist das epische Gedicht „Konrad Wallenrod", dessen Fabel der Zeit angehört, wo der Orden der Deutschherren in Preußen den Lithauern die „Religion der Liebe" mit Eisen und Feuer predigte. Aehnlichen Stoff und Grundgedanken hat die „Grazyna" des Dichters. In seiner dritten epischen Dichtung. „Pan (Herr) Thaddäus oder der letzte Sajasd in Lithauen" führt Mickiewicz sein Land und Volk in Zuständen vor, welche der neueren Zeit angehören; denn diese „Schlachtschitz-Geschichte" spielt im Jahre 1812. Das Gedicht ist eine wahre Perlenschnur von herrlichen Naturschilderein, idyllischen Scenen in Feld, Wald und Haus und wundersam anschaulich gemalten nationalen Genrebildern. Das ganze Gedicht ist ein Roman höchsten Stils, meisterhaft in der Charakterzeichnung, spannend durch reichen Wechsel von Pathos und Humor, fesselnd durch den Hauch innigster Vaterlandsliebe, welche daraus athmet. Es ist wohl das Vollendetste und Reinste, was bislang die slavische Kunstdichtung hervorgebracht hat. Mickiewicz ist auch als Balladendichter, sowie als Lyriker groß; Juwelen seiner Lyrik sind die „Sonette aus der Krim".

Zu der schöpferischen Macht und nationalen Bedeutung dieses Dichters hat keiner seiner Mitstrebenden oder Nachfolger sich zu erheben vermocht. Als die eigenartigsten Poeten seines Landes stehen neben ihm Julius Slowacki (1809—49), welcher dem Mickiewicz an Vielseitigkeit des Talents nahekommt, und Sigismund Krasinski (1812 bis 59), mit Recht berühmt als Verfasser der beiden dramatischen Dichtungen „die ungöttliche (höllische Komödie" und „Iridion".

Der mickiewicz-lithauischen Dichterschule, zu welcher Witwicki, Brodzinski, Odyniec und Garczynski zählten, trat zur Seite eine ukrainische, deren vorragendste Mitglieder Zalesli, Goszczynski, Padura und Malczeski gewesen sind. Des letztgenannten poetische Erzählung „Maria" ist vielleicht das populärste polnische Gedicht. Später haben sich insbesondere noch Gustav Zielinski und Theophil Lenartowicz als Romanzendichter und Lyriker mit Erfolg hervorgethan.

In noch geringerem Grade selbstständig und national als die Anfänge der polnischen waren die der russischen Literatur. Zwar besaßen auch die Russen von Alters her eine reiche Volksliederdichtung, sowohl epischen Gehalts als lyrischen Klanges, und ist es in neuester Zeit patriotischen Forschern gelungen, aus dem Munde des Volkes eine stattliche Fülle von altnationalen Heldensängen zu sammeln, woraus sich in der Weise der finnischen „Kalewala" ein russisches Volksepos zusammensetzen läßt; allein auf die Entstehung und Entwickelung der russischen Literatur, der Kunstpoesie, haben diese Ueberlieferungen der schaffenden Volksphantasie anfänglich und noch lange nachher nicht den geringsten Einfluß geübt.

Wie bekannt, zwang, schleifte, knutete Peter der Große seine Russen aus der asiatischen Barbarei gewaltsamst in die europäische Civilisation herüber. Das also civilisirte Rußland hatte unter andern Bildungshebeln auch eine Literatur nöthig und mußte sich mit diesem „Luxusartikel", wie mit anderen, aus der Fremde her versorgen. Die Literatur wurde demnach importirt, aus Deutschland, aus Frankreich, und Michail Lomonossow (1711—65) besorgte mit wirklich herkulischer Kraft und großem Eifer dieses Geschäft. Sein formales Verdienst als Regulator der Sprache und als Schöpfer der Metrik seines Landes ist groß; sein Dichten war nur ein Reimen, aber immerhin leuchtete aus diesem Reimen ein Funke vom echten Geistesfeuer hervor. Echt moskowitisches, ja mongolisches Eroberungsfeuer prasselt in den Triumphoden, womit Gawriil Derschawin (1743—1816), dessen „Ode an Gott" für „klassisch" gilt, Katharina die Zweite ansang, während sein Zeitgenosse Wassily Kapnist (1756 bis 1823) der „Semiramis des Nordens" die Wahrheit zu sagen wagte, wenigstens in Versen. Aus dieser Zeit sind noch zu nennen die beiden Lustspieldichter Wisin und Gribojedoff und der Lyriker Jury Nedelinsky-Meletzky. Ihr jüngerer Zeitgenosse Iwan Kryloff (1768 bis 1844) gewann durch seine „Fabeln" eine Popularität, wie sie bis dahin kein russischer Poet genossen hatte. Er ist der russische Gellert.

Wenn bislang in der russischen Literatur der französische „Geschmack" vorgeherrscht hatte, so machten vom Anfang des 19. Jahrhunderts an die französischen Vorbilder den deutschen und englischen Platz. Die deutsche Klassik und Romantik, der schottische Scottismus und der englische Byronismus wurden tonangebend. Rußlands berühmtester Historiker Nikolai Karamsin (1765 bis 1826) und der schöngeistige Fürst Wassily Shukowsky (geb. 1783) machten für Göthe und Schiller, wie für die deutschen Romantiker, in ihrem Lande Propaganda; andere führten Byron daselbst ein.

In Alexander Puschkin (1799—1837) erstand nun ein Dichter, welcher, obzwar nicht Originalpoet im Hochsinn des Wortes, immerhin ohne Frage ein Mann von Genius war und als

der bedeutendste Mensch anzuerkennen ist, welcher bis heute auf russischem Boden in Versen geschrieben hat. Er versuchte sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker mit Glück. Seine Lieblingsform war jedoch die poetische Erzählung. Darin anfänglich an Byron angelehnt, hat er es später in dieser Gattung zu Schöpfungen gebracht, welche denen seines Meisters ebenbürtig sind. Seinen kühnsten Wurf unternahm Puschkin mit seiner, die Geschichte des falschen Demetrius behandelnden Tragödie „Boris Gudonoff", unbedingt das Beste, was die russische Literatur im tragischen Fache geschaffen; doch ist dieser dramatische Wurf nicht so gelungen wie jener epische, welchen Puschkin durch sein Hauptwerk that, durch den „Eugen Onägin", einen Roman in Versen, welcher für ein russisches Seitenstück zum polnischen „Pan Thaddäus" von Mickiewicz gelten kann. In dieser Dichtung ist das Süßeste und Bitterste, was der Dichter gefühlt und gelebt, geoffenbart; in diesem Versroman hat er mit dem Humor der Verzweiflung geschildert, was er gesehn, gehört und erfahren in jener russischen „Societät" oder, wie er in einer von der czarischen Censur, welche den Onägin überhaupt übel zurichtete, gestrichenen Strophe sagte:

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten —
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs, des Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verleumdung, Unnatur,
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier ..."

Dichtende Altersgenossen von Puschkin waren Nikolai Jasykow, Theodor Tiutschew, der Fürst Peter Wjäsemsky und Nicolai Baratinsky. Einen kongenialen Nachfolger aber fand er in Michail Lermontoff, welcher, wie auch das Verbannungsloos seines Vorgängers, so dessen Todesart getheilt hat. Kaum dreißigjährig ist nämlich Lermontoff, in den Kaukasus verwiesen, am 27. Juli 1841 im Duell getödtet worden. Puschkin hatte sein gewaltsames Ende im Zweikampf im „Onägin" prophetisch geschildert, Lermontoff hatte seinen blutigen Ausgang in seinem Roman, der „Held unserer Tage" vorhergesagt. In Lermontoffs Dichtungen kulminirt der russische Byronismus. Mit Vorliebe hat der Dichter für seine Romanzen voll energischer Malerei kaukasische Stoffe gewählt. Aber das Höchste, was ihm, und überhaupt das Gesundeste und Nationalste, was bislang der russischen Poesie gelang, ist sein im alten und echten Volkston gedichtetes „Lied vom Czaren Iwan Wassiljewitsch", ein meisterhaftes kleines Epos. — Von seither aufgetretenen russischen Dichtern sind noch die beiden Liedersänger Alexei Kolzoff und A. J. Ul'janov zu rühmen. — Sehr produktiv hat sich die russische Novellistik erwiesen. Ihre Meister — und zwar Großmeister, wie es deren wenige gab und gibt in Europa — sind Gogol und Turgenjew.

A.

Czechien.

I.

Das Gericht der Libussa.

Schöne Moldau, was trübst du dein Wasser?
Was trübst du dein silberschaumig Wasser?
Hat dich aufgejagt der wilde Sturmwind,
Wolken her vom weiten Himmel treibend,
Hoch umspielend grüner Berge Häupter,
Tief durchwühlend deines Bettes Goldschlamm?
„Und wie sollt' ich nicht mein Wasser trüben,
Wenn in Hader sind zwei rechte Brüder,
Rechte Brüder um des Vaters Erbschaft?
Grimmen Muthes hadern mit einander
Chrudosch wild, vom Schlängelfluß Otawa,
Vom goldsand'gen Schlängelfluß Otawa,
Stjaglaw kühn, vom eisigen Fluß Radbuza,
Beide Brüder, beide Klenowizen, [1])
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa, [2])
Der einst kam mit Tschech und seinen Schaaren
In das reiche Böhmen durch drei Ströme."
Kam geflogen die gesell'ge Schwalbe,
Flog daher vom Schlängelfluß Otawa,
Setzt sich nieder in das offne Fenster
Auf Libussa's goldnem Ahnensitze,
Auf dem Ahnensitz der heil'gen Hochburg,
Jammert laut und stimmt ein kläglich Lied an,
Als das hörte ihre rechte Schwester,
Rechte Schwester in Libussa's Hofe,
Flehte sie zur Herrin in der Hochburg,
Zur Versöhnung ein Gericht zu halten,
Zu entbieten ihre Brüder beide
Und zu richten sie nach dem Gesetze.
Heißt die Herrin Boten auszusenden
Zu Swatoslaw von der Weißliubize, [3])
Wo die jungen Eichenforste ragen,
Zu Liutobor von Dobroslaw's Kulme,
Wo den Adlerfluß der Elbstrom trinket,
Zu Ratibor von dem Riesenberge,
Da wo Trut den wilden Drachen würgte,
Zu Radowan von dem Felsenbogen,
Zu Zaroschir von den Quellenbergen,
Strezibor vom klaren Fluß Sazawa,
Samorod vom Silberstrome Misa,
Allen Kmeten, Lechen und Wladyken, [4])
Zu den Brüdern Chrudosch auch und Stjaglaw,
Die da stritten um des Vaters Erbschaft.
Als geschart nun Lechen und Wladyken,
Auf dem Ahnensitz der heil'gen Hochburg
Stellt sich jeder auf nach seinem Alter.
Tritt die Herrin ein im weißen Mantel,
Tritt zum Ahnenthron im hohen Rathe.
Bei ihr stehn zwei weise Scherjungfraun,
Wohlgelehrt in richterlicher Weisheit:

[1]) Aus dem Geschlechte des Klen, eines altböhmischen Heerführers.
[2]) Tetwa aus dem Stamme Popels, eines böhmischen Fürsten.
[3]) Flüßchen in Böhmen.
[4]) Aelteste, Fürsten und Stammeshäupter.

Eine hält die Tafeln der Gesetze
Und die andre der Vergeltung Richtschwert;
Vor den beiden rechtverkündend Feuer,
Unter ihnen sühnebringend Wasser.
Spricht vom goldnen Ahnenthron Libussa:
„Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Auf! entscheidet zwischen zweien Brüdern,
Die im Kampfe liegen um die Erbschaft,
Um des Vaters Erbschaft mit einander.
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Sollen beide walten des Gesammtguts
Oder theilen zu zwei gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Gebet Kraft dem Rechte, das ich künde.
Wenn der Spruch nach eurem Sinn gefällt ist,
So beschließt ein neues Urtheil jenen,
Das versöhne die entzweiten Brüder."
Beugten sich die Lechen und Wladyken
Und begannen leise Unterredung,
Leise Unterredung mit einander;
Und sie billigten der Herrin Ausspruch.
Stand Liutobor auf vom Kulm Dobroslaw's
Und begann zu reden solche Worte:
„Hohe Herrin auf der Ahnen Goldthron,
Deinen Ausspruch haben wir erwogen,
Sammle unter deinem Volk die Stimmen."
Und es sammeln sie die Seherjungfraun
Sammeln sie in eine heil'ge Urne,
Reichen sie den Lechen zur Verkündung.
Stand Radowan auf vom Felsenbogen
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,
Kündet drauf die Mehrheit allem Volke,
Allem Volk, geschart im Rath zum Richten:
„Ihr zwei rechten Brüder Klenowitzen,
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa,
— Der einst kam mit Tschech und seinen Scharen
In das reiche Böhmen durch drei Ströme, —
Werdet so euch einen um die Erbschaft:
Beide sollt ihr walten des Gesammtguts!"
Aufstand Chrudosch, der vom Schlängelflusse,
Galle drang in Strömen durch sein Innres,
Bebten ihm vor Ingrimm alle Glieder,
Hob die Hand und brüllt' dem wilden Ur gleich:
„Weh' der Brut, wenn Schlangen sie beschleichen,
Weh' den Männern, wenn ein Weib gebietet,
Männern ziemt es, Männer zu beherrschen,
Erstgeborenem gehört die Erbschaft!"
Stand Libussa auf vom Ahnengoldthron,
Rief: „Ihr Kmeten, Lechen und Wladyken,
Habt gehört, wie man mich hier verhöhnte,
Sprechet selber Recht nach dem Gesetze,
Wie entscheid ich fürder eure Zwiste,
Wählet einen Mann aus eurer Mitte,
Der gebieten möge mit dem Schwerte,
Jungfraunhände sind zu schwach zum Herrschen."
Stand Ratibor auf vom Riesenberge
Und begann zu reden solche Worte:
„Schmach für uns, bei Deutschen Recht zu suchen,
Unser Recht besteht nach heil'ger Satzung
Die vor Alters unsre Väter brachten
In dies Land — — — [1])

Jeder Vater herrscht im eignen Hause,
Männer ackern, Weiber weben Kleider,
Und wenn der Familie Haupt gestorben,
Walten alle Kinder des Gesammtguts,
Einen Herrn sich aus dem Stamm erkürend,
Der für aller Wohl zum hohen Rath geht,
Geht mit Kmeten, Lechen und Wladyken,
Aufstehn Kmeten, Lechen und Wladyken,
Billigen die Satzung wie es Brauch ist.

(Lützow.)

---

[1]) Hier endigt das eine Fragment; spätere Nachrichten lassen schließen, daß das Volk die Kränkung seiner Königin gerächt und dem wilden Chrudosch gegenüber, welcher germanische Rechtsgrundsätze für sich geltend machen wollte, die altslavische Verfassung aufrecht erhalten habe. Genauere Kenntniß der letzteren gewährt das andere kürzere Fragment, das in der Handschrift zwar dem größeren vorangeht, welches hier aber, da es den Schluß, wenn nicht der obigen, so doch einer ähnlichen Volksversammlung bildet, an das Ende gesetzt ist.

II.

Zaboj, Slavoj, Ludiek.

(Aus der königinhofer Handschrift).

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Ueberspäht die Gau'n nach allen Seiten;
Gram durchweht ihn von den Gauen allen
Und er seufzet, wie wenn Tauben weinen.
Lange sitzt er, brütet lang im Grame,
Und er rafft sich auf nun gleich dem Hirsche;
Nieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilet rüstig fort von Mann zum Manne,
Eilt von Held zu Held im ganzen Lande.
Spricht zu allen heimlich kurze Worte,
Neiget sich den Göttern,
Eilt dann fort zu andern.
Und ein Tag vergehet,
Es vergeht der zweite.
Und als Luna scheint der Nacht des dritten;
Sammelten im Schwarzwald sich die Männer.
Her zu ihnen Zaboj,
Führet sie zum Thale,
Führt im weiten Forste
Sie zum tiefsten Thale.
Tief hinab von ihnen,
Tief ab stellt sich Zaboj,
Nimmt die helle Cither:
„Männer, Brüderherzen,
Mit dem Flammenblicke!
Euch ein Lied nun sing' ich,
Sing' aus tiefstem Thalgrund.
Wohl vom Herzen geht mir's,
Wohl vom tiefsten Herzen,
Das in Gram versunken. —
„Ging zum Ahn der Vater,
Ließ zurück im Erbland
Die verwais'ten Kinder,
Ließ verwais't die Liebchen,
Und zu niemand sagt' er:
„Bruder! sprich zu ihnen,
Du mit Vaterworten! —
„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt in's Erbland;
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling.
Und was Sitte dort,
Dort im Fremdlingslande,
Morgens bis zum Abend,
Gilt zu wahren folgsam
Kindern, so wie Frauen.
Eine Eh'genossin
Soll mit uns von Wesna
Gehn bis zu Morana.
„Aus den Hainen trieben sie die Sperber
Und den Göttern, so die Fremde ehret,

Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne ſchlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speiſen bringen,
Wo der Vater Speiſen bracht' den Göttern,
Wo er hin ging, Lobſang anzuſtimmen.
Ja, ſie fällten alle Bäume,
Sie zerſchellten alle Götter." —
„„Zaboj, ha! du ſingeſt,
Singſt das Herz zum Herzen,
Mitten aus dem Grame,
Singſt dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyſſehrad und alle Lande.
So du mich, die Brüder all'.
Ja, die Götter lieben wackren Sänger
Singe, denn dir ward's gegeben,
Gen den Feind in's Herz zu ſingen."" —
Zaboj blicket auf des Slavoj
Glutentbrannte Blicke
Und beſtürmt fortſingend ihre Herzen:
„Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben ſchwoll zum Manneslaut,
Gingen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Streitaxt
Und mit ſcharfem Speere
Uebten ſie die Arme.
Bargen dort ſich heimlich,
Kehrten heim von dort in Freuden,
Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen
Und ihr Geiſt zur Mannheit gen die Feinde
Und die andern Brüder auch erwuchſen;
Ha! da brachen alle in die Feinde
Und ihr Grimm war Wetterſturm des Himmels
Und zur Heimat wiederkehrte,
Wiederkehrt' der einſt'ge Segen." —
Ha! da ſprangen all' herab zu Zaboj,
Drückten ihn in ihre ſtarken Arme,
Und die Hände legten
Sie von Herz zu Herzen:
Und es reiht ſich klug ein Wort zum andern
Und die Nacht rückt vor zum Morgen
Und ſie gingen einzeln aus dem Thale,
Fort entlang der Bäume,
Fort nach allen Seiten aus dem Walde.
Ein Tag war vergangen,
Es verging der zweite.
Nach dem dritten Tage,
Als die Nacht heran ſchon dunkelt,
Zaboj zieht zum Wald,
Hinter Zaboj Kriegerhaufen;
Slavoj zieht zum Wald,
Hinter Slavoj Kriegerhaufen,
Alle voll Vertrau'n zum Führer,
All' im Herzen Groll dem König,
All' ihm ſcharfe Waffen.
„Auf denn, Bruder Slavoj!
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen ſchauet;
Dorthin lenken wir die Schritte!
Dort vom Berg gen Sonnenaufgang,
Sieh, ein dunkler Forſt dort;
Reichen dort wir uns die Hände!
Ziehe du nun hin mit Fuchſesſprüngen;
Hierin zieh' auch ich zum Ziele."
„„Ha, wie, Bruder Zaboj!
Was doch ſollen unſre Waffen
Grimm erſt von dem Berg erſchnauben?
Laſſ' von hier gradaus uns ſtürmen
Auf des Königs Würgerſcharen.""
„Höre, Bruder Slavoj!
Willſt den Drachen du vertilgen,
Tritt auf's Haupt ihm, ſo gelingt es,
Und ſein Haupt dort iſt es."
Drauf das Heer theilt ſich im Walde,
Theilt zur Rechten ſich, zur Linken;
Ziehet hierhin nach des Zaboj Worten,
Dorthin nach dem Wort des feurigen Slavoj,
Hin zum blauen Berg durch Waldes Gründe.
Sonne ſchien zum fünften male
Und ſie reichen ſich die Heldenhände,
Und ſie ſpähen aus mit Fuchſesaugen
Auf des Königs Heer.
All' ſein Heer muß nun zuſammenballen,
All' ſein Heer zu einem Streiche Ludiek.
„Ludiek, ha! du biſt ein Knecht nur,
Knecht nur ob des Königs Knechten,
Sag du deinem ſtolzen Zwingherrn,
Daß nicht mehr denn Rauch uns gilt ſein Machtwort."
Drob ergrimmet Ludiek,
Schnellen Rufes ſammelt er die Heere.
Rings im Widerſchein erglänzt der Himmel,
Und ein Blitz im Widerſchein der Sonne
Von des Königs Heer.
All' den Fuß zum Ausſchritt fertig,
All' zur Wehr' die Hand nach Ludieks Worte.
„Auf nun, Bruder Slavoj! —
Hierhin eil' in Fuchſesſprüngen;
Grad' die Stirne biet' ich ihnen."
Und grad' aus bricht Zaboj
Vorwärts gleich dem Hagelwetter
Und hervor bricht Slavoj
In die Flank' wie Hagelwetter.
„Bruder, ſieh', ha! dieſe
Malmten uns die Götter,
Dieſe fällten uns die Bäume,
Scheuchten aus dem Hain die Sperber.
Sieg verleihen uns die Götter!" —
Siehe, wilder Grimm entreißt den Ludiek
Den zahlloſen Würgern gegen Zaboj.
Zaboj gegen Ludiek
Bricht hervor mit flammenſprühnden Augen.
Eiche gegen Eiche ſtürmet,
Aus dem Wald hervor ſich reißend.
Zaboj ſpringet gegen Ludiek
Weit voraus dem Heer.
Siehe, Ludiek haut mit wucht'gem Schwerte
Und durchhaut drei Häut' im Schilde.
Zaboj haut mit ſeiner Streitaxt;
Ludiek ſpringt behend zur Seite.
Einen Baum die Axt trifft
Und der Baum fällt auf die Scharen;
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.
Da ergrimmet Ludiek.
„„Ha! Du reißend Unthier,
Ha! Du grauſes Drachenungeheuer,
Ficht mit mir du mit dem Schwerte!""
Und das Schwert ſchwingt Zaboj,
Haut ein Stück dem Feind vom Schilde.
Ludiek greift zum Schwerte,
Doch das Schwert glitt von dem häut'nen Schilde.
Beid' entflammen ſich zu grimmen Streichen,
Sie zerhauen alles an einander,
Netzen alles rings mit Blute
Und mit Blut die Mannen ſprengen
Rings ſie an in wildem,
Grimmigen Gemetzel.

Ueber Mittag schritt die Sonne,
Ueber Mittag näher schon zum Abend;
Und noch ward gekämpfet
Und nicht hier, nicht dorthin ward gewichen;
So ward hier gekämpft von Zaboj.
So ward dort gekämpft von Slavoj.
„Fahr zum Bjes, du Würger!
Was sollst unser Blut du trinken?"
Zaboj faßt die Streitaxt,
Ludieck springt zur Seite.
Zaboj schwingt die Streitaxt hoch in Lüften,
Wirft sie nach dem Feinde:
Fleugt die Axt dem Feinde nach;
Und der Schild zerspringet,
Hinter'm Schilde auch zerspringet
Ludiek's Brust, zerspringet.
Vor der wucht'gen Axt erschrickt die Seele;
Ja, die Axt entrafft die Seele,
Trägt hinaus in's Heer sie wohl fünf Lachter.
Angstruf weckt der Schreck in Feindes Munde;
Freude schallt vom Mund der Krieger,
Schallt vom Mund der Krieger Zabojs,
Stralt aus freudehellen Blicken.
„Bruder, ha, uns haben
Götter Sieg verliehen!
Eine Schar von euch theilt sich zur Rechten,
Eine Schar von euch theilt sich zur Linken,
Rosse führt herbei aus allen Thälern,
Wieh're rings von Rossen, Wald!"
„„Ha, mein Bruder Zaboj!
Ha! Du tapfrer Löwe!
Laß nicht ab vom Sturm auf Feinde!""
Ha, den Schild fortschleudert Zaboj,
In der Hand das Schwert, die Axt in jener,
So quer ein bricht Bahnen
Er sich durch die Feinde.
Und die Dränger heulten
Und den Drängern galt's zu weichen.
Tras jagt sie vom Schlachtfeld,
Schreck erpreßt den Kehlen lauten Angstruf.
Roßgewieher rings im Wald.
Auf zu Roß', zu Roß',
Nach dem Feind zu Roß',
Durch die Länder all'!
Schnelle Rosse traget,
Auf den Fersen traget
Ihnen unsern Grimm nach!"
Scharen schwingen sich auf schnelle Rosse;
Sprung auf Sprung den Drängern nach sie jagen,
Schlag auf Schlag, sie schnauben wild im Grimme.
Und es schwanden Flächen,
Schwanden Berge, Wälder,
Rechts und links enteilet alles rückwärts.
Sieh' ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich auf Welle;
Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprenget durch des Stromes Tosen;
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter;
Trägt die Heimischen hinüber,
Trägt sie hin an's andre Ufer.
Durch die Gauen ringsum weit und breit,
Weit die breiten Schwingen aus
Spannt der wilde Weihe,
Jaget dem Geflügel nach. —
Zabojs Kriegerhaufen
Sprangen aus in's Weite
Durch die Lande rings,
Sprengen wild den Drängern nach,
Schmettern, stampfen nieder
Sie mit ihren Rossen.
Wüthend ihnen nach bei Lunas Scheine,
Wüthend nach im Sonnenglanz des Tages,
Wieder dann im nächt'gen Dunkel,
Nach der Nacht im Morgengrauen.
Sieh', ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich an Welle;
Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprenget durch des Stromes Tosen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter,
Trägt die Heimischen hinüber,
Trägt sie hin an's andre Ufer.
„Dort zum grau'n Gebirge!
Dort vertobe unsre Rache!"
„„Siehe, Bruder Zaboj!
Fern nicht mehr sind wir dem Berge,
Sieh' das Häuflein Feinde
Und wie sie so kläglich stehn!""
„Rückwärts durch die Gauen,
Hierhin du, ich dorthin,
Was des Königs, sei vertilgt!"
Winde brausen durch das Land,
Heere brausen durch das Land,
Durch die Lande rechts und links hin
Stark in breiten Reihn die Heere,
Fort mit Freudenjauchzen.
„Bruder, dämmern sieh' den Berg!
Ha, die Götter haben
Dort uns Sieg verliehen!
Scharen schwärmen dort von Seelen,
Hier und dort von Baum zu Baum.
Bange zagt vor ihnen
Wild und scheu' Geflügel;
Nur die Eulen scheuen nimmer.
Dort zum Berg begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferschmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmet an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erschlagner Feinde ihnen!"

(Swoboda.)

III.

Benes, Hermanns Sohn.

(Aus der königinhofer Handschrift).

O Sonnenschein, o Sonnenschein!
Drückt dich wie uns ein schwerer Harm?
Was straleſt du auf uns hernieder,
Die wir gedrückt und arm?
Wo ist der Fürst mit seinen Scharen?
Zu Otto ist er hingereis't.
Wer soll vor Feinden uns bewahren
Dies Land, das so verwaist?
Die deutschen, die vom Sachsenstamme
Sie ziehn herbei mit starker Hand,
Von Görlitz her, vom Riesenkamme
In unser Böhmerland.
O gebt, ihr Unglückſel'gen, euer
Geschmeid und Gold und Gut heraus,
Dann werfen sie noch lohend Feuer
Zum Dank in Hof und Haus.
In Asche liegt, was uns geblieben
Und unsrer Schätze sind wir bloß
Und unsre Heerden fortgetrieben —
Sie ziehn auf Troskau los.
Doch, Kind des Landes, sei nicht bange,
Schon hebt von Neuem sich das Gras,

Das von der Rosse Hufen lange
Gebeugt, zertreten was.
Des Feldes Blumen schlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und alles wird noch gut.
Ja, bald ist alles gut geworden,
Der Benes, Vogt von Baudissin,
Führt seines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachsenkriege hin.
Es sammelt sich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großskal rings umher,
Dreschflegel sind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.
Der Benes sprenget hoch zu Rosse
Voran — es stürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertrosse
Der Sachsen Rach' und Schmach!
Entzündet von des Zornes Blitze
Glüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie schwüle Sturmeshitze
In allen Herzen fort.
Und von gespensterhaftem Glanze
Ist jedes Aug' im Kampf belebt
Und Lanze überragt die Lanze,
Ein Keil den andern hebt.
Sie stoßen beide nun zusammen,
Wie sich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blitze flammen,
Also erglänzt das Schwert.
Und aus dem tiefen Walde scheuchet
Der Hirsch, das Rehlein solch Gedröhn,
Der Vogel in den Lüften weichet
Und fliegt zu fernen Höhn.
Durch Thäler und durch Schluchten schallen,
Vom hohen Felsenberge her,
Wie Bäume, wenn sie krachend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.
So stehen Böhmen da und Sachsen
Und keiner ab vom Kampfe läßt,
Der beiden Ferse eingewachsen
Scheint in dem Boden fest.
Zum Felsen kehret sich nach oben
Von Baudissin der Kastellan,
Ihm nach die treuen Scharen toben:
Er winket links heran.
Sie stürmen alle nach zur Linken
Und in den Felsenspalt hinein
Und lassen auf die Feinde sinken
Vom Berge Stein auf Stein.
Dann stürzt die Schar sich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutschen Noth
Und das war bald der Deutschen Flucht
Und bald der Deutschen Tod.

(Hartmann.)

IV.

Kollar.

Sonette.

1.

Die Polin flötet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.
Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slava wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.
Und es befahl dem Amor schnell die Lehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmuck nur eine Slavin kröne.
Drum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slav'schen Reize, wie sie leben,
Die slav'sche Tugend, Grazie und Schöne.

2.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendsang auf grünen Zweigen;
Sei in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Zorne Peruns eine heil'ge Gränze;
Auf deinem welken Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinn'rungslaub umkränze.
So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.
Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küssen:
„Auf ewig, ewig dein mein Herz!"

3.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodieen,
Ein Wonnetempel sprießt der Hain empor.
Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Musen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Bezaubert lauscht die Seele durch das Ohr.
Doch einen andern kenn' ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schatz von allen ist geblieben.
Ach ja, ich höre, hör' ihn schon, den Ton,
Wenn sich das erstemal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich „lieben."

4.

Wo seid ihr, holde Träume, goldne Strecken,
Ihr süßen, zaubervollen Dämmerungen?
Welch einer grausen Hand ist es gelungen,
Zum Jammer dieser Tage mich zu wecken?
Hinweg von hier! So ruft's von dort mit Schrecken,
Die Liebe wurde vom Geschick bezwungen,
Schon funkelt über Eden, hoch geschwungen,
Des Cherubs Schwert, das Flammen roth umlecken.
Ihr Ufer, Wiesen, Pfade und Gesträuche,
Bergt es der Welt, was wir in euerm Raum
Geseufzt, geschwatzt, gespielt so manche Stunde!
Doch naht ein Jüngling mit erblaßtem Munde,
Der lese still die Schrift an diesem Baum:
„Ich mußte schuldlos fort aus Edens Reiche."

5.

Die Stunde schlägt, es harrt der Kahn am Flusse,
Das böse Ruder regt sich ohne Rast,
Ich zittre bang, mein Angesicht erblaßt:
Nur eine Weile noch zum letzten Kusse!
Mich drängt's von hinnen auf beschwingtem Fuße,
Da sieht sie mich vom Fenster, fliegt in Hast
Mit losem Haar mir zu, hält mich umfaßt,
Die Treppe schwimmt von unserm Thränenguße.

Ach, wie zermalmend iſt dein Schickſal, Liebe!
Je voller und je reicher deine Triebe,
Je ärmer lechzt der Mund in ſtillem Brand.
Noch einen Kuß! Der Vorhang rollt danieder,
Zu Charon ſchlepp' ich meine Schattenglieder:
Nun fahre zu dort in das Schattenland!

6.

O Liebe, Liebe, o du ſüßes Wähnen,
O Becher du unausempfundner Wonnen,
Wo ſich ein Herz vom andern fühlt umſponnen,
Und Erd' und Himmel glühn in unſerm Sehnen!
Daß jeder Weiſe ſich in deinem ſchönen,
Doch kurzen Glück verborgen möchte ſonnen,
Bevor des Sturmes Ueberfall begonnen
Und Kahn und Ruder wild zerſplittert dröhnen!
Wo biſt du, Tochter aus des Himmels Höhen,
Du Gaſt, von dem mein Herz verrathen worden,
Du Blüthenkind, du Quelle holder Wehen?
Ach, fruchtlos ſchifft' ich deinem Port entgegen,
Denn meine Roſe brach ein Sturm aus Norden
Und Dornen blieben mir von all dem Segen.

(Wenzig.)

Elegie. [1])

Ach, da liegſt du, o Land, vor dem Auge, dem thränengefüllten,
Einſt als Wiege mein Volk bergend und heute ſein Sarg!
Aber halt inne, mein Fuß, du ſchreiteſt auf heiligen Stätten,
Hebe zum Himmel empor, Tatrageborner, den Blick.
Oder, wenn du lieber willſt, ſo lehn' an den mächtigen Eichbaum
Dich, der bis heute getrotzt alleszermalmender Zeit.
Doch viel grauſer als Zeit, iſt der Menſch, der ſein eiſernes Scepter
Hier, o Slavien, dir hat in den Nacken gebohrt,
Grauſer als grimmiger Krieg, als Wetter und wüthende Flammen,
Häuft, ein Verblendeter, er Frevel auf's eig'ne Geſchlecht.
O ihr Jahre von einſt, wie Nacht um mich her euch verbreitend,
Und du, o Land, mir ein Bild jeglichen Ruhmes und Schimpfs!
Von der Verrätherin Elbe zur tückiſchen Weichſel in's Blachfeld,
Von dem Danub zu des Belts alles verſchlingendem Schaum:
Dort, wo, lieblichen Lauts, das Wort hochherziger Slaven
Tönte, ward's lange ſchon ſtumm, Opfer dem eiſernden Haß.
Und wer hat ſich des Raub's, der zum Himmel aufrufet vermeſſen?
Wer in dem einzigen Volk ſchmähte das Menſchengeſchlecht?
Neid'ge Teutonia, du, erröthe, du Nachbarin Slava's.
Häufte dein Arm ja vordem ſolcherlei Frevel ſoviel.
Nimmer vergoß noch ein Feind ſo viel des unſchuldigen Blutes,
Als es zu deinem Verderb, Slava, der Deutſche vergoß.
Nur wer der Freiheit werth, weiß jegliche Freiheit zu achten,
Knüpft er das knechtende Band, ſelber dann heiß er ein Knecht,
Mag er die Zunge, den Arm in ſklaviſche Feſſeln dir ſchmieden,
Frevelt er gleichergeſtalt, ſchmälernd den Brüdern ihr Recht,
Er, der Throne geſtürzt und das Blut von Völkern vergeudet,
Er, der die Fackel des Kriegs trug durch die duldende Welt:
Dien' als Sklave mit Recht, ob Skyth er, ob Gothe ſich nenne,
Nicht wer, friedlichen Thuns, Horden dem Frieden gewann. —
Wo denn ſchwandet ihr hin, ihr Stämme hier ſiedelnder Slaven,
Stämme die pommriſche Flut, oder die Saale geſchöpft?
Sorben, der friedliche Zweig, obodritiſchen Reiches Beerber,
Oder der Wilzen Geſchlecht, Enkel der Ukern, wohin?
Weithin ſchau' ich nach rechts, ſcharf ſpäht nach der Linken das Auge,
Aber in Slavien umſonſt ſuchet nach Slava mein Blick.
Baum, ihr natürlicher Tempel von einſt, von dem ſie beſchattet,
Göttern urahnlicher Zeit flammende Opfer gebracht,
Sage, wo ſchwanden die Völker denn hin und die Fürſten und Städte,
Sie, die im Norden zuerſt fröhliches Leben geweckt?
Dieſe hier zeigten Europa, dem armen, die Segel und Ruder,
Bahnten durch Meere den Pfad hin zu geſegnetem Strand.
Jene gewannen das lichte Metall aus erzigen Schachten,
Göttern zum Ruhme vielmehr als zu der Menſchen Gewinn.
Andere lehrten mit Pflug durchfurchen die Erde den Landmann,
Daß aus unfruchtbarem Schoß Aehre, die goldene, ſproßt.
Linden, dein heiliger Baum, o Slava, pflanzten an ſtillen
Pfaden ſie hin, Kühlung rings zu verbreiten und Duft.
Städte ſich bau'n hieß Vater die Söhn' und pflegen des Handels,
Aber die Töchterchen lehrt Linnen ſich weben das Weib.
Volk du von Meiſtern, ſag an mir den Lohn, der darob dir geworden!
„Ein von Schelſucht mir ſchnöde zerrütteter Kranz."
Wie Raubbienen, gelockt vom Honig, in Haufen zum Fremden
Stocke ſich drängen und dann Mutter bedräuen und Kind:
So ward Sklave der Herr des Beſitzes, der ſchleichende Nachbar
Schlang um den Nacken ihm ſchlau ſchmerzender Kette Gewicht.
Wo einſt lieblicher Slavengeſang durchtönte des Haines Grün, da verſtummte das Lied vor dem betäubenden Schall.
Wo aus Marmor geragt die Paläſte des donnernden Perun

[1]) Dieſe Elegie Kollars gilt für eine Hauptleiſtung czechiſcher Poeſie. Jedenfalls iſt das Gedicht höchſt charakteriſtiſch als ein gehaltvolles Manifeſt des Panſlavismus gegen das Deutſchthum. Gehäſſiger hat ſich die beim Czarismus betteln gehende Czechenwuth kaum jemals wieder geäußert. Aber gerade weil ſie ein anerkanntes, ſo zu ſagen klaſſiſches Dokument ſlaviſchen Sinnes iſt, gerade in ihrer Eigenſchaft als ſlaviſches Kriegsmanifeſt gegen den Germanismus nimmt ein Deutſcher dieſe kollar'ſche Elegie in den „Bilderſaal der Weltlitteratur" auf. So hoch und unbefangen ſtellt ſich deutſche Kultur zu einer winkelnationalen Ueberhebung.

Baut ſich aus Säulen und Schutt lungerndes Elend den Pferch.
Wo ſich zum Himmel gethürmt Arkona, der herrlichen, Zinnen,
Bröckeln die Trümmer ſich jetzt unter des Fremdlinges Tritt.
Schmerzvoll klagen im Staub Retra's, der gefeierten, Tempel,
Wo ſie geprangt, gräbt heut Höhlen ſich Natter und Molch.
Slava's Sohn, dort den Brüdern genaht, nicht kennt ihn der Bruder,
Drückt ihm zum Willkomm nicht herzlichen Druckes die Hand.
Ihn ſchreckt Fremdlingslaut von den Lippen und ſlaviſches Antlitz:
Lügt ihm den Slaven der Blick, ſchmerzlich enttäuſcht ihn ſein Ohr.
So tief drückte den Söhnen ihr Mal auf Slava die Mutter,
Daß es zu tilgen der Ort nimmer vermag, noch die Zeit,
Wie zwei Ströme, ob auch ein Bett, ihre Fluten vereinet,
Scheidet die Farbe genau ſelbſt noch nach längerer Bahn:
So zur Stunde noch lebt das Volk, durch Kriege gewaltſam
Fremden verſchmolzen in ſich ſchmerzlich geſpaltenes Sein.
Schmähen die Söhne doch oft, die entarteten, ſelber die Mutter,
Der Stiefmutter voll Schuld küſſend die Geißel ſogar.
Slaven nicht ſind ſie, ſie ſind nicht Deutſche zu nennen dem Sein nach,
Gleichend der flatternden Maus haben ſie beides nur halb.
So iſt verſumpft der Osmanen Geſchlecht auf Hellas Gefilden,
Als es den Roßſchweif hoch auf den Olympus gepflanzt;
Hat europäiſche Gier zwei Welten geſchändet der Inder
Raubend um Bildung ihr Heil, Sprachen und Farben und Land.
Hin iſt das Volk und der Ruhm, mit der Sprache verſchwanden die Götter,
Aber im Wandel allein wahrte die Treue Natur,
Wälder mit Strömen und Dörfer und Städte verſchmähten der Namen
Wandlung, doch Leiber nur ſind's, Slava beſeelt ſie nicht mehr.
O wer weckt wohl einſt aus lebendigem Traume die Gräber,
Führet in's eigene Reich ziemenden Erben zurück?
Wer kann nennen den Ort, wo Miliduch weihte dem Volke
Leben und Blut, wer ſtellt ſeinem Gedächtniß ein Mal?
Wo gab Kruk, Neuerungen ein Feind und ſchirmend der Väter
Einfalt, ſlaviſchem Volk ſlaviſche Loſung im Streit?
Oder wo ſchwang ſiegreich ſein Schwert zum Kampfe Bogislav,
Oder wo lenkt er ſein Volk weis' in beglückender Ruh?
Alle ſchon ſanken ſie hin, mit Krachen zermalmet des rohen
Ack'rers zerſtörender Pflug ſtattlicher Helden Gebein.
Aber ihr Schatten noch grollt der Erbärmlichkeit zweier Geſchlechter,
Hier im Nebel auf Schutt ſtöhnt er ſein kläglich Geheul.
Stöhnt er ſein kläglich Geheul, weil ſäumt mit der Sühne das Schickſal,
Blut hier des Enkels umſonſt modert und dort ſich vermiſcht.
Wahrlich ein eiſernes Herz trüg' der wohl im Buſen dem Volke,
Strömt' er hier Thränen nicht aus, gleich ob der Lieben Gebein.
Und doch ſchweig' jetzt, o Harm, du nagender, ſchau' in die Zukunft,
Banne dir, ſonnigen Blicks, Wolken des Geiſtes hinweg.
Unheil bringt es fürwahr noch im Elend ſchelten ſein Unheil,
Beſſer, wer rüſtigen Arms ſühnet den himmliſchen Zorn.
Nicht aus bekümmertem Aug' blüht Hoffnung, aus kräftiger Hand nur;
So noch vermag ſich einmal Trübſal uns wandeln in Heil.
Menſchen nur täuſcht ein gewundener Pfad, doch nimmer die Menſchheit,
Oft, was die Einen verwirrt, dient dem Ganzen zum Heil.
Alles verwandelt die Zeit, ſelbſt Zeiten, ſie krönet die Wahrheit:
Was Jahrhunderte im Wahn bauten, zertrümmert ein Tag.

(Teisler.)

V.

Celakowsky.

Nachhall ruſſiſcher Lieder.

1) Romantiſche Liebe.

War im Zwielicht, war im Morgenſchimmer,
Fiel kein Thau von einer Roſenblüthe
Sondern Thränen floſſen von den Wangen,
Von der jungen Waſilewna Wangen.
Voll Betrübniß ſeufzte ſie, voll Trauer,
Tief und ſchwer empor aus wundem Buſen
Und begann zu ihrem guten Jüngling:
„Geh mit Gott, geh du mit Gott, mein Liebſter,
Geh mit Gott, mein Liebſter, meine Hoffnung!
Für die Ewigkeit gilt unſer Scheiden;
Denn nicht lieben dich ja meine Eltern
Und mein Stamm verfolget dich mit Feindſchaft;
Liebſter, einen andern ſoll ich freien!"
Da bedachte ſich der gute Jüngling,
Er bedachte ſich und gab zur Antwort:
„Weine, weine nicht, du meine Seele,
Ringe, Liebchen, nicht die weißen Hände;
Denn uns thut es Noth, uns zu bedenken,
Einen guten Rath uns auszuſinnen!
Weit von hier in jenem fernen Lande,
In der weiten Ferne zwiſchen Bergen
Läuft ein großer, großer See inmitten;
Auf dem See dort ſtehet eine Inſel,
Die verwachſen iſt voll eigner Schönheit.
Horch, am Abend ſattle ich zwei Rößchen,
Zu dem See uns werden wir begeben;
Am Geſtade bau' ich einen Nachen,
Zu der Inſel werden ſchnell wir ſchwimmen;
Eine Stadt erbaun wir auf der Inſel,
Wenn auch keine Stadt, ſo doch ein Dörfchen,
In dem Dörfchen werden wir in Liebe
Ewig bis zu unſerm Tode wohnen."

Da entgegnet ihm das holde Mädchen,
Sie, die holde, junge Wasilewna:
„Ach, wo wird mein Gärtchen hingerathen,
Meine rothen, meine blauen Blumen?
Wo dort find' ich meine Eltern wieder,
Meine Freundinnen, die lieben Mädchen?"
„O, du findest überall ein Gärtchen!
Wo du hinblickst, wachsen blaue Blumen,
Rosen, wo du deine Wangen wäschest.
Ja, der helle Mond wird sein dein Vater
Und dein Mütterchen die warme Sonne,
Deine Freundinnen die Sterne alle,
Aber ich in Ewigkeit dein Liebster!"

(Wenzig.)

---

2) Die Verlassene.

Wolken fliegen über wüste Wälder,
Ueber Menschenhäupter süße Träume;
Ach, sie hinterlassen keine Spuren! —
Unter'm Ahorn dort, dem falben Baume,
Quillt im Thale eine reine Quelle;
Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
Wasser schöpfen in beschlagnem Eimer.
Schöpfte, saß dann unter'm Ahorn nieder,
Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
Sprach sie einsam so zu ihrem Herzchen:
„Einsam wächst im Felde kein Wachholder,
Ich nur lebe einsam unter Menschen,
Habe niemand, Brüder nicht und Schwestern,
Meine Eltern hat das Grab verschüttet
Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
Krieg entriß ihn und die weite Ferne."
Baut das junge Mädchen dort im Thale
Fürstenschlösser nicht aus Edelsteinen,
Sondern sie erbauet dort im Thale
Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
In der einen wohnen ihre Eltern,
In der andern sie mit dem Geliebten,
Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
Blumen gibt's darin von mancher Farbe,
So wie in den Hütten manche Freuden.
Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
Er verweht die Hütten und den Garten,
In das Herz des Mädchens weht er Kummer.

(Wenzig.)

---

3) Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
Du, der Ruhm der Mutter, graues Täubchen,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum erstenmale sahen?
„Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
Nicht im grünen, denn es spielte Farben. —
Ach, mir war, als ob ein heißer Funke
Durch den Busen in das Herz mir fiele!
Sage, sage mir, o edler Jüngling,
Du der Ruhm des Vaters, heller Falke,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum erstenmale sahen?"
Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
Sondern Glut in meinen muth'gen Busen.
Dich allein nur küßten meine Augen,
Dich umarmte meine Jünglingsseele!

(Wenzig.)

---

4) Der verjüngte Greis.

Früh am Tag, im Winter-Morgenwinde,
Fliegt kein heller Falke über's Blachfeld,
Fliegt daher auf muth'gem Roß ein Jüngling.
Bergab sprengt er, wie vor einem Pfeile;
Rückwärts hin der Huf des guten Rosses
Stäubt den hohen Schnee bis zu den Wolken;
Aus den Nüstern regnen keine Funken,
Sondern heller Reif entsprüht aus ihnen.
Oftmals flog das Roß im letzten Jahre
Zu dem alten, wohlbekannten Hofe,
Dort begann er frohen Tons zu wiehern
Und der Jüngling rief mit lauter Stimme.
In der Stube steht das Mädchen wieder
Bei dem blumigt überreiften Fenster;
Sie erkannte diesmal nicht das Rößchen,
Noch, der oben saß, den guten Jüngling;
Dachte sich mit schlichtem Mädchensinne,
Sprach allein zu sich mit diesen Worten:
„Welcher greise Mann, welch alter Vater,
Kam in unsern Hof herein geritten!
Seht, wie weiß sind alle seine Locken
Und sein Zwickelbart, die Augenbrauen,
Ach, wie sind sie ganz ergraut vor Alter!"
Horch! und wieder rief der gute Jüngling,
Band das Roß zum Thorring mit dem Zaume,
Rief noch lauter: „Hei, du holde Seele,
Komm herab, begrüße mich, Paraja!"
Da erkannte sie den Vielgeliebten;
Als sie ihn erkannt, entsprang sie eilig,
Sprang im Flug hinaus an seinen Busen
Und die Hand, die schneeigt weißen Arme
Schlang sie um den Hals des guten Jünglings:
Ei, wie da des grauen Mannes Locken
Sich verdunkelten in der Umarmung!
Und in's Aug' des Liebsten sah das Mädchen:
Schwärzten sich des Alten Augenbrauen!
Und als endlich Lippe hing an Lippe,
Tauschte auch der Zwickelbart sein Greisthum.

(Wenzig.)

---

5) Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
Regenbogen und der Zwist der Liebe?
Ich entzweite mich mit meinem Liebsten
Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen
Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
Ich vergrub in Schnee die treue Liebe,
Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
Sagte ganz mich los von dem Geliebten.
Da begann der Frühlingswind zu wehen,
Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
Die vergrabne Liebe wuchs in Blumen,
Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.
War am Tag, war froher Ostersonntag,
Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
„Christus ist erstanden!" also sprach ich,
Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
„Ja, er ist erstanden!" sprach der Liebste,
Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.
Meine Pflegerinnen, liebe Mütter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!

Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Liebsten.
(Wenzig.)

6) Die Vergeltung

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blühn im bunten Frühling schöne Rosen,
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Und im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäb' ich hin Maria Iwanowna!
Da vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Maksim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr niemand.
Geizig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Geizig nur mit seiner schönen Gattin.
Geht sie aus dem Haus, Maksim ist hinten,
Auf der Gasse ist Maksim zur Seite;
Grüßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Alsbald zürnt der Mann und kehret heimwärts,
Schließt sich ein mit ihr durch eine Woche.
So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Schatten nicht und schrickt vor ihm zusammen;
Nachts im Traume, schreiend, jagt er Räuber,
Räuber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
War auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Auch das Bischen endlich mußte welken.
Heimlich weint sie oft, er deutet's anders;
Sie ist trüb, erblaßt, er urtheilt anders.
O dem großen Leid, wie ihm entrinnen?
Wie von solchem Quäler sich befreien?
Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Czarenherold,
Ruft die Krankheit aus des hohen Czaren,
Ruft herbei zu Hilfe jede Seele,
Große Gaben, Czarengunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Czaren,
Boris Feodorowitsch, den Czaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Lohen ihm den Fuß beleckten,
Alle Aerzte flohen aus einander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.
Und Maria Iwanowna hatte
Kaum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr böser Vorsatz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschließet sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Czaren,
Listverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Czar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebet,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Maksim mit Namen."
Iwanowna, als sie dies geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Zofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es lieset:
Ungesäumt heißt den Maksim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Maksim, du, den ich kenne,
Dessen Haß mir gegen mich, den Czaren,
Dessen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Willst du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Thu es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen."
Da, verwundert, schrickt Maksim zusammen,
Er betheuert seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Maksim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Frevlerleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da besinnt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Maksim zu holen
Und verschiedne Pflanzen herzubringen,
Alle die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seiht die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trank dem Czaren.
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Czar sich wohl, verläßt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Czar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du Bojar Maksim, mein Arzt und Helfer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stützigkeit bestrafen.
Wie viel du erhälst der Knutenstreiche,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten."
Streich' erhält Maksim, der Czar zählt Höfe;
Trafen den Maksim gerad' neun Streiche,
Ihn gelüstete nicht nach dem zehnten
Um das halbe Czarenthum von Moskau.
Und es gab der Czar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Maksim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Maksim ihn von der Krankheit heilte.
(Wenzig.)

VI.

Jablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon".

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahen soll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfass' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner:
Kinder, deren Geist bethört?

Was ſind Früchte, die nicht ſchmackhaft,
Was der Schnee, nicht ſilberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn betrachte,
Wie er eitel ſucht zu prangen!
Möge dich ſein Prunken lehren,
Nie dem Stolze anzuhangen.
Häßlich iſt ſolch ſündhaft Weſen,
Lächerlich ſolch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Mögeſt du dich ſtets erheben.
Dieſer Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieſer Stolz er lehrt dich lieben,
Was zum Geiſte dich verkläret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich ſcheuen
Alle Werke, die des Böſen,
Alle Sklavenfurcht vor Menſchen,
Alles kriecheriſche Weſen.
Und damit du das Geheimniß
Wiſſeſt, dieſer Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmuck der Menſchen
Iſt — der Stolz der Menſchenwürde.

3.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt und ſcheidet täglich
Und ſo iſt, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreiſt die andre,
Stern den Stern ſeit Ewigkeiten,
Und ſo iſt es heut noch immer
Und ſo bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde ſiehſt den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat ſoll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott ſich drehen.

4.

Spät erſt treibt die Linde Blüthen;
Doch ſie duften ſüß und hold
Und Arznei wird draus gewonnen
Und ſie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavenſtamme
Spät des Blühens Glück zu Theil;
Doch aus ſeinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.

(Wenzig.)

VII.

Stulc.

Erinnerungsblumen.

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, ſchläft träumend ein;
Meine Seele ſeufzt nicht, klagt nicht,
Iſt nicht trüb, kann froh nicht ſein.
Wieder läßt im Feld des Himmels
Mein entſchwund'ner Stern ſich ſehn
Licht umſtralt ihn, eines Engels
Kleid weht in den lichten Höh'n.
„Nicht aus Thränen," ſpricht der Engel
Silberhell, „aus fleiß'gen Händen
Blüht die Luſt dir, daß ſich hebt
Deine Heimat, neu belebt."

2.

Zu dem Himmel zu den Sternen
Hob ſich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolkenthor.
„Ach, wie lange ſtreitet Kain
Noch mit Bruder Abel fort?"
Alſo ſeufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligthum klang da das Wort:
Die Erlöſung naht: der Liebe
Macht, ſie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schargeſtalt.

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stürzt ihr nun und nimmermehr.
O mein Glaube ſteht auf Felſen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Zank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menſchheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glück.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande,
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit ſtrebt.
Heil ihm, der mit reiner Seele
Kindlich liebt ſein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In ſich trägt den Himmel ſelbſt er,
Seinem Volk zum Heil und Schmucke,
Sei der Kerker auch ſogar
Seiner Liebe Weihaltar.

5.

Wiſch die Thräne ab, mein Bruder,
Blick umher mit Heiterkeit
Und bewundernd ſchau dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh, wie ſie die Stirn erhebet,
Drauf der Leiden Spur erſcheint!
Sieh, wie ſie zu einem Leibe
Die zerfallnen Brüder eint!
Blick auf ſie, und wenn dein Buſen
Fühlt, was leben heißt, was ſterben:
Preiſe Gott, von Dank entbrannt,
Weih dich ſelbſt dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!" dieſe Loſung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir:
Stürz' auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube ſteh' zu ihr!

„Gott und Heimat!“ dieſe Loſung
Zeig die Bahn dir himmelwärts,
Und wo trugbeherrſchte Brüder,
Dieſer Wahrheit öffn' ihr Herz!
Droh' der Feind, nicht trügen laß dich
Vom Feind Gottes und der Heimat;
Weih die Bruſt mit Tugendglut,
„Gott und Heimat!“ ruf' voll Muth!

7.

Biedrer Deutſcher, Sohn der Liebe,
Tugend, Bildung! Freundſchaftlich
Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunſt
Drücke, wie du mich, ich dich.
Fühleſt unſre Wunden, fühleſt,
Was dein Bruder, Ahn verbrach:
An des Himmels Thore pochet
Dein, wie unſer heißes Ach!
Hier die Rechte, biedrer Deutſcher!
Dieſe Thräne meines Auges
Sei Vergeltung dir der Luſt,
Die ich fand an deiner Bruſt.

(Wenzig.)

VIII.

Wocel.

Aus dem epiſch-dramatiſchen Gedicht: „Das Labyrinth des Ruhms“.

Ganges und Himalaya.

Dewyprjas Tempel küſſet
Dort die Bucht mit ſeinem Schatten,
Wo des Bhagirathy's Wellen
Sich mit heil'ger Strömung gatten.
Gegen Süd das Urgewäſſer
In gar holde Augen fließet,
Drauf die ewig hohe Schiwa
Ihre ſchönſten Gaben gießet,
Wohlgerüche, ſüße Klänge,
Farbenſchmuck voll Glanz und Wonne.
In die blaue Welle blicket
Parabrama's Aug', die Sonne,
Wie der Bräut'gam ſchwelgt mit Sehnen
In der Jungfrau Liebesthränen.
An des heil'gen Urſtroms Borde
Hügel ſich und Berg' erheben,
Draus empor, wie Tempelſäulen,
Palmen, Sykomoren ſtreben!
Liebeshauch aus Ambrablüthen
Rings umher die Lüfte tränket
Und zu Boden den geſchmeid'gen
Zweig die Baniane ſenket,
Daß er ankernd dort ſich mehre,
Reiche Scharen friſcher Zweige,
Neue Haine dort gebäre.
Sieh, und die Maddawapflanze,
Feſt der Liebe Baum umfangend,
Strebt als Gattin auf, am Gatten
Mit der Blüthen Lippen hangend.
Schweigen liegt auf Land und Welle,
Nur der Ambrabaum mit ſeinen
Blüthen, wie mit Fingern, winket
In der Mailuft Spiel, der reinen,
Und vom Paradieſe will
Flüſtern er zum Haine ſtill.
Jetzt aus der Madawa blauem
Kelche fliegt ein goldnes Vöglein,
Singet hell: „Die Hitze weichet,
Kühler Hauch die Welt durchſtreichet!“
Und da wieget ſich der Pfittich
Auf der Palme, grün erſchimmernd.
In der kühlen Welle badet
Sich der Reiher, ſilberflimmernd
Und in ihr mit weißer Blume
Sich der heil'ge Lotus ſpiegelt,
Drauf ein Schmetterling ſich ſenket
Selbſt ein Blümchen, doch beflügelt
Und dort in der heitren Bläue
Schwebt der Paradieſesvogel,
Prächtig, wie ein Regenbogen,
Glänzend ob des Ganges Wogen.
Sieh, und Mädchen, die bekränzet,
Nahen jetzt den heil'gen Wellen,
Knien am Ufer, laſſen Thränen
Auf die Kränze niederquellen
Und hierauf mit heißem Kuſſe
Laſſen Kähne ſie aus Blumen
Schwimmen auf dem heil'gen Fluſſe.
Auf des Ganges blauem Felde
Scheint ein neuer Lenz zu ſtralen:
Das Gewand des ganzen Stromes
Bunte Blumen herrlich malen:
Und den Strom hinab die Mädchen
Ihren Sang ſo lieblich ſenden,
Als ob dort der Lüfte Geiſter
Kränz' aus Himmelstönen wänden:
„Heil'ge Wellen, ſel'ge Wellen,
Fließt mit unſern Gaben, fließet
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Blumen Düften grüßet!
Siebenmal ſchon kam der Abend,
Seit die Theuren uns verließen,
Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
Für die Heimat zu vergießen.
Wieder Düfte aus den Blumen
Lockt der Mond mit blaſſem Lichte;
Ach, er weckt auch Zähren wieder
Auf der Mädchen Angeſichte!
Heil'ge Wellen, ſel'ge Wellen,
Fließt mit unſren Gaben, fließet,
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Liebe Thränen grüßet!“
Auf dem Fels, der ſeine Scheitel
Auf dem Hügel dort erhebet,
Heil'ge Glut, für Parabrama
Angeſchürt, zum Himmel ſchwebet.
Ringsum knien in weißen Kleidern
Grauer Greiſe dichte Mengen,
Die zum großen Weltenwecker
Flehn empor mit dumpfen Klängen:
„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
Parabrama Preis gegeben,
Deſſen Macht aus Swarha's Schoße
Auferſtehen läßt das Leben!
Parabrama, Lichtes Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Kraft im Kampf, der heiß begonnen!
Buddha, großer Weltenwecker,
Lebenshort durch alle Zeiten,
Laß dein dankbar Volk nicht fruchtlos
Gegen ſeine Dränger ſtreiten!
Lebenshort, der Stärke Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Den Buddhinen, Siegeswonnen!“

Agnimet, der hehre Priester,
Hebt sich jetzt empor und blickend
Südwärts, wo sich der Buddhinen
Land eröffnet, herzentzückend,
Ruft er: „Ha, dort auf den Fluren
Wirbelt Qualm aus allen Hütten!
Fuhr der Blitz aus heitrem Himmel,
Ist es böser Geister Wüthen? —
Weh, bewaffnet mit des Todes
Blitz sind böser Geister Scharen
Auf die Weiber, Greise, Kinder
Unter Tosen losgefahren!
Ach, ihr Jünglinge, wo säumt ihr,
Wo verzieht ihr, Buddha's Krieger?
Eilet, eilt herbei, zu retten,
Eh' die Feinde noch als Sieger
Dies Geschlecht, das heißgeliebte,
In den finstern Abgrund betten!"
Doch die jungen Krieger hören
Nichts vom Ruf mehr ihrer Theuren,
Sind gefallen alle, alle,
In dem Kampf, dem ungeheuren.
Nicht ein Einz'ger ist geblieben,
Der die Schreckenskunde brächte
Von der Schlacht, der unheilsvollen,
Da heran der Dränger Fluten
Bis zu Buddha's Tempel schwollen.
Und das war ein Metzeln, Stöhnen,
War ein Tosen, Jammerdröhnen —
Und es fliehn in unnennbaren
Schmerzen aus dem Land der Väter
Nordwärts der Buddhinen Scharen.

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens
Daß er freundlich auf die Erde glänze
Und des Himalaya's Riesenhäupter
Mit des Tages heitren Rosen kränze.
Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
Jetzt ein Flammenstral mit Purpurgluten
Und des Himalaya's Riesenwälle
Schwimmen schon im Glanz von Goldesfluten.
Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
Heben sich die Höhn in Stralenfülle,
Schnee im Schoße bergend, welcher flimmert,
Gleich als schlummerten dort Schwäne stille.
Unter ihnen ragt ein weißer Gipfel
In die Luft hin, ganz umstarrt von Eise,
Decket noch das Aug' der Welt, die Sonne,
Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel,
Sich mit einem rosenhellen Saume,
Höher, höher flammt es und schon leuchtet
Ob dem Berg die Sonn' im Himmelsraume.
Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
In des Himalaya's Felsenklüften,
Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
In die Höh', wie Geister aus den Grüften.
Sieh, und in das Reich des Himmelslichtes
Kommen nachgestiegen hinter ihnen
Scharen leuchtenden, erschöpften Volkes:
Ueberbleibsel sind es der Buddhinen.
Und schon haben auf dem Hochland oben
Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
Abgemattet, sich umher gelagert,
Blickend nach der Heimat unter Weinen,
Die sie, ach! auf immerdar verließen.
Ach, die Heimat dort in blauer Ferne
Ist von grauem Nebelkleid umfangen,
Wie der Thränenschleier hüllt der Wittwe,
Der verwais'ten Mutter, bleiche Wangen.
Alles still — im schwarzen Rinnsal brauset
Nur des Ganges junge Flut in Eile,
Draus, wie von dem Herde Parabrama's
Aufwärts wirbelt eine Dampfessäule.
Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
„Weh, das Alter wehret mir zu sehen!
Fruchtlos müht sich das getrübte Auge,
Einmal noch die Heimat zu erspähen.
Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,
Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
In der weitergossnen, blauen Ferne
Noch vom jungen Blicke wahrzunehmen?"
Da ertönt's im Kreis mit Klagetönen:
„Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
Ueber ihr der Himmel Schmerzensthränen."
Und die Scharen alle knieen nieder,
Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
Strecken nach der Heimat hin die Arme,
Rufen weinend in der Seele Harme:
„Unsre heißgeliebte Mutter Heimat,
O enthüll' dein nasses Angesichte,
Daß den letzten Stral von deinem Lichte
In den Busen tief wir prägen,
Ihn für immerdar im Herzen hegen!"
Siehe, und des Nebels graue Hülle
Reißt jetzt ob der fernen Landesstrecke,
Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
Ob dem Heimatsland die dunkle Decke.
Und als ob sich ein verlorner Himmel
Durch Gewölbe zeigte zum Entzücken,
So erschließt in frischem Farbenglanze
Sich das sel'ge Land der Wandrer Blicken.
Fluren schimmern sonnenübergoldet,
Gleich Smaragden Haine, rings verstreuet,
Drob, wie aufgehängte Perlen, stralen
Kuppeln, die den Göttern sind geweihet.
Und der Ganges, ros'gen Lichtes Spiegel,
Mit dem Purpurmund die Erde küsset
Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
Mit den Armen innig sie umschließet.
„Dich verlieren, dich nicht wiedersehen!"
Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
„Was ist unsre Schuld, o Parabrama,
Daß verwelkte unser letztes Hoffen,
Daß wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
Daß des Volkes Schützer, schwer getroffen,
Alle für das Recht, das heil'ge fielen?
Sind wir alle dein doch, Parabrama,
Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
Der Paläst' auf Brüdernacken bauet.
Doch, ob Höllenmacht uns auch vertrieben,
Unsre Freiheit, sie ist uns geblieben!
Buddha, der Erwecker aller Wesen
Er, der sich im Weltall offenbaret
Jedem, der da lebt nach seiner Satzung,
Hat euch Ruhm und Heimat aufbewahret.
O, wehklaget nicht, geliebte Kinder,
Dem Erwecker wollt ein Opfer bringen,
Daß er euch ein neues Land bescheere,
Wo zum Preis ihm eure Chöre klingen!
Mögen holde Lüft' euch dort umwehen,
Denen Liliendüfte süß sich gatten,
Dort, wo spiegelhelle Seen schimmern,
Dran des Amra Laubengänge schatten;
Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze
Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze!
In das neue Land jetzt, Kinder, ziehet,
Wo einst für unsterblich große Thaten

Eurer Enkel reifer Sinn erglühet!
Seid einträchtig, seid getreu, seid euer,
In dem Frieden so, wie stille Tauben,
In dem Kampf den Adlern gleich an Feuer.
Der Buddhinen Volk wird einst wohl dennoch,
Wenn der Jahre viele, viel entflossen,
Mit siegreichem Schwerte wieder kehren
In's Urahnenland, aus dem's gestoßen.
Die Zeitwelle, die zum fernen Norden
Jetzt sich drängt im Sturm, dem schaudervollen,
Wird einst, aufgewühlet von der Rache,
Rückwärts wieder in ihr Lager rollen."
Schon entsteigt die Opferglut zum Himmel
Und mit Händen, draus die Kraft geflohen,
Streuet Rauchwerk jetzt der greise Priester,
Duftend Ambra in die Opferlohen,
Dann erhebt zur hellen Himmelskuppel
Agnimet das Feuerauge; die Menge,
Tief versenkt in schmerzliche Gefühle,
Kniet an des mächt'gen Bergs Gehänge
In die Stille, welche ringsum herrschet.
Weint der Ganges nur aus ferner Tiefe,
Als ob für die Wandrer, die da scheiden
Von der Heimat, er um Mitleid riefe.
Sieh, und Agnimet, der Götterliebling,
Schreitet hin jetzt zu des Abgrunds Rande,
Wo der heil'ge Ganges rasch entstürzet
In die blühenden Buddhinenlande,
Und die Hände breitend ob der Menge,
Ruft er, von Begeisterung ergriffen:
„Heil, dir Volk, so lang du die Befehle
Budha's wirst vollziehn mit treuer Seele,
Dir der Freiheit edles Gut wirst trachten
Zu erhalten und dich selbst wirst achten;
So lang, mein Volk, du nicht wirst dulden,
Daß selbstsücht'ge Bosheit dich entehre,
Uebermüth'ger Stolz in deinem Schoße,
Sklaverei, Nichtswürdigkeit gebäre! —
Ruhm wirst du in fremdem Land auch finden;
Mit der Heimatsstimme süßem Schallen
Lockt der Ganges mich. Des Greises Wallen
Endet, wo der Heimat Auen schwinden."
Immer höher steigt die Opferflamme
Auf zum Himmel, den der Morgen schmücket.
Bis sie plötzlich auslischt unter Prasseln,
Wie von eines Wetters Faust erdrücket;
Rauch nur wirbelt von der Opferstelle
Und verwandelt rings zur Nacht die Helle.
Als der Morgenlüfte frischer Odem
Wiederum den dichten Rauch verweht,
Suchen all' die Scharen dort vergebens
Ihren greisen Priester Agnimet,
Suchen ihn mit schmerzensvollem Grauen —
Agnimet ist nirgends zu erschauen;
Doch des Stromes Wellen freudig klingen,
Als ob sie den theuren Schatz umfingen.

Hin ist längst das Bild aus frühen Tagen,
Was geschehn, versenkt im Zeitenmeere,
Auf den Gräbern tausender von Jahren
Thront nur die Natur in ew'ger Hehre.
Immer noch des Himalaya's Gipfel,
Eisumstarret, sich in's Blau erheben;
Um der Berge schwanenweißen Scheitel
Noch, wie ehmals, goldne Wölklein schweben,
Und es stürzt auch noch der junge Ganges
Klagend aus dem mächt'gen Schoß der Höhe,
So wie einst, als an des Abgrunds Rande,
Bei dem schwarzen Fels, der dort zu sehen
Angeschürt ward vom Buddhinenstamme
Jene letzte heil'ge Opferflamme.
Jan und Duchamor erscheinen oben
Bei dem Fels. Des Ersten Blicke schweifen
In den schönen, zauberhaften Fluren,
Als ob sie, des Menschengeistes Spuren,
Seine ältsten Stapfen, dort erforschend,
Drängen durch den Flor der fernen Zeiten.
Doch des ew'gen Widerspruches Schlangen
Zucken in dem Angesicht des Zweiten.

Jan.

Hier ist also einst mein Volk entsprossen,
Dieses sind die heil'gen Segensauen,
Draus die allerältsten meiner Ahnen,
Von dem Grimm zerquält der Stammgenossen,
In des Nordens ferne Länder zogen!
Aber was sich hier dem Blick erschloß,
Das enthüllte sich auch dort im Norden:
Allenthalben Weh und Elend bloß!
Warum drang ich bis zum Himalaya?
Um dasselbe auch an diesem Ziele,
Um ein Bild des Jammers zu erblicken?
Höll'schem Witz dient mein Verstand zum Spiele.

Duchamor.

Dein Verstand irrt um auf falschen Wegen,
Sieh den Fluß dort in der Tiefe wallen!
Gleich als fühlte aller Zeiten Seufzer
Seit unzähl'gen Jahren er bis heute,
Läßt er fort denselben Laut erschallen
Und doch bilden Wellen, die stets neu,
Die stets frisch, des Flusses Einerlei.
So wogt auf der Zeitflut Wellentanze
Das Geschlecht der Menschen hin und her,
Und indem der Tropfen fließt in's Meer,
Lebet ewig wandellos das Ganze.

Jan.

Kam ich deßhalb aus Europa's Forsten
Bis hierher, auf Indiens Gebirge,
Daß dein Mund geschwätzig mir erschließe,
Wie der Tropfen sich in's Meer ergieße?

Duchamor.

Stoff genug hab' ich gelegt vor dich,
Draus ein Kopf, der pfiffiger als deiner,
Gut und Bös nun aus der Wurzel kennend,
Viel, gar viel erschüfe sicherlich.

Jan.

Viel erschüfe! O mit Lügen decktest
Gerne du die eigne Schwäche zu!
Du versprachst, den Weg mir zu eröffnen
Hin zum Ruhm, zu meines Volks Verklärung,
Und der Slaven Elend zeigtest du,
Ihr Verderben mir, des Stamms Entehrung.

Duchamor.

Nun, so will ich dir den Staar denn stechen,
Blinder, der du immer noch bethört!
Hast so manch' ergreifend Bild gesehen,
Hast genug des Jammers auch gehört,
Hörtest, sahst, doch hast du nicht erkannt,
Was der Urquell slavischen Verderbens,
Nicht erkannt, was stets auf eure Pfade
Unheil sä'te, Elend allerhand.
Sprich, wer hat aus jenen Götterfluren,
Die dort deinem Auge offen stehen,
Deine ersten Ahnen fortgetrieben?
'S war der Glaube, wie du selbst gesehen,
Wer hat jene Burgen einst zerstört
Slav'scher Könige im Mährenlande?
Nur das Volksthum und — der Glaube wieder,
Ihnen hat auch Slavenblut geströmt
An der Saale und am balt'schen Strande,

Jetzt noch im Balkangebiete geben,
Für das Volksthum und den Glauben brennend,
Slavenhelden Blut dahin und Leben.
Glaubens halber, Volksthums halber toben
Auch um Moskau noch Mongolenklingen,
Häupter ohne Zahl vom Rumpfe trennend,
Was hat dich selbst in den Kampf getrieben
Und, den Schrecken liefernd dich zum Raube,
Dir die heitre Zukunft zugeschlossen?
Volksthum war's und Kelch, das ist, der Glaube,
Sieh umher in deines Stamms Geschichte:
Alles Streites, alles Elends Ursprung,
So verzeichnet steht's mit blut'ger Spur,
War das Volksthum und der Glaube nur.
Soll daher dein Stamm zu Heil und Ruhm
Und zu Frieden endlich kommen,
Sei des Elends Wurzel ausgewühlt,
Volksthum ihm und Glaube ihm benommen.

Jan.

Sonderbares sprichst du, toller Fas'ler!
Gold auf Moder streuet deine Zunge,
Was erhebt, wenn Volksthum hin und Glaube,
Wohl den Menschen dann in hehrem Schwunge?
Ohne sie wird mehr ein Volk nicht sein,
Als ein Leib, der ohne Blut und Bein.

Duchamor.

Volksthum! Große Selbstsucht, sag' ich dir,
Kleiner Seelen ist's, die eitle Hoffart
Plagt, sich putzend mit des Ruhmes Zier,
Theurer, blut'ger Preis, um den der Mensch
Glutenwarm nach einem Kranze ringet,
Der zum Lohn ein leeres Nichts ihm bringet,
Wer zählt all' die Blutström' ohne Grauen,
Die der Slav' vergoß auf eh'rnem Zug.
All die Wunden, die er tief sich schlug,
All die Glieder, die er ließ zerhauen,
All die Knochen, die auf tausend Plätzen
Er verstreute für des Volksthums Götzen!
Möchte doch der Mensch, der Mikrokosmus,
Dieses Allbild, hehr von Licht umflossen,
Dessen Leib das Feuer und die Erde
Und, was ob der Erde, hält umschlossen,
Dem die Welt entstralt im vollsten Glanze,
Auch umfassen diese Welt, die ganze!
Seine edle Kraft, warum nicht kühn
Schlingt sie um den ganzen Ball sich hin,
Um den Erdkloß, über den so weit
Ragt sein ew'ger Geist voll Herrlichkeit?
Hin zum Staub wohl zieht mit seinem Leibe
Ihn die Schwerkraft, daß in Haft er bleibe;
Doch wer zu den Wolken strebt nach oben,
Wird des Erdendrucke bald enthoben.
Glaub', o glaub' mir, dem Weltbürger bloß,
Wird zu Theil des höchsten Glückes Los;
Stürz' darum des Volksthums Tempel ein,
Und der Erde Herrschaft, Jan, ist dein!

Jan.

Wie du dahlst mit prunkender Geberde!
Nicht so! Wer das Volksthum abschwört kalt,
Der verdirbt sich selbst, entartet bald,
Steht dann nackt da auf der Scholle Erde,
Welche seinen Leib und seinen Namen,
Seines Stammes aufgesproßten Samen,
Alles, was mit hehrem Glanz geschmückt,
Einschlingt und mit dunklem Schutt erdrückt.
Und der Enkel, welchem nichts geblieben
Von den Schätzen der Vergangenheit,
Stiert mit trübem Aug' dann in die Zukunft,
Kennend nicht, was Treue, Tüchtigkeit;
In den kurzen Tagen seines Lebens
Ist der Bauch nur Ziel ihm alles Strebens,
Thier'sche Lust das Einz'ge, was ihn freut.
Doch der Glaube —

Duchamor.

Halt, versteh mich besser!
Dies nur soll aus meinen Worten fließen,
Daß es Noth, in andre Form zu gießen
Das Gefühl für Volksthum und für Glauben;
Satt gelitten habt ihr für die alte,
Die sich als Stiefmutter euch bewährte,
Eures Heiles Wurzelkraft zerstörte.
O, den Geist, zur guten Stunde strebet
Zu erkennen als der Schöpfung Gott,
Als des Willens, als der Freiheit Gott,
Der von euch Jedwedem innen webet;
Lernt im All, in euch lernt Gott erfassen,
Ihm mögt ew'gen Preis ihr tönen lassen.
Ja, in der Natur und euch, da spüret
Nach dem tiefgeheimen Gottesfeuer,
Und als Götter herrscht ihr ob dem Stoffe,
Der euch darbringt dann der Huld'gung Steuer,
Denn der Geist ist Allmacht aller Orten,
Er, der eine Gott so hier, als dorten.
Das sei euer Glaube, draus von selber
Fließt ein Volksthum neuer Art für euch
Und von größrer Macht; denn Jenem,
Dem sich beugt der Welt gesammtes Reich,
Der, mit der Natur Gesetzen spielend,
Ueber Wetter herrscht und Wind und Blitze,
Dient die ganze Welt zum Heimatsitze.
Weß Verstand weiß Zeit und Raum zu zwingen,
Der braucht nicht für's Haus sich wund zu ringen.

Jan.

Zeit und Raum zu zwingen — kühne Worte,
Nie gelangt zu meines Ohres Pforte!

Duchamor.

Suche Gott in der Natur zu finden
Und in dir, dann wird dein Nebel schwinden.
Ziehst mit schwachem Stab den Blitz zur Erde,
Hängst dich an Gewölk, frei von Beschwerde,
Fliegst die Länder durch im Windesbrausen;
Raum- und Zeitbeschränkung wird zur Nulle,
Schneller, als des freien Sturmes Sausen,
Führt gemeiner Dampf nach allen Seiten
Den Weltbürger durch des Weltraums Weiten;
So gebiert aus nichts mit purem Denken
Dieser Glaub' ein neues All im alten,
Alles wird aus nichts durch Geistes Walten.
Kräfte, in Metall, Glut, Wasser schlummern,
Die von Menschenwitz geahnt nicht waren,
Werden deinem aufgeschlossnen Auge
Sich in Riesengröße offenbaren.
Schlicht Metall, besprengt mit Feuchtigkeit,
Bietet eine Fülle Kraft dir dar,
Welche die gesammte Welt bewegt;
Triffst in ihm von Flammen eine Schar,
Deren Zungen mit gewalt'gem Sprühen
Kiesel rasch zu Staub und Asche glühen.
Ja, es wird sogar der Blitz dein Knecht
Und mit seinem Feuerkeil
Schreibt aus fernen Ländern, fremden Reichen,
Er dir Nachricht in den schnellsten Zeichen.
Dieses alles und noch mehr sei dein,
Stürzest du den alten Tempel ein,
Willst dein Volk du zur Erkenntniß leiten
Jener neuen Satzung der Natur!

Jan.

Du verſprichſt mit lockend ſüßem Wort
Mir gar viele, viele Herrlichkeiten;
Doch was ſicherſt zum Gewinne du,
Zum Erſatz dem Slavenvolke zu,
Wenn du ſeines Volksthums es entkleideſt?

Duchamor.

O, genug des Nutzens ſoll ihm werden!
Will ihm nicht den Slavennamen rauben.
Seine alten Rechte wahr' es frei,
Auch, wenn ihm noch länger dran gelegen,
Auch behalt es ſeine Sprache bei:
Aber hat es die Natur bezwungen,
Dann hat es die Weltherrſchaft errungen,
All ſein Land wird als ein Sitz der Fülle,
Reichthum überſchüttet prangen,
Auf den Gipfel wird es, auf den höchſten,
Irdiſcher Verherrlichung gelangen. —
Und ſo iſt erfüllt, was ich verſprach,
Wies die Quellen dir des Ruhmes nach.

(Bei Seite.)

Und es wird wohl bei dem flotten Leben
Auch für mich ſo manches Beinchen geben.

Jan

(ſchreitet in Gedanken vertieft, an den Rand des Felſens.)

Ja empor, empor zum höchſten Gipfel
Will das Böhmenvolk ich ſchwingen kühn!
Wie von dieſem Fels ob finſtrem Abgrund
In die unermeſſne Ferne hin
Reicht das Aug' mit einem einz'gen Blicke:
So will ich, bevor ich von der Höhe
Meiner Macht in ew'ge Nächte ſtürze,
Herrſchen ob des Heimatlands Geſchicke.
Ruhmvoll Ziel, das großem Streben leuchtet!

Duchamor (bei Seite).

Deſſen Hauptgrund, wie den Satan däuchtet,
Meine eigene Bequemlichkeit.
Ha, ha, wie ſich Unſereins muß quälen,
Eh' ihm auf die leimbeſtrichne Spindel
Auch nur eine einz'ge hüpft der Seelen,
Drin, von Volksthums Thau begoſſen,
Triebe für das Gute, Edle ſproſſen!
Welche Bruſt, welch Vor- und Rückwärtsfegen
Ohne Ende auf der Tugend Wegen!
Der Natur, drin nicht die tugendhafte
Thorheit ſpukt mit dem blut'gen Herzen,
Freundchen, der mögt ihr euch huld'gend neigen,
Ja, dem Körperreiche huldigt Alle,
Daß euch Körpernoth nicht grimm befalle,
Blaue Wunder dann will ich euch zeigen!

(Jan mit den Augen meſſend.)

Hm, er ſinnt! Der Wind ſcheint hold zu wehn,
Als Weltbürger werd' ich Hanſen ſehn.

Jan.

Geiſt, du haſt aus hingeſchwundnen Tagen
Mir genug enthüllt der Slavenbilder;
Will von Grabeswunder weg mich wenden
In die Zukunft meine Blicke ſenden.
Schaun durch dich jetzt will ich ungeſäumt,
Wie auf meiner Stammgenoſſen Fluren
In dem Wechſel künft'ger Tage
Die geſtreute Saat des Ruhms erkeimt.
Sattſam kenn' ich, was ſchon längſt geweſen.

Duchamor.

Nur ein Tröpflein kennſt du von dem Strome,
Der unausgeſetzt dem Sturmwind gleich
Hinſchießt durch der Schöpfung weites Reich.
Zu den Quellen führ' ich dich. Dort ferne
Weiſ' ich dir der Erde Uranfänge,
Daß du wiſſeſt, wie die Berge wurden,
Wie aus Waſſer, Feuer, Stoffgemenge
Sich die erſten Schichten Schlamms geſtaltet,
Drauf mit rieſ'gem Riedgras ſich entfaltet
Wunderbare Arten von Geſchöpfen.
Sehen wirſt du, wie des Erdballs Rinde,
Schmelzend von der innren Eſſe Gluten,
Ungeheuere Geſchöpfe zeugte
In dem Norden, wo gefrorne Fluten
Jetzt vom Stral der Sonne nie zerthauen;
Wirſt tief unten in verborgnen Schlünden,
In dem Schoße deiner Heimat finden
Der uralten Erdenhitze Spuren:
Ganz zu Fels gewordne Palmenhaine,
Elephanten, die jetzt Marmorſteine.
Sehn wirſt du, wie ſich der Weltkraft Wehen
Nach zwei Richtungen weiß kund zu geben:
Nach der einen werden todte Schichten,
Die an regelmäß'ge Form ſich binden
Und, die Welt ſo bildend der Kriſtalle,
Des Erſchaffens ſtreng Geſetz verkünden;
Pflanzenſein erwachet nach der andern,
Wo aus innrem Saft die Blüthe ſtrebet,
Bis der Schöpfer ſein Geſchöpf, des Auges
Stral ihm ſchenkend, aus dem Dunkel hebet
In das Licht empor, das freie —
Sieh, ſo wurde höhrer Weſen Reihe.
Dir zu zeigen dann bin ich bereit,
Wie der Menſch aus allen Elementen
Seinen Urſprung nahm und nimmt noch immer
Und ihn nehmen wird zu jeder Zeit,
Er, das Bild des Weltalls, das belebte,
Drin das nämliche Geſetz regiert,
Welches in des Himmels Höhen
Sämmtliche Planeten lenkt und führt.
Ha, welch ſtolzes Forſchen, kühnes Spähen!

Jan.

Du verſuchſt umſonſt, mich zu berücken,
Vorwärts in die Zukunft will ich blicken.

Duchamor.

Will das alte Buch der Erdgeſchichte
Dich in ſeiner Urſchrift leſen lehren.
Wirſt da ſehen, wie des Feuers Stoff
Aus dem Schoß der Erde rang empor,
Hier nur grimm ſie in die Flanken ſtieß,
Dort mit lautem Toſen drang hervor,
Hier nur in die Höh' trieb ganze Schichten,
Den noch jungen Knochenbau zerbrechend,
Dort aus offnem Schlunde Gluten ſchnob
Und aus ihnen neue Berg' erhob.
Will dein Auge ſenken in des wilden
Meeresgrundes Tiefen, daß du ſeheſt,
Wie dort kleine Würme neue Welten
Aus ganz winzig kleinen Schalen bilden.

Jan.

Ueberreichen Köder zum Verzehren
Beutſt der Neugier du: doch mein Begehren
Strebt nicht rückwärts. Glanz, der längſt erloſchen,
Lockt mich nicht mehr. Nach des Frühſterns Bild,
Nach der Zukunft wendet ſich mein Antlitz.
Drum ſei mir von deiner Hand enthüllt
Durch die Macht, die wandeln kann die Zeit,
Was nach vier Jahrhunderten dort weit
In dem Land der Heimat wird geſchehn.

Duchamor.

Ha, wie weit beliebt dein Stolz zu gehn?
Sieh, in meiner Fauſt hier, der geballten,

Iſt das Schwert, das in's Geheimnißreich
Dir den Weg erkämpft mit Siegeswalten;
Sind die Schlüſſel, deren Zauberkraft
Dir den Eingang zu der Zukunft ſchafft;
Sind die Zungen, welche dir ſofort
Rede ſtehen auf dein forſchend Wort,
Die dir löſen jene kühne Frage
Ueber Urſtoffs-, Welten-, Geiſterwerdung,
Nach des Grabes Nacht, des Himmels Tage;
Und wenn ſie der Kenner nur berührt,
Wird aus ihren unſcheinbaren Zügen
Klare Antwort leicht ihm zugeführt.

Jan.

Schwatzeſt wieder gar verwunderswerth,
Nun, ſo zeig mir Schlüſſel, Zung' und Schwert!

Duchamor.

'S iſt nicht etwas Neues, kennſt es ja.
Zunge, Schwert und Schlüſſel liegen da!
(Streut aus der Fauſt die Buchſtaben des A B C
auf den Felſen.)

Jan.

Bloß Buchſtaben? Wohin zielſt, was willſt du
Mit dem neuen, kind'ſchen Poſſenſpiel?

Duchamor.

Wem die Macht in ihnen wär' bekannt,
Herrſchen würd' er als der Fürſt der Geiſter,
Ob dem Geiſte der Buchſtaben herrſchen,
So wie ob der Zukunft weitem Land.
Dieſe Zeichen bieten dir, entdecken
Dir ſehr viel und mehr, als ſich gehört;
Denn der Geiſt, der öfters ſpielt mit ihnen,
Wirkt auf mich ſelbſt ſo, daß es mich ſtört,
Weckt in mir die bittre Vorempfindung,
Daß einſt meines Reiches weite Räume
Gar gewaltig knapp der Geiſt umzirkt,
Der ſich hinter den Buchſtaben birgt.

Jan.

Welch Geſchwätz! Pack deine Schätze ein
Und dann wolle mir zu Dienſten ſein,
Mich, die Zeit, die künft'ge, kennen lehren.

Duchamor.

Zukunftkenntniß ſoll ich dir gewähren?
Weißt du, Jan, was in der Hölle Glut
Die verſtoßnen Himmelswohner ſtürzte?
Weil wir einſt den Allerhöchſten
Kühn beſtürmten um daſſelbe Gut.
Uns iſt nur bekannt des Anfangs Walten,
Endes Wiſſen bleibt dem Herrn behalten;
Denn der Geiſt, der von dem ganzen Sein
Anfang und Beſchluß, Beginn und Ende,
In ein einziges Bewußtſein faſſet
Und dem Gegenwart ſind alle Zeiten,
Iſt der ew'ge, grauſe Gott allein.

Jan.

Hier iſt alſo deiner Allmacht Gränze!
Nun, ſo ſiehſt du mehr nicht, als die kleine
Blindſchleich' im geborſtnen Felsgeſteine.

Duchamor.

Ja, ich ſeh nicht mehr. Wenn ich's vermöchte,
Stünd' ich nicht mit dir an dieſer Stelle,
Stürzte mich im eklen Kampf nicht weiter.
Meine Nacht, erhellet iſt ſie heiter,
Während Nebel um den Morgen ſchweben.
Darum, Jan, ſei alles dir gegeben,
Was vergangner Zeiten Nacht verſchließet,
Erden-, Meer-, Luftgüter jeder Art,
Frage nur nicht nach dem künft'gen Morgen!
Denk', o denk', warum zum Satan ward
Einſt der Engel! Oder mengſt du, Freundchen,
Dich vielleicht ſchon jetzt in die Geſellſchaft,
Deren Glied du ſollſt in kurzem werden?
Willſt, ein Menſch, als Satan dich geberden?

Jan

(zitternd, nach einer Pauſe).

Nein, will's nicht! Ich frage dich nicht weiter,
Mag die Zukunft ihre Stirn verhüllen!
Auf, zurück jetzt zu der Heimat Reiche,
Daß der Ruhm erſteh dort, Jammer weiche!

Duchamor.

Es geſcheh! Bald ſoll es uns gelingen,
Das Weltbürgerthum dort aufzubauen,
Wohlfahrt ſo auf's Böhmenland zu thauen,
Und uns ew'ge Namen zu erringen!

(Wenzig.)

B.

Serbien.

I.

Hiſtoriſche Geſänge.

1) Die Schlacht auf dem Amſelfeld.

Saß der Czar Laſar beim Abendmahle,
Neben ihm ſein Eh'gemahl Miliza,
Und es ſprach die Czarin, Frau Miliza:
„Czar Laſar, du Serbiens goldne Krone,
Morgen ziehſt du nach dem Amſelfelde,
Führeſt mit dir Diener und Wojwoden,
Läſſeſt keinen mir an meinem Hofe
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief dir ſchicken könnte
Nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten;
Führeſt ja mit dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowiczen;
Laß mir einen einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schutz der Schweſter!"
Ihr antwortete der Fürſt der Serben:
„Sage, liebe Czarin, Frau Miliza!
Welchen wünſcheſt du von deinen Brüdern,
Daß er dir im weißen Hofe bleibe?" —
„Laß mir hier den Jugowiczen Boſchko!"
Und es ſprach Laſar, der Fürſt der Serben:
„Alſo ſei es, Czarin, Frau Miliza:
Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wenn die Pforten ſich der Veſte öffnen;
Geh' hinaus du vor das Thor der Veſte.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Roſſe und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boſchko;
Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben
Und bei dir an deinem Hofe bleiben!" —
Als am Morgen nun der Morgen anbrach
Und ſich öffneten der Veſte Pforten,
Ging Miliza früh hinaus, die Czarin,
Und blieb ſtehen an dem Thor der Veſte.
Sieh, da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Roſſe und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boſchko,
Ganz von ächtem Golde glänzt ſein Reitroß;
Aber bis zum goldgelb-rothen Roſſe
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,

Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
Hängen tief und schlagen Boschko's Schultern.
Näher trat die Czarin Frau Miliza
Faßte das goldgelbe Roß am Zügel,
Schlang die Arme um den Hals des Bruders
Und in's Ohr ihm sprach sie flüsternd also:
„Lieber Bruder, Jugowicze Boschko!
Dich geschenket hat der Czar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen läßt er dir entbieten;
Geben sollst du, wem du willst, die Fahne
Und bei mir hier in Kruschewaz bleiben,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe." —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Böt' der Czar dafür mir ganz Kruschewaz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„„Seht die Memme, seht den feigen Boschko!
Der sich nach dem Amselfeld nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heiligen Glauben nicht will sterben!““
Und so sprechend sprengt er aus dem Thor.
Sieh, da kommt der greise Jug Bogdane!
Ihm zur Seite sieben Jugowiczen,
Alle sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein einz'ger will die Czarin hören.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend.
Sieh, da kommt der Jugowicze Wojno,
Der des Czaren prächtige Rosse führet,
Ganz bedeckt sind sie mit trocknem Golde!
Und sie faßt das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowicze Wojno,
Dich geschenket hat der Czar der Schwester,
Seinen Segen läßt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Rosse geben,
Sollst bei mir hier bleiben in Kruschewaz,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe." —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme.
Doch zurücke kehrt kein wackrer Krieger
Und verläßt des Czaren Rosse nimmer;
Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er fiele!
Laß mich, Schwester, auf dem Amselfeld
Für das heilige Kreuz mein Blut verspritzen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!"
Dieses sprechend sprengt er aus dem Thore.
Als Miliza dieses sah, die Czarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh! da kam der Czar Lasar geritten.
Als der Frau Miliza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut er nach der Linken
Und Goluban rief er, seinen Diener:
„Hör', Goluban, du mein treuer Diener,
Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe du im weißen Hofe!"
Als Goluban dieß, der Diener hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme!
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er sucht sein Schwanenroß von neuem,
Sitzet auf, zum Amselfelde es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh, da flatterten zwei schwarze Raben
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andere sprechend:
„Ist der Thurm dies des ruhmvollen Fürsten?
Und ist niemand drinnen in dem Thurme?"
Aus dem Thurme tönte keine Stimme;
Aber drinnen hörte sie die Czarin,
Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:
„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Saht ihr dorten zween mächtige Heere?
Schlugen sich die beiden mächtigen Heere?
Aber welches, sprecht, ist Sieger blieben? —
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank dir, Czarin, Frau Miliza!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehn zwei mächtige Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben wenige übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!" —
Während daß die Raben also sprachen,
Sieh! da nahet Milutin, der Diener;
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden
Und sein gutes Roß schwimmt ganz im Blute.
Ihm entgegen rufet Frau Miliza:
„Ach! was ist das, Milutin, du Armer:
Hat Verrath etwa den Czar verderbet?"
Ihr erwidert Milutin, der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,
Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
Und besprenge mich mit rothem Weine?
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!"
Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Miliza:
„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Jug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowiczen?
Und wie fiel Herr Milosch, der Wojwode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?"
Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld;
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,
Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zersplittert, türkische und serbische;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
Unsers Herrn, des hochberühmten Czaren.
Aber Jug — schon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowiczen.
Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich nimmer einer regen konnte.

Noch war Boſchko da, der Jugowicze,
Auf dem Schlachtfeld wogte ſeine Fahne,
Scharenweiſe jagt' er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor ſich hertreibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
Dorten ſank des Banes Sohn Strainja;
Miloſch aber, Herrin! iſt gefallen
An dem kalten Waſſer der Sitniza,
Wo erſchlagen viele Türken liegen.
Miloſch tödtete den Sultan Murat
Und mit eigner Hand zwölftauſend Türken.
Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben ſtets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amſelfeld vernichtet!
Aber fragſt du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihm ſammt ſeinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Czar verrathen,
Ueber ging er mit zwölftauſend Kriegern;
Mit zwölftauſend bösgeſinnten Reitern.

In der Früh' das amſelfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus ſie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgeſtreift ſind ihre weißen Aermel,
Aufgeſtreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt ſie weiße Brote
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet friſches Waſſer;
Aber rothen Wein enthält der andre:
Alſo geht ſie nach dem Amſelfelde.
Auf der Wahlſtatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlſtatt des erlauchten Fürſten,
Kehrt die Helden um, im Blute ſchwimmend;
Aber wo ſie einen lebend findet
Wäſcht ſie ihn mit ihrem friſchen Waſſer,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiſet ihn mit ihrem weißen Brote.
Alſo wandelnd, führte ſie der Zufall
Zu Paul Orlowicz, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürſten jungem Fahnenträger.
Und ſie fand den Armen noch am Leben;
Abgehauen war die rechte Hand ihm
Und der linke Fuß bis an die Kniee,
Ganz zerbrochen hing die eine Rippe
Und man ſah die weiße Lunge liegen.
Und ſie zog ihn aus den Strömen Blutes
Wuſch ihn ab mit ihrem friſchen Waſſer,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiſet ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von neuem ſich ſein Herz nun regte,
Alſo ſprach Paul Orlowicz, der Jüngling:
„Liebe Schweſter, amſelfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Heldenblute wühleſt?
Wen doch ſucht die Jungfrau auf der Wahlſtatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder ſuchſt den Greis du, den Erzeuger?"
Sprach das Mädchen drauf vom Amſelfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen ſuch' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch ſuch' ich den Greis hier, den Erzeuger."
Weißt du wohl, du unbekannter Krieger,
Wie der Fürſt Laſar dem Kriegesheere
Jüngſt drei Wochen durch, von dreißig Mönchen
In der prächtigen Kirche Samodreſcha,
Noch die Sakramente reichen laſſen?
All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'riſche Wojwoden.
Miloſch, der Wojwode, war der eine,
Und der zweite war Koſſanczicz Iwan,
Doch der dritte hieß Milan Topliza." —
„Aber ich ſtand dorten an der Thüre,
Als vorbeiging Miloſch, der Wojwode,
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach ſein Säbel.
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze!
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löſ't er,
Nahm ihn ab und, mir ihn reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunſt des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderſchaft einſt zugeſchworen,
Bei dem höchſten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.""
„Und es folgte ihm Koſſanczicz Iwan.
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach der Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein
Und am Finger ein vergoldet Ringlein.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein
Zog es ab, mir es reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm den Fingerreif vergoldet,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunſt des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben.
Meinem Milan, meinem lieben Freunde
Dem ich Brüderſchaft einſt zugeſchworen,
Bei dem höchſten Gott und St. Johannes.
Aber ich will dir Brautführer werden.""
„Und es folgte ihm Milan Topliza.
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach der Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein
Und am Arme eine goldne Spange.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge.
Von dem Arm nahm er die goldne Spange,
Nahm ſie ab und, mir ſie reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm du hin die goldne Spange,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bitte du zu Gott, du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Liebchen! dir des Glückes Gunſt auch werde:
Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.""

„Und sie gingen hin die Wojewoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!"
Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
„Liebe Schwester! Amselfelder Mädchen!
Siehst du, Liebe, jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dichtsten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Roß bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen
Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
Dorten sind sie alle drei gefallen!
Aber du geh' nach dem weißen Hause,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!" —
Als das Mädchen diese Worte hörte,
Flossen Thränen über ihre Wangen;
Und sie ging nach ihrem weißen Hause:
Jammerte aus ihrem weißen Halse:
„Weh, Unselige! welch Geschick verfolgt dich!
Grifffst du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter."

(Talvj.)

---

2) Der Serben Aufstand 1804

von

Filip Sljepaz.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Als sich alles umgestalten wollte,
Umgestalten in dem Serbenlande,
Andres Regiment beginnen wollte:
Waren Knesen nicht gestimmt zum Streite,
Auch die Türken nicht, die Unterdrücker,
Doch das arme Volk das viel erduldet,
Länger nicht gezwung'ne Steuern schaffen,
Noch der Türken Bosheit dulden konnte;
Waren's auch die Auserwählten Gottes,
Weil das Blut der schwarzen Erd' entquollen
Und die Zeit gekommen, Krieg zu führen,
Blut zu Kreuzes Ehre zu vergießen,
Daß ein jeder seine Ahnen räche.
Heilige selber fingen an zu streiten,
Vorbedeutungszeichen aufzustellen
An des Serbenlandes klarem Himmel.
Dieß das erste Vorbedeutungszeichen:
Von dem Triphun bis zum heiligen Georg
Hat der Mond sich jede Nacht verfinstert,
Daß man zu den Waffen greifen möchte;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Heilige gaben nun ein zweites Zeichen:
Von dem Georg- bis zum Dmetertage
Zogen blutige Fahnen hin und wieder
An der Serben wolkenlosem Himmel,
Daß sie zu den Waffen greifen möchten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Drittes Zeichen gaben nun die Heil'gen:
An dem heiligen Sawatatage donnert's,
Mitten in dem eisumstarrten Winter,
Und es blitzt am Kettenfeiertage
Und von Osten her erbebt die Erde,
Daß sie zu den Waffen greifen sollten:
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Und die Heiligen gaben viertes Zeichen:
An des Serbenlandes heiterm Himmel
Hüllt im Lenz die Sonne sich in Dunkel,
In dem Lenz am heiligen Triphunstag.
Dreimal ward es Nacht an einem Tage,
Dreimal zitterte die Sonn' im Osten.
Dieses schauten die Belgrader Türken,
Alle sieben Dahien aus der Veste.
Aganlia und Kutschuk Alia
Und die jungen Brüder, die Fotschitsche
Mehmed Aga und mit ihm Muff Aga,
Auch der Mulla Jussuf, der Dahia,
Derwisch Aga, Proviantvertheiler,
Und der Greis, der hundertjähr'ge Fotscho.
Alle sieben kamen jetzt zusammen
Auf des weißen Belgrads Stambulpforte,
Hüllten sich in ihre Scharlachmäntel,
Schauten Thränen weinend auf die Zeichen.
„Wohl sind's, Bruder, wunderliche Zeichen,
Deuten, Freund, gewiß für uns nichts Gutes!"
Drauf vor Jammer lassen alle sieben
Einen runden Napf von Glase machen,
Füllen ihn mit frischem Donauwasser,
Tragen ihn hinauf zum Thurm Neboisscha,
Stellen dort den Napf auf Thurmes Gipfel,
Fangen auf im Napf des Himmels Sterne,
Um die Himmelszeichen zu betrachten,
Um zu sehen was sie noch erwarte.
Um den Napf versammeln sich die Sieben,
Spiegeln sich das Angesicht im Napfe;
Wie sie so das Angesicht bespiegeln,
Sieht ein Jeglicher mit seinen Augen,
Daß sie alle Sieben ohne Köpfe. —
Als nun die Dahien dieß gesehen,
Greift ein Jeglicher nach seiner Streitaxt,
Und damit den runden Napf zertrümmernd,
Werfen sie die Scherben von dem Thurme,
Von dem Thurm hinunter in die Donau,
Daß vom Napfe kein Gedächtniß bleibe.
Dann, voll Gram und Aerger alle Sieben,
Sieht man sie betrübt und sehr bedenklich,
Von dem hohen Thurm Beboischa nieder
Nach dem großen Kaffeehause wandeln,
Setzten sich im Kaffeehause nieder,
Alle Sieben, einer nach dem andern,
Vorsitz gaben sie dem alten Fotscho,
Dem ein greiser Bart bis an den Gürtel,
Und einmüthig riefen sie die Worte:
„Kommt ihr Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Kommt herbei und bringt die Indschilbücher,
Kommt und schaut, was uns die Bücher sagen,
Und was uns am Ende noch bevorsteht!
Laufen Schriftgelehrt' und Zeichendeuter,
Schau'n hinein und weinen bittre Thränen
Und dann sprechen sie zu den Dahien:
„O ihr Türken, Brüder und Dahien!
Also sagen uns die Indschilbücher:
Seit sich solche Zeichen blicken ließen
An des Serbenlandes klarem Himmel,
Sind fünfhundert Jahre nun verstrichen.
Damals ward das Serbenreich vernichtet
Und wir haben unser Reich geplündert
Und zwei Christenzaren ausgerottet;
Konstantin in Stambuls hehrer Mitte
An des kühlen Scharazflusses Ufern,
Und den Lasar auf dem Amselfelde.
Dort erschlug der Miloisch Sultan Murat,
Doch nicht gänzlich hat er ihn getödtet,
Eine Weile lebte noch der Murat,
Bis das Reich der Serben ward erobert.
Nach dem Siege rief er die Wesire:
„Türken, Brüder, Räthe und Wesire!
Sterbend hab' ich euch ein Reich gewonnen;
Aber höret, was ich euch noch sage!
Daß des Reiches Herrschaft lange währe,
Sollt ihr nicht die Rajas unterdrücken,

Sondern mild und gütig sie behandeln,
Sei der Haratsch fünfzehn der Dinaren,
Führet nicht Erpressung ein noch Zwangsgeld;
Quälet keinen Raja unverschuldet;
Wagt nicht, ihre Kirchen zu berühren,
Ihren Glauben nicht, noch ihre Ehre,
Uebet an den Rajas keine Rache
Darum, daß der Miloſch mich entleibet;
Denn dergleichen führt das Kriegsglück mit sich
Und nicht kann ein Reich gewonnen werden,
Auf der Ottomane Tabak schmauchend!
Möget ihr die Rajas nie vertreiben,
Daß sie vor euch flüchten in die Wälder,
Sondern achtet sie wie eigne Söhne!
Also wird die Herrschaft lang euch bleiben;
Aber wenn ihr dieſes nicht befolget,
Sondern sie zu unterdrücken anfangt,
Habt ihr alſobald das Reich verloren!" —
Murat starb und wir sind übrig blieben,
Die den Rath des Sultans nicht befolgten,
Sondern nur die Rajas unterdrückten,
Ihre Ehre traten wir mit Füßen.
Wir ersannen immer neue Qualen,
Trieben die Erpressungen auf's Höchſte
Und vor Gott begingen so wir Sünde.
Eben sehen wir dieſelben Zeichen;
Jetzt wird einer nun das Reich verlieren.
Fürchtet, Brüder, euch vor keinem König!
Nichts vermag ein König gegen 'nen Kaiſer,
Königreiche sind nicht Kaiſerthümer:
Alſo hat es Gott der Herr verordnet.
Aber fürchtet nur die armen Rajas!
Wenn sie sich mit Hack' und Senſ' erheben,
Werden Türken zittern in Medina
Und in Scham wohl die Kadunen weinen,
So betrüben werden sie die Rajas.
Sieben Dahien, ihr Brüder, Türken!
Alſo sagen unſre Indſchilbücher:
Daß verbrennen werden eure Häuſer,
Ihr verlieren werdet eure Köpfe,
Gras erwachſen wird auf eurem Herde,
In den Minarets die Spinnen weben.
Da wird niemand ſein, der Eſan betet;
Wo jetzt unſre Straßen ſind und Pflaſter
Und die Türken hin und her gewandelt,
Ihrer Pferde Eiſenhuf geſcharret:
Gras wird wachſen aus der Nägel Stapfen,
Türken werden ſich die Wege wünſchen,
Aber nirgends wird es Türken geben:
Alſo sagen uns die Indſchilbücher!"
Als die ſieben Dahien es hörten,
Wurden ſie gar traurig und verlegen,
Schauten nieder auf die ſchwarze Erde.
Keiner wußte mit dem Buch zu ſprechen,
Minder eine Antwort ihm zu geben.
Aufwärts dreht den Bart der alte Fotſcho,
Beißt das greiſe Barthaar mit den Zähnen,
Doch auch er kann mit dem Buch nicht ſprechen
Und verwundert drob ſich wie die andern.
Nur nicht zagte Fotſchitſch Mehmed Aga,
Zagte nicht, der Held, und rief die Worte:
„Packt euch, Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Geht in die Moſchee und rufet Eſan,
Fünfmal ruft es laut an jedem Tage
Und bekümmert euch nicht um Dahien!
Denn ſo lang wir bei Vernunft und Kräften
Und ſo lang noch Belgrads Veſte unſer,
Sind wir auch im Stande, hier zu herrſchen
In der Veſt' und über alle Rajas.
Wenn kein König gegen uns ſich rüſtet,
Wie wohl könnten uns die Rajas ſchaden?
Sprechet! hat denn jeder von uns Sieben
Nicht ein ganzes Magazin von Schätzen!
Was für Schätze? Biegſame Dukaten,
Ohne Maßen aufgehäufte Schätze!
Wir vier Brüder nur, wir vier Dahien:
Aganlia und Kutſchuk Alia
Und ich, Brüder, und der Mulla Juſſuf
Haben jeder ungemeſſ'ne Schätze,
Ungezählet, in zwei Magazinen.
Wenn wir Vier' allein zuſammen aufſtehn,
Wenn wir aufſtehn auf die weichen Füße
Und der Schätze Magazine öffnen,
Ruſpien verſtreuen auf dem Pflaſter,
Sammeln wir ein Heer mit den Dukaten.
Denn wir Viere, mächtige Dahien,
Theilen unſre Truppen in vier Theile,
Theilen in vier Theile, wir vier Brüder,
Ziehen muthig aus der weißen Veſte.
Ziehn durch unſre ſiebzehn Landbezirke,
Laſſen alle Serbenknesen köpfen,
Alle Knesen, alle Serbenhäupter,
Alle Kmeten, die nur etwas taugen,
Und die Popen auch, der Serben Lehrer,
Und verſchonen nur die ſtummen Kinder,
Nur die Kinder bis zu ſieben Jahren,
Die ſich dann zu rechten Rajas bilden
Und die Türken gut bedienen werden.
Wenn ich erſt den Palalia köpfe,
Aus dem ſchönen Dorfe Begaljiza,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich erſt den Knesen Jowan köpfe
Jenen Knesen im Landowo-Dörfchen;
— Er iſt Paſcha, ich bin Subaſcha —
Und den Knes Stanoje aus Seole,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe den Jakowljew Stewan
Aus Lijewatſch, jenem Räuberneſte,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Und aus Krßniza den Knesen Jowan;
Köpf ich erſt die beiden Tſcharapitſchen
Aus dem Belitopol am Awala,
Die im Stande ſind in's Feld zu ziehen,
In Belgrad die Türken einzuſchließen,
— Sie ſind Paſchas, aber ich Subaſcha —
Wenn ich erſt den Czerny Georg köpfe
Aus dem ſtolzen Dorfe, dem Topola,
Welcher mit dem wiener Kaiſer handelt,
Dieſer könnte Kriegsvorräthe kaufen
Aus der weißen Waradinerveſte,
Könnt' auch Waffen kaufen, die ſie brauchen,
Wär' im Stande, Krieg uns zu erklären,
— Spielt den Kaiſer er, ich den Subaſcha —
Und den Nikola, den Protopopen,
Aus dem ſchönen Dorfe, dem Ritopek,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe den Georg Guſonja,
Seinen Bruder auch, den Arſenija,
Aus dem ſtattlichen Scheljesnik-Dorfe,
Die das Toptſchider verſperren könnten,
Und den Marko drauf, den Protopopen,
Aus dem ſchönen Dorfe Oſtruſchniza,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe die zwei Igumanen,
Hadſchi Djera und den Hadſchi Ruwim,
Die das weiche Gold zu ſchmelzen wiſſen
Und damit gar feine Briefe ſchreiben
Uns Dahien in Stambul verleumden
Und auch klugen Rath den Rajas geben,
— Sie ſind Paſchas und wir nur Subaſchas —

Wenn ich köpfe Bitschanin Ilia,
Jenen Oberknesen von Medjednik ....
Heute sind es schon drei volle Jahre,
Da er so gar übermächtig worden;
Immer sitzt er stolz auf seinem Schecken,
Führet nebenbei auch noch ein Handpferd,
Trägt den Kolben an dem Sattelknopfe,
Steckt seinen Schnurrbart untern Kolpak,
Läßt den Türken nicht in seine Gegend;
Aber wo er einen dorten findet,
Bricht er ihm die Rippen mit dem Kolben,
Und wenn so ein Türk die Seele aushaucht,
Ruft er stolz und flink nach seinen Räubern:
„Kerle! werft den Hund mir auf die Seite,
Wo kein Rabe seine Knochen findet!"
Aber wenn er uns die Steuer bringet,
Tritt er nur gewaffnet in den Divan,
Stützet auf den Jatagan die Rechte
Und die Gelder reicht er mit der Linken;
„Mehmed Aga, da! hier ist die Steuer!
Lassen dich die armen Rajas grüßen
Und nichts mehr vermöchten sie zu geben!"
Fang' ich an, die Gelder durchzuzählen,
Schießt er Blick' auf mich aus seinen Augen:
„Mehmed Aga, willst sie auch noch zählen?
Hab' ich doch sie schon einmal gezählet."
Und zu zählen darf ich kaum noch wagen,
Sondern werfe nur das Geld beiseite,
Froh schon, wenn der grobe Wüthrich fort geht,
Denn ich kann ihm nicht in's Antlitz schauen;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich den Grobowitsch Knesen köpfe,
Wohnend in dem schönen Dorf Mratischitsch.
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Aleksa Knesen
Aus dem schönen Dorfe Brankowina
Und den Jakow, des Aleksa Bruder ....
Als der Sultan mit dem Kaiser kriegte,
Waren beide Obristen beim Kaiser,
Trugen beide goldene Kaskette,
Plünderten in allen türkischen Flecken,
Brannten nieder, machten auch Gefangne;
Als man mit dem Kaiser Frieden machte,
Uebergaben sie sich unserm Sultan
Und der Sultan macht' sie noch zu Knesen!
Wie viel Türken haben sie verleumdet!
Schwärzten bei ihm an wohl sieben Paschas,
Die der Sultan stranguliren lassen ....
— Sie sind Paschas und wir sind Subaschas —
Köpf' ich erst den Knesen von Tawnawa,
Aus Ljutiz den Oberknesen Stanko;
Köpf' ich erst den Knesen von der Matschwa
Aus Bogatitsch, Martinowitschaja;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Köpf' ich erst den Knesen von Pozerje
Aus Metkowitsch Ruschitschitsch Mijajlo,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und verbrenn' ich an der Drina Ratscha,
Laß enthaupten den Hadschi Melentje,
Welcher über's dunkle Meer gegangen
Und gepilgert nach der Kauren Tjaba —
Auf dem Rückweg kehrt er ein in Stambol,
Hat sich einen Ferman dort erschlichen
Für einhundert goldene Dukaten,
Daß ein Bethaus er den Kauren baue
Und den Bau vollend' in sieben Jahren;
Doch er baut' es auf in einem Jahre
Und nun sind sechs Jahre schon verflossen,
Daß er rings herum noch Thürme bauet;
In die Thürme schafft er Kriegsvorräthe
Und bei dunkeln Nächten auch Kanonen;
Siehst ja, Bruder, daß er Etwas ahnet!
Doch wir ziehn durch sämmtliche Nahien,
Lassen köpfen alle Serbenkneten;
Wie dann könnten uns die Rajas schaden? —"
Auf die Füße sprangen die Dahien,
Neigten sich jetzt alle vor dem Mehmed:
„Dank dir, Bruder, Fotschitsch Mehmed Aga!
Dein Verstand kann einen Pascha spielen
Und wir werden dich zum Pascha machen,
Alle deiner Anordnung gehorchen."
„Aber" sprach der hundertjährige Fotscho:
„Seht den Junker! Die Vernunft des Junkers!
Wie er leicht ein Paschalik erringet!
Nimm, mein Söhnchen Fotschitsch Mehmed Aga,
Nimm ein Bündel Stroh in deine Rechte,
Nimm das Stroh und schwing' es über'm Feuer!
Wirst du wohl das Feuer damit löschen?
Oder wirst du ärger es entflammen? —
Könnet wohl! — und Gott hat's euch verliehen —
Solch ein mächtig Heer zusammenbringen,
Könnet ziehn durch sämmtliche Nahien,
Jene Knesen mögt ihr auch betrügen
Und auf Treu und Glauben zu euch locken;
Doch den Glauben werdet ihr verlieren;
Einen köpft ihr, Zweie werden fliehen,
Köpft ihr Zweie, so entfliehen Viere;
Diese stecken euch in Brand die Höfe,
Morden euch Dahien auch wohl selber
Darum handelt nicht auf solche Weise,
Sondern folget dem erfahrnen Greise!
Ich auch schau' in unsre Indschilbücher;
Unsre Herrschaft wird nicht lange wären
Und das ganze Reich wird untergehen.
Darum zeiget milder euch den Rajas,
Laßt den Rajas etwas nach vom Haratsch,
Sei der Haratsch, wie der Murat sagte!
Drückt die Rajas nicht mit schweren Steuern
Und verbrüdert euch mit ihren Knesen!
Schenkt den Serbenknesen tüchtige Hengste
Und den Kneten taugliche Wallachen;
Haltet gute Freundschaft mit den Popen,
Daß wir neben ihnen leben können!
Denn nicht lange wird das Unsre dauern.
Wozu braucht ihr eure wüsten Schätze?
Könnt sie auch zermalmet nicht verzehren."
Drauf erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Schwacher Greis! ich mag nicht auf dich hören."
Dieses sprechend sprang er auf die Füße
Und ihm nach die übrigen Dahien
Ließen von dem Wall Kanonen feuern;
Mit Dukaten sammelten sie Truppen.
Die vier größten mächtigsten Dahien.
Aganlia und Kutschuk Alia,
Mulla Jussuf, Fotschitsch Mehmed Aga,
Theilten ihre Truppen in vier Theile,
Theilten in vier Theile, wie vier Brüder,
Oeffneten hierauf der Veste Thore,
Zogen mit dem Heere zur Verwüstung
Durch die siebzehn ihrer Landbezirke.
Bald betrogen sie den ersten Knesen,
Lockten hin den Knesen Palalia
Und enthaupteten ihn drauf in Grozka,
Dann den Knesen Stanoj aus Seoke
Lockten sie und ließen ihn enthaupten
Und sogar in seinem eignen Hofe;
Lockten auch den Tscharopitschen Marko,
Lockten ihn und ließen ihn ermorden:
Auch den Gagitsch Janko Buljubascha
Aus dem kleinen netten Dörfchen Boletsch;

Köpften auch den Theophan, den Knesen,
Aus Oraschje in Semendras Gegend.
Dann den Knesen Petar aus Nessana;
Lockten auch den Mata Buljubascha
Aus Lipowaz unweit Kragojewaz,
Raubeten auch ihm das junge Leben;
Drangen nach Morawzis weißem Kloster,
Mordeten darin den Hadschi Djera
Und den Rubim schickten sie nach Belgrad,
Schlugen ihm das Haupt ab in der Veste,
Kam nach Waljewo nun Mehmed Aga.
Grebowitsch, der Knes, das Schlimme ahnend,
Schlich, den Türken meidend, auf die Seite;
Doch erschien der Oberknes Oleksa,
Auch der Knes, der Birtschanin Ilia;
Und die Knesen fing der Mehmed Aga,
Band mit Stricken ihnen beide Hände,
Führte sie zur Kulubarabrücke.
Als der Oberknes Aleksa merkte,
Daß die Türken sie enthaupten wollten,
Sprach er zu dem Fotschitsch Mehmed Aga;
„Du Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz
Und empfange sechzig Beutel Goldes!"
Ihm erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Dich, Aleksa, kann ich frei nicht lassen,
Wenn du mir auch hundert Beutel gäbest."
Hierauf spricht der Birtschanin Ilia:
„O Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga!
Nimm denn auch die hundert Beutel Goldes,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz!"
Da entgegnet Fotschitsch Mehmed Aga:
„Sei nicht thöricht, Birtschanin Ilia!
Wer wohl läßt den Wolf des Waldes laufen?"
Dieses sprechend ruft er seinem Henker;
Unter'm Kaftan zieht der Henker 's Schwert vor,
Haut dem Knesen Ilia den Kopf ab.
Auf die Brücke setzte sich Aleksa
Und begann in lautem Ton zu sprechen:
„Möge jeden Christen Gott erschlagen,
Der auf eines Türken Treue bauet!
O mein Jakow, mein geliebter Bruder!
Halte keine Freundschaft mit den Türken!
Morde sie, wo immer du sie findest!"

Und Aleksa wollte mehr noch sprechen,
Doch zu reden hindert ihn der Henker,
Zückt das Schwert und hauet ihm das Haupt ab.

Als die beiden Knesen hingemordet
Mitten auf der Kolubarabrücke,
Aleksa und Birtschanin Ilia
Und in Belgrad auch der Hadschi Rubim,
An dem gleichen Tag in gleicher Stunde:
Da verdunkelt' sich die Sonn am Himmel.

Mehmed Aga eilt in seine Wohnung,
Um vielleicht noch Serben dort zu treffen,
Daß er deren noch zum Köpfen wähle;
Doch als diese solche Gräuel sahen,
Flohen alle schleunig aus dem Städtchen
Und nicht einer kam zu Mehmed Aga;

Als dies sah der Fotschitsch Mehmed Aga!
Da erkannt' er, daß er schlimm gehandelt,
Und bereute seine Gräuelthaten:
Doch zu spät nun war es zu bereuen.
Zwölf Delien ließ er zu sich rufen
Und den Usun, den Kawetschi Bascha:
„Höret mich jetzt an, ihr meine Falken!
Schwinget eilig euch auf eure Pferde,
Rennt und jaget nach dem Dorf Topola,
Daß ihr schnell den schwarzen Georg tödtet:
Denn wenn uns der Georg jetzt entwischte,
Traun! es könnte schlimme Folgen haben!"
Als die zwölf Delien dieses hörten,
Schwangen sie sich schnell auf ihre Pferde,
Angeführet vom Kawetschi Bascha,
Ritten schleunig nach dem Dorf Topola,
In der Nacht des Samstag zu dem Sonntag,
Und erreichten es am frühen Morgen,
Eh' es tagt' und Morgenröthe stralte.
Nun umringten sie des Georgs Höfe,
Drangen von zwei Seiten in die Höfe,
Riefen dann von beiden andern Seiten:
„Komm heraus, du Petrowitschu Georg!"
Doch wer mag den Drachen überlisten,
Wer den Klugen wohl im Schlafe finden?
War der Held, der Georg, doch gewöhnet,
Vor der Morgenröthe aufzustehen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten
Und ein Gläschen Branntewein zu trinken.
Lange war der Georg schon aufgestanden,
In den Keller schon hinabgestiegen.
Wie er Türken um sein Haus gewahret,
Will er ihnen sich nicht sehen lassen,
Aber seine Frau begegnet ihnen:
„Gott mit euch, in solcher Nacht, ihr Türken:
Sprecht, was sucht ihr hier in dieser Stunde?
Eben war der Georg vor dem Hause,
Eben jetzt; er ist wohin gegangen,
Doch wohin, das weiß ich nicht zu sagen."
Dieses sieht und hört der Czerny Georg,
Zählt genau die Türken, trinkt ein Schlückchen,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne,
Stecket Blei und Pulver in die Taschen,
Schleicht hinab zum Busch nach seiner Hürde,
Unter seine zwölf getreuen Hirten.
Als er anlangt, weckt er schnell die Hirten
Und dann redet er zu ihnen also:
„Meine Brüder, ihr zwölf wackern Hirten,
Auf! erwachet, öffnet eure Hürde!
Laßt in's Freie nur hinaus die Schweine!
Laufen mögen sie, wohin sie wollen;
Aber folgt mir jetzo nach, ihr Brüder,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne!
Wenn Gott will und wenn er mir gewähret,
Was ich auszuführen heut' entschlossen,
Will ich, Brüder, all' euch glücklich machen,
Will euch all' in Gold und Silber fassen
Und euch kleiden in Damast und Seide!"
Dieses war den Hirten höchst willkommen.
Aus der Hürde trieben sie die Schweine,
Thaten frisches Pulver auf die Pfannen,
Folgten also gleich dem Czerny Georg.
Georg ging gerad nach seinem Hofe,
Und sobald er nur die Türken merkte,
Sprach er diese Worte zu den Seinen:
„Höret mich, ihr zwölf getreuen Hirten!
Jeder nehm' auf's Korn jetzt einen Türken,
Aber schießet ja nicht ab die Flinten,
Eh' ich meine losgeschossen habe.
Will den Usun mir zum Ziele setzen;
Werdet sehen, wie es ihm wird gehen."
Also spricht der Petrowitschu Georg,
Stürzt auf's Knie und feuert ab die Flinte
Und sie knallet, wüste nicht zu bleiben,
Und wie Czerny Georg zielet, trifft er
Und der Usun sinket todt vom Pferde.
Als die zwölf Gefährten dieses sahen,
Feuerten auch sie nun ab die Flinten
Und sechs Türken sanken leblos nieder,
And're sechs entrannen auf den Pferden.

Alsbald rief der Georg in Topola,
Daß er mehrere Gefährten sammle,
Auf der Ferse folgten sie den Türken,
Jagten sie bis in das Dorf Sibniza;
Und die Türken flüchteten in's Wirthshaus,
— Weh den Müttern! — konnten sie nicht retten,
Georg umringte sie mit den Gefährten
Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
Sibnitschanen kamen ihm zu Hilfe,
Sammelten sich bald an hundert Krieger
Und sie steckten schnell in Brand das Wirthshaus;
Drei der Türken zehrten auf die Flammen,
Drei versuchten sich durch Flucht zu retten,
Doch erschlagen wurden sie von Serben.
Und nun schickte Czerny Georg Briefe,
Brief' in alle siebzehn Landbezirke,
An die Kmeten eines jeden Dorfes;
Seinen Subascha erschlage jeder,
Sende Weib und Kinder in die Wälder
Als der Serben Häupter dieses hörten,
Da gehorchten sie sogleich dem Georg,
Sprangen all' auf ihre leichten Füße,
Gürteten sich mit den blanken Waffen;
Drauf erschlug ein jeder den Subascha,
Sandte Weib und Kinder in die Wälder.
Wie Georg die Serben aufgewiegelt
Und verfeindet mit den bösen Türken,
Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
Brennet nieder jedes türkische Wachthaus,
Machet die Tschardaken gleich der Erde
Und erstürmet alle türkischen Flecken:
Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
Mann und Weib erlag von Georgs Schwerte;
So verfeindeten sich Serb' und Türke.
Unbedeutend glaubte man die Rajas,
Doch sie wurden Häupter aller Vesten,
Standen auf, so wie das Gras im Felde,
Trieben alle Türken in die Burgen.
Nun von Veste eilt zu Veste Georg
Und in jeder ruft er zu den Bürgern:
„Hört, ihr Türken, Bürger und Bewohner!
Machet auf die Thore von den Vesten!
Liefert aus die bösen Unterdrücker,
Wenn ihr anders friedlich leben wollet,
Daß wir nicht des Sultans Burg zerstören!
Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
Liefert ihr sie nicht aus eurer Mitte,
Mögt ihr wissen, daß sie Rajas bauten,
Oft neun Jahre lang die Vesten bauten,
Doch in einem Tag zerstören können,
Ja, wenn's sein muß, mit dem Sultan kriegen;
Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
Mögen sieben Könige sich rüsten,
Sie vermögen nicht, uns zu versöhnen:
Werden bis zum letzten Mann uns wehren."
Die Bewohner fingen an zu weinen,
Redeten zum Czerny Georg also:
„Du Beg Georg, o du Haupt der Serben,
Werden geben, was die Rajas fordern;
Nur zerstöret nicht des Sultans Veste,
Fanget keinen Streit an mit dem Sultan!
Liefern auch euch aus die Unterdrücker."
Und nun standen auf die türk'schen Bürger,
Oeffneten die Thore aller Vesten,
Lieferten auch aus die Unterdrücker,
Alle Unterdrücker und Dahien,
Uebergaben sie der Serben Händen.
O du lieber Gott und Gottes Mutter!
Als die Serben jetzt die Türken faßten,
Führten sie sie rings herum im Lager,
Ohne Kleider in dem freien Felde,
Ohne Kaftans und verzierte Pelze,
Ohne Turbans, bloß in kleinen Mützen,
Ohne Stiefeln, ohne rothe Schuhe,
Nackt und barfuß, schlugen sie mit Kolben:
„Kerl und Bascha! wo ist unsre Steuer?"
In dem Felde zieht Georg den Säbel,
Hauet ab der Unterdrücker Köpfe.
Als er so zusammen sie gehauen,
Ausgerottet türk'sche Bösewichter,
Zog der Georg selber in die Vesten.
Welche Türken in den weißen Vesten
Zu enthaupten, ließ er dort enthaupten,
Die zu schonen, ließ er übergehen,
Die zu taufen waren, ließ er taufen.
Und nachdem er Serbien erobert,
Mit dem Kreuze Serbien gesegnet,
Es beschirmet mit dem eignen Flügel,
Von Widdin bis zu der kühlen Drina,
Von dem Amselfelde bis nach Belgrad;
Sprach er also zu dem Drinafluße:
O du Drinafluß, du edle Gränze
Zwischen Bosnien und dem Serbenlande!
Bald auch werden jene Tage kommen,
Wo ich deine Fluten übersliege
Und das schöne Bosnien besuche.

(Gerhard.)

II.

Romanzen und Lieder.

1) Der unglückliche Jowo.

Auf dem Söller geht der junge Jowo;
Sieh, da bricht der Söller jäh zusammen
Und entzwei den rechten Arm er selber.
Wer ihn heile, war wohl bald gefunden —
Im Gebirg die kräuterkund'ge Wila.
Viel jedoch verlangt die Heilerfahrne:
Von der Mutter ihre weiße Rechte,
Von der Schwester ihres Haupthaars Flechten,
Von der Ehfrau ihre Perlenhalsschnur.
Gern die weiße Rechte gibt die Mutter,
Gern die Schwester ihres Haupthaars Flechten,
Doch die Ehfrau nicht die Perlenhalsschnur:
„Nie, so Gott mir, geb' ich meine Perlen,
Die von meinem Vater mir geschenkten!"
Drob ergrimmt die Bergbewohnrin Wila,
Thut verderblich Gift in Jowo's Nahrung,
Jowo stirbt zu seiner Mutter Herzleid.
Klagten dann drei graue Kukuksweibchen.
Eines klagt und hört nicht auf zu klagen,
Eines klagt am Morgen und am Abend,
Doch das dritte, wann's ihm eben einfällt.
Das da klagt und nie zu klagen aufhört,
Dies ist Jowo's schmerzenreiche Mutter;
Das da klagt am Morgen und am Abend,
Dies ist Jowo's tief betrübte Schwester;
Das da klagt, just wann's ihm eben einfällt,
Ist des armen Jowo junge Wittwe.

(Kapper.)

---

2) Mädchenthum.

„O du Mädchen, meine Seele!
Sind's Melonen? Sind's Orangen,
Basilik und Immortelle,
Daß so lieb dein Busen duftet?" —

„Daß dich Gott, o junger Recke!
Nicht Melonen, nicht Orangen,
Immortell' und Baſilik nicht
Iſt's, wonach mein Buſen duftet,
Sondern zarte Mädchenreinheit!"

(Kapper.)

3) Wandle dich zur Roſ' im Garten.

Wandle dich, o liebe Seele,
Wandle dich zur Roſ' im Garten!
Selber mich verwandeln will ich,
Herz, in einem weißen Falter!
Sinken dann als weißer Falter
Werd' ich auf die Gartenroſe,
Hangen dann als weißer Falter
Werd' ich an den Roſenblättern!
Sprechen werden dann die Leute:
Sieh, es nagt die Roſ' ein Falter!
Aber ich dich ungeſehen,
Ungeſtört, mein Mädchen, küſſen!

(Kapper.)

4) Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Waſſer holen kommen,
Daß ſie ihn in ihrem Schoße ſammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen
Und ihn tragen hängend an dem Halſe,
Daß, was eine jede red', er höre;
Obwohl jede von dem Ihren rede,
Ach! und ob von ihm wohl ſeine Liebe!
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Waſſer holen kommen.
Und ſie ſammeln ihn in ihrem Schoße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend an dem Halſe.
Höret nun, was eine jede redet:
Redete jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch ſeine Liebe.

(Talvj.)

5) Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten ſich zwei Liebſte auf der Wieſe
Und ſie glaubten, daß ſie niemand ſähe,
Doch es ſahe ſie die grüne Wieſe
Und ſie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde ſagt' es ihrem Hirten
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg.
Auf dem Schiff dem Schiffer ſagt's der Wandrer
Und der Schiffer ſeinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein ſagte es dem kalten Waſſer
Und das Waſſer ſagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünſchend ſpricht das ſchöne Mädchen:
O, du Wieſe, ſollſt mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße ſchwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen ſpielen!
Leichtes Schiff, du ſollſt in Brand auflodern!
Waſſer, du ſollſt bis zum Grund verſiegen!

(Talvj.)

6) Selbſtgeſpräch.

Wäſcht ihr ſchönes Angeſicht das Mädchen
Und ſie ſpricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küſſen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte ſie und machte d'raus ein Waſſer,
Wüſche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter ſchmecke;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Roſen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Waſſer mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waſchen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und ſein Herz erquicke.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felſen mit ihm ſchlafen
Als auf weicher Seide mit dem Alten.

(Talvj.)

7) Ungeſchick und Glück.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer,
Darunter ſitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und iſt fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn über'n Zaun du ſteigſt,
Hüt' dich und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hauſe endlich,
Still ſei und ſprich nicht!"
Als er ſaß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hauſe endlich,
Stieß er den Zuber um;
Zuber rollt, zerſchmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzuſehn ſteht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte ſuchen,
Zündet den Bart an:
Knab' beginnt den Bart zu löſchen,
Führt fort das Mädchen.

(Talvj.)

8) Jagdabenteuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne;
Auf dem Berge war ich, ſie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein ſchönes Mädchen eingeſchlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
Auf dem Buſen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schoße ein gefleckts Hirſchlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Roſſe,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,

Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.
(Talvj.)

---

9) Segensſtüche.

Mädchen badet im Drenowazfluſſe,
Legt die Kleider auf den grünen Raſen
Und das Hemdchen an des Fluſſes Ufer;
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und ſtiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen jenem, der mein Hemd geſtohlen,
Schafe dreimal ſich vertauſendfachen!
Roſſe ſollen ihm das Feld bedecken!
Soll ſein Weizen ſich im Thale neigen
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!“
Höret dieſen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer ſo heftig fluchet meinem Schäfer,
Soll in meinem Hauſe ſein zum Herbſte
Und zum andern Herbſt ein Knäblein ſäugen,
Ich, Großmutter, ſoll ihm 's Taufzeug machen!“
(Gerhard.)

C.

Polen.

I.

Niemcewicz.

Elegie auf den Fürſten Michael Glinski.

In unterird'ſcher Höhle ew'gem Schatten,
Wohin noch nie der Sonne Gluten drangen,
Erhellt nur von des Lichtes Glanz, dem matten,
Des Feuerkorbs, am Pfeiler aufgehangen,
Sitzt Glinski, ruhmvoll ſiegend einſt, ſchwer fehlend,
Jetzt kummervoll der Leiden Tage zählend.
Auf ſeine Stirn, gefurcht von Gram und Jahren,
Sinkt ſchnee'ges Haar in wirren Locken nieder;
Grauſamer Qual Erduldung offenbaren
Die leeren, blutgeleimten Augenlider.
So auf die Hand das Haupt, das müde, ſenkend,
Seufzt er, des Kummers Tiefe überdenkend.
Die Krone aller Tugend, Anmuth, Schöne,
Die Tochter will auch hier nicht von ihm ſcheiden.
Lockung der Welt, der Freiheit Schmeicheltöne
Verſchmäht ſie ſtolz bei ihres Vaters Leiden.
Für ihn hält ſie in Kerkers Nacht verborgen
Den holden Reiz und ihres Lebens Morgen.
Du, theurer Vater, trockne deine Zähren,
Spricht ſie, verbanne freundlich Gram und Trauern.
Lang litt dein Arm der Feſſeln Druck, der ſchweren,
Doch Hoffnung keimt ſelbſt in des Kerkers Mauern.
Vielleicht, umſchlungen von der Liebe Bande,
Blüht Glück dem greiſen Haar im Vaterlande.
Im Vaterland! ruft er. Ach, ſtets auf's neue
Kehrt die Erinn'rung meiner Frevel wieder.
Stets nagt an mir der Schlangenzahn der Reue
Und Schlummer flieht die matten Augenlider.
Die Feinde führt' ich über unſre Gränzen,
Kann da wohl ruh'ger Schlaf mein Haupt bekränzen?
Wodurch der Mann hoch über andre glänze,
Wodurch er groß im Kriege, wie im Frieden,
Des Geiſts, der Anmuth, Kühnheit, Reichthums Kränze,
Sie alle, alle waren mir beſchieden.
Noch nach des Siegers Lorbeern war mein Ringen,
Auch ſie durft' ich um meine Schläfe ſchlingen.
Die unzählbaren Schwärme der Tataren
Verheeren Litthauns und Volhyniens Kreiſe.
Rings plündern, morden fühllos die Barbaren,
Wild wüthend gegen Frauen, gegen Greiſe,
Zum Himmel auf der Städte Flammen ſchlagen,
Ermordet bluten Kinder, Mütter klagen.
Von Zorn erglüh'nd ſtürz' ich auf die Tataren,
Erſtürmend ihrer Wagenburgen Mauer.
Selbſt kämpf' ich in der wackern Krieger Scharen,
Die Nacht nur ſetzt ein Ziel des Kampfes Dauer.
Von dem vergoſſnen Blut der Heiden ſchwellen,
Benetzend das Gefild, des Niemens Wellen.
Der König naht des Scheidens banger Stunde
Und weinend ſteht der Freunde Schar im Zimmer,
Da wird ihm noch errungnen Sieges Kunde
Und ſeine Stirn erhellt ein freud'ger Schimmer.
Nicht ſchrecket jetzt, ſpricht er, des Todes Nähe,
Da ich der Polen Heere ſiegreich ſehe.
Doch Ruhm ſchwellt meinen Stolz, den unzähmbaren,
Und zügellos iſt die Begier geworden.
Der Zabrzeciński Stamm, verhaßt ſeit Jahren,
Fall' ich bei Nacht an, laß' im Schlaf ihn morden.
Und als das Volk mir widerſtrebet, kehre
Ich in die Heimat mit des Fremdlings Heere.
O ew'ge Schmach! Erinn'rung jammervolle!
Der Anblick unſrer Adler, Litthauns Reiter,[1])
Beugt nicht mein Herz, erfüllt mit finſterm Grolle,
Beugt nicht die Waffe in der Hand dem Streiter.
Ach, in den Reih'n erbitterter Barbaren
Kämpf' ich, ein Pole, wider Polens Scharen!
Als nach der Schlacht ich die unzähl'gen Leichen,
Die blutigen, erblicke auf der Fläche,
Ergreift mein Herz ein Wehen ſonder Gleichen
Und aus den Augen ſtrömen Thränenbäche.
Zu ſpät erkenn' ich mein entartet Streben
Und fleh' den König an, mir zu vergeben.
Doch was ſich regt im umgewandten Herzen,
Enthüllt dem Czaren tück'ſcher Feinde Stimme.
Der heißt Verrath der Reue bittre Schmerzen,
Der Tugend Wiederkehr. Im raſchen Grimme
Raubt er das Aug' mir und, mit Blut des Greiſen
Beſudelt, ſchlägt er mich in dieſe Eiſen.
Zehn Jahr' ſind mir in dieſem Grab verfloſſen,
Nicht Stern, nicht Sonne ſchienen meinen Nächten.
Blindheit und Kummer waren mir Genoſſen,
Doch ſchwinden jetzt die Kräfte, die geſchwächten.
Ich fühl's an meines Blutes mattrem Fließen,
Wie bald der Tod mein Auge werde ſchließen.
Bald magſt du auf die jammervolle Leiche.
O Kind, 'ne Handvoll fremder Erde ſtreuen.
Dann aber fliehe die barbar'ſchen Reiche! —
Beglückt, wer ſich der Seinen mag erfreuen!
Und unſer edles Volk wird das Verbrechen
Des Vaters nicht an ſeinen Kindern rächen.
Anblick des Vaterlands macht leicht vergeſſen
Die Thränen all, die dieſen Tagen floſſen.
Der Heimat Berge wird dein Auge meſſen,
Die Kirchen, die der Ahnen Gruft umſchloſſen;
Die Freunde, die Verwandten, all' die Lieben —
Mir fluchen ſie, dir ſind ſie hold geblieben.
O würde durch mein ſchreckenvolles Ende
Der Pole doch auf ew'ge Zeit gewarnet,
Daß er ſich nie auf meine Bahnen wende,

---

[1]) Der Reiter im litthauiſchen Wappen.

Wenn ihn verderblich Jähzorns Bann umgarnet.
Wenn der Verräther überlebt die Schande,
Hüllt er in Trauerflor nicht Polens Lande? —
Kaum daß der unglückſel'ge Greiſe ſchweiget,
Durchdringt ein ſchmerzlich Stöhnen das Gefängniß.
Sein Haupt ſinkt auf der Tochter Schoß geneiget
Und ihn ereilt das düſtere Verhängniß.
So ſtarb ein Held, der ew'gen Ruhm errungen,
Wenn er des Felſenherzens Stolz bezwungen.
(Gaudy.)

II.

Mickiewicz.

1) Konrad.

(Aus den „Dziady", Thl. 3, Akt 1.)

Erſte Scene.

(Mitternacht. Ein Korridor. Die Schildwache hält ſich fern, den Karabiner im Arm. Einige junge Gefangene verlaſſen mit Lichtern ihre Zellen.)

Jakob.

Wir können wirklich jetzt zuſammenkommen?

Adolf.

Die Schildwach' iſt berauſcht, der Korporal
Iſt von den Unſrigen.

Jakob.

Was iſt die Stunde?

Adolf.

Bald Mitternacht.

Jakob.

Doch überraſcht die Wach' uns,
So iſt der arme Korporal verloren.

Adolf.

So löſch' das Licht aus. Siehſt du, wie der Schein
Vom Fenſter wiederſtralt. Die Runde iſt
Ein wahrer Spaß; erſt muß er lange pochen,
Die Loſung tauſchen, nach den Schlüſſeln ſuchen
Und dann ſind dieſe Korridore lang —
Wir trennen uns, eh' man uns überraſcht,
Wir ſchließen unſre Thüren zu und jeder
Wirft ſich auf's Bett und ſchnarcht.
(Andere Gefangene kommen aus ihren Zellen.)

Frejend.

Fort, Freunde, jetzt
In Konrads Zelle, die entfernteſte;
Sie lehnt ſich an die Kirchenmauer; dort
Können wir ſingen, ſchreien nach Belieben
Und ungehört. Ich fühl' mich heut geſtimmt
Recht freien Lauf zu laſſen meiner Stimme.
Und in der Stadt wähnt man, es komme von
Der Kirche der Geſang; morgen iſt Weihnacht.
He, Brüder, ich hab' ein'ge Flaſchen auch.

Jakob.

Ohne des Korporals Vorwiſſen?

Frejend.

Ei,
Der brave Korporal bekommt auch ſeinen
Theil von den Flaſchen; er iſt auch ein Pole,
Von unſren alten Legionären, den
Man mit Gewalt zum Moskowiter machte.
Er iſt ein guter Katholik und läßt
Vorabende von Feſten mit einander
Zubringen die Gefangenen

Jakob.

Wenn man es
Erfährt, wir müſſen theuer dafür zahlen.
(Die Gefangenen treten in Konrads Zelle, machen Feuer und zünden eine Kerze an.)

Jakob.

Seht nur, wie kummervoll Jegota iſt.
Wohl nicht vermuthet hatt' er, daß auf ewig
Er ſeiner Heimat Lebewohl müſſ' ſagen.

Frejend.

Und Hyacinth hat ſeine Frau im Kindbett
Verlaſſen und vergießt nicht eine Thräne.

Felix.

Wie ſollt' er auch? Vielmehr den Himmel preiſ' er.
Wenn einen Sohn ſie hat, will ſeine Zukunft
Ich ihm weiſſagen — gib mir deine Hand!
Bewandert bin ich in der Chiromantik;
Ich will dir deines Sohns Zukunft weiſſagen:
Wird er ein Ehrenmann, ſo macht er ſicher
Bekanntſchaft mit den Richtern und der Kibitka —
Wer weiß, vielleicht trifft er uns hier noch alle.
Es leben unſre Söhne! unſere
Genoſſen werden ſie in Zukunft ſein.

Jegota.

Seid ihr ſchon lange hier?

Frejend.

Wie ſollt' ich's wiſſen?
Wir haben keine Kalender; niemand ſchreibt uns.
Das Schlimmſte iſt, daß wir nicht wiſſen, wann
Heraus wir kommen.

Suzin.

Ich, ich hab' am Fenſter
Hölzerne Vorhänge und weiß nicht, wenn
Es Tag iſt oder Nacht.

Thomas.

Ich wäre lieber
Unter der Erde, krank, verhungert, preis-
Gegeben der Tortur und Inquiſition,
Als daß ich euch muß theilen ſehn mein Elend.
Die Schändlichen! ſie wollen uns verſcharren
In einem Grab!

Frejend.

Ha, weinſt um mich vielleicht?
Um mich? Ich bitte dich, wozu denn nützt
Mein Leben? Ja, wenn Krieg wir hätten, etwa!
Ich bin wohl tüchtig, mich herumzuſchlagen,
Und könnte ein'gen doniſchen Koſaken
Die Nieren ſpicken. Doch ſo lang es Friede,
Was hälf' es, wenn ich hundert Jahre lebte?
Was könnt' ich als den Muſſen fluchen, ſterben
Und Staub dann werden? Frei, hätt' ich mein Leben
Verbracht ganz unbeachtet, ſo wie Pulver
Und mittelmäß'ger Wein. Jetzt, wo der Wein
Iſt zugeſpundet und geſtopft das Pulver
Im Kerker, hab' ich erſt den ganzen Werth
Von einer Flaſche Wein, einer Patrone.
Frei, würd' ich nur verdunſten wie der Wein
Aus offner Kanne, ohne Knall verbrennen
Wie offen hingelegtes Pulver. Aber
Wenn man mich nach Sibirien ſchleppt, belaſtet
Mit Ketten, werden unſere Brüder, die
Litthauer ſagen, ſehn ſie mich vorbeiziehn:
„O ſeht das edle, junge Blut! ſo löſcht
Aus unſre Jugend!" Ja, ein Mann wie ich,
Thomas, könnte ſich hängen laſſen dafür,
Daß du nur eine Stunde länger lebteſt;
Ein Menſch wie ich dient ſeinem Vaterland
Durch ſeinen Tod nur; zehnmal würd' ich ſterben,
Um dich dem Leben zu erkaufen, dich
Oder den finſtern Dichter Konrad da,
Der uns die Zukunft zeigt wie ein Zigeuner.
(Zu Konrad.) Ich glaube, weil es Thomas ſagt,
daß du
Ein großer Dichter biſt; ich liebe dich,
Weil du auch gleicheſt einer Flaſche Wein.

Du gießest aus Gesänge, flößest ein
Empfindung und Begeistrung! aber wir
Wir trinken, wir empfinden — du nimmst ab,
Vertrocknest.

(Zu Konrad und Thomas.)

Ihr wißt wohl, daß ich euch liebe,
Aber man kann auch lieben ohne Thränen.
Frisch, meine Brüder, keine Traurigkeit;
Denn werd' ich einmal weich und thränenvoll,
Dann ist es aus mit Feuer und mit Thee.
(Er bereitet Thee. Ein Augenblick Stillschweigen.)

Jakob.

Warum dies lange Schweigen? Aus der Stadt
Gibt's keine Neuigkeiten?

Alle.

Neuigkeiten?

Adolf.

Johann ist heute im Verhör gewesen;
Verweilt hat in der Stadt er eine Stunde.
Doch er ist still und trüb. Sein Angesicht
Verräth, daß er nicht Lust zum Sprechen hat.

Jakob.

Nun, Johann, was für Neuigkeiten bringst du?

Johann.

Nichts Gutes heut; zwanzig Kibitken hat
Man abgefertigt nach Sibirien.

Jegota.

Wen? Von den Unsrigen?

Johann.

Studirende
Aus Samogitien.

Alle.

Nach Sibirien?

Johann.

Und das mit großem Pomp. Herbeigeströmt
War eine Menschenmenge. Stehn zu bleiben
Mit mir nur einen Augenblick, bat ich
Den Korporal und er gewährte mir's.
Ich hielt mich fern, zwischen der Kirche Säulen
Versteckt. Man hielt die Messe: allerseits
Strömte das Volk herbei, doch plötzlich drängte
Sich alles nach der Pforte und dann hin
Zum nahen Kerker. Unter'm Eingang blieb
Ich stehn allein; die Kirche ward so leer,
Daß ich von fern den Priester konnte sehn,
Den Kelch in seiner Hand und den Chorknaben
Mit seinem Glöckchen. Um den Kerker stand
Das Volk, ein unverrückter Wall; die Truppen
Bewaffnet, Trommler an der Spitze, standen
In Doppelreihen wie bei großen Festen
Und zwischen ihnen standen die Kibitken.
Die Trommeln wirbelten — man öffnete
Die Thore des Stadthauses und sie traten
Heraus; jeder Gefangne hatte seine
Schildwache bei sich, mit dem Bajonnette
Auf dem Gewehr. Die armen Jungen! Allen
War wie Rekruten glatt der Kopf geschoren
Und Eisen hatten an den Füßen sie — —
Der Jüngste, nur zehn Jahr alt, schien zu klagen,
Und ich erkannte ihn, Jancewski war's!
Die Leiden hatten ihn schwarz, mager, häßlich
Gemacht, doch in den Zügen welcher Adel!
Vor einem Jahr war er ein lustiger
Und zarter Junge — heut von der Kibitka
Schaut er herab gleichwie der große Kaiser
Von dem einsamen Felsen. Bald schien er
Mit stolzem, trocknem, heitrem Aug' zu trösten
Seiner Gefangenschaft Genossen, bald
Begrüßte er das Volk mit bittrem Lächeln,
Doch ruhig, gleich als wenn er sagen wollte:
Das Eisen thut mir nicht so weh. Er sah
Das Volk beim Anblick seiner Ketten weinen,
Da schüttelt' er die Eisen an den Füßen,
Zu zeigen, daß er wohl sie tragen könne.
Fort eilte die Kibitka, von dem Haupte
Riß er die Mütze, richtete sich auf,
Erhob die Stimm' und rief zu dreien malen:
Noch ist Polen nicht verloren! und verschwand.
Lang' folgten meine Augen dieser Hand,
Gereckt zum Himmel, dieser schwarzen Mütze,
Die einer Todesfahne glich, dem Haupt,
Dem seiner Locken mit Gewalt beraubten,
Dem makellosen, stolzen Haupt; es hob
Empor sich ob der Köpfe schwarzer Flut,
Wie ein Delphin sturmkündend aus den Wogen.
Die Hand, das Haupt sind noch vor meinen Augen
Und bleiben meiner Seele eingegraben.
Sie sollen wie ein Kompaß mir den Weg
Des Lebens zeigen, mich zur Tugend führen;
Vergiß du meiner, Gott, in deinem Himmel,
Wenn ich sie je vergesse.

Abt Lwowicz.

Gott sei mit euch!

Suzin.

Aber seht nur! Konrad ist regungslos
In sich versunken, als besänn' er sich
Auf seine Sünden alle, sie zu beichten.
Konrad! — seht, sein Gesicht wird blaß, doch jetzt
Bekommt es wieder Farbe. — Ist er krank?

Felix.

Halt! still! ich hatte das vorausgesehn.
O, uns, die Konrad kennen, ist das kein
Geheimniß. Mitternacht ist seine Stunde!
Still, Suzin, still! Er gibt uns jetzt ein Lied.

Joseph.

Brüder, entflogen fern ist seine Seele.
In fremden Sphären schweift sie wohl umher,
Die Zukunft liest im Himmel sie vielleicht,
Vielleicht bespricht sie sich mit trauten Geistern,
Die ihr erzählen, was sie sahn auf Sternen.
Wie seltsam diese Augen! unter'm Lid
Erglänzt das Feuer und doch sagen nichts
Und fragen seine Augen nichts; es wohnt
In ihnen keine Seele; wie Wachtfeuer
So lodern sie, welche im stillen Schatten
Der Nacht ein Heer verließ, zu einem Handstreich
Aufbrechend; ehe sie erloschen, wird
Das Heer zurück in den Quartieren sein.

Konrad (singt).

Feucht im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Unter'm Boden schaut es sich
Um und wie ein Vampyr auf
Richtet es sich, Blutes lüstern.
Es hat Durst nach Blut, nach Blut!
Es hat Durst nach Blut! Ja, Rache!
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rach, selbst auch Gott zum Trotz!
Kommen werd' ich eines Abends,
Meine Brüder werd' ich beißen,
Meine Vaterlandsgenossen.
Wem ich meine scharfen Zähne
In die Seele werde schlagen,
Der wird sich, wie ich, aufrichten
Als ein Vampyr und wird schreien:
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!

Und dann gehen wir und löschen
Unsern Durst mit Feindesblute,
Scharren seinen Leichnam aus,
Nageln an ihm Händ' und Füße,
Daß er sich nicht mehr erhebe,
Nicht mehr komm' selbst als Gespenst.
Dann verfolgen seine Seele
Wir zur Hölle; wir, wir alle
Werfen uns mit unsrer Wucht
Ueber seine Seele, bis ihr
Ausgeht die Unsterblichkeit,
Und so lang sie hat Empfindung
Lassen wir nicht nach mit Beißen.
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!

Abt Lwowicz.

Konrad, halt ein! im Namen Gottes! das
Ist heidnischer Gesang!

Der Korporal.

Welch gräßlich Antlitz!
Das ist ein Lied, aus Satans Munde stammend!

Konrad.

Ich erhebe mich! Fort flieg' ich!
Dort, auf höchstem Felsengipfel
Schweb' ich ob der Menschheit Stämmen
In den Reihen der Propheten.
Und von da durchdringt mein Augstern
Wie ein Schwert der Zukunft Wolken,
Meine Hände reißen, Winden
Gleich, den Nebeldunst entzwei!
Es wird hell, der Tag bricht an!
Einen Blick senk' ich zur Erde,
Das prophet'sche Buch entrollt sich
Von der Welt Zukunft vor mir!
Schaut, tief unter meinen Füßen
Schaut die kommenden Geschicke
Und Jahrhunderte wie kleine
Vögel, die der Adler scheucht.
Ich, ich bin des Himmels Adler!
Schaut, wie sie sich auf die Erde
Stürzen, wie sie laufen! wie das
Dichte Heer sich duckt im Sand!

Einige Gefangene.

Was spricht er denn? Was ist denn dies? Ha, schaut,
Wie blaß er wird! — — Beruhige dich!

Konrad.

Halt! halt!
Halt! sammeln will meine Gedanken ich,
Meinen Gesang vollenden.

Abt Lwowicz.

O genug!

Andere.

Genug!

Der Korporal.

Genug! Und möge Gott euch segnen!
Die Glocke! hört die Glock' ihr nicht? Die Runde
Ist an der Thüre! Löschet aus das Licht!
Jeder in sein Gemach!

Ein Gefangener.

Die Thür ist offen!
Da sind sie! Konrad ist besinnungslos.
Laßt ihn allein in seiner Zelle! flieht!

(Sie machen sich davon.)

Zweite Scene.

Konrad (nach langem Schweigen).

Ich bin allein! Was kümmert mich der Haufen?
Bin ich ein Dichter für den Haufen denn?
Wo ist der Mensch, der meiner Lieder ganzen
Gedanken faßte? dessen Blick die Blitze
Umspannte alle meiner Seele? Weh!
Weh dem, der für die Menge seine Stimme
Und seine Sprach' erschöpft! Die Sprache fälscht
Die Stimme und die Stimme die Gedanken.
Rasch fort fliegt aus der Seele der Gedanke,
Eh' er im Wort ausbricht, und den Gedanken
Ertränken Worte, zittern über ihm
Wie über unsichtbarem Strom der Boden.
Und wird entdecken an des Bodens Zittern
Die Menge den verborgnen Strom der Tiefe
Und ahnen das Geheimniß seines Laufs?
Tief in der Seele kreiset die Empfindung,
Entzündet sich und brennt, gleichwie das Blut
In seinen tiefen, unsichtbaren Kammern.
In meinen Liedern die Empfindung werden
Die Menschen besser kaum wahrnehmen, als
Mein Blut sie sehn in meinem Angesicht.
O, mein Gesang, du bist ein Stern jenseits
Der Gränzen dieser Welt! das ird'sche Auge,
Das sich anstrengt, dich zu verfolgen, kann
Ausspannen seine Flügel . . . niemals wird's
Erreichen dich, nur die Milchstraße wird es
Berühren, ahnen wird's, daß Sonnen sind,
Nie ihre Zahl und Unermeßlichkeit.
Meine Gesänge, euch, was gelten euch
Das Aug', das Ohr der Menschen? Flüchtet euch
In meiner Seele Abgrund und erglänzt
Ueber den Höhen meiner Seele, wie
Der Tiefe Ströme und des Aethers Sterne.
Du, Gott! und du, Natur, o höret mich!
Dies ist Musik, die eurer würdig, dies
Gesänge, eurer werth! Ich, ein Großmeister,
Ja, ein Großmeister, strecke aus die Hände,
Aus bis zum Himmel; auf die Sterne leg' ich
Die Finger wie auf Gläser der Harmonika;
Und meine Seele macht die Sterne kreisen
In rascher bald, bald langsamer Bewegung;
Millionen Töne strömen draus hervor
Und ich, ich bin es, der sie alle weckte.
Ich kenne alle, ich versammle, trenne,
Verein'ge, binde sie zum Regenbogen,
In Strophen und Akkorden; ich zerstreue
In Tönen sie und bunten Flammenstreifen.
Die Hände hab' ich aufgehoben, sie
Gebreitet über dieser Welt Gewölbe
Und zu vibriren haben aufgehört
Die Harmonienkreise. Ich allein
Singe und höre meine eigenen
Gesänge, lang hinschleppend wie der Hauch
Des Windes; in der Unermeßlichkeit
Der Welt hallen sie wieder, seufzen wie
Der Schmerz und rollen wie der Donner. Leise
Begleiten die Jahrhundert' ihren Laut.
Ein jeder Ton funkelt und klingt zugleich,
Trifft Auge mir und Ohr, wie, wenn der Sturm
Ueber die Wolken braust, ich seinen Flug
In seinem Pfeifen höre und ihn sehe
In seinem wallenden Gewand von Wolken.
Das sind Gesänge, würdig der Natur
Und Gottes! Ja, ein großer, schöpfrischer
Gesang ist das! Dieser Gesang ist Kraft,
Ist Macht; dieser Gesang ist Unsterblichkeit!
Was könntest Größrers schaffen, Gott, du selbst?
Sieh, wie ich aus mir schöpfe die Gedanken!
In's Kleid der Worte kleid' ich sie, sie fliegen,
Zerstreuen sich im weiten Himmel, wirbeln,
Spielen und funkeln — ferne sind sie schon,
Und doch fühl' ich sie noch und ihre Reize

Kost' ich und schlürf' ich; in der Hand empfind' ich
Noch ihre Formen, im Gedanken ahn' ich
Ihre Bewegungen. Ich liebe euch,
Ihr Kinder meiner Dichterseele! meine
Gedanken, meine Sterne, meine Stürme,
Meine Gefühle! Unter euch ist mir
Zu Muth, wie's unter seinen Kindern ist
Dem Vater. Ihr gehört mir alle an!
Ich tret' euch unter meinen Fuß, euch alle,
Poeten, Weise, Philosophen, euch
Der Welt Abgötter! Kommt, betrachtet euch
Noch einmal die Schöpfungen eurer Seelen!
Beb' immer Ohr und Herz euch vom gerechten
Und rauschenden Beifallsgeklatsch der Welt,
Stral' eure Stirn von eures Ruhmes Schimmer:
All' diese Lobesstürme, eurer Kränze
Gesammter Schmuck, geerntet in so vielen
Jahrhunderten, unter so viel Nationen,
Geben euch nicht das Glück, das Machtgefühl,
Das heut ich in einsamer Nacht empfinde,
Singend allein, im Innern meiner Seele,
Singend für mich und nur von mir gehört.
Ja, ich bin mächtig an Empfindung, Kraft
Und Geist. Nie, wie in diesen Augenblicken,
Hab' ich's empfunden. Dieser Tag ist mein
Zenith, an diesem Tag wird meine Macht
Erreichen ihre Sonnenhöhe. Heut
Erkenn' ich's, ob ich bin der Größte aller
Oder ein Stolzer nur! Ja, dieser Tag
Ist der Entscheidung Schicksalsaugenblick!
Gewalt'ger spann' ich meiner Seele Flügel.
Es ist die Stunde Simsons, wo er, blind,
In Ketten, nachsann unter seiner Säule.
Weg mit dem Leib von Koth! In deine Flügel,
Geist, hüll' ich mich! Ja fort, fort will ich fliegen
Aus der Planeten und der Sterne Sphäre
Und eher nicht Halt machen als da, wo
Der Schöpfer scheidet sich von der Natur.
Da, da sind sie, die beiden Schwingen schon!
Genügen werden sie. Ich spanne sie
Vom Niedergange bis zum Morgen aus;
Vergangenheit berühr' ich mit der Linken,
Die Zukunft mit der Rechten; bis zu dir
Erheb' ich mich auf der Begeistrung Stralen
Und ich durchschau' mit meinen Augen deine
Gedanken, die, so heißt's, im Himmel sind.
Da bin ich! schau', wie groß ist meine Macht!
Schau', wohin meine Flügel mich erheben!
Ein Mensch bin ich und auf der Erde dort
Zurück mein Körper blieb! Dort habe ich
Geliebt, in meinem Vaterland! dort ließ ich
Mein Herz; doch meine Liebe in der Welt
Blieb nicht an einem einz'gen Wesen haften
Wie das Insekt an einer Rose klebt —
Auch nicht an einer einzigen Familie,
Einem Jahrhundert — — Nein! geliebt hab' ich
Eine Nation in ihrer Ganzheit; habe
All' ihre Generationen, künft'ge
Wie vergangne mit meinen Armen
Umfaßt, hab' hier sie an mein Herz gedrückt
Wie einen Freund, Geliebte, Vater, Gatten.
Neu schenken möcht' ich meinem Vaterland
Das Leben und das Glück und zur Bewundrung
Der Welt es machen. Dazu fehlt die Kraft mir,
Und so komm' ich hieher bewaffnet jetzt
Mit meines Geistes ganzer Macht, des Geistes,
Welcher dem Himmel hat den Blitz entrissen,
Erforscht der Sterne Lauf, des Meeres Abgrund
Gemessen. Und die Kraft dazu besitz' ich,
Die nicht die Menschen geben; das Gefühl
Hab' ich, das innen brennt wie ein Vulkan
Und das so oft in Worten nur verdampft.
Und diese Macht, nicht hab' ich sie entlehnt
Vom Baum in Eden, der die Früchte der
Erkenntniß trug des Guten und des Bösen;
Nicht von Legenden, von gelösten Räthseln,
Noch auch von der Magie Mysterien.
Ich bin ein Schöpfer meinem Wesen nach.
Ich habe daher meine Kräfte, woher
Du deine hast, denn du — du hast sie nicht
Erworben, du besitzst sie, niemals fürchtend,
Sie zu verlieren — ich auch fürcht' es nicht!
Gabst du mir oder raubt' ich da, wo du
Das deine holtest, dies durchdringende,
Gewalt'ge Auge? In den Stunden, wo
Ich mächtig bin, wenn ich den Blick erhebe
Zur Wolkenbahn, wenn die Zugvögel ich
Unsichtbar fern in Lüften segeln höre:
Da brauch' ich nur zu wollen und sofort
Bann' ich sie mit dem Blick als einem Netz;
Ein angstvoll Kreischen hebt der Schwarm dann an,
Aber, eh' ich dem Wind sie übergebe,
Vermag der Wind sie zu bewegen nicht.
Wenn ich mit meiner Seele ganzer Kraft
Einen Kometen anschau' und betrachte,
Rührt er sich von der Stelle nicht. Die Menschen
Allein, von der Verderbniß angesteckt,
Schwach, doch unsterblich, dienen mir nicht, kennen
Mich nicht; ich komm' zu suchen jetzt ein Mittel,
Ein unfehlbares, in dem Himmel. Ich
Will diese Macht, die über die Natur
Ich habe, über Menschenherzen üben.
Vögel beherrsch' ich und Gestirne mit
Einer Gebärde; so muß ich beherrschen
Auch meines Gleichen können; nicht mit Waffen,
Denn Waffe trotzt der Waffe; auch nicht mit
Gesängen — die entwickeln sich so langsam;
Mit Wissen nicht — es ist so schnell vergiftet;
Auch nicht mit Wundern, die in's Auge fallen:
Beherrschen will ich sie durch das Gefühl,
Das in mir lebt; beherrschen alle will ich
Geheimnißvoll und ewig, so wie du.
Ueber die Seelen gib die Herrschaft mir!
So sehr veracht' ich diesen unbelebten
Bau, den man Welt nennt und ohn' Unterlaß
Anpreist, das ich noch niemals hab' versucht,
Ob meine Worte wären stark genug,
Ihn zu zertrümmern; aber das empfind' ich,
Wenn ich zusammendrängte meinen Willen
Und dann auf einmal ihn losbrechen ließe,
Erlöschen könnt' ich machen hundert Sterne
Und draus hervorgehn lassen hundert neue;
Denn ich — ich bin unsterblich. — O, es gibt
In dem Gebiet der Schöpfung noch viel andre
Unsterbliche, doch nie traf ich noch solche,
Die überlegen mir gewesen wären.
Du bist der Wesen erstes in den Himmeln!
Ich drang, dich aufzusuchen bis hierher,
Der Wesen erstes in dem Erdenthale.
Begegnet bin ich dir noch nicht, doch was
Du seiest, ahn' ich; zeig' dich mir und laß
Mich fühlen deine Ueberlegenheit!
Macht will ich, gib sie mir! zeig' mir den Weg
Dazu. Gelernt hab' ich: Propheten haben
Gelebt, über die Seelen Herrschaft übend —
Ich glaub's; doch was sie konnten, kann auch ich!
Ja, eine Macht will ich der deinen gleich!
Beherrschen will die Seelen ich, wie du!
(Lange Stille. Er fährt ironisch fort:)
Du schweigst? du schweigst noch immer; ja nun seh' ich:

Ich habe dich errathen. Was du biſt,
Begreif' ich, und wie deine Macht du übſt.
Gelogen hat, der dir den Namen Liebe
Gegeben, denn du biſt die Weisheit nur!
Nur der Verſtand und nicht das Herz enthüllt
Den Menſchen deine Führungen und Wege.
Mit dem Verſtand nur, mit dem Herzen nicht
Entdecken ſie, wo deine Waffen du
Niedergelegt. Nur der, der ſich begraben
In Büchern, in Metallen und in Zahlen,
In Leichnamen, nur der bracht' es dahin,
Einen Theil von deiner Macht ſich anzueignen.
Er kennt des Giftes, Pulvers, Dampfes Kraft,
Er kennt den Blitz, den Rauch, den Donnerkeil,
Er kennt des Rechts und der Chikane Gang
Gegen die Weiſen und die Ungelehrten.
Dem denkenden Verſtand gabſt du die Welt,
Aber in ew'ger Büßung läßt du ſchmachten
Die Herzen; mir haſt du das kürz'ſte Leben
Verliehn und das gewaltigſte Gefühl.

(Pauſe.)

Was iſt mein Gefühl?
Ach, nur ein Funken —
Was iſt mein Leben?
Ein Augenblick.
Die Blitze von morgen, was ſind ſie heut'?
Ein Funken.
Der Jahrhunderte Kette in der Menſchheit Annalen?
Ein Augenblick.
Woher kommt der Menſch, dieſe Welt im Kleinen?
Aus einem Funken.
Was iſt, der dem Geiſt ſeinen Schutz raubt, der Tod?
Ein Augenblick.
Was war er, als er trug die Welt im Schoß?
Ein Funken.
Was wird aus der Welt Ewigkeit, wenn er ſie verſchlingt?
Ein Augenblick.

(„Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes," Jahrg. 1835.)

---

2) Aus der Krim.

1.

Mein Renner ſchwingt ſich wie der Wind und dennoch ſporn' ich ihm die Flanken,
Wald, Felſen, Thäler fliegen bunt an mir vorüber wie Gedanken;
Sturmwellen gleich verſchwinden ſie und ich, fortſtürzend immer wilder,
Berauſche mich, betäube mich im ſteten Wirbel neuer Bilder.
Und wenn mein ſchäumend Roß nicht mehr auf meiner Stimme Rufen achtet,
Das Leichentuch der Finſterniß den hellen Schmuck der Welt umnachtet,
Dann miſchen ſich vor meinem Blick die Wälder, Felſen, Thäler, Schatten,
Die ſich im ſonnenhellen Aug', als einem Prisma, glühend gatten.
Die Erde ſchläft, ich ſchlummre nicht, ich ſtürze mich in Meerflut nieder
Und eine Welle, voll und ſchwarz, kommt grollend und der Strand hallt wider;
Ich neig' ihr meine Stirn entgegen, ich öffn' ihr meine Arme weit.
Sie aber gießt ſich auf mein Haupt, vom Chaos iſt es jäh umzogen
Und ich erwarte, daß mein Geiſt, gleich einem Kahn in Wirbelwogen,
Auf einen Augenblick verſchwinde, ſich tauchend in Vergeſſenheit.

2.

Mit dem Band des Wimpels ſpielt kaum der Wind, die Welle hebt
Sich im Widerſchein des Lichts, wie des Mädchens Buſen bebt,
Das von Liebesglücke träumt und erwacht und ſeufzt und wieder
Sinkt in Schlummer nieder.
Segel am entblößten Maſt ſchlafen, Banner nach der Schlacht;
Wie an Ketten feſtgeknüpft wieget ſich das Schiff nur ſacht,
Die Matroſen athmen auf und die Fremden in der Runde
Freuen ſich der Stunde.
Meer! es wohnt auch der Polyp in der Tiefe deiner Flut.
Im Gewimmel deines Volks ſchläft verborgen er und ruht,
Wenn der Himmel wolkig ſtürmt; aber kehrt die Ruhe wieder,
Reckt er lange Glieder.
Seele, die Erinnerung wohnt, ein Geiſt, in deinem Grund,
In des Schickſals wildem Sturm ſchläft ſie und du biſt geſund;
Aber wenn die Ruh in's Herz wiederkehret und Vertrauen,
Faſſen es die Klauen. (Schwab.)

---

3) Frau Twardowska.[1])

Hei! die ſchmauſen, trinken, ſchmauchen, ſpielen, tanzen, laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda ſchreiend,
Und Twardowski ſitzt im Winkel wie ein Paſcha, Arm' verſchlungen:
Luſtig! Treibt brav Narrenspoſſen! Narrt die Leute! Luſtig, Jungen!
Dem Bramarbas von Soldaten pfeift ſein Säbel um die Naſe,
Ihm, der jeden zerrt und hänſelt — der Soldat duckt wie ein Haſe;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fiſchen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberſchnell, zum ſchmeichleriſchen.
Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt ſich ein Geſchnatter,
Ein Gekreiſch im Glas: Was Teufel! Wie kommſt du hierher, Gevatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut, manierlich,
Vor den Gäſten ſich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.
Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnaſ' wachſen dem Geſellen:

[1]) Twardowski iſt der polniſche Fauſt.

Ach, Twardowski! Nun, wie geht dir's, Brüderchen? Wirst du mich kennen?
Ruft er; bin ja Mephistophel! Brauch' ich mich dir erst zu nennen?
Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen
Und das Paktum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du, nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen.
Sieben Jahre sind verstrichen und dein Schuldbuch null und nichtig,
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen, die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in unsre Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — du bist mein nach dem Gesetze.
Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches dictum acerbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: Halt! wo bleibt nobile verbum?
Was beginnen? 's geht an's Leben und Gefahr ist im Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen und der Klauseln denkt der Kluge.
Guck in's Paktum, Mephistophel! Klar und deutlich steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Fordrung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu begehren,
Und die härtsten Forderungen mußt du mir auf's Haar gewähren.
Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 's ist ein Pferd, gemalt auf Linnen:
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.
Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathen Gipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muster, ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie!
Mephistophel springt; er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich, und das Haus naht der Vollendung.
Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten.
Mephistophel dreht sich, krümmt sich, kalter Schweiß tritt aus den Poren;
Doch der Diener muß gehorchen und er taucht bis an die Ohren.
Blitzschnell aus dem Becken springend schüttelt sich und niest der Teufel:
Du bist mein! Von allen Bädern brennt kein's ärger sonder Zweifel. —
Nun zum Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dies Weib! 's ist Frau Twardowska, meine Gattin, diese Dame.
Wohnen will ich zwölf der Monden beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monden als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung, folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dies nicht streng erfüllen.
Satan hört's mit halben Ohren; heimlich auf die Dame blickt er.
Hat genug gehört, gesehen und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenster sperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüsselloch er eilig, fliegt von dannen, fliegt noch immer.

(Gaudy.)

---

4) Der Faris.[1])

O wie glücklich der Araber! — sprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüste, so weit und so groß!
Vom Hufschlag im Sande der Schall erlischt,
Wie wenn glühendes Eisen im Wasser erlischt.
In das Glutmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Brust des Delphins durch des Meeres Graus.
Und schneller und schneller er schwimmt wie der Wind.
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz ist mein Roß, schwarz wie der Orkan,
Ein Morgenstern hat auf der Stirne den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!
Ein Palmbaum mir so schattig winkt,
Zum Haupt die Frucht hernieder sinkt, —
Ich flieh seinen Schutz, er birgt voll Scham
Sich in die Oase; des Wegs, den ich nahm,
Des verwegnen spottet sein rauschend Blatt;
Der Fels, der die Gränzwacht der Wüste hat,
Er wendet mir zu sein düster Gesicht
Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir spricht:
„Wohin, du Toller? Kein Palmenbaum
Noch ein Zelt ist dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Versengt dein Haupt dort überall!
Nichts schützet dich, als des Himmels Zelt,
Es schläft nur der Fels im wüsten Feld
Und Sterne nur wandern in einsamer Welt!"
Fleuch an, fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felsen beschämt zurück
Und einer hinter den andern sich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt.

---

[1]) Der Held und Dichter Faris ist ein mythenhafter Charakter der arabischen Vorzeit. Er sei, erzählt die Sage, empört über den Trug und Verrath seiner Freunde, voll Menschenhaß in die entlegensten Wüsteneien geflohen, habe dort mit den Thieren der Wildniß zusammen gehaust und nicht nur mit Menschen und Bestien, sondern auch mit Orkanen und Sandstürmen abenteuerliche Kämpfe siegreich bestanden.

Ein Geier ihr Drohen vernimmt und sich müht
Daß er mich schnell ergreif',
Durchschifft die Lüfte mir nach und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunkeln Reif.
„Ich wittre, ich wittre Leichengeruch;
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchst du hier, wilder Reiter, die Bahn?
Glaubt hier dein Roß, daß es weiden kann?
Hier sucht nur der Samum seinen Pfad,
Für Schlangen die Wüste nur Speise hat,
Nur Leichen hier schlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum." —
Er schrie's und streckt' die Krallen nach mir
Und dreimal uns schau'n in's Auge wir,
Und wer von uns war's, der erschrak?
Es war der Geier, der erschrak! —
Fleuch an, fleuch an! Ich hebe den Blick,
Weit war schon der Geier am Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein, ein Schmetterling,
Dann wie eine Mücke im Blau er hing.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felsen, ihr Geier, mir!

Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm
Und, entfaltend die weißen Flügel, sie kam;
Am Himmel will sie — darnach steht ihr Sinn —
Ein Renner so fein, wie auf Erden ich bin.
Und schwebt dann um das Haupt mir auch
Und flüstert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unsinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirst
Deine heiße Brust, wo verschmachten du wirst?
Keine Wolke dir wäscht dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß bestaubt?
Kein Bach dich lockt mit Silberklang.
Kein Tropfen je der Wandrer trank;
Denn eh' der Thau sich niedersenkt,
Hat schon ihn der lechzende Wind versengt!" —
Umsonst sie mir droht. Fleuch an: geschwind!
Die Wolke, erschöpft, schon zu schwanken beginnt,
Schon neigt sie das Haupt und hält sich an
Am Fels — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Gestalt
Ihr innerstes Herzgefühl mir malt;
Zorn macht sie erst roth, dann gelb der Neid,
Drauf nimmt sie ein schwarzes Todtenkleid
Und hinter den Felsen hinab
Sinkt sie in ihr Grab.
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, so schaut' ich umher,
Sah niemand als mich am Gesichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh,
Wiewohl im unentdeckten Inselland
Furchtlos das Thier dem Menschenblick stand.
Doch — Gott! bin allein nicht, der erste nicht hier! —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reisende wohl, sind es Räuber gar?
Ist's eine auf Wanderer lauernde Schar?
Wie sind die Reiter doch, so bleich!
So schrecklich weiß die Rosse zugleich!
Ich eile hinzu — sie regen sich nicht.
Ich rufe ihnen zu, doch keiner spricht!
O Gott! es sind Leichen; — vom Sturm einst verweht,
Im Sand eine Karawane steht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grausigen Reihn.
Durch die Höhle, in der einst das Auge geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einst die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand seit Jahren schon
Und murmelnd scheint also er mir zu drohn:
„Unsinniger, wohin? Bald kommt der Orkan
Und faßt dich mit Riesenarmen an!"
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Leichen, Orkane, mir!

Und Afrika's entsetzlichster Orkan,
Der je die Wüst' durchbrauset mit Gebrüll,
Geht einsam um im sand'gen Ozean.
Von weitem schaut er mich und staunt, steht still,
Rollt um sich selbst und spricht sodann:
„Was ist das für ein elend Lüftchen nur,
So hin sich schleppend, winziger Natur,
Das, solch ein Abenteurer, unverzagt
Hier in mein Wüstenerbtheil her sich wagt?"
Roth werdend dringt er dann auf mich ein
Wie ein wandernder Pyramidenstein,
Und sehend, daß ich ein Sterblicher bin
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da stampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien sich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich sein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da spring' ich auf und kämpf' und in Eil'
Zerbrech' ich der Riesenwirbel Knäu'l,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirscht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden sich meines Arms Gewalt
In einer Säule Riesengestalt.
So kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt sinkt in Staubregen morsch entzwei.
Mir zu Füßen die Leiche gestreckt sich schon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt.

Nun athem' ich frei und schau' empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie schaun mit den goldenen Augen mich an,
Als mich sie nur sähn in der Wüste alsdann.
O! ist's doch so süß, hier zu athmen, so weit
Die Brust sich öffnet! — wie athm' ich erfreut
So frei und so voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabistan.
Wie süß ist's, zu schauen so weit umher!
Mein Aug' sich erweitert, erstarkt so sehr,
Dringt über den Horizont hinaus!
Wie strecken so süß hier die Arme sich aus,
So frank und so frei und so weit in das All',
Als umfaßt' ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher denn Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene sich senkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele so rein
Tief in den Blumenhimmel hinein!

(Spazier.)

---

5) Romantik.

Höre doch, Mädchen!
— Doch sie hört nicht. —
Tag ist's, sieh, das ist das Städtchen,
Niemand ist bei dir, sei so bethört nicht!
Sag', weßhalb so um dich faßt du?
Mit wem sprichst du? Sag', was hast du?
— Doch sie hört nicht.

Bald, gleich todtem Felsgebild,
Starrt auf einen Fleck sie wild.
Bald läßt das Auge sie schweifen,
Bald ihren Thränen den Lauf;

Will etwas halten, will etwas greifen,
Schluchzet tief und lacht laut auf.
„Biſt du bei Nacht das? Mein Hans? Ja, das iſt er!
Ach, er liebt im Tode noch!
Hieher, hieher, Langvermißter!
Aber leiſe, leiſe doch!
Und warum leiſe? Mutter mag's hören?
Den Todten wird ſie nicht ſtören! —
So wärſt du todt denn? — Ach, mir iſt bange!
Bange? Was thäte Hans mir zu Leid?
Er ja iſt's, das iſt dein Auge, deine Wange,
Das dein weißes Kleid.
Und du ſelbſt biſt wie ein Tuch ſo weiß,
Kalt, wie kalt ſind deine Hände.
Hier an meine Bruſt dich wende,
Lippe drück' an Lippe heiß!
Ach, wie es kalt dort ſein muß im Grabe!
Ja, du ſtarbſt! zwei Jahre iſt's her.
Nimm mich mit! wenn ich dich nicht habe,
Iſt die Welt mir leer.
Schlimm mir bei den Menſchen geht es:
Ich weine, da ſpotten ſie;
Ich rede, keiner verſteht es;
Ich ſehe, ſie ſehen nie!
Komm Tags auch einmal! — Wenn dies nur ein Traum?
Nein, nein, mein Arm hält dich umfaßt. —
Ach, wohin fliehſt du ſo in Haſt?
Du kamſt ja kaum, du kamſt ja kaum!
Mein Gott, der Hahn hat gekräht,
Das Morgenroth färbet die Scheiben.
Ach, kannſt du denn nicht bleiben
Bei ihr, die ſonſt vergeht?" —
So mit dem Liebſten koſet das Mädchen,
Folgt ihm, ſchreit auf, ſtürzt zuſammen.
Ihr Fall, ihr Angſtſchrei locket das Städtchen
Von allen Seiten zuſammen.
Die Menge ruft: Sprechet Gebete!
Hier muß ſein Geiſt ſie umſchweben.
Der Hans muß hier ſein bei ſeiner Käthe,
Er hat geliebt ſie im Leben! (Blankenſee.)

6) Alpuhara.

(Aus „Konrad Wallenrod".)

Mauriſche Sitze lagen geſtürzt ſchon,
Mauriſches Volk ſchleppt Bande;
Nur noch Granada's Veſten ſich wehren,
Aber die Peſt iſt im Lande.
Auf Alpuhara's Thürmen Almanſors
Wenige Helden noch ſtreiten;
Unter den Wall trug Fahnen der Spanier,
Morgen zum Sturme zu ſchreiten.
Früh mit der Dämm'rung dröhnten Geſchütze,
Mauern und Wäll' ſind zerſprungen,
Schon von den Minarets ſchimmern die Kreuze,
Spanier in's Schloß ſind gedrungen.
Einzig Almanſor, ſchauend ſein Häuflein
Ritterlich kämpfend geſchlagen,
Haut ſich durch Schwerter, haut ſich durch Pfeile,
Flieht und verwirrt, die ihn jagen.
Und auf der friſchen Schloſſesruine,
Unter den Leichen verweilend,
Badet beim Mahl in Wein ſich der Spanier,
Raub und Gefangene theilend.
Jetzo die Thorwach' meldet den Führern,
Daß aus der Fremde ſich dringend
Drauß' um Gehör ein Ritter beworben,
Neues und Wichtiges bringend.
Araberkönig war es, Almanſor;
Spaniern ſich zu ergeben,
Sicher Verſteck ſieh'nd war er gekommen,
Einzig nur fleht er um's Leben.
„Spanier, auf eurer Schwelle die Stirne
Bin ich zu neigen erſchienen,
Eurem Propheten Glauben zu ſchenken,
Euerem Gott zu dienen.
Daß ein beſiegter Araberfürſt kam,
Bruder der Sieger zu werden
Und als Vaſalle Fremden zu huld'gen,
Weithin erſchall' es auf Erden."
Tapfere Helden ehren die Spanier. —
Als ihn erkannten die Sieger,
Hielten umarmt ihn als Waffengeſellen
Freundlich ihn Führer und Krieger.
All' auch umarmt Almanſor, den Führer
Hielt er am längſten umfangen,
Blieb ihm am Nacken, drückend die Hände,
Und an den Lippen ihm hangen.
Schwach auf die Kniee ſank er, jedoch mit
Zitternden Händen noch bindend
Feſt um des Spaniers Füße den Turban,
Sich auf der Erde nachwindend.
Seht in Beſtürzung all', wie er umblickt
Rings mit dem Lachen des Tollen;
Gräßlich verzerrt die bläulichen Lippen,
Blutig die Augen geſchwollen.
„Sehet, ihr Giauren! wie ich ſo blaßfahl,
Rathet, warum ich gekommen?
Habe getäuſcht euch, komm von Granada,
Habe die Peſt mitgenommen.
Haucht' mit dem Kuſſe tief in das Herz euch
Tödtliches Gift zum Verderben.
Schaut, wie es quält mich, ſchaut, und auch ihr müßt
Aehnlichen Todes nun ſterben!"
Wälzend ſich, ſchreit er, Arme verzerrend,
Laſſen möcht' er ſie nimmer,
Schmieden die Spanier all' an die Bruſt ſich,
Grinſend noch lacht er und immer
Lachend verſchied er. Nimmer die Wimpern,
Nimmer die Lippen ſich ſchloſſen;
Hölliſches Lachen ewiglich blieb in
Eiſige Lippen gegoſſen.
Und aus der Stadt fliehn zitternd die Spanier,
Dſchuma[1]) verfolgt ſie mit Würgen,
Tödtet des Heers Reſt, eh' ſie entflohn ſind
Von Alpuhara's Gebirgen.
(Nabielak und Werner.)

7) Herr Thaddäus.

1) Litthauens Wälder.

Wer kennt wohl Litwa's bodenloſe Wälderweiten?
Wer kann zur Mitte hin, zum Kern des Dickichts ſchreiten?
Wie Fiſcher kaum am Meeresrand zum Boden ſtreifen,
So Jäger um die Waldeslager Litwa's ſchweifen,
Kaum oberflächlich kennend die Geſtalt, die Wangen;
Denn nie zu ihren Herzensräthſeln ſie gelangen.
Und dieſe weiß nur Fabel, Sage nur zu ſingen.
Kannſt du den Wald, den ausgefütterten, durchdringen,
Da triffſt du einen Wall von Stämmen, Wurzeln, Aeſten,
Mit Burgen ſtark von tauſend Bächen und Moräſten,

[1]) Die Peſt.

Von Ameisbergen, Netzen, welche Kräuter rings sich schlangen,
Von Wespen-, Hornißnestern, Klumpen gift'ger Schlangen,
Hat mehr als Menschenkühnheit alles dies besieget,
Die größre Schreckniß dir noch weiter einwärts lieget.
Gleich Wolfesgruben lauern Höhlen jedem Schritte
Und kleine Seelein, grasbedecket in der Mitte,
Von Menschen ihre Tiefen nie erforscht noch waren —
Sehr wahr erscheint die Sage, daß dort Teufel scharen —
Der Seen Wasser decket fleckig bunter Schimmel,
Stets raucht aus ihm ein stink'ger Brodem auf zum Himmel,
Vor dem den Bäumen Laub und Rinde rings entfallen,
Die kahl stehn, zwerghaft, krank, der Wurm in allen;
Die Aeste hält ein weichselzöpfig Moos gebogen,
Mit Pilzen wie mit Bärten ist der Stamm umzogen.
Den See umsitzend einer Hexenschar sie gleichen,
Die sich am Kessel wärmet und sich kochet Leichen.
Und hinter diese Teiche strebt umsonst zu gehen
Nicht nur der Fuß, das Aug' auch, weiter noch zu sehen.
Dort Nebelwolken alles bergend schon umgeben,
Die aus den weichen Sümpfen ewig sich erheben.
Doch hinter diesem Nebel, wie die Sage wähnet,
Nun eine schöne, reiche Landschaft aus sich dehnet,
Die große Hauptstadt aller Thier- und Pflanzenarten,
Wo sie den Baum- und Pflanzensamen aufbewahrten
Von den Geschlechtern, die sich in der Welt zerstreuen;
Da, wie in Noahs Schiffe alle Thiere seien,
Zum wenigsten die Paare, die sich hier vermehren.
Ganz in der Mitte hätten ihren Hof, wir hören,
Des Waldes Kaiser, wie die Turus, Ur' und Bäre;
Der flinke Iltis auf den Bäumen nistend wäre
Sowie der Vielfraß als Minister, die da wachen.
Die untergebnen adligen Vasallen machen
Der Eber, Wolf, das Elenthier, die weiter wohnen,
Und über ihren Köpfen Falk' und Adler thronen
Und von der Herrschaft Tisch als Hofschmarotzer zehren
Des Thierreichs Haupt und Aelterpaare so verkehren
Im Kern des Waldes und den Fernen Boten schicken,
Indeß sie selbst hier weilen und sich still beglücken.
Die Altgewordnen den Naturtod nur erleiden.
Sie haben einen Kirchhof, dem, wenn nah' dem Scheiden,
Sie ihr Gefieder, ihre Haare anvertrauen;
Der Bär, deß stumpfgewordne Zähne nicht mehr kauen,
Der Hirsch, wenn er gebeugt kaum rutschet auf den Füßen;
Ergraute Raben, Falken, denen zu sich schließen
Die Augen, Hasen, wenn ihr Adernblut erkaltet;
Der Adler, wenn der Schnabel krumm sich schon gestaltet,
Dem Hals sich naht und nun auf immer ist geschlossen:
Sie birgt der Kirchhof. — Kleinwild auch, wenn angeschossen,
Erkrankt auch, eilet in der Heimat zu verenden,
Weßhalb auch, wo als Gäste hin sich Menschen wenden,
Auch nie man noch gefunden todter Thiere Knochen!
Dort in der Thiere Hauptstadt, also wird gesprochen,
Mit guten Sitten alle Thiere sich regieren,
Weil Menschen nicht durch ihre Bildung sie verführen.
Nicht Eigenthum und Rechte, die oft Menschen trennen,
Nicht Zweikampf und nicht Kriegskunst diese Thiere kennen;
Den Vätern gleich im Paradies die Enkel leben
Und Wild und Zahm der Eintracht sind, der Lieb' ergeben.
Nie beißet, nie mit Hörnern einer stößt den andern.
Ja, sollte unbewaffnet auch ein Mensch hier wandern,
Er könnte ruhig unter diese Bestien gehen;
Sie würden ihn mit dem erstaunten Auge sehen,
Mit dem an jenem ersten Schöpfungsmorgen
Die Väter, die in's Paradies ihr Nest geborgen,
Auf Adam sahen, ehe sie sich ihm entzweiten.
Zufälle nie, zum Glücke, her die Menschen leiten,
Denn Furcht und Tod und Mühe wehren hin zu schreiten.
Nur manchmal wohl verdutzte Hunde bei dem Jagen,
Wenn zwischen Sumpf und Jungholz sie und Moor sich wagen
Und jene Schauer ihre Augen ganz verwunden,
Wie toll und mit verwirrtem Blicke fliehn und Stunden
Noch lang, wenn sie des Herren Hand gestreichelt, müssen
Noch zittern ihm, gefesselt ganz vor Angst, zu Füßen.
Des Urwalds Schlupfort, den die Menschen nimmer kennen,
In ihrer Sprache Jäger nun Matecznik nennen.
(Spazier.)

2) Domeyko und Doweyko.

Domeyko's und Doweyko's Zwiste alle kamen
Seltsam daher, weil gar zu ähnlich ihre Namen.
Es war auch sehr verdrüßlich. Wenn zu Seymiks Zeiten
Doweyko's Freunde Stimmen wollten ihm bereiten
Und man dem Schlachtschitz flüstert: Stimme für Doweyko!
So hört' er falsch und stimmte öfters für Domeyko.
Trank etwa beim Bankette Kreismarschall Rupeyko:
„Vivat Domeyko!" riefen andre da: „Doweyko!"
Wer mitten saß, der konnte nie zu rechte kommen,
Weil niemals deutlich wird bei Tisch das Wort vernommen.
Noch schlimmer! Ein betrunkner Schlachtschitz, der geschlagen
In Wilna mit Domeyko sich, davongetragen
Zwei Wunden, will von Wilna dann nach Hause fahren.
Da muß er seltsam bei der Ueberfahrt gewahren,
Daß das Geschick ihn mit Doweyko führt zusammen,
So daß auf dem Wyleikafluße beide schwammen.
Er fragt den Nachbar, wer das sei. Der sagt: Doweyko.
Schnell holt hervor den Hieber er und statt Domeyko
Gibt einen Hieb er wieder in den Bart Doweyko.
Zum großen Aerger muß es endlich noch geschehen,
Daß auf der Jagd die Gleichgenannten nah sich stehen;
Zugleich auf eine Bärin beide los sie knallen,
Die zwar nach ihrem Schusse athemlos gefallen:
Doch hatten ihr der Kugeln zehn im Leib gesessen;
Gewehr' derselben Gattung hatten viel' indessen.
Wer schoß die Bärin nun? Wie soll man das ermessen?
„Genug!" sie schreien; „jetzo muß ein Ende werden!
Gott band uns oder Teufel; Trennung nun auf Erden!
Zwei Sonnen gleich sind unsrer in der Welt zu viele!
Zu Säbeln also!" — Und sie eilen auf die Ziele.
Sie waren's werth. Je mehr die Schlachtschitz' schlichten wollen,
Je heißer auf einander sie nur hauen sollen.
Sie wechseln Waffen. Auf die Hiebe wollen sie noch Schüsse.
Sie stehn. Wir schrei'n, daß die Mensur noch weiter müsse!

Zum Trotz sie sich auf einer Bärenhaut nun schworen
Zu schießen. Rohr an Rohr! Sie waren Beid' verloren!
Denn Beide schossen gut. „Hreczecha sekundiret!“
Nun gut, sprach ich, doch gleich an's offne Grab sie führet,
Denn solcher Streit kann nicht mit nichts beschließen;
Doch müßt wie Schlächter nicht, wie Schlachtschitz' ihr euch schießen!
Mensur ist euch genug! Ich weiß, ihr seid mir Degen;
Ihr möchtet lieber an den Bauch die Rohre legen.
Doch leid' ich's nicht. 's ist gut, sich auf Pistolen schlagen,
Doch soll Mensur man näher nicht, noch weiter tragen
Als zwischen eine Bärenhaut. Drum auf die Erde
Die Bärhaut selbst als Sekundant ich breiten werde
Und selbst euch stellen. Jener steht an einer Seite
Am End' der Schnauze, dieser da am Schwanz, ihr Leute!
Nun gut! so rief's; wann? — Morgen. — Wo? — Die Uszaschenke! —
Sie fahren fort. Doch ich an den Virgilius denke —
Die Schlachtschitz' schrien: Fast Rohr an Rohr! Sie fallen müssen!
Ich lachte, denn aus meinem Maro mußt' ich wissen,
Wie eine Thierhaut man in kleines Maß nicht trennet.
Die Königin, die Dido, meine Herrn, ihr kennet,
Wie von dem Libyer sie mit vieler Müh' erbeten,
Ein Stücken Boden nur so groß ihr abzutreten,
Als sie mit eines Ochsen Felle könnt' bedecken.
Erbaut ward ja Karthago dann auf dieser Stelle.
Und alles das ward in der Nacht mir klar und helle.
Kaum tagt's, da eine Britschke einerseits mir bringet
Domeyko, andrerseits vom Pferd Domeyko springet.
Da sehn von Pelzwerk über'm Fluß sie eine Brücke,
Ein Streif der Haut des Bären, die ich schnitt in Stücke.
Und ich Domeyko auf des Thieres Schwanz bestellte,
Auf einer Seite; jenseits ich Domeyko stellte.
Und schießt nun, sprach ich, wenn es auch das Leben gelte! —
Sie zürnen; nieder wirft die Schlachtschitz' alle Lachen,
Ich und der Priester ernste Vorstellungen machen,
So aus der Bibel, dem Statut; war kein Erbarmen!
Sie mußten lachen und sich endlich doch umarmen.
Ihr Haß ward Freundschaft späterhin auf's ganze Leben.
Zur Frau Domeyko'n jenes Schwester ward gegeben,
Domeyko nahm Domeyko's Schwester dann, indessen
In gleiche Theile ward getheilt, was sie besessen.
Und da, wo dieser sonderbare Fall sich zugetragen,
Ein Gasthaus ward mit Namen „Bärchen“ aufgeschlagen.

(Spazier.)

---

3) Die Bärenjagd.

Still war's! — Umsonst der Jäger horcht, wie wir wohl lauschen
Dem schönen Wort. Nur Stille hört' er an, kein Rauschen.
An seinem Standort jeder wartet unbeweget;
Von weitem nur des Waldes Melodie sich reget.
Hinein die Hunde tauchten, Tauchern gleich in Meeren,
Die Jäger waldwärts ihre Doppelflinten kehren. —
Der Woyski knieend mit dem Ohr die Erde fraget,
Wie wohl in Arztes Antlitz Freundes Auge waget,
Was über Tod und Leben jener denkt, zu spüren.
So voll Vertrau'n in ihres Woyti's künstlich Führen,
Mit Angst und Hoffnungsblicken jeder in ihn dringet.
„Da ist er!“ spricht er leise jetzt und auf dann springet.
Er hört schon, während jene lauschen auf den Stellen.
Da hören sie auch! Ein, zwei, zwanzig Hunde bellen,
Dann alle klaffen, alle auseinander laufen,
Als wie sich rufend. Plötzlich riecht die Spur der Haufen
Und brüllet auf. Und langsam jetzt nicht mehr sie bollen,
Wie wenn sie hinter Rehe, Fuchs und Hasen tollen;
Nein, immerfort, schnell, kurz und laut, erbos't, gebrochen.
Denn nicht von fern sie etwa mehr die Spur nun rochen:
Auf's Aug' sie jagten. Plötzlich auf das Bellen hörte,
Beim Thier sie waren. Winseln dann und Lärm Es wehrte
Der Bär sich und verwundet. In des Bellens Tönen
Mischt öfter sich der Hunde kläglich Todesstöhnen.
Die Jäger alle stehen fertig mit Gewehren,
Wie Bogen vorgebogen sie zum Wald sich kehren.
Nicht länger mehr sie warten; schon vom Standort springet
Dort einer nach dem andern und in's Dickicht dringet,
Der erste dort zu sein! Umsonst der Woyski deutet
Und droht, indem die Anstandsstellen er umreitet,
Daß, sei es Bauer oder Junker, wer zu rücken
Vom Standort wag', beläme Hundsfeit auf den Rücken.
Nichts hilft hier! Auf Befehle niemand Acht will haben.
Sie liefen hin; zusammen alle Feuer gaben.
Man hört beständig schießen dann, bis überbrüllte
Der Bär das Schießen, Echo ganz den Wald erfüllte!
Er brüllt vor Schmerz, Verzweiflung, Wuth und Zorne; —
Dann Hunde, Jäger, Spürer, Bläser mit dem Horne
Im Walde toben. Einige den Forst durcheilen,
Den Hahn spannt dieser. Alle doch die Freude theilen,
Nur nicht der Woyski; denn er schreit, daß alle fehlten.
Doch andre Jäger mit den Treibern einen Standort wählten,
Vom Forst dem Bär zum Urwald hin den Weg zu sperren.
Der Bär, erschreckend vor den Hunden und den Herren,
Stürzt durch die wen'ger dicht besetzten Waldesflecken
Zum Feld, das die dort Aufgestellten nicht mehr decken,
Wo nur geblieben von den starken Jägerscharen
Der Graf, Thaddäus, Woyski, ein'ge Treiber waren.
Hier tönt im lichten Walde Brüllen; Aeste splittern.
Dem Wald entstürzt er, wie ein Blitz aus Ungewittern,
Umschreckt, umzupft von Hunden. Auf die Hinterpfote
Sich stellt er, blickte um sich; brüllend dann bedrohte
Den Feind; rauchschwarze Aeste riß mit Vorderbeinen
Er aus dann, griff nach Wurzeln, angewachs'nen Steinen,
Schlug Menschen, Hunde, bis den Baum er ausgerissen
Und wie mit einer Keule um sich her geschmissen.
Dann stürzt er auf die Treiberführer sich, die letzten.
Der Graf war's und Thaddäus! — Sie sich nicht entsetzten;
Sie standen fest und hielten hin auf ihn die Läufe,
Wie in die finstre Wolke streben Wetterknäufe.
Zugleich sie beide Jünglein drücken, unerfahren!
Den Doppelflinten Donner da zugleich entfahren! —

Sie fehlen! Los auf sie der Bär! Zum Spieße wenden
Sie sich, dem nahen; fassend diesen mit vier Händen,
Ziehn sie ihn aus und schau'n und schauen! — Aus dem großen rothen
Geschlund zwei Zähnereihen blitzend sie bedrohten.
Schon fiel die Tatze auf die Köpfe mit den Klauen,
Sie flohn erbleicht; wo lichter war der Forst zu schauen,
Da flohn sie hin! Es stürzet nach der Bär, schon streckend
Die Klau' auf's Kleid und fehlend wieder auf sich reckend;
Des Grafen Rothhaar schwarze Tatzen schon ergreifen,
Wie Hut vom Kopf, den Schädel vom Gehirn zu streifen,
Da kommen Rejent und Assessor von der Seite,
Von vorn Gervas, etwa auf hundert Schritte Weite.
Mit ihm der Kwestarz ohne Flinte. Darauf allen
Zugleich wie auf Kommando die Gewehr' entknallen.
Da springt der Bär empor wie Hasen vor dem Hunde,
Schlägt mit dem Kopf zu Boden, drehend in der Runde
Vier Tatzen windmühlartig, und der Rumpf, der große,
Trifft an das Bein des Grafen, er stürzt hin vom Stoße.
Noch brüllt er, will noch aufstehn; los da auf ihn fallen
Strapczyna und der Sprawnik, wüthend ihn zerkrallen! —
Sein Büffelhorn der Woyski, das am Gurt gebunden,
Gefleckt und lang, wie Boas krumm gewunden,
Zum Mund mit beiden Händen bringt; zum Kürbiß schwellet
Die Wang' er auf, das Auge schimmernd Blut erhellet;
Die Wimper halb geschlossen, den Leib halb eingezwungen,
Schickt er den ganzen Athemvorrath in die Lungen
Und bläs't! — Das Horn mit unaufhaltbarlichem Schalle
Zum Wald hintönt, verdoppelt durch die Widerhalle.
Still hören Jäger, staunend Hetzer, Melodieen
So kräftig, rein, so wunderbare Harmonieen,
Die ganze Kunst, die einst berühmt in Wäldern machte
Den Greis, noch einmal vor der Jäger Ohr er brachte.
Noch einmal füllt er Eichenhain und Wald mit Leben.
Erst schickt er heim sie, wieder an die Jagd zu heben,
Erzählt dann kurz die Jagdgeschichte in dem Klange;
Erst frisch und lieb ein Laut! Der Aufruf zu dem Gange!
Dann Jammern, Mißgetöne — wie der Hunde Bellen —
Dann hartes Donnern, jenes Schießen vorzustellen! —
Hier brach er ab und hielt das Horn: doch schien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
Und wieder bläs't er, und du meinst das Horn verwandelt,
Bald stark, bald dünn es wird, wenn Woyski es behandelt.
Er malt des Wildes Schrei'n; jetzt durch den Wolfsschlund lange,
Zieht er ein Heulgetön so schauerlich und bange.
Als ob den Bärenschlund er auf jetzt bräche, tönen
Gebrülle und des Büffels luftzerreißend Stöhnen.
Hier brach er ab und hielt das Horn! doch schien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
Er wieder bläs't, wie hundert Hörner tönt's im Horne.
Man hört gemischten Lärm von Hetzen, Furcht und Zorne
Bei Jägern, Hund und Wild; — bis hoch emporgehoben
Das Horn schickt ein Triumphlied in den Himmel droben! —
Hier brach er ab und hielt das Horn; doch schien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
So viel der Bäum' im Walde, Hörner hallen wider!
Eins reicht dem andern, wie der Chor dem Chor, die Lieder.
Je länger, immer weiter sich die Töne breiten
Und immer leiser, reiner, schöner fort sie gleiten,
Bis an dem Himmel sie verklingen wie im Weiten. —
Vom Horn herab der Woyski beide Hände senket
Und faltet sie. Das Horn fällt auf den Gurt und schwenket
Sich hin und her. In dem geschwollnen Antlitz malen
Und im gehobnen Auge sich Begeist'rungsstralen.
Die Ohren dann den letzten flücht'gen Tönen lauschen,
Indeß ihn tausend Beifallsdonner rings umrauschen,
Die oft mit Lebehoch und Glückwunsch sich vertauschen! —
Allmälig wird es still. Es kehren dann die Blicke
Der Schar zum großen frischen Bärenrumpf zurücke.
Durchbohrt von Kugeln, der mit Blute ganz Besprengte
In dichtes Gras, die Brust hinein sich wühlend, drängte.
Die Vordertatzen breiten aus sich kreuzweis schließend,
Noch athmet er, Blutströme durch die Nase gießend;
Das Aug' noch auf, doch Regkraft schon im Kopf verloren!
Des Podkomorzy Doggen halten seine Ohren,
Strapczyna hing ihm links, der Sprawnik an der Rechten;
Die Kehle würgend, schwarzes Blut sie zechten.
Nachdem der Woyski mit dem Eisenstab geheißen
Den Hunden das Gebiß, die Schnauzen aufzureißen,
Legt man den Leib des Thiers mit Kolben auf den Rücken;
Zum Himmel auf ein dreimal Vivat sie dann schicken.
(Spazier.)

— —

4) Eine Dobrzyner Schlachtschitz-Wohnung.

Berühmt ist weit in Litwa rings der Dobrzyner
Saszianek; schöner seine Frau'n, die Männer kühner;
Gar mächtig sonst und volkreich. Als den Aufruf machte
Zum Bann Johann der Dritte, da aus Dobrzyn brachte
Der Kreisfähndrich an Schlachtschitz zu des Königs Kriegen
Sechshundert Mann in Waffen. Doch darnieder liegen,
Geschmolzen sind sie heute. An den Höfen speisten,
Und wenn zum Heer, zum Sajasd, Seymik sonst sie reisten,
Nur immer leichtes, feines Brot die Dobrzyner.
Jetzt sind für ihren Unterhalt sie selber Diener,
Wie Bauern frohnend. Nur nicht trifft man hier Siermingen,
In weißen, schwarzgestreiften Mänteln stets sie gingen,

Im Kontuſch Sonntags auch, im Putz die Schlachtſchitzfrauen,
Die ärmſten ſelbſt, nie Bäuerinnen ähnlich ſchauen.
In Trillich meiſt, auch in Perkal ſich ſtets ſie kleiden.
In hölzernen Sandalen nie das Vieh ſie weiden,
In Schuh'n, und ſie in Handſchuh'n ſpinnen, Korn auch ſchneiden.

Sie weichen ab von ihren andern Landsgenoſſen
Durch Sprache, Wuchs, Geſtalt; in ihnen iſt gefloſſen
Stets reines Lachblut; ſchwarzes Haar und Aug' ſie zieren
Und hohe Stirn und Habichtsnaſen Alle führen.
Vom Land Dobrzynska her ihr alt Geſchlecht ſie leiten.
Vierhundert Jahr' in Litwa ſchon ſie aus ſich breiten
Und nur Maſurenſprache ſie und Sitte kennen.
Will einer in der Taufe auch ſein Kind benennen,
Nimmt er zum Schutzpatrone Heil'ge aus der Krone;
Bartholomäus, Matſchek gibt er einem Sohne.
Die Frauen heißen alle Käthchen und Marienen.
Zur Rechtweiſung in dieſem Wirrwar ſollte dienen,
Daß ſtets von einem Vorzug einen Nebennamen,
— Von Fehlern auch — die Männer und die Frau'n bekamen.
Die Männer oft verſchiedentlich ſich nennen ließen;
In Dobrzyn dieſelben Schlachtſchitz anders hießen
Und unter anderm Namen ſie die Nachbarn kannten,
Nach ihrem Beiſpiel Nachbarſchlachtſchitz auch ſich nannten
Bei ſolchen Namen, welche Imioniska heißen.
Jetzt ſämmtliche Geſchlechter ſolcher ſich befleißen.
Und ſelten, daß aus Dobrzyn ſie ſtammen, wiſſen;
Dort könnte man, wie anderswo, ſie nicht wohl miſſen.
Drum thöricht wir die Nachäffung befinden müſſen. —

Zum Beiſpiel einem Matſchek, dem Geſchlechtshaupt, pflegen
Sie „Kirchenhahn" als Namen immer beizulegen.
Im Jahre ſiebzehnhundertvierundneunzig nahm er
Selbſt an den Namen Gürtelfaſſer; doch bekam er
Nun den: „Kaninchen" von den Dobrzynern wieder.
Matz aller Matze nannten ihn die Litwer Brüder.

Wie vor den Männern er hervorragt, ſo erhoben
Im Dorf ſein Haus war, zwiſchen Kirch' und Schenke droben,
Beſucht war's ſelten. Arme nur dort ein ſich fanden.
Da Thore ohne Flügel, Gärten zaunlos ſtanden.
War nirgends Saat und Birkchen wuchſen im Reviere,
Doch dient dem Hof das Vorwerk, ſchien's, zum Hauptquartiere,
War größer, ſtattlicher, als jede andre Hütte.
Die rechte Seite hatte Ziegel in der Mitte.
Beim Magazine waren Vieh- und Pferdeſtälle,
Nach Schlachtſchitzſitte aneinander jede Stelle.
Doch alles alt, verfaulte ſchon. Die Dächer ſchienen
Wie grün mit Blech beleget; Gras und Moos hier grünen,
Die wie auf Wieſen wuchſen. Einem Hängegarten
Das Strohdach gleichet, denn Gewächſe aller Arten,
Wie Diſteln, rother wilder Safran und Kamillen
Und Fuchsſchwanz mit den vielen Farben, ihm entquillen.
An Seitendächern Neſter ſind und Taubenſchläge,
Am Fenſter Schwalben niſten. An der Schwelle rege
Sich Löcher wühlen in den unbetretnen Raſen
Und ſpringen auf und nieder weiße Seidenhaſen.
Das Haus gleicht Vogelbauern, kurz Kaninchenhecken.

Befeſtigt war's ehmals. Zeichen noch entdecken,
Daß oftmals ſtarke, heft'ge Stürme dran geſchlagen.
Im Gras am Thor ſieht, wie ein Siegeshaupt, man ragen
Die eiſerne Kanonenkugel, aus den Kriegen
Mit Schweden. Sonſt am offnen Thoresflügel liegen
Sie mußte, um ihn offen, ſtatt des Steins, zu halten.
Im Hofe, ſieh! im Unkraut und Abſinth die alten
Zerſchlagnen vielen Kreuze, die ein ſicher Zeichen,
Daß hier in ungeweihter Erde ruhn die Leichen
Von Männern, die hier plötzlich unverhofft gefallen.
Wer hin zum Haus, zum Speicher, Magazin will wallen,
Dem bis zum Dach die Wände ſchwarz wie von Inſekten
Erſcheinen würden. Ueberall dort Kugeln ſteckten,
Den Löchern in der Erde gleich, wo Weſpen heckten!
Und Riegel, Nägel, Hacken an der Thür zerhauen
Sind, oder Säbelſpuren noch daran zu ſchauen.
Man probte hier einſt ſicher Siegmuntawklallingen,
Von deren Hieb die Köpfe von den Nägeln ſpringen,
Die ſchartlos bleiben, hauet man damit auf Eiſen.
Und über'm Thore könnte man die Wappen weiſen;
Doch Käſereih'n die Armatur verbau'n daneben,
Auch Schwalben ſie mit ihren Neſtern rings verkleben. —

Im Hauſe drin, im Wagenſchuppen und im Stalle
Sind Rüſtungen, ſowie in alter Waffenhalle;
Vier ungeheure Helme unter'm Dache hingen,
Mars-Stirnenzierden. Drin jetzt Venusvögel ſingen,
Die Tauben ihr Gru, Gru! wenn ihre Brut ſie ſpeiſen.
Die Krippe decket, wie ein Netz, ein Hemd von Eiſen,
Weit ausgeſpannt, und Schuppenpanzer ſind die Raufen,
Worin der Knecht den Fohlen gibt die Grummethaufen.
Am Herd die Köchin gottlos ſchon Rappiere ſtählte,
Die, in den Ofen ſteckend, ſie zum Bratſpieß wählte.
Der Roßſchweif, Wiener Beute, muß ſogar entſtieben
Die Handmühl'; Hausfrau Ceres, kurz, hat Mars vertrieben.
Auch Flora und Vertumnus mit Pomonen
Im Haus und Stall und Scheune friedlich jetzo wohnen.

(Spazier.)

5) Der Kriegsrath.

Die erſten Worte die des Boten Bartel waren,
Der, weil er oft nach Königsberg zu Schiff gefahren,
Im Lande nur der Preuße ward zum Spaß geheißen;
Denn obwohl ſonſt er haßte fürchterlich die Preußen,
Beſprach er ſie doch gerne. Schon bejahrt und lange
Und viel auf Reiſen, ſchaute vieles er auf manchem Gange,
Las viel die Zeitung, darum Politik er wußte
Und ſo dem Rath nicht wenig Licht verſprechen mußte.
Er ſchloß nun ſo:
Wir können, Matſchek, lieber Vater
Und Bruder du und Wohlthäter, des Dorfs Berather,
Auf dieſe Hilfe bauen. Ich auf Frankreich mich verlaſſe,
Sowie ich ſicher baue auf vier Karten-Aſſe.
's iſt tapfer Volk und ſeit des Herrn Kosciuszko's Zeiten,
Sah durch die Welt kein ſolches Kriegsgenie man ſchreiten,
Als ihren großen Kaiſer da, den Bonaparte.
Noch ſeh ich die Franzoſen kommen durch die Warte,
Als ich beim Aufſtand damals war, im Jahr der Gnade
Eintauſendundachthundertſechs, in Danzig grade.

Ich hatte da in Posen viele Anverwandte,
Besuchte sie und zu Grabowski erst mich wandte,
Zu Joseph, Oberst jetzo, der zu jenen Zeiten
Dort wohnt' bei Obilzierze. Oft erfreuten
Wir dort uns, kleines Wild zu jagen, und die Leute
Dort Frieden damals haßten, wie wir Litwer heute.
Da plötzlich kam von einer großen Schlacht die Sage;
Uns schrieb Herr Tedwen jene große Niederlage.
Grabowski liest das Schreiben: „Jena, Jena!" schreit er,
„Sieg, Sieg! Auf's Haupt den Preußen schlugen unsre Streiter!"
Vom Pferd war ich gestiegen, auf die Knie gefallen,
Um Gott zu danken. Dann zur Stadt sogleich wir wallen,
Wie in Geschäften und als ob wir nichts erfahren.
Die Landräthe und Hofräthe schon dorten waren
Und Kommissär' und andre Kerle ihresgleichen.
Verbeugend tief sich, alle zittern und erbleichen,
Wie Persaks, die mit warmem Wasser man begossen.
Die Hand wir lachend reiben, bitten die Genossen
Demüthiglich um Nachricht; ich nach Jena frage.
Da faßt sie Angst; sie staunen, daß die Niederlage
Wir schon erfahren. Herrgott! Ach! dann deutsch sie riefen,
Gesenkten Haupts. Dann in die Häuser bald sie liefen
Und bald heraus. Das war euch Zucht! da Flücht'ge fahren
Auf allen poln'schen Wegen. Gleich den Ameisscharen
Die deutschen kriechen Fuhrwerk ziehend, das sie nennen
Fornalki, Wageny; und Männer, Frauen rennen
Mit Pfeifen, Schachteln, Betten, Thee- und Kaffeekannen.
Wir aber uns berathen ganz geheim; von dannen
Heißa! zu Pferd! den Deutschen wehrend, so zu fliehen.
Wir schlagen in's Genick den Landräthen und ziehen
Den Hofräthen das Fett ab, an die Zöpfe fassen
Die Herren Offiziere. Da mit Polenmassen
Dombrowski kam und forderte für die Franzosen
Zum Aufstand auf die Männer allerwärts von Posen.
Da ward der Preuß' herausgeklopft in wenig Wochen,
Nicht soviel blieb um Medizin davon zu kochen.
Wenn man auch hier zu Werke also könnte schreiten,
Den Russen auch in Litwa solch ein Bad bereiten! —
Was meint Matthias? — Wenn mit Bonaparten reißet
Die Katzen aus einander Rußland, — das wohl heißet
Kein Spaß! — Der erste Kriegsheld! Zahllos seine Heere! —
Was Papa Matz, Kaninchen, Eure Meinung wäre?" —
Er schließt: — Auf Matschel's Urtheil Acht nun alle geben.
Der regt das Haupt nicht, mag die Augen nicht erheben:
Nur mag er auf die Hüfte mit der Hand sich schlagen,
Als such' er seinen Säbel — keinen mocht' er tragen
Seit Polens Theilung; aber die Gewohnheit hegte,
Daß, sprach von Russen einer, sich die Hand bewegte,
Zur linken Hüfte, suchend dorten seinen Degen,
Und hieß gewöhnlich Sabok er der Sitte wegen. —
Jetzt hebt den Kopf er: alles lauscht in tiefstem Schweigen.
Doch täuscht Matthias aller Hoffnung. Finster zeigen
Die Brauen sich, zum Busen sinkt das Haupt ihm nieder.
Er spricht: doch so, daß jedes Wort hallt langsam wider
Und stark betont, weil Takt dazu das Haupt ihm nickte.
„Still! sprecht, woher die Nachricht! sagt, wer sie euch schickte,
Wer die Franzosen führet, wo sie sind zur Stunde?
Begann schon Krieg mit Rußland, und aus welchem Grunde?
Und wo? wo ziehn sie? Wie viel mögen sie betragen
An Fußvolk und an Reitern? Wer es weiß, mag's sagen!" —
Da schweigt die Schar und sieht sich fragend an im Kreise.
„Den Bernhardiner abzuwarten, wäre weise!"
Rief Prussak; „denn von Robak kommt die Nachricht eben!
Indeß zur Gränze sich Spione schlau begeben,
Mag sich die ganze Gegend schon ganz still bewehren,
Dieweil behutsam wir darüber hier verkehren, —
Daß hier die Russen lange ohne Furcht noch wären!"
„Ja! Warten! immer warten!" rief da Matz der Zweite,
Taufwedler heißend von der großen Keul' zum Streite,
Die Taufwedel[1]) er nannte und womit er spritzte!
Auf ihren Knauf er seine Hände vor sich stützte,
Auf sie das Kinn: dann schrie er: „Warten, ja, verschieben
Und Seymiks machen, endlich auseinanderstieben!
Nicht Königsberger Preußenklugheit ich besitze;
Die ist für Preußen; ich nur kenne Schlachtschitzwitze.
Das weiß ich, wer sich schlagen will, der nimmt die Spritze;
Wer aber sterben will, der ruft sich Gottesdiener,
Und Basta! — Nun, ich leb' und schlag — was Bernhardiner?
Sind Schüler wir? Was Robak, Wurmmann[2])? — Sein wir darum
Selbst Würmer, die an Russen nagen! Lirum, larum!
Spione? Was das heißet? Esel sind die Alten!
Ei, Bruder! mußt zum Spüren Hühnerhunde halten,
Zum Betteln Bernhardiner! Ich, mein Bruder, spritze,
Ich spritze! Basta!" Dabei streicht er seine Stütze
Und alle Schlachtschitz riefen mit ihm: „Spritze! Spritze!" —
Ihm halfen Bartek — welchen „Bartstahl" man hier nannte
Vom dünnen Schwert — und Gießkann' Matz — das Beiwort wandte
Die Büchs' ihm zu, aus der die Kugeln stromweis liefen —
„Es leb' der Spritzer mit der Spritze;" — beide riefen.
Der Preuße will noch reden; Lärm und Lachen hemmen
Betäubend aber ihn: „Fort!" schrie man, „Preußenmemmen!
Nur Feige sich in eines Mönches Kutte klemmen!"
Da ward vom alten Matschek leis' das Haupt erhoben,
Worauf sogleich besänftigt sich das laute Toben.
„Nicht Robak's spottet! Tücht'ger Pfaff das, wir das wissen!
Ein Wurm, der größre Nüsse schon als ihr zerbissen!
Ich sahe ihn nur einmal. Doch, nach wenig Blicken
Erkannt' ich ihn. Er mochte weg die Augen drücken,
Aus Furcht, daß ich die Beichte möchte ab ihm fragen.
Was kümmert's mich? Es wäre viel davon zu sagen!
Ist von der ganzen Nachricht der nur der Verbreiter —
Wer weiß, warum? — Das Teufelspfäfflein! Wenn ihr weiter
Nichts wißt, als seine Nachricht — doch aus welchem Grunde
Kamt ihr denn her? Was wolltet ihr zu dieser Stunde?" —

---

[1]) Kropydło — der Weihwedel, dessen Priester zum Aussprengen des Weihwassers, bei Taufen besonders, sich bedienen.
[2]) Robak heißt wörtlich übersetzt „Wurmmann".

„Krieg!“ — riefen sie. — „Wem wolltet ihr denn Krieg wohl bieten?“ —
„Den Russen Krieg! Los!“ rief es, „auf die Moskowiten!“ —
Doch rief der Preuße, immer mit der Stimme steigend,
Bis er Gehör erbeten theils, sich tief verbeugend,
Sich theils erkämpft, denn seine Stimme scholl zu gellend.
„Ich schlag' mich,“ rief er, mit der Faust die Brust sich schellend,
„Auch ohne Wedel; taufte mit der Ruderstange
Vier Preußen tüchtig einst, die mich auf einem Gange
Betrunken in der Pregel dachten zu ersäufen.“ —
„Brav, Bartek!“ schrie der Wedler; „taufen, Brüder, taufen!“
— Barmherz'ger Jesus,“ Jener rief, „man muß doch wissen,
Wohin uns unsre Leute werden folgen müssen,
Zumal wir selbst nicht wissen noch, wohin zu gehen!
Ihr Brüder Schlachtschitz! Alles muß nur klug geschehen!
Wohlthäter! Ordnung, Ordnung immer muß uns führen.
Und wollt ihr Krieg, so müssen wir uns konföd'riren,
Bedenken, wer ein Freund uns ist und wer uns schade.
So war's in Posen! Als die Flucht man dort gewahrte
Der Deutschen: — was geschahe? Still wir uns beriethen,
Die Schlachtschitz zu bewaffnen, Leute aufzubieten,
Dombrowski's Zeichen und Befehlen stets gewärtig.
Dann husch! auf's Pferd! — Der Aufstand war auf einmal fertig!“
Da hört den Kommissär von Kleez um's Wort man bitten.
Ein junger, hübscher Mann mit deutschem Kleid und Sitten
Und Buchmann heißend, Pole doch und aus dem Lande;
Doch wußte niemand sicher, ob vom Adelstande;
Doch war das gleich und jeder unsern Buchmann ehrte,
Weil er zum Dienste eines großen Herrn gehörte.
Er war ein Patriote, kenntnißreich, studirte
Aus fremden Büchern, wie man Landwirthschaft wohl führte.
Die Güter wußte ordentlich er zu verwalten,
Recht kluge Reden über Politik zu halten
Und schrieb recht schön und konnte sehr die Rede zieren.
Als alles schwieg, begann er so zu raisonniren:
„Ich bitt' um's Wort!“ das wiederholt er, sich verbeuget
Und hustet, dann sonoren Lippen dies entsteiget:
„Die Sprecher vor mir, mit den Stimmen, den beredten,
Berührt die nöthigsten und ersten Punkte hätten.
Die Diskussion auf höhern Standpunkt zu erheben
Bleibt übrig mir; in einem Focus eingesammelt geben
Soll ich die tausend Folgerungen und Ideen;
Die Widersprüche hoff' ich so versöhnt zu sehen.
Zwei Theile sah ich in der ganzen Unterhaltung.
Die Theilung ist gemacht — ich folge dieser Spaltung.
Zuerst: warum wir aufstehn, wie wir's machen sollen?
Das ist die erste Lebensfrage, die wir sollen
Erörtern; dann, wer Führer wohl des Aufstands wäre?
Die Theilung trefflich! Aber ich sie um jetzt kehre,
Beginnend von der Leitung: wenn wir sie verständen,
Wir die Substanz, die Stunde und den Zweck wohl fänden.
Was nun betrifft die Leitung! — Wenn den Blick wir schicken
Hin durch die ganze Weltgeschichte, was erblicken
Wir da? Die Menschen wild in Wäldern sich zerstreuen;
Man sammelt sich, um bessern Schutzes sich zu freuen,
Ersinnt ihn. Hier berathet man im ersten Falle;
Ein jeder gibt von seiner Freiheit auf für alle
Ein Theilchen; dies das Erstgesetz, aus dem entfließen
Die andern, wie aus Quellen Ströme sich ergießen.
Die Leitung, sehn wir, bildet erst sich in Verträgen,
Stammt nicht von Gott, wie manche wohl die Meinung hegen.
Das ist die Macht, auf den Gesellschaftspakt gegründet.
Die Theilung der Gewalten sich nun später findet.“ —
„Da sind gar Pakte nun! Kiewer oder Minsker?“[1])
Dabei ist die Regierung auch wohl, die Babinsker?“
Der Alte sprach: „Wir streiten nicht, ob aufgedrungen
Den Czar uns Gott, ob Teufel ihn uns aufgezwungen.
Wir stürzen ihn, — Herr Buchmann, das lehrt unsre Jungen!“
„Da sitzt's,“ rief Wedler, „könnte nur hinauf ich drängen
Zum Thron, und patsch! den Czaren einmal nur besprengen,
Käm' er zurücke weder mehr durch Kiews Pakte,
Noch die von Minsk, noch alle Buchmann'schen Kontrakte.
Auch die von Gottes Gnaden werden ihn nicht wecken,
Noch Teufelsgnaden; bravo, wer da taust mit Stöcken!
Gar sehr beredt, Herr Buchmann, sprecht ihr; aber Sprache
Ist Rauch und Qualm; das Taufen ist die wahre Sache!“ —
„Na, na!“ — Der Bartstahl pipte, sich die Hände reibend
Und zwischen Matz und Wedler hin und her sich treibend,
Wie wohl ein Weberschiffchen läuft in größter Eile.
„Du Matschek mit der Ruthe, Matschek mit der Keule,
Vereinigt euch; zu Spähnen wir mit Gott sie spellen;
Bartstahl wird dem Kommando sich der Ruthe stellen!“ —
„Kommando!“ rief der Wedler, „gut auf der Parade, —
War kurz und bündig in der Kownoer Brigade;
Den Feind in Schrecken setzen, selber nicht erbeben,
Sich wehren, schlagen, vorwärts immer Hiebe geben,
Klirr, klarr!“ — „Ja, das,“ kreischt Bartstahl, „sind mir noch Befehle!
Was Akten schreiben, Tinte kleksen — solch Gequäle'
Bedarf's der Konföd'rirung? Darin solch Gehabe?
Der Marschall Matz ist, mit dem Rüthchen, seinem Stabe.“
— „Er lebe!“ schrie der Wedler, „Kirchenhahn soll leben!“
Mit „Wedler lebe!“ — andre Schlachtschitz' sich erheben —
In Winkeln lärmt's noch, während andre längst schon schweigen.
Drauf zwei Parteien sich im Schlachtschitzrathe zeigen.
Herr Buchmann rief: „An Eintracht ist mir nichts gelegen!
Dies mein System!“ Ein andrer rief: „Ich bin dagegen!“

[1]) Die Zeit um Johanni ist in ganz Polen die Zeit der Kontrakte, d. h. alle Landbewohner kommen in die Kreisstadt, um die Pachtverträge, Verkäufe abzuschließen, Pachtgelder u. s. w. einzunehmen.

Die Winkel wiederholen dies, bis gleich der Tuba
Erſcholl die Stimme des erſchienenen Skoluba:
„Was trumpft ihr auf hier, Dobrzyner. Sprecht ihr Herren,
Will man von der Berathung ganz uns aus denn ſperren?
Man ließ uns unſern Saszianels her uns holen;
Vom Pförtner ward es von „mein Herrchen“ anbefohlen,
Verſichernd, daß ſich's handelte von wicht'gen Dingen,
Die Dobrzyn nicht nur, die alle an uns gingen
Im ganzen Kreis. Auch Robak hörten ſo wir ſingen
Und ſtotternd, dunkelſprechend, ganz nach ſeiner Weiſe.
Das End' vom Lied war: wir beſchickten rings im Kreiſe
Durch Boten unſre Nachbarn und ſind hergefahren.
Ihr ſeid drum nicht aus Dobrzyn allein; die Scharen
Aus andern Saszianel's bis zweihundert zählen.
Wir rathen alle; will man einen Marſchall wählen,
So ſtimmen alle; keinem darf ſein Votum fehlen!
Die Gleichheit leb'!“ —
So rieſen auch zwei Tarajewicz
Vier Stupylkowicz, alſo auch die vier Mickiewicz:
„Die Gleichheit leb'!“ – Und hinter Herrn Skoluba's Rücken
Rief Buchmann: „Eintracht wird uns in's Verderben ſchicken!“ —
Der Wedler: — „Wir — wir können's allen euch erſparen!
Hoch unſer Marſchall, Matſchel aller Matſchels! Scharen
Wir nun den Stab!“ — Die Dobrzyner ſchrien: „Wir bitten!“
Die andern Schlachtſchitz aber: „Das wird nicht gelitten.[1])
Da ſpaltet ſich die Menge; in zwei Haufen ſchreiten
Sie mit dem Kopfe nickend nach zwei Gegenſeiten;
Die einen ſchrei'n: wir bitten! — jene: nicht gelitten!
Der Greis indeß ſaß ſchweigend einſam in der Mitten
Mit regungsloſem Haupt. — Gegenüber ſtützte.
Der Wedler auf die Keile ſich, mit der er ſpritzte,
Und an dem Knauf derſelben mit den Händen drehend,
Als wär's ein Kürbis wohl, auf langer Stange ſtehend
Und immer rufend: „Tauſen müßt ihr, Leute, tauſen!“
Entlang die Stube Bartſtahl ſieht man eiligſt laufen.
Er ſtets den Weg von Matſchel's Stuhl zum Wedler machte,
Indeß das Zimmer Kießkann' quer durchſchritt und ſachte,
Von Dobrzynern zu den Fremden ſie zu führen
Zur Eintracht. Hier „Begießen“ rief's und dort „Barbieren!“
Mathias ſchwieg; doch fing ſich an ſein Zorn zu rühren. —
Lang dauert ſo das Lärmen, als in dieſem Toben
Und mitten über aller Häupter ward erhoben
Ein blitzend Schwert von deutſchem Nüremberger Stahle;
Und ſchweigend ſchauen alle nach dem Waffenſtrale.
Wer's hob, nicht ſah man; einer aber konnt's nur heben,
Das Federmeſſer. — „Federmeſſer,“ rief's, „ſoll leben!
Saszianel's Zierde, Narbe und Rembayllo lebe!
Mein Herrchen! Halbbock! Und: Rembayllchen ſich erhebe!“

[1]) Die beiden Formeln auf den alten Reichstagen bei der Abſtimmung: nie pozwalamy und — proslemy.

Bald ſieht Gerwaſy man, den Haufen ſchnell durchdringend,
Das Federmeſſer blitzend um das Haupt ſich ſchwingend: —
Die Spitz' er ſenkt vor Matſchek, ſeines Grußes Zeichen,
Und ſpricht: „Dem Rüthchen Federmeſſer Gruß mag reichen.
Doch kam ich nicht, ihr Brüder Rath euch zu ertheilen,
Ich ſag' nur, warum ich gebeten, her zu eilen.
Ihr ſelbſt entſcheiden möget, was und wie vollbringen.
Ihr wißt, im Saszianel längſt Gerüchte gingen
Daß in der Welt jetzt wicht'ge Dinge vorgefallen.
Was Vater Robak ſagte, iſt's bekannt euch allen?“ —
„Wir wiſſen's,“ rief's. — „Zwei Worte dann die ſo Geſcheuten,“
Fuhr jener fort mit ſcharfem Blicke — „ſchon bedeuten. —
Nicht wahr? — Ja, ja! — Wenn auf einander von zwei Seiten
Der Franken Kaiſer und der Czar der Ruſſen ſchreiten,
Da muß wohl Krieg der Kaiſer machen mit dem Czare
Und nach Monarchenſitte faſſen ihn beim Haare.
Und ſind wir ſtill, wenn Große würgen ſo die Großen?
Wir würgen Kleine; jeder mag dann niederſtoßen
Den Seinen, Große, Große, Kleine Kleine, oben
Und unten, ſchlagen drein wir, iſt wohl bald zerſtoben
Die Brut: wir würden Republik und Glück ſo kaufen!“ —
— „Ja, ja!“ rief Wedler, „kaufen, damit Baſta, kaufen!“ —
(Spazier.)

6) Die Polonaiſe.

Der Podkomorzy ſchreitet vor und rückwärts ſtreifet
Des Kontuſch Puffe, dreht den Schnauzbart und ergreifet
Sophiens Hand, ſie, zierlich grüßend zu erbitten
Zum erſten Paar; zu andern Paaren andre ſchritten,
Das Zeichen ſchallt, der Tanz beginnt, von ihm geleitet.
Mit rothen Stiefeln auf dem Raſen hin er gleitet;
Der Säbel glänzt, der Gürtel reichen Schein verbreitet
Und langſam er, faſt läſſig, kann man ſagen, ſchreitet.
Doch jeder Schritt des Tänzers, jede Regung kündet,
Was er im Sinn hat, alles was er nur empfindet.
Jetzt ſteht er ſtill, als wollte er die Dame fragen,
Und neigt zu ihr und will in's Ohr ihr etwas ſagen.
Das Haupt die Dame wendet, ihn zu hören ſcheuet.
Er zieht die Mütze, neiget tief ſich — da erfreuet
Sie ihn mit einem Blicke, aber noch ſie ſchweiget.
Und langſamer er ſchreitet, ſpähend, wie ſie blicket,
Mit ſeinen Augen. Endlich lächelt er beglücket
Durch ihre Antwort. Schneller geht er, ſtolzer ſehend
Auf ſeine Nebenbuhler. Bald er, alſo gehend,
Auf ſeine Stirn die Konfedratkamütze drücket
Mit ihrem Reiherbuſche; bald ſie ſchüttelt, rücket
Sie endlich in die Quere, ſeinen Schnauzbart ſtreichet.
Er geht und alles neidiſch hinterher ſich ſchleichet;
Wie gern mit ſeiner Dame er die Menge flöhe!
Und manchmal hält er, höflich hebend in die Höhe
Die Hand und freundlich bittend, daß vorbei man ziehe;
Und manchmal überlegend, wie geſchickt er fliehe,
Nimmt andern Weg und möchte gern ſie irre leiten.
Die Läſtigen beſtändig aber ihn begleiten,

Belagern ihn von allen Seiten, ihn umschlingend.
Da wird er bös; die Rechte an den Säbel bringend.
Sagt gleichsam er: Weh! Eifersücht'ge; und doch lache
Ich ihrer! Dann mit stolzer Stirn, im Auge Rache,
Dreht er sich nun, grad auf die Menge loszugehen.
Die Tänzer aber wagen ihm nicht fest zu stehen;
Sie weichen — und, die Ordnung ändernd ihrer Reihen,
Von neuem nun verfolgen ihn.
Und alle schreien:
„Das ist vielleicht der Letzte! — junge Leute, sehet!
O seht! Es ist der Letzte wohl, der so verstehet
Zu führen Polonaisen!" Und die Paare wallten
Mit Heiterkeit und lärmend; bald sie sich entfalten,
Bald schließen sie sich wieder; gleich den Riesenschlangen,
Sind sie in tausend Windungen umher gegangen
Die bunten Farben und die bunten Schmucke blinken
Von Damen, Herren, Kriegern in der Sonne Sinken,
Wie eine goldne Schildkrötschale, die vom Grunde
Des dunklen Rasens absticht. Jetzt die Tänzerrunde
Beschließt den Tanz und Bravo's und der Töne Schallen
Und endlose Toaste ringsum widerhallen.
(Spazier.)

III.

Krasinski.

Die höllische Komödie.[1])

1.

Akt 2, Prolog, Scene 1, 2, 3.

Warum, o Kind, reitest du nicht auf einem Stocke umher, spielst nicht mit der Puppe, quälst die Fliegen nicht und spießest keine Schmetterlinge auf Nadeln? Warum wälzest du nicht auf dem Rasen, stiehlst keine Leckereien und bespülst nicht alle Buchstaben von A bis Z mit Thränen? König der Fliegen und der Nachtvögel, Freund der Polichinelli, kleiner Ausbund, warum bist du einem Engel so ähnlich? Was bedeuten deine blauen Augen, die du immer niederschlägst, ob sie gleich feurig sind, die von Erinnerungen voll sind, wenn auch nur wenige Lenze über deinem Haupte entschwunden? Warum stützest du die Stirne auf die weißen Händchen, und wie die Blumen vom Thau, so sind deine Schläfen belastet von Gedanken?!

Und wenn du roth wirst, glühst du wie eine hundertblättrige Rose, und die Locken nach hinten schiebend blickst du hinauf zum Himmel. Sprich, was hörst du denn, was siehst du, mit wem unterhältst du dich? Denn deine Stirne bedeckt sich dann mit Falten wie mit dünnen Fädchen, wie von einem unsichtbaren Knäuel gewickelt; denn in deinen Augen glänzt ein Funke, welchen keiner versteht, und deine Mutter weint und ruft dir und glaubt, du liebst sie nicht, und die Freunde und Verwandten rufen dir und glauben, du erkennst sie nicht. Dein Vater allein schweigt und blickt düster, bis ihm eine Thräne sich hervordrängt und wieder verschwindet.

Der Arzt befühlte deinen Puls, zählte die Schläge und erklärte, du seiest nervenschwach. Dein Pathe brachte dir Kuchen, klopfte deine Wangen und prophezeite, du werdest Bürger eines großen Volkes. Der Professor trat herbei und betastete deinen Kopf und sagte, du habest Anlagen zu den abstrakten Wissenschaften. Der Bettler, dem du im Vorbeigehen einen Groschen in den Hut legtest, verhieß dir eine schöne Frau und die himmlische Krone. Ein Soldat sprang herbei, hob dich in die Höhe und rief aus: du wirst einst General! Die Zigeunerin las lange in deiner Hand, konnte nichts herauslesen, ging seufzend fort und wollte den Dukaten nicht annehmen. Der Magnetiseur bedrückte deine Augen, umkreiselte mit seinen Fingern dein Gesicht und fluchte, denn er wurde selber schläfrig und wollte vor dir niederknieen, wie vor einem Heiligenbilde. Der Vater kam, da du zornig warst und mit dem Füßchen stampftest; er machte einen kleinen Satan aus dir und malte dich auf seinem Bilde vom jüngsten Tage unter die bösen Geister.

Unterdessen wächsest du heran und wirst immer schöner, nicht in jener kindlichen Frische wie Milch und Blut, sondern in der Schönheit wunderbarer, unbegreiflicher Gedanken, die nur aus einer andern Welt dir zufließen; denn wenn auch deine Augen oft matt sind, deine Wangen bleich und deine Brust gebückt, bleibt doch jeder, der dich sieht, stehen und sagt: „Welch ein schönes Kind!" — Wenn die welkende Blume eine Seele von Dauer und eine Begeisterung vom Himmel hätte, wenn auf jedem sich zur Erde neigenden Blatt ein Engelsgedanke läge statt eines Thautropfens, diese Blume würde dir ähnlich sein, mein Kind; vielleicht waren die Blumen so vor Adams Fall. —

(Ein Kirchhof. Der Mann und Georg bei einem Grabe mit gothischen Pfeilern und Thürmchen.)

Der Mann.

Nimm den Hut ab und bete für die Seele deiner Mutter.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes, Königin der Himmel, Maria, Herrin alles dessen, was da blühet auf Erden, auf den Feldern, an den Bächen . . . .

Der Mann.

Warum änderst du die Worte des Gebetes? Bete, wie man es dich gelehrt hat, für deine Mutter, welche

---

[1]) Der leitende Gedanke des Dichters der „höllischen oder ungöttlichen Komödie (Nieboska Komedja)" — ist, daß von den irdischen Interessen unsrer Zeit ein jedes noch so hohes immer in einem höheren aufgehe und daß endlich dem wahren Christenthum alles subordinirt sei. Eingekleidet wird diese Stufenleiter in einen Kampf, welcher ist der Kampf des subjektiven Gedankens mit der objektiven Wahrheit. Der subjektive Gedanke ist der innere, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Gedanke; er ist die Ahnung oder die Erinnerung des Dichters, welcher zugleich Mann und die Hauptperson, so zu sagen der Held des Drama's ist. Tiefer als seine Poesie, welche die Poesie des geborenen und herangebildeten Dichters zugleich ist, steht die des jungen Georg, des frühreifen, erblindeten Kindes, dem die Außenwelt nichts ist und der im eigenen Gedanken phantastische Figuren sich bildet, still leidend, den Tod kennend seit der Geburt. Der Mann ist auch ein Dichter im ganzen Umfange des Wortes, aber er ist es nicht allein; als Mann muß er handeln. Durch seine äußere Stellung in der Welt gehört der Mann der Partei der Aristokraten an: er ist Graf. Er handelt also für das Prinzip seines Standes, das in seiner Anschauungsweise freilich nicht der Poesie ermangelt und dem, so aufgefaßt, manche glänzende Seite nicht zu versagen ist. Neben ihm steht der große Haufe seiner Standesgenossen: ein ekelerregender, an veraltetem Vorurtheil festhaltender Pöbel. — Das andere Extrem der Meinung, der revolutionäre Sansculottismus, tritt auf. Der Kampf zwischen beiden ist ein Kampf auf Leben und Tod. Das Gebäu des Adels stürzt freilich unter dem schlachtenden Messer der Jakobiner, aber um es ganz zu vertilgen, ist einer nöthig der die Leidenschaften zu zügeln und seinem Willen unterzuordnen versteht. Dieser eine ist das nothwendige Ergebniß jeder sozialen Umwälzung: ein Napoleon. Sein Name ist Pankratius. Er besiegt selbst den Mann, da er ihn nicht zu beugen vermag; aber dieser bleibt im Tode noch Dichter und wählt den Tod, um der eisernen Knechtschaft zu entgehen. Pankratius steht auf dem Gipfel seiner Bahn. Es ist sein Wendepunkt. Er hat sein Tagewerk vollbracht. Der zerstörten Welt erbarmt sich das Kreuz. Dem Galiläer bleibt der Sieg. In seinem göttlichen Schooße wird dann wohl jeder Mißton verklingen.

heute vor zehn Jahren um eben dieselbe Stunde gestorben ist.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes und der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Engeln und jeder reißt, wenn du vorüber gehst, einen Regenbogen aus seinen Flügeln und wirft ihn unter deine Füße; du schwimmst auf ihnen wie auf Wellen . . .

Der Mann.

Georg!

Georg.

Ach, sei mir nicht böse, lieber Vater! diese Worte kommen mir von selber und schmerzen mich so im Kopf, daß ich sie sagen muß.

Der Mann.

Steh auf, ein solches Gebet kommt nicht zu Gott. Du denkst nicht an deine Mutter, du kannst sie nicht lieben.

Georg.

Ich sehe die Mutter sehr oft.

Der Mann.

Wo, mein Kleiner?

Georg.

Im Traume, das heißt nicht ganz im Traume, sondern wenn ich einschlafen will; z. B. gestern.

Der Mann.

Mein Kind, was redest du?

Georg.

Sie war sehr weiß und mager.

Der Mann.

Und sprach sie mit dir?

Georg.

Mir schien's, als ginge sie auf und ab in einer großen weiten Finsterniß, allein, ganz weiß, und sie sprach:

Ich irrte aller Orten,
An jeden Ort ich drang,
Bis an des Weltalls Pforten,
Wo tönt der Engel Sang.
Und ich sammle für dich, mein Kind,
Eine Menge Gestalten
Und der Begeisterung schwellenden Wind
Und die Gedanken, fest ihn zu halten.
Ich such' bei höhern Geistern,
Bei niedern Geistern such' ich,
Farben und Schatten,
Wohllaut und Stralen,
Damit du, o mein Kind,
Seist, wie die Himmel sind,
Und daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe. —

Du siehst, mein Vater, daß ich's noch Wort für Wort gedenke; wirklich, lieber Vater, ich lüge nicht.

Der Mann (für sich).

Maria, willst du denn dein eigenes Kind verderben und zwei auf meine Seele laden? — Was rede ich? Sie ist still und ruhig im Himmel, wie bei Lebzeiten auf Erden; der arme Junge träumt nur.

Georg.

Auch jetzt höre ich ihre Stimme.

Der Mann.

Von woher? aus welcher Gegend?

Georg.

Als käme sie aus jenen zwei Buchen, auf die der Glanz der untergehenden Sonne fällt —

Durch deinen Mund
Thu' ich kund
Harmonie und Gewalt,
Die Stirn bedeck' ich
Mit des Lichts Gestalt
Und in dir erweck' ich,
Was von Engeln im Himmel
Und von Menschen auf Erden
Schönheit pflegt genannt zu werden,
Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe.

Der Mann.

Begleiten denn die letzten Gedanken im Tode die Seele, auch wenn sie schon eingegangen ist — in die Heimat? Kann denn ein Geist zugleich glücklich, selig und wahnsinnig sein?

Georg.

Die Stimme der Mutter wird immer schwächer, verschwindet schon fast hinter der Mauer des Beinhauses; da, da, sie wiederholt noch:

Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig dir bliebe!

Der Mann.

Gott, erbarme dich meines Kindes, das du in deinem Zorne zum Wahnsinn und zum frühzeitigen Tod bestimmt hast! Herr, entreiße deinen eigenen Geschöpfen nicht die Vernunft, verlasse die Tempel nicht, die du dir selber gebaut hast; blick' auf meine Qualen und liefere diesen Engel der Hölle nicht aus! Mich hast du wenigstens mit Kraft ausgerüstet, den Andrang der Gedanken, der Leidenschaften und der Gefühle zu ertragen — aber ihn? Du hast ihm einen Körper gegeben wie ein Spinnengewebe, den jeder große Gedanke zerreißen muß, o Herr, du mein Gott — o mein Gott. — — — Seit zehen Jahren habe ich keinen ruhigen Tag. Du hast mir viele Menschen zugesandt, die mir Glück wünschten, mich beneideten, mir wohlwollten. Du hast ein Unwetter von Schmerzen und vergänglichen Beleidigungen und Ahnungen und Träumen auf mich geschleudert. Deine Gnade ist über meinen Verstand gekommen, nicht über mein Herz. Laß mich mein Kind in Frieden lieben und mag es Friede werden zwischen dem Schöpfer und den Erschaffenen! — — — Mein Sohn, bekreuze dich und komm mit mir. Ewige Ruhe sei mit den Todten! — (Ein Spazierort. Damen und Herren. Ein Philosoph. Der Mann.

Philosoph.

Ich wiederhole es Ihnen, daß es zur unumstößlichen freien Ueberzeugung mir geworden ist, die Zeit der Emanzipation der Frauen und Neger sei gekommen.

Der Mann.

Sie haben Recht.

Philosoph.

Und außerdem steht eine große Veränderung der menschlichen Gesellschaft im Besondern und im Allgemeinen bevor, woraus ich eine fleischliche Wiedergeburt des Menschengeschlechtes und eine Vernichtung der alten Formen herleite.

Der Mann.

Meinen Sie?

Philosoph.

Eben wie unsere Erdkugel durch plötzliche Revolutionen an ihrer Axe gerade oder schief wird.

Der Mann.

Sehen Sie diesen hohlen Baum?

Philosoph.

Mit neuen Blättern an den untern Zweigen —

Der Mann.

Ja. Was glauben Sie, wie lange kann er noch stehen?

Philosoph.

Weiß ich's? Ein, zwei Jahre.

Der Mann.

Und doch sind noch heute einige frische Blätter aus ihm geschlagen, obgleich die Wurzeln immer mehr faulen.

Philosoph.

Was folgt daraus?

Der Mann.

Nichts — nur daß er fault und sich in Kohle und Asche verwandelt, denn nicht einmal der Tischler wird ihn gebrauchen können. Und doch ist es dein und aller deiner Anhänger Bild, das deiner Zeit und aller deiner Anhänger, das deiner Zeit und deiner Theorie. —

(Gebirgspaß.)

Der Mann.

Ich habe viele Jahre an der Entdeckung des Endpunktes aller Wissenschaften, aller Freuden und Gedanken gearbeitet und ich habe entdeckt — eine Grabeshöhle in meinem Herzen. Ich kann alle Gefühle bei ihrem Namen nennen und in mir ist keine Begierde, kein Glaube, keine Liebe; nur ein paar Ahnungen irren in dieser Wüste umher: von meinem Sohn, daß er blind wird; von der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, daß sie sich auflösen wird; — ich leide eben, wie Gott glücklich ist, in mir allein, für mich allein.

Stimme des Schutzengels.

Liebe die Kranken, die Hungernden, die Verzweifelnden! Habe deinen Nächsten, deinen armen Nächsten lieb, und du wirst erlöst werden.

Der Mann.

Wer spricht da?

Mephistopheles.

Ergebenster Diener, ich setze manchmal die Reisenden durch meine Naturgabe in Erstaunen! ich bin ein Bauchredner.

Der Mann.

Ein ähnliches Gesicht habe ich irgendwo auf einem Kupferstich gesehen.

Mephistopheles (für sich).

Der Graf hat ein gutes Gedächtniß.

Der Mann.

Gelobt sei Jesus Christus!

Mephistopheles.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen. — (Hinter den Felsen verschwindend.) Gelobt seist du und deine Dummheit!

Der Mann.

Armes Kind, das für die Schuld des Vaters, für den Wahnsinn der Mutter zu ewiger Blindheit verdammt ist! Es ist nicht zur Vollendung gediehen, leidenschaftlos lebt es nur im Traume; es ist der Schatten eines vorüberfliehenden Engels, auf die Erde geworfen und umherirrend in seiner Vergänglichkeit. — — — Was für ein ungeheurer Adler flog denn da, wo jener Mensch verschwand?

Der Adler.

Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

Der Mann.

Er ist ganz schwarz, er fliegt auf mich zu, das Schwirren seiner Flügel ist gleich dem Pfeifen der Kugeln in der Schlacht.

Der Adler.

Kämpfe mit dem Degen deiner Väter für ihre Ehre, für ihre Macht!

Der Mann.

Er hat seine Fittige über mir, mit dem Blick der Klapperschlange fängt er meine Augen. Ha! ich verstehe' dich —

Der Adler.

Gib nicht nach, gib nimmer nach, und deine Feinde, deine elenden Feinde werden zu Staub.

Der Mann.

Lebe mir wohl unter den Felsen, hinter denen du verschwindest. Was es auch sei, Trug oder Wahrheit, Sieg oder Verderben, ich glaube dir. Bote des Ruhms! Vergangenheit, komm du mir zu Hilfe, und wenn dein Geist in Gottes Schoß zurückgekehrt ist, mag er sich wieder losreißen, über mich kommen, Gedanke und That werden! — — — (Er wirft eine Natter die Felsen hinab.) Fluch dir, elles Gewürm! Wie ich dich hinabgeworfen habe und in der Natur deinetwegen keine Trauer sich zeigt, so werden sie alle in den Abgrund stürzen und ihretwegen wird keine Trauer sein, kein Ruhm wird ihnen bleiben, keine Wolke wird sich in ihrem Fluge aufhalten, um auf so viele zusammen ankommende Söhne der Erde zu schauen.

Sie zuerst — dann ich —

Unermeßliches Blau, du umgibst die Erde, die Erde ist ein Kind, das mit den Zähnen knirscht und weint; aber du zitterst nicht, hörst sie nicht, du fließest fort in deiner Unendlichkeit. — — Mutter Natur, lebe nun wohl! Ich will mich jetzt zum Menschen wandeln, ich werde kämpfen mit meinen Brüdern!

2.

Akt 3, letzte Scene.

(Königliche Halle. Bilder von Damen und Rittern hängen an den Wänden, im Hintergrund ein Pfeiler mit dem Wappenschild. Der Mann sitzt an einem marmornen Tischchen, auf welchem eine Lampe, ein Paar Pistolen, ein Säbel und eine Uhr befindlich; gegenüber ein anderer Tisch mit silbernen Bechern und Krügen.)

Der Mann.

Einst erschien um dieselbe Zeit unter drohenden Gefahren und ähnlichen Gedanken dem Brutus der Geist Cäsars. — Auch ich warte heute einer ähnlichen Erscheinung. Bald wird vor mir ein Mensch ohne Namen, ohne Vorfahren, ohne Schutzengel stehen; ein Mensch, der sich aus dem Nichts hervorgearbeitet hat und vielleicht eine neue Aera anfängt, wenn ich ihn nicht zurückwerfe, ihn wieder in sein Nichts zurückstoße.

Begeistert mich, ihr meine Ahnen, mit allem, was euch zu Herren der Welt gemacht hat! Gebet mir alle eure Löwenherzen in meine Brust! Die Würde eurer Angesichter ergieße sich über meine Stirne, und der Glaube an Jesus Christus und an seine Kirche, der blinde, unerbittliche, glühende Glaube, die Begeisterung eurer Thaten auf Erden, die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm, ein Himmel komme herab auf mich und ich werde Mord und Brand ausüben an den Feinden, ich, der Sohn von hundert Generationen, der letzte Erbe eurer Gedanken und eures Muthes, eurer Tugenden und eurer Fehler.

(Es schlägt zwölf Uhr.)

Jetzt bin ich bereit.

(Er steht auf. Ein bewaffneter Diener kommt.)

Diener.

Gnädiger Herr, der Mann, welcher vor Ihnen erscheinen sollte, ist angekommen.

Der Mann.

Er mag eintreten.

(Der Diener ab. Pankratius tritt auf.)

Pankratius.

Ich grüße den Grafen Heinrich — das Wort Graf klingt sonderbar in meiner Kehle.

(Er setzt sich, wirft Mantel und Freiheitsmütze ab und heftet seine Augen auf die Säule, an der das Wappen hängt.)

Der Mann.

Ich danke dir, daß du meinem Hause vertrautest. Nach alter Weise trinke ich auf dein Wohlsein. Dir zu mein Gast!

(Er nimmt einen Becher, trinkt und reicht ihn dann dem Pankratius.)

Wenn ich nicht irre, nennt man in der Sprache der Todten diese rothen und blauen Sinnbilder — — Immer weniger gibt es solcher Zeichen auf der Oberfläche der Erde.

(Er trinkt.)

Der Mann.

Mit Gottes Hilfe wirst du binnen kurzem deren tausende erblicken.

Pankratius.

Das ist mir der alte Adel: immer des Seinen gewiß; ohne Gold, ohne Waffen, ohne Soldaten, und immer noch stolz, hartnäckig, strotzend von Hoffnungen. Er droht, wie der Todte in der Fabel, dem Kutscher an der Leichenpforte des Kirchhofs! er glaubt an Gott oder stellt sich, als glaube er an ihn; denn es ist schwer, an sich selber zu glauben. Aber zeigt mir doch die Blitze, die zu eurer Vertheidigung herabgesandt sind, und die himmlischen Heerscharen, die für euch kämpfen sollen.

(Er trinkt.)

Lache über deinen eigenen Witz! — Ich habe einen kräftigeren, umfassenderen Glauben als du: der Seufzer, der Millionen durch Verzweiflung und Schmerz entpreßt wird, die Hungersnoth der Handwerker, das Elend der Bauern, die Schande ihrer Frauen und Töchter, die Erniedrigung der Menschheit, welche durch Vorurtheile, durch Schranken und durch viehische Gewohnheit unterjocht wird — das ist mein Gott, das der Gedanke meiner Macht, welche ihnen Brot und Ehre bringen wird in Ewigkeit.

(Er trinkt und wirft den Becher von sich.)

Der Mann.

Ich habe meine Kraft auf Gott gestellt, welcher meinen Vätern Herrschaft verliehen.

Pankratius.

Und dein ganzes Leben hindurch warst du ein Spielwerk des Teufels. Uebrigens überlasse ich diesen Streit den Theologen, wenn noch ein Pedant von dieser Innung in der Umgegend lebt. — Zur Sache!

Der Mann.

Was verlangst du also von mir, Erlöser der Völker, Bürger Gott?

Pankratius.

Ich kam, um dich kennen zu lernen; dann, weil ich dich retten will.

Der Mann.

Für das erste bin ich dir Dank schuldig; das zweite überlaß meinem Degen.

Pankratius.

Dein Degen, dein Gott — ein Hirngespinnst! Du bist verdammt durch die Stimme von Tausenden. Einige Morgen Erde sind euch geblieben, die kaum zu euren Gräbern hinreichen werden. Ihr könnt euch keine zwanzig Tage mehr vertheidigen. Wo sind eure Geschütze, eure Rüstungen, eure Lebensmittel, euer Muth? — Wenn ich du wäre, ich wüßte, was ich thäte.

Der Mann.

Sprich! Sieh, wie geduldig ich bin.

Pankratius.

Ich also, Graf Heinrich, würde zum Pankratius sagen: „Gut, ich entlasse meine Schar, meine einzige Schar, ich ziehe der heiligen Dreifaltigkeitsburg nicht zum Entsatz und dafür behalte ich meinen Namen und meine Güter, deren Unverletzlichkeit du mir mit deinem Worte verbürgst.“ — Wie alt bist du, Graf?

Der Mann.

Sechsunddreißig Jahre, Bürger.

Pankratius.

Noch fünfzehn Jahre höchstens, denn Menschen deines Schlags leben nicht lange; dein Sohn ist dem Grabe näher als der Jugend. Eine Ausnahme schadet dem großen Ganzen nichts. Sei du also der letzte Graf in diesen Ebenen. Herrsche bis zu deinem Tode in dem Hause deiner Väter, laß ihre Bilder malen und die Wappen schneiden und denke an diese Elenden nicht mehr. Es werde der Spruch des Volkes erfüllt an den Bösewichtern.

(Füllt sich einen zweiten Becher.)

Auf dein Wohlsein, letzter Graf!

Der Mann.

Du beleidigst mich mit jedem Wort, als versuchtest du, ob du mich für deinen Triumphtag in einen Sklaven verwandeln könntest. Höre auf, höre auf, denn ich kann es dir nicht vergelten; dich schützt mein gegebenes Wort.

Pankratius.

Die heilige Ehre, die ritterliche Ehre hat die Bühne betreten. Das ist ein veralteter Lappen in der Fahne der Menschheit. O, ich kenne dich und verfluche dich. Du bist voll von Leben und verbindest dich mit dem Verderben, denn du willst noch an Kasten glauben, an die Gebeine der Großmutter, an das Wort Vaterland u. s. w., aber im innern Geiste urtheilst du selbst, daß deine Brüder Strafe verdienen: Vergessenheit.

Der Mann.

Was anderes dir und den Deinigen?

Pankratius.

Sieg und Leben! Nur ein Recht erkenne ich an und beuge meinen Nacken vor ihm; nach diesem Recht läuft die Welt in immer höherm Kreise. Es ist euer Verderben und spricht jetzt durch meinen Mund: „Ihr Wurmstichigen, die ihr voll seid von Speise und Trank, macht Platz den Hungrigen und Starken!“ — Aber ich will dich retten, dich allein.

Der Mann.

Möchtest du elend umkommen für dieses Mitleid! — Ich kenne auch deine Welt und dich. In dem Schatten der Nacht schaute ich auf diese Schwärme des Pöbels, auf dessen Nacken du dich emporschwingst. Ich sahe alle Verbrechern der Welt, in neue Gewänder gehüllt und sich wirbelnd im neuen Tanze; aber ihr Ende wird ebenso sein wie vor tausend Jahren: Ehebruch, Gold und Blut. Allein du warst nicht unter ihnen; du geruhtest nicht, dich unter deine Kinder zu mengen. Im Innern deines Geistes verachtest du sie; noch ein paar Augenblicke, und wenn dich dein Geist nicht verläßt, wirst du dich selber verachten. — Quäle mich nicht mehr.

Pankratius.

Meine Welt hat sich noch nicht ausgebreitet auf ebener Erde; es ist wahr, sie ist noch nicht ausgewachsen zum Reifen: sie lechzt noch bis jetzt nach Brot und nach Bequemlichkeiten. Aber sie wird kommen, die Zeit, da meine Welt sich verstehen und

von sich selbst sagen wird: „Ich bin!“ und dann wird keine andere Stimme sein auf der Welt, welche ebenso antworten könnte: „Ich bin!“

Der Mann.

Was weiter?

Pankratius.

Aus der Generation, welche ich in der Kraft meines Willens handhabe, wird ein Geschlecht entstehen, das letzte, das höchste, das stärkste; die Erde hat noch keine solche Männer geschaut: sie sind freie Menschen, Herren der Erde von Pol zu Pol; die Erde ist eine blühende Stadt, ein glückliches Haus, eine Werkstatt der Reichthümer und des Kunstfleißes.

Der Mann.

Deine Worte lügen, aber dein unbewegliches bleiches Gesicht versteht nicht die Begeisterung auszudrücken.

Pankratius.

Unterbrich mich nicht! Denn es gibt Menschen, die mich auf den Knieen um diese Worte gebeten, und ich habe ihnen gegeizt mit den Worten. — — Dort ruht der Gott, der keinen Tod mehr erleiden wird, der Gott, von dem durch die Arbeit und Mühsal der Völker die Hüllen abgerissen sind, der im Himmel besiegt ist durch seine eigenen Kinder, die er einst auf der Erde zerstreute und welche jetzt die Wahrheit durchschaut und verlangt haben; der Gott der Menschheit hat sich ihnen offenbart.

Der Mann.

Uns schon vor Jahrhunderten; die Menschheit ist schon erlöset durch ihn.

Pankratius.

So mag sie sich denn einer solchen Erlösung freuen, sich freuen des Elendes von drei Jahrtausenden, die verflossen sind bis zu seinem Tode am Kreuz.

Der Mann.

Ich habe dieses Kreuz gesehen im alten berühmten Rom. Zu seinen Füßen lagen die Trümmer mächtigerer Kräfte, als die deinigen: hundert Götter, den deinigen gleich, lagen im Staube und wagten es nicht, die verwundeten Häupter aufzuheben zu ihm; es stand auf den Höhen, streckte die heiligen Arme aus nach Osten und Westen, badete die heilige Stirne im Strale der Sonne; man sah ihm an, es regiere die Welt.

Pankratius.

Ein altes Märchen, hohl wie das Getöse deines Wappens. — Aber ich habe deine Gedanken früher gelesen. — Wenn du also ein Mensch bist, nach dem Ebenbilde der Menschheit, nicht ein Bild jener Ammenlieder, so höre, laß diesen Augenblick der Erlösung nicht an dir vorübergehen! Von dem Blute, das wir heute vergießen, wird morgen keine Spur mehr sein; zum letztenmale sage ich dir's: wenn du das bist, was du früher schienest, so stehe auf, verlasse dein Haus und folge mir!

Der Mann.

Du bist Satans Nächstgeborner!

(Er geht im Saale auf und ab.)

Vergebliche Träume — wer wird sie erfüllen? Adam starb in der Wüste, wir kehren nicht mehr in's Paradies zurück.

Pankratius (für sich).

Ich habe die Sonde unter sein Herz gebracht, ich habe den Nerv der Poesie getroffen.

Der Mann.

Fortschreiten? Wohlfahrt des Menschengeschlechts? Auch ich glaubte einst daran. — — Da, nehmt meinen Kopf, wenn nur — — — Es ist vorbei; vor hundert Jahren, vor zwei Jahrhunderten noch konnte ein günstiger Vertrag — — — Aber jetzt, weiß ich, jetzt muß man sich gegenseitig morden; denn jetzt gilt es ihnen nur um Ausrottung der Geschlechter.

Pankratius.

Wehe den Besiegten! Schwanke nicht, rufe auch du einmal: „Wehe!“ und siege mit uns.

Der Mann.

Hast du alle Wege der Bestimmung erforscht? Ist sie dir in sichtbarer Gestalt des Nachts am Eingange deines Zeltes erschienen? Hat sie dich gesegnet mit ihrer Riesenhand? Oder hast du am Tage um Mittagszeit, da während der glühenden Schwüle alle schliefen und du allein dachtest, ihre Stimme gehört, daß du mir drohst mit so gewissem Siege? Du, ein Mensch aus Thon wie ich: ein Sklave der ersten besten Kugel oder des ersten besten Hiebes —

Pankratius.

Täusche dich nicht mit eitlen Hoffnungen; denn mich trifft kein Blei, mich ritzt kein Eisen, so lange noch einer von euch sich meinem Werk widersetzt, und was später geschieht, bringt euch keinen Vortheil mehr.

(Die Uhr schlägt.)

Die Zeit höhnt uns beide. Wenn du des Lebens müde bist, rette wenigstens deinen Sohn!

Der Mann.

Seine reine Seele ist schon gerettet im Himmel und auf Erden erwartet ihn das Schicksal seines Vaters.

(Er läßt den Kopf in die Hand sinken und bleibt stehen.)

Pankratius.

Du hast also verworfen? — — Du schweigst, du sinnst? — Gut, mag sinnen, wer am Grabe steht.

Der Mann.

Fort von den Mysterien, die jenseit der Gränzen deiner Gedanken jetzt im Innern meines Geistes begangen werden! Die grobe Welt gehört dir an. Füttre sie mit Speise, begieße sie mit Most und Wein; aber weiter dringe nicht vor — fort, fort von mir!

Pankratius.

Schmach dir, du Diener eines Gedankens und seiner Formen! Pedantischer Ritter, Poet! Schau auf mich! Gedanken und Formen sind Wachs unter meinen Fingern.

Der Mann.

Vergebens, du wirst mich nimmer verstehen, denn jeder von deinen Vätern ist begraben worden mit dem Haufen, wie ein todtes Ding, nicht wie ein Mensch mit Kraft und Geist.

(Er streckt die Hand nach den Bildern aus.)

Blick' auf diese Gestalten! Der Gedanke des Vaterlandes, der Familie — dein feindlicher Gedanke — ist in Falten auf ihrer Stirn geschrieben, und was in ihnen war und gewesen ist, lebt heute in mir. Aber sage du mir, Mensch, wo deine Erde ist. Des Abends erhebst du dein Zelt auf den Trümmern eines fremden Hauses, am Morgen rollst du es zusammen und wanderst weiter; noch hast du deinen Herd nicht gefunden und wirst ihn nicht finden, so lange hundert Menschen mit mir rufen: Preis unsern Vätern!

Pankratius.

Ja, Preis deinen Vätern im Himmel und auf Erden! — Es ist der Mühe werth, hinzublicken. Jener, ein Staroste, erschoß die alten Weiber im Walde und ließ die Juden lebendig verbrennen; der

da, mit dem Siegel in der Hand, verfälschte Akten, verbrannte Archive, bestach Richter und beschmutzte durch Gift seine Erbschaften: daher stammen deine Dörfer, deine Einkünfte, deine Macht. Jener schwarze Mann trieb Ehebruch mit den Weibern seiner Freunde; dieser da, mit dem goldnen Vließ im welschen Mantel, diente dem Auslande und diese blasse Frau mit den dunkeln Locken buhlte mit ihrem Pagen. Jene dort liest einen Brief ihres Geliebten und lächelt, denn die Nacht naht heran. Diese mit dem Hündchen auf dem Arme war die Beischläferin der Könige; — das sind eure ununterbrochenen, unbefleckten Geschlechtsregister. Ich liebe diesen hier in der grauen Jacke; er soff und jagte mit seinen adeligen Brüdern und die Bauern sandte er aus, um mit den Hunden Rehe zu jagen: — die Dummheit und das Elend des ganzen Landes, das ist euer Verstand und eure Stärke. Aber der Tag des Gerichtes ist nahe und an diesem Tage verspreche ich euch, keiner von euren Vätern, nichts von eurem Ruhme — —

Der Mann.

Du irrst, Bürgerlicher. Weder du noch einer von den deinigen würde leben, wenn euch nicht die Gnade meiner Väter ernährt, ihre Macht euch nicht beschützt hätte. Sie vertheilten Korn unter euch in der Hungersnoth; als die Pest ausbrach, bauten sie euch Spitäler, und da ihr aus einer Herde von Thieren unmündige Thierlein wurdet, bauten sie euch Tempel und Schulen; nur im Kriege ließen sie euch zu Hause, denn sie wußten, daß ihr nicht für das Schlachtfeld taugt. — Deine Worte brechen sie an ihrem Ruhm, wie vormals die Pfeile der Heiden an ihren geweihten Rüstungen; aber nicht einmal die Asche werden sie aufrühren, sie werden vergehen wie das Geheul eines Hundes, welcher rennt und schäumt, bis er unterwegs verreckt. — Jetzt aber ist es Zeit, daß du mein Haus verlassest. Gast, du magst frei von hinnen ziehen.

Pankratius.

Auf Wiedersehen unter den Wällen der Dreifaltigkeitsburg, und wenn es euch an Kugeln und Pulver fehlen wird —

Der Mann.

Dann nähern wir uns auf Degenlänge. Auf Wiedersehen!

Pankratius.

Wir sind zwei Adler, aber dein Horst ist vom Blitz zerschmettert.

(Er nimmt Mantel und Freiheitsmütze.)

Indem ich über diese Schwelle trete, schleudre ich meinen Fluch auf sie, welcher dem Alten gebührt, und auch dich und deinen Sohn weihe ich der Vernichtung!

Der Mann.

Ha, Jakob!

(Jakob tritt ein.)

Führe diesen Menschen bis zu meinen letzten Wachen auf dem Hügel.

Jakob.

So helfe mir Gott, der Herr!

3.

Akt 4, Scene 7, 8, 9.

(Festungswälle der Dreifaltigkeitsburg. Rund umher lagern Krieger. Zerschmetterte Felsenstücke und Waffen liegen auf der Erde. Der Mann lehnt an einer Schanze; neben ihm steht Jakob.)

Der Mann

(seinen Säbel in die Scheide steckend).

Es gibt keine größere Wollust, als um Gefahr spielen und immer gewinnen, und wenn die Zeit des Verlierens kommt, so ist's nur einmal.

Jakob.

Von unsern letzten Ladungen getroffen, wichen sie zurück, aber dort unten werden sie sich sammeln und wieder stürmen. Vergebens, niemand entging dem bestimmten Geschick, seit die Welt Welt ist.

Der Mann.

Sind keine Kartätschen mehr da?

Jakob.

Weder Kugeln, noch Rehposten, noch Schrot — alles hat sein Ende.

Der Mann.

So bringe meinen Sohn her, damit ich ihn noch einmal umarme.

(Jakob geht.)

Der Pulverdampf hat meine Augen umnebelt: es scheint mir, als blähe sich das Thal auf und sinke wieder zusammen; die Felsen brechen und kreuzen sich in hundert Winkeln, so ziehen auch in wunderlicher Ordnung meine Gedanken einher. — Es ist der Mühe nicht werth, ein Mensch zu sein; auch ein Engel nicht: der erste Erzengel fühlte nach einigen Jahrhunderten, wie wir nach einigen Jahren unseres Seins, Langeweile in seinem Herzen und sehnte sich nach mächtigeren Kräften. Entweder man muß Gott sein oder das Nichts.

(Jakob kommt mit Georg.)

Nimm einige von den Unsrigen mit dir, durchstreiche die Säale des Schlosses und treibe auf die Mauern alle, so du antrifft.

Jakob.

Grafen, Fürsten, Bankiers.

(Jakob ab.)

Der Mann.

Komm, mein Sohn, lege hier deine Hand auf die meinige, berühre mit deiner Stirne meinen Mund; die Stirne deiner Mutter war einst ebenso weiß und ebenso weich.

Georg.

Ich hörte heute ihre Stimme, ehe deine Mannen zu den Waffen griffen; ihre Worte flossen so leicht wie Düfte und sie sprach: „Heut' Abend wirst du neben mir niedersitzen!

Der Mann.

Hat sie auch *meinen* Namen erwähnt?

Georg.

Sie sagte: „Heut' Abend wart' ich auf meinen Sohn!"

Der Mann.

Wird mir denn am Ende meines Weges die Kraft sinken? Das wolle Gott nicht! Für einen Augenblick Muth will ich dein Gefangener sein die ganze Ewigkeit hindurch. — O, mein Sohn, vergib, daß ich dir das Leben gegeben habe! Wir trennen uns; weißt du, auf wie lange?

Georg.

Nimm mich mit dir und laß mich nicht; laß mich nicht, ich werde dich mit mir ziehen.

Der Mann.

Verschieden sind unsere Wege; du wirst mich vergessen unter den Chören der Engel, du wirst mir keinen Tropfen Thau herabsenden zur Labung — — — O Georg, Georg, o mein Sohn!

Georg.

Welch Geschrei! Ich zittere. Immer drohender, immer näher verbreitet sich der Donner der Geschütze und Gewehre. — Die letzte Stunde, die prophezeite, naht heran.

Der Mann.

Jakob, schnell, schnell, herbei!

(Eine Schar von Grafen und Fürsten geht über den hinteren Schloßhof, Jakob mit Soldaten folgt.)

Eine Stimme.

Ihr gebt uns zerbrochene Waffen und wollt, daß wir kämpfen sollen —

Andere Stimme.

Heinrich, erbarme dich!

Dritte Stimme.

Treibe uns Schwache, Verhungerte nicht auf die Mauern!

Vierte Stimme.

Wohin treibt man uns, wohin?

Der Mann.

Zum Tode! — — Georg, umarme mich! Durch diese Umarmung möchte ich mich mit dir verbinden auf ewig; aber mein Weg ist ein anderer.

(Georg fällt von einer Kugel getroffen.)

Stimme aus der Höhe.

Zu mir, zu mir her, reiner Geist! Zum mir, mein Sohn!

Der Mann.

Ha! zu mir, meine Krieger!

(Er zieht den Säbel, hält ihn auf den Mund seines todten Sohnes.)

Die Klinge ist spiegelblank, wie früher; Athem und Leben entflohen zugleich. — — — Hei, hieher, vorwärts! Schon sind sie auf Säbellänge nur von mir entfernt. — Zurück in den Abgrund, ihr Söhne der Freiheit!

(Verwirrung und Kampf.)

(Ein anderer Theil der Festungswälle. In der Ferne Schlachtlinien. Jakob liegt auf einer Mauer. Der Mann, mit Blut bespritzt, läuft herbei.)

Der Mann.

Was ist dir, treuer Alter?

Jakob.

Mag dir der Teufel in der Hölle deinen Trotz und meine Leiden belohnen! — So helfe mir Gott, der Herr —

(Er stirbt.)

Der Mann

(seinen Degen wegwerfend).

Du bist mir nicht mehr vonnöthen; die Meinen sind umgekommen und dort strecken die Andern knieend ihre Hände den Siegern entgegen und heulen um Mitleid.

Noch kommen sie nicht hieher, noch ist's Zeit. Ich will einen Augenblick ausruhen. Ha! schon haben sie den nördlichen Thurm erklommen, die neuen Menschen haben den Thurm erklommen und sie schauen rund umher, ob sie nicht irgendwo den Grafen Heinrich entdecken. Hier bin ich, hier bin ich; aber ihr werdet mich nicht richten. Ich habe den Weg schon angetreten, ich gehe dem Gerichte Gottes entgegen.

(Er steigt auf ein Felsstück, das über einen Abgrund hängt.)

Ich sehe sie, wie sie ganz schwarz mit dem Schatten der Dunkelheit mir entgegenfließt, sie, meine Ewigkeit, uferlos, inhaltlos, endlos, und in ihrer Mitte Gott, wie eine ewig glühende Sonne, die immer leuchtet, aber nichts erhellt.

(Er geht vorwärts.)

Sie laufen, sie haben mich erblickt. — — Jesus Maria! Sei mir verflucht, du Poesie, wie ich es sein werde auf ewig! — Auf, ihr Arme, durchschneidet diese Wellen! —

(Er springt in den Abgrund.)

(Der Schloßhof. Pankratius, Bianchetti, Leonhard an der Spitze einer Menschenmenge. Vor ihnen gefesselt die Grafen und Fürsten mit ihren Weibern und Kindern).

Pankratius.

Wo ist Heinrich? Hat ihn niemand von euch lebendig oder todt gesehen? Einen Beutel voll Gold für Heinrich, wenn auch nur für seine Leiche!

(Eine Abtheilung Bewaffneter steigt von den Mauern herunter.)

Habt ihr Heinrich nicht gesehen?

Der Anführer der Abtheilung.

Bürger, Feldherr, auf Befehl des Generals Bianchetti begab ich mich nach der Westseite der Schanzen. Gleich bei unserem Eintritte in die Festung und bei der dritten Ecke der Bastei erblickte ich einen verwundeten Menschen, der unbewaffnet bei einer Leiche stand. Ich befahl Eile, um ihn zu fangen; aber ehe wir ihn erreichen konnten, ging jener Mensch etwas tiefer hinab, blieb auf einem Felsabhang stehen und schaute einen Augenblick verwirrt um sich. Nachher streckte er seine Arme aus wie ein Schwimmer, der untertauchen will, und stieß sich mit aller Gewalt vorwärts. Wir hörten alle das Geräusch, welches sein von Abhang zu Abhang rollender Körper machte, und hier ist der Säbel, den wir ein paar Schritte von dort fanden.

Pankratius.

Spuren von Blut an dem Griff — hier das Wappen seines Hauses.

(Zu den Gefangenen.)

Das ist der Degen des Grafen Heinrich; er allein unter euch hat sein Wort gehalten. Dafür sei ihm Ruhm, euch die Guillotine!

General Bianchetti, beschäftigt euch mit der Schleifung des Schlosses und der Vollziehung des Urtheils! — Leonhard!

(Er tritt mit Leonhard auf eine Bastei.)

Leonhard.

Du solltest nach so vielen schlaflosen Nächten ausruhen, Meister. Man gewahrt die Müdigkeit in deinen Gesichtszügen.

Pankratius.

Noch ist für mich die Zeit nicht da, einzuschlafen, mein Kind, denn mit dem letzten Seufzer der Feinde ist erst die halbe Arbeit vollbracht. — Blicke auf diese Nebel, auf diese ungeheuren Ebenen, welche sich zwischen mich und meine Gedanken stellen. Diese Wüsten muß man bevölkern, diese Felsen aushöhlen, diese Seen verbinden, die Aecker unter alle vertheilen, auf daß zweimal so viel Leben in diesen Thälern entstehe, als jetzt Tod auf ihnen ruht. Sonst ist das Werk der Vernichtung nicht gesühnt.

Leonhard.

Der Gott der Freiheit wird uns Kraft verleihen.

Pankratius.

Was sprichst du von Gott? — Hier ist's glatt und schlüpfrig von Menschenblut. Wessen Blut ist es denn? Hinter uns liegen die Schloßhöfe, wir sind allein und doch ist mir, als wäre hier noch jemand mit uns.

Leonhard.

Ich sehe nur diese Leiche.

Pankratius.

Es ist die Leiche seines Vertrauten, ein todter Körper; aber hier spukt ein Geist. Und diese Mütze,

dasselbe Wappen ist darauf gestickt; dort, sieh, ein Felsstück, das über dem Abgrund hängt: hier an dieser Stelle ist sein Herz gebrochen!

Leonhard.

Du wirst blaß, Meister!

Pankratius.

Siehst du dort oben, hoch oben?

Leonhard.

Ueber den spitzen Gipfeln sehe ich eine schräg herabhängende Wolke, die vom Sonnenuntergange beleuchtet wird.

Pankratius.

Ein schreckliches Zeichen brennt auf ihr!

Leonhard.

Stütze dich auf mich, immer mehr schwindet die Röthe aus deinem Antlitz.

Pankratius.

Eine Million Volkes gehorchte mir — — wo ist mein Volk?

Leonhard.

Hörst du sein Geschrei nicht? Es fragt nach dir, es wartet auf dich. Wende die Blicke von diesem Felsen; dein Auge verlischt an ihm.

Pankratius.

Er steht regungslos — drei Nägel sind eingeschlagen in ihn — drei Sterne — seine Arme sind wie zwei Blitze! —

Leonhard.

Wer? Wo? — Sammle dich.

Pankratius.

Galilaee, vicisti!

(Er fällt in Leonhards Arme und stirbt.)

(Batornicki.)

IV.

Malczeski.

Die Tataren-Schlacht.

(Aus „Maria", ukrainische Erzählung.)

1.

Der Kampf war blutig — der Tatar kam wild herangehetzt
Mit Halbmond, Fahnen, reichlich mit Roßschweifen all' besetzt,
Die pelznen Decken ganz zerstückt, zerbrochen Pfeil und Bogen,
Voll Bläße und der schwarze Bart zerzaust herumgezogen,
Zerknirschte Wuth, das Augenlicht, das trübe, fast erlischt,
Worinnen thier'sche Grausamkeit mit menschlicher sich mischt,
Der ganze Anblick, mächtig wild in jedem seiner Theile —
Das Dorf in Brand — die Steppe rings — das Zischen grauser Pfeile.
Dies alles machte weicher nicht der Polen Mitgefühl,
Es spornte sie vielmehr nur an zum muth'gen Kampfgewühl.
Im Sturme ging's, jedoch nicht eh'r, bevor man sich genaht
Und Mann an Mann und Roß an Roß aufforderte zur That.
Als sie in Halbkreis sich gestellt nach alten heil'gen Ordern,
Der hintre Tatarflügel sich vereinigt mit dem vordern:
Schrien „Allah hu!" die Rotten laut in wilder Kampfeseile
Und schossen auf die Gegner ab die giftgetünchten Pfeile.
„Hurrah!" so rief der Glaube jetzt und mit des Falken Flug
Durchdrang er jach das Pfeilgewölk und mitten in den Zug.
Und näher, immer näher mit dem Schwarm in Reih' und Glied,
Mit eingestemmtem Speer, mit Lärm, Getös und wildem Lied,
Erhob Gekrach, Geschrei, Geklirr und Staub sich auf den Bahnen,
Zerrissen und zerstreut war jetzt die Reih' der Birsumanen,
Auf Menschenleiber tritt das Roß; die Säbel, Speer' und Stangen
Sie wanden unter'm Hufe sich der Tatarn wie die Schlangen;
Die Köpf umfängt ein Taumel schon, es rinnt der Strom von Blut
Und auf dem Boden wälzend löscht der Tod des Blickes Glut,
Doch währt's nur einen Augenblick — seitwärts im Rücken scharen
Sich abermals und wuthentbrannt unzählig die Barbaren,
Gewiß scheint jetzt der Polen Fall; der junge Führer bot
Nun alles auf, ermuthigt sie, zeigt ihnen, was wohl Noth —
Doch jetzt wird erst Verwirrung recht, ein jeder ist umringt;
Indem er in des Muthes Rausch nach allen Seiten dringt,
Haut er drauf los in grausem Mord, in regelloser Schar,
Ein Einz'ger gegen Zehn und dann fast gegen Zwanzig gar.
Gejauchz' und grauses Lärmen rings von Stimmen und Geschützen —
Staubsäulen überall, darin des Säbels Funken blitzen.

2.

In dem Gedräng der Feinde, die ihn von den Seinen schieden,
Kämpft' ohn' Hilfe, hoffnungslos, von Freunden ganz gemieden,
Der finstre Waclaw, sollt' im Kampf schon das Bewußtsein haben,
Das ihm unliebe Leben jetzt in Schmach nicht zu begraben,
Verbreitet um sich rings den Tod, wünscht selber ihn für sich,
Denn, ach, in seinem Herzen hört er Töne schauerlich!
Und seines Geistes Harmonie, ob aus Erstaunen nun,
Aus Furcht — ja oder auch in Folg' von seines Armes Thun,
Zwängt in die Banden ihn hinein der unzählbaren Menge,
Erweitert allgemach vor ihm erst die gedrückte Enge;
Man sieht, erkennt den Führer jetzt und nach einander fliegen
Die Polen in den Kampf und Tod — und wagen nicht zu siegen.
Als jetzt des Jünglings kühnes Aug' mit scharfem Blick erkannte,
Wie seiner Feinde wüster Schwarm vor seinem Muth entrannte,
Trug dieser Wundervortheil nur in's Herz des Grams Beschwerde,
Daß seine Vorahnung sich nicht verwirklichen ihm werde.

Warum war nicht ein einz'ger Pfeil in ihres Köchers Bunde,
Der seine gift'gen Bahnen fand zu seines Herzens Wunde?
Leid war ihm seiner Feinde Flucht, er fürchtete das Leben,
Er eilte den Barbaren nach, die Brust ganz freigegeben;
Sogleich der sonnverbrannte Chan, der wanstige Tatar.
Von Wuth gestachelt zieht drauf los, so stark und grimm er war;
Er sieht die Horden übermannt von schwerem Ungewitter
Und daß es nur der Muth vermocht von einem einz'gen Ritter;
Er rauft den zott'gen Bart, es tönt verzweifelnd zu der Bande
Aus seinem Hals der Ruf: „O Schmach, o Grausen und o Schande! —
Und gegen Einen Tausende, die Augen mürrisch, klein,
Schwingt ihre Klinge sich und dringt und haut gewaltig drein.

3.

Was tönen hinter'm nahen Wald für Hörner doch daher?
Welch neue Krieger wälzen sich heran geräuschvoll schwer?
Welch neuer Ritter bahnet sich dort mit des Kreuzes Macht
Den staubumwölkten Weg hindurch, daß Tod und Furcht erwacht?
Sein Roß streift kaum die Erde, mit der weißen Mähne Streifen
Spielt loser Wind und ringelt sie hell zu Kometenschweifen;
In wellenart'gen Windungen, in der Gestalt, der frommen,
Wiegt Eile sich, um wie der Blitz zum grausen Platz zu kommen.
Wie wenn die Löwin, aufgereizt, verläßt das eigne Junge,
Sich auf den Wandrer rasend stürzt im ungestümen Sprunge;
Gleich einer Mutter, die, um den Verbannten gramverstimmt,
Beim Anblick ihres Sohnes dann in lauter Freude schwimmt:
Mit dem Gefühl der Löwin und der Mutter untermischt,
Stürzt mit dem blanken Schwerte, das blitzschnell herniederzischt,
Vor den erstaunten Augen all, als wär's nur ein Phantom,
Zum Eidam hin der rüstige Schwerträger und der Strom
Von seinem Heere hinterdrein; sein erster Gruß im Nahn
Gilt dir zuvörderst ganz allein, du aufgeblas'ner Chan!
Flugs drängen auf einander ein, die Polen und Tataren,
Starr, regungslos, was wohl geschieht, stehn staunend jetzt die Scharen.
Der Alte hat den Augenblick versäumt, er sprengt zurück
Und abermals im schnellen Lauf stürmt er mit kühnem Blick,
Bis er den Zeitpunkt dann gewahrt, wo er mit mächt'gem Hieb
In des Ungläubigen Genick die scharfe Waffe trieb.
Im kräft'gen Schwunge fällt das Haupt, das schnellgemähte nieder,
Verdreht die Augen, lallt sodann noch Worte hin und wieder,
Im Staub sich windend wird es bleich, erlöscht und eine Flut
Stürzt aus dem sattelfesten Rumpf, hoch spritzt empor das Blut.
Ein grausig Schrei'n erhob sich wild, sie sprengen fort, das Roß
Des Chans eilt mit der Leiche wirr in den Barbarentroß!
Furcht packt die Horde; Hörnerruf lockt zum Gemetzel neu
Und andre Rittersleute nahn, die frühern kämpfen treu;
Schwertklirren, Funken, Lärm und Glanz, Gekrach, Gebrüll ertönt
Und der Beständten Ruhm wird durch Vernichtung noch verschönt.

(Vogel.)

V.

Zielinski.

Steppengewitter.

(Aus: „Der Kirgis".)

Wolk' auf Wolken wüthen, stürmen,
Wolk' auf Wolken hoch sich thürmen,
Bis die letzte, pfeifend, sausend,
Blitzerleuchtend, zischend, brausend,
Tobt und jaget wild daher!
Unaufhaltsam fällt der Regen,
Dürstend halten ihm entgegen
Ihren Mund der Steppe Kräuter,
Saugen gierig immer weiter,
Und verlangen dennoch mehr.
Alles still jetzt — plötzlich Rollen,
Des Gewitters Toben, Tollen!
Hell die Wolken; wie 'ne Treppe,
Fährt der Blitzstral in die Steppe
Und es dröhnt der Erde Schoß!
Aus dem schwarzen Himmelsbogen,
Strömt der Regen, wie in Wogen,
Prasselnd laut fällt er danieder —
Kommt denn eine Sündflut wieder?
Bricht der jüngste Tag denn los?
So wie eine wilde Heerde,
Will der Himmel auf die Erde
Alle seine Ströme senken,
Um die Steppe zu ertränken,
Sie nicht nur — die weite Welt!
Wie der Donner es verlanget,
Thut der Himmel, dem es banget,
Oeffnet sich und schließt sich wieder
Und der Blitz fährt zuckend nieder
Auf das flutbewegte Feld!
Immer höher stehn die Wellen
Auf der Steppe sie zerschellen
Alles, tief den Grund aufrührend
Flur und Felder mit sich führend
Und ein jegliches Atom!
Ringsum Blitze, feurig quellend,
Ganz des Himmels Raum erhellend,
Daß er durch und durch zu schauen,
Wie von Glas — ha! Welch ein Grauen!
Solch ein Himmels-Feuer-Dom!

Auf des mächt'gen Gott's Geheiße,
Wie zu ſeinem Ruhm und Preiſe,
Sieht man glüh'nde Ströme fließen,
Die ſich ziſchend dann ergießen
Nieder in das dunkle Thal.
Ha! Es dröhnet ohne Ende
Wild der Donner, daß die Wände
Hoch im Himmel ſcheu erbeben,
Blitze feurig, blutig, ſchweben
Hin und her mit rothem Stral!
Graunhaft hallt der Donner wider,
Grad als ob die Erde nieder
Wollte ſinken und vernichten
Ihre tauſendjähr'gen Schichten,
Ihrer Axe ew'ge Bahn!
Feuer, Waſſer, Sturm und Flammen,
Toben wüthend nun zuſammen,
Alle, alle Elemente,
Die ſonſt Haß und Feindſchaft trennte,
Sieht man jetzt befreundet nah'n!

(Bahn.)

VI.

Volkslieder aus Polen und Lithauen.

1) Prophezeiung.

Schönes Mädchen, liebes Mädchen,
Warum willſt du mich nicht lieben?
Mit Gold iſt mein Pferd beſchlagen
Und geziert mit großen Perlen
Und ein Herz hab' ich im Buſen
Mehr als Gold und Perlen werth. —
Und das Mädchen weint und ſpricht:
Ach, wohl möchte ich dich lieben,
Doch du zieheſt in die Schlacht.
Und die goldnen Hufe wird
Der Türk' dem Pferde nehmen
Und die Perlen, die wird er
Seinem Mädchen bringen
Und dich wird er mit dem Pfeil
Im Gefechte tödten,
Darauf deinen wunden Kopf
Hinter'm Pferde ſchleifen,
Ach, und dann dein ſchönes Herz
Zum Fraß den Raben geben.

(Rheſa.)

---

2) Der Abſchied.

Als ich dich einſt wollte,
Wollteſt du mich nicht;
Weinen wirſt du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine Andre freie.
Auf mein Roß mich ſchwingend,
Fiel mein Hut hernieder!
Da kommt, ſich nahend,
Mein junges Mägdlein,
Den Hut mir wieder zu reichen
Da ſie den Hut mir reichte,
Vergoß ſie bittre Thränen.
Still, weine nicht,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehr' auch wohl noch wieder.
Da ich zur Pforte hinausritt,
Begann mein Roß zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehre nicht mehr wieder.

(Rheſa.)

---

3) Der Rabe.

Her flog ein ſchwarzer Rabe,
Trug eine weiße Hand her
Und einen goldnen Ring daran.
Dich frag' ich, lieber Vogel:
Wo haſt du, ſchwarzer Rabe,
Die weiße Hand erhalten
Und wo das goldene Ringelein? —
„Ich war im großen Kriege,
Da ſchlug man große Schlachten,
Da flocht man Zäune aus Schwertern,
Da grub man Gräber mit Flinten,
Da floß das Blut in Strömen,
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Da weint nicht nur ein Vater.“ —
O weh, das iſt mein Ringlein!
Nun kehrt mein Jüngling nicht wieder;
Es fließen meine Thränen.

(Rheſa.)

---

4) Die jungfräulichen Tage.

Es wuchſen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautenſträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.
Iſt dir leid um die Muhme?
Iſt dir leid um die alte Mutter?
Oder iſt dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?
Nicht iſt mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter,
Es iſt mir leid, es iſt mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.
Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir.
Weißt es ſelbſt doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

(Rheſa.)

---

5) Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Alus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht,
Hochzeit auszurichten.
Das Stachelthier iſt Freiersmann,
Der Fuchs iſt Brautführer
Und der Haſe,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.
Der Iltis braute den Alus,
Der Sperling rührte den Maiſch
Und der Kukuk,
Der arme Wicht,
Trug herbei den Hopfen.
Der Stier hauet das Holz,
Der Hund wäſcht die Töpfe,
Und der Kater,
Der arme Wicht,
Fängt das Fleiſch zuſammen.
Der Storch machte Harfenſpiel,
Der Bär blies die Poſaune

Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.

(Rheſa.).

6) Dobosz, der Räuber.

Bricht der Wind dort alte Bäume?
Sind dort hundert Mühlen los?
Schlagen hundert Hämmer dort,
Daß der Wald ſo brauſt?
O, nicht hundert Hämmer ſchlagen,
Nicht ſind hundert Mühlen los:
Nicht bricht Bäume dort der Wind,
Daß der Wald ſo brauſt.
Aber Dobosz mit den Seinen
Ziehet durch den grünen Wald
Und er hinkt auf einem Fuße,
Stützet ſich auf's Beil:
„Höret Brüder, liebe Brüder,
Wohin euch das Auge führet,
Wohin nur der Wald ſich ziehet,
Alles iſt mein Land."
Und er ſtieg herab vom Berge
Und ging nach dem fernen Dorf:
Wie die Taube flog ihm zu
Schon von fern die Maid.
Und er kam nicht durch drei Nächte
Zu den Seinen in den Wald
Und da ſtiegen ſie herab,
Gingen in das Dorf.
Und ſie fanden Dobosz liegen
Blutig auf der Erde dort,
Sieben Wunden in dem Herzen,
Sieben auf dem Kopf.
Und da ſprach er: „Eine Weide
Wächst, wohin man ſie nur ſetzt:
Brüder, trauet nie dem Weibe,
Sonſt geht's euch wie mir.
Tragt mich hin auf hohe Berge,
Daß ich vor dem Tode noch
Schaue nach dem Ungarlande,
Nach dem Dnieſter hin." —
Und wo ſollen wir dem Dobosz
Brüder, hügeln nun ein Grab?
Willſt du ruhen auf dem Berge
Oder in dem Thal?
„Nicht will ich im Thale raſten
Und nicht auf dem Berge dort,
Denn die Erde gibt kein Grab
Für mich und für euch.
Meinen Leib ſollt ihr zerhacken,
Wie im Fluß der Sand ſo klein.
Und dann werfen in die Lüfte
Allen Winden preis." —
Und wo ſollen wir denn bleiben,
Dobosz, wenn du nicht mehr biſt?
Auf den Bergen, in dem Walde?
Oder in dem Thal?
„Nicht ſollt ihr im Thale bleiben,
Menſchen wohnen in dem Thal;
Und nicht auf den Bergen dorten,
Wo die Sonne ſcheint.
An den Galgen ſollt ihr kommen
Und in Sambor auf dem Thurm
Faulen wie ein alter Baum,
Wenn ich nicht mehr bin."

(Goetze.)

7) Familienfeſt.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald,
Ein gutes Wild erſah er ſich bald.
Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und ſchleiften ihn heim und jubelten lang.
Die Töchter ſchnell das Feuer geſchürt,
Sie rupften und ſengten ihn, wie ſich's gebührt.
Die Mutter briet und ſchmort' ihn gleich,
Der Braten war köſtlich und ſchmackhaft und weich.
Geſchäftig trugen die Schweſtern ihn auf,
Es kamen die fröhlichen Gäſte zu Hauf'.
Sie ſetzten zu Tiſch ſich und ſaßen feſt
Und thaten ſich gütlich beim weidlichen Feſt.
Sie ſchmausten den Sperling in guter Ruh
Und tranken drei Fäſſer des Bieres dazu.

(Chamiſſo.)

8) Der Sohn der Wittwe.

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgeſang:
Zu Roß! zu Roß! es dröhnend erklang.
Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.
Es iſt mit uns gar ſchlimm beſtellt
Und keiner bleibt, wenn einer ſich ſtellt.
Du ziehſt, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehſt in den Krieg, das wiſſen wir ſchon.
Wir Frauen bedienen den Kriegerknecht,
Den Helmbuſch ſteckt die Braut dir zurecht.
Den Rappen führet die Schweſter dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
Wann kehrſt du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrſt du zurück? das ſag' uns geſchwind! —
„Sind Luft und Waſſer und Land erſt frei,
Dann ſäum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei." —
Und Luft und Waſſer und Land ſind frei,
Was ſäumt er noch länger und eilt nicht herbei?
Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm ſehn.
Dort harren die Frauen und lauſchen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenſtral.
Und auf und nieder die Sonne ſteigt,
Kein Reitersmann dem Blick ſich zeigt.
Jetzt hebt ſich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, kein Reiter ſitzt drauf.
Sie fangen ihn ein, ſie fragen ihn aus:
Wie kommſt du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
Biſt, ſchlechter Gaul, du dem Herrn entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn? —
„Sie haben erſchoſſen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide ſein Bett ihm gemacht.
Mich ließen ſie laufen in alle Welt
Ich habe die Botſchaft trauernd beſtellt." —
Es zogen drei Schwäne im Klaggeſang,
Ein Grab zu ſuchen die Haide entlang.
Sie ließen ſich nieder, wie ſie es erſahn,
Zu Füßen, zu Häupten, zur Seite ein Schwan,
Zu Haupte die Schweſter, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
O wehe, weh Verwaisten uns Drei'n!
Wer ſtimmt in unſre Klage mit ein?
Darauf die Sonne, ſich neigend begann:
„Ich ſtimme mit ein, ſo gut ich kann;

Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor." —
Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schweſter, die war drei Jahr;
Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde ſie ſelbſt in's Grab ſich gelegt.
(Chamiſſo.)

D.

Rußland.

I.

Lomonoſſow.

Morgengedanken.

Schon hat das ſchöne Licht erfüllet
Mit ſeinem Glanz die Erde weit
Und unſres Gottes Werk' enthüllet.
Mein Geiſt, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh ſtaunend dieſer Lichter Pracht
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!
Wenn Sterblichen zu ſolcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unſer Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte ſchauen könnt':
Ringsum erſcheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ozean.
Dort ſieht man Feuerwogen brauſen,
Die nimmer finden ein Geſtad,
Dort hört man Flammenwirbel ſauſen
Und ſich bekämpfen früh und ſpat;
Wie Waſſer ſieden Steine dort,
Glutregen rauſchen fort und fort.
Und dieſes All, ſo ungeheuer,
Ein Fünklein iſt's von deiner Macht.
O welch ein helles Lampenfeuer
Haſt du, o Gott, uns angefacht
Für unſrer Tageswerke Kreis,
Die uns beſchieden dein Geheiß.
Befreiet von dem nächt'gen Grauen
Sind Meer und Wälder und Gefild
Und laſſen unſerm Blick ſich ſchauen,
Mit deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Weſen tönt es dort:
Groß iſt der Schöpfer, unſer Hort.
Des Tages Stralen, ſie umglänzen
Die Oberflächen nur allein;
Dein Auge dringet ſonder Gränzen
Tief in der Weſen Grund hinein.
Der Schimmer deiner Augen ſtreut
In alles Leben Freudigkeit.
Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit deiner Weisheit für und für
Und lehre du mich immer üben,
Was wohlgefällig iſt vor dir,
Und ſchauend deine Schöpfung, Herr,
Zu preiſen dich, Unſterblicher!
(Von der Borg.)

II.

Derſhawin.

Gott.

Du, weiter als die weitſten Weiten,
Du Pulsſchlag, wo ſich Staub bewegt,
Du Ew'ger über'm Strom der Zeiten,
Ohn' Antlitz ſichtbar dargelegt:
Du Seele aller Lebenskeime,
Du ohne Urſach, ohne Räume,
Vor welchem jedes Wiſſen Spott;
Du, der mit ſich die Allheit füllet,
Sie gründet, ſchützt und aus ihr quillet,
Dem wir den Namen gaben: Gott.
Ob auszumeſſen auch die Meere,
Das Licht zu zählen, Stral an Stral,
Dem Geiſte Macht gegeben wäre:
Du, Ew'ger, haſt nicht Maß noch Zahl.
Der Seraph ſelbſt, der, lichtgeboren,
Für deine Nähe ward erkoren,
Er bebt vor deinem Flug zurück;
Kaum darf die Denkkraft zu dir ſtreben,
Sie muß in deinem Glanz verſchweben,
Wie im Aeon der Augenblick.
Du riefſt des Chaos graue Zeiten
Von Grund der Ewigkeit herauf,
Doch als den Grund der Ewigkeiten
Thatſt du das eigne ſelbſt einſt auf,
Dich ſelbſt dir ſelbſt entgegenſtellend,
Mit deiner Glorie dich erhellend,
Du Licht, aus dem des Lichtes Schein!
Mit einem Wort die Welten ſtreuend,
Setzſt du dich fort, die Welten neuend;
Du warſt, du biſt und du wirſt ſein!
Der Weſen Kette wohnt dir inne;
Du, jedes Werdens Aufgebot,
Vereinſt den Ausgang dem Beginne
Und gibſt ein Leben ſelbſt dem Tod.
Wie Funken aus der Flamme ſprühen,
So neue Sonnen vor dir ziehen;
Wie auf der Ruh' beſchneiten Lands
Im Mittagslicht die Stäubchen zittern
Und blitzend wechſeln tauſend Flittern:
So unter dir der Sterne Glanz.
Millionen Stralenſphären ſchwimmen
Dahin die uferloſe Welt,
Als deiner Offenbarung Stimmen,
Von deinem Lebensborn erhellt.
Doch dieſer Leuchten Glanzgepränge,
Doch dieſer Scharen Feſtgedränge,
Doch dieſer goldnen Wellen Pracht,
Doch dieſer Himmel Roſenflammen:
Vor dieſer iſt all ihr Glanz zuſammen
Wie vor dem Tage iſt die Nacht.
Ein Tropfen, von der See verſchlungen,
Iſt all das Firmament für dich!
Und alles, was mein Aug' erſchwungen,
Was iſt's und was vor dir bin ich?
Die dort millionenfach erglühen,
Ob deren lichtem Meere ziehen
Millionen Welten andern Lichts;
Kaum ſind, wenn ich ſie dir geſelle,
Ein Stäubchen ſie vor deiner Schwelle
Und ich dir gegenüber nichts.
Ein Nichts bin ich, doch angeſtralet
Von deinem Lichte, groß und mild;
In meinem Selbſt dein Selbſt ſich malet,
Wie in dem Thau der Sonne Bild.
Doch fühl' ich Leben mich durchdringen
Und flieg' mit ewig jungen Schwingen
Dem Ziele aller Größe zu.
Es ahnt mein Geiſt entzückt den deinen,
Kann Schluß mit höhrem Schluß vereinen:
Ich bin und alſo biſt auch du!
O du, den die Natur bethätigt,
Du biſt! das Wort des Herzens ſpricht's

Und mein Verstand hat es bestätigt,
Du bist! und schon bin ich kein Nichts!
Mich faßt als Theil ein ew'ges Ganze,
Die Schleife bin ich in dem Kranze,
Zu dem du die Naturen wandst,
Als endigend des Staubes Rechte
Und winkend himmlischem Geschlechte
Durch mich der Wesen Ring zu bandst.
Ich soll das Band der Welten weben,
Ich, ird'scher Keimkraft höchster Schwung,
Bewegungsort für tausend Leben
Und Anfangspunkt der Göttlichung.
Dem Staub muß sich mein Staub vermählen,
Dem Donner kann mein Geist befehlen,
Ich Wurm, ich Gott, ich Nacht, ich Licht.
Doch welche Wunder auch mir eigen,
Woher entstamm' ich? Lautlos Schweigen!
Doch aus mir selber stamm' ich nicht.
Du gabst mir Leben, Allbeleber,
Mich, ew'ge Weisheit, schuf dein Wort.
O Quell des Seins, des Guten Geber,
Seel' meiner Seele, du mein Hort.
Gesetzt ward mir zum hohen Lose,
Daß aus des Todes dunklem Schoße
Hervor ich ginge, todbefreit;
Daß ich des Staubes Hülle trüge
Und ich vom Tode aufwärts stiege
Zu deines Ich's Unsterblichkeit.
Du, nicht zu nennen, nicht zu künden,
Ich weiß, mein Selbst ist zu gering,
Als daß in seines Wesens Gründen
Es nur dein Schattenbild empfing'.
Daß deiner Feier Klang ertöne,
Bleibt für der Erde schwache Söhne
Kein andres Richtmaß des Gesangs,
Als, ahnend kaum die fernen Höhen,
Im ew'gen Abstand zu vergehen
Und Thränen weinen stillen Danks.

(Rotter.)

III.

Kapnist.

Knechtschaft.

Wohin ich auch in Thränenschauer
Die Augen wende, dort und hier –
O Vaterland! im Schwarz der Trauer,
Der Wittwe gleich, erscheinst du mir.
Entblättert sind die schönsten Kränze,
Entschwunden Lust und Spiel und Tänze,
Gehemmt des Liedes voller Lauf;
Die goldnen Saaten sind verdorben
Und Hain und Flur wie ausgestorben;
Des Unmuths Wolke lagert drauf.
Denn wo in Dörfern und in Städten
Die Freiheit siegt' ob Noth und Schmerz,
Da schlägt die Willkür jetzt in Ketten
Den freien Arm, das starke Herz.
Was Volkeswohl so schön entfaltet,
Was Menschenglück so fest gestaltet,
Der Knechtschaft Boden trägt es nicht!
Wie einst, da Nacht die Welt umschlungen,
Ein einzig Wort die Nacht bezwungen,
Der Gottesruf: „Es werde Licht!"
So wandelt jetzt ein einzig „Werde"
Den hellsten Tag in finstre Nacht.
Ihr Fürsten, Götter dieser Erde,
Ward darum euch die Schöpfermacht,
Daß alle Freude der Gemüther,
Daß aller Segen ird'scher Güter
Durch eure Hand in nichts zerfällt?
Habt Purpur, Scepter ihr und Kronen
Zum Untergang der Nationen,
Zur Geißel nur für alle Welt?
Geht hin und jedes Volk betrachtet,
Das seiner Freiheit Licht verlor,
Wenn's tief in Knechtschaft seufzt und schmachtet
Und Ketten dröhnen an sein Ohr:
Was ist der Mensch in solchem Lande?
Gezeugt zum Elend und zur Schande,
Geweiht dem Jammer und der Noth,
Muß er mit blut'gem Schweiße tragen
Das schwerste Joch zu allen Tagen:
Ein Leben, bittrer als der Tod!

(Wolfsohn.)

IV.

Neledinsky-Melezky.

An die Geliebte.

Kalt, befiehlst du, soll ich stehen,
O du Reizende, vor dir!
Willst du mich gehorsam sehen,
Gib ein andres Herze mir;
Gib ein Herz mir, das verstände,
Dich erkennend, frei zu sein;
Gib mir eins, das Muth empfände,
Nicht zu leben dir allein.
Jenes Herz, in das sich senket
Deine liebliche Gestalt,
Jenes, das um dich sich kränket,
Auch für dich nur schlägt und wallt;
Fremd ist andre Qual und Wonne,
Jedes andre Leben ihm:
Du bist Lust mir, Leben, Sonne
In des Leidens Ungestüm.
Soll ich mich der Treu' entbinden?
Du empfingst mein erstes Glühn!
Du nur ließest mich empfinden,
Daß mir Seele ward verliehn.
Seele dank' ich deinen Hulden,
Deine Gabe bing' ich dir –
Doch du willst kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir.
Heiße mir nur nicht dich meiden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein stilles, stummes Leiden,
Kann's beleidigen dein Herz?
Scheint's Verbrechen dir, zu sehen
In dein Auge, himmlisch klar,
Zu erglühn in Sehnsuchtswehen
Und zu dulden, Trostes bar?

(Von der Borg.)

V.

Karamsin.

Das Lied vom guten Zaren.

War einmal ein guter Zar,
Ein Gebieter hoch und klar,
Liebten alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.
Liebt' die Kinder auch der Zar
Und ihr Glück sein Streben war:

Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die goldnen Zimmer;
Als ein Wandrer reist der Held
Und durcheilt die ganze Welt —
Stab und Ranzen sein Geschmeide
Und Gefahren seine Freude.
Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürstenstand?
Und was war's, daß er sich quälte
Und erduldet Hitz' und Kälte?
Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geist und Herz
Durch die Wissenschaften lichten,
Füllen mit des Fleißes Früchten,
Um mit seiner Weisheit dann
Zu erleuchten jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunst zu lehren. —
O du großer Zar und Held,
Erster, erster Fürst der Welt!
Mög't die ganze Welt durchgründen,
Werdet keinen zweiten finden.

(Von der Borg.)

VI.

Shukowsky.

Der Schiffer.

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,
Ohne Steuer, ward mein Kahn
Fortgeführt von Sturmestücke
In den weiten Ozean.
Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:
Sternchen! — fleht' ich — birg dich nicht!
Sternchen barg sich unbekümmert
Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings sich dehnen,
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
Grause Klippen um mich her!
„Keine Rettung im Getümmel!"
Murrt' ich im Verzweiflungswahn —
Thor, der Lenker dort im Himmel
War dein stiller Steuermann.

Durch empörte Meeresgründe,
Durch die grause Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde
Trug mit unsichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde.
Dunkel schwand, es schwieg der Nord;
Vor mir Edens Lustgefilde
Und drei Engel weilen dort.

O du ew'ger Gnadenbronnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht;
Auf den Knien, in Himmelswonnen
Schau' ich ihres Bildes Pracht.
Wer beschreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber, wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her.

O unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glühn!
Ihr Gekos', ihr süßes Blicken,
Tief in Herz und Seele ziehn!
Einen Wunsch nur, o Verhängniß!
Ihnen lächle mild und licht,
Ihnen Wonne, mir Bedrängniß!
Nur — sie überleben nicht!

(Von der Borg.)

VII.

Puschkin.

1) Der Engel und der Dämon.

Es stand ein Engel der Verklärung,
Das Haupt gesenkt an Edens Thor;
Ein finstrer Dämon der Empörung
Stieg aus dem Höllenschlund empor.
Der Geist der Läst'rung und Verführung
Blickt' aufwärts zu der Unschuld Stral
Und unwillkürlich trat die Rührung
In seinen Blick zum erstenmal.
„Lebwohl!" sprach er; „ich muß dich loben
Und fruchtlos nicht erschienst du mir;
Nun hass' ich alles doch nicht droben
Und alles nicht veracht' ich hier."

(Tietz.)

2) Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geschäume
Sich an öden Felsen bricht,
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume
Wärmer stralt des Mondes Licht;
Wo in Haremslust verweichelnd
Selig lebt der Muselmann,
Eine Zauberin gab schmeichelnd
Einst mir einen Talisman.
Und liebkosend sprach sie: Wahre
Sorgsam meinen Talisman!
Kräfte birgt er, wunderbare,
Drum aus Liebe nimm ihn an.
Zwar von Krankheit und vom Grabe,
Vom Gewitter und Orkan
Deinen Kopf und deine Habe,
Rettet nicht mein Talisman.
Bietet nicht der Mahometen
Schätze dir und Reichthum an,
Die Bekenner des Propheten
Macht er dir nicht unterthan;
Von des Meeres öden Borden
Zu der Liebe Herzensbann,
Aus des Südens Land nach Norden,
Führt dich nicht mein Talisman.
Aber wenn von schönen, schlauen
Augen du bezaubert bist
Oder wenn in nächt'gem Grauen
Liebelos ein Mund dich küßt:
Vor Vergessen, vor Vergehen,
Vor Verrath und Sünde dann
Und vor neuen Herzenswehen
Schützt dich, Freund, mein Talisman.

(Bodenstedt.)

3) Tatarisches Lied.

(Aus: „Der Springquell von Bachtschisarai".)

Dem Menschen wird Ersatz gegeben
Für alles Leid, das ihm geschieht;
Und war auch noch so trüb sein Leben
Heil dem Fakir, der Mekka sieht!
Heil dem auch, der im Kampf gefallen,
An der berühmten Donauflut!

Im Paradies lohnt ihm vor allen
Der schönsten Jungfrau Liebesglut.
Doch glücklicher ist der hienieden,
Sarema, in der Haremsnacht
Glutvolle Rose! den der Frieden,
Den deine Liebe glücklich macht.
(Bodenstedt.)

4) Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüd nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut' Speise haben?
Und der andre Rabe spricht:
Heut' an Speise fehlt es nicht:
Todt im Feld, am Waldessaume
Liegt ein Ritter unter'm Baume.
Wer, warum man ihn erschlug?
Weiß der Falk nur, den er trug,
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur,
Und sein junges Weib im Schloß nur.
Flog der Falk zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn
Und die Frau — harrt ihres Lieben,
Aber deß nicht, der geblieben.
(Bodenstedt.)

5) Der Woiwode.

Der Woiwode kehrte leise
Abends heim von seiner Reise,
Herrscht den Dienern Schweigen zu —
Stürzte nach dem Schlafgemache,
Zieht den Vorhang — Tod und Rache!
Leer das Bett und tiefe Ruh.
Düstrer als das nächt'ge Grauen
Zuckt er seine finstern Brauen,
Dreht den Schnurrbart in der Wuth —
Wirft die Aermel auf den Rücken,
Geht, den Riegel festzudrücken:
Heda — brüllt er — Teufelsbrut!
Warum sind am Thor zur Stunde
Keine Riegel, keine Hunde?
Wartet Schurken! — Gib's Gewehr —
Mache fertig Sack und Stränge —
Nimm die Büchse vom Gehänge —
Will sie — — Folge hinterher! —
Herr und Diener längs der Mauer
Schleichen beide auf die Lauer
Nach dem Garten .... Jener sieht
Sie im weißen Nachtgewande
An des Wasserbeckens Rande,
Wo ein Jüngling vor ihr kniet,
Flüsternd: Alles ist verloren,
Was ich einst mir auserkoren,
Was ich liebte, was mir hold.
Seufzer aus der Brust, der weißen,
Zarter Hände Druck, den heißen,
Kaufte des Woiwoden Gold!
Wie ich lang um dich gelitten,
Wie ich lang um dich gestritten!
Ach — und du verließest mich!
Nimmer litt er, nimmer stritt er —
Klirrte mit des Silbers Flitter —
Ach — und ihm ergabst du dich!
Ritt zu dir bei nächt'gem Grauen,
Will dein süßes Auge schauen,
Drücken deine zarte Hand;
Zu dem neuen Hausaltare
Wünsch ich Glück und lange Jahre,
Meide ewig dann dieß Land! —
Und sie weinte sehr und klagte —
Und er küßt' ihr Knie und zagte ....
Sie, die durch's Gebüsch geblickt,
Ließen die Gewehre nieder,
Griffen zur Patron und wieder
Ward die Ladung festgedrückt.
Und indem sie weiter schleichen;
Herr, ich werde nichts erreichen —
Flüsterte der arme Wicht,
Thränt mein Auge von den Winden?
's graut mir — meine Kräfte schwinden —
's Pulver deckt die Pfanne nicht. —
Schweige still, verdammter Russe,
Heulen sollst du, laß mir Muße —
Schütte auf — nun richte — hoch!
Ziel' ihr in die Stirn — zur Linken!
Mit ihm recht' ich — Will dir winken,
Ich zuvor, du warteſt noch! — —
Und ein Schuß durchschallt den Garten —
Will der Bursch nicht auf ihn warten?
Den Gebieter hört man schrein —
Schwankt der Herr nicht unentschlossen?
Hat der Diener fehlgeschossen?
— — Grad' ihm in die Stirn hinein! —
(Lippert.)

6) Der Gefangene im Kaukasus.

Erster Gesang.

Im Aul, vor ihrer Zelte Schwellen
Sitzt müßig der Tscherkessen Schar;
Es plaudern jetzt die Berggesellen
Von Waffenlärm und Kriegsgefahr,
Von ihrer wilden Rosse Pracht,
Wie süß die Ruhe nach der Schlacht,
Gedenkend, wie in alten Tagen
Ihr Angriff nie zurückgeschlagen,
Von der Usdenen[1]) list'gem Trug,
Wie oft ihr Säbel Wunden schlug,
Wie sicher ihres Bogens Schuß; —
Der Krieger harte Brust bewegen
Zerstörter Dörfer Aschenregen,
Schwarzäugiger Gefangner Kuß ....

Solch Wort und mehr durchfloß die Nacht,
Der Mond schwamm auf des Nebels Wogen
Als in den Kreis mit Sturmesmacht
Ein Roß und Reiter brausend flogen.
Den jungen Feind den er bezwungen
Schleift am Arkan[2]) er hinterdrein,
Sein wilder Ruf: „Der Ruff' ist mein!"
Hat schnell den stillen Aul durchdrungen.
Des Odems, wie des Lichts beraubt
Den Mann umringt die wilde Rotte,
Doch blieb des Feindes blutig Haupt
Schon längst gefühllos ihrem Spotte.
Er hört nicht mehr ihr böses Dräun,
Ein Todesschlaf schwebt auf ihn nieder,
Umwehet modernd sein Gebein
Und eiseskalt die starren Glieder.

So lag der Jüngling lange Zeit,
Daß ihn der Traum des Todes deckte,

[1]) Die Häuptlinge der Tscherkessen.
[2]) Ein am Sattel befestigter Haken mit einer Schlinge.

Als aus der nächt'gen Dunkelheit
Des Mittags heiße Glut ihn weckte.
Die Lebensgeister wurden wach,
Ein irrer Laut tönt aus dem Herzen,
Der Stral, der in das Dunkel brach,
Heilt, ihn erwärmend, seine Schmerzen.
Doch, ach, sein erster Blick erschaut
Den Fels, sich thürmend bis zur Wolke,
Ein Wall, den die Natur gebaut
Dem freigebornen Räubervolke.
Noch wie ein Bild aus wüstem Traume,
Schwebt die Gefangenschaft ihm vor,
Da plötzlich in dem öden Raume
Der Kette Rasseln trifft sein Ohr.
Der Schreckenston hat's ihm verkündet —
Ade der Freiheit heil'ger Tag!
Der Zauberglanz des Lebens schwindet,
Denn er ist Sklav. — — Der Jüngling lag
Allein, rings keines Feindes Spur,
Im Felde keine Wache schreitet;
Ein grüner Teppich, hat die Flur
Vor seinem Blick sich ausgebreitet.
Die fernen Gipfel öder Firnen
Verlieren sich in den Gestirnen.
Da wurde des Gefangnen Geist
Von der Gedanken Sturm durchkreist:
Dort jenseits jener Bergeswand
Der Weg führt in sein Vaterland,
Wo sorgenlos sein junges Herz
So stolz der Schönheit sich erschlossen,
Wo er die erste Lust genossen,
Wo ihn erfaßt der erste Schmerz.
Ihm blieb nach wilder Lebenslust
Statt froher Hoffnung, herbe Klage,
Doch das Gedächtniß bessrer Tage
Verschloß er in der welken Brust.
Er lernte Welt und Menschen kennen,
Des trügerischen Lebens Preis;
Verrath nur konnt' er Freundschaft nennen
Und hohlen Traum die Liebe heiß.
Dem Schicksal spottend strebt' er nur,
Zu brechen leid'ge Sklavenketten,
Ein Feind der Welt, Sohn der Natur,
Im Arm der Freiheit sich zu betten.
Sein Tagewerk ist nun vollbracht,
Der schöne Hoffnungstraum verflogen,
Er ist aus seinem Schlaf erwacht
Und hat der Knechtschaft Los gezogen! —

So sinnend war sein Haupt im Thal
Ermattet auf den Fels gesunken,
Gewärtig, daß sein Lebensfunken
Verlösche, wie des Lichtes Stral,
Der Sonne letzter Scheideblick
Vergoldete die grünen Höhen
Und mit Gesang zum Aul zurück
Hört man das Volk der Schnitter gehen,
Das Zwielicht in dem Aule wich
Den Feuern, die ihn rings erhellten,
Und tiefes Schweigen lagert sich
Und nächt'ger Schatten auf den Zelten.
Des Kaukas Häupter schlummern ein
Im silbergrauen Wolkenbade,
Wild schäumend bricht am Felsgestade
Ein Bergquell sich im Dämmerschein.
Doch horch! war's nicht, als unterbrach
Ein leiser Schritt die nächt'ge Stille?
Geborgen in des Schleiers Hülle
Ein Mädchen ruft den Schläfer wach.
Der Jüngling schaut mit starren Mienen
Lang auf die Dirne hin und schweigt.
Hat sich ein Traumgebild gezeigt,
Trieb sein ermattetes Gefühl
Vielleicht mit ihm nur leeres Spiel? —
Da beugt die Jungfrau ihm das Knie
Und, von dem Mondesstral beschienen,
Voll zarten Mitleids reichte sie
Den kühlen Trank dem gier'gen Zecher.
Doch er vergaß den Labebecher,
Die Jugendkraft kehrt ihm zurück,
Der Leidenstraum brach schnell zusammen
Und hastig sog er andre Flammen
An ihrem Zauberton und Blick.
Zwar kennt er nicht den fremden Laut,
Doch sagt die süße Stimme: Lebe!
Der Wangen Glut, ihr Auge traut,
Bedeutet, daß er sich erhebe.
Die Himmelsglut hat ihn gestählt,
Daß er den müden Leib erraffte,
Des Durstes Leiden, das ihn quält,
Zu stillen mit dem kühlen Safte.
Dann sank sein Haupt, ihr zugewendet
Den welken Blick, auf harten Stein,
Und sinnend schaut sie lange drein,
Als ob ihr Antheil Trost gespendet.
Und unwillkürlich öffnen sich
Die Lippen, die das Wort ersehnen;
Sie seufzte tief und es entschlich
Dem Aug' ein heller Stral von Thränen.

So schwand dem Jüngling mancher Tag,
Vor Gluten schützt der Höhlen Kühle,
Ihm dient der starre Fels zum Pfühle,
Wenn er bei seinen Heerden lag.
Doch wenn des Mondes Silberhorn
Mit Stralen kränzt die schwarzen Höhen,
Sieht man ein Weib durch dichten Dorn
Zu dem verlassnen Fremdling gehen.
Aus duft'gem Honig, Brot und Wein
Das Mahl, das heimliche, sie theilen
Und Liebesblicke mischt sie ein,
Die zärtlich auf dem Freunde weilen.
Die klaren Augen deuten schnell
Dem Ohr die unbekannten Klänge,
Ihm ward der Rede Dunkel hell,
Sang sie ihm Gruſiens Gesänge.
Sie barg im jungfräulichen Herzen
Zum erstenmal der Liebe Glück,
Ihm kehrten nimmermehr zurück
Der ersten Neigung Wollustschmerzen.
Erschlafft in des Genusses Arm,
Den Jüngling scheucht, den lebensmatten,
Des alten Traums gespenst'ger Schatten
Von ihrem Herzen liebewarm.
Nicht plötzlich bricht der Jugend Kraft,
Ihr Freudentaumel uns zusammen;
Wir kosten einmal noch ihr Glück:
Doch ihr, der ersten Liebe Flammen,
Der göttergleichen Leidenschaft,
Ihr kehret nimmermehr zurück!

Bald schien der Jüngling hoffnungslos
Des Sklavenlebens Last zu tragen,
Doch Ungestüm und bittre Klagen
Verbarg er tief im Herzensschoß.
Wenn ihn des Morgens Kühle ruft,
Sucht er der Hügel öde Läger,
Des Sternendoms erhabne Träger
Zu schau'n, die Berg' im Farbenduft.
Gekettet sind an's Wolkenzelt
Die ewig schneebesäumten Throne,

Inmitten ragt im blauen Feld
Der Elbrus mit kryſtallner Krone.
Hoch über'm Aule ſaß er gern,
Wo Sturm und Donner ſich begrüßen,
Der Staub bewölkt die Steppe fern
Und Wolken rauſchen ihm zu Füßen,
Der Hirſch flieht mit behendem Huf
Und birgt ſich furchtſam in den Hügeln,
Der Adler, rauſchend mit den Flügeln,
Enteilt dem Horſt mit heißerm Ruf.
Des Sturmwinds Heulen übertönt
Laut das Getös der Pferdehorden
Und brauſend von der Berge Borden
Die Wolke in die Ebne dröhnt.
Der Welle Sturz durchbohrt den Stein
Und wälzt der Felſen Laſt zuſammen;
Doch droben in der Blitze Flammen
Stand der Gefangne jetzt allein.
Dort harrt er neuer Sonnenglut,
Wo ſich die Wolken um ihn thürmten,
Und lauſcht der Elemente Wuth,
Der feindlichen, die ihn — beſchirmten!

Oft ſtieg er in die grünen Au'n,
Vergaß der Freiheit, der verlornen,
Um Sitt' und Lebensbrauch zu ſchau'n
Des fremden Volks, des berggebornen.
Die Gaſtlichkeit, des Glaubens Art
Bewundert er, die Kampfbegierde,
Gewandtheit, Schnelligkeit, gepaart
Mit Kraft, der freien Männer Zierde,
Wenn der Tſcherkeß zum Kampfe zieht,
Sich zierlich lehnend an die Bügel,
Daß Roß, entledigt ſeiner Zügel,
Raſch über Berg und Steppen flieht.
Er weidet ſich am Waffenglanz,
An des Gebirgsſohns reichem Kleide,
Wie er bedeckt von Waffen ganz,
Sein Stolz und ſteter Troſt im Leide.
Kein Hinderniß noch kennt Beſchwer
Zu Fuß, ſo wie zu Roß der Krieger,
Das Antlitz frei, die Stirne hehr
Verkündigt im Beginn den Sieger.
Sein Reichthum iſt ſein feurig Roß,
Ein wilder Sproß der Bergeshorden,
Der ihm ein treuer Kampfgenoß
Und der Koſaken Schreck geworden.

Oft lauſcht der Räuber mit dem Roß
In Schilf und Schluchten, den entlegnen,
Da ſtürzt es wie ein Pfeilgeſchoß
Sich auf den Wandrer, den verwegnen.
Sein kräft'ger Hufſchlag hat im Nu
Ihm hier den ſichern Sieg errungen
Und am Arkan der Höhle zu
Schleift es den Feind, ſo ſchnell bezwungen.
Nichts hemmt des Roſſes wilde Flucht,
Es brauſt wie Sturmwind durch die Fluren,
Moraſt und Wälder, Fels und Schlucht
Bezeichnen ſeine blut'gen Spuren.
Weit durch die Steppe dröhnt ſein Huf,
Da, vor ihm eines Stromes Schnellen,
Es ſtürzt ſich in die ſchwarzen Wellen,
Umſonſt des Wandrers Weheruf.
Geſchleudert in des Abgrunds Pfade,
Saugt ſterbend er die trübe Flut;
Da er im Arm des Todes ruht,
Trägt raſch das Roß ihn an's Geſtade.

Kein Mondesſtral erhellt die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte —
Am Eichſtamm, den der Blitze Macht
Zerſchmettert in den Bergſtrom ſtreckte,
Jetzt ein Tſcherkeß ſein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka,[1]) Pfeil und Bogen
An hundertjähr'ge Wurzeln band
Und warf ſich ſchweigend in die Wogen.
Still iſt die Nacht. Die Welle rauſcht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Koſak bewaffnet lauſcht
Dem dunkeln Streif am Waſſerſpiegel.
Des Feindes Waffen birgt die Nacht:
Sag an, Koſak, was ſinnſt du wieder?
Gedenkeſt du der heißen Schlacht,
Des Lagers und der Kriegeslieder?
Nicht mehr, dich täuſchte nur ein Traum,
Wirſt du die freie Heimat ſchauen,
Den ſtillen Don, der Wiege Raum,
Den Kampf und deine ſchönen Frauen. —
Es naht der Feind! Die Sehne ſchwirrt!
Er flieht zurück zum Waſſerſpiegel;
Und als der Pfeil die Luft durchirrt,
Stürzt blutend der Koſak vom Hügel.

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen ſtillem Kreiſe
Am Herde, nach der Väter Weiſe,
Sich wärmend der Tſcherkeſſe ruht.
Der müde Wandrer, der zu weit
Drang in der Berge Einſamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich zagend dem Tſcherkeſſenherde.
Doch als den Becher er geleert,
Geboten von dem güt'gen Wirthe
Mit biederm Gruß, nicht der Verirrte
Des ſüßen Schlafes ſich erwehrt.
Er ruht ihm rauchigen Gemach,
Wo ihn die naſſe Burka deckte,
Und läßt das gaſtlich niedre Dach,
Als ihn der nächſte Morgen weckte.

Der muntern Gäſte ſtrömen viel
Herbei zum Bairamsfeſt, dem hellen,
Die Schar der jungen Berggeſellen
Erluſtigt ſich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren ſie in Eil
Und dort, wo ſich im Wolkenzuge
Der Adler ſchwingt mit mächt'gem Fluge,
Wählt ſich ſein Ziel ihr ſichrer Pfeil.
Sie ſtürzen ſich wie Sturmeswehn
Auf's Zeichen von den ſteilen Höhn,
Wo ſie den Staub der Fläche ſchlagen
Den Rehen gleich in raſchem Jagen.
Den Frieden ſchlicht verſchmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenſchter Scherz.
Wild blitzt der Säbel in der Hand,
Beim Mahle kreiſt das Blut geſchwinder,
Des Sklaven Haupt rollt in den Sand
Und klatſchend jubeln ſelbſt die Kinder.

Der Ruſſe hat mit kalter Bruſt
Gar oft geſchaut die blut'ge Luſt.
Einſt Freund des Kampfſpiels, des verwegnen,
Brannt' er, dem Tode zu begegnen.
Der Ehre Sklav, der ungefügen,
Sah in des Zweikampfs Blutgericht
Er oft das nahe Ende liegen,
Das Todesblei im Angeſicht.

[1]) Ein kurzer Pelzüberwurf, den die kaukaſiſchen Völker über dem Panzer tragen.

Verstrickt in düstres Traumgeflecht,
Gedacht' er wohl der alten Tage,
Wo er, noch frei von bittrer Klage,
Im Kreis der Freunde wild gezecht.
Wenn er die alte Zeit beklagt,
Die, was er hoffte, ihm versagt,
Die Spiele schaut, wo ungezügelt
Des Bergvolks freier Geist sich spiegelt:
Verborgen immer blieb im Herzen,
Was ihn gewaltig so bewegt,
Nie haben Freude sich und Schmerzen
Auf seine hohe Stirn gelegt.
Die wilden Männer nahten scheu,
Bewunderten des Jünglings Weise
Und sagten sich einander leise,
Wie ruhmvoll solche Beute sei!

Zweiter Gesang.

Dein Herz ging auf, Bergmädchen fein,
Du trankest von dem Lebensbronnen,
Dein Feuerblick, so unschuldrein,
Strahlt niegefühlte Liebeswonnen.
Wenn dir der Freund in dunkler Nacht
Die Purpurlippen schweigend küßte,
Vergaßest du der Erdenpracht
Und sprachest zu dem Sohn der Lüfte:
„Reich', schöner Sklave, mir die Hand,
Komm und vergiß an meinem Herzen
Die Freiheit und dein Vaterland,
Erhelle deinen Blick voll Schmerzen!
Gern theilt' ich eine Wüstenhöhle,
Sprächst du das Wort: Ich liebe dich!
Mit dir, Beherrscher meiner Seele!
Noch keiner, wisse, küßte mich,
Noch blieb mein Lager unberührt,
Die stillen Sommernächte haben
Zur strengen Dirne nie geführt
Schwarzäugige Tscherkessenknaben
Was hilft es mir, daß mich der Ruf
Die Unerbittliche genannt?
Da, ach, mein Schicksal mir bekannt
Das mir nur bittres Leiden schuf.
Der Vater hart und Bruder droh'n,
Mich bald nach einem fremden Hausen,
Verhaßtem Manne zu verkaufen,
Der mich bedeckt mit Schmach und Hohn.
Zum letztenmale will ich flehend
Umfassen meines Vaters Schoß,
Dann aber lieber untergehend
Vereiteln dies verhaßte Los.
Es hat gewalt'ger Zauber mich
Zu dir, o schöner Sklav, gezogen,
Und meine trunkne Seele sich
An deinen Blicken festgesogen."
Voll Schmerzes schaut er auf die Dirne,
Von heft'ger Leidenschaft berauscht,
Ein schwerer Traum umwölkt die Stirne,
Da er den Liebesworten lauscht.
Ach, er vergaß, daß noch im Herzen
Erinnrung frührer Tage floß,
Wo einst, entquellend tiefen Schmerzen,
Ein Thränenstrom dem Aug' entschoß;
Der Liebe Leid, das hoffnungslose,
Wie Erz des Jünglings Brust umfängt.
Bis er die Qual, die ihn bedrängt,
Barg in des Mädchens zartem Schoße.
„Vergiß des Manns, des undankbaren,
Verschwende nicht dein köstlich Gut;
Für bessern Jüngling magst du wahren
Der hohen Liebe reine Glut.
Flieh' meine Herzensnacht! Erwarmen
Sollst du in treuen Liebesarmen!
Dann spende zarter Rede Fluß,
Den holden Blick, den Feuerkuß:
In meiner glühend wilden Brust
Tobt nur die Flamme böser Lust;
Flieh' mich! von alter Liebe Plagen
Verzehrt, magst du mich nur beklagen.
O, daß dein süßes Bild ich schaute,
Da ich der Hoffnung noch vertraute,
Da ich noch sel'gen Liebestraum
Gewiegt im stillen Herzensraum.
In Nacht und Nebel ist zerflossen
Der Hoffnungsstralen goldner Schein,
Mir ward der Liebe Thor verschlossen
Und der Empfindung Quell zu Stein.
Erstarrte Lippen böt' ich dar,
Begegnend deinen Feuerküssen.
Sollt' ich dein thränend Augenpaar
Mit kaltem Lächeln nur begrüßen?
Vermag in stiller Herzensbucht
Voll Liebesglut ich einzuschlafen,
Gepeinigt von den Höllenstrafen
Verraths und schnöder Eifersucht?
Und wenn du zagend meinem Munde
Die Küsse nimmst und wiedergibst,
O Mädchen, rasch verfliegt die Stunde
Dir mit dem Manne, den du liebst —
Dann trink' ich heimlich meine Thränen,
Denn um mich schwebt ein schönes Bild,
Das unbewußt mein langes Sehnen
In deinem Liebesarm erfüllt.
Dem Bilde gelten meine Klagen,
Mir folgt es nach in Wüstenei'n
Und gift'gen Zweifels harte Plagen
Flößt's dem verwaisten Herzen ein.
Laß mich in Ketten einsam weilen,
Mit meinen Träumen, Leid und Lust;
Sieh, ganz erschloß ich dir die Brust,
Doch darfst du nie mein Schicksal theilen!
Reich' mir die Hand zum Scheidegruß;
Nicht lange quälen Trennungsschmerzen,
Das alte Bild in deinem Herzen
Zerfließt im neuen Liebeskuß!" —

Lang saß das Mädchen thränenlos,
Mit offnem Mund und schluchzte bloß,
So starr, doch vorwurfsvoll zugleich
Ihr Blick, die Wange todtenbleich -
Und bebend ihre kalte Hand
Die Rechte des Geliebten fand.
„O Fremdling," hob sie rührend an,
„Warum mußt' ich mein junges Leben
Dir, einem unbekannten Mann,
Für Zeit und Ewigkeit ergeben?
Warum vergaß in süßer Lust
Ich, ach! der Welt an deiner Brust?
Nicht viele solcher sel'gen Nächte
Verstatteten des Schicksals Mächte,
Der Lust blüht keine Wiederkehr,
Mein Glücksstern leuchtet nimmermehr! —
Mitleidig konntest du bewahren
Das Wort, das meinen Traum zerstört,
Es hätte mich, so unerfahren,
Dein holdes Schmeichelwort bethört.
Dein Schicksal hätt' ich gern versüßt
Durch zarte Pflicht, gar treu erfüllt —

Wenn sich zum Schlaf dein Auge schließt,
Ihn hüten, der die Leiden stillt.
Doch nimmer wolltest du vertrauen
Dem Trost, den meine Liebe gibt . . . .
O Mann, du liebst und wirst geliebt!
Wer ist die glücklichste der Frauen? —
Ich hab' erkannt dein banges Sehnen
Und fühle deine Leiden nach,
Vergib auch meinem Herzen schwach
Und spotte nicht ob meinen Thränen!"

Sie schwieg und Seufzer unbewußt
Und Thränen schwellen ihre Brust;
Die Lippen stammeln Vorwurfsklagen,
Da sie dem Wort den Dienst versagen.
Die Jungfrau, sinn- und athemlos
Umfaßte des Geliebten Schoß,
Da, sie vom Boden sanft erhebend,
Sprach der Gefangne leise bebend:
„Geh, stille deine Klagen schnell,
Versiegen laß den Thränenquell,
Auch mich verfolgt dein Loos, das trübe,
Ich auch blieb ohne Gegenliebe.
Ich liebte und ich litt — allein!
Vergehend jetzt in schwerer Pein —
Gleich dem vergessnen Feuerbrande,
Verlöschend in der Wüste Sande —
Fern von der Heimat sterb' ich hier,
Es dient als Sarg die Steppe mir
Und rostend in dem Grabe betten
Sich des Verbannten schwere Ketten!" —

Des nächt'gen Himmels Lichter bleichte
Schon purpurroth das Tagsgestirn
Und klar in grauer Ferne zeigte
Sich des Gebirgs schneehelle Firn;
Da schied, vielleicht auf immerdar,
Gesenkten Blicks, die Häupter neigend,
Das hartbedrängte Liebespaar
Und reichte sich die Hände schweigend.

Seitdem schlich um der Zelte Reihn
Der Jüngling traurig und allein.
Am Horizont, dem feuerhellen,
Geführt vom Morgenroth, dem schnellen,
Die Tage rasch vorüberwandern.
Es folgte eine Nacht der andern,
Doch dem Gefangnen blüht kein Glück,
Die Freiheit bringt kein Tag zurück.
Wenn Nachts die Antilope rauscht,
Im Busch die Hirschkuh steht, die bange,
Dann röthet sich des Jünglings Wange,
Der, mit der Kette rasselnd, lauscht:
Ob der Kosak im Dunkel schleicht,
Des Aul's Nachtstürmer wild und blutig,
Wie der Gefangnen Hort, der muthig
Die Hand gern zur Befreiung reicht.
Er ruft — die ferne Wüste brauste,
Das Wild, vom Schalle aufgestört,
Heim in die dunkle Wüste sauste;
Doch kein Befreier, der ihn hört!

Einst in die Thäler niederwallte
Der Ruf: „Eilt zum Tabun herbei!"
Und rings um den Gefangenen schallte
Der Männer wildes Kampfgeschrei,
Wild schnaubend stampft das Roß, das schnelle,
Der Zügel klirrt, der messinghelle,
Es flimmerte im Sonnenstral
Der Panzerhemden blanker Stahl:
Da stürzt, zum Streifzug hergeladen,
Die Schar herbei in Siegesmuth;
Dann reiten sie nach Kriegstribut
Davon, längs des Kuban's Gestaden.
Still wird's im Aul, die treuen Hunde
Behaglich ruhn im Sonnenschein,
Die Kinder toben nackt im Frei'n,
Die Alten sitzen in der Runde,
Der Pfeif' entsteigt die blaue Wolke
Und schweigend lauschen sie dem Sang,
Der angestimmt vom Dirnenvolke
So frisch das alte Herz durchdrang:

Die Welle rauscht im Strome tief
Und Schweigen deckt den Hügelreih'n,
Gelehnt auf seine Pike schlief
Der Bergkosak ermüdet ein.
Kosak, nicht schlummre bei der Nacht —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Im Strom schwimmt des Kosaken Kahn.
Sein Netz auf hellem Grunde blinkt —
Gib Acht, Kosak! glatt ist die Bahn;
Wie leicht ein Knabe untersinkt,
Wenn ihn entführt des Strudels Macht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Dort an des Lieblingsstroms Gestad
Tanzt man den frohen Ringelreih'n,
Zur reichen Flur führt dich der Pfad . . . .
Stellt, Mädchen, Tanz und Lieder ein! —
Ihr Sängerinnen habt wohl Acht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!

Das Lied verstummt. — Der Russe sinnt,
Wie er die Freiheit jetzt gewinnt;
Doch hemmt nicht seine Flucht die Kette
Und vor ihm tief des Bergstroms Bette?
Die Steppe schläft, die Nacht ist wach,
Die nahen Bergesgipfel dunkeln
Und auf der weißen Zelte Dach
Sieht man das blasse Mondlicht funkeln.
Der Adler Ruf hat ausgetönt,
Der Hirsch schläft an den Uferborden,
Nur in den Bergen widerdröhnt
Der Hufschlag ferner Pferdehorden.

Da hört der Jüngling leisen Schritt,
Des Mädchens Schleier sieht er leuchten,
Und bleich den Blick, den thränenfeuchten,
Sie selbst die Jungfrau vor ihn tritt.
Auf Brust und Schultern fesselos
Die dunkeln Locken niederwallten,
Die Stirn durchfurchen Kummerfalten,
Die Lippen stammeln Seufzer bloß.
Ein Dolch blitzt in der Hand, der blanke,
Und eine Feile, scharf gezahnt,
Die an geheime Kriegslist mahnt: —
Durchzuckte sie ein Schlachtgedanke?

Die Jungfrau ließ die Blicke stier
Gar lang auf dem Gefangnen weilen;
Dann sprach sie: „Fliehe schnell von hier,
Denn kein Tscherkeß wird dich ereilen.
Nimm diesen Dolch und sei bedacht,
Im Nu entweicht die sichere Nacht;
Im Dunkel zwischen Fels und Gründen
Wird keiner deine Spuren finden." —
Zur Feile greift die zarte Hand,
Sie beugte sich zu seinen Füßen,
Das Eisen klirrt die Thränen fließen,
Die Kette rasselt in den Sand.
„Frei bist du," sprach sie; „flieh' geschwind!"
Es blitzte wildes Liebesfeuer
Aus ihrem Blick. — Sie litt! — Der Wind
Durchbraust des Mädchens Kleid und Schleier.

„Für ewig," rief der Jüngling warm,
„Geschlossen sei der Bund der Herzen!
Verlassen wir dieß Land voll Schmerzen,
Geliebte! flieh an meinem Arm!"
„Nie, Fremdling, nie!" sprach sie im Scheiden,
„Des Lebens Reiz hab' ich erkannt,
Ich kannte süße Herzensfreuden,
Doch jetzt ist alle Lust gebannt!
Du konntest eine andere lieben —
Ist's möglich? — Sei auch ihr geweiht!
Warum noch will ich mich betrüben?
Wozu noch meine Traurigkeit?
Leb' wohl! Mit dir mein Liebessegen!
Vergiß mein Leid in deinem Land;
Dein Bild will ich im Herzen hegen,
Reich' mir zum letztenmal die Hand!" —

Der Jüngling breitet seine Arme
Nach ihr, der Seelen Liebesbund
Besiegelte der Kuß, der warme, —
Sie ruhten lange Mund an Mund.
Still war die Nacht. Vom Bergespfade
Stieg Hand in Hand das Liebespaar
Hinab an's felsige Gestade.
Der Jüngling spottet der Gefahr;
Schon fassen ihn des Stromes Schnellen,
Schon schlägt er schäumend seine Wellen,
Er sieht des Ufers Felsenwand,
Sein Arm erfaßt der Klippe Rand.
Da hört er dumpf die Woge brausen,
Ein ferner Seufzer trifft sein Ohr
Von drüben, durch des Windes Sausen. —
Am Ufer klamm er rasch empor,
Die Berge färbten sich, vom Schaume
Der weißen Wolken rings umwallt,
Doch nirgends in dem weiten Raume
Schaut er des Mädchens Lichtgestalt — —
Rings Schweigen! Wind und Woge bricht
Am fernen Ufer nur sich leise,
Zerfließend dichte Wellenkreise
Im Strome zeigt das Mondenlicht — —
Das war, ob auch kein Laut erklungen,
Dem Jüngling tief in's Herz gedrungen!
Dann sandt' er seinen Abschiedsblick
Dem Aul, den er verließ, zurück,
Der Flur, wo er so manchen Tag
Gefesselt bei den Heerden lag,
Dem Fels, zu dem mit bittern Klagen
Er seiner Ketten Last getragen,
Dem Bach, an dessen Uferkühle
Er ruhte in der Mittagsschwüle,
Wenn des Tscherkessen Freiheitssang
Von seinen Bergen zu ihm drang.

Die dichte Finsterniß zerstob,
Die Morgenröthe kam geflogen,
Indeß der Tag am Himmelsbogen
Sein Lichtnetz um die Erde wob.
Der Wandrer eilt — es schwand die Nacht —
Horch! rief nicht die Kosakenwacht? —
Vor ihm im Nebel blitzen wieder
Die Bajonnette seiner Brüder!

(Lippert.)

---

7) Aus „Poltawa".

1) Maria.

..... Maria's Schönheitsruhme
Kommt in Poltawa keine gleich!
Frisch ist sie wie die Frühlingsblume
Im schattig-kühlen Waldgesträuch.
Dem Wuchs von Kiews Pappeln gleicht
Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht
Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
Dir Brust ist weiß wie Schnee der Firn;
Die Locken wolkengleich umdunkeln
Die hohe, blendendreine Stirn;
Wie Sterne ihre Augen funkeln,
Die Lippen haben rosigen Schein.
Doch nicht die Schönheit macht's allein,
Des flücht'gen Augenblickes Blume,
Daß alles von Maria's Ruhme
Hier voll ist: auch Bescheidenheit
Ziert sie, Klugheit und Sittigkeit.

---

2) Schlachtgetümmel.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren
Zusammen mit den Schwedenscharen;
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
Das Feldgeschütz, die Bajonnette
Und Lanzen würgen um die Wette.
Im Feuer, wo gleich Hagelschauern
Die Kugeln prasseln, sind die Glieder
Zerschmettert an lebend'gen Mauern,
Im Flug ersetzt durch andre wieder,
Die auch alsbald am Boden liegen,
Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.
Die leichten Reiterschwärme fliegen
Wie Wolken über's Feld hin, stürmen
Wild auf einander im Gedränge.
Und Kugeln schwirren, Säbel klirren
Im mörderischen Handgemenge.
Die Bombe wühlt sich in den Sand
Und platzt, daß vom Zerstörungsbrand
Rings Roß und Reiter niederbrechen.
Das Fußvolk und die Reiterhorden
Wetteifern wuthentbrannt im Morden.
Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;
Die Kugeln prasseln hageldicht,
Der Schwede wie der Russe ficht
Verzweiflungsvoll den blut'gen Kampf.
Kanonendonner, Lärm, Gestampf,
Gewieher, Stöhnen, Trommelschall
Und Tod und Hölle überall.

(Bodenstedt.)

---

8) Die Raubbrüder.

Kein Schwarm von Krähen flog zusammen
Auf einen Haufen faul Gebein,
Zur Wolga lud Nachtfeuerschein
Den Räuberschwarm um lichte Flammen.
Welch ein Gemisch von Trachten da,
Von Zügen, Stämmen, Sprachen, Ständen!
Aus Hütten, Zellen, Kerkern sah
Man zum Erwerb hieher sich wenden!
Hier sucht das Herz nur einen Lohn;
Sie leben ohne Haupt und Rechte;
So siehst du hier den flücht'gen Sohn
Vom kriegesluft'gen Dongeschlechte,
Des Juden krauses Rabenhaar,
Der wilden Steppensöhne Schar,
Kalmüken, häßliche Baschkiren,
Des Finnen Rothkopf und von gieren
Zigeunern einen faulen Zug.
Gefahr, Blut, Völlerei, Betrug
Verbünden diesen grausen Haufen;

Der iſt ihr Mann, deß ſteinern Herz
Der Bosheit Stufen all' durchlaufen,
Der ruhig mit der Hand von Erz
Würgt Wittw' und Waiſe, taub für Schmerz,
Dem lächerlich des Säuglings Schreien,
Der nimmer ſchont und nie vergibt,
Der Mord und Todtſchlag ſucht und liebt,
So wie die Jugend Liebeleien.
Ruh waltet rings. Den bleichen Schein
Wirft jetzt der Mond auf ſie hernieder.
Der Krug geht, ſchäumend voll von Wein,
Aus Hand in Hand raſch hin und wieder.
Da liegt auf feuchten Grund geſtreckt
Ein Theil, dem Halbſchlaf hingegeben,
Und ahnungsſchwere Träum' umſchweben
Die Häupter, wüſt und fluchbefleckt;
Dort ſcheucht Erzählung andern eben
Des Dunkels träge Stunden fort.
Jetzt ſchweigen alle, ſchier vor Grauen,
Bei jenes Neugekommnen Wort,
Auf den ſie ringsum horchend ſchauen:
„Zwei Brüder war'n wir, er und ich,
Zuſammen zog uns Knaben beide
Ein fremdes Haus auf, ihn und mich.
Die Kindheit bracht' uns nimmer Freude;
Früh lernten wir des Jammers Ton,
Wir mußten herbe Schmach ertragen
Und bald auch reizt' uns damals ſchon
Des ſchlimmen Neides hämiſch Nagen.
Den Waiſen nichts verblieben war:
Das kleine Hüttchen nicht, noch Wieſen;
In Bergen irren, bloß und bar,
Dieß Erbtheil war uns zugewieſen.
Drum ſchien's uns beiden räthlich nun,
Nach anderm Los uns umzuthun.
Wir nahmen uns zu Kameraden
Das Meſſer und die finſtre Nacht,
Entließen Angſt und Gram in Gnaden
Und das Gewiſſen in die Acht.
O Jugend, Jugend, zu verwegen!
Da war es Leben für uns Zwei,
Ging's keck und kühn dem Tod entgegen!
Wir theilten alles brav und treu.
Sobald der Mond nur erſt am klaren
Nachthimmel leuchtend ſteht, ſobald
Geht's aus der Höhle friſch zum Wald
An unſer Waidwerk voll Gefahren:
Auf Bäumen lauſchen wir dem Tritt,
Der uns auf ſpätem Weg ſoll ſchaffen
Den reichen Jud, den armen Pfaffen —
Nur her wir nehmen alles mit.
In ſtiller Winternacht mitunter
Schirr'n wir das Dreigeſpann und munter
Mit Singen, Pfeifen pfeilgeſchwind
Fort über's Schneethal wie der Wind!
Wer ſah dann unſern Zuſpruch gerne?
Winkt uns ein Herbergslicht von ferne,
Raſch hin! An's Thor gepocht, gelärmt!
Die Wirthin kommt mit falt'ger Stirne —
Hinein denn! Alles frei! Geſchwärmt,
Geliebelt mit der ſchmuckſten Dirne!
Und dann? — Dann ſing man 's junge Blut,
Nicht lange währt der Brüder Freude —
Man fing's und ſchweißte kurz und gut
An eine Kett' uns alle Beide.
Dann führten uns die Wachen ein —
Ich mocht' um fünf Jahr' älter, ſtärker
Und kräft'ger, als mein Bruder, ſein;
In Ketten und im dumpfen Kerker
Blieb ich geſund; ihn brach die Pein.
Nur mühſam athmend, matt, beklommen,
Den Sinn und Kopf von Glut benommen,
An meine Bruſt gelehnt zum Halt,
So rang er und rief Stund' um Stunde:
Hier iſt's ſo eng! Ich will zum Wald!
Nur Waſſer, Waſſer! — Doch dem Munde
Des Dulders reicht' umſonſt ich's hin;
Des Durſtes Qual kam immer wieder,
In Strömen ſchoß ihm Schweiß hernieder
Und wild erhitzt' ihm Blut und Sinn
Der Krankheit Gift, wie Glut der Höllen.
Schon kannt' er mich ſogar nicht mehr
Und rief allaugenblicklich her
Zu ſich den Bruder und Geſellen
Und klagte: Wo verſteckſt du dich?
Wo flohſt du hin mit leiſen Tritten?
Warum verließ mein Bruder mitten
In dieſem Schmutz und Dunkel mich?
Hat nicht er ſelbſt von heitern Wieſen
In Waldesdickicht mich verlockt
Und dort bei Nacht hart und verſtockt
Im Mord zuerſt mich unterwieſen?
Nun ſchweift er ohne mich, wie's eben
Ihm dünkt, im Felde frei und eben,
Den Kiſten[1]) ſchwingend, und vergißt
In ſo beneidenswerthem Leben,
Wo ſein Kamrad, ſein Bruder iſt! — —
Dann mochten ſein nach kurzer Friſt
Gewiſſensqualen ſich bemeiſtern;
Denn vor ihm wimmelt es von Geiſtern,
Die ihm von fern mit Keulen drohn.
Zumeiſt ein Greis, den — lange ſchon —
Ich eines Tages ließ verenden,
Ihm immer vor die Seele trat;
Voll Schmerz, zudrückend mit den Händen
Die Augen, für den Greis er bat:
Laß dich ſein Weinen, Bruder, wenden,
Bring' ihn nicht um, den alten Mann!
Wie klingt ſo ſchrecklich ſein Gewimmer!
Laß ihn! — der ſchad't uns ſicher nimmer;
Kein warm Blutströpfchen fühlſt ihm an —
Lach', Bruder, nicht des greiſen Mannes —
Nicht martern! — Sein Gebet, wohl kann es
Uns wenden Gottes Richterhand! —
Ich hör' ihn, ſchauerübermannt.
Des Kranken Zähren will ich ſtillen.
Verſcheuchen dieſe Geiſtergrillen;
Doch ſtets umſchwirrt die Leichenſchar
Ihn, die vom Wald gekommen war.
Bald hört er ihr unheimlich Flüſtern,
Bald der Verfolger Tritt im Düſtern,
Die Haar' ihm ſchier zu Berge ſtehen
Und wie ein Blatt ſein Körper bebt.
Bald meint er dann vor ſich zu ſehen
Des Volks Gewühl die Stadt entlang,
Den Schreckenszug, zum Richtplatz ſchleichend,
Und dort der Henker, Knut' und Strang.
Bewußtlos und vor Angſt erbleichend
Fällt dann an's Herz der Bruder mir.
So ſah ich Tag' und Nächte ſchwinden
Und hatte Raſt nicht für und für;
Den Schlaf konnt' unſer Aug' nicht finden.
Doch ſeine Jugend überwand;
Neu ward dem Bruder Kraft verliehen,
Das grauenvolle Leiden ſchwand
Und mit ihm auch die Phantaſieen.

[1]) Ein aus einer in einem ledernen Riemen befeſtigten eiſernen Kugel beſtehendes Mordwerkzeug.

Wir lebten auf. Doch stärker nur
Faßt nach der frühern Zeit uns Bangen,
Den Geist nach Freiheit, Wald, Verlangen
Und Hunger nach der Luft der Flur.
Im Kerkerdunkel stört uns wieder
Das Frühroth, fiel's vom Sparrwerk nieder,
Der Kettenklang, Wachtruf im Flur,
Selbst flücht'gen Vogels leicht Gefieder.
Drum als wir in der Straß' einst, fest
In Ketten, für den Stadtarrest
Zusammen nach Almosen gingen,
Da winkten wir uns und Entschluß
Ward unsrer Sehnsucht langes Ringen.
An unsrer Seite braust der Fluß —
Wir hin! Vom hohen Rand verwogen,
Plumpf! sind wir in den tiefen Wogen!
Wie klirrt das Erz, das uns vereint!
Wie unser Fuß die Wellen spaltet!
Ein sandig Eiland, sieh! erscheint,
Den Strom durchschneiden wir vereint
Und rudern mächtig hin. Und: Haltet!
Ertönt's. — Halt auf! Sie sind entflohn!
Zwei Wächter folgen schwimmend schon,
Indeß auf's Eiland wir uns retten,
Mit Steinen sprengen unsre Ketten,
Die Kleider rasch herunterziehn,
Die voll und schwer von Wasser waren,
Und, wie die Zwei wir noch gewahren,
Kühn und getrost, anstatt zu fliehn,
Still warten. Einer will schon sinken.
Er schluckt, er stöhnt; muß doch ertrinken!
Weg war er wie ein Klumpen Blei.
Der andre schwimmt noch frisch herbei,
Hoch sein Gewehr, zum flachen Strande.
Er hört nicht meinen Ruf, der Tropf,
Kommt an und grad auf seinen Kopf
Fällt ein Paar Steine nun vom Rande
Und auf die Wellen hin strömt Blut —
Er sinkt; wir wieder in die Flut!
Nicht einer wagt, uns nachzuschwimmen,
Uns glückt, das Ufer zu erklimmen —
Wir sind im Wald! — Doch, armer Freund!
Der Müh' und kalten Flut vereint
Wich, kaum erneut, die Kraft der Glieder:
Von neuem ward er krank und siech,
Die bösen Träume kehrten wieder.
Drei Tage lag er so und schwieg
Und schloß kein Auge je zum Schlummer.
Am vierten dann, von Schmerz und Kummer —
So schien's mir — ganz und gar erfüllt,
Ruft er und drückt die Hand mir schweigend,
Im schon erloschnen Blick das Bild
Des Leids, das ihn besiegte, zeigend.
Da zuckt er, stöhnt, daß Gott erbarm'!
Und ruht entschlafen mir im Arm.
Beim kalten Körper blieb ich lange,
Drei lange Nächte, trüb und bange,
Erwartend, ob sein Geist nicht kehr',
Und bitter weinend. Doch nachher
Hol' ich ein Grabscheit, spreche nieder
Mein sündhaft Beten in sein Grab,
Laß' dann den Leichnam sanft hinab
Und geh' an's alte Waidwerk wieder
Allein. — Doch, ach, die alte Zeit
Kehrt nicht, die nicht, in Ewigkeit!
Geschmauß' und lust'ges Zechgelage
Und tolle Fahrt bei Nacht und Tage
Verschlang mit Eins des Bruders Grab.
Ich schlepp' mich mürrisch und alleine,
Mein Sinn verhärtet sich zu Steine,
Im Herzen starb das Mitleid ab.
Nur 's Alter schon' ich, nah der Bahre,
Mir graut vor Greisenmord so sehr,
Nach unbeschirmtem grauem Haare
Erhebt sich meine Faust nicht mehr!
Stets denk' ich: wie an jener Mauer,
Krank, angeschmiedet, sterbensmatt
Der Bruder mich in bangem Schauer
Einst für den Greis gebeten hat."

(Wolkoff.)

9) Eugen Onägin.

(Buch 6.)

Das Duell.

Kaum sah Eugen den Feind im Rücken,
Als ihn der Ueberdruß beschlich,
Bei Lenski's Braut vertieft er sich
In seine Träumerei'n und wähnte
Sich schon gerächt; auch Olga gähnte
Ihn an, sie sucht mit bangen Blicken
Den Freund, der Cotillon begann
Sie wie ein Schlummertrank zu plagen —
Jetzt schloß er — das Souper fängt an,
Die Betten werden aufgeschlagen;
Man überläßt dem Fremdenschwalle
Die Mägdestube bis zur Flur;
Des Schlafes Ruh bedürfen alle,
Nach Hause fährt Onägin nur.
Rings Stille. — Im Visitenzimmer
Schnarcht Pustakoff mit seinem Weib,
Erschöpft von Ball und Zeitvertreib.
Im Speisesaal auf Stühlen lagen
Nebst Flänoff mit verdorbnem Magen,
Der Dandy und der Schönheit Trümmer;
Mit Zipfelmütz' und Nachtkorset
Muß Tripey auf der Diele weilen,
Indeß die Mädchen, wie das Bett,
Die Stübchen beider Schwestern theilen.
Am Fenster nur in tiefem Kummer,
Vom blassen Mondesstral erhellt,
Sitzt noch Johanna ohne Schlummer
Und starrt hinaus in's düstre Feld.
Sie überdachte tief im Herzen,
Wie er so unerwartet kam,
Wie er mit Olga sich benahm,
Auch, wie er im Vorüberstreifen
Sie zärtlich angeblickt — begreifen
Kann sie ihn nicht, die schon den Schmerzen
Der Eifersucht sich überläßt. —
's ist Annen, als ob kalte Hände
Ihr Herz voll banger Furcht gepreßt,
Sie vor des Abgrunds Tiefen stände:
„Ich sterbe —" hob sie an zu klagen.
„Der Tod von ihm muß lieblich sein —
Ich murre nicht — warum verzagen?
Er konnte mir kein Glück verleihn." —
Doch eilen wir in andre Lande:
Nicht weit von Lenski's Edelhof
Bewohnt als wahrer Philosoph
Sarezki seines Gutes Wüste.
Er, einst der Sklave frecher Lüste,
Der Feldherr einer Spielerbande,
In Schenken zum Tribun gewählt,
Das Oberhaupt der frechsten Sünder,
Lebt jetzt, obgleich noch unvermählt,
Als braver Vater seiner Kinder,
Als Freund, den Bauern eine Lehre,
Als Gutsherr still bescheidentlich,

Er lebt — ſogar als Mann von Ehre,
So beſſert das Jahrhundert ſich.
Einſt pries das Schmeichelwort der Menge
An ihm erhabne Tapferkeit;
Auch hat er zwanzig Schritte weit
Mit dem Piſtol ein Aß getroffen;
Er ließ ſogar das Größte hoffen
Und ſtürzte einſt im Schlachtgedränge
Mit ſeinem Roſſe in den Sand —
Nur — ganz betrunken — ohne Leben,
Mußt' er — ein theures Unterpfand! —
Hier den Franzoſen ſich ergeben,
Ein neuer Regulus! Er wäre
Gern in ſein Joch zurückgekehrt,
Wo täglich er — ein Gott der Ehre! —
Drei Flaſchen auf Kredit geleert.
Gern hat er ſeinen Scherz getrieben,
Behandelte die Narren hart
Und hat die Klugen ſelbſt genarrt
Im Stillen und vor aller Blicken,
Obgleich aus ſeinen Schelmenſtücken
Ihm manche Warnung nachgeblieben.
Er fing ſich wohl zu mancher Zeit
Im Netze, wie ein andrer Gimpel,
Bewirkte manchen muntern Streit
Und replizirte klug und ſimpel;
Zu ſchweigen mit Bedacht verſtand er,
Zuweilen ſchwatzt' er mit Bedacht,
Und hetzte Freunde an einander,
Bis er ſie „auf Menſur" gebracht.
Damit's ein Mahl für Drei gegeben,
Hat er oft beide ausgeſöhnt
Und ſie dann insgeheim verhöhnt
Mit Spötterei'n und bittern Scherzen.
Doch leider ſchwindet aus dem Herzen
Die Laune mit dem Jugendleben —
'nem andern Spaß, der Liebe, gleich! —
Drauf hat ſich, wie ich ſchon berichtet,
Mein Held aus ſtürmiſchem Bereich
In ſeiner Linden Schutz geflüchtet.
Als echter Weiſer hier verkehrt er,
Pflanzt, wie Horaz, ſelbſt Kohl und Klee,
Zieht ſeine Gänſe auf, dann lehrt er
Auch ſeinen Kindern A B C.
Er war kein Narr. — Onägin ſchätzte
Nicht an Sarezki das Gemüth,
Doch ſchien der Geiſt, den er verrieth,
Wie ſein Geſpräch ihm zuzuſagen.
Sie ſahn ſich früher mit Behagen
Und in kein Staunen mehr verſetzte
Es heut Eugen, da Morgens früh
Sarezki bei ihm eingeſprochen.
Nach der Begrüßungsceer'monie
Ward das Geſpräch ſchnell abgebrochen;
Ein Briefchen bringt er vom Poeten,
Das er Onägin lächelnd reicht —
Der war an's Fenſter ſchon getreten
Und überflog das Blättchen leicht.
Das Schreiben, das Wladimir ſandte,
Enthielt ein förmliches Kartel,
Ihn lud Wladimir zum Duell
In höflich kaltem, klarem Style;
Eugen, vom Sturme der Gefühle
Gleich Anfangs fortgeriſſen, wandte
Zum Ueberbringer ſich und ſprach:
„Ich bin bereit zu allen Stunden."
Sarezki ſchwieg; da er hiernach
Sein Bleiben ohne Zweck gefunden
Und ihn auch Hausgeſchäfte riefen,
Empfahl er ſich. — Doch wie ſich's fügt,
Jetzt ward in ſeines Herzens Tiefen
Onägin mit ſich mißvergnügt.
Mit Recht. Er prüfte ſich im Herzen
Und ſtellt ſich vor ein Strafgericht,
Wo er ſich ſelber ſchuldig ſpricht.
Zuerſt ſchon hat er ſich vergangen,
Daß er ſo zartes Liebesbangen
Gekränkt mit unbedachtem Scherzen
Und dann — laßt ihm die Schwärmerei'n,
Man kann dem achtzehnjähr'gen Leben
Des Dichters Solches wohl verzeihn!
Auch war ihm Eugen ganz ergeben —
Er ſollte anders ſich bewegen,
Kein Ball der Vorurtheile ſein,
Kein Burſche, trotzig und verwegen,
Doch Mann von Ehr' und Kopf allein.
Erſchließen ſollt' er die Gefühle,
Die ihn bewegt, nicht ungeſtüm
Sich ſträuben; ſo nur hält' er ihm
Des jungen Herzens Trotz entzogen. —
Zu ſpät! die Zeit iſt ſchon verflogen.
„Auch" — denkt er — „iſt dabei im Spiele
Ein alter Rauſer obendrein,
Ein Klätſcher, Schwätzer, giftgeſchwollen,
Gewiß den ſchnöden Spötterei'n
Darf man gewiß Verachtung zollen —
Wenn nicht der Hohn der Thoren wäre." —
Die öffentliche Meinung ſeht!
Dies — unſer Götzenbild, die Ehre,
Um das allein die Welt ſich dreht.
Durchglüht von Ungeduld und Rache
Erharrt die Antwort der Poet;
Der plauderhafte Nachbar ſteht
Bereits vor ihm mit Siegesblicken —
Dem Eiferſücht'gen welch' Entzücken!
Ihm bangte, daß der Schalk die Sache
Vielleicht in bloßen Scherz verkehrt,
Durch eine Ausflucht, fein erſonnen,
Die Kugel von ihm abgewehrt.
Doch alle Zweifel ſind zerronnen
Und morgen bei der nahen Mühle —
Wenn nur der Tag beginnt — o Luſt! —
Dort wähle jeder ſich zum Ziele
Des andern Schenkel oder Bruſt.
Wladimir mit erhitzten Sinnen
Will die Kokette jetzt verſchmähn,
Sie vor dem Zweikampf nicht mehr ſehn.
Die Sonne, wie die Uhr befragend
Und mit der Hand die Lüfte ſchlagend,
Fand er ſich — bei den Nachbarinnen;
Sie zu verwirren meinet er,
Schon ſieht er Olga ganz verlegen —
Doch nichts davon. Wie ſtets vorher,
Dem Eiferſüchtigen entgegen
Sprang ſie die Stufen ſchnell hinunter
Und wie die flücht'ge Hoffnung war
Sie ſorglos, ausgelaſſen munter,
Mit einem Wort: wie immerdar.
„Was kehrten Sie uns nur den Rücken
So zeitig geſtern?" warf ſie hin
Und trübe ward des Dichters Sinn,
Der ſchweigend gleich den Mund verzogen,
Verdruß und Eiferſucht entflogen
Vor dieſen ſchuldlos klaren Blicken
So zärtlicher Treuherzigkeit,
Dem Herzen, das kein Vorwurf trübte;
In ſüßer Rührung blickt er heut
Nach ihr. Noch iſt er der Geliebte!
Und ſchon muß ihn die Reue quälen
Vergebung fleht er gern von ihr,

Er bebt, da ihm die Worte fehlen,
Er ist beglückt, gesundet schier.
Nachdenkend ward er jetzt und herber
Sein Schmerz bei der geliebten Braut;
Wladimir hat sich nicht getraut,
Sie an das Gestern zu erinnern.
„Ich rette sie“ — denkt er im Innern —
„Und dulde nicht, daß der Verderber
Durch schnöde Glut und Schmeichelwort
Verlocke diesen reinen Engel,
Der gift'ge Wurm im Staube dort
Zernage dieser Lilie Stengel,
Die Blume nur von wenig Tagen
Verwelke, eh' sie aufgesprießt.“ —
Damit will der Poet nur sagen,
Daß er sich mit Onägin schießt.
O wüßte er, wie schwer gelitten
Von ihrer Herzenswunde Brand
Johanna! — Wär' es ihr bekannt —
O blieb es immer ihr verborgen,
Daß Lenski und Onägin morgen
Sich an der Grabesthür gestritten! —
Vielleicht, daß ihrer Liebe Kraft
Versöhnt die früheren Genossen.
Doch hat sich ihre Leidenschaft
Noch keinem Herzen aufgeschlossen,
Obwohl ihr Herz von Gram zerrissen.
Onägin nie darüber spricht
Und nur die Amme konnt' es wissen,
Doch sie verstand das Rathen nicht.
Den Abend durch zerstreut, zu Zeiten
Fast stumm, bald heiter, bald bewegt,
Wie jeder, den die Muse hegt,
Setzt er sich an's Klavier verdüstert,
Mit einem Blick nach Olga flüstert
Er jetzt und streifte kaum die Saiten!
„Nicht wahr, ich bin sehr glücklich, Herz?“ —
's ist spät — ach! wie die Stunden flogen,
Zeit ist's, zu gehen. — Ein tiefer Schmerz
Hat die gequälte Brust umzogen,
Und als er Lebewohl ihr sagte,
Zersprengt' es ihm sein Inures schier.
Sie blickt ihn an, erschrickt und fragte:
„Was ist dir?“ — „Nichts!“ und aus der Thür.
Er kommt nach Haus, tritt zu dem Schranke,
Schenkt den Pistolen einen Blick,
Legt sie in's Kästchen schnell zurück,
Dann fängt er an, sich auszukleiden,
Er öffnet bebend „Werthers Leiden;“
Doch ihn beschäftigt ein Gedanke,
Nicht schläft sein banges Herz und schweigt.
Von unnennbarem Reiz umflossen
Hat sich ihm Olga jetzt gezeigt
Und schnell hat er das Buch geschlossen.
Er greift zur Feder, stimmt die Leier,
Es fließt der Liebesphrasen Strom,
Er liest sie laut im Dichterfeuer,
Wie weiland mein bezechter Ohm.
Ein Zufall hat sein Lied gerettet,
Ich hab' es selbst, hier ist es schon:
— „Wohin, wohin seid ihr geflohn,
Ihr meines Lenzes goldne Zeiten?
Was wird der nächste Tag bereiten?
Mein Aug', in tiefe Nacht gebettet,
Vergeblich sucht es ihn vielleicht.
Sei's! Heilig ist des Schicksals Walten!
Und fall' ich, von dem Pfeil erreicht,
Wird er im Fluge aufgehalten:
Gleichviel! — Des Wachens wie des Schlummers
Bestimmte Stunde uns ereilt —
Gesegnet sei der Tag des Kummers!
Und Heil! wenn sich die Nacht zertheilt.
Und wenn des Morgens Lichter blinken,
Der helle Tag so froh erwacht —
Ach! die geheimnißvolle Nacht
Des Grabes wird mich dann umgeben —
Vielleicht des jungen Sängers Streben
Im trägen Lethe dann versinken!
Vergessen wird die Erde mein. —
Doch wird dein Aug', umwölkt und trübe,
Der frühen Urne Zähren weihn,
Und denkst du: Mein war seine Liebe,
Mir einzig der Geliebte weihte
Der Lebenswolken düstern Stral! —
O Liebchen, komm, Gebenedeite,
Zu mir! — ich bin ja dein Gemahl!“ —
So schrieb der Sänger, welk und düster
— Romantisch hat man dies genannt,
Jedoch den Romantismus fand
Ich nie darin — nur spät am Morgen,
Das Haupt gebückt, voll schwerer Sorgen
Entschlief er unter dem Geflüster
Des Modewortes „Ideal“.
Kaum scheucht' des Schlafes Zauberschimmer
Minutenlang des Träumers Qual,
Da sieht in's friedlich stille Zimmer
Man schon den frühen Nachbar gehen,
Der weckt ihn mit dem Schreckenston:
„Sechs Uhr, 's ist Zeit nun aufzustehen,
Eugen erharrt uns sicher schon.“
Er täuscht sich, da Eugen zur Stunde
In einem Todtenschlummer lag;
Der Hahn begrüßt den jungen Tag,
Die nächt'gen Schatten sind zerflossen,
Sein Auge nur ist noch geschlossen.
Die Sonne macht bereits die Runde,
Der Eisstaub wirbelt auf und fliegt
Umher in demanthellen Reigen,
Eugen, vom Schlummer noch gewiegt,
Will nur dem Bette nicht entsteigen.
Doch endlich wacht' er auf, er rückte
Am Vorhang, öffnete dann weit
Die müden Augen und erblickte,
Es sei längst auszufahren Zeit.
Er klingelt rasch, es kommt geflogen
Sein Diener, der Franzos Borel,
Reicht Schlafrock und Pantoffeln schnell,
Beginnt die Wäsche auszubreiten.
Ihm heißt Eugen, daß er bei Zeiten,
Indeß er selbst sich angezogen,
Zur Ausfahrt mit ihm fertig sei
Und die Pistolen zu sich stecke.
Der leichte Schlitten eilt herbei,
Man setzt sich ein und um die Ecke.
Man hält, Onägin dem Begleiter
Die Waffen nachzubringen hieß,
Da er ihn mit den Rossen weiter
Zum nahen Walde fahren ließ.
Wladimir bei der Mühle harrte
Voll Ungeduld, indeß sein Freund
Als Landmechanikus gemeint,
Daß fast kein Mühlstein hier gelungen.
Eugen kommt mit Entschuldigungen,
Sarezki voll Bestürzung starrte
Ihn an: „Wo ist ihr Sekundant?“
Pedant und klassisch in Duellen,
Methode liebt er aus Verstand;
Nie ließ er einen Menschen fällen
Wie etwa Bäume und dergleichen,
Er hielt an Kunstgesetzen fest

Und alterthümlichen Gebräuchen —
Was sich an ihm beloben läßt.
„Mein Sekundant?“ — „Nun ja — der wäre?“ —
„Mein Freund, Monsieur Borel dahier,
Doch jeden Einwand muß ich mir
Für diesmal“ — sagt Eugen — „verbitten;
Kein Mann von Stand, doch unbestritten
Ist mein Borel ein Mann von Ehre!“
Sarezki biß die Lippe wund --
„Nun?“ fragt Onägin den Poeten,
Wladimir öffnet kaum den Mund
Und nickt bejahend nur. So treten
Sie bei der Mühle an zum Streite,
Doch Philosoph und Ehrenmann
Im wichtigen Gespräch bei Seite,
Kaum blicken sich die Feinde an.
Die Feinde? — Wie? — So lange ist es,
Daß blut'ge Rache sie entzweit,
Die brüderlich die Mußezeit
Getheilt, das Mahl, Gedanken, Sorgen?
Und jetzt erzürnt am frühen Morgen,
Wie Erben eines alten Zwistes,
Als wie im Traum, so schreckensbang
Bereiten sie mit kaltem Herzen
Im Stillen sich den Untergang!
Warum nicht fröhlich drüber scherzen,
Die Hand gereicht voll Freundeseifer,
Eh' sie ein Tropfen Blut befleckt?
Doch schwer hat diesen Thorengeifer
Ein Truggebild von Scham erschreckt.
Die Waffe blitzt, es rollt mit Schnelle
Die Kugel im gezognen Lauf
Den Ladstock hämmern sie darauf,
Man hört bereits die Hähne spannen,
Es strömte auf die offnen Pfannen
Das Pulver schon in grauer Welle,
Der festgeschraubte, zack'ge Stein
Wird abermals zurückgezogen —
Borel erbebt in Todespein,
Als jetzt die Mäntel niederflogen;
Sarezki mißt die dreißig Schritte
Mit trefflicher Genauigkeit,
Führt jeden nach dem letzten Tritte
Und die Pistolen sind bereit.
„Nun tretet an!“ — Die Gegner gehen,
Doch keiner zielt mit kaltem Blut;
In gleichem, festem Gange thut
Vier Schritte jeder von dem Orte,
Vier Schritte zu des Todes Pforte.
Zuerst, doch ohne still zu stehen,
Eugen die Waffe langsam hebt —
Fünf Schritte noch und unser Sänger,
Das linke Auge schließend, strebt
Zu zielen auf den Feind, nicht länger
Beschließt Onägin jetzt zu zagen —
Ein Knall erdröhnt, ein Funke blinkt —
Des Dichters Stunde hat geschlagen,
Er schweigt und seine Waffe sinkt.
Er fällt und nach dem wunden Herzen
Greift leise des Getroffnen Hand,
Wie langsam von des Berges Rand
Im Sonnenlicht, von hellen Funken
Erblitzend, flock'ger Schnee gesunken;
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen —
Ein schneller Eishauch überlief
Den Schützen jetzt; er eilt', er blickte
Nach seinem Freund — umsonst! — er rief —
Der Jüngling ist dahin, er schmückte
Sich mit dem ew'gen Lorbeerkranze,
Der Sturm erbraust, die Blume war
Verwelkt im Morgensonnenglanze,
Die Glut verlöscht auf dem Altar!
Er regt sich nicht; doch seltsam lagen
Auf seiner Stirne Schmerz und Schlaf.
Gerad in's Herz die Kugel traf,
Das Blut floß rauchend aus der Wunde —
Vor einer einzigen Sekunde
Hat dort Begeisterung geschlagen,
Dies Herz gehofft, geliebt, gehaßt,
Dort wallte Blut und rauschte Leben!
Wie im verödeten Palast,
Von tiefem Schweigen jetzt umgeben,
Hat sich die Nacht hier eingefunden:
Die Fenster weiß, [1]) die Läden vor,
Die schöne Herrin ist verschwunden,
Daß ihre Spur sich selbst verlor.
Wie? wenn ihr auf die Grabesstufen
Dahingestreckt ein Freundesherz,
Durch Worte, Blicke, leichten Scherz
Von ihm gekränkt vielleicht beim Becher,
Ja, wenn er, seiner Ehre Rächer,
Euch selber in den Kampf gerufen
Voll jugendlicher Zornesluft:
O sprecht, welch' gräßliche Gefühle
Bemächtigten sich eurer Brust,
Wenn regungslos des Todes Schwüle
Auf seiner Stirn, er dort gelegen,
Wenn er allmälig kalt und schwer? — —
Doch ihn, den Schweigenden, bewegen
Nicht der Verzweiflung Rufe mehr.
Im Schmerze der Gewissensplagen
Preßt das Pistol Onägin's Hand,
Den Blick dem Freunde zugewandt.
„Todt!“ hat Sarezki jetzt berichtet —
„Todt!“ — dieses Schreckenswort vernichtet
Den Mörder und er geht mit Zagen.
Der Schlitten naht im Sturmeslauf,
Der Nachbar selbst behutsam legte
Den eiseskalten Leib darauf
Und mit der grausen Last bewegte
Eugen sich heim. — Wie Pfeilgeschosse,
Sie witterten den Todten kaum,
Gebäumt und schnaubend fliehn die Rosse,
Das Stahlgebiß bedeckt mit Schaum!
O weiht dem Sänger eine Thräne!
Von frohen Hoffnungen erfüllt,
Die dieser Welt sich noch verhüllt,
Und im Gewande fast der Jugend
Verwelkt! — Wo ist die hohe Tugend?
Wo der Gefühle Schwung? und Pläne,
So jung, erhaben, zärtlich, kühn?
Der Liebe stürmisches Verlangen?
Wo Wissensdurst und sein Bemühn?
Das holde Schamroth frischer Wangen?
Wo seid ihr Gluten stolzen Strebens?
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
Gefilde überird'schen Lebens,
Ihr Träume heil'ger Poesie?
Vielleicht war vom Geschick beschlossen,
Daß er geschaut des Ruhmes Ziel,
Daß sein verklungnes Saitenspiel
Mit einem ew'gen Donnerschalle
In späten Tagen widerhalle;
Daß er zum Heil der Welt entsprossen,
Daß er den Gipfel einst erreicht,
Wo Palm' und Lorbeer ihn umlaubte,

[1]) Es ist beim russischen Adel Brauch, während einer längern Abwesenheit die Fenster seiner Wohnungen mit Kreide zu bestreichen.

Des Martyrs Schatten uns vielleicht
Ein heiliges Geheimniß raubte —
Und die belebend süßen Klänge
Sind nun vielleicht für uns verhallt.
Kein Echo künft'ger Lobgesänge,
Der Völker Preis, zum Grabe schallt.
Wer weiß?! — Ihn fesselten die Bande
Des Alltagslebens auch vielleicht.
Die goldne Jugendzeit verstreicht,
Die Glut erkaltete im Busen,
Er nahm ein Weib, entließ die Musen,
Gehörnt und glücklich auf dem Lande,
Ging im wattirten Morgenrock
Und hatte in der That erfahren,
Was „leben" heißt, er ächzt' am Stock,
Litt an der Gicht mit vierzig Jahren,
Er aß, trank, schlief, ward fett und mager
Und starb im Bette viel zu früh,
Zwölf Kinder standen um sein Lager
Und Klageweiber, Medizi. —
Doch Freunde, was er auch erstrebte,
Der Jüngling, der geliebt, geträumt,
Geschwärmt, gedichtet, und gereimt,
Er liegt von Freundeshand erschlagen! —
Beim Dörflein, wo in frühen Tagen
Der Schützling der Begeistrung lebte,
Steht ein verschlungnes Weidenpaar
Und drunter sanft geschlängelt eilen
Des Thalbachs Wellen silberklar.
Der Pflüger rastet dort zuweilen
Und muntre Schnitterinnen hatten
Die blanken Krüge hier gefüllt:
Dort in des Bächleins kühlem Schatten
Ein einfach Denkmal sich enthüllt.
Dort flicht, wenn Frühlingsregenschauer
Die Felder netzt, in früher Rast
Der Hirt den Schuh von buntem Bast
Und singt ein Lied vom Wolgastrande.
Verbringt zuweilen auf dem Lande
Der Sommermonde kurzer Dauer
Die jugendliche Städterin
Und jagt gleich einem Pfeilgeschosse
Sie einsam durch die Felder hin,
Dann hält sie hier mit ihrem Rosse.
Sie überfliegt, was dort geschrieben,
Und schlägt den Schleier leicht zurück,
Der Inschrift schlichte Worte trüben
Mit Thränen ihren sanften Blick.

(Lippert.)

---

10) Boris Godunoff.

(Akt 3, Scene 8.)

Nacht. Garten. Pseudo-Dimitri, später Marina.

Dimitri.

Dort die Fontaine. — Hieher muß sie kommen! —
Ich bin, so dünkt mir's, wohl nicht verzagt
Und vor mir sah ich oft den nahen Tod,
Doch vor dem Tode bebte nicht mein Herz!
Ob ew'ge Sklaverei mir auf den Fersen
Wohl nachgefolgt, doch hab' ich nie gezittert,
Entging der Knechtschaft durch ein keckes Wagen.
Warum ist jetzt mein Athem nur gepreßt?
Was soll dieß Beben, das ich nicht bekämpfe?
Ist dieser Schauder nur gespannte Sehnsucht?
Nein — das ist Furcht! — den ganzen Tag bereits
Erharrt' ich dieses heimliche Begegnen
Mit ihr. Ich überdachte alles wohl,
Was ich Marina heute sagen würde,
Wie ich verlockte dieses stolze Herz,
Wie ich sie Moskaus Zarin nennen wollte:
Die Stunde naht und alles ist vergessen,
Die eingeprägte Rede sind' ich nicht
Und meine Phantasie verwirrt die Liebe!
(Er schaut sich um.)
Doch streifte nicht ein Schatten schnell vorüber.
Wie, hört' ich nicht Geräusch? — Nein, alles still.
Es war das trügerische Mondeslicht,
Der leisen Winde Rauschen nur — —

Marina (sich nähernd).

Zarewicz!

Dimitri.

Sie! — Alles Blut erstarrt in meinen Adern!

Marina.

Dimitri — du?

Dimitri.

O zaubrisch süße Stimme!
O bist du endlich hier? — Dich darf ich sehn
Allein mit mir im Schutz der stillen Nacht?
Wie säumig schlich der läst'ge Tag dahin,
Wie träg verlöschte nicht die Abendröthe,
Wie lang' im nächt'gen Dunkel harrt' ich dein!

Marina.

Die Stunden eilen, kostbar ist die Zeit. —
Ich gab dir nimmermehr ein Stelldichein,
Der Liebe zärtlichem Geschwätz zu lauschen.
Der Worte nicht bedarf's! — Ich glaube gern:
Du liebst mich. Doch vernimm, ich bin entschlossen,
Mit deinem stürmisch ungewissen Schicksal
Das meine zu verknüpfen; doch ein Recht,
Dimitri, hab' ich, eins von dir zu fordern.
Du sollst mir dein geheimstes Hoffen jetzt
In deiner Seele tiefstem Grund erschließen,
Dein Streben und die mindeste Besorgniß.
So kann ich furchtlos, Hand in Hand mit dir,
In's Leben treten. Nicht mit kind'scher Blindheit,
Als Sklavin flücht'ger Lüste des Gemahls,
Um stumpfen Schweigens nur dein Bett zu theilen;
Doch als ein Weib, Dimitri, deiner würdig,
Genossin eines Moskowiterzars!

Dimitri.

O laß für eine Stunde mich vergessen
Die Sorgen meines stürmischen Geschicks!
Vergiß auch du, daß jetzt vor deinen Blicken
Der Sohn des Zaren steht. — In mir, Marina,
Sieh den Geliebten, den du auserwählt,
Den schon ein einz'ger Blick von dir beglückt!
O höre jetzt mein heißes Liebesflehen
Und was mein Herz erfüllt, laß dir gestehen!

Marina.

Dazu gebricht die Zeit. — Du säumest, Fürst,
Indeß erkaltet deiner Freunde Treue
Und stündlich werden Mühen und Gefahren
Gefährlicher und mühevoller nur.
Man trägt sich mit bedenklichen Gerüchten,
Schon wechseln Kunden nur mit bösen Kunden
Und Godunoff thut seine Schritte schon.

Dimitri.

Was thut mir Godunoff? — Ist deine Liebe,
Mein einzig Glück, in Godunoff's Gewalt?
Nein, nein, mit Gleichmuth schau' ich jetzt
Nach seiner Macht, nach seinem hohen Throne.
Dich lieben! Ohne dies, was ist mein Leben,
Des Ruhmes Glanz, das ganze Zarenreich?
In öder Steppe, niedrer Hütte du,
Du wiegst mir eine Herrscherkrone auf,
Dich lieben —

Marina.

Schande dir! — Nie, nie vergiß
Solch' hoher, solcher heiligen Beſtimmung!
Die Zarenwürde ſoll dir theurer ſein,
Als alle Luſt und eitler Lebensreiz.
Mit keinem Erdengut vergleiche ſie!
Nicht einem ſchwärmeriſchen Knaben, nicht
Dem Thoren, den mein Anblick ſchon gefeſſelt,
Nein, feierlich nur reich' ich meine Hand
Dem Erben jenes Moskowiterthrones,
Dem Zarenſohn, vom Schickſal aufbewahrt!

Dimitri.

Was quälſt du mich, holdſelige Marina?
O, ſage nicht, daß meine Würde nur,
Nicht mich du auserwählt! O wüßteſt du,
Wie tödtlich du mein Herz mit dieſen Worten
Durchbohrſt! Wie, wenn — o gift'gen Zweifels Qual!
Sprich, Mädchen, hätte mich das blinde Schickſal
In keiner Zarin mächt'gen Schoß gelegt
Und wär' ich nicht der Sohn des Zar Johann,
Nicht jenes Kind, längſt von der Welt vergeſſen,
Dann auch, Marina, liebteſt du mich dann?

Marina.

Dimitri — wie? Du kannſt kein Andrer ſein
Und keinen Andern kann ich lieben.

Dimitri.

Nein!
Genug! Mit keinem Todten will ich theilen
Sie, die Geliebte, die ihm zugehört.
Genug! Schon bin ich der Verſtellung müde,
Die Wahrheit will ich ſagen — — ſo vernimm:
Schon längſt iſt dein Dimitri todt, im Grabe
Und nimmermehr erwacht der Todte wieder.
Doch du begehrſt zu wiſſen, wer ich ſei?
So wiſſe denn: ich bin ein armer Mönch.
Der Kloſterknechtſchaft war ich überdrüſſig
Und ſo erdacht' ich unter der Kapuze
Den kühnſten Plan; das Wunder ſtill bereitend
Entlief ich aus der Zelle ſelbſt zuletzt.
Ich barg mich in den Hütten der Ukrainer,
Bei ihnen lernt' ich Roß und Schwert regieren.
Ich kam zu euch, Dimitri nannt' ich mich
Und täuſchte ſo die geiſtesſchwachen Polen.
Was ſagſt du jetzt, hochmüthige Marina?
Entſprach wohl mein Bekenntniß deinen Wünſchen?
Was ſchweigſt du, Liebchen, nun?

Marina
(ihr Geſicht verhüllend).

O Schmach, o Pein!

(Langes Schweigen.)

Dimitri (für ſich).

Wozu hat mich mein Ungeſtüm verleitet?
Wie — dies ſo mühſam aufgebaute Glück
Hab' ich vielleicht für immerdar zertrümmert —
O Thor! was ich gethan! — (Laut.) Wohl ſeh' ich's jetzt,
Du ſchämſt dich des unfürſtlichen Geliebten.
So ſprich mir das verhängnißvolle Wort!
Mein Schickſal leg' ich jetzt in deine Hand,
Entſcheide ſchnell — ich harre dein!

Marina.

Steh' auf,
Du obdachloſer, armer Pſeudozar!
Und meinſt du, daß zu meinen Füßen liegend,
Du einer thörichten und ſchwachen Dirne
Beſchwichtigeſt das eitle Weiberherz?
Du täuſcheſt dich! — Zu meinen Füßen ſah ich
Viel edle Ritter und erlauchte Grafen,
Ihr heißes Flehen hab' ich ſtolz und kalt
Verworfen, nicht um den entlaufnen Mönch —

Dimitri.

Verachte nicht den jungen Pſeudozar!
Vielleicht birgt ſich in ihm ein Seelenadel,
Nicht unwerth jenes hohen Herrſcherthrones,
Nicht unwerth deiner unſchätzbaren Hand.

Marina.

Doch werth der Schmach des Stranges, Unverſchämter!

Dimitri.

Ja, ich bin ſchuldig, daß, von Stolz geplagt,
Ich Gott und meinem Herrn die Treue brach.
Ich log der Welt, doch nimmer dir, Marina,
Und muß ich büßen, rein bin ich vor dir!
Du wareſt noch mein einzig Heiligthum,
Vor dir, der Schwachen, wagt' ich nicht zu heucheln.
Die Liebe, eiferſücht'ge, blinde Liebe
Zwang mich allein, dir alles zu geſtehn.

Marina.

Wahnwitziger, weß überhebſt du dich?
Wer hat dir dein Bekenntniß abgedrungen?
Vermochteſt du, ein namenloſer Flüchtling,
Zwei Völker zu verblenden wunderbar,
So ſollteſt du dich, Frecher, werth erweiſen
Des glücklichen Gelingens deiner That
Und ſichern das verwegne Truggeſpinnſt
Durch ein Geheimniß feſt und tief und ewig!
Und kann ich mich dir wohl vertrauen, ſprich,
Kann ich Geburt und Schamgefühl vergeſſen,
Um mein Geſchick an's deinige zu knüpfen,
Wenn ſelber du mit ſolcher Thoreneinfalt
Leichtſinnig deine Schmach zu Tage bringſt?
Aus Liebe nur zu mir haſt du geplaudert!
Verwundert bin ich, wie du meinem Vater
Aus Freundſchaft dich bisher nicht anvertraut?
Vor großer Freude nicht dem Polenkönig
Und nicht dem Wojewoden, deinem Herrn,
Aus wahrer, treuer Dienſtergebenheit.

Dimitri.

Ich ſchwöre dir, Marina, du allein
Vermochteſt dies Geſtändniß zu entreißen
Aus meiner Bruſt. Ich ſchwöre: nie und nirgend,
Beim Schmauſe nicht, nicht bei des Bechers Tollheit,
Nicht im vertrauten Zwiegeſpräch mit Freunden,
Nicht unter'm Dolche, in der Folterqual
Entſchlüpfte dies Geheimniß meiner Zunge!

Marina.

Du ſchwörſt? — Fürwahr, man muß dir auch vertraun!
Ich glaube dir! — Doch kann ich wiſſen, ſprich,
Worauf du ſchwörſt? Ob auf den Namen Gottes,
Als wie der Jeſuiten frommer Zögling?
Auf deine Ehre, wie ein edler Held?
Gibſt du vielleicht dein Zarenwort allein,
Als wie des Zaren Sohn? — Iſt's anders, Mönch?

Dimitri (mit Stolz).

Der Geiſt Johanns gab mir den Vaterſegen,
Hat aus dem Grab Dimitri mich genannt;
Er konnte Völker um mich her bewegen
Und Godunoff gab er in meine Hand.
Ich bin der Zarenſohn! O, mir zur Schande,
Hab' ich vor dir, der frechen Polenmagd,
Mein Haupt gebeugt. — Valet ſei dir geſagt!
Das blut'ge Kriegesſpiel im fernen Lande
Und meines Looſes ſchwere, hohe Pflichten,
Sie werden ſchnöder Liebe Schmerz vernichten.
O, haſſen will ich dich mit ganzer Kraft,
Verlöſcht die Glut ſchmachvoller Leidenſchaft!
Ich ſcheide. — Sei's der Tod, ſei es die Krone,
Womit mein Volk den jungen Zaren grüßt:
Wird mir ein guter Kriegertod zum Lohne,
Wird mir die Schmach, das grauſe Blutgerüſt:

Nie wirst du mein Gemahl! dein Schicksal darfst
Du nimmerdar verknüpfen mit dem meinen;
Jedoch du wirst es einst vielleicht beweinen,
Daß du dies Los im Uebermuth verwarfst.

Marina.

Doch wenn ich den verwegenen Betrug
Schon im voraus dem Volke offenbarte?

Dimitri.

Und meinest du, Dimitri fürchte dich?
Man glaubt der Polendirne mehr vielleicht
Als Rußlands Zarensohn? — Doch wisse, Weib:
Nicht König oder Papst, noch die Magnaten
Vertrauen auf die Wahrheit meines Worts —
Gleichviel, ob ich Dimitri oder nicht!
Ein Vorwand bin ich nur zu Zwist und Kriegen,
Nicht mehr bedarfs. — Doch dich, Empörerin,
Wird man zum Schweigen bringen, glaube mir.

(Er will gehen.)

Marina.

Geduld, Zarewicz! Endlich hör' ich doch
Die Rede eines Mannes, keines Knaben,
Und sie versöhnet mich mit dir, mein Fürst!
Sieh, schon vergaß ich deines heft'gen Wahnsinns,
Dimitri seh ich wieder. Doch vernimm:
Schon ist es Zeit! erwache! säume nicht
Und führe schnell nach Moskwa deine Scharen.
Den Kreml nimm, besteige Rußlands Thron!
Dann sende her zu mir die Hochzeitsboten!
Jedoch, der Himmel hört's! bevor dein Fuß
Die Stufen nicht zum Zarenthron gefunden,
Du nicht Boris den Herrscherstab entwunden,
Verschmäht Marina deinen Liebeskuß!

(Geht ab.)

Dimitri.

Nein, leichter ist es, Godunoff bekämpfen,
Des Königshofes Jesuiten täuschen
Als diese Weiber! — Fahren sie zur Hölle! —
Ich kann nicht mehr. — Das schlängelt, zuckt und schleicht,
Entschlüpft der Hand, das zischt, das dräut, das sticht —
O Schlange! nicht umsonst hab' ich gezittert,
Fast hätte sie Verderben mir gebracht — —
Beschlossen ist's: noch morgen in die Schlacht!

(Lippert.)

11) Ein Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —
Doch stolzer ragt es auf als jenes, das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.
Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden,
Was der Verwesung Raub, der Leib, den man begräbt —
Im Liede lebt mein Geist, so lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.
Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.
Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern
Und den Gefallnen Trost gebracht.
O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes!
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh',
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes
Und mit den Thoren streite nie!

(Bodenstedt.)

VIII.

Konrad Ryléjew.[1])

Woinarowski.

(1740.)

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,
Durch welches sich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumhürmten Strand.
Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet
Sich regbar nur das ausgespannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.
Im weiten Kreise blickt daraus hervor
Ein schwarzer Föhrenwald und scheinet hier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grob gezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß; die Stadt
Des Schreckens in der Schreckrisse Revier, —
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,
Die schon das Leben ausgespieen hat.
Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düster durch die Nebel schleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Kosaken von des Dniepers Auen;
Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.
Und die zerstörten Züge! welch ein Grauen
Flößt dieses Antlitz ein! Des Henkers Mal
Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Westen schmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Stral;
Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „O, du mein Vaterland!"
Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.
Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand
Ihn des Geschickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, ist verschollen
Und stumm verhüllt sich dieser Räthselhafte.
Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereist
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaist,
Ein Menschenfreund und Priester der Natur,
Wofür die Nachwelt seinen Namen preist.
Erholung war die Lust der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde
Auf leichtem Schneeschuh auf des Rennes Spur.
Des Weges einst vergessen und der Stunde,
Fand er am späten Abend sich allein,
Verirrt, erschöpft, erstarrt in Waldesgrunde.

[1]) Ryléjew, dem Zeugniß eines seiner Mitdekabristen (Mitdezemberverschworenen) zufolge „eine edle, schwärmerisch-idealistische Poetennatur", war die Seele der verunglückten Militärverschwörung, welche bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Zaren Nikolai I. am 26. Dezember von 1825 in Petersburg zum Ausbruche kam. Kurz zuvor war des hochsinnigen und unglücklichen Mannes schönstes Gedicht, das im Texte mitgetheilte, erschienen. Ryléjew endigte am 13. Juli (a. St.) von 1826 mit seinen Freunden und Schicksalsgenossen Paul Pestel, Serajus Murawjew-Apóstel, Michail Bestuschew-Rjumin und Michail Kachowskíy als Märtyrer seiner Idee auf dem Kronwerkswalle der petersburger Citadelle am Galgen.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel ſich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf ſich ein;
Und bald hat ein Geräuſch ihn aufgeſchreckt:
Ein flüchtig ſcheues Renn durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingeſtreckt.
Und dort erſcheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, deſſen Anblick ſonderbar
Den Unerſchrockenſten verwirren kann.
Er ſtarrt ihn an und zweifelt, ob ſich dar
Errettung bietet oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr?
Und ſchnell beſtimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Menſch wie du erwartet hier den Tod.
Gib auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: Hör' ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg iſt weit.
Nicht aber fern iſt meine Jurte dort;
Geſchlagen hat auch dich des Schickſals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.
Da ruheſt du und hoffſt und träumſt vom Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und ſcheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.
Und ob den Worten ſtaunend, die der ſpricht,
Erhebet Müller ſich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.
Beſchwerlicher wird ſtets der Pfad zu halten;
Sie ſchreiten ſchweigend zu, der Urwald ſchweigt,
Nachhallend nur von froſtgeriſſ'nen Spalten.
Die Nacht hat ſich geſenkt, die Kälte ſteigt,
Und Müller unterliegt den Mühen faſt,
Als ſpät und einſam ſich die Jurte zeigt.
Sie treten ein; der Jäger ſorgt mit Haſt,
Des Feuers Macht auf's neue zu beleben,
Die kniſternd bald das dürre Reiſig faßt.
Und wie die Flammen lodernd ſich erheben,
Erſchimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Widerſchein der Lohe geben.
Der Wirth beſchickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Herde näher und den Tiſch herbei,
Den er verſorgend deckt mit Speiſ' und Trank.
Er grüßt den Gaſt; es ſetzen ſich die zwei,
Der Wärme ſich zu freuen und der Speiſe,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.
Gar inhaltſchwere Worte läßt der Greiſe
In dieſer weltvergeſſ'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eiſe:
Du biſt ein Deutſcher; alle Schranken fallen,
In denen ich vor Ruſſen mich verbaut,
Die Sprache meines Herzens darf erſchallen;
Und nun erſchreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergeſſen ſpät herauf beſchwört
Den Traum, dem jung und gut ich einſt vertraut.
Dich hat nicht ſo wie mich der Traum bethört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutſche ſolches Wort erdröhnen hört.
Du wirſt mich faſſen. Freiheit! Freiheit! klang es,
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verſchlang es.
Des manngeword'nen Jünglings Buſen ſchwoll,
Ich fand dem Heldenfürſten mich geſellt,
Aus deſſen Mund der mächt'ge Ruf erſcholl.
Erkenne, den das Elend ſo entſtellt, —
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen,
Und Woinarowſki nannte mich die Welt.
Nicht langſam ſchmerzlich will ich wieder ſagen,
Was in das Buch mit ehr'nem Griffel ſchon
Der Genius der Zeiten eingetragen.
Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unſern Zwingherrn lang bekriegte
Und faſt erſchütterte der Zaren Thron.
Wie noch mit unſerm Blut der Schwede ſiegte,
Als wir Ukrainer ſchlugen ſeine Schlachten
Und falſch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eigne Kraft für eignes Recht nur galt;
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
Pultawa, deine Donner ſind verhallt,
Ein Flüchtling iſt der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirſchend der Gewalt.
Kein Kreuz ſteht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderſt nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruhn;
Der deinen letzten Hauch ich eingeſogen,
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.
Als ſich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich ſchleichen,
Von namenloſer Sehnſucht hingezogen.
Mein armes Land! ein Anblick ſonder Gleichen!
Rings lagen ausgeſtellt zum Fraß den Raben
Der Beſten meines Volks zertheilte Leichen.
Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In dieſe Wüſtenei mich zu vergraben.
Ich glaube, daß du weinſt, du biſt gerührt;
Ich habe ſolchen Thau ſeit vielen Jahren
In dieſen dürren Höhlen nicht verſpürt.
Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren
Und Lieb' und Haß im Buſen noch geſtrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.
Ich bin erſtorben nun und kaum erhebt
Sich ſchweifend noch mein Blick nach Weſten hin,
Das Land begehrend, wo ich einſt gelebt.
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Bruſt erkaltet und zerriſſen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
Du Guter, haſt in meinen Finſterniſſen
Theilnehmend und gerührt auf mich geſehen;
Du ſollſt mein heimlich Heil'gſtes noch wiſſen.
Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren ſtehen,
Des Mondes Sichel wirft den blaſſen Schein,
Dort wirſt das dunkle Kreuz du ragen ſehen.
Ich lade dich zur Luſt des Schmerzens ein;
Die Letzte, Heil'ge, ſo ich treu erfunden;
Du biſt am Ort, hier ruhet ihr Gebein.
Als von der Heimat ſpurlos ich verſchwunden,
Hat ſich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu ſuchen unterwunden.
Und irreſchweifend hat ſie nicht geruht,
Zwei Jahre ſind der Dulderin verſtrichen,
Bis ſie gefunden ihr verlornes Gut.
Doch ihre ſchon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da iſt in meinen Armen ſie erblichen.
Hier haben aufgeriſſen meine Hände
Den harten durchgefrornen Schoß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.
Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,
Hier iſt es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein andres Heiligthum vertrauen werde.
Die letzten Worte, die mit blaſſem Munde
Mazeppa vor dem ſtaunenden Genoſſen
Prophetiſch ausrief in der Sterbeſtunde:
„Was wir geträumt, noch war es nicht beſchloſſen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Koloſſen;

Umfaſſen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelſchein der Sonnen eitel ſchimmern,
Das Herz von Uebermuth geſchwellt — Geduld!
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeſchichte
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
Der Alte ſchwieg. Auf ſeinem Angeſichte,
Dem ſchaurig wiederum erſtarrten ſchwand
Der Stral, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.
Und Müller wunderbar ergriffen ſtand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,
Und drückte ſtumm dem Schweigenden die Hand.
Die Beiden endlich, ſich beſinnend, kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Herdes letzte Gluten ſich verzehrten.
Da ſprach der Greis: Laß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergeſſen hat ſeit langen Jahren;
Die Nacht verſtreicht, der junge Tag wird kommen;
Der führt zurück dich zu der Menſchen Scharen,
Wo dieſer Nacht Erinn'rung dir verbleicht;
Ich werd' im wunden Herzen ſie bewahren.
Vergeſſen mochte Müller nicht ſo leicht;
Er hat ihn oft beſucht und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Troſt gereicht;
Hat vor der Zarin Anna's höchſtem Throne
Für ihn gebeten und für ſich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eignem Lohne.
Als wiederum der Winter wiederkehrt,
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
„Dir iſt, was du gebeten haſt, gewährt."
Die Luſt des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält ſich kaum,
Betreibend ſchnell die Fahrt mit freud'ger Eile.
Die Narte rennbeſpannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt;
Er überläßt ſich noch dem ſüßen Traum.
Er ruft dem Freunde zu, der Ruf verhallt —
So ſchaurig ſtumm, die Thüre dort verſchneit! —
Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —
Kein Feuer brannte hier ſeit langer Zeit;
Er ſpäht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo iſt, der hier gehauſet, hingegangen? —
Er ſuchet ihn mit düſtrer Ahnung Schauern
Am Grab, das ſeines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürſten Gräbern trauern,
So ſieht er ſonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Geſtützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Weſten, ſtarr das Angeſicht, das bleiche:
Das war, den Woinarowſki man genannt.
Schon halb verſchüttet hat der Schnee die Leiche.
(Chamiſſo.)

IX.

Jasykow.

Der Dichter.

Wenn ſich mit dir ein Schöpfergeiſt vermählte
Und, zitternd unter der Begeiſterung,
Dich eine heil'ge Weihe hoch beſeelte
Und du begreifſt die hohe Würdigung,
Wenn auf dich alle Schaffenskräfte ſanken,
In denen du die Gottheit wirkſam ſchauſt —
Der Glutblitz der Gedanken,
Der Worte Feuerbraus:
Dann geh', daß der Prophet ſich weit verkünde,
Doch nur den hehrſten Pfaden bleibe hold!
Nie küſſe du den Honigmund der Sünde
Nie ſei die keuſche Schwinge feil für Gold!
Ob dich des Herrſchers Willkür wild umſchnaube,
Des Purpurs Falten lockend dich umblühn:
Sei arglos wie die Taube,
Sei wie der Adler kühn!
O, welch ein Zauber dann in ſüßem Klange
Aus deiner ſeelenvollen Harfe tönt,
Der ſchnell den Sklaven in dem ſchwerſten Drange
Und König Sauls verdüſtert Herz verſöhnt!
Ha, wie dein edles Leben ſtolz erblühet
Und wie, vom innern Feuer angefacht,
Dein offnes Auge glühet,
Die ruh'ge Stirne lacht!
Doch nie, um deine Gottheit anzurufen
Aus Ruhmſucht und genußbeflecktem Sinn,
Erkühne dich zu ihres Altars Stufen
Mit prunkendem und eitlem Opfer hin!
Nicht ſolchem Flehn wird ſie mit Huld ſich wenden;
Der Rache Donner mit des Himmels Brand
Zerſtreut die tück'ſchen Spenden
Und lähmt des Opfrers Hand! (?)

X.

Benediktow.

Der Polarſtern.

'S iſt Mitternacht; der Himmel ſteckt Myriaden
Stern' in durchſicht'gem Feuer an;
An ſeinem Diadem glühn die Plejaden,
Und ſchimmert der Aldebaran.
Mein Blick folgt ihres Laufes Ringen gerne,
Geblendet nicht von ihrem Stral;
Doch plötzlich wie gefeſſelt beim Polſterne
Bleibt ſtehn mein Auge auf einmal.
Des Firmaments Opal! Wie nach den Thränen
Des Tags dein Licht ſo tröſtlich blinkt!
Des Himmels Jungfraufstern! deß Blick ein Sehnen
Mir weckt, wie wenn die Liebe winkt!
In ödem Mißmuth würd' von Nordens Kindern
Die lange Dunkelheit verbracht:
Du, der nie ſchläft, willſt ihre Schwermuth lindern,
Du biſt die Sonne unſrer Nacht!
Wenn in der Winternacht der fleiß'ge Bauer
Beſorgt iſt, daß er nicht verſäumt
Die Stunde, wo ſein Tagwerk ernſt und ſauer
Ihn ruft, indeß ſein Weib noch träumt:
Sucht er den Wagen, der im Aether immer
Weilt mit der goldnen Spuren Stral;
Am Himmelsbuch der Siebenſterne Schimmer
Deutet die Zeit und ihre Zahl.
Der Seemann ſchwankt auf der treuloſen Fähre;
Wo iſt ein Leuchtthurm, der ihm winkt?
Er heiſcht umſonſt ihn von dem Grund der Meere,
Wo jedes Ufer ſchwindend ſinkt;
Das Ufer iſt, wo deine Feuer blitzen,
Leuchtthurm mit heil'gem Rettungsſchein!
Der Grund, wo, Silberanker! deine Spitzen
In's Himmelblau ſich wühlen ein!
Langſam ziehn alle Stern' in Zirkelgleiſen,
Nur du allein hemmſt deinen Schritt;
Den Himmel wandelt der Lichtkörper Kreiſen —
Nur du verwandelſt dich nicht mit!
Iſt's wohl, o Stern! — oft ahnt mir's in den Nächten! —
Daß dein des Denkers Geiſt ſich freut,
Darum, weil Gott dich hält in ſeiner Rechten
Als Schlüſſel ſeiner Ewigkeit? (?)

XI.

Tiutschew.

1) Frühling.

Wie ſchwer die Hand des Schickſals walte,
Wie ſehr uns Menſchenlüge quält,
Wie tief ſich auch die Stirne falte,
Wie viel das Herz auch Wunden zählt:
Und welche Prüfung man beſtehen
Und welche Noth man tragen muß —
Was widerſteht dem Frühlingswehen?
Was widerſteht dem Frühlingsgruß?
Von euch, von eurem Kampf und Streben
Von all dem weiß der Frühling nicht!
In ſeinem Blick iſt ew'ges Leben,
Auf ſeiner Stirn iſt reinſtes Licht.
Ihn bringt ſein Selbſtgeſetz uns wieder:
So ſchwebt er zur beſtimmten Zeit
Hell, ſelig, unbekümmert nieder,
Ein Bild der Gottesheiterkeit.
Das Land mit Blumen überſtreuend,
Friſch wie im erſten Schöpfungsjahr
Weiß nie der Frühling, ſich erneuend,
Ob vor ihm je ein Frühling war;
So viel am Himmel Wolken ſchweifen —
Ihm ja gehört der Himmel nur:
Er ſieht in all den Wolkenſtreifen
Verwehter Lenze keine Spur.
Nicht um Vergangnes klagt in Hainen
Die Nacht'gall, ſeufzt die Blüthenau;
Und nicht um das Vergangne weinen
Die Nächte ihren ſüßen Thau.
Kein Blättchen wird vom Baume fallen
Aus Furcht des Todes, der ſein harrt —
Denn alles Leben ſiehſt du wallen
Im Meer endloſer Gegenwart.
O, der im Einzeln ringt vergebens,
Entringe dich dem Traum und Schein!
In dieſen Ozean des Lebens
Verſenk auch du dein ganzes Sein!
Abſpüle mit der ätherreinen
Lichtflut die leidensvolle Bruſt —
Und werd' auch du des allgemeinen
Gottlebens einmal dir bewußt!

(Wolfſohn.)

2) Herbſtabend.

In klaren Herbſtesabenden iſt ein
Geheimnißvoll wehmüth'ger Reiz gelegen:
Der Bäume todverkündend bunter Schein,
Der purpurrothen Blätter leiſes Regen;
Das ſanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
Ueber der Erde, die verwaiſend trauert,
Indeß wie nahnder Stürme Vorgefühl
Ein rauher Luftzug ſchon vorüberſchauert:
Hinſchmachtend alles! allem aufgeprägt
Iſt jenes milde Lächeln des Verſcheidens,
Das an vernünft'gen Weſen uns bewegt
Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens.

(Wolfſohn.)

XII.

Fürſt Peter Wjäſemsky.

Thränen.

Ach, wie viel vergoß ich
Thränen einſt im Schmerz —
Und wie viel verſchloß ich
Tief in's wunde Herz!
Die dem Aug' entbebten,
Deren denk' ich nie:
Friſch wie Thau belebten
Meine Seele ſie.
Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen floßt —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Roſt!

(Wolfſohn.)

XIII.

Gräfin Eudoxia Roſtoptſchin.

Der fallende Stern.

Er ſchoß herab — im nächt'gen Grauen
Sah ich, wie er ſich niederſchwang,
Doch fand nicht Zeit, ihm zu vertrauen,
Was wünſchend mir das Herz durchdrang.
Ich ſah ihn fallen und entſchweben:
Warum ward ich nicht auch geweiht,
Wie dieſer Stern, zu einem Leben
Der Freiheit und der Schnelligkeit?
Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
Mich ſtürzen in die blaue Fern
Und fliegen durch das Weltgetümmel
Und glanzvoll ſterben wie der Stern.

(Bodenſtedt.)

XIV.

Lermontoff.

1) Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Gibt Troſt mir und Ermuthigung
Ein wunderſüß Gebet.
Sein heilig Wort ſo weihevoll
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz ſich reuevoll
Beſeligt und verſöhnt.
Aus meiner Bruſt der Zweifel ſcheu
Wie eine Laſt entweicht —
Ich wein' auf's neu, ich glaub' auf's neu,
Mir wird ſo leicht, ſo leicht ....

(Bodenſtedt.)

2) Sterne und Wolken.

Ohne Segel, ohne Steuer,
Schwimmt der Sterne leuchtend Heer,
Schwimmt in ew'gem Glanz und Feuer
Durch der Lüfte blaues Meer.
Ueber endlos weite Fluren
Gleitet hoch der Wolken Zug,
Unerreichbar, ohne Spuren,
Auf zum Himmel geht ihr Flug.
Hoffen, Scheiden, Wiederſehen,
Stimmt ſie nicht zu Luſt und Leid —
Sorglos kommen und vergehen
Sehen ſie die flücht'ge Zeit.
Dir ein Beiſpiel nimm an ihnen!
Dumpfem Erdenſchmerz entflieh.

Nimmer trübe deine Mienen:
Licht und sorglos sei wie sie!
(Bodenstedt.)

3) Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich und keiner ist, der mich versteht,
Ich leide und klage vergebens ....
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.
Die Liebe? .. ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.
Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Posse voll Jammer und Dummheit ...
(Bodenstedt.)

4) Der Prophet.

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Konnt' ich in jedem Menschenblick
Das Laster und die Bosheit lesen.
Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Nächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.
Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.
Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestralender Gebärde.
Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an
Mit selbstzufriedenem Gesichte:
„Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde!
Und thöricht spiegelt er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!
Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht, Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!"
(Bodenstedt.)

5) Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht,
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heil'genschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.
Doch liebe ich, — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort gibt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fensterfache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh
Seh' ich dem Lärm betrunkner Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.
(Bodenstedt.)

6) Duma [1]).

In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute.
Wie es die künstlich-frühe Reife büßt,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüst.
Zum Guten wie zum Bösen sind wir träg,
Altkluge Kinder mit des Alters Schwächen,
Kaum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Vater Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken
Und ohne Kampf nur soll uns der Sieg beglücken.
Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungereift
Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift
Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —
Und kommt die Zeit, wo alles blüht und treibt,
Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick!
Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß,
Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.
Wo es das Gute gilt, sind wir am trägsten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Nächsten
Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!
Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott
Und weniger die Sünde als den Spott.
Kaum nippten wir am Becher des Genusses
Und schon ist unsre junge Kraft verflogen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrusses,
Für immer schon den besten Saft entzogen.
Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weihevolle Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.

[1]) D. i. Betrachtung.

Wir ſuchen ängſtlich in uns feſtzuhalten
Die Reſte des Gefühls vergangner Zeit.
Das Gute keimt in unſrer Bruſt vergebens,
Früh ſtreift ſich von uns ab der Blütenſtaub des Lebens;
Wir bergen unſre Gaben nutzlos, ſtill,
Und lieben, haſſen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unſern Adern glüht.
Wir lächeln ob der Väter derber Luſt,
Sehn ſpöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir ſelbſt uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.
So leben, ſterben wir, geräuſchlos, unbewundert,
Und ſpurlos durch die Welt eilt unſer Fuß,
Kein zeugender Gedank' bleibt von uns dem Jahrhundert,
Kein Denkmal eines Genius.
Und unſer Staub wird von der Nachwelt einſt geſchändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Zornes-Ausdruck des betrognen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verſchwendet.
(Bodenſtedt.)

7) Das Lied vom Zaren Iwan Waſſiljewitſch, von ſeinem jungen Leibwächter und von dem kühnen Kaufherrn Kalaſchnikow.

1.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh, beim Gaſtmahl, mit goldner Krone ſitzt,
Sitzt der grauſe Zar, Iwan Waſſiljewitſch!
Stumm hinter ihm ſtehen die Stolnik: [1])
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürſten all,
Ihm zur Seite ſteht der Leibwächter Schar
Und es ſchwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel
Und zu eigener Luſt und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überſeeiſchen,
Damit zu füllen ſeinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein ſeinen Wächtern dar
Und alle tranken davon und ſie rühmten den Zar.
Nur einer von allen, von der Wächter Schar,
Ein ſtürmiſcher Kämpe, ein kühner Geſell,
Netzte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend ſenkt er zu Boden den finſtern Blick,
Schweigend ſenkt er den Kopf auf die breite Bruſt —
Aber grimme Gedanken ſchwellen die breite Bruſt.
Allda runzelt der Zar ſeine ſchwarzen Brauen
Und richtet auf ihn ſeinen ſcharfen Blick;
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'
Auf die junge blauflüglige Taube ſchaut. —
Doch der junge Kämpe erhob ſein Auge nicht
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort
Und finſter hält er den Blick auf den kühnen Geſell.
„Du unſer treuer Diener Kiribéjewitſch,
Birgſt du ſchlimme Gedanken in deiner Bruſt?
Oder beneideſt du unſern Fürſtenruhm?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienſt?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne ſich
In ſeinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern ſich in den Wolken verbirgt,
Der fällt ſchnell verlöſchend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es ſcheint, Kiribéjewitſch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und biſt doch vom Geſchlechte der Skurator
Und erzogen im Hauſe der Maljutin!"
Alſo antwortet drauf Kiribéjewitſch
Dem grauſen Zaren, mit tiefem Gruß:
— „Du unſer Herrſcher, Iwan Waſſiljewitſch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der ſüße Wein,
Er verſcheucht meine finſtren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — ſo geſchehe dein Wille:
So befiehl mich zu ſtrafen, mir den Kopf abzuhauen;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine ſchwere Laſt,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er ſich. —"
Und es ſprach zu ihm Zar Iwan Waſſiljewitſch:
„Aber was macht dich ſo trübe, du kühner Geſell?
Iſt dir nicht fein genug mehr dein ſammt'ner Kaftan?
Deine ſchmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehlt's an Geld dir, iſt die Taſche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein ſtählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugeſt du eine Wunde davon
Im Fauſtkampfe auf dem Moskuaſtrom? [1])
Darauf antwortet Kiribéjewitſch,
Verneinend ſchüttelnd ſein lockiges Haupt:
„Nicht der Fauſtkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf iſt mein muthiges Steppenpferd
Und wie helles Glas ſchimmert mein ſcharfes Schwert
Und am Feſttage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht ſchlechter gekleidet als andere,
Aber höre, vernimm, was mich traurig macht:
„Muthig ſaß ich zu Roſſe, auf ſchnellem Roß,
Ritt zum Moskuaſtrome, zum Eiſeslauf,
Einen ſeidenen Gürtel um den ſchmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die ſammetne,
Die mit ſchwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häuſern zuneben den Pforten ſtehn
Viel hübſche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüſtern und ſchälern und lichern froh —
Nur eine von ihnen flüſtert und ſchälert nicht,
In die buntſtreifige Fata [2]) verhüllt ſie ſich ....
„Im heiligen Rußland, unſerm Mütterchen,
Sucht umſonſt ſolche Schöne der ſpähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht ſie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick iſt ſo ſüß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme ſo rein — wie Nachtigallſang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In goldnen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern ſchmuck zuſammengeknüpft,
Um den Nacken ſchlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Bruſt, die hochſchwellende ....
Sie ſtammt vom Geſchlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.
„Und ſeh ich das Weib, bin ich ſelbſt nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düſter werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grauſig iſt mir's, o rechtgläubiger Zar!
So verſiechen zu ſehn meine Kraft, meinen Muth.
Mein ſchnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die ſammetnen;

[1]) Stolnik — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zariſchen Hofes, welche den Tafeldienſt zu verſehen hatten. Die Würde eines ruſſiſchen Stolnik war etwa der eines deutſchen Truchſeß vergleichbar.

[1]) Dies bezieht ſich auf die alten ruſſiſchen Kampfſpiele, welche an Feſttagen im Winter auf dem Eiſe der Moskua gehalten wurden. Spuren davon ſind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklaſſen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten ſind an die Stelle der alten Kampfſpiele auf der Moskua Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

[2]) Fata — der ruſſiſche Schleier.

Und gleichgiltig iſt mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem ſoll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem ſoll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüſten mit meinem ſchmucken Gewand?
„Laß mich fortziehn zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Koſakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der ſtürmiſche,
Einer Lanze der Bußurmanen [1]) zum Schmuck
Und den böſen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein ſcharfes Schwert,
Dazu das Geſchirr, das tſcherkeſſiſche.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäſcht der Regen ab
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin ...“
Lächelnd ſprach darauf Iwan Waſſiljewitſch:
„Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram ſchafft ſich Hilfe leicht.
Da, nimm meinen Ring, mit Rubin geſchmückt,
Und dieſe bernſteingeſchlungne Halsſchnur nimm.
Erſt ſuch' eine kluge, ſchlaue Freiwerberin,
Und dann ſchicke das koſtbare Hochzeitsgeſchenk
Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierſt du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, ſei nicht böſe darum.“
— O, rechtgläubiger Zar, Iwan Waſſiljewitſch!
Es hat dich getäuſcht dein verſchmitzter Sklav,
Hat dir Falſches geredet, nicht die Wahrheit geſagt!
Er hat dir verſchwiegen, daß das ſchöne Weib
In der Kirche Gottes einem andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann iſt ſie
Nach unſerm Geſetze, dem chriſtlichen — ...

2.

Vor ſeiner Bude ein junger Kaufmann ſitzt,
Der ſtattliche Burſch Stephan Paramonowitſch,
Mit Familiennamen Kalaſchnikow;
Seidene Waaren breitet er ſorgſam aus,
Mit ſüßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er ſchlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zutheil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei
Und zu ſeiner Bude kam keiner heran.
Schon verhallt iſt das Geläut, das zur Veſper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegeſtöber peitſchen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menſchen leer.
Und auch Stephan Paramonowitſch ſchließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutſchen Schloſſe, einem echten, daran;
Und ſinnend geht er nach Hauſe und denkt
An ſeine junge Frau hinterm Moskuaſtrom.
Und gelangt er zuletzt in ſein hohes Haus
Und es wundert ſich Stephan Paramonowitſch,
Nicht begegnet ſein Blick ſeiner jungen Frau,
Ungedeckt noch ſteht dort der eichene Tiſch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild
Und er ruft ſeine alte Haushälterin:
„Du ſag an, ſag an, Jeremejewna,
Wohin iſt verſchwunden, wo hat ſich verſteckt
In ſo ſpäter Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, ſich müdegeſpielt
Und hat man ſie ſchon zu Bette gebracht?“
„— O du mein Herr, Stephan Paramonowitſch!
Gar ſeltſame Dinge ſind heute geſchehn:
Ging zur Veſper zu beten Alona Dmitrewna?
Schon iſt der Pope zurück mit ſeiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und eſſen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieſer Zeit
Iſt aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen ſind auch noch nicht ſchlafen gelegt,
Sind nicht ſpielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter ſehn. —“
Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaſchnikow;
Und er ſtellt ſich an's Fenſter, ſieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächſt zu dicker Schicht
Und der Fußtritt des Menſchen verliert ſich darin.
Horch, da ſchallt's von der Flur, als öffne die Thüre ſich,
Und er vernimmt leiſer flüchtiger Tritte Schall;
Er lauſcht, ſieht ſich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm ſteht zitternd ſein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöſt —
Weiße Schneeflocken hängen ſtatt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnſinn umher,
Unverſtändlich fällt von den Lippen das Wort.
„Nun, was treibſt du dich, Weib, noch ſo ſpät umher?
Von welchem Hoſe, welchem Markte kommſt du,
Daß dein Haar ſo zerzauſt und aufgelöſt,
Daß deine Kleider zerknickt, zerriſſen ganz?
Biſt du zu Gaſte geweſen, haſt Liebſchaft geſucht,
Bei einem hübſchen reichen Bojarenſohn? ...
Biſt du deßhalb vor dem heilgen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deßhalb die goldenen Ringe gewechſelt?
Wart' du, in ein finſtres Gemach ſperr ich dich,
Mit eiſenbeſchlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verſchloſſen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrſt ...“
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt ſchier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbſtblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft ſie ſich.
„O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte ſind mir wie ein ſcharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böſes Geſchwätz,
Den Verluſt deiner Liebe nur fürchte ich!
„Als ich heim von der Veſper nach Hauſe ging,
Die krumme einſame Straße entlang,
Da erſcholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich ſehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner ſeidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand
Und mit leiſem Geflüſter ſagt er mir:
„„— Was erſchrickſt du denn ſo, du mein ſchönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grauſen Zar
Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitſch,
Aus dem berühmten Geſchlechte Maljutin ...““
„Da erſchrak ich noch ärger als vorhin ſchon
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreiſe mir.
Und er fing mich zu küſſen, zu koſen an
Und liebkoſend ſprach er in einem fort:
„„— Sag an, ſchönes Kind, was du haben willſt,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willſt du Gold, verlangt dir's nach Perlenſchmuck?

[1]) Bußurman — gleichbedeutend mit Muſelman.

Willſt du Edelgeſtein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin ſollſt du gekleidet gehn,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht ſündigen Todes ſterben:
Lieb' mich, mein Kind, liebe und küſſe mich,
Wenn auch ein mal nur, zum erſten und letzten mal! — ""

„Und dann küßt er mich wieder und koſete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Raſender feſter umſchlang er mich . . .
Und aus den Fenſtern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.

„Wie ich mich ſträubend ſeinen ſtarken Armen entwand
Und in ſtürmiſcher Haſt dem Hauſe zulief,
Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein geſticktes Tuch, das du mir geſchenkt,
Und meine buchariſche Fata dazu.
So ward ich beſchimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die ſchlimmen Nachbarinnen, die mich geſehn! —
O Gott! ewig bin ich beſchimpft und entehrt!

„O gib mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem böſen Geſpött, der Verachtung Preis!
Wer außer dir iſt, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt ſteh ich als Waiſe allein:
Mein alter Vater liegt längſt im feuchten Grab,
Ihm zur Seite iſt meiner Mutter Grab,
Mein älteſter Bruder, wie du ſelber weißt,
Iſt ſeit lange verſchollen in fremdem Land
Und mein jüngſter Bruder iſt noch ein kleines Kind,
Bedarf ſelbſt meiner Hilfe und Pflege noch . . ."

Alſo jammerte Alona Dmitrewna
Und ſie weinte bittere Thränen dabei.

Und es ſchickt darauf Stephan Paramonowitſch
Zu ſeinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn
Und alſo redeten ihn die beiden an:

„Sprich, was iſt mit dir, iſt dir ein Unglück geſchehn?
Daß du zu uns geſchickt in ſo ſpäter Stund,
So ſpät in der ſtürmiſchen Mitternacht?

„— Wohl, liebe Brüder, iſt mir ein Unglück geſchehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geſchändet iſt unſer ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribéjewitſch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu ſchwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den feſtlichen Fauſtkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribéjewitſch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — ſo verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligſten!
Ihr ſeid jünger als ich, ſeid noch friſcher an Kraft
Und weniger Sünden laſten auf euch,
Der Herr wird euer Hort, euer Helfer ſein!"

Solches ſprachen die Brüder zur Antwort darauf:
„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaſte ruft
Nach der Walſtatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Feſtesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du biſt der ältere Bruder, unſer zweiter Vater.
Thu, was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlaſſen dich nicht."

3.

Ueber der Mosquaſtadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißſteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her
Flammt, die weißen Dächer der Häuſer vergoldend
Und die feuchten, verdüſternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und ſie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäſcht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die ſich im Spiegel beſchaut,
Schaut ſie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, ſchönes Frühroth, ſprich, biſt du erwacht,
Welche Freude, ſprich, biſt du gekommen zu ſehn?
Schon zur Stadt heraus wandeln, ſchon verſammeln ſich
Die kühnen Kämpfer der Fauſt, die moskowiſchen,
Auf dem Mosquaſtrom, auf der Eiſesbahn.
Schon nahet der grauſe, rechtgläubige Zar,
Mit ſeinen Bojaren und ſeiner Wächterſchar;
Und er befiehlt eine ſilberne Kette zu ziehn,
Eine ſilberne Kette mit Gold geziert.
Und ſie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Saſhén[1]) zum Kampfesſpiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Waſſiljewitſch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Geſell'n!
Unſern Vater zu ergötzen, den grauſen Zar,
Wer Sieger von euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Beſiegten aber wird unſer Herrgott verzeihn!"

Und hervortritt der kühne Kiribéjewitſch
Und er neigt ſich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den ſtarken Schultern ſeinen ſammtnen Pelz,
Stützt feſt in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die ſchmucke Mütze zurecht
Und ſo erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt ſich rings,
Alle ſtehen ſtumm, einer ſtößt den andern an.

Im Kreiſe geht der Leibwächter auf und ab
Und verhöhnt die umſtehenden Kämpen laut:
„Nun, was ſteht ihr ſo ſtill da, als fürchtet ihr euch!
Wagt ſich keiner heran unter meine Fauſt,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?"

Plötzlich theilt ſich der Haufen nach beiden Seiten hin
Und hervortritt Stephan Paramonowitſch,
Der junge Kaufmann, der kühne Geſell,
Mit Familiennamen Kalaſchnikow;
Tief verbeugt er ſich erſt vor dem grauſen Zar
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen
Und zuletzt vor dem verſammelten Ruſſenvolk.
Wildes Feuer durchflammt ſein Adleraug,
Mit feſtem Blick ſchaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn ſtellt er ſich,
Zieht die ſchützenden, dicken Fauſthandſchuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf
Und glättet ſchmuck ſeinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribéjewitſch:
„Aber ſag mir zuvor, du kühner Geſell,
Aus welchem Geſchlechte und Stamme biſt du
Und wie mit Namen nennſt du dich?
Daß man weiß, wem zu beſtellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich beſiegt."

Und es antwortet Stephan Paramonowitſch:
„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaſchnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt.
Nie geſchändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geſchlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich verſteckt vor dem Tageslicht . . .
Wohlgeſprochen haſt du ein wahres Wort:
Ueber einen von uns hält man Todtenamt

---

[1]) Saſhén — die ruſſiſche Elle.

Und nicht ſpäter als morgen zur Mittagszeit;
Und einer von uns wird ſich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden beim Feſtesmahl ...
Nicht iſt's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidenſohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"
Und als Kiribéjewitſch die Worte gehört,
Erblaßte ſein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinſterten ſich,
Es durchrieſelt ihn kalt wie ein Eiſeshauch,
Auf den offenen Lippen erſtarb das Wort.
Schweigend nahen die beiden Kämpfer ſich
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.
Kiribéjewitſch erhebt zuerſt ſeine Hand
Und führt einen Schlag auf Kalaſchnikow
Und trifft ihn tief in der Mitte der Bruſt —
Von dem Schlage erbebte die muthige Bruſt.
Und zurück ſchwankte Stephan Paramonowitſch;
Er trug auf der Bruſt ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geſchmückt,
Und es bog ſich das Kreuz, ward tief in's Fleiſch gepreßt
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.
Und es ſpricht für ſich Stephan Paramonowitſch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen ſo lange im Arme noch Kraft!
Und er ſammelt ſich wieder und bereitet ſich,
Nimmt zuſammen ſeine ganze Kraft
Und führt mit gewalliger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.
Und der junge Leibwächter ſtöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen ſtürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das ſah, Iwan Waſſiljewitſch,
Ergrimmte er, ſtampft auf den Boden voll Zorn
Und grimmig zieht er die finſteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Geſell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaſchnikow,
Ihn zu führen in ſeine Gegenwart.
Und alſo ſprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
„Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erſchlug mit Vorſatz oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitſch?"
„Ich will dir ehrlich geſtehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorſatz erſchlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das ſag ich dir nicht,
Das geſteh' ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unſchuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unſchuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht ..."
— „Du haſt wohlgethan, du kühner Geſell,
Du Kämpfer der Fauſt, junger Kaufmannsſohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kaſſe ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von dieſem Tag
Freien Handel im weiten Ruſſenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du ſelbſt aber, junger Kaufmannsſohn,
Sollſt zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen ſtürmiſchen Kopf.
Ich werde wetzen laſſen ein ſtarkes Beil
Und dem Henker befehlen ſein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Moskuabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt ..."
Auf dem Platze wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botſchaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem ſcharfgewetzten Beil
Geht der Henkerknecht fröhlich auf und ab
Und harrt ſeines Opfers, des Kaufmannsſohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannsſohn,
Nimmt Abſchied von ſeinem Brüderpaar:
„Nun, Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich euch küſſen, umarmen zum letzten mal,
Zur letzten Trennung auf dieſer Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß ſie meinen Kindern nicht erzähle von mir!
„Grüßt von mir unſer theures Elternhaus
Und alle meine braven Bekannten grüßt
Und betet in der Kirche Gottes für mich,
Für das Heil meiner Seele, der ſündigen!"
Und ſie tödteten Stephan Paramonowitſch
Eines martervollen, ſchimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte ſich
Sein blutiges, ſein gefallenes Haupt.
Und ſie begruben ihn hinterm Moskuaſtrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Rjäſa, nach Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten ſie einen Grabhügel hoch
Und pflanzten darauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brauſen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — ſchlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Burſch vorüber — blickt er ſtolz drauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — ſingt er ein traurig Lied.

(Bodenſtedt.)

XV.

Maikoff.

Winter.

Mein Kind, die Wunderzeit, wir ſahen ſie verſchwinden,
Der Lilientage, der Syringen, duft'gen Linden;
Die Nachtigall iſt ſtumm, der Ammer Lied verhallt. —
Laß ab! — Nicht winden kannſt Guirlanden du im Wald,
Noch mit Vergißmeinnicht das Köpfchen dir umkränzen,
Nicht grüßen mehr, im Thau, des Morgenroths Erglänzen,
Nicht mehr dich freu'n, wie ſonſt, wenn Abendſchatten wallten,
Wenn unten über'm See ſich warme Dünſte ballten,
Und wenn die Stern hindurch in ſeinen Spiegel ſah'n.
Nicht rankt ſich Epheu mehr, noch Blum' den Fels hinan,
Nur Moos ſtarrt aus der Kluft, von Flocken früh umſchwärmt.
Doch du, mein Kind, du bliebſt daſſelbe, — wild und mild. —
Ich lieb' es, wenn, vom Lauf ermüdet und erwärmt,
Du, mit des Froſtes Hauch, in meine Hütte wild

Eindringeſt und, den Schnee vom Haupte ſchüttelnd, grüßeſt
Und, munter lachend, mich ſo hell und herzlich küſſeſt! —

(Tideböhl.)

XVI.

Feth.

Alles ſchläft.

Alles ſchläft; laß in den ſchatt'gen Park uns geh'n,
Freundin. Alles ſchläft ſchon; nur die Stern uns ſeh'n,
Doch, auch ſie erblicken uns nicht im Geſträuch,
Nur die Nachtigall hört uns auf ihrem Zweig.
Doch, — die hört auch nichts: ihr Lied iſt laut. — Ach nein,
Herz und Hand vielleicht, die hören uns allein:
Herz, das hört es, wie viel Freuden dieſer Welt,
Wie viel Seligkeit ſich hier zu uns geſellt;
Und die Hand vernimmt es, ſagt's dem Herzen leiſ',
Daß in ihr die fremde bebt und brennt ſo heiß,
Daß in ihr die Glut von dieſem Leben ſteigt,
Unwillkürlich Schulter ſich zur Schulter neigt ...

(Tideböhl.)

XVII.

Kolzoff.

Gebet.

O Heiland, mein Heiland!
Rein iſt mein Glaube,
Wie des Gebetes Flamme:
Doch auch dem Glaubenden, Gott!
Iſt finſter das Grab.
Was wird den Klang mir im Ohr,
Den erloſchenen Blick,
Was mir erſetzen
Das innerſte Fühlen
Im erkalteten Herzen?
Was iſt Leben des Geiſtes
Ohne dies Herz?
Auf das Kreuz, auf das Grab,
Auf den Himmel, die Erde,
Auf den Punkt des Anfangs
Und das Ziel der Geſchaffenen
Hat der Allwaltende
Hüllen gebreitet
Und Siegel gelegt:
Ein Siegel, in Ewigkeit
Nicht zu entſiegeln,
Das keine ſtürzenden
Welten zerbrechen,
Das kein Feuer ſchmilzt,
Keine Flut abſpült! ...
Vergib mir, o Heiland,
Die Thräne des ſündigen
Abendgebetes:
Sie leuchtet im Dunkeln
Von Liebe zu dir.

(Wolffohn.)

XVIII.

Ul'janov.

Maſcha.

„Heda! wer klopft ſo ungeſtüm
An meines Hauſes Pforte?"
„„Dein Gatte, Maſcha, iſt's, mach' auf!""
„Halt! gib Erkennungsworte!"
„„In deinem Hofe ſteht ein Strauch,
Der Nüſſe viel mag tragen.""
„Ha, Schelm! fürwahr, das konnte dir
Der Nachbarn einer ſagen."
„„In deiner Stube ſteht ein Bett
Von Ebenholz, dem braunen.""
„Ha, Schelm! die Amme mochte dir
Wohl zu die Kunde raunen."
„„An deinem Buſen iſt ein Mal,
Inmitten beider Brüſte!""
„O, auf die Thür! tritt ein, Iwan!
Sei der von mir Geküßte!"

(Altmann.)

XIX.

Volkslieder aus Rußland.

1.

Lieder der Ruſſen.

1) Klage und Beruhigung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
Durch die neue Stube, Gitterſtube,
Schritt das Herzchen, ging das ſchöne Mädchen
Und erweckte alſo aus dem Schlafe
Ihren ſchmucken, ihren guten Jüngling:
„Stehe auf, erwache, mein Geliebter,
Ach, du väterlicher Sohn, erwache!
Hat dein gutes Roß ſich losgebunden
Von der Säule, von der Eichenſäule,
Von dem Silberring, dem goldnen Ringlein.
So gerieth dein gutes Roß, o Jüngling,
Es gerieth in meinen holden Garten
Und zerſtampfte alles Gras darinnen,
Alles Gras und alle junge Halme
Und die Blumen und die blauen Blumen,
Den Wachholder ſammt den Himbeerſtauden
Und die Erdbeer- und die Brombeerſträuche." —
Wohl erwachte da der gute Jüngling
Und er ſprach zum ſchönen Mädchen alſo:
„Weine, weine nicht, du ſchönes Mädchen,
Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
Wenn mir nur mein Gott im Himmel beiſteht,
Wenn mein Herr und Zar mich nur beſchenket,
Pflanzen wir uns einen neuen Garten
Mit Wachholder und mit Himbeerſtauden,
Pflanzen uns auch Gras und junge Halme
Und verſchiedne Blumen, blaue Blumen.

(Wenzing.)

2) Wem ſteht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieſer jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter?
Ei, dem Alten steht kein Kränzchen
Und er soll mich nicht bekommen." —
Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen,
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte;
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling?
Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen
Und er soll mich, er bekommen."

(Wenzig.)

3) Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmvoll auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen diese Worte:
Nicht vergiß mein, du Geliebter,
Nicht vergiß mein, traute Seele!
Freund, vergilt mir meine Liebe,
Nicht vergilt sie mit Geschenken!
Ach, was soll dein Gold mir helfen?
Was sind Perlen, was Geschmeide?
Du vergilt mit süßen Worten;
An dein treues Herz mich drückend,
Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!

(Goetze.)

4) Abschied.

Ich zieh' in den Streit!
Ei, freu' dich und fliege
Mein Roß du zum Siege;
Leb' wohl, süße Maid! —
„Du willst mich verlassen, willst ziehen von hinnen?
Was magst du denn dorten ersehnen, gewinnen?
O, dünkt's in der Fremde denn schöner dir
Und lieblicher, wohnlicher, besser als hier?" —
Auch ich will dort sein,
Wo Muthige streiten,
Aus Feindsblut bereiten
Hell purpurnen Wein. —
„Und willst solchen Wein du wohl trinken, o Lieber?
Und müssen wir scheiden? und ist es vorüber?
Mein Blut, meine Thränen und alles ist dein,
Nur lasse die liebende Maid nicht allein!" —
Nicht weine, mein Glück!
Ist Kriegszeit zu Ende,
Dann kehr' ich behende
Zum Liebchen zurück. —
„Zum Liebchen, zur Heimat wirst nimmer du kehren,
Nicht werd' ich dich sehen, nicht mehr von dir hören;
Schau hin, wie so traurig dein Roß ist und trüb,
Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb!" —
Am Fenster wenn du
Den Raben hörst schreien,
Dann harre des Treuen,
Dann eilt er dir zu!
„Siehst traurig sein Haupt du den Ahornbaum neigen
Und rufet der Kukuk und stöhnt's in den Zweigen
Und scheuet dein Roß: dann gedenke du mein,
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr sein!"

(Jaenisch.)

5) Brautwahl.

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,
Vollauf zu kauen, that Bier sich brauen;
Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,
Die schwarze Drossel das Brau'n besorgte,
Der Taubenweih die Branntweinbrennerei —
Gott laß uns das Bier gehörig brauen.
Ja brauen, es möge der Schnaps auch taugen
Wir wollen zu Gast die Vögelein laden.
Das Fräulein, die Eule, kam ungeladen,
Anlangt der Gimpel in größter Eilen,
Er streichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.
Alle die Vöglein fingen an zu rathen:
Klein Fink! ei, warum thust du nicht heiraten?
„Heiraten möcht' ich wohl, wen soll ich nehmen?
Nähm' ich die Bachstelz', ist meine Großmama,
Nähm' ich's Zieserinchen, ist mein Mühmchen,
Nähm' ich die Meise, ist meine Base,
Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Nase,
Nähm' ich die Elster, wieder zu kitzlich — —
Ueber'm Meer die Wachtel! die Wachtel!
Ist nicht mein Bäschen, hat kein lang Näschen,
Mein' Allerliebste, die will ich nehmen."
Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr
Sammt ihrem Kindelein viele Jahr'!

(Goetze.)

6) Die Eingekerkerten.

Nahe bei dem Eichenwalde
Fließt ein Strom mit schnellem Laufe
Unterwühlt das steile Ufer,
Wäscht den gelben Sand vom Borde
Und auch Sträuche trägt das Wasser,
Auf dem einen Strauche singet
Eine Nachtigall in Trauer:
„Nirgend kann ich fest mich siedeln,
Kindlein aus dem Neste führen!
Bange klagt der gute Jüngling,
Weint, im dunkeln Kerker schmachtend
Und an seine Heimat denkend:
„Niemals kann ich Unglücksel'ger
Wieder in die Heimat kehren,
Sehe niemals meine Eltern,
Komme nie zu meinem Stamm,
Küsse nie die junge Gattin,
Wiege keine kleinen Kindlein.
Ach, mir Guten ist beschieden,
Nieder einst mein Haupt zu legen
Im schmachvollen dunkeln Kerker."

(Goetze.)

7) Der schwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Blachgefild!
Unabsehbar weiter Tummelplatz!
Blachgefild, mit allem ausgeschmückt,
Wohl mit himmelblauen Blümelein,
Wohl mit Rasen frisch und Laubgebüsch,
Bist verunziert, ach, durch eines nur!
Dir inmitten steht ein Pfriemenstrauch,

Dorten ſitzt ein junger grauer Aar,
Einen ſchwarzen Raben er zerfleiſcht,
Sauget ihm ſein heißes Herzblut aus,
Tränkt damit den feuchten Erdenſchoß.
Schwarzer Rabe, wackrer Junggeſell,
Dein Verderben iſt der graue Aar!
Keine Schwalb' iſt's, die anſchmiegend ſchwebt
Um das warme heimatliche Neſt,
Seine Mutter ſchmieget ſich an ihn
Und ihr Klagruf tönt wie Sturmgebraus;
Schweſter ſeufzet wie die Quelle rauſcht,
Liebchens Thräne ſinkt wie Morgenthau:
Steigt die Sonne, trocknet ſie den Thau.
(Goetze.)

2.

Koſakenlieder aus der Ukraine.

1.

Steht am Waſſer die Platane
Tief hernieder hängend;
Sorgen quälen den Koſaken.
Ihm das Herz bedrängend.
Senk' dich, Bäumchen nicht herunter,
Biſt noch grün und blühend!
Grämʼ dich nicht, Koſak, ſei munter,
Biſt noch jung und glühend!
Wollt' ſich gern der Baum nicht ſenken,
Doch die Flut zernagt ihn;
Wollt' ſich der Koſak nicht kränken,
Doch tief Wehe plagt ihn.
Ritt mit Lanze und Geſchoſſe
Und im Kriegsgewande,
Ritt auf ſchwarzgemähntem Roſſe
Fern zum Ruſſenlande.
Iſt im Ruſſenland geblieben
Dort auch zu vergehen
Die Ukraine, ſeine Lieben
Sollt' er nicht mehr ſehen.
Sterbend ſprach er: Mir ein großes
Grab wird man errichten —
Sträuchlein trägt auf ſeinem Schoß es,
Voll von ſüßen Früchten.
Werden Vöglein Beeren pickend
Her zum Grab ſich ſchwingen;
Aus der Heimat mich beglückend
Frohe Kunde bringen.
(Bodenſtedt.)

2.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Koſake liegt todt und blaß;
Auf ſchwankendem Sträuchlein ruht ſein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Iſt zur Erde gefallen ſein blank Geſchoß,
Steht ihm zu Füßen ſein ſchwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte im hohen Gras
Ein tauſendfarbiger Adler ſaß.
Und er pflegt den Koſaken, bringt Troſt ihm dar,
Hüpft um ſein Haupt mit dem Lockenhaar.
Und der Koſake ſpricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängſt, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram ſich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmerkehrenden;
Aber wiſſe, Bruder Aar, eh du zu ihr fliegſt,
Was du, wenn ſie dich fragt, ihr zur Antwort ſprichſt:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienſte ſtand
Bei dem Chane der Krim, dem Tatarenland,
Hat durch den Dienſt gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!
(Bodenſtedt.)

3.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde ſich;
Unter den Menſchen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner, blühender Hopfen, warum
Rankſt nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchſt deinem Schickſal du?
Kann die Hopfenranke nach oben ſich ziehn,
Wenn keine Stütze ſie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glühn,
Wenn ihr Koſake ihr fehlt?
(Bodenſtedt.

4.

Kam aus der Ferne ein Kukuk geflogen,
Flog durch Berg und Hain;
War aus ſeinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.
O, gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einſam, verwaiſt!
Floß mein Leben hin wie auf der Welle
Ein einſam Blatt ...
Fort! was wahr' ich den Goldring, den er mir
Gegeben hat! — (Bodenſtedt.)

3.

Lieder der Letten.

1.

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es ſchwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.
Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.
Nicht von der Stelle wich er,
So lang' die Sonn' im Hauſe,
Doch ging die Sonn' auf Reiſen,
So ging mit ihr der Mond. —
Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reiſen,
Zu Hauſe blieb der Mond. —
Doch wenn die Sonne ruhte,
Da ſchlich die leiſen Pfade,
Den Morgenſtern zu küſſen,
Die ganze Nacht der Mond.
Darob ergrimmte Perkun
Und hieb mit ſeinem Eiſen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angeſicht dem Mond.
(Daumer.)

2.

Ich hör' im Himmel Roſſe traben;
Drauf ſitzen Gottes ſchöne Knaben,
Die keine Raſt und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Haide,
Aufſuchend ihre ſüße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.

(Daumer.)

3.

Arme Waiſe, kleine Waiſe!
Schwer verdienſt du deines Leibes
Arme Deck' und karge Speiſe,
Nimmer raſtend, nimmer ruhend,
Keuchend deine Dienſte thuend,
Hart geſcholten unter'm Fleiße,
Trocknend in behendem Lauf
Deine Thränen, deine Schweiße,
Reibſt du Kraft und Leben auf.

(Daumer.)

4.

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer ſchluchzet?
Wer ſitzet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe ſtörend,
Auf meinem Hügel, wer?“ –
„„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich ſitze hier und weine.
Wie ſollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr.““ —
„Beſchwichte, liebe Tochter,
Beſchwichte deine Zähre
Und wandele nach Hauſe
Mit neubelebter Bruſt!
Es blüht ein neues Daſein
Dir, eine holde Zukunft,
Dir ſüßes Heil beſcheere
Niemals gefühlte Luſt.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein ſtolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare ſträlen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüſtern,
Der alle deine Klagen
Holdſelig enden wird.“

(Daumer.)

Anhang zum Buch X. 1) Die Slavenländer.

Lieder und Romanzen verſchiedener Slavenſtämme.

1) Spielmanns Abſchied.

(Böhmiſch.)

Zog ein Spielmann in die Ferne,
Als er kam vor Liebchens Haus,
Sang er noch dieß Lied vom Scheiden
In die ſtille Nacht hinaus:
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Wäſſern goldesreich,
Mit den Tagen ſonnenhelle,
Mit den Nächten mondenbleich;
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Mädchen morgenroth,
Erſt mein Schatten ſieht dich wieder,
Wenn mein Aug' erloſch im Tod.
Weil in deinen ſchmucken Mauern
Liebe ich gefunden einſt,
Du in meiner Bruſt vor allen
Städten wie ein Stern hell ſcheinſt.
Weil in deinen ſchmucken Mauern
Liebe mich betrogen hat,
Muß ich dich auf ewig meiden,
Gillawa, du ſchöne Stadt!
Wenn ob deinen weißen Thürmen
Schwarze Raben du ſiehſt ziehn,
Dann laß deine Glocken ſtürmend
Fragen ſie: woher? wohin?
Wenn die Raben ſprechen können,
Werden ſie dir ſagen dann,
Wie ſie fern mich im Gebirge
Zwiſchen Felſen liegen ſah'n:
Dort auf einem Felſen einſam
Sahen wir ſein morſch Gebein;
Abgenaget haben wir es,
Bleichgebrannt der Sonnenſchein.
Aus den Rippen wuchern Gräſer,
Perlend hell im Thaunesglanz:
Um den Schädel ſchlingen Diſtel
Sich und Dorn zum Todtenkranz.
Dort, wo Augen um dich weinten
Blut'ge Thränen heiß und klar,
Quillen aus zwei Knochenhöhlen
Thränenblümchen unzählbar.
Und wo Lippen dich geprieſen,
Niſten Käfer ſchwarz und ſtumm;
Wo das Herz dir ausgeſchlagen,
Duftet eine Todtenblum'.“

(Kapper.)

2) Die Pappel.

(Böhmiſch.)

„Sahſt du die Pappel, die ſchlanke, im Thal?
Ihr Stamm iſt verdorrt, ihre Zweige ſind kahl.
Und wird ſie einſt ſtark und grün, wie ſie war,
So führ' ich dich, Mädchen, zum Traualtar.“ —
Sie eilt, ſie wankt zum Kreuzweg hin:
Wann wirſt du, Pappel, wie einſt ſo grün?
Sie netzt die Erde mit Waſſer vom Quell,
Es zeigt ſich am Baume kein Blättchen hell.
Sie badet die Wurzeln in Thränen heiß,
Es zeigt ſich am Baume kein grünes Reis.

Sie tränkt sie mit Oelen wundersam,
Es zeigt sich kein grünes Blatt am Stamm.
Da kamen die Schreiner mit Aexten stark
Und zimmerten aus der Pappel einen Sarg.
(Kapper.)

3) Verlassen.

(Böhmisch.)

Knabe, dir gefiel die duft'ge Rose,
Als sie glühend hing am grünen Strauch,
Aufgeküßt vom warmen Sonnenstrale,
Rothgeküßt vom warmen Frühlingshauch.
Und mit Schmeicheln hast du sie gebrochen,
Statt geliebt, verlassen sie darauf — —
Ach, wer hebt die hingeworfne Rose,
Die am Boden liegt verwelkend, auf?
(Kapper.)

4) Mutter und Söhnlein.

(Böhmisch.)

Ging eine Mutter, ging des Nachts
Dahin am dunkeln See,
Trug in den Armen ein Knäblein zart,
Im Herzen ein tiefes Weh.
O Söhnlein, verwaistes Söhnlein, sag',
Was beginn' ich nun mit dir?
Soll ich dich versenken im tiefen See?
Soll ich dich pflegen hinfür? —
„O Mütterchen, lieb Mütterchen,
Thu' mir kein Leides an!
Du zieh mich lieber stark und groß,
Gib mich den Werbern dann.
Der König und die Königin,
Die werden dich loben sehr,
Daß du einen wackern Kriegesmann
Gesendet in ihr Heer.
Und wenn ich ein Schwert erschwingen kann,
Noch ehe du es denkst,
Dann wähl' ich aus des Königs Stall
Mir den allerwildsten Hengst.
Und bohren will ich den scharfen Sporn
Tief in des Rosses Bug
Und finden den Feind in offnem Kampf,
Der mir den Vater erschlug.
(Kapper.)

5) Woher die Liebe.

(Slowakisch.)

Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?
Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wie kommt sie dem Menschen in's Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schachten
Wie edles Gestein von Erz?
Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wer sie den Leuten wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?
Ich ahn' es, die Lieb' ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell;
Ich fühl' es, die Lieb' ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.
(Kapper.)

6) Wenn du eine Blume wärest!

(Slowakisch.)

Ständest du, mein trautes Mädchen,
Drin in einem Blumengarten,
Alle Blumen würden welken,
Gramverzehrt, die jungen, zarten.
Alle Blumen würden traurig
Ihre süßen Kelche schließen,
Weil die Bienchen, liebesummend,
Dir zuflatternd sie verließen.
Von der Stirne, von den Wangen,
Aus den Lippen, aus den Augen
Würden sie viel süßern Honig
Als aus tausend Blumen saugen.
(Kapper.)

7) O spielt ein traurig Lied!

(Slowakisch.)

Heut' haben sie mein Lieb' begraben,
Drum zieh' ich heut' noch fort von hier;
Und die zu Grabe sie geleitet,
Die geben das Geleit auch mir.
O spielet mir ein Lied, recht traurig,
Das sich an's Herz festklammernd schmiegt
Und forthallt durch mein ganzes Leben,
Bis es mit ihm zugleich versiegt.
(Kapper.)

8) Der Drahtbinder.

(Slowakisch.)

Gebt mir meine Wandertasche,
Reich besetzt mit bunten Knöpfen;
Gebt mir Hackenstab und Flasche
Und den braunen Mantel!
Gebt mir auch die blaue Binde,
Die sie mir geschenkt am Kirchtag,
Daß ich um den Hut sie winde, —
Will zu meinem Mädchen.
Will das Band zurück ihr geben,
Daß es länger nicht mehr binde
Herzen, die in diesem Leben,
Ach, getrennt sein müssen. — —
Weinend stand sie auf der Schwelle,
Ihre Wangen bleiche Rosen,
Ihre Augen thränenhelle,
Weinend nahm das Band sie. —
Schön Marina, laß das Klagen,
Schön Marina, laß das Weinen!
Kann als Denkmal nicht mehr tragen
Deiner Liebe Zeichen.
Du wirst ziehn durch duft'ge Haine,
Aber ich durch düstre Wälder;
Du wirst ziehn beim Sonnenscheine...
Aber ich beim Mondschein.
Dich wird sanftes Lüftchen kosen,
Aber mich wird Sturmwind treiben;
Du wirst wallen weich auf Rosen,
Aber ich auf Dornen.
Du wirst spinnen Gold und Seide,
Wohnen stolz im Herrenschlosse;
Ich mit schwerem Draht und Leide
Ewig wandern, wandern!
(Kapper.)

9) Wilde Roſ' und erſte Liebe.

(Mähriſch.)

Frühling durch die Waldung zieht,
Wilde Roſe ſchnell erblüht;
Wilde Roſe trägt das Herze,
Das in erſter Lieb' erglüht.
Iſt noch roth die Roſe heut,
Morgen hat ſie der Wind zerſtreut;
Wilde Roſen, erſte Liebe
Dauern, ach, nur ſelten weit!

(Kapper.)

10) Einſamer Gang.

(Mähriſch.)

Stand der Mond am Himmel,
War ſo bleich ſein Schein.
Bin im Wald gegangen
Mutterſeelallein.
Mutterſeelalleine
War ich ſelig ſchier;
Kaum gedacht' ich deiner,
Kam der Schmerz zu mir.
Kam zu mir der Herbſtwind,
Kam als welkes Blatt,
Weil dein Herz der Fernen
Längſt vergeſſen hat.
Kam zu mir als Regen
Rauſchend durch's Geäſt,
Weil um todte Liebe
Sich nur weinen läßt.

(Kapper.)

11) Jano.

(Mähriſch.)

Weißes Turteltäubchen
Girrt ſo bang und klagend,
Um des Schloſſes Zinnen
Kreiſt es ängſtlich zagend.
Mähd'rin ſitzt im Felde,
Singt, die Sichel wetzend,
Singt, mit ihren Thränen
Heiß die Wangen netzend:
„Jano, tief im Kerker
Sitzeſt du gefangen,
Wirr ſind deine Haare,
Bleich ſind deine Wangen!"
Von des Schloſſes Erker
Lauſcht der Graf dem Sange —
Mähd'rin, junge Mähd'rin,
Sag', wird dir nicht bange?
Bei der Hand nahm er ſie
Nachts im ſtillen Flieder,
Zog in's weiche Gras ſie
Heimlich zu ſich nieder.
„Lerne, Kind, vergeſſen!
Laß uns traulich koſen!" —
Bei dem erſten Kuſſe
Welkten rings die Roſen.
Und ein ſchwarzer Rabe
Kreiſte ob dem Thurme
Und die Spindelfahne
Seufzte wie im Sturme:
„Jano, dir iſt's letzte
Frühroth aufgegangen!
Wirr ſind deine Haare,
Bleich ſind deine Wangen!"

(Kapper.)

12) Ewig!

(Wendiſch.)

Dunkel, wie dunkel in Wald und in Feld!
Abend ſchon iſt es, nun ſchweiget die Welt.
Nirgend noch Licht und nirgend noch Rauch,
Ja, und die Lerche ſie ſchweiget nun auch.
Kommt aus dem Dorfe der Burſche heraus,
Gibt das Geleit der Geliebten nach Haus,
Führt ſie am Weidengebüſche vorbei,
Redet ſo viel und ſo mancherlei:
„Leideſt du Schmach und betrübeſt du dich,
Leideſt du Schmach von andern um mich,
Werde die Liebe getrennt ſo geſchwind,
Schnell, wie wir früher vereiniget ſind." —
Spricht das Mägdelein, Mägdelein ſpricht:
„Unſere Liebe ſie trennet ſich nicht!
Feſt iſt der Stahl und das Eiſen gar ſehr,
Unſere Lieb' iſt feſter noch mehr.
Eiſen und Stahl, man ſchmiedet ſie um,
Unſere Liebe wer wandelt ſie um?
Eiſen und Stahl, ſie können zergehen,
Unſere Liebe muß ewig beſtehen!"

(Wenzig.)

13) Der Traum.

(Bulgariſch.)

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume;
Blies daher ein ſtilles Lüftchen
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leiſe auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt geweht!
Weckteſt mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum ſo lieblich!
Gingen hier drei junge Burſche,
Schenkte mir ein Tuch der erſte,
Gab der zweite mir ein Goldſtück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach, und hielt mich ſüß umſchlungen!"

(Wenzig.)

14) Schön Maria.

(Bulgariſch.)

Sitzt Maria in der Hürde,
In der Hürde, bei dem Fenſter —
Schön Maria.
Flicht aus feiner Seide Schnürchen,
Lieſet auf die Schnürchen Perlen,
Schön Maria.
Spricht zur Nachtigall, zum Vöglein:
O du Vöglein, Nachtigallchen,
Schönes Vöglein!
Sing' ſo frühe nicht am Morgen,
Schönes Vöglein!
Wecke mir nicht meinen Herren,
Michael, den Hoſpodaren,
Schönes Vöglein!
Will, ja will in's Gärtchen gehen,
Eine Baſilike pflücken,
Schönes Vöglein!
Will ſie ſelbſt in Waſſer tauchen,

Meinen Herrn damit besprengen,
Schönes Vöglein!
Spreche selbst: Erwach', erwache,
Michael, o Hospodar!
Dein Gefolge harrt im Hofe
Und du sollst nun jagen gehn.

(Wenzig.)

15) Liebe läßt sich nicht hehlen.

Serbisch.

In der sonnigen Lichtung,
Tief im Birkenwalde,
Saßen zwei Verliebte
In dem Grün der Halde,
In der Lüfte Wehen,
In der Zweige Rauschen;
Meinten, daß sie niemand
Könne da belauschen.
Aber sahn's die jungen
Gräser auf der Halde,
Gräser sagten es den
Weißen Lämmern balde.
Von den weißen Lämmern
Hört's der Hirtenknabe,
Hirtenknab' erzählt's dem
Wandersmann am Stabe.
Wandersmann dem Fährmann
Sagt es im Vertrauen,
Doch den Fährmann heimlich
Thät sein Kahn belauschen.
Kahn entdeckt's den Wassern
Gleich, den kühlen, blauen!
Wasser gehn, im Garten
Es der Ros' zu rauschen.
Rose duftet's nächtlich
Still dem Lindenbaum,
Lindenblüthen flüstern
Leis' es wie im Traum.
Vom Geflüster lernt das
Lied die Nachtigall —
Tausend Vöglein singen
Es allüberall.

(Kapper.)

16) Ein Vampyr.

Illyrisch.

Was betrübt, o Marko, deine Seele,
Daß dein Auge also finster schauet?
Was bedrückt dein Herz, daß deine Stirne
So gefurcht und deine Wang' erblichen?
Hat der Hagel dir die Saat zerschlagen?
Glaubst du, daß ich wankend in der Liebe?
Oder saugt in mitternächt'ger Stunde
Ein Vampyr das Blut dir aus dem Herzen? —
„Hätte Hagel mir die Saat zerschlagen,
Brächt' ein nächstes Jahr wohl Doppelernten;
Wärst du wankend in der Liebe worden,
Neue Zeit brächt' wohl auch neue Liebe.
Aber ein Vampyr saugt mir am Herzen,
Nachts und Morgens, lange, lange Tage
Seit Stavila ist zu Schutt geworden,
Seit an unsern Küsten fremde Kähne,
In den Bergen fremde Männer streifen." —
Schlimm sind, die Stavila eingeäschert,
Schlimm in unserm Land die wilden Gäste;
Schlimmer der Vampyr in deinem Herzen,
Hat mir deine Liebe wohl geraubt.
Kämst wohl, sonst wie immer, an mein Fenster,
Ließest nimmer mich in stillen Nächten
Einsam deiner und vergebens harren,
Bis der Morgen in der Ferne graut. —
„Müßt' ich nicht vorüber an Stavila
Wenn ich Nachts zu dir, Geliebte, gehe,
Solltest nicht vergebens meiner harren;
Müßt' ich nicht vorüber dann am Strande,
Wenn ich früh des Morgens von dir scheide,
Solltest meine Liebe nicht bezweifeln.
Aber — der Vampyr in meinem Herzen
Läßt mich nie den Weg zu dir vollenden,
Hält mich wie gebannt bei jenen Trümmern
Bei Stavilas Schutt und Aschenhaufen!" —

Kam zur Hütte der Geliebten Marko, —
Morgens war es, eines frühen Morgens —
Pochte leise an das kleine Fenster.
Trat heraus das Mädchen an die Schwelle,
Sah den Liebsten, den so lang vermißten,
Sank ihm freudig jubelnd an die Brust.
„Einen Becher fülle mir, Geliebte,
Rothen Weines! Reiche mir ihn selber,
Daß ich einmal noch von deinen Händen
Trinke, die so oft mich treu gepflegt;
Daß ich einmal noch die warmen Lippen
Küsse, die so oft mich süß gelabt."
Eilt das Mädchen in des Vaters Keller,
Bringet schnell den Becher rothen Weines,
Reicht ihn freundlich dem Geliebten hin.
Marko nimmt den schäumend vollen Becher,
Schwingt ihn hoch: „O edler Heldentrank!"
Schlingt die Arme um das schlanke Mädchen,
Küßt sie: „Und o süßer Trank der Liebe!"
Doch mit einmal windet sich das Mädchen
Bleich, entsetzt aus des Geliebten Armen.
Marko, Marko, sprich, was ist geschehen?
Feucht von nächt'gem Thaue ist dein Mantel,
Naß von frischem Blute die Gewänder,
Blutbefleckt dein Yatagan, die Hand,
Und — o Gott! — aus deiner Brust, verwundet,
Quillet warmes Blut! — Hast du gerungen
Mit den Hirten um ein Roß im Walde?
Hast mit Räubern du gekämpft am Wege?
Oder hast du in den dunkeln Schluchten
Des Gebirges einen Wolf erlegt?
Marko drauf mit stolzem Muth entgegnet:
„Um ein edles Roß hab' ich gerungen,
Aber mit den Hirten nicht im Walde;
Hab' gekämpft mit einem frechen Räuber,
Doch mit keinem der am Wege lagert:
Einen bösen Wolf hab' ich erlegt,
Aber keinen, der in Schluchten hauset:
Edles Roß ist unser freies Recht!
Räuber sind die Fremden, die es schänden!
Wölfe sind es, die mit blut'ger Gier
Sich von unsern Scheunen, Hürden mästen!" —
Also Marko. Und den Becher schwingt er,
Trinkt die volle Glut des Heldentrankes:
„Dies, o Mädchen, ist mein letzter Trunk!"
Und die Arme schlingt er um das Mädchen,
Trinkt der Liebe Glut von ihren Lippen:
„Dies, o Mädchen, unser letzter Kuß!
Eile nun und laß die Glocken läuten,
Laß ein Grab mir graben bei Stavila,
Laß sie singen alte Heldenlieder,
Wenn sie mich versenken in das Grab!
Rosen pflanze über meinem Herzen,
Reben um den Hügel rings im Kreise

Und zu Häupten einen Eichenbaum;
Denn wie ich — im Arme treuer Liebe
Mit dem Becher voll des edlen Weines
Für das gute Recht, für heil'ge Freiheit —
Wenige sterben also seligen Tod!"

Auf dem Marschland bei Stavila,
Auf dem Brachfeld, wo die Asche
Ausgestreuet liegt vom Winde —
Asche von Stavilas Hütten —
Steht ein Eichbaum alt und riesig,
Fließt ein klarer Wiesenquell.
Ueber Nachtzeit sind die Blätter
Hingewelkt vom Eichenbaume,
Ueber Nachtzeit sind die Wasser
In der Quelle roth geworden.
An der Eiche, an der Quelle
Liegt ein Leichnam auf dem Rücken.
Eine Kugel traf die Kehle
Und das Herz ein Yatagan.
Seit drei langen, langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im kühlen Thau der Nacht.
Nicht geschlossen sind die Augen,
Scheinen boshaft noch zu glimmen
Nach der Eiche schaun sie aufwärts
Und es welkt das grüne Laub.
Nicht geschlossen sind die Wunden,
Rothes Blut fließt noch aus ihnen
Fließet allwärts in die Quelle
Und die Wasser werden roth.
Lang geworden ist sein Haupthaar
Und die Nägel sind gewachsen,
In den Boden hat die Rechte
Eingewühlt den blut'gen Dolch.
Also seit drei langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im Thau der kühlen Nacht.
Fanden ihn des Feldes Hirten,
Als es war am vierten Tage,
Eilten in die dunklen Wälder,
Eilten in die finstern Schluchten:
„Die ihr flohet in die Wälder,
Die ihr flohet in's Gebirge,
Als der Venetianer Fackeln
Auf Stavila's Dächer fielen,
Eilt herbei! — An jener Eiche,
An der Quelle bei Stavila
Könnt ihr schauen einen Leichnam!
Ist der Venetianerhauptmann,
Dessen Boote an den Küsten
Unsers Meers auf Beute lauschten!
Ist der böse Venetianer,
Der mit seinen Schandgesellen
Uns die Heerden fortgetrieben,
Der die Töchter uns geschändet,
Der die Söhne uns geknechtet,
Der die Hütten uns verbrannt!
Eilt herbei! — Im heißen Sande
Liegt er da in seinem Blute,
Liegt allein und seine Rotten
Flohen weit hin über's Meer!"
Also ruft die Schar der Hirten
In die Wälder, in die Schluchten.
Die es hörten, die da kamen,
Um den Leichnam an der Quelle
Stehn sie alle nun im Kreise.
Jeder kennt ihn, den Verhaßten,
Jeder freut sich seines Falles,
Freier athmet jede Brust.
Und so stehn sie rings im Kreise,
Graben eine tiefe Grube,
Wohl drei lange Klafter tief,
Und verscharren drin die Leiche
Des gehaßten Venetianers.
Und, o Wunder! schattig wieder
Grünt der Eiche welkes Laub,
Kühlend wie in frühern Tagen,
Fließt die Quelle klar und rein!
Aber Einer fehlt im Kreise,
Wird kein Aug' ihn wiedersehen!
Volle, rothe Rosen blühen
Bald aus seinem treuen Herzen,
Daran kein Vampyr mehr nagt;
Schlanke Reben werden grünen,
Bald um seine stille Klause,
Deren Frieden nichts mehr stört;
Eine stolze, kühne Eiche
Schattet bald sein Grab, darüber
Hin sich dehnt ein freies Land.
Und auch Eine fehlt im Kreise,
Freute sich mit euch wohl gerne!
Aber einsam muß sie sitzen
In der stillen dunkeln Kammer.
Ihre schönen, schwarzen Augen,
Sie beweinen den Geliebten,
Ihre schönen, weißen Hände
Weben einen Wittwenschleier.

(Kapper.)

---

17) Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga.

(Morlakisch.)

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen;
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga,
Niederliegt er drin an seiner Wunde,
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.
Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr am Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"
Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pindorowich kommen!"
Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester;
Mich verstoßen, Mutter dieser Fünfe!"
Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.
Als die Frau den Trauerscheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,

Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen.
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.
Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"
Ihrer Rede achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."
Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.
Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Hause nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder,
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre.
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."
Und sie hielten vor der Lieben Thüre
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.
Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kinder,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!"
Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

(Göthe.)

18) Roschlin und Verjanko.

(Krainisch.)

Was ist zu thun, was soll es sein?
Du bist zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein."
„Heiratet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roschlin, den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!
Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entkam ihm nur mit Noth." —
Die Mutter hielt sich wenig dran
Und nahm Roschlin, den Bösen, dann,
Verjanko's Erzfeind, sich zum Mann.
Nachts Beid' in's Stübchen schlafen gehn,
Verjanko bleibt vor'm Fenster stehn.
Die Mutter spricht im Kämmerchen:
„Wie ist's um Hab' und Gut doch Schad',
Das jetzt wohl der Zertheilung naht!
Was sag' ich dir, o mein Gemahl?
Am schwarzen Berg, im dunkeln Thal,
Am Buchbaum springt ein Quellenstral;
Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann,
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir gern,
So send' ich ihn zur Quelle fern."
Verjanko schlich gar still sich fort
Und wahrt im Herzen gut dies Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter in's Gemach
Und zu ihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag' ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch;
Sonst war's wohl eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!"
„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt."
Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn
Und längst dem Land der Türk' entflohn?"
„Das Vöglein hat die Federn sein,
Floßfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen freun."
Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roschlin die Flinte brennt.
Sein Säbel ihm die Adern trennt.
Alsbald in seinem Kännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieses Wort:
„Das Blut des Sohnes dünkt' euch gut,
Hier kostet von Roschlin das Blut!"

(Anastasius Grün.)

II.

Angarn.

(Magyarenland.)

Ein Zweig des mongolischen Sprachstamms, steht die Sprache der Magyaren oder Ungarn in ihrer reinorientalischen Fügung einsam unter den verschiedenen europäischen Sprachenfamilien. Ihr

Wohlklang und ihre Geſchmeidigkeit ſind groß; aber ganz eigenthümlich, ja einzig iſt an ihr, daß ſie keine Ab- und Entartung in Mundart und Patois kennt. Der Magnat und der Bauer, der Stadtbewohner und der Steppenhirt, die Edeldame und die Bettlerin, ſie alle ſprechen ihr Magyariſch genau und nur ſo, wie der Dichter es ſchreibt und der Reichstagsredner es redet.

Dieſe eigenartige und ſtolze Sprache müßte ſich, ſollte man meinen, auch eine eigenartige und urſprüngliche Poeſie und Literatur geſchaffen haben. Dem iſt aber nicht ſo. Die ungariſche Dichterei war vom 15. Jahrhundert an — ſoweit reicht ſie zurück — und bis in die neueſte Zeit herein durchweg nur eine — wie ſie ein Magyar ſelber bezeichnete — „blaſſe Nachahmung" der deutſchen oder über dieſe hinweg der franzöſiſchen und italiſchen. An Verſemachern hat es binnen 4 Jahrhunderten dem Ungarlande nie gefehlt, wohl aber an Dichtern. Solche ſind dort erſt dann aufgeſtanden, als ſich der ungariſche Nationalgeiſt an der zwar nie erloſchenen, aber doch häufig von einer dichten Aſchenkruſte überdeckten Glut der Vaterlandsliebe neu und hell entzündete. Der Magyarismus mußte in die Tiefen der eigenen Bruſt hinabtauchen, um echte Liederperlen, nicht bloß nachgemachte, zu gewinnen.

Im 18. Jahrhundert begegnet man einer Menge von Poetennamen in Ungarn; aber ſelbſt die bleibenderen darunter, die von Faludi, Virág, Endrödi und Kacinczi, können nur noch ein ſpezifiſch ungariſch-literarhiſtoriſches Intereſſe beanſpruchen. Dann und wann — und das war das Beſte, was ſie und ihre „Mitbrüder in Apoll" leiſteten — glückte einem dieſer Reimer ein Lied oder ein Liedchen im Volkston, welches dann auch im Munde ihres Volkes fortlebte. Höheren Anſprüchen ſuchte zu genügen Alexander Kisfaludi (1772—1844), der „Himfy-Sänger," ſo genannt, weil er einen Liebeliedercyklus unter dem Titel „Himfy's Liebe" gedichtet hat, 400 Dals (Lieder), ſehr melodiſch, glatt und nett, das petrarkiſche Schulzeugniß konventionellen Minneſangs vor ſich hertragend. Der jüngere Bruder Kisfaludi's, Karl Kisfaludi (1790—1830), war ohne Frage ein originaleres Talent, und ob zwar ſeine Lieder, ſeine Schau- und Luſtſpiele kaum da und dort über das Niveau des Mittelmaßes ſich erheben, ſo muß ihm doch und muß ſeinen mitſtrebenden Altersgenoſſen Gregor Czuczor, Michael Czokonai, Daniel Berzſenyi und Franz Kölcſey — um nur dieſe zu nennen — die Ehre zuerkannt werden, für eine ſelbſtſtändige, auf die eigenen Füße ſich ſtellende ungariſche Literatur anregend und bahnbrechend gewirkt zu haben.

Dieſe ſelbſtſtändige ungariſche Nationalliteratur, erklären die Ungarn, ſei erſchienen mit der dichteriſchen Thätigkeit des Michael Vörösmarty (1800—1855), welcher als Lyriker, Epiker und Dramatiker ein vielgeſtaltiges und ſchöngeſtaltendes Talent bewährt hat. Er nimmt in der Literatur ſeines Landes die Stelle ein, welche Tegnér in der ſchwediſchen, Oehlenſchläger in der däniſchen und Mickiewicz in der polniſchen behaupten: — er iſt demnach ein geſunder Romantiker. Auch als Novelliſt rührte er ſich, wurde aber als ſolcher an Ruf überflügelt durch Joſeph Eötvös (geb. 1813), deſſen „Dorfnotar" wohl der gelungenſte ungariſche Roman ſein dürfte. Vörösmarty gilt ſeinen dankbaren Landsleuten für den Nationaldichter par excellence, wohl mit auch deßhalb, weil er die berühmte „ungariſche Marſeillaiſe" (Szózat, Aufruf; ſ. u.) gedichtet hat. Allein in Wahrheit verhält ſich Vörösmarty zu Petöfi genau ſo, wie ſich das Talent zum Genie verhält. Alexander Petöfi (geb. am 1. Januar 1823 zu Kis Köris, getödtet durch eine Koſakenlanze im Treffen bei Feſéregyháza in Siebenbürgen am 31. Juli 1849) iſt unzweifelhaft der urſprünglichſte, ich möchte ſagen der raſſenhafteſte Dichter des Magyarenlandes und ein Lyriker, wie es deren überhaupt nicht gar viele gegeben hat und gibt. Auf ſeiner Lyrik beruht ſeine Bedeutung; er iſt ein Lyriker in dem eminenten Sinne, wie Göthe und Burns es ſind. Aus ſeinen Liedern ſingt und klingt Ungarn, wie es leibt und lebt. Es iſt in den Gedichten Petöfi's ein Realismus voll pulſirenden Lebens, aber ein Realismus, wie er ſich auf der Netzhaut eines Dichterauges ſpiegelt. Das will ſagen, daß Petöfi neben der köſtlichen Gabe, die Poeſie aus der Wirklichkeit herauszugreifen, beim Geſtalten ſeiner realpoetiſchen Anſchauungen jenes unbeſtimmbare Etwas habe walten laſſen, welches den rechten Dichter macht, wie den rechten Muſiker die Melodie, wie den Propheten die Vorherſicht.

Um Petöfi her iſt ein zahlreicher Poetenkreis geſammelt, worunter Männer von ſchöner Begabung, achtungswerthem Streben und reichem Erfolg. So der bedeutendſte ungariſche Romanzendichter, Johann Arany (geb. 1817), deſſen epiſche Malerei von bewundernswerther Anſchaulichkeit iſt; ſo die poetiſchen Erzähler Szaß und Tompa, ſowie die Liederſänger Lißnyai, Baiza und Bartfay.

I.

Faludi.

Neckerei.

1.

Eines hohen Hauſes Kind,
Schlank gebaut, wie wenig ſind,
Ueberſtralt an Schönheit weit
Selbſt ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es? ſie iſt falſch.
Schlehen-Augen, Sterne licht!
Amor bildet ſchön're nicht.
Wo die Blicke hin ſie kehrt,
Brennt's, als ob ein Blitz hinfährt;
Doch was hilft es? ſie iſt falſch.
Hals, wie Alabaſter weiß,
Lippen, wie die Roſen heiß,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Nacken, wie der Schnee ſo rein;
Doch was hilft es? ſie iſt falſch.

Spielend, schreibend, sie ist schön,
Schön ihr Sitzen, schön ihr Gehn,
Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
Aller Reiz ist ihr vereint;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Schmeichelnd, lallend, süß im Scherz,
Munter, muthig, lieb ihr Herz,
Viel verheißt ihr Zauberblick,
Beut sie selbst sich, höchstes Glück!
Doch was hilft es? sie ist falsch.

2.

Eines hohen Hauses Sproß,
Tadelfrei und makellos,
Zeigt's, daß man ihn wohl erzog,
Lohnt's auch, daß man seiner pflog;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Klar ist seiner Augen Licht,
Milchgetaucht sein Angesicht,
Rosenroth und Weiß vereint
Auf der klaren Wange scheint;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Weisheit zeigt die Stirne an,
Er ist schlank wie eine Tann',
Ihn umflattert braunes Haar,
Rosenroth der Wangen Paar;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Ares' Roß wie fein's nicht springt,
Wenn er es zum Setzen zwingt.
Bäumt sich's auch, springt hin und her,
Nicht im Sattel wanket er;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Freude nährend ist sein Scherz,
Weckt zur Wonne auf das Herz,
Naht er, jubelt jede Brust;
Seine Freundschaft Eden's Lust;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum:
Weil er falsch mich nennt, darum.

(Mailath.)

II.

Virág.

Der Poet und die Muse.

Der Poet.

Muse, gib mir solche Verse,
Die Bewunderung erregen;
Gib, daß mir die Donau lausche,
Daß im Lauf mein Lied sie hemme
Oder sie sich rückwärts wende,
Hin zu ihrem Ursprung brausend.
Mache mich zum mächt'gen Orpheus,
Daß mir Stein' und Bäume hüpfen.
Gerne, denk' ich, wenn die Donau
Lärmend strömt zu ihrem Ursprung,
Wenn der dickgebauchte Blocksberg
Im magyar'schen Tanz sich drehet,
Staunen viele und erheben
Mich als einen großen Dichter.

Die Muse.

Was begehrest du Bewundrung?
Es genügt, wenn sie dich lieben.

(Mailath.)

III.

Endrödi.

Aufschrift auf einen Husarensäbel.

So lang die Pflicht, die Menschlichkeit, die Ehre
Es nicht erheischen, laß mich in der Scheide;
Ziehst du mich, denk', daß ich zur Ruh nicht kehre,
Trieft nicht des Feindes Blut von meiner Schneide.

(Mailath.)

IV.

Kazinczy.

Die Erfindung des Distichons.

Gib deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die Laute,
Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust. —
Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil ist mir Laute.
Sprach's und auf zum Olymp flog der bezaubernde Pfeil.
Voll im Hexameter rauscht des Pfeils laut tönender Aufflug,
Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.

(Mailath.)

V.

Kisfaludi (Sandor).

1) Unglückliche Liebe.

1.

Wie der Hirsch, der, schwer getroffen
Von des Jägers sicherm Pfeil,
Flieht — zu spät — die Wund' ist offen
Und er findet nirgend Heil:
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines sah;
Doch schon war der Pfeil gesendet,
Schon das Weh im Busen da.
Aber, ach, mein scheues Rennen,
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh! du armes, trübes Herz,
Nie enteilst du deinem Schmerz.

2.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singst der Liebe süßes Joch,
Du entbehrst Verstand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührst du doch.
In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderschön erdacht.
Glücklicher, der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden:
Komm, ich gebe für dein Glück
Gerne den Verstand zurück.

3.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amorn ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!

Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich wild und grimm.
Amor seine Beute faßt
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

2) Glückliche Liebe.

1.

Anders ist der Welt Gesicht
Anders ist des Schicksals Walten,
Anders sing' ich ein Gedicht,
Seh' ich alles sich entfalten,
Anders fühl' ich jetzt das Leben,
Selig bist du, Seele mein,
Götterkraft ist mir gegeben,
Höher fühl' ich jetzt das Sein.
Neu bin ich, was mich umgibt:
Denn ich lieb' und bin geliebt;
Anders flieget jetzt die Zeit,
Seit sie mir sich ganz geweiht.

2.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst und bindet,
Was es baut und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist, oder nicht.
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

3.

Zu vollziehen meinen Willen,
Ist ihr Denken immer wach;
Meine Wünsche zu erfüllen,
Späht sie meinen Blicken nach.
Glücklich, wer die Hand gewonnen
Einer lieben, guten Frau;
Ihn umschweben Himmelswonnen,
Rein und hell, wie Aether blau.
Sie mit süßen Liebesblicken
Wandelt alles in Entzücken
Und die Lust und Freude zieht
Ein, wohin die Holde sieht. (Mailath.)

VI.

Kisfaludi (Karoly.)

Heimweh.

Meiner Heimat schöne Marken,
Werd' ich je euch wiedersehen?
Wo ich wandre, wo ich weile,
Muß ich stets nach euch nur spähen.
Kommt ein Vogel, frag' ich eilends,
Ob ihr blühet wie vor Tagen?
Und so muß ich jede Wolke,
So die Winde muß ich fragen.
Doch sie trösten nicht und lassen
Mich mit meinem Schmerz alleine;
Bin verwaist mit meinem Kummer
Wie das Gras am Felsensteine.
Kleine Hütte meiner Wiege!
Bin so weit von dir verschlagen,
Fiel so ferne, wie ein Herbstblatt,
Das, ach, alle Winde jagen.
(Kertbeny.)

VII.

Vörösmarty.

1) Die Aufblühende.

Im Kinderkreise
Die Knospende steht,
In sanfter Wonne
Durch's Gras sie geht.
Ein Blüthenzweig steckt
Im Haar ihr voll Reiz,
Die schönste Blume
Ist selbst sie bereits.
Die Puppenspiele
Verließ sie noch kaum,
Noch kaum vergißt sie
Der Kindheit Traum.
Wie Kinder schuldlos
Noch ist sie, voll Glück;
Doch flammt schon Feuer
Ihr süß ein Blick.
Noch schwebt ihr Füßchen
Beflügelt im Kreis,
Doch pocht ihr Busen
Schon manchmal leis.
Von diesem Herzen
Die Regung so rein,
Das erste Sehnen,
Wer nennt es wohl sein?
Der Edenfrühling,
Wer ist's, den er schmückt?
Wie wird, o Himmel,
Der einst beglückt!
(Kertbeny.)

2) Der Heimatlose.

Der du auf Pfaden, öd und wüst,
Mit sturmumwogtem Busen ziehst,
Von Trauer tief umhüllt,
Wer bist du, Sohn des Grames, sprich,
Welch Fluch des Schicksals stachelt dich
Durch's rauhe Nachtgefild?
„Laß schweifen mich durch's Nachtgefild,
Laß meiner Brust den Sturm so wild,
Das Wandern ist mein Los.
Viel dunkler starrt des Herzens Nacht,
Der Sturm in ihm viel wilder lacht,
Mein Leid ist tief und groß!"
Vielleicht nahm dir des Reichthums Glück
Ein unerbittlich streng Geschick
Und Armuth drückt dich schwer?
„Reich war ich — ach, reich lebt sich's gut!
Weiß jetzt, wie weh der Mangel thut;
Doch was mich beugt, ist mehr!"
Was heilig dir vor allem blieb:
Ein treuer Freund, ein treues Lieb,
Sie ließen wohl von dir?
„Verrath an Lieb und Freundespflicht,
Den Fluch der Hölle kenn ich nicht,
Treu starben beide mir."
Sie starben? Jene Thräne rinnt
Der Gattin wohl, dem süßen Kind,

In Grabesschlaf gewiegt?
„Was ich geliebt, ist all dahin,
Doch viel erträgt der treue Sinn,
Der selbst den Tod besiegt."
Du duldest stumm die herbe Qual,
Dich brennt vielleicht der Schande Mal,
Dein Name ward entehrt?
„Entehrt ist, was mir anverwandt,
Doch litt ich's für mein Vaterland,
Der Makel gilt mir werth."
So bist geächtet du, verbannt;
Wofür du fochtst, dein eignes Land
Dich schonungslos verrieth?
„Ach, dem Verbannten bleibt ja doch,
Wie tief sein Leid, 'ne Heimat noch,
Sein Volk, es lebt und blüht:
„Das Volk, dem ich einst angehört,
Ist todt — mein Vaterland zerstört,
Nie blüht's in heitrer Lust.
Mich drückt millionenfache Last,
Denn ach, ein Volksgrab umfaßt
Die schmerzgepeitschte Brust!"

(Steinacker.)

3) Der Wolf.

Einst schickt ein Wolf sich an, daß Hirt er werde,
Und fraß die Schafe all' aus seiner Heerde,
Doch Bein und Knochen ließ er unverzehrt
Und hütet sie, als wären sie die Heerd'.
Da kam der Hunger, schnell hat er's empfunden,
Daß seine Heerde ganz und gar verschwunden;
Denn als er auch die Knochen abgeleckt,
Hat sterbend er darauf sich hingestreckt. —
Tyrannen! was wird euch denn nicht zutheil,
Drückt ihr die Völker fort, taub eurem Heil?
Haut macht und Bein noch keine Nation
Und nicht zum König macht den Wolf ein Thron.

(Buchheim und Falke.)

4) Aufruf.

Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das, deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.
Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n,
Hier leben, sterben hier!
Dies ist der Boden, wo so oft
Floß deiner Väter Blut;
Auf welchem die Erinnerung
Von tausend Jahren ruht.
Hier rang um einer Heimat Herd
Held Arpads Kriegerschwarm;
Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
Des tapfern Hunyads Arm.
O Freiheit! hier entrollte oft
Dein blutig Banner sich
Und unsre Besten sanken hin
Im langen Kampf für dich.
Und trotz so manchem Schicksalsschlag,
Davon dies Land erbebt,
Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht
Des Landes Volk noch lebt.
Es lebt und an die ganze Welt
Ergeht sein Aufgebot:
„Ein tausendjährig Leiden fleht
Um Leben oder Tod!"
Es kann nicht sein, daß so viel Blut
Vergossen nur zur Schmach,
Umsonst der Gram um's Vaterland
Die treu'sten Herzen brach.
Es kann nicht sein, daß so viel Geist
Und Kraft und heil'ger Muth
Hinwelken soll, weil auf dem Land
Ein schwerer Fluch nun ruht.
Noch kommen muß und kommen wird
Ein bess'rer Tag, um den
Viel hunderttausend Lippen, ach!
Mit hoher Inbrunst fleh'n.
Sonst kommen wird, wenn's kommen muß,
Ein Sterben, blutig groß,
Wo über'm Leichnam eines Volks
Sich schließt der Erde Schoß.
Und auf des Todten Volkes Grab
Die Völker werden seh'n
Und in Millionen Augen wird
Die Trauerthräne steh'n.
O Ungar, halt' dem Vaterland
Die Treue unbefleckt,
Das dich erhält und, wann du fällst,
Mit seinem Rasen deckt.
Auf weiter Erde nirgends sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n —
Hier leben, sterben hier! (Moltke.)

VIII.

Petöfi.

1) Der Dichter.

Des Dichters Herz ist eine Blumenflur,
Die nur für andre Blumen treibt;
Er theilt sie aus, so daß ihm nur
Der Dorn, der öde, übrigbleibt.
Der Dichters Seele ist ein Schmetterling —
Sein Los, daß er so lange kreis't
Im Garten, bis der Dorn ihn fing
Und ihm die Fittige zerreißt.

(Szarvady und Hartmann.)

2) Mondnacht.

Der Mond ist eine Silberlaute
Und seine Stralen sind die Saiten
Und durch die Saiten lassen Winde
Die weichen Geisterhände gleiten.

3) Was ist das Leid?

Was ist das Leid? Ein Ozean.
Was ist die Lust? Die Perle drin.
Eh' ich sie bringe an den Tag,
Zerbricht die Perle und ist hin.

4) Was ist der Ruhm?

Was ist der Ruhm? Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstral, der sich in Thränen bricht.

(Szarvady und Hartmann.)

5) Trinklieder.

1.

Wer kein Mädchen hat zur Liebſten,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien ſein.
Trinke Wein auch, weſſen Taſche
Leer an Geld;
Aller Schatz gleich dünkt ihm eigen
In der Welt.
Trinke Wein dann der, den immer
Qual bedrückt;
Windesſchnelle wird er allem
Leid entrückt.
Nun, ich hab' kein Geld, kein Liebchen,
Hab' nur Pein,
Dreimal mehr darum als andre
Trink' ich Wein.

(Dux.)

2.

Keinen Lorbeerkranz begehr' ich!
Ungarns ſchöne Mädchen mögen
Mich mit einem Rebenkranze,
Mit des Weinſtocks Blättern krönen.
Denn der Dichter und die Reben
Haben beide gleiches Schickſal: —
Rebe ja und Dichter geben
Ihre Seele hin der Welt.
Wein das iſt der Rebe Seele
Und das Lied des Dichters Seele.
Gaben hin wir unſre Seelen,
Hin der Welt als Wein, als Lied,
So verwelken wir, verdorren;
Und nachdem wir ſo vergingen,
Freut die Welt ſich unſrer Seelen,
Freut beim Weine ſich am Lied.

(Kertbeny.)

3.

Schon lange ſchlägt der Ungar Gottes Hand,
Kaum iſt ſein nächſtes Schickſal ihm bekannt;
Ob er ſich freu'n noch wird an beſſern Tagen,
Ob Trauer ihm beſtimmt — wer kann es ſagen?
Doch wenn ihm Gott auch Leiden zugedacht,
Gab er zugleich, was ihn geneſen macht:
Denn ſchön'rer Weiber voll und ſüßern Weines
Als der Magyaren Land gibt es wohl keines.
Ein Mädchen her! Iſt denn kein Mädchen hie?
An's Herz mit beiden Händen drück' ich ſie,
Die Seel' ihr ſaug' ich küſſend aus dem Herzen
Und ſchließ' die Rechnung ab mit meinen Schmerzen.
Und Wein! Die Flaſche her! Wo bleibt der Wein,
Der rothe Thränen in mich weint hinein?
Die rothe Thräne brennt wie Blitze nieder
Und zündet ſelbſt verkohltes Leben wieder.
Zigeuner, hier iſt Geld — laßt Geigen klingen,
Bis daß die Saiten meines Herzens ſpringen,
Bis ich von Luſt und Leid bewältigt ward —
So iſt's einmal, das iſt Magyarenart!

(Szarvady und Hartmann.)

6) Schöpfung.

Als Gott den Mann erſchuf, hat Finſterniß
Umnachtet ſeiner Stirne Falten —
Ich weiß es nicht, warum? — Die Finſterniß
Ward zu des Himmels donnernden Gewalten.
Als Gott das Weib erſchuf, da floſſen ſacht
Vom Auge ihm gerührte Zähren —
Du ſiehſt ſie glänzen noch jedwede Nacht,
Als Sterne hold das Firmament verklären.

(Szarvady und Hartmann.)

7) Liebelieder.

1.

So groß wie dieſe Welt da iſt,
So klein biſt, Taube, du darin;
Doch könnt' ich dich bezwingen nur,
Ich gäb' dich um die Welt nicht hin.
Der Tag biſt du, ich bin die Nacht,
Voll dunkeln Drangs und trüber Noth;
Wenn in einander flöſſen beid',
Was gab's ein ſchönes Morgenroth!
Zur Erd' hinab, nicht auf mich ſieh',
Verbrennſt mir ſonſt die Seel' im Nu;
Doch da du mich nicht lieben magſt,
Verbrenne ſie nur immerzu!

(Kertbeny.)

2.

Es zieht der Mond, der Buhle der Nacht;
Ihm folget nach nicht fern
Als treuer Begleiter, als holder Page
Der kleine Abendſtern.
Auch ich bin auf der Wanderung,
Auch ich bin nicht allein:
Den Mond begleitet der Abendſtern,
Mich ſüße Liebespein.
So gehe nur, o Mond, ſo geh'
Zu deiner braunen Nacht!
Auch ich geh' hin, geh' hin, wo mir
Ein braunes Liebchen wacht.

(Szarvady und Hartmann.)

3.

Es regnet, regnet, regnet!
Von Küſſen iſt's ein Regen
Und meinen Lippen
Bekommt der Segen.
Der Regen, Regen, Regen
Will ſich mit Blitzen paaren?
Aus deinen Augen ſeh' ich
Die Blitze fahren.
Es donnert, donnert, donnert —
Ach, wie das ſchrecklich hallte!
Ich muß mich trollen:
Es kommt die Alte.

(Szarvady und Hartmann.)

4.

Es bebt der Strauch; ihn ſtreifte
Ein Vögelein.
Es bebet meine Seele;
Sie dachte dein.
Sie dachte dein!
Du Lieb, ſo winzig klein,
Du biſt in aller Welt
Der größte Edelſtein.
Der Donau wilde Wellen
Faſt brechen ſie die Strande;

Mein Herz voll bis zum Rande
Will liebend überschwellen.
Du meine Rose, liebst du mich?
Ich lieb' von Herzen dich!
Nicht Vater und nicht Mutter
Kann lieben dich wie ich.
Als wir beisammen waren,
Du liebtest mich, ich weiß;
Da war's noch Sommer heiß,
Längst ist er hingefahren.
Liebst du mich nicht? doch send' ich
Dir meinen Segen nach —
Du liebst mich noch? so spend ich
Dir Segen tausendfach.
(Szarvady und Hartmann.)

Zehn Paar Küsse.

Gib mir zehn Paar Küsse gleich,
Süßer als das Himmelreich!
Gib noch mehr,
Wenn du willt!
Bin dann erst noch
Nicht gestillt.
Bunte Blumen nur sind echt,
Braune Frauen nur sind recht:
Braunes Kind,
Gattin klein,
Ei, wie brennt dein
Aeugelein!
Drück' mich, drück' mich fest an dich!
O, wenn so du pressest mich
Süßes Kind,
An dein Herz,
Fahr' ich lebend
Himmelwärts.
Löschen wir nun aus das Licht —
Ist's doch eben billig nicht,
Theures Geld
Kostet's ja —
Nun, was brennt es
Zwecklos da?
Eia, süßes, süßes Kind,
Machen Hochzeit wir geschwind!
Zwar die Eh'
Ist nur Plag',
Doch versüßt sie
Nacht und Tag!
(Metzl.)

8) Ungarn.

Sieht man als Gottes Hut mal
Die Welt, die große, an,
So ist mein liebes Ungarland
Der Blumenstrauß daran.
(?)

9) Auf der Ebene von Heves.

Zurückzieht mälig sich und bleicht
Des Matraberges Firne.
Die Abendsonne schießt rothen Glanz
Auf seine blaue Stirne.
Die blaue Matra gleicht fürwahr,
Umspielt vom Spätrothfeuer,
Nur einer blaugeaugten Maid
Gehüllt in Rosenschleier.
Der Wagen knarrt, die Peitsche nur
Hinwieder tüchtig knallet;
Sonst ist die weite Ebne still
Und jeder Ton verhallet.
Die Sonne schied, ihr Licht verschwand
Und es beginnt zu dunkeln;
Am Saum des fernen Horizonts
Die Hirtenfeuer funkeln.
Sind's Hirtenfeuer oder sind
Es Sterne, die gesunken
Herab bei einer Flöte Klang,
Ihm lauschend wehmuthstrunken?
Nun hebt der Mond sich — o, wie schön,
Wie bleich ist er im Harme!
Er gleichet einer todten Braut,
Dem Bräutigam im Arme.
Vielleicht ist wirklich auch der Mond
Solch einer Todten Schemen,
Den Geisterhände aus dem Sarg
Empor zum Himmel nehmen?
So traurig ist der Mond! Und schau'
Nach ihm ich, nach dem fahlen,
So kann ich weg von ihm nicht seh'n;
Mich bannen seine Stralen.
So unaussprechlich traurig ist
Der Mond, der bleiche, runde!
Und seh' ich ihn, so denk' ich gleich
Des Lebens schwerster Stunde.
Nicht klar mehr weiß ich, was mir wohl
Geschlagen damals Wunden;
Doch wein' und schluchz' ich so, wie ich
Geschluchzt in jenen Stunden.
(Meißner.)

10) Der Betyar [1]).

Gleichwie das Staubkorn
Im Sturme fährt,
So fliegt der Junge
Auf schnellem Pferd.
„Woher so eilig,
Gevattersmann?"
„„Just aus der Pußta
Komm ich heran.
Ein schön Gestüte
Das weidet dort,
Dies Rappenfohlen
Da stahl ich fort.
Ich armer Junge
Ich zieh' und reit'
Nach Tur zu Markte,
Das ist nicht weit.““ —
„Halt, guter Landsmann,
Das laß nur sein.
Gib ihn zurück mir,
Der Rapp' ist mein.
Mein ist die Heerde
An jenem Ort
Und mir das Fohlen
Dort stahlst du fort."
Doch nicht will hören
Der Betyar das Wort —
Schon jagt er weiter
Und weiter fort.
Dann blickt zurück er,
Doch hält er nicht.
Dem Herrn zum Troste
Ruft er und spricht:
„„Laß dich's, Gevatter,
Verdrießen nicht,

[1]) Vagabund, Räuber.

Dem es an Roſſen
Ja nicht gebricht.
Ein Herze ſchloß nur
Mein Buſen ein
Und dieſes ſtahl mir
Dein Töchterlein.““
(Szarvady und Hartmann.)

11) Erinnerung.

Erinnerung! O du
Hinſchwimmend Brett vom längſt zerborſtnen Schiff,
Das Wind und Wellen ſchleudern jäh
Von Riff zu Riff
Dem Strande zu! (Kertbeny.)

12 Hoffnungen.

Es fliegen unſre Hoffnungen, die ſchönen Vögel, hoch;
Jedoch
Wenn ſie am höchſten fliegen,
In reinſter Himmelsluft ſich wiegen,
Wo ſelbſt der Adler Flug bereits ein träger,
Da kommt die Wirklichkeit, der finſtre Jäger,
Und ſchießet ſie herab.
(Kertbeny.)

13) Vergänglichkeit.

Der Könige König iſt Vergänglichkeit,
Ihr großer Prachtpalaſt die Welt;
Sie geht drin auf und nieder weit und breit,
Kein Ort bleibt frei, wohin nicht käm' ihr Schritt,
Und wo ſie ſchreitet und worauf ſie tritt,
Verwüſtet iſt es — ringsum liegen ungezählt,
Zerſtreuet wie im Scherzen,
Bei umgeſtürzten Thronen
Zerſchlagne Kronen,
Verwelkte Blumen und gebrochne Herzen.
(Kertbeny.)

14) Weltgeſchichte.

O Weltgeſchichte, wundervolles Buch!
Ein jeder lieſ't was anderes aus dir:
Der eine Segen und der andre Fluch,
Der Leben, jener Tod dafür.
Du ſprichſt zu dieſem, gibſt ein Schwert ihm in die Hand:
Geh' hin und kämpfe! Nicht vergeblich ringſt du, thatentbrannt;
Der Menſchheit wird geholfen, Heil iſt ihr beſcheert.
Zu jenem ſprichſt du: Lege ab dein Schwert!
Vergebens kämpfſt und ringſt du,
Zu keinem Ziele dringſt du;
Die Welt bleibt unglückſelig immerdar,
Wie ſie von jeher war. (Kertbeny.)

IX.

Arany.

1) Toldi.

Eine poetiſche Erzählung.

Erſter Geſang.

Welk im Sonnenbrande ſtehn die Haidepflanzen,
Drauf mit matten Sprüngen die Cikaden tanzen;
Zwiſchen dürren Stoppeln iſt kein Halm zu ſchauen,
Keine Handbreit Grünes ringsum auf den Auen.
In der Schober Kühle liegt ein Dutzend Knechte,
Schnarcht, als ob der Arbeit Schnarchen Förd'rung brächte,
Und doch ſtehen, ledig oder halbbeladen
Kaum, die großen Wagen bei des Heues Mahden.
Hochgeſtreckt und hager, ein dünnbein'ger Bengel
Raget der Ziehbrunn. Spähend lugt der lange Schwengel
In den Schlund, als ob ſich eine Rieſenmücke
Nieder, um der Erde Blut zu ſaugen, bücke.
Durſtig ſchleichen Rinder um die leeren Rinnen,
Wo die tollen Bremſen argen Streit beginnen:
Schlüge doch das Wetter in die faulen Tröpfe!
Keiner läßt ſich blicken, daß er Waſſer ſchöpfe.
Munter auf den Beinen iſt nur ein Geſelle
Rings ſo weit das Auge reicht an öder Stelle;
Auf der Schulter liegt die Wucht des Wieſelbaumes,
Doch erfreut das Kinn ſich kaum des erſten Flaumes.
Nach der Straße drüben ſtarrt er lang mit Sinnen,
Als ob ihn die Sehnſucht trüge weit von hinnen;
Wie er daſteht, gleicht er einer von den Säulen,
Die man aufſtellt, wo ſich Jagdreviere theilen.
He, mein Burſch, was ſtehſt du in des Mittags Schwüle?
Siehe, Jene ſchnarchen in der Schober Kühle.
Auch der Köter wälzt ſich träg voll Unbehagen,
Um die Welt nicht möchte jetzt er Mäuſe jagen.
Starrſt vielleicht entgegen du dem Wirbelwinde,
Der dich, wenn du zauderſt, packen wird geſchwinde?
Fegt er doch die Straße ſchnaubend, brauſend, glühend,
Ganz als ob ein Schornſtein rieſe rauchausſprühend.
Traun, es ſtarrt der Burſche nicht dem Sturm entgegen,
Der daher ſich wälzet auf beſtaubten Wegen.
Drüben, wo der Thurm ragt aus dem Staubesmeere,
Schimmern blanke Waffen, winken ſtolze Heere.
Wie ſich aus dem Dampfe dort die Scharen heben,
Hebt ſich hier des Jünglings Bruſt mit heißem Beben,
Und er neigt nach vorne, neigt nach vorn ſich immer,
Herz und Seele leuchten aus des Auges Schimmer.
„Schöne Ungarrecken, goldne Heldenbrüder,
Ach mit Schmerz, mit Wehmuth ſeh' ich eure Glieder,
Sagt, woher ihr kommet? ſagt, wohin ihr ziehet?
In den Krieg, wo ſüße Ruhmesblüthe blühet?
Gilt es dem Tataren? gilt's dem Türkenhunde
Gute Nacht zu geben in dem Höllenſchlunde?
Ach, wie gerne möcht' ich unter euch mich ſtecken,
Schöne Heldenbrüder, goldne Ungarrecken!“
Das war Toldi Miklos Sinnen itzt und Fühlen,
Die mit ſcharfer Pflugſchar ihm die Bruſt zerwühlen,
Und wie er im Hirne wälzt derlei Gedanken,
Fühlt er bittre Qualen, die ſein Herz umranken.
Denn ein Held der Vater, und am goldnen Throne
War ſein ältrer Bruder bei dem Königsſohne;
Der ſchmarotzt am Hofe, Miklos nur, dem Wackern,
Iſt's verhängt, mit Knechten ſäen, mähen, ackern.
Seht, des Palatinus Laczfi tapfre Streiter!
Laczfi Endre ſelbſt, ihr Führer und Begleiter,
Tummelt ſeinen Renner muthig vor den Reihen,
Das Gewand beſät mit goldnen Stickereien.
Stolz im Reiherſchmucke hinter ihm viel tauſend
Schmucke Ritter; ihre Hengſte ſchnaubend, brauſend.
Miklos ſieht es ſtaunend, ſtaunt und wird nicht inne,
Daß es ihm wie Lauge ſcharf vom Auge rinne.

„Bauer, he! wo geht nach Buda hier die Reise?“
Also herrscht ihm Laczfin zu in stolzer Weise.
Doch in Toldis Herzen hebt es an zu kochen,
Und man hört von außen schier das innre Pochen.
„Ich ein Bauer!“ brummt er zwischen seinen Zähnen
„Und wer mag denn Herr sich dieser Fluren wähnen?
Toldi Georg wohl, der Fuchs, der Tellerlecker,
Der bei König Ludwig macht den Tafeldecker?
Ich ein Bauer!“ — Was er sonst dabei sich dachte,
War ein Fluch, womit er Luft dem Herzen machte.
Mit dem Wieselbaume hebt er an zu schwenken,
Wie ein leichtes Stäblein ihn am Rand zu lenken.
Hält mit einer Hand ihn ausgestreckt gerade,
Weiset, wo nach Buda führen hin die Pfade;
Und als ob aus Eisen ihm der Arm geschmiedet,
Zittert nicht die Stange, scheint er nicht ermüdet.
Als der Palatin ihn schauet sammt der Stange,
Dünkt es ihm und allen, daß sie Traum umfange;
Drauf spricht Laczfi: „Seinen Mann mag Dieser stellen;
Jungen, will sich keiner ihm zum Kampf gesellen?
Oder mit der Stange, wie der Lümmel, weisen
Schnurgerad', wohin des Wegs wir sollen reisen?
Schmach und Schande!“ ruft er laut in das Getümmel,
Denn es wagt sich keiner an den Bauernlümmel.
Ja, wer möchte freilich kämpfen mit den Stürmen,
Wenn sich in den Wolken finstre Wetter thürmen?
Wer mit Gottes Zorne nimmt es auf vermessen,
Wenn die Blitze zucken wie aus Feueressen?
So mag auch an Toldi jener nur sich wagen,
Der das Licht der Sonne nicht mehr kann vertragen;
Ach, zum Schoß der todten Mutter gerne fände
Der den Rückzug, welcher ihm fiel in die Hände.
Aufzubrechen rüstet sich das Heer zur Stunde
Und das Lob des Toldi ist in aller Munde;
Jeder sucht nach Worten, die ihm wohlgefallen,
Und ein Gönnerlächeln findet er bei allen.
Einer spricht: „Komm mit uns in den Krieg, Geselle!
Wer dir gleich, der ist dort an der rechten Stelle.“
Andre hört man klagen: „Schade um den Jungen,
Daß er eines Bauers Lenden ist entsprungen.“
Wüster Lärm, dann Stille rings im Kriegervolke;
Den entführt der Sturmwind, den die Staubeswolke.
Aber Toldi kehret heim mit dumpfem Schritte,
Daß der Boden dröhnet unter seinem Tritte.
Wie der Stier, der ernste, wandelt er nach Hause,
Finster vor sich blickend, wie die Nacht, die graue;
Gleich dem angeschossnen Wolf in Wuth erzitternd,
In der Hand die Stange, die er trägt, zersplitternd.

(Kolbenheyer.)

2) Der ungrische Michel.

Magyar Miska ist ein Bursch, der auf den Sohlen steht,
Hei, besonders wenn er schalkhaft seinen Schnurrbart dreht!
Seitwärts setzt die Turer Mütz mit Kranichfedern er,
Fast verrückt wird wohl nach ihm das Weibervolk umher.
Hat auf jedem Finger einen gelben Ring so licht,
Und ein Liebchen auch auf jedem, — doch verdrießt's ihn nicht;
Und verdrießt es ihn, so läßt die Falsche er im Stich:
„Wähl' dir, Püppchen! einen Schönern, Bessern nun, als mich!“
Spielt dem Magyar Miska auch ein Liebchen bösen Streich,
Ist kein Narr er, daß er spräng' in's Wasser alsogleich;
„Schlag' sie die Dreifaltigkeit!“ das wünscht er ihr allein,
Flucht ihr eines nach in seiner wilden Herzenspein.
Wenn er in die Csarda blickt und einen Trunk begehrt,
Findet er dort Menschlichkeit, so lang sein Geld noch währt;
Doch geht aus Kredit ihm, zu befehlen er beginnt
Itzig, wenn er den erschreckt, o beugt sich der geschwind!
Seinen Wein hängt jedem an er, ob man will, ob nicht,
Selbst den Leuten auf der Straß' trinkt gern er zu und schlicht;
Aber weh dem, der davon nicht trinkt und noch erwägt,
Sagt von Glück, wenn man im Lailach ihn nach Haus nicht trägt!
„Wer ist in der Kneipe ein Gesell?“ ruft Miska aus;
Seine Kraft, sich selbst zu zeigen, liebt er überaus.
Sonst ist er ein Mensch, der keiner Fliege thut ein Leid;
Aber fange ja nicht an mit seiner Ehre Streit.
Was sein Mund spricht, fühlt sein Herz, in allem wahr,
Aufziehn kann ihn und betrügen jeder Narr sogar;
Wer ihm nähme einen Kiesel, todt wohl schlüg' er ihn,
Für ein Wort doch gibt sein allerschönstes Roß er hin.
Auch Verstand hat er, als wie nur Einer, glaube du,
Und er hätt' auch lernen können, doch er dacht: Wozu?
Jeder Mensch kann nicht ein Pfarrer werden, meint er klug,
Gibt's Gelehrte doch bei uns, die Hälfte wär' genug.
Um die Welt zu sehn, zu lernen, geht er weit nicht fort,
Höchstens in die Stadt, zu kaufen einen Ochsen dort;
Hat er, um zu leben, Vätererb genüglich doch:
Nach drei schmalen Feldern die Gemeindeweide noch!
Wie ein Feuer geht die Arbeit flink ihm durch die Hand,
Doch er lungert lieber unter'm Dach vor'm Sonnenbrand;
Und wenn er zur Arbeit greift, ist's nicht, weil er sie liebt,
Nein, nur daß ihm das Gewissen doch nicht sei getrübt.
Dienen als Soldat, zum Kriege ziehn, steht ihm nicht an,
Aber muß es sein, so sucht er seines Gleichen dann;
„Mein Herr Hauptmann!“ ruft er, „bitt' ergebenst, daß ihr's schafft,
„Und wir schlagen schnell sie nieder, Magyar-Miskahaft!“
Ein Wort, hundert! Brav ist Magyar Miska bis zum Haupt,
Und es ist nur Schad', daß er dies selbst so bündig glaubt;
Weisheit fehlt ihm auch nicht, er philosophirt sogar,
Doch besonders nach dem Schaden, dann sieht stets er klar.

(Kertbeny.)

Anhang.

I.

Volkslieder.

1.

Der Donau Flut ist breit,
Doch drüber schmal die Brücke;
Bleib' ferne, schöne Maid,
Sonst fällst du von der Brücke!
„Ich falle nicht hinein
In breite Donaufluten;
Wohl fall' ich, Liebster mein,
In deinen Arm voll Gluten!“

(Greguss.)

2.

Bin Huſar voll Luſtigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebſte wand.
Dieſen Strauß, den wand ſie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küſſen hundertmal!

(Greguss.)

3.

Schatz, mach' auf die Thüre doch!
Nicht der Slav, der Ungar pocht.
Hei, wie lange machſt du drin!
Weißt wohl gar nicht wer ich bin?
„Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
Denn der Burſche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' mit Saus und Braus,
Dreht ſich um und lacht uns aus."

(Greguss.)

4.

Mehr noch liebe ich dich,
Als die Taub' den Weizen;
Träume Tag' und Nächte
Nur von deinen Reizen.
Ach, kein Weib gebar dich,
Dich gebar die Roſe
In Pfingſtmorgens Kühle
Aus dem thauigen Schoße.

(Greguss.)

5.

Werber tanzen, ſingen, rathen, —
Machen mich nicht zum Soldaten.
Wem ein Liebchen lacht auf Erden,
Wär' ein Narr, Soldat zu werden.
Locken mich mit Schwertesglanze,
Doch der Teufel hol' das Ganze!
Glänzt doch Liebchens Aug' voll Leben,
Schwerterglanz iſt Nacht daneben.

(Greguss.)

6.

Mir fehlt nichts, nur über Armuth,
Ueber Armuth brumm' ich;
Ich bin ſtets ein luſt'ger Bruder,
Nur mein Rock iſt lumpig.
Löcher hab' ich, doch kein Brot,
Dieſe Schmach bekenn' ich;
Zähle ich mein Geld zuſammen,
Find' ich keinen Pfennig.

(Greguss.)

7.

Eingezwängt bin ich im Bande
Wie das Roß, das eingeſpannte;
Meine Freiheit iſt voll Trauer,
Wie der Vogel in dem Bauer.
Doch, bin ich einſt frei geworden,
Bettl' ich keinen Liebesorden;
Für die Freiheit ſterben, leben,
Dieſe Pflicht iſt mir gegeben.

8.

Weiter zieht der Storch und weiter!
Bin von dir, mein Schatz, noch weiter!
Mein Herr Hauptmann legt mir Ketten an die Füße,
Daß er deine Lieb' genieße.
Vater, Mutter ſind im Grabe,
Wüſte Haid' iſt meine Habe;
In der Schenke wird es mir vielleicht gelingen,
Meinen Schmerz mit Wein zu zwingen.

(Greguss.)

9.

Wirthin, ſchnell, das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübſches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübſches Kind,
Mag das Licht verlöſchen geſchwind!
Wozu ſollten das Licht wir brauchen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?
Habt ihr aber kein hübſches Kind,
Mag verlöſchen das Licht geſchwind!
Habt ihr aber ein Mädchen ſchön,
Nun, ſo laßt nur das Licht ausgehn!
Denn, wenn wir das Licht vermiſſen,
Mag man leichter das Mädchen küſſen.

(Greguss.)

10.

O Wien, von Weſten gegen Oſten ſchreit't
Dein wilder Sturm daher;
Er bringt dem Ungarvolke Schmerz und Leid
Und Wolken trüb und ſchwer.
Wer zählt es je, o Stadt ſo ſtolz und groß,
Wie oft für dich das Blut der Ungarn floß!
O Donau, Herzſchlag unſers Vaterlands,
Wie ſchäumte deine Flut,
Wenn wir, begehrend nach dem Siegerkranz,
Verſprützten unſer Blut!
Wohl mochte, Strom, an deiner Ufer Grün
Gar vieler Ungarn Herz im Tod verglühn!
Ich trage meine Thränen hin nach Peſth,
Nach Belgrad trag' ich ſie,
Benetz' damit der Helden Staubesreſt,
Die kämpfend fielen hie.
Wenn für des Vaterlands Wohl Blut nicht floß,
Fließ' jetzt die Thräne um ſein traurig Los.

(Greguss.)

II.

Zigeunerliedchen.

1.

Laß Jahr auf Jahr vergangen ſein,
Seitdem ich in die Nacht hinein
Geſunken aus der Sonne Schein;
Du komme nur, du rufe nur
In meine dunkle Stube!
So wie du meinen Namen nennſt,
Tief wird dir aus der Grube
Antworten mein Gebein.

(Daumer.)

2.

Zigeuner ſitzt auf ſeinem Pferd,
Sein Mädchen hat er hinter ſich,

Zu Handen hat er sein Gewehr,
Das feige Volk, es fürchtet sich.
(Daumer.)

3.

Mit jedem Morgengrauen,
Bei jedem ersten Licht,
Nicht mit der frischen Quelle,
Nicht mit dem Morgenthaue,
Mit meiner Augen Welle
Wasch' ich mein Angesicht.
(Daumer.)

4.

„Bedecke deine Brüste, Kind!
Ein Knabe sieht sie, ein loser Dieb." —
Er sehe sie oder er sehe sie nicht;
Denn diesen Knaben, ich hab' ihn lieb.
(Daumer.)

5.

Sah in einer Gasse
Einen Galgen hübsch und fein;
Sprach zu mir der Galgen:
Hüte dich, Zigeunerlein!
(Daumer.)

6.

Ich ging zu einem Priester,
Ich warb mir einen Pathen
Für mein zu taufend Kindelein
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehnte mal,
Daß es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl kein Schaden.
(Daumer.)

III.

Neugriechenland.

Noch in der Blüthezeit des byzantinischen Kaiserthums war die althellenische Sprache, die Sprache des Perikles und Sophokles, als Umgangssprache allmälig schon durch die neugriechische verdrängt worden, welche, auf der Grundlage eines neben der attischen Schriftsprache allgemein verbreiteten Volksdialekts ruhend, beim Zusammenstoßen der Griechen mit romanischen und barbarischen Völkern eine Menge fremder Elemente in sich aufnahm und nur langsam zu einer grammatikalischen Sichtung und Bestimmtheit durchdrang, um dann nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Osmanen das Altgriechische auch als Schriftsprache allgemein zu verdrängen.

Die Byzantiner hatten ja ihren altruhmreichen Stammnamen aufgegeben und hatten sich statt Hellenen „Rhomäer" genannt. Ihre Literatur, wenigstens die dichterische, darf mit verschwindend wenigen Ausnahmen ohne Bedenken als die Literatur der Impotenz, Schnörkelei und Niedertracht bezeichnet werden. Vom 12. Jahrhundert an gingen occidentalisch-romantische Elemente in diese byzantinische Dichterei ein und wurden namentlich auch Stoffe der britischen Artussage von derselben behandelt. In späterer Zeit weckte die naturlose Schäferdichtung Westeuropas auch im ehemaligen Hellas süßliche Nachahmer.

Indessen wurde doch gerade in dieser Zeit der Versunkenheit, d. h. im 17. Jahrhundert, eine Erscheinung bemerkbar, welche das ehrenwertheste Merkmal der gesammten neugriechischen Literatur ist: — nämlich das Streben, die Poesie zu einem Mittel der Erhaltung und Neubelebung der Nationalität zu machen. Der starke und stete Grundton neugriechischer Dichtung war demnach der brennende Wunsch, das Joch der Türkenherrschaft zu zerbrechen. Aus diesem nationalen Gedanken und Wunsch ist das beredte Gedicht „Hellas" hervorgegangen, mittels dessen Leon Allatios, gestorben i. J. 1638, dem civilisirten Europa die Verdienste des alten Griechenlands um die Menschheit in's Gedächtniß zurückrief.

Der also im 17. Jahrhundert schon kundgegebene Geist gewann im 18. beträchtlich an Umfang und Stärke. Zeuge hiervon das berühmte „Kriegslied gegen die Türken" von Konstantinos Rhigas (geb. um 1753), welcher, ein erlauchtes Opfer herzloser Politik, i. J. 1798 zu Belgrad als Märtyrer für die Sache seines Vaterlandes sein Blut vergoß. Sein Zeit- und Gesinnungsgenosse Adamantios Korais (1748—1833) widmete die Resultate seiner Gelehrsamkeit der moralischen und politischen Wiedergeburt seines Volkes und erlebte noch den Triumph der neugriechischen Sache, deren unglücklicher Vorkämpfer Alexander Ypsilantis (1792—1728) dem Schwerte die Leier gesellt hatte. Auch die dichterischen Koryphäen der Befreiungskriegszeit, Spyridon Trikupis, Alexander Sutsos und dessen Bruder Panagiotis Sutsos, haben in ihren Dichtungen, wie in ihren historischen Arbeiten, vor allem darauf gezielt, anregend und erziehend auf ihre Landsleute zu wirken. Alexander Sutsos war ohne Frage der vielseitigste und formgewandteste Poet, welchen die neugriechische Literatur bislang aufzuweisen hat. Die Richtungen, welche er in Lyrik, Epik und Satirik, wie im tragischen und komischen Drama angegeben, sind seither von begabten Nachfolgern löblich eingehalten, wenn auch nicht weitergeführt worden. Unter diesen Nachfolgern hat Alexander Rhisos Rhangavis unbedingt die erste Stelle gewonnen, Lyriker, Epiker, politischer Lustspieldichter und Novellist. Neben ihm verdienen noch die beiden Lyriker Theodor Orphanidis und Johannes Karasutsas eine Ehrenmeldung.

Gewiß sind alle die genannten Poeten, welche unter den allerungünstigsten Verhältnissen es unternahmen, ihrem Lande eine Literatur zu schaffen, Männer von großem Verdienst. Allein darum darf doch nicht verschwiegen werden, daß weitaus die gesundesten, markigsten und erfreulichsten dichterischen Klänge, welche aus Neugriechenland herüber-

gekommen sind, nicht der neugriechischen Kunstdichtung entsprangen, sondern vielmehr der Volksliederpoesie, auf welche die althellenische Muse etwas von ihrer plastischen Kraft vererbt hat.

I.

Rhigas.

Kriegslied gegen die Türken.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!
Sie erschien, des Ruhmes Stunde:
Zeigt als würd'ge Enkel jenen
Helden, euren Ahnen, euch.
Auf! als tapfre Männer laßt uns
Das Tyrannenjoch zerbrechen!
Auf, das Vaterland zu rächen
Und zu sühnen seine Schmach!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Schatten längst entschlafner Helden,
Aus der Nacht der Todtengrüfte,
Aus dem Geisterreich der Lüfte
Neu in's Leben ruf' ich euch.
Bei dem Schall der Schlachtposaune
Sammelt euch mit uns zum Krieg!
Auf, zur Stadt der sieben Hügel
Schreitet uns voran zum Sieg!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Sparta, Sparta; willst du länger
Schlummern wie in Todesnacht?
Wache auf, dich zu verbinden
Mit Athen zur alten Macht!
Und Leonidas, des Helden,
Werd' auf's neue jetzt gedacht,
Des Gepries'nen, der des Feindes
Furcht und Schreckbild in der Schlacht.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
In die Thermopylen führt' er
Seine Schar mit kühnem Muth;
Vor des Helden Schwert zu Schanden
Ward der Perser feige Wuth;
Mit dreihundert Streitern drängt er
In den Feind voll heil'ger Glut;
Wie ein grimmer Löwe watet
Er durch der Erschlagnen Blut.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

(Ellissen.)

II.

Korais.

Kriegshymne [1].)

Wie lange, Palikaren,
Wie lange sollen wir
Wie Löwen einsam hausen
In Bergeswildniß hier?
Wie lang in Schluchten wohnen,
Nur Wald und Felsen sehn?
Der Menschen Städte meiden,
Den Ketten zu entgehn?
Fliehn Eltern, Brüder, Kinder,
Genossen, Vaterland
Und alles, was dem Herzen
Verbunden und verwandt?

's ist besser eine Stunde
Geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker,
Im Joch der Sklaverei!
Was mag ein Leben frommen
In Fesseln hingebracht,
Wo der Vernichtung Blitze
Dir drohen Tag und Nacht? —
Sei Dragoman, Wesir selbst,
Ja Fürst: darum bedroht
Dich der Tyrann nicht minder
Mit ungerechtem Tod.
Magst du in allem fröhnen
Des Wüthrichs Uebermuth,
Er wird doch endlich stillen
Den Durst nach deinem Blut.
Das Los der besten Griechen,
Der Zierden des Phanar,
Ein Spiegel ist's, worin dir
Dein eignes Los wird klar.
Häuptlinge kühn und edel,
Agaden, Priester, Lai'n,
Mit ungerechtem Schwerte
Erwürgt er Groß und Klein.
Zahllose andre Opfer,
Rhomä'r und Türken noch,
Verlieren Gut und Leben
Und waren schuldlos doch.

Ein Feuereifer eine
Uns alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten
Den feierlichen Eid!
Ein Rath von edlen Männern,
Getreu dem Vaterland,
Regiere, leite alles
Mit weiser Herrscherhand.
Doch ihres Handelns Richtschnur
Sei das Gesetz allein
Und Haupt des Vaterlandes
Soll nur ein Einz'ger sein.
Verderblich, wie die Knechtschaft,
Ist Anarchie im Reich,
Wo einer würgt den andern,
Den wilden Thieren gleich.
Und nun den Arm zum Himmel
Und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten
Aus tiefstem Herzensgrund:

Bei dir, o Gott, gelob' ich,
Du höchster Weltenhort,
Den Nacken nicht zu beugen
Vor der Tyrannen Wort.
Nichts zwingen, nichts verführen
Soll mich zu ihrem Dienst,
Nicht Drohung, nicht Verheißung,
Entbehrung noch Gewinnst.

[1]) Dieses berühmte Gedicht wurde lange dem Rhigas als Verfasser zugeschrieben; neueren Forschungen zufolge aber soll es nicht von Rhigas, sondern von Korais gedichtet sein.

So lang' ich leb' auf Erden,
Will ich, der Türken Schreck,
Ihr stolzes Heer verderben;
Fest steht der einz'ge Zweck.
Getreu dem Vaterlande,
Brech' ich sein Joch mit Macht,
Will unzertrennlich stehen
Beim Feldherrn in der Schlacht.
Der Himmel soll mich treffen,
Vergeß ich meinen Eid;
Der Blitz soll mich zerschmettern,
Wie Rauch sei ich zerstreut!
In Osten und in Westen,
In Süd und Mitternacht
Sind freudig aller Herzen
Für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten,
Sserwen, Rhomäer, auf!
Vom Festland, von den Inseln
Versammelt euch zu Hauf!
Umgürtet für die Freiheit
Euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt seh' uns als Männer,
Ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen
Des Krieges Kunst erlernt,
Zu stürzen die Tyrannen,
Bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! Mit offnen Armen
Ruft Hellas euch zurück,
Gibt Gut euch, Haus und Ehren
Und jedes Ehrenglück.
Wie lang' willst du den Säbel
Dem Dienst der Fremden weihn?
Herbei, des Sieges Säule
Dem eignen Volk zu sein!
Der Tod für Volk und Freiheit
Ist höherer Gewinnst,
Als goldne Ehrenwaffen
In fremder Herrscher Dienst.
Sfulioten und Mainoten!
Gepries'ne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd
In euren Höhlen ruht?
Auf! Mawrowuni's Leuen,
Olympos' Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha!
Seid ein Herz, eine Schar!
Ihr Christen von der Sfawa
Und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern,
Die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme
Eu'r Blut! Schwört, groß und klein,
Schwört, unsere blut'gen Dränger
Dem Untergang zu weihn.
Mannhafte Makedoner,
Steht auf mit Tigermuth!
Auf! euren Grimm versöhne
Nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inseln,
Delphine rings im Meer,
Wie Wetterstral zuckt nieder
Auf unsres Feindes Heer!
Auf! Hydra's Wasservögel!
Pfarioten seid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes
Zu hören, kam die Zeit.
Ihr, Hellas' würd'ge Söhne
Auf Hellas' Schiffen all,
Auf! das Gesetz gebeut es,
Auf! werft den Feuerball.
Ein Herz seid, eine Seele,
Ein Wille und ein Geist!
Kämpft, bis die letzte Wurzel
Der Tyrannei zerreißt.
Entzünden wir ein Feuer
Im ganzen Türkenland,
Von Bosniens Gefilden
Bis zu Arabiens Sand!
Laßt hoch auf unserm Banner
Des Kreuzes Zeichen wehn,
Es müsse blitzgetroffen
Der Feind vor uns vergehn,
Wähnt nicht, er wappne kräftig
Sich mit des Muthes Schild:
Ihm schlägt das Herz, er zittert,
Wie aufgescheuchtes Wild.
Dreihundert Kirsaliden,
Sie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerschlünden
Dem Muth der Knechtssinn weicht.
Drum wozu noch das Zaudern?
Was scheint ihr starr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert
Nicht in gemeiner Noth!
Wie unsre großen Ahnen
Sich einst mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit,
Gestürzt in Kampfesglut:
So schwingen wir auch, Brüder,
Den blanken Säbel hoch
Und spannen die Muskete
Und brechen unser Joch!
Zerschmettern wir die Wölfe,
Die, selbst in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen
Mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte
Hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erscheine,
Des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft grause Geißel
Sei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns leben
Im freien Vaterland!

(Ellissen.)

III.

Christopulos.

Eros auf der Flucht.

Bergwärts stiegen ich und Liebchen,
Sie, der ich mein Herz geweiht,
Mit uns Aphroditen's Bübchen
Und der alte Gott der Zeit.
Matt muß Liebchen bald verweilen,
Ruht auf rauhem Felspfad aus,
Doch mit Windesschnelle eilen
Eros und die Zeit voraus.
Sachte, lieber Eros, rennt doch
Nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Meines Liebchens Sohle brennt noch,
Meine Holde kommt nicht mit!
Und ich seh' die Flügel plötzlich
Spannen Eros und die Zeit
In die Lüfte und, entsetzlich!
Fliegen, flattern weit, ach! weit.

Freunde! ruf' ich, wohin fliegt ihr?
Wozu alſo große Haſt?
Liebchen immer matter liegt hier;
Weilt! mißgönnt ihr nicht die Raſt!
Doch zurück die Antwort ſendet
Eros: „Alter Brauch iſt's ſchon,
Wenn die Zeit zum Fliehn ſich wendet,
Flieg' ich auch mit dir davon."

(Elliſſen.)

IV.

Ypſilantis.

Klaglied des verbannten Vögelchens.

Trauriges Vöglein, fremd und verlaſſen!
Wohin doch fliegſt du? Wo iſt dein Neſt nur?
„Habe kein Neſt mehr! Fliege und flattre
Hierhin und dort,
Ohne die Ruhe jemals zu finden,
Ohne vom Glücke je zu erkunden,
Wo es nur wohnt.
Als ich noch klein war, lebt in der Heimat
Ich unter Myrthen himmliſche Tage
Hoffenden Sinns;
Morgens und Abends zwitſchert' ich fröhlich,
Hatt' auch ein junges, wonniges Liebchen,
Die mir im Herzen wohnte von klein auf.
Da faßte plötzlich vor meinen Augen
Grauſam der Gei'r das Licht meines Lebens,
Raubt es und würgt's,
Wild auch verwüſtet hat er das Neſt mir.
Seitdem nun ſchweif' ich hier in der Fremde,
Ohne die Heimat, ohne mein Liebchen.
Müd' und erſchlafft an Flügeln und Gliedern
Irr' ich, wohin der Zufall mich leitet,
Wo die Gewalt des Sturms mich umhertreibt,
Bis ich erſt dorthin komme, wohin einſt alles gelangt,
Dort, wo des Weltalls Wunder auch aufhört,
Dort, wo der Flug des Geiers auch endet,
Schuldloſen Vögleins Schickſal ſich wendet."

(Elliſſen.)

V.

Sulſos (Alexander).

Die Freiheit.

(Aus dem romantiſch-politiſchen Epos: „Der Umherſchweifende".)

Hehrer, heil'ger Geiſt der Freiheit,
Herrſcher rings im Weltenrunde,
Gott, der Allgewalt'ge, hauchte
Seit der Schöpfung erſter Stunde
Dich als Lebenshauch dem All' ein,
Gottesodem der Nationen,
Sprechend: „Wehe ſegenſpendend
Bis zum Abſchluß der Aeonen!"
Und als Schwert gab er das Wort,
Als Donnerkeil dir den Gedanken,
Iris' Banner führt die Völker,
Deine Streiter in die Schranken.
Quell des Lichts, der Wärme, wachſe
Uns zum Heil! durch dich bewege
Sich der Erde geiſt'ge Age!
Von den Thronen wirfſt Tyrannen
Du mit einem Hauche nieder;
Ueber Gräbern und Ruinen
Bauſt du ſtolze Städte wieder.
Und als heilige Veſtalen
Als getreue Prieſterinnen,
Dient in hehren Tempelhallen
Dir der Chor der Pierinnen.
Lieder des Triumphes ſangen
Dir des alten Hellas Krieger,
Marathons, der Thermopylen,
Salamis', Mykale's Sieger.
Aber jetzt im Frankenlande
Wähltеſt du den feſten Sitz dir
An der Seine freiem Strande.
Frankreich, als du jüngſt zum Kampfe
Schnell und kräftig dich erhoben,
Wie ein einz'ger, rüſt'ger Streiter,
Ward von dem gewalt'gen Toben
Solches raſch erhobnen Sturmes
Furchtbar rings die Welt erſchüttert;
Das monarchiſche Europa
Sieht auf dich und zagt und zittert,
Deine Julitage ſind ihm
Unglückstage ſchlimmſter Kunde;
Ja, vor deinem Juli bebt es,
Wie vor einem böſen Hunde,
Der nur Könige will beißen
Und, der Völker treuer Wächter,
Purpurmäntel nur zerreißen.
Wie der Stürme alter Dämon
Auf Aeolia's Eiland hauſte,
Wo betäubend das Geheul der
Wind' in wildem Chor erbrauſte,
So auf untergrabnem Throne
Hält ſich noch dein Philipp, lauſchend
Dem Geſchrei des Volkes; aufwärts
Dröhnt's ihm in die Ohren rauſchend.
Reißt dereinſt der Capetinger
Tauſendjähr'ge Königskrone
Ihm ein finſtrer Wirbelwind vom
Haupt, ihn ſelbſt von ſeinem Throne:
Die noch heute betteln gingen,
Sehn wir dann vielleicht auf's neue
Volle Herrſchermacht erringen.
Hoch an deinem Firmamente
Prangen zwei Geſtirne, deine
Dioskuren, Rouſſeau, Voltaire,
Mit des Geiſtes hellſtem Scheine.
Jener ſchlug das Joch der Fürſten,
Das erdrückende, in Trümmer;
Mit dem andern fuhr der Pfaffen
Gleißneriſche Brut noch ſchlimmer.
Rouſſeau wirkte durch der Rede
Kraft, der nervigen und warmen;
Voltaire durch die gift'ge Schärfe
Seines Spottes ohn' Erbarmen.
Wandelnd auf verſchiednen Wegen,
Waren beide doch berufen,
Deines Aufſtands Grund zu legen.
Erderſchüttert hat dein Schoß, der
Feur'ge, vom Geſchick erkoren,
Bonaparte, ihn den Sohn des
Weltverhängniſſes, geboren.
Sieger bei den Pyramiden,
Ein Seſoſtris unſern Tagen,
Schmiedet' er zehn Fürſten ſtolz an
Seinen Triumphatorwagen.
Doch wie mit Geräuſch er ſtürzt und
Seine Laufbahn ſchließt, entſendet
Steine rings die Fauſt des Rieſen.
Jene Flut hat er geendet,

Die von Frankreich ausgegangen;
Und ſchon ſehn wir friſch die Keime
Großer freier Völker prangen.
Jetzt in deinem hohen Volksrath,
Jenem Tummelplatz der Reden,
Haſt du ein olympiſch Kampfſpiel
Um die Freiheit all' und jedem
Deiner Bürger aufgethan. — Auch
Hella's Los haſt du in Händen —
Ach! daß ſie umſonſt mit bittern
Klagen ſich an dich muß wenden!
Hier der Brite, dort der Ruſſe,
Der Deſpot hochmüth'gen Blickes,
Drohn mit eherner Gewalt der
Jungfrau ... O des Mißgeſchickes!
So ſah ſie in alten Zeiten
Von dem Macedoner und dem
Römer ihren Sturz bereiten.

(Elliſſen.)

VI.

Sutſos (Panagiotis).

Die Schatten.

Seid ihr's, die, wenn Nachts der Sturmwind
Brauſend durch das wintergraue
Dunkel, an den Fenſtern ſchüttert
Und ich mit gekreuzten Armen
Einſam in den Aether ſchaue
Und die Thrän' im Auge zittert,
Seid ihr's, Helden unſeres erſten
Kampfs, die ihr euch dann mir zeigt
Und als bleiche, blut'ge Schatten
Von den Bergen niederſteigt?
Woher kam nur eurem Antlitz
Jener Hauch uralter Zeit,
Sehnſucht in der Seele weckend
Und zugleich doch Seligkeit?
Wie verwandelt ich euch finde,
Theure Zierden unſrer Heere!
Iſt es doch, als ob die Wucht der
Herbſten Trauer euch beſchwere!
Was nur ward aus euch ... wo weilt ihr? —
Wie viel Jahre ſeid dem lieben
Vaterland ihr fern geblieben!
Heldenblüthe! Heil'ge Opfer
Ihr in unſern Freiheitskriegen!
Märtyrer, die ſieg- und glorreich
In die Gruft hinabgeſtiegen!
Kämpfer, die ihr, muthig fallend,
Eine andre Hoffnung nährtet,
Die ihr glänzender dereinſt das
Vaterland zu ſehn begehrtet,
Muß ich ſehn, wie jetzt des Grames
Flor die Stirn umzieht euch allen?
Sehn, wir eure Thränen fallen!
Denkt ihr der großen Tage
Unſers Kampfs, ſo ſtralend ſchön?
Sonne, Weltenauge, ſage,
Ob du ſchönre je geſehn!
Aus der alten Welt Aeonen
Glänzen noch mit hellem Lichte
Zwei der Wunder uns herüber:
Griechenlands und Roms Geſchichte.
Und zwei Wunder werden bleiben
Aus der Zeit, die jetzt entſchwand:
Bonaparte, Griechenland!
Wo ſind jene Heldentage
Hingeſchwunden, o ihr Lieben?
Wo iſt unſer Ruhm geblieben?
Wie ein Spiegel, draus, hell flammend
Widerſtralt das Bild der Sonne,
War in jenen Stunden unſre
Seele ganz nur Glanz und Wonne.
Unſer ſonn'ges Glück, es war ein
Goldner Faden: unſer Leben
Sahn wir draus zu einer Kette
Lautern, lichten Golds ſich weben.
Doch ich ſeh' bei meinem Lied euch,
Wie durchglüht von regerm Leben,
Lauten Zurufs mich umſchweben!
Seid gegrüßt, Odyſſeus, Guras!
Papaphleſſas, Kyriakulis!
Botzaris und Ypſilantis!
Karaiſkos und Mia—ulis!
Kommt! und eures Dichters Zither,
Wie das Herz in ſeinem Buſen
Mächtig ſchütternd, ſammelt rings um
Mich des Klaggeſanges Muſen.

(Elliſſen.)

VIII.

Rhangavis.

Monolog des Phloros.

(Aus dem Drama „der Verabend".)

Sei mir gegrüßt nach bittrer Trennung Jahren!
Sei mir gegrüßt, ehrwürd'ges Freundesdach!
Ich ſeh' dich wieder! eine heiße Zähre
Drängt ſich in's Aug', unſicher ſchwankt mein Schritt.
Hier blühte mir des Lebens ſel'ger Frühling,
Hier, hier empfand zuerſt dieß glühnde Herz;
Hier unter Blumen fand es ſeine Stätte.
Die Welt durchſchweift' ich; eine weite Wüſte
War ſie für mich und heim zum Vaterlande
Schwang ſich die Seele auf der Sehnſucht Flügeln.
Land meiner Träume! Hellas! Land des Ruhmes,
Der Thränen! Meinem trunknen Auge ſtralt
Auf's neue deiner Abendſonne Gold,
An deinem heitern Himmel hängt mein Blick
Und in den Buſen ſenkt ſich ſeine Stille.
Der friſche Lebenshauch, der deine Hügel
Umweht, wie flüſſ'ges Feuer ſtrömt er durch
Mein ganzes Innre, und bei jedem Schritt
Auf vaterländ'ſchem Boden fühl' ich, gleich
Dem Rieſen in der Vorwelt Sage, wie
Die Bruſt ſich weitet, wie ſich meine Kraft
Verdreifacht; ja, mit heil'ger Wallung fühl' ich's:
Hier iſt mein Vaterland! — O Hellas! bleich
Und weinend ſchmachteſt du im Todeskampfe;
Hyrkaniens Tigerblut zerfleiſchte dich.
Auf! weine nicht, mein Vaterland! Erſtehe!
Leg' an des alten Ruhmes ſtolzes Kleid!
Sieh deine Söhne all' in Fern' und Nähe
Zum Kampf für dich gewappnet und bereit!
Zerſprengen woll'n ſie deine Eiſenbande,
Rein waſchen ſoll ihr Herzblut deine Schande.
Seh' ich dich, eine junge Amazone,
Der Unſern Scharen führen in die Schlacht,
Seh' ich auf deinem Haupt des Sieges Krone,
Erſteht der Freiheit Reich in alter Pracht,
Begrüß' ich ſterbend deines Aufgangs Sonne!
Dann, Vaterland, o dann ſcheid' ich mit Wonne! —
Sieh' da, der Garten und die Blumenſchatten,
Wo meine Kinderjahre froh verrauſchten

Und wo, ein zarter, jugendlicher Engel,
Ein Bild des Lichts, du, Holde, mir erſchienſt.
Wie ſtrömte da, ein glühender Vulkan,
Dies Herz vom Feuermeer der Liebe über!
O, wie ergoß die Seele ſich frohlockend
In Anbetung! Die duft'gen Myrthenlauben
Umfingen uns mit ihrem Schatten. Während
Der Mond in ſeinen falben Stralen dort
Dich badete und eine helle Thräne
In deinem Auge zitterte, ein Seufzer
Aus deiner Bruſt ſich ſtahl, da wagt ich ſcheu
Die Frage: „Daphne, liebſt du mich?“ und ſüß
Verdrt begegneten mir deine Blicke. —
Ich ging, doch bei dir weilte meine Seele.
Nach dir nur ſtand mein Sehnen, ſtand mein Denken,
Und was ich ſann und was ich that, nur dir,
Dir flogen meine glühn'den Seufzer zu.
Erſtarrt im Froſt entlegner Himmelsſtriche,
In der Gemeinſchaft kalter Seelen, kehre
Ich in die heißerſehnte Heimat wieder,
Daß Jugendglut ein Blick von dir mir gebe,
Von Hellas' Sonn' ein Stral mich neu belebe!

(Elliſſen.)

VIII.

Orphanidis.

An das ſeine Ketten ſprengende Kreta.

Wie Dikte's Felſenjoch erdröhnt! Wie Ida's Gipfel beben!
Schlägt wild der Korybanten Schar dort Schild und Speer zuſammen?
Gibt drachenfüß'ger Rieſenbrut die Erde neu das Leben?
Wie? oder geht zu Grunde ſie in Sturm und Wetterflammen?
Nicht Korybanten klirren dort mit Schild und Speer zuſammen;
Nicht drachenfüß'ger Rieſen Brut iſt's, die der Lärm verkündet;
Zu Grunde geht die Erde nicht in Sturm und Wetterflammen,
Wohl aber iſt's ein andrer Brand, der praſſelnd ſich entzündet.
Der Donnerſchall der Freiheit iſt's, der durch die Lüfte wettert,
Der Zwingherrn feſte Burgen ſchleift und der Tyrannen Throne,
Die Phalanx der Heroen, die der Knechtſchaft Joch zerſchmettert
Und alten Heldenliedern lauſcht, entflammt von jedem Tone.
Sieh'! . . . wo den Horſt der Adler baut auf ſchroffen Felſenhöhen,
Dort, wo das ſchlanke, flücht'ge Reh einathmet freie Lüfte,
Siehſt du das Kreuz erhöht, ſiehſt du ſein heil'ges Banner wehen,
Wie eines Mädchens duft'ge Bruſt umwehn der Locken Düfte.
Horch! . . . wie den Schall wildſchäumender Bergſtröme, fortgetragen
Vom Echo und weithin durch's Thal und durch die Eb'ne dröhnend,
Vernimmſt du weit zu Land und Meer ſtatt feiger Knechtſchaft Klagen
Die theuren Namen Vaterland und Freiheit donnertönend.

Was aber mag ſich ſchwärzlich dort am Fuß des Berges regen,
Dort, wo der rieſ'ge Felſen ragt, nackt, ohne Buſch und Raſen?
Sind's Bäume, die vom Sturm erfaßt, ſich hin und her bewegen?
Sind's Heerden wilder Ziegen wohl, die dort in Ruhe graſen?
Die Türken ſind's, hochherzige Sphakioten, und ſie kommen,
Zu ſehn, ob euer ſcharfer Stahl die Glieder tüchtig mähe,
Ob jede eurer Kugeln, wie der Pulverblitz entglommen,
Den rechten Weg vom Büchſenlauf zu ihrem Herzen gehe.
Könnt' ich an eurer Seite doch gleichwie der Vorwelt Rieſen,
Von heil'ger Wuth begeiſtert, in der Feinde Scharen dringen,
Mit Fauſt und Zähnen kämpfend wie der Held, einſt hoch geprieſen
In Marathon! Könnt' ich in Blut mich taufen, Blut verſchlingen!
Könnt' mit dem Sperber und dem Aar ich um die Wette fliegen,
Nach eurer Schlachten donnerndem Getöſ' den Flug zu lenken,
Tyrannen zu zerfleiſchen, die am Boden röchelnd liegen,
In ihrem Blut den wilden Grimm des Herzens zu ertränken.
O Kreta's edelherz'ges Volk! Wie lange willſt du, Knechten
Und Sklaven dienſtbar, ſelbſt noch in rechtloſer Knechtſchaft leben?
Wie lange ſoll die Willkür noch Hohn ſprechen deinen Rechten,
Erniedern dich, das für die Welt Geſetze einſt gegeben?
Entweihung iſt des Heiden Tritt Kreta's geweihtem Grunde;
Das Feld beſtellt nur euer Fleiß, Barbaren ſatt zu machen,
Die euren Kindern frech entziehn den Biſſen von dem Munde;
Der Möw' entreißt ein Fiſchlein ſo des Habichts gier'ger Rachen.
Hört ihr es nicht wie Geiſterlaut tief aus der Erde ſtöhnen,
Hört nicht ſo vieler Brüder Blut im Grau'n der Mitternächte
Um Rache ſchrei'n? Vermögen nicht der Waiſen blut'ge Thränen
Euch zu erſchüttern, ſagt, was iſt's, das euch zum Mitleid brächte?
Ihr Brave, auf! die Schläfe eilt mit friſchem Grün zu ſchmücken!
Kein ſchön'res Feſt als Krieg kann's für der Freiheit Söhne geben;
Den Helden, die den Blitzſtral auf Tyrannenhäupter zücken,
Verheißt ihr Tod, daß ewig ſie im Nachruhm werden leben.
Dreifach geſegnet, Kreta, ſei dein Schwert, im heil'gen Streite!
Unſterblichkeit, o Volk des Kampfs, erring' in blut'gen Siegen!

Mit ſtarkem Schutze ſtehe dir des Himmels Herr zur Seite
Und wie ein ſcheuer Rain mag der Feind vor dir erliegen!
Und wird auch bei der Waffen Lärm, die wild dein Land erſchüttern,
Das ew'ge Buch der Märtyrer für dich jetzt aufgeſchlagen,
Laß mit dem Ruf: „Nichts Schlimmres gibt's, als feig im Kampf erzittern!“
Vom Tod dich ſchönerm Licht, als das erloſch, entgegen tragen!
Die Nachwelt zollt Dem, der den Tod für's Vaterland jetzt leidet,
Auf ſeinem Grab in Thränen einſt den Dank, der ihm gebühret;
So weit der Stral der Sonne reicht, wird Kreta's Ruhm beneidet,
Wenn erſt der Sieg im Lorbeerkranz die Cymbeln freudig rühret.

(Ellisſen.)

IX.

Volkslieder.

1) Der Olymp.

Der Olympos, der Kiſſavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend ſprach Olympos
Alſo zu dem Kiſſavos:
Nicht erhebe dich, Kiſſave,
Türken- du Getretener,
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm,
Zweiundſechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitauſend Quellen klar:
Jeder Baum hat ſeinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchſten Gipfel hat ſich
Mir ein Adler aufgeſetzt.
Faßt in ſeinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
„Sage, Haupt, wie iſt's ergangen?
Fielſt du verbrecheriſch?“ —
Speiſe, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit ſpeiſe nur!
Ellenlänger wächſt dein Flügel,
Deine Klauen ſpannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerſtand,
So in Chaſſa, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erſchlug ſie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich ſonſt noch niederſtreckte,
Türken, Albaneſer auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich ſie nicht zählen mag;
Nun iſt meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

(Göthe.)

2) Liebeliedchen.

1.

Es iſt ein Krieg ſo wunderlich,
Der macht zu allen Stunden
Ganz ohne Stahl und ohne Stich
Die tiefſten aller Wunden;
An Aug' und Aug' erinnre dich,
So haſt du ihn gefunden.

2.

Woferne meine Worte dich
Mit falſchem Eid berücken,
So viele goldne Sterne dort
Auf uns herunter blicken,
So vieler Dolche ſpitze Wuth
Soll meine Bruſt durchzücken.

3.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir
Der See geſammte Wogen
Und nähm ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen;
Und ſchrieb ich alſo weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grauſamkeit
Doch ewig unbeſchrieben.

(Daumer.)

3) Der junge Prieſter.

An dem Fenſter ſteht ein Mägdlein, in der Zell' ein Prieſterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr in den Buſen 'rein.
„Sitz' hübſch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nachbar es erfahr'
Und es dem Erzbiſchof ſage, der dir ſcheeren läßt das Haar.“
„Läßt er's ſcheeren, nun ſo ſetz' ich mir auf's Haupt die Mütze auf
Und dem Mädchen, das ich liebe, ſetz' ich einen Kranz darauf.“

(Sanders.)

4) Das Grab des Dimos.

Die Sonne ſenkt hinunter ſich und Dimos gibt Befehle:
Holt Waſſer, meine Kinder, euch zu eurem Abendeſſen!
Und du, Lamprati, Neffe mein, hier ſetz' dich mir zur Seite,
Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaiſ'te Klinge.
Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett zum Liegen
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und ſage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr' und zwanzig bin ich Räuber
Und jetzo kommt der Tod heran und jetzo will ich ſterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
Damit ich ſtehend kämpfen kann und laden in der Quere.
Und auf der rechten Seite laßt ein Fenſterlein mir offen,

Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden
Und mir im ſchönen Maienmond die Nachtigallen ſingen.

(Müller.)

5) Der Matroſe.

Wer unvermählte Tochter hat und will ſie gern vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Greis als einen jungen Schiffer;
Der Schiffer, der unſelige, der arme, jammervolle,
Hat Mittagbrot, doch Abends nichts, kein Lager, flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf des Schiffes Spitze.
Hat Mutter nicht, die nach ihm ſieht, nicht Vater, der beklag' ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schweſter nicht, hat keinen auf der Erde.
Spricht nur der Kapitän zu ihm, mit ſammt dem Herrn des Schiffes:
„He da, ſteh auf, Matroſe mein, wohlkundiger Matroſe,
Daß du berechneſt uns die Zeit, im Hafen einzulaufen." —
Ich ſage euch: ich kann es nicht, und ihr ſagt mir: erheb' dich.
Wohl! faßt mich an, richtet mich auf, laſſet mich niederſitzen,
Schlinget mir zwei, drei Tücher feſt um meinen Kopf zuſammen,
Mit meiner Liebſten goldnem Tuch umbindet meine Wangen
Und bringet mir die Karte her, die arme, ganz verlaſſ'ne.
Sehet ihr jene Berge wohl, den hier und den da drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an dem Fuße?
Geht und dorten landet an — da iſt ein tiefer Hafen —
Die kleinen Anker rechter Hand, die Kabeln auf die linke
Und unſern großen Anker werft mir den aus gegen Süden;
Vom Schiffsherrn und vom Kapitän fleh' ich nur dies zu haben:
Daß ſie mich in der Kirche nicht, im Kloſter nicht begraben,
Nein, an des Meeres Uferrand, da drunten an dem Sande.
Da kommen die Matroſen dann, da hör' ich ihre Stimme.
Lebt denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr des Schiffes,
Du ſüßer Schifferruf Johao, du ſüßerer Hoihoa! —
Da brachen ſeine Augen ihm, brachen und er ſank nieder.

(Sanders.)

6) Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samſtag tranken wir, den Tag des Herrn deßgleichen,
Doch Montags in der Frühe war kein Wein in unſern Schläuchen.
Mich ſchickt der Kapetan nach Wein; wohl war mir's ungelegen,
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf den Wegen.
Und wie auf abgelegnem Pfad, auf falſcher Straß' ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügels Höhe.
Durch viele Gräber mußt ich hier von Palikaren wandern
Und eins der Gräber lag ſeitab, geſondert von den andern
Ich ſah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm wider Willen
Und eine Stimme hört' ich laut, wie Höllendonner brüllen.
Was haſt du, Grab, was ächzeſt du? was brüllſt du donnerſtimmig?
Macht dich der ſchwarzen Erde Druck, des ſchwarzen Steins ſo grimmig? —
„Die ſchwarze Erde drückt mich nicht, den ſchwarzen Stein ertrag' ich:
Wohl andern bittern Schmerz und Schimpf beſeufz' ich und beklag' ich;
Du biſt's, der du mir Schmach und Hohn und herben Kummer brachteſt,
Da du mich trateſt auf das Haupt, mich ſo im Tod verachteſt.
War ich nicht auch ein Jüngling einſt, ein Krieger, kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Mondenſcheine nächtig?"

(Elliſſen.)

7) Der Tod des Markos Botzaris.

Drei Vöglein auf der Wieſe verkünden Noth und Sorgen,
Sie ſtimmen Todtenklagen an vom Abend bis zum Morgen:
„Ihr Braven, Muſtai-Paſcha, den Fürſten Skodra's, ſcheuet,
Der mit gewalt'ger Heereskraft Hellas Verderben dräuet!
Seht Niojapha, Tſcheladi zum Griechenmord ſich rüſten,
Seht Nikotheas, ihn, den Hund, den argen Feind der Chriſten!"
Der Paſcha ſendet Briefe, die den Kapetanen künden:
„Zu meinen Füßen flehend könnt das einz'ge Heil ihr finden!
Gefeſſelt will ich Botzaris empfahn von euren Händen;
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiſer möge ſenden."
Wie Markos Botzaris es hört, ſtreicht er den Schnurrbart ſinnend,
Mit Lamuros Veikos redet er, geheim ſein Werk beginnend:
„Die Braven, Lambros, ſammle mir, die erſten Palikaren.
Nach Karpeniſſi rückt zu Nacht der Kern von unſern Scharen."
Nach Karpeniſſi führt er ſie zum hochgelegnen Orte.
Die Palikaren ſtehn, er ſpricht, ſie ordnend, dieſe Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Paſcha's Macht bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schar, im Sturme mit ihm ringen!"

Zweihundert Streiter brechen auf, die Säbel in den Händen,
Im blut'gen Sturme Noth und Tod in Skodra's Zelt zu senden.
Zwölfhundert Feinde schlägt die Schar, sie sahn der Türken viele,
Doch ein Latinerhund — o daß die Hand vom Arm ihm fiele! —
Legt die Musket' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupte.
Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Heldenstimme raubte:

„Wo bist du, Kosta, Bruder mein? Kämpf' brav und rüstig weiter!
Sulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine schwarzen Kleider!
Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen,
Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe sagen,
Ihr findet in Ankona sie, im Frankenlande, ferne.
Sie sorge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhnlein lerne!"

(Elliſſen.)

Inhalt.

Achtes Buch.

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

Seite

III. Deutschland.

I. Vorzeit und Mittelalter.

A. Heidnisch-germanische Heldendichtung.

Beowulf.
Der Kampf mit dem Drachen . . . 17

B. Christlich-germanische Heldendichtung.

Der Heliand.
1) Die Verkündigung Maria's . . . 18
2) Die Hochzeit zu Kana 19

C. Die nationale Heldensage.

I. Die Nibelungen 20
II. Gudrun 29

D. Höfisch-ritterliche Heldendichtung.

Hartmann von Aue.
Der arme Heinrich 37
II. Wolfram von Eschenbach.
1) Parzival 41
2) Titurel 44
III. Gottfried von Straßburg.
Tristan und Isolde 48

E. Der Minnesang.

I. Dietmar von Aist 60
II. Der von Kürenberg 60
III. Heinrich von Veldecke 60
IV. Konrad von Kirchberg 61
V. Christian von Hamle 61
VI. Heinrich von Morungen 62
VII. Reinmar der Alte 62
VIII. Kaiser Heinrich 62
IX. Markgraf Otto von Brandenburg . . 62
X. Walther von der Vogelweide 63
XI. Steinmar 64
XII. Schenk Ulrich von Winterstetten . . 64
XIII. Ulrich von Lichtenstein 65
XIV. Konrad von Wirzburg 65
XV. Reinmar von Zweter 66
XVI. Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob 66
XVII. Johann Hadlaub 67

F. Die Lehrdichtung.

I. Der Winsbecke 67
II. Der Stricker 67
III. Freidank 67
IV. Ulrich Boner 68
V. Hugo von Trimberg 68

Seite

G. Uebergang zur Reformationszeit.

I. Hans Rosenblüt
Ein Weingruß 69
II. Ein Meistergesang.
Der Traum 69
III. Veit Weber.
Das Schlachtlied von Murten . . . 71
IV. Sebastian Brandt.
Von der Kinder Zucht 72
V. Theodor Schernbergk. (?)
Das Spiel von Frau Jutten . . . 73

II. Die Reformationszeit.

I. Nikolaus Baumann.
Eine Fabel aus „Reineke Vos" . . . 74
II. Thomas Murner.
Der Teufel ist Apt 76
III. Martin Luther.
1) Ein feste Burg 76
2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht . 76
IV. Ulrich von Hutten.
Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Bapsts" 77
V. Hans Sachs.
1) Das Narrenschneiden 78
2) Ein Schwank 82
VI. Burkard Waldis.
Fabel von dem Wolff und dem Lamb 82
VII. Johann Fischart.
1) Klage eines Flohs 83
2) Aus dem „Glückhaften Schiff" . . 83
VIII. Georg Rollenhagen.
Zwei Kapitel aus dem „Froschmäusler" 84
Georg Rudolf Weckherlin.
Soldatenlied 86
X. Ein Volkslied 87

III. Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.

I. Martin Opitz.
1) Lied 87
2) Aus dem „Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges" . . . 88
II. Paul Flemming.
1) Nach des VI. Psalmes Weise . . 89
2) Ein getreues Herze 90
3) Ein Trauerlied 90
4) Drei Sonnette 91
III. Simon Dach.
Aennchen von Tharau 91
IV. Paul Gerhardt.
1) An das Angesicht des Herrn Jesu . 91
2) Vertrauen auf Gott 92

Seite

V. Johannes Rist.
Schrecken der Ewigkeit 92
VI. Friedrich von Spee.
Lob Gottes aus Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit 93
VII. Johann Scheffler.
(Angelus Silesius.)
1) Aus „der verliebten Psyche“ . . . 94
2) Aus dem „Cherubinischen Wandersmann 95
VIII. Friedrich von Logau.
Sinngedichte 95
IX. Andreas Gryphius.
1) Karolus Stuardus 96
2) Ein Scene aus dem Scherzspiel „Horribilikribrifax“ 100
X. Christian Hofmann von Hofmannswaldau.
1) Abschied 101
2) Sie weinete 101
3) Lesbiens Wohnsitz 101
XI. Daniel Kaspar v. Lohenstein.
Aus „Ibrahim Bassa“ 101
XII. Joachim Rachel.
Aus „Die Kinderzucht“ (Satire) . . 102
XIII. Johann Christian Günther.
1) Als ihm seine Liebste ein andrer entführte 104
2) Studentenlied 104
XIV. Barthold Heinrich Brockes . . . 105
Betrachtungen beim Anblick einer sonderbar-schönen Winterlandschaft . . . 105
XV. Friedrich von Hagedorn.
1) Die Empfindung des Frühlings . 106
2) Johann der Seifensieder 106
XVI. Albrecht von Haller.
Die Alpen 107
XVII. Christlian Fürchtegott Gellert
1) Die Güte Gottes 108
2) Fabeln 108
XVIII. Magnus Gottfried Lichtwer
Fabel von den Katzen und dem Hausherrn 109
XIX. Johann Adolph Schlegel.
Die Krähe 109
XX. Christian Felix Weiße
Der Elephant 109
XXI. Konrad Gottlieb Pfeffel.
Die beiden Griechen 109
XXII. Friedrich Wilhelm Zachariä.
Der Renommist 110
XXIII. Abraham Gotthelf Kästner.
Sinngedichte 111
XXIV. Johann Arnold Ebert.
Griechisches Skolion 111
XXV. Konrad Arnold Schmid.
Der Siegesfürst 111

IV. Deutscher Klassik Ausgang.

I. Friedrich Gottlieb Klopstock.
1) Aus dem „Messias“ 112
2) Oden. (An Fanny. Hermann und Thusnelda. Die Sommernacht. Schlachtgesang. Der Zürchersee. Mein Vaterland). 118
II. Christoph Martin Wieland.
1) Aus „Gandalin“ 120
2) Aus „Oberon“ 122

Seite

III. Johann Ludwig Wilhelm Gleim.
1) Amor und Bachus 125
2) Das Hüttchen 125
3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag 125
IV. Ewald Christian von Kleist.
1) Der gelähmte Kranich 126
2) Aus „Der Frühling“ 126
V. Peter Uz.
Der Patriot 127
VI. Johann Friedrich v. Kronegk.
Ermunterung 128
VII. Karl Wilhelm Ramler.
Pygmalion 128
VIII. Johann Georg Jakobi.
1) Litanei auf das Fest aller Seelen 130
2) Vertrauen 130
IX. Friedrich Wilhelm Gotter.
Epistel an einen Freund 130
X. Gotthold Ephraim Lessing.
1) Sinngedichte 132
2) Eine Fabel 132
3) Minna von Barnhelm 132
4) Emilia Galotti 135
5) Nathan der Weise 138

V. Sturm und Drang.

I. Christian Friedrich Daniel Schubart.
1) Der Gefangene 141
2) Soldatenabschied 141
3) Die Fürstengruft 141
II. Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.
Ugolino 141
III. Gottfried August Bürger.
1) Mannestrotz 144
2) Leonore 144
3) Das Lied vom braven Mann . . 146
IV. Johann Heinrich Voß.
1) Die Bundeseiche 147
2) Veredelung 148
3) Der siebzigste Geburtstag . . . 148
V. Friedrich Leopold von Stolberg.
1) Dem Knaben für's Leben . . . 151
2) Deutschlands Beruf 151
VI. Ludwig Heinrich Christoph Hölty.
1) Lebenspflichten 152
2) Elegie auf ein Landmädchen . . 152
VII. Matthias Claudius.
1) Abendlied 152
2) Rheinweinlied 153
VIII. Johann Gottfried Herder.
1) Gedankenfreiheit 153
2) An den Kaiser 153
3) Luther 153
4) Des Einsamen Klage 153
5) Lied des Lebens 154
6) Das Kind der Sorge 154
7) Der Tod 154
8) Das Ich 154
9) Die wiedergefundenen Söhne . . 155
IX. Friedrich Müller.
Golo und Genovefa (Chor) 156
X. Friedrich Maximilian Klinger.
Sturm und Drang 157

VI. Deutscher Klassik Glanzhöhe.

I. Wolfgang Göthe.
1. Lyrik.
1) Neue Liebe, neues Leben 158
2) Trost in Thränen 159

Seite

3) Schäfers Klagelied 159
4) Nachtgesang 159
5) Jägers Abendlied 159
6) An den Mond 159
7) Wanderers Nachtlied 160
8) Erinnerung 160
9) Bundeslied 160
10) Kophtisches Lied 160
11) Künstlers Abendlied 160
12) Beherzigung 161
13) Lied des Harfenspielers 161
14) Mignons Lied 161
15) Philine's Lied 161
16) Wiederfinden 161
17) Prometheus 162
18) Meine Göttin 162
19) Gränzen der Menschheit 163
20) Gesang der Geister über den Wassern 163
21) Römische Elegie 163
22) Amyntas 164
23) Alexis und Dora 164
24) Die Muse 166
25) Epigramme und Sprüche . . . 167

2. Epik.

1) Der König in Thule 167
2) Erlkönig 168
3) Der Fischer 168
4) Der Schatzgräber 168
5) Der Gott und die Bajadere . . 168
6) Die Braut von Korinth 169
7) Eine Parabel 171
8) Paria 171
9) Hermann und Dorothea . . . 172

3. Dramatik.

1) Götz von Berlichingen 174
2) Iphigenie in Tauris 175
3) Faust 179

II. Friedrich Schiller.

1. Lyrik.

1) An die Freude 192
2) Die Götter Griechenlands . . . 193
3) Die Künstler 194
4) Sehnsucht 198
5) Der Pilgrim 198
6) Die Gunst des Augenblicks . . 198
7) Die Macht des Gesanges . . . 199
8) Die Worte des Glaubens . . . 199
9) Ideal und Leben 199
10) Der Spaziergang 200
11) Epigramme 203
12) Das Lied von der Glocke . . . 203

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus . . . 206
2) Der Taucher 208
3) Der Kampf mit dem Drachen . . 209

3. Dramatik.

1) Die Räuber 211
2) Don Carlos 215
3) Wallenstein 218
4) Wilhelm Tell 226

VII. Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I. Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal 231
2) Der blinde Sänger 232

Seite

3) Menschenbeifall 232
4) Der Tod für's Vaterland . . . 232
5) An die Deutschen 232
6) Gesang der Deutschen 232
7) Heidelberg 233
8) Sokrates und Alkibiades . . . 233
9) Rückkehr in die Heimat 233
10) Hyperions Schicksalslied 233
11) Der Wanderer 233

II. Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch 234

III. Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde 234

IV. Ludwig Theobul Kosegarten.

Agathon an Telzione 235

V. Christoph August Tiedge.

Aus dem Lehrgedicht „Urania" . . 236

VI. Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg" 236

VII. Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemannischen Gedichten" . 237

VIII. Johann Martin Usteri.

Rundgesang 239

IX. August Friedrich Ernst Langbein.

Das große Loos 240

X. Siegfried August Mahlmann.

Sternhelle Nacht 241

XI. Friedrich von Matthisson.

1) Der Abend 241
2) Mondscheingemälde 241

XII. Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.

1) Das Grab 241
2) Letzter Wunsch 242

VIII. Die romantische Schule.

I. Novalis.

1) Das Lied vom Wein 242
2) Mädchenlied 243
3) Symbolum 243
4) Hinüber! 243
5) Das Geheimniß der Liebe . . . 243
6) Poesie 244
7) Hymne an die Nacht 244

II. August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten 245
2) Das Sonett 247
3) Arion 247
4) Rom 249

III. Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg 252
2) Das versunkene Schloß 253

IV. Ludwig Tieck.

1) Andacht 254
2) Herbstlied 254
3) Zuversicht 254
4) Nacht 254
5) Der Trostlose 255
6) Phantasus 255
7) Hofrath Semmelziege's Weltschmerz 256
8) Golo's Monolog 257
9) Die Romanze 257

V. Zacharias Werner.

Rheinfall 264

VI. Bonaventura.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland 264

VII. Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgeschichte 266

Seite

VIII. Ludwig Achim von Arnim.
Von der Pfalz im Rhein 268
IX. Klemens Brentano.
1) Abendständchen 270
2) Soldatenlied 270
3) Der Lindwurm 270
4) In dem Lichte wohnt das Heil . 270
5) Die Mägdlein der Libussa . . . 270
6) Die lustigen Musikanten . . . 271
XI. Heinrich von Kleist.
1) Der Schrecken im Bade 272
2) Das Käthchen von Heilbronn . . 273
XI. Friedrich Max von Schenkendorf.
1) Der Landsturm 275
2) Freiheit 276
3) Der straßburger Münster . . . 276
4) Das Lied vom Rhein 277
XII. Theodor Körner.
1) Aufruf 277
2) Lützows wilde Jagd 278
3) Schwertlied 278
4) Treuer Tod 278
XIII. Ernst Moritz Arndt.
1) Das Vaterlandslied 279
2) Das Feuerlied 279
3) Das Eisenlied 279
4) Das Blücherlied 280
XIV. August Adolf Ludwig Follen.
1) An der Katzbach 280
2) Winkelried 280
VX. Ernst Schulze.
1) Jägerlied 281
2) Elegie 282
3) Sonett 282
XVI. Joseph von Eichendorff.
1) Abend 282
2) In der Fremde 282
3) Heimweh 282
4) Sehnsucht 282
5) Das zerbrochene Ringlein . . . 283
6) Die falsche Schwester 283
7) Der frohe Wandersmann . . . 283
8) Der Jäger Abschied 283
9) Das Gebet 283
XVII. Wilhelm Müller.
1) Frühlings Einzug 284
2) Est, est 284
3) Alexander Ypsilanti auf Munkacz 285
4) Epigramme 285
XVIII. Karl Immermann.
1) Vorspiel zum „Merlin“ 285
2) Aus „Tristan und Isolde“ . . . 290

IX. Schwaben.

I. Ludwig Uhland.
1) Lieder.
1. Des Knaben Berglied 295
2. Die Kapelle 295
3. Schäfers Sonntagslied . . . 294
4. Frühlingsglaube 295
5. Trinklied 295
6. Wanderung 296
2) Sonette.
1. An den Unsichtbaren 296
2. Todesgefühl 297
3) Eine Glosse.
4) Balladen und Romanzen.
1. Der Schäfer 297
2. Der Wirthin Töchterlein . . . 297

Seite

3. Der blinde König 298
4. Graf Eberstein 298
5. Bertran de Born 298
6. Die Vidassoabrücke 299
7. Harald 299
8. Der Kastellan von Couci . . . 300
9. Das Nothhemd 301
10. Die verlorene Kirche 301
11. Tells Tod 301
12. Das Glück von Edenhall . . . 302
13. Des Sängers Fluch 303
II. Justinus Kerner.
1) Poesie 303
2) Alte Heimat 303
3) Stille Thränen 304
4) Wanderlied 304
5) Hohenstaufen 304
6) Die Mühle steht stille 304
7) Die schwäbische Dichterschule . . 305
8) Letzte Bitte 305
III. Gustav Schwab.
1) Des Fremden Königreich . . . 305
2) Das Opfer 306
3) Das Gewitter 307
4) Die Schlacht am Speicher. . . . 308
IV. Wilhelm Hauff.
Soldatenliebe.
V. Wilhelm Waiblinger.
1) Kalonasore 309
2) Ave Maria 309
3) Lied aus Capri 309
4) Der Kirchhof 309
VI. Wilhelm Zimmermann.
Das verlorene Paradies 310
VII. Gustav Pfizer.
1) Sonett 310
2) Gasel 311
3) Der sterbende Kosmopolit . . . 311
VIII. Eduard Mörike.
1) Vor Sonnenaufgang 312
2) Das verlassene Mägdlein . . . 312
3) Nachtgesang 312
4) Die Herbstfeier 313
5) Der Sehrmann 314
6) Idyll vom Bodensee 314

X. Aus der Romantik heraus und wider sie.

I. Friedrich Rückert.
1) Geharnischte Sonette 317
2) Das ruft so laut 317
3) Die drei Gesellen 318
4) Barbarossa 318
5) Die hohle Weide 318
6) Wanderlied 318
7) Aus dem Liebesfrühling 319
8) Oestliche Rosen 320
9) Hymne 320
10) Vierzeilen 320
11) Ritornelle 321
12) Wein und Weinen 321
13) Dichterselbstlob 321
14) Eine Parabel 322
15) Frühlingslied 322
16) Herbstlied 323
17) Die Zwei und der Dritte . . . 323
18) Drei Paare und Einer 323
19) Welt und Ich 323
20) Die sterbende Blume 324
21) Die Cypresse 324

Seite

22) Die Klanggeister 324
23) Aus dem Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen“ 325
II. Leopold Schefer.
Aus dem „Laienbrevier“ 325
III. Adalbert von Chamisso.
1) Das Schloß Boncourt 327
2) Tragische Geschichte 328
3) Kanon 328
4) Die alte Waschfrau 328
5) Der Bettler und sein Hund . . 328
6) Salas y Gomez 328
IV. Franz von Gaudy.
1) Die große Firma 331
2) Entschuld'gen sie, Frau Gräfin . 331
V. Karl Lappe.
So oder so 332
VI. August von Platen.
1) Lieder.
1. Parsenlied 332
2. Ein Polenlied 332
3. Gruß dir, Venus 332
4. In der Nacht 332
5. An einen Ultra 332
2) Gasele 333
3) Sonette
1. Venedig 333
2. Wunsch 333
4) Oden.
1. Der bessere Theil 334
2. Kassandra 334
5) Balladen.
1. Das Grab im Busento . . . 334
2. Der alte Gondolier 334
6) Bilder Neapels 335
7) Ein Festgesang 336
8) Epigramme 337
9) Schlußparabase des Lustspiels „Der romantische Oedipus“ 337
VII. Julius Mosen.
1) Frisch, mein Lied! 338
2) Andreas Hofer 338
3) Der Wasserneck 339
4) Ahasver 340

XI. Zerrissenheit.

(Das „Junge Deutschland“.)

I. Heinrich Heine.
1) Lieder 342
2) Nordseebilder.
1. Frieden 344
2. Seegespenst 344
3. Im Hafen 345
4. Sonnenuntergang 345
3) Götterdämmerung 346
4) Romanzen.
1. Der wunde Ritter 346
2. Die Grenadiere 347
3. Ein altes Liedchen 347
4. Spatz und Spätzin 347
5. Die Wallfahrt nach Kevlaar . 347
6. Bergidyll 348
5) Atta Troll 349
6) Deutschland, ein Wintermärchen . 350
7) Aus der „Matratzengruft“ . . . 352
II. Karl Gutzkow.
Aus der Tragödie „Nero“ 352
III. Heinrich Laube.
Die Karlsschüler 355

Seite

IV. Christian Grabbe.
1) Der Herzog von Gothland . . . 358
2) Hannibal 359
3) Die Herrmannsschlacht 361
V. Friedrich Halm.
Der Adept 362
VI. Georg Büchner.
Auf „Dantons Tod“ 363

XII. Oestreicher.

I. Franz Grillparzer.
Des Meeres und der Liebe Wellen . 364
II. Eduard von Bauernfeld.
Tagebuchblätter 368
III. Ernst von Feuchtersleben.
1) Schwärmerei 369
2) Auf Wiedersehn 369
IV. Joseph Christian von Zedlitz.
1) Die nächtliche Heerschau . . . 369
2) Byron 369
V. Nikolaus Lenau.
1) Schilflied 370
2) Winternacht 370
3) Der Lenz 370
4) Frühlings Tod 370
5) Herbst 371
6) Unmuth 371
7) Die Zweifler 371
8) Himmelstrauer 372
9) Die Haideschenke 372
10) Warnung und Wunsch 373
11) Niagara 373
12) See und Wasserfall 373
13) Meeresstille 373
14) Ziska 373
15) Aus „Faust“ 374
16) Aus „Savonarola“ 377
17) Aus „Die Albigenser“ 378
Anastasius Grün.
1) Der letzte Dichter 379
2) Die Brücke 380
3) Archipelagus der Liebe 380
4) Der Deserteur 380
5) Der Gränzsoldat 381
6) Poesie des Dampfes 381
7) Ungebetene Gäste 382
8) Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter“. (Die Schlacht bei Dorneck) 382
9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“. (Sieg der Freiheit) . 383
10) Aus Schutt.
1. Der Gefangene 384
2. Die Beichte 384
VII. Hermann von Gilm.
Der Jesuit 385
VIII. Karl Beck.
1) Aus „Gepanzerte Lieder“.
1. Der Sultan 385
2. Börne's Tod 385
2) Aus „Der fahrende Poet.“
Schiller und Göthe 386
3) Aus „Stille Lieder.“
1. An der Donau 386
2. Knecht und Magd 386
4) Aus „Ungarische Melodien.“
Das rothe Lied 387
IX. Ludwig Frankl.
X. Moritz Hartmann.
1) Böhmen 388

Seite

2) Dienstbotenschlaf 388
3) Die Jüdin 388
4) Drei Reiter 388

XI. Alfred Meißner.
1) Jubel 389
2) Eine Poetennatur 389
3) Die Adamiten 390

XII. Hermann Rollett.
1) Offenbarung 391
2) Liebesfrühling 391
3) Das Wort 391
4) Vorüber 391

XIII. Politische Poesie und poetische Politik.

I. Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).
1) Mein Vaterland 392
2) Trinklied 392
3) Das neue Jerusalem 392
4) Auf der Bierbank 392
5) Aus Ovids Metamorphosen . . 393

II. Georg Herwegh.
1) Leicht Gepäck 393
2) Der Freiheit eine Gasse 393
3) Rheinweinlied 393
4) An die deutschen Dichter 394
5) Der Gang um Mitternacht . . . 394
6) Strophen aus der Fremde . . . 395
7) Das Lied vom Hasse 395
8) Aus den Bergen 395
9) Eine Vision 395
10) Sonette 396

III. Friedrich von Sallet.
1) Aus dem „Laienevangelium" . . 396
2) Fernsicht 396

IV. Robert Prutz.
1) Peregrant 398
2) Die erste Saat 398
3) Ein Menschenherz 398
4) Parabase aus der Komödie „Die politische Wochenstube" . . . 399

V. Franz Dingelstedt.
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters 399

VI. Heinrich Hoffmann.
Die Mondzügler 400

XIV. Alte Geleise und neue Bahnen.

I. Karl von Holtei.
Worte hat der Mensch allein . . . 403

II. August Kopisch.
Vater Noah 403

III. Robert Reinick.
Das frägt sich doch noch sehr . . . 404

IV. Ferdinand Freiligrath.
1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren! 404
2) Mirage 404
3) An das Meer 405
4) Fieber 406
5) Der Blumen Rache 406
6) Der ausgewanderte Dichter . . . 407
7) Vom Harze 408
8) Requiescat 409
9) Die Todten an die Lebenden . . 410

V. Emanuel Geibel.
1) Zwei Sonette 411
2) O stille dies Verlangen 411
6) Minnelied 411

Seite

4) Welt und Einsamkeit 412
5) Mainacht 413
6) Herbsttag 413
7) Mythus vom Dampf 413
8) Geschichte und Gegenwart . . . 414
9) Der Tod des Tiberius 414

VI. Eduard Ferrand (Schulz).
Leben! 415

VII. Eduard Duller.
Das Kind 416

VIII. Karl Egon Ebert.
Die Lilie und der Mondstral . . . 417

IX. Johann Gabriel Seidl.
Abschied 417

X. Johann Nepomuk Vogl.
Prinz Eugen 417

XI. Abraham Emanuel Fröhlich.
1) Fabeln 419
2) Die Schlacht bei Marignano . . 419

XII. Karl Simrock.
1) Warnung vor dem Rhein . . . 425
2) Der Fang der Schildjungfrauen . 425

XIII. K. J. Schuler.
Spätherbst 427

XIV. Gottfried Kinkel.
Aus „Otto, der Schütz" 427
1) Liebesnacht 427
2) Die Reiherbeize 429

XV. Wolfgang Müller.
Der Bankier 431

XVI. Friedrich Wilhelm Rogge.
Gebrauch des Lebens 431

XVII. Karl Gödeke.
Verborgenheit 431

XVIII. Adolf Böttger.
Guter Rath 431

XIX. Bernhard von Lepel.
Der schönste Lorbeer 432

XX. Philipp Nathusius.
Weinlied 432

XXI. Hermann Marggraff.
Der Deutsche an der Himmelsthür . 432

XXII. Levin Schücking.
Bei einem Hochamt 433

XXIII. Ludwig Wihl.
Turban und Gürtel 434

XXIV. Theodor Creizenach.
Der deutsche Jude 434

XXV. Wilhelm Wackernagel.
Weinlied 434

XXVI. Adolf Stöber.
Deutsche Sprüchwörter 435

XXVII. August Stöber.
Die Salzburger 435

XXVIII. Friedrich Vischer.
Der Erste 435

XXIX. Alexander von Wirtemberg.
1) Lied eines Friedenssoldaten . . . 436
2) Lied des Sturms 436

XXX. Hermann Kurz.
1) Mann und Weib 436
2) Vaterlandslied 437

XXXI. Ludwig Seeger.
1) Frage mich nicht 438
2) Morgen 438
3) Dithyrambe 438
4) Stechpalmen 439

XXXII. Franz Kugler.
Wein, Weib und Gesang 439

Seite

XXXII. Friedrich Hebbel.
Judith 441
XXXIV. Paul Heyse.
Margherita Spoletina 444
XXXV. K. F. Scherenberg.
Waterloo 446
XXXVI. Hermann Lingg.
1) Dodona 448
2) Salamis 448
3) Römischer Triumphgesang . . . 449
4) Der schwarze Tod 449
5) Lied der Städte 449
6) Der Tod des Kolumbus . . . 450
7) Der Aufbruch der Hunnen . . . 450
XXXVII. Max Waldau.
Das Weib 451
XXXVIII. Friedrich Bodenstedt.
Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy 451
XXXIX. Friedrich von Schack.
1) Der Triumphator 453
2) Auf dem Friedhof 454
3) Das neue Jahrhundert 455
XL. Wilhelm Jordan.
1) Sigfrid und Brunhild 456
2) Moderne Weltanschauung . . . 457
XLI. A. G. Dulk.
Jesus der Christ 459
XLII. Rudolf Gottschall.
Der Sturm: 462
XLIII. Moritz Carriere.
Inneres Wachsthum 463
XLIV. Melchior Meyr.
1) Glückauf! 463
2) Erinnre dich! 463
3) Huldvolle Nothwendigkeit . . . 463
XLV. Otto Ludwig.
Die Makkabäer 464
XLVI. Theodor Storm.
Ein Sterbender 468
XLVII. Gottfried Keller.
1) An mein Vaterland 469
2) Sommernacht 469
3) Schwüle 469
4) Im Wald 470
5) Ein Liebelied 470
6) Aus dem Feueridyll 471
7) Apostatenmarsch 471
XLIII. Moritz von Strachwitz.
1) Gruß dir Romantik! 471
2) Am Katarakt 471
XLIX. Karl Schimper.
Gasel 472
L. Otto Friedrich Gruppe.
Reiters Abschied 472
LI. Niklaus Müller.
Das Thränenparadies 472
LII. Adolf Schirmer.
Die Mohrenkönigin 473
LIII. Adolf Glaßbrenner.
Eine Fabel 473
LIV. Adolf Peters.
Strudelfahrt 475
LV. Lorenz Diefenbach.
Welt und Wald 475
LVI. Robert Waldmüller.
Was der Einsamkeit gehört 475
LVII. Eduard Döpkel.
Sonett 476

Seite

LVIII. Arthur Ritter.
Einst 476
LIX. Robert Weber.
Sonnenuntergang 476
LX. August Corrodi.
Frühling und Weltschmerz 476
LXI. Karl Morel.
Montreux 477
LXII. Viktor Scheffel.
1) Lied der Waldfrau 477
2) Hiddigeigei 477
3) Ad Thaliarchum 477
LXIII. Johann Georg Fischer.
1) Eure Weisheit 478
2) Sonnenwende 478
3) Der Protektor 478
4) Die neue Lehre 479
5) Schicksal 480
LXIV. Ludwig Pfau.
1) Menschenkraft 480
2) Der Becher 480
3) Der Untergang der Stadt Is . . 480
LXV. Otto Roquette.
1) Die alte Linde 483
2) Schöne Tage sind gewesen . . . 483
LXVI. Albert Träger.
Mutterherz 483
LXVII. S. Heller.
Ahasverus 483
LXVIII. Hans Hopfen.
Die sendlinger Bauernschlacht . . . 484
LXIX. Robert Hamerling.
Signatur der Zeit 485
LXX. Julius Grosse.
1) Nur ein Ahnen 489
2) Mittagszauber 489
3) Das Leben 489
LXXI. Joseph Viktor Widmann.
Die große Lügnerin.
LXXII. Wilhelm Hertz.
Vergänglichkeit 489
LXXIII. Heinrich Leuthold.
An einem Grabe 490
LXXIV. Konrad Arez.
Entsagung und Trost 490
LXXV. Dranmor.
1) Ein Wunsch 490
2) Das höchste Gut 491
LXXVI. Ungenannte.
1) Der Untergang 491
2) Weißenstein 494

XV. Deutsche Dichterinnen.

I. Anna Karsch.
Klagen einer Braut 495
II. Luise Brachmann.
Kolumbus 495
III. Karoline Pichler.
Kaiser Max 496
IV. Helmina von Chezy.
Sankt Johannes und das Würmlein 497
V. Amalie von Helwig.
Die Geister des See's 497
VI. Henriette Ottenheimer.
Wohin? 498
VII. Luise von Plönnies.
Ist es Wonne, ist es Schmerz . . . 498
VIII. Rosa Maria Assing.
Wanderlied 499

Seite

IX. Karoline Leonhard-Lyser.
Mein Glück 499
X. Luise von Bornstedt.
Liebeslied 499
XI. Adelheid von Stolterfoth.
Der Seekönig 499
XII. Ida von Hahn-Hahn.
Firdusi 500
XIII. Emma von Lindorf.
Gemeinsames Loos 500
XIV. Ida von Düringsfeld.
Schweige! 500
XV. Amara George.
Kleine Leiden 501
XVI. Betty Paoli.
Ein Todtenopfer 501
XVII. Annette von Droste-Hülshof.
1) Vor fünfzig Jahren 502
2) Die beschränkte Frau 503
3) Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers 503

Anhang.

Sechs Volkslieder.
1) Das Alphorn 509
2) Des Edelkönigs Kinder 509
3) Lindenschmidt 509
4) Ein Pilgerlied 510
5) Rosen und Thränen 510
6) Gruß 510

Neuntes Buch.

Die germanischen Länder (Schluß).

IV. Skandinavien.

A. Aeltere Edda.
I. Völuspa 516
II. Sigurd und Brunhild 517
III. Havamal 521

B. Kalewala.
1) Wäinämöinens Kantela-Spiel . . 522
2) Kullerwo's Tod 523

C. Mittelalterlich-skandinavische Balladendichtung.
1) Held Vonved 523
2) Brautwerbung 526
3) Die Mutter im Grabe 527
4) Herr Oluf im Elfentanz . . . 527
5) Der Nix 527
6) Die Harfe 528
7) Axel Thordson und schön Walborg 528

D. Dänemark und Norwegen.
I. Holberg.
Die Wochenstube 534
II. Wessel.
Aufschrift für mein Grab 542
III. Ewald.
König Christian IV. 542
IV. Brun.
Norwegen 542
V. Thaarup.
Des Lebens Eitelkeit 542
VI. Baggesen.
Adam und Eva 543
VII. Schak-Staffeldt.
Der Sterbende 545

Seite

VIII. Oehlenschläger.
1) Die heimliche Stimme 546
2) König Helge und die Nixe . . . 546
3) Die Rosenbüsche 547
4) Des Dichters Heimat 548
5) Hakon Jarl 549
IX. Blicher.
Das Vaterland 554
X. Grundtvig.
Die Muttersprache 554
XI. Bredahl.
Der kleine Kreis der Kette meiner Wünsche 554
XII. Ingemann.
Ballade 554
XIII. Hauch.
Tiberius 555
XIV. Heiberg.
Erlenhöh 560
XV. Kierregaard.
Bisweilen blitzt ein Schimmer . . . 560
XVI. Andersen.
1) Liebe 560
2) Holger Danske 561
3) Die Schneekönigin 561
4) Sohn und Mutter 561
5) Ruhe auf der Haide 562
6) Das sterbende Kind 562
7) Geschwätz! Geschwätz! 562
8) Märzveilchen 563
9) Muttertraum 563
10) Der Soldat 563
11) Aus „Ahasverus“ 563
XVII. Hertz.
König René's Tochter 565
XVIII. Winther.
Ruhe 570
XIX. Wulhaven.
Mittagsruhe 570
XX. Müller.
Nachtwache 571
XXI. Munch.
Drei Worte 571
XXII. Björnson.
1) Schön Synnöve's Klage 571
2) Niels Finn 571
3) Klein Venevill 571

E. Schweden und Finnland.
I. Bellman.
Der Landmann 572
II. Runeberg.
Frühlingslied 572
III. Franzén.
Der Knabe 573
IV. Geijer.
Der Wiking 573
V. Tegnér.
1) Der Gesang 574
2) Liebe 574
3) Die Frithiof-Sage 574
VI. Nikander.
Runen.
1. Frejers Aehren 580
2. Der Urdarbrunnen 581
3. Russengrab 581
VII. Vitalis-Djöberg.
Leben und Tod 581

Seite

VIII. Atterbom.
Aus: „Die Insel der Glückseligkeit". (Ballade, die Winde) 581
IX. Stagnelius.
Gedanke und Gefühl 583
X. Runeberg.
Finnische Bilder 584

Zehntes Buch.

I. Die Slavenländer.

A. Czechien.

I. Das Gericht der Libussa 590
II. Jaboj, Slavoj, Ludiek.
Aus der königinhofer Handschrift . . 591
III. Venes, Hermanns Sohn.
Aus der königinhofer Handschrift . . 593
IV. Kollar.
Sonette 594
Elegie 595
V. Celakowsky.
Nachhall russischer Lieder.
1. Romantische Liebe 596
2. Die Verlassene 597
3. Geständniß 597
4. Der verjüngte Greis 597
5. Die Versöhnung 597
6. Die Vergeltung 598
VI. Jablonsky.
Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon" 598
VII. Stulc.
Erinnerungsblumen 599
VIII. Wocel.
Aus dem episch-dramatischen Gedicht: „Das Labyrinth des Ruhms" . . 600

B. Serbien.

I. Historische Gesänge.
1) Die Schlacht auf dem Amselfeld . 605
2) Filip Sljepaz. Der Serben Aufstand 1804 608
II. Romanzen und Lieder.
1) Der unglückliche Jowo 612
2) Mädchenthum 612
3) Wandle dich zur Roj' im Garten . 613
4) Die Perlen 613
5) Es kann nichts verborgen bleiben . 613
6) Selbstgespräch 613
7) Ungeschick und Glück 613
8) Jagdabenteuer 613
9) Segensflüche 614

C. Polen.

I. Niemcewicz.
Elegie auf den Fürsten Michael Glinski 614
II. Mickiewicz.
1) Konrad 615
2) Aus der Krim 619
3) Frau Twardowska 619
4) Der Faris 620
5) Romantik 621
6) Alpuhara 622
7) Herr Thaddäus 622
III. Krasinsky.
Die höllische Komödie 630
IV. Malczeski.
Die Tatarenschlacht (aus „Maria") . 637
V. Zielinski.
Steppengewitter (aus „Der Kirgis") . 638
VI. Volkslieder aus Polen und Lithauen.
1) Prophezeiung 639
2) Der Abschied 639
3) Der Rabe 639
4) Die jungfräulichen Tage 639
5) Des Wolfes Hochzeit 639
6) Deboszy, der Räuber 640
7) Familienfest 640
8) Der Sohn der Wittwe 640

D. Rußland.

I. Lomonossow.
Morgengedanken 641
II. Derschawin.
Gott 641
III. Kapnist.
Knechtschaft 642
IV. Ueledinsky-Meletzky.
An die Geliebte 642
V. Karamsin.
Das Lied vom guten Zaren . . . 642
VI. Shukowsky.
Der Schiffer 643
VII. Puschkin.
1) Der Engel und der Dämon . . 643
2) Der Talisman 643
3) Tatarisches Lied (aus: Der Springquell von Bachtschißarai) . . . 643
4) Die beiden Raben 644
5) Der Woiwode 644
6) Der Gefangene im Kaukasus . . 644
7) Aus „Poltawa" 649
8) Die Raubbrüder 649
9) Eugen Onägin 651
10) Boris Godunoff 655
11) Ein Denkmal 657
VIII. Ryléjew.
Woinarowski 657
IX. Jasykow.
Der Dichter 659
X. Benediktow.
Der Polarstern 659
XI. Tiutschew.
1) Frühling 660
2) Herbstabend 660
XII. Fürst Peter Wjäsemsky.
Thränen 660
XIII. Gräfin Eudoxia Rostoptschin.
Der fallende Stern 660
XIV. Lermontoff.
1) Gebet 660
2) Sterne und Wolken 660
3) Es quält mich, es drückt mich . . 661
4) Der Prophet 661
5) Mein Vaterland 661
6) Duma 661
7) Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow 662
XV. Maikoff.
Winter 665
XVI. Feth.
Alles schläft 666
XVII. Kolzoff.
Gebet 666

Seite

XVIII. Ul'janov.
Maſcha 666

XIX. Volkslieder aus Rußland.

1) Lieder der Ruſſen.

1) Klage und Beruhigung 666
2) Wem ſteht das Kränzchen . . . 666
3) Ich liebe dich 667
4) Abſchied 667
5) Brautwahl 667
6) Die Eingekerkerten 667
7) Der ſchwarze Rabe 667

2) Koſakenlieder aus der Ukraine 668

3) Lieder der Letten 668

Anhang zum zehnten Buch. 1) Die Slavenländer.

Lieder und Romanzen verſchiedener Slavenſtämme.

1) Spielmanns Abſchied 669
2) Die Pappel 669
3) Verlaſſen 670
4) Mutter und Söhnlein 670
5) Woher die Liebe 670
6) Wenn du eine Blume wäreſt . . 670
7) O ſpielt ein traurig Lied . . . 670
8) Der Drahtbinder 670
9) Wilde Roſ' und erſte Liebe . . . 671
10) Einſamer Gang 671
11) Jano 671
12) Ewig 671
13) Der Traum 671
14) Schön Maria 671
15) Liebe läßt ſich nicht hehlen . . . 672
16) Ein Vampyr 672
17) Klaggeſang von der edlen Frau des Aſan Aga 673
18) Roſchlin und Verjanko 674

II. Ungarn.

I. Faludi.
Neckerei 675
II. Virág.
Der Poet und die Muſe 676
III. Endrödi.
Aufſchrift auf einen Huſarenſäbel . . 676
IV. Kazinczy.
Die Erfindung des Diſtichons . . . 676
V. Kisfaludi (Sandor).
1) Unglückliche Liebe 676
2) Glückliche Liebe 677
VI. Kisfaludi (Karoly).
Heimweh 677

Seite

VII. Vörösmarty.
1) Die Aufblühende 677
2) Der Heimatloſe 677
3) Der Wolf 677
4) Aufruf 678
VIII. Petöfi.
1) Der Dichter 678
2) Mondnacht 678
3) Was iſt das Leid? 678
4) Was iſt der Ruhm? 678
5) Trinklieder 679
6) Schöpfung 679
7) Liebelieder 679
8) Ungarn 680
9) Auf der Ebene von Heves . . . 680
10) Der Betyar 680
11) Erinnerung 681
12) Hoffnungen 681
13) Vergänglichkeit 681
14) Weltgeſchichte 681
IX. Arany.
1) Toldi 681
2) Der ungriſche Michel 682

Anhang.

I. Volkslieder 682
II. Zigeunerliedchen 683

III. Neugriechenland.

I. Rhigas 685
Kriegslied gegen die Türken 685
II. Korais 685
Kriegshymne 685
III. Chriſtopulos 685
Eros auf der Flucht 686
IV. Ypſilantis.
Klaglied des verbannten Vögelchens . 687
V. Sutſos (Alexander).
Die Freiheit 687
VI. Sutſos (Panagiotis).
Die Schatten 688
VII. Rhangavis.
Monolog des Phloros 688
VIII. Orphanidis.
An das ſeine Ketten ſprengende Kreta 689
IX. Volkslieder.
1) Der Olymp 690
2) Liebeliedchen 690
3) Der junge Prieſter 690
4) Das Grab des Dimos 690
5) Der Matroſe 691
6) Die Stimme aus dem Grabe . . 691
7) Der Tod des Markos Bozaris . 691

Im Verlage von **A. Kröner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Verdorben zu Paris.

Roman

von

Hans Hopfen.

2 Bände. Geh. Preis Rthlr. 3. — fl. 5. 15 kr. rhein.

Der Pinsel Ming's.

Eine chinesische Geschichte

von

Hans Hopfen.

Zweite Auflage.

Miniatur-Ausgabe. Elegant kartonirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

Arge Sitten.

Roman von Hans Hopfen.

2 Bände. Geheftet. Preis Rthlr. 2. 15 Sgr. — fl. 4. 24 kr. rhein.

Vier Deutsche.

Roman aus den letzten Jahrzehnten

von

Melchior Meyr.

3 Bände. Preis Rthlr. 3. 10 Sgr. — fl. 5. 50 kr. rhein.

Conturen.

Novellen und Fahrten

von

Gustav Reisewitz.

Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.

Neue Novellen.

Von

Wilhelm Jensen.

Geheftet. Preis Rthlr. 1. 15 Sgr. — fl. 2. 42 kr. rhein.

Aus den Tagen des ersten Napoleon.

Historischer Roman

von

Paul Stein.

2 Bände. Preis Rthlr. 3. 10 Sgr. — fl. 5. 50 kr. rhein.

Ronneburger Mysterien.

Humoristischer Roman

von

Graf Ulrich Baudissin.

3 Bände. Preis Rthlr. 4. — fl. 7. rhein.

In demselben Verlage ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben aus dem 16. Jahrhundert.

Roman

von

Otto Müller.

3 Bände. Preis brochirt Rthlr. 4. — fl. 7. rhein.

Bürger,

ein deutsches Dichterleben.

Roman

von

Otto Müller.

Dritte Auflage.

2 Bände. Preis broschirt Rthlr. 2. — fl. 3. 30 kr. rhein.

Die Stiefkinder.

Roman

von

Graf Ulrich Baudissin.

3 Bände. Preis broschirt Thlr. 4. — fl. 7. rhein.

Schach der Königin.

Humoristisches Epos

von

Ernst Eckstein.

Preis broschirt Thlr. 1. — fl. 1. 45 kr. rhein.

Herbstblumen.

Neue Gedichte

von

K. G. Ritter v. Leitner.

Preis brosch. 20 Ngr. — fl. 1. 12 kr. rhein. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. — fl. 1. 45 kr. rhein.

Briefwechsel

zwischen

Varnhagen von Ense

und

Oelsner,

nebst Briefen von Rahel.

Herausgegeben von

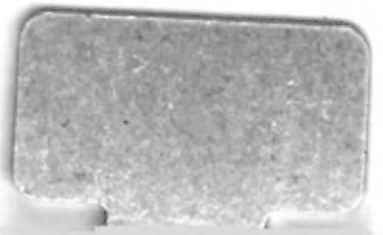
Ludmilla Assing.

3 Bände broschirt. Preis Thlr. 9. 14 Sgr. — fl. 16. 34 kr. rhein.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google